NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664159 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1794.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Januar 1794.

GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgoni: *Numismatum Imperatorum Romanorum a Traiano Decio ad Conſtantinum Draconem* ab *Anſelmo Banduri*o editorum *Supplementum* confectum ſtudio et cura *Hieronymi Tanini*i, Socii Academiae Cortonenſis Etruscorum et Veliternae Volſcorum. 1791. Fol. XVI. u. 458 S. nebſt 12 Kpft.

Der Vf. dieſes Werks und ſeine ſchätzbare Sammlung antiker Münzen waren den Münz-Liebhabern längſt rühmlich bekannt. Schon 1775 benutzte der berühmte *Eckhel* die letztere in ſeinen *Numis vet. anecdotis*, und *Zoega* ſchrieb in den *Numis Aegypt. Imp.* (Rom. 1787. 4.) p. IX des *Indicis Muſeorum*, cet. von derſelben: „*Eruditiſſimi — Abb. Hier. Taninii ſcrinia omnis generis numis imperatoriis referta, ſed eo genere quod provinciam ſibi ſumpſit olim Banduriu*s, *nunc Taniniu*s, *facile principatum obtinentia, eruditis nullo non tempore patent.*“ Um ſo viel gröſser war die Erwartung des Rec., hier alles beyſammen zu finden, was ſeit mehr als 70 Jahren, nach der Erſcheinung der *Banduriſchen* Sammlung, zur Bereicherung der Kaiſerfolge, aus dem auf dem Titel angegebenen Zeitraum, entdeckt und bekannt gemacht worden iſt. Er unterzog ſich deswegen der Mühe, daſſelbe in vielen Abſchnitten mit andern älteren und neueren Münzſchriften zu vergleichen. Allein das Reſultat der angeſtellten Vergleichung entſprach nur zum Theil ſeinen Wünſchen, und er muſs im Ganzen geſtehen, daſs Hr. T. weniger geleiſtet habe, als er hätte leiſten können, wenn er irgend einen deutſchen Numismatiker ſich zum Gehülfen gewählt, oder ihn auch nur wegen der ihm fehlenden Hülfsmittel zu Rathe gezogen hatte.

Gleich auf den erſten Anblick vermiſste Rec. in dem nachläſsig hingeworfenen *Indice Muſeorum et Librorum*, aus welchen T. ſein Supplement zum *Banduri* zuſammengetragen hat, viele Münzkatalogen und Schriften, durch deren Gebrauch die Sammlung beträchtlich gewonnen und einen höheren Grad der Vollſtändigkeit erreicht haben würde. Unter mehreren begnügt er ſich bloſs die anzuführen, von denen er, weil er ſie ſelbſt beſitzt, mit Gewiſsheit verſichern kann, daſs ſie mehr oder minder betrachtliche Nachleſen enthalten. Gar nicht benutzt ſind folgende: *M. G. Agnethlers Beſchreibung des Schulziſchen Münzkabinets*, 3 *Theil*, Halle 1751. 4. *Catalogue d'une Collection de Med. ant. faite par la Comteſſe de Bentinck*, a Amſt. 1787. 88. 3 Voll. 4. *J. F. Borchmanni Numophylacium Molano-Böhmerianum. P. I.* Cellis 1744. 8. (Dieſe Sammlung alter Münzen iſt, wie die folgende, in den *Gothaiſchen* Münzſchatz übergegangen.) *Catalogue raiſonné d'une Collection de Medailles* (*par Mſr. de Schachmann*, à Leipſic) 1774. 4. *Catalogus von griech. und röm. Münzen* (*Reineck's oder Oertel's in Dresden*) 1746. 8. *Edv. Corſini Epiſtolae tres, quibus Sulpiciae Druantillae, Aureliani ac Vaballathi Auguſtorum numi explicantur.* Liburni 1761. 4. *Muſei Franciani* (*Joſ. de France*) *deſcriptio. Pars I. comprehendens numismata.* (*Auct. Joſ. Eckhel.*) Lipſ. 1781. 8. (Die Sammlung wurde dem *Hunterſchen* Kabinet in *London* einverleibt.) *Er. Frölich ad numismata Regum vet. Acceſſio noua.* Viennae Auſtriae 1755. 4. (Fehlt auch in *Raſche Lex. Num.* ad h. l. T. I. P. I. p. 1581.) *A. G. G. Guſe Erklärung eines Röm. Exagial-Normal-Gewichts und dreyer tudulirten Exagialmünzen.* Deſſ. u. Leipz. 1782. 8. (zu pag. 353.) *F. L. Halleri enumeratio num. Graec. Rom. que, quae aſſervat A. F. Ith.* Bernae 1777. 4. *Catalogus Thecae numismaticae Heſſelianae.* Amſt. 1737. 8. *Catalogue des Medailles et Monnoies antiques du Cabinet de feu Mr. Qu. Icilius, à Potsdam* 1784. 4. *Joſ. Khell Epicriſis obſervationum Cl. Belley in numum Magniae Urbicae Aug.* Vindob. 1567. (ſoll 1767 heiſsen) 4. *Numophylacium Ludovicianum.* Viteb. 1731. 8. *Muſei numarii Milano-Viscontiani P. I.* (*a Chr. Saxio deſcripta.*) Traj. ad Rh. 1782. 8. *J. F. Muldeneri disquiſitio de rariſſ. numo aureo in honorem Imp. Juſtini Thracis, Tolenii quondam in Gallia Narbonenſi ab orthodoxis ſignato.* Francohuſae 1755. 4. *Muſei Imperialis Petropolitani Vol. II. Pars II. qua continentur nummi antiqui.* Petrop. 1745. 8. *Catalogus num. ant. Caſp. de Pfau.* Stuttgard. 1745. 8. *J. C. Raſche Lexicon rei num. vet.* Lipſ. 1785 f. V Tomi 8. *Numophylacium Sulzerianum* (*Jac. Sulzeri.*) Gothae 1777. 8. (Eine vortreffliche, aus lauter ächten, gröſstentheils in der Schweiz ausgegrabenen, Stücken beſtehende Sammlung, deren Beſitzer einer der geübteſten Münzkenner war.) *Theſauri Numismatum Ott. Com. de Thott, Tom. I.* Havn. 1789. 8. *Phil. de Venutis duodenorum nummiſmatum antehac ineditorum breuis expoſitio, ex Gazophylacio Aut. le Froy.* Liburni 1763. 4. Andre ſind hin und wieder im Werke ſelbſt citirt, wie *Belley* p. 187. *Beauvais* p. 305. *Caſtelli* p. 397. *Ant. Benedictus* p. 428. aber wahrſcheinlich nur in einzelnen Stellen verglichen, und im Indice nicht angezeigt. Von einigen iſt die Titelangabe ſo unbeſtimmt, oder unrichtig, daſs man nicht weiſs, welches unter mehreren Werken Eines Verfaſſers gemeynt ſey, wie z. B. „*Cel. Joſ. Eckhel numos anecdotos in variis muſeis repertos animadverſionibus illuſtravit ac typis mandavit Viennae* 1786.“ Offenbar ſind hier zwey verſchiedene Schriften des groſsten jetztlebenden Numismatikers verwechſelt, die 1775 ſchon von ihm edirten *Numi vet. anecdoti in variis muſeis reperti*, und die 1786 herausgekommene *Sylloge*

num. vet. anecdotorum Thesauri Caesarei, auf welche S. 3. in der ersten Note zum Texte hingewiesen wird. Bey allen angeführten Büchern fehlt überdiefs das Format.

Selbst die Genauigkeit und Treue des Vf. im Gebrauch seiner Quellen wurde dem Rec. gleich im Anfange durch den Umstand verdächtig gemacht, dafs er S. 3. n. 2. bey einem Medaillon des *Traianus Decius* von *Anazarbus* in *Cilicien* das *Museum Theupolum* citirt, und doch die Legende der Rückseite nicht übereinstimmend mit letzterem angegeben fand. Aus der Vergleichung mit dem angeführten *Museo*, in welchem dieser Medaillon schon früher, als von *Frölich* (mithin von diesem nicht, wie T. glaubt, zuerst) bekannt gemacht wurde, erhellt p. 1073., dafs der Vf. eine und dieselbe Münze unter n. 1. 2. verdoppelt hat, indem sein Exemplar von dem *Theupolischen* offenbar nicht verschieden ist. Ein kürzerer Gebrauch des *Taninischen* Supplements dürfte leicht mehrere Belege zu dem eben geäufserten Verdachte liefern, als in den folgenden Berichtigungen und Zusätzen vorkommen; Rec. will diese hier gleich zum Beweise anreihen, dafs auch schon eine kürzere Uebersicht einzelner mit andern Werken genau verglichener Stellen hinreichend sey, über die Mängel desselben entscheiden zu können.

S. 3. fehlt ein römischer Medaillon *Traiani Decii* von Erz, mit P. M. TR. P. II. (*Joh. Khell Epistolae duae de totidem numis aen. Numoph. Havercani.* Vindob. 1761. 4.) Weil der Abdruck des Medaillons in unserm Exemplar fehlt, kann die Umschrift nicht vollständiger angegeben werden. S. 18. Q. Her. Etr. Mes. Decius Nob. C. Cap. rad. *Av.* Mar. *ti* Prop. *aguatori.* (Num. *Sulz.* p. 306. n. 317.) Die Vorderseite dieser Silbermünze dient zur Berichtigung einer Anmerkung, in welcher *Banduri* die von *Vaillant* angegebene Veranlassung zu derselben bestreitet. Beide hatten ein andres Gepräge, auf welchem *Herennius* den Titel *Imp. Aug.* führt. S. 43. Eine ägyptische Erzmünze erster Gröfse: AYT. AIMIA. AIMIANOC CEB. Cap. Aemiliani laur. *Av.* AA. Mulier stans d. pomum l. hastam. (Cat. *Pfau* p. 481.) Eine dergleichen dritter Gröfse, mit einer gehenden Victorie und AB auf der Rückseite. (de *Venutis*, n. 9.) Diese beiden Münzen, mit Anno I. II., fehlen auch in *Zoëga numis Aegypt. Imp.* S. 45. n. 61. Eine Erzmünze der Kolonie *Parium* 3ter Gröfse, mit einem Steinbock und Füllhorn, unter dem *ältern Valerian* geprägt. (*Hayym. Thes. Brit. P. II. interpr. Khell* p. 389., wo diese Münze unrichtig dem *jüngern Valerian*, des *Gallienus* Stiefbruder, beygelegt wird. — In andern Stellen hat T. dies Werk benutzt.) S. 46. schreibt der Vf. auf Veranlassung einer Münze der *C. Corneliae Supere* dem Grafen *Cristiani* eine Entdeckung zu, die doch dem Lehrer desselben *Khell* gehört. Denn *dieser* hat den *zweyten* Theil des *Haymschen* Werks, in welchem gedachte Münze S. 390. 91. in der 224ten Anm. vorkommt, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet: *jener* nur den *ersten*. S. 47. fehlt folgende Erzmünze 2 Gr. G. (Richtiger: *C. Coin*) Cornel. Supera Aug. Cap. ej. *Av.* Concordia S. C. *Concordia sedens d. pateram. s. cornucopiae.* (Num. *Sulz.* S. 331. n. 3327.) S. 65. Ein goldner Quinarius der Tranquillus *Gallieni*, mit der Rückseite: Pax Aug. *Mulier gradiens d. ramum s. parazonium.* Mus. *Theup.* p. 265.) S. 66. Eine Erzmünze 2 Gr. Imp. C. P. Lic. Gallienus Aug. Cap. rad. *Av.* Concordia Milit. *Concordia stans d. pateram s. duplex cornucopiae.* (Num. *Sulz.* S. 310. n. 3198.) S. 77. Eine griechische Erzmünze erster Gröfse von *Metalene*. AY. K. Π. AI. ΓΑΛΛΙΗΝΟC. *Cap. Gallieni laur. Av.* ΕΠΙ. CTP. APICTOMAXOY MYTIΛΗΝΑΙΩΝ. *Diana succincta cum arcu et cane venatico.* (Cat. *Pfau* S. 481.) S. 55. Eine Erzmünze 3 Gr. Imp. Gallienus Aug. Cap. rad. *Av.* Apollini Cons. Gryphus. Infra: T. A. (Num. *Sulz.* S. 324. n. 3243.) S. 95. Dergl. 2 Gr. Cornelia Salonia Aug. Cap. ej. *Av.* Pudicitia Aug. S. C. *Mulier sedens d. peplum faciei obducit s. hastam tenet.* (Am a. O. S. 330. n. 3310.) Eine der S. 103. angezeigten ähnliche Erzmünze erster Gröfse von *Side* in *Pamphilien* mit dem blofsen Kopfe. *Corn. Valeriani* kommt im *Eckhel Sylt.* I. S. 42. vor. Die *Pariser* Koloniemünze S. 113. Valerianus Nobil. Caes. hat im *Haym* P. II. S. 389. aus welchem sie entlehnt ist, die Umschrift: Imp. C. P. Lic. Valerianus, gehört mithin nicht dem Sohne, sondern dem Vater, und steht hier am unrechten Orte. Die ägyptische Münze S. 149. mit der Umschrift: AYΠΙΛΙΑΝΟC ΑΘΗΝΟΔΩΡΟC hatte schon *Harduin* Tom. I. *Plinii* (der gröfseren Paris. Fol. Ausgabe v. 1723. S. 261. Tab. IV. n. 2.) aus dem *de Boischen* Kabinet bekannt gemacht, welches der Vf. nicht bemerkt hat.

Ferner fehlen: S. 150. einige ägyptische Erzmünzen dritter Gröfse vom *Valerianus*. (Num. *Sulz.* S. 355. n. 3562 ff. S. 162. Eine Goldmünze *Probi*, mit der Legende: *Herculi Erymanthio.* (de *Venutis*, n. 10.) S. 187. läfst T. sich durch *Belley's* Einwendungen gegen *Stosch* wankend machen, die *Magnia Urbica* für des *Carinus* Gemahlin zu halten, welches wohl nicht der Fall seyn dürfte, wenn er *Khell's* Epicrisin gegen *Belley* gelesen hätte. S. 188. 89. fehlen folgende Münzen der *Magnia Urbica*. Eine goldne, mit *Juno Regina*, (de *Venutis*, n. 11.) ein silberner Denarius, mit *Venus Genetrix* und in area: *D.* (Cat. *Pfau*, S. 204.) eine Erzmünze 2 Gr. mit *Venus Victrix* und in area: *D.* (Num. *Sulz.* S. 370. n. 3686.) eine dergleichen 3 Gr. mit *Venus Victrix* und AKAS, (Cat. *Pfau*, S. 518.) S. 192. eine Goldmünze *Diocletian's*, mit *Jovi Conservatori* und in area: *M.* (Mus. *Theup.* S. 312.) eine dergleichen, ähnlich der letzten von T. angezeigten, mit der Umschrift auf der Vorderseite: *Diocletianus P. F. Aug.* (Am a. O. S. 311.) S. 204. zwey Erzmünzen des Königs *Thothorses* vom *Cimmerischen Bosporus* (dem Landstrich an der Krimmischen Meerenge, der jetzt die europäische Tatarey genannt wird.) der dritten Dynastie, mit den Jahren 588 und 591 der Bosporanischen Zeitrechnung, oder 1045 und 1048 von Roms Erbauung. (*Frölich accessio nova*, S. 97.) S. 213. Imp. C. Maximianus P. F. Aug. Cap. laur. *Av.* Conservatores Urbis Suae. *Roma galeata sedens d. victoriolam globo impositam s. hastam tenet.* Eine schon erhaltene, noch nirgends angezeigte, Erzmünze 3ter Gröfse, die Rec. besitzt. S. 223. Ein dem letzten Denarius der *Helena* ähnlicher, mit S M T R A im Abschnitte. (Cat. *Pfau*, S. 205.) S. 231. Ein Denarius *Allecti*, mit *Laetitia Aug. Mulier stans d. coronam s. anchoram.* (Mus. *Theup.* S. 314.) S. 242. eine

eine Erzmünze 2 Gr. GAL. VALERIA Aug. Cap. ej. *Av.* VICTORI VENERI (Diese Legende kommt im *Banduri* gar nicht vor.) *Venus stans d. elata pomum tenens s. velum attollit.* In area: KFR. Infra: ALE. (Num. *Sulz.* S. 401. n. 3963.) S. 265. Ein Denarius *Const. M.* mit dessen Kopf ohne Umschrift, und einer Victorie mit der Legende: *Constantinus Aug.* Im Abschn. TSE. (Cat. *Pfau*, S. 206.) S. 280. Acht Münzen des *Bosporanischen* Königs *Rhescuporis V* oder *VI* von verschiedenenen Jahren unter *Constantins des Grofsen* Regierung. (*Cary Histoire des Rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmerien* übersetzt im IV Theil der *Erläuterungen und Zusätze zur allg. Weltgeschichte* S. 109. 10. ein Werk, von welchem T. in Ansehung der übrigen Bosporanischen Könige Gebrauch gemacht hat.) S. 321. Eine Erzmünze 3 Gr. Fr. HELENA Aug. Cap. vx. Juliani. *Av.* PAX AUGUSTA *stans d. hastam s. ramum.* (Num. *Sulz.* S. 431. n. 4254.)

S. 355. werden die Buchstaben RV auf der Rückseite eines bleyernen Siegels der *Galla Placidia* durch *Regina Visigothorum*, oder vielmehr *Ravenna* erklärt. *Ficoroni*, den T. nicht zu Rathe gezogen hat, liefert die Abbildung dieses, und noch eines andern, Siegels mit den Köpfen zweyer ungenannten Kaiser und eben der Chiffre. (*Diss. de plumbeis antiquorum num.* S. 26. Tab. XI. n. 2. S. 15. Tab. V. n. 6.) Ihm ists wahrscheinlich, dafs die Buchstaben *Roma Victrix* bedeuten, oder den Münzmeister und die Münzofficin anzeigen sollen. Von allen diesen Erklärungen hat die einzige, dafs des Münzmeisters Name durch die Chiffre angedeutet werde, noch die wenigsten Schwierigkeiten. Die übrigen sind nach des Rec. Meynung deswegen zu verwerfen, weil jene Chiffre auf sehr vielen Münzen mehrerer Kaiser und Kaiserinnen, in Verbindung mit ganz verschiedenen Bildern und Legenden, z. B. *Gloria Romanorum, Salus Reipublicae, Victoria Augustorum, Vot. XX. Mult. XXX.* bald zur Seite, bald im Abschnitte, überdies auch noch mit dem bekannten: COMOB zugleich vorkommt. S. 361. fehlt eine im *Raschischen Münzlex.* ebenfalls übergangene Goldmünze. AEL. EUDOCIA Auc. *Caput cum diademate, cui manus coronam imponit.* Av. Vor. XXX. Mur. XXXX. B. *Victoria stans crucem tenens, supra stellula imminente.* Infra: COXOB. Sie befindet sich jetzt in dem reichen Kabinette der Frau Gräfin *von Bentinck.* Ihr voriger Besitzer hat sie in einer eignen darüber geschriebenen Abhandlung der Gemahlin des *jüngern Theodosius* zugeeignet. (S. *Leuguich's Nachr. zur Bücher- und Münzkunde* 2 Th. S. 395—405. vergl. mit einem sich darauf beziehenden Briefe der Gräfin, in *Raschii Lex.* T. IV. P. II. p. IX. X.) Rec. bedauert es, dafs T. diese seltene Münze nicht gekannt hat, weil er sein Urtheil darüber gern gehört hätte; liest aber, indem er dies schreibt, dafs ein andrer Italienischer Gelehrter *Graf. Bencivenni* diese *Eudocia*, auf Veranlassung einer, im IX Bande der *Saggi di Dissertazioni dell' Academia Etrusca di Cortona*, aus dem grofsherzogl. Kab. zu Florenz bekannt gemachten Goldmünze von ihr, mit dem 42sten Regierungsjahr und 17ten Consulat, gleichfalls für eine Gemahlin des *zweyten Theodosius* erklärt hat. (S. *Gött. gel. Anz.* 1793. n. 127. S. 1268.) S. 432. Ein goldner *Nicephorus III. Botaniates.* NIKHΦ. ΔE. ΤΩΒΟΤΑ-NIAT. *Av.* IHS. XS. REX. REGNANTIVM. (*Mus. Petropol.* l. c. S. 738.) S. 435. Eine im *Dresdner Catal.* v. 1746. p. CXLI. abgebildete dem *Andronicus I. Comnenus* zugeschriebene Goldmünze, deren Vorderseite einer andern vom *Romanus IV. Diogenes* ähnlich ist, welche T. S. 430. angezeigt hat.

Mit dem allen soll gleichwohl dem Verdienste, welches der Vf. sich um das ältere Münzstudium, wie um die Sammler alter Münzen, durch sein mit sichtbarem Fleifs und einem grofsen Aufwande von Zeit und Kosten bearbeitetes Werk erworben hat, nichts benommen seyn. Es enthält unlaugbar, auch nach Abzug eines grofsen Theils solcher Gepräge, die von den im *Banduri* schon beschriebenen oft nur in unbedeutenden Kleinigkeiten abweichen, einen sehr ansehnlichen Vorrath bis dahin gänzlich unbekannt gebliebener Münzen, der Hn. *Rasche*, zur Vermehrung der Bandezahl seines *Münzlexicons*, bey einer künftigen Nachlese sehr zu Statten kommen, und selbst von unserm *Eckhel* zur Vervollkommnung seines angefangenen trefflichen Werks über die gesammte alte Münzkunde benutzt werden dürfte. Und was den Werth desselben erhöht, ist der wichtige Umstand, dafs der gröfsere Theil der Münzen aus *Kabinetten*, aus fremden sowohl, als dem eigenen des Vf., auf welches am häufigsten mit den Namensbuchstaben HT zurückgewiesen wird, entlehnt, mithin nach Originalen und um so viel zuverlässiger beschrieben ist. Die, zu welchen dem Vf. der Zugang offen stand, waren: das *Ariostische*, des Grafen *Jos. Ariosti*, in welchem die *Grauelische* Sammlung mit befindlich ist, das *Cozische*, des Card. *Coza*, welches er seinen Ordensbrüdern den Minoriten zu St. Bartholomäi auf einer Tiberinsel hinterlassen hat, das *Bellinische*, des Abts *Ubald Bellini*, das *Boncompagnische* des Fürsten *Boncompagni*, welches an Zahl und Seltenheit alle übrigen in Rom übertrifft, das *Bondaccische*, des Advocaten *Joh. Bapt. Bondacca*, das *Borgische*, des Card. *Borgia*, dessen Aegyptische Kaisermünzen *Zoëga* beschrieben hat, das *Burghesische*, des Edlen *Pet. Burghese*, den T. als seinen Lehrer in der Numismatik rühmt, das *Casalische*, des Prälaten *Casali*, das *Foggininische*, des Canonicus *Nicol. Fuggini*, das *Odescalchische*, jetzt in den Händen des Erstgebornen der Familie, *Balthasars* Fürsten *von Ceveteri*, eines grofsen Münzliebhabers, ehedem der Königin *Christina* von Schweden berühmtes Kabinet, das *Schellersheinsche*, eine reiche Sammlung von Goldmünzen, die ein Preufsischer Baron besitzt, und dem Vf. in Rom gezeigt hat, das *Strozzische*, des Fürsten *Strozzi*, das *Swinburnische*, einer Englischen Dame, die in Gemeinschaft mit einem Ritter *Thomas Gascon*, zwey kostbare Sammlungen von Goldmünzen, die das Card. *Gualtieri* in Rom, und eine andre in Neapel erkauft hat, woraus T. die vorhin noch nicht beschriebenen in sein Werk eintrug, und endlich das auf der Bibliothek im *Vatican* befindliche. Von andern an verschiedenen Oertern, wie z. B. dem *Ainsleyschen*, des Engl. Gesandten *Rob. Ainsley* zu Constantinopel, *Arrigonischen*, *Brandenburgischen*, *Florentinischen* und *Kön. Lausitzischen*, *Guthaischen*, *Gradenigischen* etc.

Venetianiſchen Senators, *Jac. Gradenigo*, *Hunterſchen*, *Münterſchen*, des unlängſt in Kopenhagen verſtorbenen *D. Balth. Münter*, *Muſſelliſchen*, *Pembrockſchen*, *Piſaniſchen*, *Theupoliſchen*, dem Kaiſerlichen zu *Wien*, und mehreren, hat T. nur gedruckte Beſchreibungen oder ſchriftliche Nachrichten in Händen gehabt.

Die vorzüglichſten und ſeltenſten mit einem Sternchen (welches Rec. doch hin und wieder vermiſst hat) im Texte bezeichneten Münzen ſind auf 12 Tafeln in Kupfer geſtochen, deren Gebrauch aber dadurch erſchwert wird, daſs man weder im Text auf die Nummern der Kupfertafeln hingewieſen, noch in den Kupfertitchen den ohnehin nicht numerirten Münzen die Seitenzahlen des Textes, zu welchen ſie gehören, beygeſetzt hat. Getreu ſcheinen die Abbildungen zu ſeyn, ſo weit man, ohne Vergleichung mit den Originalen, nach den Umriſſen der Bilder und Ränder ein Urtheil darüber fallen kann. Auch ſind die Münzen in ihrer wahren Gröſse geſtochen, und wo dieſs nicht der Fall iſt, findet man neben dem vergröſserten Abſtich einen kleineren Zirkel, der den wahren Diameter der Münze bezeichnet. Eine Auswahl der wichtigen aus allen Metallen würde zu viel Raum wegnehmen. Zur Probe mögen einige *goldene Medaillons* dienen. Tab. I. zu S. 66. Imp. Gallienus Pius Felix Aug. *Av.* Virtus Gallieni Augusti, 3 Unzen 6 Deniers (nach dem Troyeſchen, oder dem gleichen franzöſiſ. Markgewicht) ſchwer, im *Braſchiſchen* Kabinett, (welches der Vf. im *Indice Muſeorum* nicht angeführt hat.) Tab. V. zu S. 297. N. 309. Fl. Jul. Constantius Nob. C. *Av.* Securitas Perpetua. 1 Unze 6 Den. Imp. Caes. Magnentius Aug. *Av.* Liberator Reipublicae. 23 Den. 6 Grains. Beide dem Ritter *Gascon* gehörig, wie der folgende Tab. VI. zu S. 322. von 1 Pariſ. Zoll und 9 Lin. im Diam. D. N. Jovianus P. F. Perp. Aug. *Av.* Gaudium Romanorum. 22 Den. 12 Gr. Tab. VII. zu S. 329. D N valens P. F. Aug. *Av.* Gloria Romanorum R. N. 6 Unzen, im Kaiſ. Kab. Der gröſste und ſchwerſte goldne Medaillon, der dem Rec. aus dem Alterthum bekannt iſt. Er hält 2 Zoll 9 Lin. im Durchſchnitt, und wiegt eigentlich nach der Angabe im 4ten Theil des *neu eröffneten Münzkabinets von Joachim* und *Reinhard* Tab. I. S. 1. wo er zuerſt abgebildet wurde, 51½ Ducaten. Tab. VIII. zu S. 359 u. 354. D. N. Honorius P. F. Aug. *Av.* Gloria Romanorum S. V. 3 Unzen 10 Den. D. N. Galla Placidia P. F. Aug. *Av.* Salus Reipublicae R. V. Comob. 2 Unzen 7 Den. Jedes dieſer beiden letzten ſonderbaren Stücke, davon das erſte in des Vf. eigner Sammlung ſich befindet, hat einen ſehr breiten und zierlichen Rand, von 8 und 6 Linien. Der ganze Diameter des erſteren beträgt 2 Zoll 8 Lin. und des letzteren 2 Zoll. Sie ſind in dieſem Jahrhundert zu *Velpa* ohnweit *Arefcheim*, nach des Vf. Angabe gefunden worden.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *London*, b. Brown: *An Enquiry into the Truth of the Tradition concerning the diſcovery of America by Prince Madog* about the Year 1170. By *John Williams*. 1791. 92 S. 8. Die alte Sage, daſs ein Prinz aus dem Lande Wales, Namens *Madog ap Owen Gwynedd*, lange vor Colon die neue Welt aufgefunden habe, und daſs im vorigen ſowohl, als im gegenwärtigen Jahrhundert, Ueberreſte dieſer welſchen Colonie unter den nordamerikaniſchen Wilden entdeckt worden, haben unſere Leſer gewiſs längſtens zu den Mährchen gerechnet, womit unkritiſche Alterthumsforſcher aus falſchen Patriotismus die Geſchichte mehrerer Reiche ausgeſchmückt haben. Dieſe längſt mit Gründen aus der wahren Geſchichte verwieſene Entdeckungsreiſe, ſucht Hr. *W.* gegen alle dagegen gemachte Einwürfe zu retten, und ſammelt zugleich alle verſchiedenen Zeugniſſe, womit man bisher Madogs Seereiſe erweiſen wollen, ſo daſs durch ſeine Bemühung Anhänger und Widerſacher dieſer Fabel alles bisher geſagte jetzt auf einem Fleck beyſammen finden können. Die vermeynte Rettung iſt dem Vf. aber keineswegs geglückt; und von kritiſcher Unterſuchung, Beſtimmung der eigentlichen Frage, von Würdigung der Zeugen, hat der Vf. ganz und gar keinen Begriff. Seine Gegner werden kurz abgefertigt, ohne ihre Einwendungen zu entkräften, die lächerlichſten Etymologien, und noch ſo verdächtigere Zeugniſſe für dieſe welſche Sage, die aber erſt im ſechzehnten Jahrhundert Vertheidiger fand, werden hier als gültige Beweiſe angenommen. Die älteſte Spur dieſer Schifffahrt gegen Weſten findet man bey einem welſchen Annaliſten, *Caradoc* von Llancarvon, der im zwölften Jahrhundert gelebt haben ſoll. Seine Chronik überſetzte der bekannte brittiſche Alterthumsforſcher *Llwyd* ins Engliſche und *Powel* lieſs dieſe Ueberſetzung 1584 drucken. Aber Caradocs Arbeit geht nur bis 1157. Er kann alſo von Madogs Zuge nach Amerika, der, der gemeinen Meynung nach, 1170 unternommen wurde, nicht zeugen. *Llwyd* iſt alſo der eigentliche Gewährsmann. Dieſer ſetzte Caradocs Werk bis 1270 fort, und will ſeine Nachrichten in alten Kloſterbibliotheken gefunden haben, ohne doch gehörig zu beſtimmen, was dieſe ihm für Materialien lieferten. Ueberhaupt wird die ganze Unternehmung in Caradocs Chronik nur ſehr kurz beſchrieben. Madog fand gegen Weſten ein unbekanntes fruchtbares Land, und lieſs ſich dort mit vielen ſeiner Landsleute nieder, deren Anzahl ſpätere Schriftſteller bis auf 120 beſtimmen. Welſche Barden, deren Zeitalter ohne Erweis in frühere Jahrhunderte geſetzt wird, erwähnen ferner in ihren Gedichten eines Madogs, der ſich auf der See auszeichnete. Dieſs ſind alle vorhandenen Beweiſe für dieſe Entdeckungsfahrt, die aber nicht vor der Entdeckung der neuen Welt, ſondern lange nachher in Umlauf kamen. Weil in der Folge Spanier bey einigen Völkern in Mexico einzelne Spuren des Chriſtenthums gefunden haben wollten, und die Namen einiger alten Helden in Nordamerika mit Madog einige entfernte Aehnlichkeit haben: ſo fiengen einige brittiſche Gelehrte an, hier Ueberreſte jener welſchen Colonie zu vermuthen. Verſchiedene Engländer, deren Exiſtenz aber und Zeugniſs gleich verdächtig iſt, wollen ſogar Madogs Nachkommen im vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert unter den amerikaniſchen Wilden am Ohio und weiter weſtwärts gefunden haben. So fand 1669 ein gewiſſer Jones unter den Tuſcororas an den Gränzen von Carolina die Sprache ſeines Vaterlandes. Er unterhielt ſich mit ihnen in der welſchen Zunge, und predigte darin. Aber es ſcheint, ſie verſtanden ihn nicht. Unſer Vf. aber, der den Namen Curaſſao rein welſch findet, und ſogar in Oſtindien Spuren ſeiner Mutterſprache antrifft, weiſs alles gut zu erklären, warum die Wilden den Jones nicht ganz verſtanden. Er führt noch mehrere Zeugen an, welche 1766 und ſpäter dieſe welſchen Ueberreſte mitten in Nordamerika erreichten; aber einige von ihnen verſtanden kein Wort von der Landesſprache in Wales, und glaubten alſo nur in der Sprache der Wilden Aehnlichkeiten oder Uebereinſtimmungen mit der erſtern zu hören.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Januar 1794.

GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgoni: *Numismatum Impp. Rom. a Traiano Decio ad Conſtantinum Draconem — cura Hier. Taninii* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nicht minder ſchätzbar ſind mehrere von dem Vf. theils in eingeſchalteten kleinen Abhandlungen, theils in Anmerkungen zu einzelnen Münzen unter dem Texte, über die Meynungen ſeiner Vorgänger angeſtellte Unterſuchungen, die entweder Widerlegungen oder Beſtätigungen derſelben enthalten, und Licht über manche noch dunkle Gegenden der alten Münzgeſchichte verbreiten. So wird z. B. S. 5. in einer Anmerkung eine falſche Lesart und unrichtige Erklärung der auf den Münzen von *Rhesaena* befindlichen Buchſtaben LHIP durch die einzig wahre Bedeutung derſelben: *Legio Tertia Pia* berichtigt. Bis dahin laſen alle Numismatiker, *Pellerin* ausgenommen, LHIP, hielten den erſten Buchſtaben für das abgekürzte AYKABANTOC, die folgenden für Zahlbuchſtaben, und fanden mithin die Epoche *Anno* 118 auf dieſen Münzen. S. 12. 13. kommt eine Abhandlung über die *Bosporaniſchen* unter verſchiedenen Kaiſern geſchlagenen und vom *Banduri* ganz übergangenen Münzen vor, vergl. mit S. 34. 46. 90. 177. 204. u. 302. Der Vf. folgt dem *Cary* und *Frölich* in Beſtimmung der Bosporaniſchen Zeitrechnung, nach welchem ſie mit dem Schluſſe des Jahrs 457 von Roms Erbauung ihren Anfang nimmt. S. 44. 45. *Parianorum numismatum elenchus.* Eine Suite von 45 Münzen der Colonie *Parium*, die gröſstentheils in dieſer Stadt vor wenigen Jahren gefunden, und durch Beſorgung des Abts *Seſtini* in die berühmte Sammlung des Ritters *Ainsley* zu Conſtantinopel gekommen ſind, vom *Auguſt* bis auf *Corneliam Salouinam.* Ehedem wurden ſie von *Vaillant* u. a. für Münzen der Stadt *Hippo* in *Afrika* gehalten, die hiemit aus der Reihe der Colonien, von welchen Münzen vorhanden ſind, wegfällt. Für das *Raſchiſche Lexicon* liefert dieſs Verzeichniſs eine beträchtliche Nachleſe. Gleichwohl fehlen zwey Münzen des *älteren Valerian* in demſelben, deren eine der Vf. ſelbſt an einem a. O. S. 61. angeführt, die andre Rec. oben angezeigt hat. S. 46. *Caia Cornelia Supera* — nicht *Gnaea*, wie ſie von *Banduri* u. a. genannt wird. Er und *Pellerin* halten ſie für eine Gemahlin des *Trebonianus Gallus.* Von *Triſtan* und *Vaillant* wurde ſie dem *jüngern Valerian* zugeführt; *Khell* hingegen, (nicht *Criſtiani*, auf den der Vf. ſich irrig, wie wir ſchon oben erwieſen haben, beruft,) erklärte zuerſt mit Hülfe einer *Cilicisch-Aegäiſchen* Münze, welche das Bild dieſer Kaiſerin und die Epoche 299 hat, den *Aemilian* für ihren Gemahl, (von dem ähnliche Münzen mit derſelben Rückſeite und Epoche vorhanden ſind. S. *Vaillant Num. Impp. a populis graece loqu. percuſſa.* Amſt. 1700. fol. S. 174.) Seine Behauptung und Gründe hat T. adoptirt. S. 70 — 72. *De numis argenteis vulgo reſtitutis.* Die bisher gangbare Meynung war, daſs *Gallienus* dieſe Münzen mit den Bildniſſen einiger vor ihm verſtorbenen Kaiſer in der Zackenkrone, und dem *typo conſecrationis* auf der Rückſeite, habe ſchlagen laſſen. *Pellerin* gieng zuerſt von derſelben ab, und eignete ſie dem *Trebonianus Gallus* zu. Unſer Vf. hingegen glaubt, mit ſeinem Lehrer *Burgheſe*, aus Gründen, die man bey ihm nachleſen muſs, daſs ſie unter *Philipp dem Vater*, auf Veranlaſſung der tauſendjährigen Jubelfeyer Roms, geprägt worden ſind. Der vor wenigen Jahren verſtorbene berühmte Münzſammler, *d'Ennery*, in Frankreich hat 24 dergleichen Münzen beſeſſen, von denen *Banduri* nur 8 gekannt hat. In der *Taniniſchen* Sammlung befinden ſich 5 hier angezeigte.

S. 100 — 102. *Obſervationes in Valeriani et Gallieni familiam.* Die Geſchichtſchreiber liefern nur unbeſtimmte und dunkle Nachrichten von der Familie des Kaiſers *Valerianus.* Wenn man indeſſen die Münzen derſelben mit der Geſchichte vergleicht, ſo lernt man vier *Valerianos* den Vater, Sohn, und zween Groſssohne, durch die jedem eignen Vornamen (und eine damit verbundene Hinſicht auf die Verſchiedenheit ihrer Bildniſſe) unterſcheiden. *Valerian der ältere* zeugte mit einer Gemahlin, deren Name unbekannt iſt, den *Gallienus*, und mit der *Mariniana* den *jüngern Valerian; Gallienus* aber hatte von der *Cornelia Salonina* zween Söhne, die nach ihr *Cornelius Valerianus* und *Saloninus Valerianus* hieſsen. Beide wurden, einer nach dem andern, von ihrem Groſsvater zu *Caſarn* ernannt, unter welchem Titel allein ſie auf Münzen erſcheinen. Dagegen führte der *jüngere Valerian*, als Mitregent ſeines Stiefbruders *Gallienus*, nachdem deſſen älterer Sohn umgekommen, und der Vater in perſiſche Gefangenſchaft gerathen war, anfänglich den *Caſarstitel*, nachher auch den eines *Auguſtus.* Alle Münzen nun, auf welchen drey Köpfe *Imp. Valeriani, Gallieni und Valeriani Caeſaris* vorkommen, wie alle mit den Umſchriften: *Valerianus Caeſar* oder *Cor. Lic. Valerianus Caeſar* oder *Divo Caeſ. Valeriano* gehören nach des Vf. Entſcheidung dem *ältern Sohne* des *Gallienus.* (Gleichwohl ſind S. 110. und 113. drey Münzen mit der ſimpeln Umſchrift *Valerianus Caeſar* in die Folge ſeines *Stiefbruders* eingeordnet.) Die des *jüngern Sohnes* unterſcheiden ſich durch den abgekürzten oder wenigſtens mit dem Anfangsbuchſtaben ausgedruck-

ten Vornamen *Saloninus*. Die mit einem jugendlichen Gesichte aber, und mit der Umschrift: *Pub. Lic. Valerianus Caesar* oder *Augustus*, ohne die Vornamen *Cornelius* und *Saloninus*, sind dem Bruder des *Gallienus* zuzueignen. (*Banduri* unterscheidet zwar beide Söhne *Gallieni*, legt aber beiden den Vornamen *Saloninus* bey, welches eine genaue Absonderung der jedem gehörigen Münzen unmöglich macht. Hr. *Eckhel* hingegen setzt im *Cat. Mus. Caes.* T. II. S. 381. aus beider Namen Einen: *P. Lic. Corn. Saloninus Valerianus* zusammen, und liefert also die Münzen des ältern und jüngern Sohnes unter einer Rubrik.) S. 147. vergl. mit 149. *Vaballathus Athenodorus*, nicht *Athenae*, wie *Banduri* liest. T. folgt zur Erläuterung der Geschichte desselben Hn. *Zoëga* (im oben *a. O.* S. 321 ff.) S. 304 – 6. *Neue Erklärung einer Gemme* mit dem Bildnisse des *Constantius*, der ein wildes Schwein tödtet. Das auf derselben vorkommende Wort ΞΙΦΙΑC hält der Vf. für den Namen des Waldes, in welchem das Thier sich aufgehalten hat. S. 352. *Ueber eine Erzmünze* auf den Kaiser *Honorius*, mit der Legende: *Asina* und einer säugenden Eselin, die eine heydnische Spottmünze seyn soll. S. 353. *Ueber ein Exagium Solidi aereum* (Münzgewicht) mit den Bildnissen *Arcadii*, *Honorii* und *Theodosii jun.* aus dem Kab. des Card. *Borgia*. S. 446. wird unter den *Numis addendis* eine Erzmünze 3ter Grösse von der *Licinia Galliena Aug.* (die *Goltz* schon gekannt haben soll, Rec. aber in dessen Werken nicht findet,) aus dem *Münterschen* Kab. angeführt. Wäre sie ächt, so dürfte die berüchtigte Münze mit der Umschrift: *Galliaena Augustae* wohl nicht länger für eine Spottmünze gehalten werden, sondern eben dieser *Lic. Gallienae*, einer Mutter-Schwester-Tochter *Gallieni* angehören, deren Namen *Trebellius Pollio* in *triginta tyrannis* im Abschnitte *de Celso* uns aufbehalten hat. —

Einen neuen Plan durfte T. nicht zu seiner Arbeit entwerfen. Der von *Banduri* vorgezeichnete war so zweckmäfsig, dafs er mit einigen kleinen Verbesserungen durchgängig beybehalten werden konnte. Hier folgen also, wie in dem Hauptwerke, zu welchem die Nachlese geliefert wird, die *Kaiser* mit ihren Familien und den gleichzeitigen Gegenregenten, in *chronologischer*, die Münzen, in jeder Unterabtheilung ihrer verschiedenen Klassen, nach den Legenden der Rückseiten, in *alphabetischer* Ordnung. B. schickt jeder Münzenfolge die Lebensbeschreibung der Person, deren Namen auf den Münzen vorkommt, voran; T. thut dies nur, so oft er neue, nach *Banduri*, auf Münzen entdeckte Namen einschaltet, oder wo er die historischen Nachrichten seines Vorgängers berichtigen und ergänzen kann. Die Münzen selbst sind hier, wie dort, nach den Metallen, in Suiten von *Gold*, *Silber* und *Erz* abgesondert. Die *goldnen* und *silbernen* haben keine Unterabtheilung. Doch hat T., so oft er konnte, die Grösse und Schwere derselben genauer als B. bemerkt, und die *goldnen* vorzüglich durch die ihnen eignen hinzugefügten Benennungen von einander unterschieden. Die mehr als ein Denar wiegen, heifsen *Medaillons* (*magni*, vel *maximi moduli*) die gewöhnlichen Sorten aber, *vom Trajanus Decius bis auf Constantin den Grofsen*, *aurei* (oder *denarii*) *semisses*, und *tremisses*, — *nach Constantin*, *solidi*, *semisses*, *tremisses* — und in den *letzten Zeiten des orientalischen Kaiserthums*, *scyphati*. Der *Silbermünzen*, wenige gröfsere ausgenommen, giebt's nur zwey Sorten, *Denarios* und *Quinarios*. Die *Erzmünzen* werden von B. in vier Klassen, in *Medaillons*, und in *Münzen* der *ersten*, *zweyten* und *dritten* Gröfse eingetheilt. T. hat noch eine *vierte* Gröfse hinzugefügt, die er aber irrig für seine Erfindung hält, indem der Vf. des oben angeführten *Pfauschen Münzcatalogs* schon lange vor ihm sich dieser Gröfse, zur Auszeichnung der *kleinsten* Erzmünzen bedient hat. Nach dieser Eintheilung werden die *römischen Medaillons* zuerst, dann die *griechischen*, und hierauf die *Münzen* jeder Gröfse, nach folgenden Unterabtheilungen angezeigt: *lateinische Coloniemünzen* (unter welchen sich hier auch die mit griechischen Legenden befinden, die von B. in die Reihe der *griechischen* eingetragen sind,) *griechische*, *ägyptische*, und zuletzt noch, unter einigen Kaisern, *bosporanische* Münzen, statt deren B. oft *numismata incerti moduli*, die hier gar nicht vorkommen, angehangt hat.

Vier kurze alphabetische Register, zwey zu Anfange, und zwey am Schlusse des Werks erleichtern den Gebrauch desselben — nemlich ein *Verzeichniss der Kabinete und Münzwerke*, aus welchen die Münzen entlehnt sind, und drey *Namenverzeichnisse* der *Kaiser und Kaiserinnen*, der *Colonien*, und der *griechischen Städte*, deren Münzen diese Sammlung enthält. Die *Banduri* unbekannt gebliebenen Namen sind mit Sternchen bezeichnet. Ein fehlender Name, *Sulpicius Antoninus*, ist mit der Seitenzahl 114 nachzutragen. — Uebrigens entspricht die Aufsenseite des Werks ganz dem innern Werthe desselben. An Schönheit des Drucks, die durch einen handbreiten weifsen Rand noch erhöht wird, vorzüglich aber an Güte des dem geglätteten schweizerischen sehr nahe kommenden Papiers, übertrifft es bey weitem das *Banduri*sche Werk. Und gleichwohl kostet es, den 220 Meilen weiten Transport mit inbegriffen, nicht mehr, als 2 Ducaten. Welcher deutsche Buchhändler liefert für diesen Preis ein ähnliches Buch?

Rec. kann am Schlusse dieser Anzeige den Wunsch nicht zurückhalten, dafs es dem *einzigen Manne*, der einem solchen Werke gewachsen, und mit allen Hülfsmitteln dazu versehen ist, gefallen möchte, eine Revision der von *Vaillant*, *Morell*, *Banduri*, *Khell*, *Tanini* u. a. gesammelten Kaisermünzen anzustellen, und uns entweder ein vollständiges Ganzes, oder wenigstens doch ein neues Supplement zu denselben zu liefern, da nach seiner eignen Versicherung die späteren Vermehrungen des kaiserlichen Münzschatzes allein so betrachtlich sind, dafs er den Catalog desselben im Jahr 1779 zu früh herausgegeben zu haben bedauert. (*Syll. I. Num. vet. anecdotorum, cum Comm. Jos. Eckhel*, praef. p. IV.)

Leipzig, b. Reinicke: *Helene Maria Williams, Briefe aus Frankreich, an eine Freundin in England im Sommer 1790. Verschiedene Anekdoten, die Revolution betreffend, und die Geschichte des Herrn und der Frau du F.* — I Theil. 1792. 222 S. — II Theil. *Neuere Anekdoten in Beziehung auf die Revolution und*

Digitized by Google

und die heutigen Sitten in Frankreich. 1793. 203 S. in 8.

Dieſes kleine, von mehreren Seiten intereſſante, Werk erſchien in England unter dem Titel: *Letters from France, by Helen Maria Williams*, 2 Vol. London, 1792., und ward daſelbſt mit Beyfall aufgenommen. Leider aber erhält das deutſche Publicum hier eine ſo elende ſchülerhafte Ueberſetzung davon, und beſonders vom erſten Theil, (denn der zweyte ſcheint in beſsre Hände gerathen, oder wenigſtens von einem andern revidirt zu ſeyn,) daſs nur das Allgemeine des Inhalts, aber nicht der leichte und angenehme Vortrag der Urſchrift darinn kennbar iſt. Auf jeder Seite dieſer erbärmlichen Ueberſetzung ſind die Beweiſe davon zu ſehen. — Die Vf. zeigt in ihren Bemerkungen und Urtheilen über den Zuſtand von Frankreich und über die Begebenheiten zu Paris in den erſten Jahren der ausgebrochnen Revolution, vielen Scharfſinn, einen philoſophiſch aufgeklärten Geiſt, ein fühlendes Herz, und, wo ſie an mehreren Stellen ihrer Briefe durch den überſpannten, den ruhigen Blick des Beobachters verdunkelnden Enthuſiasmus für die Sache der Franken, nicht hie und da zu gar zu einſeitigen Reflexionen hingeriſſen wird, Billigkeit in ihren anſpruchsloſen Entſcheidungen. — Miſs *W.* war Augenzeugin von dem groſsen Bundesfeſt am 14ten Jul. 1790, und von mehreren ihm vorangehenden und folgenden Volksſcenen; ſie betrat die Ruinen und die alten geöffneten Kerker der Baſtille. „Wer," ſagt ſie unter andern, „die Kerker der Baſtille geſehen hat, und ſich mit den „Franken nicht über ihre Revolution freut, kann wohl „ein ganz braver Mann und in glücklichen Tagen ein „ganz angenehmer Geſellſchafter ſeyn; allein ich würde „nicht zu ihm eilen, wenn Kummer mein Herz drückt, „um Troſt bey ihm zu ſuchen." Möchte doch der ſo warm und *tief empfundene* redliche Wunſch der Vf. (S. 28. der *Ueberſ.*), den ſie, freylich in andern Zeitumſtänden und bey ſcheinbar glücklichern Ausſichten, als die jetzigen ſind, für Frankreich niederſchrieb, bald — bald in Erfüllung gehen! Sie beſuchte mehrere merkwürdige Perſonen, unter andern Mad. *Sillery*, war bey den Sitzungen der Nationalverſammlung gegenwärtig, und charakteriſirt einige der berühmteſten ihrer damaligen Mitglieder. Die einzelnen Bemerkungen über das Locale von Paris ſind nur, hie und da, in Rückſicht der damaligen Begebenheiten und der dadurch veranlaſsten Veränderungen, neu. — Von Paris ging die Vf. über Rouen zu ihren Freunden, dem Hn. und die Frau *du F.*, und beſuchte bey der Gelegenheit einige Nonnen-Kloſter dieſer Gegend, welche ihr Stoff zu artigen Anekdoten gaben. — Begebenheiten, wie die der Familie *du F.* ſind, würde man, wären ſie in einem Roman aufgeſtellt, für übertrieben und unwahrſcheinlich erklären; aber hier liegen wahrhafte Thatſachen zum Grunde, deren Hauptzüge folgende ſind. Hr. *du F.* war der Sohn eines Mannes, welcher ganz den Charakter des ſtolzen und despotiſchen alten franzöſiſchen Adels trug. Die heimliche Miſsheirath ſeines Sohns mit einem liebenswürdigen Mädchen aus einer angeſehenen Bürgerfamilie in Rouen, empörte ſeinen Adelſtolz, und er griff zu dem dargebotenen teufliſchen Mittel der alten franz. Regierung, den *lettres de cachet*, um die neue Schwiegertochter zu verderben. Das junge Paar floh erſt nach Genf, dann nach England, und lebte hier zwey Jahre lang im äuſserſten Elende. Aufser einigen Zwiſchenzeiten, wo ſie durch eignen Erwerb, oder durch glückliche Zufälle, etwas Geld erhielten, war die drückendſte Armuth ihr Loos. Der heuchleriſche gefühlloſe Vater *du F's* lockte ſeinen Sohn durch Verſöhnungsvorſchläge zu ſich. Dieſer lieſs ſich täuſchen, ging mit Hinterlaſſung ſeiner Gattin und ſeines Kindes nach Frankreich, wo der Vater ihn ins Gefängniſs ſetzen, und ſeine Heirath annulliren lieſs. Ohne Nachrichten von ſeinen Hinterlaſsnen in London zu erhalten, ſchmachtete *du F.* zwey Jahre im Kerker, fand hierauf Gelegenheit zu entwiſchen, zerbrach aber bey einem Sprung aus dem Fenſter einen Arm und das Bein zweymal, und ward wieder gefangen geſetzt. Selbſt die triftigſten Verwendungen des Parlements zu Rouen, welches, bey dem laut gewordenen Unglück des Sohns, ſich ſeiner Sache annahm, wuſste der Tyrann durch die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel einer willkührlichen Gewalt, zu vereiteln, und das unglückliche Opfer ſeines Stolzes durch neue Vorſpiegelungen zu hintergehen. Vermöge einer *lettre de cachet* ward er nach *Beauvais* gebracht, und ſollte durch einer zweyten *l. de c.* noch weiter in einen Kerker des ſüdlichen Frankreichs geführt werden, als ſich ihm eine günſtigere Gelegenheit zur Flucht darbot, und er glücklich London und ſeine Familie erreichte. Hier brachten ihn die Blattern dem Tode nahe; die Frau hatte ſich unterdeſſen als Franzöſin in einer Koſtſchule Unterhalt verſchafft. — Der Vater ſtarb endlich 1787, *du F.* kehrte nun nach Frankreich zurück, um ſeine Güter in Beſitz zu nehmen; aber dieſer Beſitz war noch kein ruhiger. Er ward von ſeinen Brüdern, die er bey der Erbſchaftstheilung groſsmüthig behandelt hatte, aufs neue verfolgt, und muſste zweymal wieder nach England zurückgehen. Nach der Revolution vom 14ten Jul. 1789 endlich konnte er mit völliger Sicherheit zurückkehren, nachdem er 14 Jahr hindurch, den durch die alte franzöſiſche Regierung begünſtigten Verfolgungen ſeiner Familie bloſsgeſtellt geweſen. — Miſs *W.* lernte dieſes edle Paar in London kennen, und beſuchte ſie auf ihrem Schloſs bey *Forges*. Bey den daſelbſt von der Vf. mitgetheilten Familienſcenen war das blutige *ça ira* (ſie nennt es, ſehr uneigentlich, das *allbelebende*,), doch wohl nicht an ſeinem Platz. — Die ein Jahr ſpäter, und mit noch verſtärktem Enthuſiasmus für die Revolution, geſchriebenen Briefe des 2ten Theils ſind aus Orleans, Paris und von der Rückreiſe über *Montreuil*. Wenn *Miſs W.*, wie man faſt von ihrem Charakter nicht vermuthen kann, ſich nicht etwa mit dem Lauf dieſer Jahre auf die Höhe der Jacobiner, (um mit ihnen zu reden,) geſchwungen hat, würde ſie freylich jetzt vieles anders beurtheilen, als damals. Manche ihrer Raiſonnements ſtimmen in den Ton der feinen Sophiſtik, die wir aus jener Zeit her in öffentlichen Reden und Schriften kennen; aber ihre Vorliebe für ſo manches, was ſie in der damaligen Periode dort ſah, iſt leicht zu entſchuldigen. Von dem Glanz, welcher bey dem allgemeinen Enthuſiasmus alles umſchimmerte, war es nicht ſchwer, geblendet zu werden, falſch zu ſehen und zu ſchlieſsen.

Die Schwäche der zweyten Nationalverſammlung geſteht die Vf. ein; vertheidigt aber doch auch, wiewohl mit ſchwachen Gründen, den Jacobiner-Club gegen die ihm gemachten Vorwürfe, und iſt in der Folge ſo kurzſichtig, von ihren guten Hoffnungen für die Staatsangelegenheiten, bey dem neuen *jacobiniſchen* Miniſterium zu reden, ohne dabey *republicaniſche* Grundſatze zu geſtehen. — Treflich ſind die von der Vf. mitgetheilten Stellen aus *Chamforts* Rede, (der ſich kürzlich ſelbſt ermordet hat,) die ſogenannten *Tugendpramien* betreffend, welche von der alten franzöſiſchen Akademie ausgeſetzt zu werden pflegten. — Einige Bemerkungen über das im J. 1785 geſtiftete Lyceum. — Beſchreibung des Triumpheinzugs der von den Galeeren befreyten Soldaten vom Regiment *Chateau vieux*. Auch die Vertheidigung von dieſen zu führen, ſcheint die Vf. nicht abgeneigt; doch wagt ſie dabey nicht, den Namen des edeln und unglücklichen *Deſilles* zu nennen, und ſeine Heldenthat zu erwähnen. — Der gegen den Schluſs erzählte Roman eines jungen Edelmanns zu *Barège* iſt, wie das Ganze dieſer leſenswerthen Briefe, unterhaltend. Sollte jemals eine Fortſetzung dieſer Bemerkungen der *Miſs W.* erſcheinen, ſo wünſchen wir, daſs die Verdeutſchung derſelben in beſſere Hände gerathen moge.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Ruprecht: *Neues Magazin für Schullehrer.* Herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorſt.* Erſten Bandes 1tes Stück. 1792. 2tes St. 1793. zuſ. 552 S. 8.

Das *Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer* hat, durch die Veränderung des Verlags und Titels, in ſeinem Plane keine Abänderung erlitten. Es wechſeln, wie vorher, lateiniſche und deutſche, bereits im Druck erſchienene, und aus der Handſchrift zuerſt abgedruckte, philologiſche Aufſätze darinn, mit welchen noch für jedes Jahr ein ſehr nützlicher Artikel; *Bibliothek der Schulwiſſenſchaften* verbunden wird. Ein dem Humaniſten ſehr willkommnes, und daher des Dankes und der Aufmunterung werthes, Unternehmen iſt es, daſs die Herausgeber einzelne akademiſche und Schulſchriften, welche nicht in den Buchhandel kommen, oder ſich leicht zerſtreuen, in ihrer Sammlung aufbewahren. Man findet hier zum Theil ſehr vorzügliche, ſchon einzeln gedruckte, Abhandlungen von folgenden Gelehrten: *Heyne* (4 Programmen), *Böttiger*, *Matthiä*, *Facius*, *Wolf*, *Harles*, *Beſenbeck*, *Mücke* (2 Programmen), *Suttinger*, *Heinrich*. Aus der Handſchrift abgedruckte Aufſätze ſind: *Groddecks* Anmerkungen über Voſſens Ueberſetzung der Georgica; von *Höpfner* fünf Aufſätze, theils über den Euripides, theils über den Sophocles und deſſen im Suidas angeführte Gloſſen; *Voſs* über den Gebrauch des ὅδε und beylaufig des γάρ; *Zedel* über die Fragmente des Menander; *Rukkopf* Baurmeiſters Biographie; *Künöl* 2 Abhandl. über den ſchädlichen Einfluſs der Auguſtiſchen Regierung auf die Wiſſenſchaften; *Goes* über Aeſchylus Agamemnon, deſſen Anmerkungen ſeitdem in einer ausführlichern Abhandl. wiederholt worden ſind; *Ruperti* Commentar über Juvenals 14te Satire, als Probe einer neuen Ausgabe deſſelben; *Schlichthorſt* über die Wohnung der Kyneſier (im heutigen Algarbien); *Gurlitt* über eine Stelle in Cic. pr. Muren. C. 33. — Das Gemiſch von lateiniſchen und deutſchen Aufſätzen, welche in dieſem Magazin in bunter Reihe durch einander laufen, macht einen unangenehmen Eindruck, welches nicht ſtatt finden würde, wenn die lat. und deutſchen Abhandl. in zwey beſondre Abtheilungen vertheilt würden. Die lateiniſchen Dedicationen vor einem Werk mit deutſchem Titel und deutſcher Vorrede erregen den Schein der Pedanterey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *J. A. Murray's Abhandlung über den gichtiſchen Tripper.* Aus dem Lat. überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1794. 78 S. 8. (4 gr.) Die Murrayſchen Programme von 1785 *de materia arthritica ad verenda aberrante*, die in deſſelben *Opuſculis* wieder abgedruckt wurden, haben zu ihrer Zeit die Einſeitigkeit in Beurtheilung und Behandlung der die Geſchlechtstheile befallenden Zufälle kräftig entgegengearbeitet, das Vorurtheil, das hier immer ein veneriſches Uebel ſahe, mit bekämpft, und auf eine tief verſteckte und verlarvt wirkende Krankheitsurſache aufmerkſam gemacht. In den nachher erſchienenen Schriften über die veneriſche Krankheit hat man dieſe Aufklärungen bereitwillig benutzt, und iſt vom Aberglauben auch hier ſchon in Unglauben verſunken, indem man nun ſo häufig das veneriſche Gift nicht anerkennt, wo es offenbar doch mit im Spiele iſt. Ob eine Ueberſetzung jetzt noch erfoderlich ſey, wollen wir nicht fragen, da ſie von einem der Sprache und der Sache kundigen Mann einmal da iſt. Dieſem ſcheint es nicht bekannt zu ſeyn, daſs ſich in *Frank delectu opuſculorum medicorum* Vol. II. auch ein Abdruck dieſer Programmen findet, die mit einer ähnlichen Beobachtung vom Herausgeber bereichert iſt. Nur auf wenige Stellen ſind wir geſtoſſen, die undeutſche Wendungen haben, wie der Anfang des 4ten Paragraphs. Die Anmerkungen des Ueberſ. ſind hin und wieder nicht übel; aber im Ganzen nicht ſehr bedeutend. Daſs er den Hauptgegenſtand, die gichtiſchen Metaſtaſen auf die Geſchlechtstheile, hätte mehr aufklären ſollen, wäre zu viel verlangt, da unſre neuern Praktiker über ſo feine, verwickelte pathologiſche Fälle, wenigſtens im Zuſammenhang, nicht viel zu ſagen wiſſen. Aber daſs der ſel. Murray ſo viele Zufälle der den Urin abſonderndenden und ausleerenden Theile mit hieher zog, hätte Berichtigung verdient; um deſto mehr, da durch dieſe Theile die gichtiſche Materie häufig aus dem Körper geſchafft wird, was manche zufällige und vorübergehende Erſcheinungen im Urin und in der Harnblaſe bewirkt. Rec. fügt noch hinzu, daſs auch er einige unveneriſche Tripper in gichtiſchen Körpern zu beobachten Gelegenheit hatte, aber hier mehr Hämorrhoiden einwirken ſah, die man, da ſie bald mit Gicht abwechſeln, bald mit ihr zugleich da ſind, bey Zufällen dieſer Art zuerſt in Verdacht haben muſs. Doch in der Geſchichte, die Hr. Murray hier ſo ausführlich erzählt, und die dieſe Programmen vorzüglich veranlaſste, iſt Ableerung eines gichtiſchen Stoffs nicht zu verkennen, wenn auch ſelbſt, was zwar nicht wahrſcheinlich, aber doch noch immer möglich wäre, eine veneriſche Anſteckung vorhergegangen wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Januar 1794.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, in der Hartung. Buchh.: *Verſuch einer Kritik aller Offenbarung* — von *Johann Gottlieb Fichte.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1793. 249 S. 8.

Dieſe Schrift erſchien bekanntlich in ihrer erſten Ausgabe anonymiſch, weil, wie jetzt der Verleger in einer Note zur Vorrede ſagt, „die Vorrede und das ächte vom Vf. mit ſeinem Namen unterzeichnete Titelblatt „durch ein Verſehen nicht in der Oſterneſſe, aber wohl „ſpäterhin, mit ausgegeben wurde.“ Das Publikum weiſs, daſs bey jener Anonymität eine höchſt auffallende Aehnlichkeit des Gedankenſyſtems, der Sprache und des Vortrags, wie ſie ſich in dieſem Verſuch fanden, mit den Schriften eines berühmten Mannes einen groſsen Theil ſelbſt ſolcher Gelehrten, deren Vertraulichkeit mit jenen Schriften allgemein anerkannt iſt, veranlaſste, den obgedachten berühmten Mann ſelbſt für den Vf. derſelben zu halten; denn die in andern Schriften deſſelben ungewohnte methodiſche Ordnung und Strenge des Vortrags und die Enthaltung von Digreſſionen und Nebenbemerkungen erklärte man ſich dabey durch die Schnelligkeit, mit welcher irgend ein neuer Vorfall den Entſchluſs, dieſe Schrift zu entwerfen, geweckt und die ſchleunige Ausführung deſſelben nöthig gemacht hätte. Der wahre Vf. ward bald nachher bekannt, wie er ſich denn nie verbergen wollte; allein dadurch hat die Schrift an Wichtigkeit und Merkwürdigkeit gewiſs nicht das geringſte in den Augen jedes Unbefangenen und Unterrichteten verloren; und dieſe neue mit ſehr bedeutenden Zuſätzen vermehrte Ausgabe verdient noch gröſsere Aufmerkſamkeit.

Der Plan und Inhalt des ganzen Werks iſt ſchon aus der A. L. Z. 1792. N. 190. bekannt, und hier nicht verändert. Nur hie und da kommen kleine Auslaſſungen, Zuſätze und Abänderungen vor, die zur Beſtimmtheit beytragen oder wodurch unbedeutendere Bemerkungen entfernt ſind. So iſt die Einleitung des §. 4. der alten Ausgabe abgeändert, weil ein andrer nachher zu erwähnender §. eingeſchoben worden; auch iſt ein Theil der Erörterung über die ſinnliche Vorſtellung der Unſterblichkeit unter dem Bilde der Auferſtehung (S. 131 fg der alt. Ausg.) wahrſcheinlich als überflüſsig; ferner eine Note zu S. 141. der alten Ausgabe, welche eigentlich ein *argumentum a tuto* enthielt und aus der ſelbſt ein kleiner Widerſpruch mit andern frühern Aeuſserungen ſich zeigen lieſse, und endlich eine Stelle in §. 13. S. 163. der alt. Ausg. oder §. 15. der neuen Ausg., die unnöthige Wiederholung von Behauptungen war, welche der Vf. ſchon anderswo vorgebracht hatte, weggeſchnitten.

Dagegen ſind auſser manchen hinzugeſetzten einzelnen Worten, die oft ſchärfere Beſtimmtheit geben, beſonders zwey ganz neue §§. hinzugekommen, der zweyte und fünfte der neuen Ausgabe. Der letztere iſt überſchrieben: *Formale Erörterung des Offenbarungsbegriffs*, als *Vorbereitung einer materialen Erörterung deſſelben*, denn eine *materiale* Erörterung war es eigentlich, die ſich im §. 4. der alt. Ausg. fand. — Die vornehmſten Momente dieſer *formalen* Erörterung ſind folgende: Offenbarung iſt der Form nach eine Art von Bekanntmachung. *Innre* Bedingungen aller Bekanntmachung ſind der *Stoff* und die *Form* (Art) der Bekanntmachung; *äuſsre* ein Bekanntmachender und einer, dem etwas bekannt gemacht wird. 1) Der *Stoff* der Bekanntmachung muſs etwas ſeyn, das ich vorher nicht wuſste. *A priori* mögliche oder *philoſophiſche* Erkenntniſſe werden nur *entwickelt*, bloſs *hiſtoriſche* Erkenntniſſe, die es wenigſtens der Form, oder auch wohl der Materie nach ſind, können *bekannt gemacht* werden. 2) Sol he *hiſtoriſche* Erkenntniſſe müſſen aber nicht unmittelbar in der Sinnenempfindung gegeben, in unſrer Vorſtellung nicht *unſer* Subject, ſondern ein andres Subject mit dem Prädicate einer Wahrnehmung verknüpft ſeyn. 3) Jede Bekanntmachung ſetzt im Bekanntmachenden einen Begriff von der in andern hervorzubringenden Vorſtellung, als Zweck ſeiner Handlung (eine bekanntmachende Spontaneität mit Willkühr, folglich mit Bewuſstſeyn) voraus; mithin muſs der Bekanntmachende ein intelligentes Weſen ſeyn. 4) Die Handlung des Bekanntmachenden muſs in dem andern die beabſichtigte Folge wirklich hervorbringen. — Alle die angegebnen Merkmale muſs auch der Begriff der Offenbarung haben, da er unter dem Begriff der Bekanntmachung als unter ſeinem Gattungsbegriff enthalten iſt; aber er kann noch mehrere und beſtimmtere ſchon bloſs nach dem Sprachgebrauch haben. Die Beſtimmungen des Sprachgebrauchs, daſs nur etwas ſehr wichtiges oder ſehr tief verborgnes, und zwar von überirdiſchen Weſen, offenbart würde, ſind relativ. Es iſt aber für die Philoſophie nur eine ſcharfe Beſtimmung tauglich und alſo iſt es am zweckmäſsigſten, in dem Begriff der Offenbarung bloſs den Unendlichen als Bekanntmachenden zu denken. Nun geht der Vf. zur Anwendung der Bedingungen des Begriffs der Bekanntmachung auf den Begriff der Offenbarung über, und zeigt: durch die Schöpfung werde uns nichts *bekannt gemacht*, folglich könne ſie auch nicht Offenbarung heiſsen, auch darum nicht, weil Erkenntniſs nicht *Endzweck* der Schöpfung ſey, und dann die Entſtehung der Erkenntniſs Gottes etc. durch die Betrachtung des Weltgebäudes *nicht nothwendig* wäre u. ſ. w. Die Möglichkeit des Offenbarungsbegriffs

mache keine Schwierigkeit; aber die wichtigste Frage sey: wie sollen wir erkennen, *dass* Gott, gemäss einem Begriffe vom Zwecke, eine gewisse Wahrnehmung in uns bewirkt habe? Diese Causalverbindung wird nicht wieder *wahrgenommen*, sondern es wird auf sie *geschlossen*. Dieser Schluss kann *a posteriori*, durch das Aufsteigen von der gegebnen Wahrnehmung als Wirkung zu ihrer Ursache; oder *a priori*, durch das Herabsteigen von der bekannten Ursache zur Wirkung, gemacht werden. *A posteriori* könnte man von der Wirkung zur Ursache auf zwey Wegen hinaufsteigen, in der Reihe der *wirkenden* oder der *Endursachen*. Bey *jenen* kann ich auf eine Ursache kommen, die mir *unbestimmbar* ist; wie kann mich aber das berechtigen, dies subjectiv unbestimmbare zu einem objectiv unbestimmbaren zu machen? Bey den *Endursachen* setzen wir voraus, dass die in uns durch eine Wahrnehmung entstandne Erkenntniss der Wahrnehmung selbst als Ursache vorausgegangen. Es mag immer seyn, dass wir uns die Wahrnehmung nicht anders als unter der Annahme jener Ursache erklären können; muss aber darum diese Ursache auch vorher in einem intelligenten, und nun gar in dem unendlichen, Wesen vorhanden seyn? — Um vollends *a priori* diesen Beweis zu führen, müsste ja aus dem *durch theoretische Naturphilosophie a priori* gegebnen Begriffe von Gott die Nothwendigkeit gezeigt werden, dass in Gott der Begriff einer gewissen *empirisch-bestimmten* Offenbarung und der Entschluss, ihn darzustellen, vorhanden sey. — Es bleibt daher nur zu versuchen übrig, ob er von der Seite der *Materie* des Offenbarungsbegriffs, von dem Begriffe der *Religion*, seine Bestätigung erwarten könne, wodurch aber auch alles, was nicht Religion betrifft, aus dem Umfange des gedachten Begriffs ausgeschlossen wird; und so lenkt denn der Vf. auf seinen unsern Lesern schon aus der Anzeige der ersten Auflage bekannten Weg der Untersuchung ein.

Nun bleibt uns noch eine Nachricht von dem wichtigsten Zusatze zu geben übrig, der sich bey dieser neuen Auflage findet. Der Vf. schickt nemlich der ganzen Untersuchung über Religion und Offenbarung im §. 2. eine *Theorie des Willens als Vorbereitung einer Deduction der Religion überhaupt* voraus. Es darf wohl nicht erinnert werden, dass man hier in der Hauptsache die Kantischen Grundlehren darüber wieder erwarten muss; allein wenn Rec. nach dem Eindruck urtheilen darf, den dieses Stück des vorliegenden Buchs auf ihn gemacht hat; so muss die methodische Darstellung, die strenge, allmählige Entwickelung der Folgerungen aus ihren Gründen bey vielen neuen Wendungen des Ausdrucks und der ganzen Vorstellung die Einsicht in diese Lehre sehr erleichtern, und manchen Einwurf und Zweifel von selbst heben, wenn sich auch eine solche scientifische Darlegung der ersten Gründe unserer Handlungen nie in eine völlig populäre Sprache kleiden kann. Wir glauben, unsern pflichtmässigen Eifer für die möglichste Ausbreitung und Befestigung der für die Menschheit wichtigsten Kenntnisse durch einen vollständigen Auszug dieses §. am besten an den Tag zu legen. „Sich mit dem Bewusstseyn eigner Thätigkeit zur Hervorbringung einer Vorstellung zu bestimmen, heisst *Wollen;* das Vermögen, sich mit diesem Bewusstseyn der Selbstthätigkeit zu bestimmen, heisst das *Begehrungsvermögen;* beides in der weitesten Bedeutung." (Warum nennt Hr. *F.* dies Vermögen nicht geradezu den *Willen?* Dem Sprachgebrauche nach versteht man unter *begehren* doch nicht die Selbstbestimmung an sich, sondern das, was diese veranlasst. Wir würden das *Begehrungsvermögen* lieber durch *das Vermögen der Antriebe für den Willen* bestimmen: welches mit der nachher entwickelten Theorie der *Triebe* etc. sehr zusammen zu stimmen scheint. Hr. *F.* setzt zwar hinzu: „in der weitesten Bedeutung;" und die *weiteste* Bedeutung ist es freylich nicht, welche wir bey jener Bestimmung zum Grunde gelegt hatten; aber gesetzt, Hr. *F.* wollte auch das *Begehrungsvermögen* in engerem Sinne nebst dem *Willen* als Theile unter dem Begriff des *Begehrungsvermögens* in der *weitesten* Bedeutung vereinigen, so würde die von ihm gegebne Definition doch wohl nur eine Definition des *Willens* seyn können. Wenn aber auch diese Erinnerung gegründet ist; so thut dies doch der sonstigen Consequenz der Darstellung keinen Eintrag.) Die hervorzubringende Vorstellung ist entweder ihrem *Stoffe* nach *gegeben;* oder die Selbstthätigkeit *bringt* sie auch sogar ihrem Stoffe nach *hervor*.

I. In jenem Falle kann der Stoff einer Vorstellung nur der Receptivität und dieses nur in der Sinnenempfindung gegeben seyn; folglich steht hier jedes Object des Begehrungsvermögens unter den Bedingungen der Sinnlichkeit und ist empirisch. Allein die *Vorstellung* soll nicht bestimmen, sondern *wir* sollen *uns durch* die Vorstellung *bestimmen*. Es muss also ein Medium seyn, welches von der einen Seite durch die Vorstellung, von der andern durch Spontaneität bestimmbar sey; nemlich der *Trieb*. Was in der Materie der Sinnenempfindung von der Art ist, dass es den Trieb bestimmt, nennen wir *angenehm*, und den Trieb, in sofern er dadurch bestimmt wird, den *sinnlichen* Trieb. „Soll von der andern Seite „dieser Trieb durch Spontaneität bestimmbar seyn; so „geschieht diese Bestimmung *entweder* nach gegebenen „Gesetzen, die durch die Spontaneität auf ihn blos angewendet werden, mithin nicht unmittelbar durch Spon„taneität *oder* sie geschieht ohne alle Gesetze, mithin „unmittelbar durch absolute Spontaneität." Im ersten Fall bestimmt die Urtheilskraft den sinnlichen Trieb; „aber sie *ordnet* nur" das *gegebne* Mannichfaltige unter die synthetische Einheit, und steht dabey „ganz und lediglich im Dienste der Sinnlichkeit." „Durch diese Bestimmung des Mannichfaltigen, das in der Empfindung „blos *angenehm* ist, nach Verstandesgesetzen, — durch „dieses Ordnen desselben entsteht der Begriff des *Glücks;* „der Begriff von einem Zustande des empfindenden Sub„jects, in welchem nach Regeln genossen wird." — „Wird dieser Begriff des Glücks durch die Vernunft „aufs unbedingte und unbegränzte ausgedehnt; so „entsteht die Idee der *Glückseligkeit*." — Aber mit einer solchen blos *mittelbaren* Bestimmbarkeit des sinnlichen Triebes durch Spontaneität reichen wir zur Erklärung der wirklichen Bestimmung noch gar nicht aus; denn schon für die Möglichkeit dieser Bestimmbarkeit

keit mufsten wir wenigstens ein Vermögen, die durch die Empfindung geschehne Bestimmung des Triebes wenigstens *aufzuhalten*, stillschweigend voraussetzen. Wir müssen demnach schon darum den obengesetzten zweyten Fall annehmen, dafs dieses Aufhalten *unmittelbar* durch die Spontaneität geschehe.

II. „Alles, was blofs Stoff ist, und nichts anders „seyn kann, wird durch die Empfindung gegeben; die „Spontaneität bringt nur Formen hervor: die angenommene Vorstellung müfste demnach eine Vorstellung von „so etwas seyn, das *an sich Form*, und nur als Object „einer Vorstellung von ihr, *relativ* (in Beziehung auf „diese Vorstellung) Stoff wäre." — „Formen kündigen „sich dem Bewufstseyn nur in ihrer Anwendung auf Objecte an. Nun werden die in der reinen Vernunft ursprünglich liegenden Formen der Anschauung, der Begriffe und der Ideen auf ihre Objecte mit dem Gefühl „der Nothwendigkeit angewendet; sie kündigen sich „demnach dem Bewufstseyn *mit Zwang*, und *nicht mit* „*Freyheit* an, und heifsen daher auch *gegeben*, nicht „*hervorgebracht*. — Soll nun jene gesuchte Form sich „dem Bewufstseyn als durch absolute Spontaneität hervorgebracht ankündigen; so mufs sie es in Anwendung „auf ein durch absolute Spontaneität bestimmbares Object „thun. Nun ist das einzige, was unserm Selbstbewufstseyn als ein solches gegeben ist, — das *Begehrungsvermögen*; mithin mufs jene Form, objectiv betrachtet, „*Form des Begehrungsvermögens* seyn." — „Dafs nun „wirklich eine solche ursprüngliche Form des Begehrungsvermögens, und ein ursprüngliches Begehrungsvermögen selbst vermittelst dieser Form sich in unserm „Gemüthe dem Bewufstseyn ankündige, ist *Thatsache dieses Bewufstseyns*. — Wird diese Form sein Object „selbst; d. h. wird diese Form Object einer Vorstellung, „so ist diese Form Object des Begehrungsvermögens zu „nennen. Diese Vorstellung nun ist die Idee des *schlechthin „rechten*." Auf den Willen bezogen treibt dieses „Vermögen" (das *obere* Begehrungsvermögen) — „zu wollen, „schlechthin weil man will." — Dafs dies *Vermögen* aber ein *Wollen*, als wirkliche *Handlung* des Gemüths, mithin eine empirische Bestimmung, hervorbringe, dazu wird ein Medium erfodert, „das von der einen Seite durch „die absolute Spontaneität jener Form hervorgebracht, „von der andern durch die Spontaneität im empirischen „Selbstbewufstseyn bestimmbar sey. — Es sind nämlich „bey der charakteristischen Beschaffenheit endlicher Wesen, leidend afficirt zu werden und durch Spontaneität „sich zu bestimmen, bey jeder Aeufserung ihrer Thätigkeit Mittelvermögen anzunehmen, die von der einen „Seite der Bestimmbarkeit durch Leiden, von der andern der Bestimmbarkeit durch Thun fähig sind. — Nun „aber ist das Empfindungsvermögen, insofern es *blofse „Receptivität* ist, weder positiv noch negativ durch die „Spontaneität, sondern blofs durchs Gegebenwerden eines Materiellen afficirbar; folglich kann die postulirte „negative Bestimmung überhaupt nicht die Receptivität „betreffen (etwa eine Verstopfung oder Verengerung der „Sinnlichkeit an sich seyn;) sondern sie mufs sich auf „die Sinnlichkeit beziehen, in sofern sie *durch Spontaneität bestimmbar* ist, *sich auf den Willen bezieht*, und „*sinnlicher Trieb* heifst. Insofern nun diese Bestimmung „auf die absolute Spontaneität zurückbezogen wird, ist „sie blofs negativ — eine Unterdrückung der willensbestimmenden Anmafsung des Triebes; — in sofern sie „auf die Empfindung dieser geschehenen Unterdrückung „bezogen wird, ist sie positiv, und heifst *das Gefühl der „Achtung*. — Insofern man dieses Gefühl der Achtung „den Willen, als empirisches Vermögen, bestimmt; und „wieder im Wollen durch Selbstthätigkeit bestimmbar ist, „heifst es *Trieb*. — Trieb aber eines wirklichen Wollens kann es, da kein Wollen ohne *Selbstbewufstseyn* „(der Freyheit) möglich ist, nur durch Beziehung auf „das *Ich*, folglich nur in der Form der *Selbstachtung* „seyn. — Insofern nun diese Selbstachtung als activer, „den Willen zwar nicht nothwendig zum wirklichen „Wollen, aber doch thätig zur Neigung bestimmender, „Trieb betrachtet wird, heifst sie *sittliches Interesse*." — „Interesse aber mufs nothwendig von einem Gefühle der „Lust begleitet seyn, und ein wirklich behauptetes Interesse empirisch ein Gefühl der Lust hervorbringen, daher auch die empirische Selbstachtung sich als Selbstzufriedenheit aufsert. Dieses Interesse bezieht sich allerdings auf das Selbst, aber nicht auf die *Liebe*, sondern „auf die *Achtung* dieses Selbst, welches Gefühl seinem „Ursprunge nach rein sittlich ist. — In der reinen Philosophie, wo von allen empirischen Bedingungen gänzlich abstrahirt wird, ist mithin der Satz: das Gute mufs „schlechthin darum geschehen, weil es gut ist — ohne „alle Einschränkung vorzutragen; für sinnlich bestimmbare Wesen aber so einzuschränken: das Gute wirkt „Interesse, schlechthin darum, weil es gut ist, und dieses „Interesse mufs den Willen bestimmt haben, es hervorzubringen, wenn die Willensform rein moralisch seyn „soll. — Der nächste, nicht nothwendig bestimmende, „aber doch eine Neigung verursachende, Bestimmungsgrund ihres Willens ist also freylich das Vergnügen des „innern Sinnes aus Anschauung des Rechten; dafs aber „eine solche Anschauung ihnen Vergnügen macht, davon liegt der Grund gar nicht in einer etwanigen Affection der innern Receptivität durch den Stoff jener „Idee, welches schlechthin unmöglich ist; sondern in der „*a priori* vorhandenen nothwendigen Bestimmung des „Begehrungsvermögens, als obern Vermögens. — Selbst „dieses Interesse aber bewirkt noch nicht nothwendig ein „wirkliches Wollen; dazu wird in unserm Bewufstseyn „noch eine Handlung der Spontaneität erfodert, wodurch das Wollen, als wirkliche Handlung unsers Gemüths, erst vollendet wird. Die in dieser Function des Wählens dem Bewufstseyn empirisch gegebene „*Freyheit der Willkür* (*libertas arbitrii*), die auch bey „einer Bestimmung des Willens durch die sinnliche Neigung vorkommt, und nicht blofs in dem Vermögen „zwischen der Bestimmung nach dem sittlichen, oder „nach dem sinnlichen Triebe, sondern auch zwischen „mehrern sich widerstreitenden Bestimmungen durch den „letzteren zu wählen, besteht, ist wohl zu unterscheiden von der absolut-ersten Aeufserung der Freyheit „durch das praktische Vernunftgesetz. — Ohne diese ab-

Digitized by Google

„solut-erste Aeusserung der Freyheit wäre die zweyte „blofs empirische nicht zu retten, sie wäre ein blofser „Schein.“

III. „Der Glückseligkeitstrieb wird durch das Sittengesetz nach Regeln eingeschränkt; ich *darf* nicht alles „wollen, wozu dieser Trieb mich bestimmen könnte. „Durch diese vors erste blofs negative Gesetzmäfsigkeit „kommt der Trieb überhaupt unter ein Gesetz, und wird „auch da, wo das Gesetz nicht redet, wenn dies Gesetz „für ihn nur *allein gültig* ist, eben durch das Stillschweigen des Gesetzes, *positiv* gesetzmäfsig. Ich *darf* wollen, was das Sittengesetz nicht verbietet, — zu allem, „was *nicht unrecht ist*, *habe ich ein Recht*. — Der Genufs wird durch jenes Stillschweigen blofs (*moralisch*) „*möglich*. Nun aber können Fälle eintreten, wo das Gesetz seine Berechtigung zurücknimmt. Allein dies wäre „ein förmlicher Widerspruch des Gesetzes mit sich selbst, „und das Gesetz kann sich nicht widersprechen, ohne „seinen gesetzlichen Charakter zu verlieren. Vors erste „nun würde dies darauf führen, dafs alle Objecte des „sinnlichen Triebes, laut der Anfodrung des Sittengesetzes, sich nicht selbst zu widersprechen, nur Erscheinungen, nicht Dinge an sich, seyn könnten. Es gäbe „demnach an sich gar keinen Tod, keine Leiden, keine „Aufopferung für die Pflicht, sondern der Schein dieser „Dinge gründete sich blofs auf das, was die Dinge zur „Erscheinung macht.“ —

„Aber, da unser sinnlicher Trieb doch einmal auf „Erscheinungen geht; da das Gesetz ihn *als* solchen, mithin in sofern er darauf geht, berechtigt, so kann es „auch diese Berechtigung nicht zurücknehmen; es mufs „mithin, vermöge seines gefoderten Primats, auch über „die Welt der Erscheinungen gebieten. — Daraus nun „entsteht eine von der negativen Bestimmung des Triebes durch das Gesetz abgeleitete positive *Gesetzlichkeit* „desselben. — Wer z. B. für die Pflicht stirbt, dem „nimmt das Sittengesetz ein vorher zugestandnes Recht; „das kann aber das Gesetz nicht thun, ohne sich zu widersprechen; folglich ist ihm dieses Recht, nur in sofern „er Erscheinung ist (hier — in der Zeit), genommen: „sein durch das Gesetz berechtigter Lebenstrieb fodert „es als Erscheinung, mithin in der Zeit zurück, und „wird durch dieses rechtliche Zurückfodern gesetzlich „für die Welt der Erscheinungen. — Aus dieser Gesetzlichkeit des Triebes entsteht der Begriff der *Glückswürdigkeit*. Wir betrachten demnach die Erscheinung des „sinnlichen Triebes eines Menschen, als gesetzlich für „die Welt der Erscheinungen; wir nehmen an, seine „Handlungsarten sollen, in Rücksicht auf ihn, als allgemeines Gesetz gelten. — Diese Gesetzlichkeit des Triebes fodert nun die völlige Congruenz der Schicksale eines vernünftigen Wesens mit seinem sittlichen Verhalten, als erstes Postulat der an sinnliche Wesen sich wendenden praktischen Vernunft: in welchem verlangt „wird, dafs stets diejenige Erscheinung erfolge, welche, „wenn der Trieb legitim durch das Sittengesetz bestimmt, „und für die Welt der Erscheinungen gesetzgebend wäre, hätte erfolgen müssen.“ —

„Werden endlich im dritten Momente der Modalität Recht und Würdigkeit in Verbindung gedacht; so entsteht — unendliche Glückseligkeit mit „unendlichem Rechte und Würdigkeit — *Seligkeit*. — „So wäre denn der Begriff des ganzen höchsten Guts, „oder *der Seligkeit*, aus der Gesetzgebung der praktischen Vernunft, deducirbar: der erste Theil desselben „die *Heiligkeit*, *rein*; und der positiven Bestimmung des „obern Begehrungsvermögens durch dieses Gesetz: der „zweyte Theil die *Seligkeit* (im engern Sinne) *nicht „rein*; aus der negativen Bestimmung des niedern Begehrungsvermögens durch dieses Gesetz.“

An diese Ausführung schliefst sich denn die schon aus der ersten Ausgabe bekannte *Deduction der Religion überhaupt*. Der Trieb nemlich bekomme zwar durch das bisher erwähnte „*gesetzliche Rechte*, als *moralisches* Vermögen; aber so wenig eine *gesetzgebende Macht*, als „*physisches* Vermögen, dafs er vielmehr selbst von empirischen Naturgesetzen abhängig ist, und seine Befriedigung lediglich von ihnen leidend erwarten mufs.“ Um diesen Widerspruch des Sittengesetzes mit sich selbst in Anwendung auf empirisch-bestimmbare Wesen zu heben, müsse man annehmen — ein Wesen; „welches die Natur durchaus selbstthätig bestimmet; in welchem moralische Nothwendigkeit, und absolute physische Freyheit sich vereinigen“ — *Gott*, u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Lemgo*, in der Meyersch. Buchh.: *Fried. Christians Kuhn's*, Dir. der Schule zu Detmold, *Unpartheiische Darstellung der Gründe für und wider die Behauptung: die egiptischen Piramiden seyen Werke der Natur*. 1793. 23 S. 4. Im 1ten Abschn. werden die Gründe des Hn. *Witte* angegeben, wodurch er sich für berechtigt hielt, die Pyramiden für *Basaltauswurfe* zu halten. Im 2. Abschn. werden die dieser Hypothese von den Hn. *Niebuhr*, *Ebeling*, *v. Humboldt* u. a. entgegengesetzten Gründe vorgelegt und mit verschiednen eignen Bemerkungen des Vf. begleitet. Die neueste von *Witte* zur Rechtfertigung und weitern Bestätigung seiner Meynung herausgegebne Schrift scheint Hr. *K.* noch nicht benutzt zu haben. Die kleine Abh. scheint uns übrigens wegen ihrer bündigen Darstellung der für beide Vorstellungsarten gebrauchten Gründe der Aufbehaltung und Verbreitung durch irgend eine Zeitschrift, wie das Magazin für Schulen, werth zu seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Januar 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Karl Kaſpar Sieboldʼs* — D. Hochfürſtl. Würzb. Hofraths und Leibarzts, der Wundarzneywiſſenſch. öffentl. ordentl. Lehrers, des Hochfürſtl. Julierhoſpitals Oberwundarztes, — *chirurgiſches Tagebuch.* Mit 6 Kupfertafeln. 1792. XXXVII u. 192 S. 8.

Von einem Manne, der ſeit 25 Jahren die Wundarzneykunſt in einer anſehnlichen Stadt Deutſchlands, in einem groſsen und wohleingerichteten Krankenhaus, und nicht allein in der ſeinen Wohnorte auch in entferntern Gegenden benachbarten Gegend ausübt, der ſich durch ſeinen Fleiſs, durch ſeine Thätigkeit, nach überwundenen Hinderniſſen aller Art, einen glänzenden Namen unter den Wundärzten Deutſchlands erworben hat, der alles, was er bey ſeinen Kranken ſah und bemerkte, alle Erfolge ſeiner Kuren, mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt eine lange Reihe von Jahren hindurch aufzeichnete, und der nun den Entſchluſs faſst, die merkwürdigern Geſchichten der Kranken, die ſich ihm anvertraueten, und ſeiner Heilungen dem Publicum ohne weitere Anmaſsung, und ohne allen gelehrten Prunk vorzulegen, — von einem ſolchen Manne iſt der deutſche Wundarzt berechtigt, viel zu erwarten, und dieſe Erwartung wird er hier nicht getäuſcht finden. Es finden ſich zwar unter den erzählten Fällen ſehr viele, die ſich weder durch Seltenheit der Krankheiten, noch durch praktiſches Intereſſe auszeichnen: aber auch gewöhnliche Fälle, von einem Mann erzählt, der ſo vieles ſelbſt geſehen und beobachtet, der ſo viele Heilmethoden verſucht und dann diejenigen beſchrieben hat, welche ſich am beſten bewährten, ſind für den angehenden Wundarzt unterrichtend und wichtig, und dieſes um ſo mehr, da das Werk durchaus den Charakter der ungeſchminkten Wahrheit an der Stirn trägt, und nicht ſo wohl fein und mit Aufwand von Gelehrſamkeit ausgearbeitete Beobachtungen enthält, ſondern Geſchichten der Krankheiten und Heilungen, wie ſie der Vf. in ſein Tagebuch eingetragen hätte. Mehrere von den Krankengeſchichten, die der Vf. erzählt, gehören aber auch unter die ſeltenen, und manche von ſeinen Kurmethoden und Verfahrungsarten nicht unter die alltäglichen. Beſonders unterrichtend wird dieſes Tagebuch für ſolche meſſerſcheue Wundärzte ſeyn, die da zaudern, wo Geneſung und Heilung nur von dem Meſſer zu erwarten iſt. Sehr viele der hier angeführten Beyſpiele beweiſen wie oft der Wundarzt durch den ſelbſt kühnen Gebrauch des Meſſers Retter ſeiner Kranken wird, und wie oft der Körper auch mit Verluſt eines Gliedes erhalten werden kann, welches beſonders in Würzburg der Fall iſt, wo der ſcrofulöſe Beinkrebs die Amputation der Glieder öfter als anderswo nöthig macht, daher auch ſchon Reiſende die groſse Zahl der Verſtümmelten in dieſer Stadt bemerkt haben. Da in unſern Zeiten mit dem Namen: ſcrofulöſe Schärfe ſo viel wahrer Miſsbrauch getrieben wird, und noch immer die wahre und genaue Beſtimmung dieſer Schärfe in allen ihren Geſtalten unter die frommen Wünſche in der Heilkunde gehört: ſo bittet Rec. den Vf., daſs er ſeine Beobachtungen beſonders über die Unterſcheidungszeichen dieſer Knochenkrankheit, dem Publicum nicht vorenthalten möge. Auch die fehlgeſchlagenen Kuren verheelt der würdige Vf. nicht, ja er geſteht mit lobenswerther Offenherzigkeit ſelbſt ſeine Fehler, und ſolche Geſchichten ſind für den angehenden Wundarzt beſonders wichtig, weil er ähnliche Fehler unter ähnlichen Umſtänden vermeiden lernt.

Rec. hebt aus den 100 Fällen, die der Vf. in dieſem Tagebuch, zu deſſen Fortſetzung Hoffnung gemacht wird, beſchreibt, nur die erheblichern aus. Es wäre freylich zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. ähnliche Fälle zuſammengeſtellt hätte; obwohl auf der andern Seite auch die gröſsere Mannichfaltigkeit der Gegenſtände für manche Leſer unterhaltender ſeyn kann. N. 1 u. 77. Vom Lippenkrebs. Der Vf. ſchlug in beiden Fällen die Operation vor, die aber von den Kranken verweigert wurde. Richtig iſt die Bemerkung: daſs dieſer Krebs weit ſchwerer, auch durch die Operation, heilt, wenn er die Winkel des Mundes ergriffen hat. Uebrigens iſt leider auch die Operation nicht zuverläſſig bey dieſem Uebel, beſonders wenn es lange gedauert hat, falls auch die Drüſen in der Nähe des Mundes noch nicht angegriffen zu ſeyn ſcheinen. N. 2. ein angebohrner Hodenſackbruch, der durch ein Bruchband geheilet wurde. Der Vf. empfiehlt gut gemachte Bruchbänder mit vielem Nachdrucke, nur Schade, daſs ſie in ſo wenigen Städten Deutſchlands gut gemacht werden. Er warnt vor den privilegirten Operateurs und Bruchſchneidern, die ehedem im Würzburgiſchen ihr Weſen trieben. Einen Waſſerbruch der Hodenſcheide heilete er, nach der 4ten Beobachtung, palliativ durch den Troikar, der bey zunehmenden Alter des Kranken ſeltener nothwendig wurde. N. 40. ſteht eine andere Beobachtung von einem mit einem Darm- und Netzbruch complicirten Waſſerbruch, der ebenfalls durch den Stich palliativ behandelt wurde. Nach N. 27 u. 33. heilete der Vf. einen alten verwachſenen Bruch, der wegen Anhäufung des Unraths und Atonie eingeſperrt war, mit kalten Umſchlägen und Tabacksrauchklyſtieren, und iſt überhaupt der Meynung, daſs dieſe Methode bey alten Leuten vorzüglich ſey, welches ſie auch unter den angegebenen Umſtänden allerdings

Digitized by Google

dings ist. Daher fand auch der Vf. nach N. 36. das Tabacksrauchklystier so vortrefflich bey der Windkolik. N. 14. Ein complicirter Beinbruch. Der Vf. mochte doch bey dem Kranken, der etliche 60 Jahr alt war, dessen Unterschenkelknochen völlig zermalmet waren, und der sich sehr verblutet hatte, die Amputation nicht vornehmen. In einem andern Fall, N. 71, wo die Handwurzel durch einen zersprungenen Flintenlauf zerschmettert war, wurde die Hand ohne alle üble Folgen abgelöst, und zwar so, dass erst die Haut, und dann, nachdem diese zurückgezogen worden, die Muskeln zerschnitten wurden. In der Folge versichert der Vf., immer die Muskeln und die Haut mit einem Schnitt zerschnitten zu haben, wodurch die Operation weniger verzögert und ebenfalls eine kleine Narbe erhalten wird, weil sich die zerschnittenen Muskeln weit starker zurücke ziehen, als die Haut. Andere Fälle von Knochenbrüchen sind N. 79, 80, 81. Von dem Knochenkrebs kommen viele Fälle vor. N. 3. ein carioses Geschwür des Gelenks des Oberschenkels, welches tödlich wurde, weil die Aeltern des kranken Kindes das Messer scheueten. Eben von dieser Furcht vor dem Messer komme es her, dass in den Schriften der Wundärzte so selten ein Fall einer geheilten Caries der Gelenkhöle des Oberschenkelknochens vorkomme. Ein anderer Beinkrebs mit einer weisen Geschwulst war nach N. 24 tödlich, weil man die Amputation nicht zulassen wollte. N. 86. Ein verdorbenes Aringelenk, nebst Lungensucht, von scrofulöser Schärfe. Der Fall war tödlich, wegen der Abzehrung, die sich nach Oeffnung der Geschwulst vermehrte. N. 90 von dem Nutzen der Absonderung der abgestorbenen und verdorbenen Theile der Knochen von den lebenden durch den Trepan und durch das glühende Eisen, wovon auch die Beobachtung N. 94 einen auffallenden Beweis giebt. N. 6. Eine absolut tödliche Kopfwunde. N. 16 u. 44. zwey Falle, welche beweisen, dass sich auch sehr beträchtliche Extravasate am Kopf bey neugebohrnen Kindern durch schickliche Mittel zertheilen lassen. Der Vf. hat durch mehrere lehrreiche Beyspiele, N. 7, 35, 72 bewiesen, wie wichtig es sey, alle Geschwülste, die ein in ihnen enthaltenes Eiter verrathen, bald zu öffnen und sich zu bemühen durch die Oeffnung zum Grund des Geschwürs zu gelangen, auch dergleichen Abscesse nicht zu verkennen und etwa für lymphatische Geschwülste zu halten. Doch lehrt der Vf. auch durch das Beyspiel N. 14. dass langwierige Schmerzen in der Hüftgegend von Anhäufung des Blutes entstehen können, wodurch in der Folge das Gelenk ausartet, so dass das Hinken als natürliche Folge entsteht. N. 10. Eine Operation der Haasenscharte nach der gewöhnlichen Art und von gutem Erfolg. Bey den Abschneiden des callösen Randes ist es sehr wichtig, wenn der Wundarzt die rechte und die linke Hand gleich fertig gebrauchen kann. Ein merkwürdiger Fall von einem Kind, bey dem der bewegliche Gaumen und das Zäpfchen in zwey Theile gespalten waren, ist N. 12 erzählt. N. 37. Ein Kind, dem das Zahnfleisch von den Lippen zur Vorbereitung der Operation der Haasenscharte losgetrennt worden war, starb in der Nacht an Verzuckungen; der Vf. glaubt, weil man Wasser in den Hirnhöhlen fand, Rec. glaubt, weil die Verzuckungen von der Verwundung die Ergiefsung des Wassers im Gehirn und den Tod verursachten. Vom Wurm am Finger kommen mehrere Beobachtungen vor. N. 11, 53, 60. Wie billig, wendete der Vf. überall den Schnitt mit dem besten Erfolg an. N. 13. Ein Blasenstein. Diese Geschichte mufs den Wundarzt belehren, dass er nicht gleich die Abwesenheit eines Blasensteins als gewifs annimmt, wenn ein anderer durch den Katheter keinen entdeckt hat, sondern dass er die Lage der Sache selbst untersuche. N. 23. Ein Nierenstein, dessen Abbildung eines von den Kupfern liefert. Der Vf. ist in diesem Fall für die Nephrotomie. N. 41. Ein Stein zwischen der Vorhaut und der Eichel, der eine Phimosis veranlafsten. N. 17, 19, 25, 54, 74 enthalten Beobachtungen über scirrhöse Verhärtungen und Krebsgeschwüre an den Brüsten und andern Theilen. Der Vf. ist der richtigen Meynung, dass kein wahrer Scirrhus durch Heilmittel je aufgelöst worden, dass die Operation in jedem Fall das beste Mittel ist, und dass selbst alsdann, wenn sich bey dem Krebs in der Brust die eine oder die andere Achseldrüse schon verhärtet findet, immer noch die Operation, freylich nicht allemal von sichern Erfolg, doch das einzige Mittel zur Erhaltung des Lebens ist. Die Erhaltung der gesunden, und mit dem Scirrhus unverwachsenen Haut bey der Operation ist zur schnellern und leichtern Heilung sehr wichtig. N. 21. Eine besondere Verwachsung des Oberschenkelknochens mit der Hüftpfanne, die auch durch ein Kupfer erläutert ist. N. 67. Wahre Verwachsung des Fingergelenks, durch einen Nadelstich verursacht. N. 85. Angebohrne krumme Füfse. Die Zerschneidung der Bänder zur Heilung eines solchen Uebelstandes ist allemal bedenklich, und immer ist es besser bey jungen Kindern diesem Gebrechen durch Maschinen abzuhelfen. Die Falle, die Rec. vorgekommen sind, waren alle von der Art, dass die Füfse einwärts gekrümmt waren; wo nur Folgsamkeit und Beharrlichkeit zu erwarten war, da wurde die Ungestaltheit durch in Leder eingefütterte Stabe von Eisenblech und bey solchen, welche gehen können und die Ungestaltheit nicht sehr beträchtlich ist, durch Schuhe, welche auf der einen Seite höher sind, als auf der andern, verbessert. N. 29, 30, 31, 42, 46, 48, 49, 56, 57, 76, 82, 83, 84, 89, 99 enthalten Staaroperationen. Die erste, durch Niederdrückung der Linse, hatte der Oberchirurgus Staug verrichtet, und nach 18 Jahren, da der Vf. die operirten Augen sah, fand er sie so gut, als er nie Augen nach der Ausziehung der Kryställinse gesehen hatte. Die von dem Vf. verrichteten Operationen, die in diesem Bande beschrieben werden, geschahen insgesammt durch das Ausziehen, und zwar mit den von Daviel beschriebenen Instrumenten, weil ihm die Wenzelsche und Richtersche Methode, an todten Körpern wenigstens, sehr oft nicht recht glücken wollte. Vielen stellete er das Gesicht vollkommen her, manchen aber nur unvollkommen, oder gar nicht, weil entweder die Wunde der Hornhaut eiterte, oder die Narbe zu stark und zu breit wurde, und einen grofsen Theil der Hornhaut bedeckte, (nicht immer schadete es jedoch dem Gesicht, falls auch der Schnitt nicht halbmondförmig, sondern zackigt wurde) oder weil wegen der zu kleinen Wunde und des dadurch nothwendig gewordenen zu starken

Druckes

Druckes auf das Auge, oder des Alters und der üblen Leibesbeschaffenheit der Kranken wegen, das Auge durch die Eiterung verloren gieng, welches letztere in mehrern Fallen, die erzählt werden, Statt fand. N. 29 ein Blasengeschwür, welches den Kranken endlich an der Verzehrung tödete. Was die *herba denni sylvestris* sey, die der Vf. brauchte, ist Rec. unbekannt. N. 91 enthält eine ähnliche Geschichte von einem alten Mann, der nach langwierigen Harnbeschwerden endlich an der Abzehrung von Vereiterung der Blase starb. N. 38. Verhaltung des Urins und Tripper als Folge des dem Manne von der Frau abgeschlagenen Beyschlafs. N. 45 u. 65. Verhaltung des Urins von dem Druck der schwangern Gebarmutter auf den Blasenhals. N. 73. Eine verhärtete Ohrendrüse, die durch einen ungeschickten Stich eines Afterarztes wegen der Verblutung dem Kranken bald den Tod gebracht hätte. N. 78 u. 88. Scirrhöse Verhärtungen der Mandeln. Der Vf. band sie mit dem Levretischen Instrument zur Abbindung der Polypen glücklich ab. N. 100. Ein ohne Kunst abgelöster Fufs. Der Kranke konnte das Geld für die Amputation, welches ein Wundarzt verlangte, nicht aufbringen, überliefs also den von sich selbst entstandenen Brand der Natur. Das Fleisch faulte ab, und die Knochen feilte sich der Kranke selbst ab. Rec. ist ein Fall bekannt, wo ein Zimmermannsgesell die Amputation in dem abgestorbenen Theil, aus ähnlichen Ursachen, bey einem andern glücklich verrichtete.

Giessen, b. Krieger: D. *Ferdinand Georg Danz*, auferord. Prof. der A. W. zu Giefsen, *Grundrifs der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft.* Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Hofrath *Sömmerring* in Mainz. II Th. 1793. 240 S. 8.

Dieser Theil ist mit eben dem Fleisse, mit eben der guten Anordnung und Beurtheilung aus den besten anatomischen und physiologischen Lehrbüchern und Monographieen zusammengetragen, als der erste. *IV. Abschnitt: Von den Muskeln des ungebohrnen Kindes.* Er erklärt sich für die (freylich wahrscheinlichere) Meynung, dafs die Flechsen nicht aus den Muskeln sondern zugleich mit ihnen entstehen, nur im ungebohrnen Kinde weicher und röthlicher, und daher von den blafseren Muskeln nicht so auffallend verschieden sind. Dieses zeigt genauere Untersuchung; auch spricht dafür aufserder Abwesenheit der Reizbarkeit bey den Flechsen, der Umstand dafs manche Flechsenfasern mit ihren Muskelfasern in einem Winkel zusammen kommen, nicht in einer geraden Linie mit ihnen liegen. Zu den Beyspielen, welche S. 8. von Flechsen angeführt werden, die an Stellen liegen, wo andere Muskeln oder Knochen sie drücken und reiben, ist vorzüglich noch der *Omohyoideus* zu zählen. Indessen beweiset auch dieses Beyspiel nicht, die Veränderung der Muskelfasern zu Flechsenfasern durch Druck und Reiben; vielmehr kann man sagen, die Natur habe eben deswegen den mittleren Theil des *Omohyoideus* flechsigt gemacht, damit er den Druck und das Reiben des *Sternocleidomastoideus* ohne Nachtheil ertrage. *V. Abschnitt. Von den Eingeweiden des ungebohrnen Kindes. I. Von dem Kopfe.* Gröfse der Hirnschaale im Verhältnifs zum Gesicht; Gröfse der Augenhöhlen und Augapfel. (Die Augäpfel sind doch allerdings schon bey den kleinsten Embryonen, welche wir vor uns haben, und welche ohne Zweifel aus dem ersten Monate sind, als kuglichte Körperchen wahrzunehmen.) Röthliche Farbe der *Lamina fusca* an der *Sclerotica*, der Nervenhaut, des Glaskörpers, der Linse, der wäfsrigen Feuchtigkeit, von der Menge feiner Blutgefäfschen, welche nachher theils geschlossen werden, theils nicht weit genug bleiben, den rothen Theil des Blutes aufzunehmen. Dickigkeit und stärkere Schwärze des Pigments der *Choroidea* und *Iris*, das schon bey Embryonen aus dem dritten und zweyten Monate gefunden wird. Schnelles Wachsthum und frühe Vollkommenheit der *Iris*. Richtig bestimmt der Vf., dafs die *Membrana pupillaris* von der *Iris* ganz verschieden sey. Wäfsrige Feuchtigkeit in beiden Kammern. Gröfse und convexere Gestalt der Krystallinse. Zusammenstofsen des *Tragus* und *Antitragus* am äufsern Ohre. Die *Lamina mucosa* des Paukenfelles. Beides diene, die nachtheilige Wirkung des Kindswassers auf das Paukenfell zu hindern. Die von *Scarpa* entdeckten häutigen Bogengänge sollen im *Fetus* stärker seyn. (Hier wäre überhaupt die frühe Ausbildung des innern Ohrs zu bemerken gewesen.) Kleinheit und Plattheit der äufsern Nase, (welche dem Kinde bey seinem Durchgange durch das Becken sehr zu Statten kommt.) Unvollkommenheit der Nasenhöhle, Mangel der Stirnhöhlen und Keilbeinshöhlen, Niedrigkeit der Oberkiefer. Gröfse der Mundspalte, Kleinheit (eigentlich Dünnheit) der Lippen. Gröfse der Speicheldrüsen. *II. Von dem Halse und der Bruft.* Gröfse der Schilddrüse; besonders der *Thymus*, die in Erwachsenen oft ganz verschwindet. Engheit der Luftröhren. Kleinheit der Lungen, welche vom grofsen Herzen und von der grofsen *Thymus* beengt werden, und vor der Geburt noch keinen Nutzen haben. *III. Von dem Unterleibe.* Weite der Bauchhöhle, (nemlich des obern über dem Becken liegenden Theiles derselben,) Kleinheit des Beckens. Zartheit und fettlose Beschaffenheit der Netze. Rundlichere Gestalt des Magens, der in Erwachsenen länglicher ist. Weifsliche Feuchtigkeit im Magen, angesammleter Magensaft. Mindere Weite der Därme, zumal der dicken, die auch noch nicht (durch Koth und Luft) in einzelne Zellen ausgedehnt sind, und noch keine Fettanhänge haben. Der Mastdarm sey länger, weil die Krümmung des Grimmdarms wegen der Kleinheit des Beckens höher und aufserhalb der Beckenhöhle liege. Der After liegt zwischen den noch dünnen Gefäfsmuskeln nicht so tief verborgen, als beym Erwachsenen. Das *Meconium* sey wahrscheinlich ein von den Drüsen und aushauchenden Gefäfsen des Magens und der Därme abgesonderter Saft, dem in den Därmen Galle mit beygemischt sey. (Für etwas anders, als Darmsaft und Galle kann man wohl mit Grunde das *Meconium* nicht ausgeben. Die Galle ist in den letzteren drey Monaten offenbar schon gelb, und wegen der Gröfse der Leber wird sie gewifs in grofser Quantität abgesondert. Wahrscheinlich dient eben die grofse Leber des *Fetus*, das Blut der Nabelblutader durch Absonderung der Galle

gewiſſermaſsen zu reinigen). Gröſse der Leber, die nach Verhältniſs deſto gröſser iſt, je jünger der *Fetus*. Verſchiedenheit der Galle, welche (ausgenommen in den letzteren Monaten) röthlich, ſchleimigt, und nicht bitter iſt. Kleinheit der Gallenblaſe. Geſtalt der Nieren, die aus kleinen Stückchen beſtehen; Mangel des Nierenfetts. Wenig Urin, der ohne Schärfe iſt. Gröſse der Nebennieren. Kleinheit derſelben bey hirnloſen Kindern. Gröſse der Harnblaſe; cylindriſche Geſtalt derſelben. Kleinheit der Hoden; Lage derſelben in der Bauchhöhle; Herabkommen derſelben in den Hodenſack, welches meiſt ſchon vor der Geburt geſchieht. (Dieſer Gegenſtand iſt beſonders vortrefflich abgehandelt.) Kleinheit der Samenblaschen, des Hodenſackes. Gröſsere Länge des Mutterhalſes. Milchähnlicher Saft in der Mutter. Gröſse der *Klitoris*, wegen welcher männliche (bey der Kleinheit des *Penis* und des noch kaum ſichtlichen Hodenſacks) und weibliche Embryonen aus dem dritten und vierten Monate auf den erſten Blick nicht zu unterſcheiden ſind. *VI. Abſchnitt. Von dem Herzen und den Gefäſſen des ungebornen Kindes.* Gröſse und gröſsere Reizbarkeit des Herzens. Es ſey nach Verhältniſs breiter, als bey Erwachſenen, und minder lang (?) Dünnheit des Herzbeutels, (der doch nicht *ſo* zart im *Fetus* iſt, als der Vf. ihn beſchreibt). Kleinheit der vordern Herzkammer. Das *Foramen ovale*, welches deſto gröſser ſey, je jünger der *Fetus* iſt. Die Klappe deſſelben, welche erſt im dritten und vierten Monate erſcheint. Umſtändlich beurtheilt der Vf. die verſchiedenen Meynungen vom Nutzen derſelben. Die Euſtachiſche Klappe, deren Nutzen er (nach *Hildebrandt*) darin ſetzt, das Blut aus der unteren Hohlader, nach dem eyrunden Loche zu leiten, indem ſie es als ein Damm von dem Eingange in die vordere Herzkammer abhalte. Gröſsere Anzahl der feinen Blutgefäſſe im *Fetus*, wegen welcher manche Theile röthlich ausſehen, die nachher die röthliche Farbe verlieren. Der *Ductus arterioſus*. Engheit der Lungengefäſſe. Die Nabelſchlagadern. Die Nabelblutader, die *Vena communicans* und der Blutadergang der Leber. Der Umlauf des Blutes, bey welchem die Leber dazu dient, den Andrang des Bluts von der *Placenta* zu hemmen, das eyrunde Loch, und der Schlagadergang, das Blut, welches aus den groſsen Hohladern ins Herz kommt, von den noch nicht ausgedehnten Lungen abzuleiten. *VII. Abſchnitt. Vom Hirn, Rückenmark und den Nerven.* (Daſs die harte Hirnhaut ſich im *Fetus* leicht von den Knochen der Hirnſchaale trennen laſſe, iſt wohl irrig. Die vielen Gefäſse verbinden durch unmittelbaren Uebergang dieſe Haut ſo feſt mit den Knochen, daſs man die Haut zerreiſst, wenn man die Knochen davon abreiſſen will). Das Hirn des *Fetus* iſt viel gröſser nach Verhältniſs, als das eines Erwachſenen, und hält nach Verhältniſs mehr graue Subſtanz. Die graue Subſtanz iſt blaſser, die markigte blutreicher, als im Erwachſenen. Auch die Nerven ſind gröſser. Der Geruchsnerve am dickſten, und bohl, der Sehnerve wegen des gröſseren Auges und kleineren Geſichts gröſser, als der fünfte Nerve, (da es ſich nachher umgekehrt verhält). Eignes hat der Vf. wenig; er folgt meiſt *Blumenbach*, *Sömmering* und *Hildebrandt*; indeſſen iſt ſeine gute Sammlung und Anordnung aus vielen Quellen eine Dank verdienende Arbeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in d. akadem. Buchhandl.: *Joh. Dav. Michaelis zerſtreute kleine Schriften geſammelt.* Erſte Lieferung. 1793. 218 S. 8.

Wird auch ausgegeben unter dem Titel:

Auswahl zerſtreuter vorzüglicher Aufſatze theologiſch-philologiſchen Inhalts. Ein Repoſitorium für Theologie und Bibelſtudium. Erſte Lieferung. — (Mit lateiniſcher Schrift.)

Mehrere von *M.* kleinen Schriften ſind als einzeln abgedruckte Aufſätze oder als Stücke in Journalen, welche nicht mehr fortgeſetzt werden und von welchen gerade dieſe Theile nicht mehr leicht zu erhalten ſind, aus dem Buchhandel ganz verſchwunden: unſtreitig früher, als ſie aufhorten, nützlich und belehrend zu ſeyn. Dieſe verdienen, aufs neue in Umlauf zu kommen und in einer eigenen Sammlung aufbewahrt zu werden. Denn noch lange nach ſeinem Tode wird *M.* für Deutſchland u. a. Gegenden, wo dieſe Studien blühen oder blühen werden, Lehrer bleiben. Auch der Gedanke, daſs durch ein ſolches ausgedehnteres Repoſitorium der Wunſch vorzüglicher Männer, ihre kleinen Schriften (wenigſtens früher noch, als ſie ſelbſt Materie für eine eigene Collection davon beyſammen haben) in einen gröſseren Leſekreis des Publicums gebracht werden können, iſt nicht zu verwerfen, da die Auswahl von einem ſachkundigen Gelehrten beſorgt werden ſoll. Indeſs machen die kleinen Schriften von *M.* auf alle Fälle einen guten Anfang des Ganzen, welcher nicht unterbrochen werden ſollte; und wenn der dirigende Gelehrte ſtrenge genug auswählt, ſo wird das Inſtitut wirklich das in der Vorrede geſagte von ſich behaupten können: Jedes andere Journal *muſs*, neben den guten, wohl auch weniger ausgewählte Aufſätze aufnehmen. Der Plan des gegenwärtigen verſchafft hier den Vortheil, immer nur etwas der Erhaltung ſehr würdiges und ausgewähltes liefern zu können. In der erſten Lieferung iſt abgedruckt 1. *eine deutſche Ueberſetzung von dem Eſſai phyſique ſur l'heure des marees dans la mer rouge, comparee avec l'heure du paſſage des Hebreux*, welches *M.* 1759. mit ſeinen Anmerkungen hatte abdrucken laſſen. So viel Rec. weiſs, war dieſer Verſuch noch nicht überſetzt und ſelten. 2. *Abhandlung über die Urſachen des Stillſchweigens der moſaiſchen Geſetzgebung vom Kindermord*, ein Aufſatz, welcher über das Ganze der Materie von Verhütung des Kindermords mehrere Winke enthält, da *M.* unter den Kampfrichtern der damals aufgegebenen Preiſsfrage geweſen iſt und auch von den nicht gedruckten eingelaufenen Schriften hier auf eigene Gedanken geleitet worden war. Dieſe Abhandlung bleibt auch für Juriſten und Politiker merkwürdig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Januar 1794.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lange: *Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der K. Preuſs. Akad. der Wiſſ. Erſter Supplementband zu deſſen aſtronomiſchen Jahrbüchern. Mit 2 Kupfr. 1793. 266 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine ähnliche Sammlung aſtronomiſcher Beyträge, wie diejenige, welche Hr. *Bode* ſeinen aſtronom. Jahrbüchern einzuverleiben gewöhnt iſt. Da der Vorrath dieſer Abhandlungen ſich anhäufte, ſo entſchloſs ſich Hr. B., einige in einem beſondern Bande zu ſammeln, welcher zugleich mit ſeinem aſtronom. Jahrbuche für 1796 erſcheint. Findet das Werk Unterſtützung, ſo ſollen noch mehrere Bände folgen, und einer der nächſten das verſprochene Regiſter über die bisher erſchienenen Jahrgänge der Ephemeriden enthalten. Druck und Ausgabe dieſes erſten Supplementbandes hat Hr. *von Zach* in Gotha beſorgt. Er enthält eine ſchöne Reihe neuer und merkwürdiger Aufſätze. 1) Etwas aus den von Hn. *von Zach* im J. 1784 in England aufgefundenen *Harriotſchen* Manuſcripten. Das Original iſt nun der Bodlejaniſchen Bibliothek in Oxford übergeben. Von *Harriots* handſchriftlichen Beobachtungen, welche mühſam aus altengliſcher Schrift zum Theil entziffert werden muſsten, und von denen Hr. v. Z. ſchon im Jahrbuche für 1788 eine ausführlichere Anzeige verſprochen, liefert er für jetzt die Originalbeobachtungen der beiden Kometen von 1607 und 1618; ſie ſind ungleich genauer als alle gleichzeitigen, und auf Minuten angegeben. Man lernt nun *Harriot*, der meiſt nur als Analyſt bekannt war, auch als einen der beſten Aſtronomen ſeiner Zeit kennen; auch von ſeinen Gehülfen, *Torporley* und *Allen* werden Nachrichten gegeben. Aus *Harriot's* Beobachtungen des Kometen von 1607 ebendeſſelben, der ſchon mehrmalen nach einem Umlaufe von etwa 75 Jahren als wiederkehrend bemerkt worden, lieſsen ſich genauere Elemente ſeiner Bahn, als die bisher bekannten ſind, herleiten. Hr. *v. Zach* hat in dieſem Aufſatze viele literariſche Notizen eingeſtreut, auch am Ende einige ſeltene, in Gotha befindliche, Kometen-Medaillen genauer beſchrieben. 2) Ueber *Douwes* Methode aus zweyen auſser dem Mittage beobachteten Sonnenhöhen die vorhin nur ungefähr bekannte Breite eines Orts genau zu finden, von *Nieuwland*, Prof. in Leyden. Eine Abhandlung über den nemlichen Gegenſtand hat unlängſt der ſpaniſche Seecapitain, *v. Mendoza*, in die *Connoiſſance des tems pour* 1793 eingerückt; gegenwärtiger Aufſatz iſt noch vor jedem des ſpaniſchen Aſtronomen geſchrieben; beider Reſultate ſind zum Theil dieſelben, z. B. daſs es am vortheilhafteſten ſey, eine der Höhen ſo nahe als möglich um den Mittag zu nehmen. *Nieuwland* hat das Problem mit vorzüglichem Fleiſse bearbeitet, auch auf Erfurter mit dem Hn. v. Z. angeſtellte Beobachtungen angewendet; er zeigt auch den Einfluſs der Fehler in der angenommenen Breite oder in den gemeſſenen Höhen; was bey Anwendung dieſer Methode zur See in Rückſicht auf eigene Bewegung des Schiffs während der Höhenmeſſungen zu beobachten ſey. Anmerkungen über *Pemberton's* Beweis dieſer Methode; Reduction derſelben auf *Maupertuis* Formeln; wie *Douwes* Tafeln zu gebrauchen, um Stundenwinkel und Höhe eines Geſtirns zu finden. 3) Erleichterte Methode, aus Polhöhe und Abweichung die Höhe der Sonne oder eines andern Geſtirns zu berechnen, von *Bode*. In den Ephemeriden für 1778 hatte B. ſchon gelehrt, wie man, ſtatt aus correſpondirenden Höhen, die Zeit ſchneller aus voraus berechneten Höhen finden könne, auf welche man das Inſtrument ſtellt. Hier giebt er die in jenen Ephemeriden gelieferte Hülfstafel für die Berliner Polhöhe erweitert. 4) Ueber die Verſinnlichung der Deutlichkeit, mit welcher ein Fixſtern in einem Reflector geſehen werden mag, vom Prof. *Späth* in Altdorf. Bemerkungen, die zur Beurtheilung der ſtarken Vergröſserungen in Herſchelſchen Teleſkopen dienen können. Wie der Diffuſionswinkel der Stralen durch Sternbedeckungen vom Monde ſich ausmachen lieſse. In einem 7füſsigen Herſchelſchen Reflector würde ſich ein Stern bey 1000maliger Vergröſserung etwa 310mal dunkler zeigen, als in einem 10mal vergröſsernden Fernrohr von ¼ Zoll Oeffnung des Objectivs. 5) Auszug aus einem Tagebuche aſtronomiſcher Beobachtungen auf der Sternwarte zu *Montauban* im Departement du Lot, angeſtellt von *Duc-la-chapelle*. Ein ſteinernes Abſehen, (*mire méridienne*,) das der franz. Aſtronom auf freyem Felde hatte errichten laſſen, wurde von benachbarten Bauern, welche contrerevolutionnaire Bewegungen hierunter wittern mochten, mit der Wuth alter Ketzermeiſter zerſtört. 6) Ueber die Genauigkeit neuerer aſtronomiſcher Beobachtungen ſeit Flamſteeds Zeiten, von *Wurm* in Nürtingen. Aus Erfahrungen, wie viel auch die beſten neueren Beobachter bey einerley Stern von einander abweichen, werden verſchiedene Reſultate für den Grad der Genauigkeit, deſſen jede Gattung von Beobachtungen fähig iſt, und Vorſichtsregeln für die praktiſche Sternkunde gezogen. Keine einzelne Beobachtung, (nicht aber ein Mittel aus mehreren,) dürfe auf mehr als 10 bis 12 Secunden und keine auch im Mittel beſtimmte Polhöhe auf mehr als 6 bis 8 Secunden genau ange-

Digitized by Google

angesehen werden. Auch ein *Maskelyne* könnte bey dem nemlichen Stern noch um 15 Sec. fehlen. Um ältere Fixsternbeobachtungen mit neueren zu vergleichen, sey besondere Behutsamkeit nöthig, zum Theil auch, weil selbst der Rückgang der Nachtgleichen ein noch ziemlich unsicher bestimmtes Element ist, da ihn z. B. *Oriani* jährlich zu 50″, 39 *de Lambre* zu 50″, 13 (nach der Conn. d. tems pour 1793 nur zu 50″, 10) annimmt. 7) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen vom Grafen *von Brühl*, kursächsischen Gesandten am Londner Hofe. *Athair's* jährliche eigene Bewegung in der Abweichung findet der Graf t 0″683. Bestimmung des Meridianunterschiedes zwischen Oxford und Blenheim, der Sternwarte des Herzogs von *Marlborough*, durch die Mudgische Seeuhr. Genauere Beschreibungen von *Ramsden's* Dynameter, und Anlass seiner Erfindung. Bey ganzen astronom. Kreisen wird die Vorsicht empfohlen, nachzusehen, ob sie nicht eine excentrische Bewegung haben. 8) Ueber die Veränderungsrechnung bey ebenen Dreyecken, von *Cämerer* aus Paris. *Cagnoli* hat in seiner Trigonometrie genaue Formeln auch für endliche Differenzen gegeben, weil die gewöhnlichen für unendliche Grösen berechneten Differentialformeln in der Anwendung oft unzureichend sind. Durch Auflösung genauer Differenzformeln in Reihen, deren erstes Glied die gewöhnlichen Differentialformeln enthält, hat nun *Camerer* für ebene Dreyecke nach verschiedenen vorkommenden Fällen die Formeln entwickelt, aus welchen sich beurtheilen lässt, ob es der Mühe werth ist, sich der genauen Cagnolischen Formeln für endliche, oder der kürzeren für unendliche Differenzen zu bedienen. 9) Astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte zu Prag, vom Canonicus *David*. Es sind: Beobachtungen des Uranus, mit *Wurm's* Tafeln verglichen; Gegenscheine des Jupiters und Mars, Meridiandifferenzen aus Sternbedeckungen, die Mondfinsterniss vom 25 Febr. 1793. *Ebenderf.* bestimmt die Polhöhe des Stifts Tepel, sammt andern Orten in Böhmen, mit einem 72zölligen Hadleyschen Sextanten. 10) Neue Vorrichtung zu genauen und behenden Versuchen über die Länge des Secundenpendels, von Hn. *v. Zach*. Ein neuer Beweis des Scharfsinns und der Talente dieses berühmten Astronomen. Voran geht eine sehr lehrreiche kritische Geschichte aller bisherigen Bemühungen, jenen Versuch, der in der Astronomie einer der schwierigsten ist, anzustellen, von *Galilei* und *Riccioli* bis auf den Chevalier *de Borda*, welcher kürzlich i. J. 1792 auf Hunderttheile einer Linie genau die Pariser Pendellänge bestimmt, und sich dabey einer 12füssigen Regel von Platina mit einem äusserst empfindlichen metallischen Thermometer bedient hat. *Von Zach's* neue Vorrichtung, die genau beschrieben, und auf einer Kupfertafel abgebildet wird, ist so compendiös, dass sie auch auf Reisen bequem mitgeführt werden kann; wirklich sind von ihm schon mehrere glückliche Versuche auf Reisen angestellt worden, deren weitere Bekanntmachung er verspricht; den Gothaer Secundenpendel fand er damit = 440,693 Pariser Linien für die Temperatur von 4½ Reaum. Grade. An dem mikrometrischen Stangenzirkel, der bey der Zachschen Vorrichtung gebraucht wird, und den *Schröder* in Gotha mit der Feinheit englischer Werkzeuge gearbeitet hat, ist die Schraube von solcher Güte, dass sich damit bis auf ein Tausendtheil einer Linie und noch näher messen lässt. 11) Astronomische Beobachtungen von *Flaugergues* in Viviers. 12) Von der täglichen Aberration der Fixsterne, von *Camerer*. Seit *Bradley* beschäftigten sich die Astronomen nur mit der jährlichen Aberration; die tägliche, welche man für zu klein hielt, glaubte man gänzlich vernachlässigen zu dürfen; (*de la Lande* und *Frisi* gedenken ihrer kaum in wenigen Zeilen.) Diese Abhandlung hat das Verdienst, den Gegenstand zuerst umständlich bearbeitet, und die Astronomen auf Fälle aufmerksam gemacht zu haben, wo in der That für den feineren Calcul die tägliche Aberration der Fixsterne eine nicht ganz unbeträchtliche Grösse wird; sie ist am merklichsten für die Circumpolarsterne, und verändert die scheinbare Rectascension des Polarsterns innerhalb 12 Stunden um 12 Secunden im Raum. *Camerer* macht Hoffnung, auch die tägliche Aberration der Planeten zu untersuchen. 13) *Nieuwland's* Gedanken über die physischen Ursachen der mittlern Schiefe der Ekliptik, und überhaupt der Neigung der Planeten-Aequatoren gegen ihre Bahnen. Die Neigung der Bahn bey den Planeten nahm bisher die Newtonsche Theorie als *gegebene* Grösen an; indess haben dennoch einige Geometer ihre Kräfte an einer Erklärung derselben aus physischen Ursachen versucht. Was hier N. darüber sagt, sind blos Grundideen einer ausführlichen Abhandlung; sie gehen dahin, die Neigung der Bahn sey eine Function der Applattung eines Planeten; da diese gegeben ist, so lasse sich jene finden. 14) Bestimmung der Zeit des wahren Mittags oder der Culmination eines Sterns durch (einzelne) Sonnen- oder Sternenhöhen, vom K. Preuss. Obersten *von Tempelhoff*. Diese Methode ist brauchbar, wenn man keine correspondirenden Höhen haben kann; vor der gewöhnlichen Art, die Zeit aus dem Stundenwinkel durch Höhen zu berechnen, hat sie das voraus, dass man nicht nöthig hat, Abweichung des Gestirns und Polhöhe auf das schärfste zu kennen. Hr. von T. hat sie auf wirkliche Beobachtungen von *Bode* angewendet, um ihre Uebereinstimmung mit dem zu zeigen, was aus Correspondirenden Höhen gefolgert worden. 15) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von Dr. *Koch* in Danzig. Einige Beobachtungen des Uranus, samt der Methode, die Schwingungen des Römerschen *Perpendiculi correspondentium* zu hemmen, stehen schon im Jahrbuche für 1796. 16) Astronom. Beobachtungen (auch chronometrische Bestimmungen der Länge einiger Oerter,) vom Justizrath *Bugge* in Kopenhagen. Hr. *v. Zach* macht dabey die Anmerkung, *wie* Chronometer zu tragen, auf Reisen zu behandeln, und ihr mittlerer Gang zu reguliren sey; die Chemiker sollten ein Surrogat des Oels für die Salbung dieser künstlichen Maschinen erfinden, etwas nemlich, das die Metalle nicht angreift. 17) Astronomische Nachrichten von *de la Lande*, aus Briefen vom 7 Nov. 1792 und 29 Jan. 1793. *Mechain* hat schon einen ganzen Grad bey Barcellona gemessen; nun ist er im Begriff, ein grosses Dreyeck auf der Insel Mallorca zu messen, das eine Länge von hunderttausend Toisen haben wird. Auch

de

Digitized by Google

de Lambre hat die Meſſung eines Grads in der Gegend von Paris vollendet. Man findet kaum eine Ungewiſsheit von 1 Zoll da, wo bey den alten Operationen ſo viele Füſse unſicher waren. *Borda* und *Caſſini* haben die genaue Länge des Secundenpendels für Paris auf 36 Zoll, 8,$\frac{1}{35}$ Linien beſtimmt, für die mittlere Temperatur von Paris 9½°, und für den luftleeren Raum. *Lavoiſier* und *Hauy* beſtimmten, zum Behuf des neuen Gewichts, den cubiſchen Fuſs deſtillirten Waſſers zu 70 Pfund 60 Gran, auf den leeren Raum gebracht, und für die Temperatur des Eispuncts. Aus den 12 Graden, die gemeſſen werden, wird der 45ſte hergeleitet; der zehenmillionſte Theil des Quadranten vom Meridian giebt das neue Maafs (*Metre*) = 36 Zoll 11,44 Linien der jetzigen Toiſe; der zehente Theil dieſes Metre cubirt, und dieſer Raum, mit deſtillirtem Waſſer abgewogen, giebt das neue Pfund = 2,044 Pf. des jetzigen Gewichts; der hundertſte Theil eines ſolchen neuen Pfundes giebt die neue Münze = ungefähr 45 Sous. Dies vollſtändige Syſtem vom Decimalmaafs, aus einem einzigen und unwandelbaren Ziele der Natur hergeholt, meynt *de la Lande*, werde verdienen, von allen aufgeklärten Nationen angenommen zu werden. (Die vollſtändige nun im Jul. 1793 förmlich decretirte Regulirung des neuen franzöſiſchen Maafses ſteht im Intell. Bl. der A. L. Z. No. 136. d. J.) Das *Journal des Savans* hat aufgehört. 18) Kurzer Auszug aus dem Tagebuche einer Reiſe auf den Harz und ins Brockengebirge, von *Hn. v. Zach*. Hier nur der Anfang der Beſchreibung dieſer von Hn. *v. Z.* im Sommer 1793 unternommenen, für Phyſik und Aſtronomie gleich intereſſanten Reiſe. Unter dem ſehr vollſtändigen Reiſeapparat befand ſich auch ein *Etalon* des neuen halben *Metre*, und die Vorrichtung für die Länge des Secundenpendels. Mehrere geographiſche Beſtimmungen ſind eine Frucht dieſer Reiſe. Bequeme Lage des Brocken zu Erdgradmeſſungen; man überſieht von deſſen Gipfel 1½° der Breite, und 2½° der Länge; das Ganze lieſse ſich auf 4 groſse Dreyecke bringen. Nachricht von geographiſchen Beſtimmungen durch den Herz. Weimariſchen Lieutenant *Vent*, bey der Rheinarmee; darunter die Polhöhen von Hochheim, Maynz, Worms. Ein unbekannter Nutzen des Kriegszugs gegen die Franken! Er wirkt auf Verbeſſerung der Geographie von Deutſchland.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Comp.: *Ueber Bibliographie und Bibliophilie* von *Johann Gottlob Immanuel Breitkopf*. 1793. 30 S. gr. 4

Faſt kommt es Rec. ſo vor, als ob Hr. *B.* dieſer zwar kleinen, doch reichhaltigen, Schrift obigen allgemeinen Titel, bloſs in der Geſchwindigkeit gegeben, und gedacht habe, daſs er ſeinen Leſern nicht ſchwer fallen würde, dasjenige, was er in derſelben eigentlich ſagen, und gleichſam in Umlauf bringen wollte, ſchon ſelbſt zu finden; — und dieſer läſst ſich aus dem Beſchluſs der erſten Abhandlung mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit errathen. Nach einem ganz kurzen Eingang, worinn geſagt wird, daſs die Liebhaberey zu den Büchern des erſten Drucks, Bibliographen (*in Menge?*) erweckt habe, deren Werke aber doch immer den Recenſenten Gelegenheit gegeben hätten, zu berichtigen und Lücken auszufüllen, kommt Hr. B. ſogleich auf eine in der A. L. Z. 1793. n. 18. befindliche Recenſion von *Schelhorns Anleitung für Bibliothekare*, in welcher ein angeblich neuer Beweis für den mit beweglicher Buchſtaben gemachten Druck des *Theuerdanks* ausgehoben worden iſt, welcher vermeyntliche Beweis von Hn. *B.* in der Folge entkräftet, und ſtatt deſſen ein anderer, tüchtigerer beygebracht wird. Doch dieſe Berichtigung war es wohl nicht allein, die Hr. *B.* bey dieſer Gelegenheit anzubringen ſuchte; vielmehr wollte er eine Veranlaſſung haben, ſeine Gedanken über die mancherley Veränderungen der deutſchen Druckſchrift, bey welcher der *Theuerdank* Epoche machte, und beyläufig auch über die *neuen und neueſten Verbeſſerungsverſuchen derſelben* zu eröffnen. Da er nun ſeinem, unter der Preſſe befindlichen gröſsern, Werke *über den Urſprung der Holzſchneidekunſt in Europa*, eine beſondere Abhandl. *über die Geſchichte der Schönſchreiberey* in Verbindung derſelben mit der Buchdruckerkunſt beygefügt hatte, in welcher von dem Theuerdank ausführlich gehandelt worden iſt; ſo glaubte er dem Publikum einen Dienſt zu leiſten, wenn er das wichtigſte aus der gedachten Abhandlung, in dieſe gegenwärtige kleinere Schrift einrücken lieſs. Das iſt denn nun auch geſchehen, und macht den groſsten Theil derſelben aus. Und in der That hat Hr. *B.* in dieſer Abhandlung alles, was von ihm, der mit ſeiner Kunſt ſo innig vertraut iſt, nur immer erwartet werden konnte, auch wirklich geleiſtet. Man findet hier alles beyſammen, was die Kunſt nach und nach thun konnte, um unſrer deutſchen Druckſchrift die möglichſte Vollkommenheit, deren ſie fähig war, zu geben. Ganz richtig bemerkt er, daſs die älteſte gedruckte, ſo wie die geſchriebene deutſche Schrift, immer die gröſste Aehnlichkeit mit der lateiniſchen gehabt, und daſs die erſten deutſchen Drucker, beſonders in *Augsburg*, *Ulm* und *Straſsburg*, (auch in *Nürnberg*, wo *Fritz Creuſsner* ſchon 1472, und alſo noch vor *Kobergern*) mehr lateiniſch als deutſch, d. i. das deutſche, mit lateiniſcher deutſch geformter Schrift drucken, bis die noch immer geltende *Schwabacher*, (die ſich ganz von der lateiniſchen Art entfernte,) zu *Maynz* 1486, (vermuthlich von *Erhard Rewich* erfunden, und) zum Druck von *Breitenbachs* Reiſe gebraucht wurde. Dieſe Schriftarten blieben, bis auf einige hin und wieder gemachte Veränderungen und Verbeſſerungen, im 15ten Jahrhundert bis in das 16te, und bis der Theuerdank erſchien, welcher dann die eigentliche *deutſche Fracturſchrift* lieferte, die man vorzüglich der in *Nürnberg* getriebenen Schönſchreibereykunſt, an welcher *Paul Fiſcher*, und nachher *Johann Neudörffer* den gröſsten Antheil hatte, zu danken hat. Nun erzählt Hr. B. die Geſchichte des Druckes des Theuerdanks ziemlich weitläuftig, und ſucht verſchiedenes, das bisher freylich ſchon bekannt war, zu beſtätigen und zu berichtigen. Rec. merkt dabey nur dieſes einzige an, daſs es ihm noch immer ein Räthſel ſey, wie *Johann Schönſperger der ältere von Augsburg*,

Digitized by Google

zum Druck dieſes Werkes gekommen ſeyn möchte. Zuverläſsig iſt es, daſs *Neudörfer* die Fracturſchrift gezeichnet habe, ſo wie ſie, nach aller Wahrſcheinlichkeit, von *Hieronymus Formſchneider*, oder *Andreä*, geſchnitten worden iſt. Beide wohnten in Nürnberg. Auch waren um dieſe Zeit wackere Drucker daſelbſt, z. B. *Friedrich Peypus*. Unter dieſen Umſtänden iſt es wirklich ſonderbar, daſs *Schönſperger von Augsburg* zum Druck dieſes Werks aufgefodert worden iſt, zumal da er ſelbſt ſeit 1502 keine eigene Druckerey mehr gehabt zu haben ſcheint. Vielleicht wendete man ſich vorzüglich des Papiers wegen an ihn, weil er eine eigene Papiermühle hatte, die ſich durch ſtarkes und weiſses Papier, (dergleichen zum Druck des Theuerdanks auch wirklich gebraucht wurde,) vorzüglich empfahl? Vielleicht nahm er auch bloſs den Verlag dieſes Werks über ſich? Ob die Meynung, daſs beide Ausgaben, die von 1517 ſowohl, als die von 1519, zu *Augsburg* gedruckt worden ſind, ganz unwahrſcheinlich ſey, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Noch einen Beweis, daſs der Theuerdank für kein Xylographiſches Product gehalten werden könne, giebt auſser dem von Hn. *B.* angeführten, der, nach dem 106ten Holzſchnitt, auf der 50ſten Zeile, in der Mitte des Worts *die* tief hinabgeſunkene Buchſtab *i*. Merkwürdig iſt es, daſs dieſe Art deutſcher Schrift den Namen *Theuerdank* bis in das 17te Jahrhundert, ſowohl in Deutſchland als Holland, behalten hat, und daſs ſich alle übrigen deutſchen Schriften, die nach und nach gebildet worden ſind, (ihrer ſind 16, die Hr. *B.* alle namentlich anführt,) nach derſelben gerichtet haben. Nachdem der Vf. von den Verſuchen, auch unſere *Canzley* und *Currentſchrift* nachzuahmen, gehandelt hat, entdeckt er nun auch ſeine Meynung über die Bemühung, die man ſich beſonders in den neuern Zeiten gegeben hat, unſre bisher gewöhnlich geweſene deutſche Druckſchrift, mit der lateiniſchen zu vertauſchen. Wir würden zu weitläuftig ſeyn müſſen, wenn wir die Gründe anführen wollten, die Hr. *B.* für die Beybehaltung derſelben angiebt. Wir merken alſo nur einen an, daſs er glaubt, unſere bisherige Nationalſchrift ſey, ihrer Buchſtaben wegen, unſerer Sprache angemeſſener, als die, welche man ihr dafür aufdringen will; auch würden dadurch die deutſchen Künſtler abgeſchreckt werden, die deutſchen Buchſtaben zu verbeſſern und ganz auszubilden, *wozu ſie nur Ermunterung brauchten*. Nun folgt eine *zweyte* Abhandlung, in welcher Hr. *B.* diejenigen Methoden anführt, deren man ſich bisher bedient hat, beſonders die älteſten Drucke, bey denen ſich keine Anzeige des Druckers, des Druckorts u. ſ. w. befindet, zu beſtimmen, und hier verwirft er mit allem Recht das erſte Syſtem, wie er es nennt, die unbezeichneten Werke der Fauſtiſchen Officin, *nach dem Papierzeichen*, dem Ochſenkopfe, zu beſtimmen. Eben ſo wenig gilt ein anderes Syſtem, die erſten mit ſchlechten, groben und ungleichen Buchſtaben gedruckten Bücher der erſten Zeit, für Werke *mit geſchnitzten Buchſtaben gedruckt*, zu erklären; dieſe verwirft Hr. *B.* mit den beſten Gründen ganz. Vermuthlich hat Hr. *B.*, bloſs um kurz ſeyn zu können, es nicht berühren wollen, daſs die ſpätern Drucke oft weit ſchlechter ausgefallen ſind, als die allerälteſten, ſo daſs die Kunſt, in Anſehung der ſchönen Buchſtaben, bald wieder in Verfall gekommen iſt. Das neueſte Syſtem, die Vergleichung der Schriften in den durch Unterſchrift kennbar gemachten Büchern des erſten Druckes, mit Büchern ohne Unterſchrift aus dieſem Zeitraume, um dadurch den unbekannten Drucker und Druckort zu errathen, verwirft Hr. *B.* ebenfalls als ermüdend, ſchwankend und unſicher. Rec. iſt hier mit Hn. *B.* nicht ganz einig, am allerwenigſten in Anſehung des Gebrauchs des durchſichtigen Papiers zu ſolchen Unterſuchungen; vielmehr getrauet er ſich, aus vielfältig gemachten Proben, und aus verſchiedenen daraus hergeleiteten Gründen, Hn. *B.* ganz auf ſeine Seite zu bringen, ungeachtet er gar nicht zu läugnen verlangt, daſs ſich *Laire* und andre oft ſehr geirrt haben. Den Beſchluſs macht eine ganz unerwartete Nachricht, die dem Literator, der ſich beſonders mit den ältern Drucken beſchäftigt, nicht gleichgültig ſeyn kann. Sie betrifft die ſchon 1740 erſchienene *Hiſtoire de l'origine et des premiers progrès de l'Imprimerie* des *Proſper Marchand*. Man fand bey dem Gebrauch dieſes Werkes, daſs ſich der Vf. deſſelben öfters auf Anmerkungen bezog, ſie auch mit Buchſtaben bezeichnete, die aber in dem Werke ſelbſt nicht anzutreffen waren. Niemand konnte dieſes Räthſel auflöſen. Das hat jetzt Hr. *B.* gethan, indem er meldet, daſs *Marchand* von ſeinem Verleger übereilt und genöthigt worden ſey, ſein Werk unvollendet in das Publicum kommen zu laſſen. Indeſſen ſammelte *Marchand* bis an ſeinen Tod fleiſsig, und hinterlieſs eine groſse Anzahl von Verbeſſerungen und Vermehrungen ſeines Werkes, die er der Bibliothek zu *Leyden* vermachte. Dieſes hinterlaſſene Manuſcript erhielt Hr. *B.* durch *Meermanns* Vermittelung, brachte es mit vieler Mühe in Ordnung, und vermehrte es beſtändig. Nun will er alles nach geendigtem Druck ſeinen Forſchungen über die Erfindung der Holzſchneidekunſt, in der Reihe ſeiner gemachten typographiſchen Unterſuchungen nach einander folgen laſſen. Rec. wünſcht nur, daſs ſich Hr. *B.* von *Marchands* Papieren nicht irre führen laſſen, und nichts ohne ſcharfe Prüfung annehmen möge. Denn *Marchand* hat, ſo e[illegible] groſses Lob auch Hr. *B.* beſonders ſeiner, auf allen Seiten mit den unverzeihlichſten Fehlern verunſtalteten, *Liſte des premières Editions* etc. gegeben hat, ſeinen Credit bey ſachkundigen Literatoren, ſo ziemlich verloren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Januar 1794.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Allgemeiner Contorist* oder neueste und gegenwärtiger Zeiten gewöhnliche *Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung aller Länder und Handelsstädte.* I. *Theil*, welcher die Münz-, Maafs-, und Gewichtskunde, Wechselarten, Uso, Respectage, öffentliche Banken, Messen, und andere zur Handlung gehörige Anstalten *von ganz Europa* enthält. Nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten bearbeitet von *M. R. B. Gerhardt*, Königl. Preuss. Haupt-Banco-Buchhalter. II. Th. enthält: 1) die Münz-Maafs- und Gewichtskunde, nebst andern beym Handel vorkommenden Dingen der ausserhalb Europa gelegenen Länder und Handelsorte. II) Vollständige Münz- Maafs- und Gewichtsvergleichungstafeln nach den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten u. s. w. 1792. 4.

Hr. *G.*, der sich schon durch andere ähnliche Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert hier ein Werk, das in allem Betracht, vor allen übrigen, worinn eben diese Materie abgehandelt worden ist, unstreitig den Vorzug verdient. Freylich hat unser Vf. mehrere und bessere Hülfsmittel bey der Ausarbeituug seines Werks benutzen können, als die meisten Verfasser ähnlicher Werke, die vor ihm sich mit dieser Materie beschäftigt haben. Als der sel. *Kruse* seinen Contoristen schrieb, (wovon bekanntlich die 1te Ausgabe 1753 erschien); hatte er keine andere Vorgänger als *Bohn* und *Riccard*, allenfalls auch *Clausberg*. Die beiden ersten Werke waren aber, in mancher Hinsicht, höchst mangelhaft und unvollkommen. Kruse musste selbst Hand anlegen, wenn er sich über seine beiden Vorgänger erheben, oder etwas besseres liefern wollte, als beide gethan hatten. Dies that er auch. Er war der erste, der die Münz-, Maafs- und Gewichtskunde, nicht nur studierte und in ein ordentliches zusammenhängendes System brachte, sondern der über die meisten Maafse und Gewichte, deren er sich viele in Natura kommen liefs, selbst Untersuchungen, den körperlichen Inhalt und die Schwere derselben betreffend, mit sehr vieler Vorsicht und Genauigkeit anstellte. Dazu kam freylich noch, dass Kruse an einem Ort lebte, wo er die grosse Handlung beständig vor Augen hatte; wo er von Sachkundigen über die eine oder andere ihm unbekannte Materie, leicht Aufklärung haben konnte; wo er nicht mit den Hindernissen zu kämpfen hatte, die sich jedem andern, der nicht an einem solchem Orte lebt, alle Augenblicke entgegenstellen. Mit allen diesen Hülfsmitteln, mit den übrigen nöthigen Kenntnissen und dem besten Willen versehen, war es also kein Wunder, dass Kruse seinem Contoristen eine Vollständigkeit gab, wodurch er denselben zu einem classischen Werke für das ganze handelnde Europa machte. — Nachdem Kruse die Bahn gebrochen hatte, so erschienen in und ausser Deutschland ähnliche Schriften in grosser Anzahl. Der grösste Theil derselben, selbst von grössern Werken, war, mit einzelnen unbedeutenden Abänderungen, aus Krusens Contoristen zusammengetragen. — In *Bohns Kaufmann* (von den Hn. *Ebeling* und *Brodhagen* herausgegeben) ist manches, was hieher gehört, umgeändert und verbessert worden; manches aber auch aus Kruse beybehalten, das in der That eine Umarbeitung verdient hätte. Eben dies ist auch der Fall mit der Uebersetzung von *Ricards Traité general du Commerce*, von Hn. Prof. *Gadebusch*. Der Vf. des vor uns liegenden Werks ist der einzige, der Kruse wirklich verbessert hat, oder mit andern Worten, dessen Werk mehr leistet, als *Krusens* Contorist. Um dieses zu beweisen, nimmt sich Rec. die Freyheit, die meisten und wichtigsten Artikel dieses Werks mit Krusens Contoristen, in möglicher Kürze zu vergleichen, und dem Publikum das Weitere zur eignen Beurtheilung zu überlassen. *Aachen*, kurze Erwähnung der vornehmsten Exporten, Manufacturen und Fabriken, fehlt im Kruse; aber vollständiger findet man selbige in *Bohns* Kaufmann. Verhältnifs der Rechnungs- und wirklichen Münzen ist einerley mit Kruse; nur sind diese Verhältnisse hier, und unter allen übrigen Artikeln dieses Werks, der bessern Uebersicht wegen, tabellarisch dargestellt worden. Wechselcourse verbessert. *Alicante* einerley mit K. *Altona*. Weit vollständiger als in K.; besonders ist alles das hineingebracht, was sich seit der letzten Veränderung mit dem Münz- und Baukwesen für die beiden Herzogthümer Holstein und Schleswig zugetragen hat. *Amsterdam*. Dieser Artikel ist hier weit ausführlicher bearbeitet worden, als von K. Bey der Amsterdammer Bank vermisst Rec. die Entstehung der Agio, aus dem Zahl- und dem Bancowerthe des Ducatons, zur Zeit der Errichtung der Bank. *Ancona*. Nach *Paunton* und *Kruse* bearbeitet. *Anhalt*, wie auch *Anspach* und *Bayreuth*, Artikel, die im Kruse nicht vorkommen. *Arragonien*, ausführlicher als im K. *Augsburg*. Das Münzwesen sehr ausführlich. Die *Baadendurlachischen Lande* findet man im K. so wenig als *Bamberg*. *Barcellona* weicht von K. nicht weit ab. *Basel*, vollständiger als in K. *Bergamo*, die Wechselarten nach dem *Caissier Italien* angegeben. Nach diesem Werke hat Hr. *G.*, doch mit beständiger Prüfung, fast alle Italiänische Handelsstädte bearbeitet, wodurch denn alle italiänische Artikel weit vollständiger und zugleich auch richtiger gerathen sind, als sie in K. C. vorkommen. *Berlin*, sehr vollständig, wie man leicht den-

Digitized by Google

ken kann, da der Vf. an Ort und Stelle lebt. *Biel* ſteht nicht im K. *Bologna*. Das Verhältniſs der Rechnungsmünzen iſt nach der neueſten päpſtlichen Münzverfaſſung (die im *Kr.* nicht ſteht) vorgeſtellt worden. *Botzen*. Die Wechſel-Valuta von hier auf Venedig iſt nicht mehr der Scudo di Cambio von 93 kr., wie im K. ſteht, ſondern der Gulden. *Braunſchweig*, hier ſind auch der N. 5 erwähnet, die zu Braunſchweig 1789 nach dem 18 fl. Fuſs ausgeprägt worden ſind. Was dazu die Veranlaſſung gegeben, übergeht der Vf. (Es war eigentlich ein Unternehmen eines berühmten Banquier in Hamburg.) *Breſcia* fehlt in K., wie auch *Bündten*. *Coburg* oder *Koburg* ſteht nicht in K. *Conſtantinopel*. Sehr vollſtändig. Was man in K. über dieſen Artikel findet, kann man mit dem, was hier geliefert wird, gar nicht vergleichen. In den Anmerkungen, die hinter dem Vorberichte ſtehen, iſt dieſer Artikel, der Vollſtändigkeit ungeachtet, noch ergänzt worden. *Dänemark* iſt in dieſem Buche auch weit vollſtändiger als in K. abgehandelt worden. Auch iſt dieſem Artikel die Verordnung der neuen Bank, unter dem Namen: *Dänemark-Norwegiſche Species-Bank*, in einer Anmerkung beygefügt worden. *Deutſchland* handelt der Vf. unter einem eignen Artikel ab. Hier kommen erſtlich die 19 verſchiedenen Münzfüſse, dann die allgemeine Eintheilung der Gewichte und der vornehmſten Maaſsen, vor. Iſt, beſonders der allgemeinen Ueberſicht wegen, ſehr bequem zu gebrauchen. *England* ſehr ausführlich. Unter *Frankreich* werden auch die Aſſignate erwähnet. Unter *Genua* wird von dem jetzigen Zuſtande der Bank oder dem St. Georgenhaus, nach dem *Caiſſier Italien*, ausführlich gehandelt. *Hamburg*, nach *K.* bearbeitet. Von der Einrichtung der Hamburger Bank und deren Veränderung iſt zu wenig geſagt worden. *Leipzig* iſt ſehr vollſtändig ausgearbeitet. Unter *Mayland* werden die drey öffentlichen Anſtalten für die Handlung und deren Einrichtung erwähnet, wovon in *K.* nichts vorkommt, weil dieſe Anſtalten ſelbſt erſt nach der letzten Ausgabe errichtet wurden. *Neapel* iſt ein reichhaltiger Artikel, und wie überhaupt alle italieniſche Handelsſtadte, weit ausführlicher bearbeitet worden als in *K.* Hier erwähnt auch der Vf. einer alten Goldmünze v. J. 1140, deren Umſchrift wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu dem Namen der Ducaten gegeben hat. Unter *Polen* kommt etwas von dem 33½ Poln. Guldenfuſs vor. Von den ganzen und halben Speciesſtücken etc. hat der Vf. das Gewicht ſelbſt genau abgenommen und theilt die Reſultate darüber mit. Unter *Petersburg* werden mit Recht der ruſſiſchen Bank-Aſſignationen und der Werth erwähnt; auch iſt zugleich die Bankordnung v. J. 1786, mit einverleibt worden. *Spanien* ſehr ausführlich in Hinſicht des Münzweſens. Hr. G. nimmt 8 verſchiedene Währungen an, handelt jede beſonders ab, und bringt ſie nachher in eine beſondere Tabelle, aus welcher ſich das Verhältniſs der Rechnungsmünzen gegen einander bequem, und auf eine nicht verwickelte Art, herleiten laſst. Wer da weiſs, wie höchſt mühſam, und zugleich weitläuftig, eine ſolche Arbeit iſt, wird dem Vf. Dank wiſſen, daſs er ſie unternommen und glücklich aufs Reine gebracht hat. Aus *K.* wird man nur mit Mühe die Verhältnifszahlen für die fünf Hauptwährungen ordentlich herausbringen. In *Bohns* Kaufmann nach der 5ten Auflage ſcheinen ſie dem Rec. gut geordnet zu ſeyn. Von der ſpaniſchen Bank kommt nur das hauptſächlichſte und für die Handlungwiſſenswerthe vor. Rec. übergeht die noch übrigen Handlungsplatze, weil mit dieſen, in Anſehung des Münzweſens, der Maaſse und Gewichte, nicht ſo viele Veränderungen in einem Zeitraume von 10 Jahren vorgegangen ſind, als mit denen, die hier angeführet und vorzüglich mit *Kruſens* Cont. verglichen worden ſind. — Nun vom II Th. Bekanntlich hat *Kruſe* die Handlungsörter auſserhalb Europa nach der Ordnung des Alphabets mit den Europäiſchen zugleich vorgenommen. Unſer Vf. geht hiervon ab, und handelt dieſe im gegenwärtigen Bande, mit den zu beiden Theilen gehörigen Hulfstafeln, für ſich ab. Rec. findet dieſe Eintheilung zum Nachſchlagen bequemer als die Kruſiſche. Unter den auſserhalb Europa liegenden Handlungsſtädten und Ländern ſind die merkwürdigſten Bearbeitungen folgende: *Aleppo*, wo der Vf. in Anſehung der Münzen *Volney's* Reiſen benutzt hat. *Barbarey*, die Eintheilung der Münzen iſt aus dem *geographical Grammar* genommen. *Batavia*, ſehr ausführlich. *Goa*, ſehr vollſtändig. Ueberhaupt ſind alle oſtindiſche Handelsplatze und Niederlaſſungen, ungemein ausführlich und mit vielem Fleiſse vom Vf. bearbeitet worden; und dieſes Buch wird daher nicht nur dem eigentlichen Kaufmann, ſondern auch dem Statiſtiker von vielem Nutzen ſeyn. *Japan*, nach den neueſten und zuverläſsigſten Berichten. *Nordamerikaniſche Staaten*, vom Gelde und den Münzen ſo ausführliche Nachrichten, als man gegenwärtig zu geben im Stande iſt. Vielleicht wird hierüber Hr. Prof. *Ebeling*, in ſeiner Geographie von Amerika, das zuverläſsigſte liefern. Nach dieſen Handlungsörtern folgen 8 mit auſserordentlichem Fleiſse zuſammengetragene Tafeln. Die 1te enthält nach dem Alphabete alle Rechnungsmünzen der in den beiden Theilen vorkommenden Handlungsſtadte und Länder. Dieſe Tafel hat folgende Spalten: 1) die Namen der Rechnungsmünze mit ihrer Haupteintheilung; 2) Anzahl der Stücke auf 1 Colln. Mark f. Gold. Von der Anzahl der Stücke iſt zugleich der Logarithmus mit beygeſetzt worden. 3) Der Goldwerth von einem Stücke in Paſſir-Piſtolen zu 5 und 5⅓ Rthlr. 4) Anzahl der Stücke auf 1 Colln. Mark fein Silber mit dem dazu gehörigen Logarithmus. 5) Der Silberwerth von einem Stück in Convent. und in Preuſſ. Courant. Als ein Anhang dieſer Tafel, folgt eine andere über das Gold- und Silberverhältniſs der in der erſten Tafel angeführten Länder und Oerter, nebſt den dazu gehörigen Logarithmen. Die 2te Tafel enthält die wirklichen Münzen und zwar 1) die Namen derſelben mit ihrem vornehmſten Untertheilungen; 2) Anzahl der Stücke auf 1 rauhe Colln. Mark; 3) Gewicht von einem Stück ſowohl in holl. Aſen als in Colln. Richtpfenningen. 3) Gehalt in Kar. und Grän für Goldmünzen und in Loth und Grän für Silbermünzen: 4) Anzahl der Stücke für die feine Mark Colln. 5) Werth von einem Stücke in Convent., und in Preuſſ. Cour. Die 3te Tafel enthält das Wechſelpari (eigentlich Pari im Gelde) ſämmtlicher Wechſelplätze ſowohl im Golde als in Silber nebſt den dazu gehöri-

gehörigen Logarithmen. Die 4te enthält die Vergleichung der Längenmaafse in französischen Linien mit den dazu gehörigen Logarithmen. Die 5te dienet zur Vergleichung der Meilen oder Wegemaafse; die 6te enthält die Vergleichung der Land- und Feldmaafse; die 7te die Vergleichung der Körpermaafse in französischen Cubikzahlen mit den dazu gehörigen Logarithmen, endlich die 8te die Vergleichung der Gewichte in holländ. Asen ausgedrückt, in sich. Die Hauptquellen, die Hr. G. bey der Ausarbeitung des 1ten Theils, gebraucht hat, werden in der Vorrede angegeben.

PHILOLOGIE.

Altona, b. Hammerich: *Curae noviſſimae in M. T. Ciceronis Tuſculanas Queſtiones* auctore *H. F. Niſſen.* 1792. XVI u. 120 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., nach seinen eigenen Aeufserungen noch ein Jüngling, hat schon im J. 1791 Anmerkungen über den *Cicero de finibus* herausgegeben. Er setzt in diesem zweyten Büchlein diese nützliche Beschäftigung fort, und liefert kurze Scholien über schwierige Stellen der Tusculanischen Abhandlungen, in welchen er bald das Bessere aus andern Auslegern hervorzieht und vertheidigt, bald Etwas aus seinem Eigenthum hinzufügt. Die *Wolfische* Recension der Tusculanen war damals noch nicht erschienen; sonst würde der Vf. seine Einsichten über viele Stellen durch sie haben berichtigen können. Aber auch ohne dieses schätzbare Hülfsmittel hat er manche zweckmäfsige, und von richtigem Urtheil zeugende, kritische und philologische Anmerkung beygebracht, und an verschiednen Stellen dieselben Lesarten oder Conjecturen in Schutz genommen, welche *Wolf* in den Text eingerückt hat.

In Beziehung auf die *Wolfische* Ausgabe und deren ausführliche Beurtheilung in der A. L. Z. 1792. N. 113. wollen wir Einiges zur Probe geben. 1, 25, 62. liest Hr. N. mit Ernesti und Baher: *qui primus vidit* aus demselben Grunde, aus welchem die angeführte Recension diese Lesart gegen das von *Wolf* in Klammern eingeschlossene *animus* rechtfertigt. — 1, 30, 73. schildert Cicero den Zustand der Seele, in den sie durch angestrengte und anhaltende Selbstbetrachtung geräth: *dubitans, circumſpectans, haeſitans, multa adverſa revertens, tanquam vate in mari immenſo, noſtra vehitur ratio.* *Wolf*, welcher liest: *multa adverſa reverens* bezieht diese Worte vermuthlich auf die Furcht der Seele vor dem künftigen Schicksal. Allein die gemeine Lesart giebt einen recht guten und der Allegorie eines unstet herumirrenden Schiffes, welches sich verloren hat und sich nicht orientiren kann, angemessenen Sinn, wenn man nur mit Hn. *N. adverſa* als Particip nimmt: *ratio multa adverſa i. ad multa loca ſe convertens, revertens, mox inde, dubiis ſubortis, revertens.* Hr. Hofr. *Schütz* hat, wenn wir uns recht erinnern, in einem frühern Progr. denselben Vorschlag gethan. — Cicero führt 1, 31, 77. die Gegner der Unsterblichkeitslehre auf: *catervae veniunt contradicentium, nec ſolum Epicureorum, quos equidem non deſpicio, ſed neſcio quomodo doctiſſimus quisque contemnit; acerrime autem deliciae meae, Dicaearchus, contra hanc immortalitatem diſſeruit.* Das Wort *contemnit* haben verschiedne Ausleger anstofsig gefunden; auch Hr. N. will es aufgeben, wenn man nur aus dem vorliegenden nach *quisque* suppliren will: *deſpicit.* Ist aber dieses zu suppliren; so sieht Rec. in der gemeinen Lesart so wenig, als der Vf. der Recension von *Wolfs* Ausg. etwas Befremdliches. Allein Rec. glaubt nicht, dafs Cicero hier an Achtung oder Nichtachtung der Epikureer dachte: vielmehr wollte er sagen: er erwähne, mit Uebergehung der Epikureer, nur die Meynung der gelehrteren Philosophen; und tritt daher der wahrscheinlich aus diesem Gesichtspunkte entstandnen Emendation des Hn. Pr. *Wolf* bey: *nec ſolum Epicureorum, quos equidem non reſpicio, ſed neſcio quomodo doctiſſimus quisque.* Hinter *quisque* dachte ohne Zweifel *W.* aus dem obigen hinzu: *contradicit*, oder auch aus dem Folgenden: *diſſerit contra immortalitatem.* Die gelehrten Gegner, welche hier angedeutet werden, sind unstreitig die Stoiker, von denen Cicero hernach redet. Nach dieser Erklärung findet freylich *contemnit* nicht statt: aber, anstatt es mit *W.* gänzlich zu verwerfen, würde es durch eine kleine Umänderung in *contendit i. pugnat, contradicit*, seiner Stelle völlig würdig werden. — Die Conjectur 2, 3, 13. *falſumque illud Atti* für *falſum* wird der Vf. bey weiterm Nachdenken selbst zurücknehmen. Das Tertium comparationis liegt am Tage. Wie nicht jeder Boden, wenn er auch angebaut wird, Früchte trägt: so trägt auch nicht jedes durch Philosophie angebaute Gemüth gute und edle Frucht. — 2, 11, 26. hat der Vf. zwar die (vom Rec. der *Wolf.* Ausg. auseinandergesetzten) Gegensätze in den Worten: *Sed is — adjungebat* eingesehen, auch bemerkt, dafs dem *quaſi dictata* entgegensteht: *et proprium numerum.* Doch hält er sich überzeugt, dafs hier zu lesen sey: *et propria innumera;* eine unnütze Conjectur, deren Sinn wir nur dunkel ahnen. — Der Vf. wagt es, die so häufig angefochtne *fertilitas barbara* 2, 15, 36. von dem üppigen Aufwande zu erklären, welcher alle *Producte des Auslandes* für die wollüstige Tafel zusammenführt. So gezwungen diese Erklärung immer scheinen mag, so gewifs führt *barbara* auf Ausländer, auf Nichtgriechen, vorzüglich auf Asiater, welche freylich theils selbst üppig waren, theils die Griechen mit den Delicatessen ihrer fruchtbaren Länder versorgten. — 5, 39, 113. möchten wir hinter den Worten: *ſi liceat, quod quibusdam Graecis quotidie* nicht mit Hn. N. suppliren: *paraſitari*, welches eine erniedrigende Idee und ein schlechter Trost wäre, dafs man sich bey der drückendsten Armuth doch noch als Parasit nähren könne: dagegen scheint uns Cicero auf die Ehre anzuspielen, welche einzelnen um das Vaterland verdienten Griechen wiederfuhr, dafs sie auf Kosten des Staats im Prytaneum gespeist wurden.

Nürnberg, b. Stein: *Diogenis Laërtii de vitis, dogmatibus et apophthegmatibus Liber decimus* graece et latine ſeparatim editus atque adnotationibus illuſtratus a *Chr. Nürnbergero*, Philoſ. Doct. 1791. 162 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Buch leistet das, was der Titel ankündigt, nur

einem kleinen Theil nach, indem das ganze zehnte Buch des Diogenes mit *Meibooms* Ueberſetzung abgedruckt, aber bloſs die Epiſtel des Epikur an den Herodotus mit Erläuterungen verſehen worden iſt. Doch ſchien dem Herausg. dieſe Epiſtel das vorzüglichſte Stück der ganzen Abh. und gleichſam die Quinteſſenz von Epikurs Lehre zu ſeyn; und er glaubte daher, indem er ſich lediglich auf die Enträthſelung derſelben einſchränkte, mittelbar auch über die andern Theile des Buches Licht zu verbreiten. Das ganze zehnte Buch liefs er nur darum mit abdrucken, damit der Leſer die Stellen, auf welche im Commentar verwieſen werden muſste, bey der Hand haben, und inſonderheit bey der Epiſtel an den Herodot den *textus vulgatus* mit dem Text oder der Recenſion, welche er am Ende nebſt ſeinen Anmerkk. liefert, vergleichen möchte. Der Vf. benutzte nemlich für die Kritik der Epiſtel nicht nur zwey Handſchriften des Diogenes aus der S. Marcus Bibliothek, aus welchen die Varianten des zehnten Buchs am Ende beygefügt worden ſind, ſondern er ſetzte auch alle übrigen Hülfsmittel, die der höhern Kritik zu Gebote ſtehen, in Bewegung, um auf dieſem Weg, ſo viel an ihm war, in das äuſserſt verworrene und dunkle Product Plan, Ordnung und Sinn zu bringen. Wer mag es dem Vf. ſo ſehr verdenken, wenn er bey einem ſolchen Subject ſich ungewöhnlich kühne Operationen, von welchen eine Einleitung *de nexu epiſtolae ad Herodotum* Rechenſchaft giebt, erlaubt, und, um ein erträgliches, mit ſich vereinbares, Ganzes herauszubringen, ſo manche Stelle verſetzt, weggeſchnitten, verändert hat? Ganz willkührlich iſt der Vf. ohnedem hiebey nicht verfahren; er hat ſich durch Philoſophie und beſonders durch die Art, wie ſich ihm Epikurs Syſtem darſtellte, leiten laſſen. Nur die Frage bleibt an den Vf. zu thun übrig: ob er nicht der Schrift eines Mannes, der zwar kein zu verachtender Denker, aber ein ſchlechter Schriftſteller war, durch die ihr geliehene Form und Anordnung zu viel Ehre angethan, und vielleicht ſelbſt in das Syſtem mehr Haltbarkeit und Zuſammenhang gebracht habe, als ihm wohl ſein Urheber gegeben haben möchte? Wenn man die von dem Vf. gewonnenen Reſultate der Epikuriſchen Philoſophie theils in den philoſophiſchen Anmerkungen, theils in einem Anhang *de finibus philoſophiae Epicuri* lieſt; ſo kommt man beym erſten Ueberblick in einige Verſuchung, dem Vf. den Vorwurf zurück zu geben, welchen er dem Gaſſendi macht, von deſſen Entwicklung er ſagt: *cujus explicatio deſcriptioque Epicuri philoſophiae optantis potius eſt quam interpretantis:* allein, wenn man den Ideengang des Vf. genau begleitet, ſo findet man ſeine ganz neuen Anſichten von dem Epikuriſchen Syſtem nicht mehr ſo befremdlich, und, wo nicht über Zweifel erhaben, doch ſcharfſinnig ausgedacht und der weitern Prüfung derer, welchen die Geſchichte der Philoſophie am Herzen liegt, würdig. Wir bemerken nur die einzige, der bisherigen allgemeinen Meynung ganz entgegenſtehende, Behauptung: Epikur habe die mit den Sinnen nicht wahrzunehmenden Dinge (ἄδηλα), nemlich den leeren Raum (κενὸν) und das Untheilbare (ἄτομοι) gänzlich verworfen, und er beſtreite in der Epiſtel dieſe vom Demokritus angenommenen Vernunftbegriffe. Bey der dem Texte der Epiſtel an die Seite geſetzten Ueberſetzung liegt die alte Ueberſetzung zum Grunde, welche aber nach des Herausg. Ideen und Abänderungen umgegoſſen worden iſt. Die Anmerkungen verweilen nur bey ſehr ſchwierigen Stellen, und eilen über andre Kapitel flüchtig weg. Sie beziehen ſich auf die Entwicklung der Epikuriſchen Ideen, deſſen Sätze der Vf. unter andern dadurch aufzuhellen ſucht, daſs er ſie häufig auf Kants Formeln zurückführt. Der Vf. ſcheint, nach der Unterzeichnung der Vorrede, während des Drucks in Venedig geweſen zu ſeyn: dieſe Abweſenheit hat auf die Correctur einen ſo widrigen Einfluſs gehabt, daſs viele Stellen durch Druckfehler häſslich entſtellt worden ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Schneeberg*, a. K. d. Vf.: *Vernunft und Mode*, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von *Johann Heinrich Reinhold*. 1792. 8. — Die Vorrede des Vf. hebt an: „Je heiliger mir jederzeit das Beſtreben und das allgemeine Beſte geſchienen: deſto verächtlicher erblickte ich die Seele eines Projectmachers, welcher bloſs, *um ſeinen eigenen Nutzen* zu befördern, nach *Privatabſichten* handelte und zu Erlangung ſeines Endzwecks, nur *eingebildete* Vernunft, welche *doch bloſs in Chimären beſteht*, zum Werkmeiſter ſetzet" u. ſ. w. Nach einem ſolchen Galimathias, rechneten wir freylich ſogleich auf kein auch nur erträgliches Luſtſpiel. Aber ſo ganz über alle Maaſsen elendes Zeug, als hier, muſs wohl ſchwerlich in irgend einem Luſtſpiele gefunden werden. Der Schiffscapitain van der Beck, der, um ſeinen Bruder Ehrlich von Vorurtheilen zu befreyen, auf einmal aus der Fremde anlangt, und für 200000 Thaler Wechſel mitbringt, wovon er dem gebeſſerten Bruder 50000 verehrt, ſagt zu dem Projectmacher Witzling: „Ich ſehe ſchon, Sie beſitzen eine Vernunft *in Superlativo*, nehmen Sie ſich aber nur in Acht, daſs ſelbige nicht *in ein Diminitivum* übergehen möge, beſonders wenn Sie zur See (!) *die Linie* (!) paſſiren ſollten." — „Meine Sprache," ſagt Ehrlich, „iſt nach der Mode, denn zu einem vollkommenen Saitenconcert gehört jederzeit eine *Paſsgeige*" (*ſic*; in der Folge kommt auch vor: nichts *bedeutende* Dinge, der Fidibus muſs nicht ſo *Umbra* reich geweſen ſeyn, *Flehendlich*, *Madator*, u. ſ. w.) „damit die klaren Töne mit groben harmoniſch abwechſeln können" — Der Schiffscapitain philoſophirt auch, und da gefällt er ſich, wie es ſcheint, am meiſten: „Sie, mein Herr Ehrlich, ſtimmen nicht mit *dem* (ſic) Gemüthsgaben — nicht mit der Geiſteslage ihres ſich in holländiſchen Dienſten befindlichen Bruders überein" (die Sprache des Familienumgangs gelingt dem Vf. beſonders), „denn dieſer, ja dieſer, ſage ich" (er redet zu ſeinen Bruder unerkannt, und erſt am Ende überraſcht uns der meiſterhafte Anagnoriſmus, indem ſich der Kapitän den Arm entblöſst und ein Feuermahl aufdeckt) „dieſer alſo ſetzt ſich über dergleichen Leidenſchaften, welche die menſchliche Seele erſchüttern, und den Geiſt des Sterblichen in Feſſeln halten, die Bruſt aber mit Thorheiten anfüllen, weit hinaus. Religion war der Leitfaden ſeiner Handlungen, und er war es, deſſen Geiſt geſchwärzte Seelen, den Verächter derſelben" (iſt hier eine *Mica ſalis?*) „haſste, und verhöhnte ihre Gedanken, ihre Schriften, und ihre dawider laufende Handlungen hielt er für Thorheit und Narrheit, und verdammte ſelbige, in der Sprache der Seefahrer zu reden," (das heiſst Haltung des Charakters!) „zu ewigen Galeeren." —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Januar 1794.

MATHEMATIK.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Grundriſs der reinen und angewandten Mathematik;* oder der erſte Curſus der geſammten Mathematik, von *Johann Friedrich Lorenz*, Conventual am Stift u. Kloſter-Berge bey Magdeburg, und Oberlehrer am Pädagogio daſelbſt. I. Theil: *die reine Mathematik.* 1791. 8. 243 S. und 26 S. Einleitung und Inhalt nebſt 4 Kupft. II. Th.: *Die angewandte Mathematik.* 1792. 343 S. Vorrede und Inhalt 20 S. und 4 Kupft. III. Theil: *Die erſten Gründe der allgemeinen Gröſsenberechnung*, oder Anhang zum erſten Curſus der geſammten Mathematik, von *J. F. L.* 1792.

Der Zweck dieſes Lehrbuchs iſt, die Mathematik für die, welche ſie zu erlernen wünſchen, ohne ſich darinn weit auszubreiten, oder gar ſie nach dem ganzen Umfang ſtudiren zu wollen, die erſten, unentbehrlichſten Wahrheiten, nicht hiſtoriſch, welches jeder Sachverſtändige verwerfen muſs, ſondern ſo vorzutragen, dafs ſie daran ihren Verſtand im ordentlichen Denken üben, und in andern Wiſſenſchaften und Geſchäften des Lebens, beſonders in der Naturlehre, davon Gebrauch machen können. Die ſorgfältigſte Auswahl der vorzutragenden Lehren, und Ableitung derſelben aus den wenigſten Principien, ſtrenge Ordnung und Präciſion des Ausdrucks ohne Nachtheil der Deutlichkeit, ſind die Grundſätze, wonach ein ſolches Lehrbuch ausgearbeitet werden muſste; und dafs der würdige Vf. zu einem ſolchen Unternehmen alle Talente beſitzt, weiſs man ſchon aus deſſen Elementen. Hier iſt aber Präciſion und Deutlichkeit mit ſtrenger Beobachtung der Euclidiſchen Methode noch weiter getrieben, und alles darauf angelegt, um ſtufenweiſe den Verſtand zu ſchwereren Unterſuchungen vorzubereiten.

Alles, was Rec. bey dieſem vortreflichen Lehrbuche zu erinnern hat, betrifft in der Arithmetik die Buchſtabenrechnung, Progreſſionen und Logarithmen, und in der Geometrie die Trigonometrie, welche hier ganz aus gelaſſen ſind, und folglich auch bey der angewandten Mathematik nicht haben gebraucht werden können. Zwar iſt, weil z. B. in der Dioptrik nicht einmal das erſte Geſetz dieſer Wiſſenſchaft ohne den Begriff vom Sinus erklärt werden kann, an einer Figur in der Geometrie beyläufig gezeigt, was ein Sinus und Tangens ſey; aber das iſt doch nicht hinlänglich. Trotz aller Geſchicklichkeit, womit ſich der Vf. in der angewandten Mathematik ohne dieſe Hülfsmittel hindurch zu bringen gewuſst hat, fühlt man doch nur gar zu oft, wie viel man an leichter und gründlicher Darſtellung der Sachen verliert, wenn man ihren Gebrauch verſchmäht. Nie wird man mit Worten den vollſtändigen Ueberblick eines Satzes ſo leicht darſtellen können, als ſolches mit Zuziehung der Buchſtabenrechnung geſchehen kann, die, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, Kindern von zehn Jahren keine Schwierigkeit macht, wenn man gleich anfangs jeden hinlänglich erklärten, und durch ein Exempel in Zahlen erläuterten Satz in Buchſtaben ausdrückt, womit freylich Begriffe verknüpft werden müſſen, die ſich nicht auf einen einzelnen durch Ziffern ausgedruckten Fall einſchränken; aber die Vorſtellungen und Schlüſſe werden dadurch deſto einfacher und allgemeiner, und der Anfänger weiſs mit den herausgebrachten wenigen Formeln, die ihm die ganze Verfahrungsart darſtellen, ſich gewiſs leichter und in weit mehreren Fällen zu helfen, als mit dem dickſten Exempelbuche. Freylich iſt es wahr, dafs, wenn ihr Verſtand nicht immer dabey beſchäftigt wird, ſelbſt dieſe Methode ſie an ein bloſs mechaniſches Verfahren gewöhnen könne; aber iſt denn bey Ziffern dieſes nicht noch eher möglich? Die Zaubergeſtalt der Buchſtabenrechnung, die manche ſchon geübte Rechner, und dieſe gewöhnlich am meiſten, daran finden, wenn ſie gleich mit einemmale in dieſelbe hineingeführt werden, verſchwindet gewiſs ſo am leichteſten, wenn man den Anfänger ſogleich, und zwar anfangs, nur immer beyläufig mit dieſer allgemeinen Bezeichnungsart der Zahlen bekannt macht. Aus der Urſache iſt zu fürchten, dafs der Nachtrag dieſer und andrer Lehren im Anhange, der ſogar mehr enthält, als man im erſten Curſus verlangt, z. B. die Progreſſionen auf Interuſurium, Disconto und Leibrenten angewandt, die Combinationslehre, und ihre Anwendung auf das Lombre und Lottoſpiel, auch die Kegelſchnitte aus der höhern Geometrie, wenn er ſo hinter einander den Anfängern erklärt werden ſollte, eher für ſie eine Zaubergeſtalt gewinnen möchte, davon ſie zurückgeſcheucht werden, als wenn das alles gleich anfangs gehörig mit einander verbunden worden wäre. — Doch Rec. weiſs, dafs viele das Vorurtheil haben, man müſſe Anfängern nichts von Buchſtabenrechnung ſagen; und ſo wenig auch Hr. *L.* geneigt ſeyn mag, ſich nach andrer Vorurtheil zu richten: ſo iſt es doch nicht unweiſe, ein ſolches Mittel zu treffen, wodurch aller Verlangen ein Genüge geſchehen kann. Genug, ein geſchickter Lehrer kann nun mit Zuziehung des Anhanges dieſen erſten Curſus ſo lehrreich und vollſtändig machen, als es nur verlangt werden kann, und das um ſo viel mehr, weil von dem vollſtändigern Werke des Vf. ſchon der erſte Theil die Preſſe verlaſſen hat, und aufserdem *Euklids* Elemente der Geometrie, darauf hier die Zahlen am Rande immer hinweiſen, und *Kaſtners* klaſſiſches Lehrbuch hier zum

Grunde liegen; doch wird auch das kaum nöthig seyn. Für den Lehrling aber hat das Buch wegen des sehr vollständigen Inhaltsverzeichnisses noch den Vortheil, dafs er das Ganze leicht übersehen, und sich selbst prüfen kann, wie viel er davon versteht.

Von dem Inhalte zeigen wir hier nur die Hauptkapitel an: Im *ersten Theile* 1) Arithmetik; Grundsätze der gesammten Mathematik; eingeführte Zeichen. 1 Kap. Von den ganzen Zahlen, oder den Zahlen überhaupt. 2. Kap. Von den Brüchen, auch Decimalbrüchen. 3. Kap. Von den Potenzen und Wurzeln der Zahlen, Begriff von Irrationalzahlen, und Anweisung, Quadrat- und Cubikwurzeln durch Näherung zu finden. 4. Kap. Von den Verhältnissen und Proportionen. 5. Kap. Von der Rechnung in benannten Zahlen, zu deren Behuf aus *Krafens* Comtoristen Tabellen von Gewicht, Maafse, Zahl und Münze beygebracht sind. Diese Tabellen können zugleich als Exempelbuch genutzt werden. II. Die Planimetrie. 1. Kap. Von den geradlinigten Figuren. *Euklids* erstes Buch. Die Beweise sind hier hin und wieder kürzer und einleuchtender gemacht. Z. B. von den Parallelen Euklids 11ter Grundsatz wird durch den vorausgeschickten Grundsatz bewiesen, dafs jede gerade Linie durch einen innerhalb der Oeffnung eines Winkels gegebenen Punkt genugsam verlängert, wenigstens einen seiner Schenkel durchschneidet. Hier liegt der Punkt in der einen der beiden convergirenden Linien, wo sie von der dritten durchschnitten wird. Im Anhange ist die Kästnerische Vorstellung von eben dem Satze, welche er für die überzeugendste hält, sehr deutlich und kurz beygebracht. 2. K. Vom Kreise. 3. K. Von der Proportion und Aehnlichkeit. Bey dem Satze, dafs Parallelogramme und Dreycke von gleicher Höhe sich wie die Grundlinien erhalten, hat er nicht, wie Euklid, die Grundlinien in gleich viele, sondern in gleich grofse, Theile getheilt. Letztes hat offenbar den Vorzug, weil man doch nur Dinge von einerley Art, also hier an den Grundlinien Theile von einerley Maafse mit einander vergleichen kann. 4. C. Von der Ausmessung; auch dem Feldmessen. Das Astrolabium dient hier blofs zur Aufnehmung des Winkels, den man auf dem Papier verzeichnen soll, um vermittelst des verjüngten Maafsstabes das Gesuchte auszumessen. — III. Die Stereometrie. 1. Kap. Von der Lage der Ebenen. 2. K. Von den Körpern. 3. K. Von der Ausmessung der Körper und ihrer Flächen.

Zweyter Theil: Die angewandte Mathematik. So wie in der Physik, so ist auch hier auf Erfahrungssätzen gebaut, und dadurch mancher schweren Untersuchung ausgewichen, ohne dafs diese Wissenschaft ihre Form verloren. A. Die mechanischen Wissenschaften. I. Die Statik. 1) Allgemeine Grundbegriffe. Erfahrungen vom Widerstande, vom Fallen, vom Drucke und Zusammenhängen der Körper, mit beygefügten Erklärungen und Grundsatzen. 2) Der geradlinigte Hebel. 3) Der Schwerpunkt. 4) Der physische Hebel und die Wage. Die Berechnung der Schnellwage, der römischen sowohl als der schwedischen, im Anhange. In einer Anmerkung ist auch gezeigt, wie der Druck eines Balkens, oder auch einer Mühlwelle, auf den Unterlagen an jedem Ende berechnet werden müsse. Von der specifischen Schwere im Anhange. — 5) Der Winkelhebel und das Parallelogramm der Kräfte. 6) Die Winde und das Räderwerk. Haspeln, Göpel, Lauf- und Triebrader, ober- und unterschlachtige Wasserräder, und Windmühlenflügel, Rad und Getriebe, und Kräfte derselben. Verhältnifs der Umläufe und Wege. 6) Die Rolle und der Flaschenzug. Der Lehrsatz, dafs sich die beiden entgegengesetzten Kräfte, wie die Halbmesser, und die Last, wie die Sehne des Winkels, den beide machen, verhalten, ist hier sehr einfach und überzeugend vorgetragen. 8) Die schiefliegende Fläche. 9) Der Keil. Beide nur für 2 Fälle erklärt. Im Anhange ist eine allgemeine Formel für die schiefliegende Fläche gegeben. 11) Friction. II. Die Hydrostatik. 1) Flüssige Materien von einerley Art. Ihr horizontaler Stand in gebogenen Röhren; zwar von Kästnern erklärt; aber die eingebildeten Röhren in dem Wassergefafs, durch einen umher entstehenden Eisklumpen zu formen, wie hier geschieht, ist eine eigene Idee, die Rec. doch nicht befolgen möchte. Hin und wieder kommen schöne praktische Anmerkungen vor; z. B. bey dem anatomischen Heber die Vorsichtsregel, dafs man bey dem Wasserbau sich hüten solle, Wasser unter den Grund kommen zu lassen; auch Erklärungen mancher Erscheinungen in der Natur aus dem Stand des Wassers in communicirenden Gefafsen. 2) Flüssige Materien von verschiedener Art. 3 u. 4) Feste Materien in flüssigen sowohl leichterer und schwererer Art. III. Die Aërometrie. 1) Allgemeine Beschaffenheit der Luft. 2) Luftpumpe. 3) Barometer und Thermometer; auch etwas von der Höhenmessung mittelst des Barometers im Anhange. 4) Anwendung der Luft zur Bewegung des Wassers. Heber, Fontaine, Saug- und Druckwerk. Feuerspritze. — B. Die optischen Wissenschaften. I. Die Optik, 1) Die Ausbreitung des Lichts; 2) der Schatten, 3) der Sehewinkel. II. Die Perspectiv, und zwar die ersten Gründe perspectivischer Zeichnungen, auch Projection des Schattens. III. Die Catoptrik, allgemeine Gesetze der Reflexion. 2 u. 3) Ebene und Kugel-Spiegel. IV. Die Dioptrik. 1) Allgemeine Gesetze der Refraction. 2) die geschliffenen Glafer; 3) die Farben; 4) das Auge, die Augengläser und das einfache Mikroskop. Formeln für diese und andere einfache optische Aufgaben stehen im Anhange. 5) Die Teleskope und zusammengesetzte Mikroskope. 6) Werkzeuge, welche Bilder machen. — C. Die astronomischen Wissenschaften, ganz nach Wolfs Methode, die Hausen und Kastner schon empfohlen, abgefafst. I. Die Astronomie, die sphärische Astronomie. 1 u. 2) Die gemeine und eigne Bewegung der Himmelskörper. 3) Maafs der Zeit. 4) Stellen der Fixsterne nebst deren Lagen gegen die Sonne. 5) Strahlenbrechung. 6) Parallaxe. Um die Möglichkeit, wie man den parallaktischen Winkel des Mondes finden könne, ohne Umstände zu zeigen, wird hier angenommen, dafs in einerley Meridian der 2te Beobachter in dem Punkt sich befinden, wo die aus dem Mittelpunkte der Erde nach dem Mond gezogne Linie diesen Meridian durchschneidet. Im Anhange ist die andre bekannte Methode erklärt. — Die theoretische Astronomie. Beschaffenheit der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten, nebst der Ord-

nung

nung der Himmelkörper, und noch ein Anhang von der nahern Beschaffenheit unsers Sonnensystems. Das Keplersche Gesetz ist hier historisch angeführt.

Im *dritten Theile* findet man die nöthigen trigonometrischen Rechnungen. Da auch hier das Nothigste aus der Mechanik vorgetragen ist: so kann allerdings, wofern diese Wissenschaft überhaupt den ersten Anfängern mathematisch erklart werden darf, die Astronomie aus diesem Grundrisse schon recht gut vorgetragen werden. II. Geographie. Gestalt und Grösse der Erde; verschiedener Stand der Sphare. III. Chronologie. Eintheilung und Kennzeichen der Zeit; Festrechnung und Kalender IV. Gnomonik. Die ersten Gründe der Sonnenuhren. D. Die technische Mathematik. 1) Geschützkunst, 2) Kriegsbaukunst. 3) Bürgerliche Baukunst.

Nur einen kleinen Rechnungsfehler mufs Rec. noch in den Formeln des 3ten Theils §. 138. und 139. für ein Capital auf Zinseszins gesetzt, und jährlich durch ein Capital b vermehrt, bemerken. Wenn $\frac{V}{q}$ die jährlichen Zinsen sind: so ist der Werth T nach n Jahren $= \frac{aq+br.(r+q)^n - br}{q} \cdot \frac{}{r} \cdot \frac{}{q}$; nicht, wie hier steht, $\frac{b(v+q.)}{q}$. Der Fehler liegt in der Summirung der Reihe b, die, für $\frac{V+q}{V} = z$ hier $\frac{b(z+z)^n}{z-1}$ gesetzt ist. Sie ist $\frac{b(z-1)^n}{z-1}$.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde*; herausgegeben von *Johann Ernst Fabri*, Professor in Jena. I Bandes, I Stück. 1794 (1793) 13 Bog. 8. (12 gr.)

Das geographische Magazin des Hrn. Prof. *Fabri* und seine in Verbindung mit Hn. Prof. *Hammerdörfer* herausgegebene historische und geographische Monatsschrift enthalten so viele Bereicherungen der Statistik und Geographie, dafs man, nach dem Schlusse beider periodischen Schriften, eine Fortsetzung derselben wünschte; denn man konnte mit Grunde vermuthen, Hr. F. werde durch seine gelehrten Verbindungen noch manches brauchbare Hülfsmittel zur Vervollkommnung jener Wissenschaften auftreiben und mittheilen können. Dafs diese Vermuthung nicht ohne Grund war, beweiset der Anfang dieser neuen Materialiensammlung. Voran stehen *historisch-geographische Nachrichten von dem Hochstifte Augspurg*, von dem 1788 verstorbenen Prof. *Haid* in Ulm. Sind sie gleich nicht durchgehends befriedigend und vollständig; so erfahren wir doch hier von diesem ansehnlichen Bisthume, das dem Bischoff und seinen Domherren jährlich bey 150,000 Thaler einträgt, mehr, als wir bisher davon wufsten. Büsching z. B. und selbst die Geographie für alle Stande von Hn. *Fabri* (I Th. 2 B. S. 183 u. ff.) können daraus verbessert und erweitert werden. Die Anzeige der Besitzungen des Domkapitels ist, unsres Wissens, ganz neu. Ueber Gröfse, Producte, Gewerbsamkeit und Finanzwesen des Hochstifts wünscht man freylich näher belehrt zu werden. 2. *Historisch-geographische Nachrichten von der Abtey Irsee*, von *Ebendemselben*. Auch daraus kann mancherley in beiden erwähnten Geographien verbessert werden, zumal die so sehr entstellten Namen der zur Abtey gehörigen Ortschaften; auch der in den beiden letzten Ausgaben von Büsching befindliche Druckfehler des Kammerzielers 81 statt 51 Rthlr. 3. *Neue Fortsetzung der Berechnung unehelicher Geburten* (S. hist. Portef. 1783 Jun. Jul. und 1785. Jul.) von Hn. CR. *J. F. Thiede* zu Schweidnitz. Im hist. Portef. hatte sich der Vf. nicht genannt. Seine Beobachtungen über diesen Gegenstand und über die Todgebohrnen, auf welche zugleich Rücksicht genommen wird, sind niederschlagend; denn es hat sich in Ansehung desselben seitdem nicht gebessert, sondern verschlimmert. „Was „soll nach 100 Jahren geschehen? Entweder die Landes„regierungen bauen vor, oder Bevölkerung, Sitten und „Wohlfahrt des Staats sterben an der Auszehrung.“ Hr. T. thut patriotische Vorschläge und theilt neue Listen, nebst Anmerkungen, mit. 4. *Beschreibung der Stadt Ratibor in Oberschlesien*, nebst einigen Bemerkungen über den ratiborischen Kreis und dessen Einwohner 1789. 5. *Beschreibung der Stadt Liegnitz in Schlesien*, von *Volkelt*, Conrektor in Liegnitz. Ausführlicher und genauer, als die vorherige. Dabey auch Nachricht von der immer merkwürdiger werdenden Plantage syrischer Seidenpflanzen und der darauf gegründeten Manufactur des dortigen Hn. Stadtdirectors *Schnieber*. Erstere besteht aus mehr als 24000 Stocken; aus der davon gewonnenen Seide werden bereits Hüte, Strümpfe, Handschuhe u. d. g. in Menge verfertigt. Künftig soll auch Piqué und Manchester daraus gewebt werden. Hr. *S.* hat vor kurzem eine Beuteltuchmanufactur damit verbunden, die schon 56 Personen ernährt. 6. *Volksmenge im Fürstenthume Eisenach* v. J. 1789—91. Politische Bemerkungen über diese Tabellen sollen in einem der folgenden Stücke mitgetheilt werden. Wir zeigen nur an, dafs i. J. 1789. 46,513 und 1791, 46,823 Personen dort lebten. 7. *Neuburg* (ein Kirchdorf) *im Mecklenburg-Schwerinischen* 1784. 8. *Von der Reichsstadt Gmünd und ihrem Gebiete.* Auch von *Haid*, und sehr brauchbar für den Geographen. 9. *Von dem westphälischen Löwendlinnen, und deren Leggen*, abgefafst von dem Leggemeister, *Friedrich Meese*, in Tecklenburg. In *Weddigen's* westphäl. Magazin, in dessen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg und in Hrn. *Holsche's* Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg stehen zwar manche interessante Nachrichten von diesem wichtigen Gegenstand: aber an Ausführlichkeit und Genauigkeit übertrifft der *Meesische* Aufsatz alles, was bisher darüber im Druck erschienen ist; zumal da er sich über ganz Westphalen erstreckt. Der Vf. berechnet den Werth aller jährlich in ganz Westphalen gefertigten und ausgeführten, hanfenen und flächsenen, Löwendlinnen auf 1½ Millionen Thaler. Erstere Sorte, die in Tecklenburg am vorzüglichsten gemacht wird, geht am stärksten nach England und Schottland: letztere, die hauptsächlich im Osnabrückischen zu Hause ist,

 finden

findet in Spanien und Portugal den ſtärkſten Abſatz. 10. *Extract über Einnahme- und Ausgabe-Geld bey der königl. preuſſ. Kriegskaſſe des Fſtth. Halberſtadt*, der *Grafſch. Wernigerode* und *Herrſch. Derenburg* i. J. 1784 und zwar nur von einigen Monaten: aber wichtig für den Forſcher. 11. *Repartition der ſchwabiſchen Kreisſteuer* v. J. 1791. zuſammen 139,037 Gulden 54 Kreutzer. Es iſt intereſſant, nach dieſen Angaben die verhältnifsmäſsige Stärke der verſchiedenen Stände des ſchwabiſchen Kreiſes daraus zu beurtheilen; wie z. B. Wirtemberg mit ſeinen 23,800 fl. vor den weltlichen Fürſten, und Ulm mit ſeinen 10,115 fl. vor allen Reichsſtädten hervorragt. 12. *Reichsſtadt Bopfingen.* Aus Hrn. Prof. *Elbens* ſchwäb. Chronik. (Hr. *F.* will zwar hauptſächlich ungedruckte Aufſätze liefern, aber auch ſolche, die in gewiſſen Provinzialſchriften gleichſam verſteckt ſind, und deshalb nicht in gehörigen Umlauf kommen.) 13. *Reichsſtadt Aalen.* Eben daher. 14. *Weiberfeſt der Bonen Deen* (Bona Dea) *zu Ochſenbach, ein Volksfeſt.* Eben daher. 15. *Ueber den Hanfbau in Weſtphalen*, vom Ibbenbürenſchen Leggemeiſter, *Fr. Meeſe*, zu Tecklenburg. 16. *Landtagsabſchied auf dem Landtage des Fürſtenthums Altenburg* 1792. 17. *Liſte der Malabariſchen Einwohner von der Provinz Jaffanapatnam auf der Inſel Ceylon* i. J. 1790. (210,075). 18) *Vorſchlag zu der im J.* 1793 *unternommenen Mannſchaftszuſammenſtellung des fränkiſchen Kreiſes*, und Eintheilung der Infanterieregimenter und einer Reſervediviſion. Wir erinnern uns nicht, etwas Aehnliches im Druck geſehn zu haben. Hr. *F.* verſpricht, uns alle 3 bis 4 Monate eine Fortſetzung zu geben; wir wünſchen, daſs er Wort halten könne.

Halle, b. Hendel: *Mütterlicher Rath an meine Tochter, wie ſie die glücklichſte Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne.* Nebſt einem Kupfer. 1793. 385 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein plan- und geiſtloſes Werk, voller Trivialitäten, eckelhaften Details, in einer unreinen und pöbelhaften Schreibart abgefaſst, *vorgeblich* von einer Mutter, die es ihrer ſich verheirathenden Tochter, als das Reſultat der während ihres Eheſtandes gemachten Erfahrung, um ſich darnach zu achten, mit gibt; *zuverläſſig* aber von einem Scribler, der den Titel eines ähnlichen Werks von *Campe* copirte, ohne nur einen Augenblick zu bedenken, *was* und *wie* eine Mutter mit Anſtand ſchreiben könne oder nicht. Man leſe nur folgende Stellen, und zweifle, wenn man kann, an der Richtigkeit unſers Urtheils. S. 119. „Man muſs die Menſchen nehmen, wie ſie ſind; aber keineswegs, wie ſie ſeyn ſollten! Eine Hauptregel auch in Abſicht des Umganges. Faſs'ſt du dieſen Grundſatz recht, und trittſt du mit ihm in jede Geſellſchaft, ſo wird dich nie *ein reidiges* Glied zum Zorne reizen können, der zuweilen mit einem derben Hohngelächter, wohl gar Ausklatſchen erwiedert wird.“ Von S. 152 - 163. wird ſehr umſtändlich die Geſchichte einer Untreue mitgetheilt, in welcher der Mann ſeine Frau überraſchte: „Skandaleuſer Anblick! da lag das unſaubere Geſchöpf nackend und bloſs, wie ſie Gott erſchaffen, und der Nebenbuhler in gleicher Geſtalt neben ihr! Mit Karbatſchhieben brachte er ſie aus dem Bette, *gallerte* ihnen dermaſsen den Buckel durch, daſs die Stücken hätten umherfliegen mögen, und nun muſste *der* Hr. Urian — barfüſsig und mit den Beinkleidern und dem Rocke unter dem Arm, nach der Hauptwache wandern.“ Die unerwarteten Freuden, die eine Frau ihrem Manne machen ſoll, ſind nach S. 176. die Vorſetzung ſeines *Leibgerüchts*, ein neuer Schlafrock, eine Nachtjacke oder ſonſt etwas, und die Feyer ſeines Geburtstags.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Faulder: *Obſervations founded upon the baſis of long experience on the virtues and efficacy of ſome exotic plants, especially the Lobelia ſyphilitica*, as they are now prepared according to the Montpelier Syſtem, in the cure of venereal and ſcrophulous maladies — — illuſtrated with ſelect caſes, by Mr. *Neale*, late ſurgeon to H. M. Bat. of infantry. 1791. 94 S. 8. — Der Vf. mag um die Chirurgie Verdienſte haben: aber hier ſetzt er ſich ſehr der Gefahr aus, für einen *Noſtrum-Keeper*, oder Geheimniskrämer angeſehen zu werden, und ſeine Schrift hat völlig den Anſtrich einer gewöhnlichen, darinn eine geheime Arzney angeprieſen wird. Nach einem langen wörtlichen Auszug aus *Aſtruc* und einer ſehr geſchmackloſen Erklärung von Luſtſeuche und Scrofeln, von Schärfe der Säfte, von Salzen, die im Blute herumlaufen ſollen, wird nicht nur ein Mittel wider alle dieſe und andre groſse ganz unterſchiedne Krankheiten empfohlen, ſondern auch dabey erinnert, daſs es bey dem Vf. zu haben ſey; er giebt alſo, natürlicher Weiſe, ſo wenig von der Zubereitung und Zuſammenſetzung, als der Art, es zu gebrauchen, eine Beſchreibung; aber deſto mehr einzelne Krankheitsgeſchichten, (73 an der Zahl,) erzählt er, wo es Wunder gethan. *Lobelia ſyphilitica* errath man nur aus dem Titel in der Miſchung ſeiner Arzney; ſonſt aber heiſst ſie immer die Montpellierſche Mixtur, oder *Greynicker*; die Leſer oder Käufer mögen nun rathen, was ſie darunter zu verſtehen haben, und werden alſo wohl thun, lieber Hn. Neale das Ganze abzukaufen. Doch noch eins: einem Kranken, der viel Queckſilber gebraucht hatte, wurde die Ader geöffnet, und in dem Blute fand man Queckſilberkügelchen!! Da der Vf. in Amerika bey einem Regiment als Wundarzt geſtanden, ſo verdient das hier noch eine Erwähnung, daſs die Wilden daſelbſt den Biſs der Klapperſchlange zu heilen wiſſen, und zwar mit *Plantago*: aber auch das wird vielen Leſern ſchon aus *Duncans* Ausgabe des Edinburgiſchen *Diſpenſatoriums* von 1789 S. 258. bekannt ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Januar 1794

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Herausg. und in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1796, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung der kön. Akad. der Wiſſ. berechnet, und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1793. 244 S. 8. mit 1 Kupft. (1 Rthlr.)

Im Jahr 1796 iſt in Deutſchland nur Eine Mondsfinſterniſs zum Theil ſichtbar; Oſtern fällt den 27 Marz. Die beygefügten Aufſätze, deren bekannter Werth ſich nicht vermindert hat, ſind: 1) D. *Herſchels* (aus dem Engliſchen überſetzte) neueſte Beobachtungen über den Ring des Saturns, und über Rotation und Abſtand ſeines äuſserſten Trabanten. Als noch die Nordſeite des Saturnrings erſchien, war *Herſchel* bereits auf die Vermuthung gekommen, daſs dieſer Ring getheilt ſeyn möge; dies findet er nun ſeit 1789, wo die Südſeite ſichtbar zu werden anfieng, völlig beſtätigt. Der Ring iſt in 2 ſehr ungleiche Theile getheilt, der ſchmalere Theil auswendig; welchem von beiden, dem äuſsern oder innern, Ringe die von ihm gefundene Rotationszeit zugehöre, entſcheidet er noch nicht, vermuthlich aber dem erſtern. Der äuſsere Durchmeſſer des gröſsern Rings enthält 8300, des kleinern 7510, beider Zwiſchenraum 115 Theile. Urtheil über *Caſſini's*, *Short's* und *Hadleys* Beobachtungen von dunkeln Kreiſen auf dem Ringe, die auf eine Theilung deſſelben führen können. Des äuſsern Rings ſcheinbaren Durchmeſſer findet H. für Saturns mittlern Abſtand = 46″,677, den wahren Durchmeſſer 204883 engl. Meilen. Nach wiederholten Meſſungen iſt für Saturns mittlere Entfernung der Abſtand des äuſserſten Trabanten von Saturns Mittelpunkt = 8′31″,79. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Berliniſchen kön. Sternwarte i. J. 1792 angeſtellt, von *Bode*. Mehrere derſelben ſind mit Tafeln verglichen. Den Merkur konnte *B.* in dieſem Jahr, ſo wie auch 1791, am Mauerquadranten nur Einmal ſehen. 3) Prof. *Fiſcher* in Berlin giebt einen verbeſſernden Nachtrag zu ſeinen im vorigen Bande gelieferten Tafeln für die Zeitverwandlung. 4) Ueber die Parallaxe der Fixſterne, vom Prof. *Schubert* in Petersburg. Herſchels ſcharfſinniger Vorſchlag, die Doppelſterne zur Erfindung jener Parallaxe anzuwenden, wird genauer erwogen, und aus allgemeinen Formeln werden Schlüſſe hergeleitet, welche Jahreszeit und welche Sterne vorzüglich hiezu brauchbar ſind; der Doppelſtern müſſe ſo nahe, wie möglich, am Pol der Ekliptik, und die ihn bildenden Sterne nur in der Länge, nicht in der Breite verſchieden ſeyn. Anwendungen dieſer Methode kennt man noch nicht; einige Unſicherheit in den Reſultaten würde aber immer übrig bleiben, da man das Verhältniſs der Entfernungen des groſsern und kleinern Sterns nur auf eine unzuverläſsige Art ſchätzen kann. 5) Prof. *Hennert* in Utrecht über das Problem: aus Polhöhe, Rectaſc. und Decl. zweyer Sterne, und Zeit ihrer gleichen und unbekannten Höhe, die wahre Zeit der Beobachtung zu finden. Eine kurze analytiſche Auflöſung. Zugleich wird die umgekehrte Aufgabe gelöſt, wie mit obigen Stücken die Polhöhe zu finden. Vorſchlag, durch Einführung gewiſſer Hülfswinkel die mathematiſchen Formeln geſchmeidig zu machen. 6) D. *Koch's* in Danzig Beſchreibung eines Werkzeugs zu correſpondirenden Höhen, zum Theil dem Römerſchen ähnlich. *Ebendeſſ.* Uranus-Beobachtungen, und Methode, das Fadennetz im Fernrohr bey Sonnenbeobachtungen (durch Schwärzung des Objectivs) ſichtbar zu machen. In Danzig iſt das Geheul der Stürme, wie Koch klagt, oft im Winter ſo ſtark, daſs nahe an der Uhr der Pendelſchlag nicht hörbar iſt. 7) Formeln für die aſtronomiſche Zeitbeſtimmung, vom Prof. *Klügel* in Halle. Ausführlicher in No. 19. 8) Obriſtwachtm. *von Zach's* Bemerkungen über *de la Lande's* und *Wurm's* Algolstafeln, und über Tafeln des ſechſten Saturnstrabanten von *de la Lande*, *Herſchel* und *Köhler*. Elemente des Kometen von 1792 nach der de la Placeſchen Methode berechnet, welche Hr. *v. Zach* für die bequemſte hält. 9) Auszug aſtronomiſcher Beobachtungen auf der kön. Sternwarte in Paris 1790 angeſtellt vom Grafen von *Caſſini*. 10) Ueber einige zu Lilienthal zu Stand gebrachte Spiegelteleſkope, vom D. und Oberamtmann *Schröter*. Ein 13füſsiges iſt ſchon im Stande, ſamt der Röhre über 1½ Centner ſchwer. Schröter ſah damit 300 Vergröſserungen, den Saturnring doppelt. Auch iſt ihm der Guſs eines 24füſsigen Spiegels gegen 18½ engl. Zoll im Durchmeſſer gelungen. *Schr.* verſpricht einen zweyten Band zu ſeinen ſelenotopographiſchen Fragmenten zu liefern. 11) Aſtronom. Beobachtungen und Nachrichten von *de la Lande* in Paris. Genauere Beobachtungen einiger von *Flamſteed* unvollſtändig angeſetzten Sterne. 12) Ueber einen Kreis als Mikrometer, von *Käſtner*. Zugleich Auflöſung des allgemeinen Problems: wenn zwey Sehnen und ihr Abſtand gegeben ſind, des Kreiſes Durchmeſſer zu finden. 13) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten von Hn. *v. Zach*. Wieder mehrere Merkursbeobachtungen; Mars Jupiter und Uranus in den Quadraturen beobachtet; Nachrichten von *Köhlers* Beob. in Dresden, wonach der Aequators- und Polardurchmeſſer des Jupiters ſich wie 10 : 9,3538 verhält. Von Hofr. *Mayers* Beſtimmung der Länge und Breite von Erlangen. Verbeſſerungen und

Berichtigungen zu den Zachſchen Sonnentafeln und Fixſternverzeichniſſe, das einen Nachtrag erhalten ſoll. 14) Des Erblandmarſchalls *von Hahn* in Remplin Beobachtungen über die Venus. Den dunkeln Theil ihrer Scheibe bemerkte er ſchon mehr als einmal mit Deutlichkeit durch Herſchelſche u. a. Teleſkope. An reflectirtes Erdlicht läſst ſich hier nicht denken. *Bode* vermuthet, dafs der Zerſtreuungskreis der lebhaften Lichtſtrahlen der Venus die Urſache ſeyn möchte. Vielleicht hat Venus viel eigenthümliches, von der Sonne unabhängiges, Licht, das durch Natureinrichtungen auf ihrer Oberfläche erzeugt wird; auch bey einigen Mondflecken, die in der dunkeln Seite fortleuchten, läſst ſich eigenes Licht denken. Hr. *von Hahn* erwartet noch von *Herſchel* ein 20füſsiges Teleſkop. (Die Teleſkope in Deutſchland vermehren ſich, und wurden bisher mit Gewinn für die Wiſſenſchaft benutzt.) 15) Aldebarans Bedeckung vom Monde 1 Nov. 1792., vom D. *Schröter*. Der Stern ſchien, als er eintreten ſollte, einige Secunden lang über dem Mondrande zu verweilen, und über ihm wegzugehen, bis er plötzlich verſchwand, und zu dieſem Verſchwinden, wie *Schr.* urtheilt, nicht viel über eine halbe Secunde Zeit brauchte. Die erſtere Erſcheinung wurde ſchon öfters, und 1792 auch vom Grafen *Brühl*, von *Bode* und *Duc-la-Chapelle* in Montauban beobachtet. Einen kleinen Stern um den Algol, mit dem er einen Doppelſtern ausmacht, ſah Schr. auch in ſeinem Lichte veränderlich. 16) Berechnung der ſcheinbaren Geſtalt des Saturnrings, vom Prof. *Schubert*. Das verwickelt ſcheinende in der Theorie des Rings iſt hier ſehr gut auf gewiſſe einfache Gründe und Formeln zurückgeführt. 17) Aſtronomiſche, auch meteorologiſche Beobachtungen aus Dänemark und Norwegen, vom Juſtizr. *Bugge* in Copenhagen. 18) Die gerade Aufſteigung eines Planeten in Zeit zu finden, wenn deſſen Länge, Breite und Abweichung bekannt ſind, von *de Lambre*. Dieſe Tafeln ſtehen auch in der Pariſer *Connoiſſance des tems pour* 1793. 19) Formeln für die aſtronomiſche Zeitrechnung, vom Prof. *Klügel*. Mit vieler Beſtimmtheit und Klarheit in den Begriffen behandelt; am Ende ſteht auch ein bündiger und kurzer Beweis des Verfahrens, mittlere und wahre Zeit, eine in die andere, zu verwandeln. Man ſollte eigentlich nur künſtliche Sternzeit und mittlere Sonnenzeit in der Aſtronomie gebrauchen, die Ephemeriden alle nach mittlerer Zeit berechnen u. ſ. w. Wahre Sonnenzeit braucht man ſo wenig zu kennen, als wahre Mondzeit; was wir die wahre Zeit nennen, iſt bekanntlich etwas durchaus ungleichförmiges. 20) Ueber die Wirkungen des 13füſsigen Schraderſchen Spiegelteleſkops, vom D. *Schröter*. (ſ. No. 10.) Merkwürdige Ungleichheiten in der Deutlichkeit, womit es den dunkeln Zwiſchenraum auf dem Saturnringe zeigte. Beſtätigung der Schroterſchen Entdeckungen auf dem Monde und der Venus. 21) Beweis der Genauigkeit des Mudgeſchen Chronometers, von Hn. *v. Zach*. Neuerdings beobachtete und berechnete Sternbedeckungen geben auf Secunden für die Länge der Gothaer Sternwarte eben das, was vordem der Chronometer. *Mudge's* gute Sache hat die Cabale beſiegt; ſein Proceſs iſt gewonnen, und das Parlement hat ihm für die Erfindung ſeines Chronometers 2500 Pf. Sterl. zugeſtanden, 22) D. *Koch* von der ringförmigen Sonnenfinſterniſs, 5. Sept. 1793. Die Witterung war in Danzig ſehr ungünſtig; kaum konnte das Ende beobachtet werden. Jedoch bemerkt Hr. K., dafs die Dunkelheit zu der Zeit, wo die Finſterniſs ringförmig ſeyn muſste, gar nicht auffallend, und kaum ſtarker als ſonſt an einem trüben regnichten Tage war; er zweifelt daher, ob ſich bey heiterem Himmel auch nur Venus dem bloſsen Auge gezeigt haben würde. Eine Beobachtung von Algols Lichtveränderung vergleicht Hr. *Koch* mit *Wurm's* Tafeln, und folgert daraus die Periode Algols nur um — 0″,56 anders als nach *Wurm's* Angaben. Beſchreibung einer Vorrichtung zu Sonnenbeobachtungen. 23) Ueber den i. J. 1793 im Jan. erſchienenen Kometen, vom Prof. *Seyffer* in Gottingen. 24) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten, aus dem Journal des Savans, aus Briefen vom Grafen von *Brühl* an *Schröter*, von *de la Lande* an *Wurm* u. ſ. w. Preiſe verſchiedener Spiegelteleſkope, welche Prof. *Schrader* in Kiel verfertigt; das wohlfeilſte zweyfüſsige mit 2¼ engl. Zoll Oeffnung, koſtet mit allem Zugehör 90 Rthlr. Für ein 12füſsiges, das für die Sternwarte in Kopenhagen beſtellt worden, erhielt Schrader 1200 Thaler. Die neuen, ſchon lange erwarteten, Erd- und Himmelsgloben von *Bode* und *Sotzmann* (Nürnberg, bey Beringer) ſind fertig.

PARIS, b. Bleuet: *Expoſé des Opérations faites en France en* 1787, *pour la jonction des Obſervatoires de Paris et de Greenwich*, par M. M. *Caſſini*, *Méchain* et *Legendre*. 1791. gr. 4.

Da man die Länge mehrerer europäiſchen Orte von Paris oder Greenwich an, als angenommenen feſten Puncten, zu beſtimmen gewohnt iſt, ſo war es längſt eine Sache von Wichtigkeit für die Geographie überhaupt, eine möglichſt genaue Kenntniſs der gegenſeitigen Lage der königlichen Sternwarten an jenen beiden Orten zu erlangen. In der Abſicht, die geodätiſche Entfernung derſelben aufs genauſte ausfindig zu machen, wurden von brittiſchen und franzöſiſchen Aſtronomen auf Koſten ihrer Höfe groſse trigonometriſche Operationen vorgenommen. Die Inſtrumente, womit ſolche bewerkſtelligt wurden, waren die vortreflichſten, und die mit denſelben angeſtellten Meſſungen ſtimmten mit bewundernswürdiger Genauigkeit zuſammen. Der engliſche General-Major *Roy*, (der nicht lange nach Endigung dieſes Geſchäfts ſtarb,) bediente ſich des berühmten Geodoliten, eines Meiſterſtücks von *Ramsden*. Dies Inſtrument von 3 Fuſs im Durchmeſſer gab in der Summe der drey in jedem Dreyeck gemeſſenen Winkel nie einen gröſsern Fehler, als von 3 Secunden; beynahe in eben dieſe Grenzen eingeſchränkt war der höchſte Fehler bey dem ganzen aſtronomiſchen Kreiſe, nur von einem Fuſs im Durchmeſſer, von *Le Noir* in Paris gearbeitet, den die franzöſiſchen Aſtronomen gebrauchten, und welcher die Summe aller drey Winkel eines Dreyecks nur ein einzigesmal mit einem Irrthum von 4″,5, meiſtentheils aber nur von 1 oder 2 Sec. angab. Nun nachdem die ganze Unternehmung vollendet und ins Reine gebracht iſt, hat man wirklich den bezweckten Vortheil erhalten, aus der gefun-

gefundenen geodätiſchen Diſtanz der Sternwarten zu Paris und Greenwich ihren geographiſchen Längenunterſchied ſo genau als möglich herleiten zu können. Der General *Roy* giebt dieſe Meridiandifferenz, ſeinen Meſſungen und Berechnungen zufolge, = 2° 19′ 42″,2 oder in Zeit 9′ 18″,8 an, unter Vorausſetzung der ſphäroidiſchen Geſtalt der Erde, wie ſie *Bouguer* beſtimmt hat; für dies nemliche Bouguerſche Spharoid finden die franzöſiſchen Aſtronomen 2° 19′ 39″, 2 in Zeit 9′ 18″ 61; hingegen in der elliptiſchen Hypotheſe des Verhältniſſes der Erdaxen wie 229:230 finden ſie 2° 20′ 9″, 4 in Zeit 9′ 20″, 62. *Legendre*, welcher dieſen Gegenſtand in zwey beſondern Aufſätzen in den Mémoires der Pariſer Akad. der Wiſſenſch. bearbeitet hat, giebt jenen Unterſchied zu 2° 20′ 15″, in Zeit zu 9′ 21,″00 an, wobey er die Abplattung der Erde $\frac{1}{230}$, die ihm die wahrſcheinlichſte dünkt, vorausſetzt; mit der Abplattung $\frac{1}{229}$ bringt er 2° 19′ 54″, in Zeit 9′ 19″60 heraus. Auch *de la Lande* iſt der Meynung, (nach dem erſten Supplementbande zu *Bode's* Ephemeriden,) daſs man bey 9′ 21″ für die Abplattung $\frac{1}{230}$ ſtehen bleiben konne. *Legendre* hat übrigens in den obengenannten Abhandlungen bewieſen, daſs die kleine Ungewiſsheit, in der man ſich bis jetzt noch wegen des Längenunterſchiedes der beiden Sternwarten befindet, keineswegs auf die trigonometriſchen Meſſungen fallt, welche zu dieſem Endzweck eine mehr als hinreichende Genauigkeit hatten, ſondern einzig der noch nicht mit vollkommener Sicherheit bekannten Figur der Erde zuzuſchreiben iſt. Dies Beyſpiel könnte den Wunſch veranlaſſen, daſs unſre geographiſchen Verzeichniſſe, welche aſtronomiſch beſtimmte Längen und Breiten enthalten, um mehrerer Genauigkeit willen ſoviel möglich, (die Sache hat freylich groſse Schwierigkeiten,) auf einerley *Abplattung der Erde reducirt*, und dann noch eine Verwandlungstafel angehängt würde, aus welcher ſich unmittelbar finden lieſse, wieviel bey einer andern Hypotheſe die Abplattung, die aus Sonnenfinſterniſſen oder Sternbedeckungen berechnete Längen, oder auch die trigonometriſch aufgenommene Breiten ſich verändern. Für eine ſolche beſtimmte Abplattung der Erde ſind wirklich in der *Connoiſſance des tems* ſeit mehreren Jahren die trigonometriſch beſtimmten Längen und Breiten der vornehmſten Orte in Frankreich in ein Verzeichniſs eingetragen, und eine Verwandlungstafel, wie die eben vorgeſchlagene, iſt von *Nouet* angehängt. Für mehrere europäiſche Orte könnten die nemlichen Vortheile nur mit Wiederholung mehrerer älterer und Anſtellung vieler neuen Rechnungen erhalten werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Der Volksfreund.* Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann. I Jahrgang. 1792. 238 S. II Jahrgang. I. Quartal. 1793. 64 S. 8.

Dieſe zuerſt heftweis herausgekommenen Schleswig-Holſteiniſchen Provincialblatter haben, wie der Herausg. in der Vorrede anführt, den Zweck: „allerley nützliche Kenntniſſe der Natur, der Geſchichte, der Religion „und Oekonomie unter dem Volke *im Vaterlande* in kurzem Umlauf zu bringen; das eigne Nachdenken und „Fleiſs beſonders unter den Dorfbewohnern reger zu „machen; Aberglauben, Irrthümern, ſchädlichen Gewohnheiten und Laſtern entgegen zu arbeiten; gute „Geſinnungen und gute Handlungen zu befordern" u. ſ.w. Dieſem Zweck ſind die vom Herausg. zum Theil aus andern Schriften aufgenommenen Aufſatze faſt durchgehends ſehr angemeſſen, und in dieſer Hinſicht nicht allein für das Vaterland des Herausgebers, (auf welches freylich beſonders bey den in das ökonomiſche Fach einſchlagenden Artikeln Rückſicht genommen worden,) ſondern auch für den Bürger und Landmann in andern Gegenden ſehr brauchbar. Vorzüglich haben dem Rec. die Abhandlungen: *Gottlieb oder der chriſtliche Landmann; Gottliebs Mitleiden; Oxbarts Faſtnachtsluſt*, (unter welcher Rubrik gegen eine in dortiger Gegend übliche, meiſt ſehr ins unſittliche gehende, Luſtbarkeit aus paſſenden und allgemein anwendbaren Gründen geeifert wird;) *der unglückliche Sohn* u. a. m. gefallen. In dem zuletzt genannten Aufſatz erhebt ſich die Stimme des Volksfreundes unter andern gegen den Schulſchlendrian I Jahrg. S. 148. ff. Es heiſst darinn: „Eben ſo iſts mit dem eigentlichen Religionsunterrichte in vielen Schulen. Da „ſitzen die Kinder und ſaufen wie ein Schwarm im Bienenſtocke. Was machen ſie? frage ich — und die „Antwort iſt: ſie lernen ihre Lectiones. Habt ihr ihnen „das, was ſie lernen, durch Unterredung deutlich gemacht? Verſtehen ſie, was ſie lernen? O wer hat da „Zeit zu: Sie ſehen, Herr, die Menge. Man hat genug „zu thun, wenn man ihnen (ſie) nur die Lectiones, die „ſie gelernt, herſagen laſst. Man ſoll ja einen jeden „verhören, ob er auch die ihm vorgegebenen Fragen „wiſſe. Alſo, unterrichtet wird, wie ich ſage, nicht; „ſondern das Rad der Sklaverey wird nur herumgedreht. „Es wird euch ſauer — es wird den Kindern ſauer. Ihr „werdet verdrieſslich und ſcheltet, und die Kinder werden des Lernens ſo ſatt und müde, daſs ſie, wenn die „Schulzeit vorbey iſt, nichts mehr von Religion hören „mögen. Iſt denn das nicht Unweſen? ſchändliches Unweſen, das mit der Religion getrieben wird? Kann das „Beruhigung im Leiden geben? Kann das das Herz des „Menſchen beſſern?" — Wahrheiten dieſer Art können nicht oft genug wiederholt werden, ſolange es noch wahr iſt, (wie Rec. aus eigner Erfahrung bezeugen kann,) daſs ſelbſt in Gegenden, wo die Regierung für die Aufnahme des Schulweſens durch Beſoldungs-Vermehrungen und gute Verordnungen ſich thätig erzeigt, es doch ſelbſt unter den Augen der Landescollegien noch Schulen giebt, auf welche obige Schilderung paſst. — Das am Schluſs des I. Jahrgangs angebrachte Geſpräch hat durch das plattdeutſche Gewand, worein es gehüllt worden iſt, ſchwerlich gewonnen; vielmehr hat es dadurch gegen die Abſicht des Inhalts einen poſſenhaften Anſtrich bekommen. Auch kann der Herausgeber ſeine Blätter wohl nicht für Leſer beſtimmt haben, denen die hochdeutſche Schriftſprache fremd wäre; denn ſonſt wäre es unrecht,

Digitized by Google

dafs alle übrigen Aufsätze im hochdeutschen Dialect abgefafst sind. — Abhandlungen, die sich ganz eigentlich mit theologischen Materien und Sprucherklärungen beschäftigen, wie *Theodor am Himmelfahrtstag*, sollten wohl aus einer Volksschrift von so gemischtem Inhalt ganz wegbleiben. S. 57 ff. lafst der Vf. seinen *achtjährigen* wifsbegierigen Knaben ein wenig zu klug discuriren; auch möchte es ein Verstofs gegen das Costume im Dialog seyn, wenn S. 112. die Tochter eines sehr vernünftigen Landmannes, Sophie, sagt: „Ich höre aber „gar nichts von meinem lieben *fäfsen* Bruder." —

Gotha, b. Perthes: *Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute.* Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Pfaff.* 1793. 318 S. 8. (9 gr.)

Der patriotische Vf. sagt von der Klasse von Lesern, für die sein Buch zunächst bestimmt ist: „Es ist bekannt, „dafs Geschichte oder Erzählungen für sie die beste Un„terhaltung sind, und dafs selbst Jesus sich dieses Mittels „bediente, seinen Zuhörern auf diesem Wege allerley „nützliche Lehren beyzubringen, gute Gesinnungen in „ihnen zu erzeugen, und sie von Vorurtheilen und Irr„thümern zu befreyen." Gewifs sind auch für unsern Bürger und Bauer, wie er ist, und wohl an den meisten Orten und zu jeder Zeit dem gröfsern Theil nach seyn und bleiben wird — gute Historienbücher *verhältnifsmäfsig* immer am nützlichsten, zweckmafsigsten, ihm selbst am willkommensten, klären am leichtesten seinen Verstand auf, und öffnen und erwärmen am sichersten sein Herz für gute Gefühle und Entschlüsse. Um so mehr freut es uns, dem Vf. das Zeugnifs geben zu können, dafs die Auswahl seiner Historien aus den Werken eines *Becker, Campe, Göze, v. Rochow, Salzmann, Zerrenner* vorzüglich gut ausgefallen sey. Rec. zweifelt auch gar nicht, dafs dies Büchlein auch bey den gedachten Volksklassen sein Glück machen, und sobald es ihnen nur erst in die Hände kommt, (wozu jeder Edeldenkende mitwirken sollte, und auch der Verleger durch Veranstaltung einer zweyten noch wohlfeilern Ausgabe sehr viel beytragen könnte,) recht gerne mit *Fortunatus* Wünschhüttlein; *Kaiser Octavianus; gehörnter Siegfried* u. dgl., (deren Verdrängung man sich ja nicht als so gar leicht und entschieden vorstellen darf,) vertauscht werden wird. Nur statt der 67ten Historie, welche von der Blattern-Inoculation handelt, hätte, nach des Rec. Urtheil, doch vielleicht eine andre Materie schicklicher den Platz ausgefüllt. Rec. verkennt das Wohlthätige der Blattern-Inoculation gar nicht. Nur glaubt er, dafs, so lange unter den Aerzten selbst noch so viel darüber und über die beste Art der Inoculation polemisirt wird; so lange selbst in den höhern und aufgeklärtern Ständen darüber die Stimmen noch immer einigermafsen getheilt sind, die Lehre davon und der Unterricht von der Behandlungsart, noch mehr aber die bey weitem noch nicht reiflich genug durchgedachten Entwürfe, der Blattern-Epidemie ähnliche Anstalten, wie der Pest, entgegenzusetzen, — noch nicht in *Volks-, Lese-*, und *Historienbücher* gehören; sondern es besser und gemeinnütziger sey, zuerst und hauptsächlich auf eine vernünftigere Behandlung der natürlichen Blattern mit Ernst zu dringen, und dadurch das lesende Publicum für die Inoculation und die Ueberzeugung von dem Nutzen derselben empfänglich zu machen. — So sorgfältig und genau übrigens Rec. diese Geschichten durchgelesen: so ist ihm doch nur eine einzige Stelle aufgestofsen, wo aus dem Vortrag, von einem oder dem andern Leser, eine zweckwidrige Folgerung gezogen werden könnte. Von einem Wütrich von Wirth heifst es in der 34sten Historie: „Sein kleiner Sohn wollte seiner (mifshandelten) Mutter „nachspringen, stolperte aber, fiel hin, und erhob ein „*klägliches Geschrey.* Statt dafs ihn nun der Vater hätte „*bedauern sollen*, so peitschte er ihn auf eine abscheuli„che Art durch etc." — Das war nun freylich sehr viehisch vom Vater gehandelt; wer aber aus dieser Stelle argumentiren wollte, dafs man ein Kind, das unvorsichtiger oder zufalliger Weise fällt, und ein klägliches Geschrey erhebt, *bedauern solle*, würde doch auch gegen die Regeln einer vernünftigen Vaterliebe und Erziehung verstofsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Nürnberg*, b. Stiebner: *Jo. David. Koeleri* Disquisitio de incluto libro poetico *Theuerdank*; denuo recudi fecit, notis et specimine Glossarii instruxit *Bernard. Fridericus Hummel*, Schol. Altdorf. Rector. 1790. 64 S. 4. — *Köhlers* gelehrte Abhandlung über das so berühmte deutsche Gedicht, *Theurdank* genannt, verdiente es allerdings, mehr als einmal gedruckt zu werden, und wirklich ist die gegenwärtige neue Auflage, die man dem nun verstorbenen *Hummel* zu danken hat, und die wir hier, obgleich etwas spät, anzuzeigen für Pflicht halten, da sie nicht sonderlich in Umlauf gekommen zu seyn scheint — schon die *vierte*. Hr. *H.* hat nicht nur für correcten Druck gesorgt, sondern auch einige nützliche Anmerkungen, und am Ende einen Versuch eines Glossarii über dieses Gedicht beygefügt, und dadurch seiner wiederholten Ausgabe einen nicht unbedeutenden Vorzug vor den vorhergehenden, besonders vor der 1737 zu Altdorf erschienenen, zwar vermehrten, doch durch viele Druckfehler entstellten, zu geben gesucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Januar 1794

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Comtoir; *Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itineraire de l'Europe, et une Carte de la Suisse. Par Mr. Reichard*, Conseiller de S. A. S. le Duc regnant de Saxe Gotha et Altenburg. *Tome I.* 1793. 824 S. — *Tome II.* 1793. *I Partie* 254 S. *II Partie* 256 S. gr. 8.

Herr *R.* hat sich schon vor 10 Jahren, durch Herausgabe seines bekannten *Handbuchs für Reisende*, ein anerkanntes Verdienst erworben. Er erhöhet jetzt dieses Verdienst noch um vieles durch das gegenwartige grösere und ungleich mehr umfassende Werk. Es ist mit ausdauerndem Fleiss zusammengetragen, zweckmäfsig geordnet, und so viel man von einem Handbuch für Reisende, dessen Plan doch auf ganz Europa ausgedehnt ist, erwarten darf, sehr vollständig; der grösern Gemeinnützigkeit wegen ist es auch in französischer Sprache abgefafst. In seiner Art ist es unstreitig einzig, und für jeden, er mag nun selbst mit dem Buch in der Hand reisen, oder es als geographischer Forscher in seinem Studierzimmer, oder als Geschaftsmann an seinem Büreau zur Hand nehmen, höchst brauchbar, weil jeder hier concentrirt bey einander findet, was er sonst auf den Post- und Landkarten der verschiedenen Länder und in einer Menge von Reisebeschreibungen, Geographien, statistischen Compendien — kurz, in einer geographischen Bibliothek, erst mühsam nachsuchen mufste. — Bey Erwägung der Weitläuftigkeit des Plans, der doch nothwendigerweise mit der Kürze eines Handbuchs in Verbindung gesetzt werden mufste, würde von der einen Seite der Vorwurf, die etwanigen Lücken oder Unrichtigkeiten des Ganzen und einzelner Theile desselben, sehr ungerecht seyn, und von der andern Seite müfste man Europa selbst gerade jetzt durchreisen, um jene Lücken auszufüllen und diese Unrichtigkeiten zu verbessern, und überhaupt eine genaue und ganz zweckmafsige Kritik über das Werk zu geben; und doch würden auch diese Nachträge nur augenblickliche Supplemente abgeben, indem die meisten Gegenstände dieses Buchs ihrer Natur nach einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Es war genug, den Reisenden eine Nachweisung zum weitern Nachfragen und Erkundigungen bey Sach- und Ortkundigen Personen zu geben, wie in diesem Handbuch geschehen ist. — Einige Fehler, z. B. bey Deutschland, dafs die Regierungsform in Hamburg eine *Aristokratie*, die in Lübeck eine *Demokratie* (hier werden *reine* Aristokratien und Demokratien verstanden) sey u. dgl., hätten aber doch vermieden werden können, da die Berichtigung derselben dem Vf. so nahe lag, und jede nicht ganz schlechte Geographie ihn eines Bessern hätte belehren können. — —

Es ist auf den ersten Blick sichtbar, dafs sowohl der Plan als auch der innre Gehalt dieses *Guide* grofse Vorzüge von Hn. *Rs.* deutschen Handbuch für Reisende hat. Jener ist in dem vorliegenden Werk bestimmter, geordneter und zweckmäfsiger; dieser mehr umfassend, vollständiger und belehrender, als in dem Handbuch, welches, im Vergleich mit jenem, gewissermafsen nur als ein Versuch angesehen werden kann.

Folgendes ist eine allgemeine Uebersicht des Plans und Inhalts. Einen Theil Deutschlandes und der Lombardie, die Schweiz und Frankreich bereisete Hr. *R.* selbst; seine Nachrichten davon sind die eines aufmerksamen Augenzeugen. In Rücksicht der übrigen europäischen Staaten aber mufste er geographische Nachrichten anderer zu Rathe ziehen, wozu er die besten Werke wahlte. Diese hatten zur mehrern Vollständigkeit des Buchs, und um den Leser zum weitern Nachschlagen ausführlicherer Nachrichten behülflich zu seyn, in Noten angeführt werden können: wenigstens ist es ein sichtlicher Mangel, dafs unter der jeder Landbeschreibung angehangten Rubrik: Karten, Handbücher und neueste Reisebeschreibungen, — nur diejenigen genennt sind welche seit 1784, dem Jahr der Herausgabe des Handbuchs für Reisende, erschienen sind, ohne die dort angeführten guten und brauchbaren ältern Werke noch einmal zu nennen, unter welchen so manche den Vorzug vor mehrerern der angeführten neuesten Bücher verdienen. Voran stehen, als Einleitung, kurze (fast zu kurze) allgemeine Bemerkungen über das Ganze von Europa, nebst einer Notiz von den besten Generalkarten und Handbüchern. Dann folgen die einzelnen Länder Europens, nach der gewöhnlich in den Erdbeschreibungen angenommenen Reihefolge. Die in jedem Abschnitt gleichförmig angenommene Ordnung der Materien ist folgende: 1) Allgemeine Uebersicht des Landes, nach seiner Gröfse, den Grauzen, der Bevölkerung, der physischen Beschaffenheit, den Producten, den üblichen Sprachen, der politischen und religiösen Verfassung, Land- und Seemacht, den Einkünften u. dgl. 2) Gewichte. 3) Lange, trockne und runde Maafse. 4) Münzsorten, Geldcours. 5) Gemälde der Hauptstädte des Landes, nach alphabetischer Ordnung, mit Bezeichnung ihrer Sehenswürdigkeiten, vorzüglichen literarischen und nützlichen öffentlichen Anstalten, offentlichen und privat Kunst- und Büchersammlungen, Fabriken, Schauspielen, öffentlichen Unterhaltungen, Promenaden, Gasthöfen, umliegenden Gegenden u. s. w. 6) Zustand der Posten. Nachrichten für die Reisenden auf der Route (ein besonders zweckmäfsig und mit vie-

lem Fleifs bearbeiteter Artikel unter den verfchiedenen Landern). 7) Reiferouten durch das Land, nach den Hauptorten eingerichtet, und durch die vorzüglichften grofsen und kleinen Landftädte; in einer Tabelle, die in drey Spalten die Meilenzahl, Oertternamen, und Localbemerkungen des Merkwürdigften jedes Orts enthält. 8) Notiz der neueften Karten, Handbücher und Reifebefchreibungen. Nach diefem Plan find die fämmtlichen Abfchnitte geordnet. Auf die jetzige innre und äufsre Verfaffung der einzelnen Länder ift möglichft genaue Rückficht genommen. Freylich liefs fich z. B. von Frankreich nichts mehr fagen, als dafs feine neue Verfaffung noch fchwankend, wandelbar, und noch grofsen Erfchütterungen unterworfen fey, und erft die Zukunft über das alles entfcheiden werde. Doch find, fo viel möglich, die Veranderungen im Lande und in deffen Hauptftädten, feit 1789 nebft der neuen geographifchen Eintheilung des Landes bemerkt. — Bey den einzelnen Hauptftädten find die kleinen Handbücher, Almanache u. dgl. angezeigt, die man als Wegweifer zu den einzelnen Sehenswürdigkeiten benutzen kann. — Die Zahl der Hauptgemälde von den vornehmften Stadten und die Zahl der verfchiedenen Reiferouten, find unter den verfchiedenen Landern folgende: In *Portugal*, 1 Stadt, 2 Reiferouten; in *Spanien* 2 Stadte, 7 Reiferouten; in *Frankreich* 12 Stadte, 30 Reiferouten; in *Italien* 18 Städte, 7 genau und inftructiv befchriebene Bergpaffagen über die Alpen, 1 Seereife und 13 Reiferouten; in der *Schweiz* 7 Stadte, und 3 ausführliche Reifeplane für die kleinen Kantone nach dem Verhältnifs der Zeit, die man darauf verwenden kann; in *Deutfchland* 50 Städte und Bader, 90 Reiferouten, nebft einer Anleitung zur Harzreife, und zu einer Rheinfahrt bis Koblenz u. f. w. (Die voranftehende vollftändige Tabelle von der Gröfse, den Einkünften und der Kriegsmacht der deutfchen Staaten, ift aus Randel und andern neuern Statiftikern entlehnt); in *Holland* 6 Städte, 12 Reiferouten; in *Grofsbrittannien und Irland* 5 Städte, 5 Reiferouten, und Anleitung zu einer grofsen Reife durch das Innre des Landes; in *Dänemark und Norwegen* 2 Stadte, 2 Reiferouten; in *Schweden* 3 Stadte, 3 Reiferouten; in *Rufsland* 3 Städte und 3 Reiferouten; in *Polen, Lithauen u. Kurland* 1 Stadt, 5 Reiferouten; in *Ungarn* 1 Stadt, 6 Reiferouten und *Conftantinopel*.

Der Inhalt der 2. Abtheilung des II. B. ift folgender. I. Allgemeine praktifche Bemerkungen über das Reifen von dem Grafen von *Berchtold*. Diefer fehr unterrichtende Theil des Werks zerfallt nun wieder in folgende einzelne Abfchnitte: 1) Von den nothwendigen Vorkenntniffen eines jungen Mannes, welcher auf Reifen gehen will. Dahin werden gerechnet: die Kenntniffe der Gefetzgebung, Naturgefchichte, Mineralogie, Metallurgie und Chemie, der mathematifchen Wiffenfchaften, der Mechanik, Hydroftatik, Hydraulik, der Baukunft, Optik, Geographie, Navigation und Schiffsbaukunft, des Landbaues, den Sprachen, der Arithmetik, Zeichnung, Schreibkunft, Schwimmkunft: ferner allgemeine Kenntniffe der Medicin und Mufik; Gefchmack in fchönen Künften; Menfchenkenntnifs (oder vielmehr, Selbftkenntnifs, als die Quelle der Kenntnifs anderer, dieſer *Frucht* wohlangewandter Reifen) Kenntnifs der vaterländifchen Verfaffung (und Gefchichte) vorgängige (geographifche und hiftorifche) Kenntnifs derjenigen Länder, welche man zu bereifen fich vornimmt. 2) Von dem Selbftbeobachten auf Reifen und Benutzung deffelben. 3) Methode, feine Bemerkungen niederzufchreiben und Hülfsmittel dazu. 4) Von der Sorge des Reifenden für die Sicherheit feiner Perfon und Effecten. 5) Von der Sorge für feine Gefundheit, befonders in heifsen Ländern. 6) Von den Geldangelegenheiten, Creditbriefen etc. 7) Von Empfehlungsbriefen. 8) Vermifchte Bemerkungen, Klugheitsregeln etc. 9) Einzelne hinzugefügte praktifche Bemerkungen von Hn. Reichard. — II. Vierzig aus *Rouffeau*, *Montaigne und Sherlok* entlehnte Gemeinftellen und Lehrfätze. III. Von Sachen, die zur Reife und zur Bequemlichkeit derfelben erfoderlich find, Reifewagen, Koffer, Bett, Caffette u. dgl. phyfikalifchen und andern Inftrumenten. IV. Allgemeine und befondre diätetifche Vorfchriften und andre Regeln für Reifende zu Fufs, zu Wagen, zu Waffer und zu Pferde, nebft Inventarium zu einer Reifeapotheke. V. Bemerkungen aus der Pferdearzneykunft für Reifende zu Pferde. VI. Von Mundprovifionen und Geräth für Reifende zur See. VII. u. VIII. Von Weitemeffungen und Wegmeffern. IX. Verhältniffe der Meilenlängen in den verfchiedenen europäifchen Ländern, nach Pariſer und Rheinländifchen Fufsmaafsen und geographifchen Meilen reducirt. X. Entfernung einiger der vorzüglichften Städte von einander. XI. Breite der Wege und Spuren in verfchiedenen Ländern. XII. Verhältniffe der Maafse verfchiedener Länder. XIII. Meffung der Berghohen u. f. w. XIV. Silbergewichte der Goldfchmiede einiger Staaten. XV. Handlungsgewichte für Edelgefteine und Perlen. XVI. Tabelle der fpecififchen Schwere der vornehmften Metalle, der verfchiedenen Korper und Materien. XVII. Apothekergewichte. XVIII. Reducirung franzöfifcher Livres zu Reichsgulden und v. v. XIX. Reducirung der Reichsthaler zu Reichsgulden u. v. v. XX. Tabelle des Werthes fremder courfirender Gold- und Silbermünzen. XXI. Unterfchied der Tages- und Nachtslängen. XXII. Berechnung der Zeit, in welcher jährlich, bis zum Jahr 1800, Oftern einfällt. XXIII. Tabelle zur Vergleichung der Reifekoften in England, Frankreich und Italien. XXIV. Befchreibung einiger fpanifchen, franzöfifchen, italienifchen, englifchen, holländifchen und ruffifchen Nationalfefte und Luftbarkeiten. — — Eine vollftändige Inhaltsanzeige und ein alphabetifches Namen- und Sachregifter befchliefst das Werk, deffen Vortrag nicht, wie in ähnlichen Handbüchern, trocken und eintönig, fondern unterhaltend und durch eingemifchte Reflexionen hie und da felbft belebt ift. Die Schreibart ift wohl nicht durchaus rein franzöfifch, aber doch ohne auffallende Sprachunrichtigkeiten. — Zwey Karten find beygefügt; eine Poft- und Reifekarte von Europa, von Hn. *Güffefeld* in Weimar und eine Karte von der Schweiz, auf welcher die vier verfchiednen Reifen des Hn. *Coxe* und die Route eines Frauenzimmers, durch die kleinen Kantone, die der Vf. den reifenden Damen empfiehlt, bezeichnet find. Am bequemften würde es feyn, diefe grofsen Karten zerfchneiden und auf Leinwand ziehen zu laffen, um fie fo auf

Rei-

Reisen bey sich tragen und nachsehen zu können. — Auf zwey beyliegenden Kupferblättern, ist ein Reisewagen, *Bâtarde* genannt, zu der Beschreibung S. 79. der 2ten Abth. im 2ten Bande und die Kapsel zu einer Schreibfeder, die sich von selbst mit Dinte füllt, zu S. 97. ebend. vorgestellt. Das Format dieses Werks, welches ein grosses Octav ist, würde zu mehrerer Bequemlichkeit der Reisenden, besser ein Taschenformat seyn, und das Ganze hatte, aus eben diesem Grunde, in mehrere Bände getheilt werden können.

Leipzig, b. Junius: *Wilhelm Gilpins* M. A. Domherrn zu Salisbury und Predigern in Boldre im Newforest, *Bemerkungen, vorzüglich über malerische Naturschönheit, auf einigen Reisen durch unterschiedene* (verschiedene) *Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. II. *Theil.* 1793. 419 S. 8.

Eine Fortsetzung der in der A. L. Z. 1792. N. 342. angezeigten gesammelten malerischen Reisen *Gilpins*. Dieser Band enthält: 1) *Die Reise auf dem Flusse Wye* und durch verschiedene Gegenden von Südwallis (fortgesetzt aus dem I. Band der Uebersetzung). 2) *Reise durch verschiedene Gegenden von England, vornemlich aber durch die Hochlande von Schottland* i. J. 1776 wovon das Original 1789 in England erschienen ist. Die bekannte Reichhaltigkeit der Gilpinschen Bemerkungen gestatten keinen Auszug, auch wenn Rec. bey dieser Anzeige einer blossen Uebersetzung, ihn geben dürfte. Diese verschiedenen Werke werden ohne Zweifel schon in den Händen der Liebhaber solcher Reisebeschreibungen seyn. Durch die gegenwärtige getreue Uebersetzung wird der Ankauf derselben erleichtert, wenn gleich bey dem, mit den hohen Preis der Urschriften verglichenen, geringen Preise der artistische Theil, die grösstentheils trefflich gerathene Kupfer *in aqua tinta*, verloren gehen mussten. Auch in der letzten Reise wechseln Gegendbeschreibungen, mit Künstlerbemerkungen, Charakterschilderungen der Bewohner mit merkwürdigen Zügen aus der altern und neuern brittischen Geschichte ab; aber man hätte von einem so guten Beobachter mehr Nachrichten von dem originellen Charakter und der Lebensart der Hochländer erwarten können, als im Ganzen von ihm geliefert sind. Des Uebersetzers Bemerkungen enthalten hie und da berichtigende und erläuternde Zusätze.

PHILOLOGIE.

Rostock, b. Koppe: *Otto Gerhardi Tychsen Elementale Syriacum* sistens *Grammaticam, Chrestomathiam et Glossarium* subjunctis novem tabulis aere expressis. 1793. 170 S. gr. 8.

Durch dieses syrische Elementarbuch, welches dieser grosse Kenner der orientalischen Sprachen auf das arabische folgen lässt, macht er sich um die Freunde der syrischen Sprache nicht wenig verdient. Die Grammatik ist kurz gefasst (sie beträgt nur 31 S.), doch nicht auf Kosten der Deutlichkeit. Selbst den Grad von Vollständigkeit, den man in einer Grammatik für Anfänger zu verlangen berechtigt ist, kann man der gegenwärtigen kaum absprechen; denn man findet in derselben sogar manches, was man in grössern syrischen Sprachlehren vermisst. So wird z. B. S. 14. sehr richtig bemerkt, dass die Stammwörter mit vier Buchstaben nur als besondre Formen der Stammwörter mit drey Buchstaben anzusehen sind; eine Darstellung, welche der Meynung, als ob sie aus zwey Wörtern zusammengeschmolzen wären, weit vorzuziehen ist. S. 22. werden Verba mit dem mittelsten Stammbuchstaben Jud erwähnt, die den ältern Grammatikern entgangen sind. S. 24 ff. giebt Hr. *T.* sogar eine kurze Uebersicht von den merkwürdigsten Eigenheiten dieser Sprache, die man nicht leicht in einer so kurzen Grammatik antreffen wird. Indessen hat Rec. doch bisweilen etwas vermisst, welches zu wissen für den Anfänger eben so sehr Bedürfniss ist, als das Beygebrachte. So ist z. B. S. 2. nicht bemerkt worden, dass o nur in ausländischen Wörtern zuweilen in Sekopho, Rebhozo und Ptocho ruht; auch ist die zum Lesen nöthige Bemerkung, dass der Ton im Syrischen oft in penultima steht, mit Stillschweigen übergangen worden. S. 8. ist der Unterschied des eigentlichen Superlativs, der durch das Adjectiv vor dem Genitiv oder vor einem Worte mit dem vorgesetzten Beth ausgedrückt wird, und dès durch ـــــ (valde) umschriebnen uneigentlichen Superlativs, welchen der Franzose durch *très* anzeigt, mit keinem Worte erwähnt worden. S. 10. hätte vielleicht auch bemerkt werden sollen, dass ـــــ nur vor den Wörtern, die blos im *Statu emphatico* vorkommen in der ächten syrischen Sprache die Stelle des Artikels vertreten. Noch unterhaltender würde dieser kurze Unterricht ausgefallen seyn, wenn sich Hr. *T.* das Gesetz der Kürze nicht hätte abhalten lassen, hin und wieder kurze Erläuterungen und Beobachtungen einzustreuen, welche nicht jeder, der im Syrischen unterrichtet, zu machen im Stande ist, und welche doch die Einsicht in die Natur der Sprache befördern. Es lässt sich z. B. die *lineola occultans* unter dem Risch von ـــــ sehr gut durch die Gewohnheit der Franzosen, die Buchstaben der lateinischen Wörter auch da zu setzen, wo sie bey Aussprechung der Französischen nicht gehört werden, erläutern; und es scheint dies den Syrern eine Veranlassung zu Unterdrückung des Risch gegeben zu haben, weil bey ihren Nachbarn auch בת die Tochter hiess, ob gleich verschiedene Stammwörter zum Grunde liegen. Dass Wau und Jud am Ende nicht ausgesprochen werden, wenn man sie ohne Vocal schreibt, lässt sich ebenfalls aus der französischen Sprache erläutern, in welcher man an die dritte Person des Pluralis im Praesenti die Endung *ent* anhängt und doch nicht ausspricht. Ein Wink von Entstehung der Conjugation der Syrer durch Zusammensetzung eines Adjectivs und Pronomini würde dem Anfänger desto interessanter gewesen seyn, weil Hr. *T.* S. 13. seine Leser schon auf eine ähnliche Zusammensetzung aufmerksam gemacht hatte, und weil bey den Verbis mediae Jud diese Entstehungsart ganz augenscheinlich ist. Denn ـــــ heisst

heifst *mortuus* und *mortuus eſt*. Indeſſen gehört die Mittheilung dieſer Bemerkungen nicht zu den dringenden Bedürfniſſen der Anfänger. Unentbehrlicher war ihnen die Chreſtomathie, in welcher von S. 32 89. punctirte Stellen gegeben werden. Für die Geübtern folgen S. 112. unpunctirte. Alle zeichnen ſich durch Mannichfaltigkeit und Seltenheit aus. Hr. *T.* hat ſie theils aus ſeinen, theils aus fremden, Handſchriften, theils aus ſeltenen Büchern entlehnt. Durch einige Curſchumiſche Stücke ergänzt er ſein arabiſches Elementarbuch. Das Gloſſarium von S. 113 169. iſt gewifs jedermann willkommen, und die 9 Kupfer ſind ein treffliches Hülfsmittel für die, welche auch Handſchriften leſen zu lernen wünſchen.

Bayreuth, b. Lübecks E.: *Engliſches Leſebuch nebſt einer Sprachlehre* für Anfänger. Herausgegeben von *Joh. Meno Valett*, D. d. P. M. der ſch. K. und Privatlehrer auf der Friedrich-Alexanders-Univerſität zu Erlangen. Sprachlehre 84 S. Leſebuch 220 S. 1791. 8.

Der Vf. hat die Einrichtung der Gedickeſchen Leſebücher zum Muſter genommen. Die kurze Grammatik iſt richtig und zweckmafsig, nur fehlt es dem Ausdruck der Regeln zuweilen an Deutlichkeit, z. B. S. 5. wo die Hervorbringung des Tons th beſchrieben wird. In der Ausſprache, wo der Vf., vermittelſt des Gebrauchs von Sheridan's Lexicon, ein beſſerer Wegweiſer iſt als die gewöhnlichen, wird doch noch manches unrichtige, jener Autorität und dem Gebrauche zuwider, behauptet. Z. B. dafs *perfect* ausgeſprochen werde *perfit;* dafs *ci* und *ti*, wenn auf beides ein Vocal folgt richtig *ſſ*, und nur in der platten Sprache *ſch* oder *ſh* laute. Nein; einzig und allein *ſh* lautet es, wie Walker, der nach Sheridan ein noch ſorgfältigeres Spelling Dictionary herausgegeben hat, nebſt ſeinem Vorgänger behauptet, und wie jeden Aufmerkſamen das Gehör lehrt. Ein ſonderbarer und undeutlicher Satz iſt es S. 33. dafs das Präſens immer etwas vom Futuro an ſich habe. Eben ſo ſchadet durch Undeutlichkeit die Note S. des Leſebuches 1. welche ſo heifst: „Der Stern" (als Zeichen hinter einem Worte im Text) „weiſet aus einer beſondern Urſache nach *dem* Buchſtaben im Wörterbuch" (welches hinten angehängt iſt, eine beyfallswürdige Nachahmung der Gedickeſchen und anderer Anfangsbücher) „mit welchem das Wort anfangt, welcher einen Stern hinter ſich hat." Die beſondere Urſache wird nicht angegeben, und alſo kann das Conſultiren des Wörterbuches auch für den Anfänger, beſonders den Selbſtlernenden, nichts nützen. — Die Aufſatze, erſt proſaiſche, dann poëtiſche, unter den letztern auch eine *pragmatiſche* Dichtungsart, — ſind zweckmafsig aus Shakespeare, dem Spectator, Sterne, Pope, Milton, Young, Thomſon u. ſ. w. gewählt. Sextus Quintus, ſt. Sixtus der Fünfte, klingt im Deutſchen nicht gut.

Berlin, b. Maurer: *Ovid's Verwandlungen.* Aufs neue verdeutſcht. *Erſter Theil*, das erſte bis fünfte Buch enthaltend. 1791. 130 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Ueberſetzer hat metriſch überſetzt. Aber ſein Ausdruck iſt gezwungen, ſein Hexameter unharmoniſch. Die Richtigkeit des Sinnes findet man kaum irgendwo verletzt; aber die Rhodiſche Ueberſetzung kann man füglich mit Vergnügen durchgeleſen haben, ehe man ſich durch dieſe fünf erſten Bücher durcharbeitet. Damit wird nicht geleugnet, dafs hin und wieder Verſe, dem Ausdruck und der Verſification nach, glücklich gerathen ſind. Zur Probe des Ganzen diene Apolls Rede voll Selbſtgefühl an die fliehende Daphne:

Die Delphiſchen Fluren,
Klaros und Tenedos dient mir, und der Patariſche Hofſitz.
Jupiter hat mich erzeugt. Durch mich entdeckt ſich, was ſein wird,
War und iſt, und klingen Geſänge mit Saiten harmoniſch.
Sicher iſt zwar mein Pfeil, noch ſicherer aber ein andrer,
Welcher ins nie verwundete Herz mir Wunden gebracht hat.
Die Arzney iſt meine Erfindung; Heilbringer heifs' ich
Auf dem Erdkreis; unterthan ſind mir die Kräfte der Kräuter.
Ach dafs durch kein einziges Kraut die Liebe iſt heilbar,
Und die Kunſt dem Beſitzer nicht nützt, die allen ſonſt nützet!

Die Verſification iſt in vielen einzeln-zerſtreuten Verſen noch viel härter. Die Noten betreffen Rechtfertigungen der Ueberſetzung, und ſind weder zahlreich, noch bedeutend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Senönx Künsyr. *Berlin*, in der neuen Berlin. Muſikhandl.: *Dritter muſikaliſcher Blumenſtrauſs.* 32 S. 8. Wir brauchen zur Empfehlung der gegenwärtigen Sammlung von Geſängen wohl nichts weiter zu ſagen, als dafs ſie den beiden vorhergehenden, mit ſo vielen verdienten Beyfall aufgenommenen Sammlungen in keiner Rückſicht nachſteht. Der Geſänge ſind hier vierzehn von verſchiedenen Componiſten, unter welchen ſich die von *Reichardt*, vorzüglich das declamirt Stück S. 22., eins von *Wolfely*, eins von *Zelter* und auch das nachgelaſſene Stück von *Gluck* ſehr auszeichnen. Wir überlaſſen den Liebhabern des Geſanges ſelbſt die Freude, aufzuſuchen und zu empfinden, wie tiefempfunden, wie treffend, wie flieſſend und angenehm der Geſang in dieſem und jenem Stücke ſey, beſonders da der Eindruck kleiner Geſänge ſo ſehr von der individuellen Lage und Stimmung eines jeden abhängt. Der Stich iſt weit beſſer gerathen als der vorjährige; es iſt reinlich, deutlich und fehlerfrey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Januar 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *A dissertation on suspended respiration from Drowning, Hanging, and Suffocation:* in which is recommended a different Mode of Treatment to any hitherto pointed out. By *Edward Colemann*, Surgeon. 1791. XV u. 284 S. gr. 8.

LEIPZIG, b. Weygand: *Edward. Colemann*, Wundarzt in London, *Abhandlung über das durch Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken gehemmte Athemhohlen nebst Vorschlägen zu einer neuen Behandlungsart dieser Krankheit.* Mit einem Kupfer und einer *Untersuchung und Bestimmung derjenigen Krankheiten, in welchen die Lebenskraft dem Anscheine nach zerstört ist.* Beide aus dem Englischen. 1793. 218 S. 8.

Das Original ist eigentlich die gekrönte Beantwortung der von der *Humane Society* aufgegebnen Preisfrage: „Sind Brechmittel, Aderlassen oder Electricität bey Scheintodten anwendbar und unter welchen Umständen sind sie es?" — Nach einer Einleitung (S. 3—11) welche die Stelle einer Vorrede vertritt, handelt der I Abschn. (S. 12—19) von den allgemeinen Wirkungen des Ertrinkens, Abschn. II. (S. 20—22.) von den allgemeinen Wirkungen des Erdrosselns, und Abschn. III. (S. 23—27.) von den allgemeinen Wirkungen schädlicher Luftarten; Abschn. IV. (S. 27—73) enthält physiologische Betrachtungen über die Lungen und das Herz, im Abschn. V. (S. 74—110) versucht der Vf. die nächste Ursache der Krankheit auszumitteln, welche vom Ertrinken, Erdrosseln und Ersticken entsteht; Abschn. VI. (S. 111—117) handelt von den Wirkungen der Brechmittel. Abschn. VII. (S. 117—123) von den Wirkungen des Aderlassens, Abschn. VIII. (S. 123—152) von den Wirkungen der Electricitat und des künstlichen Athemhohlens, Abschn. IX. (S. 152—158) von den Wirkungen der Wärme. Abschn. X. (S. 158—162.) — des Reibens. Abschn. XI. (S. 162—167) — der Klystiere und der Abschn. XII. (S. 167—192) enthält das Heilverfahren, Schlussfolgerungen und die Erklarung der Kupfertafel. Rec. versichert, dass in jedem Abschn. entweder ein neuer Lehrsatz aufgestellt und durch eigne scharfsinnige und genaue Versuche bestätiget, oder ein bisher angenommener oder von nahmhaften Schriftstellern behaupteter eben so bündig widerlegt oder berichtiget wird; insbesondere werden *Goodwyn's* und *Kite's* Hypothesen bestritten und umgestossen. Diess alles wäre nun sehr gut, wenn es unserm Vf. nun auch vollkommen gelungen wäre, durch seine Versuche die bisherigen Geheimnisse der Natur in dieser Krankheit und Todesart auszuspähen, und wenn die Resultate seiner Untersuchung und Versuche endlich die Wahrheit enthielten, deren die Kunst in diesem Fach noch bedarf, und welche uns *Goodwyn* und *Kite* mit derselben Mine der Gewissheit darboten, als Hr. *C.* jetzt die seinigen. Wahr ist es, des Vf. Hypothese (denn einen andern Namen kann Rec. ihr doch noch nicht geben), hat mehr für sich, als die *Goodwynsche* und *Kitische;* denn sie ist einfacher, und den allgemein bekannten Naturerscheinungen angemessener. Aus diesem Grund verdient sie auch allgemein bekannt und von Aerzten, welche Gelegenheit und die erforderliche Kenntniss und Geschicklichkeit darzu haben, mit Fleiss untersucht und geprüft zu werden. Die 4 ersten Abschn. begründen gleichsam den 5ten, worinn der Vf. die nächste Ursache der drey gewaltsamen Todesarten des Ertrinkens, Erhenkens und der Erstickung festzusetzen sucht; das Resultat seiner Untersuchung und seiner Versuche ist, dass bey diesen Todesarten die Lungen nichts weniger als eine grosse Menge Luft enthalten, sondern dass das Residuum ganz unbeträchtlich sey und die Lungen nicht ausgedehnt, sondern ganz zusammen gefallen sind; dass sich hier die nehmlichen Erscheinungen zeigen, als bey ungebohrnen Kindern, welche auch nicht athmen, und dass nicht, wie *Goodwyn* meynt, die Gegenwart des schwarzen Bluts in der linken Seite des Herzens, auch nicht, wie *Kite* glaubt, der Mangel der Bewegung der Lungen, sondern das Zusammenfallen derselben die unmittelbare Ursache des Stillstands des Kreislaufs sey. Als *nächste Ursache* der Krankheit, die durchs Ertrinken, Erhenken und Ersticken entsteht, erklart er *die mechanische Verstopfung und Undurchgänglichkeit der innern Lungengefasse, welche durch das Zusammenfallen der Lungen erfolgt, nebst einem Mangel verborgner Warme im Blut;* denn die Krankheit werde gehoben, wenn die Lungen aus ihrem zusammengefallenen Zustand versetzt werden und dem Blut seine nöthige Veränderung verschafft wird. Nach dieser nächsten Ursache betrachtet der Vf. die Heilsamkeit der bisher angewandten vornehmsten Rettungsmittel, aus welcher Betrachtung Rec. einiges, das in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, anführen will. *Brechmittel* sind unschicklich, bevor nicht der Kreislauf wieder hergestellt ist, und dürfen nur alsdenn gegeben werden, wenn man weiss, dass der Magen vor dem Zufall überladen war; nöthiger sey irgend ein erwärmendes Mittel z. B. Branntwein in den Magen zu sprützen. Wenn man das Blut unmittelbar von der rechten Seite des Herzens abzapfen könne, wo es im Uebermaass angehäuft ist, so würde das *Blutlassen* eins der unmittelbarsten und wirksamsten Mittel zur Wiederbelebung seyn. Da diess aber nicht zu bewirken ist: so werde es selten von Nutzen seyn, sondern es müsse

vielmehr durch Verringerung der Blutmenge, nachtheilige Folgen haben, und dürfe nur in dem Fall angewendet werden, wo eine allgemeine Vollblütigkeit statt finde; alsdann aber müsse es eins von den ersten Rettungsmitteln seyn und vorzügsweise, wegen der nahen Verbindung mit der obern Hohlader, aus den Drosseladern geschehen. Bey Erhenkten sey es, wegen der gewöhnlichern Blutanhäufung im Kopfe anwendbarer als bey Ertrunkenen. *Elektrische Erschütterung*, ohne gleichzeitige Ausdehnung der zusammengefallenen Lungen, würde eher das Lebensprinzip zerstören, als wieder aufregen. Das *künstliche Athemhohlen* nach angewandter Elektricität sey auch unwirksam; denn, wenn vorher auf das Herz ein so grosser Reiz, als die Elektricität ist, gewirkt habe: so bringe dann wahrscheinlich der kleinere Reiz, die mechanische Aktion der Lunge, nicht die mindeste Wirkung hervor. Die nöthige Behandlungsart sey folgende: erstlich müsse man die Lungen ausdehnen, und, wenn diese aus ihrem zusammengefallenen Zustand versetzt seyen, das Herz durch Elektricität reizen; dieser Reiz mache, dafs sich das Herz zusammenzieht, in den Lungen stehe dem Blut der Durchgang offen, auch befinde sich Luft in ihnen, die dem Blut die nöthige Veränderung mittheilen können; hierauf lasse man die Lungen wieder zusammen fallen, und dadurch werde das Blut in die Stämme der Lungenblutadern und in das linke Herzohr übergetrieben. Diefs Verfahren müsse mehrmals nach einander wiederholt werden. Der *Bronchotomie* ist der Vf. ungünstig, um sie aber doch einfacher und minder gefährlich zu machen, räth er, den Schildknorpel zu spalten. Siebenzig Grade Fahrenheit sey vielleicht gerade das Maafs, in welcher die *Warme* angewendet werden solle; einige Grade darüber wirken kraftzerstörend, auch sey keine Zunahme der Wärme zu erwarten, wenn vorher nicht die Lungen aufgeblasen worden; die Erwärmung im Bette oder auf einer Matratze nicht weit von Feuer sey am besten. Das *Reiben*, gleich zuerst vorgenommen, sey ein unschickliches Mittel, indem es eine Ueberfüllung und übermafsige Ausdehnung des Herzens verursache und dadurch die Wirksamkeit des Herzens zerstöret; es dürfe nie eher angewendet werden, als bis die Lungen einigemal künstlich geathmet haben; ein wenig gemeines Oel oder Fett sey zu Beforderung des Reibens besser als Salz oder andere reizende Substanzen. *Tobacksrauchklystiere* sollten gänzlich abgeschaft werden; der Toback wirkt als Gift, schwacht und betäubt. *Klystiere* aus aromatischen Kräutern seyen heilsamer; warme Milch und Wasser in den Magen gespritzt aber nutzbarer als Klystiere, auch empfiehlt der Vf. gewürzhafte Solutionen in den Magen zu bringen. Im 12 Abschn. bestimmt und zeigt der Vf. seine Rettungsmethode vollständig und ausführlich, wohin Rec. den Leser verweisen mufs, theilt 106 aus den vorhergehenden Abschnitten gezogene Grundsatze und Bemerkungen mit, auf welche sich das Ganze gründet, und beschreibt die bey seinem Heilverfahren nöthigen und auf der Kupfertafel in Umrissen abgebildeten Werkzeuge, um das künstliche Athmen gehörig zu bewirken und Feuchtigkeiten in den Magen zu spritzen. Schon diese Anzeige beweist den Forschungsgeist und die Genauigkeit, womit der Vf. seinen Gegenstand untersucht und die Meynungen seiner Vorganger geprüft hat; aber noch einleuchtender wird diefs bey der aufmerksamen Durchlesung des Buchs selbst werden. Er scheint dafür den Dank der Kunst zu verdienen, dafs er uns auf das Zusammenfallen der Lungen bey diesen Arten der Athemhemmung aufmerksam gemacht, und Anlafs gegeben hat, künftig bey vorkommenden Fallen darauf unsere Beobachtung zu richten. Rec. vermuthet allerdings, dafs diefs Zusammenfallen der Lungen bey Ertrunkenen etc. von grofser Wichtigkeit sey, und zwar um desto mehr, da es sich selbst so natürlich erklart und auch über seine Folgen so natürliche Erklärungen darbietet. Unstreitig hat er auch die Anwendung der Elektricität und des Lufteinblasens vollkommen zweckmäfsig mit einander verbunden und der Wiederherstellung des Athemhohlens und des Blutumlaufs angeeignet. Die Volksarzneykunde gewinnt freylich durch diefs neue Rettungsverfahren wenig; denn es kann und darf nur durch Sachkundige ausgeübt werden; indessen wird durch unsers Vf. kritik der bisherigen Rettungsmittel doch das dem Volk zur Ausübung anzuvertrauende Rettungsgeschäft noch mehr simplificirt und eben dadurch unschadlicher gemacht werden, als es bisher so oft gewesen seyn mufs. Rec. ist vollkommen überzeugt, dafs da, wo die bis jetzt gewöhnliche, empirische, Rettungsmethode mit gutem Erfolg angewendet worden, der im Wasser Verunglückte nur mit einer Ohnmacht, woraus Reizmittel erwecken, befallen war, aber nicht mit der wahrhaften Asphyxie des Ertrinkens, aus welcher blofs die Wegschaffung der Hemmung des Athemhohlens und des Kreislaufs wieder beleben kann; diese Wegschaffung erfodert aber so viele Kenntnisse und Genauigkeit, dafs sie nie dem Volk überlassen werden darf, welches man hingegen in den landesherrlichen Rettungsmandaten nur zur Unterlassung jeder nachtheiligen Behandlungsart und Anwendung der Erweckungsmittel aus einer Ohnmacht anweisen sollte. Der auf dem Titelblatt der Uebers. angegebne *Anhang* S. 195–218 dieser Schrift ist eine Uebersetzung einer kleinen englischen Broschüre: *an Eſſay on vital ſuſpenſion: being an Attempt to inveſtigate and to aſcertain thoſe Diſeaſes, in which the principels of Life are apparently extinguiſhed: By a medical Practioner. III Edit. London* 1791. *Kap. I.* sucht der Vf. zu beweisen, dafs *Cullen* u. a. Schriftsteller der plötzlichen Hemmung der Lebenskräfte in den nosologischen Systemen nicht die gehörige Stelle angewiesen haben; er bestimmt sie zwischen der wirklichen Ohnmacht und dem Schlagflufs. *Kap. II.* handelt von der Prognose dieser Krankheit. Er verwirft die Idee von einem Zwischenstand zwischen Tod und Leben; das Leben bestehe nicht in der Gegenwart des Blutumlaufs, sondern in der Gegenwart der Reizbarkeit, die es durch die Fähigkeit, gegen die Wirkung der Reize empfänglich zu seyn, bestimmt. Die Reizbarkeit erhalte sich in den Lebensorganen länger als in den Organen des Willens; die innere Fläche des Herzens und der Schlagadern sey reizbarer, als die aussere; man könne also wohl nach der Analogie schliessen, dafs der After und die Gebärmutter die zur Reizung vorzüglich schicklichen Theile abgaben. Wasser in den Lungen und im Magen sey ein

Zeichen

Zeichen einer fast ganz erschöpften Lebenskraft und Schaum vor dem Mund ein gefährliches Symptom. Fixe Luft tödte schneller und gewisser als entzündbare. Junge Thiere seyen beym Ertrinken weniger gefährdet als ältere. Ertrinken und Erdrosseln wirke zerstörender als Dämpfe. Die Erfahrung, dafs oft die geschicktesten Aerzte sich in ihren Aussprüchen über den Tod eines Menschen geirrt haben, solle uns Aufmunterung seyn, um in unsern Bemühungen, den verborgenen und schlafenden Lebensfunken aufzuwecken, nicht so bald abschrecken zu lassen. *Kap. III.* untersucht die Ursachen der Asphyxie und die Art, wie sie die Zufälle derselben bewirke. Die nächste Ursache bestehe in einer allgemeinen Schwäche des Körpers, welche ihren Grund mittel- oder unmittelbar im Gehirn habe. Folglich müfsten alle Hülfsmittel auf die Vermehrung der Kräfte des Körpers wirken!!! *Kap. IV.* enthält des Vf. Urtheil über verschiedene Wiederbelebungsmittel. Er hält sehr viel auf die Elektricität und beruft sich auf *Abilgaards* Zeugnifs für dieselbe. Mit der Luft, die man zum Aufblasen der Lungen anwendet, solle man unschädliche, reizende Dünste z. B. vom flüchtigen Alkali, Moschus, Kampher vermischen, und sie, wegen der offenbaren Gemeinschaft zwischen den Geruchsnerven und den Muskeln des Athemhohlens, durch die Nasenlöcher und nicht durch den Mund beybringen. Die Wärme eines Bades sey wirksamer, als trockne Wärme, weil sich jene geschwinder als Reiz durch den Körper verbreite. Bey den allgemein wirkenden Mitteln sey es nicht unschicklich, auch die besondern z. B. Reiben, Stechen, Schröpfen, Schütteln des Körpers, Licht vorhalten, Schall erregen und die Einspritzungen warmer durchdringender Flüfsigkeiten in den Magen und After anzuwenden. Wenn alle Mittel ohne Erfolg versucht sind, möchte es rathsam seyn, warmes Blut oder eine andere gelind reizende Flüfsigkeit in die Adern des Asphyxirten überzuleiten. Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts sieht wohl jeder, dafs die Uebersetzung dieser Broschüre überflüfsig war; wenigstens nicht neben der Uebers. der *Colemannschen* Schrift stehen sollte. Der Uebersetzer hat nicht ganz treu übersetzt; z. B. nur zwey Beweise gleich auf der 1 Seite des 1 Abschnitts: Die Uebers. sagt: „die Resultate — — *ganz überein;* das Original: „the result — *nearly similar*" und weiter unten: „dieses durch *abwechselnd vier Minuten fort*" — das Original: „the duration *varies from one minute to four.*" S. 13. Z. 25 steht: „nach dem letztern Einathmen geht keine *Luft* mehr in die Lungen oder in den Magen über;" das Original sagt: „after the last expiration, no more *water* enters the Lungs" etc. Die Verunstaltungen der Namen: *Litzeus* für *Licetus*, *Abeliard*, für *Abildgaard* sind wohl Druckfehler.

OEKONOMIE.

Hannover, b. Ritscher: *Anleitung zur Beurtheilung des äufsern Pferdes in Beziehung auf dessen Gesundheit und Tüchtigkeit zu verschiedenen Dienſten.* Zum Gebrauche bey Vorlesungen; von *A. C. Havemann*, Director und Lehrer der Königl. Churfürstl. Pferdearzneyschule zu Hannover. 1792. 220 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. widmet dieses Werk, aufser seinen Schülern, auch allen Kennern und Pferdeliebhabern als ein nützliches Handbuch, und wir haben gefunden, dafs es dieser Absicht völlig entspricht. Im 1ten Abschnitte wird das Pferd im Stande der Ruhe betrachtet. Der Vf. geht alle einzelne Theile nach einander durch. Er stellt sie, nebst den richtigsten Benennungen, in ihrem natürlich vollkommenen und unvollkommenem Zustande dar, und zeigt uns meist alle zufällige Krankheiten und Uebel dabey an. Besonders hat Rec. das gefallen, was über das Zähnewechseln der Pferde in ihrem verschiedenen Alter, den hiebey öfters angebrachten Betrügereyen der Rofskämme und die Art, diese zu entdecken, gesagt ist. Im 2ten Abschnitte wird das Pferd in seinen verschiedenen Bewegungen betrachtet. Hier werden dem Käufer die richtigsten Standpuncte angezeigt, aus denen er das Pferd untersuchen und seine etwanigen Fehler entdecken kann. Auch merkt der Vf. hiebey eine Menge Kunstgriffe an, deren sich die Rofskämme bedienen, den Käufer zu überlisten, und wie man diesen ausweichen soll. Alle diese Verhaltungsregeln sind so treffend und richtig, dafs ein jeder, der nicht ohne alle Pferdekenntnifs ist, dadurch sehr gut geleitet werden kann. Der Vortrag ist überall gründlich, deutlich und kurz gefafst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Giefsen*, b. Heyer: *Was ist die Ursache, warum in vielen Theilen von Deutschland Verrathen an öffentlichen Gebäuden, Bäume, Länke u. s. w. aus leerem Muthwillen öfter als in andern Ländern verdorben werden? und wie läfst sich diese nationelle Unart am sichersten ausrotten?* eine gekrönte Preisschrift von *Joh. Jac. Cella*, Nassau-Weilburgischen Regierungsdirektor. 1793. 72 S. in 8. Die von der Gesellschaft der Wissenschaften aufs J. 1791 ausgesetzte, hier im Titel angegebne, Preisfrage über einen, jedem deutschen Patrioten interessanten, Gegenstand, veranlafste bekanntlich mehrere Preisschriften, wovon die meisten auch schon durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Aufser zweyen in Berlin und Potsdam herausgekommenen anonymen Schriften, und einem lesenswürdigen Aufsatz im 8ten Stück des *Journals von und für Deutschland* 1791, erregte besonders die Schrift des Hn. Hofrath *Hatte* in Rostock: *Ueber die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Verrathen öffentlichen Gebäude und Sachen, und über ihre Ausrottung. Leipz.* 1792. die Aufmerksamkeit des prüfenden Publicums. Da aber die von der Gött. Societät selbst gekrönte Preisschrift aus Ursachen, auf welche ihr Vf. in der Vorrede einige unmafsgebliche Seitenblicke wirft, noch immer ungedruckt blieb: so entschlofs sich endlich Hr. *Cella* selbst, sie ohne weitere Genehmigung der Societät herauszugeben. Gewifs verdiente sie auch in einer so gefälligen Aufsenseite, in der sie nun erscheint, eine ausgebreitetere Publicität zu erhalten, da sie die wohldurchdachten Resultate eigner Beobachtungen, und manche, wo nicht neue, doch mit Wärme und Nachdruck gesagte, Bemerkung enthält. Die Ursachen dieser nationellen Unart findet der Vf. theils überhaupt in der Stärkern, zu derberer Kraftäufserung und einer muthwilligen Thätigkeit geneigtern Organisation nord-

licher Völker, wobey über die klimatische Verschiedenheit der Nationen einige bekannte, aber bey weitem noch nicht behutsam genug eingeschränkte, Bemerkungen wiederholt werden; theils im Mangel gehöriger Bildungsanstalten, und in den mancherley Gebrechen der Staatsverwaltung, wodurch dieser natürliche Hang zu zerstörenden Zeitvertreiben allein beschränkt, und durch Erweckung eines edlern Gemeingeistes und Belebung unschädlich-froher Volksfeste auf bessere Gegenstände geleitet werden sollte. Der Deutsche hat nun einmal von Natur einen grobnervichtern Körper, als seine südlich liegenden Nachbarn in Frankreich und Italien. Er will erschüttert, nicht blofs gerührt seyn. Darum balgt und rauft sich der deutsche Knabe mit Fausten, und (vordem wenigstens) der bramarbasirende Musensohn mit Degen und Peitschen; darum walzt und stampft das junge Volk in den Schenken und Wirthshäusern, und hört bey seiner Musik weniger auf Harmonie, mehr auf durchdringenden Schall und Nachdruck des Takts; darum juchheyt und kreischt der deutsche Bauer und Bürger lieber, als dafs er melodische Lieder singt; darum hat der gemeine Mann in Deutschland durchaus keinen Sinn für sanftere Eindrücke, und alles, was man mit der Kunst *Stillleben* nennen möchte. Indessen könnte diese so leicht in zerstörenden Muthwillen ausartende Fühllosigkeit und Plumpheit allerdings verbessert werden, und bey unsern Vorfahren, wo noch Familienfeste, Pfänderspiele u. s. w. auch unter dem gemeinern Haufen galten, war es auch besser (?). Allein unsere jetzige nur auf die Erhöhung und Vermehrung landesherrlicher Einkünfte speculirende Finanzpolitik kümmert sich wenig darum, wie der gemeine Mann eine frohere, und eben dadurch auch edlern Gefühlen offnere Existenz, erhalten könne. Sie theilt ihm höchstens mehr Gewerbfleifs, und gewinnsüchtigern Egoismus mit. Hiezu kommt, dafs bey uns noch immer weit mehr, als in andern Ländern, der gemeine Mann von öffentlichen, oder landesherrlichen Alleen, Gärten, Kunstwerken u. a. dgl. durch Wachen und Barrieren aller Art zurückgestofsen, und der Genufs derselben nur gewissen privilegirten Menschen oder Ständen ausschliefslich zugestanden wird. Nun wird aber grade durch diese Verbote und gehässigen Abzäunungen der schadenfrohe Muthwille und pöbelhafte Neid nur desto mehr gereizt, und keine Armee, kein Heer von Sbirren reicht zu, alle zum Theil selbst hieraus erst entspringenden Beschädigungen zu verhindern. „Wie ganz anders würde es seyn," meynt der Vf. „wenn statt dieser schiefangewandten Ideen eines *omnii eminentis* bey Anlagen und Verschönerungen, wozu oft der Bürger und Bauer gar noch Geldbeyträge und Frohnen leisten mufs, dergleichen Gegenstände des Vergnügens zum allgemeinen Gebrauch, so weit als thunlich, frey stünden, und der gemeine Mann mehr an den Gedanken gewöhnt würde, dafs dergleichen Werke der Kunst, und öffentliche Orte und Gebäude zum Staat-eigenthum der ganzen *Commun* gehörten?" Diefs bestätigt auch die Erfahrung an allen den Orten, wo man diesen Grundsatz schon lange befolgt hat. Man denke z. B. nur an die herzoglichen und fürstlichen Parks in Weimar und Wörlitz. Welches sind nun aber die sichersten Mittel gegen diese deutsche Unart? Natürlich zuerst mehrere Sorgfalt in Bildung der Jugend aus den niedern Volksklassen, und stufenweise Veredlung ihres Gefühls. Hier macht der Vf. mit edler Wahrheitsliebe auf zwey nur allzuhäufig betretene Abwege aufmerksam. Einmal veredelt man in unserm Aufklärungsseculo die Menschen nur immer so, wie man die Schaafzucht veredelt, um mehrere und bessere Wolle zu bekommen. Dann nimmt man zu oft zu kleinlichen Mummereyen und Theaterstreichen seine Zuflucht. Was hier der biedere Vf. über die erkünstelte Popularität und das Einmischen der Grofsen in die Volksfeste (Rosenmädchen, und andere dergleichen Zwittergeburten falscher Popularität und Empfindsamkeit) erinnert, ist so schön, und in unsern Tagen der Beherzigung so werth, dafs wir, erlaubte es der Raum, lieber die ganze Stelle hersetzten (S. 51 f.), und wenigstens den Wunsch nicht unterdrücken können, dafs sie für irgend ein häufig gelesenes Journal excerpirt werden möge. Aber auch so liefse sich doch durch zweckmäfsigen Unterricht in den Volksschulen bey der noch unverdorbenern Jugend manches Gute bewirken, und es wäre nun eine eigene pädagogische Aufgabe, auf die sich Hr. C. freylich nicht einlassen konnte, die aber in unsern Schulmeisterseminarien oder der *Zerenneriſchen* Zeitschrift wohl einer weitern Erwägung verdiente; wie dieser Punkt an solchen Orten, wo es nöthig ist, beym Volksunterricht zu behandeln sey? — Gegen die gewöhnlichen Polizeystrafen, die den muthwilligen Frevler oft mit Beleidigung des guten Geschmacks und alles feinern Gefühls durch angepfählte Tafeln und Carricaturmässige Abbildungen auf der Stelle selbst angedroht werden, wiederholt der Vf. den schon so oft durch die Erfahrung bewährten Einwurf, dafs alle diese Drohungen weit mehr reizen, als zurückschrecken, und alle Wirksamkeit verlieren, so lange der Thäter auf Verborgenheit und Strafloſigkeit mit der grofsten Wahrscheinlichkeit rechnen darf. Diese alles verderbende Hoffnung der Impunität wird durch die gewöhnlichen Aufseher und besoldeten Angeber fast um nichts verringert, und andern verbietet ein gewisses, seinem Ursprunge nach sehr lobenswürdiges, *point d'honneur*, oder auch die *unverhältnifsmäfsige Härte der Strafen*, gesetzmäfsige Angeber zu werden. Hier bleibt also nur ein Mittel übrig, womit der Vf. alle seine Vorschläge endigt S. 69: Man halte jede Commun, jede Stadt- und Dorfgemarkung zur Assecurirung der in ihrem Distrikt befindlichen öffentlichen Gebäude, Brücken, Monumente, Alleen u. s. w. in der Maafse an, dafs jede daran verübte Beschädigung, wovon die Commun den Thäter nicht anzugeben vermag, aus dem gemeinen Seckel, oder, in Ermangelung dessen, durch eine aufserordentliche Beysteuer der Mitglieder der Gemeinde reparirt werde, mit der Bedingung, dafs, wer als Thäter entdeckt wird, auch die vorhin von der Commun vergütteten Beschädigungen mitzutragen gezwungen werde, und nur dann an Körper büsse, wenn er durchaus nicht solvent ist. Der Vf. erinnert dabey an die durch den Erfolg bewährte Einrichtung mit der Laternenbeschädigung in Göttingen. Freylich ist auch diefs nur eine Nothhülfe, und es lässt sich gewissermaafsen das alles darauf anwenden, was schon *Montesquieu de l'Esprit des Loix* XV, 15. gegen das bekannte *Scitum Silanianum* erinnert hat. Indefs sind wir doch vollkommen überzeugt, dafs diefs Mittel mit den gehörigen, vom Vf. zum Theil selbst angegebenen, Modificationen in den meisten Fällen wenigstens als ein gutes Palliativ zu brauchen seyn dürfte. So lange aber die niedere und zahlreichere Volksklasse nicht durch Vervielfältigung geschmackvoller Anlagen, Gebäude und Verzierungen, und Angewöhnung zu gröfserer Reinlichkeit überhaupt mehr Bildung, Geschmack und Cultur erhält; so lange unsere finstere Kirchenliturgie auch noch Geschmacklosigkeit predigt, und eine verkehrte Religiosität nicht selten die frohern Volks- und Nationalfeste verdrängt, oder ihnen wenigstens eine schiefe Richtung giebt; so lange Fürsten- und Volkseigenthum in vielen Ländern die *Opposita* machen: so lange ist auch bey bessern Schulunterricht und noch so strenger Communaufsicht an eine Radicalcur dieser endemischen Krankheit nicht zu denken, die, wie ja die christlichen Statuen- und Tempelzerstörer unter Constantin, und seinen nächsten Nachfolgern, und die sansculottischen Bilderstürmer in Neufrankreich hinlänglich beweisen, unter dem unaufgeklärten Pöbel aller Nationen und Climate immer einheimisch gewesen ist. Uebrigens verdient diese wohlgeschriebene Abhandlung, auf die wir durch diese längere Anzeige aufmerksam zu machen suchten, gewifs in recht vielen Händen zu seyn, obgleich schon aus diesem Auszuge jeder begreift, dafs die Materie noch bey weitem nicht erschöpft sey. So sollten, um nur eine Unvollständigkeit zu berühren, die verschiedenen Arten der Beschädigungen und des Muthwillens an öffentlichen Verzierungen gleich anfanglich genauer specificirt worden seyn, weil auch hier die mannichfaltigsten Abstufungen und also auch ganz verschiedene Mittel dagegen statt finden, und z. B. der wandernde Müssiggänger, der an jedes Piedestal oder Monument seinen Namen oder einen Denkspruch einkritzelt, und darinn selbst einen berühmten Reisenden aus Zürch zum Vorgänger hat, aus ganz andern Motiven öffentliche Denkmäler verunziert, als der stumpfsinnige Pöbel, der die Allee verstümmelt, die ihm Schatten darbietet, und die Ruhebank zerstört, auf der er selbst sitzen konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Januar 1794.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *G. A. Tittels* u. s. w. *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie* nach Hn. *Feders* Ordnung. *Logik.* Dritte verbesserte, mit Zusätzen, Skiagraphie und Register versehene Auflage. 1793. XXX. u. 708 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *T.* hat die Bereicherungen, die diese dritte Auflage erhalten hat, sehr genau aufgezählt. „Ich rechne dahin, sagt er in der neuen Vorrede *die neue* (n) *Artikel: Leibnitz* gegen *Locke*, zur Vergleichung mit *Kant*. S. 193. Resultate aus der vorigen Kritik. S. 201. Bemerkungen zur *Kantischen* Generation der reinen Verstandesbegriffe. S. 206. *Minder ausführliche Zusatze* finden sich S. 206. verglichen mit S. 493. über die Präferenz der mathematischen Begriffe. S. 479. über die Mendelssohnsche Erklärung der Wahrheit. S. 494. über Approximation der speculativen Philosophie zur mathematischen Gewissheit. S. 512. über den Ursprung des Zweiflersystems. S. 544. über das Willkührliche in den Begriffen von Substanz und Accidens. S. 704. über den Nutzen der Disputirübungen. Auch hier und da *Auflösungen verschiedener Zweifel*, z. B. ob der Skepticismus mit einem thatigen und glücklichen Leben vereinbar sey. S. 33. 519. *Ob allgemeine* Begriffe sich generalisiren lassen. S. 215. Warum Kinder, von allem Menschenumgang gesondert, keine menschliche Sprache erfinden. S. 325. Woher die Ungleichheit und der Abstand menschlicher Begriffe entstehe, wenn alle menschliche Einsichten doch nur so viel divergirende Strahlen des Allerkennens Gottes sind. S. 485. verglichen mit 523. Auch habe ich ältere und neuere *Geschichtsdata* (eine neue Untersuchung über den Genius des Sokrates, S. 129. und über Orthodoxie, S. 246. zur Anwendung der Exceptionsregel S. 361.) *Literarnotizen* (z. B. einige Vergleichungen aus der ältern Philosophie der Griechen, S. 367.) *wissenschaftliche Aufgaben* (soll und kann die Religion Jesu allgemein seyn? von *Ewald*, S. 668.) oder ausgesuchte Stellen der Klassiker (aus *Seneca*, zum Gebrauch bedingter Sätze, S. 407. zu einer Begriffsunterscheidung, S. 657. aus *Plinius*, vom Lectürwechsel, S. 690.) zu neuen erläuternden Beyspielen, auf eine lehrreiche und angenehme Weise (dieses Urtheil hätte Hr. *T.* andern überlassen sollen) zu benutzen gesucht, u. s. w." Sonst können wir denn auch die Leser versichern, dass im Wesentlichen alles beym Alten geblieben ist. Nur von den vom Vf. sogenannten *neuen Artikeln* wollen wir eine kleine Nachricht geben. Nachdem er *Leibnitzens* Gründe für die angebornen Begriffe auszugsweise angeführt hat, erklärt er in den *Resultaten* S. 201. dass das Abweichende und Scheinbarwidersprechende in den Behauptungen *Locke's* und *Leibnitzen's*, mehr in den Worten als in der Sache liegen; im Grunde waren beide *völlig übereinstimmend*. Der Ausdruck indessen sey bey *Locke* leichter und natürlicher, als bey *Leibnitz*, dessen Sprache *auffallend* und *dunkel* genannt wird. Allein um nur eins zu erwähnen, so sucht *Locke* den Ursprung aller unserer Begriffe in der Sinnlichkeit (*Sensation*) und der Reflexion, ohne weiter zu fragen, wie sie denn auch durch beide möglich sind; hingegen *Leibnitz* beantwortet schon durch die Behauptung, dass es in dem Gemüthe gewisse angeborne Begriffe gebe, und wir nur durch die Sinnen veranlasst würden, uns ihrer bewusst zu werden, die Frage wenigstens zum Theil, und so dürfte *Leibnitz* der Sache wohl etwas mehr auf den Grund gekommen seyn als *Locke*. Die Vermuthung, dass *Leibnitz* im Gefühl der Uebermacht der *Lockeschen* Theorie seine Kritik, ungeachtet sie schon vollendet gewesen, bey *Lockes* Lebzeiten nicht habe erscheinen lassen, muss man *dem Uebersetzer*, *Zergliederer* und *Ordner* des *Lockeschen* Werks von dem menschlichen Verstande zu gut halten. Damit es auch das Ansehn haben möchte, als ob man seit *Locke* in der Erkenntniss über diesen Gegenstand um keinen Schritt weiter gekommen und durch diesen bereits alles erschopft worden sey, sagt Hr. *T.* auch Einiges zur Widerlegung der *Kantischen* Lehre von den reinen Verstandesbegriffen in einem 5 Seiten langen Aufsatze, dessen Ueberschrift: *Zur Kantischen Generation der r. V. B.* schon zeigt, wie wenig der Vf. in den Geist der Kritik eingedrungen ist. Es werden hier gegen *Kants* Theorie *drey* Einwürfe gemacht. I. Er habe den Unterschied zwischen dem *ersten Ursprung* der menschlichen Begriffe und der *spatern Ausbildung* derselben übersehen, da er die *mathematischen* Begriffe ohne einige Hülfe der Erfahrung *ursprünglich* und *einzig* aus der Fabrik des *reinen Verstandes* hergeleitet und behauptet hatte, dass auch der metaphysische Begriff von *Causalitat* durchaus von aller Erfahrung unabhangig sey, wiefern darin eine völlig strenge *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* liege, welche die Erfahrung uns nirgends lehren könne. Die Sache verhalte sich ganz anders. Der erste *Zeug* zu den Begriffen (also auch zu den reinen Verstandesbegriffen) sey von der Natur erborgt; diese waren anfangs noch ganz roh gewesen, allmahlig aber und erst spat ausgearbeitet und verfeinert worden. (Nicht zu gedenken, dass hier aus einer unverzeihlichen Unwissenheit oder Nachlässigkeit, dem hierüber so bestimmt schreibenden *Kant* Schuld gegeben wird, dass er den *reinen Verstand* zur ursprünglichen und einzigen Quelle der *mathematischen*

Begriffe, die blofs auf Gegenstände der reinen und empirischen Anschauung gerichtet sind, mache, und auf eine sonderbare Art das, was gegen *alle* reinen Verstandesbegriffe in Rücksicht auf die behauptete Unabhängigkeit derselben von aller Erfahrung eingewendet werden sollte, nur auf einen einzelnen eingeschränkt wird; so hat der Vf. nicht allein das, was K. zu Anfange der Einleitung zur Krit. d. r. V. sagt, gänzlich vergessen, sondern auch auf die Frage: wie denn, wenn alle Erkenntnifs ursprünglich blofs durch Erfahrung, entstehen soll, ohne durch das Gemüth selbst gegebene Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes, Erfahrung überhaupt möglich seyn könne? gar keine Rücksicht genommen. II. *Kant* mache den Verstand zu einer von Sinnlichkeit *durchaus* unabhängigen *Fabrik*, worin gewisse Begriffe nur als *Formen*, gleichsam auf Vorrath *gewebt*, und wie etwa in der Natur *so etwas* vorkommen möchte, nur darauf angewendet würden. (Hr. *T.* sollte über das, was er nicht versteht, nicht witzeln. Wo hat *K.* gesagt, dafs der Verstand von der Sinnlichkeit *durchaus* unabhängig sey? Jener ist abhängig von dieser, sobald es auf ein wirkliches *Erkennen* ankommt, wozu ihm die Sinnlichkeit Anschauungen liefern mufs. Unabhängig ist er von ihr, in Ansehung der ihm eigenthümlich zustehenden Formen und der Bildung synthetischer Urtheile a priori. So sieht auch jene *Tittelsche* Behauptung so aus, als ob *K. blofs* dem Verstande Formen zueigne; denn er sagt ganz unmittelbar darauf:) „Nach ihm (*Kant*) hat der Mensch z. B. den mathematischen *Begriff* von einem *Cirkel*, *rein aus* dem *Verstande* gewebt, im Gemüthe schon vorräthig, als Form, ehe er noch irgend *so etwas rundes* aus der Erfahrung hat kennen lernen. *K.* könne nicht einmal eine einzige dergleichen Form anführen. *Denn* (!) ob er gleich sage, man könne sich eine *mathematische Figur* denken, wozu in der wirklichen Natur noch gar kein Original aufgefunden, oder überall nicht vorhanden sey, so sey doch die Rede nicht von zusammengesetzten Figuren, sondern von *einfachen Bestand Begriffen*, als dem Grundinhalt alles Zusammengesetzten, und diese müfsten doch ursprünglich von der Natur genommen seyn." (Dies ganze Räsonnement ist in der That zu elend, um widerlegt zu werden. Wer so etwas in *solcher* Sprache als Behauptungen *Kants* aufstellen will, hat kein Recht, auf Gehör beym Publicum Anspruch zu machen, und eben so wenig Recht, eine Prüfung seiner Wortspiele und willkührlicher Sprachverdrehungen von gesetzten Männern zu fodern; daher vom übrigen nur eine kurze Nachricht.) III. Es gebe zwar *eine Art reiner Verstandesbegriffe*, wozu in der Sinnenwelt kein Original vorhanden sey; diese könnten nur einzig durch Reflexion, d. h. *eigenes* Beobachten der Seele, ihrer selbst und der in ihr unmittelbar vorgehenden Wirkungen erzeugt werden. Aber auch alle diese Reflexionen, die feinsten und abliegendsten Speculationen des Verstandes setzten doch immer schon früher gegebene Materialien zum Denken voraus; selbst der höchste *Gottesbegriff* und *Gotteserkenntnifs* (das ist so des Vf. Art zu reden) wären ihren ersten Ingredienzen und dem Grundstof nach, woraus sie *hervorgearbeitet* worden, aus einfachen Reflexions- und Empfindungsbegriffen, oder aus *Erfahrungszeug* gewebt. — Gewifs ein allerliebstes *Gewebe*, das hier Hr. *T.* zu Stande gebracht hat; — ungefähr wie die Leinwand, die ein dreyjähriges Kind eines Leinwebers machen würde, wenn es hinter den Webersthl käme, seinem Vater nachahmen wollte und da statt des Schiffchens die Scheere durchwürfe, statt des Garns das Werkzeug aneinanderknüpfte etc. Hr. *T.* hat wohl so viel gesehen, dafs Hr. Kant und seine Schüler die Worte: *Begriff*, *Verstand*, *Erfahrung*, *rein*, ex. brauchen; aber unglücklicherweise hat er sich nicht recht gemerkt, zu welchem Gebrauch ein jedes derselben bestimmt sey!

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Fortsetzung der Beytrage zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstande*, von *Karl Wilhelm Nose*. 1793. 158 S. 8.

Das vor uns liegende kleine, aber interessante Werk, des unermüdeten Vf. zerfällt in 3 Abschnitte, welche er selbst mit den Ueberschriften: *Wahrnehmung*; *Literatur* und *Kritik* bezeichnet. — Die *Wahrnehmung* enthält eine Beschreibung interessanter Fossilien vom *Aetna*, vom *Vesuv*, aus dem Thale *Rovea*, von der Insel *Skye* und aus der *Rheingegend*, nebst einem Anhange: die Erweiterung der Kenntnifs vesuvischer Fossilien betreffend: Bey der *Literatur* geht Hr. *N.* alles durch, was ihm in Rücksicht, der auf dem Titel genannten Gegenstande, seit der Herausgabe der *Beytrage* etc. merkwürdiges vorgekommen ist. Der Rückblicke nicht zu gedenken, welche er auf *Silberschlag* und *Sprengsenssen* wirft, hat er es mit *Langsdorf*, *Voigt*, *v. Fichtel*, *Witte*, *Grand d'Auffi*, *Volta*, *Dolomieu*, *Beddoes*, *von Beroldingen*, *Herrmann*, *Waldin*, *Klipstein*, *R. Forster*, *Pini*, *Herwig*, *Flurl*, *Wiedenmann* und *Freiesleben* (als Vf. der geognostischen Beobachtungen auf einer Reise, durch einen Theil des bohmischen Mittelgebirges im 4. Stück des bergmännischen Journals, Jahrgang 1792.) zu thun, hebt nicht selten das wichtigste der Beobachtungen und Behauptungen aus, stellt Vergleichungen an, und beweiset hiemit, wie auch durch den Anhang: *zur Doctrin der Lava-Diagnose*; welchen eifernen Fleifs er ununterbrochen, zur eignen Belehrung und weiteren gewissenhaften Untersuchung der Streitfrage, angewendet hat, ergänzt auch gewifs bey manchem Leser, dem es an der nöthigen Zeit, alle diese Schriften selbst zu lesen, mangelt, die ungern empfundenen Lücken. — In der *Kritik* untersucht Hr. *N.*, in der ihm eigenen ganz methodischen Manier, die bisherigen Behauptungen: *über die Entstehungsart des Basaltes*. Er leugnet in der Einleitung hiezu, den Satz: dafs *viele* und *grofse* Land- oder Gebirgsstrecken durch vulcanische Kräfte *emporgehoben* seyn, aus Gründen, und zergliedert mit vielem Scharfsinne die Aeufserung: dafs es bey Bestimmung der Vulcanität der Fossilien meistens auf *geognostische* Data ankomme. Hierauf theilt er die Mineralogen, welche

über

über die Entstehungsart des Basaltes ihre Meynung geäufsert haben, in sechs Klassen, je nachdem dieselben dabey annehmen, dafs: 1) *alle* mit dem Basalte verwandte Fossilien *vulcanischer Natur* wären, oder 2) dafs unter den Wirkungen des gemeinen und vulcanischen Feuers ein wesentlicher Unterschied statt finde, und von jenem kein Schlufs auf dieses gemacht werden könne, oder 3) wenig oder gar keine Rücksicht auf die Beschaffenheit des reinen und unverletzten Basaltes nehmen, sondern nur auf anderweitige Localverhältnisse, auch 4) Feuer und Wasser sich hiebey zugleich als wirksam dachten; 5) an einem Orte die eine, an dem andern Orte die andere Bildungsursache suchten, oder endlich 6) alle Causalität des Feuers aufgaben, und bey der Basalt-Formation *nur das Wasser* als thätige Materie angaben. — Einer 7ten Klasse, die gar keine Beobachtungen, als nur solche, die ihrem Systeme günstig sind, gelten läfst, verweigert er mit Recht ganz das Feld der Untersuchung. Jene 6 geht er aber im Verfolg dieses Abschnittes genau durch, prüft ihre Gründe, nach aufgestellten philosophischen Gründen, und findet zuletzt als Resultat, dafs die erwähnte 6te Klasse den Vorzug vor den übrigen behaupte, weil *sie den ursprünglichen Basalt durch ihren Begriff als eine mineralogische Einheit*, darstellt. — Wir können uns hier in das Detail der Schlüsse nicht einlassen, sondern müssen unsere Leser ersuchen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen, was ihnen wahrlich in keinem Falle gereuen wird, sie mögen einer Parthey anhangen, welche es auch sey. — Alles wird darauf ankommen, ob man Hr. *N.* den Satz zugeben wird: der *gesunde Basalt* (d. h. bey ihm der ursprüngliche noch unverletzt erhaltene), *zeigt keine Merkmale der Vulcanität;* dann wird der Vf. sich, wie wir glauben, mit dem alten, aber unvergessenen Ausspruche beruhigen können: *si dederis, omnia danda sunt.* — Auch hinter der Kritik findet sich noch *ein sehr lesenswerther* Anhang: *die Beurtheilung eines Systems über die Vulcanisation betreffend.* Möchten doch alle in diesem Streite verwickelte Mineralogen dies recht beherzigen, was Hr. *N.* hier mit dem grofsten philosophischem Ernste, und einer lobenswürdigen Kalte vortragt, womit auch die grofse Bescheidenheit sehr schön übereinstimmt, welche in der Einleitung (S. 4.), wie überhaupt in allen Schriften des Hn. *N.*, ein unverkennbarer Zug seines Charakters ist!

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Des Herrn Johann Seraphim Volta Anfangsgründe der analytischen und systematischen Mineralogie.* Nebst zween *Briefen* des Herrn *Bozza* und *Volta über die allgemeine Revolution der Erde*, und *über die Versteinerungen des Veronesischen Gebiets; besonders über die versteinerten Fische des berühmten Berges Bolca.* Aus dem Italiänischen übersetzt und mit neuen Zusatzen des Verfassers und Anmerkungen vermehrt von *Karl Freyherrn von Meidinger* etc. 1793. 288 S. gr. 8.

Abermals ein ausländisches Werk auf deutschen Boden verpflanzt, welches für uns, bey der gegenwärtigen Lage der Wissenschaft, wie so manche seiner Brüder, ganz entbehrlich gewesen wäre. H. *v. M.* giebt zwar einen Wink in der Vorrede, woraus man schliefsen sollte, dafs wesentliche Zusatze und Verbesserungen, theils von Hn. *V.* selbst, theils von Hn. *v. M.* der Uebersetzung reelle Vorzüge vor dem 1787 herausgegebenen italiänischen Originale verschafft hätten; allein wir haben uns überzeugt, dafs diese nicht nur den wesentlichen Mängeln des Originals nicht abhelfen, sondern auch an sich unvollständig und zum Theil selbst so ausgefallen sind, dafs sie zu Irthümern verleiten. Die Hauptmangel der Urschrift bestanden nemlich vorzüglich darinn: dafs eine Menge blofser *Kunstproducte*, welche in keine Mineralogie (als *Naturgeschichte der Fossilien* betrachtet) hingehören, eingeschaltet sind, und dafs dagegen die *mineralogische Charakteristik* ganzlich *vernachlässiget* ist. Wenn nun auch Hr. *v. M.* jene vielleicht, aus einer übertriebenen Furcht, vor dem Vorwurfe der Unvollständigkeit sich nicht wegzulassen getrauete: so hätte er doch letzteres wenigstens ergänzen sollen, und hiezu fanden sich bereits viele Data. Desgleichen sind ganze, jetzt sehr bekannte, *Geschlechter und Gattungen* völlig als nichtexistirend oder unbekannt übergangen; wohin z. B. das *Zirkon-* und *Uran-*Geschlecht, der *Boracit*, *Kreuzstein*, *Apatit* etc. gehören. Hierüber darf man doch wohl in mineralogischen Lehrbüchern, welche 1793 auf dem Titel führen, Auskunft erwarten? — Hr. *V.* selbst scheint seit 1787 sogar seine chemischen Kenntnisse nicht überall gehörig berichtiget zu haben; sonst würde er die Reduction der Tungsteinsäure nicht mit der angeblichen Reduction der Kiesel-Kalk-Thon etc. Erden, der Herrn *Ruprecht* und *Tondi* (S. 235. in der Anmerk.) verglichen haben, und wissen, dafs man, selbst da, wo die Reduction noch nicht gelingen will, anderweitige, gegenwärtig unbestreitbare Gründe, *für die Metallität* einer neu entdeckten Säure oder Erde, erforschen und angeben könne. — Der Anhang, die Revolution der Erde und die Versteinerungen betreffend, ist nicht so uninteressant als die eigentliche Mineralogie.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Moscau*, in der Kaiserl. Universitätsbuchh.: *Pisma*, ot kollegskago Assessora i Doktora, *Politkouskago* k' G***. 1790. 4. 10 S. (Briefe des Collegien-Assessors und D. Politkowsky an Herrn ***)

2) *Ebendas.*: *Prubawslenie k' pisma* kollegskago Assessora i Doktora, *Politkowskago.* (Zugabe zu dem Briefe des Collegien-Assessors und Doktors Politkowsky.)

3) *Eben-*

3) *Ebendaſ.: Sur la Maladie de feu le Prince Paul de Gagarin*, Lieutenent-General etc. par *E. Wichelhauſen*, Med. D. Aſſeſſeur de Collège et Medecin penſionné de Sa Majeſté Impériale. 1790. 26 S. 8.

Literariſche Producte zu *Moſcau* ſind bis jetzt in Deutſchland Seltenheiten. Auch enthalten die im Original vor uns liegenden drey Schriften keine neuen Entdeckungen und Aufſchlüſſe für die Arzneygelahrtheit. Aber ſie verdienen in andern Rückſichten bekannt zu werden, theils weil ſie eine Krankheitsgeſchichte enthalten, die in Abſicht der dabey ſo leicht möglichen Verirrungen und Fehlſchüſſe jungen und auch wohl alten Aerzten lehrreich ſeyn kann, theils weil ſie als ein Beytrag zur Kenntniſs des Medicinalweſens in jenen Gegenden, ſowohl in ſcientifiſcher als bürgerlicher Rückſicht, anzuſehen ſind, theils endlich und vorzüglich, weil ſie die Ehrenrettung eines Mannes enthalten, gegen den nicht allein in Moskau, ſondern auch in Deutſchland und namentlich durch Hn. *Weikard*, ehrenrührige Ausfälle geſchehen ſind, — des Hn. Collegienaſſeſſors *Wichelhauſen*, der jetzt wieder nach Deutſchland zurückgekehrt iſt.

Folgendes iſt die Krankengeſchichte, ſowohl aus den Berichten der Moſcauer Aerzte als des D. Wichelhauſen, ganz unpartheyiſch ausgezogen. Der Fürſt *Gagurin*, Commendant von Moſcau, ein robuſter Mann von 42 Jahren, bekam nach einer ſtarken Erkältung auf der Jagd ein Fieber, mit groſser Ermattung, Huſten und heftigem Kopfweh. Den dritten Tag ſah ihn D. *Politkowsky* zuerſt, und fand den Puls voll und hart, das Kopfweh und den Huſten äuſserſt heftig, *etwas Gelbes* in den Augen, *die Zunge unrein und gelblich beiegt*, *doch* keinen Trieb zum Erbrechen und eine ziemlich ſtarke Hitze. Er verordnete ein Decoct. Rad. Gramin. Cichor. Rhabarb. Sal. mir. Gl. 3 vj. Tart. emet. gr. 1. Das Decoct machte gar keine Uebelkeit (woraus Hr. P. ſchloſs, daſs die Sordes nicht im Magen liegen müſsten), und wirkte blos auf den Stuhl. Den 4ten Tag war Huſten und Kopfſchmerz weit heftiger, ſo auch die Hitze und Trockenheit des Kranken, und nun ward zur Ader gelaſſen. Das Blut ſtrömte mit groſser Gewalt heraus; *gleich nach dem Aderlaſſen wurde der Kranke ohnmächtig*, und ſagte hernach: es ſey ihm beſſer und der Kopf leichter. Das Blut hatte eine Speckhaut. Der Kranke bekam nun Pülver aus Antimon. diaph. non ablut. gr. III. Nitr. Crem. Tart. aa. gr. X. Sal. polychr. gr. XV. Alle 2 Stunden eins, bis zum ſiebenten Tage, wobey ſich Bodenſatz im Urin, und beym Schwitzen Blut aus der Naſe zeigte, das Kopfweh *beſſerte*, der Schlaf hinlänglich war, und den 6ten einiger Schweiſs einfand. Aber den ſiebenten wurde der Kranke kleinmüthig und furchtſam, communicirte, und *bekam gar keine Arzney*. Abends fand ihn der Arzt mit ſtarker Hitze und Zucken der Hände, *er klagte Uebelkeit* (welches Hr. P. auf Rechnung ſüſser Limonade ſchrieb), und er erhielt nichts als eine Mixtur von Magneſ. calcin. Dr. ſemis Crem. Tart. Dr. vj. Nitr. pur. Dr. ſemis Tart. emet. gr. 1. Aqu. Fl. Til. ℥v. Foenic. ℥jj. Syr. Diacod. ℥j. M. S. alle Stunde 3 Eſslöffel zu nehmen. Kaum hatte er die erſte Doſis genommen, ſo fing er an ſich zu übergeben, und *brach einige Stücken Schleim und faule Unreinigkeiten aus*. Er nahm nun nichts mehr davon ein, bekam mehr Hitze, phantaſirte die ganze Nacht, ſchimpfte auf den Doctor, und deswegen hielt es Hr. P. für beſſer, ſich den 8ten Tag *gar nicht zu zeigen*, um den Kranken nicht zu irritiren. Nun wurde Dr. *Jänſch* gerufen, welcher die ganze Procedur billigte (der Kranke bekam alſo dieſen Tag keine Arzney, weil er die letztre nicht mochte) und Abends erſchien D. *Wichelhauſen* auf Verlangen. Dieſer fand den Fürſten *ſehr ſchwach und mit der heftigſten Angſt, den Puls klein, weich, zuweilen ausſetzend, und von 110 Schlägen in der Minute, das Geſicht roth, und um Mund und Naſe herum eine livide Blöſse, das Weiſse in den Augen gelb, die Zunge trocken, krumm und bedeckt mit Schmutz, den Unterleib aufgetrieben und bey der Berührung ſchmerzhaft, die Hitze und das Kopfweh, beſonders in dem Vorderhaupt, unerträglich, und Gefühl von Schwere in der Herzgrube* worüber der Kranke klagte. *Die Hände und die Unterlippe zitterten.* D. *Wichelhauſen* erkannte hieraus die Gegenwart faulender gallichter Unreinigkeiten in den Präcordien, und ſchlug ein hinlänglich ſtarkes Brechmittel, als das einzige Rettungsmittel, vor; aber es wurde verworfen, und ſtatt deſſen Digeſtivpulver von Acid. Tart. Crem. Tart. und Sachar. alb. nebſt ½ Gran Tart. emet. und Klyſtir verordnet. Den 9ten waren die Zufälle ein klein wenig beruhigt; man entſchloſs ſich endlich, den Brechweinſtein, aber in abgebrochnen Doſen, zu geben. Dieſs hatte keine andre Wirkung, als daſs der Kranke Uebelkeiten bekam, und zu laxiren anfing. Abends war das Fieber und alle Zufälle weit heftiger, es ſtellten ſich *Subſultus tendinum*, und Schluchzen ein. Den 10ten ſchien ſich ein kleiner Nachlaſs des Fiebers zu zeigen; aber der Puls war kaum ſichtbar. Man gab fixe Luft und legte ſpaniſche Fliegen. Abends ſtellte ſich ein Schweiſs ein, den die erſtern Aerzte für eine Criſis hielten, und am folgenden Morgen war der Fürſt todt. Der Erfolg dieſer Geſchichte war, daſs nun in ganz *Moſcau* das Gerücht gieng, die ruſſiſchen Aerzte hätten die Krankheit verkannt, und den Fürſten durch den Aderlaſs umgebracht. Dieſes ſucht D. *Politkowsky* in Nr. 1. zu widerlegen, worinnen er die Krankheit für ein inflammatoriſches Gallenfieber erklärt. Nr. 2. enthält das Reſponſum der ſchriftlich darum befragten Moſcauer Aerzte, der Dr. *Sladan*, *Lauſchert*, *Freſe*, *Klint*, *Kereſturi*, *Doppelmaier*, *Schumlansky*, *Linder*, *Pfähler*, *Fränkel*, *Timtſchenco*, welche alle dieſer Meynung beypflichten, und noch einen beſondern Brief des D. *Zibelin*, welcher voller beleidigender und grober Ausfälle auf D. Wichelhauſen iſt. — Dadurch wurde nun dieſer genöthigt, ſich und ſeine Meynung in Nr. 3. zu vertheidigen, welches er mit Beſcheidenheit, Einſicht und Beleſenheit thut.

Um unſer Urtheil hier ganz kurz beyzufügen: ſo glauben wir, daſs es jedem, der auf gewiſſe vom Anfang an gegenwärtigen Symptomen der Krankheit (die deshalb *curſiv* gedruckt ſind) aufmerkſam iſt, ſehr bald einleuchtend ſeyn muſs, daſs es ein *entzündliches Gallenfieber* war. Die Kur muſste alſo ebenfalls aus der antiphlogiſtiſchen und antigaſtriſchen Methode zuſammengeſetzt ſeyn. Es wurde alſo eben ſo unrecht geweſen ſeyn, dem Kranken Brechmittel zu geben, ohne ihn vorher bey ſeinem vollblütigen und inflammatoriſchen Körper zur Ader gelaſſen, und dadurch die Sordes beweglich gemacht zu haben, als es gewiſs unrecht war, ihm zur Ader zu laſſen, ohne ihm gleich darauf ein Brechmittel zu geben, und es nach den Umſtänden zu wiederholen. Und da es nun einmal ſo weit gekommen war: ſo hätte man durchaus noch am 8ten Tage das Brechmittel, als das noch einzig mögliche Rettungsmittel geben ſollen, und zwar nicht Brechweinſtein, noch viel weniger in kleinen Gaben, die hier die ſo furchtbar colliquative Diarrhöe beſchleunigen muſste, ſondern Ipecacuanha in voller Gabe, allenfalls mit einem kleinen Zuſatz Brechweinſtein. — Ein neuer Beweis zu den tauſenden, die wir ſchon haben, daſs ein Brechmittel, wo es wirklich indicirt iſt, nie durch Laxiermittel erſetzt werden kann, und daſs eben die Verbindung des Aderlaſſens mit dem Brechmittel (eine Verbindung, an welche die blos ſanguiniſchen Aerzte ſowohl als die blos biliöſen zu wenig denken) in mehrern kritiſchen und complicirten Lagen, und eben in der nicht ſelten gallicht-inflammatoriſchen Complication, die vollkommenſte, und, trotz des ſcheinbaren Widerſpruchs, die rationelliſte Methode iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14 Januar 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchhandlung: *Literatura universa materiae medicae, alimentariae, toxicologiae, pharmaciae et therapiae generalis medicae atque chirurgicae potissimum academica.* Scripsit *E. G. Baldinger*, Guilielmo IX. Hassiae Landgr. Consil. intim. archiater. ord. med. Marburg. Prof. primar. — 1793. 359 S. 8.

Bekanntlich gab der Vf. schon 1763. (Altenburg. 4.) ein Verzeichniss der Dissertationen zur *materia medica* heraus. Seit dieser Zeit hat er alles gesammelt, was er nur zusammen bringen konnte, hat eine Menge von seltenen Schriften zur *materia medica* aus allen Ländern von Europa erhalten, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, sein voriges Werk völlig umzuarbeiten und auf das beträchtlichste vermehrt herauszugeben.

Bey der Prüfung und Beurtheilung eines solchen Buches, welches einen der glücklichsten und fleissigsten Sammler in Deutschland zum Verfasser hat, ist besonders auf die Ordnung, in welcher die Schriften aufgestellt sind, auf die Richtigkeit der Angaben, und auf die Vollständigkeit zu sehen, nach welcher der Vf. so sehr getrachtet zu haben versichert, als es einem Menschen nur möglich seyn kann. Die Ordnung, in welcher die Schriften angeführt werden, ist die natürlichste und beste, die der Vf. eines solchen Verzeichnisses nur immer wählen konnte. Nachdem er die Schriften über die eigentlichen *praecognoscenda materiae medicae* angeführt hat, wo aber freylich oft die Gränzen zwischen pharmaceutischer Chemie und *materia medica* schwer zu bestimmen sind, führt er in einem andern Theil der *praecognoscendorum* die akademischen Schriftsteller über die Klassen der Heilmittel an, und nennt dann in der eigentlichen *materia medica* die Schriftsteller über die einzelnen Arzneykörper nach den drey Reichen der Natur. Der grösste Theil der Angaben ist richtig: aber auch viele sind unrichtig, doch wenigere aus Schuld des Vf., weit mehrere, weil der Corrector nachlässig gewesen zu seyn scheint. Besonders finden sich in den Jahrzahlen und den Namen der Vf. hin und wieder Fehler, die bey grösserer Sorgfalt hätten vermieden werden können, wodurch das Buch an Zuverlässigkeit und Nutzbarkeit sehr gewonnen haben würde. Am meisten vermisst Rec. die Vollständigkeit, welche der Vf. diesem Werke leichter und eher hätte geben können, als fast jeder andere Gelehrte in Deutschland. Es ist auf der einen Seite zwar nicht zu läugnen, dass fast über jeden Gegenstand der medicinischen Materie viele Schriften gesammelt sind; auf der andern Seite fehlt aber wieder so viel, dass nur durch neue Supplemente dieses Werk erst einen recht hohen Grad von Brauchbarkeit erhalten kann. So fehlen z. B. die meisten Pariser Disputationen zur *materia medica*, die der Vf. bis auf einen gewissen Zeitpunct aus dem Platnerischen Catalogus hätte beträchtlich suppliren können. Rec. hat seine kleine Sammlung von Dissertationen zur *materia medica* mit dieser *litteratura universa* verglichen, und folgende nicht angeführt gefunden: Zu p. 3. gehört: *J. J. Stahl de fonte remediorum diaetetico.* Erf. 1739; zu p. 6. *C. A. Nicolai* Progr. I III. *de viribus medicamentorum explorandis.* Jen. 1770. 1771; zu p. 10. *H. P. Juch de modo agendi medicamentorum in genere spectato ex statu praeternaturali solidorum et fluidorum corporis humani.* Erf. 1738; zu p. 13. *Fr. Hoffmann de prudenti medicamentorum applicatione.* Hal. 1694; zu p. 16. *G. C. Stahl de multitudinis remediorum abusu.* Hal. 1708.; zu p. 54. *J. C. Pohl de excretionum universalium moderamine.* Lipf. 1764; zu p. 64. *Ch. Gf. Stenzel de purgantium usu.* Vit. 1734.; zu p. 65. *A. E. Büchner de cauta alvi solutione in morbis.* Hal. 1746; zu p. 69. *O. C. Barfeknecht an febri putridae, Picardis Suette dictae, sudorifera.* Paris. 1733; zu p. 70. *A. E. Büchner de cauto regiminis calidi usu.* Hal. 1768. *F. J. G. Schröder de anapnoe et remediis morborum anapnoicis.* Marburg. 1776; zu p. 80 bis 94. gehören noch folgende Schriften: *H. Th. Baron an solvendis pertinacibus sanguinis in cerebro congestionibus jugularis venae sectio.* Paris. 1734; *C. Biendisant an pleuritidi saphenae sectio.* Paris. 1674; *Ph. B. de Bordegaraye an praegnanti saphenae sectio.* Paris. 1710; *G. D. Ooschwitz de circumscripta utilitate et necessitate venaesectionis in inflammationibus.* Hal. 1721. *Ejusd. diss. probans venaesectionem post L. annum in utroque sexu, praesertim sequiori, maxime esse proficuam.* Hal. 1725; *M. Alberti de venae sectione in pede gravidarum tuta et salubri.* Hal. 1724; *Ejusd. Progr. de venaesectione juniorum.* Hal. 1725; *Ejusd. Progr. de venaesectione timidorum.* Hal. 1725; *Ejusd. de venaesectione secunda in morbis quibusdam chronicis vere secunda.* Hal. 1726; *Ejusd. de venaesectione duplicata.* 1726; *J. C. Stock de judicio sanguinis vena secta emissi inspectione et examine recte formato egregio sanitatis corroborandae et restituendae praesidio.* Jen. 1749; *Ch. G. Ludwig Pr. de cruore post venaesectionem aucto vel imminuto.* Lipf. 1768. Von *Hambergers diss. de venaesectione quatenus motum sanguinis mutat*, sind Rec. noch zwey Ausgaben bekannt, die erste Jena, 1729, eine andere Jena, 1737. Auch p. 94. ist nicht bemerkt, dass *G. E. Stahl diss. de sanguisugo-*

rum utilitate. Hal. 1705. wieder abgedruckt worden iſt. Zu p. 99. gehört: *E. G. Boſe de vesicatoriis recte utendis.* Lipſ. 1776; zu p. 105. *C. F. Kaltſchmidt Pr. de neceſſaria poſt paracentesin abdominis deligatione.* Jen. 1757; *Ej. Pr. de emendato inſtrumento Trocar.* Jen. 1738; zu p. 106. *Gabr. Biard an imbecillitati ventriculi quaevis roborantia.* Pariſ. 1633; zu p. 108. *C. L. Albert de reſolutione et evacuatione, quae optime per roborantia obtinetur.* Hal. 1773; zu p. 114. *E. A. Nicolai Progr. de modo agendi aperientium et martialium medicamentorum.* Jen. 1776; zu p. 116. *A. O. Goelicke de revellentibus ac derivantibus veterum eorumque rationali explicatione.* Frſt. 1709. Zu p. 131. *A. J. Finot an frictus ſit ſalutaris.* Pariſ. 1722; zu p. 136. *M. F. Ettmüller de effectibus muſicae in hominem.* Lipſ. 1714; *C. L. Bachmann de effectibus muſicae in hominem.* Erl. 1792. Zu p. 137. *G. E. Stahl de novo ſpecifico antiphthiſico, equitatione.* Hal. 1699; zu p. 141. *N. Creſpon an curandis morbis amuleta.* Pariſ. 1643; zu p. 179. *J. J. Fick de calce viva.* Jen. 1727. *Ph. J. Hartmann de calcis, inprimis vivae, natura et proprietatibus.* Frſt. 1777; zu p. 193. *Ph. J. Hartmann de ſpiritu vitrioli dulci ejusque naphtha ad uſum chirurgicum.* Frſt. 1777; zu p. 204. *Ph. J. Hartmann quaeſtiones aliquot chemicae ſuper ſulphure antimonii aurato liquido.* Frſt. 1782; zu p. 214. *A. E. Büchner de remediis mercurialibus ſpinae ventoſae medicandae interdum idoneis.* Hal. 1754. *Ejusd. de uſu medicamentorum mercurialium in cancro.* Hal. 1755. *Ejusd. de efficaci mercurialium uſu chirurgico.* Hal. 1756. Bey p. 218. iſt zu bemerken, daſs *M. Alberti* diſſ. *de ſingulari mercurii dulcis uſu* 1724. herausgekommen iſt. Zu p. 227 gehört: *Jo. de Bourges an obſtructo lieni chalybs.* Pariſ. 1649. Zu p. 238. *J. E. Hebenſtreit reſp. Ch. G. Ludwig de ſenſu externo facultatum in plantis judice.* Lipſ. 1730. *Ch. G. Ludwig Pr. de viribus plantarum cultura mutatis.* Lipſ. 1772; zu p. 261. *J. J. Merz de digitali purpurea.* Jen. 1790; zu p. 263. *J. Scherbius de luſſinachiae purpureae virtute non dubia.* Jen. 1790. c. fig.; zu p. 272. *Jo. de Bourges an cerevisia nutricibus.* Pariſ. 1629; zu p. 244. *J. F. Carthenſer de radice Colombo.* Frſt. 1773; zu p. 258 *Th. A. Jo. de Schallern de chelidonii majoris virtute medica.* Erlang. 1790; zu p. 272. *Ph. J. Hartmann nuae urſinae virtus merito ſuſpecta.* Frſt. 1778. Zu p. 273. *J. A. H. Niemeyer de violae caninae in medicina uſu.* Gott. 1785; zu p. 276. *Jac. Gavois an aeſtate fructuum fugacium eſus innoxius.* Pariſ. 1666. *G. G. Richter de ſalubritate fructuum horaeorum.* Gott. 1754. wieder abgedruckt in *Opuſc. tom. II.* p. 147; zu p. 278. *N. Baſſly an alvo nigra caſſia ante cibum.* Pariſ. 1712; zu p. 282. *P. de Beaurains on oleum butyro ſalubrius.* Pariſ. 1655; zu p. 284. *M. Akakia an meri potus melancholicis ſalubris.* Pariſ. 1664; *N. Cappon an vinum vitae et ſtaturae detrahit.* Pariſ. 1667; *J. D. Chevalier an vini potus ſalubris.* Pariſ. 1733. 1745. Zu p. 309. *D. A. Hemmerlen de fuco helminthochorto.* Erl. 1792; zu p. 327. *Sulzberger de morſu viperino.* Lipſ. 1666; zu p. 334. *N. B. Tramsdorf de moſcho.* Erf. 1776; zu p. 337. *Cl. le Cerf an noxia febricitantibus ova.* Pariſ. 1729. Zu p. 347. *Iſenflamm de veneni effectu.* Erlang. 1792; zu p. 349. *E. Baur de ungue veneno.* Altdorf. 1765. Nur ſehr ſelten hat es auch der Vf. bemerkt, wenn die Schriften in andern Sammlungen aufgenommen, oder in andere Sprachen überſetzt worden ſind, welches beſonders, wie bekannt, bey *G. E. Stahls* und *Fr. Hoffmanns* Schriften zur Diätetik und *materia medica* häufig geſchehen iſt. Bey den neuern ſind häufig die kritiſchen Blätter angegeben, wo ſie angezeigt oder beurtheilt ſind. Zuweilen, wie S. 238. finden ſich, Rec. weiſs nicht aus welchem Grund, deutſche Anmerkungen in einem lateiniſchen Buche.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Nitſchke: *Medicinisches Journal von J. C. Tode*, Profeſſor und Hofmedicus. I Bandes 1 Heft; ohne Vorrede 108 S. 2 Heft 106 S. 1793. 8.

Mit Vergnügen ſehen wir Hr. *T.* wieder als mediciniſchen Kunſtrichter auftreten. Es mag gelehrtere und eben ſo ſcharfſinnige Aerzte geben; aber wir kennen keinen, der ſeine Ideen immer ſo gegen die des Schriftſtellers, den er beurtheilt, ſtellt, ihre weſentlichen Verſchiedenheiten angiebt und, wenn er nicht beſonders gereizt worden iſt, mit Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe würdigt. Er kann ſeine Meynungen aufgeben, wenn man ihn überzeugt, ſie aber auch im entgegengeſetzten Fall mit der gröſsten Freymüthigkeit äuſsern. Fehler wider die Logik und Grammatik wurden von ihm immer ſtrenge gerügt. Sein Beyſpiel beweiſt, daſs ein gutes kritiſches Journal und Anonymität des Kritikers nicht *nothwendig* zuſammenhangen. Wahrlich, unſerer mediciniſchen Literatur ſind mehrere ſolche Richter ein wahres Bedürfniſs. Das *Gegeneinanderſtellen* iſt in ihr wenig Sitte; man begnügt ſich höchſtens mit dem *Nebeneinanderſtellen*, laſst jede Meynung gelten, unterſucht nicht, ob und in wie fern ſie wahr iſt. Die bloſse Möglichkeit gibt ihr in jeder Ausdehnung ſchon das Bürgerrecht. Der hat das beobachtet, das gefunden, heiſst es, ohne daſs weiter gefragt wird, ob er ein unbefangener, fähiger Beobachter war, ob die Fälle, die er ſah, das wirklich ergaben, oder er es hineintrug, worauf es ankam, was überſehen oder nicht bemerkt wurde. Bey offenbaren Widerſprüchen hilft man ſich ſo, daſs die letzte Autorität oder höchſtens die gröſste Anzahl, ſelten aber innere Gründe entſcheiden. Da auch den beſchäfftigteſten und erfahrenſten Arzt bey weitem nicht alle Krankheiten in allen Modificationen vorkommen, er ſie aber doch kennen muſs, wozu ihm nur Bücher behülflich ſeyn können, die ihm auch ſonſt unentbehrlich ſind: ſo müſste jeder ſchon auf Akademieen Anleitung erhalten, Unterſuchungen der Art anzuſtellen, die denn auch den Geiſt der Kritik mehr in die eigne Praxis, auf eine ſehr wohlthätige Weiſe, übertragen würden. Recenſenten haben zu ſolchen Beurtheilungen vorzüglichen Beruf, und eine eindringende kurze Charakteriſtik des Verfaſſers würde oft ſchon zureichend ſeyn. Aber ſie machen gewöhnlich gar zu gern trockne Auszüge, die die Ideen zu verbreiten, aber nicht ihre Wahrheit zu erforſchen, tauglich ſind. In gleichem Ton ſpricht man denn von den Reſultaten der Erfahrung und des Nachdenkens eines

Stoll und eines *Marx*, eines *Selle* und eines ... Es ist also nicht zu verwundern, dafs gute medicinische Recensionen, d. h. Beurtheilungen des anzuzeigenden Buches, nicht eingemischte, oft vortreffliche, aber fremdartige Raisonnements, denen die Anzeige nur zum Vehikel dient, noch eine seltnere Erscheinung sind, als gute Bücher selbst.

Man hat hier nicht blofs gröfsre oder kleinere Recensionen zu erwarten, sondern es finden sich auch andre Rubriken. Die merkwürdigsten eignen Erörterungen oder Beobachtungen, die in oder aufser den Recensionen enthalten sind, werden wir ausheben. In der gründlichen Beurtheilung von *Althofs* praktischen Bemerkungen erklärt sich Hr. *T.* für die Salivation beym Gebrauch des Queckfilbers in der Luftseuche. Es wäre lächerlich, sagt er, wenn jemand behauptete, dafs es durch den Speichelfluss wirkte, da es unläugbar alle Tage venerische Krankheiten ohne diese Ausleerung heilt. Niemand wird läugnen, dafs das Gift von dem Queckfilber entkräftet werden könne. Ob diese Entkräftung aber der Neutralisation einer Saure ähnlich sey oder nicht, ist gleichgültig. Gewisser aber ist es, dafs das Queckfilber am vortheilhaftesten angewandt wird, wenn es den Speichelfluss als eine Nebenwirkung mit sich führt, indem diese von dem nachdrücklichen Gebrauch des Mittels zeugt; der Speichelfluss selbst auch einer der besten, wo nicht gar der allerbeste Weg ist, wodurch das Gift ausgeführt wird (sollte Hr. *T.* beweisen können, dafs das Gift diesen Weg überhaupt nimmt und dafs er vollends der beste ist?) und demnach gar, wie die Erfahrung lehrt, in dieser Ausleerung selbst eine Erscheinung vorkommt, nehmlich *die Milderung des Speichels*, die uns von der Tilgung des Gifts auch ihrer Seits (?) vergewissert. Ein Vortheil, den man von keiner andern Ausleerung in gleichem Grade hat. In allen diesen Sätzen ist uns Hr. *T.* unverständlich. Wir können nicht einmal errathen, in welchem Sinn er sie nimmt und zu welchen Erscheinungen er hindeutet. Soll der milde Speichel milder werden, oder das Gift milder machen? und die Beweise und die Anwendung?) Endlich aber mufs noch in Acht genommen werden, dafs die Salivation auch zu frühe eintreten und zu stark werden kann, wenn der Kranke entweder schon vorher salivirt oder eine besondre Neigung zum Speyen hat. Hn. *T.* Urtheil über den Sublimat sollte jeder beherzigen, der dieses gewifs nicht unwirksame, wie man behaupten wollte, aber sehr bedenkliche und leicht zu verfälschende, Mittel häufig verschreibt, das mildere Präparate gewöhnlich ersetzen können. Bey Anführung von Einspritzungen gegen den Tripper sagt Hr. *T.*: wenn ich das alles lese und betrachte, wie viele tausend bey uns durch den ganz schlichten Thee, durch blofsen Hanfsamen, geheilt werden, ohne dafs ihre Gesundheit überhaupt oder ihre Harnröhre insonderheit dabey der geringsten Gefahr ausgesetzt wird: so mufs ich wahrhaftig schliefsen, dafs man hier zu Lande entweder andere Tripper oder andere Harnröhren hat, als in Deutschland. (Ueber ähnliche Aeufserungen des Hn. *T.* hat sich Rec. schon auf Veranlassung seiner Schrift: erleichterte Kenntnifs des Trippers, A. L. Z. 1790. IV B. S. 497. ausführlich erklärt). Eine sehr richtige, vieles aufklärende Idee, dafs unter und nach dem Tripper die Hoden einen solchen Grad von Empfänglichkeit für Entzündung haben, dafs Erkaltung, starke Bewegung des Leibes, Fahren, Reiten und andere Diätfehler diese nur gar zu leicht hervorbringen, dafs die Dulcamara leichte Augenentzündung macht, hat auch Rec. bey einem hartnäckigen herpetischen Uebel. Das diesem Mittel zu weichen scheint, jetzt zu bemerken Gelegenheit. Doch genug von diesen gelegentlichen Bemerkungen, da es sonst ein Gesetz für die A. L. Z. ist, Recensionen nicht wieder zu recensiren. *Afterarzte* ist ein besonderer reichhaltiger Abschnitt betitelt. Unsere medicinischen Zeitschriften mögen gern marktschreyerische Ankündigungen. Schilderungen von Charletans und ihren Pfuschereyen aufnehmen. Es ist nicht abzusehen, was sie hier nützen sollen. Aerzte bedürfen doch keine Aufklärung darüber. Ein anderes wäre es, wenn Bemerkungen über die Wirkung heroischer Mittel, die jene Betrüger oft reichen, mitgetheilt würden. Von 4½ Gran Kampfer, auf einmal genommen, bekam ein Kaufdiener, der einige Fieberzufälle hatte, Zuckungen, fiel vom Stuhl und quetschte das Gesicht. Diese Beobachtung ist überschrieben: Kampher *in grofser (?) Gabe.* Wenn aber nicht eine andere Ursache einwirkte, so zeugen diese Zuckungen nur von einer Idiosyncrasie. Hr. *Jacobsen*, Oberwundarzt am allgemeinen Stadtspital hat von Kampfer in Entzündungskrankheiten keinen offenbaren Nutzen gesehen. Schweifs hat er nie davon bemerkt. Er scheint vielmehr einem Dampf hinderlich zu seyn. Er hat in starken Gaben bis zu 1½ Quentchen gegeben, den Puls selten verändert oder das Blut merklich nach dem Kopfe getrieben. Bey hysterischen Kranken hat er nie den geringsten wahren Nutzen gezeigt. Aber bey Geschwüren giebt ihn Hr. *J.* innerlich mit Nutzen. Gegen wunde Bruftwarzen kennt Hr. *T.* kein besseres Mittel, als Zinkblumen in Quittenschleim. Sehr treffende und gut gesagte Gründe wider die Ordnung, die in der Arzneymittellehre von den Hauptwirkungen ausgeht, finden sich in dem 2ten Heft. Das Natursystem und nachgehends die Chemie werden als der fruchtbarste Eintheilungsgrund dargestellt. Mit *Plouequets Repertorio medicinae practicae et chirurgiae*, einem der nützlichsten und mühsamsten Werke, das je ein Gelehrter herausgab und das, wenn es vollendet ist, dem ganzen medicinischen Studium und vorzüglich dem medicinischen Schriftstellerwesen eine andere Wendung geben wird, beginnt Hr. *T.* dieses neue Journal und läfst ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren. Es ist aber ein Irrthum, Hn. *Plouequet* einen der ehrwürdigsten *Greise* unter den Aerzten Deutschlands, den *silberhaarigten* Lehrer zu nennen. So angenehm es uns ist, dafs er es noch nicht ist: so sehr wünschen wir, dafs er es werden möge. Er wird hier wahrscheinlich mit seinem Vater, einem der tiefsinnigsten Philosophen und Mathematiker, der vor wenigen Jahren starb, verwechselt.

Dortmund, b. Helwing: D. *Carl Arnold Kortum* — zu Bochum — *vom Urin, als einem Zeichen in Krankheiten, und von den Kunstgriffen der Harnärzte, wenn sie daraus die Krankheiten sagen.* Eine

Schrift fürs Volk, auch jungen Aerzten nützlich. 1793. 147 S. 8.

Für das Volk und für Aerzte zugleich zu schreiben, hat grofse Schwierigkeiten. Der Vf. ist ihnen aber glücklich ausgewichen, und schreibt für den einen Theil so faſslich, dafs er für den andern doch auch nicht zu platt wird. Er zeigt, wo es Charlatanerie ist, aus dem Urin urtheilen zu wollen, und wo man hingegen daraus urtheilen kann. Hier ist es uns jedoch aufgefallen, dafs er die Krankheiten der Nieren und der Blafe ganz übersehen hat; auch dafs nach dem Genusse von Sallat der Urin *grün* abgehen soll, oder an einem andern Orte *urina jumentosa* durch grünen Urin übersetzt wird. Die Kunstgriffe der Harnärzte werden übrigens sehr gut aufgedeckt, und beschrieben, so dafs man von der kleinen Schrift doch Nutzen erwarten kann.

Leipzig, b. Fritsch: *John Leake*, d. A. D. — zu London — *Abhandlung über die Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Krankheiten des Magens, der Gedärme, der Leber, Milz und Urinblafe;* a. d. Engl. übersetzt. 1793. 448 S. 8.

Gewisse Speisen, wie Stockfisch, werden erst durch die Art der Zubereitung, oder durch eine piquante Sauce, geniefsbar. Das ist gerade der Fall mit diesem Werke von *L.*, das kaum eine Uebersetzung verdiente, da es nicht nur schleppend und langweilig geschrieben ist, sondern fast keinen einzigen neuen Gedanken enthält. Sollte es aber einmal übersetzt werden: so war es gewifs nöthig, es so, wie es hier geschehen ist, mit vielen interessanten Noten herauszugeben, wodurch der Text des Engländers gröfstentheils berichtigt, oder der deutsche Leser an wichtige dahin gehörige Dinge erinnert wird.

Königsberg u. Leipzig, in der Hartung. Buchhandl.: *Joh. Friedr. Böttchers*, d. A. D. u. Phys. in Ostpreussen, *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Dritter Theil. Mit Kupfern und einem Register über das ganze Werk. 1793. 290 S. 8.

Der Vf. handelt in diesem Theile, mit dem er sein Buch beschliefst, noch verschiedene wichtige Krankheiten ab. Einige derselben, wie die Rhachitis, hätten wohl eine ausführlichere Betrachtung verdient, da das Buch doch angehenden Aerzten und Wundärzten zum Wegweiser dienen soll, und nicht ein Compendium ist, das nur den mündlichen Vortrag leitet. Die Anweisungen zur Cur bestehen an einigen Orten blofs in der Anführung vieler verschiedener Mittel, ohne dafs er die nöthigen Bestimmungen hinzufügt, und die Fälle unterscheidet, in welchen jedes derselben schicklich oder nachtheilig ist. §. 49. hätte, da doch manche Wundärzte mit dem pneumatischen Apparate wenig bekannt sind, die Einsammlung und Anwendung der fixen Luft genauer angegeben werden müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Archiv nützlicher Erfindungen und wichtiger Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften*, zur Erweiterung menschlicher Kenntnisse in alphabetischer Ordnung von M. *Johann Christoph Vollbeding*, Gouverneur beym adel. Cadettencorps in Berlin. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine nur etwas vollständige Geschichte der Erfindungen zu liefern, ist, wie jedermann weifs, der sich mit diesem Studium befafst oder befafst hat, wo nicht unmöglich, doch aufserst schwer. Folglich müssen Bruchstücke, oder Beyträge zu dieser Geschichte, wenn sie nur wahr, oder auch oft nur wahrscheinlich erzählt werden, jedem Liebhaber der Kunst oder Verehrer menschlicher Fertigkeiten, willkommen seyn. Von dieser Art ist gegenwärtiges Buch. Es ist in der That mit vieler Sachkenntnifs und lobenswürdigem Fleifse zusammengetragen, und macht den Leser mit einer Menge der wichtigsten Entdeckungen des menschlichen Geistes, in einer lehrreichen Kürze, bekannt. Der Vf. hat sich bey der Ausarbeitung dieses Archivs, der besten Hülfsmittel bedienet, wie aus dem reichhaltigen Verzeichnisse gleich hinter dem Vorbericht, zu ersehen ist. Auch sind ihm viele Beyträge von sachkundigen Männern mitgetheilet worden, wodurch die Brauchbarkeit dieses Buchs ungemein gewonnen hat. Vorzüglich zeichnen sich darunter diejenigen aus, die Hn. *Kinderling* zum Vf. haben. Die Erfindungen sind, wie man aus dem Titel des Buchs sieht, in alphabetischer Ordnung erzählt, und mancher Artikel ist überdiefs mit einer lehrreichen Anmerkung erläutert worden. Unter den reichhaltigsten Artikeln zeichnen sich vorzüglich folgende aus: *Arzneykunde, Baukunst, Buchdruckerey, Buchstaben* und *Buchstabenschrift, Elektricität, Enkaustik, Fernrohr, Fixsterne, Geometrie, Harmonika, Kanonen, Kunstkammern, Landcharten, Luft, Magnet, Malerey, Mathematik, Mikroskop, Mosaische Arbeit, Münzen, Musik, Orgel, Papier, Perspectiv, Porcellan, Posten, Steinschneiden, Sternkunde, Taktik* etc. Folgende Artikel hat Rec. ungerne vermifst: *Assecuranz, Banken, Buchhalten, Statistik;* viele chemische und mineralogische Artikel, als *Bleyweifs, Bleyzucker;* viele andere, worunter vorzüglich die Salzbereitungen zu zählen sind; *Zuckerraffinerien, Verfertigung des Salmiaks, Quecksilberpräparate;* von den Metallen, *Kupfer, Zink, Zinn,* und *Wismuth;* dann *Messing, Tombak, Similor; Waid, Färberröthe, Indigo* und mehrere Farbenstoffe, die überhaupt in der Färberey Epoche gemacht haben. Von dem meisten dieser Artikel wird der Vf., bey einer neuen Ausgabe, dasjenige, was zur Geschichte der Erfindung gehört, hoffentlich, so vollständig als möglich, nachliefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Januar 1794.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Alberti: *Oeſtreichs allgemeine Baumzucht, oder Abbildungen in- und ausländiſcher Bäume und Sträucher, deren Anpflanzung in Oeſtreich möglich und nützlich iſt*, von *Franz Schmidt*, Fürſtl. Kaunitz-Riedbergiſchen Gartner. I. II. III. IVter Heft von 1792. fol. Jedes Heft 4 Bog. Text u. 15 illum. Kupfertaf. (à 5 Rthlr.)

Die Engländer waren die erſten, die ſich es, vor nicht gar langer Zeit, einfallen lieſsen, auf ihren weitläuftigen Ländereyen auch von amerikaniſchen Holzarten ganze Anlagen zu machen; theils, um ſich einigen Vortheil davon zu verſchaffen, hauptſächlich aber, das Auge durch Neuheit und Mannichfaltigkeit deſto mehr zu vergnügen. Eben um der Mannichfaltigkeit und bunten Abwechſelung willen, bekamen dieſe Anlagen den Namen eines Gartens. Von da aus wanderte dieſer Geſchmack über Hannover nach Deutſchland und wurde bald ſo allgemein, daſs nun faſt allenthalben nicht nur Gruppen und Grüppchen, hauptſächlich von Bäumen, Sträuchern und Stauden des Auslandes, angelegt, ſondern ſogar weit nutzbarere Obſtgarten in dergleichen, nur ſogenannte engliſche Gärten verwandelt wurden. Hieraus entſtand nicht allein ein neues Handlungsgewerbe mit dergleichen Sämereyen und daraus erzogenen Pflanzen, ſondern auch eine anſehnliche Autorſchaft unter Ungelehrten ſowohl als Gelehrten. Allein dies unter dem Namen des Hn. Gartner Schmidt erſchienene Werk übertrifft, beſonders in Anſehung der darſtellenden Abbildungen, alle andere dieſer Art. Denn eben die Meiſterhände, denen wir die vortreffliche Zeichnung, Stich und Farbenerleuchtung der von Jaquin aufgeſtellten Gewächſe verdanken, liefern auch dieſe, faſt mit geübterer Genauigkeit, Fleiſs und Schönheit. Alle zu einer Gattung gehörige Arten folgen unmittelbar auf einander. Der auf ſchönes Papier, correct und ſauber, gedruckte Text giebt zuerſt auſser den deutſchen, lateiniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Gattungsnamen, die Beſtimmung der Gattung; dann folgt auf die Benennung der Art in den verſchiedenen Sprachen, die Angabe ihres Vaterlandes, Standortes, der Blumen, Früchte, Blätter, des Wuchſes, der Gröſse oder Höhe, die ſie zu erlangen vermag, der Vermehrungsarten; ökonomiſche und Gartenbenutzung in Hinſicht der Zweige und anderer Theile; nicht zu kurz, und gut geſchrieben. Den Beſchluſs der Arten macht jedesmal die Anzeige derjenigen Schriftſteller, bey welchen man allenfalls auch mehrere Auskunft finden kann. Die in dieſen 4 Heften enthaltene Gattungen ſind *Acer* und deſſen abgebildete Arten T. 1, *Pſeudo Platanus*. T. 2. id. fol. variegato. T. 3. *Platanoides*. T. 4. fol. variegato. T. 5. *laciniatum*. T. 6. *rubrum* mit männlichen und weiblichen Blumen. T. 7. Ebenderſelbe mit blos männlichen Blumen. T. 8. *ſaccharium*. T. 9. *tataricum*. T. 10. *ſtriatum*. T. 11. *montanum* H. Kew. T. 12. *Negundo*. T. 13. *Campeſtre*. T. 14. *Monſpeſſulanum*. T. 15. *Creticum*. *Daphne*. T. 16. *Mezereum*. T. 17. *Laureola*. T. 18. *Cucorum*. T. 19. *alpinum*. *Cercis*. T. 20. *Siliquaſtrum*. T. 21. canadenſe. *Cytiſus*. T. 22. *Laburnum*. T. 23. *alpinus* Mill. T. 24. *ſeſſilifolius*. T. 25. *nigricans*. T. 26. *purpureus*. T. 27. *ſupinus*. T. 28. *auſtriacus*. T. 29. *capitatus*. *Amorpha*. T. 30. *fruticoſa*. *Robinia*. T. 31. *hiſpida*. T. 32. *pſeudo-Acacia*. T. 33. *Caragana*. T. 34. *pubeſcens*. T. 35. *halodendron*. T. 36. *ſpinoſa*. T. 37. *pygmea*. *Aeſculus*. T. 38. *Hippocaſtanum*. T. 39. *Pavia*. T. 40. *flore flavo*. *Bignonia*. T. 41. *Catalpa*. T 42. 43. 44. *radicans* von verſchiedener Farbe der Blumen. *Cephalanthus*. T. 45. *occidentalis*. *Periploca*. T. 46. *graeca*. *Clethra*. T. 47. *alnifolia*. *Liriodendron*. T. 48. *Tulipifera*. *Spiraea*. T. 49. *laevigata*. T. 50. *ſalicifolia*. T. 51. *tomentoſa*. T. 52. *opulifolia*. T. 53. *chamaedrifolia*. T. 54. *media*. T. 55. *crenata*. T. 56. 57. *hypericifolia* und eine Abänderung. T. 58. *ſorbifolia*. *Philadelphus*. T. 59. *coronarius*. T. 60. *nanus*. Zur Vermehrung durch Stockreiſer hat Hr. S. vornemlich bey denjenigen, wo dieſe ſtatt findet, auch ein Aeſtchen mit verſchloſſenen Augen und genauer Beobachtung der Farbe von der Rinde beyfügen laſſen. Dieſes möchte beſonders bey den verſchiedenen Obſtarten, die er in dem Vorbericht aufzuſtellen verſpricht, denjenigen wohl zu Statten kommen, die ſich mit ihrer Veredelung durch Pfropfen, Oculieren u. dgl. beſchäftigen. Da aber die Abbildungen der Naturſpiele, wie T. 2 u. 4. die Ahorne mit gefleckten Blättern, oder T. 43. 44. die mehr oder minder gefärbte Blume der Bignonie zu weiter nichts dienen, als daſs ſie das ſchöne Werk im Ganzen um deſto mehr vertheuern: ſo wäre es zu wünſchen, Hr. S. zeigte dieſes lieber nur im Text an, und erleichterte dadurch auch dem minder bemittelten Liebhaber die Anſchaffung deſſelben.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig Auguſt Emmerling*, Lehrer der Bergwerkswiſſenſchaften auf der Univerſität zu Gieſſen (jetzt, dem Vernehmen nach, Berg-inſpector zu *Thalitter*). I. *Theil*. 1793. 589 S. in gr. 8. (Mit latein. Lettern.)

Hr. E. fühlte S. VI. der Vorrede zufolge, bey ſeinen mineralogiſchen Vorleſungen gar ſehr den Mangel eines Lehr-

Lehrbuches, in welchem „alle Theile der Mineralogie „in einem gedrangten, jedoch zweckmäfsig geordneten „Ganzen, vorgetragen, alle diesfallsigen neuern Entde„ckungen und Verbesserungen benutzt, und die ziem„lich zerstreut liegenden Vorräthe von Materialien nicht „nur zur vollständigen Ausbildung dieser Wissenschaft, „sondern auch zur Erleichterung des Studiums derselben „angelegt worden wären.“ Dies bewog ihn zur Bearbeitung des vor uns liegenden Werkes, wovon bis jetzt nur der erste Theil erschienen ist. — Dieser enthält, nach einer sehr weitläuftigen Vorrede, in welcher wir vieles weitschweifig wiederholt finden, was bestimmter schon in ähnlichen Schriften vorgetragen worden, eine *orüktognostische Ausarbeitung der Erd- und Steinarten*, nach dem *Wernerschen* Systeme, und *nach seiner Methode*. Eine jede der bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordenen Gattungen und Arten, der erwähnten Klasse, ist (mit Ausnahme von zweyen: dem *kornigen* und *mulmigen Schwerspath*) durch eine *ausführliche äussere Beschreibung* charakterisirt worden; ferner sind diesen Beschreibungen allemal die *Bestandtheile*, die *chemischen* Kennzeichen, die hauptsächlichsten *Geburtsländer* (nicht immer die speciellen Oerter), nebst dem *Gebrauche* und anderweitigen Anmerkungen, die Geschichte, Frequenz, oder geognostischen Verhältnisse betreffend, hinzugefügt, und zum Schlusse die dahin gehörigen Schriften angezeigt, aus welchen auch die vorausgeschickten deutschen und ausländischen Synonymen zum Theil entlehnt sind. Da nun auch der II. Theil, welcher die Klasse der *Salze*, der *Inflammabilien* und *Metalle* begreifen wird, nach derselben Art ausgearbeitet werden soll (oder vielleicht schon ist?) so kann man nicht läugnen, dafs sich dieses Lehrbuch der Mineralogie vor allen übrigen sehr vortheilhaft auszeichnen wird, wenn durch den versprochnen II. Theil, verhältnifsmäfsig das geleistet werden wird, was an dem vorliegenden hauptsächlich zu schätzen ist. Eine grofse Klasse von Dilettanten hat Hr. *E.* auch sehr wahrscheinlich alsdann ganz befriedigt; allein dem Mineralogen von Profession wird noch mancher Fehler, manche Inconsequenz aufstofsen, und vieles zu wünschen übrig bleiben, wie sich bald zeigt, wenn man eine genauere Untersuchung des Werks anstellt. 1) Die *äufseren Beschreibungen* sind sehr ausführlich und gröfstentheils vollständig (so weit die dadurch bezeichneten Fossilien zur Zeit bekannt sind); allein bey den Crystallisationen hätte mehr geleistet werden können und sollen. Hier fehlt nemlich die genaue Angabe des *Flächenwinkels in Graden*, welche doch höchst charakteristisch, und bey den *Grundgestalten* wohl anzugeben möglich ist. Ferner kann man von dem Verfasser eines solchen Lehrbuchs verlangen, dafs er bey den Gattungen, wo eine Abtheilung *in mehrere Arten* statt findet, der Beschreibung dieser Arten eine Anmerkung beyfüge, in welcher diejenigen Merkmale *noch besonders* erwähnt werden, welche *vorzüglich* gegenseitig bezeichnend sind. Dies ist aber grade bey den schwierigsten, nemlich bey den *Quarz-*, *Kieselschiefer-*, *Jaspis-*, *Opal-Arten* etc. ganz unterlassen. Dies giebt nun dem uns zu Ohren gekommenen Gerüchte, als wenn Hr. *E. wirkliche Hefte*, die ihm unmittelbar oder mittelbar von Hn. *Werner* zugekommen wären, *hätte abdrucken lassen*, nicht wenig Wahrscheinlichkeit, zumal wenn man damit mancherley Stellen vergleicht, die offenbar ohne gehörige Prüfung niedergeschrieben sind. Auf der andern Seite finden sich doch aber auch mancherley Gründe gegen dieses Gerücht im Buche selbst, und vorzüglich in der Vorrede, wo Hr. *E.* sich S. III. wörtlich auf folgende Weise erklärt: „Die *äufseren Kenn„zeichen* (er meint die *Beschreibungen*) habe ich so voll„ständig und richtig, als nur möglich, zu liefern gesucht, „und es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um „sich hievon zu überzeugen. Diese Vollständigkeit ver„danke ich nicht nur dem *mündlichen* Unterrichte mei„nes mir unvergefslichen Lehrers, des Hn. *Werner* — „sondern auch dessen ausführlichem Verzeichnisse des Mi„neralienkabinetts des verstorbenen Berghauptmanns „Pabst von Ohain, und nicht minder Hn. *Karsten's Mu„seo Leskeano*. Aufserdem habe ich auch das Bergmän„nische Journal, worinn besonders Hr. *Hofmann* in die„ser Hinsicht viel geleistet hat, und mehrere andere „Schriften zu diesem Zwecke benutzt.“ Der Vf. dieses Lehrbuches *versichert* also, nur den *mündlichen* Unterricht des Hn. *W.*, ferner *seine* und *seiner* Nachfolger *gedruckte Werke*, also keine von ihm erhaltenen Hefte, benutzt, oder wohl gar dieselben, ohne selbst etwas dazu beyzutragen, in den Druck gegeben zu haben. Wer aber, bey einer solchen Versicherung, noch ein Plagium begehn könnte, der müsste in der That einen hohen Grad von Unverschämtheit besitzen, welche wir dem uns persönlich völlig unbekannten Vf. unmöglich zutrauen können. In allen Fällen wünschen wir aber, dafs Hr. *E.* das mineralogische Publicum darüber befriedigend aufklären möge. 2) Die Angabe des *eigenthümlichen Gewichts* ist mehrmals unrichtig z. B. bey dem *gemeinen Kalzedon* und öfter, wo nur *Muschenbröck* zu Rathe gezogen worden, da doch *Brisson* (*pesanteur spécifique des corps*, Paris 1787. 4.) fast in allen diesen Fällen richtige Auskunft giebt, und anderweitig auch benutzt ist. Sonderbar mufs man es auch ohne Zweifel finden, dafs das E. G. des Amethystes nur nach *Werner's* Bestimmung angegeben worden, da diese doch nur auf den *ungewöhnlichsten*, auf den *grünen* aus Schlesien, geht, und *Brisson* (a. a. O. S. 142 – 144) alle andern Abänderungen dieses Fossils hydrostatisch untersucht und angegeben hat. — 3) Unter den chemischen Kennzeichen sind *nicht immer die wesentlichsten und richtigsten* angegeben, z. B. bey dem *Zeolith* (dem *nicht ausschliefsend* des Gerinnen zur Gallerte zukommt) bey dem *Feldspath* (wovon die wenigsten Abänderungen *für sich* schmelzbar sind) dem *Alaunschiefer* (der ohne innig beygemengten *Schwefelkies*, *keinen* Alaun geben würde) etc. 4) Bey Angabe der Geburtsörter ist zuweilen *mit zu wenig Kritik* verfahren. Es kommt *kein Prasem* zu Kosemiz in Schlesien, und *kein Chrysopras* im köllnischen Sauerlande, auch *keine Porzellanerde* am Zobtenberge vor etc. Man darf nicht alles nachschreiben, was einige Schriftsteller aufführen. 5) Die Synonymen und Citate aus den mancherley hieher gehörigen Schriften, sind, wie Hr. *E.* selbst gesteht, gröfstentheils aus Hn. *Karsten's museo Leskeano* entlehnt; doch finden sich die

neuern

neuern ziemlich genau nachgetragen. 6) Eine sonderbare Inconsequenz findet sich in Rücksicht der Angabe der chemischen Beschaffenheit von den *einfachen Erden*, die die verschiedenen Geschlechter charakterisiren. Weder von dem Verhalten der *Kiesel-* noch der *Thon-*, *Talk-*, *Kalk-* oder *Schwererde* ist ein Wort erwähnt; dagegen ist es bey den unbekannteren, der *Zirkonerde*, *Demantspath-* und *Australerde* so ausführlich als möglich geschehen. – Wegen der letztern ware es gar nicht nöthig gewesen des Hn. Hofr. *Blumenbach's* Brief (der nicht nur in Lichtenbergs Mag. für das Neueste der Naturgeschichte 7. B. 3. St. sondern auch im Bergmann Journ. 1791. 1. B. S. 422. u. f. steht) *in extenso* abdrucken zu lassen; statt dessen hätte Hr. *E.* von jeder der übrigen erwähnten Erden *das wesentlichste* ihres chemischen Verhaltens beybringen, und seinem Buche hiedurch mehrere Vollständigkeit verschaffen sollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Novellen* von *E. R. Grafen von Vargas*. 1792. I. Theil. 160 S. II. Theil. 207 S. 8.

Der sich so nennende *Marquis* von *Grosse*, denn es gefallen hat, sich hier zu einem *Grafen* von *Vargas* zu erheben (seine nächste Schrift wird ihn vermuthlich zum Duc befördern), ist allgemein als der Vf. dieser Novellen bekannt. Jedoch findet man den Stil und die Behandlungsart des *Verfassers des Genius* nur in den beiden Erzählungen: *der Schuh* und *der Glückliche* wieder. Die übrigen haben ganz das Ansehen, aus dem Französischen genommen zu seyn. Rec. ist freylich nicht im Stande, die Originale anzugeben; und wenn die Erzählungen an sich gut sind, so kann es dem Leser am Ende gleichgültig seyn, ob der Herausgeber auch Verfasser, oder nur Nachahmer und Uebersetzer ist.

Es sind in diesen beiden Theilen 7 Erzählungen enthalten: *die vierzehn Thorheiten*, *der Sylphe*, *der Schuh*, *die Dame vom Schlosse*, *der Glückliche*, *die vier Eremiten*, und *Alexis*. *Die vierzehn Thorheiten* und *die vier Eremiten* sind unstreitig die besten Stücke in dieser Sammlung; auch *der Sylphe* ist nicht übel erzählt. Der Inhalt des *Alexis* würde sich besser in einer kurzen Idylle, als in einer Novelle haben bearbeiten lassen. *Die Dame vom Schlosse* hatte billig aus einer Sammlung wegbleiben sollen, die gewiss von vielen Frauenzimmern gelesen wird. *Der Glückliche* ist ebenfalls mit wenig Delicatesse bearbeitet, auch unnöthig in die Länge gezogen; dennoch ist diese Erzählung unverdienter Weise mit einer vortreflichen Vignette von *Chodowiecki* beehrt worden, die vor dem II. B. steht. Eine Stelle darin ist dem Rec. aufgefallen, weil sie ein schwer aufzulösendes literarisch-mathematisches Problem enthält. S. 85. heisst es nämlich: „Er schloss *ein kleines Kabinet* auf, und hierinn „erblickte ich mit erstaunendem Aufwande *die Schriften* „*aller Völker* gesammelt."

Der Schuh war schon vorher in der *deutschen Monatsschrift* zum Theil abgedruckt. Bey dem Geschmack am Abentheuerlichen, der jetzt zu herrschen scheint, und den Hn. *Grosse* in seinem *Genius* (der daher auch immer noch kein Ende nehmen will), so gut zu seinem Vortheile zu benutzen weiss, möchte der gröste Theil der deutschen Lesewelt dieser Erzählung wohl vor allen den Vorzug geben. Sehr schlau ist sie daher auch im *ersten* Bande unvollendet gelassen, um die nach der Entwickelung Harrenden zum Ankauf des *zweyten* zu reizen. Eine Probe, wie weit darin der Vf. das Wunderbare, oder vielmehr das Unwahrscheinliche treibt, ist folgendes. – Der Marquis T. hat sich wegen eines falschen Verdachts von seiner Gemahlin getrennt. „Seit „dieser unglücklichen Zeit," so erzählt er selbst, „sah ich „sie niemals wieder; acht Jahre hindurch habe ich sie in „allen Theilen der Welt und vergeblich gesucht. Ich „fand hierauf meine (jetzige) Gemahlin. Ich liebte sie „damals, weil sie mit Luisen die auffallendste Aehnlich„keit hatte." Ungeachtet dieser auffallenden Aehnlichkeit fällt aber dem Marquis gar nicht ein, was auch der einfältigste Leser sogleich errath, dass es die erste verstossene Gemahlin selbst ist; ein Maal auf der Brust nebst einem Schuh muss ihn erst davon überzeugen.

Liegnitz, b. Pappäsche: *Gedichte von Valerius Wilhelm Neubek*, M. D. Erstes Bändchen. 1792. 199 S. 8

Leichte, fliessende Versification und reine, angenehme Sprache zeichnen diese Gedichte aus. Fast wird der Kritiker dadurch beym ersten Durchlesen bestochen. Er ist geneigt, ihnen einen höhern Werth einzuräumen, als sein kritisches Gewissen es ihm bey näherer Prüfung erlaubt. Denn diese Prüfung überzeugt ihn, dass jener Schale nur zu oft der Kern fehlt, und dass, wenn einmal ein glücklicher Gedanke zum Grunde liegt, er gewöhnlich so sehr in leere Worte verschwemmt ist, dass ihm keine Kraft mehr bleibt, auf den Leser zu wirken. Zum Beweise hievon, und wie der Vf. sich das Versemachen bisweilen so leicht macht, diene der Anfang des Gedichts: *Nach der Krankheit.* S. 62.

Du bist noch *mein*, du liebe Erde!
Und *ich bin* wieder *dein*,
Bin dein, du liebe, liebe Mutter,
Und, o! so gerne *dein!*

Wie? Gerne? – ja du süsse Mutter,
Ich bin, *bin* gerne *deine*
Will gerne länger *deiner* Güte
In *deinem* Schoofs sich freun.

und bald darauf *da Capo:*

Noch *bist du mein*, du liebe Erde,
Und *ich bin* wieder *dein*,
Bin dein, so lang ich Mensch noch heisse,
Und o! so gerne *dein!*

und am Ende noch einmal:

Dann *bist*, in *deiner* Jugendschöne,
Bist du ganz wieder *mein*,
Ich hing an *deinen* Segen-brüsten,
Und *bin*, *bin* wieder *dein!*

Das vorangesetzte Gedicht: *der neue Frauenlob*, scheint dem Vf. besonders die Gunst der Damen erworben zu haben;

Digitized by Google

ben; wenigstens wird man wohl vor keinem Werke (das neue Hamburger Kochbuch ausgenommen) so viel Frauenzimmer-Namen unter den Subscribenten finden, wie hier. Auch verfertigte nach S. 165. eine junge Dichterinn ein Gedicht auf ihn, welches ihm mehr ist, als aller andre Weihrauch. Obgleich nun dieser *neue Frauenlob* allerdings zu den bessern Stücken der Sammlung gehört, so zweifelt Rec. doch sehr, dass unser Dichter sich dadurch zu einem solchen Lieblingsdichter der deutschen Frauen (nicht der schlesischen Damen seiner Bekanntschaft allein) erheben wird, als es der *alte Frauenlob* vor vierhundert Jahren gewesen seyn soll. Es trift nämlich dieses 10 Seiten lange Gedicht besonders der obige Tadel, dass es der Worte zu viel, der Gedanken zu wenig, enthält. Der Vf. bleibt immer nur bey allgemeinen Lobpreisungen. Wie viel Mannichfaltigkeit hatte er aber durch Schilderung der verschiedenen weiblichen Verhältnisse und Charaktere in sein Gemälde bringen, wie manchen feinen Zug hätte er allein von *Rousseau* (in der *Julie* und im 5ten Buche des *Emile*) noch entlehnen können! Als Beyspiele edler Frauen führt er *Meta Klopstock*, *Elisabeth Rowe* und *Cornelia*, Mutter der Gracchen, an. Man könnte vielleicht tadeln, dass *nur diese* genannt werden; allein der Dichter hat die Strophen zu ihrem Lobe (die bey der *Rowe* erwähnten *Psalmen* ausgenommen) so eingerichtet, dass jeder Leser einen andern ihm gefälligen Namen einer berühmten Frau dafür hineinsetzen kann.

Die verklärten Geister *buckten*
Sich vor Meta's Geiste tief,
Als ein Engel der Entzückten:
Komm, und werd' ein Seraph! rief.

Nie, Cornelia, verwelket
Deiner Ehre schönster Kranz,
Die Vergessenheit bewölket
Nimmer deines Ruhmes Glanz!

Wenn auch diese letzte Strophe (denn in der ersten sind die Geister, *die sich tief bücken*, etwas anstössig) im allgemeinen genommen vielleicht schön genannt werden könnte, so taugt sie hier dennoch nicht, weil kein Zug darin vorkommt, der Cornelien insbesondere charakterisirt; man kann statt derselben z. E. *Veturia* und zwanzig andere Namen hineinsetzen, ohne dass etwas braucht verändert zu werden. — In den Noten zu diesem Gedichte nennt der Vf. den *Frauenlob* (von dem wir freylich wenig mehr, als die in einem alten Chronicon beym *Urstisius* erzählte Anekdote von seinem Begräbnisse wissen) einen *Minnesinger*; er möchte doch wohl vielmehr zu den *Meistersängern* gezählt werden müssen.

Zu den vorzüglichern Stücken gehört auch *der Sonntagsmorgen* S. 16. und mehrere ähnliche, welche Schilderungen ländlicher Natur-Scenen enthalten. — Die beiden Stücke: *Morwen* und *Elegie eines Caledonischen Barden*, enthalten gleichfalls sehr gute Strophen, obgleich zum Theil aus Ossianischen Centonen zusammengesetzt. — Ferner zeichnet sich auch *das Zergliederungshaus* S. 106. aus; jedoch mehr durch die Neuheit der Idee, als durch die Art der Ausführung. „Der Dichter „ist in einer rauhen Herbstnacht im Zergliederungshause „beschäftigt. Er glaubt, die Geister der Verbrecher zu „sehen, die um ihre zerschnittenen Leichname irren. „Der schöne Körper einer Kindermörderin liegt vor ihm. „Verwünschung ihres Verführers. Den Körper dieser „Unglücklichen soll das Messer zerstückeln. O könnte „es doch statt ihrer die Leichname derer zergliedern, die „Tausende in ungerechtem Kriege würgten! Vielleicht „brächte es die Kunst dahin, in ihrem Kopf und Herzen „den Grund ihrer Geringschatzung der Menschheit zu „entdecken. Doch diese erhabne Kunst versteht nur der, „der die Harmonie des Weltalls überschauen kann.“ Ein kraftvoller Pinsel würde aus diesen Zügen, die hier in 22 Strophen verwaschen sind, vielleicht ein schönes Gemälde zusammensetzen können. Unser Dichter, der das *dicat jam nunc debentia dici, pleraque differat* nicht gehörig erwogen zu haben scheint, macht erst eine lange Schilderung der Herbstnacht, und zwar in Zügen, die auf das folgende gar nicht vorbereiten, und in matter Prose, wie diese:

Was sonst bey Tage sich verkrochen hatte,
Verkriecht sich nun bey Sternenschein nicht mehr.

Ferner kann er sich auch nicht mit dem Einem Körper der Kindermörderinn begnügen, sondern er führt vorher noch in fünf Strophen einige Mordbrenner und einen Selbstmörder auf. Von diesen heisst es unter andern:

O! jener Jüngling, der die Todeswunde
So tief sich in den edlen Busen grub,
War einst die Losung in der Fama Munde,
Die seinen Namen zu den Sternen hub.

Diese Zeilen, wogegen, für sich genommen, eben nichts zu erinnern wäre, stehn hier offenbar ganz am unrechten Orte; denn wo würde man wohl die Leiche eines *solchen* Selbstmörders dem *Theatro Anatomico* preisgeben?

Die am Ende angehängten *Sonnette* scheinen dem Vf. vorzüglich gelungen zu seyn, vielleicht weil ihn das vorgeschriebene Maass von der übertriebnen Ausspinnung eines einzelnen Gedankens abhielt. Hier ist eins der besten zur Probe:

Die goldne Zeit.

Dichter sangen oft von goldner Zeit,
Wo die Götter sich von frommen Hirten
Liessen unterm Halmendach bewirthen;
Schaffnerin war die Zufriedenheit;

Wo mit reiner, treuer Zärtlichkeit
Durch die Dämmerung verschwiegner Myrten
Hirt und Hirtin freundlichkosend irrten;
Lieb' und Unschuld waren ihr Geleit.

Freundinn! Sehn wir nicht auf unsern Fluren,
Heute noch der guten Gottheit Spuren,
Die das Heer der Schöpfungen beseelt?

Liebend und geliebet sind wir beide,
Still in unsern Herzen quillt die Freude;
Sprich, was uns zur goldnen Zeit noch fehlt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1794.

TECHNOLOGIE.

Schneeberg, b. Arnold: *Verſuch einer Anleitung zur Grubenzimmerung und Mauerung* für angehende Bergleute, von *Fr. W. Dingelſtadt.* mit Kupfern. I. Theil. 1793. 91 S. 4.

Dieſer 1te Theil enthält blofs die Lehre von der *Grubenzimmerung* und zwar in 4 Abſchnitten. 1. Abſchnitt. Allgemeine Bemerkungen über die Grubenzimmerung; vorzüglich in Rückſicht der *verſchiedenen Arten des rohen Holzes*, welche man am beſten zu wählen hat, und der *geſchnittenen* Holzwaaren. — 2. Abſchn. Von den Werkzeugen eines Zimmerlings und den beym Grubenbau nöthigen kleinen Eiſenwaaren. Hiebey ſind die in Sachſen und namentlich in Freyberg eingeführten Werkzeuge und benöthigten Eiſenwaaren vollſtändig, mit Anführung der Koſten, genannt. Hr. D. würde aber wohl gethan haben, ſelbige auch näher zu beſchreiben, und durch einige wenige Zeichnungen zu erläutern. — 3. Abſchn. Von den verſchiedenen Arten der Zimmerung beym Ausbau der Gruben, nebſt den damit verbundenen techniſchen Verrichtungen. A. Legung der Kaſtenſtempel. B. Streckenzimmerung; und zwar a) Schlagung des Fürſtenkaſtens; b) Setzung der Thürſtöcke; c) Sparrenzimmerung; d) Schlagung des Tragwerks; e) Legung der Streckengerinne; f) Zimmerung mittelſt Unterzügen. C. Schachtzimmerung. a) Vorrichtung des Haſpels (in ſo weit es hieher gehört); b) Tragſtempel; c) verlorne Schachtzimmerung; d) Bolzenſchroot; e) ganzer Schroot, f) das Verſchieſſen der Stöſſe; g) Abfangen der einzelen Wande; h) Schachtſcheider; i) Wetter- und Waſſer-Lotten; k) Wehrſtempel. Hiebey zum Schluſs 2 beſondere Aufgaben, nemlich: 1) Ein *Geviere* aus dem Bolzenſchroot zu nehmen und einzuwechſeln; 2) in welchem Falle und auf welche Art Wandruthen zu legen ſind?

Alles dieſs iſt ſehr ausführlich und genau vorgetragen, auch mit *deutlichen Zeichnungen* (welche in ähnlichen Büchern ſelten ſind) erläutert. Freylich finden wir den Vf. etwas zu einſeitig; denn über die Sphäre der *Freyberger* Zimmerungsarten hat er ſich nicht ſehr erhoben, und in dieſen 3 Abſchnitten iſt im Grunde nicht viel mehr beygebracht, als was im 4ten und 5ten Kap. des 2ten Abſchnittes vom „*Bericht vom Bergbau,*“ Leipzig 1772 ſteht: allein demungeachtet iſt dieſe Arbeit ſchon deswegen empfehlungswürdig, weil eine beſſere Ordnung darinn herrſcht, und nicht anderweitige zum Grubenbau ſonſt noch gehörige, Dinge eingemiſcht ſind. 4. Abſchn. Koſten Anſchläge für die Zimmerung und Preiſe (nicht *Preiſse*) der, bey jedem in Zimmerung zu ſetzenden Raum (e), erfoderlichen Materialien: an Holz, Eiſen, Seil, Geleuchte etc. ſo wie Löhnungen der Zimmerlinge, Hauer und anderer Arbeiter.

Dieſer Abſchnitt würde auſserordentlich intereſſant ſeyn, wenn derſelbe nicht *ſo ganz local*, für das Freyberger Revier wäre. Jetzt kann er höchſtens zur *Vergleichung* dienen; und doch irrt man ſich bey den hieraus zu ziehenden Schlüſſen nur gar zu häufig; wenn man nicht alle *Verhältniſſe* von den zu vergleichenden Ortſchaften genau kennt. — Da ſich der Vf., wie wir aus der Vorrede erſehn, jetzt zu *Blankenburg* aufhält: ſo hätte es ihm, dünkt uns, nicht ſchwer fallen können, vom Oberharz ähnliche Data zu erhalten, als er in Freyberg ſammelte. Dies würde den Werth des Buches merklich erhöhet haben; zumal wenn dabey *haushälteriſche Vergleichungen*, nach richtigen Principien, angeſtellt wären.

Der künftig zu erwartende IIte Theil ſoll die Grubenmaurung, und eine Berechnung des Nutzens derſelben gegen die Zimmerung, enthalten. Wir wünſchen, daſs der Vf. ſich dabey nicht übereilen, ſondern alles benutzen möge, was dazu ſchon einzeln in gröſsern Werken und periodiſchen Schriften vorgearbeitet iſt. Auch ſind ſolche allgemeine Urtheile, wie in der Anmerkung zu S. 41. §. 74. wegen der Ruhebühnen, die bey *jedem* Schachte, gleich unter der Hängebank befindlich ſeyn ſollen, zu vermeiden. Wie viel Gruben giebt es nicht, wo man *nicht einmal einen Begriff* von dieſer Ruhebühne hat!

Madrit, in der Königl. Druckerey: *Reflexiones ſobre las Maquinas y Maniobras del uſo de á Bordo ordenadas* por Don *Franciſco Ciscar* Teniente de Navio de la Real Armada. De orden ſuperior. 1791. 386 S. fol. m. 170 Kupfer.

Dies Werk dürfte leicht unter allen, die in Europa über den praktiſchen und theoretiſchen Theil des Schiffsmanövres geſchrieben worden, die erſte Stelle verdienen. *Fr. Ciscar*, der würdige Nachfolger des *Jorge Juan* handelt in dieſem Werke faſt alle Theile der Seewiſſenſchaft auf eine einſichtsvolle und ungemein deutliche Weiſe, die Mathematikern ſelten eigen iſt, in folgender Ordnung ab. I. Buch. 1—2 Kap. von dem Blokwerk; 3) von der Talje, dem Takel und der Gien; 4) von der Friction; 5) von der Steifheit der Taue; 6) vom Gang und Bratſpill; 7) von der Friction, welche dieſe Spillen leiden; 8) von dem Bock, deſſen Spieren, Bakſtagen und Jolltauen; 9) vom Steuer; 10) von den Pumpen, deren verſchiedenen Arten und Theorie; 11) von der Daumkraft; 12) wie man die auf Maſchienen angewandte Kraft ſchatzen kann; 13) Mittel, ſüſses

Wasser zu conserviren und Salzwasser trinkbar zu machen; 14) von den Mamiringen und den neuerfundenen Luft- und Kühlsegeln; 15) vom Schiffsbarometer und dessen Gebrauch. IIIes Buch von der Anwendung der mechanischen Grundsatze auf die verschiedenen Manovres des Schiffs; und zwar 1) vom Anker; 2) von der Gestalt der Masten, Stengen und Raaen und von der Richtung der Kräfte des Windes auf diese Körper; 3) von der Richtung der Kräfte, die zum Aufhiessen der Segel erfodert werden; 4) von den Brassen und deren vortheilhafteften Richtung; 5) von der Vereinigung der Kräfte, wodurch die Raaen nach der Spannung ihres Tauwerks brechen; 6) von den Wandtauen und Pardunen, deren vortheilhafteste Richtung; 7) Anwendung der Lehre von der Zerlegung der Kräfte auf andre Manövres; 8) von den Wirkungen der Kräfte des Drucks und Stofses bey verschiedenen Schiffsmanövren. — Das III. Buch von der Bewegung des Schiffs: 1) Bemerkungen, die Bewegung des Schiffs betreffend; vom Schwerpunkt der Korper. Von der Schwungbewegung; von dem Druck und der Kraft des Fluidums; 2) von den drey Achsen eines Schiffs; 3) von den Momenten der verschiedenen zur Bewegung des Schiffs dienenden Kräfte; 4) vom Schwerpunkt des Schiffs; 5) vom Centro des Schiffkörpers; 6) vom Metacentro; 7) von der Wasserlinie; 8) von den verschiedenen Methoden, die Weite des Vereinigungspunkts der Segel von dem Centro des Schiffs zu finden; 9) von den Gröfsen, um welche das Centrum der bey dem Winde gebrafsten Segel sich dem Hintertheil des Schiffs nähert; 10) von den Momenten, womit eine gewisse Anzahl Segel das Anluven und Abfallen eines Schiffs befördern; 11) von den Momenten, womit eine gewisse Anzahl Segel die Neigung eines Schiffs befördern, und von den Momenten, womit das Schiff diesen erstern Widerstand leistet; 12) von der Wirkung des Steuers; 13) vom Gebrauch der Segel eines Schiffs und zwar von dem Wenden durch den Wind und dem Halsen, oder vor dem Winde umwenden; 15) von dem Aufbrassen oder Baklegen der Segel; 16) vom Gebrauch der Segel, wenn das Schiff in den Wind gekommen, oder wenn man den Wind auf die Nase hat; 17) von dem Beyliegen; 18) wie man die wahre Richtung des Windes findet, in Ansehung der Abweichung der Flügel und Verklikker; 19) Beschreibung eines Anemometers; 20) von den wichtigen Fehlern, welche begangen werden können, wenn man die Abtrift des Schiffs allein der Wirkung des Windes zuschreibt; 21) von dem Weg, den das Schiff in Rücksicht auf die Richtung des Windes macht; 22) Untersuchung der Formeln des Jorge Juan über den besondern Einfluss der angebrachten Raaen, verschiedenen Richtung des Windes und Vertheilung der Ladung, auf die Geschwindigkeit des Schiffs; 23) von der Vorsicht, die man bey einem Sturm gebrauchen mufs, das Schiff zu erhalten und von der Bildung und Bewegung der Wellen; 24) Gründe, warum der Vf. die Formeln des Jorge Juan allen andern vorgezogen; 25) von der Stauung und Verballastung eines Schiffs; 26) von der Befrachtung und Ausmessung der Schiffe.

In vielen Grundsätzen ist der Vf. dem Romme gefolgt; jedoch hat er vorher die Resultate desselben mit mehrern von den Spaniern gemachten Beobachtungen verglichen. Die Formel aber, aus welcher Romme in seinem Werke S. 128. die Gröfse der Abtrift bey verschiedener Geschwindigkeit des Windes bestimmt, finden wir nach genauerer Untersuchung nicht ganz richtig, vielleicht ist ein Druckfehler übersehen worden, der manchem Kopfbrechen verursachen kann.

Nach unserer Berechnung finden wir nemlich, wenn man aus der Gleichung G und H den Werth von Cos 2 d und Sin 2 d nimmt.

$$\text{Sin } 2\,d = \frac{D\,F \sin o}{\frac{1}{2} E\,k\,h \cos i\,(\sin 2n + \sin 2N}$$

$$\text{Cos } 2\,d = \frac{2\,K\,M\,h - D\,F \cos o}{K\,M\,h\,(\cos 2n - A\,(\cos 2n - \cos 2N}$$

$$\text{Tang } 2\,d = \frac{D\,F \sin o\,K\,M\,R\,(\cos 2n - A\,(\cos 2n - \cos 2N}{\frac{1}{2} E\,S\,h \cos i\,(\sin 2n + \sin 2N)\,(2\,K\,M\,h - D\,F \cos o}$$

$$\text{Tang } 2\,d = \frac{D\,F \sin o\,M\,(\cos 2n - A\,(\cos 2n - \cos 2N}{\frac{1}{2} E \cos i\,(\sin 2n + \sin 2N)\,(2\,K\,M\,h - D\,F \cos o)}$$

$$(2KMh - DF\cos o)\,T.\,2\,d = \frac{DF \sin o\,M\,(\cos 2n - A\,(\cos 2n - \cos 2N)}{\frac{1}{4} E \cos i\,(\sin 2n + \sin 2N)}.$$

$$h = \frac{D\,F \cos o}{2\,K\,M} + \frac{D\,F \sin o\,(\cos 2n - 2A \sin (N+n).\ \sin (N-n)}{2\,E\,k \tan g\,2\,d \cos i \sin (N+n).\ \cos (P-n)}.$$

GESCHICHTE.

Zeo, b. Blunschi: *Allgemeine Geschichte des Freystaats Ury*, durch *Vinzenz Schmid*, Obrist-wachtmeister und Landschreiber zu Ury. Erster Theil, bis 1393. 1788. 255 S. Zweyter Th. 1790. 240 S. 8.

Die Einrichtung ist folgende: *Geographie;* Th. I S. 1-70. die Beschreibung aller Ortschaften des Landes Uri, der Thaler Urseren und Livinen, ihrer physischen Merkwürdigkeiten und der (guten) Eigenschaften ihrer Bewohner; *Schilderung der Verfassung*, 71—80. Erzählung der Geschichte I, 11—202. II, 1—164. *Verzeichniss der obersten Landesvorsteher* und sonst merkwürdiger Manner, I, 202—208. II, 173. *Urkundensammlung*, I, 208—253. II, 176—240.

Der Vf., aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter seines Landes, brachte die erste Jugend in dem französischen Dienste zu, widmete seine reifern Jahre vaterländischer Republik, und, nicht zufrieden, durch die, seiner Familie eigenthümliche Popularität, früh die oben bemerkten Stellen erlangt zu haben, wagte er der erste zu seyn, welcher eine eigene Geschichte seines Cantons durch den Druck bekannt machte. Eine in gedoppelter Rücksicht lobenswürdige Unternehmung; indem die allgemeine Geschichte der Schweiz nur durch solche diplomatische Specialhistorien einzeler Republiken zur Vollkommenheit gebracht werden kann, dem Landmann aber, besonders in den Demokratien, eine solche Historie, wenn sie zweckmäfsig behandelt ist, von hundertfachem Nutzen seyn mufs. Hiezu kömmt ein, den gegenwärtigen Zeiten, eigenes Interesse: Es wird für

und

und wider die Demokratie von Leuten, die sie nur aus Büchern kennen, unendlich viel in den Tag hinein geschrieben. Hier, in den schweizerischen Popularständen, sind solche Regierungen, und bestehen unverändert seit vielen Jahrhunderten; das Volk ist ruhig, doch voll moralischer Kraft; das Land ist so gut gebaut, als die Natur es zulässt; die auffallendsten Misbräuche sind nicht in dem demokratischen Theil der Verfassung, sondern in dem, der es nicht ist, in der Regierung unterthäniger Districte, besonders der gemeinen Herrschaften; vorübergehende Stürme hat es gegeben, doch lassen sie sich *zählen*, und sehr leicht, indem Jahrhunderte ruhig verflossen; und wenn Einmal Blut ohne offenbare Schuld floss, so war dessen wenig, und selten oder nie das Opfer *ganz unschuldig*. „Will der Rec. hiedurch der Demokratie eine Lobrede halten?" Das sey ferne, derselben einen Vorzug zu geben; aber *das* sieht man; dass auch sie wohl bestehen kann, *in einem solchen Landchen, bey einem Volk*, in dessen Charakter *Verstand* und *Ruhe* prädominirt, und wo nicht Menschen sie nach künstlichen Theorieen, sondern die Natur selber durch die ganze Anlage eingeführt. Der Rec. hat das Gefühl Montesquieu's: Wenn ich machen könnte, dass *ein jeder* neue Ursachen fände, mit der Verfassung seines Vaterlandes zufrieden zu seyn, ich würde mich für den glücklichsten Menschen halten!

Hr. *S.* hat seine Geschichte, in sofern sie mit der übrigen Schweizerhistorie verbunden ist, aus den besten Geschichtbüchern, in sofern sie Uri besonders betrifft, grossentheils aus alten ungedruckten Chroniken, aus Urkunden und andern authentischen Quellen geschöpft. In dem Cap. von den Taurisken würde er wohl gethan haben, dem Guillimann, der ihn misleitet, nicht zu folgen; es ist wohl niemand mehr, der aus der Analogie mit dem *Namen des Berges* Taurus deduciren möchte, dass *dieses uralte Volk* mit den Phoeniern ausgewandert. Der Vf., welcher der Stammregister, die bis in den Kasten Noah reichen, vernünftig spottet (I, 82.), hätte nur den Muth haben sollen, seinen geraden Sinn durch die Gelehrsamkeit *Guillimanns* auch weiter hinab nicht irre machen zu lassen. Unter den Chroniken zeichnet sich die vom Kloster Seedorf (um 1360), besonders aber die des Vorstehers und Feldherrn der Uraer, *Johann* (warum schreibt Hr. *S.* allezeit *Joan?*) *Püntiner* (angefangen 1414) aus. Es würde ein wahres Verdienst seyn, wenn diese Bücher, nebst dem Seedorfer Necrologium (1115 – 1523.) herausgegeben werden könnten. Sollte Püntiners Werk *zu weitläuftig* über schon bekannte Dinge seyn, so könnte man allenfalls diese Capitel mit blosser Anführung des gedruckten Autors, mit dem er einig ist, übergehen. Der Hr. Obristwachtmeister würde durch diese *Scriptores rer. Uraniensium* nicht nur den Geschichtforschern in andern Cantons den rechten Weg zeigen, wie sie über ihre Landeshistorie dem Publicum die Acten vorzulegen haben, sondern auch den Landleuten von Uri besonders in dem (allenfalls durch kurze Noten zu erläuternden Werk) ihres ehrwürdigen Püntiners ein Hauptlesebuch über jene ersten Zeiten der aufblühenden Republik in die Hände liefern. Besondern Dank verdient er für 59 Urkunden, die er im Appendix grossentheils *zuerst*, einige aber richtiger als sie es bisher waren, bekannt gemacht hat. Mehrere, mit unter sehr interessante, finden sich in den Noten (z. B. Th. II. S. 145 f. 147. 154 u. f. w.). Ueber eine einzige sind dem Rec. so wichtige Zweifel aufgestiegen, dass er um die Beantwortung derselben bitten muss: *Valle Leventina* soll nach Th. II, S. 16 f. im J. 1221 durch Bischof Atto von Vercelle an die Erzstift Mailand gekommen seyn. Ob damals zu Vercelle ein B. Atto, und wer dieser war, dieses wird aus *Ughelli*, (den Rec. eben nicht bey der Hand hat,) u. a. Quellen sich leicht ergeben; aber 1) die angeführte Urkunde ist offenbar nur das *Vidimus* einer ältern aus dem zehnten Jahrhundert; 2) letztere aber trägt starke Spuren der Unächtheit: Sie will vom 15ten Jahr Königs Hugo, also von dem J. 940 oder 941 seyn, aber der Pabst, welcher darinn vorkömmt, heisst *Eugenius* (wie keiner in demselben ganzen Jahrh.), und sie construirt das 15te Jahr Hugons mit dem 5ten Jahr seines Sohnes Lothar, (der *Serenissimus Imp. Aug.* genannt wird,) da es mit dem 10ten coincidirt. Rec. bemerkt dieses dem Vf. um so lieber, als dieser sich nicht scheut, wo er geirrt, es edelmüthig zu erkennen (Th. II, 64. ist ein Beyspiel). Eine andere, noch angelegentlichere Bitte, hatte Rec. an ihn, in Betreff der Urkunde vom J. 809 (wollte der Vf. etwa 908 schreiben?), durch die das Land Uri sich mit Vorbehalt alterer Freyheit in den Schirm des Reichs (der Franken) begeben, und welche in dortigem Archiv liegen soll. Dieses für die Nationalgeschichte so wichtige, so sonderbare Document, welches noch kein einziger schweizerischer Geschichtschreiber gekannt, müsste billig *in extenso* abgedruckt werden, um allen Zweifeln ein Ende zu machen. Das eben ist der Hauptvortheil solcher Specialhistorien, dass ihre Vf. aufspüren, was jedem andern in dem weitern Untersuchungskreise entgeht. Dadurch hat z. B. hier die Beschreibung der Schlacht bey Giornico unverkennbare Vorzüge vor allen bisherigen. Eine, diesen Landern besondere, Quelle, die der Vf. fleisig benutzt, sind diejenigen Jahrzeitbücher, nach denen der bey Morgarten und in allen andern Schlachten gefallenen Opfer der Freyheit und Vaterlandsliebe bis auf diesen Tag jährlich in allen Kirchen Erwähnung geschieht. Ferner standen ihm die Geschlechtregister vieler Familien offen, worin häufig die Thaten bemerkt werden, wodurch jeder sich persönlich ausgezeichnet. Am interessantesten werden vielen Lesern die Gesetze seyn, deren er aus den Landbüchern viele anführt (Th. I. 17. II, 30. 106.), und, aus dem vorher berührtem Grunde, nie *zu viele* liefern kann; so begierig ist man, den Gang der Gesetzgebung bey diesem, der Natur und sich ganz überlassenen, Volk zu kennen. Besonders erwarten wir ihn hierüber in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte; die Heldenzeit, welche er bisher beschrieben, ist schon alt, liefert nicht so vollständige Acten, und es würden auch nicht so viele Gegenstände in den Wirkungskreis der Gesetzgebung gezogen.

Die innigste Vaterlandliebe athmet überall, und veranlasst Betrachtungen von moralischen, politischen und militärischen Inhalt, welche zeigen, dass der Vf. über

den alten Zeiten die unſrigen und die Zukunft nie vergiſst. Diejenigen, welche nicht wollen, daſs der Geſchichtſchreiber ein Vaterland kennen ſoll, werden dieſes für kein Lob halten; ſie mögen aber bedenken, daſs er zunächſt für ſeine Landleute ſchreibt, unter deren Vorſteher er gehört, daſs Befriedigung der Neugier weniger ſein Zweck iſt, als Entflammung patriotiſcher Geſinnungen, und daſs dieſes dennoch der Unpartheylichkeit nicht ſchadet, womit er z. B. Zürich in einigen ſonſt conteſtirten Punkten gegen die recht giebt, mit denen Uri es hielt (II, 82. 92.), und er überhaupt weder gegen einen Canton noch gegen fremde Staaten den geringſten Partheygeiſt zeigt.

Der Schreibart hätten wir die edle Einfalt gewünſcht, welche in den meiſten Quellen ſeiner Hiſtorie herrſcht. Die Zuſchriften ſind faſt in neuerm orientaliſchen Ton. Zu viele Wörter, die das Bürgerrecht nie erhalten werden, hat er geprägt; zu kühn ſind ſeine Inverſionen; die zu vielen, zu ſtarken Beywörter geben einen Schein von Uebertriebenheit. Wir könnten ihm rathen, ſich für die Fortſetzung nach Xenophon's Einfalt (in der Geſchichte der Griechen) oder nach dem reflexionenreichern Polybius zu bilden; wir wollen ihm aber lieber rathen, ſo zu ſchreiben, wie er zu den Landleuten redet, und nicht in einem fremden Ton, ſondern in dem, der den Alpenhirten reizen kann, das Buch, nicht aus Liebe zum Vf., ſondern um ſeiner ſelbſt willen, in die Sommereinſamkeit aufs Gebirg mitzunehmen.

Wir verbinden hiemit ein ähnliches Werk über den benachbarten Canton Unterwalden:

Luzern (Lucern), b. Salzmann: *Kleiner Verſuch einer beſondern Geſchichte des Freyſtaats Unterwalden ob und nid dem Kernwalde.* Erſter Th. 1789. 408 S. 8.

Die Einrichtung iſt ganz dieſelbige. Zuerſt *Landesbeſchreibung*, bis S. 103.; alsdann, *Verzeichniſs der Landammanne*, bis 121.; hierauf die *Geſchichte* bis (einſchlieſslich) auf die Sempacher Schlacht, S. 122—370.; endlich 17 *abgedruckte Urkunden*, deren die älteſte von 848 (dieſe findet ſich jedoch ſchon bey *Zapf*), die jüngſte von 1381 iſt, S. 370—408. Die Quellen ſind ebenfalls von gleicher Art: Geſchichtſchreiber der Schweiz; Urkunden; Jahrzeitbücher; einige Mſcte. (S. 104). Auch in der Vaterlandsliebe, und in patriotiſchem Sinn geben dieſe Vf. (denn zwey Freunde haben das Buch mit einander geſchrieben), Hn. *S.* nichts nach. Die gröſste Verſchiedenheit iſt in der Schreibart; letztere iſt hier ganz traulich und natürlich, als ob man einen biedern Unterwaldner reden hörte; dieſes hat etwas ſo anziehendes, daſs man es wohl vergiebt, wenn die Ausbrüche der vaterländiſchen Gefühle auch in mehreren Worten geſchehen, als nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt vielleicht geſchehen ſollte, und daſs man auch ſelbſt dieſe Blätter wohl nicht überſchlägt. Unterwalden hat freylich an ſich das eigene Intereſſe, daſs dieſer, dem Handelsweg etwas zur Seite gelegene, dabey an ſchönen Landſchaften beſonders reiche und in der Einfalt alter Sitten vielleicht vor andern ſich auszeichnende Canton ſowohl dem Ausländer überhaupt vorzüglich gefallt, als dem philoſophiſchen Geſchichtforſcher das ächte altſchweizeriſche Hirtenland am beſten darſtellt. Es iſt auch in dieſer Geſchichte auffallend, daſs die mahleriſchen Einſamkeiten ſeiner Berge zu allen Zeiten Eremiten an ſich gezogen; und nicht Abentheurer oder von der Welt ohnehin verlaſſene, ſondern edle Herren und Frauen, geweſene Obrigkeiten und ſieghafte Schaarenführer haben ihre letzte Lebensperiode hier in anmuthigen Wildniſſen zugebracht (S. 40. 43. 89. 95. 239. 342. und ſonſt; des Bruder Clauſen nicht zu gedenken!).

Die Vf. haben ein paar geringfügige Fehler begangen. S. 11. *Padaretus*, nicht Pedartes; S. 171. der letzte Graf zu Lentsburg war von jenem Wohlthäter des Beronmünſters ganz unterſchieden; dieſer ſtarb um 1036, jener 1172. S. 308. wird von Graf Otto v. Straſsberg verſtanden, was ohne Zweifel dem Herzog Otto von Oeſtreich zukömmt. S. 384. wird vermuthlich in der Abſchrift der Urkunde ein Fehler ſeyn; Otto *IV*, nicht der *fünfte* Die Hypotheſe von der Freyſtätte, welche in uralten Zeiten römiſche Männer (vor Verfolgern, oder in unglücklichen Kriegen) hier gefunden, die Wiederholung der unhiſtoriſchen Sagen von Römerzügen 398 und 829 (S. 127. 134. 135.); dieſe und ähnliche Erzählungen wollen wir den Vf. darum nicht als Fehler aufrechnen, weil ſie, da ſie ſie, den im Land bekannten Chroniken nach, wohl nicht auslaſſen *durften* doch genugſam zu *verſtehen geben*, daſs ſie davon denken wie *Livius* von dem fabelhaften Urſprung Roms (S. 130. 137.). Einige auswärts unverſtändliche Provinzialausdrücke (S. 29. *Verſaurungen*; S. 60. *einfache* und *zweyfache Häuſer*; Rubenen,) hätten ſie wohl gethan, zu erklären. Von den Engelbergiſchen Handſchriften und von P. Marquards um 1270 geſchriebenem Buch, das *ſelten* und *vielberufen* genannt wird (S. 193. 237.) hätte man eine nähere Notiz gewünſcht. Der Vf. religiöſen Sinn und den frommen Eifer S. 161. werden diejenigen ihnen übel deuten, welche die Toleranz nur für ſich verlangen, und nicht bedenken, wie wichtig in einer, *bloſs auf Sitten* beruhenden, Verfaſſung die Erhaltung der Ehrfurcht für den einigen Oberherrn, den der Alpenhirt kennt, und bey dem er ſchwört, iſt.

Wenn man dieſes Buch und obige Geſchichte von Uri mit einem Blick auf unſere Zeiten lieſet, ſo macht die unſchuldige, unblutige Revolution der ſchweizeriſchen Waldſtätte mit dem, was *wir* ſehen, einen ſehr auffallenden Contraſt. Aber auch *das* iſt bemerkenswerth, wie wohl diejenigen Edeln gethan, welche in die neue Ordnung der Dinge ſich gefügt; ſofort „nach Befeſtigung „der Republik wurden immer Edelleute zu oberſten Re„genten gewählt (S. 253.), da hingegen die Siege der „Schweizer meiſtens befördert worden durch die Vermeſ„ſenheit derjenigen Edeln, von welchen ſie verachtet „wurden (S. 357.), und welche (Schmid, II, 113.) „durch die vielen Blutläſſen ſich nicht heilen lieſsen, von „der Krankheit, ſich von beſſerm Holz zu glauben als „wie die gemeinen Bürger von freyen Städten und Lan„dern.“ — Was S. 227. von einer angeblich im J. 1260 geſchehenen Vertreibung des Adels vorkömmt, hat keinen urkundlichen Grund.

Die Fortſetzung dieſes Buchs iſt uns ſo eben zugekommen; es ſoll nächſtens noch etwas darüber geſagt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1794.

LITERARGESCHICHTE.

1) Berlin, b. Unger: *Fortsetzung der Bekenntnisse J. J. Rousseau's.* Uebersetzt von Adolph Freyherrn *Knigge.* III — IV. Theil. 1790. 340 u. 308 S. gr. 8.

2) Neuwied, b. Gehra: *Auszug aus des jungen Anacharsis Reise nach Griechenland in der Mitte der vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt.* I. Band, (mit einer Karte von Griechenland und dessen Inseln.) 1792. 340 S. II. Band, (mit dem Plan der umliegenden Gegend von Athen, und dem Grundrisse eines griechischen Hauses. 438 S. III u. letzter Band. 1793. 454 S. 8.

Nr. 1. *R's* Bekenntnisse haben zwar nicht das Glück gehabt, einen solchen deutschen Uebersetzer zu finden, der auf eine dem innern Werth angemessene Darstellung dieses in seiner Art vollendeten Kunstwerks bedacht gewesen wäre; doch empfiehlt sich die Uebersetzung des Hn. *v. K.* durch den, diesem Schriftsteller eignen, leichten und fliessenden Ausdruck, und man wird nur bisweilen durch eine etwas vernachlässigte Stelle erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Sie ist nach der Genfer Ausgabe der *Confessions* gearbeitet, da die vollkommnere Ausgabe des Hn. *du Peyrou* damals noch nicht erschienen war. Wegen der in der Genfer Ausg. vorgenommenen Verstümmelungen konnte auch die deutsche Uebersetzung nicht von einigen unverständlichen Stellen frey seyn. So wird man 3, 330 in der gehässigen Darstellung von Grimms Charakter bey wenigem Nachdenken Mangel an Zusammenhang wahrnehmen. Die Lücke einer ganzen Seite ist aus *du Peyrou* 4, 7 zu ergänzen. Die meisten Namen sind in der Uebers. nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, weil der Schlüssel dazu damals noch nicht erschienen war. Einmal hat ein im Original nicht ausgeschriebner Name zu einem sonderbaren Versehen Anlass gegeben. 3, 14 sagt der Uebers. von der Gemahlin des Hn. *v. Bose*: „*Frau von B.. auroit war seine Tochter.* Er hielt das französ. *auroit* für die Buchstaben ihres Namens; da er vielmehr hätte übersetzen müssen: *Frau von B. hätte seine Tochter seyn können.*

Nr. 2. Es scheint ein gewagtes Unternehmen, einen Auszug von einem Werk zu veranstalten, das nach dem allgemeinen Urtheil für ein Meisterstück der Composition gehalten wird. Es zu excerpiren, sollte man denken, hiesse seinen schönen Gliederbau zerstören, oder wenigstens das vollkommen ausgebildete Werk in ein dürres Skelet verwandeln. Dies würde auch von jeder gewöhnlichen Epitome gelten. Allein unser Epitomator, welcher die Absicht hatte, das Werk gemeinnütziger, und für blosse Liebhaber unterhaltender zu machen, liefert keinen dürftigen und trocknen Auszug, sondern er zieht nur das Original da, wo es ohne merklichen Abbruch des schönen Ganzen geschehen kann, enger zusammen, und schneidet diejenigen, ganz ins Einzelne gehenden, Untersuchungen weg, welche nur den Gelehrten von Profession interessiren, den Layen aber, selbst der gebildetern Stände, wie auch wir aus Erfahrung wissen, ermüden. Wie reich und wie vielumfassend dieser Auszug ist, kann man schon daraus ermessen, dass diese drey Bände gewiss mehr Text als die Hälfte des ganzen, aus sieben Bänden bestehenden, Originals enthalten. Der Kenner, der den Anacharsis als Kunstwerk studirt, der Freund des Schönen, der in diesem Werke vorzüglich Nahrung für den Geschmack sucht, wird immer lieber zu der Urschrift zurückgehen. Aber eine beträchtliche Zahl von gebildetern Layen und vornemlich studierende Jünglinge werden sich durch diesen Auszug auf eine sehr angenehme und unterhaltende Art über das Alterthum und die Geschichte Griechenlands belehren. Der Auszug sollte, nach der Absicht des Vf., nicht das ganze Werk nach verjüngtem Maasstabe liefern, sondern das für die gedachten Classen von Lesern wichtigste und unterhaltendste ausheben. Daher ist fast der ganze I Th. des Originals, als nothige Einleitung in die folgenden Bande, mit wenigen Abkürzungen stehen geblieben. Der Vf. durfte sich um so eher Abweichungen von der Proportion um seines hohern Zwecks willen erlauben, da Hr. *Barthelemy* selbst in der Abhandlung der Materien kein strenges Maass und Verhältniss beobachtet hat, und bey der beliebten Form, ein Reisejournal zu liefern, nicht einmal zu beobachten brauchte. Die Uebersetzung ist so gut, dass wir dabey das Original vergassen, und da, wo wir im Französischen nachschlugen und verglichen, haben wir sie immer treu gefunden. Denn eine kleine Abänderung in der Form, wie 2, 175 im Eingang des 11ten Cap. gemacht wird, um nach einem ausgelassnen Stück den Zusammenhang wieder anzuknüpfen, wollen wir keine Untreue nennen. Die Gründe, um deren willen der Vf. glaubte, die Reise *des jungen* (nicht *des Jüngern*) *Anacharsis* sagen zu müssen, haben wir in der Vorrede zum III Theil mit vollkommner Befriedigung gelesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Goschen: *Geographie und Geschichte für die Jugend der Bürger, und für Bürgerschulen,* von *Villaume.* 1792. *I Theil, in 2 Abtheilungen:* Geographie,

Google

graphie, und besondre Geschichte, mit vier Landkarten. Beide Abtheilungen 669 S. *II Theil*, auch in 2 *Abtheilungen*. 636 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In der Geschichte für den Bürgerstand, sagt der Vf. in der Vorrede, der zur Bildung seines Geistes einige Musse und Gelegenheit hat, und woraus der Bürger allenfalls sich selbst, und seine Söhne unterrichten könnte, haben Zeitrechnung, Namen, Register, Thronfolgen, Kriege, Bündnisse für den Menschen und Bürger, als solche, kein Interesse. Menschen und deren Schicksale kennen und beurtheilen lernen, nachdenken über die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, — dies ist der eigentliche Zweck, den sich Hr. *V.* vorgesetzt hat. — Wir wollen nun einige Proben, und zwar zuerst aus der allgemeinen Geschichte, ausheben, um zu sehen, wie er diesen Zweck zu erreichen bemüht gewesen ist.

Der Mensch, (so fängt der Unterricht an,) mag anfänglich nicht viel besser gewesen seyn, als ein Thier. In den Wäldern zerstreut lebte er von Früchten, welche die Erde selbst erzeugt, und kampfte um Nahrung und Sicherheit mit den Thieren, wobey er keine andre Waffen, als Fäuste, Nägel und Zähne hatte. Nun hat der Mensch gebildete Sprachen, Künste und Wissenschaften; wie ist er vom Stande der rohen Thierheit dazu gelangt? Das sollte die Geschichte sagen, sagts aber nicht. Diese nemlich fängt nur da an, wo die Bildung des Menschen beynahe volleudet ist. Die Menschen waren ursprünglich *frey und gleich. Jetzt hat die Menschheit den Nacken unter die Herrschaft Weniger, Fürsten und Priester, gebeugt.* Wie ist das zugegangen? das soll die Geschichte uns lehren, und beynahe ist dies das Hauptthema dieses Buchs.

Zuerst vom Alter der Erde. Nach der Bibel soll unsere Welt 4000 Jahr vor unserer Zeitrechnung ihren Anfang genommen haben. Allein diese Rechnung hat Schwierigkeiten. Tubal Kain, der achte Mann nach der Schöpfung, soll das Schmieden erfunden haben. Ein so rascher Fortschritt aber in einer Kunst, die mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, als besonders die Erfindung und Zubereitung des Eisens, ist kaum ohne Wunder möglich. (Nach der Bibel waren doch wohl 1000 Jahr darüber vergangen, und ob nicht etwa ein Vulcan in seiner Werkstatt zubereitete Eisen ausgeworfen, wobey der Mensch die Kunst lernte, kann man doch nicht wissen.) Die Bibel nennt schon zu Abrahams Zeiten eine Menge Könige in Canaan und Phönizien. In 3 bis 400 Jahren nach der Sündfluth aber kann man kaum denken, dass dieses Land stark bevölkert gewesen seyn sollte, und dass die Menschen sogleich Könige ernannt hätten. Noch merkwürdiger aber ist Aegypten. Der König hatte darüber eine so grosse Macht, dass er sich von Regentengeschäften hinlänglich los zu machen wusste, um Wollust selbst mit Gewaltthätigkeit zu pflegen. Aber dazu gehörte Zeit, damit Könige eine unumschränkte Macht bekommen. Doch die Völker des Orientes haben eine viel höhere Zeitrechnuug, und gehen weit über 20,000 Jahre. Auch die Natur scheint ein hohes Alterthum der Erde und des Menschengeschlechts zu beweisen; man findet an manchen Orten Lagen von Steinen, deren Bildung mehr als 20,000 Jahre erfodert. (Welche tiefe Einsicht in die Kräfte der Natur muss der Vf. haben, dass er so gar genau die Zeit bestimmen kann, die sie zu ihren Werken gebraucht!) Er geht nun die älteste Geschichte der Juden und andrer Völker durch, nennt keine andere Quelle als die Bibel, erzählt aber doch dem ehrlichen Bürger, der noch immer vielleicht an die Bibel denkt, allerley Wunderdinge und Mährchen von diesen Völkern, z. B. dass Aegypten bald nach der Stiftung des Reichs durch einen Enkel des Noa Armeen von 400,000 Mann, *eine grosse Bibliothek*, Millionen Goldes und Silbers gehabt haben soll, obgleich heut zu Tage kein Gold und Silber im Lande gewonnen wird. Als eine allgemeine Bemerkung über die Könige, deren Regentenpflichten er bey jeder Gelegenheit einschärft, an deren Bedrückungen und Lastern aber der ehrbare Bürger, der ihn liest, sich oft genug wird ärgern müssen, verdient noch folgende Stelle ausgezeichnet zu werden. Die Begriffe der Morgenländer, dass die Könige Statthalter Gottes, und von Gott selbst verordnet und bevollmächtigt wären, haben fast alle Völker gehabt, und die Könige haben sie mit aller Macht darinn zu bestärken gesucht. England, Polen und Frankreich aber scheinen heutiges Tages der Meynung nicht zu seyn. Wie sehr die Könige und ihre Schmeichler jenen Grundsatz gemisbraucht haben, davon giebt er unter vielen andern folgendes Beyspiel. Als die Mutter des Artaxerxes Mnemon gewahr wurde, dass ihr Sohn in seine eigne Tochter verliebt war, sagte sie zu ihm: *Sire*, seyd ihr es nicht, den Gott den Persern, als das einzige Gesetz, und die einzige Richtschnur alles Anständigen und aller Tugend gegeben hat? Wer wehrts euch, eure Tochter zu heirathen? — Die Ursach, warum der Adel sich der bürgerlichen Gewerbe, der Handlung, der Künste etc. schämet; und warum er dadurch, den Ackerbau ausgenommen, seinen Adel verliert (?) ist nach unserm Vf. wohl folgende: Die monarchischen Regierungen haben sich durch dieses Vorurtheil eine gewisse Klasse im Staate ganz ergeben und abhängig von sich machen wollen. Der Ackerbau fesselt ihn an den Boden. Er muss also dem Staate dienen, weil er keine andere Zuflucht hat. Sonderbar, setzt er hinzu, dass die Handluug den Adel vermehrt, nicht aber die Fürsten, die fast alle mit Tabak, Salz, Brantewein, Pelzwerk etc. handeln.

Nun von der Erdbeschreibung. Hier sind einige Proben. 1) Einleitung. An der Erde ist vielerley zu beschreiben: 1) ihre Gestalt, Grösse, Bewegung, Jahrszeiten, Tag und Nacht; die Dauer und Ursach derselben. Die Beschreibung davon heisst mathematische Geographie, weil die Mathematik die Kunst zu zählen und zu messen lehrt. 2) Die Verschiedenheit der Erdtheile, Gewässer, Land, grosse und kleine Stücke Lands, (vermuthlich festes Land und Inseln, weil sonst die Abtheilung in grösere und kleinere Districte zum folgenden Theil gehören würde,) Producte, Wärme, Kälte; physische Geographie, weil die Physik eine Wissenschaft von dem Zustande der Natur ist. 3) Die Abtheilung nach Volkerschaften, Regierungen etc.; *politische* Geographie, weil die Politik die Lehre von den Staaten ist — Die Geographie lehrt uns also, wie gros die Erde ist, wie Tag

und

und Nacht, Sommer und Winter entstehen, woher die verschiedenen Producte, als Zucker, Kaffee, Toback, Gold, Eisen, Hering, Thran, Pelze, Stockfisch und alle dergleichen Sachen kommen, die man uns von so weit herbringt. Auch die mannichfaltige Beschaffenheit, Grösse, Reichthum etc. derselben, ingleichen die Kenntnifs der Menschen und ihrer Sitten und Gebräuche lehrt sie.

Dafs alles dieses hier auf so wenigen Bogen nicht gelehrt sey, braucht Rec. wohl nicht zu versichern. Das aber mufs er bezeugen, dafs der Vf. sich oft recht viele Mühe gegeben zu haben scheint, ohne Kunst die Sachen vorzustellen; z. B. Um die Neigung der Erdaxe gegen die Fläche der Ekliptik begreiflich zu machen, sagt er: Ein Rad geht auf seinem Wege gerade; dies thut die Erde nicht. Sie rollt hingegen auf ihrer Bahn so, dafs ihre Axe auf einer Seite hoch, und auf der andern niedrig geht. Dies nennt man die Neigung der Axe gegen die Bahn, und daher entstehn die Jahrszeiten. Wenn er es seinen Schülern an einer Kugel zeigt, so mögen sie das wohl verstehen. — Um zu begreifen, sagt er, was ein Grad sey, mufs man sich eine Scheibe denken, die durch gerade Linien von dem Mittelpunkt aus nach dem Rand in 360 Stück, wie *Keile*, eingetheilt sind. Jeder solcher Theil oder *Keil* heifst ein Grad. (Nach altem Sprachgebrauch heifst das ein Kreisausschnitt, *sector*.) — In der physischen Geographie sind statische Grundsatze des Wassers und der Luft, Montgolfiers Luftball, auch das *Trinken* erklärt. Bey dem letztern Geschafte sollen wir die Luft zurück in die Lunge ziehen; also wirklich die *Lunge* vollpumpen? Das ware eine wichtige Neuigkeit für die Aerzte. — Die mehr als 600 bis 900 Fufs hohen Gebirge sind mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. — Hat denn Hr. *V.* nicht oft den Brocken ohne Schnee *gesehen*, der doch über 3000 Fufs hoch ist? S. 33. sagt er *ja selbst, dafs in* einer Höhe zwischen ½ und ¾ Meilen es *immerfort friert*. Indefs ist eines so wenig allgemein wahr, als das andre. Das richtet sich nach den verschiedenen Graden der Breite. — In der politischen Geographie wird unter andern berechnet, wie viel die 170 Millionen Menschen, die man auf Europa rechnet, ungefähr an Brod, Korn, Ochsen, Schweinen und Holz jährlich gebrauchen; und alsdann werden diese Menschen nach den Berlinern ungefähr classificirt, wobey die Reuterirer und Lakayen nicht gut wegkommen.

II. Abhandlung. 1) Der östreichische Kreis begreift Nieder-, Inner- und Oberösterreich; Vorderösterreich fehlt. In der Beschreibung von Wien kommen Betrachtungen über Adelstolz, Lotterie, Landstande, Klöster, Abgaben etc., auch das *Salzwerk zu Hall* in der *Grafschaft Tirol* vor. Man sieht wohl, dafs der Vf. seine Freyheit im Denken so wenig durch den Zwang der Methode, als seine bürgerliche Freyheit durch das Joch der Regierung will einschränken lassen. — Sollte er aber auch wohl die Freyheit haben, den Markgrafen von Bayreuth einen Theil des Voigtlandes zu geben, wie er wirklich hier thut? — Dafs ihm bey Helmstädt es einfallt, die Geschichte des Tobackrauchens zu erzählen, mag hingehen. Auch die oft vorkommenden falschen Jahrzahlen wollen wir ihm nicht aufzählen; z. B. Heinrichs des Löwen Achtserklarung 1176 statt 1179, Eroffnung der Freybergischen Silberbergwerke unter Otto dem Reichen 1189, statt 1171 etc. Aber dafs er das jetzige kursächsische Haus von den ehemaligen Land- oder Markgrafen von Thüringen herleitet, die bekanntlich mit Heinrich Raspo 1247 ausstarben; dafs er die wirklichen Stammväter, die Markgrafen von Meifsen aus dem Hause Wettin, mit den Ascanischen Prinzen, unter einander mischt, Z. B. Otto den Reichen, alsdann Rudolph III, der zuerst den Titel eines Kurfürsten von Sachsen angenommen haben soll, da doch Kaiser Karl IV schon seines Vaters Bruder Rudolph II in solcher Würde *bestatigt*, dafs er Albrecht III den letzten vom anhaltischen Stamm, den Bruder Rudolphs III zu dessen Sohn macht; dafs das Haus Braunschweig, wegen der Theilung unter die Erben, und der Eifersucht der Kaiser 1267 nichts mehr als die Braunschweigischen Lande hatte (was meynt er damit? etwa die Theilung des Landes zwischen Albert dem Grofsen und seinem Bruder Wilhelm? diese geschah 1256, ohne Schuld des Kaisers, und es gieng *dadurch* kein Stück von den Braunschweig-Lüneburgischen Landen verloren,); dafs die jetzt bestehende Theilung gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts geschehen, (sie geschahen nach dem Tode Friedrich Ulrichs 1634, also im 17ten Jahrhundert,) und mehrere dergleichen Fehler, deren Anführung der Raum dieser Blatter nicht verstattet, erlaubt sich doch wohl kein sorgfaltiger Schriftsteller. — Bey diesem geographischen Theile sind 4 Karten, ein Globus, Europa, Deutschland, und die übrigen Welttheile; letztrer nach Mercators Projection. Die Karten führen nur wenige Namen, welches eben nicht zu tadeln ist.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Friedrich Rehm's*, Pfarrers zu Immichenhain in Hessen, *Vorschläge, wie man auch mit Beybehaltung der bisher üblichen Beinkleider Mädchen und Knaben durch Verbefserung ihrer phyfischen und moralischen Erziehung vor früher Unzucht bewahren könne.* 1793. 284 S. in 8.

Wenn auch dieses Buch sich durch keine neuen Vorschläge auszeichnet, wie dem Laster der Selbstbefleckung Grenzen zu setzen seyn möchten, so dürfte es doch unter die Zahl der bessern Bücher gehören, die in unsern Zeiten über diesen Gegenstand erschienen sind. Der Vf. ist selbst Padagog; er spricht oft aus eigener Erfahrung, und versichert, unter mehrern Zöglingen noch keinen gehabt zu haben, der den Ausschweifungen der frühen Unzucht sich überlassen hätte; wohl aber hätte er die Freude gehabt, durch Unterricht und Aufmerksamkeit einige, die schon das Laster der Selbstbefleckung kannten, gegen dasselbe gesichert zu haben. Sein Buch ist auch voll von Beyspielen solcher Unglücklichen, die er entweder selbst erlebt hat, oder die ihm von andern mitgetheilt worden sind. Er hat die Absicht, seine Leser mit den Mitteln bekannt zu machen, die er gröfstentheils selbst versucht, und als bewährt erfunden hat, „durch welche man seine Kinder und Zöglinge, auch mit Bey-

Digitized by Google

behaltung der *eingeschränkten* Beinkleider, vor allzufrüher Unzucht und Selbstbefleckung bewahren kann.“ Er nimmt mit mehrern Padagogen an, dafs das Laster der Selbstbefleckung bey Kindern, die noch unter dem 7ten Jahr sind, schon statt haben könne, und versichert, selbst Kinder gesehen zu haben, die das 7te Jahr kaum erreicht hatten, und schon Selbstverderber waren. (Man hat aber hier auch sehr oft das Betasten der Geschlechtstheile, welches man bey Kinderu, die nicht dieser Unanständigkeit wegen erinnert oder bestraft werden, oft bemerkt, für Selbstbefleckung gehalten, und die Beweise, die der Vf. im 2ten Cap. dafür beybringt, dafs schon Kinder von 7 Jahren Selbstbefleckter seyn können, laufen wenigstens zum Theil auf ein solches Betasten der Schaamtheile, oder auf Nachahmung von Handlungen, die den Kindern unschuldig dünken, hinaus. Läugnen mag indessen Rec. auch nicht, dafs durch Beyspiele und vernachlässigte Erziehung schon in früher Zeit der Keim des Lasters in die Herzen der Kinder gelegt werden könne.) Der Vf. giebt nun S. 53 ff. die Hülfsmittel zur Vorbauung und Hebung dieses Uebels an, und unter diesen sind viele ihrem Zwecke vollkommen angemessen und nicht so überspannt, als sie von manchen vorgeschlagen worden sind. Er geht bis auf den Zeitpunkt der Schwangerschaft zurück, und meynt: schon in der Schwangerschaft soll sich die Mutter *der Werke der Liebe* enthalten, um ein Kind zu gebähren, welches sich nicht befleckt. Er empfiehlt das Selbstsäugen, doch unter gehöriger Einschränkung, warnt mit Recht vor wollüstigen Wärterinnen, empfiehlt Aeltern, in Gegenwart ihrer Kinder vorsichtig zu handeln und zu sprechen, und giebt überhaupt viele solche Vorschläge, die Vernunft und Erfahrung als die besten bewährt hat. Doch geht er bey etlichen seiner Vorschläge offenbar zu weit, und veranlasst eben dadurch, dafs sie nachtheilig werden können. Er verbietet mit Recht das Betasten der Schaamtheile der Kinder, er tadelt solche Aeltern, welche mit diesen Theilen ihrer Kinder ihren Scherz treiben; weil aber das Waschen der Geschlechtstheile auch Berührung und Reizung derselben ist, und weil bey einem Knaben zuweilen eine Erection erfolgte, wenn seine Schaam gewaschen wurde: so will er Kinder, besonders Töchter, auch unterm Jahr, nie ohne Noth, und auch da nur mit grofser Vorsicht, an diesen Theilen waschen lassen. Er bedenkt dabey nicht, dafs sich Unreinigkeiten eben an diesen Theilen am leichtesten anhäufen und erzeugen, und dafs das vernachlässigte Abwaschen derselben weit nachtheiliger werden kann, als das auch zu oft wiederholte Reinigen derselben. Die Wegnahme alles äufsern Reizes durch fleifsiges Reinigen mit kühlem Wasser wird selbst als ein Vorbauungsmittel wider den Hang zur Onanie anzusehen seyn. Weitläuftig spricht auch der Vf. darüber, dafs Aeltern, welche Kinder haben, keine Affen halten sollen, weil diese Thiere oft sich selbst beflecken. Die Vorschläge, welche der Vf. solchen Aeltern giebt, die ihre Kinder durch Hauslehrer, oder andere, bilden lassen, sind zu einseitig. Er spricht fast blofs von solchen Lehren und Aufsehern, die durch eigene Geilheit und schlimmes Beyspiel ihre Zöglinge verderben, da jede andere Nachlässigkeit, und jedes Laster der Aufseher bey Kindern Gelegenheit zum Laster geben, und Veranlassung zu demselben werden kann. Die übrigen Verwahrungsmittel: dafs sich der Erzieher das Zutrauen seiner Zöglinge erwerben soll; dafs man für nützliche Unterhaltung und Thätigkeit der Kinder sorgen, nöthige Aufmerksamkeit auf sie haben, sie von böfer Gesellschaft entfernen, mit der Natur beschäftigen, und den wichtigen Unterricht in der Religion nicht vernachlässigen soll, sind insgesamt von der Art, dafs die Befolgung derselben gewifs nützlich seyn wird. Mit den Geschlechtstheilen und ihrem Endzweck will der Vf. die Kinder nur im höchsten Nothfall bekannt gemacht wissen. Er schreibt durchaus mit Wärme für die gute Sache, die er gern befördern will, und sein Stil ist zwar weitschweifig und wortreich, aber doch erträglich. Freylich finden sich aber auch Ausdrücke, wie folgende S. 73: „Gott! welche gefahrliche, der Keufchheit nachtheilige *Folgen* werden nicht selbst von Aeltern in der Kinderstube unternommen! — Arbeiten sie mit mir, geneigter Leser, dafs solche schreckliche Beyspiele (wie eines, welches er zu erzahlen im Begriff ist.) nie wieder gegeben werden mögen. *Diese Beinkleider der unvernünftigen und unkeuschen Erziehung* müssen durch Vernunft, Nachdenken und Aufmerksamkeit abgelegt werden, und unsere Knaben werden gewifs so früh nicht reif zur Wollust.“

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Sondershausen*, b. Rühl: *Predigt am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis*, von *Gottfried Christian Kannabich*, Archidiaconus, Consistorialassessor und Vicarius der Superintendentur. 1793. 30 S. 8. — Der Vf. zeigt in dieser Predigt den *Umfang einer wahren Menschenliebe*, und rechnet dazu *eine gebührende Sorgfalt für das leibliche und geistliche Wohl des Menschen*. Dieses ist in einer guten natürlichen Ordnung ausgeführt; der Vortrag ist sehr plan, deutlich und unterrichtend, und besonders am Schlusse lebhaft und rührend. Zuweilen wünscht man, dafs sich der Stil mehr heben, und bey den Uebergängen weniger Einförmigkeit seyn möchte. Der Vf. ist gesonnen, eine ganze Sammlung von Predigten über die Evangelien herauszugeben, die, nach dieser Probe zu urtheilen, in Absicht auf Popularität nicht ohne Nutzen seyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Januar 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Wernigerode, a. K. d. Vf. gedr. b. Struck: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, und des demselben inkorporirten Stifts Amts Walkenried*, beschrieben von *Joh. Christoph Stübner*, Pastor zu Hüttenrode etc. *Zweyter Theil*, welcher die Naturgeschichte des Landes enthält. 1790. 8.

Von dem Naturgeschichtschreiber eines Landes, wenn er auch sich an keine systematische Ordnung bindet, kann man doch immer mit Recht fodern, dafs er solche Namen angiebt, die bey dem Leser keine Verwirrung oder Zweydeutigkeit veranlassen. Ob unser Vf. dieser billigen Foderung ein Genüge gethan, mögen die Leser aus folgenden Beyspielen beurtheilen. Unter den Vögeln sind genannt: der Goldadler, Steinadler, Königsadler, welches, wie man weifs, ein und ebenderselbe Vogel ist; ferner Fischadler, Fischgeyer. Soll man darunter, wie wohl nicht zu zweifeln ist, auch eine Vogelgattung verstehen: so fragt sichs, welchen? den *Falco haliaetus Linn.* wiewohl zu vermuthen, oder den *Vultur Albidla*? Seine nachfolgende Beschreibung entscheidet dieses nicht. Der *Mausegeyer*, der weiter hin genannt ist, soll gewifs auch nichts anders, als der Mausadler (*Falco Lanarius Linn.*) seyn. Was ist aber der Steinklatscher? Weiter nichts sagt er davon, als dafs er sich eben so gern am Wasser als am Felsen aufhalte, und übrigens zu den Vögeln gehöre, die weder jagdbare noch Raubvögel sind. Solche zweydeutige, und selbst unbekannte Namen werden allemal vorkommen, wenn man sich die kleine Mühe nicht geben will, das Kunstwort aus irgend einem bekannten System beyzufügen. Eben so wenig befriedigend ist es, wenn er uns ein blofses Apothekerverzeichnifs von den vorzüglichen Gewachsen des Landes giebt. — Rec. macht diese Bemerkung deshalb mit einigem Unwillen, weil dieses Buch bis jetzt noch das vorzüglichste ist, das man zur Kenntnifs des Landes empfehlen kann. Doch dieser Vorwurf betrifft nicht den gröfsern Theil seiner Beschreibung, und in der Gebirgsbeschreibung hat er es gewifs nicht an der Kunstsprache, fehlen lassen; vielmehr möchten hier wohl viele Leser wünschen, dafs er die bergmännische Sprache in die gemeine übersetzt hatte. Ausserdem ist auch nicht alles in diesem Theile Naturgeschichte, wie man aus der Inhaltsanzeige sogleich sehen wird.

I Abschn.: Von der Luft und Witterung, und ihrem Einflusse auf die Gesundheit der Menschen. Unterschied der Witterung von der auf dem Harze und dem platten Lande. Aufserordentliche Winter und Sommer von mehreren Jahrhunderten. Gewitter-Krankheiten. Pest-Jahre. Volksmenge — betrug 1788 überhaupt 13724. und nimmt seit mehreren Jahren im Durchschnitte jährlich um 100 (mehr gebohrne als gestorbene) zu. — II Abschn.: Vom Garten- und Ackerbau, Wiesewachs und Viehzucht. Der Gartenbau wird immer mehr verbessert. Auch feine Obstbäume, wenn sie dort gezogen sind, vertragen den Winter. Der Vf. bedeckt nicht einmal des Winters die Aprikosenbäume, die er aus seiner Baumschule genommen. — Ackerbau bekanntlich nicht hinreichend. Die sämmtlichen Felder enthalten 26501 Morgen, und liefern ungefehr 3431 Wispel Getreide; aber so viel Brodkorn ist allein für die Einwohner erforderlich. Er erzählt daher, wie oft ehemals vorzügliche Theurung, aber auch wenn aufserordentlich wohlfeile Zeiten gewesen sind. An Wiesen rechnet man 7750½ Morgen; diese und die schöne Sommerweide geben Futter für 5000 Stück milchende Kühe und 16 Schafereyen. — III Abschn.: Von den Forsten, ihren Holzarten und deren Verkohlung. Die Blankenburger Forsten sind in untere und obere abgetheilt, welche mit dem Walkenriedschen Forst 89549 Wald Morgen, jeden zu 160 Quadrat Ruthen gerechnet, ausmachen. Er nennt diese Forsten einzeln, und beschreibt die darinn enthaltenen Holzarten. IV. Abschn. Vom Borkenkäfer, *dermestes typographus*, der so ungeheure Verwüstungen in den Tannenwäldern des Harzes, besonders vor einigen Jahren, angerichtet. — V VI. Abschn. Von Thieren und Vögeln. Die Beschreibung scheint hauptsächlich für Jäger und Vogelsteller gemacht zu seyn. VII. Abschn. Fische und Fischerey. VIII Abschn. Nagende und wühlende Thiere, Amphibien, Insekten und Würmer. Hier kommt wieder ein Verzeichnifs der Harzschlangen vor, das man nicht versteht. Er theilt sie in vier Arten. Blindschleichen, Wasserschlangen, *giftige Waldschlangen*, Ottern, Nattern, Vipern, welche die giftigsten sind. Auch spricht man dort viel von einem *Haselwurm*, einer sehr grofsen Schlange, die sich zwischen den Haselstauden gern aufhalten soll. Nach Eckform hat sich 1597 ein 18 Fufs langer Haselwurm sehen lassen; und 1782 will man noch einen in dem Allröder Forst gesehen haben. IX. Abschn.: Vorzügliche Gewächse. X. Abschn. Von den Gebirgen. Hier ist das, was der Hr. Ingenieurlieut. *Lasius* in seinen lehrreichen Beobachtungen über die Harzgebirge von Blankenburg sagt, noch weiter ausgeführt. Indefs verdient diese Schrift mit der *Stübnerischen* Beschreibung verglichen zu werden, und besonders ist die lithographische Karte vom Harz von Hn. *Lasius* hiebey fast unentbehrlich. Die folgenden Abschnitte handeln von den Landstrafsen, Gewässern, umgehenden Werken, Mineralien, vom Berg- und Hüttenwesen des Harzes überhaupt und des Fürstenthums Blankenburg, auch Stifts Walkenried insbesondere

fowohl in vormaliger als jetziger Zeit. Von Einführung der hohen Ofen und ehemaligen Glashütten. Von den Höhlen, befonders der Baumanns- und Bielfteinshöhle. Die meffingfarbene glänzende Erde, davon man am Brocken und an mehreren Orten des Harzes fo manche Spur findet, trifft man auch hier an. Da das gelbe glänzende zwifchen diefer Erde weiter nichts, als Katzengold ohne Gehalt, Glimmer, Blende, Talk u. d. g. ift, die gewifs den Flufs nicht befördern: fo ift es doch fchwer zu begreifen, was der Vf. hier erzählt, dafs die *Venetianer* dergleichen Erden, vormals mehr als jetzt, in Räuzeln weggeholt, um damit ihren Golderzen den Flufs zu verfchaffen. Die beiden letzten Abfchnitte handeln von zerftörten Schlöffern, und eingegangenen Dörfern, und der Anhang von dem alten Dorfe Bodfeld und der Bergftadt Elbingerode.

BERLIN, b. Spener: *Kleinere Länder - und Reifebefchreibungen*, von *C. Meiners*, königl. Grofsbrit. Hofrath, und ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. *Erftes Bändchen*. 1791. 307 S. 8.

An Reifebefchreibungen diefer Art von einem Schriftfteller mit fo fcharfem Blick, und fchöner Darftellungsgabe, als Hr. *M.*, ift gewifs noch kein Ueberflufs, und viele Bände von diefer werden wir auch wohl nicht erhalten, weil der Vf. fchon dahin fehen wird, dafs hier das nicht nochmals gedruckt wird, was wir fchon anderwärts gelefen haben. Denn das verfpricht er wenigftens in der Vorrede, nach welcher das 2te Bändchen erft dann erfcheinen foll, wenn er eine hinlängliche Anzahl noch ungedruckter Stücke wird gefammelt haben. — In diefem 1ten find zehn Aufsätze geliefert, lauter Beobachtungen, die er felbft auf feinem Reifen gemacht, wovon die acht letztern zwar fchon im hiftorifchen Magazin erfchienen, aber hier nochmals berichtigt und ergänzt, deswegen mit den beiden erften Stücken verbunden find, weil fie mit denfelben ein Ganzes von Beobachtungen über unfer deutfches Vaterland, fo weit der Vf. es gefehen, und zu befchreiben gut gefunden, ausmachen. Ihr Inhalt ift: 1) Bemerkungen über Salzburg, und Berchtesgaden. 2) Bemerkungen über Wien, und die umliegenden Gegenden. 3) Bemerkungen und Fragen über die Cultur und den Anblick einiger Gegenden in Niederfachfen, Heffen, Franken, und Thüringen. 4) Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken. 5) Urtheil über die berühmte Rheinfahrt von Bingen nach Coblenz. 6) Befchreibung des Externfteins in der Grafffchaft Lippe-Detmold. 7) Bemerkungen auf einer Reife von Göttingen nach Cuxhaven. 8) Nachrichten von mehrern vortreflichen Einrichtungen in der Grafffchaft Lippe-Detmold. 9) Kurze Vergleichung des nördlichen und füdlichen Deutfchlandes. 10) Berichtungen und Zufatze zu den Nachrichten über die grofse Sterblichkeit im Lande Hadeln, und deren Urfachen. Von allen bedürfen nur die beiden erftern Stücke einer nähern Anzeige. 1. Aufser der meifterhaften Schilderung der herrlichen Naturfcenen in Salzburg und Berchtesgaden, die man felbft im Buche lefen mufs, trift man hier auch mehreres an, was beide Länder den Bemühungen ihrer Fürften, und einiger Edeln fchuldig find. Dahin gehört die Durchbrechung des Mönchsberges vor Salzburg, welche, weil der Berg aus einer weichen Breccia befteht, und die gebrochenen Steine zum Bauen wieder gebraucht und verkauft find, nicht mehr als 600 Fl. foll gekoftet haben. Der Kalkfels fcheint alle Gebirge in Salzburg, und Berchtesgaden überzogen zu haben. Selbft an dem Gletfcher des Stratzmanns, der nach Hn. Prof. *Becks* Meffung 1468 Pariser Klaftern hoch ift, und in der ganzen Gegend herum, fand er kein Stück Granit, oder feuerfchlagenden Geftein. Man findet aber den Serpentin in andern Gegenden, und eine Maffe enthält fchöne Schörlgranaten und Turmalin, (oder vielmehr Schörl, der die Eigenfchaft des Turmalins hat). In einem Park des fürftl. Jagdfchloffes Hellbrunn, der ein bald fteiniges und nacktes, bald mit Bäumen und Gebüfchen bewachfenes, und mit treflichen Weiden untermifchtes Felfengebirge einfchliefst, wohnen *Steinböcke* und Gemfen, und pflanzen fich fort. Das Salzbergwerk in Berchtesgaden hat Gänge von Thon, der mit Salztheilen ficht bar gefchwängert und gefättigt ift. Die künftlichen Hohlen diefer Gänge heifsen Hängewerke. Man fammelt in denfelben Waffer, das in 4 bis 8 Wochen fich mit Salz fättiget; 50 bis 60 Menfchen arbeiten beftändig darinn. Aufser 14 bis 15000 Centnern Steinfalz, die man jährlich, jeden zu 36 Kreuzern, zur Verbeffernng der Sohle in Reichenhall verkauft, liefert diefes Bergwerk jährlich wenigftens 300 fogenannte Pfunde an Salzburg. Jedes Pfund enthält 240 Stücke, und jedes Stück ift ein Centner, der vertragsmäfsig für 50 Kreuzer verkauft wird. Berchtesgaden hat ungefehr 15000, nach einigen gar 19000 Einwohner, nicht reich und nicht arm. Das Salzwerk in Hallein ift viel beträchtlicher. Hier find Salzpfannen 60 Fufs lang, und die Siedereyen erfodern jährlich 30000 Klaftern Brennholz. Bayern bekommt allein 30000 Centner Salz. — 2. Von Wien befchreibt der Vf. nur die Anfichten in und aufser der Stadt, weil er zu kurze Zeit (7 Wochen) da war, um andere Dinge gehörig zu beobachten. *Pezzl's* Skizzen ausgenommen findet er keine, auch nicht die neueften Befchreibungen dem jetzigen veränderten Zuftande Wiens angemeffen.

WIEN, b. Kurzbeck: *Neuefter wienerifcher Wegweifer für Fremde und Inländer* vom Jahr 1792: oder, *kurze Befchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens*. Ganz neu umgearbeitete und vermehrte Auflage mit Kupfern 1792. 214 S. 8.

Schon 1774 erfchien in diefer Officin ein kleines Werk unter dem Titel: Neueffe Befchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, ein Handbuch für Inländer und Fremde; welches mit fo vielem Beyfall aufgenommen wurde, dafs es, feiner Unvollkommenheit ungeachtet, mehrmals aufgelegt werden mufste. Da aber feitdem, befonders unter der Regierung Joseph II, fo viele Veränderungen in diefer Stadt vorgegangen find; fo mufste es itzt ganz umgearbeitet werden. — Um aber das Buch in feiner jetzigen Geftalt auf längere Zeit brauchbar zu machen, durfte mit Uebergehung folcher Gegenftände, die in grofsen Städten fich faft täglich ändern, blofs das befchrieben werden, was bleibender ift, und einen Rei-

fenden

senden vorzüglich interessirt, und zwar in möglichster Kürze, ohne jedoch unverständlich zu werden. Alle diese Sehenswürdigkeiten sind hier sehr vollständig beschrieben. Es sind sogar die vorzüglichsten und sehenswürdigsten Gegenstände in der kais. Burg, Kunst- und Naturalienkammer, Bibliothek, Zeughaus u. s. w. genannt, und von den Gegenden um Wien, den vorzüglichsten Kirchen, Pallästen, einem Theil des Praters, des Augartens, Schönbrun u. s. w. 30 kleine Kupfer beygelegt. Das kleine Buch verdient Beyfall.

Wernigerode, gedr. a. K. d. Vf. b. Struck: *Erich Daniel von Liebhaber*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Geh. Justiz- und Regierungsrath, *vom Fürstenthum Blankenburg, und dessen Staatsverfassung*, nebst einer in der Klosterkirche zu Michaelstein bey Einführung eines Abts gehaltenen Rede vom Ursprung, Verfalle, und Reformation der Kloster, insbesondere des zum Fürstenthum gehörigen Klosters Michaelstein. 1790. 315 S. 8.

Ungeachtet der Vf. sich des Blankenburgischen Archivs bey seiner Arbeit bedienen durfte: so wird man doch in der Geschichte keinen bemerkungswürdigen, diplomatisch erwiesenen, Umstand finden, der nicht schon in *Stübners* Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, und zwar grösstentheils weit ausführlicher, enthalten wäre. Das ganze Verdienst des Vf. besteht also hier in der zweckmäsigen Auswahl, mit Uebergehung der zu sehr, besonders für auswärtige Leser, ins Detail gehenden, topographischen und antiquarischen Nachrichten. Dagegen aber findet man hier von der Staatsverfassung sehr vieles, das dort ganz fehlt. Das Ganze besteht aus 27 Capiteln und einigen Anlagen. — C. 1. Von den ältern Bewohnern, und Namen der Grafschaft, den gräflichen Sitzen, und der geistlichen Pflege. C. 2. Die Blankenb. Rheinsteinschen Länder kommen an Herzog Heinreich den Stelzen von Braunschweig-Lüneburg. (Bekanntlich haben wir keinen Herzog von Braunschweig-Lüneburg vor 1235. Heinrich war Herzog von Sachsen und Bayern. C. 3. Diese Länder machen nur eine Grafschaft aus. Ihre Besitzer haben sie vom Hause Braunschweig-Lüneburg zu Lehn genommen. Das erste hierüber angeführte Document ist das Lehnsbekenntnis der Grafen Ulrich II und Albert; freylich unter den Herzogen von Braunschweig; aber schon Siegfried III, Poppo's Enkel, bekam 1203 von Herzog Heinrich des Lowen Sohnen, Heinrich, Otto, und Wilhelm die Belehnung über die Grafschaft Blankenburg, mit Anzeige der Stücke, die Ihm jeder dieser Prinzen gab. Ob Heinrich der Löwe selbst seinen Freund, den Graf Siegfried II oder dessen Sohn (nicht, wie hier durch einen Druck- oder Schreibfehler steht, Enkel) Heinrich I damit zuerst belehnt, ist nicht erweislich. C. 4. 5. 6. Geschichte der Grafen von Blankenburg-Rheinstein, nebst 2 Stammtafeln, die jedoch von *Meibom* und *Stübar* abweichen, zum Theil, wie man wenigstens aus den Jahrzahlen, mit dem Buche selbst verglichen, schliefsen mus, aus Mangel an Sorgfalt, zum Theil aber doch wirklich mit Grund. Z. B. *Stübar* giebt Siegfried II Sohn *Heinrich*, dem Stifter der Heinburgischen Linie 4 Sohne, Dietrich, Ulrich, Siegfried, und Heinrich. Bey ihm ist Siegfried der Erhalter des Stamms, und der Grofsvater des Mönchs Otto Cornex, der im Kloster Ilfenburg 1251 sein Gelübde that; also zu der Zeit sein canonisches Alter erreicht haben mufste. Da Siegfried II um 1182, und dieses Sohn Heinrich, 1190 und 1224 gelebt: so lafst sich es nicht denken, wie dieser Heinrich der Aeltervater des Mönchs Otto habe seyn können. Man müfste ja in ungefehr 50 Jahren vier (nicht wie hier steht, *fünf*) männliche Erzeugungen in absteigender Linie, von Siegfried II an, annehmen. Nach unsers Vf. viel wahrscheinlichern Angabe (denn documentirt ist sie nicht) ist der vorgedachte Graf Heinrich der Grofsvater des Otto Cornex vom 2ten Sohn Ulrich I., der, aufser diesem Mönch, noch 4 andere Söhne hatte. Uebrigens läfst sich in der Geschichte der Grafen von Blankenburg aus Blankenburgischen Urkunden wenig oder nichts beweisen, weil das gräfliche Archiv bey Einäscherung des Schlosses 1546 ein Raub der Flammen geworden, und die Urkunden der Stifter Walkenried und Kl. Michaelstein, woraus sich sicher vieles ergänzen liefse, von den Mönchen kurz vor der Reformation aus dem Lande gebracht sind. C. 7. Von der Landesregierung unter den Herzogen zu Braunschweig-Lüneburg. C. 8. Von den Landern, welche in den ältern Zeiten zu der Grafschaft B. R. gehört, (ein sehr grofses Verzeichnis!) und von denen, so gegenwärtig das Durchlauchtige Haus Braunschweig besitzt. C. 9. Beschreibung des Fürstenthums, wo zuerst die Grenzen sehr ausführlich, aber doch nicht genau, angegeben sind. So soll es gegen Morgen an das Stift Quedlinburg grenzen; aber das galt nur so lange, als Rheinstein dazu gehörte. Gegen Abend ist unter den Grenz-Landern das Fürstenthum *Schwarzburg* mit angegeben; und Alrode soll noch an Rosla grenzen. Das Land hat 2542 Feuerstellen, davon 553 für die Stadt Blankenburg und Hasselfeld gerechnet sind. Die sämmtlichen Ackerfelder des Fürstenthums 26323 Morgen (a 120°) 75 □. Der Ertrag davon 3813 Wispel. Sechs Personen auf jede Feuerstelle, und für jede Person neun Himpten (nicht Scheffel) gerechnet, müsten gerade so viel Wispel Rocken wachsen. (Es sind aber nicht 15252, sondern nur 13724 Einwohner i. J. 1782 gezählt.) Indefs sieht man doch leicht, dafs das Land nicht sein nöthiges Brodkorn gewinnt. C. 10. Vom Kl. Michaelstein. C. 11. Vom Stift Walkenried. Dafs es gegen Morgen an die Grafschaft Hohenstein und Stadt Nordhausen grenze, ist eben so zu verstehen, als wenn er sagt: Blankenburg grenzt an die Grafschaft Hohenstein und das Fürstenthum Schwarzburg. C. 12. Von des Fürstenthums Blankenb. Reichsstandschaft, Reichs-Matricular-Anlage, Verbindlichkeit mit dem Stift Quedlinburg wegen des Kl. Michaelstein, Abzugsrecht etc. C. 13. Von den Ansprüchen des Herzogl. Braunschweig. Hauses an Kur-Brandenburg wegen Rheinstein etc. und des Klosters Michaelstein, an Hessen-Homburg wegen des Guts Winningen. C. 14. Wapen. C. 15. Landesregierung. C. 16. Polizeysachen. C. 17. Gesetzliche Verfassung in bürgerlichen und peinlichen Sachen. C. 18. Consistorium und geistliche Pflege. C. 19. Verordnungen in Kirchen- Schul- und Armen-Sachen.

Sachen. C. 20. Milde Stiftungen. Cap. 21. Lehnscurie und Gesetze, auch Lehnsträger. C. 22. Fürstl. Domainenkammer, Forst- und Hüttendepartement. C. 23. Forst- und Wildbahn. Die Forsten, die im Stift Walkenried mit eingeschlossen, betragen 91442 Wald Morgen (160 °=, Wald M.) davon 18963 Wald Morgen 109' fürstl. sind. C. 24. Eisensteingruben, hohe Oefen und Hüttenwerke. C. 25. Untergerichte. C. 26. Landstände und Schriftsassen. C. 27. Steuern. Die Anlagen enthalten Lehn- und Gnadenbriefe, Statuta für das Kl. Michaelstein, auch Recesse, einen Hausvertrag, und eine Verordnung, die Landesregierung und das Consistorium zu Blankenburg betreffend, zusammen 13 Urkunden. Das letzte Stück des Titels, die Einführungsrede will Rec. lieber mit Stillschweigen übergehen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Graff: *Ch. J. Schröders* Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpinischen Gebürge des Harzes. I Th. N. A. 1794. 296 S. 8. m. K. u. Ch.

Ebend., b. Ebend.: Predigten von *J. P. Bamberger.* N. A. 1794. 330 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fuld und einiger merkwürdigen Gegenden am Rhein und Mayn.* Von *J. K. W. Voigt.* N. A. 1794. 244 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Beytrag zur deutschen Bühne.* Von *W. H. Brömel.* N. A. 1794. 310 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kallisle.* Von S. Freyh. v. *Seckendorff.* N. A. 1794. 78 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Stolz und Verzweiflung.* Von *W. H. Brömel.* N. A. 1794. 310 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *D. J. S. Semlers* historische Abhandlungen über einige Gegenstände der mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufsatzes, der in München das Accessit erhalten. N. A. 1794. 368 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Gemälde von Europa*, A. d. Fr. übersetzt v. C. W. v. R. N. A. 1794. 318 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Leben des Seneka nach Diderot.* Von *J. L. Ephen.* N. A. 1794. 446 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Das Leben Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Grafen von Oeyras.* A. d. Ital. übersetzt von *C. J. Jagemann.* N. A. 1 B. 424 S. 2 B. 332 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Grottkau: Beleuchtung der bisherigen und besonders der Küsterschen Darstellung der Warkotschischen Verrätherey gegen den König Friedrich II.* 1792. 7 Bog. 8. Der von dem Baron v. Warkotsch entworfene Plan, den grosen König in östreichische Hände zu liefern, ist, sowohl in Hinsicht der Begebenheit, als der Person, gegen welche der Anschlag geschmiedet war, eine hinlänglich merkwürdige historische Thatsache, um den Wunsch zu veranlassen, auch in Nebenumständen dabey der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. Da der Vf. also in der Küsterschen Erzählung dieser Sache Irrthümer wahrnahm: so that er dem Publicum einen Dienst, dass er dieselben aufdeckte und verbesserte. Aber uns dünkt, dass das hätte geschehen können, ohne dabey so viel Bitterkeit gegen Hn. Küster zu zeigen, als hier geschehen ist, ohne deswegen seine Lebensrettungen Friedrichs des Einzigen einmal über das andre ein unhistorisches und unkritisches Buch zu nennen; und ohne ihn zu beschuldigen, dass er sich in seinem Schlafstuhle vor das Publicum habe hintragen lassen. Küster verdient besonders die letzte Beschuldigung nicht. Denn wenn er auch, wie man wohl nicht läugnen kann, wirklich einige Irthümer begangen hat, und wenn er auch nicht die richtigen Mittel ergriff, sie zu vermeiden; so gab er sich doch, nach des Vf. eigner Erzahlung S. 8. Mühe zu einer wahren und richtigen Erforschung der Wahrheit zu gelangen, und das thut man nicht im Schlafstuhle. Der Vorwurf, den er ihm wegen ökonomischer Hinsichten S. 9. macht, ist unedel. Uebrigens beweiset der Vf. hinlänglich überzeugend, dass die Kappelsche Anfage, die Küster aufnehmen liess, in manchen Punkten nicht mit der übereinstimmt, die Kappel vor der Commission ablegte, welche gleich nach der Warkotschischen Verrätherey zu ihrer Untersuchung niedergesetzt wurde, so wie auch, dass die erste Anfage glaublicher sey, als die welche, Hr. K. hat aufnehmen lassen. Besonders abweichend von einander sind die beiden Abschriften des Briefes des Verräthers an den General Wallis. Auf verschiedenes, was der Vf. tadelt, möchte Küster indessen doch auch wohl mit Erfolg antworten können. So ist es allerdings wahrscheinlich, dass der Postschreiber Lehmann durch die unvorsichtigen Reden des Barons Warkotsch bewogen worden, aus Scherz zu schreiben: der König wolle eine Armee gegen ihn ins Feld stellen, da dieser Scherz sonst unbegreiflich ist. Die weitläuftige und spöttische Untersuchung, wie der Bursch diese Reden erfahren haben könne, ist sehr unbedeutend. Wer kann wissen, wie Reden eines unvorsichtigen, sich überall herauslassenden, Mannes erfahren werden. Nachdem der Vf. mit der Berichtigung des „unhistorischen, über alle Vorstellung nachläßigen, inconsequenten Verfahrens," von Küstern fertig ist: so schreitet er zu der Erzählung der Warkotschen Verrätherey selbst, und o Wunder! hier werden nun ganze Stellen aus Küster und dem Kappelschen Bericht aufgenommen, wobey der Vf. sagt S. 40. „Mit beiden eingeflochtenen Nachrichten stehe es, wie es wolle, so wird darüber die *Richtigkeit* und Vollständigkeit der Geschichte selbst nicht leiden." Das ist sehr consequent gesprochen und gehandelt! In der Geschichte selbst haben wir keine neue Aufklärungen gefunden. Sie ist in einigen Stellen sehr schleppend und widrig erzahlt z. B. S. 51. und alle eingewebte Reflexionen hatten wir dem Vf. gerne geschenkt. Ein Mann, der andere so äusserst scharf beurtheilt, wird wohl keine Nachsicht verlangen, wenn er S. 63. den Nonsens schreibt: Warkotsch wäre despotisch, und (ein Gegner) der Prediger Gerlach *hierarchisch* gesinnet gewesen, und der letzte wäre von seiner Frau in dieser Sinnesart immer weiter geführt. Wie der evangelische Prediger Gerlach zur hierarchischen Denkart kommt, und was diese hier zu schaffen hat, wird weder der Historiker noch der Kritiker errathen. Hart verfährt der Vf. mit dem Jäger Kappel, — vermuthlich — weil ihn Küster lobt

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1794

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Nicol: *The Bruce*, or the *history of Robert I. King of Scotland.* Written in Scotiſh verſe by *John Barbour.* The firſt genuine edition publiſhed from a Ms. dated 1489. with notes and a gloſſary by *J. Pinkerton.* Vol. I. 1790. XXIII und 208 S. 8.

Das vorliegende Gedicht von *Barbour*, durch deſſen Herausgabe Hr. *Pinkerton*, der gelehrte Vf. der *Enquiry into the hiſtory of Scotland preceding the year* 1056., ſeine Verdienſte um die Dichtkunſt- und Sprachalterthümer ſeines Vaterlandes, die er ſich bereits mit der Bekanntmachung der *Ancient Scotiſh poems from Maitland Mſt.* erwarb, nun um vieles vermehrt, iſt das alteſte noch vorhandene Denkmal der ſchottiſchen Sprache und Dichtkunſt. Man wird ſich zwar Anfangs darüber wundern, daſs Schottland kein älteres Denkmal aus dem 14. Jahrhundert ſollte aufzuweiſen haben, da in allen andern Zweigen unſeres vaterländiſchen Sprachſtammes weit frühere vorhanden ſind; allein, wenn man bedenkt, daſs die ſchottiſche Sprache, wenn ſie gleich ihrer Mutter, der Sächſiſchen, ähnlicher blieb als die Engliſche, doch gleich dieſer erſt durch die Vermiſchung mit der Franzöſiſchen eine eigene Sprache wurde; ſo wird man dieſe Verſchiedenheit begreiflich, und ihre endliche Ausbildung im 14. Jahrhundert immer noch früh genug finden. Die lateiniſche Sprache, welche in Frankreich, Italien, Spanien, etc. geredet wurde, verdient, ſtrenge genommen, vor dem 10. Jahrhundert noch nicht den Namen der franzöſiſchen, italieniſchen u. ſ. w. und es wäre lächerlich, vor dieſer Zeit Denkmale der einheimiſchen Sprachalterthümer unter dieſen Völkern zu erwarten. Die älteſten franzöſiſchen Romanzen und die italieniſchen Nachahmungen der franzöſiſchen Troubadours gehören bekanntlich in das 12. Jahrhundert; und das Leben des *Rodrigo de Bevar* oder *Cid*, das älteſte Denkmal der ſpaniſchen Dichtkunſt, iſt auch nicht früher als 1160 geſchrieben. Wenn nun bey dieſen Völkern Sprache und Dichtkunſt ſich erſt ſo ſpät zeigen konnten; ſo iſt es zu bewundern, daſs das von den cultivirteren Ländern ſo weit entlegene Schottland ſchon nach einem verhältniſsmäſsig ſo kurzem Zwiſchenraume ein ſo ſchätzenswürdiges Denkmal der Sprache und Dichtkunſt, wie den *Bruce* des *Barbour*, hervorgebracht hat. Rec. kann zwar mit Hn. *Pinkerton's*, allerdings aus übertriebener Vorliebe für ſein Vaterland gefloſſenem, Urtheile nicht übereinſtimmen, wenn er *Barbour's* Gedicht ſelbſt den vortreflichen Früchten der Petrarchiſchen Muſe nicht bloſs an die Seite ſetzt, ſondern ihnen noch vorzieht. Er bedauert es vielmehr, wenn dieſe zu ſichtliche Partheylichkeit des Herausgebers bey Männern von Geſchmack, wie es öfters durch dergleichen zu anſpruchsvolle Lobpreiſungen zu geſchehen pflegt, die entgegengeſetzten Wirkungen hervorbringen, und ſie auch für den wahren Werth dieſes Gedichtes unempfindlich machen ſollte. Denn wenn es gleich nichts weniger als ein Meiſterwerk der ſchon nach Muſtern gebildeten und durch Regeln ſicher geleiteten Kunſt iſt; ſo hat es doch einen ungleich gröſsern poetiſchen Werth, als alle epiſchen Stücke des Mittelalters ohne Ausnahme, die in der deutſchen und den mit ihr verwandten Sprachen verfaſst, und auf unſere Zeiten gekommen ſind. Unſern Dichter ſcheint die Gröſse ſeines Helden ſelbſt begeiſtert, und zur Beſingung der Thaten deſſelben gezwungen haben. Er iſt voll Leben und Geiſt, voll Anmuth und Gefühl. Ungeachtet er ſich in der Hauptſache treu an den Faden der Geſchichte hält, und auch nicht in der Erdichtung, ſondern in der Wahrheit ſein Verdienſt ſucht; ſo hält er es doch nicht um des Nutzens willen dafür, ſondern weil er die Wahrheit als eine zweyte Quelle des Vergnügens in der Dichtkunſt betrachtet:

Than ſuld ſtorȝe that ſuthfaſt (glaubwürdig) *war,*
And thai war ſaid on gud maner,
Have doubill pleſance in herying.
The fyrſt pleſance is thair carping,
And the 'tothir thair ſuthfaſtneſs. etc.

Aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, iſt *Barbour* ein kleiner ſchottiſcher Homer, und eben ſowohl, wie dieſer, als der erſte Dichter der Nation zugleich auch der älteſte und glaubwürdigſte Geſchichtſchreiber derſelben, wenn man einige unbedeutende Gedachtnisfehler ausnimmt. Dabey iſt ſeine Erzählung durch beſtändige Handlung und hie und da lyriſche Ausbrüche der Empfindung des Dichters über den Vorgang der Sache (z. B. Buke I. v. 91.

A! blynd folk full off all foly!
Haid ye unbethocht you enkerly,
Quhat perell to you mycht apper. etc.

und die Stelle von dem Werthe der Freyheit v. 225.

A! fredome is a nobill thing!
Fredome mayſe man to haiff liking:
Fredome all ſolace to man giffis:
He levys at eſe, that frely levys! etc.

ſo intereſſant und lebhaft geworden, daſs er den Leſer unwillkührlich mit ſich fortreiſst, und ihm keine Zeit zum Gähnen übrig läſst, wie es ſo ſo oft bey den ſchwäbiſchen Dichtern in ihren epiſchen Stücken der Fall zu

Digitized by Google

seyn pflegt, die bey einem ohnehin abentheuerlichen Stoffe auch noch ihre Gedanken meistens so langweilig ausdehnen und verwässern, dass man bey dem grösten Eifer für die Dichtkunst der Vorzeit bald wieder zu lesen aufhören oder einschlafen muss. *Barbour* gewährt daher wirklich selbst das doppelte Vergnügen, das man sich von einem historischen Heldengedicht verspricht, indem seine Darstellung der Begebenheiten (mehr wollte B., wie Rec. glaubt, mit *thair carping* nicht sagen) schon *on gud maner said*, also anziehend, und an sich befriedigend ist; dann aber auch das Interesse des Lesers noch durch die Ueberzeugung erhöht wird, dass man sich nicht blos mit einer schönen Dichtung unterhalten, sondern auch seine historischen Kenntnisse um ein beträchtliches vermehrt hat, und die Personen und Vorfalle, für die uns der Dichter einzunehmen wusste, wirklich in der Geschichte vorhanden sind. Die Erzählung fangt mit einer Schilderung von dem Zustande Schottlands nach dem Tode Alexanders III. (gest. 1286.) an, und geht bis auf David II.; doch aber, so weit sich jetzt urtheilen lasst, sind die Begebenheiten vor und nach Robert nur in so fern mitgenommen, als sie zur Vollendung der Darstellung seines Helden gehören. Auch ist der chronologische Vortrag nichts weniger als Chronikenmässig, indem der Dichter gleich beym Anfange die Personen in Handlung setzt, und einen Streit über die Frage sich erheben lasst, ob ein männlicher oder weiblicher Erbe den Thron besteigen soll. Auch in dieser Hinsicht gleicht er dem Homer, so wie alle alten Volksdichter, die aus innerem Berufe die Leyer ergriffen, und sich einzig von der Natur und dem *deus in se* leiten liessen. Man findet nicht, dass er irgend einen Vorganger nachgeahmt oder von einem gewusst habe. Sein Gedicht tragt das Gepräge eines Originals, und ist eine ganz einheimische Frucht auf schottischem Boden erzeugt und aufgewachsen. Es scheint ihm durchaus nichts zum Muster gedient zu haben, als höchstens die älteren einheimischen Volkslieder, in deren Ton und natürlicher Kraft er dichtet. Selbst der Ruhm seines grosen Zeitgenossen, *Chaucer's*, muss nicht bis zu ihm gedrungen seyn; wenigstens erwähnt er seiner nirgends, und zeigt auch nicht eine entfernte Spur von Nachahmung desselben. Bey alle dem ist seine Sprache schon gebildet, und an Feinheit und Zierlichkeit ziemlich über der Sprache des *Gawin Douglas*, des Vf. der metrischen Uebersetzung der Aeneide, welcher doch erst ein Jahrhundert und drüber nach unserm Dichter auftrat. Kein Wunder also, dass Schottland unter den gedachten Umstanden auf seinen *Barbour* stolz ist, und der *Bruce* desselben seit 1616. bereits zwanzig Ausgaben erlebt hat. (Die Edinburger Ausgabe von 1616. 8. muss indessen doch nicht die erste gewesen seyn; denn *Gordon* in seiner *History of Bruce*, Dort. 1615. 4. nennt in der Vorrede zu diesem Gedichte den *Bruce* des *Barbour* schon das *old printed book*.) Demungeachtet waren alle bisherige Ausgaben nichts weniger als kritisch, und für den Sprach- und Geschichtforscher unbefriedigend. Denn theils waren sie von zu neuen und unrichtigen Handschriften abgedruckt, in welchen die Abschreiber Sprache und Rechtschreibung nach ihrer Zeit umgemodelt hatten; theils verstanden sich die Herausgeber so wenig auf die Abtheilung einer Handschrift, dass sie durch eine ganz verkehrte Wahl der Absatze und die sinnwidrigste Kapiteleintheilung das Gedicht blos entstellten, anstatt, wie es seyn sollte, dem Leser dadurch die Lectüre zu erleichtern, und schickliche Ruhepuncte bey einem Gedichte von 12000 Versen zu verschaffen. Beiden Fehlern hat nun Hr. *Pinkerton* abzuhelfen versucht, und wir erhalten aus seiner Hand nicht nur eine niedliche, sondern auch eine correcte Ausgabe und das Gedicht zum erstenmale in seiner ächten und ursprünglichen Gestalt. Er war so glücklich, in der *Advocates Library* zu Edinburg eine Handschrift von 1489. zu entdecken, und da die ehrwürdige Gesellschaft, welcher dieser Bücherschatz gehört, die Erlaubniss zum öffentlichen Gebrauche gab, noch insbesondere darinn von dem Grafen von *Buchan* unterstützt zu werden. Dieser patriotische Peer, der als Stifter der schottischen Gesellschaft der Alterthumsforscher, Liebhaber der Sprachalterthümer, und als ein eifriger Freund der Ehre seines Vaterlandes bekannt ist, liess die Abschrift davon unter seinen Augen nehmen, verglich sie selbst mit der Urschrift aufs genaueste, und begleitete sie mit seinem Zeugniss, das zur Beglaubigung hier abgedruckt ist. Wie sie aus seinen Handen kam, wurde diese buchstäbliche Nachzeichnung der Handschrift in die Druckerey geschickt, und aufs genaueste abgedruckt; nur hielt Hr. *Pinkerton* gleichwohl, weil das Gedicht so gross ist, eine Eintheilung in gewisse Abschnitte, die aber schicklicher und vortheilhafter gewählt seyn sollten als die vorigen, und einige historische Erläuterungen nebst einem Wörterbuche zum Behufe der Nichtkenner und auswärtiger Sprachliebhaber für nöthig. Er hat daher das ganze Gedicht in 20 Bücher abgetheilt, wovon dieser Band die 7 ersten enthalt, dem Texte hie und da einige Anmerkungen untergesetzt, und am Ende des Werks ein vollständiges Wörterbuch versprochen. Was die bessere Abtheilung des Gedichtes und das Eintheilen einer Handschrift überhaupt betrifft; so verdient das erstere allen Beyfall und das letztere bedarf keiner Entschuldigung. Rec. ist gar nicht für die zu ängstliche Gewissenhaftigkeit mancher Herausgeber, die ihre Handschriften *nude crude* ins Publicum schicken. Abtheilung und Interpunction erleichtern das Verstandniss schon ungemein, und verdienen gewiss jederzeit den Dank der Liebhaber und Kenner, wenn es nur angezeigt wird, dass beides kein Eigenthum des Vf. ist. Weniger kann es daher Rec. billigen, dass Hr. P. den Inhalt der Bücher in alter schottischer und nicht in der englischen Sprache gegeben hat, da man auf diese Art glauben sollte, *Barbour* habe diese Inhaltsanzeigen selbst verfertigt. Ueber die Anmerkungen hat man nichts zu klagen, als dass sie zu sparsam sind. Sie enthalten manche treffliche antiquarische Kenntnisse, und verdienen zum Theil hier ausgezogen werden. Der *Mons Grampius* des Tacitus ist die bekannte Grampische Bergkette von der Spitze des *Lochlomond* bis *Abeerdeenshire*. *Aberdeen* das *Divana* des *Ptolemäus* und das *Apurden* der Isländischen Schriftsteller. Es ist lacherlich, wenn man die Schottischen Namen mit *Aber* für Wallisisch hält, da die verwandte deutsche Sprache eben dergleichen Namen von Städten hat, z. B. *Aberburg*

burg in Liefland, und das *aber* ſoviel als *ober* bedeutet. Das in der galiſchen Sprache ſo gewöhnliche *Mac* für *Sohn* in den eigenen Namen hält Hr. P. für urſprünglich gothiſch, und leitet es von *Magd* filia her. Rec. würde eher das Wort *Mage*, Verwandter, für das Stammwort halten. — In Rückſicht des verſprochenen Wörterverzeichniſſes bitten wir Hn. P., wenn ihm anders dieſe Anzeige nicht zu ſpat zu Geſichte kommt, lieber noch eine zweyte Mühe auf ſich zu nehmen, und dadurch bey den auswärtigen Sprachforſchern einen doppelten Dank zu verdienen. Die verſchiedenen ſchottiſchen Gloſſarien nämlich, beſonders das beym *Gawin Douglas* und den *Ancient ſcotiſch poems* ſind ſchon beträchtlich genug, um mit dem vollſtändigen Wörterverzeichniſſe zum *Barbour* ein für ſich beſtehendes und brauchbares Handwörterbuch der ſchottiſchen Sprache zu bilden, und ein ſolches werden alle Forſcher der vaterländiſchen Sprachalterthümer wünſchen, die entweder nicht alle kleinen Gloſſarien zur Hand haben oder das Zeitraubende einer ſo zerſtreuten Wörterſammlung aus Erfahrung kennen, und doch mit dem Rec. überzeugt ſeyn müſſen, wie wichtig der ſchottiſche Dialect für die Unterſuchung der allgemeinen vaterländiſchen Sprache und ihre Geſchichte iſt, und wie wenig man doch bisher bey der Seltenheit der Hülfsmittel daraus ſchöpfen, und in Deutſchland überhaupt noch in dieſer Hinſicht thun konnte und gethan hat. In der That iſt es Zeit, daſs auch in Schottland der Eifer der Gelehrten für die Bearbeitung ihrer Sprach - und Dichtkunſt - Alterthümer allgemeiner und thätiger wird. Die hier abgedruckte Handſchrift ſcheint, nach ihrer Rechtſchreibung zu urtheilen, von einem Zeitgenoſſen des Vf. genommen zu ſeyn; denn ſie iſt roher und und ungebildeter, als die in der Handſchrift von *Wintons* Chronick v. J. 1410, die ſich in dem Cottoniſchen Bücherſaale befindet. Eine Probe der Handſchrift verſpricht Hr. P. am Ende zu geben. Das Colophon derſelben lautet alſo: *Finitur codicellus de virtutibus et artibus bellicoſiſſimi viri domini Roberti Broyſs quondam Scottorum Regis illuſtriſſimi raptim ſcriptus per me Johannem Ramſay ex juſſu* venerabilis et *circumſpecti viri vere magiſtri Symonis Lochmaleny de Ouchternunnſe vicarii bene digni. Anno Domini Milleſimo Quadringenteſimo Octuageſimo Nono.* Der Name *Lochmaleny* iſt ſo ungewöhnlich, daſs ihn keine andere ſchottiſche Urkunde zu kennen ſcheint, und auch den Namen *Ouchternunnſe* konnte der Herausg. nirgends finden. Uebrigens enthält die nemliche Handſchrift noch ein anderes Gedicht: *das Leben des Wallace von Heinrich dem Minſtrel* geſchrieben ums J. 1470. Wenn gleich dieſe Romanze in jeder Rückſicht (nach Hn. P. Urtheile) unter dem Gedichte des *Barbours* iſt; ſo verdient es doch um der Sprache und Sitten willen abgedruckt zu werden. Hr. P. wollte es thun, muſste aber dieſe Ehre einem Adelichen in Schottland überlaſſen, der ein Liebhaber von ſolchen Geſchichten iſt. Ueber das Leben und Zeitalter unſeres *Barbour* theilt Hr. P. folgende Umſtände mit.

John Barbour ſcheint ums J. 1326. geboren zu ſeyn. Aus einem von *Rymer* bekannt gemachten Paſſeport vom 13 Aug. 1357. erhellt, daſs er in d. J. Archidiakonus zu *Aberdeen* war. Dieſer Paſs erlaubt ihm, nach Oxford zu gehen, um drey Studenten hinzubringen, die daſelbſt ihre Studien fortſetzen ſollten. In einer andern ebenfalls von Rymer bekannt gemachten Urkunde vom 13 Sept. des nämlichen Jahrs findet man den Dichter als Geſchäffsträger des Biſchoffs von Aberdeen in Betreff der Ranzion David II. Königs von Schottland, welcher damals in England gefangen ſaſs, nach Edinburg abgeordnet. Vom J. 1365. giebt Rymer den Titel eines andern Paſſes für *John Barbour*, Archidiakonus zu Aberdeen, um in Geſellſchaft von 6 Rittern durch England nach St. Denis bey Paris zu gehen. Alles, was man ferner über ſeine Lebensgeſchichte mit Gewiſsheit ſagen kann, iſt, daſs er ſehr alt ſtarb, nemlich im J. 1396. wie es aus dem Kirchenbuche von Aberdeen zu erſehen iſt. Den *Bruce* verfertigte er (nach B. XIII. v. 700. zu urtheilen) im J. 1375. *Bower* oder *Bowmaker*, der Fortſetzer von Fordun's Geſchichte von Schottland, giebt ihm, da er von Robert ſpricht, (L. XII. c. 9.) folgendes Lob: *Magiſter Johannes Barbarii, Archidiaconus Aberdenenſis, in lingua noſtra materna diſerte et luculenter ſatis, ipſa ejus particularia geſta, nec non multum eleganter, peroravit.* Aus einigen Stellen in *Winton's* metriſcher Chronik, die zwiſchen 1410 und 1420 geſchrieben, auch bereits 1724 von *Robert Seton* zum Drucke ausgefertigt, aber bis jetzt noch Handſchrift geblieben iſt, zeigt Hr. P., daſs *Barbour* noch von einem andern Werke, *Genealogie der Könige von Schottland* Vf. ſey, das aber wahrſcheinlich verloren gegangen iſt, und S. 26. berichtet er aus eben dieſem *Winton*, daſs *Barbour* auch etwas über den fabelhaften König *Arthur* geſchrieben habe. Er wünſcht übrigens, daſs die gedachte Reimchronik des *Winton*, wo nicht ganz, doch ſo weit möchte abgedruckt werden, als ſie von David II bis 1414 handelt. Wenn man alsdann (ſagt er) von dieſem Jahre an bis 1437 die fernere Geſchichte aus *Bellenden's* freyer Ueberſetzung des *Böethius* aushöbe, welches mit dem Auszuge aus *Winton* nicht mehr als 2 Bände in gr. 8. im Drucke betragen würde; ſo hätte man mit *Barbour* die ſchottiſche Geſchichte in einer Folge von ſchottiſchen Verſen bis auf die Zeit herab, in welcher die erſten proſaiſchen Nachrichten von Schottland, in *Lindſay's hiſtory of Pittſcottie* anfangen. Rec. kann darin mit Hrn. P. nicht übereinſtimmen. Er hat ſelbſt zu erkennen gegeben, daſs *Winton's* Reimerey keine Vergleichung mit *Barbour* aushalte, und auch als Geſchichte nicht merkwürdig ſey; über dieſs geht ſie das Leben Robert I ohnehin vorbey, ſo wie Ennius den erſten Puniſchen Krieg überging, weil ihn Näv ius ſchon beſchrieben hatte, und bedürfte alſo am Anfange nicht einmal einer ſolchen Abſchneidung. Allein eine ſo zuſammengeſetzte poetiſche Chronik wäre doch überhaupt (unter dem gelindeſten Namen) nur eine Liebhaberey, und zu nichts nütze. Als Chronik und Gedicht verdient *Winton's* Werk vielleicht auch nicht den Theilabdruck. Sollte es hingegen der Sprache halber merkwürdig ſeyn, wie es nach allen Umſtänden nicht anders ſeyn kann, ſo muſs es ganz und unverſtümmelt abgedruckt werden, wenn der Sprachforſcher und Literator davon Kundſchaft nehmen, und den gehörigen Nutzen

daraus ziehen soll. Den Titel *Bruce*, der sich nicht in der Handschrift befindet, hat der Herausgeber dennoch dem Gedichte vorgesetzt, weil er nach Winton und Wedderburn wirklich sein alter ächter Titel ist. Einer *poetischen Lebensbeschreibung* des *Bruce* von dem Monche *Peter Fenton von Melrose* v. J. 1369. gedenkt *Gordon* in seiner Geschichte. Die Handschrift gehörte dem *Donald Farquharson*. Zur schottischen Alterthumskunde wäre eine Nachsuchung in den Ruinen des Palastes zu *Fortaviot*, dem Hauptsitze der Pictischen Regenten, und ein Werk über die Geschichte und Alterthümer von *Pertshire* auch sehr zu wünschen.

Rec. sollte jetzt noch den Inhalt der 7 ersten Bücher anzeigen; allein da eine Anzeige des Ganzen weit fruchtbarer und vortheilhafter für den Leser und Dichter ist, so verspart er diese bis zur Vollendung der Herausgabe, und hofft, dass Hr. P. die Neugierde des Liebhabers und die Erwartung des Forschers nicht länger mit der Fortsetzung des Werkes spannen, sondern nun die beiden übrigen Bände rasch auf einander werde folgen lassen. Reuen dürfte es übrigens den Herausg. bey seinen gelehrten Nachforschungen und Untersuchungen der Sprachalterthümer seines Vaterlandes keineswegs, die Ueberreste der fränkischen Sprache nicht blofs aus *Tyrwhit's* Erwähnung, und die schwäbischen Dichter genauer als aus den *Memoires de l'Academie des Inscriptions* kennen zu lernen. Er würde für sich einen eben so grofsen Nutzen aus diesem noch von ihm vernachlässigten Studium schöpfen, als sich die deutschen Gelehrten von seinen verdienstvollen Bemühungen um die schottische Sprache mit Recht versprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Erlangen, b. Palm: *Anweisung zu Verhütung der Feuersgefahren und wirksamsten Löschmittel gegen Feuersbrünste*, von *T. G. Scheitberger*. 2 Aufl. 1793. 74 S. 8.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neue Morgenandachten auf alle Tage im Jahre*, von *J. Ch. Seyffert*. 3 Aufl. 1793. 1 Abth. 376 S. 2 Abth. 382 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre*, von *J. Ch. Seyffert*. 1792. 382 S. 8.

Frankfurt u. Leipzig.: *Entwurf zur neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung*, verfasset von *Bl. Pfaum*. 2 Aufl. 1793. 1 Th. 216 S. 2 Th. 104 S. 3 Th. 162 S. 8.

Leipzig, b. Gräff: *Deutliche und ausführliche Anweisung, wie man das militärische Aufnehmen nach dem Augenmaas ohne Lehrmeister erlernen könne*. N. A. 1794. 368 S. 8. m. K.

Ebend., b. Ebend.: *Gerechtigkeit und Rache*. Ein Schauspiel von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 143 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Gideon von Tromberg*. Eine Posse nach Shakespear, von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 135 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Neueste vermischte Schriften*. 1794. N. A. 1 B. 303 S. 2 B. 302 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Villaume über die Erziehung zur Menschenliebe*. N. A. 1794. 59 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Merwool*. Ein Trauerspiel. N. A. 1794. 88 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Vermischte Aufsätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung*. N. A. 1794. 1 Th. 440 S. 2 Th. 410 S. 8. m. K.

Ebend., b. Ebend.: *Wie machen sie es in der Komödie oder die buchstäbliche Auslegung*. Ein Lustspiel von *W. H. Brömel*. N. A. 1794. 41 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Mineralogische Reise, durch das Herzogthum Weimar und Eisenach in Briefen*, von *J. C. W. Voigt*. 1 Th. N. A. 1794. 151 S. 8. m. ill. K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Unter dem erdichteten Druckort Adrianopel: *Sarkasmen*. Aus einer dänischen Originalschrift übersetzt. 1792. 64 S. 8. Der angebliche Uebersetzer dieser Bogen berichtet in der Vorrede: die Urschrift sey in einer berühmten Königsstadt am baltischen Meer, ihrer beissenden Freymüthigkeit wegen, verboten, und ihr Vf. (der nicht genannt wird) verwiesen u. dgl. Wir lassen die Richtigkeit dieser Angaben dahin gestellt seyn. Der gröfsere Theil dieser Erzählungen liefet sich ganz gut und der Bezug der meisten ist nicht schwer zu errathen. Neu aber ist die Satyre der hier ausgeführten Bilder nur wenig: und auf mehrere dieser Erzählungen, moralischen und philosophischen Inhalts, passt der Titel dieser Bogen nicht z. B. auf die drey letzten Aufsätze. Gut gedacht und gesagt und ein Wort zu seiner Zeit geredet, ist die *Unterredung* am Schluss, überschrieben: *Die Freyheit und die Gedanken*. — Zur Probe des Tons und Gehalts dieser Bogen wählen wir eine von den kürzern Fabeln:

Der Hund und das Schaaf.

„Ein alter, sehr böser, grimmiger und beissender Kettenhund, riss sich los, und traf aufser vor dem Hofplatz seines Herrn ein Schaaf an. Aufser sich vor Freude, die längst vermisste Freyheit zu geniefsen, lief er hin und her, und spielte mit dem Schaafe, welches ihm aber nicht traute und über seine ungewohnte Freundlichkeit stutzte. Aber der Hund erwiederte: meine Freyheit ist mir zu lieb. Würdest du an der Kette sanftmüthiger seyn als ich? Ja wohl, versicherte das Schaaf; siehst du nicht, dass ich immer geduldig bin, man mag mit mir auch vornehmen, was man will. — War ich nicht, sagte der Hund, den ganzen Tag freundlich, ob ich gleich an der Kette lag? — Das wohl, man merkte dir aber auch den Zwang an. Gegen Fremde warst du stets böse, und wie knurrest du nicht? Kurz von der Sache, du bist, vermöge Mutter Natur böse! dagegen ich sanftmüthig. — Der Hund erwiederte hierauf: man nennt dich ganz unverdient sanftmüthig, denn du kannst weder beissen, noch besitzest Muth und Stärke: ich weiss mich zu bezähmen, und ich bin gut, ob ich gleich schaden könnte." — — „Erblicke dich hier in deiner wahren Gestalt, voreiliger Splitterrichter! du mutzest das oft bey andern auf, was blofser Naturfehler ist. An dem Schaaf ist Sanftmuth eben nicht Tugend: denn es kann seiner Natur nach nicht anders seyn. Nur der verdient wahren Ruhm, dessen böse Natur die Vernunft gut macht. Ein gutes Herz zu haben, ist ein natürliches Glück; aber die Natur zu unterdrücken, ist ein Meisterstück."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1794

LITERARGESCHICHTE.

Göttingen: *Johann David Michaelis.* (Vom Hofrath *Eichhorn.*) 1791. 80 S. 8.

Sogleich in den nächsten Tagen nach dem Tode seines grofsen Lehrers und Amtsvorgängers stiftete dessen würdiger Nachfolger ihm dieses Denkmal einer verdienten Todtenfeyer. Es liefert einen Umrifs von dem, was *M.* in den vielen Fächern seiner Kenntnisse war, zum Theil auch, wie er es wurde. Rec. unterschreibt denselben gröfstentheils als das richtige Urtheil eines Sachkenners. Einige verschiedene Vorstellungen mag das folgende erörtern. Michaelis Bildung auf dem Waisenhaus und der Universität Halle konnte allerdings damals bey weitem nicht die beste seyn. Doch mufs sogar schon auf dem Waisenhaus der sehr junge Schüler — er war zwischen seinem 13. und 17. Jahr, — von eigener Prüfungsgabe und selbstthätiger Anwendung der nicht zweckmäfsig genug, aber doch in den meisten Fächern reichlich vorgetragenen gelehrten Materialien helle Funken gezeigt haben. Sonst würde *S. J. Baumgarten* nicht schon in dem Programm auf seinen Abgang aus der Schule, den bedeutenden Wink geäufsert haben, dafs er wohl gar an gewissen Klippen zu hart anstofsen könnte. Vgl. die eigene Lebensbeschreibung von *J. D. Michaelis.* Rinteln, 1793. S. 11. Schon deswegen konnte *M.* auch von der weniger gut besetzten Universität, welche er seit 1733 bezog, nicht „so *verbildet*, arm an Geist und Herzen ausgestattet, *in einer wahren literarischen und moralischen Dürftigkeit*," weggehen wie dies S. 8. von Hn. *E.* allzustark gemalt wird. Wie viel Kraft *M.* gegen Verbildung in sich hatte, sieht man auch daraus, dafs ihm selbst Baumgartens philosophisch-tabellarische Theologie, aus welcher in der Folge auch Er, aber auf seine Weise, schöpfte, — auf der Universität nicht mehr genugthuend war. Und sah er gleich die Anwendungen noch nicht helle, welche sich von dem durch seinen Vater und durch das Lesen der lat. Classiker erhaltenen Sprachschatz machen liefsen; so ruhte doch seine ganze Gelehrtengröfse in der Folge auf dieser Basis, wie überhaupt ein guter Kopf, wenn diese Instrumentalkenntnisse, diese literarischen Provisionen, einmal in seiner Gewalt sind, geborgen ist; da hingegen, wenn der Schul- und Universitätsunterricht nicht dahin zuerst führt, leicht bey den Schülern des besten Lehrers ein schimmerndes Luftgebäude, aber ohne eigene Begründung, entsteht. Baumgartens anderthalbjähriger Unterricht in Wolfischer Philosophie und das nachherige Selbststudium Wolfischer Schriften lassen uns bey *M.* am Ende seiner Universitätsjahre auch seine moralische Dürftigkeit nicht so grofs denken. *M.* selbst sagt in dieser Beziehung: dafs er auf der Schule schon „moralisch tugendhaft, sogar strenge," gedacht habe. Am angef. Orte S. 24. Nur über einige moral. Gebote der Bibel hatte er, nach S. 25., einige Zweifel, welche seinem Forschungsgeist sehr heilsam werden mufsten. Schwerlich würde in jener Zeit *M.* auf irgend einer deutschen Universität, alles zusammengenommen, eine bessere Bildung erhalten haben. Seine folgende Geistesentwicklung wird nur um so natürlicher, wenn wir das, was er, durch andere und sich selbst, schon als Jüngling war, anerkennen. Mag immer für den Redner etwas vom Wunderbaren und Ueberraschenden dadurch verloren gehen. Die wahre Ansicht von *M.* Charakter gewinnt. Das, wozu ihm Gottingen nachher einen freyen Schauplatz und vielfache Hülfsmittel gab, und wozu ihn der Eifer antrieb, was Gesner und Ernesti in der römischen und griechischen Literatur leisteten, auf die orientalische überzutragen, war im Jüngling schon nach den Vorzügen und Mangeln, die wir nachher daran beobachteten, unverkennbar vorbereitet. Sein anderthalbjähriger Aufenthalt in England (Lebensb. S. 27.) gab ihm hierauf, wie immer der Aufenthalt unter Fremden diese wohlthätige Wirkung hat, jenes Gefühl seiner selbst, welches, verbunden mit der Beobachtung der grofsen Vielseitigkeit unter den Menschen in Meynungen und Thaten, ihn aufmuntern mufste, die bisher nur mit Aengstlichkeit bemerkten Spuren einer den gesammelten Vorkenntnissen und Kräften mehr angemessenen Bahn zu verfolgen. In so fern hatte jene Reise an der Revolution in *Ms* Wesen nicht den *ersten* Antheil (S. 11.); denn sehr vieles von derselben lag schon in seiner vorigen Bildung. Aber sie hatte gewifs auch mehr, als blofsen *Antheil.* In England, schreibt *M.* l. c. S. 21. selbst, änderte sich wegen der Theologie meine Denkungsart. Wahrscheinlich sah er von da an über das Verhältnifs der Theologie zur Religion, und also über die wahre Bestimmung der Wichtigkeit der letztern Wissenschaft heller, als vorher. Ueber die übernatürliche Gnade — einen Punkt, welcher nicht blofs zum Pietismus, sondern zur Theologie selbst gerechnet wurde, änderte er sich schon *ganz.* Auch trägt sein Sinn für das Politische und Praktische nicht nur bey seinen geschichtlichen Untersuchungen und Bemerkungen ganz das Geprage Englands, sondern ist selbst in seiner übrigen Denk- und Handlungsweise äufserst charakteristisch. Er war gewifs das, was einen *Münchhausen* für *M.* vorzüglich einnahm. Wir wundern uns, sein Raisonnement über Universitäten — in den Jahren 1770, 1771 kein gemeines Werk, und ebenfalls ein Product jener englischen Art zu polemisiren bey dieser Gelegenheit von Hn. *E.* nicht gewürdigt zu finden. Davon aber, dafs *M.* seinen Blick zur Universalhistorie

erweitert hatte (S. 13.) wüfste Rec. keine Spur in M. Schriften zu finden, wenn der Ausdruck Univerſalhiſtorie in ſeinem richtigen, von Schlözer und Rösler entwickelten Sinn genommen wird. Hat *M.* wirklich ſeinen Lauf als Univerſitätsdocent mit Geſchichte nach S. 15. eröffnet? Dafs er nach ſeiner Reiſe Naturhiſtorie geleſen habe, erzählt ſeine Lebensb. S. 38. Oder ſollte dies ein Druckfehler ſeyn? Wie viel *Ms* Anmerkungen bey Lowths Praelectionen ſeit 1753 noch vor dem Project zur däniſchen Reiſe nach Arabien zu Gründung ſeines Ruhms im Ausland, beſonders in England, beygetragen haben, finden wir von Hn. *E.* nicht angedeutet. Hingegen verlor ſich der Vf. zu ſehr in redneriſche Allgemeinheit, wenn er S. 33. bey der einzelnen Bemerkung: dafs *M.* durch die engliſche Reiſe im Punct von der Gottlichkeit der hebr. Vocalbezeichnung nicht ſogleich bekehrt worden war, mit einemmal in die allgemeine Klage ausbricht: „Seine Reiſe machte ihn *in keinem Stück* in ſeinem väterlichen Glauben wankend," dagegen aber behauptet, dafs er von 1752 an in voller philologiſch-kritiſcher Thätigkeit nach *ganz geläuterten* Grundſätzen geweſen ſey. Doch, in einem *Encomium*, das zumal in wenigen Tagen niedergeſchrieben wurde, iſt eine etwas allzuſtark aufgetragene Farbe auch einem vorzüglichen Mahler zu verzeihen. Der beſcheidenen Klugheit fällt es ohnehin nicht empfindlich, ſo etwas mit ein paar Federzügen in der Stille zu verbeſſern. Dahin gehören auch unpaſſende Bilder, wie S. 75. — Sein lateiniſcher *Stil* .. verrieth wenigſtens *den guten Boden noch*, aus dem er (der Stil?) kam." Unangenehmer fallen dergleichen Streifhiebe gegen die Theologen auf, wie S. 68.; dafs *M.* dogmatiſches Lehrbuch „nicht öffentliche Senſation ge„macht habe, unſtreitig, weil es *keinen Mann im ſchwar„zen Rock zum Doctor der Theologie geſtirnelt*, zum Vf. „hatte." Welch ein ſchöner Nachhall in die Gruft dieſes Mannes iſt es, wenn Hr. *E.* in der Folge ſchreibt: „bey „aller Abgeneigtheit gegen einen groſsen Theil der neue„ſten Verbeſſerungen der dogmatiſchen Theologie blieb „er doch *immer* toleranr. Ich wenigſtens erinnere mich „gegenwärtig aus ſeinen Schriften keiner Heftigkeit, kei„ner hämiſchen Seitenblicke auf die neuern Theologen, „ſondern nur offenherzige Mifsbilligung ihres Lehrſy„ſtems in einer ernſten Sprache, wie ſie einem Mann von „feiner Denkart kleidet." Dies ſind wir uns ſelbſt gegen alte und neue Theologen und gegen jedermann ſchuldig. — Unter den Urtheilen des Vf. über Michaelis Gelehrſamkeit ſcheint uns keines einſeitiger, als dies: dafs die *Kritik des neuen Teſtaments* in Deutſchland *groſsentheils* ſein Werk ſey. „Arm und ungebildet überkam er ſie, ſchreibt Hr. *E.*, reich und erwachſen hat er ſie verlaſſen." Arm und dürftig zeigte ſie ſich freylich 1750 noch in Michaelis Einleitung in das neue Teſt. Aber weſſen Schuld war dies, da Bengels kritiſche Arbeiten und Wetſteins Prolegomena einen neuen fleifsigen Forſcher ſchon damalen um ein Gutes hätten weiter führen können? Ueberhaupt iſt das Kritiſche beym alten und neuen Teſtament offenbar immer die ſchwächſte Seite an *Michaelis*, dem Schriftforſcher. Er hatte die Steifigkeit nicht, und konnte ſeinen lebhaften und erfinderiſchen Witz nicht genug mäfsigen, um ſolche kleinliche Dinge, an denen doch dem Interpreten im Ganzen ſo viel gelegen iſt, mit ſcharfem Blick und doch uneingenommen von allen Seiten zu betrachten; ſo wortreich er auch oft darüber commentirte. Wie wenig war er ſelbſt noch bey der neueſten Ausgabe ſeiner Einleitung in die Semleriſch-Griesbachiſche Theorie der neuteſtamentlichen kritik eingedrungen? Ein Vorwurf, den wir ihm, da man im Alter freylich nicht mehr mit allem Neuen gleichen Schritt halten kann, gar nicht machen würden, wenn er nicht längſt vorher zu dieſer Billigkeit gegen jenes Verdienſt literariſche Verbindlichkeit gehabt hätte. Richtiger urtheilte hierüber *Schulz* in ſeinen Bemerkungen über Michaelis literar. Charakter. „Kritik, ſchreibt dieſer Schüler des Verſtorbenen, ſchränkte *M.* blofs auf das einzelne Wort ein, ging nicht weiter, als ihn die unkritiſchen (?) Wetſteiniſchen Collectaneen führten, *ſuchte nur dann Varianten, ſobald ihm der gemeine Text nicht behagte. Eine durchweg verbeſſerte, auf feſte Regeln gebaute, Recenſion war nie ſein Gedanke.*" Was die übrigen Theile der bibliſchen Philologie bey *M.* betrifft, ſo gilt davon das eben ſo wahre als fein geſagte Urtheil des Redners der Göttinger Societät: *quam is profanis fuit alii tribuerunt, viam tractandi literas ſacras meliorem, ſemel ille ingreſſus, inceſſit tam concitato gradu, tantum emenſus eſt curriculi ſpatii, ut non alios praecurriſſe, ſed ſolus decurriſſe videretur.* Jedem das Seine!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Journal für Fabrik, Manufactur und Handlung.* II Band. Jan. bis Jun. III. Band. Jul. bis December. 1792. 8.

Dieſes Journal zeichnet ſich durch mehrere gute Aufſätze über Fabrik-, Manufactur- und Handlungsweſen ſehr zu ſeinem Vortheil aus. Auch für den Künſtler kommt mancher brauchbare Artikel vor; nur wünſcht Rec., dafs gerade für dieſen letztern die neueſten Modeſachen, ſobald als möglich, geliefert werden möchten. Hieher gehören auch die neueſten und beſten Zeichnungen von Möbeln, Maſchinen u. dgl., wovon aber doch nur die ſimpelſten und geſchmackvollſten gewählt werden müſſen. Von Handlungsartikeln wünſcht Rec. vorzüglich ſolche angeführt zu finden, die ſtreitige Fälle in Wechſel- und Aſſecuranzſachen enthalten; ferner Dispachen über wirkliche Fälle; Raiſonnement über Geld, Münzen, Banken und Wechſelcurſe; genaue Unterſuchungen über Maafs und Gewicht; Aufſätze aus der Handlungspolitik u. dgl. m. Einzelne Stücke dieſes Journals enthalten wirklich ſchon dergleichen Aufſätze; aber ſie kommen nicht oft genug vor. In den folgenden Stücken werden die Hn. Herausg. hoffentlich mehr dafür ſorgen.

Die Zeichnungen, die dieſem Journale beygefügt werden, ſind mit vielem Fleifse und Genauigkeit gemacht, auch groſstentheils alle gut gerathen. Alle einzelne Aufſätze zu ſpecificiren, würde eben ſo unzweckmäfsig als unthunlich in Rückſicht der Einſchränkung des Raums in dieſen Blättern ſeyn; zumal da wir hier auf das Intel-

ligenz-

ligenzblatt der A. L. Z. verweifen können. Doch heben wir einige Auffatze, die ein vorzügliches Intereffe haben, heraus

Januar. 1) *Allgemeine Bemerkungen über den Ausdruck pour Compte, in den franzöfifchen Verladefcheinen und Polizen.* Ein fehr gut gerathener Auffatz, durch einen zu Marfeille vorgekommenen Fall, erläutert. 2) *Ueber den Fifchwarenhandel zu Genua und Livorno.* Zu Genua nimmt im Auguft und September der Hauptabfatz aller Sorten Fifche feinen Anfang, und endigt fich im März. Gefalzene Heeringe finden hier keinen Abfatz; die Sardellen verdrängen fie. Stock- und Klippfifche werden das ganze Jahr hindurch gefucht. Klippfifch, nach franzöfifcher Art zubereitet, wird dem englifchen vorgezogen. Vom Stockfifch ift eigentlich nur der *Rothfchar*, die Mittelforte, recht gut abzufetzen. In Genua wird der Fifchthran nicht fo ftark, wie in Marfeille, gefucht. Fifchbein, der nach Genua und Livorno gefchickt wird, mufs gefpalten feyn, weil die Italiäner mit den dazu gehörigen Handgriffen noch nicht bekannt find. Klippfifch, nach däniſcher Art zubereitet, wird zu Livorno dem franzöfifchen und englifchen vorgezogen. Auf den Abfatz von Thran darf man in Livorno nicht rechnen. 4) *Ueber den Kornhandel zu Genua und Livorno.* Der däniſche Kornhandel auf Genua ift vortheilhafter, als auf Marfeille. Man tadelt aber den däniſchen Waizen des übeln Geruchs wegen. In Genua belaufen fich die Koften auf däniſchen Waizen 20 bis 25 Procent. Roggen läfst fich abfetzen, aber keine Gerfte. In Livorno ift der Kornhandel von dem zu Genua fehr verfchieden. Der erfte Ort zieht fehr viel Korn aus dem Toskaniſchen Gebiete, der letztere hat aber faft immer Mangel. — 6) *Schilderung der Handlung von Aleppo in Syrien.* Die Stadt ift der Stapel für ganz Armenien und Diarbekr. Die Hauptartikel der Ausfuhr find rohe und gefponnene Baumwolle, Kupfer, Breszeuge, feidene und baumwollene Zeuge, Kamelhaar und Ziegenhaar, Galläpfel, Muffeline aus Indien etc. Die Stadt enthält gegen 12.000 Stühle für allerley Arten von Zeugen. Der englifche Handel hat feit 1760 fehr abgenommen. Auch der hollandifche Handel ift fehr gefunken. Der franzöfifche Handel auf diefen Ort ift noch der befte. Aleppo wechfelt über Conftantinopel.

Im *Februar.* 2) *Bemerkungen über den Zuckerhandel zu Genua.* Der Handel von Liffabon aus mit braſilianiſchem Zucker ift, wegen des vielen Gebrauchs des Zuckers überhaupt, auf Genua äufserft wichtig, die ganze Zufuhr rechnet man auf 5 bis 6000 Kiften, jede zu 10 bis 15 Centner (58 bis 100 Pfund Hamb. Gew.). Ueberdies zieht Genua noch 800 bis 1000 Fäffer franz. rohen Zucker aus Marfeille; auch aus Cadix zieht Genua etwas Zucker. Aus Holland erhält diefer Ort jährlich 50 bis 60 Fafs raffin. Zucker in kleinen Hüten von 4 bis 4½ Pf. Die Tara von franz. Zucker beträgt 11 Procent. 4) *Allgemeine Ueberficht des Handels u. der Schiffahrt von Marfeille.* Das Baſſin des Hafens hat eine Länge von 500 Klaftern, und ift 200 Klaftern breit. Es können in demfelben 800 Schiffe liegen. In Marfeille kommen (kamen ehemals) 1500 bis 1600 grofse Schiffe an, von welchen 230—250 aus den levantiſchen Hafen abgefertigt find. Rechnet man die kleinern dazu, fo geht die Anzahl wohl auf 5 bis 6000. Der ganze Commerzverkehr wird im Durchfchnitte auf 300 Millionen Liv. angefchlagen. Diefer Auffatz enthält fehr viel brauchbares über diefen wichtigen Handlungsplatz. 5) *Schilderung der Induſtriehandlung in der Grafſchaft Mark in Weſtphalen.* Aus dem weſtphäliſchen Magazin, 1ftes Heft 1789. Dergleichen Auszüge follte man fich gar nicht erlauben, da fich diefes brauchbare Journal gewifs in den Händen jedes Liebhabers der Statiſtik befindet.

Im *März.* 4) *Handlung und Gewerbe von Nismes.* Die Manufacturen aller Art machen den wichtigften Zweig des Commerces aus. Die Bearbeitung der Seide ift der vornehmfte Artikel. Die Stadt hat 50 bis 60 Filatorien. Von dem Abfall der Filatorien macht man vorzüglich Floretgarn etc. Man rechnet hier über 300 Seidenwebereyftühle; auch zählt man eben fo viel Strumpfwirker.

Im *April.* 1) *Zubereitung und Färbung der levantiſchen Schagrinhaute.* Eine kurze, aber deutliche, Befchreibung des ganzen Verfahrens fowohl aus den Häuten der Waldefel als auch aus den Pferdehäuten. 3) *Verſuch über die Kunſt des Indigobereitens.* Diefer Auffatz befchreibt fehr umftändlich die ganze Zubereitung des Indigo auf dem franzöfifchen Antheil von Guyana. Er ift zugleich ein wichtiger Beytrag zu der Lehre von der Gährung.

Im *Jun.* 1) *Ueber den Oelbau und Oelhandel in Sicilien.* Die Verfchiedenheit des Oelbaums nach P. *Cupani.* Es giebt auf der Infel 10 Arten deffelben. Diefem Auffatze ift ein Conto fatto über 10.000 Caffifi (5½ Caffifi = 140 Pfund Marfeillifch oder 113 Pf. franz. Markgw.) beygefügt worden. 2) *Ueber die Cultur der Baumwolle und den Handel, der mit dieſer Waare in Sicilien getrieben wird.* Die Baumwolle wird auf dieſer Infel im Gebiete von Terra nuova gebauet. Der Samen dazu, den man aus Malta wahlt, wird am Ende des Mays ausgeſaet, und die Zeit der Sammlung fallt in den October. Man will behaupten, dafs die Infel jährlich im Durchfchnitt 2000 Centner Baumwolle an die Fremden ablaſſen kann, ohne das zu rechnen, was im Lande felbft verarbeitet und verbraucht wird.

Im *Julius.* 1) *Ueber die eigentlichen Grenzen des Fabrik- und Manufacturweſens.* Unter *Manufacturen* verſtehet der Vf. des Auffatzes, (Hr. Prof. *Reſſig,*) diejenigen bürgerlichen Gewerbe, welche rohe, oder zum Theil zubereitete, Producte entweder mit der Hand (Handbereitungen, dahin gehören z. B. türkiſche Papierbereitungen und papierne Tapeten,) oder durch Maſchinen (Maſchinenbereitungen,) z. B. alle Arten von Webereyen oder mit beiden zugleich, jedoch ohne Feuer und Eifen veredeln. Hingegen alle rohe, oder zum Theil zubereitete, Producte, die durch Feuer und Eifen veredelt werden, nennt der Vf. *Fabrik.* 2) *Vorſchläge zur vortheilhaften und wahren Benutzung des Kupfers, für Länder, welche viel Vorrath davon haben, beſonders für Sachſen.* Von dem Vf. des vorigen Auffatzes. Die Benutzung des Kupfers bringt Hr. R. unter folgende 4 Rubriken. 1) Unmittelbarer Abfatz des Rohkupfers; 2) unmittelbare Verarbeitung des Kupfers; 3) anderweitige Benutzung des Kupfers, z. B. zu Grünſpan und andern

Farben. 4) Metallmischungen aus dem Kupfer. Bey jeder Rubrik hat der Vf. manches beyzubringen gewufst, was zwar gröfstentheils schon bekannt, aber nicht genug benutzt wird.

Im *August*. *Versuch einer kurzen Einleitung in die Farbenlehre und Farberey.* Hier kommen einzelne gute Bemerkungen über ächte und unächte Farben vor. Der Vf. zweifelt gar nicht an der Möglichkeit, alle unächte Farben, ohne Unterschied, zu ächten umzuschaffen, wenn Männer, die Erfahrung in der Scheidekunst und rege Thätigkeit besitzen, sich mit den verschiedenen Proceduren der Färbekunst abgeben, und nach ihren eignen Begriffen darinn zu Werk gehen wollen. 5) *Verfahren beym Reinigen der spanischen Wolle, so wie auch beym Kämmen und Spinnen.* Aus der Abhandlung von Tuch- und andern Wollenmanufacturen. Von wem diese Abhandlung ist, wird nicht gesagt. Das Verfahren vom Reinigen der Wolle ist gut und deutlich beschrieben. Beym Kämmen, oder eigentlich beym Kratzen der Wolle verwechselt man immer Kamm mit Kardatsche. Feine Kardätschen (Schrobbeln) oder sogenannte Kniestreichen, werden hier durch feine Kämme gegeben, da doch der Kamm so wesentlich von der Kardatsche verschieden ist. Dergleichen unrichtige Benennungen sollte man sich nicht erlauben, weil solches zu vielen Irrthümern Anlafs geben kann.

Im *September*. 1) *Bemerkungen über die Künste und Gewerbe und ihre neuesten Fortschritte, vorzüglich in Rücksicht auf Frankreich.* Nur etwas über den Gebrauch der dephlogistisirten Salzsäure beym Bleichen. Hr. *Haufsmann* zu Colmar bedient sich dieser Methode mit dem besten Erfolge, aber vorzüglich im Winter. Die Methode, welche die sicherste scheint, ist diese, dafs man den Leinen eine erste Vorbereitung giebt, indem man sie in Kleyenwasser einweicht, hernach in Laugenwasser, und endlich in ein mit dephlogistisirten Salzsaure angemachtes Bad bringt. In Paris befinden sich gegenwärtig (1791) drey solcher Anstalten.

Im *October*. 1) *Handgriffe beym Gerben des englischen Leders, die insonderheit in den Fabriken von Norfolk und zu Dublin gebräuchlich sind.* Für die Gerberey ein sehr wichtiger und brauchbarer Aufsatz. Das ganze Verfahren ist sehr deutlich und umständlich beschrieben. Auch in Norfolk und in den umliegenden Gegenden bedient man sich nicht nur beym Gerben der Eichenrinde, sondern auch des in Stücken, aber gedörrten, Eichenholzes. Frisch kann man es nicht gebrauchen, weil es die Häute schwarzen und verderben würde Birkenholz, nach Art des Eichenholzes zubereitet und gebraucht, ist sehr gut zum Gerben des Sohlleders. 3) *Beschreibung des Handels und der Manufacturen zu Sedan.* Der Ort ist vorzüglich durch seine feinen Tuchmanufacturen berühmt. Auch werden hier viele Mützen, Strümpfe und Strumpfbänder verfertiget. Ferner, Küchengeräthe von überzinntem Bleche, sehr gute Tuchscheren, Jagdflinten, Spazierstöcke von vorzüglichem Geschmack. Die hiesigen schwarzen Tücher sind die schönsten in ihrer Art, und werden von den Engländern häufig gesucht. 4) *Schilderung der Zwirn- und Zwirnspitzenmanufacturen in Böhmen.* Am meisten wird der leinene Zwirn im Leutmeritzer Kreise verfertigt. Die Manufactur beschäftigt gegen 360 Menschen, die des Jahrs auf 117,674 Stück Zwirn, an Werth etwa für 105,775 Gulden, liefern, wovon der grofste Theil ausgeführt wird. Mit der Spitzenarbeit beschäftigen sich in Böhmen nicht weniger als 12847 Personen weiblichen Geschlechts. Die mehrsten werden im Saatzer und Elbogner Kreise gemacht. 4) *Quercitronenrinde, französisch Bois de Quercitron, englisch Quercitron bark, auch Thellon Oak genannt.* Der Baum wächst in Nordamerika, und die gemahlene Rinde desselben wird sowohl von den Farbern in Halifax und Leeds, als auch von den Kattundruckereyen in Manchester und an andern Orten, als der wohlfeilste und brauchbarste gelbe Farbenstoff, mit dem besten Erfolg gebraucht. 1 Pfund Quercitronenrinde enthält mehr Farbe als 3 Pf. von dem schönsten Gelbholz. Das Pfund, mit Inbegriff der Fasser, gilt ungefähr 4½ Schill. cour. Um 100 Pf. Wolle oder Tuch zu färben, sind 10 Pf. Quercitron, und eben so viel Pf. Auflösung von Zinn hinreichend, um ein hohes Gelb hervorzubringen. Mit 1 Centner Quercitron reicht man eben so weit, als mit 10 Cr. Wau. 5) *Historische Uebersicht des französischen Münzwesens vom 8ten Jahrhundert an bis auf gegenwärtige Zeit.* Ein wichtiger und reichhaltiger Beytrag zum historischen Theil des Münzwesens, der im nächsten Stück beschlossen wird. 2) *Uebersicht des Commerces, der Fabriken und Manufacturen zu Valencia.* Man rechnet, dafs in der Provinz desselben Namens, in gemeinen Jahren 13 bis 14,00,000 Pf. Seide gewonnen werden. Zwey Drittel derselben verarbeiten die Manufacturen der Hauptstadt; ein Drittel wird nach Katalonien und Sevilla ausgeführt. Von Weinen führt Valencia jährlich im Durchschnitte 6000 Pipen aus. Brantweine werden auch viele ausgeführt. 40, bis 50,000 Centner eingelaugter Rosinen werden von Valencia, Denia und Alicante verladen. Mandeln werden jährlich an 10,000 Cr. ausgeführt. Von Kümmel und Anis gehen grofse Exporte nach Holland. In Valencia zählt man an 4000 Seidenwebersthle. 4) *Von den Tuchmanufacturen in Yorkshire.* Vom 25sten März 1782 bis zum 25sten März 1783 sind in dem Theile der Grafschaft, welcher West-Riding heifst, 131,092 Stück breite wollene Tücher, welche zusammen 4,563,376 Yards hielten, und 108,641 Stück schmale Tücher, haltend 3,292,002 Yards fabricirt worden. 5) *Zweckmäfsige Uebersicht und raisonnirender Abrifs der Wechselcourse im Jahre 1792, samt historischen Anmerkungen über ihre Veränderungen, das Studium der Courszettel* u. s. w. Ein Aufsatz, der mit sehr vieler Sachkenntnifs abgefafst ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Januar 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Wilhelm Fr. Hezels*, Fürstl. Hess. Geh. Reg. Raths und Prof. der orient. bibl. Litteratur zu Giefsen etc. *Schriftforscher.* Zweiten Bandes. Erstes Stück. 1792. 204 S. 8.

Die Bemühungen des Vf., manches Stück aus der biblischen Geschichte oder von den übriggebliebenen Resten der Denkart des hebräischen, jüdischen und christlichen Alterthums unserm Zeitalter begreiflicher und mit dem jetzigen Geschmack übereinstimmender darzustellen, sind aus allen seinen Schriften und zunächst auch aus dem ersten Bande dieses *Schriftforschers* bekannt. Dank verdienen dergleichen Versuche, wenigstens in sofern durch sie die Möglichkeit gezeigt wird, manchen vermeyntlichen Anstofs wegzuraumen, welchen unkundige Spötter gegen das Ganze der Bibel gebrauchen zu können glaubten, und viele noch unkundigere und seichtere Nachbeter so gerne sich selbst *zum Aergernifs machten.* Auch tragen Darstellungen und Auflosungen dieser Art dazu das ihrige bey, dafs bey Leuten, welche solcher Leitung noch bedürfen, der übertriebene Glaube an hyperphysische Wirkungen, in so weit er geläuterten Ideen von der Gottheit zuwider ist, durch ein gerade entgegengesetztes Mittel geschwächt und bekämpft wird. Man sieht aus den Auflösungen des Vf., dafs es bey einer sehr einförmigen Anwendung des unentbehrlichen exegetischen Scharfsinns und Witzes gar sehr möglich sey, ohne Aufhebung des heiligen historischen Glaubens auf Umstände zu rathen, welche den physischen Hergang einer Begebenheit ohne Mühe begreiflich machen, wenn man gleich sonst bey derselben den Schlufs sich erlauben zu müssen wähnte: Weil sich dies, jenes, durch natürliche Kräfte *nicht* erklären läfst, so *müssen* also übernatürliche dabey vorausgesetzt werden! Diese Brauchbarkeit des Schriftforschers und überdies seinen noch reellern philologischen Zweck, schwere Stellen durch Sprachkunde aufzuklären, zeigt der Inhalt auch dieses Stücks. — I. *Ueber die Todesart der sieben Manner der Sara, der Tochter Raguels, der Gattin des jüngern Tobia.* Tob. 3, 8. K. 6, 15. K. 7, 11. Den Ruf des Fabelhaften, welcher nicht sowohl diesem Buch selbst, als seinen unvorbereiteten Lesern zugeschrieben werden müsse, will der Vf. ein andersmal prüfen. Hier untersucht er die Todesart der 7. Männer der Sara oder vielmehr, er findet, dafs diese sich erklären lasse, wenn ein geliebter Meder, den der Schriftsteller hinter die Larve eines Dämons gesteckt habe, der unmittelbare Mörder, Sara aber die mittelbare Helferin und Hehlerin des Mords gewesen sey, bis bey der Verbindung mit dem achten Mann, dem Tobias, entweder Furcht vor Entdeckung oder vor Tobias betender Frömmigkeit, oder gröfsere Liebe gegen Tobias oder irgend etwas anders sie bewogen habe, die Rolle der Helferin und Hehlerin aufzugeben und lieber Tobias Hand, als die blutbefleckte Hand ihres vormaligen Liebhabers anzunehmen. — Ehe es der Mühe werth war, sich um eine mögliche Auflösung dieser Erzählung zu bekümmern, hätte, dünkt uns, allerdings die Frage über das Fabelhafte dieses ganzen jüdisch-persischen Romans *vorher* erörtert werden müssen. Man kann mühsam und sinnreich, aber dennoch vergeblich, mit Lösungen einzelner wundersamen Umstände sich beschäftigen, wenn das Ganze keine andere Lösung bedarf als die, welche wir 2 Maccab. 15, 38 ff. lesen, nemlich: dafs es hier nicht um Wahrheit, sondern um eine Erzählung, wie sie dem Zeitalter annehmlich schien, zu thun war. II. *Entwicklung der schweren biblischen Begriffe: Geist und Fleisch.* (Auch besonders gedruckt.) Auf beynahe 100 Seiten sind die Stellen, in welchen diese Worte vorkommen, nach den Bedeutungen classificiert, durch welche sie im deutschen erklärend umschrieben werden können. Staunen wird freylich bey einem Blick auf die beygefügte Wiederholungstabelle der Ungelehrte, dafs Ein biblisches Wort 40 Bedeutungen habe und die Kunst bewundern, eine solche Vieldeutigkeit ohne auffallende Willkührlichkeit zu enträthseln. Gerade für die Leser des Schriftforschers möchte es also Bedürfnifs gewesen seyn, anzumerken, dafs im Grunde all dieser Vielsinn auf Eine Hauptbedeutung eines jeden Worts und einige ganz gewöhnliche Tropen zurückkomme und nur durch den Zusammenhang und durch Mangel eines eben so gangbaren deutschen Worts der Uebersetzer genöthigt sey, umschreibungsweise andere Ausdrücke dafür zu setzen. Mehr Verdienst scheint uns in diesem Fall die Bemühung zu haben, alles auf seine Einheit zurück zu bringen, als die Vieldeutigkeit sogar durch Bedeutungen zu vermehren, welche ein Wort wirklich nicht hat. Z. B. *Fleisch* bedeutet nie *Beschneidung*, auch Gal. 6, 13. nicht, sondern: der Körper oder Theil des Körpers, in sofern er beschnitten ist. III. Fragt ein „ganz gehorsamster Diener und Verehrer des Vf., welcher die grofse und über „sein Lob erhabene Verdienste („*höchstens Bemühungen*" „setzt die Bescheidenheit des Vf. in einer Note) desselben um die biblische Religionslehre an seinem Theil mit „lebhafter Dankbarkeit besonders gegen das Sonntags„blatt erkennt" wegen eines „neulich, unvermuthet „beym Nachdenken über Joh. 5, 33 - 38. sehr stark auf„gefallenen — Zweifels" um Rath, mit „dem angele„gentlichen Wunsch, dafs es demselben doch gefallen „möchte, ihn mit der ihm eigenen Gründlichkeit und

„Deutlichkeit . . zu zernichten." Der Zweifel ist: ob nicht an der angeführten Stelle Jesus das Zeugniss des Johannes von ihm, als Messias, *ein menschliches* Zeugniss nenne und folglich, da Matth. 11, 9—14. dieser Johannes doch über alle andere Propheten erhoben werde, die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des A. Ts. um so mehr *blos menschliche* Zeugnisse seyen? Sehr richtig wird dieser Zweifel durch die Bemerkung gelöst, dass Johannes nicht in Rücksicht auf seinen prophetischen Charakter, sondern als ein so naher, mit Jesu sehr übereinstimmender, Herold des Messias, über andere Propheten erhoben werde. Wir setzen hinzu: dass, wenn Jesus das Zeugniss des Johannes ein menschliches nenne, daraus überdies nicht folge, dass *er* es für ein *blos* menschliches gehalten habe. Auch Johannes war nach Luc. 3, 2. als Lehrer unter seiner Nation, durch einen Trieb hervorgetreten, welchen er und seine Zeitgenossen für göttlich zu halten, psychologische und innere Gründe genug hatten. Vgl. Joh. 1, 6. IV. *Ueber den Messias zu Worms.* Der Liebhaber eines geschwängerten Judenmädchens um das Jahr 1222 — ein junger *christlicher* Theologe, schreibt Hr. *H.* — macht den Engel und beredet die Aeltern des Mädchens, die Mutter des Messias zur Tochter zu haben, bis ein — Mädchen geboren wird. — Die unglückliche Dirne!! V. *Ueber das Stillstehen der Sonne und des Mondes*, Jos. 10, 12 - 14. Ganz richtig ist die Bemerkung, dass die wunderbaren Worte: Sonne, stehe still etc. und: da blieb die Sonne stehen etc. aus dem Buch der Gesänge seyen, welches ausdrücklich citirt ist. Die übrige Deutung könnte weniger künstlich seyn und doch genauer mit dem Text übereinstimmen. VI. *Weissagung über Gog und Magog*, Ezech. 38. 39. Dass ein Prophet des A. T. unter dem Volk Gottes, den Israeliten, an den neuen Israel Gottes, die Christen (wie Paulus Röm. 9, 6. 11, 16.) gedacht habe, hält Rec. für unerweislich. Diese Methode würde wieder der allegorischen Willkührlichkeit in der Exegese des A. Ts. die Thüre weit öffnen. Auch schildert der Zusammenhang des Ganzen z. B. 38, 12. das dort gedachte Volk Gottes als kaum aus dem Exilium zurückgekommen. Allerdings aber ist Gog und Magog auch nicht Antiochus Epiphanes. Die Propheten, auch die Apokalypse, befürchteten das Ueberströmen nördlicher Barbarenhorden, als die letzten Feinde, nach deren Besiegung das Gottesreich auf Erden Ruhe haben werde. Dies gehörte zu ihrer Mythologie der Zukunft! VII. *Ueber den 65. Psalm*, als Loblied nach einer glücklichen Regenzeit. VIII. *Wie erklärt sich Petrus über die Verklarung Jesu auf dem Berge?* 2 Petr. 1, 16. 17. 18. Die Praliminarfrage ware: ob in diesem Briefe Petrus rede? Der Vf. setzt dies voraus, behauptet aber aus Joh. 5, 37., dass Jesus selbst nicht geglaubt habe, man habe irgend eine articulirte Stimme als Stimme der Gottheit gehört und dass auch Petrus davon nicht verstanden werden *müsse*. So rechtfertigt er sein Resultat: „dem Apostel „und *seinem* Zeitalter und *dessen* Empfindung nach, war „die Scene auf dem Berge etwas ganz anders, als sie „*uns* seyn kann." Aber dadurch ist die Frage noch nicht gelöst: *muss* die Scene nicht uns seyn, was sie den Aposteln war? IX. *War die mosaische Religion, in dem Verstande göttlich, in welchem es die christliche ist? und ist sie, im strengsten Sinne, wie die christliche, göttliche Offenbarung zu nennen?* Im strengsten Sinn? dies setzt eine sehr strenge Bestimmung der Begriffe voraus! X. *War es schicklich, dass die mosaische Religion durch die christliche, aufgehoben wurde?* nach Gal. 3, 19. 20. Dass Moses Verfassung *durch Engel* gegeben sey, sagt nach dem Vf. soviel als: durch die Providenz, *non sine Numine*. μεσιτης erklärt er von Mose, zu ενος wird ανθρωπου oder eigentlich τα νομιμα μωσου μεσιτης supplirt. Die Worte: dieser Mittler (Mose) aber ist nicht (Mittler) des Gesetzes allein, sollen den Sinn haben: Mose sollte nicht Stifter einer Religion allein *bleiben*. Leicht und natürlich können wir diese Deutung nicht finden.

Halle, b. Curts W.: *Besondere Anmerkungen philologisch-critischen Inhalts zu den Psalmen von Hermann Muntinghe;* aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. *Fr. E. H. Scholl.* III. Bandchen. 1793. 200 S. gr. 8.

Diese schätzbare Zugabe zu der von Hn. *M.* verfertigten holländischen Uebersetzung der Psalmen war allerdings dieser Uebersetzung würdig. Denn in derselben giebt der Vf. nicht blos die philologischen und kritischen Gründe seiner Uebersetzung an, sondern theilt uns auch manche interessante neue Bemerkung mit. Rec. kann sich nicht enthalten, einige auszuzeichnen. *Ps. 2*, 12. übersetzt zwar Hr. *M.* die Worte: נשקו־בר, wie gewöhnlich: *Küsset den Sohn;* er schlägt aber vor, בר mit dem arabischen بر zu vergleichen, welches Liebe, Gehorsam und Gottesfurcht bedeutet, wie auch durch einige Glossen von Gjeuhari bewiesen wird. Und da נשק eigentlich *festkleben* bedeutet: so lässt sich die ganze Redensart allerdings übersetzen: *Klebt der Gottesfurcht an, befleissiget euch mit Eifer des Gehorsams gegen Gott.* In der That eine passende Ermahnung an die Rebellen, die sich wider Gott und seinen König empört hatten. Auch Rec. würde diese Erklärung allen übrigen vorziehn, wenn nicht im ganzen Psalm nach dem Jehovah sein Gesalbter erwähnt oder redend eingeführt würde. Vergl. v. 2 und 7. Daher erwartet man nach der Ermahnung, dem Jehovah mit Ehrfurcht zu dienen, v. 11. nun auch eine Ermahnung seinem Gesalbten zu gehorchen, welche in den Worten: *Küsset den Sohn*, oder *huldiget ihm*, liegt. Dass בר chaldaisch ist, hat in einem Gedichte wohl nichts auf sich, da David auch im Ps. 18, 26. das chaldaische גְּבַר statt גֶּבֶר setzt und כַּן vor פַּן einen Misklang verursacht haben würde. Zwar meynt Hr. *M.*, dass, wenn בר hier diese Bedeutung haben sollte, הבר oder אתבר gesetzt werden müsste, weil hier ausdrücklich von dem Sohne die Rede ist zu dem Gott gesagt hat: *Du bist mein Sohn.* Allein kann nicht בר statt ברו stehn, da die Hebräer eben so oft die Affixa weglassen, als die Lateiner ihr suus, wenn der Zusammenhang für die Verständlichkeit dieser Ellipse bürgt? Hiervon führt Hr. *M.* selbst S. 20. einige Beyspiele an. Verflicht man aber das Affixum: so verlangt

langt der hebräiſche Sprachgebrauch weder את noch ה vor dem Subſtantiv. S. Pſ. 1, 3. Im 20 Pſ. v. 6. nimmt zwar der Vf. die Lesart נגרל an; er bemerkt aber, dafs גרל eben derſelben Bedeutung fähig ſey, weil dieſes Wort im arabiſchen eigentlich glanzen, metaphoriſch aber, wie דרך, loben heifsen könne. Pſ. 21, 13. verſtehn die Neuern durch שכם ein Ziel. Aber Hr. *M.* beweiſt, dafs dieſe Meynung aufser dem Zuſammenhange blofs einige etymologiſche Muthmafsungen begünſtigen; daher vergleicht er, nicht ohne Grund, das Samaritaniſche Stammwort סכם und überſetzt ſehr paſſend: *Du wirſt ſie zum Verderben ſetzen*, d. i. *du wirſt ſie verderben oder vertilgen.* Pſ. 68, 14. wird bemerkt, dafs die Neuern durch שפתים ohne Grund *Tränkrinnen* verſtehen. Mehr hat die Ableitung vom שפת *feſtſetzen* für ſich; daher verſteht Hr. *M.* einen Stand im Stalle und überſetzt dieſe Zeile: *Wo ihr ruhig bey eurer Heerde liegt.* V. 28. leitet er רדם vom Stammworte רדם mit den LXX ab und giebt ihm die Bedeutung des arabiſchen Stammwortes *vollpfropfen.* Hieraus ergiebt ſich die treffliche Ueberſetzung: *Schau, Benjamin, den kleinen Stamm, wie er füllet die Wege.* Hieraus folgte von ſelbſt, dafs רגמתם aus dem Arabiſchen רגם, *coacervavit*, erklärt werden und dieſe Zeilen ſehr treffend alſo überſetzt werden mufste: *Wie grofs das Heer der Fürſten Juda iſt.* Hr. *M.* beweiſt ſich in dieſen Anmerkungen auch als einen einſichtsvollen und beſcheidnen Kritiker. Daher tritt er denen bey, welche Pſ. 4, 7. נסה beybehalten und nur annehmen, dafs hier, wie an andern Orten, ה ſtatt א geſchrieben ſey. Die Entlehnung dieſer Redensart aus dem prieſterlichen Segen 4. B. Moſ. 6, 26. iſt unverkennbar. Pſ. 8, 1. lafst er תתך auch unverändert und hält es für einen Infinitiv mit ך paragogico. Dieſe Meynung wird auch durch die Bemerkung: dafs der Infinitiv ein wirkliches Subſtantiv ſey, beſtätigt. Bey dem Verbo regulari wird zwar nur ſelten das ה dem Infinitiv angehangen, d. i. mit andern Worten: die Verba regularia werden von Subſtantivis abgeleitet, die ſelten in der Form der Femininorum erſcheinen. Aber die Verba primae נ und primae י kommen von Subſtantivis her, bey welchen die Endung des Feminini in תּ die gewöhnlichſte iſt; hier aber wird die bey dieſen Verbis ungewöhnlichere weibliche Endung auf ת- gebraucht. Dafs dieſes Subſtantiv, oder dieſer Infinitiv, ſtatt der zweyten Perſon des Futuri ſteht, wird man nicht unnatürlich finden, wenn man bemerkt, dafs das Futurum durch Zuſammenſetzung eben deſſelben mit dem Pronomine perſonali entſtanden iſt. Es ſteht alſo תתך für תתנה, welches aus אתתנה zuſammengezogen iſt. Hieraus ſieht man zugleich den eigentlichen Urſprung des ה paragogici. Die alten Ueberſetzer haben תנה entweder eben ſo verſtanden, oder dafür תתנה geleſen. Uebrigens iſt es hier gleichviel, ob man dem Verbo נתן die Bedeutung poſuit, oder wie *M.* die Bedeutung protendit giebt. Zuweilen ſcheint Hr. *M.* ſich doch eine Aenderung ohne dringende Noth erlaubt zu haben. Er lieſt z. B. Pſ. 22, 30. יאכלו ſtatt אכלו wie im 27. v. In dieſem war das Fut. nöthig, um es fühlbar zu machen, dafs von der künftigen Zeit die Rede ſey. Indem man aber den 30. v. lieſt, iſt man davon ſchon überzeugt. Wer daher mit dem Genie der hebräiſchen Sprache bekannt iſt, wird es ſogleich fühlen, dafs dieſes Praeteritum die Stelle des ſogenannten Futuro-Perfecti vertrete. *His bonis ubi fructi fuerint, adorabunt etiam divites.* Eben ſo wird im 22. v. עניתני gebraucht: *ubi me, exauditum, eripueris: equidem enarrabo tuam gloriam.* Im 91 Pſ. iſt Hr. *M.* durch Bemerkung der verſchiedenen Stimmen, welche die verſchiedenen Strophen ſangen der Nothwendigkeit, den Text zu ändern, glücklich ausgewichen. Allein im 144 Pſ. hat er keine Rückſicht darauf genommen; ſonſt würde er nicht in die Verſuchung gerathen ſeyn, mit *Schröders* zu behaupten, dafs v. 9. ein neues Lied anhebe und der 11. v., welcher aus dem 7. und 8. entſtanden iſt, weggelaſſen werden müſſe. Allein wer bemerkt hat, dafs Wiederholungen und Abwechſelungen der Stimmen bey dem Geſange gewöhnlich ſind, den wird es nicht befremden, wenn wir behaupten, dafs anfangs eine Stimme im Namen Davids ſang: *Reiche, mich zu retten, deine Hand mir von oben, und entrücke mich aus den grofsen Fluthen, aus dieſer Barbaren Macht, deren Mund Lügen redet, deren Eid Meineid iſt;* und dafs alsdann der Chor des Volkes mit dieſen Worten einfiel: *dann* (wenn du das Gebet unſers Königs erhörſt) *ſing ich dir einen neuen Geſang, o Gott! dann preiſ' ich dich mit Laut' und Harfe, der du den Fürſten Hülfe beweiſeſt, David, deinen Knecht, dem wüthenden Schwerdt entrückſt.* Dafs ein Chor auch in der erſten Perſon des Singularis reden könne, iſt aus den Chören der Griechen und aus Pſ. 20, 7. bekannt. Wer wird nun wohl die Wiederholung der Bitte um Rettung von den treuloſen Feinden, welche das dringende Verlangen des Königs nach Rettung anzeigt, im Geſange unſchicklich finden? *Erlöſ' und rette mich aus der Macht dieſer Barbaren, deren Mund Lügen redet, deren Eid Meineid iſt.* Und wie natürlich iſt es, dafs der Chor des Volks nunmehr ſo fortfährt: *Dann werden unſre Söhne in ihrer Jugend, wie Pflanzen ſeyn, die gedeihen und wachſen* etc. Es wird nämlich das blühende Glück beſchrieben, welches der Erhörung dieſes Gebets auf dem Fuſse nachfolgen wird. Nach dieſer Bemerkung iſt keine Aenderung des Textes nöthig; nun bezieht ſich אשר nicht auf dem 11. v. ſondern zeigt die Verbindung mit dem 9. u. 10. v. an. Daher mufsten hier die Worte des 9. v. entweder in Gedanken, oder wirklich wiederholt werden, alsdann kann man dem אשר mit Hr. *M.* die Bedeutung von באשר beylegen: *Dann ſing ich dir einen neuen Geſang, o Gott, dann preiſ' ich dich mit Laut' und Harfe, weil unſre Söhn' in ihrer Jugend, wie Pflanzen, ſind* etc. Nun lafst ſich zwar die Frage aufwerfen, warum hier der 9. v. nicht ausdrücklich wiederholt worden iſt, wie der 7. und 8. Allein auch dieſes Räthſel lafst ſich löſen. Im 11. v. findet man zu Anfange die Worte und Accente, die vermuthlich die Melodie und Harmonie anzeigen, verändert, daher mufste dieſe Wiederholung noch einmal wirklich ausgedrückt werden. Wenn aber der 9. v.

nach dem 11. v. wörtlich und nach eben der Melodie und Harmonie wiederholt werden ſollte: ſo war es nicht nöthig, daſs er wiederum ganz hingeſchrieben wurde. Der Dichter, oder Tonſetzer durfte dem Sänger durch Hinſchreibung der erſten Sylbe oder des erſten Wortes nur einen Wink geben und die Zahl der zu wiederholenden Zeilen in den Choralbüchern der Hebräer durch Striche bezeichnen laſſen: ſo war dieſem Bedürfniſſe abgeholfen. Daſs dieſe Merkmale aus den Exemplaren, die nicht für die Sänger im Tempel beſtimmt wären, verſchwunden ſind, iſt wohl nicht zu verwundern. Auch bey Abtheilung der Zeilen folgt Hr. *M.* nicht ſeinen bloſsen Einfällen, ſondern Gründen. Durch dieſe wird er in der That berechtigt, Pſ. 20, 10. יהוה הושיעה המלך zu verbinden und dann ויענו zu leſen. Doch hat er zuweilen die Zeilen da geſchloſſen, wo ſie, wenn man auch die Accente als muſicaliſche Noten anſieht, nicht geſchloſſen werden können, weil der dabey ſtehende Accent kein trennender, ſondern ein verbindender iſt. So überſetzt z. B. Hr. *M.* Pſ. 32, 9. alſo: *Sey du nur nicht, wie ein Roſs oder Maul, das in vollem Laufe weder Zaum achtet, noch Zügel, in ſeiner Hitze ſich dir nicht nähern will.* Er nimmt alſo nicht bloſs bey כאר, ſondern auch bey עדיו einen Ruhepunkt an, welches der verbindende Accent *Munach* deſto weniger erlaubt, weil in der Mitte der Zeile bey חבין ein trennender Accent vorkommt. Man kann aber den Accenten und der Abtheilung in den zeilenweiſe geſchriebenen Handſchriften der LXX viel gemäſser eben ſo ſchicklich überſetzen: *Sey nicht gleich dem ſinnloſen Roſs oder Maul, deſſen Lauf Zaum und Zügel bändigen muſs, damit es ſich dir nicht nahe* (oder dich nicht über den Haufen renne). Noch wünſchte Rec. am 10 und 49 Pſ. die Methode des Vf. ausführlicher zeigen zu können, wenn er nicht fürchtete die Geduld des Leſers zu ermüden, der ohnedieſs aus den angeführten Beyſpielen ſchon überzeugt ſeyn kann, daſs die Erklärung und Kritik der Pſalmen auch durch dieſe Bearbeitung gewonnen hat, und der die Bemerkungen des Rec. hier vielleicht am wenigſten erwartet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin: Die Franken und Karl der Groſse. Ein Geſchenk eines Vaters an ſeine Söhne* 1793. VI. u. 114 S. 12. (9 gr.). — Laut eines Vorberichts *„an die kaufluſtigen Väter,“* der launig ſeyn ſoll, iſt dieſe kleine Schrift für junge Leute beſtimmt, die „ſchon die Zeitungen vorleſen können, und wohl „gar in rebus politicis ein Wörtchen mit fallen laſſen.“ — „Es „wäre recht gut, ſagt der ungenannte Vf. zu den eben erwähnten Vätern, wenn ihr die Burſche anhieltet, die Geſchichte der „Deutſchen fein fleiſsig zu ſtudieren, damit ſie nicht alberne „Schwätzer werden, ſondern bey Zeiten einſehen können, daſs „ihr deutſches Vaterland ein ſchätzbares Gebäude iſt, worin man „ſicher wohnen und ſo frey leben kann, als es die Vernunft je„dem rechtſchaffenen Manne erlaubt.“ Weil aber, einer Bemerkung nach, die unruhigen Köpfe der dicken Bücher bald ſatt werden, ſo findet er es rathſamer, ihnen bey guter Gelegenheit *„kleine Portionen“* zu geben; „die, ſagt er, ſchlucken ſie mit „Appetit hinunter.“ Dieſer Bemerkung zufolge giebt er hier ſelbſt „ein ſolches *Portiönchen*“ der deutſchen Geſchichte, mit dem Zuſatze: „geht's hinunter, nun ſo bringen wir auch übers Jahr „wieder eins zu Markte.“ Noch etwas beſtimmter und in gezierterem Ton entwickelt er ſeine Abſicht in einer kurzen Einleitung. — Zwiſchen der angegebenen Abſicht des Vf. aber und dem dazu gewählten Mittel ſcheint keine Uebereinſtimmung zu ſeyn. Junge Leute, von welchen angenommen wird, daſs ſie ſchon über Staatsangelegenheiten mit ſprechen können, ſollen frühzeitig richtige Einſichten in die Natur und den Endzweck des bürgerlichen Vereins bekommen; vorzüglich aber ſollen ſie über die Güte unſerer deutſchen Verfaſſung frühzeitig belehrt und dadurch zur Beruhigung geſtimmt werden. Dieſe Abſicht iſt gut und ein wahres Bedürfniſs der Zeit. Aber ſollte wohl Bearbeitung einzelner Perioden unſerer Geſchichte ſie zu erreichen dienen können? Zweckmäſsiger wäre es doch wohl, wenn man aus einem höher gefaſsten Standpunkte überſchauen lieſse, was Deutſchland vormals war, wie es durch ſo manche Umwandelung in ſeinen gegenwärtigen Zuſtand übergieng, was es beſitzt, was ihm ſeit einiger Zeit als Möglichkeit vorgebildet worden iſt. Einem ſolchen Geſichtspunkt hat der Vf. nicht gefaſst, oder nicht faſſen wollen: einzelne Zeiträume oder groſse Männer aus unſerer Geſchichte beſonders zu ſchildern hält er für hinreichend.

Doch, wie er auch die Staaten angeſehen haben mag, ſo war es für ihn in jedem Falle ſtrenge Pflicht, in ſeinen Unterricht keine Bemerkungen einzuweben, die zum wenigſten höchſt problematiſche Gegenſtände berührten. Er durfte z. B. keineswegs als apodiktiſche Wahrheit den Satz (S. 12.) aufſtellen: „die monarchiſche Regierungsform ſey in der Natur der ganzen „Menſchheit gegründet.“ — Eben ſo wenig durfte (S. 26.) die Behauptung: „daſs die bürgerliche Freyheit aus der Verwirrung „des Lehnweſens zuletzt Vortheile gezogen habe“ — nur ſo hingeworfen werden; auf Beweiſe muſste eine ſolche Behauptung geſtützt ſeyn, oder ſie durfte hier gar keine Stelle finden. — Ferner hätte nicht der Vf. (S. 43.) ſo entſcheidend ſagen ſollen: „Karl rechtfertigte durch ſeinen ganzen Wandel die kleine Un„gerechtigkeit gegen ſeine Vettern, daſs er ein paar Knaben von „der Thronfolge ausſchloſs.“ Hatten dieſe Knaben wirklich das Recht zur Thronfolge, ſo war Karls Verfahren gegen ſie keineswegs eine *kleine Ungerechtigkeit.* Solche caſuiſtiſche Machtſprüche über die Handlungen der Groſsen muſſen die jungen Leſer zu unrichtigen Beurtheilungen verleiten; und ſie werden das um ſo mehr, wenn der Erzähler ähnliche Schritte, z. B. den von Pipin, der ſeinen ſchwachen Herrn ins Kloſter ſchickt, mit Stillſchweigen durchſchlüpfen läſst. Lieber gar keine Urtheile über die Moralität der Handlungen eingemiſcht, als ſolche, denen das beliebte: *intentio juſtificat actum,* zum Grunde zu liegen ſcheinen kann. — Sonderbar iſt die Bemerkung S. 63.: „die Sachſen trugen zur Genugthuung für die Leiden ihrer Vorfahren die Kai„ſerkrone, die Karl ſich aufſetzte.“ Welche Verwirrung von Begriffen! Uebrigens empfiehlt ſich dieſe kleine Schrift als eine mit Kenntniſs, Einſicht und Auswahl der einzelnen Züge gezeichnete Schilderung eines unläugbar groſsen Mannes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1794.

PHYSIK.

1. Wien, a. K. des Herausg. u. in Comm. b. Wappler: *Methode der chemiſchen Nomenklatur für das antiphlogiſtiſche Syſtem, von Hrn. de Morveau, Lavoiſier, Berthollet und de Fourcroy. Nebſt einem neuen Syſteme der dieſer Nomenklatur angemeſſenen chemiſchen Zeichen, von Hrn. Haſſenfratz und Adet.* Aus dem Franzöſiſchen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutſchen Vorleſungen über die antiphlogiſtiſche Chemie, von *Karl Freyherrn von Meidinger*, K. K. N. oeſt. Landrechts-Secretair, der Akad. d. Wiſſenſch. zu München, u. ſ. w. Mitglied. 1793. 365 S. 8. m. 7 Kpft.

2. Ebend.: *Syſtem der chemiſchen Zeichen für die antiphlogiſtiſche Chemie und ihre Nomenklatur, von Hrn. Haſſenfratz und Adet.* Zum Gebrauche deutſcher Künſtler, Aerzte und Apotheker, herausgegeben von *Karl Freyh. von Meidinger* etc. 1793. 90 S. 8. m. 6 Kpft.

N. 1. Nach des *Frhn. v. Meidinger* Urtheil, in der Vorrede, verdient, unter den Verſuchen, die franzöſiſche neue Nomenclatur des antiphlogiſtiſchen Syſtems ins Deutſche zu überſetzen, nur der, des Hrn. *D. Girtanner* allein Beyfall, weil die von ihm gewählten Namen den franzöſiſchen in der Beſtimmtheit, wo nicht überall gleich, doch ſehr nahe kommen. Von den übrigen ſagt er, daſs ihre Arbeit unter der Kritik und unbrauchbar ſey; denn ſie hätten ohne hinlängliche Sprach- und Sachkenntniſs die Ueberſetzung der franz. Nomenclatur unternommen, ſie aber theils durch barbariſche undeutſche Worte nur unverſtändlicher gemacht, theils durch willkührliche Umſtaltung und Hinweglaſſung der dahin gehörigen Abhandlungen verſtümmelt. Da es aber im Deutſchen noch immer an einem Buche fehle, das die neue chemiſche Nomenclatur vollſtändig und richtig beſtimmt, und alle in dem franzöſiſchen Werke befindliche dazu gehörige Abhandlungen, die groſse Nomenclaturtafel, die Synonymie ſammt dem Wörterbuche, die Abhandlung über die neuen chemiſchen Zeichen mit den dazu erfoderlichen Tafeln, die über alle dieſe Gegenſtände erſtattete Berichte u. ſ. w. getreu überſetzt enthalte; ſo habe er ſich dieſem Geſchäfte unterzogen. Von *Girtanners* deutſchen Namen habe er alle diejenigen beybehalten, die ihm zweckmäſsig, wohlgewählt, und der Sache angemeſſen geſchienen, und nur dann neue gemacht, wenn ſie bey jenem entweder ganz fehlten, oder er ſie für mangelhaft und nicht beſtimmt genug erkennen müſſen. —

Der Inhalt begreift folgende Aufſätze der franzöſiſchen Chemiker: Abhandlung über die Nothwendigkeit, die chemiſche Nomenclatur umzuandern; von *Lavoiſier*. Abhandl. über die Entwickelung der Grundſätze der methodiſchen Nomenclatur; von *de Morveau*: Anhang, enthaltend die Nomenclatur einiger zuſammengeſetzten Subſtanzen; Abhandl. zur Erklarung der Nomenclaturtafel; von *de Fourcroy*: Nachricht über die beiden Synonymien. Alte und neue Synonymie; Wörterbuch der neuen Nomenclatur; Bericht über die neue Nomenclatur. Abhandlung über die neuen in der Chemie anzuwendenden Zeichen, von *Haſſenfratz* und *Adet*. Zwote (zweyte) Abhandl. über die neuen Zeichen und ihre Stellung, von *Ebendemſ.* Bericht über die neuen Zeichen. —

Ob gleich dieſe Abhandlungen und Aufſätze, ſo weit Rec., ohne die Originale, beurtheilen kann, im Ganzen richtig überſetzt zu ſeyn ſcheinen: ſo fehlt es doch nicht an Stellen, denen man etwas Steifheit u. ſ. w. anſehen kann. Z. B. Gleich zu Anfang der erſten Abhandlung von *Lavoiſier* heiſst es: „die Arbeit iſt das Reſultat zahlreicher Zuſammenkünfte, bey welchen uns einige von den *Feldmeſſern* (im Originale wahrſcheinlich *Geometres;* welches aber hier ſchicklicher durch *Mathematiker* zu überſetzen geweſen wäre,) und mehrere Chemiker mit ihren Kenntniſſen und *Wohlmeynungen* unterſtützt haben.“ — S. 25. „Der *Todtenkopf* bedeutete (bey den ältern Chemikern nämlich) den *Hut des Alembiks.*“ S. 359. *begnehmiget.* S. 360. „eine neue Lehre, die die Stärke der Schlüſſe und Thatſachen mehrer Chemiker anzunehmen vermogt hat.“ S. 361. *Vorhinein;* ſtatt: *zum voraus.* — Hr. v. *M.* ſagt zwar, daſs die von ihm ſelbſt herrührenden neuen Namen ihm mehr Mühe gekoſtet, als ſich wohl mancher beym erſten Anblicke einbilden *dörfte;* allein, nach wirklichen *neuen Namen* hat Rec. vergebens geſucht; ſtatt deren, findet er bloſse *Umſchreibungen.* Z. B. ſtatt *Kolcothar* lautet der neue Name: *durch Schwefelſäure bereitete rothe Eiſenhalbſäure;* ſt. *Weiſse Schminke: durch Salpeterſaures bereitete weiſse Wismuthhalbſäure;* ſt. *Meſſing: Legirung des Kupfers mit Zink;* ſt. *Eiſenhaltige Salmiacblumen: Kochſalz geſäuertes ſublimirtes ammoniakaliſches Eiſenſalz;* ſt. *Brechweinſtein: weinſteinſaures ſpieſsglanzhaltiges Pottaſchenſalz.* Kann aber dieſes im Ernſt eine *neue Nomenclatur* heiſsen? *Definitionen* oder *Umſchreibungen* ſind ja keine *Nomen.* Einige dieſer ſeynſollenden neuen Namen geben über dies noch zu falſchen Begriffen Anlaſs. Z. B. *Alkohol von Pottaſche*, ſtatt: *ſcharfe Weinſteintinctur; in Waſſer aufgelöſete Kalkerde*, ſt. *Kalkmilch;* eher könnte jenes *Kalkwaſſer* bedeuten. *Riechende Pottaſchenſeife*, ſt. *Starkey's Seife.* S. 145. iſt, ſtatt des alten

Digitized by Google

ten Namens *Schwerſpat*, blos *Schwererde* geſetzt, alſo das Beywort *Schwefelgeſäuerte* vergeſſen worden: oder erinnerte Hr. v. *M.* ſich etwa nicht, dafs im Schwerſpate die Erde durch Schwefelſaure geſättigt ſey, da er in der folgenden Zeile einen *aufbrauſenden Schwerſpat* aufführt? — Dafs wir durch dieſe Arbeit, des Hr. v. *M.* in der deutſchen Nomenclatur der neuern Chemie viel weiter gekommen ſeyn ſollten, als wir durch *Girtanners* u. *A.* Verſuche ſchon waren, will Rec. nicht einleuchten.

N. 2. Enthält die drey letzten Abhandlungen, über die neuen chemiſchen Zeichen, nebſt den dazu gehörigen 6 Tabellen, beſonders abgedruckt, und mit einer beſondern Vorrede begleitet.

Duisburg, in Comm. b. Helwing: *Carl Arnold Kortum*, der Arzn. D. *Noch ein Paar Worte über Alchimie und Wiegleb*, oder *Erſter Anhang der Vertheidigung der Alchimie wider die Einwürfe der neueſten Gegner.* 1791. 80 S. 8. (5 gr.)

Die auf dem Titel erwähnte Vertheidigung der Alchimie war in *Schlegel's neuer medic. Literatur* beleuchtet, und nach Verdienſt, gewürdigt worden. Hierdurch in Harniſch gejagt, tritt nun Hr. *K.* in gegenwärtiger Broſchüre abermals als Verfechter der Goldmacherkunſt, öffentlich auf. In der — ironiſchkauſtiſch ſeynſollenden — Zueignungsſchrift an Hn. D. *Schlegel* „nimmt er ſich die Freyheit, ſelbigem ſeinen Senf, den er über jene Recenſion gemacht, zu präſentiren, und will er nicht ermangeln, ihm mit einem zweyten Anhange ſeiner Vertheidigung der Alchimie zu hofieren.“ Den verdienſtvollen Hn. *Wiegleb*, an welchem er ſich vornemlich zu reiben ſucht, nennt er: „den hämiſchen Verfaſſer der gedachten Recenſion.“ —

Nach Hn. *K.* Lehre „gehet, bey dem Goldmachen, in den Grundſtoffen der Metalle ſelbſt keine Veränderung vor, ſondern es bekommen nur eines ſchlechten Metalls Grundſtoffe, welche bey allen Metallen einerley und dieſelben ſind, eine andere Richtung und Verbindung;“ deswegen er auch weislich nicht Metallverwandlung, ſondern Metallveredlung, ſagt. Dafs übrigens der Vf. irgend einen neuen Beweis oder Grund zu Gunſten der Alchimie vorgebracht habe, daran iſt freylich nicht zu denken. — Doch, um Vergebung, lieben Leſer! Hr. *Carl Arnold Kortum*, der Arzn. *Doctor*, hat allerdings ein gar triftiges Argument für die Wahrheit der edlen Goldmacherkunſt aufgeſtellt, das auch den Ungläubigſten bekehren mufs, und welches S. 68 alſo lautet: „Wer die Geſchichte eines *Lullius*, eines „*Beuthers*, eines *Schwärzer*, eines *Richthauſen*, eines „*Monteſnyders*, eines *Kajetans*, eines *Kunkels*, eines „*Sehfelds*, und mehrere dergleichen nicht glauben „kann, etc. mit dem mufs es irgendwo nicht richtig „ſtehen, — kurz der mufs allem hiſtoriſchen Glauben, „und *dem geſunden Menſchenverſtande* abſagen.“ — *Sapienti ſat!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Popp: *Niels Morvilles geometriske og ekonomiske Iorddelings-og Iordſkiftnings-Laere, til Nytte ſaavel for dem, der forrette Udſkiftnings-Forretninger, ſom og for dem, der lade ſine Iorder udſkifte af Felledſkab* (geometriſche und ökonomiſche Felder-Austheilungs-Lehre, ſowohl zum beſten derer, welche das Theilungs-Geſchäft vollziehen, als derer, welche ihre Felder austheilen laſſen.) 1791. 250 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Die Lehre von der geometriſchen und ökonomiſchen Vertheilung der Felder.* Nach der däniſchen Schrift des Herrn *Niels Morville*, bearbeitet von *Johann Wilhelm Chriſtiani.* Begleitet mit einer Vorrede von dem Herrn Hofrath *Kaſtner.* 1793. XVIII u. 154 S. 8. m. 3 K.

Das däniſche Original füllt in der That eine Lücke in der Lehre der ſpeciellen Anwendung der Geometrie aus. Es iſt auf Veranlaſſung der in neueren Zeiten mit ſo vielem Eifer in Dänemark betriebenen Austheilung der Gemeinheiten und anderer gemeinſchaftlichen Felder ausgearbeitet und auch vorzüglich zum Behuf dieſes praktiſchen Gebrauchs eingerichtet. Wenn daher gleich in der Ueberſetzung die allgemeinen Lehren deſſelben vollkommen zweckmäfsig übertragen ſind, ſo behält dennoch das Original immer ſeinen eigenthümlichen Werth, da es ſehr ſchätzbare Erläuterungen zur Kenntniſs der landwirthſchaftlichen Verfaſſung von Dänemark, der dabey gebräuchlichen Maafse und anderer Umſtände liefert, die man ſonſt nirgendwo antrifft, oder doch nicht ſo befriedigend als hier erläutert findet.

Der Vf. handelt in 15 Abſchnitten von der geometriſchen und ökonomiſchen Felder-Eintheilungs- und Vertheilungslehre überhaupt; von den zur Entwicklung und Ausübung derſelben nöthigen Hülfswiſſenſchaften (wo zugleich Auszüge der die Kenntniſſe der Landmeſſer betreffenden königlichen Reſolutionen vorkommen); von der verſchiedenen Abfaſſung ſpecieller Vermeſſungskarten, deren Vorzügen und Mängeln und den geometriſchen Abweichungen; von der geometriſchen Berechnung des Inhalts; von der Proberechnung; von der blofs geometriſchen Felder-Eintheilungs- und Vertheilungs-Lehre inſonderheit; von dem ökonomiſchen Taxationsfufs; von Taxation und Claſſification der Felder nach einem voraus beſtimmten Taxationsfufse; von der Arealreduction verſchiedener Arten von Feldern auf eine beſtimmte Claſſe (dieſer Abſchnitt iſt ſo wie die beiden vorhergehenden nicht nur allgemein, ſondern auch in vorzüglicher Rückſicht auf die däniſche Landwefensverfaſſung erörtert, und durch viele nützliche Tabellen erläutert); von dem Vertheilungsplan und den zur Vollkommenheit deſſelben führenden Regeln; von der geometriſchen und ökonomiſchen Berechnung der Vertheilung und der geometriſchen Abſetzung auf der Karte; von Bezeichnung der Vertheilung auf dem Felde nach der Karte; von der vortheilhafteſten Form der Looſe, zur Erſparung der Friedigung und der Koſten der Bearbeitung; von dem gehörigen Verhältniſs zwiſchen Acker- und Wieſenland bey Vertheilung der Looſe der Höhe; von der Berechnung nach Hartkorn (dieſes für Dänemark ſehr wichtige Kapitel von S. 203 bis 232 iſt in der Ueberſetzung ganz weggeblieben); von der Austauſchung der

Zehn-

Zehnten gegen Erſatz an Land (mit dieſem Abſchnitt muſs eine Abhandlung des Vf. in den neuen Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen B. II. verglichen werden. Dieſe Lehren eröffnen eine höchſterfreuliche Ausſicht zu der Möglichkeit einer Befreyung des Landmanns von einer der drückendſten Plagen, worunter er noch in ſo vielen Ländern ſeufzt, und trotz aller einſchränkenden Anordnungen immer leiden wird, bis man ein anderes Surrogat ſubſtituirt).

Die *deutſche* Bearbeitung zeugt von vieler Einſicht und Sorgfalt. Seinem Zwecke gemäſs hat der Ueberſetzer mit Recht alles weggelaſſen, was nur Dänemark angieng; manche Stellen abgekürzt, andere hingegen, beſonders die allgemeinen Lehren, umſtändlicher erläutert, und dem Vortrag in Rückſicht auf das wiſſenſchaftliche eine bequemere Ordnung und mehr Praciſion gegeben. Solchergeſtalt zerfällt ſeine Arbeit in ſieben Abſchnitte: von der Berechnung des Flächeninhalts, um der bloſs geometriſchen Eintheilung der Felder, um der Beſtimmung des ökonomiſchen Werths der Ländereyen, von der mehr oder weniger vortheilhaften Geſtalt der Theile, von dem gehörigen Verhältniſſe zwiſchen Aeckern und Wieſen eines und deſſelben Antheils, von der Vertheilung auf der Karte und dem Felde (eine weitere Ausführung des zweyten Abſchnitts, welche die allgemeine Lehre des 9, 10, 11 und 12ten Kapitels des Originals zuſammenfaſst), von der Vertauſchung des Zehnten gegen Ländereyen. Von dem Gründen dieſer Eintheilung und den in dieſem Fache erfoderlichen Kenntniſſen wird in der Einleitung Rechenſchaft gegeben.

In der Vorrede theilt Hr. K. einige lehrreiche literariſch-kritiſche Bemerkungen über die Eintheilung ebener geradlinichter Figuren und der Berechnung des Flächeninhalts nach ſelbigen mit.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Rit theſs Konungliga Islenzka Laerdoms-Lista Felags. Tolfta Bindini fyrir árit* MDCCXCI. (Schriften der Königlichen Isländiſchen Literatur-Geſellſchaft. XII. Band für das Jahr 1791). 1792. XL u. 264 S. 8. m. 2 Kpft.

In dem gegenwärtigen Bande dieſer intereſſanten Sammlung findet man folgende Aufſätze. 1) *Ueber das Einſchlieſſen der milchenden Kühe und Schafe in den Sommernächten* von dem Syſſelmann *Magnus Ketilſen*, eine zuvor 1790 zu Hrapps-ny in Island einzeln gedruckte Abhandlung, die man durch die Aufnahme in dieſe Sammlung gemeinnütziger zu machen geſucht hat, da ſie die Vortheile dieſer für die isländiſche Oekonomie ſo wichtigen und dennoch oft beſtrittenen Einrichtung überwiegend zeigt, und alle Schwierigkeiten gründlich aus dem Wege räumt. Eine kleine Zeichnung von Hn. *St. Biörnſen* auf der Kupferplatte zu S. 214 iſt hier noch nebſt einer erläuternden Anmerkung hinzugefügt. 2) *Plutarch über die Erziehung* von dem Syſſelmann *Islev Einarſen* aus dem Original ſehr gut überſetzt. 3) *Hans Jacob Lindal über die jährlichen Abgaben und Dienſte des gemeinen Mannes in Island*, überſetzt von dem Syſſelmann *Biören Einarſen*, mit deſſen erläuternden Anmerkungen; eine ſehr wichtige Schrift, welche zuerſt 1788 in däniſcher Sprache gedruckt ward, und unter allen die beſten und zuverläſsigſten Nachrichten über die Lage des gemeinen Mannes giebt, der mehr, als man es ſich vorſtellen ſollte, durch das nach und nach geſtiegene Uebergewicht der Geiſtlichen und gröſsen Landeigenthümer, auch in dieſer fernen nordiſchen Inſel gedrückt wird, ohne daſs die Regierung bey dem beſten Willen dieſe Miſsbräuche anders als allmählig und unvermerkt abſtellen kann, weil ſie jetzt zu tief mit dem Eigenthumsrecht verwachſen ſind. 4) *Eines ungenannten Abhandlung über einen Heuſchober*, nach einer ſparſamen für Island paſſenden Einrichtung, mit einem Grundriſſe. 5) Dr. *Jacob Homes Verſuch über den Schaarback* von dem Landphyſicus *J. Svendſen* nach dem 1781 zu Edinburg gedruckten Original überſetzt. 6) *Ueber die Zubereitung von Milch-, Fiſch- und Fleiſchſpeiſen, nebſt einer Zugabe von dem Bierbrauen und Brodbacken*, von dem Lector *O. Olavſen*, nebſt einer Zeichnung des Beckerofens; eine für die Haushaltung wichtige Abhandlung, mit vorzüglicher Rückſicht auf das Locale geſchrieben, welche durch eine Aufforderung in dem 2ten Bande dieſer Schriften veranlaſst iſt. 7) *Ueber Fiſk-hellgi*, eine gewiſſe Art des Strandrechts, welches dem Eigenthümer des Ufers an aufgetriebenen Wallfiſchen und Treibholz zuſteht, von *Arngrim Johnſon*. 8) *Ueber den Fuchsfang* von *Thord Thorkelſen*, einem Bauer, der auf die von ihm beſchriebene Art 205 Füchſe ſelbſt gefangen; und dafür von der königlichen Rentkammer eine Belohnung erhalten hat. 9) *Drey poetiſche Ueberſetzungen* unter welchen ſich die *Thaarups* Prolog, die Wohlthätigkeit, von *J. Johnſonius* auszeichnet. 10) *Tabellen über die Confirmirten, Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen im Stift Walholt* für d. J. 1790 von dem Biſchof *Finſen* (confirmirt wurden 688 Kinder, copulirt 237 Paar, geboren 522 Knaben, 518 Mädchen, zuſammen 1040, darunter wieder 114 uneheliche, alſo über ⅛; die Zahl der Verſtorbenen war 604, nämlich 286 Manner und 318 Weiber) und *im Stift Holum* für d. J. 1768 bis 1790 von dem Amtmann *Thorarenſen* (in dieſen 22 Jahren wurden confirmirt 4985 Kinder, copulirt 1846 Paar, geboren 4012 Knaben, 4090 Mädchen, zuſammen 8102; die Zahl der Geſtorbenen war 9457, nämlich 4687 männlichen und 4770 weiblichen Geſchlechts, da bloſs in den beiden Jahren 1784 und 1785 nach dem Erdbrande 3733 Menſchen ſtarben und nur 317 geboren wurden, wogegen ſonſt immer ein groſser Ueberſchuſs der Gebornen ſich fand). 11) *Königliche Belohnungen und Gnadensbezeugungen*, welche durch die königliche Rentkammer im Jahre 1790 zur Beförderung der Betriebſamkeit in Island ausgetheilt ſind. 12) *Verzeichniſs der Preiſe der königlichen Landhaushaltungsgeſellſchaft*, welche Isländer 1790 wegen ihres Nahrungsfleiſses erhalten haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Mainz*, b. Schott: *Sammlung deutscher Gedichte*, in Musik gesetzt von *C. C. Grosheim*. Op. 4. Ohne Jahrzahl. 21 S. Q. fol. (18 gr.) Es war für den Rec. eine sehr angenehme Ueberraschung, in Hn. *G.* einen Mann kennen zu lernen, der sich unter dem Heere deutscher Liederkomponisten ungemein vortheilhaft auszeichnet. Seine Melodien sind angenehm, fliefsend, und zum Theil rührend und ausdrucksvoll. Die Begleitung dazu zeugt von den harmonischen Kenntnissen des Vf. Auch finden wir den Charakter gröfstentheils getroffen. Bey so vielen Anlagen ist es unstreitig der Mühe werth, ihn auf gewisse Nachlässigkeiten oder einzelne verfehlte Stellen u. d. gl. aufmerksam zu machen.

In dem ersten Liede S. 2. ist der Gesang fliefsend und gut; nur hätte der Einschnitt im 4ten Tacte, dem Texte gemäfs, etwas unmerklicher seyn sollen. Da jedoch in den meisten übrigen Strophen ein Comma auf dieselbe Stelle fällt, so kann die halbe Kadenz *in fofern* allenfalls statt finden. Die Begleitung im vorletzten Tacte könnte beym zweyten Viertel reiner oder doch fliefsender seyn. Die Musik zu dem Liede: *Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen* etc. gefällt uns im Ganzen genommen sehr gut; aber die Wiederholung der Melodie zur zweyten Zeile hörten wir T. 6. 7. ungern. Auch hat dieses Lied zu viele Ab- und Einschnitte in der Tonica, nehmlich T. 2. 6. und 8. In Hinsicht auf die Interpunktion — die wir überhaupt nicht immer sorgfaltig genug beobachtet finden — ist der Einschnitt im 6ten Tacte fast in allen Strophen zweckwidrig. Das Morgenlied S. 4. stellt den Charakter des Weidmanns sehr treffend dar. Vielleicht hätte die Wiederholung der vierten Zeile des Textes schicklicher wegbleiben können. Im 10ten Tacte würde Recensent bey dem letzten Achtel das a in der zweyten Stimme weggelassen, und dafür eine Pause oder e gewählt haben. Hin und wieder ist die Begleitung wohl ein wenig überladen. Die sehr naive, aber eben nicht neue, Melodie S. 5. hat gleich anfangs ebenfalls zwey unnöthige Abschnitte. Dafs im 8ten Tacte auf die Präposition *mit* zu viel Nachdruck fällt, ist blos der übrigen Strophen wegen zu entschuldigen. Die Melodie S. 6. setzt einen ziemlich grofsen Umfang der Stimme voraus, nehmlich vom ungestrichenen b bis in das zweygestrichene as. Sehr zweckmäfsig tritt bey der fünften Zeile des Textes eine schnellere Bewegung ein. Dafs aber Hr. G. das einzige letzte Wort *sterben* wieder langsam, und in einer andern Tactart singen lafst, können wir auf keinen Fall billigen. Es ist dies, unsrer Einsicht nach, blos eine vielleicht schon an sich verwerfliche Wortmalerey, die noch überdies zu keiner der folgenden Strophen paist, wie man aus den hier eingerückten Zeilen sehen kann.

(ein wenig geschwind.)	(langsam)	
1) wenn Laub und Blumen	ster —	ben.
2) trankst ihn mit Himmels	freu —	den.
3) giebst du verschönt ihm	wie —	der.
4) noch sanft zurück ins	Le —	ben.
5) in Siegsgesang am	Thro —	ne.

Uebrigens sind wir auch mit diesem Liede sehr zufrieden. N. 6. zeichnet sich zwar nicht durch hervorstechende neue Gedanken aus; indefs wird es, des leichten Gesanges wegen, nicht mifsfallen. Die gegen das Ende befindliche Wiederholung der ersten 4 Tacte würden wir dem Vf. widerrathen haben; denn in der gehörigen Verbindung gesungen, folgen diese 4 Tacte bey der zweyten etc. Strophe dreymal unmittelbar nach einander. Die nehmliche Anmerkung gilt auch von N. 8. Das bekannte Lied von Claudius: *„Ach, Gottes Seegen über dir!* etc. hat Hr. *G.* choralmafsig gesetzt. Der jedesmal kürzern Anfangsnote nicht zu gedenken, hatte die Harmonie dabey noch bedeutender seyn können. Auch scheint, unserm Gefühle nach, der Gesang durchgängig zu tief. In der, sonst sehr schönen, Komposition zu dem Hölty'schen Texte: *„Mir träum' ich war ein Vöglein etc.* scheint uns der Tonsetzer den Charakter nicht vollkommen treffend ausgedrückt zu haben; den zu der schmachtenden Melodie hat er eine langsame Bewegung vorgeschrieben. Und doch ist der Inhalt des Textes, die letztern vier Zeilen abgerechnet, durchgängig scherzhaft und tändelnd. S. 10. haben wir, aufser den ersten, T. 2. ganz zur Unzeit angebrachten, Tonschlufs, verschiedene Nachlässigkeiten in Ansehung des einen Satzes bemerkt. So kann z. B. im neunten Tacte auf der 2ten Stufe nicht wohl der Quartsextenaccord stehen. (*S. Marpurgs* Versuch über die musik. Temperatur, S. 265. Anm.) Von der in 10 T. übergangenen Auflösung der Quinte wollen wir nichts sagen, da sich Hr. G. hierbey auf eine, unter gewissen Umständen erlaubte, Verwechselung der Auflösung berufen könnte. Allein weniger zu entschuldigen ist die harmonische Behandlung im 12ten Tacte. — Durch das Trinklied aus H moll S. 11. wird wenigstens der Rec. nicht zum Trinken ermuntert. Dies mag aber wohl zum Theil an dem Texte liegen. Man soll nehmlich trinken, um Andrer Unglück und Jammer zu vergessen!! Wir rücken blos eine Strophe zur Rechtfertigung unsers Gefühles ein.

„Wenn hier ein Weib, mit reinem Herzen,
„Und doch verkannt vom harten Mann,
„Durch Wort und That und stille Schmerzen
„Nie sühnt den scheelen Haustyrann;
„Wenn Harm und Schmach ihr Leben fressen,
„Und nichts sie tröstet, als der Tod:
„Dann, Bruder, trinkt! um zu vergessen,
„Was hier der Unschuld selber drohte.“

Von ähnlichem Inhalte sind auch die übrigen Strophen. — Jedoch wir kehren wieder zur Musik zurück! Im zehnten Tacte hatte die Mittelstimme, aus einem grammatischen Grunde, verbessert werden sollen. Die Melodie S. 12. würde uns sehr gefallen, wenn nicht alle 4 oder 5 harmonische Ab- und Einschnitte in der Tonica gemacht worden wären. Diese Einförmigkeit in Ansehung der Modulation etc. ist zu grofs, und wird, wie wir hoffen, ins künftige von dem Vf. sorgfältig vermieden werden. Durch die hierbey, und auch anderwärts, so gut gewählte und richtig behandelte Tactart zeigt Hr. *G.* theoretische Kenntnisse. Das Lied S. 13. ist ausdrucksvoll, aber nach *Sulzers* allgem. Theorie stellenweise überladen. Die Modulation findet Rec. in der 5 u. 6ten Zeile des Texte nicht völlig angemessen. Sehr am unrechten Orte steht T. 7. 8. der Tonschlufs in ES Dur; denn in keiner einzigen Strophe ist mit der 6ten Zeile des Textes der Sinn geendigt. In dem Vaterlandsliede: *Ich bin ein deutsches Mädchen* etc. entspricht die Musik keinesweges den Worten. Das deutsche Mädchen singt zwar reizend, und fängt ungefähr so an, wie eine Prima Donna in der italiänischen Oper; aber aufser den 2 letzten Tacten finden wir sowohl im Gesange, als in der Begleitung, den Charakter ganz verfehlt. Die Wiederholung der ersten Zeile wird in der letzten Strophe sehr auffallend. Ungleich treffender, wenn auch nicht so wohlklingend, ist das Gegenstück gerathen; obgleich hierbey ebenfalls noch manches zu erinnern wäre. Hin und wieder einen überflüssigen Einschnitt und andere Kleinigkeiten abgerechnet, sind die noch folgenden Gesänge insgesammt schön. — Diese etwas ausführliche Anzeige kann der Vf. für einen Beweis unsrer Aufmerksamkeit ansehen. Wir ermuntern ihn, uns bald mit einer Fortsetzung zu beschenken; denn bey der unabsehbaren Menge von Lieder-Compositionen, haben wir doch der wirklich guten noch immer nicht zu viele.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1794.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst*, nach ökonomischen Grundsätzen; von *Georg Heinrich Borheck*, Oberbaukommissarius und Universitäts-Architekt zu Göttingen. II. umgearb. und verm. Ausgabe 1792. I Th. 220 S. u. 10 S. Vorr. II Th. m. 10 Kpft. 234 S. u. 22 S. Vorr. gr. 8.

Der Vf. ertheilt hier eine meisterhafte Anweisung zu Aufführung ländlicher Gebäude. Kenntnifs der Wissenschaft und unermüdeter Fleifs haben hier ein klassisches Werk geliefert. Oekonomen und Werkmeister finden, auch bey den äufserſten Beschränkungen und Schwierigkeiten in Absicht auf Anlage und Einrichtung, hier die lichtvollste und zweckmäfsigste Belehrung.

Hr. B. versichert von dieser Ausgabe, in der Vorr. zum I Th.: „Dafs in ihr die Ordnung der abgehandelten Gegenstände, nicht aber die der §. §. beybehalten „worden sey; hiebey aber die neue Erscheinung derselben durch gänzliche Umarbeitung, nicht nur an ökonomischen Gründen, sondern auch an verbesserten Einrichtungen der Gebäude gewonnen habe.“ Wir haben daher hier keine Vergleichung dieser Ausgabe mit der erstern vorzulegen, sondern müssen sie vielmehr als eine mit jener gar nicht in Verbindung stehende Schrift, ihrem Inhalt nach, mit nöthiger Anzeige der ökonomischen Grundsätze, nach welchen die Gebäude hier entworfen sind, und mit Rücksicht auf entgegenstehende Meynungen anderer Theoretiker darzustellen suchen.

Der I Th. zerfallt in 2 Abschnitte: I. Abschn. von verschiedenen Arten der Dachverbindungen bey Haushaltungsgebäuden, wobey nicht nur die Regeln, sondern auch die Handgriffe bey Verfertigung derselben sehr genau angegeben und in 12 Fig. auf der 1 K. vollständig erläutert sind.

II Abschn. von Stallungen und Vorrathsgebäuden, wobey, wie billig, ganz auf grofse Güter, und zwar nach ökonomischen Regeln und Bedürfnissen der Landwirthschaft in jener Gegend, Rücksicht genommen, und bey jeder Art Stallung der Raum derselben so berechnet ist, dafs das Ganze eher verengert werden kann, als dafs man einen zu engen Stand des Viehs zu fürchten hätte. I Kap. (mit 2 Kupfertafeln erläutert) von Schafställen, wie sie Dauer, Benutzung und innre Bequemlichkeit aufzuführen gebieten. II K. (mit 1 Kupft.) von Rindviehställen, III K. (m. 1 K.) von der Erbauung und nützlichen Einrichtung der Pferdeställe: IV K. von Schweinställen, V K. von Scheuren; (zu diesen beiden gehört die 6te Kupft.) VI K. das eine eigne Kpft. hat, von Kornmagazinen und Fruchtböden.

Am Ende dieses ersten Theils erweiset der Vf., mit beygefügten Berechnungen, den von vielen Schriftstellern über die ökonomische Baukunde nicht zugestandenen, aber sehr richtigen, Grundsatz: dafs tiefe Gebäude weniger Baukosten verursachen, als die, welche weniger Tiefe und mehr Länge haben; und sich daher, nicht so, wie jene, in welchen eine bequemere innre Einrichtung, auch bey Stallungen aller Art zu treffen ist, dem deutschen Landwirth empfehlen.

Nach den neuern Hypothesen, welche für alles in Ställen zu haltende zahme Vieh bereits ein sehr nachtheiliges Ansehen erreicht zu haben scheinen, schlägt Hr. B. bauenden Oekonomen viele, und ziemlich grofse Fenster von Glas, von 3 Fufs Breite und 4½ Fufs Höhe vor: und unter der Voraussetzung S. 34. „dafs die Schaafe „sehr das Helle suchen, und vieles Licht lieben sollen;“ würden 12 dergleichen Fenster in dem hier vorgezeichneten Schafstalle, von 112 Fufs 6 Zoll Länge, 48 Fufs Tiefe und 16 Fufs Höhe, noch immer nicht zu vieles Licht verbreiten. Allein das vermeyntliche Streben dieser und andrer zahmen Thiere nach vielem Licht kann nicht durch richtige Erfahrungen erwiesen werden; diese sprechen vielmehr für die entgegengesetzte Meynung. Die Natur des thierischen Auges, (nur diejenigen ausgenommen, die, wie der Mensch, im Finstern zu sehen nicht vermögen), verträgt anhaltende Helle, und zu vieles Licht, vornehmlich durch blendende Glasfenster weniger, als das Auge des Menschen; jedes freye Thier sucht daher zu seiner Ruhe mehr das Dunkle, als Tag und Helle. Wenn man in dunklen Ställen aller Art die Köpfe der mehresten Schafe zuweilen nach dem öffnen, nur unten mit einer Hurde versperrten, Thore gerichtet siehet: so geschieht solches nicht des Lichtes wegen, sondern um zuerst bey der Hand zu seyn, wenn entweder ausgelassen oder Futter gereicht werden soll; beym Einlafs von der Weide, so wie im Winter, ausser der nahen Futterstunde, werden sie mehr in umgekehrter Lage und am häufigsten im dunkeln Winkel zu sehen seyn! Dunkel machen sich weidende Schaafe, die nicht in den Stall kommen, ihre Ruhestunden im Mittag, da sie eng zusammen treten, Kopf an Kopf die mehresten gegeneinander, alle aber nach der Erde hin: Rinder und Pferde werden sich, bey voller Freyheit, in ihre Stände stellen, um dem Lichte mehr den Rücken, und dem Dunkel die Augen zu zukehren; welches alles diejenigen, die sie täglich beobachten, sicherer wissen, als andre, die selten in Ställe kommen.

Die Natur erhält die schärfern Augen der Thiere durch Dunkel, bringt die Thiere mit den schärfsten Augen blindgeboren zur Welt; weiset ihnen Hölen ohne Licht zur Wohnung an. Alle thierische Augen, die sich nicht willkührlich einem blendenden Lichte entziehen können werden vor der Zeit blode. Dazu kommt, dafs nächtliche Blitze durch die Glasfenster den Thieren, die dergleichen Stralen im Freyen nicht vertragen können, sichtbar werden, diese also eine harte Erfindung sind, Thiere im Stalle zu ängstigen!

Alle Viehställe sollen zahmen Thieren im Winter nöthige Warme, im Sommer möglichen Schutz gegen die Hitze gewähren: beides wird unmoglich bey so grofsen Oeffnungen. Laden vor so grofsen Fenster schaffen in strenger Kälte nur einen unbedeutenden Schutz gegen die aufsere Luft; und durch sie dringt die Sommerhitze nur um desto mächtiger ein, wenn sie in Fütterungsstunden geöffnet werden, als wenn enge Stallocher alter Art, mit weiten Schmiegen von innen, Tag und Nacht offen stehen! Glasfenster in Viehställen, von der hier angegebnen Grösse, werden Pferden und Rindern auch dadurch verderblich, weil sie das Aufkommen, die Menge und Dauer ihrer Sommerplage, der sie peinigenden Fliegen, befördern!

Dafs hingegen auch in Schafställen zum Besten der Gebäude und zu erträglicherem Aufenthalt der Thiere, Luftzüge angelegt werden sollen, werden ältere und neuere Oekonomen so einstimmig billigen, als die hier S. 34. 62 u. 63. im Aufriss anschaulich gemachten Oeffnungen unmittelbar unter der Decke, zwischen den Hauptbalken; da Schafställe nie einer solchen Ausführung bedürfen, als Rindvieh- und Pferdeställe; Schafdünger, wegen des trocknen Futters, im Winter wenig dunstet, und auf Schäfereyen die Schafe den Sommer hindurch, nur bey sehr nassem Wetter in die Ställe getrieben werden: mithin ein gemäfsigter Luftzug nur dem vollen Stall nöthig ist, der durch einige gegen überstehende Oeffnungen zwischen dem Gebälke hinlänglich bewirkt wird; aber ihre Anwendbarkeit in Rindviehställen möchte, gegen S. 116., doch wohl mit Grunde zu bezweifeln, und die S. 115. angegebnen Dunstrohren in grofsen und mittelmäfsigen Ställen, zumal wo Stallfütterung im Sommer ist, weit vorzuziehen seyn!

Ueberhaupt legen wir Dunströhren, und zwar aus der Stalldecke, durch das Dach hinaus, darum einen entschiedenen Vorzug bey: weil durch sie die Stallgluth im Sommer, besonders in den heifsesten Tagesstunden, und bey Gewitterschwüle, aufwärts nach der kühlern Region, leichter und schneller abgeführet wird, als durch gegenseitige, niedre Oeffnungen unter dem Deckengebälke; zumal wenn sie nach S. 116. vergittert sind; denn da hindert die äufsere Hitze im Schwülen den Luftzug ganz, da ohnehin die Rindviehställe in den mehresten Höfen, die warmste Hoflage, mit der einen langen Seite geben, mit andern aber an Obstgärten grenzen; auch diese machen wieder die Stallung ängstlich, und erschweren den Luftzug durch die Seitenöffnungen eben so sehr, als nahestehende Gebäude.

Durch alle Oeffnungen von der Seite dringt die Wärme mit Macht, und zugleich ein Heer von Fliegen und Bremsen ein, und durch diese werden wieder Rinder und Pferde nur noch mehr erhitzt. Dunströhren lassen aber die letztere wenig ein, und diesen kühlen und dunklen Eingang betreten auch Fliegen und Bremsen selten, wohl aber entfernen sie sich durch sie aus dunklen Ställen wieder, wenn, nach vollendeten Stallgeschäften Thüren und Seitenöffnungen wieder verschlossen werden.

Je weiter die Dunströhren in der Decke des Stalls, als dem Ausführungsorte, angelegt und je mehr sie verhältnifsmäfsig oben hinaus verengert werden, desto grofser ist die Erleichterung des Viehes durch sie. Ob sie aus der Mitte des Stalls, oder, um des Raums auf den Boden zu schonen, gleich zwischen der 4ten und 5ten Latte durch Satteldächer hinausgewiesen werden, bleibt wegen gleich guter Wirkung willkührlich; nur fodert im letztern Fall die nöthige Dauer im Freyen, dafs sie aufserhalb des Daches von Mauerziegeln gemacht werden; aber diese sind nur auf die hohe Seite zu setzen, und so kann sie, auch bey einer hohen Aufführung, jedes Gebälke eines guten Stalles tragen. Wetterdächer darüber werden S. 115. empfohlen, diese schützen nicht wirklich blofs vor Regen, sondern erleichtern zugleich, bey grader Richtung der Sonne auf *die* Röhren, auch den ihnen immer nöthigen Zug.

So breiten Futtergängen in grofsen Rindviehställen, als S. 84 u. 90. angegeben werden, möchte ein abgesonderter Raum zu Aufbewahrung der grünen Fütterung im Sommer, auch darum überall vorzuziehen seyn, weil darinn das Futter nicht zu einem unzeitigen Reiz so nahe liegt, und verschlossen werden kann, damit kein losgerissenes Stück sich am Futter übernehme.

Zu 26 Kühen glaubt der Vf. zweyer Zuchtstiere (Bullochsen) (S. 156.), zu 10 bis 12. alten Zuchtschweinen ein Sauenschwein (Eber) nöthig: allein die Natur der zahmen Thiere, (wenn man unter dem Federvieh die Tauben ausnimmt) erleichtert ihre Fortpflanzung so, dafs sehr wenige männlichen Geschlechts zu halten nöthig sind. Ein Bullochse kann, bey ordentlicher Fütterung, täglich wenigstens zwey Kühe, und ein Eber auch so viele Säue befruchten, wenn jeder auch nur zweyjährig zur Heerde gelassen wird! Nur in einigen ökonomischen Lehrbüchern ist die Zeugungskraft dieser Thiere so gar eng beschränkt.

Der im III K. ertheilte Unterricht zu Anlegung der Pferdeställe ist ganz den S. 128. vorausgesetzten Hauptregeln gemäfs entworfen: „die Stallungen müssen nach „Verschiedenheit der Pferde und ihrer Wartung und „Pflege eingerichtet seyn, und ist vorzüglich dahin zu „sehen: dafs erstlich in der innern Einrichtung des Ge„bäudes nicht die geringste Ursache liege, wodurch ein „Nachtheil entstehen könne, und zweytens, dafs man „auch die Fehler, welche sich bey den Pferden ereig„nen, bey dem ersten Anblick wahrzunehmen, im Stan„de sey." S. 135. wird der, neuerdings auch angefochtene, Erfahrungssatz erhärtet: dafs zu vieles Licht den Augen der Pferde schädlich ist, und hiernach ist die Fenster-Anlage ganz in die Höhe gebracht; um ein Drittel dieser können sie indessen doch wohl seyn.

Digitized by Google

In

In den Seitenwänden der Scheuern räth Hr. B. S. 172., Oeffnungen anzulegen: „damit, beym Brennen „oder Schwitzen des Getreides die Dünste abziehen könn„ten" Das wird wenig nützen! Beym Brennen oder Schwitzen von nafs oder unreif eingebrachten Früchten können sie nichts wirken, wenn auch durch die Garbenschichten weite Kanäle, von Oeffnung zu Oeffnung, gebannet würden; Fäulnifs und Moder geht in jeder Garbe dennoch fort: und wegen des unschädlichen Schwitzens, bedächtig abgeerndteter und eingescheuerter Früchte, sind keine Luftzüge nöthig, denn da entstehet weder Dunst noch Moder: und wenn solche Oeffnungen nicht durchaus gegen einander frey gelassen bleiben können, sondern, wie aller Orten der Fall ist, auch um der Ratten und Mäuse willen, alles eng gebannet werden mufs; so helfen sie nichts; werden schädliche Eingänge für Sperlinge, Tauben und Hüner. Dachfenster zur Erleuchtung sind unentbehrlich auf grofsen Scheuern: nur sind sie nicht mit Glas, sondern mit Schub- oder Aufziehgittern zu versehen!

Aus dem VI K. von Anlegung herrschaftlicher Kornmagazine und ländlicher Fruchtboden, heben wir das neuern Cameralisten sehr zu empfehlende, ganz in der Wahrheit gegründete Raisonnement des Vf., (S. 189.) aus. „Das Principium einiger Cammeralisten, die, zur Be„förderung der Population, die grofsen Landwirthschaften getheilt, und in kleinere Bauergüter verwandelt „wissen wollen, scheint mir, in jener Rücksicht, nicht „nur äufserst bedenklich, sondern für einen Staat nach„theilig zu seyn. Denn es lafst sich leicht erweisen, dafs „die Zerstückelung grofser Haushaltungen, der Vieh„zucht, besonders aber der Schafzucht und folg„lich auch der Verbesserung des Ackerbaues, in Er„zeugung aller Arten Producte, zum Nachtheil gereichen „müfse. So bald aber Volksvermehrung mit Vermeh„rung der *Producte* nicht gleichen Schritt hält, und hal„ten kann; so ist die natürliche Folge, dafs alles, was eine „Ernte gibt, auch wieder verzehrt wird, und zur Zeit „der Noth, auf keine Vorräthe gerechnet werden darf."

Eine schätzbare Einleitung zum zweyten Theil machen allgemeine Bemerkungen über ländliche Bauart, ihre bisherigen Gebrechen und mögliche Verbesserungen. Den reif überdachten Vorschlägen sind, zum Theil höhere Vorkehrungen und patriotische Bemühungen von Seiten derjenigen zu wünschen, die von dem Vf. namentlich dazu aufgefodert werden. Er schlägt S. 4. Amtszimmermeister vor; aber die Klage des Vf. von Zimmermeistern seines Kreises ist der in jedem Amte nöthigen Anstellung derselben entgegen, „wenn nur äufserst we„nige derselben im Stande seyn sollen, jenen Foderun„gen nur *einiger* Mafsen Gnüge zu leisten." Rec. getrauet sich, von Landzimmermeistern seines Kreises, Baumeister auszuheben. Uebrigens ist denn doch bey Anstellung aller *Amtsmänner*, *Zimmermeister* und anderer *verpflichteten Gewerken*, zu wünschen, dafs *keinem* ein Vorrecht zu *einem* Bau ertheilt werde, damit weder Kommunen, noch öffentliche Kassen, noch sonst jemand der Habsucht, Uebervortheilung und Chikane dieser Leute preifsgegeben sey, und der billige Werkmeister neben ihnen sich auch nähren könne; ohne von vorpflichteten Gewerken, wie leider der Fall so gewöhnlich ist, wohl bis zum Bettelstabe verfolgt zu werden!! Die zehn allgemeinen Regeln zur Anlegung neuer Wohnhäuser, (S. 14-19.) sind werth, von der Dorfpolizey befolgt zu werden. Nur dürften hölzerne Rauchstangen, wenn sie nur nicht zu niedrig eingelegt sind, weniger feuergefährlich seyn als sie scheinen. Selbst bey Entzündung eines Rauchfanges werden sie wegen ihrer von allen Seiten freyen Lage, nie in ratche Flamme kommen, und nur an derjenigen Seite, wo der Rufs glühet, glimmen, aber nicht den Brand unterstützen: wenn Holzstücke auch ganz in Brand gekommen sind: so verlöschen sie doch gleich, wenn man sie einzeln, und dabey hohl legt. Wenn Rauchstangen wirklich zu brennen anfangen: so würden ganz, ohne ihre Schuld, alle Rettungsmittel vergeblich seyn! Eiserne Rauchstangen in weite Oefen sind, bey erfoderlicher (bedeutender) Stärke, nicht nur theuer im Ankauf, sondern in Absicht ihrer Verfestigung in Ziegelmauer der letztern, schon bey einem geringen Stofse der Leiter, so wie durch die auf sie gebrachte, zu Zentnern aufsteigende Last, gefährlich. Gründe von dieser Behauptung erwarten Sachverständige unfehlbar nicht!

Der I. Abschn. des 2ten Theils handelt von Bauerngütern und Bauernokonomie dasiger Gegend, in Ansehung der Anlage und Grofse der Gebäude. Was K. 1. über Oekonomie gesagt ist, erstreckt sich nach S. XVI. d. Vorr. nicht weiter, als über die Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, weil in den übrigen Landen, ein ganz anderes System eingeführet ist. Als Oekonom redet der Vf. hier bey unerwarteter Neigung zur Stallfütterung der Schafe, der Brache ganz das Wort: erklärt sich aber für die neuere Empfehlung derselben, im vierten Jahre; Rec. ist, wie er, auch überzeugt, dafs die dreyfeldrige Wirthschaft an einem, und die vierfeldrige wieder an einem andern Ort wohl Statt finden könne; allein immer kommt es dabey auf das Locale an, und es ist von jener, nie ohne erhebliche Gründe, zu dieser überzugehen. Gegen die ökonomische Behauptung S. 23: „dafs Gerstenstroh für milchendes Vieh ein angemeisseneres Futter sey, als Haberstroh, möchten Landwirthe ihre gegenseitigen Erfahrungen wohl schwerlich aufgeben, aber wohl dem, was vom grünen Haberfutter gesagt ist, ganz beystimmen: denn das verursacht Milchmangel, weil der Haber, ausgeschofst, zu saftlos im Stroh, und in der Rispe leer, mithin ganz kraftlos ist, und das Hornvieh, als Milchfutter, natürlicher Weise weniger nähret und stärket, als verblühender Klee und zu altes, überreifes Sichelgras, welche doch schon, wenn sie allein gefüttert werden, merkliche Milchabnahme unausbleiblich zur Folge haben. — Viele Beherzigung verdient S. 33 u. 34 die von Hn. *Wagemann* in seiner Schrift über Bildung des Volks zur Industrie S. 349 u. f. unterstützte Bemerkung dafs die Aufhebung der Pferdefrohndienste die gute Absicht ganz verfehlet, da der Bauer, der zu seinem Behuf noch die nehmlichen Pferde und Knechte halten mufs, durch das jährlich baar zu erhebende Dienstgeld, immer mehr und mehr verarmet! „Vielleicht, sagt der Vf. am Ende dieser patriotischen Aeufserung, könnten solche Uebel, wo nicht ganz

vermieden, doch sehr vermindert werden, wenn mehr auf das Locale Rücksicht genommen, und nicht *alle* Dörfer eines gewissen Districts, nach einerley Grundsätzen behandelt würden!" — Im II Kap. dieses Abschn. wird gezeigt: wie der Gebäuderaum, nach einem festgesetzten Haushalt, bestimmt werden könne; und welche Eigenschaften sowohl die Wohnung als Stallungen haben müssen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen: Oekonomie und Baukunst sind hier auf das bedächtigste benutzt.

II Abschn. Einrichtung der Gebäude, nach dem verschiedenen Umfang der Bauerngüter. 1 K. bey einem *Vollmeier* (mit 2 Kpft.) Der physikalisch-ökonomische Rath in Absicht auf die Milchkammer in den Wohnstuben (S. 65. 66.), erregt für die dasige Butter kein günstiges Vorurtheil; kalter Stand der Milch, in Kellern und Gewölben, erzeugt immer die schmackhafteste Butter. Gegen die S. 76 u. f. als Holzersparung empfohlnen, in mehreren Gegenden gangbaren, Bauerbackösen mit Zugröhren, vom Ende der Haube, über solche vorwärts, zu beiden Seiten des Ofenlochs, hat Rec. ganz entgegenstehende Erfahrungen: ihm wurden, ohne sein Wissen, die Oeffnungen in der Haube, bey Ausbesserung des Herdes, von einem alten Mauermeister zugemacht, und nachher Ersparung des Drittels vom Holze, besser gebackenes Brod u. s. w. versichert; sechszehnjährige Erfahrung hierüber bestimmten ihn nachher bey Fertigung eines neuen Backofens zur Weglassung der Zugröhren; nur über dem Ofenloch im Triangel sind 3 Löcher von 2 Zoll ins Gevierte, welche wieder mit Steinen verschlossen werden. Leicht wird es zu erklären seyn: dass die, von der, im letzten Ende des Ofens, anhebenden Flamme, hervorstreichende Gluth, Herd und Haube schon halb erhitzt, ehe mit dem Feuer fortgerückt wird, wenn der Ofen hinten ganz geheitzt ist; die Wirkung der Flamme aufs Ganze ist grösser, als bey Zugröhren, welche nur von oben herein in die Haube, und zwar in den nächsten Grenzen ihrer Lage nur wenige Hitze von sich verbreiten können! Die S. 78 verworfenen Luftlöcher am Ende der Haube, oberwärts durch den Ofen, finden auch ihre Vertheidiger; man feuert die Oefen alsdenn nur vorne, und sie ziehen die Gluth zu gemeinnütziger Ausbreitung hinter: man kann beiden Arten der Oefen das Verfahren im Heizen bald ablernen, welches die von ihnen gewiss zu erwartende Holzersparniss, besser als bey den Zugröhren, befördert. Auch sind, in Absicht auf Holzersparniss und gutes Brod, Herde von nicht zu hartgebrannten Mauerziegeln (Backsteinen) vor dem (S. 75) angepriesenen Lehmherde, zu empfehlen, die freylich, die Bauern leicht selbst verfertigen und ausbessern können, aber auch nur zu oft ausbessern müssen. — Mit Grunde räth Hr. B. an, allen Kellern möglichst Zugluft zu geben, aber doch sind die S. 98 bestimmten Kellerlöcher zu weit und ihrer zu viel. Er will Licht durch sie im Keller gewinnen, aber dafür wird im Winter, der strengen Kälte, und im Sommer, der äussern Wärme, zu viel Eingang in die Behälter geöffnet, welche doch menschliche Bedürfnisse vor Frost und Hitze schützen sollen. Vielmehr erhalt Verstopfung aller Kelleröfnungen, in strenger Kalte sowohl als in Sommerhitze, nebst passenden Thüren, diese unterirrdischen, möglichst tief anzulegenden, Vorrathskammern, ganz ihrer Bestimmung gemäss! Dumpfigkeit und Fäulniss ziehen nie in sie ein, wenn in harten Wintern gar nicht, und bey Sommerhitze eben so wenig geöffnet wird. Gährungsperioden brausender Getränke, sind freylich in jeder Jahreszeit, Ausnahmen von dieser Regel.

Zu Ebnung der Lehmböden, welche überdielet werden sollen, würde, statt trockner klarer Erde, (S. 106.) besser klarer Sand; oder ausgelaugte trockne Asche anzurathen seyn. Erde sichert vor Ratten und Mausen nicht so wie diese! Bedenken gegen die Eickemeyerische Preisschr. über Erbauung der Dörfer Frf. 1787. (S. 116 123) machen den hellen Einsichten, richtigen Erfahrungen, und in Ansehung des polemischen Vortrags der musterhaften Bescheidenheit des Vf. besondre Ehre. Gegen den Kefersteinischen Vorschlag (S. 126) wäre noch die Einschliessung der Mistställen, in der Absicht, zu empfehlen gewesen, damit das Rindvieh darinn, zu dessen Verbesserung, wie sichs von selbst erklärt, bleiben muss! 2. u. 3 K. Wohn- und Haushaltungsgebäude, für Halb- und Viertelmeyer, und dann für Grofs- und Kleinköther und Hirten: (mit 2 Kpft.) 4 K. (mit Tab. V. VI. VII.) Einrichtung von Bauernhausern für das Fürstenthum Kalenberg: aus welchem, so wie auch aus den vorhergehenden zweyen, sehr viel für alle Gegenden, zu abstrahiren ist.

III Abschn. Von den geistlichen Gebäuden: 1 K. Schulhäusern, 2 K. Predigerwohnungen und 3 K. ländlichen Kirchen. Die ersteren 2 K. sind nur auf Wohnhäuser eingeschränkt, handeln aber nicht von den Wirthschaftsgebäuden, die von verschiedener Grösse erfoderlich sind. Landgeistliche und Schullehrer werden sich glücklich schatzen, wenn sie in ihren Wohnungen die hier vorgezeichneten Bequemlichkeiten finden. Die sehr richtig angegebnen Entstehungsursachen schlechtangelegter geistlicher Gebäude sind hohen und niedern geistlichen Vorstehern zur Beherzigung zu empfehlen. Schulhäuser mit zwey Etagen wünschet doch Rec. gegen §. 88. S. 182. auch da, wo nur eine Lehrstube nothig ist: denn der doch auch nöthige Bodenraum ist schon sehr beengt, wenn in einer Wohnung mit 2 Lehrstuben, Knickgiebel zu beiden Seiten angeleget werden. Die Landkirchen (Kap. 3.) sind am kürzesten behandelt; es ist nur ein Entwurf von der einfachsten Einrichtung derselben mitgetheilt. Ein Entwurf von grösern Kirchen wäre immer auch wünschenswerth gewesen, zumal da die Emporkirchen, welche doch in diesen nöthig sind, häufig in vielen Kirchen sehr fehlerhaft angeordnet sind.

Ein dritter Theil, von Brauhäusern, Brennereyen u. d. g. ist zu erwarten. Druck und Papier machen dieser klassischen Schrift, so wie ihren Verlegern, Ehre!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Januar 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bidrag til Beskrivelse over St. Croix, med en kort Udsigt over St. Thomas, St. Jean, Tortola, Spanishtown og Crabbeneiland* (Beyträge zur Beschreibung von St. Croix, nebst einer kurzen Uebersicht von S. Thom., S. Jean, Tortola, Spanischtown und dem Krabbeneiland,) af *K. West*, Rector ved det Vestindeske Skole-Institut. 1793. VIII und 364 S. gr. 8.

Unter den Schriften, welche wir über die dänischen Westindischen Inseln haben, ist keine mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Sie soll zwar keine vollständige statistische Beschreibung liefern; sie enthält aber doch so einsich svolle und detaillirte Bemerkungen über die Sitten der Einwohner, die Privatokonomie und Production, und über die Naturgeschichte dieser Gegenden, dafs sie nicht allein zur Kenntnifs der gedachten Inseln unentbehrlich ist, sondern auch höchst schätzbares Hulfsmittel zu einer richtigeren Beurtheilung der Lebensart in Westindien überhaupt abgeben kann. Die Behauptungen des Vf. gründen sich, wie man deutlich sieht, auf Sachkenntnifs und auf eigene Erfahrung, die er während eines fast vierjährigen Aufenthalts und bey einer nicht ungünstigen Lage zu erreichen Gelegenheit hatte; auch tragen sie durchaus, so weit man aus den innern Merkmalen abnehmen kann, das Gepräge der Unpartheylichkeit und einer rühmlichen Freymüthigkeit. Nicht weniger Lob gebührt dem Vortrage, der bestimmt, leicht und unterhaltend ist, und ein weises Mittel zwischen Geschwatzigkeit und Demonstration hält.

Das ganze Werk besteht aus drey Abtheilungen. In der *ersten* redet der Vf. nach einer kurzen Einleitung über die Nothwendigkeit der Erfahrung bey Beurtheilung ungleichartiger Länder und Sitten, in 3 Capiteln, von dem Einflufs des Clima's auf Menschen und Thiere, von Aufklarung und Sitten der meisten Einwohner und von den Negern. Das Klima ist nicht günstig. Es ist äufserst erschlaffend; doch kann man durch eine sorgfaltige Diät vielen Unzuträglichkeiten vorbeugen. Die Einwohner von St. Croix sind meistens Engländer. Allgemeine Aufklarung und Kenntnisse herrschen hier auch bey Nichtstudirten in höherem Grade als man glauben sollte. Der englische Charakter hat grofsen Einflufs auf Geschmack und gesellschaftlichen Ton. Sehr viele Bedürfnisse kommen aus England und englischen Besitzungen; selbst die meisten Handwerker sind Engländer. Gesellig und gastfrey ist nach seiner Art jedermann; indefs hat das Gold einen etwas starken Reiz. Die Neger mufs man in 3 Klassen abtheilen. Die *freyen Neger* und *Mulatten* schaffen wenig Gutes, und befördern im Ganzen vielmehr Trägheit und Ausschweifungen. Die *Hausneger* geniefsen als Gesinde ein sehr glückliches Schicksal. Die *Feld-* oder eigentlichen *Arbeits-Neger* werden hier unter der Aufsicht einer menschenfreundlichen Regierung besser, als anderswo, behandelt, wenn es gleich nicht an Mifsbrauchen fehlt. Ueber ihren Charakter, Fahigkeit und Lebensart mehrere interessante Bemerkungen. Ein gutes, gelindes Betragen wirkt ungemein auf sie; doch müssen ihre heftigen Leidenschaften nothwendig durch Furcht vor Strafen in Zaum gehalten werden. Die Nachrichten von den Grausamkeiten und Grauelu, die bey dem Negerhandel vorgehen, sind nur zu gegründet. Bekanntlich hat die dänische Regierung unter allen zuerst dem Menschen entehrenden Unwesen ein Ziel gesetzt. Auch die Lage der Arbeitsneger an sich wäre noch grofser Verbesserungen fahig, die den Pflanzen selbst und dem Staate zum Vortheil gereichen würden. Was der Vf. hierüber sagt, verdient gewifs alle Aufmerksamkeit.

Die *zweyte* Abtheilung handelt in 2 Kapiteln von der Lebensart und Haushaltung der Einwohner, und von der offentlichen Oekonomie und der Wichtigkeit dieser Besitzung für das Mutterland. Unglaublich kostbar sind die Haushaltungen. Eine gewöhnliche Haushaltung kostet jährlich 3200 Mark dänischen Geldes; ein Unverheiratheter, der gut wohnt und sich gut kleidet, ein paar Neger und ein Reitpferd halt, dabey die besten Gesellschaften besucht, ohne übrigens irgend kostbar zu leben, kann nicht unter 2000 Mark auskommen. Umstandliche Nachrichten vom Gelde, Credit und Münzwesen. Die reinen Einkünfte der Regierung aus St. Croix betragen, nach Abzug aller Besoldungen, über 80.000 Mark im Jahre, und aufserdem 2 pct. von den Zuckern, die nach Dannemark eingeschifft werden, die 100 Pfund zu 7½ Mk. dänisch berechnet. Im J. 1792 betrug der ganze Werth der Zuckerausfuhr, und des Rums, der etwa ¼ gegen jenen beträgt, 2.240,000 Mk. dänisch. Jährlich beschaftigt die Schiffahrt nach Westindien etwa 30 Schiffe und 500 Menschen. Aber ungemein viel wichtiger könnte er für Dänemark werden, wenn man durch zweckmafsige Vorschüsse und Begünstigungen für Dänen, die Pflanzungen kaufen wollte, und durch andere Veranstaltungen, Dänemark mit den Westindianern in eine engere Verbindung setzte, und diese dahin vermöchte, dafs sie ihre meisten Bedürfnisse aus dem Mutterlande zögen. Die Anzahl der Einwohner war 1791 überhaupt 24.418, nemlich 1946 weifse, 926 freye Neger, und 21.546 Sklaven.

In der *dritten* Abtheilung kommen lehrreiche Bemerkungen zur Naturgeschichte vor, die in St. Croix sehr geliebt wird. Insonderheit verdient hat sich der Vf. durch eine ansehnliche Sammlung westindischer Pflanzen ge-

macht, deren Verzeichniss hier S. 267 bis 314 in der gewöhnlichen systematischen Ordnung mitgetheilt wird. Es befinden sich darunter mehrere neue Arten, die Hr. Prof. *Vahl* theils noch einzeln beschreiben will, theils schon hier durch die nöthige Bestimmung der specifischen Kennzeichen charakterisirt hat.

St. Thomas, welches sehr gemischte Einwohner von allen Nationen hat, zählt nur 5266 Menschen, und *St. Jean* 2383 Menschen. Beide bringen der Regierung keinen directen Gewinn.

Die kurzen Bemerkungen über die englische Insel *Tortola*, wo ungefähr nur 6000 Menschen leben, und die Inseln *Spanishtown* oder *Virgin-Gorda*, und das wüste *Krabben-Eiland*, welches ein einziger Einsiedler bewohnt, betreffen hauptsächlich die natürliche Beschaffenheit.

Kopenhagen, im Verl. d. Waisenhauses: *Chr. Sommerfeldts Geographie til Ungdommens Brug.* (Erdbeschreibung zum Gebrauch der Jugend.) IV Uplag. 1792. 8.

Ebend.: *Sommer korte Udtog for Begyndere.* (Auszug aus dem vorigen Werke für Anfänger.) IV. Uplag. 1791. 8.

Die erste Ausgabe dieses doppelten zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Lehrbuchs, welches auf Veranlassung der letzten Verordnung für die lateinischen Schulen vom 11 May 1775 geschrieben ward, erschien 1776; die die zweyte 1779. Nachher hat das Werk verschiedene Zusätze und Verbesserungen erhalten; es scheint uns aber die Foderungen, welche man von einem guten Lehrbuch der Erdbeschreibung billig machen kann, bey weitem nicht zu erfüllen. Man kann, unsers Bedünkens, sehr füglich der Jugend in dem Leitfaden zu einem angemessenen Unterricht in dieser Wissenschaft, die allgemeinsten Lehren der mathematischen und physikalischen Geographie mit vortragen, und zugleich die wichtigsten statistischen Data damit verbinden; so wie *Büsching* schon seit 30 Jahren es mit gutem Erfolg gethan hat. Beides ist des Vf. Sache nicht. Er beschäftigt sich auch in seinem grössern Werke, das doch an 30 Bogen stark ist, mehr mit blossen, trockenen, Namenverzeichnissen, und sucht hierinn manchmal eine undankbare, ganz unzweckmässige Vollständigkeit. Dagegen fehlen bey den angeführten Oertern oft die bekanntesten Angaben, welche kaum einen nur mittelmässig aufmerksamen Zeitungsleser entgehen konnten. Auch finden wir, nach einer nur ganz leichten Vergleichung, dass bey dieser neuesten Auflage viele in den letztern Jahren gemachte Entdeckungen und entstandene Veränderungen ganz übergangen sind. Ueberhaupt erweckt es für die Beschaffenheit des Schulunterrichts in Dänemark kein günstiges Vorurtheil, dass man sich noch immer eines so äusserst mangelhaften Handbuchs bey so gemeinnützigen Kenntnissen bedient.

Schleswig, gedr. b. Serringhausen: *Geographie für jedermann, insonderheit für die Jugend.* I Th. von Europa. 1785. II Th. die übrigen Welttheile. 1786. 8.

Kopenhagen, gedr. b. Stein: *Geographie for Enhver i Saer for Ungdommen.* II Deele. 1787. 8.

Der Vf. dieses Handbuchs, *Jacob Kloppenburg*, gegenwärtig Gerichtsschreiber im Amte Hadersleben, hatte die Absicht, aus Büsching, Fabri und andern Erdbeschreibern das Wichtigste und Gemeinnützigste auszuheben. Für Deutschland war diese Arbeit völlig überflüssig, weil es uns nicht an Schriften dieser Art fehlt, die in ihrer Art so vollkommen sind, als die Natur der Sache und die Verschiedenheit der Hülfsmittel es zulassen. Indessen gebührt dem Vf. das Lob, dass er mit ziemlichem Fleiss und Beurtheilungskraft zusammengetragen hat. Meistens findet man auch bey ihm die wichtigsten statistischen Angaben; dagegen vermissen wir ungern die hieher gehörigen Belehrungen über die physikalische und mathematische Erdbeschreibung.

Die dänischen Ausgaben, welche theils von Hn. *Aaberg* nach dem Original übersetzt, theils von dem Vf. selbst umgearbeitet ist, hat vor der deutschen erhebliche Vorzüge. Sie enthält überhaupt beträchtlich mehr statistische Angaben als diese. Insonderheit ist sie bey den dänischen Staaten so vollständig, dass wir sie allen andern Handbüchern in dieser Rücksicht vorziehen. Auch durch die ausführlichern Werke in dänischer Sprache wird sie keinesweges entbehrlich gemacht. Man findet darinn nicht allein manche neuere Data, sondern auch vorzüglich verschiedene interessante Nachrichten aus Archiven, wozu dem Vf. der Zutritt während seines Aufenthalts in Kopenhagen erlaubt ward. Dahin gehören z. B. die speciellern Verzeichnisse der Volksmenge und der Landmaasse der einzelnen Aemter nach Tonnen Hartkorn. Von den dänischen Besitzungen in den übrigen Welttheilen werden zwar nur kurze, aber doch ebenfalls wichtigere, Nachrichten gegeben. Auch die hier hinzugekommene kurze statistische Geschichte der dänischen Staaten ist ganz gut abgefasst. Ueberhaupt empfehlen wir unsern Geographen dieses Kapitel als ein sehr nützliches Hülfsmittel, und halten in dieser Rücksicht eine Uebersetzung nicht für überflüssig, zumal wenn dabey die hieher gehörigen Theile der grössern dänischen Bearbeitung von *Holbergs* Geographie genutzt würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena:* Diss. inaug. med. *de miscendi veneri indole variisque contagii excipiendi modis.* Auct. *C. B. Gratzmacher.* 1789. 32 S. 4.

2) *Jena:* Diss. inaug. med. *sistens quaedam observationes de morbis venereis iterutis.* Auct. *Fr. F. Breitschneider.* 1789. 32 S. 8.

3) L.

Digitized by Google

3) *Erlangen:* Diss. med. inaug. *de variis in leucorhoea venerea virili medendi methodis.* Auct. *J. J. Petz.* 1791. 37 S. 8.

4) *Erlangen,* b. Palm: Dr. *J. P. J. Rudolph de opii in luis venereae sanatione efficacia* Commentatio. 1792. 30 S. 4.

5) *Halle:* Diss. inaug. med. sistens *Analecta quaedam de morbis venereis observationibus superstructa.* Praes. *Reil,* Resp. *Rothe.* 1792. 30 S. 8.

6) *Erfurt:* Specimen inaugur. medic. *de morbo mercuriali.* Auct. *G. Fr. Schreiber.* 16 S. 4.

7) *Gottingen:* Diss. inaug. med. *de Salivationis usu in morbis venereis.* Auct. *C. A. Gloggner.* 1793. 44 S. 4.

Das Neue und Eigenthümliche mehrerer akademischen Schriften von verschiednen Universitäten, die eine Krankheiten betreffen, die in den letzten Jahren ganz neue Aufklärungen erhalten hat, und mit einem eignen Geist der Untersuchung behandelt worden ist, hier ausgehoben zu finden, muss eine in mancher Rücksicht interessante Lectüre gewähren. Rec. unterzieht sich daher diesem nicht sehr belohnenden Geschäft, und wird ihm, so viel der beengte Raum dieser Blätter gestattet, Genüge zu leisten suchen.

Der Vf. von Nr. 1. hat den einen Theil seines fruchtbaren Themas, die verschiednen Ansteckungsarten des venerischen Giftes, mit viel Belesenheit in ältern und neuern Schriften, und mit aller Vollständigkeit behandelt. Dass nur Ansteckung zu fürchten ist, wenn der in einem venerischen Localübel erzeugter Eiter oder Schleim unter bestimmten Bedingungen aufgenommen wird, mag immer noch manchem Zweifel ausgesetzt seyn, und noch viele Bestätigung erfodern. Dem philosophischen Forschungsgeist geziemt es, diese Zweifel zu entwickeln, die Wege wenigstens zu bezeichnen, durch die hier Gewissheit zu erlangen ist. Dass, wenn der entgegengesetzte Fall nicht ganz unmöglich ist, es sicherer ist, nichts zu wagen, kann eine vortrefliche praktische Maxime seyn; aber diese aufgeregte Furchtsamkeit ist tadelnswerth, wenn sie in wissenschaftlichen Untersuchungen den Ausschlag giebt. Dieses fällt Hn. G. in der That zur Last. Er glaubt, dass eine venerische Amme ohne Chanker an den Brüsten den Säugling anstecken könne. Sollten solche Fälle in der That existiren; so würden wir dennoch nicht die Milch in Verdacht haben. Bey der mannichfaltigen Gemeinschaft zwischen Amme und Kind kann das venerische Gift auf ganz andere Art mitgetheilt werden. Hr. *Girtanner* sagt mit Recht: eine venerische Amme bekommt leicht Chanker an den Brüsten. Unser Vf. will nun einen Widerspruch in Girtanners Behauptungen finden. Die Milch wird hier nicht beschuldigt. Ihre Absonderung, und das Saugen, wirkt als ein Reiz, der den Krankheitsstoff nach diesen Theilen bestimmt. Der Vf. lässt das Kind im Mutterleibe schon venerisch werden. Ihm sind auch das Blut, der Speichel und Schweiss eines mit der Lustseuche behafteten verdächtig! Aber darinn sind wir ganz mit ihm einverstanden, dass der venerische Eiter und Schleim anstecke, er mag an den Körper gebracht werden, auf welche Weise er wolle, durch Trinkgeschirre, Kleider, Betten u. s. w., wenn das Gift nur haften, und seinen Reiz machen kann. Nur die ersten Wege können ihm widerstehen. Was aber *de miasmatis venerei indole* gesagt wird, sind unnütze Subtilitäten, von der Oberfläche geschöpft. Das venerische Gift soll eine Säure seyn.

In Nr. 2. soll der verwickelte und höchst schwierige Streit über die verlarvten venerischen Krankheiten durch drey Beobachtungen entschieden werden. Was man vielem Scharfsinn und Gelehrsamkeit nicht ohne Wahrheit gegen das, was man aus solchen Beobachtungen folgern will, gesagt worden ist; ignorirt Hr. *B.* Dass es an sich gegründet ist, und auch auf diese drey Fälle volle Anwendung leidet, haben wir also nicht nöthig, darzuthun. Mehr als 80 Kranken hat Hr. *B.* den Sublimat nehmen lassen, mit vollem Erfolg und ohne irgend üble Wirkung. Man mag auch gegen die Meynungen und Resultate der Hn. *Gr.* und *Be.* noch so viel zu erinnern haben, so lässt sich ihnen doch eine gewisse Reife der Beurtheilung nicht absprechen, die man beym Vf. von Nr. 3. vermisst. Er mag aus Girtanners Werk entlehnen, oder sich das Ansehn geben, ihn zu widerlegen; alles, was er sagt, hat das Gepräge einer schwankenden und nicht eindringenden Urtheilskraft. Wenige andre Schriftsteller scheint er zu kennen. Im Ganzen heilt Hr. *P.* den Tripper, wie Girtanner. Nur empfiehlt er eine antiphlogistische Diät. Aus Erfahrung rühmt er mit Sorgfalt anzuwendende, gehörig verdünnte, Einspritzungen von dem aufgelösten Aetzstein, wenn sich die ersten Symptome des Trippers zeigen, aber noch keine Entzündungszufälle da sind; also gleichsam als Prophylacticum. (Es soll Feinheit des moralischen Gefühls beweisen, von allen Vorbauungsmitteln gegen die venerischen Uebel verächtlich zu sprechen. Das ist aber nur Grimasse und am unrechten Ort. Ohne allen Werth ist die Keuschheit, die aus Furcht vor Ansteckung nicht sündigt. Wollten die Hn. consequent seyn, so müssten sie verschweigen, dass Quecksilber die Lustseuche heilt. Arcana feil zu bieten, oder zweydeutige Arzneymittel als allgemein und zuverlässige Mittel anzupreisen, charakterisirt den Charlatan. Ein solcher zu scheinen, braucht der wahre Arzt nie zu fürchten. Warum soll er nicht bekannt machen, dass Waschen und Eintauchen des männlichen Gliedes, vorzüglich in scharfen Sachen, als Seifenwasser, Essig, *eau de Lavande* etc. gleich nach dem unreinen Beyschlaf *häufig* der Ansteckung vorbeugt? Rec. entlässt keinen Venerischen aus der Cur, ohne ihm dies einzuschärfen, und empfiehlt diese kleine Vorsicht bey allen schicklichen Gelegenheiten. Moralische Rücksichten nimmt er auch gern, aber nur da, wo er offenen Sinn für sie findet. Vor allem ist er aber Arzt. Das gebietet ihm seine Sittenlehre. Einspritzungen hat er nicht nöthig gefunden.)

Nr. 4. macht uns mit einem fein beobachtenden Arzt bekannt, der aus eigner Praxis fruchtbare Resultate zu ziehen weiss. Die ganze gut geschriebne Schrift verdient gelesen zu werden. Seine Hauptsätze sind: eine zu grose Reizbarkeit muss wohl oft durch Mohnsaft gemindert werden, ehe das Quecksilber gebraucht werden kann; sehr schmerzhafte Uebel erfodern wohl auch Mohnsaft. Aber er ist kein Mittel wider die venerische Krankheit. Diese wird er nie allein heben. Aber die übeln Folgen der gemissbrauchten oder unter widrigen Umständen wirkenden Quecksilbercur, die gewöhnlich für Symptome der Lustseuche gehalten werden, und auf die man zum höchsten Nachtheil des Kranken von neuem mit Quecksilber einstürmt, verlangen grose und wiederholte Gaben Mohnsaft. Hier leistet er in der That alles. Ueber die Art, ihn zu geben, und wie er wirkt, erklärt sich Hr. *B.* ausführlich. (Man rechnet dem Quecksilber oft an, was Folge der venerischen Krankheit, nicht des venerischen Giftes, ist. Es weicht jenem nicht, und wird sogar durch dasselbe zu einem höhern Grade von Bösartigkeit getrieben. Zu der Lustseuche gesellt sich auch zu Zeiten, so wie zu der Krätze, etwas Fremdartiges, das den sonst specifischen Mitteln widersteht. Ueber die venerischen Ueberbleibsel fehlen uns noch vollständige Beobachtungen, die ihrer Behandlung zum Grund gelegt werden können.) Die jetzt so beliebte Verbindung von Mohnsaft und Quecksilber widerräth Hr. *B.*, wenn nicht eine eigne Reizbarkeit da ist, die nur beym blosen Gebrauch des Quecksilbers andauern kann. Seine Erfahrung lehrt ihn, dass der Mohnsaft den Speichelfluss nicht verhindert, wohl aber den Reiz vermindert, den das Quecksilber zur Hervorbringung der Lustseuche bewirken muss, und so die Cur verlängert.

Die Hallische Dissertation Nr. 5. führt die vorzüglich Hn. Girtanner treffende Beschwerde, dass die neuern Schriftsteller über die venerische Krankheit das, was in ihren Resultaten und Lehren völlige Gewissheit hat, nicht von dem unterscheiden, was noch sehr zweifelhaft ist, und was gegen sich hat, und von beiden Arten von Sätzen in denselben Ton der Zuversichtlichkeit sprechen. Man sieht also auch hier, dass nicht philosophischer Forschungsgeist, der bey allen Untersuchungen sowohl den möglichen als den erreichten Grad von Gewissheit bestimmt, sich ganz anders äussert, als Skepticismus, den man nur auf andre, nicht auf eigne Meynungen, anwendet, und die Fähigkeit, sinnreiche Einfälle mit Sophisterey aufzudringen. Dass alles nicht

Digitized by Google

so zugehe und so ausgemacht sey, als es die neuesten Lehrbücher schildern, soll vorerst mit zwey Krankengeschichten dargethan werden. Ein Jüngling von 21 Jahren zog sich einen Tripper und Chankers an der Vorhaut zu. *Durch immer zusammenziehende Mittel* hörte der Ausfluss aus der Harnröhre schon *nach drey Tagen(?)* auf, und die Chankers verschwanden nach dem einige Wochen fortgesetzten Gebrauch blofs äufsrer Mittel. Es zeigte sich kein andrer Nachtheil dieser Behandlung, als dafs bald nachher eine kleine Geschwulst der Inguinaldrüsen entstand, die zwey Jahre durch sich gleich blieb, aufser dafs nach und nach sie härter wurde. Diese zwey Jahre durch kamen auch am Hodensack sehr kleine Geschwüre zum Vorschein, die von selbst oder auf angeordnete Bleymittel verschwanden, aber bald wieder erschienen. Endlich wurden die Schenkel auch so angegriffen. Der Vf. kam nun hinzu. Er behandelte den Fall nicht ernstlich, als bis auch die Hoden so anzuschwellen anfiengen, wie nach unterdrücktem Tripper oft der Fall ist. Der Kranke gestand, nie einer andern Ansteckung sich ausgesetzt zu haben, als durch den einzigen Beyschlaf vor zwey Jahren. Spuren von Tripper und Chanker waren von der Zeit an nicht mehr da. Selbst die kleinen Geschwürchen fehlten anfänglich. Aber die Drüsengeschwulst war noch dieselbe. Es geschahe alles, was die besten Schriftsteller hievon schreiben. Selbst, was sie widerrathen, Queckfilber wurde reichlich gegeben. Alles vergeblich. Einige Tage flossen wenige Tropfen aus der Harnröhre, und es schien dem Arzt, als wenn die Hodengeschwulst sich etwas verminderte. Er schlug nun diesen Weg ein, suchte die Harnröhre erst durch hineingebrachte Kerzen zu reizen, dann durch scharfe Sachen, endlich durch venerisches Gift. Das machte *schon den folgenden Tag* Schmerzen in der Harnröhre, und gegen Abend grofse Schmerzen beym Harnen. Die folgenden Tage war ein reichlicher Ausfluss da. Den sechsten Tag hatte die Geschwulst der Testikel um die Hälfte abgenommen. Sie verminderte sich noch etwas mehr in der Folge, aber blieb noch bedeutend zurück. Der künstliche Tripper verschwand nach drey Wochen von selbst. Der andre Fall enthält sonderbare Zufälle, mancherley herumziehende Schmerzen, Geschwüre, Excoriationen des Hodensacks, männliches Unvermögen. Alle diese Symptome vergehen oft, und kommen wieder. Der Kranke hat oft an Gicht gelitten, einmal die Luftseuche, und nachher venerische Localzufälle wieder gehabt, die aber gründlich geheilt wurden. Keine Arzney hilft; nur das Queckfilber stellt die Gesundheit vollkommen her. Aus der ersten Krankengeschichte zieht der Vf. nun die Folgerung: die venerische Hodengeschwulst sey nicht immer ein blofs consensuelles Uebel; denn der wiederhergestellte Ausfluss aus der Harnröhre oder die in ihr erregte Reizung trage mehr zur Heilung bey, als man jetzt allgemein glaube. Unter Nachlassung der Entzündungszufalle und bey noch fortdauernden Ausfluss treten die Hodenzufälle oft ein. Nicht blofs Entzündungszufälle wären die Folgen unterdrückter Tripper. Die Anatomie könne über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von venerischen Metastasen nicht absprechen. Wäre aber auch das Uebel blofs consensuell, so wäre dennoch zu seiner Kur vielleicht die Inoculation des Trippers nöthig, wenn dieser specifische Reiz der Harnröhre diese consensuelle Wirkung nur aufheben könnte. (Beym Tripper scheinen die Hoden oft eine krankliche Reizbarkeit zu erhalten; die sie für andre Krankheitsstoffe, z. B. den catarrhalischen empfänglicher macht. Im Gang des Trippers konnte Rec. häufig nichts finden, dafs die nähere Veranlassung zu der Hodengeschwulst darbieten konnte, und er sahe diese unter den abweichendsten Verhältnissen der Entzündung und Schleimsonderung sich gleich bleiben. Aber dafs venerisches Gift nach den Hoden abgesetzt werde, will er zwar in der Möglichkeit nicht läugnen; doch sahe er nie einen Fall, und las auch von keinem, wo diese Idee Wahrscheinlichkeit für ihn gehabt hätte, so sehr auch andere einsichtsvolle Aerzte davon überzeugt waren. Die Inoculation des Trippers kann vielleicht oft als Gegenreiz wirken. In dem hier erzählten Fall, von dem viele Data noch bestritten werden könnten, hat der künstliche Tripper doch in der That so gar viel nicht gethan.) Aus beiden Geschichten folgert der Vf.: die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten sey noch nicht so auf das Reine gebracht, wie Girtanner und Wedekind glaubten. Er führt noch an, dafs von selbst entstandene Excoriationen, wie sie in diesen beiden Geschichten vorkommen, die vorzüglich den Hodensack betreffen, einen eiterähnlichen Saft von sich geben, bald weggehen, bald wiederkommen, von ihm noch in drey andern Fällen sind beobachtet worden, wo Verdacht einer venerischen Ursache, ohne die Zeichen, die dahin weisen, da war, und Queckfilber half, wo so viele andre Mittel im Stich liefsen. Hinc *iftas fpontaneas excoriationes*, imprimisque *feroti*, *fignum* fere habere confuevi, quo fretus *ad mercurialia* confugio (aber die halfen ja im ersten Fall nicht. Wir würden daher lieber sagen: zur *antivenerischen Methode*) *ubi non folum miafmatis venerei, olim manifefta et folita nunc vero inſolita ratione corpus afficientis, juſta quaedam eſt ſuſpicio; ſed etiam morbi, qui nunc praeſto ſunt, neque ſolitis remediis mox cedunt, neque uſum mercurialium omnino prohibent.*

In Nr. 6. fanden wir nichts, das Auszeichnung verdient. Hr. Hahnemann, einen unsrer erfindungsreichsten und verdientesten Aerzte, auch bey dem Gegenstand dieser Dissertation, den er so vortreflich aufgeklärt hat, dafs auch hier das Beste von ihm entlehnt ist, mifshandeln zu sehen, kann nicht befremden, sobald man Ursache hat, Hn. *Hecker* hinter den Coulissen zu muthmafsen.

Nr. 7. enthält eine Apologie des Speichelflusses in venerischen Krankheiten. Es ist an ihr zu loben, dafs sie andere Methoden, das Queckfilber zu geben, nicht verachtet, sondern da, wenn man mit ihm auskommen kann, anempfiehlt. Wir gestehen Hn. *Gl.* zu, dafs der Speichelfluss an sich kein Hindernifs der gründlichen Heilung der venerischen Krankheit seyn könne, sondern nur sein zu frühes Entstehen, dafs die gehörige Menge Queckfilber nicht in den Körper bringen läfst. Auch halten wir einen am Ende eintretenden, mäfsigen Speichelfluss, bey dem keine Unordnungen vorfallen, für keinen sonderlichen Unglücksfall. Aber der Arzt kann das Einwirken ungünstiger Umstände nicht immer hindern, und dann sind die Folgen oft sehr schlimm. Aus Furcht vor dem Speichelfluss sehr ängstlich in den Gaben des Queckfilbers zu seyn, hat gewifs schon manche Luftseuche einwurzelnd gemacht, verwickelte Complicationen herbeygezogen, und selbst die spätere Cur erschwert. Doch sehen wir in dem Speichelfluss nichts kritisches. Dafs die venerisch verdickte und durch Queckfilber aufgelöfete Lymphe durch die Speicheldrüsen abgesondert werden, ist eine sehr inconsequente Aeufserung des Hn. Girtanner, die er auch gar nicht praktisch gebraucht, und für die selbst *sein* Scharfsinn nicht einen haltbaren Grund würde vorbringen können. Aber Queckfilber mit Salivation soll geholfen haben, wo Queckfilber ohne Salivation nicht von der Stelle brachte. Wurden in diesen Fällen nicht ganz verschiedene Praparate oder Dosen von Queckfilber gegeben? Wurde die Kur nicht unter ganz andern Umständen unternommen, mit Beyhülfe andrer Mittel oder einer andern Lebensart? Vielleicht liefs sich immer manches auffinden, das es wahrscheinlich machte, dafs das Wesentliche der Hülfe nicht vom Speichelfluss kam. Ob nicht einige Complicationen der Luftseuche grade durch den Speichelfluss gehoben werden können? Wir wissen, dafs der Geist der Zeit alle diese Fragen als Subtilitäten verwirft, und den blofs praktischen Satz: die Salivation ist in einigen Fällen das beste antisyphiliticum, sucht. Aber dasselbe behaupten unsre Praktiker von jedem Mercurialpräparat und von jeder Methode, es zu gebrauchen. Gewisse Fälle sollen nur dem Präparat, der Methode weichen. Die nähere Bestimmung wird nicht gegeben. Welches unselige Herumtappen mufs nicht die Folge davon seyn? Nur ein Queckfilbermittel immer zu geben, wird vom Vf. von N. 6. als empirisch verschrieen. Ist es aber weniger Empirie, sich unter mehrern Mitteln die Wahl zu lassen, wenn keine festen Grundsätze sie leiten können?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kaiserer: *Erklärung des teutschen Staatsrechts* nach *Pütters* kurzem Begriff und den öffentlichen Vorlesungen auf der Wiener hohen Schule. 1793. 642 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.).

Von der Absicht dieses Werks, von seinem Plan, von dem Verfasser desselben giebt weder Vorrede, noch sonst eine Anzeige dem Leser eine nähere Nachricht. Wir sehen es inzwischen als einen sogenannten akademischen Discurs über Pütters deutsches Lehrbuch: *Kurzer Begriff des deutschen Staatsrechts* an, dessen Ordnung zum Grund gelegt ist, und dessen Sätze in einen zusammenhängenden Vortrag, meistens mit Voraussetzung des Textes und der Allegaten in jenem Lehrbuch, erläutert werden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass, nachdem man lange von dem Göttingischen Publicisten selbst ein grösseres und ausführlicheres Handbuch des deutschen Staatsrechts gewünscht und erwartet, dazu aber nunmehr fast alle Hoffnung verloren hat, sich nun zu gleicher Zeit drey Schriftsteller mit Erläuterung seiner Lehrbücher beschäftigen: der gegenwärtige *Ungenannte*, Hr. Hofr. und Prof. *Haberlin* zu Helmstädt, und Hr. *von Bülow* zu Regenspurg. Vor den beiden letzten Arbeiten wird der Wiener Commentar immer *den* Vorzug behalten, dass er der kürzeste und mit diesem Band bereits ganz vollendete, folglich auch der wohlfeilste ist, da von dem Haberlinischen Werke zur Zeit nur der erste Band abgedruckt ist, und demselben wenigstens noch zwey Bände folgen sollen, die Arbeit des Hn. *v. Bülow* aber wenigstens auf vier Bände angelegt ist. Vermuthlich hat der gegenwärtige Commentar einerley Verfasser mit der wenig bekannten *Vorbereitung zu einem neuen Lehrgebäude des deutschen Staatsrechtes* (Wien 1782. 80 S. 8.) da er mit derselben in den ersten Bogen in Worten und Sachen auffallend übereinstimmt.

Was die Methode, Vollständigkeit und Ausführlichkeit betrifft: so hat der Vf. sich bey Sätzen des allgemeinen Staatsrechts gemeiniglich gar nicht aufgehalten, so wie bey Sachen, welche in die Canzleypraxis und Titulaturwesen einschlagen, die Regierungsrechte, welche sich auf das Lehenwesen beziehen, ganz übergangen, übrigens aber von jedem §. eine für Anfänger befriedigende Erklärung gegeben, die nöthigsten historischen Umstände erzählt, die rechtlichen Gründe eines jeden Satzes entwickelt, und die Verordnungen der neuesten Wahlcapitulationen gehörigen Orts beygebracht. Nur selten ist eine wichtige Materie zu kurz abgefertigt worden, wie z. E. S. 224. die Lehre von der Analogie, welche doch von so ausgebreiteter Anwendung ist. Auch ist wohl Analogie nicht blos ausdehnende Auslegung; denn es giebt auch eine vom Gegentheil hergenommne Analogie. Der Vf. würde vielleicht auch bey bestimmtern Begriffen von der Analogie manchen analogischen Argumenten nicht ihre Kraft abgesprochen haben, wie S. 353. bey der Frage geschehn ist: ob der Kaiser durch die Reichsgerichte auch Lebensstrafen gegen Unmittelbare verhängen könne? wo er den analogischen Schluss von der Acht auf Lebensstrafen nicht passend finden will. Sollte denn die Analogie von *morte civili* auf *mortem naturalem* so sehr gezwungen und unnatürlich seyn? Sollte nicht dieser Schluss statt haben: Wer nach den Reichsgesetzen nicht einmal jemand mit der ersten Strafe belegen kann, der wird ihn noch weniger mit der letzten bestrafen können? Wenn gleich die deutsche Staatsverfassung es nicht hindert, dass Lebensstrafen gegen Unmittelbare Statt finden sollen; so ist doch noch die Frage: ob der Kaiser allein solche zuerkennen könne?

Von dem Recht, die Staatsdiener zu entlassen, würde man eine ausführlichere Behandlung erwartet haben, als die, welche S. 348. vorkommt, wobey auf den vortreflichen Aufsatz in Schlözers Staatsanz. 29. Heft S. 43. hätte Rücksicht genommen werden können. Am umständlichsten ist er mit Recht bey streitigen Materien und einigen neuern Vorfällen. Bey den erstern, zumal wo beide Religionstheile verschiedner Meynung sind, erzählt er die beiderseitigen Gründe mit oder ohne Entscheidung; z. E. über die Zulässigkeit der Recurse an den Reichstag (S. 428.). Von neuern Begebenheiten wollen wir nur das auszeichnen, was er S. 35. von den Streitigkeiten der deutschen Reichsstände mit Frankreich wegen ihrer Besitzungen und Rechte im Elsass, und S. 183—211. von den Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl sagt, wo die neuern Entdeckungen und Controversen über diese Sache umständlich erzählt und geprüft werden. Was der Vf. S. 125. von den vielen Privilegien des Hauses Oestreich sagt, lässt sich aus seinem Localverhältniss erklären. Von dem Verfahren der beiden höchsten Reichsgerichte hätte einiges vielleicht mehr in die Lehre vom Reichsprocesse, als in das Staatsrecht, aufgenommen werden können.

Literarische Bemerkungen sind seltener beygebracht, als wir erwartet haben. Es hätten doch überall die neuesten und erheblichsten Schriften bemerkt werden können; allein der Vf. scheint sich hierin ganz auf Pütters Literatur des deutschen Staatsrechts beziehen zu wollen, von welcher er S. 12. etwas unbestimmt sagt: dass in derselben *alle* publicistische Schriften verzeichnet seyen: da doch selbst von ältern Schriften in diesem übrigens klassischen Werke noch vieles fehlt, wie schon aus *Klübers* Supplementband und *J. Th. Roths* Beytragen

Digitized by Google

zum deutschen Staatsrecht und zur Literatur desselben (Nürnberg 1791. 8.) erhellet, welche beide aber wieder manche Nachlese übrig gelassen haben.

Für Anfänger scheint uns dieser Commentar inzwischen ziemlich brauchbar zu seyn, so lange die Erscheinung jener beiden oben genannten, ohnehin weit kostbarern, Werke denselben noch nicht verdrängt. Indessen halten wir es doch für nöthig, gewisse Leser, welche dieses Buch gebrauchen möchten, auf kleine literarische und historische Versehen aufmerksam zu machen und solche Meynungen des Vf., welche in Beziehung mit seinen religiösen und politischen Verhältnisse stehen, näher anzuzeigen, so wie auch seine vornehmsten Abweichungen von den Pütterischen Lehrsätzen zu bemerken. S. 10. wird von Selchows Geschichte der deutschen *Reichsgrundgesetze* unter die Hülfsmittel zum deutschen Staatsrecht der mittlern Zeiten gesetzt. Unter diesem Titel existirt kein eignes Buch, sondern diese Geschichte ist nur in der Selchowischen Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte zugleich mit abgehandelt. Wahrscheinlich hat aber der Vf. Hn. *v. Selchows* Reichsgeschichte anführen wollen, neben welcher *F. D. Haberlins* grösseres Werk über die deutsche Reichsgeschichte, besonders im II, VIII und XI Band hier hätte empfohlen werden können. Bey dem verkappten *Hippolithus a Lapide* sagt der Vf. (S. 18.): aus *Philippus* sey durch Versetzung der Buchstaben Hippolithus geworden. Wie soll dies zugehen? — Auf welcher Universität das deutsche Staatsrecht zuerst einen *Nominalprofessor* erhalten habe, hat weder Nettelbladt (in den Hall. Beytr. zur jur. gel. Hist.) noch Pütter, und mithin auch unser Vf. nicht, bemerkt. Diese bisher noch unbekannte Nachricht findet man in Köhlers Münzbelust. XVII. Th. S. 220., dass nämlich *Joh. Christoph Wagenseil* zu Altdorf (und zwar 1667) zuerst den Titel eines Professors des Staatsrechts erhalten hat. — S. 92. werden die Sächsischen Rechtsgelehrten Henning *Goden* und Simon *Pistoris* unrichtig *Gode* und *Pistor* genannt. — S. 100. ist der alte Irrthum wiederholt, dass erst seit K. Karl V. der römische König einen einfachen, und der römische Kaiser einen doppelten Adler im Wappen führe; da doch aus Siegeln erwiesen ist, dass bereits hundert Jahre früher, schon seit K. Siegmund, dieser Unterschied ist beobachtet worden. (Spies archiv. Nebenarb. I. Th. S. 3.) Dass die Aebtissin von Quedlinburg die Reichserzmundkochin sey, (wie S. 105. gesagt wird,) ist ein dem Vf. mit andern Publicisten gemeiner Irrthum, welchen die im Quedlinburgischen Wappen befindlichen sächsischen Kurschwerter, die man zu Küchenmessern gemacht hat, veranlasst haben. (Erläuterungen der Heraldik. Nürnb. 1789 fol. S. 42.). Die neuern Reichsschlüsse seit 1740 muss man nicht nur, wie S. 172. gesagt wird, in Reuss, sondern auch in Fabers Staatskanzley suchen. — Der Vf. sagt von den reichsstädtischen Patriciern (S. 332.), dass, nachdem sie von dem Land in die Städte gezogen, ihre Familien sich daselbst nicht mit den Bürgern vermischt haben: Aber jeder kann sich aus der Geschichte der Patriciatsfamilien mehrerer grosse Reichsstädte in ältern, neuern und neuesten Zeiten vom Gegentheil überzeugen, und dieser Umstand fällt ja auch dem Stadtadel nicht allein, sondern eben sowohl dem Landadel zur Last, welcher in seinen Stammbäumen ebenfalls manche Personen unadelichen Standes aufstellt, die bey Ahnenproben fatale Hindernisse machen. S. 343. scheint der Vf. noch der gewöhnlichen Meynung beyzupflichten, welche insonderheit *E. G. Rink* in der Dissertation: *Imperatores primi, perpetui ac soli academiarum in Germania auctores* behauptet, aber nicht bewiesen hat, dass schon im Mittelalter die ersten deutschen Universitäten zur Ertheilung akademischer Würden kaiserliche Privilegien erhalten hätten. Allein wir haben zur Zeit noch kein unbezweifeltes Beyspiel finden können, dass irgend eine deutsche Universität vom Kaiser *als Kaiser* zu dieser Absicht privilegirt worden sey. Man sah vielmehr bis zu Anfang des XVI Jahrhunderts diese gelehrten Anstalten als blos geistliche *Corpora* an, zu deren Errichtung und Ertheilung der akademischen Würden in *allen* Facultäten keine andere, als päbstliche Erlaubniss nöthig sey. Doch will Rec. diese seine Behauptung zurücknehmen, so bald *bewiesen* wird, dass irgend einer deutschen Universität schon vor 1500 ein kaiserliches Privilegium ertheilt sey, wodurch derselben die *Ertheilung akademischer Würden* zugestanden worden. — Wenn S. 442. gesagt wird: das Haus *Braunschweig* sey bey dem Leipziger *Münzfuss* geblieben; so ist dies nur von dem Kurhause, *nicht* aber von dem herzoglichen Hause Braunschweig richtig.

Mit den dogmatischen Behauptungen des Vf. wird man meist zufrieden seyn können, wenn nicht besondere Verhältnisse auf seine Meynungen Einfluss gehabt haben. Der Satz, dass selten eine einzige Handlung so qualificirt sey, dass sich daraus eine Observanz *erweisen* lasse, mehrere Handlungen hingegen immer leichter eine Observanz beweisen, scheint auf einer Verwechslung der Observanz mit dem Gewohnheitsrecht zu beruhen, und aus dem richtigern Begriff der Observanz, vermöge dessen sie ein stillschweigender Vertrag ist, nicht zu fliessen. So wie zu einem ausdrücklichen Vertrag nur eine einzige Handlung hinlänglich ist: so muss sie es auch zum stillschweigenden Vertrag seyn; vorausgesetzt, dass die Handlung ein concludirtes Factum ist. Uebrigens stimmen wir dem Vf. gern bey, wenn er (S. 121.) behauptet: aus dem Falle von Fulda im J. 1752 könne der Pabst nicht die Observanz ziehen, dass er künftig das Recht habe, neue Bisthümer in Deutschland zu errichten, wenn nicht die Einwilligung des Kaisers und Reichs hinzukommt. Das scheint uns aber nicht richtig zu seyn, dass der Vf. (S. 439.) zu den in Justizfälle ausartenden Policeysachen auch dies rechnen will, wenn die Uebertretung des Polizeygesetzes nicht sogleich in die Augen fällt, wenn der Straffällige widerspricht, und die Sache von Folgen ist. Auf diese Art würden alle Polizeysachen sehr leicht zu Justizsachen qualificirt werden können. Die *Religion* des Vf. ist bey manchen Stellen nicht bemerkbar, wo er entweder manche Rechtsfragen so entscheidet, wie sie auch der protestantische Publicist entscheiden würde, oder wo er nur die Gründe beider Religionstheile gegen einander stellt. So vertheidigt er ohne Bedenken (S. 92. 93.) (vielleicht als der erste von seinem Religionstheil) den Satz, dass auch ein Protestant zum Kaiser gewählt werden könne, und es nicht nothwendig ein Katholi-

scher

ſcher ſeyn müſſe. Beſonders merkwürdig ſcheint uns in Rücklicht auf die neuesten Streitigkeiten folgende Stelle (S. 155.): „Weil die Proteſtanten keinen unfehlbaren Richter (in Religionsſachen) zulaſſen, ſo können ihre Theologen keinen Satz als einen unveränderlichen Glaubensſatz aufſtellen. Die Nachkommen können eben ſo gut unterſuchen und ihren Glauben feſtſetzen, wie es die Vorfahren gethan haben: denn das „Unterſuchungsrecht iſt ein unveräuſserliches Recht eines Proteſtanten. Man kann alſo nicht ſagen, daſs die „Augsburgiſche Confeſſion als ein ſymboliſches Buch der „Proteſtanten anzuſehen ſey, welches gar keiner Veränderung unterliegt. Daher laſst ſich auch nicht behaupten, daſs diejenigen Proteſtanten keine wahre Proteſtanten mehr ſind, welche von der Augsburgiſchen „Confeſſion abgegangen ſind. Um ein Proteſtant zu ſeyn, „iſt es genug, daſs man die Schrift zur Grundlage des „Glaubens, und als das Mittel, dieſelbe zu verſtehen, „die eigne Unterſuchung durch die Vernunft annehme. „So bald aber ein Proteſtant die Schrift verwirft, ſo „wird er ein Deiſt, und ein Münzeriſcher Schwarmer, „ſobald er ſtatt der Vernunft eine Inſpiration zu Hülfe „nimmt. Dieſer Satz iſt ſehr fruchtbar. Verſchiedene „proteſtantiſche Lehrer ſind mehr oder weniger von der „Augsburgiſchen Confeſſion abgegangen. Einige Katholiken haben nun prätendirt, daſs ſich ſelbe dadurch des „geſetzmäſsigen Reichsſchutzes verluſtig gemacht haben, „weil ſie nicht mehr wahre Proteſtanten ſind; allein „wenn dieſe Neuerer nur nicht die Schrift als Grundlage „des Glaubens, und Vernunft als Prüfſtein der Schrift „verworfen haben, ſo kann man ihnen die Proteſtantheit „und den Schutz der Geſetze nicht abſprechen.“ — Bey der berühmten Stelle des Weſtphäl. Fr. (a. V. §. 52.) von der Mehrheit der Stimmen auf der Reichsverſammlung geſteht der Vf. zu, was ehehin die meiſten katholiſchen Publiciſten läugneten (wie noch 1774 *C. F. Heyl* in der zu Bamberg erſchienenen Diſp. *de genuino ſenſu* §. 52. a. V. I. P. O.), daſs in denſelben nicht bloſs von Religionsſachen, ſondern von drey verſchiedenen Fällen die Rede ſey. — Die Gründe beider Religionstheile werden bey mehrern ſtreitigen Rechtsfragen vom Vf. bloſs neben einander geſtellt, wie (S. 158.) bey der Veränderung der Religionseigenſchaft der Reichstagsſtimmen; (S. 388.) bey der entſcheidenden Stimme des Kammerrichters (wo aber die Stelle des R. S. von 1775 nicht bemerkt iſt, die dieſen Streit endlich entſchieden hat); (S. 280.) bey der Frage: ob zur Trennung beider Religionstheile Mehrheit der Stimmen oder Einhelligkeit erfoderlich ſey; (S. 533.) bey der Lehre vom Simultaneum etc. Am wenigſten wird man von einem öſtreichiſchen Publiciſten erwarten, daſs er (S. 538.) der Meynung der Proteſtanten darin Beyfall giebt, daſs die Unterthanen nicht ſchuldig ſeyen, ſich wegen der Religion transplantiren zu laſſen, ſondern auswandern können, weil der Landesherr nicht berechtigt iſt, ihnen etwas beſchwerlicheres, als die Emigration, aufzubürden.

Dagegen fehlt es freylich auch nicht an ſolchen Stellen, wo der Vf. zeigt, zu welchem Religionstheile er gehöre. So ſagt er S. 23.: „Die gröſste Partheylichkeit „verurſacht die Religion bey den Proteſtanten. Der Urſprung davon iſt dieſer. Nachdem der Weſtf. Friede, „wo man die Religionsſtreitigkeiten auseinander zu ſetzen „geſucht hat, geſchloſſen war, haben die Geſandten „evangeliſcher Reichsſtände ſowohl auf Reichs- als Deputationstagen Conferenzen darüber gehalten, wie man „diejenigen Principien, die man bey dem Weſtf. Friedenscongreſſe nicht durchſetzen konnte, geltend machen könnte; ſie haben zu dieſem Ende Theſes aufgeſetzt, und ihren Principalen zugeſchickt, mit dem Erſuchen, daſs ſie befehlen möchten, dieſe Theſes auf „ihren Univerſitäten zu lehren, und zu vertheidigen; „ſie hofften auf ſolche Art ihre Grundſatze doch mit der „Zeit gäng und gäbe zu machen. Dieſer Rath wurde „nun befolgt, und ſo iſt es geſchehen, daſs alle proteſtantiſchen Publiciſten in gewiſſen Materien immer die „nämliche Meynung behaupten. Dieſe Vereinigung der „Proteſtanten miſsfiel dem kaiſerlichen Hofe ſehr, und „Karl VI. drohete ſogar einigen Univerſitäten, ihre Privilegien zu caſſiren, wenn ſie nicht von ihrer Partheylichkeit abſtehen würden; allein es half nichts, denn „die Univerſitäten ſtehen unter der Landeshoheit der „Stände.“ Eine ähnliche Beſchuldigung macht er S. 536. dem *Corpori Evangelicorum*, daſs daſſelbe die beiden Schriften: *Urſprung* und *Ungrund des Simultaneums* den Landesherren anempfohlen habe, und ſie von dieſen den Profeſſoren auf Univerſitäten zugeſchickt worden ſeyen, mit dem Befehle, ſich darnach zu richten. — Wir wiſſen nicht, wie der Vf. im Stande ſyn möchte, dieſe Beſchuldigungen wirklich zu erweiſen. Wir wenigſtens haben nie von proteſtantiſchen Rechtslehrern erfahren, daſs ſie ſolche Vorſchriften ihres Lehramts hätten. Der Erfolg beſtätigt auch des Vf. Behauptung keineswegs; denn es giebt proteſtantiſche Publiciſten, z. E. *Hennigес*, *J. J. Moſer* etc., welche bey mehrern Sätzen von dem allgemeinern Syſtem der Proteſtanten abgegangen ſind, wohin auch alle Vertheidiger des Territorialſyſtems gehören. — Daſs das Directorium in gemiſchten Kreiſen nicht gemiſcht zu ſeyn brauche, wird S. 149. behauptet, ohne aber das Argument zu widerlegen, daſs die im W. Fr. feſtgeſetzte Religionsgleichheit bey Commiſſionen hier in Anwendung komme, weil die Kreisausſchreibenden Fürſten *perpetui commiſſarii ad exequendum* ſind. Die Analogie des Directoriums auf Reichstagen, welches eine ganz andere Beſtimmung hat, kann daher wohl hier nicht in Anwendung kommen. Auf gleichen Gründen beruht der vom Vf. S. 152. widerſprochene Satz: daſs die Nachgeordneten in gemiſchten Kreiſen von beiden Religionen in gleicher Anzahl ſeyn müſſen. — Wenn der Vf. in Steuerſachen (S. 294 und 356.) die Mehrheit der Stimmen ohne Unterſchied vertheidigt, und dieſelben nicht *ad jura ſingulorum* nehmen laſst: ſo möchte er weder Obſervanz, noch Analogie für ſich haben; und Stiftsgeſetze haben darüber noch nichts entſchieden. Geldſachen werden in jedem Collegio im zweifelhaften Fall *ad jura ſingulorum* gerechnet. — Statt daſs der Vf. (S. 511.) meynt, die Geſchichte widerſpreche dem Collegialſyſtem, werden proteſtantiſche Rechtslehrer in der Geſchichte vielmehr die Beſtätigung dieſer Meynung zu finden glauben, wenn gleich die dahin gehörigen Data aus Kirchenordnungen und

Landesreverſen noch nicht vollſtändig geſammelt ſeyn ſollten. Aber auch unabhängig vom Collegialſyſtem, meynt der Vf., ſey die geiſtliche Gerichtsbarkeit proteſtantiſcher Landesherren ein landesherrliches Recht, und will (S. 515.) dies ſelbſt aus den Art. 28. der Augsb. Confeſſion beweiſen, aus welcher aber, wie uns dünkt, nicht folgt, daſs die Collegialrechte und landesherrlichen Rechte nicht verſchieden ſeyen. — Der Vf. vertheidigt (S. 518.) die Kaiſerliche Gerichtsbarkeit in geiſtlichen Sachen der Proteſtanten, ſo wie (S. 525.) die Nullitätsklagen in ſolchen Sachen bey den höchſten Reichsgerichten, der im W. Fr. gegründeten Gleichheit beider Religionstheile ungeachtet, und ohne zu zeigen, daſs zwiſchen peinlichen und geiſtlichen Sachen, und dem Grund der Gerichtsbarkeit in beiden, eine Analogie ſey. — Auch damit wird der Vf. ſich keines Proteſtanten Beyfall erwerben, daſs er (S. 533.) die Gültigkeit der Ryswickiſchen Friedensclauſel noch vertheidigt. — Die traurigen Mittel, Religionsbeſchwerden abzuſtellen, Selbſthülfe und Repreſſalien, werden (S. 557 f.) gänzlich verworfen, ſowohl nach dem allgemeinen Staatsrecht, nach der Verordnung des Weſtf. Fr. und nach der ganzen Veranlaſſung und Abſicht dieſes Reichsgrundgeſetzes. Allein der §. 5. 6. des XVII. Art. im W. Fr. reden keineswegs von den durch den beleidigten Theil zur Hebung einer Religionsbeſchwerde aufgefoderten Garants des W. Fr., ſondern von *omnibus et ſingulis hujus transactionis conſortibus*. Wer nun das behauptet, was in den deutlichen Worten des Friedensinſtruments liegt, geht in ſeinem Eifer nicht zu weit. Erfahrung und Vorſicht machten es nothwendig, die ſonſt ganz richtigen Grundſätze des allgemeinen Staatsrechts durch dieſen Staatsvertrag (den W. Fr.) auf den äuſserſten Nothfall abzuändern. — Daſs dem Vf. S. 559. die Aeuſserung über die Aſſecurationsverträge katholiſchwerdender Landesherren, und S. 526. die harten Ausdrücke über die, welche nach ſeiner Meynung die geiſtlichen Sachen der Proteſtanten unrichtig beſtimmen, nicht entwiſcht ſeyen, ſondern glimpflicher ausgedrückt ſeyn möchten, wollten wir zur Ehre des Vf. wünſchen. Seine Argumente haben dadurch bey unbefangenen Leſern gewiſs nichts gewonnen. Von denen Stellen, auf welche das *politiſche* Verhältniſs der Vf. zum Theil möchte Einfluſs gehabt haben, führen wir folgende an. S. 124. wird die Behauptung der Baieriſchen Schriftſteller, daſs Oeſtreich ehemals ein Theil von Baiern geweſen, beſtritten. Für und wider die Meynung, daſs der Kaiſer die Schlüſſe zweyer Reichscollegien ratificiren könne, ſind (S. 253.) die Gründe geſammelt; aber doch iſt anderwärts (S. 294.) die bejahende Meynung als ausgemacht angenommen. Das Oeſtreichiſche Privilegium, wodurch dieſes Erzhaus von allen Reichslaſten frey iſt, hält der Vf. (S. 358.) durch den 5ten Art. der Wahlcap. nicht aufgehoben, weil des Privilegiums darin keine Meldung geſchehe, und allgemeine Verordnungen den beſondern Rechten nicht derogirten. Jene Stelle gehe vielmehr auf die nicht ſteuerfreyen Erbländer. — Warum aber hätte es im letzten Fall einer eignen Verordnung bedurft, um den Kaiſer zur Steuerpflichtigkeit zu verbinden? Sollte in der Wahlcap. bey Einrückung jener Stelle nicht zunächſt auf das Oeſtreichiſche Privilegium Rückſicht genommen worden ſeyn, da ſie in die Capitul. eines Oeſtreichiſchen Kaiſers eingerückt worden iſt? — S. 418. ſcheint der Vf. dem Kaiſer die Entſcheidung der Rangſtreitigkeiten unter Reichsſtänden zuzueignen, obgleich zur Entſcheidung keine Geſetze vorhanden ſind, und in ſolchem Fall die Entſcheidung eine Geſetzgebung ſeyn würde. S. 448. hätte man erwarten können, daſs der Vf. ſich wegen des Oeſtreichiſchen Zollprivilegiums näher erklären und auch über das neuerlich angefochtene ähnliche Privilegium des Hauſes Brandenburg (*Roths* Beyträge zum deutſch. Staatsrecht S. 123.) ſeine Gedanken äuſsern würde. — Das Wort *exercuit* im a. V. §. 26. I. P. O. vom Recht der erſten Bitte erklärt der Vf. mit mehrern, beſonders katholiſchen, Publiciſten ſo, daſs dem Kaiſer dieſes Recht auf allen jenen mittlern evangeliſchen Stiftern zukomme, wo er daſſelbe am 1. Jänner 1624. hätte ausüben *können*, wo der Ausübung deſſelben an dieſem Tage kein rechtliches Hinderniſs, kein Beſitz der Freyheit von Seiten des Kapitels im Wege ſtand. Zur Ausübung dieſes Rechts hat nach S. 552. der Kaiſer keines päbſtlichen Indults nöthig. Man wird nicht ſo leicht dem Vf. (S. 555.) zugeſtehen, daſs die Kaiſer das Recht, Panisbriefe zu ertheilen, ehemals *in allen* Stiftungen, wo ein gemeinſchaftlicher Tiſch vorhanden war, ſie mögen unmittelbar oder mittelbar, katholiſch oder evangeliſch, männlichen oder weiblichen Geſchlechts geweſen ſeyn, hätten ausüben können. Uns ſcheint es noch zweifelhaft, ob ein Diplom über die erſte Bitte eines Kaiſers, welches wegen des Todes deſſelben nicht mehr eigenhändig von ihm hat unterſchrieben werden können, doch gültig ſey, wenn es erſt nach deſſen Tod mit dem Datum der erfolgten Reſolution und dem mittelſt eines Stempels beygedruckten Namen des verſtorbenen Kaiſers ausgefertigt worden, wie S. 554. behauptet wird. Die Gründe und Gegengründe über den Tauſch Baierns gegen die Niederlande werden S. 114. ſummariſch erzählt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Erlangen, b. Palm: *Kleine juriſtiſche Bibliothek*, von Dr. *J. L. Klüber*. 24. 25 St. 1792. 93. 8.

Leipzig, b. Schneider: *Neue mediciniſche Literatur*, herausgegeben von D. *J. Ch. Fr. Schlegel*. 4 B. 1. 2 St. 1793. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit*. 8 Th. 1793. 208 S. 8.

Strasburg, in d. akad. Buchhandl.: *Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl*. 2 Jahrg. 11 Th. 168 S. 12 Th. 179 S. 1793. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Szenen aus der Geſchichte der Vorwelt*. 3 Th. 1793. 230 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte der Königin Eliſabeth von England*, von Mad. *v. Keralio*. A. d. Fr. 6 B. 1793. 416 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kaiserer: *Erklärung des deutschen Staatsrechts* nach *Pütters* kurzem Begriff etc,

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Aufserdem weicht der Vf. auch sonst noch öfter von den Pütterischen Grundsätzen und Meynungen ab. So behauptet er (S. 44.) gegen Pütter, dafs die Oestreichischen Niederlande als zum deutschen Reich gehörig anzusehen sind. Das Königreich Preufsen hält er (S. 53.) noch nicht für völlig unabhängig vom deutschen Reiche, weil der deutsche Orden Preufsen unter der Oberherrschaft des deutschen Reichs erobert und als ein dem deutschen Reiche untergeordnetes Land anerkannt habe; man also erweisen müsse, dafs nach der Zeit eine Veränderung vorgefallen, wodurch das deutsche Reich um sein Recht gekommen: dergleichen aber nicht, auch nicht in dem Krontractate K. Leopolds I. mit dem ersten Könige in Preufsen, erfolgt sey. — Allein jene ehemalige Oberherrschaft war schon vor der Reformation nicht mehr so ausgemacht, als der Vf. glaubt. Im R. A. von 1512 Th. II. §. 26. bekennt Kaiser und Reich selbst, dafs sie nicht wüfsten, ob der Hochmeister sich, als ein Glied, zum Reich thun wolle oder nicht, und schob daher die von ihm verlangte Hülfe auf den nächsten Reichstag. Auch hat der Deutschordensmeister dem Kammergericht *exceptionem fori declinatoriam* entgegengesetzt, wie aus *Hanows* Preufs. Urkunden erhellt. — S. 119. bemerkt der Vf. gegen *Pütter*, dafs die Bisthümer Seccau, Lavant und Gurk nicht auf Reichsgüter fundirt worden, und nie unmittelbare Fürstenthümer ausgemacht, also auch nicht unter Oestreichische Landeshoheit *gekommen*. Eben so widerspricht er demselben, dafs das Hochmeisterthum des deutschen Ordens secularisirt worden, indem das Deutschmeisterlehen in Franken noch ein geistliches Land sey, Preufsen aber schon lange vor dem Westphälischen Frieden nicht mehr bey den deutschen Reiche gewesen, sondern ein polnisches Lehen geworden, und schon unter K. Carl V. als ein weltliches Land an das Haus Brandenburg gekommen. — Dafs nach Absterben des Wittelsbachischen Hauses das Braunschweigische Haus kein vorzügliches Recht auf Baiern habe, wird S. 123. gegen Pütter behauptet. — S. 180. rechnet er die von Pütter übergangene R. H. R. Ordnung unter die interimistischen Reichsgesetze, und sucht dies S. 398 noch weiter zu erweisen. — S. 230 und 327. behauptet der Vf.: In der Landeshoheit seyen nicht alle jene Rechte enthalten, welche aus dem Begriffe jener bürgerlichen Oberherrschaft fliefsen, und die Landeshoheit fasse nicht alles das in sich, was sonst zur höchsten Gewalt gehöre: denn in keinen Reichsgesetz würde der Satz aufgestellt, dafs den Landesherrn jemals die vollständige bürgerliche Regierung sey eingeräumt worden. Man könne blofs sagen, dafs sie diejenigen Rechte haben, welche ihnen vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie zukämen. — Dafs möchte nur ein Scheinwiderspruch und blofser Wortstreit seyn, wenn man alles, was *Pütter* zur weitern Bestimmung seiner Meynung hinzusetzt, dazunimmt, und ihm nicht durch Reifsung seiner Worte aus dem Zusammenhang eine fremde Meynung beyleget. — Von ähnlicher Art scheint Rec. auch der Streit über die Frage: ob die Reichsstände ein *Coimperium* haben, (S. 236.) zu seyn. Nach *dem* Begriffe von Mitregierung, den der Vf. hier annimmt, hat Pütter den Reichsständen nie eine Mitregierung zugeschrieben, sondern nur so weit und in soferne Reichsgesetze und Observanz die *Einwilligung* der Reichsstände zur *Ausübung* eines Regierungsrechts erfodern, und mit andern sonst noch beygefügten Einschränkungen; bey welchen Bestimmungen zwar Mifsbrauch und Mifsverstand noch möglich bleibt, aber nicht nothwendig ist. — Zu den aufserordentlichen Rechten der Machtvollkommenheit rechnet Pütter (im *kurzen Begriff des d. Staatsr.*, nicht aber in den lateinischen *Institut. Jur. publ.*) auch das Recht, die Handlungen der Unterthanen, die der gemeinen Wohlfahrt, oder der Gerechtsamen eines Dritten zuwiderlaufen, wenn sie auch sonst für sich gültig und verbindlich wären, für null und nichtig zu erklären. Dagegen erinnert unser Vf. (S. 368.) dafs die Fälle, in welchen dieses Recht ausgeübt zu werden pflegt, so beschaffen seyn, dafs sich die Befugnifs dazu schon aus den ordentlichen Regierungsrechten des Kaisers oder eines Landesherrn ableiten liefs, und es sey nicht wohl zu begreifen, was es denn für aufserordentliche Fälle seyn sollten, in welchen man, um dieses zu thun, eine Machtvollkommenheit zu Hülfe nehmen müfste. — S. 457 ff. bemüht sich der Vf., die Pütterischen Gründe zu widerlegen, nach welchen das Postwesen im deutschen Reiche ein landesherrliches Recht und kein kaiserliches Regal wäre. — Da die Reichsstände in Ansehung der Bündnisse und anderer Tractaten durch die Reichsgesetze beschränkt sind, so hält der Vf. (S. 484.) dafür, dafs sie auch vom Kaiser und Reich können zur Rechenschaft gezogen werden, wenn sie diese Beschränkungen überschreiten.

Die Sprache des Vf. ist bis auf wenige Ausdrücke rein und richtig. Dergleichen fehlerhafte Provinzialismen sind z. B. *selbes*, und *selbe*, für dasselbe, dieselbe; sich auf das d. Staatsrecht *verlegen*; der Appellation *unterliegen*, für appellabel seyn; einer Prüfung *unterliegen*,

liegen, für unterworfen seyn; die *Gerichtsbarkeit einstellen*, für die *Gerichtsbarkeit aufheben*; *Missstände*, für unbequeme Folgen; *Unkosten* für Kosten; *einschreiten* für statt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg, b. Cratz: *Bergmännisches Journal.* IV. Jahrg. I. Band. Herausgegeben von *A. W. Kohler*, Secretair beym Churfürstl. Sächsl. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1791. 524 S. II. B. ausser dem Register 500 S. 8. (der Jahrgang 4 Rthlr.)

Die Anzeige dieses Journals ist dadurch aufgehalten worden, weil man bis gegen das Ende 1792 auf die letzten Stücke dieses Jahrg. wartete; eine Verspätung, die den Lesern desselben allerdings unangenehm seyn musste. Das I. Stück dieses Bandes enthält: 1) *Die Fortsetzung aus dem Reisejournale eines Deutschen.* In Cornwall werden die aus den Bergwerken gewonnenen Zinnerze mit Steinkohlen in Windöfen geschmolzen, nachdem sie vorher in einem Ofen geröstet worden. Das zuerst erhaltene Metall wird in einem Ofen von ähnlicher Beschaffenheit wie der, in dem das Rohschmelzen vorgenommen worden, gereiniget oder raffinirt. Man erhält gewöhnlich 50 Procent Zinn. Man schmelzt in ganz Cornwall in 43 Oefen, und bringt damit 51350 Centner Zinn aus, welches nach Preussischen Currant 1,242,893 Rthlr. an Werth beträgt. Das in diesem Lande gewonnene Kupfererz steigt nach einer seit 1740 genommenen Mittelzahl jährlich bis 30000 Tonnen à 21 Cr. woraus bis gegen 4000 Tonnen Garkupfer gemacht werden, dessen Betrag, nur zu 3000 Tonnen gerechnet 1,755,000 Rthlr. beträgt. Es wird bey den Boultonnischen Feuermaschinen des stillen Controlleurs als einer Erfindung des Hn. Boulton gedacht; Rec. erinnert sich aber, diese Einrichtung schon 1776 auf der Grube Fabian zu Marienberg gesehen zu haben, wo sie einige Jahre zuvor von einem Kunststeiger, Namens *Feind*, erfunden worden seyn soll. Man nennt sie den stummen Nachzähler; und kann dadurch wissen, wie viel Hübe eine Maschine in einer gewissen Zeit gethan, und wie viel Tonnen durch sie herausgetrieben worden. Beschreibung der spiralförmigen Treibegöpel. Die Gebirge in Cornwall sind uranfangliche, und zwar Granitgebirge, worin alle Erzgänge streichen. Sie scheinen grosse Revolutionen erlitten zu haben, durch welche sie hier in die Höhe getrieben, dort aber niedergesenkt worden. Eine untengesetzte Note benimmt dieser vortreflichen Bemerkung nichts von ihrem Werthe, besonders da in der Folge eben dieses von einem Berge im Kirchspiel St. Agnes fast ganz bewiesen wird. Anzeige der vorzüglichsten Cornischen Gebirgs- und Erzarten. 2) *Beschluss der mineralogischen Beschreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebst einer kurzen Geschichte des dasigen Bergbaues, von Hn. *Hoffmann* — hat besonders für Inländer Interesse. Der Bergbau dieser Gegenden hat schon vor d. J. 1277 existirt. 3) *Hn. Westrumbs neueste Erklarung, die Metallisirung der einfachen Erden betr.* Die Wirklichkeit davon wird widerrufen. 4) *Nachricht aus Spanien.* Sie betrifft die Entdeckung eines Quecksilberbergwerks bey Xea d'Albaracin.

II. St. 1) *Mineralogische Bemerkungen in den Altaischen Gebirgen, in Siberien*, aus einem Berichte des Hn. Oberhüttenverwalters *Schangin.* Vom Ausfluss der Ina, aufwarts, schliesst sich ein mergelartiges Gebirge an ein uranfangliches an, wo Granit als die älteste Steinart vorwaltet. Ausserdem aber wechseln Porphyr, Thonschiefer, Serpentinstein, Marmor mit Versteinerung (vielleicht dem Blankenburgischen ähnlich) und grobe Sandbreccien, wie in andern dergleichen Gebirgen, verschiedentlich und unter vielerley schönen Abänderungen mit einander ab. Die Sandbreccien werden auf sehr hohen Punkten angetroffen, und einige davon sind aus Geschieben von Jaspis, Calcedon, Aquamarin (Beryll) und Carniol zusammen gesetzt. Die Schneegebirge bestehen vorzüglich aus blauen (Thon) Schiefer und Granit. Einige davon sind beständig mit Schnee bedeckt. Auch der Thonschiefer des altaischen Gebirgs schiesst vertical ein, und der Granit findet sich äusserst verwittert; daher die auseinander gefallenen Gemengtheile mit grösern Blöcken vermischt, die Oberfläche dieser Gebirge ausmachen. Wenn auch nicht alles Jaspis ist, was dafür angegeben wird, so ist doch gewiss, dass dies Gebirge die schönsten Bandjaspisse, gemeinen Jaspisse und damit gemengte Breccien enthält, die bekannt sind. Im Thonschiefer Tscharisch fand man einen zu Tage ausgehenden Gang mit Kupferkiess, Kupferlasur und Malachit, der 3 Werschock (?) mächtig war. Auf hohen Punkten dieses Gebirgs findet man (wie in den meisten deutschen Gebirgen), grauen Kalkstein mit vielen Hölungen. An der Sakmara findet sich auch Mergelschiefer, Gneus und Trapp, mit vielen Kalkspathklüften. Nach einer diesem Aufsatz angehängten Tabelle sind in d. J. 1782—87. in der Ufinskischen Statthalterschaft 121772 Centner Kupfer und 1555769 Centn. Eisen gemacht worden. 2) *Auszug aus einer kurzen Relation vom Freybergischen Berg- und Schmelzwesen, v. J. 1704* vom ehemaligen Oberzehndner und Bergrath *Pabst von Ohain*, Vater des verstorbenen Berghauptmanns *P. v. O.* mit Anmerkungen vom Hn. *Kabisch.* Es ergiebt sich hieraus, dass man sich gegenwärtig bey geringern Anbrüchen und höhern Bergkosten durch bessern Haushalt und mehr Wissenschaft besser steht, als in vorigen Zeiten. Im J. 1791 giengen allein in den Freybergischen Bergamtsrevier 61 Kunstgezeuge, 27 Treibewerke, 41 Wäsehen und 49 Stossheerde. 3) *Ein Wort über die im vorjahr. Octoberstück d. Journ. beschriebenen Abdrücke in bituminösen Mergelschiefer* v. Hn. Hofr. *Blumenbach.* Er beweist, dass die in einem Stück Schiefer von Riechelsdorf gefundenen Abdrücke, die sich gegenwärtig im herzogl. Museum zu Jena befinden, nicht von Kinderhänden, sondern von Saugthieren, und zwar entweder von palmatis oder von gliribus herrühren.

III. St. 1) *Fortsetzung des Versuchs einer Oryktographie von Kursachsen*, v. Hn. *Hoffmann.* Sie begreift die Eisenerze, vom gediegenem Eisen bis rothen Glaskopf, nach der Wernerischen Ordnung, und enthält nebst der Fortsetzung im IV. St. die vom Brauneisenstein

bis zu Ende dieſes Geſchlechts geht, nicht unwichtige geognoſtiſche und oryktognoſtiſche Bemerkungen. 2) *Nachricht von dem tiefen Georgenſtollen zu Clausthal.* Von Hn. Berggegenſchreiber *Meyer.* Dieſer bekannte wichtige Stollenbau, mit dem man in 5047½ Lachter Länge, in dem Sachte Carolina 148½ Lr. Teufe einbringen wird, war ſchon vor Ablauf d. J. 1790 3133 Lachter fortgebracht, ob man wohl auf dieſe groſse Länge keinen beſonders bauwürdigen Gang überfahren hat. 3) *Einige Urkunden zu der im vor. Jahrg. d. Journ. befindl. Geſchichte des Reichenſteiniſchen Bergwerks.* 4) *Verzeichniſs der in der O. M. 91. herausgekommenen bergm. u. mineral. Schriften.*

Das IV. St. enthält auſser einer Fortſetzung, Auszügen und Recenſionen: 3) *Praktiſche Beantwortung der Frage: hat man in Rückſicht des Verbrauchens der Aufſchlagwaſſer Vortheil, ein Kunſtrad als oberſchlächtig* (oberſchlägig, denn das Rad wird nicht geſchlachtet) *und zugleich als Kropfrad zu benutzen?* Dieſe Frage wird mit Nein beantwortet. 4) *Bemerkung.* Nach einer Stelle in Mattheſii Sarepta fol. 207. ſcheint ſchon in jenen Zeiten die Idee von der Feuermaſchine exiſtirt zu haben. 5) *Aus einem Schreiben des Hn. Bergr. Widenmann* — enthält eine Nachricht von dem blauen Feldſpathe aus dem Mutzthale bey Krieglach.

V. St. 1) *Mineralogiſch bergm. Beſchreibung einiger oberhalb Schwarzenburg, in dem Erla Rothenberge und deſſen Gegengebirge gelegenen Eiſenſteingruben* — hat gröſstentheils nur für dieſes Bergamt einiges Intereſſe. 2) *Fortſetzung der Nachricht von dem Ilmenauiſchen Bergbau.* 3) *Beytrag zur Oekonomie der Treibſeile.* Zu Schonung der hänfenen Treibſeile gerieth der thätige Hr. Geſchworne *Balsauf* auf den Gedanken, ſie umwickeln zu laſſen. Es geſchah ſchon bey dem erſten Verſuch mit Vortheil, welcher aber in der Folge dadurch noch erhöhet würde, daſs man ſtatt neuer Schnuren aufgedrehete alte Treibeſeile, wovon das Lachter zu 3 Pf. verkauft wird, hierzu anwendete. Doch läſst der Gebrauch der eiſernen Treibſeile die Vortheile mit den hänfenen weit hinter ſich. Ungeachtet ſie länger dauern, und, wenn ſie abgenutzt ſind, als altes Eiſen oder als Kette noch gebraucht werden können, ſind ſie weit wohlfeiler, denn der Grube, Wolfgangsmaaſsen, bey Schneeberg, kam ein eiſern Treibſeil von zwey gleichen Trümmern à 80 Lachter 151 Rthlr. 15 gr. zu ſtehen, da ein hänfenes 320 Rthlr. gekoſtet haben würde. 5) *Ueber eine neue Grunderde im Auſtralſande.* Dieſes neue Foſſil fand man bey Port Jakſon, dicht bey Botany-Bay, beym Brunnengraben. Es gleicht einem ſtark verwitterten Gneuſse durch die Leichtflüſſigkeit im Feuer, ſo wie dadurch, daſs dieſe Subſtanz blos in der Salzſäure auflösbar iſt, und dieſe Säure noch vor dem Glühen fahren läſst; und daſs ſie durch Waſſer und hingegen nicht durch Blutlauge. Daraus gefällt wird, unterſcheidet ſich die daraus erhaltene Erde gar ſehr von allen bisher bekannten Erdarten oder metalliſchen Kalken. Und da ſie durch keine Alkalien zerſetzt wird, ſo kann man ſie auch für keine Verbindung irgend einer dieſer Erdarten oder Kalke mit irgend einer beſondern Säure anſehen. 6) *Ueber den Strontianit*, ein ſchottiſches Foſſil, das ebenfalls eine neue Grunderde zu enthalten ſcheint. Aus einem Briefe des Hn. Raths *Sulzer* in Ronneburg. In dieſem kurzen Aufſatze wird vorzüglich nur der Unterſchied zwiſchen Witherit und Strontianit angegeben.

VI. St. 1) *Fortſetzung der Beſchr. einiger oberhalb Schwarzenburg etc. gelegenen Eiſengruben* u. ſ. w. Der Beſchluſs im 7ten Stück. 2) *Fortſetzung der Nachrichten von dem Ilmenauiſchen Bergbau.* 4) *Allgemeine Vorſtellung der Berechnung der Kraft und Laſt bey den Waſſerſaulenmaſchinen.*

Der II. Band enthält: VII. St. 2) *Ueber Verbeſſerung der Kunſtſätze* v. H. D. *Franz Baader.* Wundern werden ſich die ſtolzen Praktiker, daſs Hr. *Wilkinſon* mit dem beſten Erfolge die Anſteckröhren von noch weitern Durchmeſſer nahm, als die Kolbenröhren, und dadurch den angenommenen falſchen Satz, daſs der Inhalt der erſtern höchſtens nur ⅓ der letztern ausmachen müſſe, auf immer widerlegte.

VIII. St. *Fortgeſetzter Auszug aus dem Reiſejournale eines Deutſchen.* Der tiefe Boden in Holland beſteht meiſtens aus Leimerde und Sand, worin hin und wieder Wieſenerze angetroffen werden. Das Raffiniren der Schmalte, welches die Holländer ſehr geheim treiben, ſoll blos in einer Verfeinerung durch wiederholtes Mahlen und Durchbeutelu, und in einer Verſetzung guter und ſchlechter Farbeſorten beſtehen. Eben ſo geheimniſsvoll wird auch die Fabrikation des Zinnobers betrieben, womit Amſterdam faſt die ganze Erde verſieht, und jährlich gegen 110000 Pfund Queckſilber conſumirt. Als ein Anexum dieſer Fabrik iſt die Verfertigung der Queckſilberſublimate zu betrachten. Von der Fabrikation des Bleyweiſses konnte der Vf. nicht die mindeſte Nachricht einziehen. Mennige wird in Holland gar nicht gemacht, ſondern in England. Auſser dieſem noch befinden ſich in dieſem Aufſatze ſchätzbare Nachrichten von den Ankerſchmieden, dem Diamanthandel, den Diamantſpalten, dem Diamantſchleifen, der Kanonenprobe, der Eiſengieſſerey und den Pfeifenbackereyen in Amſterdam. 2) *Ueber die Klaube und Setzwäſche auf der Hülfe Gottes zu Memmendorf bey Freyberg*, von Hn. *Böhmer.* Sie kommt im weſentlichen mit der beym böhmiſchen und hungariſchen Bergbaue bey Auskuttung der alten Berghalten üblichen Siebwäſche überein, von der ſich im Delius eine Abbildung befindet.

IX. St. 1) *Ueber die alte und neue Bergwerksverfaſſung in Frankreich.* Der Gegenſtand, welcher den bekannten Mirabeau noch zuletzt kurz vor ſeinem Tode beſchäftigte, war eine Bergwerksverfaſſung für Frankreich. Gegenwärtiger Aufſatz iſt von dem Hn. Bergr. *Karſten* theils aus ſeinen Reden, theils aus dem Moniteur univerſel, theils auch aus dem Proces verbal etc. zuſammen getragen. 3) *Kurze bergm. Nachrichten* — enthalten Preiscourants von verſchiedenen Bergmaterialien und Bergwerksproducten.

Digitized by Google

X. St. 2) *Fortgesetzter Auszug aus dem Reisejournale eines Deutschen.* Er enthält interessante Nachrichten von dem Seesalzsiedereyen zu Leyden, den Ziegeleyen bey Gouda, den Erdschichten im Rhynlande, vom Erdbohrer, den Kalkbrennereyen bey Oud-Zooren und den Dachziegeleyen.

XI. St. 1) *Fortgesetzter Ausz. a. d. R. Journ. eines Deutschen* — handelt von der Kanonengiesserey im Haag und der Bleyzuckerfabrik und Scheidewasserbrennerey in Rotterdam. Diese Auszüge sind mit sieben belehrenden Kupfertafeln begleitet, und haben den kön. Preuss. Bergrath, Hn. Eversmann zum Verfasser. 2) *Schreiben an den Hn. Bergrath Voigt in Ilmenau, über den Basalt,* als eine Flötzgebirgsart betrachtet, vom Hn. Bergrath *Widenmann* in Stuttgardt — enthält einige Gründe gegen eine Abhandlung des erstern, in welchen der Basalt als eine vulkanische Gebirgsart aufgeführt wird. 3) *Ueber einige im Annaberger und den benachbarten Bergrevieren beym Naßpochen gemachte Erfahrungen.* Die Kürze dieses Aufsatzes vermindert sein Interesse. Man erfährt nicht einmal, was das sey, über den Spund, durch den Spalt und durch das Blech pochen.

XII. St. 2) *Ueber die Berg- und Hüttenwerke im Herzogth. Magdeburg* — enthält das wesentliche von dem politischen, artistischen und naturhistorischen Zustande dieser Werke in gedrängter Kürze.

Die gewöhnlichen Artikel: Auszüge und Recensionen sind in dieser Anzeige übergangen. Da der Werth dieses Journals anerkannt ist, und dasselbe mit Nutzen und gern gelesen wird: so wäre zu wünschen, dass es den Herrn Herausgebern gefallen möchte, die Wisbegierde der Interessenten hin und wieder geschwinder zu befriedigen, und nicht mit Versendung desselben gewöhnlich um ein halbes Jahr zurückzubleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Pavia*, b. Comini: *Ricerche storiche sull' Academia degli Affidati e sugli altri analoghi Stabilimenti di Pavia.* 1792. VIII u. 102 S. 8. — Diese kleine Schrift ist nur ein Theil eines grösern Werks, das der Vf., der sich unter der Zueignung (wahrscheinlich mit seinem akademischen Namen) *Siro Comi* unterschreibt, mit der Zeit unter dem Titel *Ricerche storiche sugli Scrittori Paveſi* herauszugeben gedenkt. Hier hat man einen abermaligen Beweis, wie weit die Sucht der Italiener zu Stiftung öffentlicher und Privatgesellschaften, vorzüglich poetischer, Akademien gegangen ist, und zum Theil noch geht. So wenig in denselben grose Schriftsteller, Dichter oder Künstler gebildet, oder sonst durch sie irgend grose Unternehmen zur Ehre der Nation ausgeführt worden sind, so leisteten sie doch den Vortheil, dass in einem Lande, dessen ganze Verfassung und Beschaffenheit der Cultur und Unterstützung der Wissenschaften so wenig zu Statten kam, die Liebe, Neigung und Achtung zu denselben nicht gänzlich erlosch. Der Vf. zählt hier die in Pavia gestifteteten Akademien auf, deren ausser der auf den Titel genannten nicht weniger als 12 sind. Man beschäftigte sich in denselben neben der Poesie gewöhnlich mit allen Facultätswissenschaften, auch bisweilen mit der Mathematik und den schönen Künsten: nur wenige schränkten sich auf eine bestimmte Wissenschaft, Medicin, Jurisprudenz oder dgl. ein. Die *Academia degli Affidati*, eine der berühmtesten von Italien, ward 1562 von einigen vornehmen Pavieſen gestiftet. Die grösten Gelehrten, Fürsten, Cardinäle bemühten sich, in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen zu werden. Gleichwohl gerieth sie schon 1570 in Verfall; 1611 gieng sie gänzlich ein, aber kurz darauf 1618 ward sie wieder erneuert und blühte seitdem bis auf unsre Tage ununterbrochen fort. Der erwähnte Verfall derselben ward wahrscheinlich mit durch die Menge anderer um diese Zeit in Pavia gestifteteter Akademien veranlasst. Wer Lust hat, kann bey unserm Vf. die vornehmsten Mitglieder, die die Akademie von ihrem Ursprung an gehabt, und die Lobeserhebungen lesen, mit denen sie von denselben und andern Gelehrten überhäuft worden ist, die zum Theil so hyperbolisch und riesenhaft sind, dass man sie ausser Italien gewiss für den bittersten Spott aufnehmen würde. So sagte z. B. *Aleſſandro Ferra* in einer Rede kurz nach der Stiftung der Akademie zu ihren Gliedern: *Se voi nel 'principio della voſtra divinità ſi luminoſi ſiete, di quanta luce vedrà ingombrarſi il mondo quando perfettamente Iddii fatti ſarete?* Und *Luca Contile* in einem Briefe an *J. Betuſſi: Ringraziato ſia Dio, al qual è piaciuto di farmi ricevere nell' Ac. d. A. fondata in queſta città da quattro meſi paſſati, la quale ha ſparſo in sì poco tempo sì alto nome, che ſenza paragone si può eſaltare per maravigliosa.*" — Am Schluss findet man ein Verzeichniss ihrer Schriften, die grösstentheils aus Reden und Gedichten bestehen 1565—1781 und andrer Schriften von Mitgliedern derselben, zur Erläuterung ihrer Geschichte. Auch der Vf. ist ein Mitglied derselben, oder, wie er es ausdrückt: „*Queſta Accademia ſi luminoſa non ſi- „degnò di crearmi uno del ſuo bel numero e di ammantarmi „così della ſua luce ...*" Die Namen, Stiftungsjahre und Stifter der übrigen 12 Akademien von Pavia, so weit man sie kennt, sind: 1) *Accademia della Chiave d'oro.* 1546. Jedes Mitglied trug ein goldnes Schlüsselchen am Halse. 2) *Accad. de' Cavalieri del Sole.* Ein musicalischer Ritterorden, blühte um dieselbe Zeit, als der vorige. Unter die Gesetze dieses Ordens gehörte: „ein christliches Leben, jeden Morgen die Anhörung einer Messe, bey jeder Gelegenheit das heil. Sacrament zu begleiten; keine Person von Stande darf nach Pavia kommen oder durch die Stadt gehen, dass nicht sämmliche Mitglieder ihr bis vor die Mauern der Stadt entgegen gehen, an gewissen Festen in den Kirchen Musik zu machen u. s. w." 3) *Accad. Mairola.* Ihr Stifter war der Prof. der Medicin B. Mairola in Pavia 1558—1572. 4) *Accad. de' Solinghi* gegen 1574. Ihr Gegenstand vorzüglich Philosophie. 5) *Accad. degli Accurati* 1582 gestiftet von dem berühmten Cardinal Borromeo. 6) *A. dell' Annunziata.* 7) *A. de' Deſioſi*, 1589. 8) *A. d. Oziosi.* 9) *A. d. Inquieti*, 1605. 10) *A. d. Animoſi.* 11) *A. d. Indefeſſi.* 12) *A. d. Intenti*, eine der angesehensten, 1593.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Januar 1794.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Mich. Ign. Schmidts*, K. K. Hofraths, — *neuere Geſchichte der Deutſchen.* Fünfter Band. Von — dem Jahre 1630 bis 1648. 1792. 387 S. Sechſter Band — bis 1657. 1793. 365 S. 8.

Schon aus den Zahlen der in dieſen Theilen bearbeiteten Jahre iſt die beſondere Wichtigkeit dieſes neueſten Stücks der vaterländiſchen Geſchichte des Hn. Hofr. *S.* abzunehmen. Rec. fügt mit Vergnügen hinzu, daſs die Behandlung des Gegenſtandes würdig iſt. Eine Erzählung des Hauptinhalts, den ſich jeder vorſtellen kann, wäre überflüſsig; eine kurze Darſtellung des Verhältniſſes der Theile, und einige Proben des darinn herrſchenden Geiſtes zu geben wird zweckmäſsiger ſeyn.

Im fünften Bande werden die Begebenheiten von Anfang der ſchwediſchen Einmiſchung bis auf den weſtphäliſchen Frieden in ihrer hiſtoriſchen Ordnung erzählt. Der ſechſte Band hat gröſstentheils die weſtphäliſchen Friedensnegociationen (S. 1—264.), den Frieden ſelbſt und ſeine Folgen (264 308.), endlich die Geſchichte bis auf den Tod Ferdinands III zum Gegenſtande.

In der Unmöglichkeit, alle oder auch nur die hauptſächlichſten und intereſſanteſten Bemerkungen, die der thatenreiche Inhalt beym Leſer erregt, oder die der Vf. macht, vollſtändig und beurtheilend auszuziehen, begnügt ſich Rec, mit wenigen Beyſpielen von jeder Art, um ſo mehr, da das Buch von jedem cultivirten Deutſchen ſelbſt geleſen zu werden, zumal in dieſen Bänden, gewiſs verdient.

Wenn Leſer, die von dem damaligen Partheygeiſte der Proteſtanten etwa durch die Eindrücke ihrer erſten hiſtoriſchen Lectüren noch eingenommen ſind, das Lob, welches dem Kaiſer Ferdinand II gegeben wird, für eine Wirkung perſönlicher Verhältniſſe des Vf. anſehen; ſo werden Erzkatholiken über ſeine Schilderung von Guſtav Adolph und andere, unten vorkommende Züge, nicht weniger ſeufzen, die unbefangenen aber aus beidem ſchlieſsen, daſs er ſo unpartheyiſch geſchrieben, als Menſchen möglich iſt. In der That gründet ſich das Groſse und Gute, das er von Ferdinand anführt, auf die unverdächtigſten Zeugniſſe, und iſt mit den, ſeinem Zeitalter anhängenden, Intoleranzideen auch ſehr vereinbarlich; nur bleibt nach einer gewiſſen Zeit in dem Gedächtniſs der meiſten, die die Geſchichte nur aus Compendien oder *Eſſais* ſtudieren, bloſs der Eindruck *einer* guten oder böſen Seite, von der ſie einmal gewohnt ſind, einen Charakter zu betrachten; hiedurch gewinnt oder verliert er alsdann weit mehr, als vormals, da man ihn vollſtändiger kannte, ſelbſt bey noch lebender Animoſität der Partheyen. Guſtav Adolph iſt nach *Galeazzo Gualdo Priorato* geſchildert. Unter andern Charakteren, bey deren Betrachtung Hr. *S.* ſich aufhält, bemerken wir noch *Tilly*, *Wallenſtein*, die Landgräfin *Amalia*, den Herzog *Bernhard von Weimar*; eilen aber zu dem, was er von den weſtphäliſchen Friedensſtiftern ſagt.

Letztere, ſo wie ihr Werk, gewinnen durch die genauen Extracte ihrer voluminöſen Verhandlungen eben nicht. Der Graf *Trautmannsdorf* nur erſcheint in allem, wie ihn ſchon Bougeant beurtheilt, als ein gewandter, kluger, ſtandhafter, dabey billiger, ſanfter und redlicher Mann, (B. VI. S. 61.) auf deſſen Tugend ſelbſt Mazarin ſich nicht getraute, einen Angriff zu wagen, (S. 130.) der aber von den Eiferern nicht bloſs als geweſener Proteſtant (zumal da auch Vollmar ein lutheriſcher Prediger war, S. 149.), mit Mifstrauen geſehen, ſondern gar förmlich vor das Gericht Gottes im Thal Joſaphat citirt wurde (S. 132.). Bey den übrigen wollen wir den Geiſt der Kleinigkeiten, über dem die groſsen Sachen verſäumt wurden, bloſs im Vorbeygehen berühren: *Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre*, ſagte der kurbrandenburgiſche von Löwen zu den fürſtlichen Geſandten, (zwiſchen welchen und den kurfürſtlichen, dieſes Titels wegen, während dem ganzen Congreſs, nie eine Unterredung ſtatt finden konnte,) *dann wollten wir ſchon etwas gutes zuſammen ausrichten:* (B. VI. S. 47.) Aber die Doppelzüngigkeit der Franzoſen und die Feilheit der Deutſchen und Schweden verdient beſondere Erwähnung. Wenn man lieſt, wie oft *Servien* zu gleicher Zeit und über die gleichen Sachen verſprochen und widerrufen, betheuert und geläugnet, geſagt und das geſagte vernichtet (S. 291.), und ſich hat müſſen ſagen laſſen, *que ſon Excellence acheve de perdre toute creance parmi ce monde ci où l'on fait plus d'etat* (in Holland) *d'une verité maſſive et groſſière que du plus delié menſonge*, (B. VI. S. 223.) ſo findet man Hn. *S.* Reflexion ſehr natürlich: *wie ihm wohl möchte zu Muth geweſen ſeyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daſs die geheimſten Inſtructionen Mazarins* (denn *Servien* log inſtructionsmäſsig,) *mit der Zeit noch durch den Druck der Welt würden vor Augen gelegt werden* (B. VI. S. 228.)! (Hr. *S.* ſetzt nemlich voraus, daſs zur ſelbigen Zeit bey dergleichen Leuten noch eine gewiſſe geheime Schaam über ſolche Dinge geweſen ſeyn dürfte.) Freylich kommt auch die deutſche Redlichkeit in dem ſchwierigen Punkte wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen in den Erblanden des Kaiſers einmal auf das Auskunftmittel, man könnte die Sache endlich ſo verclauſuliren, daſs man ſchiene, etwas gethan zu haben, und dem Kaiſer dennoch vielfältiger Anlaſs gegeben werde, zu thun was er wolle, (B. VI. S. 151 ff.)

Aber aufserdem, dafs man allerdings faft nicht anders aus diefer, den Frieden fehr aufhaltenden, Sache zu kommen wufste, mögen die 600,000 Thaler, welche die Schweden (wahrfcheinlich *Salvius*, für die geldbedürftige Königin felbft (S. 192 — 197.) heimlich genommen, wie ein unbedachtfamer Reichshofrath ausplaudert, dem vaterlandifchen Charakter einige Gewalt angethan haben. Diefes war wirklich die fehr fchwache Seite des letztern. Der Kurfürft von Brandenburg liefs an *Oxenftiern* und *Salvius* 40,000 Thaler auszahlen, damit fie ihm zu Minden behülflich feyn, (B. VI. S. 160.). So nahm denn auch wieder der erfte kurbrandenburgifche Gefandte, Graf Wittgenftein, 2000 Thaler von den Franzofen (B. VI. S. 172.) Theurer erkauften diefe (um 5000, um 10.000 Th.) die Stimmen im Mainzer Domcapitel für die Wahl Johann Philipps von Schönborn (S. 166.). Diefe Niederträchtigkeit war aber auch in andern Ländern gemein; die ehrwürdigften Magiftratsperfonen in der Schweiz wurden derfelben dazumal häufig befchuldiget; und nahm nicht — — *Algernon Sidney* (*Dalrymple, State-papers*) Geld von Ludwig XIV?

Ueber den Frieden felbft nur die wichtige Betrachtung, (B. VI. S. 250.,) dafs, da ihn jedermann wollte (und bedurfte), niemand aber zu bewegen war, ohne äufserfte Noth in irgend etwas nachzugeben, und da man fich Sylben für Sylben abdifputirte, es nicht anders gefchehen konnte, als dafs man Ausdrücke wählte, die jeder nach feinem Syftem deutete. Eine, *Mably's* u. a. grofsen Lobfprüchen auf die Deutlichkeit und Beftimmtheit diefes Inftruments fehr widerfprechende, durch die Erfahrung aber bis auf unfere Zeiten allzuoft erprobte, Wahrheit!

Hn. S. allgem. Bemerkungen über den Einfluss diefes Kriegs und Friedens auf Deutfchland gehören unter diejenigen Stücke feines Werks, wodurch es den erften Ruhm behauptet, und vermehren kann. Traurig ift die moralifche Ausartung, da ftatt jenes vorigen zahlreichen blühenden Menfchenftamms ein muthlofer Nachwuchs bey immerwährendem Glückwechfel des Kriegs, in unaufhörlicher Todesbangigkeit fchwebend, endlich durch das Elend ftumpf und ganz empfindungslos, ganz von der Willkühr fremder Mächte abhängig wurde (B. VI. S. 2.); wie hierauf die Franzofen durch fremden Schein bezauberten, die Gefetzgeber der Lebensart und Kleidung wurden, (bald giengen *jährlich vier Millionen Thaler* für Modewaaren nach Frankreich,) wie die franzofirten Deutfchen allein diftinguirt wurden, *die Nation aber alle Selbftftändigkeit des Charakters*, alle Achtung für fich um fo mehr *verlor*, als diefelbe in lauter kleine Staaten zerfel, deren gemeinfchaftliches Band immer fchwächer wurde, wie hierauf, (was auch in den *Memoires de Brandeb.* bemerkt ift,) jeder deutfche Fürft ein Ludwig XIV feyn, fein Verfailles und Marly, die Organifation einer Monarchie an feinem Hofe haben wollte, Maitreffen, Soldaten, Obriftbofchargen hielt. *Man konnte* (S. 306.) *nur zu bald wahrnehmen, was für ein grofser Unterfchied zwifchen Fürftenfreyheit und Nationalfreyheit fey, und dafs letztere oft um fo tiefer falle, als jene fich mehr emporfchwingt. Der Adel* (S. 307.) *war zufrieden, wenn er nur die Laften alle auf den Bürger und Bauern wälzen konnte.* Es wird gezeigt, wie mit dem Mittelpunkte einer Unität aller *Gemeingeift erftarb*, und immer mehr die einzelnen Staaten von einander ifolirt wurden; wie jeder Hof *feinen* Zufchnitt, jede Regierung *ihr* Syftem bekam, gemeine Deutfchheit aber verfchwand; alfo dafs auch die Reichsjuftiz (S. 332 ff.) aus Mangel an Unterhalt faft aufhörte (und nachmals ihre Urtheile ohne Execution blieben, wenn mächtige Stände etwas dagegen einzuwenden hatten).

Rec. mufs abbrechen, und wirft nur noch wenige Bemerkungen hin. Im 5ten Theil wird mehrmals die ungleich grofsere Leichtigkeit bemerkt, welche die, nichts weniger als mildern, Schweden, welche ihre Abfichten bald genug zu erkennen gaben, bey allen Unternehmungen dennoch vor den kaiferlichen fanden, und dabey bemerkt, dafs die ihnen günftige Stimmung, das Intereffe an ihrer Sache, und die herzliche Ergebenheit allein den Unterfchied gemacht; und wie ungleich härtere Begegnungen felbft edle deutfche Fürften von einem gebieterifchen, habfüchtigen *Oxenftiern*, der fich Befreyer nannte, als von ihrem Kaifer fich gefallen liefsen!

Hienächft find gewiffe Maximen merkwürdig, die der franzöfifche Hof damals hatte, weil die Folgen daraus begreiflich werden, und weil das gemeine Befte erfodert, diefe Verbindung zwifchen Urfachen und Wirkungen zu bemerken, damit nicht ähnliche Fehler gleiches Unglück anderswo bewirken. *Wenn es dem Volk zu wohl fey* (diefe teufliche Maxime ift aus *Richelieu's Teft. polit.* — und noch authentifcher aus deffen *praxis* —), *fo fey nicht möglich, es in Schranken zu halten, es müfste wie Maulefel behandelt werden, die fich durch lange Ruhe verderben.* (Die gegenwärtige Revolution ift nicht in Ländern entftanden, wo dem Volk *wohl* ift!) Und fein würdiger Nachfolger verlängerte die Kriege, *pour purger la France de fes mauvaifes humeurs* (B. VI. S. 231); als wenn die Unruhen, wodurch Rom unterging, in tiefem Frieden, und nicht im mithridatifchen und nach dem gallifchen Krieg entftanden wären. Wenn er hätte vorherfehen können, dafs ein amerikanifcher Krieg unendlich beytragen würde, *pour mettre en fermentation les mauvaifes humeurs en France!* Auch fühlten die damaligen Franzofen, dafs (B. VI. S. 4 ff.), *um den Luxus weniger Menfchen zu nähren, man dem Volk wirklich nicht mehr übrig laffe, als die Seele, die, wenn Geld dafür zu haben wäre, auch längft verkauft feyn würde; dafs eine unumfchränkte Regierung wohl für nordifche Völker gut feyn möge, die nichts menfchliches haben, als ihre Geftalt, aber nicht für folche, die fich frey geboren glauben. Alfo ertheilen viele denjenigen ihren Fluch, die fie wider Willen in Ehren halten müffen;* daher das Parlement die Königin Regentin bittet, *der Erbarmung und der Güte im Louvre eine Wohnung zu verftatten.*

Von dem elenden Partheygeift, welcher damals zwifchen den Religionsfecten waltete, finden fich manchmal die auffallendften Züge. Der Vf. bemerkt den verderblichen Einfluss der entweder fchwarmerifchen, oder durch fremde Politik geleiteten, Maximen der Jefuiten (B. VI.

S. 154 u. anderswo); und er erkennt, dafs die, (wenigſtens eben ſo enge,) Intoleranz der proteſtantiſchen Prediger daher kam, weil die Religion bey dieſen tieferes Herzgefühl war, da der Katholiſche mehr bey dem Aeuſsern ſtehen blieb (152.). Wenn man lieſt, wie Guſtav Adolph (die Schrift, worinn es ſteht, wurde 1640 zu Nürnberg den Kurfürſten vorgelegt; *Theatr. Cur. IV.*) *lieber hätte mögen alle Degen und Piken ſeiner Soldaten im Buſen wühlen haben, als dafs durch ſeine Waffen den Reformirten etwas in ihrer Religion accreſciren ſollte;* ſo vergiebt man dem guten Antiſtes *Breitinger* von Zürich, dafs er in ſeinem Teſtamente für unziemlich hält, dieſes Königs Bildniſs auf der Waſſerkirche (der öffentl. Bibl.) zu haben, da, wenn er bis in die Schweiz gekommen wäre, er doch geſucht haben würde, ſein *Lutherthum* an die Stelle der reformirten Religion zu ſetzen. (*Manuſcr. von Breitingers Leben*). Neuer aber, und ganz wahr, iſt Hn. *S's* Bemerkung (B. VI. S. 186.): dafs die Furcht der Katholiſchen vor der Ausbreitung des proteſtantiſchen Glaubens weit länger gedauert habe, als die Gefahr. *Man berechnete die Wirkungen nicht, welche die ſeitdem eingeführte Gegenerziehung nothwendig hatte hervorbringen müſſen. Der groſse Hang zur Neuerung muſste erloſchen, ſobald der Volksunterricht feſtgeſetzt war. Sey es nur eine Erziehung, ſie mag ſonſt beſchaffen ſeyn, wie ſie will, in dergleichen, den ſinnlichen Wahrnehmungen unzugänglichen Dingen verfehlt ſie ihren Zweck nie.* Dafs der Vf. *in facto* Recht hat, iſt ein Erfahrungsſatz; denn, ſobald erwähnte Gegenanſtalten in Wirkſamkeit kamen, hörte die Reformation auf, ſich merklich auszubreiten. *Eines* nur geſchah nicht in gehöriger Maaſse, wodurch ſolche Erſchütterungen auf mehrere Menſchenalter hinaus vermieden werden konnten. *Man hätte mehr ſuchen ſollen, nach und nach, unauffallend, ſolche Dinge abzuthun, an denen der menſchliche Verſtand, wenn ihn wieder einmal jemand ins Feuer ſetzte, neuen Stoff zu vertheilhaften Angriffen finden konnte.* Rec. ſagt dieſes in keiner andern Rückſicht, als weil er in der Conſtitution der menſchlichen Geſellſchaft Ruhe mit Wohlſtand über alles liebt, und ungern ſahe, dafs ſie künftig noch mehr erſchüttert würde, weil ihre gegenwärtigen Vorſteher durch einzureichende Mittel gegen das anſteckende Uebel ſie etwa ganz zu verwahren glauben möchten.

Lucern, b. Salzmann: *Verſuch einer beſondern Geſchichte des Freyſtaats Unterwalden. Zweyter Theil.* 1791. 398 S. 8.

Die Vf. geben ſich nun zu erkennen; zwey Freunde, ein Geiſtlicher und ein Lieutenant, (jener heiſst *Buſſinger*, dieſer *Zelger*,) haben dieſe vaterländiſche Arbeit mit einander unternommen und ausgeführt. Dieſer zweyte Theil, der bis auf die neueſte Zeit geht, iſt der letzte. *Hiſtoriſche Kunſt* und neue Nachrichten aus *unſeren* Zeiten würde man vergeblich ſuchen. In Anſehung letzterer haben ſie manches wiſſentlich übergangen, manches kaum berührt, *um lieber zu kurz und unvollſtändig, als partheylich oder beleidigend zu werden* (S. 341.). Dieſe Geſchichte iſt hauptſächlich für den Landmann, welcher von den Hauptangelegenheiten der Schweiz und Unterwaldens einen Begriff, oder eine Nachweiſung der Epochen finden will, unter denen er im Landarchive oder bey ausführlicheren Geſchichtſchreibern völligern Unterricht ſuchen kann. Der Geiſt der Erzählung iſt ehrbar und eidgenöſſiſch. Da Unterwalden ſich *nie um eine Landherrſchaft vergröſsert* (S. 337.) hat, und nur über Sümpfe und Seen wohlthätige Eroberungen für den Wieſenbau macht (S. 357 ff.), ſo konnten auch nur zwey, an ſich löbliche, Gefühle, die Liebe der vaterländiſchen Verfaſſung und der Religion ihrer Väter die Vf. in die Verſuchung einiger Partheylichkeit bringen. Beiden Klippen ſind ſie mit muſterhafter Vorſicht entgangen. Für ſo ein groſses Glück ſie es halten, dafs ihr Vaterland ſeit vielen Jahrhunderten wirklich *iſt*, was viele andere Länder, durch Emporungen zu *werden*, ſich vergeblich beſtreben; ſo wenig reden ſie den unvorſichtigen Verſuchen das Wort, welche in alten Zeiten von einigen geſchehen ſind, um die Demokratie in benachbarten Landſchaften auszubreiten (S. 34. 125. 198 ff.), und erzählen mit Beyfall, wie in ſolchen Fällen die Eidgenoſſen wider ſie geſprochen (S. 40.), und wie viel edler in andern Zeiten biedere Landleute ihrer Popularität ſich bedient, um irrgeführte Nachbaren in die Grenzen einer billigen Ordnung zurückzuführen (S. 316 ff.). Es iſt ihnen über die Religionskriege nicht ein Wort entfahren, das Sectenhaſs andeutete; ſie erzählen dieſelben mit Bedauren: *Hüten wir uns in ferne Zeiten, um der Religion willen jemanden zu haſſen! Mag jeder ſtandhaft bey ſeiner Erkenntniſs bleiben, wenn Ueberzeugung es ihm befiehlt! Nur Hand in Hand, und Gezelt an Gezelt wider einen gemeinſamen Feind neben einander gelagert, nur ſo ſoll die Welt uns ſehen* (S. 216.). Selbſt ein unvortheilhafter Frieden ſcheint ihnen dem Bürgerkrieg vorzuziehen (S. 206.), und Tugend wird an den Feldherren auch der Gegenparthey geehrt (S. 248.). In der That ſieht man auch aus ihrem Buch, wie der Freyheitsſinn die beybehaltene Hierarchie bald in Gutem, bald mit Gewalt ſo beſchränkt hat, dafs ſie mit dem Nationalgeiſte in Verhältniſs kam, und dem Land unſchädlich wurde. Man ſehe S. 91 — 111., wie die Gemeinden das Recht erwarben, ihre Seelſorger ſelbſt zu wählen; S. 272 — 278, 282 ff. billige, den veränderten Zeiten angemeſſene Zehenteinrichtungen; S. 304. den Gedanken und Wunſch der Trennung des katholiſchen Landmanns jenſeits dem Gotthard vom Einfluſs eines auslandiſchen Biſchofs. Hingegen ſprechen ſie auch mit der gebührenden Verehrung von dem Kloſter zu Engelberg, und es blühet in ſicherm Wohlſtand. Die bekannte Geſchichte des *Bruder Claufen von der Flüe* wird S. 129 — 144. ſo erzählt, dafs ſeine groſsen Verdienſte um das Vaterland in verdientem Licht erſcheinen; von der zwanzigjährigen Enthaltung aller Speiſe geſchieht keine Erwähnung. Nebſt ſeinem Leben wird das Leben ſeines Enkels, *Conrad Scheuber*, welcher, nachdem er bey Novara heldenmüthig geſtritten, auch in eine Einſamkeit gieng, und des Ritters *Melchior Luſſi*, eines der groſsen Männer Helvetiens zu ſeiner Zeit, etwas umſtändlicher beſchrieben (S. 217 — 235.). Sonſt kommen hin und wieder einzelne bemerkenswerthe Charakter- und Sittenzüge vor. Einen oder zwey zur Probe: Zur Zeit des Schwabenkriegs (1499) war *Arnold Winkelried*

mit einem *Zurkinden* in Todfeindſchaft: die Hauptleute geboten Frieden, ſo lang der Krieg währe. In verſchiedenen Haufen zogen ſie auf den Feind. Der, welchen Winkelried führte, und er ſelbſt kam in Gefahr; Zurkinden rettete ihn. Jener nach dieſer That ritt in der Züricher Lager, (die nichts davon wuſsten); da er nach Zurkinden rief, erinnerten ihn die Hauptleute des gebotenen Friedens. Er: Nur darum komme ich, damit Zurkinden dieſen Hengſt von mir nehme, zum Pfand meiner Liebe. Sie ſchwuren ſich ewige Freundſchaft; S. 159. (Es iſt ohne Zweifel der Winkelried, welcher nach 23 Jahren bey Bicocca geblieben); (S. 191.) – *Anton Hafner*, Vater des Geſchichtſchreibers von Soloturn, ſtritt mit *Joſt Luſſi* von Unterwalden, in offenem Kampf, ohne Feindſchaft, um den Preis der gröſsern Gewandheit und Stärke; dieſer mit ſeinem Schlachtſchwerd ſchlug jenem den Degen entzwey, und Hafner erhielt von ihm das Schwerdt, womit er ihn beſiegt, und deponirte es im Zeughauſe zu Soloturn, ſeinem Ueberwinder zu Ehren; (S. 266 ff.) S. auch S. 249, 297 u. a.

Noch zeigen wir an, daſs durch mehrere, ſowohl im Text eingerückte (S. 20, 84, 86, 138, 142 u. a.) als am Ende abgedruckte (S. 365 – 398.) Urkunden die diplomatiſche Geſchichte bereichert wird. Eine kurze wollen wir, der Originalität wegen, herſetzen; ein Schreiben des Br. Clauſen an die Stadt Coſtanz: *Den frommen, fürſichtigen, wuſen, Burgermeiſter und Rat der Stadt C., minen lieben Vätern. Der Nam Jeſus ſyge üwer Gruſs; mocht ich einigs Guts fürbringen, wellte ich daſs ihrs theilhaft wurdind. Ich han üwer Schryben wol verſtanden: daſs ich Gott für üch bitt, das will ich thun in guten Trüwen, aber zum Frid, und iſt min Rat, daſs ihr gütlich ſyggend in üwern Sachen, denn ein Gutes bringt das ander. Gott mit üch. Anno* 1482. *Bruder Claus von der Flühe. — Requieſcat in pace!*

FREYMAUREREY.

Halle, b. Hendel: *Bruchſtücke aus den Begebenheiten eines unbekannten Beherrſchers der verborgenen Obern der hohern Illuminaten und höhern Propaganda.* I. Bändchen. 1793. 192 S. 8. (12 gr.)

Daſs ſich ja kein Leſer durch dieſen Titel verleiten laſſe, hier Thatſachen und Beweiſe zur Beſtätigung des ſeit einiger Zeit gegen den ehemaligen Illuminatenorden erregten Verdachts eines geheimen Zuſammenhanges mit der franzöſiſchen Propaganda zu ſuchen. Es iſt nichts, als ein ſchaler, auf Stelzen gehender, Roman, bey dem man nicht errathen kann, ob er einen thörichten Freyheitsſchwindel unter der groſsen Leſewelt verbreiten, oder die Glieder des erloſchenen Ill. O. der Theilnehmung und Mitwirkung zu geheimen politiſchen Unternehmungen gegen die beſtehenden Regierungen verdachtig machen ſoll. Welchen Zweck er aber auch haben mag: ſo liegt die Urſache der Zerſtörung deſſelben ſchon in ihm ſelbſt, da er das Product eines ganz exaltirten, verworrenen und verſchobenen Kopfs iſt. Dieſer will der Welt zeigen, daſs es eine bis jetzt unbekannte Geſellſchaft von Menſchen gebe, in denen das *höchſte Ideal der Tugend* ſein Daſeyn habe, deren Kräfte an *Gotteskraft* grenzten, die das Schickſal *aller Volker* der Erde bis zu jedem einzelnen Menſchen hinab ſchon ſeit *Jahrtauſenden* beſtimmt hatten, und noch beſtimmten, um ſie, (wir reden immer die Sprache des Vf.,) entgegen zu führen dem Ziele erhabenſter Tugend und höchſten Glücks, d. i., ſie von den Ketten der Theologie, *Religion* und (poſitiven) *Geſetze* zu befreyen, und bloſs von dem bezaubernden Willen der unbekannten Beherrſcher abhangig zu machen. In dieſe erhabene, an Kraft beynahe an die Allmacht Gottes reichende heilige und wunderthatige Societät ſoll der Schreiber dieſes Buchs aufgenommen werden, und er erzählt in dieſem 1 Bandchen die Abentheuer und Prüfungen, die er, um zu jenem höchſten Glück zu gelangen, hat beſtehen müſſen. Das Inſtrument, deſſen ſich die unbekannten Beherrſcher hiezu bedienen, iſt eine Dame von (natürlich wieder im Superlativ) ganz auſserordentlicher Schonheit, Tugend und Weisheit, in die unſer Held bis zum Sterben verliebt iſt, und die ihm in der Beſiegung dieſer ſeiner heftigſten Leidenſchaft, als der Bedingung ſeiner Aufnahme in die heilige Societät, mit ihrer moraliſchen Zuſprache ſehr gefällig ſelbſt beyſteht. Um den Geiſt, die Moral, die Grundſatze und die Sprache des Vf. und ſeiner Eliſa Seraphina kenntlich zu machen, fügen wir hier einige Proben bey. S. 56. „Zu viel waren der empfangenen Eindrücke in des Erwachens erſtem Blick. Ich lag noch immer *in ein tiefes Staunen*. Wie lange dieſes angehalten habe, weiſs ich nicht. Schon vergoldeten ſich der Sonne Strahlen, und mit ihnen der Salon, als ich aus *ſelbigem* erwachte und wiederkehrte aus der Phantaſie täuſchendes Reich. Nicht zu berühren vermocht ich ſie, um nicht wider der Scene *ſchauderndes* Gemälde vor mir zu rufen.“ S. 58. „Stumm lag Lippe an Lippe, heiſs von des Wiederfindens Feuer.“ Folgendes ſind Züge aus dem Bilde der göttlichen Eliſe Seraphine. S. 60. „Denken ſie ſich eine Geſtalt, der mediceiſchen Venus reizendes *Ideal übertreffend*, ihr Haar *rabenſchwarz* ſich hinablockend über einen lilienweiſsen Buſen, in jedem ihrer *leiſeſten* Geſichtszüge das göttliche *in ſich ſelbſt zurückgedrangte* Bewuſstſeyn jeder erhabenen Tugend und jeder Leidenſchaft augenblicklichen Beſiegung, Ihr groſses blaues Auge mit ſchwarzen Bogen umwölbt — ſtrahlte ein durch die Menſchheit *tugendſtrömendes* Feuer.“ S. 62. „Die tiefſten Kenntniſſe im Weſentlichſten der Künſte, der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften hatte ſie ſich erworben, und insbeſondere die ausgebreiteſten Kenntniſſe der Natur ſich zu eigen gemacht; ſie war im Beſitz des innern Baues der cultivirteſten todten und lebendigen Sprachen, die ſie ſämmtlich höchſt geläufig und richtig ſprach. (Es ſcheint eben nicht, daſs der Vf. ihre Sprachkenntniſs benutzt habe.) Kurz, ſie hatte alles gelernt, was zur Beglückung der Menſchheit dient.“ — Man ſieht, dies abentheuerliche Buch ſoll eine Nachahmung nicht des *Schillerſchen* Geiſterſehers, ſondern — des *Groſſeſchen* — Genius ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1794.

GOTTESGELHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Neues theologiſches Journal*, herausgegeben von *H. C. A. Hanlein* und *C. F. Ammon*, ordentl. Lehrern der Theologie und Univerſitätspredigern zu Erlangen, 1793, in zweyen Bänden in 8. (jedem von 6 Stücken und jedem Stück von 6 Bogen, mit einem dreyfachen Regiſter zu jedem Bande.)

Der eigenthümliche Werth eines gelehrten Journals über die neueſten Schriften ſeiner Zeit, wodurch es für die Geſchichte der Fortſchritte in den Wiſſenſchaften wichtig werden kann, gründet ſich eben ſo ſehr auf deſſen eigene Beyträge zur Erweiterung, Berichtigung und feſtern Gründung einzelner Wiſſenſchaften, auch die dadurch erregte Senſation, als auf die treue und möglichſt vollſtändige Darſtellung jener Fortſchritte ſelbſt durch die angezeigten Schriften, und des beſtimmt angegebnen Verdienſtes derſelben um die Erhebung der Wiſſenſchaften zu einer gröſsern Vollkommenheit. Von dieſer letztern Seite genommen, läſst ſich in einer allgemeinern Anzeige des vorliegenden neuen theologiſchen Journals, das ohnehin erſt angefangen hat, nichts weiter, und nur im Allgemeinen angeben, als der eigenthümliche Zweck, den ſich die Vf. deſſelben vorgeſetzt, und wie weit ſie ihn erfüllt haben. Sie wollen, auſser einer frühen und möglichſt vollſtändigen Ueberſicht der neueſten theologiſchen Literatur (die ſich zum Theil auch über ausländiſche Schriften erſtreckt), *den Eiferer für den dogmatiſchen Supernaturaliſmus* (der, wie es S. 90 des erſten Bandes heiſst, *mit beliebiger Beſchränkung der unterſuchenden Vernunft, die Offenbarung als einzige und vollſtändige Quelle ſeiner poſitiven Theologie erklärt*) *von dem Selbſtdenker nach den geprüften Vorſchriften einer beglückenden Offenbarung unterſchiedene Lehren, und beide gegen die Zudringlichkeiten des ſo beliebt werdenden Naturaliſmus in Schutz nehmen; — beſonders aber auf das wichtige Verhältniſs der neuern Philoſophie der Exegeſe zur Theologie ihr Augenmerk richten.* Dieſer Abſicht entſprechen auch ihre Recenſionen, in welchen man Rückſicht auf Zeitbedürfniſſe, Aushebung des Eigenthümlichen eines Schriftſtellers, nebſt Maſsigung und Billigkeit in der Kritik über ſie, nicht verkennen kann; wiewohl man bisweilen noch etwas ſchärfere Kritik, zumal über Reformatoren der bisherigen Theologie, etwas mehr Vollſtändigkeit in Auszeichnung nicht bloſs einzelner Aeuſſerungen, als vielmehr des einem recenſirten Schriftſteller Eignen überhaupt, etwas mehr Rückſicht auf die verſchiednen Modificationen der ſogenannten ältern Theologie, und vornehmlich mehr Beſtimmtheit in Begriffen und Ausdrücken wünſchen möchte. Rec. kann, bey einer ſolchen Anzeige, auf die er ſich hier einſchränken muſs, keine beſondern Beweiſe oder Rechtfertigung dieſer Wünſche beybringen; ſeine Abſicht iſt eigentlich, die Herausgeber auf Einiges noch aufmerkſamer zu machen, was ihren Recenſionen und Aufſätzen noch eine gröſsere Vollkommenheit geben würde.

Etwas länger muſs er aber bey den eignen anſehnlichern Beyträgen der Herausgeber zur mehrern Vollkommenheit theologiſcher Kenntniſſe, oder bey den eingerückten Aufſätzen verweilen, welche dieſes Journal über den Rang eines bloſsen Journals erheben und es ſelbſt für denjenigen anziehend machen, der ſonſt ſelbſt ſchon, aus eigner Einſicht, oder aus andern gelehrten Zeitſchriften, die neueſten theologiſchen Schriften mag kennen gelernt haben. Mit Uebergehung zweyer mehr literariſchen Aufſätze, des einen (im erſten Stück des erſten Bandes) über *Joh. Chriſtoph Döderlein*, (von Hn. D. *Ammon*), der eine kurze Ueberſicht der groſsen Verdienſte des verewigten Mannes um mehrere Theile der Theologie, und des andern (Band I. St. 3.), der über Leben und Verdienſte *Joh. Siegm. Mörl's*, noch von dem ſel. *Döderlein* abgefaſst iſt, halten wir uns zuerſt an einen Aufſatz von Hn. *A.* mit der Ueberſchrift: *Iſt das Chriſtenthum eine poſitive Religion?* (Band I. St. 2. S. 89–104 und St. 4. S. 273–86). Hier erwartete Rec. bey der bekannten groſsen Zweydeutigkeit der beiden in der Frage liegenden Begriffe, eine ſehr beſtimmte Erklärung von *poſitiver* Religion, die alle Zweydeutigkeit heben, und den mancherley bey dieſer Unterſuchung aufſtoſsenden Schwierigkeiten gleich anfangs vorbauen würde, wenigſtens in ſo fern, daſs nichts in die Erklärung eingemiſcht würde, was nur beſondere Vorſtellungsart iſt (z. B. von *unmittelbarer* Eingebung einer Religionskenntniſs), ſondern nur, was *alle*, die ſich dieſes Wortes bedienen, bey demſelben gemeinſchaftlich denken; denn nur alsdann kann unbefangen die vorgelegte Frage beantwortet werden, wenn nicht ſchon zum voraus etwas in dieſe Definition gelegt iſt, was für oder wider die Sache ſelbſt ſpricht. Hr. *A.* erkennt auch die Nothwendigkeit eines beſtimmten Begriffs; er ſetzt aber, ſtatt einer eignen, die Erklärung eines andern Schriftſtellers hin, nach welcher diejenige Religion *poſitiv* heiſst, die ſich auf *blinden* Glauben an *übernatürliche* Thatſachen ſtützt, *ohne* auf Vernunftgründe und Geiſtesbedürfniſſe *Rückſicht zu nehmen*; eine Erklärung, die (in den curſiv gedruckten Worten) kaum unbeſtimmter und zum voraus abſprechender gegen das Chriſtenthum ſeyn kann. Und eben ſo wenig erklärt er ſich gleich anfangs über den Begriff des *Chriſtenthums*, welches erſt hinterdrein einigermaſsen

geschieht, um den Einwurf abzulehnen, als wenn er das Christenthum in einen blossen Naturalismus verwandle. Was er dann über die aufgeworfne Frage selbst sagt, ist zwar wahr und vortreflich gesagt, um den *Vorzug* der christlichen Religion vor dem Judenthum und dem Islamismus zu zeigen; beweiset aber mehr nicht, als dass sie gewisse Fehler dieser beiden letztern nicht habe, und dass Christi Lehre nur der Vernunft mehr *angeknüpft* sey; geht die Hauptfrage selbst nur wenig, eigentlich nur so weit an, als sie die in obiger angeblichen Definition einer positiven Religion enthaltenen Vorwürfe zum Theil ablehnt; und lässt zuletzt den Leser in Zweifel, ob durch dieses alles die Hauptfrage bejahet oder verneint sey? Denn *verneint* scheint sie dadurch, dass gezeigt worden ist, ihr könnten *die* Vorwürfe nicht gemacht werden, die man, wie der Vf. zu wiederholtenmalen sagt, *allen* positiven Religionen macht. *Bejahet* aber scheint sie dadurch, dass der Vf. (S. 277) dem Vorwurf zu begegnen sucht: als habe er durch seine Antwort *auf reinen Naturalismus vorbereitet*. Und diesen Vorwurf beantwortet er dann ebenfalls so, dass der Leser abermahls verlegen werden muss, was für ein Resultat er daraus für die Beantwortung der Hauptfrage ziehen soll. Denn, wenn er das einemal (S. 278) zeigt: es könne Gott keine Willkühr zukommen (ein sehr schwankender Ausdruck! der aber nur sagen soll: Gott könne nie ohne weise Gründe handeln): so spricht er der christlichen Religion den Charakter einer *positiven* Religion ab; und wenn er dann wieder in derselben Geheimnisse, Sacramente, Weissagungen, Wunder u. d. g. zugiebt: so scheint er ihr wieder das *Positive* zuzueignen; es aber gleichwohl abermahls zurück zu nehmen, ihr die gedachten Eigenheiten als etwas der christlichen Religion selbst *Eigenthümliches* abzusprechen, und sie für blosse *Hülle* auszugeben (in die ja aber selbst blosse Naturreligion eingekleidet werden kann); indem er hinzusetzt: diese Sacramente u. d. g. hätten zuletzt einen geistlichen Zweck, und diesem seyen sie angemessen, weil vielleicht keine menschliche Religion ohne symbolische und sinnliche Anstalten möglich sey, und diese für Christen, wie sie *sind*, wahres Bedürfniss, für vollkommene Christen aber, wie sie seyn *sollten*, entbehrlich wären. Kurz, die vorgelegte Frage scheint durch alles, was der Vf. hier darüber gesagt hat, der Entscheidung fast um nichts näher gebracht; und sein Aufsatz verdiente eine gänzliche Um- oder vielmehr ganz neue Ausarbeitung, um dem oben angegebenen Zweck dieses Journals zu entsprechen.

Mehr fand sich Rec. durch Hn. *A. Versuch über das 24 und 25 Capitel des Matthäus* (B. I. St. 5. S. 365 f.) befriedigt; nach welchem Versuch Jesus, an die Hoffnung seiner Wiederkunft, das Ende des jüdischen Staats, und an die Nationalerwartung eines solchen Weltgerichts, wo nur die Juden zu den Freuden des Paradieses gelangen, die Heiden aber in den Abgrund verstossen werden sollten, die Belehrung über die höchste Unpartheylichkeit eines göttlichen Gerichts nach diesem Leben, anknüpft. Der Hauptinhalt beider Capitel und der Zusammenhang der darin enthaltnen Reden Jesu wird dadurch einleuchtender dargestellt; obgleich Rec. nicht einsieht, warum in der Folge dieses Versuchs (S. 375 u. 76) die Absicht Jesu so sehr auf Darstellung der unglücklichen Folgen des jüdischen *Verfolgungsgeistes* und des *Eifers* für das *abergläubische Judenthum*, eingeschränkt und geleugnet werde: dass Jesus hier eine *allgemeine* Religionswahrheit vorstellen wolle.

—

Vorzüglich zeichnet sich im 2ten Bande (Stück 1 2 u. 4.) eine Abhandlung *über Theophanien und Christophanien*, vom Hn. *Hänlein*, aus, die sehr viel Licht auf die dahin gehörigen Vorstellungen der heil. Schrift wirft und selbst für die Dogmatik von wichtigen Folgen seyn kann. Rec. zeichnet nur die Hauptsätze mit einigen Erläuterungen aus. 1) Alle Begriffe von Theoph. und Christoph. sind zuerst aus sinnlichen, anthropomorphischen Ideen von der Gottheit, ausgegangen, wovon das erste Buch Mose voll ist; doch so, dass, wenn in den ältesten Zeiten ein *sichtbarer* Umgang Gottes mit den Menschen vorgestellt ist, dieser, seit Abrahams Zeit in *Ekstasen und Visionen* übergeht, so wie die Idee von Gottes Weltregierung als einer patriarchalischen *Herrschaft des Stammvaters über seine Haus- und Familiengenossen* in den allgemeiner Begriff von einem *Herrn der Welt und Beherrscher des Himmels und der Erden*. Die entstandnen Monarchien, die Ausbildung der Begriffe vom Geisterreich, vielleicht auch die damit zusammenhängende Modification des Polytheismus, geben weiterhin Anlass zur Vorstellung von *geistigen Wesen*, die oft als *Boten* der Gottheit erschienen; und anstatt dass vorher Fluch und Segen nur nach äusserlichen Veränderungen in den Schicksalen der Menschheit beurtheilt wurde, wird nun schon mehr die *Religiosität* und *Moralität* der Patriarchen als Ursach des Beyfalles Gottes vorgestellt. Seit Mosis Zeit und durch dessen Einfluss und reinere Religionskenntnisse, erscheint (durch vielerley Ursachen, die darauf führen konnten) Gott als *Weltregent*, *Heerführer*, *Gesetzgeber*, *specieller Schutzgott*; und nur selten erfolgen seitdem (die verwirrten Zeiten der Richter ausgenommen) Theophanien, weil Gott durch Mosen redete. Seit Samuel findet man wieder *Traum*- und *Priesterorakel*, und unter den Königen unterrichtet Gott durch *Propheten* und *Priester*. Desto häufiger erscheinen nun 2) Theophanien in *der Phantasie religiöser Dichter*, und werden von ihnen ausgebildet, so dass die Farben aus der Geschichte alter Theophanien beym Ausgang aus Egypten und am Sinai, und aus den prachtvollen Heereszügen und Triumphen orientalischer Monarchen, entlehnt sind. Sie enthalten keine *wirklichen*, etwa blos dichterisch verschönerten, *Ereignisse*, oder *eigentliche Vorherfügungen* solcher Ereignisse; sondern nur *allgemeine* Aussichten in eine bessere Zukunft; und der *Grundgedanke* ist immer: Jehovah nimmt seine Heiligen in Schutz, beglückt sie, und straft ihre lasterhaften Feinde. Die Einkleidung ist dichterisch, und selbst die *Hauptzüge* in diesen Dichtergemählden dürfen nicht auf wirklich *wörtlich* so erfolgende Ereignisse gedeutet, sondern als *symbolische* Schilderungen *allgemeiner* Aussichten angesehen werden. 3) Seit Davids und Salomo's glorreicher Regierung, von der auch die Bilder entlehnt

lehnt ſind, dachte man den Meſſias am liebſten unter dem Bilde eines *Monarchen*, und in den dahin gehörigen Stellen tritt, ſtatt des Jehovah, ein *Stellvertreter* deſſelben auf; die Scene ſelbſt bleibt unverändert. Daher müſſen auch hier die vorgedachten Principien der Auslegung bleiben, und, da Jeſus, um die wörtliche Deutung aller einzelnen Züge in jenen Stellen zu berichtigen, das ihm beygelegte *Reich* als ein *Geiſtiges* angiebt, das mit dem Satansreich im Kampf ſey: ſo ſind dergleichen Stellen im *alten* und *neuen* Teſtament, nicht wörtlich (eigentlich), noch halb wörtlich und halb tropiſch, ſondern *allein tropiſch* zu erklaren; was als momentanes oder ſimultanes Ereigniſs im Dichtergemahlde erſcheint, iſt *als ſucceſſiv* und *zuſammenhängend* bey ſeinem Erfolg zu denken; alſo auch die Erfüllung der *chriſtlichen* Verheiſsungen nicht in Einer Periode, ſondern *fortſchreitend* durch die ganze Dauer der Chriſtusreligion und vollendet in jener Welt, zu nehmen; und bey jeder neuteſtamentlichen Chriſtophanie liegt der Gedanke zum Grunde: Gott begünſtigt Jeſum und ſein Reich der Wahrheit und Tugend, ſchützt und verherrlicht immer mehr dieſe beſſere Religion und ihre Bekenner, und wird einſt alle in einem beſſern Leben zum Genuſs der reinſten Glückſeligkeit erheben. 4) Keiner dieſer in den Theoph. und Chriſtophanien-Schilderungen enthaltnen Begriffe hängt unzertrennlich mit *weſentlichen Religionslehren* zuſammen. Jede Erklarung iſt daher für das Chriſtenthum unſchädliche Hypotheſe, deren Wahrſcheinlichkeit nach richtigen dabey befolgten, hermeneutiſchen Grundſatzen, nach der Empfanglichkeit des Exegeten für Dichter- und Bilderſprache, und nach ſeinem Sinn für Dichterinterpretation zu beurtheilen iſt. (Sehr wahr überhaupt genommen! Auch glaubt Rec vorausſetzen zu dürfen, daſs alle dieſe Sätze nur von ſolchen bibliſchen Stellen gemeint ſeyen, wo die Gedanken durch *Bilder* ausgedruckt ſind, nicht aber wo es mit ganz *eigentlichen* Worten geſchehen iſt; anders alſo Matth. 24, 29. und im folgenden, und anders daſelbſt v. 5 folgg. Uebrigens ſcheint uns Hr. *H.* aus ſehr richtigen Prämiſſen zu viel zu folgern, und wir wünſchten Beweiſe für die Richtigkeit dieſer Folgerungen zu ſehen. Warum ſollen jene Stellen *nur allgemeinere* Auslichten in die Zukunft enthalten? Werden nicht auch bisweilen *beſondere Ereigniſſe* und *beſtimmte Umſtände* derſelben, die ja doch auch konnten in *Bilder* eingekleidet ſeyn, und nach der Analogie mit *eigentlich* ſprechenden Stellen, gar wohl auch in *bildlichen* Stellen können erwartet werden? Dieſem nach wünſchten wir nähere Regeln angegeben, wonach man finden könne: ob etwas *nur Bild*, und etwas *nur allgemeines* in einer Stelle angezeigt ſey, oder ob jenes ein wirkliches *Ereigniſs* zum Gegenſtand habe, und dieſer mit *Umſtänden* vorgeſtellt ſey z. B. 1 Corinth. 15, 51 f. Alsdann erſt lieſse ſich auch entſcheiden, ob eine Vorherſagung mit eigentlichen *Religionswahrheiten* zuſammenhange oder nicht.) Uebrigens kann Rec. ſich nicht enthalten auf eine Anmerkung S. 106 - 9. aufmerkſam zu machen, wo Hr. *H.* in dem Propheten Habakuck Kap. 2. zwiſchen dem 4ten und 5ten Vers eine Lücke findet, und daher den eben ſo abgebrochen da ſtehenden Hymnus Kap. 3. zwiſchen obige zwey Verſe einrückt; wie wohl er dies künftig noch weiter auszuführen gedenkt.

Noch ſteht im 5ten Stücke des zweyten Bandes ein kurzer Aufſatz: *Ueber die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher durch den Religionseid* (von Hn. A.), wovon das Reſultat iſt: weil der wahre Zweck ſolcher Bücher nur Einigkeit des Glaubens (?) und des öffentlichen Vortrags ſeyn könne (dürfe); auch Uebereinſtimmung mit ihnen nicht auf Koſten der Wahrheit und der eignen freyen Ueberzeugung eines jeden, erzwungen werden, hingegen jeder ſeine perſonlichen Ueberzeugungen dem Vorrathe von Ideen in den Köpfen ſeiner Zuhorer nahe bringen dürfe; ja Unterricht und Herzensbeſſerung das eigentliche Ziel des Religionslehrers bleibe, alſo ſeinem Gewiſſen zu überlaſſen ſey, in wie fern er einzelne Lehren mildern, oder mit Stillſchweigen übergehen oder überhaupt dem Grade wahrer moraliſcher Bildung und Aufklärung ſeiner Zuhorer anpaſſen wolle: ſo könne auch der — freymüthigſte — Theologe — mit Feyerlichkeit, Rührung und Dank gegen Gott, dieſen Eid ablegen. (Freylich wohl, *wenn* die, welche ihm den Eyd abfodern, und nach deren, nicht nach ſeinem, Sinn der Eid zu verſtehen iſt, *jene Prämiſſen* zugeben! Alsdann aber iſt auch eine ſolche Eidesverpflichtung eine *bloſse Formalität*: denn es bleibt ja, nach dieſer Vorausſetzung, lediglich *ſeinem* Gewiſſen überlaſſen, wie weit und wie er von den ſymb. Büchern abgehen wolle. Wie aber? wenn jene dieſes Recht ihm nicht zugeſtehen, oder er ſogar weiſs, daſs ſie eben durch dieſe Verpflichtung hindern wollen, das Abändern der Lehre nicht nach *ſeinen* Einſichten vorzunehmen? kann er ſich da gegen den Vorwurf einer Reſervatio mentalis ſichern, und, indem er ſich zu einem ſolchen Eide verſteht, ſchon zum voraus ſein Gewiſſen, wie es hier heiſst, mit der *Ueberzeugung* beruhigen, *daſs gegen Wahrheit und Moralität kein Eid verbindlich ſey?*)

ERLANGEN, b. Palm: *Handbibliothek der theologiſchen Literatur.* Mit Preiſen in Sächſ. und Reichsgelde, zuſammengetragen von *Joh. Jakob Palm.* In 3 Abtheilungen nebſt einem Regiſter der Materien. 1793. Alles zuſammen 4 Alphabet in 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein bloſses alphabetiſches Verzeichniſs der gangbarſten (oder noch in den Buchladen vorhandnen) theologiſchen Schriften dieſes Jahrhunderts, mit beygeſetzten Ladenpreiſen; wäre der Titel *ſo* abgefaſst: ſo würde wenigſtens der Käufer eher ſehen, was er hier zu erwarten hatte; und da brächte es dann die Billigkeit mit ſich, nicht mehr von dieſem Werke zu fodern, als der Vf. zu liefern verſprochen hätte. Recht genau läſst ſich nicht abſehen noch angeben, für wen? und wozu? es eigentlich zuſammengetragen ſey; noch, wonach ſich die Wahl der angegebnen Schriften richte? Der Vf. hat es, wie er ſagt, für Bücherfreunde und vorzüglich für Buchhändler beſtimmt. Die letztern können dieſes alles viel vollſtändiger aus ihrem *Georgi* und deſſen Fortſetzungen kennen lernen, und den Bücherfreunden iſts doch nicht gleichviel, wie ſie hier die Sachen finden, ob vollſtändig? und wie weit? und wie richtig? Denn

Digitized by Google

auch an Uebereilungen fehlts nicht ganz, wie z. B. sich unter *Herders* Schriften die *Predigten über die Geschichte Josephs* von *Fel.* Herder (Hefs) verirrt haben, und unter *J. Jak. Hefs* Namen die *kritische Geschichte des Chiliasmus* (von *Corrodi*) erscheint. Im Betreff der Vollständigkeit ist zwar zum Theil mehr geschehen, als der Titel erwarten lafst; denn manchmal, und bey sehr gelehrten Schriftstellern, sind sogar ihre *nicht theologischen* Schriften aufgeführt. Aber statt dessen hätten billig keine wichtigern theologischen Schriften fehlen sollen. *Erasmi* Werke, *Mansi* Concilienssammlung, *Wetsteins* neues Testament, *Elsners* Obss. SS. und andere fehlen hier ganz, obgleich sonst der Vf. auch ausländische ansehnliche Werke billig erwähnt; aber auch andre bekanntere einheimische. In der Angabe der neuesten Schriften und den nächsten zwey bis drey Decennien herrscht die meiste Vollständigkeit, und von den Schriften dieses Zeitraums mufs man wohl den Ausdruck des Vf. nehmen, „dafs er, um nicht die Bogenzahl dieses Verzeichnisses zu zahlreich zu machen, hie und da einige ganz alte und vergessene Predigten- Gebet- Erbauungs- und andere Bücher überschlagen, diefs abgerechnet aber, aus dem jetzigen Jahrhundert bis 1792 *alles* zusammengetragen habe, wenn er Preise dazu gefunden oder angeben konnte." Diese letztern Worte geben den meisten Aufschlufs, da er zumal diese Angabe der Preise mit als seine *Hauptabsicht* nennt. Und in dieser Absicht verdient die Mühe, welche er übernommen hat, allerdings Dank, wenigstens von denen, welchen die obenerwähnten grofsen Verzeichnisse für Buchhändler zu kostbar oder nicht zur Hand sind. Auch einige im vorigen Jahrhundert gedruckte Werke hat er mit aufgenommen, wiewohl nur exegetische und philologische, weil sie für die theologische Literatur noch immer schätzbar bleiben (andere gedruckte, aus der Kirchengeschichte, nicht?); und am Ende ist ein nicht zu verachtendes Register angehängt, worinn nach den Materien die Namen der Verfasser, die über sie geschrieben, mit Verweisung auf die Seitenzahl dieses Verzeichnisses, aufgeführt sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: D. *Carl Georg Theodor Kortum's Abhandlung von den Scrofeln und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Ursprung nehmen.* — I Band. Aus dem Latein. übers. 1793. 393 S. II B. 442 S. gr. 8.

Eine wörtliche, nicht übel gerathene, Uebersetzung eines schon bekannten Buchs, die wahrscheinlich von dem Vf. selbst herrühret. Wenn jedoch *Bronchocele* durch Luftröhrenbruch, und *struma* durch Kropf übersetzt wird: so sieht man, was für Verwirrung noch bey beiden Uebeln herrschet, und wie schwankend der Begriff davon ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Handlungswissenschaften. *Wien*, b. Wappler: *Grundsätze der Handlungswissenschaft.* Von *Joseph Nowack*, ordentlichem Lehrer an der k. k. Real-Akademie in Wien, 1793. 96 S. 8. Der Inhalt dieses Büchelchens kann den Lesern zeigen, wie man auf der k. k. Real-Akademie zu Wien, die Handlungswissenschaft lehrt. Eine allgemeine Uebersicht dieser Wissenschaft geht voran; die besondern Materien sind in folgende Abschnitte gebracht. 1. Von der *Landwirthschaft* 2. von den *Manufacturen*; 3. vom *Ein-* und *Verkaufe*; 4 von der *Fracht*; 5. von dem *Assecuranz-* oder *Versicherungswesen*; 6. von den *Handlungsgesellschaften*; 7. vom *Gelde* 8. vom *Credit.*

Da es nur *Grundsätze* seyn sollen, so erlaubt sich Rec. kleine weitern Anmerkungen darüber; hofft aber, dafs der Vf., beym mündlichen Vertrage dahin sehen wird, dafs die Hulfswissenschaften der Handlung, wozu Rec. Landwirthschaft und Technologie nebst dem Buchhalten rechnet, ihren gehörigen Platz bekommen, und dafs nicht alles, wie Kraut und Rüben, durch einander gemischt werde.

Physik. *Verona*, b. Moroni's E.: Dialoghi tre *sopra l'arte di fare il nitro*, e saggio d'una memoria *sulla conservazione de bozzoli da seta.* 1792. 46 S. gr. 8. Hr. Abt. *Tommaselli* (so unterschreibt der Vf. die Dedication) will einen unwissenden bäuerischen Lehrling in diesen drey Gesprächen von der Salpeterverfertigung unterrichten. Er hat aber nicht die Fähigkeit dazu. Er verlangt, der Bauerbursche soll sich das Azote und das Oxygene in abgesondertem Zustande denken; er redet mit ihm von elektrischen Versuchen, wie von allbekannten Dingen, u. s. w. Auch zeigt er viel Unwissenheit; läfst die *rohe* Aschenlauge einsieden, und das sey das *weifse* Pulver, was man Potasche heifse. — Die nur die mindeste faulichte Gährung *erlittenen* thierischen Theile, Mist, u. s. w. gäben keine phlogistische Luft mehr und taugten daher nicht zu Salpeterwanden; es müfsten frische, ungefaulte Thiertheile und frische Pflanzen dazu genommen werden. — Beym ersten Grade der Faulnifs z. B. in den Gedärmen der Menschen entwickele sich Azote, dann nicht weiter. — Ein Sodasalpeter könne mit einem erdigen Kochsalze nicht zugleich in einer Flüssigkeit aufgelöst bleiben; es entstehn Kochsalz und erdiger Salpeter (da doch das Gegentheil bey der Krystallisation in der Kälte sichbar wird.) — Die erdigen Kochsalze krystallisirten leichter (?) als die erdigen Salpetersalze. — Da es jedoch kein so dürftiges Buch giebt, das nicht etwas Gutes enthielte: so ist es auch hier. Der Vf. giebt den guten Rath, die Rauchröhre des Abdampfofens durch den kupfernen Füllbottich zu führen, woraus allmählig so viel dünne, heifse Lauge zufliefst, als Wasser aus der Südpfanne verdampft. Der *Anhang* betrifft die Erstickung der Seidenraupen in den Kokons durch Abschneidung der äufsern Luft statt des Dörrens im Ofen. Die Puppen könnten sowenig, als andre Thiere, in verdorbner Luft leben, und die in phlogistischer Luft erstorbnen Puppen verfaulten dann nicht; an welchem letztern Rec. zweifelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Recueil des principaux traites d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'echange etc. conclus par les Puissances de l'Europe tant entrè elles qu' avec les Puissances et Etats dans d'autres parties du monde depuis* 1761. *jusqu'à present;* tiré des copies publiées par autorité; des meilleurs collections particulières de traités, et des auteurs les plus estimés, par *Mr. de Martens*, Conseiller de Cour de S. M. Britannique, l'Electeur de Bronswic Lunebourg etc. (auch mit deutschem Titel) Tome I. 1761—1778. inclusiv. 733 S. Tome II. 1779—1786. inclusiv. 707 S. Tome III. 1787 - 1790. incl. 404 S. 1791. 8.

Der vielfache Nutzen, welchen die Völkerverträge dem Studium der Geschichte und der Staatsverfassungen, vorzüglich aber des Völkerrechts, gewahren, wird jedem, der sich mit diesen Wissenschaften auf irgend eine Art beschäftigt, den bisherigen Mangel einer zweckmäfsigen Sammlung derselben, besonders aus den neuesten Zeiten, längst fühlbar gemacht haben. Sehr lobenswerth war daher der Entschlufs des Hn. *v. M.*, diese theils in einzelnen Abdrücken zerstreueten, theils in weitläuftigen Werken versteckten, theils noch ungedruckten Urkunden zu sammeln und dem Publicum in einem bequemen Handbuche mitzutheilen. Hr. Hofr. *Wenk* in Leipzig hat zwar vor einiger Zeit ein ähnliches Werk, als Fortsetzung des *Schmaussischen Corporis Juris Gentium Academici* angefangen; aber leider macht derselbe sehr langsame Fortschritte, ungeachtet es ihm an Hülfsmitteln, und sogar an archivischer Unterstützung nicht fehlt; denn seit nunmehro 12 Jahren sind erst 2 Bände erschienen, die blofs den Zeitraum von 1735—1754 in sich fassen. Da dieser jedoch wenigstens noch zu einem Bande Hofnung gemacht hat, der ungefähr bis auf den Frieden zu Fontainebleau gehen dürfte; so fängt Hr. *v. M.* seine Sammlung erst mit dem bourbonischen Familienvertrage von 1761 an und liefert im I Theile die Völkerurkunden bis auf das Jahr 1778, im IIten von 1779—1786 und im IIIten von 1787—1790 nebst einigen Zusätzen zu den beiden ersten Theilen von S. 194—357. Zu bedauern ist es allerdings, sowohl in Absicht der Vollständigkeit, als der Zuverlässigkeit der Abdrücke, dafs der Hr. Herausg. ganz und gar keine Unterstützung aus Archiven genofs. Indefs hat er, so viel ihm unter diesen Umständen möglich war, zu leisten gesucht. Er hat zuforderst die einzelnen unter öffentlicher Autorität erschienenen Abdrücke, wenn er sie erlangen konnte, oder solche Sammlungen, welche daraus geschöpft haben, benutzt. Nur selten scheinen ihm die erstern entgangen zu seyn. (Das Bündnifs z. B. zwischen Frankreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1777. welches Hr. v. *M.* aus *Mosers* Versuche des neusten europ. Völkerrechts blofs deutsch abdrucken liefs, ist auch einzeln in französischer und deutscher Sprache unter dem Titel: *Traité d'alliance entre l'Auguste Couronne de France et le louable Corps Helvetique etc.* 1777. auf 5 Bogen in Fol. erschienen). Wo diese fehlten, legte er unter mehrern Copieen diejenige zum Grunde, die ihm, nach allen Umständen, die wichtigste schien. Damit man selbst urtheilen und allenfalls Vergleichungen anstellen könne, hat Hr. v. *M.* jedesmal nicht nur die Quellen seines Abdrucks, sondern auch die übrigen ihm bekannten Orte, wo eine Urkunde anzutreffen, angezeigt. Hier und da hätten noch mehrere Zurückweisungen beygefügt werden können. Der Freundschafts- und Handelstraktat zwischen Schweden und den amerikanischen Staaten von 1783. ist auch in den *Constitut. des XIII Etats de l'Amerique*, der Allianztraktat zwischen Preussen und Grofsbritannien von 1788 im Niederelb. Magazin Jul. 1788. S. 790. der Friede zwischen Schweden und Rufsland von 1790. im Histor. polit. Magazin Sept. 1790. S. 323. zu finden; welche beide letztere Zeitschriften überhaupt noch bey verschiedenen Urkunden anzuführen gewesen wären. Auch ist der Traktat des *Lampredi: del Commercio dei popoli neutrali*, nicht benutzt, in dessen zweytem Theile die meisten zur bewaffneten Neutralität gehörigen Urkunden befindlich sind. Mit der Genauigkeit des Herausg. in Beforgung der Abdrücke hat man alle Ursache zufrieden zu seyn; wenigstens ist Rec. bey dem öftern Gebrauche, den er von diesem Werke seit dessen Erscheinung zu machen Gelegenheit gehabt hat, kein Fall vorgekommen, der in ihm den Verdacht der Unrichtigkeit erregt hätte. Die vorzüglichsten Abweichungen mehrerer Copieen hat Hr. v. *M.* an verschiedenen Orten selbst bemerkt. Was die Vollständigkeit der Sammlung anlangt; so mufs man demselben ebenfalls die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er alles gethan habe, was von einem Gelehrten, der keine Archivshülfe hat, verlangt werden kann, indem er dennoch einige bisher ungedruckte Stücke liefert, wohin T. II. p. 553. der so berufene Fürstenbund von 1785. gehört, jedoch ohne die besondern Artikel. Rec. hat zwar allerdings in der neuern Geschichte einen und den andern Vertrag angeführt gefunden, den er hier vermifst; aber sie dürften gröfstentheils noch in Archiven versteckt liegen. Hr. v. *M.* macht selbst verschiedene namhaft, die er, alles Nachforschens ungeachtet, nicht erlangen können, und noch mitgetheilt zu erhalten wünscht. Diese sind: das Bündnifs zwischen Rufsland und Dänemark

mark vom 28 Febr. 1765, die Verträge zwiſchen Rufsland und Preuſſen vom 17 Febr. 1772, und zwiſchen Preuſſen und Oeſterreich vom 4 May 1772., ingleichen die Tripelallianz zwiſchen dieſen drey Mächten vom 5 Aug. 1772, der Handelsvertrag zwiſchen Oeſterreich und Polen vom März 1775, der Grenzvertrag zwiſchen Frankreich und Kurtrier von 1778, und der Grenzvertrag zwiſchen Frankreich und Pfalz-Zweybrücken von 1786. So bittet er auch um Mittheilung einer vollſtändigen und zuverläſsigen Abſchrift von dem Vertrage zwiſchen Schweden und Groſsbritannien von 1766, den er zur Zeit nur im Auszuge hat liefern können. Von ſolchen Volkerurkunden, die bereits gedruckt ſind, hat der Herausg. nach den von Rec. angeſtellten Unterſuchungen, wenigſtens keine wichtigen ausgelaſſen; indeſs hätten unter andern die, welche auf die bewaffnete Neutralität ſich beziehen, aus dem obgedachten Werke von *Lampredi* noch vermehrt werden können. Da Hr. v. *M.* hauptſachlich auf die völkerrechtlichen Verhältniſſe Rückſicht nahm; ſo hat er mit Recht diejenigen Urkunden, welche bloſs die innere Verfaſſung eines Staats betreffen, weggelaſſen, und nur in ſoferne aufgenommen, als auswartige Mächte daran Theil gehabt, z. B. die Conſtitution von Genf und die durch die Diſſidenten in Polen veranlaſsten Urkunden. Rec. wünſchte jedoch, dafs häufiger auf ſolche innere Verfügungen Rückſicht genommen worden wäre, welche gleichwohl auf die auswärtigen Verhältniſſe ihre Beziehung haben, wie T. II. p. 182 das *Edict du Roi qui fixe les privileges des fujets des Etats du Corps Helvetique dans le Royaume* und das *Edit de la Porte Ottomanne pour favoriſer le commerce de l'Autriche.* Ebendaſ. p. 511. Dahin gehören die im *Lampredi* befindlichen Franzöſiſchen, Neapolitaniſchen, Toſcaniſchen etc. Reglements wegen der Schiffahrt im Kriege von den Jahren 1778 u. 79, ingleichen das ähnliche Hamburger Reglement vom 18 Sept. 1778, und die Königl. Preuſſiſche Verordnung vom 30 April 1781, dafs alle Unterthanen, welche Schiffahrt und Seehandel treiben, ſie dergeſtalt einrichten ſollen, dafs ſie dabey die genaueſte Neutralität beobachten, wie ſie in dem Naturrechte und dem allgemeinen oder gröſstentheils angenommenen Rechten der Volker gegründet iſt, in Dohms Materialien 4 Th. S. 282 ff.; ferner das Edict des Königs beider Sicilien, wodurch die geiſtlichen Orden den auswartigen Generalen und Superioren entzogen werden, vom 1 Sept. 1788 und ein gleiches groſsherzogliches toſcaniſches Edict, beide im N. Elb. Magazin October 1788. S. 1148 u. Novbr. S. 1278. So haben auch die unter den deutſchen Reichsſtänden errichteten Verträge hier keinen Platz gefunden, wenn ſie nicht mit den europäiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehen. Aber ungeachtet der Beziehung auf den Teſchner Frieden, glaubt Rec. doch, dafs die Pfalzbaieriſchen Hausverträge Tom. I. p. 656. ff. no. 61 64. mehr in eine Sammlung von deutſchen Staatsrechtsurkunden gehören, ſo wie das Reichsgutachten von 1778 wegen der Oldenburgiſchen Reichstagsſtimme T. I. p. 726 no. 70. die Erbverein des Fürſtl. Geſammthauſes Naſſau von 1783. T. II. p. 405. n. 109 und der Familienvertrag der Herzoge von Wirtemberg von 1780. T. III. p. 296 no. 184. Dafs der Hr. v. *M.* verſchiedenen Urkunden, ſogar einige Memoiren etc. beygefügt hat, z. B. in Betreff der Diſſidentiſchen Religionsangelegenheiten und der Anſprüche des Wiener und Berliner Hofes an Polen, entſchuldigt er damit, dafs ſie zum Verſtande der Hauptſtücke gehören. Zu Erſparung des Raums ſind übrigens die gröſstentheils gleichlautenden Vollmachten und Ratificationen bey den Vertragen weggelaſſen und nur einige derſelben, theils als Muſter, theils als Sonderbarkeiten geliefert worden. Sonſt aber finden ſich die Urkunden gewöhnlich vollſtändig und nur alsdann im Auszuge, wenn ſie nicht ganz zu erlangen waren, oder ſonſt die Umſtände es erfoderten. Die meiſten Vertrage ſind in der Originalſprache, in welcher ſie von den contrahirenden Theilen geſchloſſen wurden, abgedruckt und denen, welche in keiner allgemein üblichen abgefafst ſind, Ueberſetzungen beygefügt, wenn eine befriedigende davon zu haben war. Bey engliſchen und italianiſchen Urkunden finden ſich dergleichen nur ſelten, ob dieſe Sprachen wohl kaum ſo allgemein üblich ſind, dafs nicht mancher ſich dieſes Werks bedienen ſollte, dem eine Ueberſetzung dabey willkommen ſeyn würde; daher auch H. v. *M.* für gut gefunden hat, dem in italiäniſcher Sprache abgeſchloſſenen Freundſchafts- und Handelstraktate zwiſchen Preuſſen und der Pforte von 1761. T. III. p. 194. eine ſelbſt gefertigte Ueberſetzung beyzufügen. Bloſse Ueberſetzungen werden nur ſelten mitgetheilt; doch iſt man zuweilen ungewifs, ob eine Urkunde Original oder nur Ueberſetzung ſey, z. B. bey den in deutſcher Sprache gelieferten Grenzvertragen zwiſchen Oeſterreich und Venedig von 1764 u. 65. Im Ganzen iſt die chronologiſche Ordnung beobachtet, auſser wenn mehrere hinter einander gefolgt ſind; wie die wegen der Diſſidenten in Polen; auch ſie iſt zuweilen dadurch unterbrochen worden, dafs der Hr. Herausg. einige erſt ſpäter erlangen konnte, welches beſonders der Fall im 3ten Theile iſt, wo verſchiedene Urkunden nachgeholt und noch in der Vorrede einige Vergleichungen mit ſpäter erlangten Abdrücken angeſtellt und die wichtigſten Abweichungen angezeigt ſind. Warum aber die Reichsratification des Teſchner Friedens, ſo wie die von den Grenzverträgen zwiſchen Frankreich und der Grafen von Leyen den Haupturkunden nicht gleich beygefügt wurden, kann Rec. ſich nicht erklären. Zu bequemerer Ueberſicht ſind indeſſen am Ende zwey ſehr nützliche Tabellen über alle 3 Theile angehängt, wovon die eine ſämmtliche Urkunden nach ihrer chronologiſchen Ordnung, die andere aber nach den Nationen, welche ſie betreffen, angiebt. Eine groſse Bequemlichkeit beym Gebrauche dieſes Werks gewahren die jedem Artikel eines Vertrages etc. beygeſetzten Marginalien, zumal wenn man einen beſondern Gegenſtand aufſuchen will, wodurch es einen groſsen Vorzug vor andern ähnlichen Sammlungen hat. Zuletzt giebt Hr. v. *M.* das angenehme Verſprechen, die hier etwa noch fehlenden Urkunden, ſo viel er erlangen kann, nebſt den neuern künftig in einem Supplementbande nachzutragen. Möchte er doch hiebey recht viele Unterſtützung finden!

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Contumacial-Proceſs der höchſten Reichsgerichte*, in einer mit

den

den Gesetzen verglichenen systematischen Darstellung der gegenwärtigen Praxis, von D. *Friedr. Aug. Schmelzer*; 1792. 30 S. Vorrede nebst Uebersicht des Inhalts, 542 S. Text, und 74 S. Anlagen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn es gleich in der praktischen Jurisprudenz, und besonders im Reichsprocefs, nur selten möglich ist, etwas neues zu sagen; so ist doch jedes Unternehmen in diesem Fach, welches darauf abzielt, zerstreute Materien unter einem Gesichtspunkt zu ordnen, schon ein betrachtlicher Gewinn sowohl für angehende Prakticanten, als selbst für Geschäftsmänner, die dadurch des verdrüfslichen Nachschlagens überhoben werden. Schon in diesem Betracht ist gegenwärtige Abhandlung ein sehr verdienstliches Werk: es ist angenehm und nützlich, alles, was über den Ungehorsam der Partheyen und Unterrichter in den Gesetzen und Lehrbüchern zerstreut vorkommt, hier so ganz beysammen, auch in einer guten Schreibart vorgetragen zu finden. Ueberdies zeigt selbst diese Zusammenstellung hier und da Mangel und Unverhältnisse der Gesetze, die man sonst nicht so leicht finden würde, und kann mithin zu neuen gesetzlichen Verbesserungen Anlafs geben. Auch ist vieles von dieser Materie selbst in den besten Lehrbüchern nicht vollständig und richtig dargestellt, weil theils die Gesetzgebung, theils aber auch die Praxis, schwankend und unbeständig war, und es so gar noch ist, obgleich in neueren Zeiten besonders in den letzten 10 Jahren, manches besser und genauer bestimmt worden ist. Und in diesem Betracht hat der Vf. manches neue gesagt, und seine Vorganger übertroffen. Er verdankt (Vorrede S. 6.) sowohl die erste Idee zu diesem Werk, als auch überaus schätzbare Beytrage dazu, dem Kurmaynzischen Staatsminister Freyhn. *v. Albini*, welcher ihm seine noch ungedruckte Samlung von Rechtsfällen mittheilte. Er ward auch bey seinem Aufenthalt zu Wetzlar, von mehreren Reichskammer-Gerichtsbeysitzern, die er in der Vorrede nennt, in diesem Vorhaben unterstützt, und dadurch in den Stand gesetzt, diese Materie mit aller Vollständigkeit zu bearbeiten. Die ausführliche *Einleitung* enthält die allgemeinen Begriffe vom Ungehorsam, von der Bestrafung desselben, und dem Verfahren dabey. Hierauf folgt, im *ersten Buch*, *das Reichsgerichtliche Contumacialverfahren in allen Processgattungen*, insbesondere im Citationsprocesse, wobey die Erfordernisse Reichsgerichtlicher Citationen, die gewöhnlichen Termine und Fristerstreckungen, die Contumacialfälle in Ansehung der Legitimation, der Litiscontestation, des Beweisverfahrens, der Replic, Duplic, der Submission, ingleichen bey Schreiben um Bericht; bey Provisionalverordnungen, bey anderen Ordinationen, bey verzögerter Vollstreckung des Urtheils etc. ausführlich erortert werden. Sodann wird im *zweyten Buch* das *Contumacialverfahren im summarischen Processe*, und zwar zuerst dieses Verfahren überhaupt in einem Grundrisse dargestellt, mit den Begriffen von Mandaten, Rescripten, Ordinationen, Decreten, Injunctionen, Patenten; demnächst in zwey besonderen Abschnitten der Contumacialprocefs bey *Mandaten mit und ohne Clausel*. Das *dritte Buch* endlich das Contumacialverfahren in *Appellations- u. a. Berufungs-Processen*, worunter die Beschwerden wegen begangener Nichtigkeit, ingleichen wegen versagter verzögerter oder partheyischer Justiz, verstanden werden. Bey allen diesen Processgattungen wird das Reichskammergerichtl. und Reichshofräthl. Verfahren dargestellt, und die Uebereinstimmung und Verschiedenheit von beiden gezeigt. Als ein *Anhang*, sind die neuesten, sowohl für das Reichskammergericht als für den Reichshofrath, ergangenen Contumacialverordnungen, ingleichen die Hauptresultate aus den Vorträgen der Kammergerichtsbeysitzer, Freyhn. v. *Riedesel* und v. *Hueber*, über die Abstellung der Misbräuche des Restitutionsmittels, und wiederhohlter Supplicationen, beygefügt. Aus dieser kurzen Uebersicht des Werks erhellt die gute Anordnung desselben. Die einzelnen Materien sind mit vieler Vollständigkeit bearbeitet, auch dabey, an schicklichen Orten, manche gute praktische Bemerkungen und Vorschläge zu einer neuen Gesetzgebung eingeflochten. Indefs finden sich doch — wie bey einer so viel umfassenden Arbeit kaum anders zu erwarten ist, — noch einige Stellen, welche einer Berichtigung bedürfen. Dahin gehören folgende: S. 65. heifst es: „Am Reichskammergericht „wird auch in unbedingten Mandatsachen ohne Unterschied repliciret, ehe noch die Exceptionen von dem „Richter eingesehen worden sind, denn die Sache hat „noch keinen Referenten." — (Dies kann aber nicht als eine Regel gelten; vielmehr soll auch bey dem Reichskammergericht, wie der J. R. A. §. 77. ausdrücklich vorschreibt, jede unclausulirte Mandatsache, nach eingebrachten Exceptionen, einen Referenten bekommen, und die Replik nie, ohne vorherige Einsicht der Exceptionen, gestattet werden. Die Unterlassung jener Obliegenheit ist keine gesetzmäfsige Observanz — wie man aus jener Stelle folgern könnte — sondern scheint, aus der ganz zweckwidrigen Ausdehnung des Mandatsprocesses, welcher meistentheils das petitorium zugleich erschöpft, entstanden zu seyn. S. 66., hält es der Vf. nach der Praxis der höchsten Reichsgerichte für hinreichend, wenn die Appellation *nur vor Ablauf der gesetzmäfsigen 4 Monate* introducirt werde. Dies ist aber beym Reichskammergericht nur mit dem Zusatz zu verstehen: *dafs wenigstens noch eine Möglichkeit vorhanden sey*, die Processe vor Ablauf *der 4 Monate zu insinuiren*. Denn sonst wäre der Termin *arctirt*, und nach Vorschrift des J. R. A. § 67. für versaumt anzusehen. Dies erwähnt der Vf. auch selbst im III Buch S. 409. Bey Berechnung dieser Möglichkeit ist man jedoch nicht sehr strenge; man begnügt sich mit der *physischen Möglichkeit*: man nimmt an, dafs die Bittschrift, an dem Tage, an welchem sie eingereicht worden, auch gleich vorgetragen und darauf resolviret werde, und dafs nachher noch so viel Zeit übrig sey, das Decret durch eine Estaffette insinuiren zu lassen.) S. 76. heifst es: „Bleibt „der Beklagte ganzlich aus, so wird am Reichskammergericht die Klage für *eingestanden*; erscheint er hingegen, ohne sich einzulassen so wird sie für *abgeläugnet* „angenommen." (Es verhält sich aber gerade umgekehrt, wie auch der Vf. selbst S. 124. sq. bemerkt; daher jenes nur ein Schreibfehler seyn mufs.) S. 147. wird gesagt: „in spateren Zeiten pflegte man gewöhnlich dem

„Producenten aufzugeben, die Aechtheit der Urkunde „durch Zeugen oder Vergleichung der Handschrift zu „beweisen“ etc. und dabey *Blum proc. cam.* tit. 66. N. 56. S. 66. angeführt. *Blum* sagt aber kein Wort davon; auch ist dies, so viel Rec. weiss, in praxi nicht angenommen; auch wäre es viel zu hart, einen solchen Beweis aufzulegen, welcher nur dann statt findet, wenn der Producent seinen Gegner zur eidlichen Diffession nicht zulassen will. — S. 150. heisst es: „der Judicialreferent „darf nicht eher bestellt worden, als bis alle Schrift„sätze beysammen sind.“ (Dies leidet aber sehr oft eine Ausnahme, wenn, nach eingekommenen Exceptionen, ein Zwischenurtheil, z. B. bey einem Zeugenverhör, Beaugenscheinigung, Edition der Urkunden, — oder ein *Mandatum attent. revoc.* nöthig ist.) S. 171. hält der Vf. *beym Reichskammergericht* das Anmelden um Gehabung des Berichts nicht für erfoderlich, wenn es der Beklagte selbst ist, welcher den Bericht erstatten soll. Gleichwohl geht die Observanz auch auf diesen Fall, welcher bey allen Mandatgesuchen der Unterthanen gegen ihren Landesherrn sich ereignet. S. 186. kann der zuweilen vorkommende Fall, dass 2 bis 3 *paritoriae ad sententiam* vor Erkennnung des *Moti de exequ.* vorausgehen, nicht als Regel, sondern nur als Ausnahme gelten: die Regel erfodert nur eine paritoriam. S. 252. sagt der Vf.: „noch fehlt es an einem gesetzlich vorgeschriebenen „*Ordinationsprocesse*.“ (Dies ist ganz richtig; es sollte aber auch keiner seyn, und die richtigste Meynung ist wohl diese: dass aufsergerichtlich keine Ordination erkannt werden dürfe, wenn nicht die Gerichtsbarkeit entweder zu Appellationsprocessen, oder zu einem Mandat, gegründet ist, und solches gleich darauf folgen kann. Sonst fehlt es an dem gehörigen Nachdruck. Die Beyspiele, welche der Vf. S. 173 u. 289. von weiteren Ordinationen anführt, kann man nur als Ausnahmen von der Regel gelten lassen; *ulterior ordinatio*, ohne dass Processe erkannt werden, oder doch alsbald nachfolgen können, bleibt immer etwas irreguläres. Eine andere Bewandniss hat es mit solchen Ordinationen, die in einer Iudicialsache durch ein Urthel erkannt werden: bey diesen kann das *Mdtm. de exequendo* gleich darauf folgen, weil die Gerichtsbarkeit schon durch den Hauptprocess gegründet ist. S. 103. hätte der G. B. von 1657. angeführt werden können. S. 114. fehlt die Verordnung des J. R. A. §. 99. S. 147. hätte das Conc. d. K. G. O. 25. III. tit. 22. §. 1. und der J. R. A. §. 39. erwähnt werden sollen. S. 212 und 219. fehlt die nöthige Bemerkung, dass der Restitutionseid nicht mehr geschworen wird, sondern es gewöhnlich bey dem blossen Anerbieten bleibt. S. 254. *Injunctionen* sind auch am Reichskammergericht in Sachen der Cameralpersonen, bey klaren Foderungen gewöhnlich. S. 391. wird bey der Appell. Summe das *Conclusum pleni* de 1670., (wovon *Ludolf observ.* 278. handelt,) unrichtig angeführt, indem nach solchem vielmehr die Zinsen zum Capital nicht zu schlagen sind. *Ludolf* behauptet zwar solches *de summa ordinationis;* allein das klare Gesetz J. R. A. §. 112. und die Observanz ist dagegen. S. 491. hätte der vom *Ludolf* observ. 85. abgehandelte Fall bemerkt werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Prag*, b. Calve: *Kurze Uebersichs der merkwürdigsten Empörungen in Böhmen und ihrer Folgen.* Ein Gegengift wider den Freyheitstaumel. Von Prof. *Cornova.* 1793. 41 S. 8. Der gutgemeynte Zweck dieser Schrift ist: *vor der Freyheitswuth und der blutgierigsten aller Tyranneyen, der Pöbelherrschaft, sorgsam zu warnen*; S. 41. Um hiezu zu gelangen, will Hr. C. aus der böhmischen Geschichte zeigen, *was denn am Ende das Vaterland bey allen Empörungen gewonnen habe*, S. 4. Also durchgeht er auf einigen 20 Seiten alle Empörungen, die seit Borziwoy 891 bis auf Ferdinand II. erhoben worden, deren Urheber denn *allezeit Unrecht hatten*, und *eben darum* auch unglücklich waren und über Böhmen Unglück brachten. Dieser Erzählung ist ein Raisonnement über Freyheit und Monarchie entgegengesetzt, welches um so leichter und ausschliesslicher für letztere entscheidet, als jene, (die zwar mit der Monarchie ganz wohl combinirt werden kann,) hauptsächlich nach den neuesten Vorgängen in Frankreich beurtheilt wird. Rec. glaubt den Thron des Kaisers und der deutschen Fürsten auf das Gefuhl des Glücks, welches ihren Unterthanen die Vergleichung ihrer Sicherheit, ihres Wohlstandes und Friedens gewahren muss, allzu fest gegründet, und er hat von der Weisheit und Wohlthätigkeit der Maximen ihrer Verwaltung, so wie von dem Biedersinn und gesunden Verstande des deutschen Volks, einen zu hohen Begriff, als dass ihm nöthig scheinen sollte, um eine Revolution zu brandmarken, die täglich mehr die Schande der menschlichen Natur und des achtzehenden Jahrhundertes wird, allem, was in der Geschichte ist, eine andere Gestalt zu geben, als es zu seiner Zeit hatte; mit den ehrwürdigen Namen: *Freyheit* und *Aufklärung* eben den Unfug zu treiben, wie die franz. Philosophen mit dem ehrwürdigen Wort: *Religion*, (die sie aller Gräuel beschuldigen, wozu sie den menschlichen Leidenschaften oft ihren Vorwand hat leihen müssen); und *dadurch* Irrthümern entgegen zu gehen, dass man einseitig wird und sich blindlings aufs Declamiren gegen Ideen hinwirft, die an sich so unschuldig sind, wie Wein und Brod, obwol auch jener berauscht, und *Linguet* gegen dieses geschrieben. Es sind in der vorliegenden Abhandlung überhaupt viele gute Bemerkungen, aber auch solche, die ungemein gemissbraucht werden können; wie S. 7. f., wo der *willkührlichen* Macht das Wort geredet wird. *Incidit in Scyllam!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Januar 1794.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiſſon: *Nouveau Siècle de Louis XIV. ou Poeſies-Anecdotes du Regne et de la Cour de ce Prince*, avec des Notes hiſtoriques et des Eclairciſſemens. *Tome I.* 432 S. in gr. 8. *Tome II.* 483 S. *Tome III.* 499 S. *Tome IV.* 463 S. 1793.

Ein neues *Siècle de Louis XIV.* wäre allerdings Bedürfniſs und auch angemeſſene Beſchäftigung für unſere Zeiten. So wenig man aufhören wird, das *Voltairiſche* Meiſterwerk unter dieſer Aufſchrift zu leſen, und als ein Denkmal der feinſten Kunſt, alles ins Groſse, Glänzende und Reizende zu mahlen, wie es eines Helden würdig war, von dem man ein Jahrhundert zu nennen beliebt hat, zu bewundern; ſo iſt doch eben daſſelbe nur eine ſolche Reihe geſchickt verbundener Gemälde, wie es eine Reihe von Schaumünzen und Aufſchriften für jene Regierung giebt, um ihre Thaten auf die Nachwelt zu bringen. Hin und wieder läſst zwar auch der Vf. die Schwächen, Fehler, Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten derſelben hervorblicken; allein ſie zeigen ſich gleichſam nur einen Augenblick, um ſich ſogleich wieder unter dem Schimmer des verdienteſten Ruhms zu verlieren. Die eigentliche hiſtoriſche Gerechtigkeit alſo muſs jeder Leſer zu dieſem Werke ſelbſt mitbringen; wenn er gleich darin viele vortrefliche Beyträge und Winke dazu empfängt. Jetzt, da die Franzoſen das Andenken ihrer Könige nicht bloſs mit Strenge und Härte, ſondern ſelbſt öfters mit der bitterſten Ungerechtigkeit verfolgen, und beynahe zu vernichten ſuchen, läſst ſich zwar ein neues *Jahrhundert Ludwigs XIV.* von ihnen kaum in einer andern, als in der Geſtalt einer alles verſchwarzenden Satyre, oder unter dem Bilde des fürchterlichſten Deſpotismus, (eines faſt mit monarchiſcher Regierung ſynonymiſchgewordenen Worts,) erwarten. Allein eben weil in unſern Tagen der Uebergang zu einem ſolchen Gemalde ſo unmerklich leicht iſt; weil auch ſo viele geheime Nachrichten über jenen geprieſenen Fürſten und die merkwürdigſten Perſonen ſeines Hofs ans Licht gezogen worden ſind: wäre es wohl zu wünſchen, daſs jemand in der Mitte zwiſchen *Voltairen* und dem Vf. der *Crimes des Rois de France* ſtehend, die erſte vollſtändige und hiſtoriſch treue Abſchilderung einer für alle europäiſche Nationen ſo merkwürdigen Regierung entwerfen möchte.

Daſs der Herausgeber des gegenwärtigen Buchs dieſe Abſicht eigentlich nicht gehabt habe, hat man ihm ſchon an der Stirne geleſen. Die Grundlage, oder, wenn man will, der Einfall des Werks iſt recht eigentlich franzöſiſch: eine Sammlung von allen *Couplets*, *Chanſons*, *Epigrammes*, *Vaudevilles* und andern ſolchen Geſchöpfen des Witzes, der Lobſucht und der Spotterey, gröſsern und kleinern Gedichten, die auf *Ludwig XIV.* ſeine Staatsbedienten, Feldherrn, Prinzen und Prinzeſſinnen ſeines Hauſes, ſeine Maitreſſen, und eine Menge anderer denkwürdiger Perſonen ſeines Hofs und Reichs, auch Begebenheiten ſeiner Zeit, groſse und kleine, ausgeheckt worden ſind, mit einem reichlichen Commentar über dieſelben. Dieſe Aufſätze, meynen ſie (*Avertiſſ.* p. 6.), haben „überhaupt den ſchätzbaren Vortheil, daſs „ſie die Art von Empfindlichkeit, welche jede Begebenheit gemacht, unverfälſcht wieder hervorbringen, „und die Spuren, welche die Tyrannen der Gedanken „eifrigſt zu ſchwächen oder zu verwiſchen ſuchen, ſo „zu ſagen, eingraben.“ Allein nicht zu gedenken, daſs ſolche Gedichtchen oft nur der Abdruck von den Empfindungen einzelner Bewunderer oder Miſsvergnügten ſind; ingleichen, daſs ſie ſich nicht ſelten auf bloſse Gerüchte oder Plappereyen gründen: ſo iſt es auch für den Geſchichtſchreiber ſehr miſslich, ſich auf den erſten Eindruck zu verlaſſen, den eine Begebenheit verurſacht hat, indem dieſer oftmals bey einem ganzen Publikum, das Triebfedern, Zuſammenhang und Abſichten derſelben nicht genugſam kennt, eine Zeitlang ſchief ausfallen kann. Doch die Herausgeber erkennen es ſelbſt, wie viele der hier mitgetheilten Gedichte aus Schmeicheley oder Bosheit gefloſſen ſeyn möchten, und haben deswegen hiſtoriſche Anmerkungen beygefügt, in welchen ſie theils aus den geheimen Nachrichten, deren jetzt ſo viele in Frankreich zum Vorſchein kommen, eine Menge beſonderer Umſtände und Schilderungen hinzu geſetzt, theils in Anſehung der Urtheile, *Duclos*, *Voltaire*, *St. Pierre*, *Anquetil*, die Marq. *de Sevigné*, und den Duc *de St. Simon*, den letztern wegen ſeiner Tadelſucht mit Vorſichtigkeit zu Rathe gezogen, theils endlich, was Thatſachen und Zeitbeſtimmung betrifft, *Henault* und *d'Avrigny* hauptſächlich zu ihren Führern gewählt. Auf dieſe Art glauben ſie Leſern, welche am wenigſten einer Anſtrengung fähig ſind, die Geſchichte dieſes ſechzigjährigen Zeitraums in der angenehmſten Einkleidung vorgeſtellt zu haben. In ſofern viele unter ihnen, wie ſie ſagen, jetzt nöthig haben, um ein wenig Athem zu holen, ihre Augen bisweilen von den krankenden Bildern abzuwenden, welche ſie ſeit einigen Jahren verfolgen, geben wir gern zu, daſs ſie hier Unterhaltung finden, wenn gleich keine zuſammenhangende, oder ganz zuverläſsige Geſchichte hören werden. Was *Poeſies-Anecdotes* bedeuten, weiſs man ſchon: es ſind nichts weniger als lauter ungedruckte; aber die meiſten ſind weniger bekannt, aus handſchriftlichen Sammlun-

gen gezogen, und noch niemals in dieſer Vollſtändigkeit zuſammengeſtellt worden. Ihre Anzahl und Mannichfaltigkeit iſt allerdings ſehr groſs; gleichwohl vermiſste Rec., der nichts weniger als ein Studium dieſer Kleinigkeiten gemacht hat, eines und das andere, das ihm beym Leſen mancher *Mémoires* und *Pièces du tems* hängen geblieben war; wie z. B. T. III. p. 61—89. unter ſo vielen Epigrammen auf den Marſchall von *Villeroy*, den *Eugen* mitten aus ſeinem Hauptquartier zu Cremona gefangen fortführte, folgendes:

Tous les grands exploits qu'en Italie il fit,
En deux mots on peut comprendre,
A Chiari d'abord Eugène le battit,
Et dans Crémone il ſe laiſſa prendre.

Was den Werth dieſer Gedichtchen betrifft: ſo erachtet man von ſelbſt, dafs nur ein kleiner Theil derſelben ſich vorzüglich empfehle; der gröfsere beſteht aus leicht gereimten luſtigen oder boshaften, witzigen oder witzig ſeynſollenden Einfällen, Zügen aus der *chronique ſcandaleuſe* u. dgl. m. wie ſie gerade für ein Liedchen, ein Sinngedicht, die Zeitumſtände und die Stimmung des Publikum paſsten. Der mittelmäſsigen giebt es genug, und ſelbſt ſolcher, die noch unter dem mittelmäſsigen ſtehen. Selten hat ſich ein unflätiges eingeſchlichen. Dafs T. II. p. 88 ſq. aus der *Epitre au Roi* von *Boileau* ein groſser Theil eingerückt worden iſt, wird damit entſchuldigt, dafs viele wichtige Thatſachen darin vorkommen. In den Anmerkungen haben wir zwar unterhaltende Erläuterungen in Menge, aber neue Aufklärungen von Wichtigkeit eben nicht gefunden. Sehr häufig beſtehen ſie aus Stellen des obengedachten *Voltairiſchen* Werks Einmal wird doch eine derſelben verbeſſert (T. II. p. 85.), wo der Vf. geſagt hatte, *Ludwig XIV.* habe die Duelle abgeſchaft, und durch ſeine glückliche Strenge ſowohl die franzöſiſche Nation, als die benachbarten hierin gebeſſert. Die Herausgeber merken dabey an, dafs *Ludwig* im Grunde nur die Gewohnheit, Secundanten zu gebrauchen, ausgerottet habe. Aber es war hin und wieder noch mehr zu berichtigen, wie T. II. p. 241. die bekannte lächerliche Exaggeration auch von *Voltairen*, indem er von den franzöſ. Reformirten Flüchtlingen ſchreibt: „*Presque tout le Nord de l'Allemagne, pays encore agreſte, et denué d'induſtrie, reçut une nouvelle face de ces multitudes transplantées; elles peuplerent des villes entières.*“ Hätten die Herausgeber auch bisweilen ausländiſche Schriftſteller benutzt: ſo würden ſie ſich der unpartheyiſchen Wahrheit noch mehr genähert haben. Uebrigens ſchreiben ſie im Ganzen mit weit mehr Mäſsigung, als man es von dorther über eine Geſchichte dieſes Inhalts hätte erwarten ſollen. Die drey erſten Bände folgen in chronologiſcher Ordnung auf einander. Der erſte eröffnet ſich mit *Couplets* auf *Ludwigs XIV.* Geburt, und mit 41 meiſt ſatyriſchen Gedichten auf den Tod des Card. *Richelieu*; und der dritte endigt ſich mit Grabſchriften und ähnlichen Denkmälern auf *Ludwigs* Tod. Im vierten findet man die poetiſchen Beluſtigungen über *Ludwigs* und ſeiner Familie Galanterien, auch über mehrere vermiſchte Vorfälle. Die Herausgeber verſprechen, wenn dieſes Werk einigen Beyfall finden ſollte, ein ähnliches über die Regentſchaft des Herzogs von *Orleans* und über die Regierung *Ludwigs XV.*, wozu der Stoff bereits geſammelt und in Ordnung gebracht iſt.

KOPENHAGEN, gedr. b. Höpfner: *Forſög til femte Chriſtians Hiſtorie ſom en Indledning til fierde Friederichs ved Etatsraad Höjer* (Verſuch einer Geſchichte Chriſt. V. als Einleitung zu Geſchichte Fried. IV. von dem Etatsrath *Höjer*) af *N. D. Riegels.* 1792. 814 u. XXIV S. 8. ohne das Regiſter.

Die allgemeine däniſche Geſchichte iſt ſeit Einführung der Souveränität ſo wenig von einheimiſchen Schriftſtellern bearbeitet worden, dafs jeder originale Beytrag zu derſelben ſchon in dieſer Rückſicht willkommen ſeyn muſs. Indeſſen hat das vorliegende Werk nicht bloſs den Vorzug, dafs es manche bis jetzt unbekannte Facta enthält und andre durch Zuſammenſtellung und Vergleichung ins Licht ſetzt; es zeichnet ſich auch durch ſeltene Freymüthigkeit und durch eine oft ſcharfe Beurtheilung aus. Auf der andern Seite aber zeigt der Vf. ſo viel Bitterkeit faſt gegen alle handelnden Perſonen, und einen ſo entſchiedenen Hang, alles von der *ſchwärzeſten* Seite zu betrachten, dafs man ſein Buch nicht ohne groſse Behutſamkeit gebrauchen, und ihm ſchwerlich unbedingten Glauben beymeſſen darf, wo er etwas widriges erzählt, ohne ſichere und beſtimmte Gewährsmänner anzuführen. Ueberhaupt nennt der Vf. zwar die meiſten gedruckten Hülfsmittel, deren er ſich bediente, er läſst ſich aber ſo wenig in eine umſtändliche kritiſche Beurtheilung dieſer, als der ihm mitgetheilten Handſchriften ein, welche um deſto nöthiger geweſen ſeyn dürfte, da dieſes Werk, wie geſagt, die erſte eigentliche Geſchichte iſt, welche wir von Chriſtian V. erhalten. Die Sprache iſt beſſer, als wir es bey Hn. R. gewohnt ſind; es fehlt indeſſen nicht an verſchrobenen Stellen, an leeren Declamationen und an ſichtbaren Uebertreibungen, welche mehr oder weniger die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers ſchwächen, und den moraliſchen Nutzen ſeiner Arbeit vermindern.

Im Ganzen genommen giebt dieſe Geſchichte eben kein erfreuliches Reſultat für die Folgen der Souveränität unter dem erſten Könige, der als ſouveräner Erbkönig den däniſchen Thron beſtieg. Schon in der Ueberſicht von Dänemarks Verfaſſung unter Friedrich III. von 1660—1670 zeigt der Vf., dafs die Wirkungen der Regierungsveränderung der Verwaltung der Gerechtigkeit, und den Wiſſenſchaften inſonderheit, nicht vortheilhaft waren; denn wenn er auch manches mit zu ſtarken Farben ſchildert, ſo kann doch der Unpartheyiſche oft nicht umhin, ſeinen Unterſuchungen beyzupflichten. Beſonders lehrreich iſt der umſtändliche Bericht des Nyborgiſchen Deputirten zum Reichstage *Knud Wolf*, über den ganzen Hergang bey der Revolution, woraus man unter andern ſieht, dafs der Wein an dem entſcheidenden Tage nicht ohne Wirkung zu Gunſten des leutſeligen Königshauſes blieb; ingleichen die darauf folgende Entwicklung der Art, wie die Souveränität aus dem Anfangs

übertragenen bloſsen Erbfolgerechte nach und nach hervorkeimte und im Jenner 1661 zur Reife kam. *Chriſtians* Erziehung und ausländiſche Reiſe lieſsen nicht viel von ihm erwarten, ungeachtet er ein gutes Herz und natürlichen, geſunden Verſtand beſaſs; in ſeinen beiden erſten Regierungsjahren 1671 und 1672 zeigte er überwiegende Liebe für den Adel, gemächliche Neigung, durch die Augen der Kollegien zu ſehen, und ſpielende Anhänglichkeit an die Landmacht, worüber die Seemacht vergeſſen ward. Von 1672 bis 1676 war *Greifenfeld* König. Er verdankte ſein plötzliches Glück der verwittweten Königin und ſeinen entſchiedenen Talenten; ſeinen ſchnellen Fall einem unüberlegten Ehrgeiz und einer zweydeutigen Neigung für die Mächte, mit denen der König auf des Kurfürſten von Brandenburg Anſtiften Krieg führte. Seit Greifenfelds Fall im März 1676 bis zum Frieden zu Fontainebleau 1679 regierte der Oberkammerjunker *Knuth*, durch des Königs Favorite, Jungfer *Moth*. Während der Jahre 1680 bis 1689 peinigten ſich die Miniſter mit Anſchlägen, Unterhandlungen und Kriegsrüſtungen, die in Rückſicht der beiden Hauptabſichten gegen Holſtein und Hamburg zuletzt fruchtlos abliefen; der König ſuchte ſich mit der Jagd und Luſtbarkeiten zu beſchäftigen; die innern Angelegenheiten des Reichs wurden ſo ſchlecht verwaltet, daſs Handel, Induſtrie und Landwirthſchaft in Verfall geriethen. In den letzten Jahren von 1689 bis 1699 blieb die Lage des Reichs völlig dieſelbe; der Charakter der Regierung ward nur noch ſchwächer, beſonders da der König ſeit dem Anfall vom Podagra i. J. 1692 bis an ſein Ende immer kränkelte. Er ſtarb in den Armen ſeiner tugendhaften Gemahlin Charlotte Amalie, die ihn immer treu geliebt hatte, ungeachtet alles Herzeleids, das Dame *Moth* und Anhang ihr und ihren Kindern zufügten. Seinem Nachfolger hinterlieſs er 1,100,000 Rthlr. Schulden, reiche Miniſter und Monopoliſten und ein verarmtes Land. Von S. 673. an kommen verſchiedene intereſſante Beylagen vor, in welchen aber doch auch unnöthige Ausſchweifungen ſich befinden. Sollte das Buch überſetzt werden, wie wir wünſchen: ſo rathen wir, dieſe Auswüchſe wegzulaſſen und den harten Ton zu mäſsigen.

Leipzig, b. Cruſius: *Der Naumburgiſche Fürſtentag*, oder wichtige Urkunden und Acten, den, wegen erneuerter Unterſchrift der Augſpurgiſchen Confeſſion und Beſchickung der Concilii zu Trident, von den Proteſtantiſchen Fürſten und Ständen in Deutſchland 1561 zu Naumburg an der Saale gehaltetenen Convent betreffend, herausgegeben von *Johann Heinrich Gelbke*, Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Oberconſiſtorialrath. 1793. 300 S. gr. 8.

Rec. würde zu ſpät kommen, wenn er ſeine Meynung über die Publication der, in der gegenwärtigen Schrift betreffenden, den bekannten Fürſtentag zu Naumburg befindlichen Actenſtücke ſagen wollte, da der Vorrede zufolge, bereits der competenteſte Richter in dieſem Fache, der würdige Hr. Dr. *Plank* in Göttingen, dieſelbe für nützlich erkannt hat. Es bleibt uns alſo nichts übrig, als dasjenige, was wir in dem vorliegenden Werke gefunden haben, kürzlich zu erzählen. Nur bedauren wir, daſs wir nichts von Erheblichkeit, das bisher unbekannt geblieben wäre, werden anzeigen können. Denn unſerm Bedünken nach hat ſchon D. *Hönn*, in ſeiner bereits 1704 erſchienen *Hiſtoria*, oder *Geſchichte* dieſes, allerdings äuſserſt merkwürdigen Convents, wobey er die nämlichen Acten und Urkunden, die Hr. G. jetzt publicirt, zu benutzen Gelegenheit hatte, beynahe alles erſchöpft, was von demſelben zu ſagen war; und im Fall derſelbe auch etwas weſentliches ſollte übergangen haben, ſo hat nach ihm, der nie genug zu ſchätzende *Salig* im *dritten Theil* ſeiner *Geſchichte* der *Augsb. Confeſſ.* von S. 652—715. eine ſo gründliche, ausführliche und vollſtändige Nachricht von demſelben gegeben, daſs man in der That ſehr eigenſinnig ſeyn müſste, wenn man damit nicht vollkommen zufrieden ſeyn wollte. Es konnte daher Hn. G. auch nicht ſchwer werden, die in der vorausgeſchickten Einleitung befindliche, und zur Erläuterung der abgedruckten Urkunden beſtimmte kurze Geſchichte des Naumburgiſchen Fürſtentages zu entwerfen, da er an *Salig* einen ſo guten Vorgänger hatte, an deſſen Erzählung er ſich auch, nach ſeinem eigenen Geſtändniſs, gröſstentheils gehalten hat. Nach dieſer 28 S. ſtarken Einleitung, folgt das Urkundenverzeichniſs. Derſelben ſind an der Zahl 44, von denen wir 13 der wichtigſten in *Hönns* Geſchichte angetroffen haben. Der Abdruck der Urkunden gehet von S. 35. bis zu Ende. Wir fügen noch einige, wenig bedeutende, Anmerkungen bey. S. 8. werden die Namen der Geſandten der abweſenden Stände angeführt, die auch *Salig* S. 667. hat. Dieſer lieſet *Virroden* ſtatt *Firrore*, *Diſtelmeyer Kanzler*, ſtatt *Diſtelwig*, *Zoch* ſtatt *Joch*, *Cramm* ſtatt *Grahm*, *Schner* ſtatt *Stick*. S. 37. *Salig* hat S. 665. noch ein Schreiben Herzog Joh. Friedrichs vom 3. Dec. 1560. S. 49. kommen die beiden Namen *Diſtelwig* und *Joch* abermals vor. S. 58. muſs *Kramm* geleſen werden, wie es auf der nachfolgenden Seite richtig ausgedruckt iſt. S. 125. l. 24. muſs *deerimus* ſtatt *terrimus*, und S. 181. l. 3. muſs *Inuictiſſime* ſtatt *Jucundiſſime Imperator* geleſen werden. Daſs Hr. G. auch die lateiniſche und die deutſche Confeſſion, unter die, des Druckes würdigen Actenſtücke dieſes Convents aufgenommen hat, welches *Hönn* nicht that, *um* — wie er ſagte — *Unkoſten und Papier zu erſparen* — dagegen er einige Varianten aus der lateiniſchen Confeſſion anführte, darüber wollen wir nicht ſtreiten; aber darüber müſſen wir uns billig wundern, daſs demſelben der *Abdruck der deutſchen Präfation*, den Hr. *Weber*, nach dem Original im Königlichen Archiv zu Berlin, zu Ende des *zweyten Theils* ſeiner *kritiſchen Geſchichte der A. Confeſſ.* mit diplomatiſcher Genauigkeit geliefert hat, unbekannt bleiben konnte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs derſelbe weit richtiger und zuverläſsiger ſeyn müſſe, als derjenige, den uns Hr. G. und vor ihm *Hönn* geben konnte, die beide bloſse Abſchriften vor ſich hatten. Der *Weberiſche* hat auch das Datum, und auch die Unterſchrift des Kurfürſten Auguſts. Die Unterſchriften ſelbſt nebſt den Siegeln hat Hr. *Weber* in Kupfer ſtechen, und ſeinem Abdruck auf 3 Tafeln beyfügen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Himburg: *Kandide* oder *die beste Welt.* 4. Aufl. 1794. 1. Th. 194 S. 2. Th. 146 S. 8.

Halle, in der Waisenhausbuchhandl.: *Griechisches Lesebuch für die untern Klassen.* Herausgegeben von *J. Ch. F. Heinzelmann.* 2 Auflage 1793. 280 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*, b. Dietrich: *Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane.* 1793. 10 S. in gr. fol. Hr. HR. *Heyne*, der den Stoff zu den gewöhnlichen Einladungsprogrammen bey akademischen Feyerlichkeiten immer sehr passend mit der neuesten Zeitgeschichte in Verbindung zu setzen weifs, stellt hier die sansculottischen Demokratieen im alten Athen und neuesten Paris neben einander, und überläfst es nun den sachkundigen Lesern, die weitere Nutzanwendung für sich selbst zu machen. Die Neufranzosen dürfen sich über eine solche Parallele um so weniger beschweren, da sie sich ja nicht kindisch genug freuen können, wenn einer ihrer *Egalisteurs* oder Journalisten wieder eine neue Aehnlichkeit zwischen den regenerirten Republikanern und den alten Griechen und Römern aufgespürt hat, und sie noch vor kurzem die lächerliche Eitelkeit hatten, das tolle Decret, nach welchem die armen Tagelöhner wöchentlich zweymal ihre 40 Sols Auslösung für den Besuch der Volksversammlungen, wie einst die *Academiciens* ihre *Jettons*, bekommen sollen, auf eine höchst schiefe Weise mit dem τριώβολον διωβολία der Athenischen Heliasten zu vergleichen. Der Vf. fängt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Einfluss der Beredsamkeit und Rednerkünste an, die in den alten Freystaaten so gut, wie in Neufrankreich, die gefährlichsten Werkzeuge zur Aufreizung der Leidenschaften und Betäubung der Vernunft waren, und *in fofern* unserm langsameren, aber sicherern, *schriftlichen* Geschäftsgang sehr weit nachstehen müssen. Ueberhaupt gründen sich hundert Abweichungen unserer neuen, nur auf todten Buchstaben und einer alles absorbirenden Bücherwelt beruhenden, Geistescultur von jener ältern überall von dem lebendigen Hauch der Rede getriebenen Menschheit auf diese Verschiedenheit der Verhandlungen. Man wird daher die Bemerkung des Vf. p. V. gewifs sehr treffend finden: *Infinita in literarum, artium, humanitatis cultu ac neglectu, quae aliunde repeti solent, in ingenti hoc rerum agendarum discrimine femina fua habuisse, in promtu erit ad intelligendum.* Wildes, stürmendes Gekreisch in den Hetaerieen und Clubbs sowohl, als in den öffentlichen Versammlungen war in Athen, und ist noch jetzt bey den Frankreichern die Sturmglocke der Demagogen; ja es liefse sich zwischen der Terminologie und den Kraftphrasen der Athenischen und Jacobinischen Rednerbühnen in einer eigenen Abhandlung eine interessante Vergleichung anstellen, in welcher die Μαχαιροπομπαι (Aristoph. Nub. 986. Acharn. 181. vergl. die Intt. z. Longin p. 121. edit. Toll.) mit dem *heros de Jemappes*, die unwiderstehlichen Zaubertöne ἰοτέφανοι καὶ λιπαραὶ Ἀθῆναι (Aristoph. Acharn. 637—40. et ibi Intt.) mit den hochtrabenden Ehrentiteln der Revolutions-central-Stadt Paris u. s. w. contrastirt würden. Hr. *H.* konnte freylich in dies kleinere Detail nicht eingehn, da es der Zweck seiner Schrift war, nur einen allgemeinen Ueberblick von Athens demokratischer Verwirrung in der zweyten Periode des Peloponnesischen Kriegs aus den politischen Lustspielen eines Zeitgenossen zu geben. Er hat dabey nicht einmal alle hieher gehörigen Stücke des Dichters, wozu wir besonders noch den *Frieden* und die *Lysistrata* rechnen würden, zum Grunde gelegt, sondern die einzelnen Züge nur aus den *Rittern* und einigen Stellen der *Acharner* entlehnt; und doch entstand schon hieraus ein in der Anwendung furchterlichwahres Gemälde von Demagogen aus der niedrigsten Hefe des Volks (*dunghill-upstarts* nennt sie der Englische Aristophanes: *Foote*), die den Volksschatz und die unterthänigen Staaten nach Gutdünken ausplündern, die reichern Moderantisten durch angedrohte Erpressungen zum Stillschweigen nöthigen, Feldherrn nach Belieben ein- und absetzen, und da die menschenfreundliche Guillotine noch nicht erfunden ist, wenigstens cicutisiren, den Pöbel durch die niedrigsten Speichelleckereyen liebkosen, und, während sie sich selbst mit Krafttonien mästen, jenen mit Mehlbrey füttern, sich mit eiserner Stirn der schändlichsten Bubenstücke öffentlich rühmen, und wie die Aalfänger allen Schlamm aufrühren, um desto besser im Trüben zu fischen. Man mufs, wenn man dies liest, über die frappante Aehnlichkeit zweyer durch Jahrtausende getrennter Volkssouveränitäten erstaunen, und nur den wesentlichen, auch vom Vf. nicht vergessenen, Unterschied wohl bemerken, dafs in Athen der komische Dichter Volk und Volksleiter mit der schärfsten Geissel des Spotts öffentlich auf dem Theater ungestraft züchtigen, und dabey noch auf den lautesten Beyfall des Volks in dem Augenblick, wo es die unbarmherzigsten Geifselhiebe erhielt, rechnen konnte; in Paris hingegen ein Tausendtheilchen dieses Frevels unausbleiblich mit der Guillotine bestraft worden ware, da der Bürger *Laun* wegen seines die Mafsigung nur mit halben Winken empfehlenden *Ami des Lois*, und der Abgott der Pariser, der Schauspieler *la Rive*, wegen einiger muthmaafslichen Andeutungen im Spiel, mehr als einmal eingekerkert wurden. Es kann übrigens nach diesem von Hn. *H.* gegebnen Fingerzeige nicht schwer fallen, die Parallele aus dem Aristophanes noch weiter fortzusetzen, und um nur noch ein Beyspiel anzuführen, das tolle Beginnen der Atheuerinnen, die in der lächerlichsten aller Farcen, den *Ecclesiazusis* des Aristophanes, vor Sonnenaufgang im Pnyx eine förmliche Volksassemblée halten, haranguiren, Eide schwören, und Decrete abfassen, mit den republikanischen Weiberclubbs der Pariserinnen, der *societé fraternelle des republicaines de l'unité* und den neuesten *Sans-jupons* zu vergleichen, so wie die Amazonen auf der Akropolis in der *Lysistrata* eben dieses Dichters das lebendige Ebenbild der das Schloss zu V. stürmenden Poissarden sind. Auch mufs bey diesen zur Hälfte uns so nahe liegenden Vergleichungen das mit in Anschlag gebracht werden, dafs daraus ein neuer Nutzen des Studiums der alten Classiker hervorgeht, und dadurch bey manchen vielleicht eine alte Liebschaft zu ihnen aufs neue geweckt wird. Wenigstens wird so das Andenken des alten Komikers unter uns angefrischt, und die uns jüngst gegebene Hoffnung, einen *verdeutschten* Aristophanes von eben der Meisterhand zu erhalten, der wir schon seine spätere Copey, den feiner spottenden Lucian, verdanken, um so willkommner. — Da in den Rittern des *A.* der Δημος oder Volkssouverain als eine eigne *persona comica* spielend eingeführt, und mit den muthwilligsten Turlipinaden ausgespottet wird; so gab dies Hr. *H.* in einer Anmerkung p. VII. Gelegenheit, über diese sonderbare Personification eine Bemerkung beyzufügen, und daraus auch die merkwürdige Stelle vom Parrhasius beym Plinius 36, 10. f. 36. zu erläutern: *Pinxit et Demon Athenienfium, argumento quoque ingeni fui volebat namque varium, iracundum, iniuftum, inconftantem, eundemque exorabilem, clementem, mifericordem, excelfum, glorioſum, humilem, ferocem, fugacemque et omnia fimul oſtendere.* Die damit verglichenen Stellen des Pausanias hat schon *Junius* in *Catalog.* p. 143. n. k. Es bleibt aber immer auch so noch unerklärbar, wenn man nicht mit *Spence* in der *Polymetis* annimmt, *argumentum* bezeichne hier ein historisches Stück mit vielen Figuren, durch deren Gruppirung und Zusammenstellung mit dem Demos erst jenes malerische Oxymorum ausgedruckt werden konnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Aechtes vollständiges Protokoll des kurfürstl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre* 1790; mit allen Beylagen nach einem Originale pünktlich verglichen mit kurzen praktischen Anmerkungen. *Erster Band*, enthält 1 bis 7 Heft die Praliminar- und 10 ersten Konferenzen auf dem Römer. Die Monita bis zum dreyzehnten Artikel der kaiserlichen Walkapitulation. 663 S. u. XIV. S. Vorbericht. *Zweyter Band*, enthält 8 bis 14 Heft die 11 bis zur 24 Konferenz auf dem Römer. Die Monita von(m) dreyzehnten bis zum letzten Artikel und den ganzen übrigen Verfolg bis an das End(e) des Wahltags. 486 S. Hierzu kommt noch: 15 Heft: Vollständiger(s) Register der vornehmsten Materien, so (welche) in den zwei Bänden enthalten sind. 73 S. gr. 4. (5 Rthlr. 8 gr.)

Eine wichtige Erscheinung, besonders für deutsche Staats-Rechts-Gelehrte, welche nun die, zu gründlicher Beurtheilung der Abänderungen und Zusatze in der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II unentbehrlichen, Wahltagsverhandlungen um ein mäfsiges Geld sich anschaffen können, die aufserdem wenigstens mit gröfserer Mühe und beträchtlichern Kosten zu erlangen gewesen waren: zumal da man sie ihnen sobald in die Hände lieferte. Die meisten vorherigen Wahltagsprotocolle sind zwar in der Folge auch durch den Druck gemeinnütziger gemacht worden; aber die geschwinde Mittheilung des gegenwärtigen war gewifs für den gröfsten Theil des Publicums überraschend. Aus der Aeufserung: dafs dies Protocoll nach einem Originale pünktlich verglichen worden, scheint der Abdruck mit Vorwissen und Genehmigung eines Kurhofes veranstaltet zu seyn; nur erregt die bey jedem Wahltage gewöhnliche gemeinschaftliche Uebereinkunft wegen des Collegialsecretums Rec. einige Zweifel dagegen, da ihm nicht bekannt ist, dafs solches mit Beendigung des Wahltags aufhöre, oder ein Kurhof einseitig davon dispensiren könne. Auch zweifelt er, dafs diese Erscheinung den einstimmigen Beyfall sämmtlicher Kurhöfe und aller damaligen Wahlbotschafter haben dürfte. Aber dem sey, wie ihm wolle, Rec. ist mit dem Herausgeber versichert, dafs er dem deutschen Publicum einen wichtigen Dienst geleistet habe, und auf dessen vollständigen Dank rechnen könne. Welches Original der jetzt wohl nicht mehr ganz unbekannte Herausgeber bey diesem Abdrucke gebraucht habe, läfst sich einigermafsen daraus abnehmen, dafs in demselben manches enthalten ist, was in der Regel nur bey dem kurmainzischen Directorialprotocolle befindlich seyn kann; z. B. die erste kurbraunschweigische Vollmacht mit der Bemerkung der an die Directorialbotschaft erfolgten Ueberlieferung, da solche, nach der Erinnerung des Herausg., in der Conferenz nicht vorgebracht worden, auch nachher nicht zur Dictatur gekommen ist. Mehrere seiner Anmerkungen zeigen auch nicht undeutlich, dafs er den Berathschlagungen selbst beygewohnt habe. Der Abdruck erschien anfangs, der geschwinderen Mittheilung halber, in Heften, deren jedes das Protocoll von einer oder mehreren Sitzungen, jedoch mit fortlaufenden Seitenzahlen, enthielt. Rec. begnügt sich, das, was in jeder Sitzung vorgekommen, kürzlich anzuzeigen. Ein befriedigender Auszug des Inhalts oder auch nur des Merkwürdigen dieser Verhandlungen ist hier nicht wohl möglich. Wem daran gelegen ist, wird entweder am besten die Protocolle selbst zu Rathe ziehen, oder sich allenfalls der seitdem erschienenen verschiedenen Erläuterungen über die neue Wahlcapitulation, besonders der pragmatischen Geschichte des Hn. Hofrath *Haberlin*, bedienen.

In dem Vorbericht theilt der Herausg. verschiedene praktische Anmerkungen über den ganzen Gang der Geschafte bey Wahltagen mit, die viel Belehrendes enthalten. S. 6. §. 6. und auch in der Folge nennt indefs der Herausg. die im kurmainzischen Quartier gehaltenen vorläufigen Besprechungen: *Praliminarconferenzen* und die darüber von der Directorialbotschaft abgefafsten Aufsätze: *Protocolle;* sie führen aber in den Schriften selbst durchgängig nur den Namen; *Präliminarbesprechungen* und: *Annotationen in der Art eines Protocolls.* Die hiebey zum Grunde liegende Subtilität besteht, so viel Rec. weifs, in der *Ansage* zu diesen Zusammenkünften. Kursachsen verlangt nemlich, dafs bey *formlichen Präliminarconferenzen*, die nicht, wie der H. sagt, gewöhnlich in dem kurmainzischen Quartiere, sondern eigentlich, wie 1741 auf dem Römer gehalten werden, und wobey meist ein ordentliches Protocoll geführt, die *Ansage*, wie bey den Hauptconferenzen, durch das Reichserbmarschallamt geschehe. Weil aber das kurmainzische Directorium mehrentheils lieber solche vorlaufige Besprechungen in seinem Quartiere veranlafst, und die übrigen Wahlbotschaften durch seinen eigenen Secretair dazu *einladen* lafst; so vermeidet man, um Widersprüche zu verhüten, die Ausdrücke von Praliminarconferenzen und Protocollen. S. VII. §. . wird irrig angegeben, dafs die erste feyerliche Auffahrt am 9 August erfolgt sey. Sie wurde zwar auf diesen Tag in der zweyten Präliminarbesprechung festgesetzt, aber nachher bis zum 11 verschoben, wie der Aufsatz von der am 9 nach gehaltener dritten Besprechung, S. 12. und das Protocoll der ersten Conferenz vom 11 Aug. S. 21. zeigen. Wenn es S. IX. §. 9. heifst, dafs die Vogt

tanten und übrigen Botschafter am Votantentische auf Sesseln ohne Lehnen sitzen, so ist dies nur von Armlehnen zu verstehen; denn Hinterlehnen haben sie, nach Rec. Erinnerung, alle. S. XI. ist, als ein besonderer Fall bey diesem Wahlconvente angeführt, dass der zweyte kurkölnische Wahlbotschafter, so lange bis der erste angekommen, dessen Stuhl auf der Estrade eingenommen, und von dort aus votirt habe, der Platz am Votantentische aber indess leer geblieben sey. Dies ist jedoch, wie *Moser* lehrt, Regel, und dieser Fall schon öfter da gewesen.

Bey den drey Präliminarbesprechungen vom 28 u. 31. Jul. und 9 Aug. wurden vorlaufige Verabredungen genommen über das zu beobachtende Ceremoniel, auch gegen fremde Gesandte; (den Landgrafen von Hessenkassel veranlasste man, bey seiner Reise durch Frankfurt die Lösung der Kanonen zu verbitten, weil sonst die Wahlbotschafter in der Nothwendigkeit wären, einen Vorzug hierinn zu verlangen,) über das Schema Sessionis, den Gebrauch der Mantelkleidung, die Behandlungsart bey dem Capitulationsgeschäft, die Bestimmung des Anfangs der Conferenzen und ihre wöchentliche Anzahl, (wöchentlich 3, Montags, Mittwochs und Freytags). Ein Hauptgegenstand derselben war diesmal noch die Uebereinkunft wegen eines Verbots der Hazarde und hohen Commerzspiele. In der *ersten* Conferenz auf dem Römer am 11 Aug. geschah blos die Eröffnung des Protocolls und gegenseitige Bewillkommnung, die Untersuchung der Vollmachten und die Ernennung der Botschafter und Secretarien. Die Beylagen zu diesem Protocolle gehen von No. 1 10, und enthalten das Schema Sessionis und die sämmtlichen Vollmachten. Sonderbar ist es, dass Kurtrier bey der kurbraunschweigischen und nachherigen zweyten kurbrandenburgischen Vollmacht einige Erinnerungen gegen die darinn enthaltene Clausel: dasjenige zu thun, was in ihren Instructionen ihnen anbefohlen etc. machte, da doch, wie Kurbraunschweig bemerkte, solche in dergleichen Vollmachten bey Wahlconventen schon mehrmalen vorgekommen. Selbst bey diesem Convente enthielt die kaiserliche Vollmacht die nemliche Clausel. In der *zweyten* Sitzung, den 13 Aug., kam zuförderst die Angelobung des Collegialsecretums vor, welche diesmal zuerst von Seiten sämmtlicher Botschafter unterblieb, und nur noch von den Secretarien abgenommen wurde, aus dem unter andern fast durchgängig angeführten Gründe, dass zu der Hn. Botschafter Excellenzien das gegründete Vertrauen zu hegen sey, es werde die Pflicht der Verschwiegenheit auch ohne Handgelöbniss allgemein beobachtet werden. Etwas auffallend hiebey ist, in Beziehung auf die Secretarien, die Abstimmung des kurböhmischen Botschafters. „Die Verschwiegenheit, sagt er, ist ohnehin die Pflicht eines jeden Dieners und rechtschaffenen Mannes, mithin eine weitere Angelobniss überflüssig, die Secretarien können aber gewöhnlichermassen verpflichtet werden," als ob diese nicht zur Klasse der rechtschaffenen Männer gehörten, und, ohne besondere Verpflichtung, ihres ebenfalls geleisteten Diener-eides nicht eingedenk seyn konnten! Ferner wurde in Ansehung des Ceremoniels ein Inhäsivschluss auf die ältern bereits bestehenden *Conclusa* abgefasst, der *modus tractandi* bey dem Capitulationsgeschäft dergestalt bestimmt, dass die Josephinische Wahlcapitulation von 1764 zu Grunde zum legen sey, die Erneuerung der Kurverein, von Kurfürsten, die sie noch nicht beschworen, in Anregung gebracht, und endlich über eine von dem Stadtmagistrat übergegebene Vorstellung wegen der gesandtschaftlichen Protection fremder Kaufleute berathschlagt, aber kein Schluss darüber abgefasst. Man sah die gänzliche Aufhebung von dergleichen Protectionen als bedenklich für die gesandschaftlichen Vorrechte an, wollte jedoch, der Billigkeit gemäss, deren Handlung blos auf die botschaftlichen Quartiere einschranken. Die hiezu gehörigen Beylagen haben die No. 11 bis 17. Die Berathschlagungen der *dritten* Sitzung, den 16 Aug., betrafen den in voriger Conferenz ausgesetzten Emigrationspunkt und die Erlassung des gewöhnlichen *Decreti salvatorii*. Die alsbaldige Erlassung des Emigrationsedicts wurde wegen der einfallenden Frankfurter Herbstmesse für bedenklich gehalten. Die als verdachtig angegebene französische Schauspielergesellschaft veranlasste besondere Aufmerksamkeit. Hierauf machte man den Anfang mit den Erinnerungen über die Wahlcapitulation. In dem Prooemium wurde das 1745 mit gemeinsamem Einverständniss ausgelassene Pradicat: *Herr*, bey den Kurfürsten einstimmig wieder aufgenommen. Dies Protocoll hat nur eine Beylage No. 18. *Vierte* Sitzung, den 18 Aug. Nachdem die *Decreta salvatoria* in deutscher und lateinischer Sprache verlesen und genehmigt worden waren, nahm man das von dem päbstlichen Nuntius übergebene Credenzbreve in Berathschlagung; es kam aber zu keinem Schluss darüber, weil die protestantischen Kurhöfe sich das Protocoll noch offen behielten. Dieser folgten die kurbrandenburgischen und kurkollnischen Erklärungen und Gegenerklärungen wegen des königlichen Titels von Preussen, und dann fuhr man in der Wahlcapitulation bis auf den 8 §. des ersten Artikels fort. Beylagen N. 19 23. In der *fünften* Sitzung, den 20 Aug., wurde über einen Plan des Architect *Mangin* zu bequemerer Einrichtung der Kirche für die Zuschauer am Krönungstage, und über den reichserbmarschallischen Vorschlag eines schicklichern Zuges in die Kirche an eben dem Tage berathschlagt. Da in der Hoffnung, dass alles beym Alten bleiben würde, schon so viele Zimmer und Fenster in den bisherigen Strassen an Zuschauer vermiethet worden, blieb es für diesmal bey dem Herkommen; jedoch sollte künftig allemal der neue Vorschlag befolgt werden. In der Capitulation kam man bis auf den 3 §. des II Artikels. Die *sechste* Sitzung, den 23 Aug., war lediglich der Berathschlagung über die Erinnerungen bey der Wahlcapitulation bis §. 12. Art. III. gewidmet. Beylage 24. eine Vorstellung des Reichsgrafenstandes wegen Wahrnehmung seiner Gerechtsame in der neuen Capitulation. In der *siebenten* Sitzung, den 25 Aug., gaben die protestantischen Kurhöfe ihre Abstimmungen über das päbstliche Credenzbreve zum Protocoll, und erklarten es, wegen einiger darinn enthaltenen Stellen für unannehmlich, widersprachen auch dem auf die Anerkennung des päbstlichen Nuntius abgefassten Schlusse des katholischen Theils. Hierauf wurde in der Capitulationsmaterie bis §. 6. Art. IV. fortgefahren. Gegen die

durch

durch die Stimmenmehrheit beliebte kurfächsische Erinnerung bey §. 16. Art. III. wegen *allgemeiner* Anordnung zu der Actenauslieferung an die Reichsvicarien, protestirte Kurmainz, und berief sich auf die Entscheidung des gesammten Reichs, wogegen aber die übrigen Kurhöfe die *jura collegii Electoralis* verwahrten. *Achte* Sitzung, den 27 Aug. Berathschlagungen über die Erinnerungen zur Wahlcapitulation bis §. 5. Art. VI. Hier zeichnet sich eine kurpfalzische Erinnerung aus, bey welcher die einstimmige Meynung dahin gieng: dass ihr zuförderst die förmliche Gestalt eines *Moniti*, mittelst Bestimmung des Antrags, zu geben sey, und der Schluss erfolgte: Wird die nähere Bestimmung des Monitums gewärtiget. *Neunte* Sitzung, den 30 Aug. Nach Untersuchung und Genehmigung der zweyten kurbrandenburgischen Vollmacht wurde mit den Erinnerungen zur Kapitulation bis §. 11, Art. IX. fortgefahren. Beylage No. 25. *Zehnte* Sitzung, den 1 Sept. Man beschloss, das Reichserbmarschallamt zu unaufhaltsamer Besorgung der Vorbereitungsanstalten zur künftigen Wahlhandlung anzuweisen, und setzte das Capitulationsgeschäft bis §. 7. Art. XII. fort. Beylagen 26 30. *Eilfte* Sitzung, den 3 Sept. Hatte blos die Capitulationserinnerungen bis zum XV. Art. zum Gegenstand, worunter die beliebten Abänderungen des XIV. Art., den päbstlichen Stuhl betreffend, besonders merkwürdig sind. Die Beylagen gehen von No. 31 – 34. In der *zwölften* Sitzung, den 7 Sept., gaben zuerst die übrigen Kurhöfe ihre nähern Aeusserungen auf die kurmainzische Verwahrung gegen den Collegialschluss in der siebenten Sitzung für die kurfächsische Erinnerung ad Art. III. §. 16. zum Protocoll, worinn sie hauptsächlich die Gültigkeit der Stimmenmehrheit vertheidigten, und Kurmainz erklärte, dass es dabey keine andere Absicht gehabt habe, als seine unstreitigen Rechte und sein *jus singulorum* zu wahren. Alsdann erfolgte die Fortsetzung der Erinnerungen bis §. 8. Art. XVI. Beylagen sind von No. 35 – 37. Das Protocoll der *dreyzehnten* Sitzung vom 9 Sept. enthält die Bestimmung des Wahltags auf den 30 Sept. und die Erinnerungen bey der WCap. bis §. 13. Art. XVII. *Vierzehnte* Sitzung, den 11 Sept. Berathschlagung über die, wegen Herbeyschaffung der Reichsinsignien, nach Aachen und Nürnberg, dann an einige Kur- und Fürsten, wegen deren Vergleitung zu erlassende Schreiben, wozu die Aufsätze vom Directorium sofort vorgelegt und genehmigt wurden, dann Erinnerungen blos bey §. 17 u. 19. Art. XVII. Beylagen No. 38 – 44. *Funfzehnte* Sitzung, den 3 Sept., Fortsetzung des Capitulationsgeschäfts bis §. 4 Art. XXII. In der *sechszehnten* Sitzung, den 15 Sept., wurde das anderweit übergebene Credenzbreve des päbstlichen Nuntius von sämmtlichen Gliedern, auch von dem evangelischen Theile des kurfürstlichen Collegiums genehmigt. Es waren darinn nemlich die in dem ersten anstossigen Ausdrücke: *dilecti filii* etc. weggelassen. Mit den Erinnerungen bey der Wahlcap. kam man bis §. 2. Art. XXVI. *Siebzehnte* Sitzung, den 7 Sept. Nach Vollendung des Capitulationsgeschäfts gieng man den reichserbmarschallischen Bericht über die Einrichtung der künftigen Wahlhandlung durch, und setzte unter andern fest, dass nicht mehr als 6, oder nachher 8 Personen, ausschliesslich der Kurfürsten in Person, aber einschliesslich ihrer Botschafter, ins Conclave und 20 mit Einschluss der Conclavisten in das Chor von jedem Kurhofe zugelassen werden sollten. In der *achtzehnten* Sitzung, den 20 Sept., wurden die an den Wahlconvent gelangten Schriften, in so fern sie nicht schon erschöpft, besonders die, welche auf das Capitulationsgeschäft eine Beziehung haben, in Berathschlagung gezogen, und zwar das königlich sardinische Gesuch wegen des Marquisats Pregola; das Schreiben des Erzbischofs von Salzburg, als Director des Fürstencollegiums, die Foderungen der Fürsten bey der Wahlcapitulation; die Vorstellung der unmittelbaren Reichsritterschaft in Elsas und der deutschen Strasburger Domcapitularen wegen Erlassung eines Collegialschreibens an den neuen Kaiser in Betreff der Eingriffe der französischen Nationalversammlung; die von den Reichsstädten übergebenen Bemerkungen bey der Capitulation; die Vorstellung des Prinzen von Gonzaga wegen der Ansprüche seines Hauses auf verschiedene italianische Besitzungen; die Beschwerden des schwäbischen Kraises in Lehns- und Reichs-Post-Sachen etc.; ein Promemoria in Betreff des mecklenburgischen *Privilegium de non appellando;* ein P. M. die Debit- und Administrations-Commissionen in fürstlichen Häusern betreffend. Hierauf folgte die Vorlesung des Entwurfs der neuen Wahlcapitulation bis mit dem 12 Artikel. Hiezu gehören die Beylagen No. 45 – 48. Die *neunzehnte* Sitzung, am 22 Sept., hatte zum Gegenstand die Berathschlagungen über die noch übrigen Dictata, nämlich über die Vorstellung des Grafenstandes wegen des Praedicats *Wir;* über das Hoch- und Deutschmeisterische Promemoria wegen abermaliger Ertheilung des gewöhnlichen Salvatoriums in Absicht der unterbliebenen Erwähnung der Besitzungen des deutschen Ordens im 10 Art. der W.Cap.; über die Vorstellung des reichsstädtischen Collegiums in Schwaben; über das reichserbmarschallische Protocoll wegen Einrichtung der Sitze im Chor; und über das gräflich Pappenheimische Gesuch um Gratification. Ferner erfolgte die Vorlesung des Entwurfs zur neuen Wahlcap. bis ans Ende, die Genehmigung der Emigrationsedicte, und die Festsetzung des 27 zur Verpflichtung des Magistrats, der Bürgerschaft und der Soldaten. Beylagen No. 49 52. In der *zwanzigsten* Sitzung, den 24 Sept., berichtigte man das Prooemium, gieng die von dem kurmainzischen Directorium angemerkten Abweichungen der Wahlcap. Joseph II und Franz I durch, um diejenigen Abänderungen zu treffen, welche die Verschiedenheit eines Kaisers und römischen Königs erfodern, bestimmte den Prinzen Karl von Mecklenburg zu Einhändigung des Notificationsschreibens und Wahldecrets an den neuerwählten Kaiser, und ertheilte dem Reichserbmarschall Auftrag zu Ueberbringung der mündlichen Nachricht an denselben. Zuletzt legte das Directorium die beschlossenen Collegialschreiben zur Genehmigung vor und zwar in Betreff des Bücherwesens, der Angelegenheiten des Prinzen von Gonzaga, der Gerechtsame der Reichsvicarien, der Revisionsporteln bey dem Reichshofrath und der Jurisdictionsconflicte bey den Reichsgerichten. Zu

Digitized by Google

dieſem Protocoll gehören die Beylagen No. 49 59. In der *ein und zwanzigſten* Sitzung, den 27 Sept., wurde der Wahlactus berichtigt, und die noch rückſtändigen Collegialſchreiben vorgeleſen und genehmigt, als in Betreff der Eingriffe der franzöſiſchen Nationalverſammlung in die Gerechtſame der deutſchen Reichsſtände. (Hier iſt aber dieſes Schreiben in der 61 Beylage nicht mitgetheilt, wie es in dieſer Sitzung vorgelegt, ſondern wie es, nach nochmaliger Circulirung bey ſämmtlichen Botſchaften, erſt in der folgenden Sitzung genehmigt worden,) dann wegen der Anſprüche des Königs von Sardinien auf Pregola, wegen des gräflichen Prädicats: *Wir*, wegen der Beſchwerden des ſchwäbiſchen Kreiſes und wegen des mecklenburgiſchen *Privilegii de non appellando*. Beylagen No. 60 — 67. *Zwey und zwanzigſte* Sitzung, den 29 Sept. Vorleſung des Wahldecrets und Notificationsſchreibens. Hiebey erneute ſich zwiſchen Kurtrier und Kurkölln der alte Rangſtreit wegen Vorſetzung in dieſen Urkunden, welcher aber nachher durch den erſten kurmainziſchen Botſchafter, im Namen des kurfürſtlichen Collegiums, für diesmal beygelegt wurde. Beylagen No. 68 70. *Drey und zwanzigſte* Sitzung, den 2 Oct. Uebereinkunft wegen des Ceremoniels bey dem Einzuge und der Krönung des neuen Kaiſers nach Anleitung der ältern Vorgänge; Abſtimmungen wegen Beſchwörung der Kurverein; kurſächſiſche Erinnerung, daſs im Wahldecrete der Vicariustitel den dazu berechtigten Kurfürſten gleich nach dem Erzamte und nicht am Schluſſe der ſämmtlichen Titulaturen beygelegt werden möchte; weil dieſes letztere bloſs ehedem wegen des zwiſchen Kurpfalz und Kurbaiern obgewalteten Streitigkeiten, beliebt worden, welche Urſach aber jetzt wegfiele; und trieriſche Erklärung wegen der für diesmal beygelegten Rangſtreitigkeiten mit Kolln. Beylagen No. 71 — 73. In der *vier und zwanzigſten* und letzten Sitzung, den 14 Oct., geſchah die feyerliche Beſchwörung der Kurverein von Kurmainz, Trier und Kolln in Perſon, dann von Böhmen, Sachſen und Brandenburg durch die erſten Botſchafter. Endlich kam noch das Promemoria des Landgrafen von Heſſenkaſſel wegen der neunten Kurwürde in Berathſchlagung; das geſuchte Collegialſchreiben wurde aber nicht beliebt. Den Beſchluſs machte die Uebereinkunft, daſs die bey dieſem Wahltage unterbliebenen ſolennen Viſiten der Wahlbotſchaften unter ſich weder den vorherigen Concluſi abbrüchig, noch auf die Zukunft je nachtheilig ſeyn ſollten. Die Beylagen gehen bis No. 78.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Lübeck, b. Donatius: *Neueſtes Gemälde der Stadt Rom und des Kirchenſtaates überhaupt*, oder getreue Schilderung des politiſchen, kirchlichen und moraliſchen Zuſtandes von beiden. Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Levesque*, mit Zuſätzen und Verbeſſerungen des Ueberſetzers. 1792. 420 S. 8.

Riga, b. Hartknoch: *Gemählde von Rom*. Aus dem Franzöſiſchen von *Lesvesque* (Levesque). 1793. 342 S. 8.

Zwey in der Bearbeitung von einander verſchiedene Verdeutſchungen derſelben Urſchrift, nemlich des, ſowohl in Rückſicht der philoſophiſch-ſcharfſinnigen und groſstentheils richtigen Beurtheilung und der concentrirten Ueberſicht bekannter Gegenſtände, als in Hinſicht mancher neuen Angaben, und den politiſchen, ſtatiſtiſchen, religiöſen, literariſchen und ſittlichen Zuſtand von Rom und dem Kirchenſtaat überhaupt betreffenden Bemerkungen ſehr leſenswerthen *tableau politique, religieux et moral de Rome et de etats eccleſiaſtiques*, par *Maurice Levesque*. Rec. beurtheilt hier bloſs die vor ihm liegenden beiden Verdeutſchungen. Der Vf. der erſten Bearbeitung hat das Werk ganz unbeſchnitten geliefert, und es hie und da mit einigen, aber nicht bedeutenden, Anmerkungen verſehen. Nicht ſo der Vf. der Rigaiſchen Verdeutſchung. Dieſer hat von der Urſchrift dasjenige weggelaſſen, wovon es *ihm* ſchien, daſs es dem Zweck des Werks fremd ſey. Beträfen *dieſe* Abkürzungen nun bloſs diejenigen Stellen, in welchen der franzöſiſche Vf. z. B. in Abſchweifungen und Lobſprüchen über die franzöſiſche Revolution, erſte Nationalverſammlung und Conſtitution geräth: ſo könnte man ſolche willkührliche Abkürzungen noch allenfalls gelten laſſen, und ſie den Zeitumſtänden zuſchreiben. Nun aber hat ſich der Ueberſetzer noch mehr erlaubt, und auch andere, und zwar ſolche Stellen weggelaſſen, die zu dem Ganzen des Werks gehören, mit ihm in Verbindung ſtehen, und, wenn auch die dadurch entſtandenen Lücken nicht immer ſichtbar ſind, ihren Platz in der Ueberſetzung wohl verdient hätten. Dieſe Verdeutſchung iſt übrigens, was den Vortrag und Stil betrifft, im Ganzen beſſer, als die in Lübeck erſchienene, gerathen; auch iſt das äuſsere Gewand, Druck und Papier geſchmackvoller und ſchöner, als bey der letztern. Das Grabmal der *Caecilia Metella* ziert den in Kupfer geſtochenen Titel. Vortrag und Sprache iſt in der Lübeckſchen Verdeutſchung ſchleppend, und der Text oft zu wörtlich und mit zu vielen franzöſiſchen Wendungen überſetzt: aber auch der Rigaer hat ſolche Gallicismen und Baſtarden von franzöſiſch-deutſchen Worten nicht ganz zu vermeiden gewuſst, oder ſie vielmehr vorſetzlich fabricirt, und dadurch (z. B.) dem ganzen „*Deſſein*," und den einzelnen „*Vüen*" ſeiner deutſchen Arbeit ein eignes „*Ridicül*" — gegeben. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn der Lübecker Ueberſetzer, ſo wie es von dem andern geſchehen iſt, die in der Urſchrift jedem Abſchnitt angehängten Anmerkungen unter die Stellen des Textes, auf welchen ſie Bezug haben, geſetzt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Aechtes vollſtändiges Protokoll des kurfürſtl. hohen Wahlkonvents zu Frankfurt im Jahre* 1790 etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Rec. enthält ſich der weitern Beurtheilung einzelner Abſtimmungen, unter denen vorzüglich die Kurtrieriſchen viele Bekanntſchaft mit den ältern Wahltagsverhandlungen, beſonders von 1741. 45 und 46 zeigen auch meiſtens, zumal unter den katholiſchen, wahrſcheinlich auf vorhergegangene Uebereinkunft, den Ton angeben. Auch in den Kurbraunſchweigiſchen werden die Sachen gewöhnlich ſehr umſtändlich aus einander geſetzt. Der Fall kommt mehrmalen vor, daſs ein Kurhof von den bey vorigen Wahltagen in eben der Materie aufgeſtellten Grundſatzen ganz abgeht. So machte unter andern in der 12 Sitzung (2 Band S. 126.) Trier bemerklich, daſs Braunſchweig eine Erinnerung aufgeſtellt habe, welche 1764 nach der damaligen eigenen kurbraunſchweigiſchen Abſtimmung auf den Reichstag verwieſen worden ſey; allein letzteres erwiederte: nach dermaliger beſtgegründeter und von vormaligen ohnehin nicht prätendirenden Vorgängen und Aeuſserungen auf keine Weiſe abhängiger Ueberzeugung müſſe man dem Monito inhäriren. Was die Erinnerungen bey der Wahlcapitulation anbelangt, wurden dermalen von Kurböhmen gar keine gemacht, Kurbraunſchweig hingegen brachte die meiſten vor. Nur zu oft aber blieben ſolche, bloſs wegen eingetretener, in vielen Stücken auffallender, Stimmengleichheit, ohne Wirkung. Die Eintheilung des ganzen Protocolls in §§., rührt von der Willkühr entweder des Botſchaftsſecretairs, der das Protocoll geführt hat, oder des Herausgebers her; denn Rec. hat Gelegenheit gehabt, mehrere Originalien davon einzuſehn, wo dergleichen nicht anzutreffen ſind. Auch in Anſehung der Einſchaltung und Numerirung der Beylagen hat derſelbe eine groſse Verſchiedenheit bemerkt, die wahrſcheinlich daher rührt, daſs ſolches der Willkühr eines jeden Secretairs überlaſſen geweſen, da denn einige ſie zu dem Protocoll derjenigen Sitzung gebracht haben, in welcher das Directorium deren Eingang angezeigt hat, andere hingegen, und wie Rec. glaubt, mit mehrerem Rechte, zu dem Protocolle, worinn die Berathſchlagung darüber enthalten iſt. In dem vorliegenden Abdruck ſind die Beylagen meiſtens da, wo ſie producirt worden, eingetragen; doch iſt hierin keine durchgängige Gleichheit beobachtet, und manche auch an einem andern, und, nach Rec. Meynung, nicht allemal am ſchicklichſten Orte angebracht; daher in dem Protocoll der 18 und folgenden Sitzungen, wo man über die eingegangegen Dictata berathſchlagte, bald hier bald dorthin verwieſen wird. Am Schluſſe des Protocolls der 12 Sitzung (2 B. S. 127.) wird wohl ganz unrichtig geſagt: „wurden folgende *Exhibita per dictaturam* communicirt,“ da dies bekanntlich nie in den Conferenzen geſchieht. Am Ende der 14 Sitzung (2. B. S. 177.) heiſst es ebenfalls: „auch wurde indeſſen *ad Dictaturam* gebracht,“ da es noch dazu Beylagen ſind, die zum Theil erſt nach den folgenden Sitzungen dictirt worden. In der 37 Beylage zum Protocoll der 12 Sitzung ſind unſchicklich ſchon die Collegialentſchlieſsungen angemerkt, welche man erſt in der 17 Conferenz gefaſst hat. Die Ortographie iſt gewiſs auch nicht in allen Originalien ſo moderniſirt, wie in dieſem Abdrucke, z. B. *praciſere, Reichsvikarius, Komitia* etc., welches Rec. wenigſtens für dieſe Art von Schriften zu geſucht und unangemeſſen vorkommt. Sie contraſtirt zu ſehr mit der übrigen Schreibart, als: gewunſchen, traget an, haltet dafür, derlei, verloffen etc. Schade iſts, daſs der Herausg. nicht mehr Aufmerkſamkeit auf die häufigen Druckfehler gewandt hat; denn auſser den angezeigten iſt Rec. auf eine Menge ſolcher Fehler geſtoſsen, die mit unter den ganzen Sinn ändern und unverſtändlich machen. Zum Beweis mögen nur einige dienen. Im I Bande S. 399. Z. 15. muſs es ſtatt: *über* heiſsen: *aber*. S. 433. Z. 8. ſtatt: *beſchleinigende* l. *beſcheinigende*. Im 2 Bande S. 11. Z. 14. ſtatt *nie* l. *ein*. S. 117. Z. 17. ſtatt *hielt* l. *halte*. S. 124. Z. 9. ſt. *ebenfalls* l. *allenfalls*. S. 127. vorletzte Zeile ſt. *Reichsobermarſchallamt* l. *Reichserzmarſchallamt*. S. 162. Z. 7. von unten ſt. *und* von, l. *nur* von. S. 177. Z. 2. ſtatt: *mithin das letztere nicht eins bedürfe;* l. *mithin es des letztern nicht einſt bedürfe*. S. 245. Z. 6. ſtatt *ſoll* l. *wolle*. S. 269. Z. 15. ſt. *erſuchte* l. *erachte*. Das angehängte zweckmäſsige Regiſter erleichtert den Gebrauch dieſes Werks ungemein, indem man hier die Gegenſtände der Wahltagsverhandlungen unter verſchiedenen Rubriken und Geſichtspunkten zuſammengeſtellt findet, z. B. die Erinnerungen bey der Wahlcap. nicht nur nach den Kurhöfen, welche ſie gemacht, ſondern auch nach Ordnung der Artikel, wozu ſie gehören, welche angenommen worden oder nicht, bey welchen die Parität ſtatt gefunden, was in jeder Sitzung vorgekommen, was die Beylagen betreffen u. ſ. w.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Protokoll des kurfürſtlichen Wahlkonvents zu Frankfurt* 1792. mit allen Beylagen nach dem (*einem*) Originale, nebſt einer kur-

Digitized by Google

kurzen Geſchichte dieſes Wahlkonvents. 1792. 190 S. gr. 4.

Der allgemeine Beyfall, ſagt der Herausgeber, womit das gelehrte Publicum die ältern und die neuern Abdrücke der Wahlprotocolle aufnahm, iſt der Grund, warum man auch das neueſte Wahlprotocoll von 1792 nebſt einer kurzen Geſchichte dieſes Convents abdrucken läſst. Unfehlbar hat dieſer Abdruck mit dem vorhergehenden einerley Urſprung: daher finden auch die bey jenem gemachten Bemerkungen hier gröſstentheils ſtatt. Es wüde überflüſsig ſeyn, die umſtändliche Anzeige der Verhandlungen zu wiederholen, da der Gang der Geſchäfte faſt durchgängig der nemliche geweſen iſt, nur daſs das, wozu i. J. 1790, 24 Sitzungen erfoderlich waren, diesmal in 10 beendigt wurde, weil man von den mehreſten Kurhöfen keine Erinnerungen bey der Wahlcap. machte, und überhaupt alles, was nur möglich war, abzukürzen ſuchte. Das eigene und vorzüglich Merkwürdige dieſes Wahltags hat der Herausg. ausgezeichnet. S. VIII. §. 8. bemerkt er, daſs der erſte kurſachſiſche Botſchafter von der Eſtrade aus, nicht der zweyte, welcher katholiſcher Religion war, ſo lange das kurſächſiſche Votum geführt habe, bis der proteſtantiſche Botſchafter als eigentlicher Votant in den Sitzungen erſchien. Deſſen Platz wurde indeſs leer gelaſſen, indem der zweyte Botſchafter in den erſtern und folgenden Sitzungen ſeinen Platz hinter dem leeren Votantenſtuhl nahm. Dies iſt jedoch, ſo viel Rec. weiſs, auch ſchon bey dem Wahlconvente 1711 geſchehen. Auſserdem zeichnete ſich dieſer Wahltag von den vorigen dadurch aus, (S. VIII. §. 9.) daſs das Emigrationsedict acht Tage vor der Wahl erlaſſen wurde, welches ſonſt etwa nur einen Tag zuvor geſchah; jedoch machte man in Anſehung der an das Kurcollegium accreditirten Bevollmächtigten eine Ausnahme; 2) daſs die Streitigkeit zwiſchen Kurpfalz und den übrigen Kurhöfen wegen Begleitung der Reichsinſignien von Aachen vorher verglichen worden war, ehe dieſer Punkt zur Sprache kam; 3) daſs der Wahltermin ſchon vor der Vornahme des Capitulationspunkts, und zwar bereits auf den 5 Jul. einſtimmig feſtgeſetzt wurde, da doch die Eröffnung des Wahlconvents anfangs erſt auf den 3 Jul. beſtimmt war; 4) daſs Kurtrier, Kurköln, Kurböhmen, Kurpfalz, Kurbrandenburg und Kurmainz gleich in der zweyten Sitzung bey Berührung des Capitulationspunkts erklärten, daſs ſie, in der Ueberzeugung, die vermöge erſt mit ſo vieler Umſicht und Ueberlegung zu Stande gebrachte Wahlcapitulation bedürfe, bey noch unabgeänderten Zeitverhältniſſen, keiner Abänderung und keines Zuſatzes, keine Erinnerungen vorbringen würden, wobey Kurböhmen noch hinzuſetzte, daſs eine noch gröſsere Einſchränkung einem künftigen Kaiſer allzubeſchwerlich und unannehmbar fallen dürfte, und Kurbrandenburg ſein beſonderes Vertrauen auf die Grundſätze, Denkungsart und den Charakter des kaiſerlichen Kronandidaten zu erkennen gab; 5) daſs diesmal kein beſonderer Einzug gehalten wurde; 6) daſs bloſs Kurböhmen, als der einzige noch nicht aufgenommene Kurfürſt, in die Kurverein trat; 7) daſs in der neuen Wahlconvention Franz II in Rückſicht der Leopoldiniſchen, nichts weiter geändert wurde, als daſs in dem Proömium die Titulatur: *Liebden*, wegblieb, und im 6. Art. §. 4. die Worte: *noch wider uns*, welche Bezug auf einen römiſchen König bey Lebzeiten des Kaiſers haben ſollen, ausgelaſſen, und der Text hergeſtellt wurde, wie er in Franz I Capitulation lautete; 8) daſs der päbſtliche Nuntius dem erſten kurmainziſchen Wahlbotſchafter mittelſt Billets eine verſiegelte Proteſtation unter der Aufſchrift: „Proteſtation des päbſtlichen Nuntius“ zuſchickte, und dabey in dem gedachten Billete bemerkte, daſs dieſe Proteſtation gegen die i. J. 1790 im 1. u. 14. Art. gemachten Zuſätze gerichtet ſey, welche vermeyntliche Proteſtation aber von dem kurmainziſchen Botſchafter ebenfalls mittelſt Billets, uneröffnet zurückgeſchickt wurde. Eine ähnliche Proteſtation legte der Nuntius jedoch auch ſchon bey vorigem Wahltage, aber eben ſo fruchtlos, ein. Anmerkungen findet man hier minder häufig, als bey dem vorigen Protocolle. Die Beylagen von S. 73. an, welche 54 Numern betragen, ſind diesmal nicht jeder Sitzung beygefügt, ſondern insgeſammt hinten angehängt. Dadurch wird der Zuſammenhang der Protocolle nicht ſo unterbrochen. Einige hätten jetzt füglich wegbleiben können, z. B. die mit den vorigen übereinkommenden weitläuftigen Wahl und Krönungsacte mit allen Formeln etc. die Formularien zur Recapitulationsurkunde und Ausſtellung des Reverſes bey der Aufnahme in die Kurverein etc. Den Beſchluſs macht abermals ein brauchbares Regiſter.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Chronologiſk Regiſter over de Kongelige Forordninger og aabne Breve, ſom fra Aar 1670 ere udkomne, tilligemed et nöiagtigt Uddrag af de endnu gieldende, for ſaavidt ſamme i Almindelighed angaae Underſaatterne i Dannmark og Norge. Forſynet med et alphabetiſk Regiſter*; (Chronologiſches Regiſter der königlichen Verordnungen und Patente ſeit dem Jahre 1670, nebſt einem genauen Auszug der noch beſtehenden, in ſo weit ſolche die Unterthanen in Dänemark und Norwegen überhaupt verpflichten, und einem alphabetiſchen Regiſter;) ved *Jacob Henric Schou*. X Deel, ſom indeholder Forordningerne fra 1783 til 1792 tilligemed de i diſſe 5 Aar udkomne trykte Anordninger, ſom ei ere indrykkede i Samlingen af Forordningerne. 1793. 761 S. 8.

Die wichtigſten zur Statiſtik der däniſchen Staaten gehörigen Verfügungen während des gedachten Zeitraums ſind folgende.

1788, 23. Febr. Taxe für die fahrenden Poſten in Dänemark und den Herzogthümern. 19. März. Placat, daſs die neue ſchleswig-holſteiniſche Species- und Scheidemünze, ſo wenig wie die von der Bank ausgeſtellten Species-Bankzettel, in Dänemark und Norwegen als däniſches Courant courſiren ſollen. 7 May. Neue Fundation der Kopenhagener Univerſität. 6. Jun. Verordnung, wodurch Norwegen die Freyheit des Kornhandels ertheilt wird. 11. Jun. Verordnung, die Freyheit des Ochſenhandels in Dänemark, beſonders in Jütland, betreffend. 20. Jun. Verordnung wegen Aufhebung der Gutspflichtigkeit (*Stavnsbaand*) in Dänemark, und der neuen Einrichtung der Landmiliz. 4. Aug. Verordn., daſs

dafs alle [königl. Civil-, geiſtliche und Militärbeamte, aufser den Officieren, ja auch alle, die aus der königlichen Caſſe Penſion oder Wartgelder genieſsen, verpflichtet ſeyn ſollen, ehe ſie ſich verheirathen, eine ihren Amtseinkünften, Penſion oder Wartgeld angemeſſenen Einſchuſs in die allgemeine Wittwencaſſe zu thun, wozu ihnen eine verhältnifsmäſsige Friſt, auch nöthigenfalls ein Vorſchuſs aus der Poſtpenſionscaſſe bewilliget wird.

1789. 13. Febr. Placat, wodurch denen, die auf Finmarken handeln, eine etwas gröſsere Freyheit in Anſehung der Ein- und Ausfuhr nach und von allen Häfen dieſes Landes zugeſtanden wird, als in der am 5. Sept. 1787 erlaſſenen Verordnung wegen Freygebung des Finmarkiſchen Handels. 17. Jul. Verordn., die Freyheiten der Finmarkiſchen Kauf- und Handelsſtadte betreffend, welche jedoch zufolge des Placats vom 30. October nur auf die beiden Städte *Hammerfeſt* und *Wardoehuus* ſich erſtrecken. 24 Jul. Vorſchriften in Anſehung fremder Juden in Dänemark. 30. Jul. Freundſchafts- und Handlungstractat mit Genua, welcher 1791 einzeln zu Kopenhagen gedruckt iſt. 19. Aug. Reglement für das ſogenannte *ſchwarze Gericht* in Trankebar, vor welchem die Streitigkeiten und rechtlichen Angelegenheiten der indianiſchen Unterthanen auf dem zu Trankebar gehörenden Gebiet ſowohl, als in der Stadt ſelbſt, verhandelt werden.

1790. 12. März. Verordn., wodurch die Art und Weiſe beſtimmt wird, wie die Eigenthümer geſtrandeter Güter vorzuladen ſind. 19. März. Verordn., dafs kein Pachtbauer oder deſſen Wittwe, ſo lange ſie ihre Pflichten erfüllen, ausgeſetzt werden können, unerachtet der Gutsherr ſich das Recht der Loskündigung vorbehalten, oder den Pachtcontract nur auf gewiſſe Jahre geſchloſſen hat, welches letztern als geſetzwidrig unterſagt wird. (Dieſe Verfügung, welche nichts neues enthält, ſondern dem Sinn des däniſchen Geſetzes B. 3. Cap. 13. Art. 1 und 4. vollkommen entſpricht, gründet ſich auf das ganz beſondere Verhältnifs der däniſchen Pachtbauern und Gutsherrn, da die letztern niemals ein volles Eigenthumsrecht über der erſteren Höfe gehabt haben, ſondern vielmehr ein eingeſchränktes Eigenthumsrecht, welches man vielleicht am richtigſten ein durch die Geſetze beſtimmtes Nutzungsrecht nennen könnte.) 11. Jun. Auszug der Veränderungen und Zuſätze, welche nach und nach in den Generalverſammlungen der aſiatiſchen Compagnie zu der Convention vom 21. Nov. 1787 hinzugekommen ſind. 25. Jun. Verfügung wegen Ableitung ſchädlicher ſtehender Wäſſer zur Verbeſſerung von Aeckern, Wieſen und Torfmooren. 13. Aug. Verordn., betreffend eine neue interimiſtiſche Einrichtung und Taxe für den Handel nach den Färoern, welcher i. J. 1795 ganz freygegeben werden ſoll (Die bisherige Einrichtung und Taxe beſtand ſeit 1691, ſo ſehr ſich auch die Preiſe der Dinge in 100 Jahren müſſen verändert haben). 24. Nov. Verordn., dafs alle königl. Unterthanen ſelbſt oder durch andre alle Arten von Kornwaaren in Kopenhagen lagern, und in groſsen und kleinen Parthieen verkaufen, auch unter gewiſſen Bedingungen Fettwaaren auflagern dürfen. 28. Decemb. Placat wegen Aufhebung der Contre-Contoire, und den auf Abgaben von einheimiſchen Waaren bey der Kopenhagener Zollkammer zu bewilligenden Credit. 4 u. 23. Dec. Placate, die Preſsfreyheit betreffend.

1791. 16. Febr. Offener Brief, wodurch zu einer Intereſſentſchaft in der neuen däniſchen und norwegiſchen Speciesbank eingeladen wird, welche unter dem 16. Febr. eine Octroi auf 40 Jahre erhalten hat, und kraft der Verordnung vom 24. Jun. wirklich eröffnet iſt. 25. März. Verordn., die Niederlegung der Bauerhöfe in Dänemark betreffend; ingleichen zwey andere wegen der bey dem Frohndienſt zu beobachtenden Ordnung, und wegen der Polizey auf dem Lande, inſonderheit in Rückſicht auf Brodherren und Dienſtboten. 13. May. Verordn., wegen einer Auflage auf den Verbrauch des Zuckers. 24. Jun. Verordn., dafs von der alten Kopenhagener Bank anſtatt der verſchliſſenen weiſsen Courantzettel künftig blaue Zettel ausgegeben, und jährlich 750000 Rthlr. in Zetteln vernichtet werden ſollen. (Dieſes iſt nun in den beiden nächſten Jahren geſchehen, und hat ſchon mehr, als man vielleicht glauben ſollte, gewirkt.) 24. Jun. Placat, wodurch Gutsherren und Frohnbauern zur Vereinbarung wegen gemeſſener Hofdienſte eingeladen, und jene zur Einſendung gewiſſer Nachrichten über die erfoderlichen Dienſte angewieſen werden. 3. Aug. u. 13. Sept. Verfügung wegen Vertheilung der von der königl. Caſſe den Landſoldaten in Dänemark vorgeſchoſſenen jährlichen Vergütung. 12. Aug. Placat, dafs der Policeymeiſter in Kopenhagen in allen Policeyſachen competenter Richter iſt, auch für die darin verwickelten Militärperſonen. 24 Aug. Verordn., dafs der bisher in Natura in Dänemark gelieferte Kornſchatz abgeſchafft, und in eine beſtimmte Geldabgabe verwandelt iſt. 9. Nov. Verordn., betreffend den Zoll von ausgehenden Gold und Silber, wogegen die Ausfuhr aller Gold- und Münzſorten ganz freygegeben wird. 11. Nov. Verordn. von Anſetzung, Geſchäften und Belohnungen der Kirchſpielvögte in Dänemark (eine Verfügung, die durch einen darin herrſchenden *public ſpirit* beſonders merkwürdig iſt).

1792. 29. Febr. Zwey wichtige Verordnungen, die Brandverſicherung in den Städten, und das Brandweſen auf dem Lande in ganz Dänemark betreffend. 9. März. Verordn. von Einrichtung und Verwaltung des Armenweſens in Kopenhagen. 16. März. Verordn. wegen Abſchaffung des Negerhandels. 12. April. Octroi der däniſchen aſiatiſchen Compagnie auf 20 Jahre. 18. April. Verfügung wegen der Grenzzölle zwiſchen Jütland und Schleswig. 22. Jun. Verordn., betreffend das Branteweinbrennen und Mühlenweſen in Norwegen, nebſt einer Abgabe von dem daſelbſt eingeführten Brantwein. 25. Jun. Verordn., welche den Gutsherren verſchiedene Vortheile zuſichert, wenn ſie die Bauenſelder auftheilen wollen. 25. Jun. u. 5. Dec. Placate, wodurch die Conventionen bekannt gemacht worden, die mit verſchiedenen fremden Höfen über Aufhebung des Abzugsrechts von ausgeführten Kapitalien geſchloſſen ſind. 12. Sept. Verordn., wegen Aufhebung der ſonſt bey Copulationen entrichteten Abgabe für ganz Dänemark, Kopenhagen ausgenommen; wogegen durch eine andere Verordnung von demſelben Datum eine Abgabe von allen Erbſchaften vorgeſchrieben wird, die andern,

Digitized by Google

als Ehegatten, Leibeserben, Aeltern und die mit ihnen erben, zufallen. 19. Sept. Verordn. wegen Hemmung des Flugsandes in Dänemark. 7. Nov. Verordn. wegen des Handels nach Guinea. 21. Dec. Verordn. über die Heerings- und Dorschfischerey in der Vogtey *Fos* im Stift Drontheim. 28. Decemb. Placat, betreffend die Erhebung der Accise von Schiffen und Waaren.

Kiel, in d. Schulbuchh.: *Chronologische Sammlung der im Jare 1787 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona.* 1793. 162 S. — der im Jahre 1791 ergangenen u. s. w. 1792. 124 S. — der im Jahre 1792 ergangenen u. s. w. 1793. 159 S. 4. ohne Inhaltsverzeichniss und die systematische Uebersicht jedes Jahrgangs.

Plan und Einrichtung dieses Werks sind schon aus unserer Anzeige der Jahrgänge 1788, 1789 und 1790 (J. 1792. N. 277.) bekannt; wir zeichnen also blos, wie bey jenen, die merkwürdigsten Verordnungen aus.

1787. 2. März. Genehmigung des Plans einer in der Stadt Tondern errichteten Anstalt zum Besten kranker Armen. 16. März. Einrichtung neuer Schuld- und Pfandprotocolle in den vormals Plönischen Aemtern. 13. April. Verfügung, welche Vorlesungen von den Studiosis juris auf der Universität zu Kiel ausser den Juristischen zu besuchen sind. 20. April. Rescript, wodurch eine in Altona von der Wechselordnung abweichende Observanz bestäget wird. 23. May. Brücken- und Havenordnung für die Stadt Aerresköping. 25. May. Aufhebung des Abzugsrechts mit den Kurhannoverischen Landen. 1. Jun. Verfügung, dass die Bauerhöfe im Herzogth. Schleswig nicht anders als durch schriftliche Contracte zum Eigenthum überlassen werden sollen. 13. Jun. Verbot der Ausfuhr der Eichenbork und Lohe. 28. Jul. Gewinnung des Bürgerrechts eines Landausschussptlichtigen. 4. Aug. Verfügung wider die unregelmässigen und gewaltsamen Werbungen. 18. Aug. Beförderung der Unterofficiers zu Amtspförtnern und ähnlichen Bedienungen. 22. Sept. Veranstaltung einer jährlichen allgemeinen Kirchencollecte zum Besten der verlassenen Soldatenkinder der Rendsburgischen und Glücksstädtischen Garnison. 26. Oct. Rescript wegen Ascension der Docenten auf der Universität zu Kiel. 9. Nov. Verfügung, wornach kein Kaufsbrief über eine Colonistenstelle ausgefertigt werden darf, worin nicht der Käufer übernimmt, die herrschaftlichen Restanten gleich beym Antritt zu bezahlen. 13. Dec. Resolution, betreffend die von den in den königl. Staaten accreditirten fremden Consuls ausgestellten Passe. 14. Dec. Verordnung über einige die Schuld- und Pfandprotocolle und das Protocollationsgeschäft angehende Punkte.

1791. 22. Jan. Zehrungskosten der deputirten Bürger in Tondern bey ihren Zusammenkünften. 28. Jan. Berichtigung der Verlassenschaften der in dem königl. Seedienst sterbenden Matrosen aus den Enrollirungsdistrikten. 17. März. Künftiger Betrieb der Leinweberey in den ehemaligen grofsfürstlichen und gemeinschaftlichen Districten. 26) März. Bestimmung des Lastgeldes für die in einem an der Ostsee belegenen Hafen des Herzogthume Holstein aus der Elbe kommenden Schiffe. 14 May. Verfügung wegen der den mit keiner Kundschaft versehenen Gesellen zu versagenden Arbeit. 21 May, Bestimmung der Zoll- und Licentgebühren vom *Argent haché*. 24 Jun. Errichtung eines Schulcollegii für die Stadt Altona. 2 Jul. Befreyung der dänischen Flagge von dem Villa-Franca Zolle. 23 Jul. Beybringung der Rückatteste für die nach Altona und andern einländischen Oertern gehenden Lumpen. 13 u. 16 Aug. Annahme der dänischen Specieszettel und Münze in königl. Hebungen. 26. Aug. Resolution, dass die Vertheidigung eines Verbrechers nur allein in dem Fall unterbleiben könne, wenn Inquisit sich derselben förmlich begiebt. 16 Sept. Anordnung der Gassenerleuchtung in Altona. 30 Sept. Verbot, dass die Besitzer adlicher Güter keinen ihrer Untergehörigen eigenmächtig in den Militairdienst geben dürfen. 5 Oct. Anleihe von 560,000 Mark Species gegen transportable Annuitäten. 19 Oct. Bestrafung der Frachtfuhrleute und Postillionen, welche Zolldefraudationen verüben. 4. Nov. Besetzung erledigter Schuldienste mit Lehrern aus dem Schulmeisterseminario zu Kiel. 12. Nov. Aufhebung des Abzugsrechts zwischen den königlichen Reichen und Landen in Europa und den ostindischen Etablissements.

1792. 7. Jan. Verhütung der Ausfuhr des inländischen Borks. 27 Jan. Diäten der Physicorum bey Sectionen u. s. w. 30. Jan. 13 Febr. u. 30. März. Einführung der Pferde in Holstein zum Leibregiment Dragoner. 4. Febr. Verhütung der Contreventionen wider die Postordnung. 4. Febr. Bescheinigung, dass die nach Altona gehenden Landesproducte nicht in die Fremde ausgeführt werden. 17. März. Verhütung des Schleichhandels von denen, die mit Tondersche Spitzen hausiren. 27. Apr. Sporteltaxe für das akademische Gericht zu Kiel. 1. May. Reversalien der freyen Reichsstadt Hamburg wegen wechselseitiger Aufhebung der Erlegung der Zehnten von gewissen Geldern und Effecten. 1. May Erweiterung der Verfügung, die Beförderung der Kieler Seminaristen betreffend, auf die Alumnen des Petersonschen Schullehrerinstituts. 3. May. Absatz des Oldesloischen Salzes. 26. May. Eidscheine über ausgehende Producte. 13. Jun. Placat gegen das Schimpfen der Handwerkszünfte. 13. Jun. Verlängerung der allgemeinen Durchfahrtsfreyheit auf dem Schleswigholsteinischen Kanal auf unbestimmte Zeit. 14. Jun. Kanalpassagezollverordnung und Rolle. 30. Jun. Consumtion von dem nach Norwegen versandten Kornbrantwein. 7. Jul. Aufhebung des Abzugsrechts mit Baden. 3. Aug. Polizeyaufsicht auf dem Schlosse, in dem Schlosgarten und der neuen Allee zu Kiel. 17. Aug. Befreyung der Aemter Trittau und Reinbeck von der Recrutenstellung gegen eine jährliche Geldabgabe. 12. Sept. Abgabe von Verlassenschaften, die nicht des Erblassers Eigenthum und nächsten Blutsverwandten zufallen. 2. Sept. Zollabgaben inländischer Handwerker auf den Jahrmärkten. 28. Sept. Aufhebung des Abzugsrecht mit Weimar. 16. Oct. Befugniss der leibeigenen Gutsuntergehörigen Contracte zu schliefsen. (Sehr richtig werden die Leibeigenen in Holstein in der gesetzlichen Sprache nie *Unterthanen* genannt). 17. Nov. Regeln bey Besetzung der Schulämter auf dem Lande mit Seminaristen. 21. Dec. Verkauf der Hallischen Medicin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Januar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Merkwürdige Reichshofrathsgutachten, mit Geſichtspunkten für den Leſer. Zweyter Theil.* 1793. 367 S. 8.

Dieſer zweyte Theil iſt ſowohl wegen der Menge, als wegen der Wichtigkeit, der darinn enthaltenen Materien noch reichhaltiger und intereſſanter als der erſte. Der ungenannte Herausgeber beobachtet dabey dieſelbe Methode. Die *Rubriken*, unter welche die Gutachten gebracht ſind, und welche zugleich ſeine launige Darſtellungsart zeigen, ſind folgende: I) *Daſs derjenige, deſſen Spiel ſchlecht ſteht, am beſten thut, wenn er paſst, erwieſen aus einem fehlgeſchlagenen Lütticher Staatsprojecte.* Der unlangſt verſtorbene Fürſtbiſchof zu Lüttich gerieth auf den, ſchon von ſeinen Vorfahren ao. 1684. u. 1727. vergeblich gemachten Verſuch, die vielen kleinen Spitäler des Lütticher Landes in ein *allgemeines Spital* zu vereinigen. Er ſuchte deshalb die Genehmigung Kaiſer Joſephs II. nach, (das Jahr hat der Herausg. nicht angegeben) und bat zugleich, daſs, im Fall dieſe Einrichtung zu Stande käme, kein Recurs oder Appellation an die Reichsgerichte dagegen geſtattet werden möchte. Allein der R. H. R. hielt, in dem darüber erſtatteten und genehmigten Gutachten, die Beybringung des Conſenſes der Landſtände und der Stiftungsadminiſtratoren vor allen Dingen für nothwendig. (Dadurch iſt nachher die Sache liegen geblieben). Der Herausg. bemerkt hierbey ſehr freymüthig; daſs Kaiſer Joſeph bey Aufhebung der Klöſter in ſeinen Erbſtaaten ganz anders gedacht habe. II) *Klagen des R. H. R. über Kurpfalz.* Sie betreffen den zwiſchen der *Niederrhein. R. Ritterſchaft und Kurpfalz*, wegen der Herrſchaft Ebernburg 1758 entſtandenen Rechtsſtreit, in welchen ſchon 1763 die Execution erkannt, jedoch, nach ergriffenem Kurpfälziſchen Recurs an den Reichstag 1771. ein Vergleich getroffen wurde. III) *Reichs-Ritterſchaftliche Jurisdictions-Streitigkeiten mit Reichsſtänden, auch ein Beyſpiel von Ebbe und Fluth im deutſchen Staatsrechte.* Hier wird die ſtreitige Frage erörtert: *ob die R. Ritterſchaft, über ihre in Reichsſtädten wohnhafte Beamte die Gerichtsbarkeit habe?* In dem hier abgedruckten Gutachten von 1780, welches insbeſondere der Streit zwiſchen dem Kanton Craichgau und der Stadt Heilbronn betrifft, ſtimmt der R. H. R. für die Ritterſchaft, da er doch vorher, und noch 1748 in eben derſelben Sache, anderer Meynung geweſen war. IV) *Eybiſche Händel mit dem Hoch- und Deutſchmeiſter.* Der darüber mit dem päpſtl. Hofe entſtandene Jurisdictionsſtreit veranlaſste das gegenwärtige, von dem Freyherrn v. Bartenſtein an die Kaiſerin Maria Thereſia erſtattete Gutachten. (Das Jahr iſt auch hier nicht angegeben.) V—XI) *Völkerrecht im Widerſpruch mit deutſchen Staatsrechte.* Unter dieſer Rubrik kommen vor: a) 6 merkwürdige Gutachten, die *Kaiſerl. Gerichtsbarkeit über Reichsſtändiſche Geſandte am Kaiſerl. Hofe*, insbeſondere die Sperre und Erbſchaftsvertheilung betreffend, aus d. J. 1771—1772., ferner b) eine hierbey einſchlagende Deduction für das Kaiſ. Hofmarſchallamt gegen den R. H. R. unter dem Titel: Gründlicher Beweis der einem Kaiſ. H. M. Amte zuſtehenden Gerichtsbarkeit etc. mit Beylagen. — XII) *Streit zwiſchen dem R. Gen. Poſtmeiſter Herrn Fürſten von Thurn und Taxis und dem geweſenen kaiſerl. Obriſt-Hof-Poſtmeiſter über die Gränzen ihrer beiderſeitigen Poſtämter.* Bey der 1770 bevorſtehenden Abreiſe der Erzherzogin. und beſtimmten Dauphine *Maria Antonia*, ſuchte der Hr. Fürſt *von Paar* um die Belehnung über das Kaiſerl. Oberſt-Reichs-Hof-Poſt-Amt an, und bat zugleich, ihn in der Ausübung dieſer ſeiner Familie verliehenen Würde zu ſchützen, ſomit ihm allein die Bedienung der Erzherzogin aufzutragen. Dieſem letzteren Begehren widerſprach aber der Herr Fürſt von Taxis, und der R. H. R. hielt in dem darüber erſtatteten, ſehr ausführlichen, und vorzüglich gut ausgearbeiteten, Gutachten deſſen Beſchwerde für gegründet, weil das Recht des Herrn Fürſten von Paar ſich auſserhalb der K. K. Erblande nicht erſtrecken könne. Das Gutachten ward auch von Kaiſer Joſeph II genehmiget. — XIII) *Beytrag zu den Grundſätzen der R. H. R. über Reichsſtändiſches Schuldenweſen, und die Verhältniſſe kaiſerl. Adminiſtrations-Commiſſionen zu debitirenden Reichsſtänden.* Enthält ein Votum über das gräfl. Erbachiſche Debitweſen v. 1762. XIV) *Gerichtsgang in Klagen der Unterthanen wider ihre Landesherren*, wird erläutert, durch ein R. H. R. Dep. Gutachten, die Schreiben um Bericht auf Klagen der Unterthanen wider ihre Landesherren betreffend v. J. 1769, welches der Kaiſer, über den damals von der K. Ger. Viſitation, wegen ſolcher Berichtſchreiben erfolgten Schluſs, und deſſen Anwendung auf den R. H. R. erfodert hatte. Der R. H. R. hielt ſie, beſonders beym Reſcriptproceſſe, nicht für anwendbar; der Kaiſer aber verwieſs denſelben auf die Geſetze, vorzüglich auf die W. C. Art. 15. u. 19. und behielt ſich jedesmaliges Gutachten bevor, wenn *puncta* hierüber entſtünden, oder wenn eine *Inhibition* zu erkennen wäre. XV. XVI) *Dienſtfähigkeit Reichsritterſchaftlicher Conſulenten, eine Probe Joſephiſcher Kabinetsjuſtiz.* Der Syndicus des Kantons Rhönwerra, Schmidt, hatte 1772 dieſe Stelle mit Zufriedenheit dreyer Quartiere dieſes Kantons angetreten, war aber von dem

Digitized by Google

Buchiſchen Quartier als ein gemeinſchaftlicher dienſtunfähiger Mann geſchildert, und daher ſeine Wahl ein Jahr darauf bey dem R. H. R. von Amtswegen caſſirt worden. Allein auf eingebrachte Exceptionen des Cantons zerfiel der R. H. R. in zwey Meynungen, welche der Kaiſer zum Vortheil des Conſulenten dahin hob: daſs die Klagen gegen denſelben ſchleunigſt zu erörtern, von dem Caſſationsreſcript aber einsweilen gänzlich zu präſcindiren ſey. XVII) *Erbſchaftsſtreit zwiſchen dem Freyherrn v. Clodt und dem Grafen v. Neſſelrode.* Gutachten darüber i. J. 1773. XVIII) *Kurzes Bedenken über den Hannöveriſchen Allianztraktat* v. J. 1725. In dieſem Bedenken, von dem der Herausg. vermuthet, daſs es aus der Feder eines R. H. R. Mitgliedes gefloſſen ſey, wird aus ſehr ſeichten Gründen behauptet, daſs gedachter Traktat das ganze Reichsſyſtem umkehre. XIX) *Erbvertrag zwiſchen Baaden-Durlach und Baaden-Baaden* v. J. 1765. als Beylage zu No. VI. VII. VIII. des erſten Theils. XX) *Gutachten über den Vergleich des Herzogs von Wirtemberg mit der Landſchaft*, v. J. 1770. Zum Beweis der ziemlich freyen ſatyriſchen Laune, mit welcher der Herausgeber jene Gutachten begleitet, und dadurch dem Leſer Geſichtspunkte eröfnet, mag folgende Stelle (S. 5.) dienen: „Nachdem aber die Kaiſer dem Reichsadler die „Federn allmählig ausgerupft hatten, ſo daſs dieſer jetzt, „bey den feindſeligen Löwen, Baren, und dem ganzen „Thiergeſchlechte, welches das Glück gehabt hat, von „den Groſsen des Reichs zu ſeinen Sinnbildern aufgenommen zu werden, — Zuflucht ſuchen muſs, wenn „er ſich gegen den Sturm und Wetter bergen will; iſt „faſt nichts anders übrig geblieben, das ſich der Mühe „des Nachſuchens verlohnte, als Befreyungen von der „Jurisdiction der beiden hochſten Reichsgerichte. Auch „mit dieſen ſchien es wieder ziemlichen Fortgang zu gewinnen — — wenn man nicht auf einmal wahrgenommen hätte, daſs nur noch ein kleiner Strich appellables „Landes übrig bliebe. Seitdem hält es nun ſo ſchwer, „eine Appellationsbefreyung zu erhalten, daſs derjenige, „welcher nicht, laut der Geſchichte unſerer Tage, entweder das Glück hat, in einem Teſchner Frieden einbedungen zu werden, oder im Stande iſt, auf eigene „Koſten ein Krönungslager bey Frankfurt aufzuſchlagen, ſich gerade alsdann am wenigſten Rechnung „darauf machen darf, wenn Dinge, deren Gerechtigkeit „noch nicht im klaren iſt, mittelſt deſſelben durchgeſetzt „werden ſollen.“

STUTTGARDT, b. Mezler: *Taſchenbuch für angehende wirtembergiſche Rechtsgelehrte und für Schreiber*, auf das Jahr 1793. herausgegeben von *Joh. Georg Bauerlen*, herzogl. Kanzleyadvocaten. 1793. 196 S. 8.

Des weit umfaſſenden Titels ungeachtet ſcheint der Herausg. gleich bey der erſten Lieferung um brauchbaren Stoff verlegen geweſen zu ſeyn. Denn er hat dieſes Probeſtück gröſstentheils mit elenden und unzweckmäſsigen Aufſätzen angefüllt. Den Anfang macht eine ſchlechte Ueberſetzung einer im vor. Jahre unter dem Vorſitz des Hn. Prof. *Kapf* zu Tübingen herausgekommenen Streitſchrift „*de effectu divortii quoad bona ſpec. ſec. Jus Wirtemberg.*“ Zur Probe nur eine Stelle: „*quam primum enim judex violationem fidei conjugalis eousque probatam judicat, ut divortium decernat, omnes matrimonii per divortium ſoluti ſequelae obtineant neceſſe eſt.*“ Dieſs wird S. 9 ſo überſetzt: „Denn zuerſt beurtheilt der Richter die Verletzung der ehlichen Treue, in ſo fern ſie bewieſen iſt, damit er die Eheſcheidung beſchlieſſe, und alsdenn erlangen alle Nachfolgen einer durch Eheſcheidung getrennten Ehe nothwendigerweiſe ihr Recht.“ Durch die Anmerkungen, die zum Behuf der Schreiber beygefügt ſind, müſſen bey dieſen theils unrichtige, theils undeutliche und mangelhafte Begriffe entſtehen, z. B. S. 6 durch die Erklärung des kanoniſchen Rechts, S. 28 durch die der Analogie u. ſ. w. Auch hätten viele andere Ausdrücke, um Schreibern verſtändlich zu werden, gleichfalls einer Erläuterung bedurft. Uebrigens halten wir Auszüge aus dergleichen akademiſchen Streitſchriften für zweckmäſsiger, als ganze Ueberſetzungen. Vorſchläge von der Art, wie ſie nr. II u. III gemacht werden, können gut gemeynt ſeyn, würden aber in ihrer Ausführung eher Nachtheil, als Nutzen bringen. Wenn die Regierung Einſichten und guten Willen hat, ſo ſind dergleichen Einrichtungen höchſt ſchädlich; wo nicht, ſo ſind ſie nur ein ſchwacher Damm gegen den alles verſchlingenden Nepotismus. Der Vf. des V Aufſatzes ſucht in demſelben zu zeigen, daſs es von groſsem Nutzen ſey, wenn wirtembergiſche Rechtsgelehrte vorher die Schreiberey erlernen, ehe ſie die Rechtsgelehrſamkeit ſtudieren. Ein Hauptgrund des Vf. beſteht darinn, daſs Theorie, wenn die Praxis vorhergegangen iſt, geſchwinder gefaſst werde. Sollte dieſs nicht zuviel beweiſen? Uns ſcheint das Gegentheil jener Behauptung ziemlich einleuchtend zu ſeyn, wenn man auch das Verhältniſs nicht in Anſchlag bringt, in welchem ſich der Lehrling der Schreiberey gewöhnlich befindet; ein Verhältniſs, das durch allmäliges Verſchwinden aller Schulkenntniſſe, durch Verurtheilung zu mechaniſcher Arbeit und durch Mangel an Aufmunterung und lehrreichem Umgang für die weitere Ausbildung ſo nachtheilig wird. Nr. VII. enthält eine Beſchreibung der eigenen gerichtlichen Verfaſſung auf dem Schurerwald im Wirtemberg. Durch eine von einem Rechtsalterthumskundigen ausgeführte und documentirte Bearbeitung eines ſolchen Gegenſtandes würde vielleicht über die alte deutſche Gerichtsverfaſſung neues Licht verbreitet werden. Der patriotiſche Wunſch, das wirtemb. Landrecht betreffend, nebſt einer Probe nr. VIII verdient in Erfüllung zu gehen. Nur müſste die Modernisirung des Ganzen beſſer gerathen, als die angehängte Probe. Nr. IX iſt einer Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes der Rechtsgelehrſamkeit im Wirt. gewidmet. Nachdem der Vf. verſichert hat, „daſs die Rechtsgelahrtheit im Wirtembergiſchen es in den meiſten ihrer Theile auf denjenigen Grad gebracht habe, welcher kaum hier und da noch um einige Linien erhöhet werden dürfe und könne!“ ſo folgt dann bloſs eine in panegyriſchem Ton gemachte Anzeige der lebenden Rechtslehrer und juriſtiſchen Schriftſteller Wirtembergs. Auch in dem Aufſatz Nr. X. „Beyſpiele von *ſich ſelbſt* ge-

Digitized by Google

gebildeten Schreibern" sind verdiente und unverdiente Lobeserhebungen nicht gespart. Nr. XI. „An junge studierende Rechtsgelehrte;" eine wohlgemeynte Warnung, die aber hier nicht an ihrem Orte ist, da der Zusatz des Titels „angehende Rechtsgelehrte" nach des Herausg. Erklärung „angehende Advocaten" bedeuten soll. Nr. XII. enthält einen Auszug aus einer Biographie des bekannten Reichskammergerichtsbeysitzers von *Harpprecht*. N. XIII. „Anzeige neuer in diesem Jahre erschienener vorzüglicher (mit unter auch mittelmäfsiger und schlechter) Schriften für Rechtsgelehrte und für Schreiber. Mit kurzen Urtheilen darüber aus gelehrten Zeitungen gezogen." Vieler in diesen Zeitraum fallender Schriften ist nicht erwähnt, ungeachtet sie für diejenigen, für welche das Taschenbuch zunächst bestimmt ist, weit nützlicher und lehrreicher seyn würden, als ein grofser Theil der angezeigten. Je mehr wir überzeugt sind, dafs diese periodische Schrift bey einer zweckmäfsigen Einrichtung und strengern Auswahl recht vielen Nutzen stiften würde, desto mehr müssen wir wünschen, dafs dieselbe in Zukunft bessere, auch von Sprachfehlern mehr gereinigte, Aufsätze enthalten möge, als dieses mifsgerathene Probestück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Leipzig, b. Gräff: *Poetische Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen*, von *W. J. Reinwald*. N. A. 1794. 125 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Lieder fürs Erzgebirge*, von *C. G. Schilling*, 1 u. 2 Th. N. A. 1794. 70 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *F. L. Epheus weibliche Biographie*. I B. N. A. 1794. 371 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Sophonisbe*. Trauerspiel von *J. L. Epheu*. N. A. 1794. 144 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Der Hypochondrist oder die Ehescheidung*. Lustspiel von *J. L. Epheu*. N. A. 1794. 228 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Ueber die Freuden des Lebens*. I Th. N. A. 1794. 148 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *Beschreibung eines musikalischen Zeitmessers*. 1790. 23 S. 8. mit 1 Kupfertafel.

2) *Leipzig*, b. Breitkopf: (Zwölf geistliche prosaische Gesänge mit Begleitung des Claviers und) *Beschreibung eines Tactmessers*, zum besten der Armenschule zu Meifsen, von *Joh. Gottfr. Weiske*, Dom- u. Stadt Cantor daselbst. 1790. 24 S. fol. mit 1 Kupfertafel. (Hn. Weiskens stehender Tactmesser ist für 16 gr. der liegende für 8 gr. in dem Buchladen zu haben.) Dafs man dem Pendel auch für die Musik, zur Bestimmung des Tempo, benutzen könnte und sollte, hat freylich Rec. schon vor etwa 11 Jahren seinen musikalischen Freunden geäufsert: aber die weitere Ausbildung dieses kleinen Einfalls, und insbesondere die körperliche Darstellung desselben, hat er immerhin verschoben, weil er ungewifs war, ob es der Mühe werth sey, in Deutschland darüber laut zu werden. Neu war am Ende auch sein Einfall nicht; denn in Frankreich ist schon von *Sauveur* eine Zurichtung des Pendels zum musikalischen Chronometer, und späterhin ein Metrometer bekannt gemacht. Hr. Prof. *Bürja* war nicht nur auf eben den Gedanken gerathen, sondern es wurde auch dessen wirkliche Ausführung in der obigen ersten Schrift bekannt gemacht, sobald Hr. Weiske von dem Daseyn seines Tactmessers die erste vorläufige Nachricht ertheilt hatte. Hn. Bürjas Zurichtung ist nun allerdings schon so gefällig und zweckmäfsig, dafs man allenfalls damit zufrieden seyn könnte. Indessen wird den beiden Instrumenten des Hn. Weiske, seinem stehenden Tactmesser sowohl als seinem liegenden, zuvörderst der wesentliche Vorzug zukommen, dafs ihr *Schieber* eine leichtere und geschwindre Stellung darbietet, als der *Wirbel*, dessen sich Hr. B. zur Verlängerung und Verkürzung des Pendels bedient. Ferner kann der stehende recht bequem zerlegt werden; und der liegende möchte wohl an Simplicität das Aeufserste erreicht haben.

Er besteht aus einem Brettchen, welches über eine Elle lang ist, und auf der obern Seite etwa anderthalb Zoll Breite hat, die sich, längst der mäfsigen Dicke, gegen die untere Seite zu etwas verjüngt: damit der Schieber über diese Verjüngung eingreifen, und dadurch nach ebenhin zu weichen verhindert werde, ob er gleich durch eine, zwischen ihm und dem Brettchen an ihm selbst befestigte, elastische Blechstreife aufwärts gedrückt wird. Durch solche Friction wird er in jedem Stande fest genug gehalten, um vermittelst einer Doppelschnur ein kleines Gewicht zu tragen, wozu man eine Flintenkugel gewählt hat. Die Schnur läuft durch die Mitte der Kugel, spielt unterhalb den Löchern, in denen sie durch das Bret geht, um einem messingenen Stifte, ist mit ihren beiden Enden durch dem Schieber gezogen, und über demselben zusammengeknüpft. Die Länge des Pendels hängt nun von der Stellung des Schiebers dergestalt ab, dafs sie z. B. (ungefähr) 6 Vierundzwanzigstel einer Dresdner Elle ausmacht, wenn der Schieber um so viel von o bis 6, an dem Mafsstabe auf der obern Seite des Bretes, vorgerückt ist. Dieser Stand soll, nach Hn. Weiske, durch $\frac{1}{4} = 6$, oder $\frac{2}{8} = 6$ u. s. w., nach Hn. Bürja aber, (für ein arithmetisches Auge weniger anstöfsig!) durch $\frac{1}{4} = 6$, oder $\frac{2}{8} = 6$ u. s. w. von den Komponisten angedeutet werden, je nachdem sie verlangen, dafs ein *Schlag* bey dieser Pendellänge die Dauer von einer Viertelnote, oder von drey Achteln u. s. w. ausmachen soll. (Statt *Schlag* wird man Schwingung in beiden Schriften genannt finden. Es gehört hieher, an die rathsame Unterscheidung zwischen Schlag und Schwingung zu erinnern, nach welcher eine Schwingung aus zwey Schlägen, dem Hingange und dem Hergange des Pendels besteht. So ist es wenigstens in Bufsens Beyträge zur Math. und Physik vorgeschlagen, und bereits von andern gebilligt.) Dem liegenden Tactmesser kann jeder Tisch, ein Buch u. dergl. zu Unterlagen dienen. Der stehende hat — — Liebe zur Kürze mag diese Vergleichung entschuldigen — — hat die Form eines kleinen Ziegeler-Galgens, doch ohne Strebe. Der Schieber umschliefst hier den Stamm, und der Pendel hängt unter dem Ende des Querbalkens. Die Feder, welche dem Schieber die nöthige Friction giebt, ist hier besser angebracht, als bey dem liegenden; weil man dort ohne mühsame Losbindung der Schnur nicht dazu kommen kann, um sie erforderlich zu lüften oder fester anzudrücken. — Nur noch einige kurze Bemerkungen. —

Digitized by Google

1) Statt der 24 Zolle einer Dresdner Elle hätte Hr. W. entweder die Pariser nehmen, oder *mit* Hn. *Bürja* die *Rheinische beybehalten* sollen. Der angeführte Grund für seine Wahl (und *Aenderung!*) hält keinesweges Stich. Wenn er gleich nach seiner, überhaupt zu rühmenden, grofsen Bescheidenheit annimmt, dafs seine Lieder nur zu seinen Freunden in Sachsen gelangen würden; so wünscht er doch gewifs nicht anzunehmen, dafs man seinen Tactmesser nur für seine oder andre Churfächsische Compositionen gebrauchen solle.

2) Aufser der Abtheilung in ganze und Viertel-Zolle hätte auch, für die gewöhnlichen Insinuationen des Tempo — welche doch, um dieses beyläufig zu erinnern, von allen Componisten als nöthig anerkannt werden — für Presto, Allegro, Andante u. s. w. das *ungefähre* Mafs sollen angezeichnet werden, wie es Hr. Bürja gethan hat. Nur das *ungefähre*; denn über die genaue Angabe mögen andere sich vereinigen, welche behaupten, dafs kein Tactmesser nöthig sey.

3) Dem stehenden Tactmesser hätten wir seinen hintern Fufs abgeschnitten; weil alles, was oft festgestellt werden soll, und übrigens nicht viel zutragen hat, (wie der Tisch eines genügsamen Dichters oder Musikers) nur dreyfüssig seyn mufs: *Euklides*, Buch XI. Satz 2, oder *Käftner* Geom. Theil 2 Grundf. 1.

4) Die Länge des Pendels hält nur *ungefähr* so viel Zoll, als der Schieber anzeigt. Denn die spielenden Faden bilden zwey gleiche Hypotenusen, deren einer Kathete den halben Unterschied der beiden Entfernungen zwischen ihren Endpuncten, der kleinern bey der Kugel, und der gröfseren bey der Axe des Pendels, ausmacht. Der andern Kathete, nicht die Hypotenuse, kommt der *Länge des Pendels* gleich; *in so fern* der Abstand zwischen der Kugel Mittelpunct und der Axe des Pendels dafür gelten soll. In so fern liefse sich nun dieses Ungefähr auf zweyerley Weise vermeiden: entweder durch Vernichtung jenes Unterschiedes, der aber wohl das Umschweifen des Pendels verhindern soll; oder durch Proportionierung des Mafsstabes. Der Schnur Entfernung bey der Axe des Pendels, wie bey dem Schieber, sey 1 Zoll, und bey der Kugel gerade halb so grofs, so wäre auf dem Mafsstabe die Weite von 0 bis 1 schon = 1,03..., von 0 bis 2 aber = 2,01... u. s. w. 0 bis 6 gerade nur noch = 6,005 Zoll zu machen. Da wäre nun freylich der Mangel des gleichgetheilten Mafsstabes, auch schon bey den ersten Zollen, von gar keinem Belang. Sollte man aber eine *grofsere* Divergenz der Schnur zu *wünschen* haben, die Proportionierung des Mafsstabes zu beschwerlich finden, und doch auf die folgende Anmerkung nicht allemal achten können: so wären dann, welches keine Schwierigkeit hat, harmonierende Pendel anzugeben, die unter sich einen *gleichen Gang* hielten; in dem Verstande, wie Hr. de Luc sein *Maafs* bey den Thermometern gebraucht. Ueberhaupt ist es zweckmäfsig, dafs man sich noch andere kleine Unrichtigkeiten bey dem musikalischen Pendel gefallen lasse: nur möchte doch wohl zusbekannten Gründen 5) anzurathen seyn, dafs man anstatt Pendellängen von wenigen Zollen zu gebrauchen, lieber gröfsere Theile des Tactes zum Mafsstabe wähle.

6) Hn. Weiske's liegender Tactmesser kann mit seinem stehenden nicht übereinstimmen; weil nur bey dem letztern die Mitte der Kugel in die Axe des Pendels tritt, wenn der Schieber auf 0 steht. Entweder mufs nun bey dem andern ebenfalls *dafür* gesorgt, oder der Mafsstab um den Halbmesser der Kugel sammt der Dicke des Bretes vorgerückt werden.

7) In beiden Schriften sind schon einige Einwendungen gegen die Einführung des Tactmessers in Erwägung gebracht. Einwendungen also, gegen diese sehr vollkommene Bestimmung des Tempo; denn die äufserst unvollkommene Andeutung durch Allegro, Presto u. d. ist im gemeinem Gebrauche; daher nur solche besondere Männer, wie Sulzer, Rousseau, Quanz u. s. w. über ihre Unbestimmtheit gewisse Klagen führen. Auch für die Musiker sind diese ungefähren Deutungen allerdings unentbehrlich: man wünscht nur, dafs sie daneben auch die genaueren möchten Statt finden lassen. Hauptsächlich wird es wohl darauf ankommen, ob einige Componisten vom ersten Range mit ihrem Beyspiel vorgehen wollen, wozu bereits einige Hoffnung seyn soll. Denn obgleich Rec. seinen lieben Landesleuten, wegen ihrer lebhaften Empfänglichkeit, und ihres wirksamen Enthusiasmus für neue Vorschläge aller Art, die gehörigen Lobreden zu halten, hier keinen Platz findet, so glaubt er doch so viel ihnen nachrühmen zu müssen, dafs sie sich eben nicht schwer finden lassen, in jede einmal angefangene Procession mit klösterlicher Ordnung einzutreten. Wenn ich das Urtheil eines selbstdenkenden, sachverkundigen Freundes, zur Unterscheidung zwischen Tactmesser und Tactschläger benutze: so möchte man ja auch darüber wohl bald einig werden, dafs der Tactmesser eben nicht *schaden* könne. Dafs er *nützlich* und *nöthig* sey, werden viele läugnen; weil sie das richtige Tempo ohne dieses schon zu treffen wüsten. Mit dieser Behauptung freylich stehen und fallen alle Einwendungen gegen den Tactmesser. Aber nun liefse sich manches und vieles über Tempo gnsto beybringen, welches — *nicht alles für* den Tactmesser reden würde. — Hier kann uns höchstens nur noch eine kurze Wendung in wenigen Zeilen erlaubt seyn. *Das richtige Tempo ist*, so wird doch *jeder* musicus *Autor* sagen, *das richtige Tempo ist, bey meinen eignen Compositionen wenigstens, gerade dasjenige, welches ich selbst dafür verlange; es sey dann, weil doch jede Regel ihre Ausnahme hat, dafs ich bisweilen selbst nicht wüfste, was ich eigentlich verlangen soll. Wenn nun gleich mein ganzes Publicum behaupten sollte, dafs es alles dieses, sammt der Ausnahme, eben so gut als ich selbst zu bestimmen wüfste; so werde ich doch daran zweifeln, und mich der Sicherheit bedienen, welche der Tactmesser darbietet.* Da es nun auf der einen Seite zuvörderst auf die *schreibenden* Musiker ankommt, ob künftighin eine *genaue Anzeige des Tempo* in ihren Compositionen stehen soll, und es auf der andern Seite nicht an *zahlreichen Dilettanten* fehlen wird, *denen solche Hülfe sehr willkommen seyn mufs*: so läfst sich, in so fern das wahrscheinliche öfter wirklich wird, als das unwahrscheinliche, allerdings vermuthen, dafs der Tactmesser in Gebrauch kommen werde. Sämmtlich werden wir dann miteinander einschlagen, dafs durch ihn keine Schade geschehen, besonders wenn er, der Tact- oder richtiger der Tempomesser

8) das Amt eines *Tactschlägers* von sich ablehnt. Denn ob gleich nächst der italienischen Musik vielleicht unsere deutsche am wenigsten, und bey weiten nicht so sehr als die französische, vor solch einem Minos unter dem Tactschlägern zu erschrecken hätte; so würde er doch bey Cadencen u. d. allemal sehr unbequem und lästig fallen.

9) Eben deshalb hält es Rec. nicht für schicklich, eine etwanige Verbindung des Tempomessers und *Pausenzählers* in Vorschlag zu bringen. Aber von dem letztern an einem andern Orte, wie er vielleicht jedem Orchester willkommen seyn dürfte — oder doch jedem Dilettanten-Concerte. Denn nur von den Bedürfnissen eines Dilettanten weifs Rec. aus eigner Erfahrung zu reden. Nur in so fern hielt er sich berufen, aufser demjenigen, was er von Seiten der Mathematik über den Tactmesser zu bemerken hatte, auch ein Wort zu seiner Empfehlung beyzubringen; ohne den Meistern in ihrer Kunst damit vorgreifen zu wollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

I. Ohne Druckort: *Patriotiſche Gedanken eines Dänen über ſtehende Heere, politiſches Gleichgewicht und Staatsrevolution.* Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1793. 144 S. 8.

II. Kopenhagen, b. Schulz: *Gedanken eines norwegiſchen Officiers über die patriotiſchen Gedanken eines Dänen* u. ſ. w. 1793. 134 S. 8.

III. Ohne Druckort: *Bemerkungen über das ſtehende Heer in Dänemark, veranlaſst durch die patriotiſchen Gedanken eines Dänen* u. ſ. w. 1793. VIII. und 128 S. 8.

IV. Ohne Druckort: *Erläuternder Commentar zu den patriotiſchen Gedanken eines Dänen über ſtehende Heere, politiſches Gleichgewicht und Staatsrevolution;* von dem Verfaſſer derſelben *Woldemar Friedrich Grafen von Schmettau*, veranlaſst durch ein bey J. F. Schulz in Kopenhagen erſchienenes *anonymiſches Pasquill* betitult: *Gedanken eines norwegiſchen Officiers* u. ſ. w. 1793. 282 S. 8.

Es war leicht voraus zu ſehen, daſs eine ſo freymüthige, gewiſſe Lieblingsideen mancher Groſsen ſo geradezu angreifende, Schrift als die von uns in der A. L. Z. 1792 N. 274. beurtheilte erſte Ausgabe von N. I. auf der einen Seite lauten Beyfall, auf der andern heftigen Widerſpruch finden würde. Beides iſt ſehr bald erfolgt.

Die zweyte Ausgabe enthält hie und da Zuſätze und Berichtigungen. Inſonderheit iſt ein Nachtrag hinzugekommen: über den Krieg der coaliſirten Mächte gegen Frankreich, über einige damals (Julius 1792) ſchon gegen den König von Frankreich verübten neuen Greuel, über die geräuſchloſe und heilſame Revolution in Polen, die mit dem vorhergehenden jammervollen Zuſtande dieſes Reichs ſo ſehr contraſtirt. Wahrſcheinlich ſah der Vf. zu der Zeit weder die ſchauervolle Vollendung der Kataſtrophe Ludwig XVI., nach den bedauernswürdigen Umſturz der polniſchen Revolution durch die tapfern Soldaten der groſsen Ruſsiſchen Kaiſerin voraus. Indeſs muſs man es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob er demungeachtet ſeiner Meynung, daſs die Aufklärung an allen dieſen Uebeln keinen Theil habe, ſie, die eine Tochter, eine Gabe des Himmels ſey, und der man nicht Hohn ſprechen könne ohne Gott zu läſtern, getreu bleiben, und noch ferner das Reſultat behaupten werde, welches er S. 143. in folgenden Worten vorträgt: „Lehren die „Beyſpiele jetziger Zeit nicht Könige, Fürſten, Ariſto„kraten und Obrigkeiten, daſs es ihre Pflicht iſt, bey „den täglichen Fortſchritten des menſchlichen Verſtan„des ſich ſelbſt und ihre Geſetze zu reformiren, ſich bloſs „das Glück der Menſchen, nicht Macht und Allgewalt „zum Ziel, zu ſetzen, und daſs die Wahrheit (Dank ſey „es der Buchdruckerey und Luthern!) weder durch ſte„hende Heere noch durch geiſtliche Inquiſitionen unter„drückt werden kann; ſo haben die künftigen Tyrannen „es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie nach hundert „Jahren, wie einſt der andächtige, deſpotiſche Kaiſer „*Heinrich der IVte*, werden ſagen müſſen:

„Ecce deſtitutus regno decidi a ſpe; nihil mihi utilius eſt, quam „renuntiare militiae. Da ergo mihi praebendam; novi enim „litteras, et poſſum adhuc ſubſervire choro.“

Der Vf. von N. II. verſichert, er habe die Feder bloſs aus dem reinſten Patriotismus ergriffen, und bezeugt, er ſey kein Cameraliſte und kein Politicus, vertheidige aber auch nicht *ſtultam et otioſam oſtentationem Regum*, weil er ganz gewiſs überzeugt ſey, daſs er dennoch in einer *diſtinguirten* Claſſe der Menſchen würde exiſtirt haben, wenn ihn ſeine erſte Beſtimmung auch nicht in den Soldatenſtand gebracht hätte. Wir laſſen einen jeden gern bey ſeinem guten Glauben, folglich auch dieſen Ehrenmann; nur bitten wir auch unſrer Seits um Erlaubniſs, dem Publikum zu ſagen, daſs er ſich zum Schriftſteller auf keine Weiſe ſchickt. Er hat es hauptſachlich mit dem zu thun, was ſein Gegner über das däniſche Heer ſagt; und hierin ſind wir nicht im Stande zu urtheilen, weil beide Partheyen in Rückſicht auf Thatſachen und die Lage Dänemarks zu weit von einander abweichen, als daſs ein Unpartheyiſcher ſich getrauen dürfte, anders als nach authentiſchen Nachrichten zu entſcheiden. Allein das mögen wir mit gutem Gewiſſen behaupten, daſs der norwegiſche Officier ſeine wenigen zur Sache führenden Bemerkungen in einem Schwall weitſchweifiger und matter Declamationen vergräbt; daſs er in jedem Sinn des Worts herzlich ſchlecht ſchreibt; daſs er in der Erbitterung über den eigentlichen Streitpunkt ſich auf eine unwürdige Art bis zu hämiſchen Schmähungen des Charakters und der Perſon ſeines Gegners, und noch dazu *ohne ihn zu nennen*, vergeſſen hat; daſs er eine Einſchränkung der Preſsfreyheit in Anſehung der Miniſter und groſsen Staatsbeamten und dagegen eine zügelloſe Jagd auf die Unterbeamten vorſchlägt, die entweder von ſehr groſser Einfalt oder von einer eben nicht edeln Denkungsart zeugt.

Mit ungleich gröſserer Sachkenntniſs und Mäſsigung iſt N. III. geſchrieben, worin gleichfalls nur von der

Digitized by Google

Stärke und zweckmäfsigen Einrichtung des dänifchen Heeres geredet wird. Man fieht es dem Vf. bald an, dafs er gut unterrichtet war und wirklich belehren wollte; auch hat er, wenn anders die angeführten Thatfachen richtig find, fo weit wir als Layen zu urtheilen vermögen, manche Behauptungen der beftrittenen Schrift theils ganz widerlegt, theils betrachtlich entkräftet. Nur fcheint er uns, wie gewöhnlich, in feiner guten Meynung zu weit zu gehen, und alles vollkommen haben zu wollen, da es doch immer klüger ift, einzelne Unvollkommenheiten zuzugeben, und gewiffe Steine des Anftofses lieber ganz unberührt zu laffen, wenn man bey einiger Ueberlegung doch vorausfieht, dafs man fie nicht wegräumen könne. Wenigftens würden wir weit lieber aus der Anzahl der Beurlaubten und der Nationalen, infonderheit aber aus der kurzen Dienftzeit der letztern, zu beweifen fuchen, dafs das dänifche Heer in *feiner wirklichen Form* der Bevolkerung des Landes nicht fo gar unangemeffen fey, als es übernehmen, die Behauptung zu rechtfertigen, dafs ein Staat von höchftens 2.200.000 Einwohnern 60000 Mann Landfoldaten und 20000 Matrofen halten könne, und uns zu dem Ende mit dem Vf. auf das Beyfpiel von Hannover berufen, das bey einem Areal von 700 Quadratmeilen, und einer Bevolkerung von 1204 Menfchen auf jeder Quadratmeile, in Friedenszeiten 22000 Mann hält, meift lauter Eingeborne, und unter diefen gegen 17000 auf den Fufs Reitender Truppen, und befonders eine fehr zahlreiche Cavallerie.

In dem Vorbericht zu N. IV. rechtfertigt der Vf. einige einzelne Behauptungen gegen N. III., und wie es fcheint, nicht ohne Grund. Uebrigens antwortet er allein dem norwegifchen Officier, gegen welchen der ganze 2te Abfchnitt der Schrift S. 60 bis 146. gerichtet ift. Diefer Abfchnitt ward zuerft gefchrieben, damit der erfte und letzte, die allgemeine Betrachtungen enthalten, mit kälterem Blut bearbeitet werden konnte; ein nachahmungswürdiges Verfahren, wobey die Wahrheit und die gute Sache fehr gewinnen würde. Den Inhalt des 2ten Abfchnitts glauben wir füglich ganz übergehen zu können. Man kann es fich vorftellen, dafs dem Gegner fehr arg darin mitgefpielt wird; allein es läfst fich auch nicht läugnen, dafs der Angriff hart und empfindlich war. Eine Vergleichung zwifchen beiden Schriften ift durchaus unmöglich. Diefe Beantwortung ift mit einer Empfindung, einem Geift, einem Witz gefchrieben, dafs man fie bey aller ihrer Schärfe mit ungemeinem Intereffe lieft. Sie gehört wirklich zu den Streitfchriften, die, wie der Vf. mit Recht fagt, nicht blofs Schadenfreude nähren, fondern einen nützlichen Beytrag zur Menfchenkenntnifs abgeben.

Der *erfte* Abfchnitt erörtert fodann einige allgemeine Sätze von Streitfchriften, Publicität und Prefsfreyheit, und dem Befugnifs zu urtheilen und andere Menfchen öffentlich zu compromittiren. Man findet hier viele wahre und gutgefagte Bemerkungen, mit unter aber auch freylich unbeftimmte oder übertriebene Behauptungen, wohin wir befonders das harte Verdammungsurtheil über *Rouffeau* rechnen.

Die Abficht des *dritten* Abfchnitts, welcher den eigentlichen erläuternden Commentar der Hauptfchrift enthält, geht vorzüglich dahin, zu zeigen, dafs das dänifche Heer im Verhältnifs zu der politifchen Lage und Bevolkerung des Reichs zu grofs fey, und dafs es durch ein fchwächeres, beffer gehaltenes und geübtes, Heer weit ficherer würde gefchützt werden. Zur Begründung diefer Meynung ftellt er theils allgemeine Betrachtungen über Dänemarks Lage an, theils unterfucht er genauer die Befchaffenheit des Heers und manche dahin gehörige Einrichtungen. In jener Rückficht möchten doch manche feiner Behauptungen erheblichen Zweifeln unterworfen feyn, fo wie auch der Grundfatz feines Volkerrechts, *dafs der Gemeinfpruch: Könige und Völker müfsten eben, wie jeder ehrliche Mann Wort halten, durchaus falfch und unpaffend fey*, fchwerlich empfohlen zu werden verdient. Allein von feinen Bemerkungen über die eigentliche militarifche Verfaffung fcheinen manche eine genaue Prüfung und Beherzigung allerdings zu verdienen; infonderheit aber dürfte es der Regierung und dem Lande zuträglicher feyn, wenn wenigftens in Holftein und Schleswig die Rekrutenftellung *in natura*, fo wie die Landmiliz, ganz abgefchafft und an deren ftatt eine verhältnifsmäfsige Geldabgabe aufgelegt würde.

Von den fehr fchätzbaren *ftatiftifchen Beylagen*, die ficherlich aus guten Quellen gefchöpft find, enthält *Lit. A.* Verfchiedenheit der Berechnung der Einkünfte, Schulden und Ausgaben Dänemarks im J. 1770 von fechs in der Commiffion verfammelten Miniftern. Ein höchft wichtiges Stück, das aber keines Auszugs fähig ift. *Lit. B.* Die königlichen Einkünfte aus den Herzogthümern betrugen 1788 zufammen 2.021,327 Rthlr. 38 Schill. 6 Pfennig, aufser 1200 Species Ducaten aus Altona, und 1789, die aufserordentliche Kriegsfteuer von 350,393 Rthlr. 36 Schill. 3½ Pf., und den Caffenbeftand vom vorigen Jahre mit 573.081 Rthlr. 15 Schill. 9½ Pf., eingerechnet, 2,912,635 Rthlr. 11 Schill. 11½ Pf. aufser 28 Louisd'or und 1200 Species Ducaten aus Altona. Die Ausgabe war im letztgedachten Jahr 1,094,379 Rthlr. *Lit. C.* Montirungsftücke eines Dragoners, welche bis auf $\frac{1}{100}$ Schill. berechnet worden, eine offenbar auffallende Spielerey und Zeitverderb, wodurch Vervortheilungen eher begünftigt, als gehindert werden. *Lit. D.* Ein Dragonerregiment koftet jährlich 40789 Rthlr. 57½ Schill. *Lit. E.* Nachrichten vom Amte Ahrensböck. *Lit. F.* Refcript vom 21. Jun. 1793, dafs dem Amte Ahrensböck bis weiter die Stellung der Nationalrekruten gegen eine jährliche Geldabgabe nachgelaffen wird. *Lit. G.* Ein dänifches Dragonerpferd, das 10 Quartier nach dänifchem und 11 nach hamburger Maafs hoch feyn foll, trägt, wenn der Dragoner nur auf einen Tag Fourage aufgebunden hat, täglich 260½ Pfund. *Lit. H.* Zum Marfch eines Dragonerregiments aus deffen Standquartieren nach dem Exercierplatz werden erfodert 18 Paar Vorfpann-Pferde und 97 Wagen mit zwey Pferden. *Lit. I.* Die Zahlenlotterien in Dänemark haben von 1773 bis 1787 jährlich eingetragen 212103 Rthlr., jetzt tragen fie noch jährlich 135,000 Rthlr.; beides nach Abzug aller Koften.

Se

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Chronologiſche Darſtellung der eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen an auswärtige Mächte.* 1793. 125 S. 8.

Bekannt iſt aus der neueſten Geſchichte, daſs die in Frankreich, zumal aber in Paris, befindlichen Schweizeriſchen Truppen beym Ausbruch und in den verſchiedenen Epochen der Revolution, *ſich genau auf die Erfüllung ihrer Berufspflichten beſchränkten*, überhaupt einen gewiſſen Charakter ruhiger Vernunft und *einer Gelaſſenheit* behaupteten, welche *Bundsverwandten*, (die ſich möglichſt wenig in häusliche Sachen miſchen ſollten,) zu geziemen ſchien (S. 11.): Unter der Anführung eines Mannes von alter Entſchloſſenheit würden die Officiers und Gemeinen, welche am 10. Aug. in ihrer Pflicht gefallen ſind, vielleicht bey frühern günſtigern Gelegenheiten den berühmten Tag erneuert haben, da ihre Vorältern zu Meaux den König und ſein Haus in ihr furchtbares Viereck nahmen und aus der Hand der Aufrührer retteten (S. 47.). Dem ſey wie man (in Betrachtung der freylich andern Umſtände) will; nach dem Umſturz des Throns wurden die zwölf ſchweizeriſchen Regimenter in Frankreich aufgelöſt. *Sortez de vos rangs*, ſagten ihnen die Commiſſarien, *il n'y a plus de Service, plus de devoirs; engagez vous parmi nous; vous êtes Suiſſes, vous êtes libres* (S. 17.). Viele Officiers hielten ſich für verbunden, auch den letzten Mann ihren Obern und dem Vaterlande zurück zu bringen; mehrere tauſende blieben in Frankreich; ſie verloren ſich in der Menge franzöſiſcher Nationalgarden (oder für die Herſtellung der Monarchie kämpfenden Schaaren); die Cantons, ſo ſehr es gegen ihre Maximen iſt, ihre Nationalfahnen verlaſſen, und ihr Volk in andern als ſolchen Truppen dienen zu ſehen, die von ihnen autoriſirt und nach den eidgenöſſiſchen Gewohnheiten errichtet ſind, ſchwiegen. Sie ſchwiegen, als Beurlaubte wieder nach Frankreich zogen (S. 17.); als andere in den Dienſt gegen Frankreich ſtreitender Mächte traten und Regimenter dafür bildeten, lieſsen ſie es geſchehen. Die bey dieſen Umſtänden ſehr wichtige Frage: *in welchem Verhältniſs die eidgenöſſiſchen Truppenüberlaſſungen zu dem Neutralitätsſyſteme zu betrachten ſeyn?* dieſe Staatsfrage iſt der Gegenſtand vorliegender Schrift. Um ſie zu beantworten, oder vielmehr um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſie ſich ſelbſt zu beantworten, werden alle Kriege, worin Eidgenoſſen fremden Mächten gedient, von der Epoche an, da ihre eigenen Kriege aufhören (von 1500—1763) mit Präciſion und Genauigkeit durchgegangen und die zweckmäſsigen Facta darin ausgezeichnet.

Das Reſultat iſt eben ſo unſtreitig als merkwürdig: daſs das Betragen der Cantons in ihrem Lande und hingegen der auswärtige Dienſt ihrer Leute von jeher als zwey von einander unabhängige Sachen betrachtet worden. Die Schweizer in ihrem Land bleiben neutral (anfangs aus vielen, in ihre Geſchichte gehörigen, Gründen; jetzt unter andern auch wegen der *Unmöglichkeit*, ohne Auflagen die den gröſsten Monarchien läſtigen Koſten aufzubringen, oder für unpopulare Kriege — es iſt aber jeder Angriffskrieg bey ihnen unpopulär — Auflagen zu heben, ohne die Regierungen aufs äuſserſte zu exponiren); dieſe Neutralität wurde, auſser in wenigen unbedeutenden Fällen, von den benachbarten Mächten wegen des *gemeinſchaftlichen* Intereſſe reſpectirt, ja in verſchiedenen Zeiten auf ein Theil Vorderöſtreichs und auf die Franche-comté erſtreckt (weil nun von dieſer Seite niemand etwas zu beſorgen, alſo keine Gränze zu bedecken, hatte, und hiedurch anderwärts nachdrücklichere Operationen möglich wurden). Hingegen, daſs die Schweizer (aus Gründen, deren Prüfung zu weit führen würde) für fremde Dienſte Werbungen geſtatten, wurde als eine hergebrachte Gewohnheit und um ſo gleichgültiger betrachtet, als der Vortheil meiſt für *beide* Partheyen war, (welche nur, ſo viel möglich zu verhüten brauchten, daſs nicht eben Schweizer gegen Schweizer, wie einigemal vor Alters geſchah, zu ſtehen kamen; denn *meiſtens* thaten ſie einander nichts). So geſchahs, daſs, um nur Ein Beyſpiel anzuführen, in dem Krieg, der nach dem Tod Karls VI. geführt worden, die Schweiz, wie immer, neutral blieb, aber *neun und ſechzig tauſend* Mann in Schweizerregimentern zu Felde ſtanden: und zwar im franz. Dienſt 22000 (auch aus Cantons, die *keinen Bund mit Frankreich hatten*), im Dienſte der Königin von Hungarn 2400 Mann, im Spaniſchen 13600, im Sardiniſchen 10600, in Holland 20400, obwohl kein Bund mit Holland war, und die meiſten dieſer Truppen mitten im Krieg, den Frankreich wider Holland erhoben, verlangt und geſtellt wurden (S. 114—118). Dieſes iſt nicht neu, ſondern war von jeher ſo (S. 27. 40. 67 u. f. f.). Es ſcheint, man fühlte, daſs der ſchweizeriſchen Jugend nicht übel zu nehmen ſey, der Liebe der Waffen, wozu ſie nicht weniger *Bedürfniſs*, als Hang ſo übermächtig reizte, zu folgen. In der That, wenn Kriege und Maafsregeln wider Kriege einſt ganz aufhören könnten, und einfachere Lebensart oder auswärtige Handelsverbote die ſchon geſchwächten Fabriken vollends entkräften; ſo wird nicht leicht ein anderes Mittel für den Ueberfluſs der Volksmenge ſeyn, als ein, der phyſiſchen Lage dieſes Landes wenig bequemes: — Auswanderungen, Colonien; und es iſt zu befürchten, daſs vorher noch mancher innere Sturm es erſchüttern würde .... Rec. iſt von der Betrachtung des Buchs faſt zu tief in die der Sache ſelbſt gerathen; begnügt ſich alſo, beyzufügen, daſs erſteres im Ganzen reich an Factis und Bemerkungen iſt, welche auch ſonſt intereſſiren. (Hierunter gehören viele edle Züge, die die Nation ehren, S. 22. 37. 54. 55. 66. 95 u. a.)

Da man heutiges Tages bey jedem Schriftſteller, der ſich im politiſchen Fach als denkender Kopf zeigt, begierig iſt zu wiſſen, welches Glaubens er in Anſehung der franz. Revolution ſey; ſo dient zu wiſſen, daſs der Vf. zwar von den neueſten Sachen klüglich urtheilt, *ſie werden beſſer im neunzehnten Jahrhundert beſchrieben, und alsdann unbefangener geleſen werden* (S. 125.), doch einige Aeuſserungen hat fallen laſſen, die zugleich eine Probe ſeiner (überhaupt kraftvollen und edlen)

Schreibart seyn können: *Die Bürgerkriege*, sagt er S. 69., *scheinen für die Franzosen gemacht; einmal angezündet, ist ihre Fackel bey diesem Volk unauslöschlich: Und die Franzosen sind es für die Bürgerkriege; die keine Nation so meisterhaft in unzählig abwechselnde, grausame und lächerliche Formen zu putzen weiss. Unmöglich könnte das holde Bild der Freyheit in seinem einfachen Alpengewande, das nicht gewechselt werden darf, diesem leichten Volk lange gefallen.* Und wo er von den Zeiten der Ligue spricht; S. 42.: *die Grausamkeiten der Sylla und Marius wurden erneuert. Dass einst auch jene der Ligue noch übertroffen werden sollten — wer hätte das geahnt, ohne zu knirschen, dass der Mensch nicht lieber — blos Wolf ist!*

Der auch sonst rühmlich bekannte Hr. Ritter *Karl Müller von Friedberg*, Landvogt in dem Toggenburg, soll der Vf. seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris: *La France Regicide et Parricide.* Poëme en trois chants en vers. 1793. 102 S. 4.

Zuverlässig nicht in Paris, sondern irgendwo in Deutschland gedruckt, und allem Ansehn nach die Arbeit eines Emigrirten, der aber zu allem andern eher, als zum Dichter, Beruf hatte, der selbst seine Muttersprache nicht erträglich, noch orthographisch zu schreiben versteht, und in den ersten mechanischen Regeln der Versification ein gänzlicher Fremdling ist. Im ersten Gesang beschreibt der Vf. den Tod Ludwigs XV. die Thronbesteigung und die Schicksale seines unglücklichen Nachfolgers bis zu seiner gewaltsamen Versetzung nach Paris. Man wird versucht, seinen Augen nicht zu trauen, wenn man sieht, dass jetzt noch jemand die Stirn oder den Unverstand haben kann, Ludwig XV. einen *glorreichen Helden* zu nennen, ihn bis an den Himmel zu erheben, und so lächerliche, gereimte Zeilen, wie folgende sind, für Poesie verkaufen zu wollen:

Tous les hôtes de l'air, des forêts et des plaines,
Dans un profond silence adoucissaient leur peines,
Grand Louis XV. remplissant l'arrêt des Destinées
Paracheva le cours de ses nobles années,
Et quand par mille exploits, ce Héros glorieux
Enfin dans l'Olympe, admis au rang des Dieux,
La France éplorée et fondante en pleurs,
Vers le ciel exhalât ses amères douleurs.
Je ne le verrai plus, il est mort, disait-elle,
Ce Roi, que l'équité proposa pour modelle:
Me rendrez-vous jamais ce que je perds en lui?
Dieux cruels? par ces mots éclatait son ennui etc. etc.

Der 2te Gesang erzählt die Geschichte, oder richtiger, er enthält eine Reihe Declamationen gegen die beiden N. Verf. und den Convent, so wie der 3te über die schändliche Ermordung des Königs. Alles im Geist und der Manier der angeführten Zeilen. Das Ganze ist ein wüstes Chaos ohne Ordnung und Verbindung der Ideen, wo alles wild durch einander fliegt, und die wenigen Gedanken unter einem Schwall von Worten und leidenschaftlichen, polternden, aber sehr oft ganz unverständlichen Exclamationen und Tiraden begraben liegen. *Ecoute, (écoutez)* sagt *Apollo* — denn an Einheit der Maschinerie ist hier so wenig zu denken, als an irgend eine Harmonie andrer Art, und Engel und Heilige, Mars und Vulcan und Venus stehn bunt durcheinander — in seiner Klage über den Tod des unglücklichen Monarchen:

Ecouté et pleuré; Louis XVI. ne vit plus
Il est mort sous une main vile et assassine,
Par un ordre barbare donné par Lucine — — (?)

Dieses in seiner Art wirklich fast einzige Werk schliesst mit einer Anrede des Vf. an das Publikum und einer Bitte, die ihm gewiss gewährt werden wird:

Ce n'est point en ces vers, frères, que j'aspire
Aux applaudissemens;
Je veux à ta pitié — — —

Im Anhang findet man gereimte *Portraite* von Ludwig XVI. und seiner Familie, dem jetzt regierenden Kaiser, dem König von Preussen, dem Kurf. v. Bayern, dem Herz. v. Braunschweig, General Wurmser u. a. m. Wundershalber wollen wir noch das Portrait des siegreichen Prinzen von Coburg hersetzen:

Plus ardent que ces feux, qui, des sombres ardeurs
Embrassent les forets de sapin en sapin;
Plus fier que l'Aquilon, précipitant les chênes
Du haut de l'appennin,
Il vole, il fait briller la flamme vengeresse;
La terreur le devance, et la mort fait ses coups;
Le fer, le feu, le sang échauffe encor l'yvresse
De son noble courroux;
On a vu ses guerriers trembler au moindre bruit,
Qui, d'un sanglant combat leur dépeignait l'image,
Sachant bien qu'aux périls on l'honneur le conduit
Il n'a point d'ennemis plus grands que son courage;
Au sortir des combats, l'immortelle victoire,
Fait asseoir ce prince, sur ces (ses) génoux sacrés:
Tandis que les neuf sœurs éternisent sa gloire
Par de chants révérés.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1794

ERDBESCHREIBUNG.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Briefe über Italien* vornemlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneykunde und die Naturgeschichte betreffend, an Hr. Prof. *Sandifort* zu Leyden geschrieben von *Wilh. Xaver Jansen*, Churpfälz. Medicinalrath zu Düsseldorf. A. d. Holland. übers. und von dem Verf. stark vermehrt. 1793. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Es war dem neuerlich zu Düsseldorf zu früh verstorbenen Vf. bey seiner Reise nach Italien nicht so sehr um die Schönheiten des Landes, Künste und Alterthümer, als um die Naturgeschichte, den gegenwärtigen Zustand der Medicin, Hospitaler und Gelehrsamkeit überhaupt zu thun. Seine Nachrichten hierüber lassen sich nicht nur angenehm lesen, sondern enthalten auch viel Belehrendes. Doch muss man bedauren, dass der Vf. seine Reise zu eilfertig machte, um selbst seinem vorgesetzten Zweck immer ein Genüge thun zu können. In *Steyermark*, wodurch der Vf. seinen Weg von Wien nach Italien nimmt, bemerkt er, dass die Kropfgeschwülste bey weitem nicht so allgemein wären, als die Reisenden das Publikum bisher überreden wollten. Selbst in den bergichten Theilen dieses Landes sey die grösere Anzahl der Einwohner von dieser Plage frey, und in den Ebenen vollends dieselbe eine eigentliche Seltenheit. Häufiger aber die erstaunlich grosen Brüste der Weiber, die man in Niedersteyermark zu sehen bekomme, und die meisten Mädchen mehr verhaslichen als verschönern. (Sollte hier der Vf. nicht die Brüste mit den unbeholfenen Miedern, ihrer Hülle, verwechseln?) In *Laubach* lernte er Paulini, den antivenerischen Geheimnisskrämer, kennen, dessen Sohn sein Arcanum an den europäischen Höfen für den Preis von 24 Duc. ausbietet, aber von dem Uebel selbst wenige Kenntnisse zu haben scheint. Sehenswerth sind die unterirrdischen Grotten bey Adelsberg. Zu *Triest* zog vornemlich die Aufmerksamkeit des Vf. das vor 16 Jahren errichtete *Lazaretto sporco*, wo die aus der Levante kommenden Schiffe die Quarantaine halten müssen, und wovon der um die leidende Menschheit so verdiente *Howard*, die ausführlichere Nachricht giebt, auf sich. Nur scheint ihm die allzu weitgetriebene Vorsicht der Aufseher fast ans Lächerliche zu grenzen. Hier aber ist Rec. anderer Meynung; denn sobald einmal bey einer solchen, zu Verwahrung der grosen Gesellschaft der Menschen vor einer auch nur möglichen Gefahr getroffenen, Anstalt von der Anfangs für gut gehaltenen Strenge etwas nachgelassen wird; so wird die Anstalt selbst bald Schaden leiden, und endlich ihres Zwecks ganz verfehlen. Die auf 40 Tage festgesetzte Gewahrzeit dürfte aber freylich wohl zu lang seyn, wenn sie blos auf Sicherheit vor persönlicher Ansteckung abzwecken soll. Denn ist Gefahr der Ansteckung von Menschen vorhanden; so müsste sie sich in der ersten Woche schon äusern; bey eingepackten Waaren aber ist man auch durch die 40 Tage nicht gesichert. Die Vertheidiger der Unwirksamkeit des alten Pestgifts haben noch lange keine völlige Gewissheit für sich, und dann bleibt auch die Zeit der Dauer der Wirksamkeit immer noch sehr unbestimmt. Von den praktischen Aerzten in Triest hat der Vf. keine vortheilhafte Meynung, und führt, da er selbst keinen gesprochen, seinen Beweis aus ihren kunstmäsigen Verordnungen in den Officinen, die nur altfränkische Mittel in einer ungereimten Verbindung enthalten. Durch diese Beweisart aber könnte doch manchem Aerzte Unrecht geschehen. Hat denn der Vf. von allen Aerzten Recepte vorgefunden, oder hat er den Arzt vom Quacksalber, der seine Recepte doch auch in die Apotheke schickt, gehörig unterschieden? Grose Sterblichkeit zu *Venedig*. Die Zahl der Einwohner beträgt 150000 (richtiger 130000) die Mittelzahl der Gebornen sey nur 5163, während die der Todten 6135 betrage. Als Ursachen giebt der Vf. an: Mangel des süsen Wassers (hievon ist Rec. nichts bekannt. Die Venetianer haben gute und kostbare Cisternen, wo sie das Regenwasser sammlen, das wohl im Sande filtrirt, genossen wird, wie auch das Brentawasser in trockner Jahrszeit) allezeit feuchte und oftmals heise dunstvolle Luft; die vielen stinkenden Canale, Mangel holländischer Reinlichkeit, Entbehrung der Promenaden (der Vf. scheint nicht alle Gelegenheit zu Spatziergängen gesehen zu haben); die sitzende Lebensart, und das viele Fischessen. Jedoch treffe man eine Menge alter Leute an, welches der Vf. der Mäsigkeit der Venetianer, und besonders ihrer Enthaltsamkeit vom Weine zuschreibt, auf welche Rechnung er auch die höchst seltenen Falle des Ertrinkens setzt. Eben diese Enthaltsamkeit scheint den Vf. über die Grundursache der Hämorrhoiden, die hier so häufig sind, verlegen zu machen. Sollte denn das häufige und unmäsige Caffetrinken, dem der Vf. der bekannten Beschreibung von Venedig II Th. S. 375. die eben so häufigen Convulsionen bey Frauenzimmern zuschreibt, seiner Aufmerksamkeit entgangen seyn? Denn zuverlässig liegt hierinn mehr als in der sitzenden Lebensart die Ursache jenes Uebels. Was von der hohen Schule in *Padua* gesagt wird, findet man grösstentheils besser und umständlicher in obgedachter Beschreibung von Venedig. Die häusliche und medicinische Behandlung der Kranken im *Nosocomium practicum* findet der Vf. sehr tadelhaft, obgleich *Bonioli*, ein Mann von Gelehrsamkeit in der Arzneykunde, dem aber seine prak-

tischen Beschäftigungen zu viele Zeit rauben, Lehrer in diesem Hospital ist. Die hohe Schule zu *Modena* wurde 1772 von Herzog Franz erneuert und besser eingerichtet. Unter der beträchtlichen Anzahl der Professoren hebt der Vf. besonders den Ritter *Michael Rosa* aus, den er den wahren *Erasistratus* unsers Jahrh. nennet. Dieser *Rosa* gab vor 10 Jahren physiologische Briefe heraus, worinn er sehr sinnreich beweiset, dass die Schlagadern bey lebendigen Menschen und Thieren sehr wenig Blut enthalten, sondern mit einem geistigen Wesen, das seiner Einfachheit ungeachtet aus 2 Theilen, nemlich einem aus einem thierischen mit ausdehnender Kraft versehenen und durch die Lunge aus der Luft eingesogenen Dünste, und einem thierischen Stoffe als der feinsten Ausdünstung des Bluts bestehe, angefüllet seyn. Dieß zusammengesetzte geistige Wesen hält er für den Anfang alles Lebens und aller Wärme, und für die Ursache aller Absonderungen und Wirkungen der thierischen Natur, behauptet, dass es sich in der ganzen Körperwelt befände, und aus unorganischen in die organisirten Körper übergebracht werde. Das Vehikel hievon sey in den Thieren das Blut. *Moscati*, *Landriani* und *Carminati* bemühten sich, diese Hypothese zu widerlegen; indessen sind doch die Versuche des *Rosa* für diese, an sich schon alte, Behauptung nicht ganz zu verwerfen. Der botanische Garten kommt dem zu Padua nicht bey, und ist überdiess noch überall nach dem Tournefortischen System geordnet. Die Universität zu *Bologna* hat nicht viel über 100 Studenten überhaupt, aber an Professoren nur allein 30 in der Medicin. In dem Akademie-Gebäude ist das anatomische Theater eines der schönsten in Europa, wenn es auch an Grösse manchem andern nachsteht. Unter die vorzüglichen Professoren gehören — *Caldani*, Prof. d. Anatomie, der durch eine Abhandlung über die Insensibilität und Irritabilität schon zu *Hallers* Zeiten sich hervorthat; *Azzoguidi*, Prof. d. theoret. Medicin, der durch die Ausgabe der Institutionen über die Arzneygelahrtheit, und durch seine Beobachtungen über den Bau der Gebärmutter sich rühmlich bekannt machte; *Menghini*, der glücklich erfahrne Lobredner des Cremor Tartari in der Wassersucht, den die Aerzte mit so vielem Erfolge jetzt verordnen; *Bontius*, ein Freund von *Caldani*, und einer der ersten Aerzte in Bologna; *Galvani*, der Entdecker der Electricität der Nerven, u. s. w. Von dem berühmten Institut der Wissenschaften, dessen Stifter, dem General *Marsigli*, und der Vereinigung desselben mit der ältern Akademie der Wissenschaften und dem Institut der freyen Künste viele schätzbare Nachrichten. Auch das weibliche Geschlecht ist in diesem Institut vom Lehramt nicht ausgeschlossen. *Laura Bassa*, *Veratti's* Gattin, welche 1778 starb, hatte das Professorat der Erfahrungsphilosophie; so hatte auch die *Manzolini*, eine grosse Liebhaberin der Anatomie, welche den grosen Vorrath der Praparate daselbst so sehr bereichern half, eine Stelle in diesem Institut. *Galli* bereicherte den Apparat der Phantome, und nirgends wird man eine solche Menge Modelle von Gebärmüttern beysammen finden, nirgends alle mögliche Falle der Geburtshülfe so abgebildet sehen, als hier. Das *Laboratorium chymicum* bekam durch die Geschenke einer gewissen Dame *Caprara* von einer Menge Retorten, Kolben und andern Instrumenten und Büchern einen ansehnlichen Zuwachs. Das von *Marsigli* angelegte und vorzüglich durch die Sammlung des *Aldovrandus* 1742 bereicherte Naturalienkabinet ist eines der ansehnlichsten in Italien. Der Vorrath ist nach den Naturzeichen geordnet, aber nicht jede Gattung ist unter ihr Geschlecht nach einem der bessern Systeme gestellt, noch alle durch überschriebene Namen bekannt gemacht. Viele Stücke sind mit Linneischen Namen bezeichnet, viele haben alle undeutliche, und bey weitem die meisten gar keine Namen. Die Sammlung von Edelsteinen scheint ansehnlich, und die weisse Brillenschlange, auch ägyptische Mumien, siehet man selten so schön. Die Bibliothek enthält 100000 Bände, und darunter viele seltene Werke. Das Hospital *Maria della Vita* für beiderley Geschlechter ist schön und reich, die Säle gros und lustig, die Betten gut, mit Vorhängen, die den Tag über aufgezogen sind, und die Kranken werden reinlich und gut bedient. Unbequemlichkeit der festgemachten Bettstellen. Die Aerzte sind sorgfaltig und brav und der Kranken etwa 100. Der botanische Garten ist unbedeutend. Das Hospital *della Morte* ist nicht so prächtig, aber doch gut eingerichtet. Um *Ancona* fangt man eine Menge von allerhand Fischen. Unter den Muscheln hat man hier besonders die *Mytilus Lithophag Linn.*, welche die Italiener *Dattili del Mare* nennen, in grosser Menge. Man versendet sie häufig als eine Leckerey nach Rom u. a. O. Die meisten kommen von dem benachbarten Berge *Comero*. Die Steine oder sogenannten *Sassi del Bellaro*, woran sie sitzen, werden hieher gebracht, und in die See gelegt, damit das Thier durch den Schleim des Hafens ein besseres Futter bekomme und schmackhafter werde. Die Apotheke zu *Loretto* ist wegen ihrer vortreflich bemahlten 300 Arzneytöpfe unter allen die schönste. Aus den Ritzen und Spalten des aeolischen Gebirges geht des Sommers 4 Stunden vor und 4 nach Mittag ein sehr starker und kalter Wind, den die Einwohner von *Terni* in bleyernen am Ende mit einem Krahn zum Oeffnen und Schliessen versehenen Röhren bis in ihre Zimmer und Keller leiten. Der Korkeiche, welche in der Gegend der pontinischen Sümpfe besonders häufig ist, wird gewöhnlich, wenn sie das 12te Jahr erreicht hat, die Rinde zum erstenmal abgenommen, und dann alle 9 oder 10 Jahre wieder. Man nimmt sich aber dabey in Acht, das neue Bast, welches dicht auf dem Holze sitzt, nicht zu beschädigen, auch den Baum nicht bey Regenwetter zu schälen, weil er sonst abstehen würde; und so kann er wohl 100 und mehr Jahre benutzt werden. Zuweilen verleitet die Begierde, etwas neues zu sagen, den Vf., den allgemeinsten Erfahrungen zu widersprechen, wie er z. B. S. 207 die erschlaffende Wirkung des *Scirocco* läugnet. Man spürt freylich auch bey uns in heissen Hundstagen eine Trägheit und Unlust zu Geschäften; dass aber die Wirkung des Südostwinds, besonders wenn er anhaltend ist, in Neapel ungleich beschwerlicher seyn müsse, als in Deutschland, ist wohl keine Frage. Unter den Gelehrten in *Neapel* zeichnen sich vornemlich aus: *Dom. Cotunni*, der Erfinder des *nervus naso-palatinus* und mancher neuen anatomischen Entdeckungen, zugleich

ein

ein ſtark beſchäftigter Praktiker. *Joſeph Vairo*, der Lehrer *Hamiltons*, Chymiker und Naturkundiger, beſonders der beſte Kenner vulkaniſcher Produkte. Er beſitzt keine Sammlung von Naturalien, ſondern theilt alles Neue ſeinen Freunden mit. Seine mineraliſchen Bemerkungen ſind von vieler Wichtigkeit, und ihre vollſtändige Bekanntmachung wäre ſehr zu wünſchen. *Cirillo*, Lehrer der Naturgeſchichte und Botanik, der erſte praktiſche Arzt am Hoſpital *dell' Annunziata*, auch durch ſeine Abhandlung über die Luftſeuche bekannt, in welcher er den corroſiven Sublimat in eine Salbe zu mengen und in die Fuſsſohlen einzureiben lehrt. *Sarcone*, ein geſchickter Beobachter und guter Praktiker, dabey aber auch Charlatan. *Baldini* ſchrieb ein gutes Buch über die phyſiſche Erziehung der Kinder. *Troja*, ein groſser und berühmter Mann in der Wundarzneykunſt, und Vf. des Werks von der Regeneration der Knochen. Die auſserordentliche Menge von Naturalienſammlungen, die man hier antrifft, die aber freylich mit den holländiſchen und franzöſiſchen nicht verglichen werden können, ſind bloſs der inländiſchen Naturalien, inſonderheit der Steinarten und vulkaniſchen Producte wegen, ſehenswerth. Einer der berühmteſten Händler iſt *Matt. Valenziani*, der davon einen gedruckten Catalog ausgibt. Das ſchönſte und reichſte Kabinet hat der Abt *Minervino*, ein ſehr gefälliger Mann. Das Hoſpital *degl' Incurabili*, nicht ausſchlieſsungsweiſe für unheilbare ſondern auch für chroniſche u. a. Kranke beſtimmt, enthält bis 500 Kranke. In dem ungemein groſsen, mitten in der Stadt liegenden, Gebäude herrſcht der Uebelſtand, daſs die Zimmer, welches lange, breite, mit Steinen gepflaſterte, Gänge ſind, von Menſchen wimmeln, welche hier weiter nichts zu thun haben, als daſs ſie gaffen und unnöthige Beſuche machen, wodurch immer ein für die Kranken ſchädliches Geräuſche entſteht. Selbſt Krämer laufen da herum und bieten den Kranken ihre Waaren an. Die mit anſteckenden Krankheiten behafteten, worunter man, wie billig, auch die Schwindſüchtigen rechnet, ſind von den andern abgeſondert. Auch die Sterbenden haben ein eigenes Zimmer; ein Gebrauch, der dem Vf. nicht ganz gefällt, weil dieſs Wegbringen eine förmliche Todesankündigung ſey. Die Mannsperſonen werden von jungen Leuten (*Giovani*) bedient, die in der Folge meiſtens Aerzte und Wundärzte werden. Unter dem Hoſpital iſt ein kellerähnliches Zimmer für die Kopfgrindigen, deren zuweilen bey 300 beyſammen ſind. Das heiſst für Kinder, zumal von der Art, wo böſe und feuchte Luft Verſchlimmerung oder auch noch andere Uebel erzeugen kann, nicht gut geſorgt. Mit Pechpflaſter geſchieht die äuſserſt ſchmerzhafte Heilung. Uebrigens iſt die Behandlung der Kranken durch Aerzte und Wundärzte ſehr gut. Die Reinlichkeit iſt relativ; vortreflich gegen das *Hotel Dieu* in Paris, aber gegen die Hoſpitäler in Florenz, Siena, Wien nicht zu vergleichen. Das Hoſpital *dell' Annunziata* hat über 1 Million Rthlr. Einkünfte. Es werden hier nicht nur Kranke von allen Gattungen, ſondern auch Findlinge aufgenommen, wie die Aufſchrift über den Eingang: *Lac pueris, dotem innuptis velumque pudicis Datque medelam aegris haec opulenta domus* etc. beſagt. Die Kinder werden in eine Rolle eingetragen, ſo daſs jeder, ohne bekannt zu werden, ſein Kind zur Erziehung hieher bringen kann. Es hängt, wie billig, ſolchen unſchuldigen Geſchöpfen kein Schimpf ihrer Geburt an, und ſie können dereinſt ſo gut, wie andere, zu geiſt- und weltlichen Aemtern gelangen. Die Mädchen erhalten, wenn ſie ſich verheyrathen, eine Mitgabe von 100—200 Ducaten. Kranke, welche der Luftveränderung bedürfen, wie auch Reconvaleſcenten werden auſser der Stadt in die angenehme Landluft gebracht. Das Hoſpital *S. Giacomo* iſt für kranke Officiere und Soldaten, und dient zugleich zur Schule für junge Aerzte und Wundärzte. Man findet hier die gröſste Reinlichkeit und beſte Oekonomie in Speiſen, Betten und Gerathſchaften. Die Behandlung iſt vortreflich und die Lehranſtalt für die *Giovani* weit vorzüglicher als in andern Hoſpitälern, wozu noch eine ſchöne Bibliothek und andere Hülfsmittel, beſonders auch die ſchöne Mayerſche Sammlung von Wachspräparaten, kommt. Die Luftſeuche, welche, wie einige behaupten, nirgends ſo häufig, wie hier, angetroffen werden ſoll, iſt wegen des heiſsen Klima nicht ſo gefährlich als in andern Ländern. Mancher nur in geringem Grade angeſteckte, ohne daſs die Seuche alle Säfte ſchon angegriffen hat, befreyt ſich davon durch die Schwitzbäder bey *Pozzuoli*. Das veneriſche Gift wirft ſich, ſo wie anfangs, als es zuerſt nach Europa gebracht wurde, ſehr oft nach der Haut, verurſacht Geſchwüre oder Schorfe, ohne daſs die Schaamtheile das geringſte davon zu leiden haben, und das gemeiniglich bey der niedrigſten Gattung von Leuten. Doch nimmt dieſe Seuche auch zuweilen gefährliche Geſtalten an, die dann gewöhnlich mit Mercurialmitteln, bey Schmerzen in Knochen oder Exoſtaſen durch Salivation, und in verſchiedenen Hoſpitälern noch ſehr häufig durch das glühende Eiſen gehoben wird. Die Apotheken, deren Anzahl ſehr groſs iſt, ſind ſchlecht und die Kenntniſſe der Apotheker ſehr gering. Vorzüglicher ſind jedoch noch die Apotheken der Kloſter; jedes Kloſter hat ſeine eigene, aus denen auch die Armen mit Arzneyen umſonſt verſehen werden. Die Dampfbäder von *S. Germano* am *Lago Agnano*, die nicht nur bey der Gicht und andern rheumatiſchen Uebeln, ſondern auch bey der Luftſeuche ohne alle andere Mittel wirkſam ſeyn ſollen, ſind kleine gewölbte Gemächer, die nichts als eine ſteinerne Bank enthalten. Der Dampf ſoll ſchweflicht, und das ſich anſetzende Salz alaunartig ſeyn. Die Kranken bleiben auf den Bänken gewöhnlich 1½ Stunde ein wenig zugedeckt liegen. In einigen Gemächern ſteigt die Hitze bis auf 130° nach Fahrenh. An eben dieſem See befindet ſich auch die *Grotta del Cane*, von der der Vf. eine umſtändliche Beſchreibung giebt. *Vairo* hat unter andern Verſuchen, die er mit der Dunſtluft in dieſer Hohle anſtellete, gefunden, daſs der Magnet darinn nicht die gewöhnliche Wirkung auf das Eiſen hatte, daſs ſich keine Elektricität zeige, u. ſ. w. Dieſer Auszug mag hinreichend ſeyn, unſere Leſer auf das Buch ſelbſt aufmerkſam zu machen.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Reiſe-Tagtagelſer i nogle af de nordiske Lande, med Henſegt til Folkenes*

og Landenes Kundſkab, først bestemte til at udgives paa Tydsk i det Bernouilliske Verk: Samlung kurzer Reisebeschreibungen, men nu udgivne paa Dansk af Forfatteren selv M. *Jacob Nicolai Wilse*, Pr. Th. extr. Sognepraest til Edsbierg. (Bemerkungen auf Reisen in einigen nördlichen Landern, mit Rücksicht auf Länder - und Menschenkunde). IV Deel. 1793. 393 S. 8. ohne die Zueignungsschrift an die Soc. d. Wiss. in Göttingen.

Der Vf. beschreibt seine Reise von Hamburg nach Berlin, die er 1776 machte, in eben dem offenen und gutmüthigen, aber auch etwas redseligen Ton, den wir schon aus den vorhergehenden Bänden kennen. Seine Zeit war so kurz, (er reisete am 19 Jul. aus Hamburg und verliefs Berlin am 1 Aug.), und er war überdiefs zu Bekanntschaften so wenig vorbereitet, dafs man eben nicht viele neue und eigene Bemerkungen bey ihm erwarten darf. Er nahm die gewöhnliche Poststrafse; nur mufste die Post wegen der Anstalten gegen die Viehseuche einen Umweg von 2 Meilen übes Königshorst, Nauen und Spandau nehmen, wogegen den Reisenden die dadurch verursachte Auslage auf dem Postamte in Berlin ersetzt ward. Den Mecklenburgischen Städten schien es an Nahrung zu fehlen. Bey dem Eintritt in die Mark Brandenburg kommen einige allgemeine statistische Nachrichten vor, die aus neueren Schriften zusammengetragen sind; auch werden von einigen Städten detaillirte ökonomische Angaben, meistens aus Büschings Reise nach Kyritz, mitgetheilt. Wir übergehen sie um desto eher, da wir uns überhaupt nicht recht von dem Nutzen überzeugen können, der für Auswärtige daraus entsteht, wenn sie auf das genaueste wissen, wie viele Schafe, Schweine, Gänse u. s. w. männlichen und weiblichen Geschlechts in dieser oder jener Stadt und Dorfschaft gehalten werden. Der Vf. wunderte sich, bey so vielen guten Einrichtungen noch so häufig Gemeinheiten zwischen den Dorfern zu finden. Berlin wird ziemlich umständlich beschrieben. Er bringt seine Bemerkungen unter folgende Rubriken: Lage, Grofse und Aussichten; Zahl und Eintheilung der Einwohner; Klima; Anlage und Strassen; Bauart; Spreestrom und Wasserwerke; öffentliche Plätze und Brücken; Schlofs und Palläste; wieder öffentliche Gebäude; merkwürdige Privatgebäude; Manufacturen und Handwerke; Handel und Transport; milde Stiftungen; Regierungsanstalten; Unterricht; Realschule; Gelehrsamkeit; Apparatus für Wissenschaft und Kunst; Religion, Sitten und Gesellschaften; öffentliche Vergnügungen; Pflanzungen und Garten; Gelehrte, die ihm bekannt waren; Formey; Künstler; Einzug des Grofsfürsten; für Reisende. Das meiste und wichtigste ist aus *Nicolai's* Beschreibung entlehnt; indessen stöfst man doch hie und da auf eine Nachricht, die es wohl werth ware, in einer unserer statistischen Zeitschriften aufbewahrt zu werden. Wir zeichnen einige derselben aus. In Berlin sind 12 Kupferstecher und Kupferdrucker und 56 Bildhauer; in Norwegen kaum einer. In Berlin ist dagegen nur 1 Kesselflicker, in Norwegen über 20. Man findet in Berlin, was man wohl in einer Residenzstadt nicht erwarten sollte, 85 Ackersleute, 365 Gärtner und 353 Viehhüter. Seit 1734 sind die wichtigsten Lebensmittel dreymal theurer in Berlin geworden. Die mittlere Temperatur in Berlin ist 7½ Grad, in Petersborg 3, in Stockholm 4½, in Mannheim 8, in Paris 8½ Grad. Eine unterrichtende Vergleichung des Klima von Spydeberg in Norwegen; ungefähr unter gleicher Breite mit Stockholm und Petersburg, zeigt, dafs 1779 die Temperatur im Junius in Berlin, Spydeberg und Carlsruhe gleich war, und dafs in Berlin noch einmal so viel regnigte Tage waren, als in Spydeberg, nämlich dort 129 und hier 65. Das Areal von Berlin ist 931, 935 Q. Ruthen. Im J. 1786 hatte Berlin in 6300 Häusern 145000 Einwohner, Paris nur 78000, aber Wien in 4653 Häusern 210,000. Im J. 1775 waren alle Häuser in Berlin, aufser den Kirchen und königlichen Gebäuden, für 15, 840,000 Rthlr. versichert. Die Feueranstalten sind sehr gut; indefs steht Berlin Kopenhagen in Ansehung der künstlicheren Anlagen von Wasserleitungen, Springbrunnen und Pumpen weit nach. Die Realschule ist eine vorzügliche, und dabey wohlfeile Anstalt; der botanische Garten sollte aber näher liegen. Die glückliche Befreyung der Berliner Gelehrten von allen akademischen Fesseln hat wohl nicht wenig zu dem vorzüglich liberalen Ton beygetragen, der sich in ihren Schriften, auch in den kritischen Journalen, so deutlich zeigt. Mit Vergnügen und Bewunderung sieht man, wie weit es in diesem undankbaren Boden mit der Pflanzung von allen Gartengewächsen, auch der feineren und seltneren, gediehen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Voss u. Leo, : *Geschenk der Flora*; ein *neues Spiel mit 25 illuminirten Blumen*, 1792. Das Büchlein mit Titel und übrigen Zugehör 2 B. in kl. 12. die 25 Kartchen mit den ganz hübsch ill. Blumen, in 16. Die zu diesem Spiel gewählten Blumen sind die aller bekanntesten. Von jeden enthält das Büchelchen vier Gedanken, von welcher der erwählte Inhaber desselben, aus der Gesellschaft denjenigen herliest, der von dem Empfänger oder der Empfängerin der Blume der Numer nach verlangt wird. Warum der sehr witzige Erfinder dieses Spiels von Num 1 gleich auf 8 springt, mithin die Kartchen statt 25 bis 31. numerirt hat, ist uns ein Geheimnifs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Januar 1794.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. d. Brüdern Berling: *Hiſtorie af Eric Lam* ved *P. F. Suhm* S. 528 - 652. 4. nun auch nebſt den vorhergehenden Stücken unter einem gemeinſchaftlichen Haupttitel: *Hiſtorie af Danmark* ved *Peter Friederich Suhm.* V Deel fra Aar 1095 til 1147. 1792. 652 S. 4.

Die gegenwärtige IVte Abtheilung befaſst einen Zeitraum von 10 Jahren. Bey König *Erich Emunds* Tode im J. 1137 waren drey Prätendenten zur däniſchen Krone, *Waldemar*, König Erich. Eyegods Enkel, *Knud*, K. Niels Enkel und *Svend*, K. Erich Emunds Sohn. Sie waren alle drey zu jung, um zu regieren, und hatten auch jeder ſeine Parthey unter den Groſsen. Man beſchloſs daher, die endliche Beſtimmung der Thronfolge auszuſetzen, und wählte inzwiſchen *Erich Lam*, Erik Eyegods Tochterſohn, zum Regenten, einen frommen, tapfern, aber einfaltigen und ſchwachen, Fürſten. Seine guten Eigenſchaften machten es den Groſsen, die wegen ſeiner Schwäche zu regieren hoften, leicht, die Wahl nachher auf ihn zu lenken. Ein Jahr nachher, da man ihm als König gehuldigt hatte, bekam er einen Nebenbuhler an *Oluf*, einem Enkel Erich Eyegods von deſſen Sohn Harald Keſin. Es entſtand ein blutiger Krieg, der nur von kurzer Dauer war, aber mit deſto groſserer Erbitterung geführt ward. Oluf blieb in der Schlacht bey Thiute-Aae in Schonen, und nun ward die Ruhe hergeſtellt. Seitdem regierte Erich in Frieden. Die Jahre waren fruchtbar, die Zeiten gut. Der König heyrathete 1144 eine deutſche Fürſtin, *Lutgard;* eine ſchöne, liſtige, unkeuſche Frau, die den ſchwachen Mann gänzlich beherrſchte. Im J. 1145 unternahm er einen unglücklichen Kriegszug gegen die Wenden. Zwey Jahre nachher überfiel ihn ein kaltes Fieber in Seeland. Er reiſete nach Fühnen; aber das Fieber wollte ihn nicht verlaſſen. Nun ward er der Welt müde; berief ſeine Hofleute zu ſich, entſagte der Regierung und gieng als Mönch unter die Brüderſchaft des St. Knud in Odenſe. Hier ſtarb er am 27 Aug. und ward in der St. Knudskirche begraben. Als er die Regierung niederlegte, verſammlete er auf Anhalten der Groſsen die gedachten drey Thronbewerber. Er beſtimmte mit der Groſsen Genehmigung *Svend* zu ſeinem Nachfolger, und befahl, daſs Knud und Waldemar ſich mit ihrem väterlichen Erbe begnügen ſollten.

Man ſieht aus dieſer kurzen Anzeige, daſs die Begebenheiten dieſes Zeitraums an ſich nicht ſehr intereſſant ſind. Es kommen aber mehrere wichtige Erläuterungen vor, welche man von der ſcharfſinnigen Sorgfalt, womit der würdige Vf. die vaterländiſche Geſchichte bearbeitet, ſchon gewohnt iſt. Dahin gehören vorzüglich S. 571 ein Commentar über das älteſte königliche Diplom, das man in Dännemark hat, nämlich über die Schenkung an das Kloſter St. Peder in Neſtrad v. J. 1140; S. 587 Bemerkungen über die von den deutſchen Kaiſern prätendirte Oberherrſchaft über Dänemark; S. 594 Unterſuchung, wie der Volksname *Slav* ein generiſcher Name für Knechte ward; S. 604 Entwicklung der Veranlaſſung zu dem Aufkommen der Edelhöfe und groſsen Gutsbeſitzer durch die Freygebigkeit der Königin Lutgard; S. 627 Beweis, daſs die Bauern in dieſen Zeiten nicht zu der geringern Volksklaſſe gezählt wurden.

Der ganze folgende Band wird allein die Regierung König *Svend Grathes* enthalten, von 1147 bis 1157: wir ſehen aber mit vielem Vergnügen aus der Vorrede, daſs die Geſchichte ſchon bis in das 14te Jahrhundert hinein in der Handſchrift fertig liegt.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Frankfurter Meſs-Relation*, d. i. Halbjährliche Erzählungen der neueſten Staats- und Welt-Geſchichten, wie ſolche zwiſchen den Frankfurter Herbſt- und Oſter-Meſſen durch zuverläſsige Nachrichten zu unſerer Wiſſenſchaft gekommen. 4. m. K.

Mit jeder Frankfurter Meſſe erſcheint von dieſem Journal 1 Heft zu 13 Bogen. Rec. hat 12 ſolcher Hefte von der Herbſtmeſſe 1786 an, bis dahin 1792 vor ſich. Jedes Heft zerfällt in 14 ſogenannte *Haupttitel*, unter folgenden Rubriken: 1) Von den Geſchichten des kaiſerlichen Hofes und den Erblanden dieſſeits der Alpen; 2) vom Reichstage 3) von Churfürſten, Fürſten und Ständen des H. R. R. 4) von dem Königreich Portugal 5) von Spanien 6) von Frankreich 7) von Groſsbritannien 8) Nordiſche Reiche 9) Polen und andre europäiſche Republiken 10) von den Geſchichten der Päbſte und anderer ital. Königr. u. Staaten 11) von aſiatiſchen Geſchichten 12) von afrikaniſchen Geſch. 13) von Amerika 14) von hohen Vermählungen, Geburten und Sterbefallen.

Wenn ſchon der in ſeiner äuſsern und innern Form höchſt geſchmackloſe Titel, oder das *Rubrum* im *eigentlichen* Verſtande, nichts Gutes vermuthen lieſs; ſo wurde dieſs Urtheil durch einen flüchtigen Blick in das auf Löſchpapier gedruckte *Nigrum* vollkommen beſtätigt. Illuminationen, Proceſſionen, Gaſtereyen, werden mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit beſchrieben, daſs auch die Anzahl der Gedecke oder Lampen nicht vergeſſen wird. Ohne Zweck und Auswahl wechſeln Verordnungen, Anekdoten, Mährchen, Manifeſte, u. ſ. w. mit einander

ab. Vieles wird von Wort zu Wort wiederholt, z. B. die Erzahlung von der Nation der *Wodyaks* in Sibirien, H. 1. S. 88. u. H. 2. S. 80. Zum Beweife, wie ekelhaft poſſierlich öfters die Sprache lautet, ſetzen wir aus dem Heft von der Herbſt M. 1790. bis zur Oſterm. 1791. S. 11. folgendes her: „aber wie gerührt, ja zu flieſsenden Freudenthränen gerührt war nicht die ganze Volksmenge der ſo paradirender als zufchauender hieſigen Bürgerſchaft, als ſie die gnädigſt-liebreich und höchſt edle Herablaſſung des geliebteſten Maximilians, Churfürſten von Cöln Durchl. ſo überzeugend erblikte und empfande, denn bei jedem thönenden Jubelruf: *Vivat Leopold II.* geruheten Höchſtdieſelben Dero Churhut freudigſt-liebreich abzunehmen, und jedesmal Höchſt ſelbſten dieſen frohen Bürgerruf mit den Worten: Er ſoll leben! gnädigſt zu erwiedern. Kurz, aller Herzen waren hier im vollen Sinne mit Liebe entbrannt, und weiter laſst ſich hievon *mit Würde* (!) nichts ſagen.“ Die *zuverläſſigen Nachrichten*, welche zu des Vf. Wiſſenſchaft kommen, ſind die Frankfurter Zeitungen und das *politiſche Journal*, welches groſstentheils von Wort zu Wort nachgedrukt iſt; und doch verwahrt ſich der Herausg. auf dem Titelblatt eines jeden Hefts durch ein *in extenſo* eingerücktes Privilegium, lächerlich genug, gegen den Nachdruk ſeiner elenden Compilation! Die ſogenannten Kupfer ſind keiner Erwähnung werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Statiſtisk, Juridisk og Litterarisk Bibliothek* (Statiſtiſche, Juriſtiſche, Literariſche Bibliothek) 1. Bind af Aſſeſſor *Barends*, Secretaire *Gudenrath*, Landmaaler *N. Lund*, Juſtitsraad og Raadmand *Pontoppidan*, Profeſſor *J. C. Tode* og nogle unævnte Forfattere. 1792 441 S. 8.

Unter dieſem ziemlich unbeſtimmten Titel findet man eine Sammlung von Aufſatzen, welche für die Monathſchrift Iris beſtimmt waren, aber aus Mangel an Raum zurück blieben und in einem eigenen Band aufbehalten wurden. Bey weitem der gröſste Theil betrift die däniſche Jurisprudenz. Unter den übrigen zeichnet ſich aus des Landmeſſer *Lunds* Nachricht von einer Denkſaule, die dem Gärtner *Scherz*, der den Garten zu Löwenburg erſchaffen hatte, von der Baroneſſe, die es beſitzt, errichtet ward, und eines Ungenannten *Bemerkungen über Concerte*, welche letzteren in Rückſicht auf den geringen Einfluſs, den die Muſik auf die Beſuchung derſelben hat, auch an andern Orten ſehr treffend ſeyn dürften. Die juriſtiſchen Abhandlungen ſind alle von dem Aſſeſſor *Barends* und dem Secretair *Gudenrath*. Jener gibt in einem ordentlichen und zweckmäſsigen, nur etwas zu weitſchweifigen, Vortrag, umſtändliche Nachrichten von dem Zuſtande der Geſetzkunde in Dänemark am Schluſſe d. J. 1790. Was er von der Verfaſſung der Akademie, von der Einrichtung des öffentlichen Amtsexamens, und von den Vorleſungen der Profeſſoren ſagt, die, *miſerabile dictu!* allein das Examen in ihren Händen haben, erweckt keinesweges günſtige Hofnungen für den Fortgang eines raiſonnirten Studiums der Jurisprudenz auf dieſer Univerſität, welche doch alle Beamten für Dänemark und Norwegen bilden ſoll; auch ſcheinen verſchiedene ſeiner Bemerkungen über andere Mifsbräuche, welche hier mehr oder minder mitwirken, alle Aufmerkſamkeit zu verdienen. Dagegen iſt es jedem, der ſich für Geſetzgebung intereſſirt, erfreulich, in dem letzten Theile dieſer Abhandlung mit den wichtigſten im J. 1790 erlaſſenen Verordnungen und Reſcripten näher bekannt zu werden, welche theils weſentlichen Mängeln abzuhelfen, theils angemeſſenere genauere Beſtimmungen feſtgeſetzt haben, und hier durch ſchätzbare Erläuterungen ein neues Licht erhalten. Hr. *Gudenrath* beſchäftigt ſich inſonderheit in drey Abhandlungen mit dem däniſchen Criminalrecht. Er zeigt theils die fehlerhaften Grundſätze, welche man bey Abfaſſung deſſelben überhaupt vor Augen hatte; theils trägt er einige allgemeine Ideen zur Verbeſſerung dieſer, groſstentheils den unſinnigſten politiſchen und religioſen Deſpotismus athmenden Geſetzgebung vor, und wendet ſich zuletzt zur näheren Erörterung des fruchtbaren Kapitels von Majeſtätsverbrechen. Man findet hier manche wahre und treffende Bemerkungen, die durch eine gute Kenntnifs der einheimiſchen Rechte und durch eine ſeltene Freymüthigkeit ſchätzbar werden; nur Schade daſs der Vf. nicht Philoſophie genug zu beſitzen, und weder ordentlich noch beſtimmt ſchreiben zu können ſcheint.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, b. Lagarde: *Freundſchaftliche Poeſien eines Soldaten.* N. Ausg. 1793. 204 S. 8.

Hillesbughausen, b. Hanſch: *Morgen und Abendandachten* von *D. J. G. Roſenmüller.* 5 Ausg. 1792. 240 S. 8.

Berlin, b. Lange: *Verbeſſerte Liederſammlung für Schulen* herausgegeben von *A. Hartung.* 2 Aufl. 1793. 280 S. 12.

Leipzig, b. Gräff: *Das Rad des Schickſals.* Von *S. Freyh. v. Seckendorff.* N. Aufl. 1794. 173 S. 8.

Erfurt, b. Ebendſ.: *Tag und Nacht in Madrid.* N. A. 1794. 344 S. 8.

Erfurt, b. Ebendſ.: *Poetiſche Briefe.* Von *K. E. K. Schmidt.* N. A. 1794. 180 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Nürnberg*, Im May des vorigen Jahres feyerten die Aerzte dieſer Stadt das Feſt der vor 200 Jahren daſelbſt erfolgten Stiftung des Collegii medici. Es erſchienen bey dieſer Gelegenheit mehrere Schriften, die für die Ge-

Geschichte der Heilkunde im Mittelalter merkwürdig und wichtig sind.

Entwurf einer Geschichte des Kollegiums der Aerzte in der Reichsstadt Nürnberg. Einladungsschrift zu der öffentlichen Jubelfeyer der vor zweyhundert Jahren geschehenen Errichtung desselben. Am 27 May. (b. Stiebner.) 40 S. in 4. Der Vf. dieser von Patriotismus glühenden Schrift ist der in diesem Jahr in der Blüthe seines Lebens schnell verstorbene Herr Dr. *Ph. L. Hüttner*. Sie ist nicht sowohl Geschichte des engen Bundes, welchen die Nürnbergischen Aerzte unter sich schlossen, und der Schicksale der Heilkunde in Nürnberg von der Zeit an, wo man sichere Nachrichten von dieser Stadt hat, bis zum Errichtung des *Collegii medici*, als vielmehr eine Sammlung von historisch erwiesenen Thatsachen, welche die Geschichte der Heilkunde im Mittelalter, besonders in dieser Stadt, betreffen. Ein andrer Theil, der für die Mitbürger des Vf. ein eigenes Interesse haben muss, enthält Namensverzeichnisse der Obern, welche über das Collegium medicum gesetzt waren, und der sämmtlichen Mitglieder des Collegiums, unter denen sich die Namen der *Camerore, Casp. Hofmann, Jo. Paur. Bruno, Berler, Volkamer, Merklein, Moritz Hofmann, Wurffbain, Frecher, Thomasius, J. Eph. Gotz, Eph. J. Trew, Roth*, u. m. a. finden, die sich um die Heilkunde wahre Verdienste erworben haben. Die älteste Spur von Aerzten in Nürnberg findet sich in einem Bürgerverzeichniss v. J. 1286. In der ersten Hälfte des 14 Jahrhunderts wurden die Aerzte in Nürnberg schon verpflichtet, und das Gesetz, nach welchem sie verpflichtet wurden (das erste Medicinalgesetz in Deutschland) ist noch vorhanden. Es waren damals schon eingerichtete Apotheken, von denen die Aerzte ihre Arzneyen nehmen mussten, die sie den Kranken um eben den Preis zu verkaufen verbunden waren, um den sie dieselben in den Apotheken erhalten hatten. Der Anfang einer von den Aerzten in Nürnberg angestellten Untersuchung solcher Kranken, die mit dem Aussatz behaftet wären, und denen die Stadt unter dem Namen des Sondersiechenalmosens jährlich reiche Gaben mittheilte, fällt in das 14 Jahrhundert. Vielleicht wurden auch schon in eben diesem Jahrhundert, oder doch ganz gewiss in dem folgenden, eigens besoldete Stadtärzte, mit Bestallungsbriefen auf gewisse Jahre (*archiatri, rectores medicorum*) angestellt. Bekannt ist schon aus anderweitigen Darstellungen, dass 1497. einem Arzte, der sich unterfangen, die Franzosen, eine Krankheit, welche die Landsknechte aus Frankreich nach Deutschland gebracht hatten, zu heilen, das Bürgerrecht geschenkt wurde. Im 16ten, dem goldnen Jahrhundert Nürnbergs, wo Wissenschaften und Künste blüheten, Handlung und Gewerbe Reichthum und Wohlstand den höchsten Gipfel erreichten, war auch die glänzendste Epoche seiner Medicinalanstalten. Ein eigenes Apothekerbuch erschien 1546. zum ersten mal unter Autorisirung des Senats und machte Epoche in der Pharmacie von Europa. *Valerius Cordus* kam 1542 nach Nürnberg. Das von ihm verfasste *Dispensatorium* war schon in den Apotheken einiger Städte in Sachen handschriftlich mit Beyfall eingeführt worden. *Cordus* gab auf Verlangen ein Manuscript dem Rath, und dieser befahl den Stadtärzten, es in Verbindung mit dem Verfasser zu prüfen. Hierauf übergab es der Rath dem Druck, und befahl den Apothekern, die seit dem 15 Jahrhundert unter einer obrigkeitlichen Aufsicht standen, künftig ganz allein und gleichformig die Arzneyen nach Vorschrift dieses Buches zu bereiten. *Volcher Coiter*, der grosse und erste bekannte Zergliederer in Nürnberg, lebte daselbst als besoldeter Arzt in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. *Joachim Camerar* (Kammermeister), der Sohn des grossen deutschen Philologen, übergab endlich 1571. dem Senat einen Plan zu einer Constitution des Medicinalwesens und Gründung eines Collegii medici in Nürnberg, der als eine merkwürdige Urkunde zur medicinischen Polizey des 16 Jahrhunderts der öffentlichen Bekanntmachung werth wäre, die wir auch dereinst vielleicht von einem Mitglied dieses Collegiums zu erwarten haben. 1592. wurde endlich dieser Vorschlag *Camerars* vom Rath bestätiget und ausgeführt, und seit dieser Zeit existirt das medicinische Collegium in Nürnberg, welches sich, ausser dem gesellschaftlichen Band, der für die Aerzte und deren Praxis, besonders in schweren Fällen, von den besten Folgen seyn mussten, durch Errichtung einer anatomischen Lehrschule, Anlegung eines botanischen Gartens, u. s. w. auszeichnete.

Rede zu Joachim Camerarii Gedachtniss, gehalten bey der zweyhundertjährigen Jubelfeyer des Nürnbergischen Kollegiums der Aerzte, am 30 May, 1792. von D. Ph. L. Hüttner. (b. Stiebner) 20 S. 4. Ein Mann, wie Camerar, bey dem so viele Umstände zusammentrafen, ihn zu einem nützlichen Mann für den Staat zu bilden, dem er diente, die trefflichsten Anlagen, der Unterricht und das Beyspiel seines Vaters, eines der ersten Philologen seiner Zeit, *Ephrem Budigers* und *Melanchthons*, die Anleitung zur Ausübung der Heilkunde von *Krato* von Krafftheim, dem Freund seines Vaters, der Unterricht, den er von *Fallopia, Fabricius von Aquapendente, Capivacci, Trincavella, Aldrovandi* in der Heilkunde und Naturgeschichte genoss; ein Mann, der sich nicht allein durch Stiftung des *Collegii medici* zu Nürnberg ein grosses Verdienst um diese Stadt erwarb, sondern auch für die Wissenschaften, besonders für die Kräuterkunde, durch eigene Untersuchungen und Abbildungen vieler Pflanzen sowohl, als durch den Ankauf der von Conrad Gesner hinterlassenen Papiere, Zeichnungen und Gemählde wohlthätig wurde, verdiente von einem Manne, wie *Hüttner* war, geschildert zu werden. S. 16. u. f. sind literarische Anmerkungen über die Lebensumstände, Schriften und Verdienste dieses Mannes beygefügt.

Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der freyen Reichsstadt Nürnberg. Dem Hochverehrlichen medizinischen Collegium bey der Feyer seiner zweihundertjährigen Existenz zur öffentlichen Bezeugung der glückwunschendsten Theilnehmung gewidmet von den sämmtlichen Mitgliedern des Nürnbergischen Collegii pharmaceutici. Den 30ste März, 1792. 60 S. 4. Ihrer Absicht nach muss diese Schrift, die Hn. Diac. *Roth* zum Verfasser hat, vieles enthalten, was den Ausländer wenig interessirt, die Geschichte aller einzelnen Apotheken in Nürnberg, ein Verzeichniss aller Apotheker in dieser Stadt, und mehrere Urkunden, welche die Errichtung und andere Einrichtungen der Apotheken, oder auch gewisse Veranstaltungen der Apotheker unter sich betreffen. Vieles ist aber auch für den Geschichtsforscher überhaupt interessant und zeugt von den Kenntnissen und der Geschicklichkeit des Vf. Es existiren schon Nürnbergische Polizeygesetze vom 12. 13 und 14ten Jahrhundert, durch welche dem Unfuge der Apotheker, welche ihre Waaren für alle Krankheiten anprieseu, gesteuert werden sollte. Die Apotheker aber waren Kaufleute, die mit Confectionen Handel trieben, welche sie aus Italien über Venedig, über Erfurt und Antwerpen, auch zu Land über Augsburg und Nürnberg erhielten. (Aber nicht blos aus Italien, besonders von dem wegen seiner Arzneyen im Mittelalter hochberühmten Salerno, und von Venedig, woher vorzüglich der Theriak erhalten wurde, sondern auch aus Frankreich, vornehmlich aus Montpellier, erhielten die deutschen Arzneyhändler ihre Confectionen: es wurden auch nicht alle Arzneyen aus Italien und Frankreich gezogen, sondern blos solche, zu deren Bereitung Zucker genommen wurde. Es wurden daher in Deutschland nicht eher solche Apotheken, in denen man die Confectionen bereitete, angelegt, als bis die Gewinnung und Bereitung des Zuckers allgemeiner, und derselbe eine gangbare Waare geworden war. Dies ist auch die Ursache, weswegen die ersten Apotheker zugleich Zuckerbecker und Lebkuchner waren und noch jetzt der Apotheker manche Confection macht, die eher für den Zuckerbecker gehörte.) Die älteste von den sechs Apotheken, welche noch jetzt in Nürnberg existiren, wurde 1389 errichtet; doch ist die Apotheke des neuen Spitals zum heiligen Geist noch älter, und der Stiftungsbrief dieses Spitals v. J. 1435. beweist, dass man damals schon verordentlich eingerichtete Apotheken in Deutschland gekannt habe. Die älteste Nürnberger Apothekerordnung, die manche Aufklärung über die damalige Verfassung des Apothekerwesens giebt, ist v. J. 1529.

Epistola gratulatoria ad — S. R. I. Liberae Reip. Norimbergensis physicos ordinarios, nec non inclyti collegii medici assessores spectatiss. nos, qua animum sum hoc festo die exultantem testari

fruitque narrationem succinctam de vita et meritis Joach. Camerarii illustrare conatur Paul Sigism. Carol. Prus. Altorfii, 1792. 28 S. 4. Diese Schrift enthält die kurze Geschichte des Lebens und der Verdienste *Camerars*. Er sey einer der ersten gewesen, dem das Geschlecht der Pflanzen bekannt gewesen sey. Das *Collegium medicum* in Nürnberg sey nach dem Muster des Augsburgischen errichtet worden, und *Occo* von Augsburg habe dem Camerar manches von der innern Einrichtung des Collegiums an die Hand gegeben. Von *Petr. Andr. Matthioli de plantis epitome utilissima*, welche Camerar mit vielen neuen Abbildungen aus Gesners Nachlass herausgab, hat der Vf. Nachrichten geliefert, die, wie überhaupt die ganze Schrift, von seinem Fleisse und von seiner guten Anlage zur medicinischen Literatur Beweise sind.

Fragmente zur Geschichte der Bader, Barbierer, Hebammen, erbare Frauen und geschwornen Weiber in der freyen Reichsstadt Nürnberg. Bey der Feyer des zweyhundertjährigen Jubiläums des Nürnbergischen medizinischen Collegiums bekannt gemacht von Johann Ferdinand Roth, Diakonus bey St. Jakob. (*Nürnberg b.* Six.) 55 S. 4. Diese Fragmente enthalten eine Menge merkwürdiger und wichtiger Nachrichten von dem Medicinalwesen dieser alten und früh polizirten Stadt, und verdienen um so mehr eine ausführliche Anzeige, da sie nicht in den Buchhandel gekommen sind, und Rec. versichert worden, dass sie selbst in Nürnberg schwer zu haben sind. Nachdem der Vf. von der Einführung der öffentlichen Bäder das Bekannte beygebracht hat, spricht er von der Verbreitung des Aussatzes über Nürnberg, und von den Anstalten, die dieses Uebel in der Stadt veranlasste. Die Aussätzigen hatten den eigenen Namen der *Sondersiechen*. Von diesen Unglücklichen kamen jährlich in der Charwoche, wo die Ausstellung der Reichsheiligthümer viele Fremden nach Nürnberg lockte, mehr als 700 nach Nürnberg. Alle wurden mit dem Abendmahl versehen, auf öffentliche Kosten gespeist, auch einmal öffentlich in der Kirche, wo die Patricier und die ehrbaren Frauen sie bedienten, und erhielten Geschenke an Geld und Kleidungsstücken. Jeder bekam einen Rock, ein leinenes Hemd, ein Sacktuch und eine Wegzehrung. Am Fest aller Heiligen und aller Seelen war der Zusammenfluss der Sondersiechen noch grosser, welche das grosse Almosen herbeylockte, indem die meisten Bürger 40 bis 50 Goldgülden (eine für jene Zeiten grosse Summe) unter sie austheilten. Es sollen oft über 4000 solcher Kranken da gewesen seyn. 1394. wurde ein eigenes Almosen für die Sondersiechen gestiftet und durch mehrere Beyträge gutherziger Seelen vermehrt, wodurch die Zahl dieser Kranken noch grosser wurde, so dass ein eigenes Haus für sie bestimmt werden musste, in welchem sie besichtigt, verpflegt und geheilet wurden. Dadurch entstand die Sondersiechenschau, welche jährlich von vier Stadtärzten, einer geschwornen Frau und drey Geistlichen verrichtet wurde. 1574. betrug die Zahl der Sondersiechen 2500, eine, falls nicht, wie höchst wahrscheinlich, andere Hautkrankheiten, besonders venerischen Ursprungs, für den Aussatz gehalten worden sind, für jene Zeiten äusserst beträchtliche Zahl. In diesem Jahr wurde, ausser den reichlichen Einkünften der Sondersiechenstiftungen, noch 1974 fl. zugebüsst, und die Theurung, der Zusammenfluss von Dieben, Räubern und Mordern, und die vielen kranken Leute und Kinder die zurückgelassen wurden, und alle Siechkobel vollfüllete, veranlasseten den Rath, dieses Heer von Armen und Kranken nicht mehr in die Stadt zu lassen, und die Sondersiechenschau an einen Ort ausser der Stadt zu verlegen. 1655. wurde diese Schau noch angestellt, und 94 Personen, unter denen 7 die Franzosen hatten, wurden geschauet. Noch immer wurden die Kranken reichlich beschenkt und die Geistlichen reichten ihnen das Abendmahl. Der Vf. glaubt, der Aussatz habe in Nürnberg die Errichtung der öffentlicher Bäder veranlasst, unter denen das älteste schon vor 700 Jahren existirt habe. Grösserer Hang zur Reinlichkeit unter den Menschen, mancherley Unordnungen und Missbräuche, (die Obrigkeit musste ein Gesetz geben, dass die Badeknechte und Badejungen nicht nackt über die Strasse laufen sollten) und die Lustseuche gaben Veranlassung, dass die öffentlichen Bäder nach und nach weniger besucht wurden, und dass die Bürger in ihren Haufern eigene Badestuben einrichteten. Die Lustseuche kannte man schon 1493. in Nürnberg. 1496. wurde schon *„allen padern bey einer pön von 10 gulden* geboten, *„das sie darob vnd vor sein, damit die menschen die an den ne-„wen krankheit malum Frantzosen, besteckt und krank seyn, in Ire „paden nicht gepadet, auch ihr scheren und lassen ob sie zu denselben „kranken menschen scheren vnd lassen piengen, die Eissen vnd „Messer, so sie bey denselben kranken Menschen nutzen, darnach „In den padstuben nit mee gepruuchen.“* Am 18ten August 1506. schrieb *A. Durer* an *W. Pirkheimer* aus Venedig: *„Saget mr „vnserm Prior, — daz er Gott fur mich bit, daz ich behut werd „vnnd sonderlich vor den Frantzosen, wan ich weiss nix daz ich iz voller „furcht, wan schir Jederman hat sy. Vill leut fressen sy gar hin-„weg, daz sy also sterben.“* Ein Streit zwischen den Badern und Barbierern, welche den erstern das Trockenscheeren (das Haar- und Bartputzen ausser dem Bad) nicht verstatten wollten, konnte erst 1704. geschlichtet werden. Die Bader und Barbierer hiengen Aderlassbinden vor ihren Wohnungen aus, aber nicht zu jeder Zeit, sondern nach den von der Obrigkeit approbirten Kalendern. Rec. versteht dies, wenn in den Kalendern das Aderlassen anbefohlen war; daher auch der Rath in den Kalenderprivilegien ausdrücklich bemerkte, dass man nach diesen Kalendern die Aderlassbinden aushängen sollte. Auf dieses Aushängen der Aderlassbinde, welches nicht mehr geschieht, müssen die Barbierer noch jetzt jährlich schwören. Von der Entstehung der Barbierer in Deutschland sind die bekannten Nachrichten gut zusammen gestellt, und von der Geschichte der Barbierer in Nürnberg, von dem zu ihrem und der Bader Unterricht errichteten anatomischen Theater und von andern Verhältnissen und Streitigkeiten der Bader und Barbierer hat der Vf. genaue Nachrichten gesammelt und vorgetragen. Wichtig und im Ausland wenig bekannt ist, was der Vf. im dritten Abschnitt von den Anstalten zum Besten der Kindbetterinnen vorträgt. Zum Beystand der Gebährenden und Wöchnerinnen sind in Nürnberg *erbare Frauen* aus dem vornehmen Stand, und *geschworne Weiber*, aus dem Handwerksstand angestellt. Beide haben Erlaubniss, Weibern und Kindern unschädliche Arzneyen zu verordnen; erstere aber werden jetzt nur zur Vertheilung des Kindbetterinnenalmosens gebraucht und führen die Aufsicht über die geschwornen Weiber und Hebammen; der letztern bedient man sich zu andern Dienstleistungen beym weiblichen Geschlecht. Ausser diesen sind in Nürnberg noch (jetzt 18) Hebammen und (3) Geburtshelfer. Schon im 14 Jahrhundert nahm eine Stiftung für Kindbetterinnen, die keine Betten haben, ihren Anfang. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren der Betten zehen, und ausserdem erhält jede Kindbetterinn etwas an Nahrungsmitteln und Geld. Auch haben noch überdiess die Hebammen die Verbindlichkeit, den Nothstand einer Kindbetterinnen der vordersten erbaren Frau sogleich anzuzeigen. Diese muss für alle Bedurfnisse der Mutter und des Kindes, auch für Arzt und Arzneyen, sorgen. Sie muss die Kindbetterinn oft besuchen, die Speisen nach ihrem Befinden einrichten, u. s. w. Sie legt über diese Auslagen dem Staate jährlich Rechnung ab. Beygefügt sind des Raths zu Nürnberg Ordnung, wie es mit den demonstrationibus publicis et privatis auf dem theatro anatomico zu halten, und eine andere hieher gehörige Schrift des collegii medici. Verschreibung der Stadt Nürnberg wegen 15 fl. ewigen Geldes zum Almosen der armen Kindbetterinnen, v. J. 1461.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Malling: *Statiſtisk Beſkrivelſe af de fornemſte Europaiske Stater.* 1 Deel, ſom indeholder *Indledningen og den förſte Part af de Danske Staters Statiſtik* (Statiſtiſche Beſchreibung der vornehmſten Europaiſchen Staaten. 1. Theil, welcher die Einleitung und die erſte Abtheilung der Statiſtik der Däniſchen Staten enthält) ved *Joh. Friedr. Wilh. Schlegel*. Dr. og Profeſſor i Levkyndigheden. 1793. XIV u. 610 S. 8.

Das Unternehmen, ein neues Handbuch der Statiſtik auszuarbeiten, da dieſe Wiſſenſchaft in den letztern Jahren ſo ſehr bereichert und erweitert worden iſt, hat ſo viele Schwierigkeiten, daſs ein angehender Schriftſteller billig nicht ſein Probeſtück damit machen ſollte, wenigſtens nicht, ohne zuvor Kräfte und Hülfsmittel, die ihm zu Gebot ſtehen, genau berechnet zu haben. Nach der Einleitung des gegenwärtigen Werks zu urtheilen, iſt dies bey unſerm Vf. nicht der Fall; man braucht ſie nur mit jener des Hn. Prof. *Lüder* zu vergleichen, um ſogleich beſtimmt darüber abſprechen zu können, welcher von beiden den ſtärkſten Beruf hatte, eine Statiſtik zu ſchreiben. Auch kann es dem Vf. nicht zur Entſchuldigung gereichen, daſs ſein Werk das erſte Original dieſer Art in däniſcher Sprache iſt. Wer hieſs ihn denn auf Originalität Anſpruch machen, und in einem ziemlich ſelbſtgefälligen Ton verſichern, daſs Dänemark eine Ueberſetzung von *Remers* Handbuch der Statiſtik ſehr wohl entbehren könnte, wenn er nicht, nach hinlänglicher Prüfung, ſich es zutrauen durfte, daſs er es viel beſſer machen würde. Hätte er das gedachte Handbuch, oder ein anderes, bloſs überſetzt, mit Zuziehung deſſen, was ihm etwa in den übrigen beſſer und vollſtändiger geſagt zu ſeyn ſchien, allenfalls auch mit Hinzufügung einiger eigenen Bemerkungen, ſo wäre niemand befugt, mehr von ihm zu erwarten, als er zu leiſten ſich anheiſchig machte: allein wer originaliſiren will, muſs auch im Stande ſeyn, die gröſseren Erwartungen zu befriedigen, welche er freywillig erregt. In der Einleitung, welche theils S. 1—64. von der Statiſtik überhaupt handelt, theils S. 65—89. eine kurze Ueberſicht von Europa geben ſoll, iſt dies auf keine Weiſe geſchehen. Sie zeigt faſt auf allen Seiten Mangel an Beurtheilung und an Kenntniſſen. *Jenes*, indem der Vf. bald ſeine Begriffe offenbar unrichtig beſtimmt (wie z. B. gleich N. 1. den Begriff des Staats); bald das wichtige, was zu einer zweckmäſsigen Vollſtändigkeit gehört, nicht hinlänglich zuſammenfaſst (wie z. B. N. 52.); bald die trivialſten Dinge ſagt, die doch wahrlich kein Leſer in einem Handbuch der Statiſtik ſucht (z. B. was man in Schreib- und Rechenſchulen lernt). *Dieſes* durch vielfache Unterlaſſungsſünden und durch manche ſchiefe und falſche Behauptungen. Wir ſchweigen von der beygebrachten Literatur. Sie iſt ſo planlos und unvollſtändig, (nemlich in Rückſicht auf den muthmaſslichen Endzweck, die gemeinnützigſten Werke bey jedem Hauptfache anzugeben), daſs es ſcheint, der Vf. habe hier bloſs auf das Gerathewohl ausgeſchrieben. Und das iſt kein Gegenſtand der Kritik. Iſt er alſo nicht mit beſſeren Gaben und gröſserer Sorgfalt ausgerüſtet, ehe er ſich an eine Originalſtatiſtik der einzelnen europaiſchen Länder, Dänemark ausgenommen, wagt, ſo thut er wahrlich weit beſſer, noch jetzt ſeinen Plan zu ändern, und lieber ein anderes Werk zum Grunde zu legen.

Wir haben *Dänemark* ausgenommen. Dieſer Theil ſeiner Arbeit verdient ein weit günſtigeres Urtheil, weil er von gröſserem Fleiſse und Sorgfalt zeugt, und ſchon, als Sammlung betrachtet, ungemein nützlich iſt. Man findet hier einen groſsen Reichthum detaillirter, bisher in Deutſchland unbekannter Nachrichten, welche mühſam aus vielen einzelnen zum Theil in Zeitſchriften zerſtreueten Aufſätzen zuſammengetragen ſind. Ueberdies hat der Vf. verſchiedene handſchriftliche Erläuterungen benutzt, inſonderheit bey *Finmarken*, den *Förörn* und den *Oſtindiſchen Etabliſſementern*. Dieſe Stücke ſind daher vollſtändiger und richtiger, als in irgend einer andern däniſchen Statiſtik. Allenthalben werden die Quellen fleiſsig angegeben. Auch iſt der Vortrag deutlich und ordentlich. Allein Spuren von Flüchtigkeit trift man dennoch hie und da, theils in Auslaſſungen, theils in Unrichtigkeiten. Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede, daſs ein Werk, wie dieſes, nicht gleich im Anfange, ganz vollſtändig ſeyn könne, und bittet daher um Bemerkungen und Berichtigungen; wir empfehlen ihm aber dagegen bey dem Fortſchritt in ſeiner Arbeit eine noch gröſsere Aufmerkſamkeit, wodurch er ſicherlich viele Mängel vermeiden wird.

Dieſer Theil enthält, auſser einer kurzen Anzeige allgemeiner Schriftſteller (die doch in einem ſolchen Werke billig mit kritiſcher Würdigung verbunden ſeyn ſollte), die phyſikaliſche Beſchreibung der Hauptländer, Dänemark, Norwegen und der Herzogthümer, S. 103—222. und die phyſikaliſche und politiſche Beſchreibung der Nebenländer, Finmarken S. 223., Island S. 256., der Faeröer S. 333., Grönland S. 366., der Etabliſſementer in Oſtindien S. 404., in Guinea S. 498. und der weſtindiſchen Inſeln S. 528. Von S. 591. an folgen einige Verbeſſerungen und Zuſätze. Die Nebenländer und Kolonien ſind mit Recht vollſtändig an einem Orte abgehandelt,

handelt, um die öfteren Rückweisungen zu vermeiden. Dagegen ist nun dem zweyten Theile die vollständige politische Beschreibung von Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern aufbehalten.

Wir zeichnen aus der *physikalischen Beschreibung der Hauptländer* einiges aus, das uns besonders aufgefallen ist, und fügen einige Bemerkungen hinzu, die sich meistens auf Auslassungen beziehen.

In dem allgemeinen Schriftstellerverzeichnisse fehlen *Williams*, *Verdier de la Crenne* und *Pingré* und *Borda*, *Swinton*, die deutsche Uebersetzung von *Schytte* mit Anmerkungen, und bey *Haubers* Beschreibung von Kopenhagen die dänische Uebersetzung, die mit einem gut gestochenen Grundrifs begleitet ist.

Die Gröfse von ganz Dänemark, welche nach Oeder 643,612 Q. M. beträgt, ist etwas zu geringe angegeben. Die Inseln betragen nach Morvilles auf neuern Karten gegründeter Berechnung 222,953 Q. M. also 2,459 Q. M. mehr als bey Oeder. Bey Jütland wird aber der Unterschied ohne Zweifel noch viel erheblicher seyn, weil hier die Pontoppidanschen Karten mangelhafter sind. — S. 110 f. interessante Nachrichten von der Witterung in Dänemark. Der Vf. hätte hinzusetzen können, dafs in den dänischen politischen Zeitungen wöchentlich Auszüge aus den meteorologischen Beobachtungen zu Kopenhagen mitgetheilt werden. — S. 119 f. umständlich von den Producten. Hier hätte auf die Preisaufgaben der Landhaushaltungsgesellschaft verwiesen werden sollen, worin sich viele nützliche Bemerkungen zur genauern Kenntnifs der Produkte befinden. — S. 147. Da die Geschichte der Vereinigung der Herzogthümer mit Dänemark angegeben ist: so hätte auch bemerkt werden müssen, dafs Schleswig eigentlich durch Einführung der Souveränität im J. 1660 ein souveranes Herzogthum ward, nachmals aber, durch Cassirung der desfalls ausgestellten Urkunde, wieder eine eigentliche Provinz von Dänemark geworden ist. — S. 161. Die Gröfse läfst sich nach Oeder genauer bestimmen. — S. 163. Ueber den Strich, welchen die holsteinischen Heiden nehmen und ihren Zusammenhang mit den hannöverischen und westphalischen bis an die holländische Grenze, so wie auf der andern Seite mit denen im Schleswigschen und in Jütland bis an das Meer, hätte man hier billig etwas erwartet. — S. 166. Von den Aufsendeichländereyen ist nichts gesagt. Auch an der dithmarsischen Seite setzt jährlich ein beträchtliches Vorland an; dagegen leidet die hannöverische Küste Abbruch. — S. 180. Die Eintheilung der Herzogthümer, sowohl die politische als die geistliche (soll wohl kirchliche heifsen), ist höchst mangelhaft, und zum Theil ganz falsch. Wie ist es möglich, dafs der Vf. von der Lage der adlichen Güter und Klöster gar nichts wissen sollte? — S. 182. *Jessen's* Beschreibung von Norwegen ist gewissermafsen authentisch, da sie aus den eingezogenen Officialberichten verfertigt ward. Schade, dafs die Fortsetzung unterblieb. S. 188. Die zwischen Rufsland und Norwegen streitigen Stücke hätten wenigstens genannt werden sollen. Jessen handelt umständlich davon. — S. 194. Wir erwarteten die vorzüglichsten Naturschönheiten in Norwegen genannt zu sehen, um so mehr, da dies ausgezeichnete Land den Fremden auch in dieser Rücksicht verhältnifsmäfsig so wenig bekannt ist. — S. 202. Die vornehmsten Eisenwerke hätten genannt werden sollen; auch wäre es nicht überflüssig gewesen, etwas über die Beschaffenheit, Reichhaltigkeit und Flüssigkeit der Eisenerze zu sagen. — S. 206 u. f. interessante Nachrichten von der norwegischen Forstwirthschaft, welche aber, wie der Vf. auch selbst erinnert, eigentlich in den zweyten Theil gehört hätten.

Von Landkarten und Vermessungen haben wir nichts gefunden. Wir dachten doch, dafs diese Nachrichten in einer so umständlichen Statistik nicht fehlen sollten. Auch ist bey den Herzogthümern nichts von den holsteinischen Grenzbestimmungen und Grenzstreitigkeiten gesagt: man könnte doch hierüber eben so gut in diesem Theile Unterricht suchen als über die norwegische Grenze.

Uebrigens kündigt der Vf. am Schlusse der Vorrede an, dafs er sich die Besorgung einer deutschen Uebersetzung selbst vorbehalten. Wir hoffen, er werde sie blofs auf seine Statistik der dänischen Staaten einschränken; nur diese wird dem deutschen Publicum willkommen seyn.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: Des *Publius Ovidius Naso Verwandlungen*, übersetzt, und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von *August Rode*. Erster Theil, 1¼ Bogen Vorrede und Inhalt und 365 S. Zweyter Theil, 423 S. 1¼ Bogen Register, mit 2 sauber in Kupfer gestochenen Titelblättern, auf welchen das Pantheon und Theseus-Gefecht mit dem Centaur Bianor vorgestellt ist. 1792. Medianoctav. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Uebersetzung ist nach dem Text der Londner Ausgabe bey R. Brindley vom J. 1745 gearbeitet; doch sind daneben auch andere Editionen gebraucht und die Abweichungen von der Londner Lesart, wozu der Uebersetzer durch die Anmerkungen der Commentatoren, oder durch eigene Muthmafsungen veranlafst wurde, unter dem Text angemerkt. Auch die frühern Uebersetzungen sind zu Rathe gezogen, wenigstens ist die französische des Banier angeführt. In der Kritik der Lesarten sowohl, als der für unächt erklärten Verse folgt der Uebersetzer dem Heinsius, und wählt in Ansehung der erstern mit Geschmack und Einsicht in die Sprache, wie z. B. XII, 369.: „*contentis viribus*," statt: „*mentis „cum viribus*" (B. II. S. 235.), oder XII, 436 (B. II. S. 238.). Aber IX, 110 - 112. verwirft er B. II. 70. mit Heinsius den 111ten Vers von der den *frechen* Centaur *verabscheuenden* Deianira, dem sie sich doch bey der Ueberfahrt *anvertrauen mufste:*

Pallentemque metu, flavumque ipsumque timentem —

nach unserm Gefühl sehr mit Unrecht; denn Worte und Gedanke tragen beide so viel Ovidisches an sich, dafs das Zeugnifs zahlreicher Handschriften, die ihn auslassen, von gar keinem Gewicht für uns ist. Gerade in der vielfachen Modification der Furcht des Mädchens ging,

dem

dem Künſtler ein Hauptzug verloren, den er bey einer Darſtellung im Gemälde nicht unbeachtet laſſen durfte. Richtiger iſt dagegen IX, 294. mit Heinſius: „*Nixosque pari*“ (denn ſo muſs B. II, 85. geleſen werden, nicht: „*Nixusque*“) aufgenommen u. ſ. w. Aber XI, 134. würde eine veränderte Interpunction:

Mite dejm nomen; Bacchus peccaſſe fatentem
Reſtituit — — — — —

einen gehaltvollern Sinn in die Mitleid mit dem geldſüchtigen Midas erregende Stelle gelegt haben, als der B. II. S. 172. ausgedrückte iſt: „*Bacchus milde Gottheit ſtellt den Bekenner ſeiner Schuld wieder her,*“ ſtatt: die Götter ſind nicht grauſam (wie ſie es bey dem thörichten Wunſche wohl hätten ſeyn können), und Bacchus ſtellt den Reuigen wieder her.

Wir haben mehre Stücke aus jedem Buche des Originals mit der Ueberſetzung verglichen, und können ihr das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſie, in Anſehung der Richtigkeit und Klarheit des darzulegenden Sinnes, dem vorgeſetzten Endzwecke in Ganzen genommen, Genüge leiſte. Daſs in einem, aus beynahe 12000 Verſen beſtehenden, Dichterwerk, deſſen Hexameter, bey aller ſcheinbaren Leichtigkeit und Gefügigkeit, doch groſsentheils zu den polirteſten und ausdruckreichſten gehören, in denen entweder der Sinn der Urſchrift nicht beſtimmt, nicht treffend genug, auch wohl unrichtig ausgedrückt iſt. Sprache und Ausdruck noch der Feile bedürfen — das kann und darf den übrigen Verdienſten dieſer Ueberſetzung keinesweges zum Nachtheil gereichen. Nicht eines der geringſten würde die etwas emſigere Sorgfalt für die genauere Uebertragung der Ovidiſchen Beywörter geweſen ſeyn. Sie ſcheinen bey dem römiſchen Dichter wie von ſelbſt und freywillig zu kommen; ſind aber, wie jeder aufmerkſame Leſer beobachtet haben wird, nicht ſelten das Werk einer, die lebendigſte Phantaſie begleitenden, guten Wahl und des gebildetſten Geſchmacks. Nicht immer geht die Ueberſetzung in dieſem Punkt gleichen Schritt mit der Urſchrift. Wenn, z. B. Medea, die Töchter des Pelias zu täuſchen, den Verjüngerungsverſuch an einem uralten Widder macht, und dieſem mit dem hämoniſchen Schlachtmeſſer *den kraftloſen Nacken* durchſticht; ſo ſind, unſerm Gefühl zufolge, die: „*marcentia guttura*“ aus VII, 314. B. I. S. 325. nicht ſchicklich durch: „*welke Kehle*“ verdeutſcht. Den Fehler veranlaſste aber vermuthlich dieſs, daſs *guttur*, wie es doch ſonſt bey Ovid häufig geſchieht, nicht auf den ganzen Hals gedeutet ward, den freylich das bejahrte Thier nun weniger frey empor trug und ſchwächlich dahinſinken lieſs. So hätten wir auch B. I. S. 185. die: „*parvos artus*“ von den in Fledermäuſe verwandelten Töchtern des Minyas IV, 407. nicht: „*kleine Glieder,*“ ſondern lieber: „*verkürzte Glieder*“ gegeben u. dgl.

Nach dieſem allgemeinen Urtheil, in welchem man die billige Schätzung der Arbeit des Hn. *R.* nicht verkennen wird, müſſen wir noch einiges über einzelne Stellen der Ueberſetzung anmerken, um das vorhin geſagte zu erläutern oder zu beſtätigen. Met. I, 171. 172. ſollten die Worte: „*Plebs habitant diverſa locis*“ nicht, wie B. I. S. 16. geſchieht, überſetzt ſeyn: „*Der Pöbel wohnt hin und wieder zerſtreut;*“ „*Plebs*“ ſind die niedrigen Gottheiten, nach einer dem Ovid gewöhnlichen Ausdrucksart, der auch ſonſt in den Faſten u. ſ. w.: „*de media plebe Deus*“ ſagt; auch das „*hin und wieder zerſtreut*“ iſt dem: „*diverſa*“ des Originals nicht entſprechend, da es nicht, wie es ſcheinen könnte, zu: „*Plebs*“ zu ziehen, ſondern durch: „*Atria*“ aus V. 171. zu ſuppliren iſt; alſo den: „*diverſa (atria) habitantibus*“ die: „*patentes coelicolae a fronte*“ entgegengeſtellt ſind, die, nicht wie jene, *abgelegene Wohnſitze* inne haben. — II, 83. hat die Ueberſ. den: „*aliter curvantem brachia cancrum*“ B. I. S. 67. zu wörtlich durch: „*den anders die Scheeren krümmenden Krebs*“ gegeben; das: „*aliter*“ deutet hier auf die entgegengeſetzte Richtung, wie z. B. bey Lucan. VIII. 197.: „*aliterque ſecante jam pelagus roſtro*“ geſagt iſt. — IV, 2. iſt in der Stelle:

At non Alcithoë Minyeias orgia cenſet
Accipienda dei — — —

das *accipere* gleichfalls zu wörtlich genommen: „*ſie weigert ſich, des Gottes Orgien anzunehmen*“ ſtatt des Gottes Orgien zu ehren. — V, 676. können: „*nemorum convicia, picae*“ nicht heiſsen, wie B. I. 253. ſteht: „*der Haine Schimpf, Elſtern;*“ *nemorum convicia*“ ſind hier die Vögel, die den Hain mit ihrem Geſchrey erfüllen. — VI, 63.

Qualis ab imbre ſolet percuſſis ſolibus arcus
Inficere ingenti longum curvamine coelum,

führen die: „*ſoles ab imbre percuſſi*“ (vom Regen getroffene Sonnenſtrahlen, oder umgekehrt, Regentropfen von Sonnenſtrahlen getroffen) auf eine andere Idee, als in der Ueberſetzung B. I. S. 253. die jenes verdeutſchenden Worte: „*der Sonne gegenüber.*“ — VI, 293. die Tochter der Niobe, von der das Original ſagt: „*duplicataque vulnere coxae eſt*“ kann nicht, wie B. I. S. 275. überſetzt iſt: „*zwiefach zuſammenſinkend durch eine verborgene Wunde*“ heiſsen; das „*duplicata*“ iſt blos zuſammenſinkend, und die Idee des Zwiefachen geht hier ganz verloren, wie dieſen Gebrauch des Worts Ingli vor andern Jo. Friedr. Gronov Obſ. IV, 19. erklärt hat; „*occultum vulnus*“ aber würden wir lieber durch unerklärbare Wunde ausdrücken, (die ihr nemlich, ohne zu wiſſen woher, auf einmal beygebracht wird.) — VII, 276. hat Hr. *R.*, zufolge der Daumiſchen Conjectur: „*mortari marmore,*“ die Heinſius wohlmar aus Freundſchaft für ſeinen gelehrten Correſpondenten mit Beyfall beehrte, B. I. S. 323.: „*in marmoreum Mörſel*“ überſetzt; wir verſtehen aber bey: „*Mörſel*“ den eigenen Namen Aeſons, und: „*barbara*“ iſt ſehr richtig von der Medea geſagt, vom Mörſer iſt hier gar keine Rede, und: *mortarii marmor*, oder vollends gar: „*mortarii marmore inſtruxit*“ zu ſagen, hätte ſchwerlich Ovid ſich erlaubt. Bekanntlich war Chriſtian Daum, da wo es auf leichtes, gefälliges Emendiren ankam, ſo wie ſein Freund Barth, nicht ſehr glücklich. — VIII, 664. kann: „*bicolor ſincerae baca Minervae*“ wohl nicht heiſsen: „*der unbeſcholtenen Minerva zweyfarbige*

Digitized by Google

Beere," wie B. II. S. 49. ſteht. Heinſius Erklärung, daſs es friſche Oliven waren, (*baca recens, nullo ſale aut muria condita*) iſt wohl keinem Zweifel ausgeſetzt; aber ungewöhnlicher iſt es freylich, den eigenen Namen, „*Minerva*" hier ſo gebraucht zu ſehen, wie z. B. den Namen der Ceres, und: „*rubicunda Ceres, flava Ceres*," u. ſ. w. — IX, 77.: „*digitorum vincula*" ſind wohl nicht die „*Fingerſpitzen*" B. II. S. 681. ſondern die ausgeſpannte und wiederzuſammengedrückte Hand, daher bald nachher: „*pollicibus pugnabam evellere fauces;*" die Fingerſpitzen könnten den Künſtler auf die lächerliche Idee des Zwickens bringen. — XI, 3. möchten wir die: „*pectora lymphata*" der bacchantiſchen Thracierinnen nicht, wie B. II. S. 165. durch: *wallenden Buſen*" überſetzen: da der Anfall auf Orpheus, nach Virg. Georg. IV, 521. „*inter ſacra deûm, nocturnique Orgia Bacchi*" geſchah, auch bey Ovid, V. 17. die: „*bacchei ululatus*" erwähnt ſind; ſo iſt das Beywort wohl auf die heilige Wuth zu deuten, von der ſie voll waren; der wallende Buſen aber hat im deutſchen eine viel unſchuldigere, harmloſe Bedeutung. — XIV, 352. von der Circe, dem: „*ut primum valido mentem collegit ab aeſtu*" entſpricht nicht das Deutſche B. II. S. 332.: „*Kaum hat ſie ſich von der erſten Ueberraſchung etwas geſammelt,*" da gleich vorher des *allerheftigſten Liebesfeuer* gedacht iſt, das die Geſtalt des Auſoniſchen Prinzes Picus, in ihr erregte. Ebendaſ. 384. 385.:

Laeſaque quid faciat, quid amans, quid femina diſcet,
Rebus, ait; ſed amans, et laeſa, et femina, Circe,

iſt II. S. 333. überſetzt: „*du ſollſt erfahren, was eines „Weibes verſchmahte Liebe vermag! denn ich, Circe, lie„be, bin verſchmäht, und bin ein Weib!*" Wie uns dünkt, nicht ohne wirkliche Schwächung des, in der Wendung des Originals ausgedrückten heftigen Unwillens: nicht pocht ſie darauf, daſs ſie ein Weib iſt, ſondern, daſs dieſe liebende, dieſe verſchmähte, dieſes Weib Circe (die mächtige Zauberin) iſt. Gleich darauf, 387.: „*tria carmina dixit*, ſollte nicht heiſsen: „*ſingt drey Lieder*," ſondern ſpricht eine dreyfache Zauberformel, ſo wie zuvor V. 357.: „*ſi non mea carmina fallunt.*"

Der deutſche Ausdruck ſollte wohl in manchen Stellen etwas mehr Kürze und Beſtimmtheit, theils auch etwas weniger von der gemeinen Proſe haben. V, 446.: „*Oraque nulli colluerant fontes,*" ihren Mund hatte keine Quelle benetzt, iſt B. I. S. 239. zu ſehr erweitert: „*Als ſie*" (durch einen Druckfehler ſteht: „*ſich*") „*nirgends eine Quelle zu erquicken fand.*" V, 480.: von der, über den Raub ihrer Tochter aufgebrachten Ceres: „*Arvaque juſſit fallere depoſitum,*" das Anvertraute muſs der Acker verſagen, nicht weniger wortreich B. I. S. 241.: „*gebietet den Feldern, um die anvertraute Frucht zu täuſchen.*" V, 460. von dem, in eine Eidechſe verwandelten Knaben: „*captumque colori Nomen habet*" (*ſtellio*), „*variis ſtellatus corpora guttis*" iſt folgende Wortfügung B. II. S. 240.: „*Ueber den ganzen Körper, mit bunten Sträuchern beſaet, entſpricht deſſen Farbe der Name*" dem Sinne und der Sprache nach unrichtig. „*Wolle krämpeln*" (B. I. S. 161.) iſt eine deutſche Provinzialredensart, das wir für: „*ducunt lanas*" (V, 33.) nicht gebraucht hätten.

In der ſehr zahlreichen, unter dem Text der Ueberſetzung befindlichen, Anmerkungen ſind aus den ſchätzbarſten und neueſten Schriften, die über die Mythologie, Künſte, alte Geſchichte und Erdbeſchreibung vorhanden ſind und Gegenſtände, die Ovid ſeinen Metamorphoſen einverleibt hat, erläutern, mit Fleiſs, Genauigkeit und guter Auswahl gemachte Auszüge geliefert, die Künſtler und ungelehrte Leſer mit Nutzen ſtudieren, junge Leute aber, denen Ovid, um der Mythologie willen, auf Schulen erklärt wird, nicht vergebens zu Rathe ziehen werden. Bey den Hinweiſungen auf Kunſtbücher ſind nicht blos die Titelanzeigen gegeben, ſondern häufig das Weſentliche einer Erläuterung in der Kürze beygebracht, wie B. II. S. 65. 66. Stellen aus griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern ſind in leſbaren Ueberſetzungen mitgetheilt, wie die Erzählung des Plinius von dem Labyrinth auf Creta, B. II. S. 13 16. Rückſicht auf ſpätere Berichtigungen zu nehmen iſt nicht verſaumt, wie B. I. S. 23. über ein, von Winkelmann unrichtig gedeutetes Monument; auch anderwärts ſind dieſe Anmerkungen ſo lehrreich und unterrichtend, als man nur erwarten kann, wie B. I. S. 337. und an andern Stellen mehr. — B. I. S. 21. Note *) iſt wohl eben nicht nöthig, an eine beſondere Verſchwörung gegen Auguſt, wie ſchon Regius vermuthet, zu denken; es ſcheint vielmehr die That des Brutus wider die römiſchen Uſurpatoren gemeynt zu ſeyn. B. I. S. 305. Note **) iſt entweder zu leſen: *Zetes* vom griechiſchen Ζήτης, (ſ. Fiſcher *ad Palaephatum* c. 23. p. 64.) oder: *Zethus* vom griechiſchen Ζῆθος, welche Schreibart auch Paläphatus befolgt; *Zethes*, wie hier geleſen wird, iſt eine unſtatthafte Form. B. I. S. 316. hätte, zur Erläuterung des: „*Multaque perpeſſi*" aus VII, 5. die umſtändlichere Auseinanderſetzung bey Apollodor I, 9. ed. Gale benutzt werden können. B. I. S. 336. nennt Ovid (VII, 440.) den Namen des berüchtigten Räubers, Sinis; aus Xenophons Sokratiſchen Denkwürdigkeiten (II, 1. 14.), wäre noch die andere und gewöhnlichere Schreibart: *Sinnis* beyzubringen geweſen. B. II, S. 67. Ueber die Zahl der Köpfe der Hyder ſind die Zeugniſſe der Alten verſchieden. Um der Künſtler willen hätte dieſe Abweichung bemerkt, und zu dieſem Behuf die griechiſche Anmerkung des Heinſius S. 617 u. 18. der Leipziger Ausgabe des Ovid benutzt werden können. B. II. S. 419. in der Anmerkung iſt zu leſen: *Borioni.*

In der Vorrede zum I. B. wird eine leicht miszuverſtehende Stelle Lipperts aus dem Vorbericht zu der Dactyliothek, über die Anwendbarkeit der Ovidiſchen Schilderungen für die bildenden Künſtler dahin gedeutet, daſs, nach der dem Dichter zuſtehenden Freyheit, fortſchreitende Handlungen zu mahlen, die auſser dem Gebiete der bildenden Künſte liegen, jene freylich *in ſoferne*, für den bildenden Künſtler *nicht allemal* brauchbar ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1794

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Bemerkungen auf einer Reise durch einige teutsche* - (Kreise) *Schweizer* - (Cantone) *und französische Provinzen*, in Briefen an einen Freund, von *M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner*, Prediger zu Grosbodungen im Fürstenthum Schwarzburgsondershausen. I Th. 1791 329 S. II Th. 1791. 335 S. III Th. 1792. 469 S. gr. 8.

Der Vf. entschuldigt die Herausgabe (Vorr. zum III Th.) folgendergestalt: „er habe erst neuerlich wieder einige der *beliebtesten* (*? welche*, und bey *wem* beliebtesten?) Reisebeschreibungen gelesen, und so viel Kleinliches, Unbedeutendes und Unrichtiges darinn gefunden, dass sein *Büchlein* (ein Werk von 3 Theilen und 1133 grosen Octavseiten, die Vorreden unberechnet?) ganz unbesorgt neben jenen herlaufen könne." Dennoch wird auch der billigste Richter entscheiden müssen: dass der I Theil dieser Reisebeschreibung, bis auf einige wenige Bogen, durchaus entbehrlich sey, und diejenigen Leser, welche nicht etwa ganz und gar Neulinge in der Länder- und Völkerkunde sind, ihre Kenntnisse durch die in diesen sowohl als in der grosern Hälfte der beiden folgenden Theile dazu gelieferte Beyträge, überhaupt nicht sehr bereichert finden werden; dass es ferner dieser *topographischen* Reisebeschreibung, wofür der Vf. sie angesehen wissen will, durchaus auch an relativer Vollständigkeit fehle; dass manches Detail der Bemerkungen (z. B. der Anblick des sich seiner Naturbedürfnisse entledigenden Mannes, und der „Menschensatzungen" bey der Einfart von Paris u. s. w.), und manche Nachrichten (z. B. von Mittag- und Abendessen) gar zu trivial seyen; dass die verunglückten Witzeleyen, womit der Vf. seine Leser unerlaubter Weise neckt, wenn gleich er „seinen Hang zur Spasshaftigkeit Einhalt zu thun" verspricht, wohl schwerlich bey irgend jemand ein Lächeln, es müsste denn ein mitleidiges seyn, erzwungen werden; und dass der Vortrag oft ermüdend weitschweifig, und eine Schreibart, worinn z. B. Worte, wie *Enfilade* statt Reihe, *chaussirt* (es ist von Landstrasen die Rede); *Tonrbillon* statt Wirbel, *Spectakel* st. Schauspiel, *Supperports* st. Thürstücke u. dgl. häufig, sogar mit unter auffallende deutsche Sprachschnitzer vorkommen, nicht als correct und rein gelten könne.

Unser Vf. reisete, wie er selbst sagt, als Kosmopolit im eigentlichsten Verstande, (eine Alltagsmaske!) und hatte „hohe Begleiter" ein Paar Prinzen von Schwarzburg — bey sich, wodurch ihm der Zugang zu allen Sehenswürdigkeiten erleichtert ward — aber er wird auch dadurch abhängiger, sowohl in seinem Urtheil, als in der Bestimmung der Dauer des Aufenthalts an den einzelnen Orten, welches man den meisten Nachrichten denn auch ansieht, obgleich der Vf. sich als *freymüthiger* Beobachter producirt, und gegen das schnelle und halbe Sehen auf Reisen und gegen das Eilen, eifert, und doch nachher, naiv genug, eingesteht, „diese *Erzählung* seiner Reise, (die er nach seiner Heimkunft 1789 und 90 seinem Freund in Briefen machte,) erfodre mehr Zeit, als die Reise selbst." — Die Nachrichten von der Reise von Sondershausen über Fulda, Frankfurt, Mainz und Heidelberg, sind herzlich mager und alltäglich; etwas mehr ist über Frankenthal, Mannheim und Stuttgard gesagt. Die Bemerkungen über die deutsche Schweiz sind, einige Nachrichten von Kunst- und Naturaliensammlungen in Basel allenfalls ausgenommen, von sehr wenigem Belang, und zeichnen sich weder durch Neuheit der Sachen und Scharfsinn des Urtheils, noch durch die Darstellung aus. Der Vf. dürfte wohl schwerlich ein Publicum finden, dem dergleichen Notizen Unterhalung oder Belehrung geben. Seine Menschenbeobachtungen sind eben so seicht und alltäglich, obwohl der *spasshafte* Mann sich z. B. in seinem Urtheil über Lavater sehr zu gefallen scheint, wenn er von „den deutschen und französischen *Fröschen* spricht, die den stillschweigenden L. *anquacken*." — In Lausanne durfte der Vf. länger bleiben, und man findet daher über die franz. Schweiz auch mehr Nachrichten, die aber weniger scharfsinnig und neu, als unerheblich und unvollständig sind. Die Gegenstände sind bekannt, und Hr. St. besitzt die Eigenschaft, gewöhnlich nur das Alltägliche zu bemerken. — Strasburgs Sehenswürdigkeiten und öffentliche Anstalten. Von hier an gewinnt die Reisebeschreibung etwas mehr Interesse der Localnachrichten. Der Luftfahrt Blanchards machte hier „*Baron Aeolus*" (für einen vorsichtigen Mann war das doch ein wenig antiaristokratisch gespasst,) einen Querstrich: die wirkliche Auffahrt sah der Vf nicht in der Nähe, weil er sich „für dem Signal zur Auffahrt, für den drey Kanonenschüssen fürchtete." — Dagegen lässt sich nun freylich weniger als gegen — des Vf. deutschen Stil einwenden. — Dem französischen Militair würde der Vf., bey aller seiner Vorsicht im Urtheil, *jetzt* doch etwas mehr „nachzusagen" haben, als dass es sich auf dem Marsch besser als das deutsche ausnimmt, dafür aber auch die französischen Regimenter ihre *Tanzmeister* (?) hätten, welche den (die) Recruten das Marschieren lernen" (lehren). — Von hier geht die Reise über Mainz und Metz. Der 1 Th. schliesst mit ganz guten Bemerkungen über die letztere Stadt. — Im 2ten Th. reist der Vf. von Metz über Luxenburg, Thionville, Verdün u. s. w. nach Paris, dem Gegenstand des Inhalts des ganzen zweyten Bandes. Die jedem Reisenden hier

als neu auffallenden Gegenſtände werden auch von dem Vf. beſchrieben, nemlich das ehemalige *Palais royal*, und die Paläſte, die Tuillerien, Louvre, (wo er den Alkoven geſehen haben will, in welchem Heinrich IV *ſtarb;* iſt wohl ein bloſser Gedachtnifsfehler.) *Palais Bourbon, Hôtel des Invalides* u. ſ. w. In den Bemerkungen über das franzöſiſche Schauſpiel und deſſen Geſchichte, verräth der Vf. mehr Kenntniſſe, als man hierinn von einem Manne ſeines Standes erwarten ſollte. Den Nachrichten von Vaillants Sammlung von afrikaniſchen Naturſeltenheiten hatte Rec. mehr Ausführlichkeit gewünſcht. *Hôtel de Chirurgie.* Die *Sorbonne.* Einige Kirchen und Kloſter, Rückblick auf das alte Paris in Vergleichung mit dem heutigen; unvollſtandig und ohne Rückſicht auf den damaligen Zuſtand der Stadt, im Anfang der Revolution. Das Parlementshaus. — Ueber die neue Einrichtung einiger Hoſpitäler, Behandlung der Kranken, und unverhaltnifsmafsige Sterblichkeit in denſelben; einige merkwürdige Nachrichten. Die königliche Bibliothek; die wohlthatigen Inſtitute für Blinde und Taubſtumme u. ſ. w. — Der Vf. nimmt in ſeinen für Gegenſtaude der Politik nicht beſtimmten Briefen, keine Parthey für oder wider die damals ſchon ausgebrochne Revolution, oder ſpricht vielmehr gar nicht davon. — Im 3ten Theil hebt ſich das Intereſſe der Lectüre dieſer Reiſebeſchreibung noch etwas mehr, nicht ſowohl in Anſehung der noch immer ſehr unvollſtandigen und grofstentheils ſchon bekannten topographiſchen Bemerkungen, als in Rückſicht einiger gelegentlichen treffenden Reflexionen, welche durch einzelne Gegenſtände veranlafst werden, deren man in dieſem Bande mehr als in den beiden erſten Theilen antrifft. — Verſailles; Marly und andere Luſtſchlöſſer und Landhäuſer, Bicetre; Vincennes, St. Denys. — Rückreiſe über Chantilly und Cambray nach den Niederlanden. Fenelon und Dubois. — Unter der Rubrik „Kanengieſsereyen," (ſie gehört, wie ſo manche ähnliche witzelnde Ueberſchrift der Briefe in dieſen beiden Theilen, zu den verſprochenen *corrigendis*,) ſind einige nicht unwichtige Raiſonnements über den Geiſt des Luxus und der Modeſucht unſers Zeitalters, und über unſre erkünſtelten Bedürfniſſe eingeſchoben. — Das Luſtſchloſs *Laaken. Löwen.* Einige Wahrheiten über das ehemalige und heutige Studieren auf Schulen und Univerſitäten. *Lüttich.* Ueber den Revolutionsgeiſt unſerer Tage; aus des Vf's, durch ſeine Lage beſchränkten, Geſichtspunkt beurtheilt. *Spaa, Aachen.* In den Bemerkungen über den Arbeitsfleifs der Bewohner des platten Landes, verwirft der Vf., nicht mit Unrecht, die übertriebene *Verfeinerung* unſerer Handwerker, weil ſie ihrem Gewerbfleifs beeintrachtige; er unterſcheidet aber von dieſer Verfeinerung nicht kenntlich genug, eine vernünftige, ſo ſehr nöthige, Ausbildung des Profeſſioniſten für ſein Metier, welche in Deutſchland im Ganzen, zum Nachtheil dieſer wichtigen und zahlreichen Klaſſe von Staatsbürgern, noch ſo ſehr verſäumt wird. In dieſen Briefen war es ſo wenig der Ort, als es zur Competenz des Vf. zu gehören ſcheint, über den Verfall der meiſten deutſchen Reichsſtadte ſeit der Zerſtörung des Hanſeatiſchen Bundes, und über deſſen ſchwer zu entwickelnde Urſachen zu entſcheiden. Im Vorbeygehen iſt etwas weniges davon geſagt. Das iſt überhaupt ein Gegenſtand, deſſen Entwicklung, ſo äuſserſt wichtig ſie an ſich ſelbſt ſeyn würde, bey den politiſchen Verhältniſſen und Verfaſſungen der deutſchen Reichsſtädte, deren geöffnete Archive hierüber allein mehr Licht verbreiten konnten, den allergrofsten Schwierigkeiten unterworfen iſt. Es ſteht eben daher auch kaum zu erwarten, dafs die von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, ſchon ſeit einigen Jahren ausgeſetzte, den Hanſabund betreffende, Preisfrage, werde befriedigend beantwortet werden. — Finſtrer und trauriger Anblick von Kölln. — Rheinfahrt bis Mainz. — Am ausgeführteſten, ohne gerade ins genaueſte Detail zu gehen, ſind in dieſem Band die Nachrichten von *Caſſel* und ſeinen Sehenswürdigkeiten. Rec. will es aber für einen Schreibfehler halten, wenn der Vf. ſagt: er habe den Weifsenſtein beſucht, um hier „die *Natur* in ihrer *ganzen groteſken Majeſtät* (!) zu bewundern; — ſonſt wäre dieſes *qui pro quo* die unpaſſendſte Satyre auf die grofse und erhabene Natur jener, ſeit den letzten Jahren durch die Hand der Kunſt, mit ſo vielem Geiſt und Geſchmack verſchönerten Gegend. Unter den Beylagen enthält die 6te gut concentrirte Bemerkungen über Karls *des Grofsen* Verdienſte um die Cultur der Wiſſenſchaften in Deutſchland. Die übrigen ſind zum Theil nachgedruckte Verzeichniſſe von Kunſt- und Gemäldekabineten, Berichtigungen und dergl. mehr.

Kopenhagen, b. Schulz: *Labyrinten eller Reiſe gienem Tydſkland, Schweiz og Frankerig;* (Das Labyrinth oder Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und Frankreich;) ved *Jens Baggeſen.* II Deel. 1793. 403 S. ohne das Inhaltsverzeichniſs.

Eben das günſtige Urtheil, das wir über den I Theil dieſer für den Menſchen ſo intereſſanten Reiſebeſchreibung gefallt haben, müſſen wir auf den gegenwartigen Theil in ſeinem ganzen Umfange anwenden. Wir haben aber auch hie und da Grund gefunden, den Vf. auf einzelne geſuchte Stellen, übertriebene Bilder, wie z. B. gleich am Ende der 2ten Seite, und zu gedehnte oder zu ſehr individualiſirte Abſchweifungen aufmerkſam zu machen. Zu den letztern rechnen wir mehrere Stellen, wo das übrigens ſehr menſchliche *Ich* zu ſehr im Vorgrunde ausgezeichnet iſt; zum Beweiſe in einigen eingeſchalteten Briefen, die dem Leſer ſelbſt in der theilnehmendſten Stimmung, worinn ihn das vorhergehende verſetzt hat, fremd ſcheinen dürften. In einem minder vorzüglichen Product würden ſolche kleine Unvollkommenheiten nicht einmal auffallen; aber bey ausgezeichneten iſt nichts natürlicher, als der Wunſch der möglichſten Vollendung. Gerade die Aeufserung dieſes Verlangens der Kritik iſt der grofste Lobſpruch, ſo wie die kräftigſte Ermunterung für den Vf., es bey ſeinen künftigen Arbeiten vor Augen zu haben.

Unſer lieber Führer bringt uns in dieſem Theile von Pyrmont bis Baſel, durch Gegenden, die eben ſo reich an mannichfaltigen Natur - Schönheiten ſind, als verſchieden

ſchieden durch die Sitten und bürgerlichen Einrichtungen der Bewohner.

Auf dem Wege von Pyrmont nach Einbeck, hinter *Wickenſee* ſah er zum erſtenmal nacktes Felsgeſtein. Lebhafte und wahre Schilderung des Eindrucks dieſer Naturerſcheinung. Freundliche Laubhütten mit Sitzen an der Chauſſee; an Stellen angebracht, wo die ſchönſten Ausſichten ſind, würden ſie auch den Wanderer der ungebildeten Klaſſe zum Gefühl für Naturſchönheiten aufwecken. Unterredung mit *Bürger*. Die Gleichen. Treffliche Ausſicht des Thals bey Münden. Wäre hier die Göttingiſche Univerſität angelegt, ſo würden die Muſenſöhne ſchon durch den unwiderſtehlichen Einfluſs der Gegend empfänglicher für das Schone werden. Empfindungen auf einem Wahlplatz; Trauer über ehemalige Zerſtörung, Zufriedenheit bey wiederhergeſtellten Fluren. Statüe des Landgrafen in Caſſel, die er ſich bey ſeinem Leben errichtete. Sie iſt mit dem Fuſsſtücke 37 Fuſs doch, aus cararíſchen Marmor, und ſoll den Landſtänden 20 bis 30.000 Rthlr. gekoſtet haben. Bruchſtück aus des Hn. von Günderrode Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand von Caſſel mit aller Freyheit geſchildert, (Frankf. u. Leipzig 1781.) Es macht einen artigen Contraſt mit unſerm Vf. Armuth und Gebeugtheit in Heſſen. Reizender Fleck hinter *Nauheim*, wo er eines herrlichen Abends genoſs. Romantiſche Lage von *Friedberg*, die mehr als irgend eine an die alten Bergſchloſſer der Deutſchen erinnert. Gefühle bey der erſten Nachricht von der franz. Revolution und der Zerſtörung der Baſtille in den Zeitungen zu Friedberg. Gegend von Frankfurt. *Maria's Himmelfahrt* von *Albrecht Dürer*, im Sachſenhäuſer Kloſter. Der Schauſpieler *Chriſt*. Allgemeine Empfindung aller Zuſchauer, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit Friedrich dem Einzigen. Lebhafte und rührende Schilderung des unnennbaren Elendes in der Judengaſſe. Der Rheinſtrom. Leichtigkeit und Frohlichkeit der Mainzer. Sonderbarkeiten des Baron *Tinnenwald*. Fruchtbare Gegend um Worms. Statüen-Saal in Mannheim, welcher der Charlottenburger Sammlung in Kopenhagen weit nachſteht. *Iffland*. Von ihm hatte der Vf. freylich nicht die *Kokarden* und die Zueignungsſchrift an *Guſtav III* erwartet; indeſs rechtfertigt er ihn gegen übereilte Urtheile, und ſagt bey der Gelegenheit in einer Anmerkung viel treffendes über Intoleranz in Meynungen. Widriger Eindruck der Schnurgeradheit Mannheims. Der Stadt fehlt nur eine Nationaltracht, um das vollkommene Bild der äuſsern Sklaverey aufzuſtellen. Die Bildergallerie, vorzüglich reich an den ſchönſten Landſchaftsſtücken. Das majeſtätiſche Heidelberg. Aufgang der Sonne auf dem Thurmberg, dicht hinter *Durlach*. Auffallende Verſchiedenheit des erſten Anblicks der Straſsburger. Die Straſsburger Kathedralkirche, *der Münſter;* das höchſte bewohnte Haus in der Welt. Der untere Thurm iſt 250 Fuſs über die Erdfläche erhaben; von hier bis zur höchſten Spitze ſind wieder 250 Fuſs. Nur die höchſte der ägyptiſchen Pyramiden war 15 Fuſs höher. Auf dem unteren Thurm, gerade auf der Mitte der Höhe des ganzen Thurms, lieſt man auf ſeiner ſchwarzen Marmorplatte unter der Uhr gegen die Plateform zu dieſe Inſchrift (in Beziehung auf das gegenüber ſtehende Waſſerbehältniſs):

Terrae Motus
Quo die III menſis Auguſti MDCCXXVIII
Summum Templum
Cum civitate nec non
Vicinis longe lateque provinciis,
Concuſſum fuit,
Maxima vi
Stupendum ad modum
Aquas in dimidiam viri ſtaturam evectas
Ex hoc receptaculo
In ſubjectam aream octodecim usque pedes
Ejecit.

Beſchluſs, die oberſte Spitze zu erſteigen; bey der Gelegenheit einige ächt charakteriſtiſche Züge von Unbeſorgtheit und Unerſchrockenheit daniſcher Matroſen. Einzige, unbeſchreibliche Ausſicht von der Spitze. Gottheit und Unſterblichkeit. Erſter Anblick der Alpen. Wohlſtand im Elſaſs. Herzerhebender Morgen in *Feſenheim;* hier ſieht man hinter Straſsburg die Alpen zuerſt wieder. Perſpectiv auf dem Jura hinter *Kembs*. Ankunft in Baſel.

Und hier legt der Vf. vorerſt ſeine Feder nieder. Unter dem Revolutionsgetümmel, das jetzt die Welt betaubt, verſpricht er der friedlichen Muſe kein günſtiges Gehör. Indeſs hofft er, was jeder Menſchenfreund ſo gerne hofft, daſs die wilden Scenen nur kurzer Uebergang ſeyn werden zu tieferer Ruhe. Dieſe Gefühle athmet die vortrefliche Ode *die Revolution*, welche er am 15ten Febr. 1793 ſchrieb.

So ungern aber die Leſer ſich von ihm trennen werden, ſo viele Freude muſs ihnen die Nachricht machen, daſs er nur Abſchied nahm, um eine neue Reiſe anzutreten, der er 3 Jahre zu widmen denkt. Er iſt, wie er uns ſagt, jetzt ſo glücklich, in der beſtimmtereu Abſicht, reiſen zu können, ſich zum Dienſt ſeines Vaterlandes in dem Fache auszubilden, was er vor andern liebte, wozu er vorzügliche Kraft und Talent fühlt — in dem *Erziehungsweſen*. „Gleich der Biene verlieſs ich ehedem „und verlaſſe ich auch jetzt meinen heimiſchen Stock. „Ehemals als Jüngling, mehr um die Süſsigkeit der Blu„men einzuſaugen; jetzt als Mann, mehr um Honig zu„rückzubringen."

Dieſe beiden Theile machen nun auch ein eigenes Ganze aus, unter dem Titel: *Reiſe durch Deutſchland*. Die beiden folgenden werden zu ſeiner Zeit die Reiſe durch die Schweiz und Frankreich enthalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, in der akad. Kunſt- und Buchhandl.: *Einzig möglicher Zweck Jeſu aus dem Grundgeſetze der Religion entwickelt*, von *J. H. Tieftrunk*. 2 Aufl. 1793. 250 S. 8.

Digitized by Google

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Warum wird im gemeinen Leben ſo wenig von Gott geredet?* beantwortet von *J. L. Calliſen.* 2 Aufl. 1793. 56 S. 8.

Frankfurt u. Leipzig: *Zwey und dreyſſig neue Kartenkünſte.* N. Aufl. 1789. 32 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Halle*, b. Hendel: *C. Cornelius Tacitus* über *Wohnungen und Lebensart Germaniſcher Völkerſchaften*, überſetzt von *Johann Friedrich Schwedler.* 1793. 66 S. 8. — Da wir ſeit zehn Jahren mehrere deutſche Ueberſetzungen dieſer für uns und für die Geſchichte der Menſchheit wichtigen Schrift erhalten haben, ſo iſt es ſehr natürlich, daſs man von demjenigen, der eine neue Verſion unternimmt, etwas beſſeres, in Anſehung der richtigern Erklarung, oder des beſtimmteren Ausdrucks erwartet; denn wenn keines von beiden erfolgte, ſo würde die Mühe wenigſtens *überflüſſig* ſeyn. Jeder Schriftſteller iſt nach ſeiner Abſicht zu beurtheilen; aber man fodert auch mit Recht, daſs er ihr Genüge leiſte. Hr. *S.* wollte, wie er ſelber verſichert, nicht den Wörtern des Originals ſtreng nachkriechen, ſondern den Sinn derſelben treu und deutlich darſtellen, keine Anmerkungen beyfügen, ſondern dieſelben für ſeine Ausgabe des Originals aufbewahren, die wir in künftiger O. M. zu erwarten haben. Es iſt alſo nothwendig, zu unterſuchen, ob Hr. *S.* den Sinn richtig gefaſst, und ihn auch eben ſo richtig deutſch dargeſtellt habe. Ungern geſtehen wir, daſs wir ſehr oft das Gegentheil bemerkt haben. Daſs er keine Anmerkung beyfügte, hat nichts zu bedeuten; aber wegen der verſchiedenen Lesarten hätte er doch die Recenſion nennen ſollen, welcher er folgte. Bey der Vergleichung des Originals mit der Ueberſetzung ſtoſsen uns folgende Bemerkungen auf. Cap. I. *Germania a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus ſeparatur*, giebt er alſo: *Vor Sarmaten und Daciern ſchützen gegenſeitige Furchtbarkeit und Gebirge.* Dieſer Ausdruck iſt erſtlich ſehr ſchwerfallig und doppelſinnig, und wer nicht das Original daneben hat, kann unmöglich den Gedanken errathen, der darinn liegen ſoll; hernach iſt auch das Wort *Furchtbarkeit* nicht richtig, und endlich ſagt *T.* wohl etwas ganz anders: wechſelſeitige Furcht und Gebirge hielten die Germanen und Sarmaten von einander entfernt, — *modico flexu* heiſst hier *lieblich ſchlängelt er ſich.* — Cap. II. *informem terris*, „*deſſen Gefilde wüſte liegen* — *ut omnes primum a victore ob metum, mox a ſe ipſis, invento nomine Germani vocarentur.* Bey Hn. *S. zuerſt ſie aus Furcht nach dem Siege ſich nannten, bald aber nach einem von ihnen ſelbſt erfundenen Namen.* *T.* meynt etwas ganz anders: ſie erfanden ſich den Namen nicht, ſondern legten ſich den erfundenen bey. — Cap. 4. *minimeque ſitim aeſtumque tolerare*, gänzlich nicht Durſt und Hitze zu ertragen. — Cap. 11. *Illud ex libertate vitium.* Ihre Uneingeſchränktheit erzeugt den Fehler. *T.* ſagt von den Zentgraven Cap. 12., daſs ſie den Grafen zugeordnet wären, als *conſilium ſimul et auctoritas*, welches Hr. *S.* nicht richtig ausdrückt: *die ſind ihm zur Seite, und geben ihm ſeine Würde.* — Cap. 19. *convivia*, Bälle. — Cap. 20. *ſera juvenum venus, eoque inexhauſta pubertas* überſetzt Hr. *S.* alſo: Spat reift der Jüngling für Liebe, dann bleibet ihm Mannskraft auch unerſchöpflich. Dies iſt freylich die gewöhnliche Erklärung; es iſt aber die Frage, ob Tacitus nicht ſagen wollte: *Spät genieſst der Jüngling, und bringt daher ſeinem Weibe die unerſchöpfte Kraft.* — Cap. 28. *divus Julius*, weiland Julius. *T.* ſagt C. 30. von den Katten: ſie verſtänden die Kunſt *vallare noctem*, aber Hr. *S.* verfehlt den Gedanken ganz: *ſie wiſſen zur Nachtszeit nur ſich zu verſchanzen.* Um nicht zu weitläufig zu werden, gehen wir zur Diction des Hn. *S.* über, die nicht beyfallswürdig iſt. Er ſcheint den Umfang der Sprache nicht zu kennen, iſt alſo ſehr arm in Ausdrücken, und wählt unglücklicher Weiſe einen eigenen Periodenbau, der entweder ſchwerfällig iſt, oder einen Doppelſinn giebt, oder einen falſchen Ton bewirkt. Wir ſind ſogar überzeugt, daſs er richtiger überſetzt haben würde, wenn er dieſen Fehler vermieden hätte; noch mehr, es kommt uns ſogar vor, als ob er abſichtlich dieſe nicht genau beſtimmenden und nicht treffenden Wörter und Redensarten gewählt habe; damit es nicht ſcheine, als ob er Vorgänger copire. Er verſichert in der Vorrede: er habe die *Antonſche* und *Bahrdtiſche* Ueberſetzung nicht abgeſchrieben. Dieſes iſt richtig. Aber wenn er ſie und andre nicht benutzte, wenn er glaubte, daſs gleichtönende Wörter ihn des Plagiats verdächtig machen könnten: ſo gieng ſeine Beſcheidenheit zu weit. Anſtatt zu ſagen Cap. I., daſs einige Inſeln des Oceans durch ihre Völker und Könige, die in den Kriegen vorkamen, bekannt wurden, ſpricht er: *daſs wir* (die Römer) *ſie entdeckten in ihren Bewohnern, und Königen, die Kriege uns kennen lehrten.* — *T.* ſagt: der Rhein *fließt* ins Meer (*miſcetur*;) hier heiſst es: *er geſellet ſich zu dem Ocean*, alſo kann er auch neben dem Meere hinfließen. Man kann doch nicht von der Quelle eines Fluſſes ſagen, *daſs ſie ſich ergieſſt*, welches auch *T.* von der Donau durch *effluxus* nicht anzeigen wollte, ſondern ſie quillt. Warum ſagt Hr. *S. Tuiscon eine Gottheit und ſein Sohn*, da es doch wenigſtens *ihr* Sohn heiſsen müſste, wenn es deutlich ſeyn ſoll, *T.* aber ausdrücklich ſagt, Tuiſtonem *Deum.* — Cap. 20. *Schweſterkinder haben's bey dem Onkel ſo gut, wie beym Vater*, iſt wenigſtens ſehr plan geſagt, wenn es auch richtig wäre. — Cap. 9. *Mit Gottesnamen benennen ſie dies Heiligthum, das mit Ehrfurcht ſie nun betreten.* Erſt entſpricht dem *ſecretum* des *T.* der Ausdruck *Heiligthum* nicht, und dann nöthigt uns die Stellung der Worte zu glauben, daſs der volle Accent der Stimme auf das *zweyte ſie* gehöre, welches doch nicht iſt. Warum ſagte er nicht, dem Sprachgebrauche gemäſs, das ſie nur mit *Ehrfurcht* betreten. So auch Cap. 19. *Beſſer iſt es, wo die Mädchen nur heirathen*, anſtatt *wo nur Mädchen heirathen.* Noch richtiger wäre es geweſen, wenn er *Jungfern* geſetzt hätte. So wie er hier unnöthiger Weiſe den Artikel beyfugte, ſo laſst er ihn an andern Stellen unrichtig weg: z. E. *Zahl der Kinder beſtimmen* cap. 19. Uebrigens hat der Ueberſ. das Buch mit lateiniſchen Lettern drucken laſſen, aber nicht darauf Rückſicht genommen, daſs ſie dem Genius unſrer Sprache angepaſst werden müſſen; daſs wir V und U unterſcheiden, und durchaus nicht beym Anfange eines Worts ein V. ſtatt U, und in der Mitte ein U. ſtatt V nehmen dürfen, daſs *ä, ö, ü* eigene Vocalzeichen ſind, die wir nicht durch *ae, oe, ue*, oder das letztere gar, wie es ſich oft trifft, bey dem Anfange eines Wortes durch *Ue* geben, und daſs wir nicht *i* ſtatt *j* ſetzen können. So ſteht gleich auf dem Titel *ueberſetzt*, ferner. *uebel, ueber*, ſtatt *übel, über* — ſo auch *iuenglinge.* Durch dieſen offenbaren und wichtigen Fehler wider die Rechtſchreibung wird das Leſen gar ſehr erſchwert. Die Abtheilung der Sylben iſt ganz eigen, z. E. *geb-rauche* ſtatt *Ge-bräuche*; *Agrippin-enſer.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Februar 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Magazin for den nyere Danske Kirkehiſtorie, ſamlet af det Sivellandske Stifts Archiv og udgivet* af Stiftets Biskop Dr. *Nic. Edinger Balle* (Magazin für die neuere Däniſche Kirchengeſchichte aus dem Seeländiſchen Stifts-Archiv.) 1. D. 1. Hefte. 1792. 328 S. 8.

Der Herausgeber will in dieſem Magazin mit Erlaubniſs der königlichen däniſchen Kanzley theils ſeine und ſeiner nächſten Vorgänger Bedenken über intereſſante Amtsſachen bekannt machen, theils öffentlich Rechenſchaft von der Verwaltung der ihm anvertraueten milden Stiftungen ablegen. In beiderley Rückſicht iſt das Werk nicht nur zunächſt dem däniſchen Publikum wichtig, und als ein neuer Beweis des immer mehr zunehmenden Gemeingeiſtes erfreulich, ſondern es enthält auch, wenn man aus dem Anfange ſchlieſsen darf, manche für Kirchen- und Culturgeſchichte im Allgemeinen merkwürdige Nachrichten.

Die 1te Abtheilung befaſst 8 Aufſätze zur Erläuterung der Denkungsart der däniſchen Kirche über *Toleranz*, im weiteſten Umfange, welche jeder Menſchenfreund nicht ohne lebhafte Freude mit den Denkmalen der Barbarey vergleichen wird, die eben dieſes Reich vor hundert Jahren ſo weit unter die damals aufgeklärteren deutſchen Regierungen herabſetzte. 1) Ein däniſcher Biſchof kann Nordamerikaniſche Geiſtliche von der engliſchen Kirche rechtmäſsig ordiniren. 2) Evangeliſch-reformirte Chriſten können mit Lutheriſch-evangeliſchen in dieſer ihren Kirchen das Abendmal genieſsen, ohne ihr Glaubensbekenntniſs zu verändern. 3) Evangeliſch-lutheriſche Chriſten können das Sakrament des Abendmals von einem Evangeliſch-reformirten Prediger empfahen, ſo wie Evangeliſch-reformirte von einen lutheriſchen Prediger, wenn dieſe oder jene keinen Prediger von ihrer Kirche haben. 4) Die reformirten Prediger können (wie die lutheriſchen) die Töchter ihrer Gemeine copuliren, wenn dieſe durch Heirathen andern Gemeinen einverleibt werden. 5) Die Kinder anderer Religionsverwandten können in dem Glaubensbekenntniſſe erzogen werden, welches die Aeltern ſelbſt wünſchen. 6) Gottesdienſt, Kirchen und Schulen können katholiſchen Chriſten eingeräumt werden. 7) Katholiſche Chriſten dürfen mit Evangeliſch-lutheriſchen nicht communiciren, wenn ſie nicht ihre eigene Kirche ganz verlaſſen (daſs hier ganz anders entſchieden ward, als bey den Reformirten, ſcheint uns noch Wirkung der Ueberbleibſel von Vorurtheilen zu ſeyn, die hoffentlich auch bald verſchwinden werden). 8) Fremde Religionsverwandte können mit allen gegenwärtig in Kopenhagen bey Evangeliſch-lutheriſchen gebräuchlichen Ceremonien begraben werden.

Die 2te Abtheilung von *geiſtlichen Stiftungen* giebt für diesmal Nachricht von der *geiſtlichen Wittwenkaſſe* und der *Hülfskaſſe für Predigerwittwen* für das Stift Seeland. Jene, vielleicht die älteſte Stiftung dieſer Art, ward auf der Provinzialſynode zu Roſchild 1657 den 3. Jun. von dem damaligen Seeländiſchen Biſchof in Vorſchlag gebracht, und erhielt darauf am 22. Sept. 1662 eine königl. Fundation, nachdem ſchon in d. J. 1660 und 1661 einige Vermächtniſſe für dieſelbe beſtimmt waren. Die älteſten Rechnungen über den Beſtand fangen mit d. J. 1677 an, und gehen bis 1697. Von der letztgedachten Zeit bis zum J. 1726 findet ſich eine Lücke, die vermuthlich durch den Kopenhagener Brand verurſacht ward. Von 1727 an hat man die Rechnungen in ununterbrochener Reihe. Im J. 1791 war die Anzahl der Wittwen, welche Penſion erhalten, 210, das Capital 230,358 Rthlr. 27 Schill., die an Penſionen ausgezahlte Summe 10263 Rthlr. 32 Schill., und die in gedachten Jahren aufgebrachte Summe 2229 Rthlr. 49 Sch. In der erſten Einrichtung ſind von Zeit zu Zeit, und zuletzt durch ein königliches Reſcript vom 2. Dec. 1791, verſchiedene Veränderungen getroffen, welche hier, ſo wie alles, was ſonſt die Verfaſſung und Verwaltung der Caſſe betrift, umſtändlich beſchrieben worden. Die *Hülfskaſſe für Prediger-Wittwen* verdankt dem jetzigen Biſchof ihr Daſeyn. Er legte auf der Provinzialſynode zu Roſchild den Plan dazu vor, welcher auch von den ſämmtlichen Pröbſten am 29 Jun. 1791 genehmigt ward. Nachher wurden zwar einige Einwendungen gemacht; allein der Biſchof widerlegte ſie hinlänglich, wenn gleich ſeine Antworten von einer Heftigkeit und Eigenliebe zeugen, welche der Eifer für die gute Sache kaum entſchuldigen kann. Die Stiftung erhielt alſo am 2. Dec. 1791 die königliche Fundation. Sie iſt dazu beſtimmt, vermittelſt eines geringen Beytrags von jedem Prediger, den ſpäteren Wittwen, welche die ihnen aus den Pfarreinkünften zukommende Penſion nicht ganz erhalten können, weil noch frühere Wittwen da ſind, ſo lange zu Hülfe zu kommen, bis ſie in die volle Hebung eintreten könneen. Das Kapital, welches zufolge der Fundation i. J. 1792 geſammlet ward, betrug ungefähr 1300 Rthlr., welche ſogleich zinsbar belegt wurden.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in der Zch. Buchh.: *Kurze Beſchreibung der Reichsſtadt Nürnberg.* Ein Handbuch für Ein-

heimiſche und Fremde, zunächſt aber für Reiſende. Verfaſst von *C. G. Müller*, (Amts- und Gegenſchreiber im Stadtallmosamt daſelbſt,). Nebſt einem *geometriſchen Grundriſs von der Stadt*. 1793. 221 S. in 8.

Unläugbar gehört auch dies mit unter die Vorzüge unſerer Zeiten, daſs man theils nicht mehr mit dem, womit ſich unſere Vorfahren, auch in Anſehung der Länder- und Stadtekunde, mochte es auch noch ſo fabelhaft, unrichtig und mager ſeyn, begnügen lieſsen, zufrieden iſt; ſondern gründliche Belehrung ſucht und erwartet, theils daſs man aufgehört hat, die Geſchichte derſelben und ihre Verfaſſung in ein geheimniſsvolles Dunkel zu hüllen, dagegen vielmehr alles, was das Publicum auf irgend eine Art intereſſiren kann, in das hellſte Licht zu ſetzen, und eben dadurch der *Wahrheit* das ihr ſonſt ſo oft verſagte Opfer darzubringen anfängt. Der Nutzen, den ſich nicht nur Einheimiſche, die mit dem, was zunächſt um ſie iſt, oft am wenigſten bekannt ſind, ſondern auch, und noch vorzüglicher, Fremde davon zu verſprechen haben, iſt gewiſs ſehr groſs, und darf wohl hier nicht erſt erörtert werden. In dieſer Rückſicht wird die gegenwärtige, von einem ſachkundigen und wahrheitsliebenden Manne gelieferte, Nachricht von *Nürnberg*, jedem, dem Gründlichkeit und Wahrheit eben nicht gleichgültige Dinge ſind, der ſich nicht gern Mährchen erzahlen laſst, und der mit dem, was er hin und wieder, beſonders in Reiſebeſchreibungen, von dieſem oder jenem Orte hat leſen müſſen, nichts weniger, als zufrieden iſt, ſicher ſehr willkommen ſeyn. Zwar iſt Hr. *M.* nicht der erſte, dem wir eine ausführliche Beſchreibung dieſer Stadt zu danken haben. Erſt in den neuern Zeiten hat ſich Hr. *von Murr* durch ſeine *Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten in Nürnberg und Altdorf*, und nach ihm, der vor kurzem verſtorbene Candidat *Truckenbrod*, in ſeinen *Nachrichten zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, um dieſelbe nicht wenig verdient gemacht. Beide Werke ſind aber ſehr weitläuftig, und das erſte faſt gänzlich für Gelehrte und Liebhaber der Künſte beſtimmt. Eben deswegen ſind ſie zum Gebrauch für diejenigen, die *das Ganze* leicht zu überſehen wünſchen, nicht ſehr bequem. Es fehlte alſo immer noch eine kurze, doch hinlängliche und vollſtändige, Beſchreibung dieſer Stadt, die den Einheimiſchen ſowohl, als den Fremden, *ganz vorzüglich aber den Reiſenden*, in den Stand ſetzte, dieſelbe nach ihrer Lage und Gröſse, nach ihren Hauptgebäuden und Merkwürdigkeiten, aber auch nach ihrer Verfaſſung, und alſo *im Ganzen* leicht und ohne vielen Zeitaufwand kennen zu lernen. Und dazu iſt nun dieſes Handbuch beſtimmt, in welchem der Wiſsbegierige aus jeder Claſſe gewiſs nichts weſentliches vermiſſen, dagegen aber ſehr vieles, das in andern Beſchreibungen der Stadt, theils unbeſtimmt, und wohl ganz unrichtig vorgetragen worden iſt, ergänzt und (ohne vieles Geräuſch) berichtigt finden wird. Eine kurze Darſtellung des Inhalts wird unſer Zeugniſs, das wir dieſem ſo mühſam, und mit ſo vielem Fleiſse gefertigten Werke, nach genauer Vergleichung mit andern ähnlichen Notizen, unmöglich verſagen können, hinlänglich beſtätigen.

In der voranſtehenden Einleitung handelt der Vf. in gedrängter Kürze von der Entſtehung und Erweiterung der Stadt, von ihren Wappen und Siegeln, dann von der kirchlichen und politiſchen Geſchichte derſelben. Als Freund der Wahrheit legt er hier das Geſtändniſs ab, daſs die Exiſtenz *Nürnbergs*, als einer Stadt vor dem eilften Jahrhundert, nicht *diplomatiſch* zu erweiſen ſey, indem bisher keine ältere Urkunde, in welcher *Nürnbergs* gedacht wird, habe ausfündig gemacht werden können, als v. J. 1062. Daſs ſie aber ſchon vorher exiſtirt haben müſſe, und zwar ſchon *als beträchtliche Stadt*, läſst ſich leicht vermuthen. Die erſte Gröſse der Stadt kann ſo wenig, als ihre erſte Erweiterung, mit Gewiſsheit angegeben werden; nur die beiden letztern laſſen ſich nach Ort und Zeit beſtimmen. – Die erſte geſchah nach 1130. und die zweyte um 1350. Die älteſte Religionsgeſchichte iſt meiſtens Fabel. Klöſter hatte ſie acht, worunter das zu *Aegydien*, das K. *Conrad III* 1140 errichtete, und mit Schottenmönchen aus dem Benedictinerorden bevölkerte, das älteſte, die 1331 geſtiftete Karthauſe aber das jüngſte war. Schon in den älteſten Zeiten verſah ſich der Rath mit Privilegien, die ihm ſonſt ungewöhnliche Rechte über die Klöſter und über die Geiſtlichkeit einräumten. Daſs Nürnberg der *Kirchenverbeſſerung* bald beygetreten ſey, iſt bekannt; ſo wie auch dieſes leicht zu erachten iſt, daſs man nicht werde geſäumt haben, die Kloſter aufzuheben, und ihre und der übrigen Kirchen beträchtliche Güter einzuziehen. Doch verfloſſen Jahrhunderte, ehe man an die Abſchaffung mancher unnützen Kirchengebräuche dachte. Erſt vor wenig Jahren konnte man von dieſem Joch frey werden. Schon 1499 wurden die *Juden* aus Nürnberg geſchafft. In der politiſchen Geſchichte fangt es erſt in der Mitte des 14ten Jahrhunderts an, etwas heller zu werden. Die kurze Ueberſicht, die Hr. M. hier von derſelben der Wahrheit gemäſs giebt, wird jeden unbefangenen Leſer ganz befriedigen. Nach dieſer Einleitung folgt nun das eigentliche Handbuch ſelbſt, welches in *drey Abſchnitte* zerfällt. *Der erſte* liefert eine *topographiſche Beſchreibung* der Stadt, wobey von der Lage, Gröſse, Befeſtigung und Eintheilung derſelben, von den Märkten, öffentlichen Plätzen und Straſsen, Brunnen und Waſſerleitungen, öffentlichen und merkwürdigen Privatgebäuden, Vorſtädten, Gottesäckern, Siechköbeln, Lazareth und Pilgrimſpital, Kaſernen, Schieſshaus, Spatzierplätzen und Gärten, und endlich von dem Gebiete der Stadt gehandelt wird. In Anſehung der Richtigkeit in Beſtimmung der Gröſse und des Umfangs der Stadt, hat Hr. M. alle ſeine Vorgänger übertroffen. Noch in *Truckenbrods Nachrichten* iſt die Gröſse derſelben nach Schrittmeſſungen ſehr unrichtig angegeben worden. Hr. *M.* aber hat den Flächeninhalt der Stadt an ſich, und dann auch mit Zurechnung der Circumvallationslinie geometriſch berechnet; auch Umfang, Länge und Breite richtiger, als vorher je geſchehen war, beſtimmt. Die Breite des Stadtgrabens, der in den erſtgedachten Nachrichten für 20 Werkſchuh angenommen wird, giebt Hr. M. ebenfalls richtiger auf 90 bis 100 Fuſs an. Daſs in der Stadt eigentlich nur *ein kleiner Berg*, derjenige nemlich, worauf die kaiſerliche Burg, oder die ſogenannte Veſte gebauet iſt,

ist, zu finden sey, hat Hr. M. mit Recht behauptet, ungeachtet andere 12 wollen gesehen haben. Die Stadt hat aufser den 6 Thürmen an den 6 Hauptthoren, (sie hat deren auch zwey kleinere) an der innern und äufsern Stadtmauer 119 Thürme und vier Rondelle bey dem Ein- und Ausflufs der Pegnitz. Dieser mittelmäfsige fischreiche Flufs läuft mitten durch die Stadt, und theilt dieselbe in beynahe zwey gleiche Theile ab, die ihren Namen von den beiden Hauptpfarrkirchen, oder Kirchspielen, *S. Sebald* und *S. Lorenz* haben. Die Anzahl der Gassen, die oft sehr übertrieben worden ist, und über die auch Hr. *Nicolai* mit Hn. *von Murr*, welcher derselben 528 zahlte, streiten zu müssen glaubte, giebt Hr. M., ohne eben jedes kleine unbedeutende Gafschen mit in Anschlag zu bringen, auf 200 an. Oeffentliche Gebaude und ehemalige Kloster abgerechnet, mögen ungefähr 5000 bürgerliche Hauser angenommen werden können. Ueber die Pegnitz gehen, aufser 1 hölzernen Brücke und 8 Stegen, 7 *steinerne Brücken*, unter denen die *Fleischbrücke*, welche nur aus einem einzigen flachen Bogen bestehet, die merkwürdigste ist. Die erste, die Hr. M. nennt, ist die Spitalbrücke *am linken* Arm des Einflusses, eigentlich geht sie über den *rechten Arm* der Pegnitz, und eben deswegen würden wir diese Bestimmung der *Müllerischen*, die vielleicht blofs Schreib- oder Druckfehler ist, vorgezogen haben. Mit Wasserleitungen, Röhren und Brunnenwerken ist Nürnberg vielleicht reichlicher versehen, als irgend eine andere Stadt in Deutschland. Unter den öffentlichen Gebauden zeichnen sich vorzüglich die *Reichsfeste* und das *Rathhaus* aus. Bey jener nimmt Hr. M. nur *drey Burghuten* mit Thürmen an, und widerlegt also stillschweigend andere, die derselben *vier* zahlten; und bey diesem bemerkt er gar richtig, dafs die vordere Fassade 110 Schritte oder 275 Fufs lang, und zwey Stockwerke hoch sey, und 36 (nicht 30) Fenster habe. Die Stadt hat 2 Haupt- oder Pfarrkirchen, und dann noch 4 Neben- und 20 kleinere Kirchen und Kapellen; ferner 2 Vorstädte, *Wöhrd* und *Gostenhof*, und 2 Kirchhöfe, *S. Johannis* und *S. Rochus*. Das Nürnbergische Gebiet erstreckt sich von Morgen gegen Abend *auf* 7 Meilen; (auf eine Meile vermuthlich 1¼ Stunde gerechnet,) und so auch von Mittag gegen Mitternacht. In diesem Gebiet liegen 4 Pflegämter, unter welche auch *Altdorf* gehört. Von der dasigen Universität giebt Hr. *M.* bey dieser Gelegenheit gute Nachrichten, Nachdem der Vf. im *zweyten* Abschnitt von der Verbindung, in welchem Nürnberg mit dem Reiche und mit dem fränkischen Kreis stehet, gehandelt hat, beschreibt er auch die innere Verfassung der Stadt. Die Gegenstande, womit er sich hier beschäftigt, sind der Stadtrath, die Gerichte und Aemter, die kirchliche Verfassung, das Schul- und Erziehungswesen, die Versorgung der Armen, die gemeine Sicherheit, die Rettungsanstalten bey Feuer- und Wassersgefahr, die allgemeine Vorsorge in Absicht auf Gesundheit und Lebensmittel, die Verordnungen in Ansehung des Luxus, der Handlung, der Künste und Gewerbe, die Privatgesellschaften und Institute, die Vergnügungen und Erholungen, und endlich die Volksmenge und deren Eintheilung. Der *volle Rath* besteht aus 34 Gliedern von Patriciatsfamilien, von denen gegenwartig 27 existiren, und aus 8 Gliedern vom Handwerksstande. Die patricialischen Rathsglieder werden in 13 Bürgermeister, oder Consules, und in 13 Schöpfen, oder Scabinos, dann in 8 alte Genannte abgetheilt. Der sogenannte *gröfsere Rath* besteht aus einer unbestimmten Anzahl von 2 bis 300 bürgerlichen Personen aus allen Ständen, *den geistlichen ausgenommen*, welcher letztere Stand aber, bey der vorseyenden neuen Einrichtung, ebenfalls, so viel Rec. weifs, *wahlfahig* zu werden gesucht hat. Die Zahl der Gerichte und Aemter ist ziemlich grofs. In Ansehung der kirchlichen Verfassung ist seit einiger Zeit sehr viel verändert, und besonders die Zahl der Geistlichen in der Stadt beträchtlich vermindert worden. Auf dem Lande sind derselben 67 angestellt. Die Candidaten des Predigtamtes haben ihren eigenen Inspector. Die Schulanstalten sind gut, aber doch wohl nicht die besten. Die Stadt hat 1 Gymnasium, 3 lateinische, und eine Menge deutscher Schulen, welche von den sogenannten *Schreib-* und *Rechenmeistern*, die gewissermafsenmafsen *zünftig* sind, versehen werden. Aufserdem hat Nürnberg noch 5 *Armenschulen*, von denen Hr. Dr. *Siebenkees* vor kurzem eine besondere Nachricht gegeben hat. Seit 3 Jahren hat auch Hr. *Candidat Büchner* ein *Erziehungsinstitut* errichtet; auch existirt seit kurzem eine *kleine Industrieschule*, die man der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie zu danken hat. Die Anstalten zur Versorgung der Armen sind mannichfaltig. Aufser den *Stadtallmosamt*, kommt der *neue Hospital zum h. Geist*, und die *Findel*, oder *das Waisenhaus* in Betrachtung. Die Rettungsanstalten, besonders bey Feuersgefahr, sind ganz vorzüglich, und verdienen in der That meisterhaft genannt zu werden. Ueberdiefs ist auch seit 1782 eine *Brandassecurationsgesellschaft* für die Stadt und für das Land errichtet worden. *Handlung* und *Gewerbe* stehen zwar nicht mehr, wie ehehin, im Flor; doch ist jene noch immer ansehnlich genug. Das beygefügte alphabetische Verzeichnifs aller, sowohl zunft- als unzunftmäfsigen Handwerke, die noch immer in Nürnberg getrieben werden, ist sehr beträchtlich und verdient, da es richtig und vollständig ist, alle Aufmerksamkeit. Einige unter diesen Handwerken sind *gesperrte*, oder zur *Stadt geschworne*. Die schon seit 1644 bestehende gelehrte Gesellschaft *des Pegnesischen Blumenordens* hat vor einiger Zeit eine zweckmafsigere Einrichtung bekommen, und besteht gegenwärtig aus 48 Ordensmitgliedern. In den neuern Zeiten sind auch *Wittwen-* und *Leichenkassen* errichtet worden, und die vorhin schon gedachte, gegenwärtig aus 150 Mitgliedern aus allen Ständen bestehende, *Gesellschaft zur Beförderung vaterlandischer Industrie* entstand erst im vorigen Jahre. Dafs Nürnberg noch vor 100 Jahren mehrere Einwohner gehabt habe, als jetzt, ist wohl nicht zu laugnen. Indessen glaubt Hr. *M.* doch, ohne die Vorstädte, Gärten u. s. w. mit in Anschlag zu bringen, ihre Anzahl noch immer auf 30000 Seelen setzen zu können. Der *dritte* Abschnitt beschreibt verschiedene Merkwürdigkeiten, öffentliche Plätze und Gebäude, den schönen, aber nie aufgerichte-

Digitized by Google

ten, Brunnen in der Pegnit, oder in dem Bauhof, nebſt den öffentlichen Bibliotheken und Kunſtſammlungen. Was Hr. von *Murr* von den letztern ſehr ausführlich beygebracht hat, durfte Hr. *Müller* hier, ſeiner Abſicht gemäſs, nur ganz kurz berühren. Den Beſchluſs machen einige *Zuſatze*, und dieſe enthalten eine Nachricht von ab und zugehenden Poſten und Boten, von der Nürnbergiſchen groſsen Uhr, von den Kirchen und Ordensfeſttagen der Katholiken in Nürnberg. Beſonders ſchätzbar ſind die nun folgenden Nürnbergiſchen Erfindungen von 1440 bis 1745, die auch ſchon Hr. D. *Siebenkees* in ſeiner kleinen Chronik der Reichsſtadt Nürnberg angeführt hat. Zuletzt lieſet man noch die Namen der jetzt zu Nürnberg lebenden Künſtler und der daſelbſt gegenwärtig exiſtirenden Kunſthandlungen, worunter gewiſſermaſsen auch die beiden ſogenannten pädagogiſchen Cabinete, das *Stoyiſche* und *Beſtelmayeriſche* zu zählen ſind. Um dieſem ſo reichhaltigen Handbuch, das beſonders Reiſenden, die nützlichſten Dienſte leiſten, und ſie vor allen Verirrungen, denen ſie bisher unter der Anführung theils unwiſſender, theils leidenſchaftlicher Leute ausgeſetzt waren, ſicher verwahren wird, die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben, hat der Vf. auch für einen geometriſchen Grundriſs der Stadt geſorgt, welcher ſich ſowohl durch Schönheit, als durch eine, überall und auch im kleinen ſichtbare, Genauigkeit, vor den bisherigen ganz vorzüglich auszeichnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Halle, in der Waiſenhausbuchh.: *Unterweiſung in gemeinnützigen Kenntniſſen der Naturkunde zum erſten Unterricht der Jugend*, von *J. Ch. W. Nicolai*. 2 Aufl. 1793. 252 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *J. G. Hoffmanns Unterricht von natürlichen Dingen*. 10 Aug. 1793. 252 S. 8. (Das vorige Buch unter einem andern Titel.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Coburg*, b. Ahl: *Ad Pauſaniam emendandum et explorandum* Proluſio IV. 1792. 8 S. 4. — In dieſem 4ten Programm, womit Hr. Prof. *Facius* die vorläufige Muſterung des griechiſchen Textes an Pauſanias beſchlieſst, um nun, wie er ſelbſt ſagt, mit ganzem Fleiſse an die Ausarbeitung und Vollendung der verſprochenen Ausgabe zu gehen, ſind noch einige Proben von Textverbeſſerungen gegeben, wo durch Berichtigung falſcher Interpunction, durch Wiederherſtellung verloren gegangener oder überſehener Zahlzeichen und durch Herausfindung der wahren eigenen Namen aus den verunſtalteten geholfen werden muſste. — B. I. C. IV. S. 12.: καὶ Πεσινοῦντα ὑπὸ τὸ ὄρος τὸν Ἀγδίστιν, ἔνθα καὶ τὸν Ἄττιν τεθάφθαι λέγουσι. (Unrichtigkeit hatte ſchon Sylburg in der Wechelſchen Ausgabe von 1583 gemerkt, wie man aus ſeiner Anmerkung S. 378. erſieht, aber dennoch die Interpunction nicht geändert, wie hier geſchehen:) ὑπὸ τὸ ὄρος, τὸν Ἀ. ε. κ. τ. Ἄ. τ. λ.; da Agdiſtes der Name eines *vergötterten Weſens*, nicht eines *Berges* iſt (wie auch nach *Voſſius de Idololatria* cap. XX. p. 79. aus der unrecht geleſenen Stelle des Pauſanias annimmt). — B. I. C. VIII. p. 19.: Ἐκμὴν φίλτρου Πλάτωνα παῖδα, wo aus Pauſan. IX. XVI. p. 741. verbeſſert wird: Φ. Πλάτωνος π., wie auch Rec. aus gleicher Quelle in ſeinem Exemplar geändert hat. — B. I. C. XXII. Ἔστι δὲ — οἴκημα ἔχον γραφάς — ἐτόσαις δὲ μὴ καθίσηκεν, ὁ χρόνος αἴτιος ἀφανίσαι τέλεα. Διομήδης ἦν καὶ Ὀδυσσεύς. — Wo man nur, ohne ſich an Interpunction zu kehren, dem ſich ſelbſt ergebenden Sinne nach leſen darf, um folgende Berichtigung faſt ungeſucht zu finden: ἐπόσαις δ. μ. καθίσηκεν ὁ χρ. αἴτιος ἀφανίσαι εἶναι, Δ. η. κ. Ο. (Man muſs ſich wundern, daſs auch Abraham Löſcher nichts gemerkt und p. 26. C. ſeiner Ausgabe geradezu überſetzt hat: „ex quibus quod non „nullae ſint abolitae, in cauſſa eſt diuturnitas temporis, Diomedes „adfuit et Ulyſſes item") — B. I. C. XXXIV. p. 83.: Παρίχεται δὲ ὁ βωμὸς μέγ. τὸ μὲν etc. und nun folgen die Felder oder Abtheilungen (μοῖραι nennt ſie weiterhin Pauſanias) nach der Zahl, die nach (dem Sprachgebrauch nach vielmehr vor) dem Worte: βωμὸς ausgefallen zu ſeyn ſcheint, nemlich: ε μέγ. — B. I. C. XXXXII. p. 101. Ἔστι γὰρ ἔτι καθήμενον ἄγαλμα Ἡλίου, Μέμνονα ὀνομάζουσιν οἱ πολλοί. Da Philoſtratus (*de Vita Apollonii* B. VI. C. IV.) den Memnon zu einen Sohn der Aurora macht, ſo ſcheint ſtatt des fehlerhaften: Ἡλίου, zu leſen zu ſeyn: Ἠοῦς, das zu: Μέμνονα zu ziehen, das Komma aber nach: ἄγαλμα zu ſtellen iſt. — Die letzte Corruptel iſt aus B. V. Cap. XI. p. 403. wo einige Bekanntſchaft mit des Pauſanias Schreibart auf die Spur hilft: Ἐπὶ δὲ τῷ βάθρῳ τῷ θρόνον τε ἀνέχοντες καὶ ὅσοι, ἄλλοι κόσμοι περὶ τὸν Δία ἐπὶ τούτῳ τῷ βάθρῳ Man ſieht gar nicht, was an dieſem Piedeſtal der Berg ſoll; es iſt kein Zweifel, daſs das dafür geſetzte: καὶ ὅσοι ἄλλοι κόσμοι περὶ τὸν Δία, ἐπὶ τούτῳ τῷ βάθρῳ das Wahre iſt.

Eine andere Einladungsſchrift von eben dieſem Vf. iſt überſchrieben: *Ad locos nonnullos in Ariſtotelis Poëtica explicandos Proluſio I.* Ebendaſ. 1793. 12 S. 4. und erklärt C. I. p. 6. 7. ed. Harlef. das: λόγοις ψιλοῖς, nicht, wie gemeiniglich geſchieht, von dem proſaiſchen Ausdruck, ſondern von der Sprache des gemeinen Lebens, ſo daſs nach: λόγοις ein Komma geſtellt wird, und: ψιλοῖς, ſo wie: ἢ τοῖς μέτροις als beſondere Sätze oder Unterabtheilungen betrachtet werden; in den bald darauf folgenden Worten: οὐδεὶ γὰρ ἂν ἔχοιμεν ὀνόματα κοινὰ u. ſ. w. aber ſtatt: ἄν, ἀλλ geleſen werden ſoll. Man kann nicht läugnen, daſs das, was zur Behauptung dieſer Abänderungen S. 6—8. geſagt iſt, Grund zu haben, die Erklärungsart ſelbſt aber der Ariſtoteliſchen Subtilität mehr auf die Spur zu kommen ſcheint. Die dreyfache Bedeutung des Wortes: λόγος iſt gut aus einandergeſetzt, und der Sprachgebrauch, in welchem Ariſtoteles die: ψιλοὺς λόγους zu nehmen pflegt, durch eigene Beyſpiele des Schriftſtellers erläutert. — Die zweyte Stelle iſt aus C. VI. p. 52. Harlef., wo, in der Vergleichung der Darſtellungsmittel, der Malerkunſt und des dramatiſchen Dichters, zur Vollſtändigmachung der gegenſeitigen Vergleichungspunkte, ſtatt: οὐκ ἂν ὁμοίως εὐφράνοις, καὶ λευκογραφήσας εἰκόνα, S. 10. vorgeſchlagen wird: οὐκ ἂν ὁμοίως εὐφράνοις, ἢ σκιαγραφήσας καὶ λευκογραφήσας εἰκόνα, damit nemlich das: λευκογραφήσας auf die Sitten, das: σκιαγραφήσας auf die Fabel der Tragödie Beziehung habe, und die, bey der gemeinen Lesart erfoderliche fragende Form der Stelle vermieden werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1794

GESCHICHTE.

Ohne Druckort (Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. S.) *Fragmente der Staatsgeschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Cleven und Worms.* Aus Urkunden. Von *Ulysses v. Salis.* 1792. Vier Bände; zusammen 816 S. in 12.

Diese vortrefliche Staatsschrift ist in so mancher Rücksicht interessant, dafs sie sehr verdient, aus der Menge anderer besonders ausgehoben zu werden. Jedermann weifs, dafs in dem südöstlichsten, so wie in dem südwestlichsten Theil der Schweitz zwey kleine Volkerschaften (die Genfer und Veltliner) wohnen, welche von dem Nationalcharakter der Schweizer und Bündner durch eine Menge auffallender Züge eben so verschieden sind, als sie unter sich in dem Umstande Gleichheit haben, dafs eine grofse Anzahl und Succession von Staatskünstlern ihren haarspaltenden Witz an der politischen Verfassung dieser Länder seit langem unaufhörlich üben, benachbarte Mächte in ihre Discussionen verwickelt, und ein übertriebenes Raffiniren über solche Dinge bey den Unterthanen ihrer Nachbaren an dem einen Ort bereits vor Jahren bis zum Nationalgeschmack angewöhnt haben, am andern Ort aber dasselbe sehr leicht veranlassen könnten. Diese und jene haben zu Behauptung ihrer Sachen von jeher gesucht, an mächtige Partheyen sich anzuschliefsen: und zwar die Genfer Demokraten an die ehemaligen Tongeber in dem philosophischen Cirkel der Pariser Gelehrten, die Veltliner Demagogen an die, unter der spanischen Herrschaft in Mailand gewaltige, Geistlichkeit. So unwichtig diese Handel scheinen mögen, so sehr interessiren sie den Menschenforscher, sowohl wegen der Thätigkeit und der unendlichen Kunstgriffe, womit sie geführt worden, als wegen ihres (nicht genug bemerkten) Einflusses.

Das vorliegende Buch beschreibt gleichwohl nicht eigentlich die seit fünf oder sechs Jahren zwischen den Bündnern und Veltlinern erneuerten Irrungen. Der Zweck des Vf. ist im Gegentheil blofs die Untersuchung des Grundes derselben. Diese aber leitet ihn einerseits in die ältesten Zeiten hinauf, andrerseits wirft sie auf die Grundsätze und Handlungsweise der Gegner ein Licht, worinn Auswärtige bisher wohl noch nie sie so klar (*in puris naturalibus*) gesehen haben. Man weifs nicht, ob die seltene Gelehrsamkeit oder die genaue Kritik der Urkunden oder die, alle verborgene Winkel der Chicane beleuchtende, Logik den Leser mehr befriediget. Auch herrscht im Vortrag Leben und Geist. Es ist nur zu bedauern, dafs so viele Druckfehler darinn sind.

Die Herrschaft der Bündner ist eine Folge der im J. 1512 geschehenen Eroberung, wodurch sie in die Rechte eingetreten, welche *Azzo Visconti* von Mailand im J. 1335 über eben diese Länder erworben; diese Rechte waren die vom Kaiser Friedrich Barbarossa in den roncalischen Gefilden für die italiänischen Länder 1158 festgesetzte Verfassung; um dieses unwidersprechlich darzuthun, ist erfoderlich, zu zeigen, dafs die roncalischen Verfügungen auch auf diese Länder giengen; dieses macht nothwendig zu erläutern, durch was für eine Verkettung von Schicksalen es dahin gekommen, dafs sie zu selbiger Zeit und nachher als Theile des Reichs Italien betrachtet worden.

Dieses letzte; die politische Geschichte Veltlins und Clefens von den Römern an bis auf K. Friedrich, macht den Inhalt des ersten Theiles aus: die darinn enthaltenen *Asserta* werden im dritten Theil mit 252 historischen Beweisen, im vierten mit dreyzehen *in extenso* abgedruckten Urkunden belegt; von diesen sind acht hier zum erstenmal bekannt gemacht worden; fünf derselben sind vidimirt. Das Resultat ist kürzlich dieses: Ihrer physischen Lage nach gehören Veltlin, und noch mehr Clefen und Worms zu Rhätien, *in* dessen Alpen sie gelegen sind (S. 1—4); aber die politische Lage zwischen dem Reich der Franken und der Longobarden machte die Beherrschung wankend und ungewifs, bis Karl der Grofse beide vereinigte; dieser schenkte das Veltlin (oder genauer, die Nutzung davon) der berühmten Abtey St. Denys unweit Paris: Clefen blieb bey dem *Ducatu Curiensi*, Veltlin, (das er in den Händen der Longobarden fand,) beym *Ducatu Mediolanensi* (S. 15); worinn die Fürstenrechte bestanden, die Karl durch den Abt von St. Denys benutzen liefs, dieses erhellet aus sechs karolingischen Urkunden, welche S. 20—24 analysirt werden. (Uns ist der Einfluss dieser so alten Einrichtungen auf die noch bestehenden merkwürdig; das *Jus distringendi*, die *Freda*, S. 21. sind eben jenes berufene Begnadigungsrecht der veltlinischen Beamten.) Aber als das Reich der Karolinger verfiel, erhob sich aufs neue über diese Clausen Italiens ein durch die deutschen Waffen endlich auch für das Veltlin zu Gunsten Rhätiens entschiedener Streit, S. 45 ff.; ohne dafs dadurch die *Vicedomini* auf dasigen Gütern der Abtey St. Denys in ihrem Besitz gestört worden wären, S. 92. 134. Im übrigen wurde die oberste Gewalt bald von diesen, bald jenen, die des Kaisers Vertrauen hatten, verwaltet; da aber Rhätien und Alemannien zusammengehörten, so war Veltlin auch immer eine der ersten Besitzungen, welche, besonders die schwäbischen Kaiser, von der Obermacht der Welfen revindicirten; und dieses Thal war ein Preis der ersten

Digitized by Google

Siege Friedrichs über Mailand, (welche Gemeinde, nach aller Wahrscheinlichkeit, seit dem Unglück von Como in demselben einen, wenn auch nicht allgemeinen, doch überwiegenden Einfluss erworben hatte). Auf die erste Unterwerfung der Mayländer folgen die roncalischen Gesetze, von denen der Costanzer Frieden für alle Städte und Länder, deren Ausnahme er nicht ausdrücklich macht, die Bestätigung ist.

Diese damals festgesezten Reichsrechte erwarb über das Bisthum Como, worunter Veltlin, Clefen und Worms gehören, im J. 1335. *Azzo Visconti*, Herr von Mayland (S. 145 f.), und regierte, er und seine Nachfolger, die *Sforza*, unumschränkt (S. 150 f.) In diese Rechte trat 1512 die Republik der Bündner (S. 189), übte sie (60 Beyspiele aus den ersten 30 Jahren; S. 259), und besitzt sie, unter denjenigen Modificationen, jetzt noch, welche im XVII Jahrhundert das Resultat einer zwanzigjährigen Anarchie gewesen sind.

Diesen, im zweyten Theil, S. 143—185, 297—353 ausgeführten, im dritten und vierten Theil durch 247 historische Beweise und noch zwölf, meist vorhin ungedruckte Urkunden bestätigten Sätzen setzen einige veltlinische Partheyführer eine aus fünf Kapiteln bestehende *Verkommniss* entgegen, wodurch die Bündner bald nach der Eroberung sie zu Bundesgenossen aufgenommen, und jenen Rechten der alten Beherrscher entsagt hatten. Die, Th. II. S. 186—296 befindliche Untersuchung dieser fünf Kapitel ist ein sehr *vorzügliches Verdienst* dieser Schrift, sowohl der Sache wegen, als insofern sie ein Muster ist, wie dergleichen unächten Geburten des Partheygeistes das unauslöschliche Verwerfungszeichen eingebrannt werden muss, das sie zu jedem künftigen Gebrauch *disqualificirt*. Disqualificirt waren diese fünf Kapitel freylich (S. 194 f.) schon vor anderthalb hundert Jahren, wo sie zum erstenmal producirt (fabricirt?) worden; auch haben die meisten neuern Schriftsteller sich nicht compromittiren wollen, etwas daraus zu machen; aber es ist lesenswerth, mit welchem Vertrauen auf die Unwissenheit anderer und auf die Macht eigener Arglist man *jetzt* wieder gesucht hat, sie mit Ehren zum Vorschein zu bringen. Wer den Demagogen schildern will, wie Machiavell den *Principe*, findet hier Materie zu lehrreichen Bemerkungen.

Doch viele unserer Zeitgenossen werden diese diplomatischen Beleuchtungen für gleichgültig halten, weil *sie* unverjährbare *Volksrechte* annehmen: Eben so haben die Genfer Demagogen, da sie mit den Acten am Ende nicht ausreichen konnten, sich in die Luftgefilde politischer Ideale verstiegen, und wie ihre Jünger in der Nationalversammlung am bequemsten gefunden, über Buchstaben und Herkommen hinaus zu gehen. Es ist unnütz, den an einer Seuche dieser Art unheilbar Kranken etwas zu sagen; aber billigen Menschen wird lieb seyn, in der vorliegenden Schrift auch die Frage beantwortet zu finden: *ob denn die Veltliner sich wirklich zu beklagen haben?* In veltliner Schriften finden sich (nach Abrechnung aller Vergrösserungen und unerweislichen Angaben) doch Data, welche es wahrscheinlich machen. In ungedruckten Acten zeigt sich die Sache freylich anders; aber für das Publicum sind Hn. *Lehmanns* Erläuterungen im *neuen schweizerischen Museum* (Th. I, S. 141, 227, 473) noch immer die besten. Hier ist nun Th. IV, S. 163—230 der Entwurf neu abgedruckt, welchem nach, allen den unvollkommenen alten Einrichtungen, die so viele Missbrauche veranlassen, allen willkührlichen, allem unbestimmten, gegen eine ordentliche unveränderliche Abgabe von vier Procenten des reinen Ertrages (wo sind die Unterthanen, die wenig geben?) abgeholfen werden sollte. Dieses Anerbieten geschah von den Bündnern, lange nachdem die vormaligen Protectoren des Vf. *zwölf* Procente billig gefunden (Th. IV, S. 231); und es wurde von den veltlinischen Partheyhäuptern *ausgeschlagen* (Th. I, 363), entweder weil das Land bisher noch weniger als vier Proc. gegeben, oder weil Ordnung und Frieden in ihr Privatinteresse nicht passen (*Lehmann* l. c. 157 f.)

Aufser diesen Hauptsachen erhalten viele wichtige Puncte der noch so wenig berichtigten Geschichte Rhatiens ein aus den angeführten Urkunden auf sie zurückfallendes Licht. Hieher gehört vorzüglich, was Th. I, 78, 79, 86, 115 u. f. f. über die alten Grafen von Bregenz und von Montfort oder Werdenberg vorkommt, und noch nie so gut ins klare gesetzt war; S. 122 die durch einer Urkunde bestätigte Geschichte der ersten Ansiedlung eines deutschen Volks unter den dazumal (im X Jahrh.) noch ganz romanischen Rhatiern; S. 351 das Verhältniss des westphalischen Friedens zu dem gemeinen Wesen der Bündner. Eine Menge einzeler Aufklarungen, wie III, 55: über die Genauigkeit Ottons von Freysing in seiner Erzählung; I, 115 über einen sonst unbekannten Bischof von Chur, Citalinus; S. 118 über die Medezen — (war es der Familie Pius IV verwandt?) S. 132 über den Ursprung der Paravicini; III, 162 über den Charakter des Alciatus, müssen wir um der Kürze willen unbemerkt lassen. Eine nur noch muss hier stehen, weil sie mit der Hauptsache in genauem Zusammenhang ist: Es hatten die Demagogen aus leicht begreiflichen Gründen ihr That auch durch die Angabe einer Volksmenge, welche die bündnerische *weit übersteige*, in grössere Consideration zu bringen gesucht; *Lehmann* hat bemerkt, wie unsicher dieses von einem Land angenommen werde, von dessen Geburts- und Sterbelisten nicht bekannt ist, und wovon nur der Bischof von Como durch die Visitationen das eigentliche wisse; hier, Th. III, S. 86 findet sich das *Resultat der letzten Visita pastorale*; Veltlin hat 66,766 Seelen; mit Clefen und Worms mag die Volksmenge überhaupt auf 86,000 Menschen angenommen werden; und Bündnerland hat, nach dem eifrig patriotischen *Veltliner Lavizzari*, — *mehr als noch einmal so viele.*

Die rhätische Geschichte hat diesem Werk sehr viel zu danken; der Vf. macht es nicht wie *Quadrio*, der bey *sich selbst anfieng, und bey sich selbst endete; der sein Veltlin ganz Europa vorzog, und sein Vaterland Ponte dem ganzen Veltlin, und sein Geschlecht allen adelichen Geschlechtern zu Ponte* (Vorr., XII); von ihm und von *seinen* Verhältnissen ist keine Rede, aufser auf dem Titelblatt. Aber sehr wäre zu wünschen, dafs er seinen reichen

Urkundenschatz, den Zutritt, welchen wenige so
t, besonders aber seinen *gesunden Sinn*, welcher
viel seltener ist, zu einer historisch diplomatischen
chte des ganzen Churischen Rhatiens, (wozu er
cht ohne Hoffnung lasst, Th. I, S. 66.) verwenden
. Männer von seinem Gefühl treten in unseren Ta-
ern zu Betrachtung der *alten* Zeiten zurück. Ueber-
alten wir wenigstens für Pflicht, dass jeder *das* zu
suche, was kein anderer eben so gut auszuführen
nd wäre.

nn, b. Maurer: *Der Nachtbothe, oder Geschichte
r französischen Auswanderung und der dabey vor-
fallnen Liebesabentheuer und politischen Begebe-
ten.* Gebeichtet von einem bekehrten Emigran-
. Aus dem Französischen. Nebst Veit Webers
childerung des Betragens einiger in Deutschland
duldeten französischen Flüchtlinge gegen reisende
utsche. 1793. 250 S. 8.

Original, das den Titel führt: *Le Commissionnaire
gue d'outre-Rhin* etc. ist in Nr. 134. der A. L.
3. bereits angezeigt. Der Uebers. hat sich man-
heit genommen; allein die Beschaffenheit der
t rechtfertigt diess hinlänglich. Die allzugehässi-
starken Ausdrücke desselben vertauschte er mit
. Ganze Seiten sind hinweggeblieben, wo der
zu grosser Selbstliebe von der Vortrefflichkeit
onstitution sprach; viele Seiten sind überschlagen,
fremde Höfe angehen, und besonders alle Urtheile,
en Für und Wider, über die Bewaffnung fremder
zum Vortheil der Emigranten. Uebrigens ist
Versetzung richtig und lesbar. — Der Vorfall,
Anhang erzählt, ist an sich und noch mehr we-
Person, die er betraf, einen mit Recht beliebten
schätzten deutschen Schriftsteller, zu interessant,
wir den Lesern nicht aus dem eigenen Berichte
bers (oder wie er eigentlich heisst *Conrad Wach-*
die Hauptumstände mittheilen sollten. Im Jul. 1792.
Hr. *W.* in Gesellschaft eines Freundes zu Wasser
anz nach Cölln. Zum Zeitvertreib sang er unter
ein französisches Lied; mit dem Refrain *Vive la*
übrigens ein ganz unschuldiges Lied, das we-
Whigs unserer Zeit schmeichelte, noch den Torys
. Wie sie zu Boppart ans Land stiegen, wurden
von einem Schwarm franzos. Ausgewanderten von
ehr 200 Mann umringt, und Hr. *W.* gefragt, ob
Worte *Vive la liberté* gesungen habe? Kaum hat-
mit Ja geantwortet, als sie mit gezückten Schwerd-
auf ihn eindrangen. *Henkt sie! es sind Propagandi-
, Freyheitsapostel, Democraten!* So schrien die Wü-
den, brachten Hrn. *W.* mehrere Wunden bey, und
twaffneten ihn. Nun wurden beide Freunde bey
Haaren, Händen und Kleidern fortgeschleppt. Auf
Frage, warum man sie so behandle, erhielten sie
schimpfreden zur Antwort, und Hr. *W.* die Versiche-
ung: er solle noch vor Abend gehenkt seyn; man ken-
ihn recht gut, man habe ihn in Paris gesehen (wo er nie
gewesen) und wisse, dass er ein Abgesandter der Pro-
paganda sey." Einige bemühten sich, ihn über das nie-
drige Gelander einer Brücke in den Rheingraben zu stür-
zen, und nur durch den hartnäckigsten Widerstand ent-
ging er er auch noch dieser Todesart. Ein anderer riss
ein Messer aus der Tasche und stiess es ihm in die Seite.
Zum Glück entkräftete der Gürtel, den er trug, den
Stoss, und zugleich schlug ein bejahrter Franzose das
Messer zurück. Die Gefangenen wurden nun wieder in
den Nachen geschleppt und von ungefehr 30 Franzo-
sen nach Koblenz geführt. *De Gauthier, Baron de Var-
bas* und *De la Freniere*, sind die Nahmen dreyer von
den fünf Edelleuten, welche zwey Gebundene *mit ge-
zogenen Säbeln und gespannter Pistole* bewachten. Unter-
wegs legte sich die Wuth dieser Banditen etwas; doch
vergass sich einer von ihnen so sehr, dass er Hrn. *W's.*
krankem Freunde ein Glas Wein, statt es ihm an den
Mund zu bringen, in den Busen schüttete. Bey der
Zollstatte zu Oberlahnstein musste der Schiffer, ohne an-
zulegen, vorbeyfahren. Sie würden den Zoll schon
einmahl entrichten, sagten die Franzosen. In Koblenz
wurden die Gefangenen einigen trierischen Soldaten ausge-
liefert, von diesen aber nicht vor den dortigen Magi-
strat, sondern zum *Bureau François*, einem französischen,
von Franzosen, in Deutschland, wo sie als Flüchtlinge
geduldet wurden, eigenmächtig errichteten Gerichtshofe!
gebracht, daselbst, trotz ihres Protestirens gegen das
ganze Verfahren, verhört; während dem ein Emigrir-
ter eine Klage gegen sie niederschrieb. Von da führte
man sie auf die Hauptwache, wo in der ersten Nacht
ein Bret ihr Bett war, und wo sie bis den 10 Jul. Nach-
mittags, ohne dass sich jemand um sie bekümmerte, zu-
bringen mussten. Glücklicherweise rückte nun das
preussische Regiment von Thadden in Koblenz ein, und
der Auditeur desselben erhielt Befehl, die Gefangenen
als sehr verrufene und gefährliche Leute auf das streng-
ste zu befragen. Die Klagschrift der Franzosen hatte sie
unter andern andern als Menschen verschrieen, die ge-
kommen waren, die preussischen Krieger von ihren Fah-
nen abwendig zu machen. Mehr als 36 Stunden verflossen
nun noch, ehe dem Auditeur die nöthigen den Gefangenen
abgenommenen Papiere eingehändigt wurden. Nach einem
abermahligen Verhör wurden sie von dem Kriegsgerichte
losgesprochen, aber erst den 14 Jul. von dem Trierschen
Gouvernement in Freyheit gesetzt. Dieses Endurtheil
lautete „dass die angeschuldigten propagandi von der an-
gebrachten Beschuldigung frey, und los zusprechen und
ihres Arrestes zu entlassen, in Rücksicht der von ihnen
angeforderten Genugthuung aber, wenn sie eine zu ha-
ben vermeinen, gehörigen Orts zu verweisen seyen."
Allein an Genugthuung war unter diesen Umständen
nicht zu denken, und so durften Franzosen, die nach
Deutschland geflüchtet waren, Schutz gegen Unter-
drückung und Mishandlung zu suchen, Deutsche in ih-
rem eignen Vaterlande ungestraft mishandeln! Aus die-
ser authentischen Erzählung ist übrigens die Nachricht
zu berichtigen, die Hr. *Lafontaine* in dem *Museum für's
weibliche Geschlecht* von diesem Vorfall mitgetheilt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Breslau, in Comm. b. Korn: *Phantaſien der Liebe.* 1793. 142 S. 8.

2) Leipzig, b. Hertel: *Gedichte* von *Chriſtian Aug. Struve*, d. A. W. D. 1793. 82 S. 8.

Nr. 1) Der ungenannte Sammler hat unter dieſem Titel 20 kleine erotiſche Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern und höchſt ungleichem Werth zuſammen drucken laſſen. Neben dem hohen Lied, der Ueberſetzung der Popiſchen Heroide: Eloiſe an Abalard von *Bürger*, neben andern ſchönen Gedichten von *Klopſtock*, *Holty*, *Voſs*, *Göckingk*, *Michaelis* u. ſ. w. ſtehen andere äuſserſt mittelmäſsige Reimereyen von *Klamer Schmid*, *Neubeck*, und einigen Ungenannten. Wie wenig dieſe letztern einer ſolchen Nachbarſchaft werth waren, kann eine kleine Probe beweiſen, die wir aus dem Gedichte: *die Erinnerung*, v. R. unterzeichnet, herſetzen: S. 123.

Zaubre mir die Götterſtunde,
Als ich ihr *am Buſen hing*,
Und von ihrem *Flammenmunde*
Ach! den erſten Kuſs empfing:
Wo für flüchtige Minuten
Seligkeiten beſsrer Welt
Und des *Aethers Wonneſluthen*
Hoch dieſs arme Herz geſchwellt! (??)

Ihres weichen Händchens Drücken,
Ihres *Buſens Feuerſchlag* —
Strömte himmliſches Entzücken
Schlug in allen Pulſen nach! —
Allverloren — allvergeſſen
Daſs ich *Erdner* war und bin,
Hielt in meinem Arm vermeſſen
Ich der Schönheit Königinn!

Auf des *Adlerfittichs Schnelle*
Schwanden die Momente hin,
Doch mit *Flammengluthenhelle*
Schwebte ſie vor meinem Sinn u. ſ. w.

Dieſe ganz zweckloſe Compilation von Gedichten, die theils allgemein bekannt ſind, theils nicht bekannt zu werden verdienten, nennt der Ungenannte mit einem ſehr unpaſſenden Ausdruck *ſeine Bienenarbeit*. Allein ſo ſammeln nicht Bienen, die den zuſammengetragenen Stoff ſelbſt verarbeiten, und das Beſſere von dem Schlechtern ſcheiden; ſo ſammeln Hamſter, die Weizen, Korn und Wicken in *Eine* Höhle ſchleppen.

Nr. 2) Verſuche eines Anfängers, die nicht allein wegen der Menge Fehler und Unvollkommenheiten, von denen Probeſtücke nicht frey ſeyn können, ſondern wegen gänzlicher Abweſenheit irgend einer ausgezeichneten Schönheit, der unpartheyiſchen Kritik Lob und Beyfall unmöglich machen. Einzelne Verſtöſse gegen den guten Geſchmack, Unerfahrenheit im Mechaniſchen der Poeſie, Mängel im Plan und der Anordnung müſſen einem jungen Dichter verziehen werden; allein dieſe Nachſicht darf ſich nicht auf die allerweſentlichſten Eigenſchaften der Compoſition, auf Verbindung und Zuſammenhang der Gedanken, und die Beſchaffenheit der Ideen und Empfindungen ſelbſt erſtrecken. Iſt jene faſt durchaus vernachläſſigt, ſind dieſe falſch oder gemein, und überdieſs in ein unſauberes, ſchmutziges Gewand oder in unächten Flitterſtaat gehüllt — dann wird bereits ſchonende Nachſicht, wie vielmehr Aufmunterung zu weitern Verſuchen ſtrafbare Partheylichkeit oder Unverſtand, durch welche der Kunſtrichter ſich ſelbſt und noch mehr dem Anfänger ſchadet, den er durch ſeine unweiſe und unzeitige Milde zum Zeitverderb und der ſchon von Manchen zu ſpät bereuten Thorheit verleitet — ſich durch elende Gedichte einen lächerlichen Namen zu machen. Da wir zum Beweis, daſs fünf Bogen Verſe — ſchlechte Verſe ſind, nicht fünf Bogen abſchreiben können, ſo müſſen wir es an ein paar Stellen bewenden, und dem Vf. die gewöhnliche Exception frey laſſen. Er zeige uns aber zehn, ja nur vier oder drey wirklich ſchöne Zeilen, die Talent zum Dichter — nicht zum Nachahmer oder Centoniſten — verrathen, und wir ſind bereit, unſer Urtheil zurück zu nehmen, und uns auf den Mund zu ſchlagen!

Ausſichten.

Der du den Menſchen ſchufſt: zahlloſe Welten
In Folgereihn des Endlichen geſtellt,
Was ſoll vor dir der Staubbewohner gelten?
Mehr als mit Erd' und Sonnen eine Welt.

Der Sphärentanz der wandelnden Geſtirne,
Vom Aufgang *hin* bis zu dem Niedergang,
Preiſt nicht den Schöpfer: *nur wo in Gehirne*
Er Seelen goſs, da ſagt Vernunft ihm Dank.

Ihm jauchzt der Frühling nicht; laut donnernd heulen
Die Stürme nicht ſein Lob: weil nur ein Geiſt
Den Geiſt erkennt, *gezogen an den Seilen*
Der Sympathie, hin wo das Leben fleuſst.

O, welch ein Abgrund alles Seyns und Lebens!
Am Thron der Gottheit angekettet liegt
Das All der wirkenden Natur. Vergebens
Trennt ſich ein Glied den Gliedern angeſchmiegt u. ſ. w.

S. 24. *Strephon.*

Dem alten Strephon bringt mit jedem Jahr
Sein junges Weib ein Werk der Liebe dar.
Und Strephon fraget nicht: warum ſo ſpät
Der Segen kommt, den er mit Dank empfaht,
Und nimmts auf ſeine Hörner.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1794.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchh.: *Faunae Insectorum Germanicae initia. Deutschlands Insecten*, herausgegeben von Dr. *G. W. F. Panzer*. IV. V. VI. Heft; jedes 24 Blätter illuminirte Abbildungen und eben so viel Blätter Text in gr. 12. Jedes Heft in einem Futteral (à 12 gr.)

Das Werk geht zum grofsen Vergnügen des daran theilnehmenden Publicums, welches dem berühmten und thätigen Herausg. desselben dafür recht vielen Dank weifs, ununterbrochen fort. Was wir von den erstern Heften rühmten, können wir hier gewissenhaft wiederholen. Das *IV Heft* enthält: *Scarab. nuchicornis* m. et f. und einige Theile derselben vorgrofsert, welches überhaupt bey sehr vielen Abbildungen beobachtet worden. *Hist. unicolor.* Die Füfse derselben sind unrichtig roth illuminirt. (Da diese Platte aus dem Sturmschen Insecten-Cabinet herrührt, so ist wahrscheinlich diese Tafel auch nicht unter der Aufsicht des jetzigen Herausgebers illuminirt worden). *Byrrh. Pilula; Carab. violaceus purpurascens* und *catenulatus.* Da diese drey Laufkäfer keine geringe Aehnlichkeit mit einander haben, und deshalb sehr verwechselt worden, so war eine Nebeneinanderstellung derselben sehr erwünscht. Auch war die vergrösserte Abbildung der Flügeldecken ohne Erleuchtung, um die Sculptur derselben, die das vorzüglichste Unterscheidungsmerkmal dieser so verwandten Käfer abgiebt, desto besser bemerken zu können, um so nothwendiger, da der gefärbte Rand der Flügeldecken veränderlich, und oft gar nicht da ist. Auch den Unterschied im äufsern Ansehn drücken diese Abbildungen richtig aus, wobey wir noch bemerken, dafs hier von *C. violaceus* das Männchen abgebildet worden. Das Weibchen ist merklich breiter. Beym *Car. catenulatus* bedauren wir, dafs die vergrösserte Flügeldecke desselben verunglückt ist, da man von den durch Puncte unterbrochenen Streifen derselben, deren auch ganz richtig in der vom Herausg. gegebnen Beschreibung gedacht wird, daran keine Spur findet. Uebrigens ist dieser Car. catenulatus wohl der des *Scopoli*, welches *Schneider* S. 357. des neusten E. Magazius in Zweifel zieht, da er einen ähnlichen italiänischen Käfer unter diesem Namen erhalten hat. *Schneider* giebt den seinen erzfarbig an. Der gleichen Abart gedenkt Scopoli nicht, und nie ist auch Rec. unter den vielen ihm durch die Hände gegangenen Exemplaren dergleichen aufgestofsen. Noch ist zu bemerken, dafs dieser Käfer mit minder und mehr unterbrochenen Streifen der Flügeldecken abändert. *Carab. auronitens*, vortreflich, zum Unterschiede von Car. auratus und Car. nitens, von denen er eine Zwischenart ist, abgebildet. Rec. zieht noch hieher Car. nitens Scop. E. C. 85. 282. mit Ausschliefsung der dort aus dem Linné genommenen Synonymie; *Clerus formicarius; Derm. Scanicus* ist zwar überall, seitdem ihn *Herbst* in *Fuesly* Archiv unter diesem Namen bekannt machte, für den Linnéischen dieses Namens gehalten worden, Rec. hat aber dabey noch immer seine Zweifel gehabt, die durch den von Herbst Tab. 41. f. 6. N. 5. der Käfer mitgetheilten D. Scanicus gerechtfertigt worden. Den Derm. Scanicus der F. Germ. hält Rec. für Fabr. Ips humeralis; *Derm. brachypterus.* Hr. *P.* hat nicht Unrecht, wenn er an der Richtigkeit der diesem Käfer von Fabricius angewiesenen Gattung zweifelt, nur mit den Scaphidien würde ihn Rec. nicht vereinigen, da die Fühlhörner und Lebensart zu sehr von einander abgehn. Er hat viele Aehnlichkeit mit Herbsts Strongylus abbreviatus N. S. d. K. t. 43. f. 10., nur dafs *der* ein Schildlein hat; *Scaphidium scutellatum Panz.* Dieser kommt nun dem so eben erwähnten Herbstschen Strong. abbreviatus noch näher, und ist vielleicht der nemliche. Rec. würde ihn eben so wenig, wie den vorhergehenden, zur Gattung Scaphidium bringen. Aus der Verschiedenheit der Lebensart will er zwar keinen Schlufs auf die Verschiedenheit der Gattung machen, unerachtet dies schon bedenklich ist; wenn aber dabey noch mehrere Verschiedenheiten, wie z. B. die der Fühlhörner eintreten, so ist die Befugnifs zur Trennung wohl keinem Zweifel unterworfen. Beide Käfer scheinen uns für jetzt unter der Herbstschen Gattung Strongylus am schicklichsten zu stehn; wenn auch der eine geschildet, und der andere es nicht ist. *Cucujus monilis Fabr., Cucujus bipustulatus Hellw.* Nach der Abbildung zu urtheilen, wären beide wirklich verschieden. Das Bruststück und die Fühlhörner gehn merklich von einander ab, auch ist das Verhältnifs der Länge des Körpers zur Länge des Bruststücks nicht einerley; da aber Rec. die ihm unter beider Namen aus sichern Quellen zugeschickten Exemplare nicht abweichend, sondern der Abbildung des C. bipustulatus höchst ähnlich fand, da zugleich dabey gemeldet wurde, dafs beide zu gleicher Zeit in Einem Baume gefunden worden, da der C. bipustulatus in Ansehung der Gröfse und Farbe sehr abändert: so läfst Rec. die Existenz eines der Abbildung ähnlichen Cuc. monilis Fabr. noch dahin gestellt seyn. *Callidium arcuatum* und *Call. arietis Fabr.* Letzteres ist die wahre Linnéische Lept. arietis, aber nicht des Fabricii Callidium dieses Namens, sondern dessen Callid. Gazella. Eine genauere Vergleichung der Beschreibung beider so sehr verwandter Käfer in der Ent. Syst. emend. Fabr. lafst darüber keinen Zweifel übrig. *Lyctus canaliculatus* und *politus Fabr. Lyctus pubescens Panz.; Staphilinus hir-*

Digitized by Google

tus;

tus; Bomb. Furcula; Noct. Aprilina; Phalaena ulmata: Aranea cinerea und *Scalaris.* Das *V Heft* enthält *Scarites gibbus; Carabus hortensis; Carabus sylvestris Hellwig.* Rec. wundert sich sehr, dafs diese gewifs vom C. hortensis deutlich verschiedene Art von Fabricius nicht in seine Ent. System. aufgenommen worden, da sie ihm doch wahrscheinlich von Hellwig zugeschickt ist. Wir bemerken noch, dafs er in Ansehung der Farbe sehr abändere, und aus der Kupferfarbe durch die Erzfarbe in das schönste Dunkelgrün übergehe; *Carabus irregularis*, ein Bewohner der Elms, nicht weit von Braunschweig, schon vor einigen Jahren von Hellwig zuerst entdeckt, zeichnet sich so sehr von allen übrigen, welches auch P. richtig bemerkt hat, aus, dafs es Rec. unbegreiflich ist, wie ihn Fabr. in seiner Ent. Syst. mit dem C. hortensis vergleichen, und nur ein: *at distinctus videtur* hinzufügen konnte; *Notoxus mollis; Dermestes violaceus* ist nachher durch Herbst. und wohl mit Recht von den Dermesten getrennt, und in dessen neuen Gattung Corynetes gebracht worden: *Ptinus imperialis* und *Scotias; Silpha rugosa; Cebrio Gigas; Cistela leptaroides; Cryptocephalus obscurus*, sonst eine Chrysomele, von welcher Gattung sie aber Fabricius nachher getrennt, und in seiner Ent. Syst. zum Cryptocephalus gebracht hat. Es ist nicht zu läugnen, dafs dieses Insect sich durch seinen Bau dem Cryptocephalus nähere. Doch würde sie Rec. aus andern Gründen bey den Chrysomelen gelassen haben, wenn er ihr nicht mit noch andern sich in dem nemlichen Fall befindenden Insecten eine Zwischengattung angewiesen hätte. *Elater sanguineus* und *Ephippium.* Rec. ist völlig überzeugt, dafs beide von Fabricius als besondere Arten angenommene Springkäfer nur blofse Abarten sind. Ob eben dies von den unter den Namen E. pomorum, und glycereus bekannten Springkafern, ingleichen vom E. balteatus auch anzunehmen seyn möchte, darüber mufs Rec. sein Urtheil für jetzt noch zurückhalten; *Necydalis thalassina; Lyctus hisleroides* und *fuglandis; Acrydium 2 punctatum; Zygaena Ephialtes* und *Phegea, Tenthredo albicornis; Chrysis ignita Bibio anilis; Stomoxys irritans.* Im *sechsten Heft* finden sich *Scarab. nitens; Sphaeridium Scarabaeoides; Helops fasciatus Panzer.* Das Original befindet sich im Cabinet des Hn von Block in Dresden, ist auch in dortiger Gegend gefunden, aber der Aufenthalt desselben nicht näher angegeben worden; *Carabus nigricornis*, der wahre, der sonst gemeiniglich dafür ausgegeben wird, ist, wie auch der Herausgeber richtig bemerkt, nichts als Abart des Car. holosericeus; *Cicindela germanica; Dermestes quadripustulatus Panzer.* Rec. will zwar diesen Käfer nicht geradezu für eine Abart des Ips humeralis Fabr. oder des von einigen sogenannten Derm. Scanicus erklären, da ihm eine Abart desselben mit so deutlich rothen Spitzen der Flügeldecken noch nicht vorgekommen ist, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, dafs Ips humeralis aufserordentlich mannichfaltig, selbst mit schwarzem Kopfe und Bruststück, abändere; *Anobium festivum Block; Parnus acuminatus; Ptilinus pectinatus; Chrysom. 20-punctata; Lagria flavipes; Elater thoracicus Fabr.* und *Sanguinicollis Hellwig*, haben freylich, flüchtig angesehen, viele Aehnlichkeit; aber, aufmerksam betrachtet, doch so viel unterscheidendes, dafs man sie als verschiedene Arten aufnehen mufs, *Superda linearis; Curculio parapleeticus; Hypophloeus linearis* und *fasciatus.* Bey der dürftigen Beschreibung, die Fabricius in seiner Ent. Syst. von dem letztern giebt, war eine Abbildung desselben sehr erwünscht; *Lyctus nitidus Cimex festivus: Noctua divergens; Tinea pusiella* und *pinetella; Cicada Lanio* und *lateralis.*

NÜRNBERG, b. Weigel und Schneider: *Anhang zum ersten Bande von Latham's allgemeiner Uebersicht der Vögel*, welcher Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen der deutschen Benennungen enthält, von *G. M. Bechstein.* 1794. mit 2 illum. K. 4. von S. 648 bis 738.

Der Vf. liefert hier zu der, in eben diesem Verlage, von *Latham's Synopsis of birds*, erschienenen Uebersetzung, Zusätze und Berichtigungen, welche er gemacht haben würde, wenn er der Uebersetzer gewesen wäre, das aber, wie er selbst in der Vorrede zum IIten Bande jenes Werks gesteht, ungeachtet der Ankündigung, nicht der Fall sey. Hr. B. ist als ein fleifsiger Beobachter bekannt, und seine Zusatze haben allerdings ihren grofsen Werth. Doch will Rec. über einige derselben seine Meynung sagen.

Auch bey *Vultur Papa, Aura* u. a. hätte der Vf. den Seeligmann anführen können, wie er in der Folge bey andern Vogeln gethan hat. — S. 45) 29. *Falco gallinarius L.* Rec. besitzt diesen Vogel, genau so gezeichnet, wie ihn Frisch t. 72. abgebildet hat. Mehrere Jäger haben ihn versichern wollen, dafs er eine eigene Art ausmache, Hn. *Bechstein's* und *Büffon's* Erfahrungen aber, und selbst die Analogie mit mehreren Falkenarten, z. B. mit dem *F. peregrinus* und *F. Nisus* machen es ihm doch wahrscheinlich, dafs er nichts, als ein jüngerer *F. palumbarius* sey. Wer aber nur mit Aufmerksamkeit Frischens t. 73. mit diesem vergleicht, der wird sogleich nur eine geringe Varietat darinn erkennen. Ueberhaupt ist es in der Falkengattung äufserst schwer, eine Art gewifs zu bestimmen, und wir werden, bey der grofsen Veränderlichkeit der Farbe dieser Vögel, nach dem Geschlechte, dem Alter und andern Umständen, lange noch vergebens forschen, ehe wir völlig bestimmen können, was Art oder Spielart sey. Man nehme nur den *F. Buteo*, wovon fast keine Beschreibung übereinstimmend ist. — Hr. *B.* schaltet aus seiner N. G. Deutschlands den *F. Subbuteo major* hier ein. Dabey können wir uns des Wunsches nicht enthalten, dafs er mehr, den von Linné und andern, als classisch anerkannten Schriftstellern, gegebenen, wirklich guten Gesetzen in der Wahl des Trivialnamens gefolgt wäre, und diesem Vogel einen einfachen Namen gegeben hätte, weil man sich unter *F. Subbuteo major* stets eine Abart des *F. Subbuteo* denkt. — N. 33. *F. apivorus.* Hiebey merken wir nur an, dafs er oft für den *F. Buteo* gehalten ist. — 40. *F. Milvus.* Der Schnäbel ist bey dieser Falkenart sehr abweichend, und nähert sich dem Geyerschnäbel. 49. *F. communis.* Auch uns scheint die Frischische Figur t. 74. nichts, als eine Abänderung vom *F. Buteo.* Wir besitzen einen Fal-

Digitized by Google

ken-

ken, welcher dieſer Abbildung auffallend ähnlich iſt; nur fehlt unter dem Schwanze das Weiſse. Dieſer Falke aber kommt am beſten mit der Beſchreibung des F. *Buteo* überein. Briſſon vereinigt offenbar unter ſeinem *Falco* n. 4. eine Menge von Falken, wovon ſehr viele allerdings eigene Arten ausmachen, oder doch als Spielarten zu andern Falkenarten gehören. Man ſehe nur *Var. C. F. leucocephalus*, wovon die Beſchreibung nach Friſch t. 75. gemacht iſt. Rec. beſitzt auch dieſen, und iſt beynahe völlig überzeugt, daſs es eine bloſse Abänderung des *F. lagopus* ſey, der ganz gewiſs eine eigene Art ausmacht. — Bey n. 40. *Strix paſſerina* hätte die falſche Illuminirung der Augen in Friſchs Abbildung t. 100 bemerkt werden können, welche gelb, und nicht blau ſind; ein Umſtand, der bey den Eulen nicht unwichtig iſt. Der von Linné dieſer Eule gegebene Namen iſt immer zu dulden, wenn er die vorzügliche Kleinheit dieſer Eule bezeichnen ſoll; wenn Linné ſie aber wirklich mit einem Sperlinge in Anſehung der Groſse vergleicht; ſo wiſſen wir, was wir davon zu halten haben. Die *Noctua minor, N. C. Petrop.* hat Latham ſelbſt ſchon aufgeführt, zweifelt aber, und wie es ſcheint, mit Recht, an ihrer Identität mit der *St. paſſerina*. — Rec. würde doch mit *Latham* die Gattung *Linius* unter die Waldvogel, und nicht mit *Bechſtein* unter die Raubvögel ſetzen. Dieſer ſcheint Unrecht zu haben, wenn er den Schnabel mit unter den Kennzeichen aufführt, welche die Stelle dieſer Gattung in der Ordnung *Accipitres* beſtimmen. Denn dieſer iſt ziemlich lang, von der Seite zuſammengedrückt, und oben convex; Kennzeichen, die ihn von den hackenförmigen Schnäbeln der Raubvögel hinlänglich unterſcheiden. Auch bey andern Vögeln, z. B. bey der Elſter, bemerken wir oft, daſs ſie kleinere Vögel anfällt, und ſie verzehrt, und dies iſt nicht bloſs den Neuntödtern eigen. Die meiſten Arten freſſen ja auch Inſecten. Ueberhaupt iſt die Verwandſchaft dieſer und der Rabengattung ſehr groſs, und da Latham jenen Schritt erſt that, ſo hätten wir auch gewünſcht, daſs er dieſe beiden Gattungen nicht durch die dazwiſchen ſtehenden *Papageyen* u. a. getrennt hätte. Wenn der Vf. bey den Streitigkeiten über den Standort dieſer Gattung den Syſtemen Vorwürfe macht, und ſagt, daſs ſie doch eigentlich zu nichts weiter dienten, als unſerm Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen: ſo ſcheint er ſich einen eigenen Begriff von einem Syſteme in der N. G. gemacht zu haben. — Bey den Würgern Deutſchlands herrſchte bisher eine groſse Verwirrung. Wir kennen bis jetzt 4 Arten in unſerm Vaterlande, den groſsen grauen Würger: *L. Excubitor L.* (Friſch. t. 59. und t. 60. f. 2.); den kleinen grauen Würger: *L. minor* Bechſt. N. G. D. I. p. 382. t. 14. (Friſch. t. 60. f. 1. links, der ihm ſehr paſſend *L. medius* nennt,) den man fälſchlich für eine Abart des groſsen oder gar für deſſen Männchen gehalten hat; dann den *rothrückigen Dorndreher: L. Collurio L.*, den man ſo lange verkannt hat. Die Abbildung deſſelben Bechſt. N. G. D. t. 16. f. 1. 2. iſt ſehr gut, aber er iſt daſelbſt *Spinotorquus* genannt. Endlich *L. erythrocephalus* Muſ. Leskean., *L. Collurio rufus* L. (*L. Collurio* Bechſt. l. c. t. 15. Friſch. t. 61. f. 1.) Linné kannte dieſen letzten nicht, und da man ſeinen *L. Collurio* ohne Ueberlegung mehrentheils mit dem *L. erythrocephalus* verwechſelte; ſo entſtand die groſse Verwirrung, und die Menge unverdienter Vorwürfe, die man dem groſsen Manne gemacht hat. Auch uns iſt es wahrſcheinlich, daſs die 2te Figur Friſch. t. 61. das Weibchen des *L. Collurio* Linn. oder ein Junges vom *erythrocephalus* vorſtelle. Bey der Wahl des Namens: *L. Collurio rufus*, ſehe man, was wir oben bey *F. Subbuteo major* angemerkt haben, wozu hier noch dieſes kommt, daſs an dem ganzen Vogel nichts, als der Oberkopf röthlich iſt. Wir finden den in Karſtens Beſchr. des Leſk. Muſ. gewählten Namen *L. erythrocephalus* wirklich ſehr paſſend, und dem deutſchen Namen entſprechend. — Gleich groſse Verwirrung herrſcht nun wieder beym *L. infauſtus* L. Rec. beſitzt ſelbſt dieſen äuſserſt ſeltenen Vogel. Gleich beym erſten Anblick zeigt es ſich, daſs er zu der Gattung *Corvus*, und zwar zu der Familie der Nuſshäher gehört. Sein Schnabel iſt ganz ſo geſtaltet und kurz, die Naſenlöcher ſind ſtark mit rückwärtsliegenden Federn bedeckt, und der Bau der Federn (*pennae laxae*) kommt genau mit denen des gemeinen Nuſshehers (*C. Glandarius L.*) überein, zu welcher Aehnlichkeit noch die ſchopfartig aufgerichteten Federn des Oberkopfes, ja ſelbſt die Farbe des Vogels, etwas beytragen. Hr. *B.* führt ihn auch nachher S. 226. n. 40. unter dem Namen *Corvus infauſtus* noch einmal auf, mit einer hinzugefügten ſehr guten Beſchreibung.

Die beiden Kupfer ſind freylich nicht ſchön, aber doch immer kenntlich genug. Tab. I. gehört zu *F. Subbuteo major*, und Tab. II. zu *F. brunneus* p. 679., welchen Hr. *B.* aus einem Verſehen in ſeiner N. G. D. *badius* nannte.

Hr. *B.* hat ſich erſt in neuern Zeiten als Schriftſteller gezeigt. Sein Fleiſs und ſeine Erfahrung ſind auch bey dieſer Schrift unverkennbar. In ſeiner N. G. Deutſchlands iſt ein groſser Schatz eigener Erfahrungen enthalten, und ſie iſt ein vortreflicher Beytrag zur Naturgeſchichte. Nur wünſchen wir, daſs er nicht, wie viele Schriftſteller, durch den im Anfange ihnen ertheilten Beyfall verleitet, durch zu vieles Schreiben ſeinem Ruhme mehr ſchade, als nütze. Wir äuſsern hier aus aufrichtigem Herzen, und aus wahrer Ueberzeugung der groſsen Schwierigkeiten und Hinderniſſe den wohlgemeynten Wunſch, daſs Er bey der Bearbeitung ſeiner N. G. D. bey den bald ſehr verwickelten Claſſen, z. B. den Inſecten, ſich ja nicht bloſs auf ſich allein verlaſſe, oder eine trockene Compilation unternehme, welches, bey dem groſsen Umfange, faſt unvermeidlich iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Die Feyer des achtzehnten Jahrhunderts*, ein hiſtoriſch-allegoriſches Melodrama. Von *C. F. Schubert*. Componirt von *S. Schmiedt*. 1½ Bog. Querfolio.

Die Vergangenheit und Gegenwart genügt den Menſchen immer weniger, immer ſuchen ſie mehr in die Zu-

Digitized by Google

kunft zu dringen, und sie auf alle Weise zu anticipiren. Vorzüglich äufsert sich dieses Streben in der literarischen Welt. Almanache erscheinen halbe Jahre und länger im voraus, Bücher tragen die Zahl des nächsten Jahres an der Stirn, und das achtzehnte Jahrhundert wird beschrieben, besungen und gefeyert, eh es noch verflossen ist. Die Scene gegenwärtiger dramatischer Feyer ist ein deutscher Hain. Auf das Gebot eines Geisterchors steigt Hathold, ein deutscher Ritter und Hofsner Kaiser Heinrichs I lebendig aus seiner Gruft, und drückt sein Erstaunen hierüber in einem Monolog aus. Deutschlands Genius, der den Sänger in seinem Leben oft zu Liedern begeistert hatte, erscheint und erzählt ihm die grofsen Fortschritte, die Deutschland seit seinem Tode und den Thaten seines unsterblichen Monarchen in den neun verflossenen Jahrhunderten gethan hat. „Jahrhunderte müssen vergehen, bevor ganze Völkerschaften für die reine Wahrheit empfänglich, zum vollen Gebrauch ihrer edlern Kräfte, zum weisen Genufs einer gesetzlichen Freyheit fähig gemacht werden können! Für Deutschlands Völkerschaften ist dieser grofse, glückliche Zeitpunkt erschienen — das Licht hat die Finsternifs, die Weisheit hat den Unverstand, die Tugend hat das Laster überwunden; (?) die Wahrheit darf sich jetzt überall in ihrer eigenthümlichen Gestalt, furchtbar und abschreckend für den Betrüger, schön und reizend für den redlichen Forscher zeigen, (der Genius spricht vollkommen wie ein Geschichtschreiber, der gern fürstlicher oder königlicher Historiograph mit einer guten Pension werden möchte!) des grofsen Heinrichs grofser königlicher Entwurf ist ausgeführt — das herrliche Ziel seiner Wünsche, Sorgen und Arbeiten erreicht . . . das achtzehnte Jahrhundert, reicher und erhabener an Kunst und Wissenschaft, Weisheit und edler Sitte, als alle seine ältern Brüder, trägt den Kranz davon, und — fühl' es und sey stolz darauf, in dessen Adern deutsches Blut fliefst — deutsche Männer haben dem achtzehnten Jahrhunderte den Ehrenkranz erkämpft und errungen. In Deutschlands heiligem Haine — — wird der Ehrenkranz ihm geflochten, beginnt heute die Feyer seiner Unsterblichkeit, weihet heute Deutschlands Schutzgeist sich auf ewig seiner unsterblichen Tochter. Folge mir dahin!" — Sie treten auf eine grofse Waldstätte, auf beiden Seiten erblickt man Felsenstücke, in die folgende Namen eingegraben sind: *Leibnitz, Euler, Haller, Lambert, Sulzer, Lessing, Moses Mendelssohn, Semler, Hommel, Reimarus, Winkelmann, Hasse, Mengs, Bodmer, Basedow, Rabner, Ernesti, Zollikofer, Gellert, Friedrich II, Leopold II.* Die Genien der Vaterlandsliebe und Vaterlandstreue kränzen die Denkmähler mit Eichenlaub, Deutschlands Genius hält eine kurze Lobrede auf die Genannten, und führt seinen auferstandenen Freund in den Tempel der Aufklärung, die von den Genien der gesetzlichen Freyheit, des Friedens, der Künste und Wissenschaften und des Ueberflusses umgeben ist. Die Wolken umher zerstreuen sich, und die Aufklärung singt:

Wie dies Gewölke, so zerfliefst
Des Irrthums Nebelschleyer;
Des Forschers Auge schaut nun freyer
Ins Reich der Wahrheit, nun ergiefst
Des Lichtes Quell
Sich rein und hell —
Und jede Kunst und Wissenschaft
Erhebt sich nun in voller Kraft.

Der Genius huldigt ihr im Namen des ihr anvertrauten Landes, und die Aufklärung verspricht, nimmer aus Deutschlands Grenzen zu weichen, wenn sie nicht muthwillig und gewaltsam verdrängt werde. Hathold weifsagt in Begeisterung, dafs dies nie geschehen werde. „Die Fackel der Wahrheit wird in Deutschland nicht verlöschen — die Stimme der Freyheit und des Gesetzes in seinen Bezirken nicht verhallen — die Palme des Friedens nicht verdorren — der Segen des Ueberflusses nicht vergeudet werden. Ha! der Begeisterung, die mich jetzt mächtig ergreift! die himmlische Aussicht, die sich in die fernste Zukunft mir öffnet! — Deutschland! Vaterland! dreymal glückliches, unaussprechlich glückliches Land! grofs und glücklich in deinen Fürsten! grofs und glücklich in deinen Weisen und Edeln! grofs und glücklich in deinem Volke! deine Fürsten sind und bleiben Biedermänner — ächte Weise — menschliche Gesetzgeber — Friedenserhalter — Freyheitsverfechter — Wahrheitsfreunde — Menschenfreunde — Väter — Väter ihren Kindern! Väter ihren Volkern! Väter ihrer guten, treuen, biedern und freyen Deutschen! u. s. w." — Wiederholtes, immer stärkeres Rollen des Donners bestätigt die Erhörung der Gottheit. — Jeder gutgesinnte Deutsche wird hier von Herzen einstimmen, und dem Patriotismus des Dichters alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er auch gleich diesem kleinen Drama, als Product des poetischen Genies betrachtet, keinen vorzüglichen Werth beylegen kann. Die Musik der Chöre und Gesänge ist hier nur im Clavierauszuge abgedruckt. Die Beurtheilung derselben mufs Rec. aber andern überlassen.

Druckfehler. In No. 353. v. J. 1793. S. 603. Z. 21. statt *übergeben*, l. *übergehen*. Z. 31. st. *Demanterde*, l. *Demantspath-Erde*. S. 604. S. 13. st. *goldhaltige*. l. *goldhaltig*. S. 605. Z. 1. 3. 4. 5. 10. 12. 13. von unten st. *der Zahl* 6 mufs immer *der Buchstabe b* stehen, und die letzte Zeile S. 605. heifst dann statt *XIV = 26. 2. Sin. Q = 46. Sin Q. und nicht 26. Sin. Q.* nunmehro *XIV = 2 b. 2 Sin. Q = 4 b. Sin Q. und nicht 2 b Sin. Q.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Februar 1794.

LITERARGESCHICHTE.

UTRECHT, b. Paddenburg u. S., Wild u. Altheer: *Onomastici Literarii Epitome, tam historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae rectrix*, sive *Fasti scriptorum veteris, et medii aevii, verisimilibus, quantum fieri poterat, accuratioribusque subinde, quam in prima editione temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a Christophoro Sario, Historiarum, Antiquitatum, Eloquentiae, et Historiae Batavae Professore.* 1792. 190 S. gr. 8. 144 S. die Epitome, das Uebrige: *Index Scriptorum elementarius.*

Dieses, die Hauptnamen der alten und mittlern Literaturgeschichte in einer bequemen Ordnung befassende, *Breviarium* hebt mit d. J. der Welt 150 an, und schliesst beym J. 1499 nach Chr. Geb. mit: *Johannes Magius Aesticampianus.* Nicht allein Schriftsteller im engern und eigentlichen Wortverstande sind darinn aufgenommen, sondern auch Künstler und Erfinder, (z. B. die ersten Buchdrucker in einem Lande, wie ad An. 1468: „*Gulielmus Caxton*" in England) berühmte Entdecker, Gesetzgeber, Ordensstifter, die vorzüglichsten und verdientesten *Maecenates literarii;* jedoch meistens solche, die selbst Schriftsteller waren; wozu noch die Stiftungsjahre der berühmtesten hohen Schulen und Universitäten kommen. Zuweilen ist da, wo es nach der Wahrheit und des Vfs. Ueberzeugung nöthig schien, durch eine kurze, aber entscheidende Charakteristik, Recht und Gerechtigkeit streng über einen Namen ausgesprochen, wie z. B. ad An. 590: „*Gregorius, vulgi tum assentatione Magnus, ingenio et eruditione nanus, Pontifex Romanus;*" eine, auf mehrere *viros, dum viverent,* passende für künftige Chronographen anwendbare Paronomasie. Wo ein berühmter Name zu einer bestimmten Gattung von Schriftstellern nicht genau zu bringen war, da ist er gemeiniglich als Verfasser des Werks genannt, das ihm diese Celebrität verschafft, wie ad A. 1467: „*Franciscus Columna, Hypnerotomachiae scriptor.*" In Ansehung der Zeitbestimmung sind zuerst die aufgeführten Namen bis zum J. der Welt 3290 nach den *Annis orbis conditi* und *ante Christ. nat.* gestellt, wozu mit diesem Jahre bis kurz vor Chr. Geb. nach der Zeitrechnung der Olympiaden und dem Jahre vor Erb. Roms hinzugethan ist. Von Chr. Geb. an läuft nach den Jahrhunderten, die an der Spitze jeder Seite bezeichnet sind, neben der Jahrrechnung *post Chr. nat.* noch die Anzeige der Regierungsjahre der römischen Kaiser bis zum J. 363 fort, wo mit *Valens* die Anzeige der Regierungsjahre der Kaiser im Orient anhebt, in welche sodann die griechischen Kaiser eintreten. Mit dem Verfall des abendländischen Kaiserthums sind die Regierungsjahre der heulischen, ostrogothischen und langobardischen Fürsten an die Stelle der abendländischen Kaiser gesetzt, mit denen vom J. 774 oder mit Karl dem Grosen die fränkischen Könige und späterhin die deutschen Kaiser wechseln, die mit d. J. 1453, oder mit der Endschaft des griechischmorgenländischen Kaiserthums, den Raum allein anfüllen.

Da über den eigentlichen Zeitpunkt, wenn ein Schriftsteller oder sonst berühmter Kopf sich hervorgethan, zumal in den ältern Zeiten, oft Ungewissheit herrscht, so lassen sich in einem solchen Namenregister die Namen nicht immer an ausgemacht entschiedene Jahrzahlen binden; das *Wahrscheinliche* oder *Schwankende* ist demnach öfters durch ein „*circa*," anderwärts, wo die Ungewissheit grosser ist, durch zweifelhaften Vortrag, oder eine besondre Anmerkung angedeutet, z. B. ad An. 400: „*Longus, Xenophon Ephesius, Chariton et Nicetas Eugenianus, Scriptores Erotici, quorum aetas valde dubia*" u. s. w. So auch ad An. 410: „*Flavius Sosipater Charisius, et Diomedes, Grammatici, an ad haec circiter tempora referri possint?*" Wegen des *Flavius Sosipater Charisius*, der demnach hier zwischen 410 u. 412 aufgestellt ist, kommt es wohl noch darauf an, das bestimmte Lebensjahr des, ad An. 398 S. 36 ohne besondre Zeitbestimmung aufgeführten Rhetors und Grammatikers, *Rufinus* zu wissen; denn dieser beruft sich in seinem Aufsatz: *de Compositione et Metris Oratorum* ausdrücklich auf den *Sosipater Charisius de Numeris*, obgleich die, vom *Rufinus* angeführte Stelle, nach *Capperonniers* Versicherung, in dem *Charisius*, wie wir ihn itzt haben, nicht zu finden seyn soll: Vergl. *Rhetores antiquos Capperonnerii*, p. 352. so dass also *Sosipater Charisius*, obigem dato zufolge, dem *Rufinus* wenigstens vorzusetzen wäre. Eben so ist S. 44: „*Martianus Mineus Felix Capella*," der bekannte Vf. des Werkes: *de septem artibus liberalibus*, dem Leibnitz einmal seine Bemühungen widmen wollte, nach d. J. 461 gestellt. Ein Umstand, der uns zu einer Bemerkung veranlasst, die wir um so lieber mittheilen, da wir vielleicht dadurch die Aufmerksamkeit gelehrter Männer und Bibliothekare für die Bekanntmachung eines *Inediti* wecken, das bey der einmal zu hoffenden Bearbeitung des ganz unverdienter Weise vergessenen Werks des *Capella* von Nutzen seyn kann. Es ist aus der *Bibliotheca Latina* des *Fabricius* nach Ernestis Ausg. to. 3. p. 215 bekannt, dass eine: *Vita Marciani Capellae inedita* existirt, die Ernesti selbst in den *Adversariis Casparis Barthii ineditis* eingesehen zu haben scheint, denn er sagt: „*peri-*

„*perimus*;" ein Wort, welches nicht dem *Fabricius*, sondern dem Ernesti zugehört. Indefs führt doch Ernesti nichts weiter für die Bestimmung des Zeitalters des *Martianus Capella* aus dieser *Vita* an. Wir wissen aber aus einer andern zuverlässigen Quelle, dass Caspar Barth in dem von Ernesti angeführten Theil der *Adversariorum* dargethan, dass *Capella, den Datis dieser Vita zufolge, unter den Gordianis*, und also in der Mitte des *dritten*, nicht aber im *fünften* Jahrhundert gelebt, und wiederholen nur noch hier den, schon anderwärts in der A. L. Z. 1791. N. 73. S. 584 geäusserten Wunsch, dass doch die beiden Bände dieser Barthischen Adversariorum welche so manches schätzbare *Anecdoton*, nach den uns bekannt gewordenen handschriftlichen Anzeigen und andern Auszügen, enthalten müssen, durch den Druck gerettet und bekannter gemacht werden möchten. Dass übrigens in Ansehung der Zeitbestimmung, da, wo die partielle Genauigkeit durch die Aufmerksamkeit auf das Ganze so oft durchkreuzt wird, noch einzelne Zweifel statt haben, darf wohl niemand bey einem Buche dieser Art hoch anrechnen. So scheint z. B.: „*Philemon*," der Verfasser des *Lexici Technologici graeci*, und S. 83 nach d. J. 1170 angesetzt ist, der, von *Villoison*, in den *Prolegomenis* zu seinem *Apollonius Sophista* bekannt gemachten Zuschrift des *Philemon* an den *Antiphanes* zufolge, vielleicht in etwas frühere Zeiten zu gehören, da er eines: „*Hyperechius*" darinn erwähnt, dessen grammatisches Werk er durch das seinige verdrängen wollen. Da dieser *Hyperechius* unter den Kaisern *Marcianus* und *Leo* gelebt: so dürfte es wohl unnöthig gewesen seyn, einem 700 Jahr früher geschriebenen Werke entgegen zu arbeiten; die mit dem *Eustathius* gleichlautenden Bemerkungen kann er aus frühern, gemeinschaftlichen Quellen geschöpft haben. — Somit ist, bey zweifelhaften Jahren, noch besonders auf das gröfsere Werk des Vfs. verwiesen, wie z. B. S. 53. über den: „*Brachylogus* „*Juris Civilis*" und dessen wahres Alter auf die: „*Analecta*" zum dritten Theil S. 537. u. s. w.

HAMBURG, b. Bohn: *Catalogus Bibliothecae* praestantissimorum, qui ad Theologiam, Philologiam atque Historiam spectant, Librorum select. complectentis Libros collegit, literariis catalogum animadversionibus instruxit, in lucem elementarium adiecit *Barthol. Nicolaus Krohn*, P. ad D. Mariae Magdal. 1793. XXVIII. 264. 31 S. gr. 8.

Die auserlesensten, mit kluger Wahl, und mit nicht geringem Kostenaufwand gemachten Büchersammlungen gelehrter Männer haben gar oft das traurige Schicksal, dass, wenn sie nach dem Tode ihrer Besitzer wieder zerstreuet werden sollen, die davon zu fertigenden Verzeichnisse, oder Catalogen, wo nicht zu einem solchen Geschäfte ganz ungeschickten Leuten, doch wenigstens solchen Männern übergeben werden müssen, die nicht Zeit und Musse genug haben, den gehörigen Fleifs auf eine solche Arbeit zu wenden. Daher sind die meisten dieser Catalogen chaotische Plunderkammern, in welchen Gutes und Schlechtes gleichsam auf einen Haufsen zusammengeworfen ist, und wenn dieselben auch nach einem gewissen Plan, oder, wie man zu sagen pflegt, systematisch geordnet sind, so stöfst man auch da oft auf die unverzeihlichsten Verirrungen, anderer Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, die besonders den Literator, der von solchen Catalogen noch spät Gebrauch machen will, sehr mistrauisch machen müssen, ja, ihn, wenn er nicht vorsichtig genug ist, irre führen können. Daher werden denn auch dergleichen Catalogen, die doch immer, wenn sie das wären, was sie seyn sollten, ihren gar guten Nutzen haben könnten, selbst von Kaufluftigen gar nicht gelesen, sondern meistens als unnützes Maculatur weggeworfen. Mit desto gröfserm Dank hat man es zu erkennen, wenn auf dergleichen Verzeichnisse, zumal wichtiger Sammlungen in diesem oder jenem Fach, der erfoderliche Fleifs gewendet wird, oder, wenn wohl gar die Besitzer selbst, die ja mit ihren Schätzen am besten bekannt seyn müssen, dergleichen zu verfertigen Lust und Geschick haben. Und dieses letztere ist der, freylich äufserst seltene, Fall bey dem vorliegenden musterhaften Verzeichnifs einer in der That selecten Bibliothek, die der würdige Hr. Past. *Krohn* in Hamburg, der sich vorzüglich durch seine *Geschichte der Wiedertäufer und Nicolaus Hofmanns*, selbst ein unvergefsliches Denkmal gesetzt hat, in einer langen Reihe von Jahren zusammen zu bringen das Glück hatte. Der Vorrede zufolge sollte dieser Catalog nicht *schon jetzt* in das Publikum kommen. Er war eigentlich für die Zukunft bestimmt, d. h., es sollte erst nach dem Tode des Vf., wenn seine Bibliothek verkauft werden würde, Gebrauch davon gemacht werden. Allein der Rath einiger seiner gelehrten Freunde vermochte so viel bey ihm, dass er sich entschlofs, denselben schon gegenwärtig durch den Buchhandel in Umlauf zu bringen. Der Wunsch des Hn. P. *ut amicos consilii, obsequentem obsequii non poeniteat*, wird gewifs nicht unerfüllt bleiben, wozu vielleicht eine kurze Anzeige dessen, was man in diesem Catalogo zu suchen hat, einiges beytragen wird. Schon der voranstehende Conspectus ist meisterhaft, und kann manchem, der seine eigene, oder eine fremde Bibliothek ordnen will, zum sichern Leitfaden dienen. Das Verzeichnifs selbst hat 2 Haupttheile, von denen der erste den theologischen Büchern gewidmet ist. An der Spitze derselben stehen 265 Bibelausgaben. Dass man hier schlechterdings nichts alltägliches, sondern das wichtigste und seltenste aus diesem Fache bis auf die neuesten Zeiten zu suchen habe, würde leicht zu erweisen seyn, wenn es der Raum gestattete, auch nur die vorzüglichsten hier anzuführen. Wir müssen es wohl dabey bewenden lassen, blos die *Complutensische, Antwerpische*, und *Waltonische Polyglotten, Kennicotts hebr. Bibel, den Codic. Alexandr. von Woide, den Codic. Bezae von Kipling, die ganze Suite der Erasmischen Ausgaben des N. T. die vier Evangelia von Birch, Sabatier's Version lat. antiq. Blanchini Evangeliar. quadruplex*, und besonders eine bisher ganz unbekannt gebliebene *niedersächsische Psalmübersetzung* zu nennen. Auf die Bibelausgaben folgt der sogenannte *Apparatus biblic.* und was zur gelehrten Geschichte der Bibel gehört. Der 2te Abschnitt enthält die *Scriptor. de Religione*, und der 3te die *Scriptores Ecclesiastic.* bis auf unsere Zeiten. Auch hier fällt das Schätzbare dieser Sammlung leicht in die Augen, indem man

man faſt keine, von den wichtigſten und koſtbarſten, Ausgaben der griechiſchen und lateiniſchen Kirchenväter vermiſſen wird, ſo wie auch das Fach der Kirchengeſchichte, nach der Abſicht des Vf. gar nicht dürftig iſt. Der 4te Abſchnitt enthält die *Scriptor. theolog. pastoral.* Nicht weniger befriedigend wird dem Humaniſten und Philologen der II Theil ſeyn, in welchem derſelbe unter verſchiedenen Rubriken die beſten Schriften, und darunter vorzüglich eine auserleſene Sammlung griechiſcher und lateiniſcher Claſſiker, nebſt den zum Studio derſelben gehörigen Hülfsmitteln antrifft. Den Beſchluſs machen die in die Geſchichte einſchlagenden Schriften, unter denen ſich die zur Gelehrtengeſchichte gehörigen beſonders auszeichnen. Hr. K. beſitzt auch einige, nicht unerhebliche *Handſchriften* z. B. *Hexaemeron Ambroſii* auf Pergam. aus dem 13ten Sec. *Juſtinians Novellen* auf Pergam. aus eben dieſem Jahrhundert. *Flav. Vegetii Epithom.* auf Pergam ebenfalls aus dem 13ten Sec. Die dieſem Verzeichniſs hin und wieder beygefügten, oft ſehr ausführlichen Anmerkungen und Notizen, zeugen von des Vf. ausgebreiteten gelehrten Kenntniſſen, und machen daſſelbe dem Litterator doppelt ſchätzbar. Auch von dieſen können wir nur einige wenige kürzlich berühren. So wird gleich die erſte, die man bey der, erſt in dieſem Jahre zu *Cambridge* beſorgten prachtigen Ausgabe des *Codic. Bezae Cantabrigien.* von welcher nur 250. Exemplare gedruckt worden ſind, ungemein willkommen ſeyn, indem Hr. K. dieſelbe nicht nur ſehr ausführlich beſchreibt, ſondern auch gründlich beurtheilt, wobey beſonders die glückliche Conjectur des Vf. daſs dieſer Codex ehehin nicht bloſs die *dritte* Epiſtel *Johannis*, ſondern die *drey Briefe* deſſelben enthalten habe, allgemeinen Beyfall erhalten wird. S. 4. wird bey der *Waltoniſchen* Polyglotte die Urſache angegeben, warum in manchen Exemplaren im erſten Tomo, bald die Dedication, bald die Praefation vermiſst wird. Die in der ſo ſeltenen Wittenbergiſchen Ausgabe des griechiſchen N. Teſt. 1622. Matth. 13. v. 38. ausgelaſſenen, Worte, hat der ehemalige Eigenthümer des Exemplars, welches Rec. gegenwartig beſitzt, mit der Feder ergänzt. S. 16. wird bemerkt, daſs die ehemalige *Gotziſche Bibelſammlung* von dem Sohne des Sammlers der Stadt Hamburg verehrt worden ſey. S. 50. wird die ſeltene hebr. Grammatik des *Anton Reuchlin Tabulae cigisti etc.* genau beſchrieben, und der Irrthum derer, die ſolche dem *Johann Reuchlin* zueigneten, gerügt. S. 60 von *Ludolphi vita Chriſti* iſt ſchon eine Pariſer Ausgabe von 1497. Fol. vorhanden, aber die von 1502., welche Hr. K. beſitzt, iſt bisher unbekannt geblieben. Was S. 74 u. f. von dem famöſen Buch *de tribus impoſtoribus* bemerkt wird, iſt leſenswürdig. S. 96 wird das Exemplar einer Ausgabe von Hieronymi Werken angeführt, die unter den Handen eines ſpaniſchen *Expurgatoris* geweſen war. S. 115. In dem Exemplar, das Rec. von *Sam. Petitpierii Cogitat. etc.* beſitzt, ſtehen am Ende des *Elenchus* eben diejenigen Worte, die Hr. K. anführet, nemlich: *Volumen hoc poteſt adiungi Bibliothecae Fratrum Polonorum.* Sollte man ſie denn nicht in allen Exemplaren finden? S. 133. findet man gute Nachrichten von dem aus 37 Bänden beſtehenden Werke *Eſpaña ſagrada.*

Zum Schluſſe können wir noch dieſes bemerken, daſs Hr. K. auch durch den beygefügten weitläuftigen Index die Brauchbarkeit dieſes Verzeichniſſes zu befördern geſucht habe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Chriſtliche Buſs- Glaubens- und Tugend- Uebungen, oder Betrachtungen und Gebete für Chriſten bey der Beicht- und Abendmahlshandlung; nebſt einem dreyfachen Anhang*, welcher einige erklarte Pſalmen, einige Lieder und verſchiedene Morgen- und Abendgebete enthält; von M. *Johann Gottfried am Ende*, Pfarrern u. Superint. zu Liebenwerda. *Neue Auflage*, mit einem Kupfer. 1793. 276 S. 8.

Der Vf. erhielt vor 10 Jahren den Auftrag, das im Verlag der Stoſſelſchen Buchh. oft gedruckte, aber in einem hohen Grad ſchlechte Beicht- und Communionbuch: *der mit rechtſchaffenem Herzen zu ſeinem Jeſu ſich nahende Sünder*, umzuarbeiten, und den Bedürfniſſen unſerer Zeiten gemäſser einzurichten. So entſtand eine umgearbeitete Ausgabe des gedachten Communionbuchs, welches ſeinen vorigen Titel faſt ganz behielt. Nur wollte der Vf. die ſo craſſen und unbibliſchen Begriffe von Buſse, Beichte, Abendmahl etc. nach und nach zu vertilgen ſuchen, da die ältern Ausgaben des Büchelchens ſolche gar ſehr befördert hatten. Manche waren aber mit dieſen Verbeſſerungen gar nicht zufrieden, und verlangten noch ihren alten *Sünder*. Auch Prediger lieſſen harte und liebloſe Urtheile über dieſes Buch gegen ihre Kirchkinder aus. Der Vf. entſchloſs ſich daher, den *alten Sünder* für ſich ſtehen zu laſſen, und wählte zu ſeiner Arbeit nicht bloſs einen neuen Titel, ſondern auch meiſtens ganz neue, von ihm ſelbſt verfertigte, Betrachtungen und Gebete, wobey er ſich doch auch fremder Arbeiten bediente. Rec. hat die vorige Ausgabe nie zu Geſichte bekommen, und kann daher die jetzige nicht mit jener vergleichen. Soll er indeſſen ſeine Meynung von dieſem Communionbuche, in der jetzigen Geſtalt, ſagen: ſo glaubt er, daſs es, im Ganzen genommen, unter die guten zu zählen, aber doch noch einer ſtarken Verbeſſerung fähig ſey. Manche Gebete, die doch von allen Communicanten, die ſich dieſes Buchs bedienen, gebraucht werden ſollen, ſind zu allgemein, und ſetzen einen noch ganz ungebeſſerten Sünder voraus. Dahin gehört gleich das Morgengebet am Beichttage, wozu das *Gebet um wahre Selbſterkenntniſs* S. 27 mit den nöthigen Veränderungen weit ſchicklicher geweſen wäre. Auch die Betrachtungen und Gebete, welche ſich auf die Zueignung der Verſöhnungswohlthat Chriſti beziehen, ſind nicht mit der gehörigen Behutſamkeit abgefaſst, und die dabey zum Grunde gelegte Theorie iſt gewiſs nicht bibliſch. So heiſst es z. B. (S. 67.) „Nun darf auch ich nicht mehr vor dir, (o Gott,) als einem heiligen und gerechten Richter, erzittern; nun darf ich mich wegen meiner Verſchuldungen und ſündlichen Unvollkommenheiten nicht mehr mit Unruhen und Zweifeln quälen. Die Strafe liegt auf Chriſto, damit ich Friede hätte, und durch ſeine Wunden iſt mein verwundetes Gewiſſen geheilet.“ Solche Vorſtellungen, dergleichen mehrere in

diesem Buch angetroffen werden, geben leicht Anlafs zur sündlichen Sicherheit, und schwächen die guten Eindrücke, welche die Ermahnungen zur Besserung machen konnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Etwas über Memnons Bildsäule, Nero's Smaragd, Toreutik und die Kunst der Alten in Stein und Glas zu schneiden*, als Zusätze zur Abhandlung: über die Reformen in der Mineralogie von *A. F. v. Veltheim*. 61 S. in 8. (4 gr.) Der Hr. Berghauptmann v. V. hatte in der erst neulich angezeigten Streitschrift gegen die Hn. *Werner* und *Karsten* einige Bemerkungen über verschiedene antiquarische Gegenstände eingestreuet, die er nun in diesen Nachträgen weiter ausführt, und davon Veranlassung nimmt, über einige missverstandene Kunstausdrücke des Alterthums seine Ueberzeugungen mitzutheilen. Zuerst werden hier noch mehrere Gründe für die in jener ersten Schrift gemissbilligte Muthmafsung beygebracht, dafs nicht *Pococks*, sondern *Nordens* Bildsäule der ächte Ueberrest des alten Memnonscolosses sey. Die beym Philostratus p. 233. ed. Olear. erwähnten Hermen werden mit den Abbildungen in *Norden* tab. CXII. verglichen, die hier auch in der Titelvignette wieder abgebildet sind. Beyläufig ein beziehungsreicher Ausfall auf die *Hermen*, die *nie* einen Kopf hatten. Der S. 42 angeführte Triumph des Bacchus und der Ceres in der Vatikanischen Bibliothek ist kein gigantischer Camee, sondern antikes Glas, wie ein Kenner aus dem Augenschein bezeuget. Zu S. 53 erwarteten wir von der bekannten Belesenheit des Vf., die Meynung *Kirchers in mundo subterran.* VIII. p. 81. geprüft zu finden, nach welcher der Sarder auch in Sardinien gefunden wird, und vielleicht eher daher als von Sardes, wie Plinius den Griechen nachschreibt, seinen Namen erhalten hat. Diese Ableitung von Sardinien hat neuerlich auch *Heeren* in seinen *Ideen über Politik, Verkehr* und *Handel der alten Welt* S. 83 sehr scharfsinnig zu benutzen gewufst. — Wegen der Benennung der Mochaticins wird nun erinnert, dafs *Moch* oder *Mech* in den Slavonischen Mundarten noch jetzt das Moos bezeichne. — Von S. 17–35 folgt eine gelehrte Abhandlung über Neros Smaragd, wo gegen *Beckmann* bewiesen wird, dafs die Stelle beym *Plinius* XXXVII. S. 16. von einem hohlgeschliffenen Aquamarin oder Beryll zu erklären sey, der den Nero zu einem Sehglase bey den Fechterspielen gedient habe. Gegen *Lessing* wird mit Recht behauptet, dafs Nero ein Myops gewesen sey, und das *connivere* beym Plinius XI. S. 54. nicht blinzeln, sondern *mit halbverschlossenen Augen* sehen bedeute. Plinius dachte dabey wahrscheinlich an die etymologische Bedeutung des Griechischen μύωψ. Aristoteles, der mit dem Plinius verglichen zu werden verdient, nennt es συναγειν τὸ βλέφαρον in Problemata. S. XXXI, 15. p. 1023. und damit kommt das vollkommen überein, was der berühmte Englische Opticus *Georg Adams* in seiner so eben erschienenen *Anweisung zur Erhaltung des Gesichts* S. 147 (übers. Gotha 1794.) über die Myopie bemerkt hat. — Wegen des von den alten Steinschneidern gewifs gekannten Gebrauch der Demantspitze erhält S. 36. der Hofgraveur *Döll* in Suhl eine scharfe — für *diesen* Mann vielleicht etwas zu scharfe — Weisung weil er in einem Aufsatze in Meufels Museum für Künstler *Nattern* eine ganz falsche Meynung unterlegte. Hierbey noch einmal weitläufig über die verschiedenen Polir- und Nagemittel der alten Steinschneider, *den Schmirgel*, den nun Hr. v. V. selbst in einem sehr ähnlichen Wort beym *Jeremias* XVII, 1. entdeckt, *das Naxium*, das nichts als eine Art von härtern Schiefersteyn war, *den Ojracit*, oder das *Os sepiae*, über dessen Gebrauch bey der Politur der grofsen Cameen die frühern Bemerkungen hier deutlicher auseinandergesetzt werden, und endlich das *Honig decoct* beym Plin. XXXVII, S. 74. eine Stelle, die hier zum erstenmal richtig erklärt wird. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. eine Abschweifung auf eine andere Stelle des Plinius, wo vom Glase gesagt wird: *torno teritur*. XXXVI, S. 66. Dieses könne unmöglich von eigentlichen *abdrechseln* der kalten Masse zu verstehn seyn, sondern müsse entweder von dem noch glühenden und also geschmeidigen Glase, oder vom Abdrehen mittelst metallener Instrumente oder Schmirgel von der Hohldocke erklärt werden. Dieses bringt den scharfsinnigen Vf. auf die Toreutic oder Caelatur der Alten überhaupt, worüber er eine ganz eigene Meynung vorträgt. Es ist nämlich bekannt, dafs Hr. HR. *Heyne* in seinem *antiqu. Aufsätzen* St. 2. S. 127 — 148. gegen *Winkelmann*, der in seiner Geschichte der Kunst τορευειν und *caelare* von *Intaglio* erklärte, weitläufig gezeigt hatte, dafs beide Worte nur von erhobenen Gufsarbeiten und Figuren in Metall gesagt würden. Hr. v. V. ist zwar auch der Meynung, dafs τορευειν stets von *erhabenen* Figuren in Silber und Bronze gesagt werde, bestimmt es aber genauer dahin S. 57. dafs, dadurch eigentlich nur der höchste und letzte Grad der Vollendung an Bildsäulen und Bas-reliefs *nach vollendetem Gusse* zu verstehen sey, wenn dann der Künstler durch Meifsel, Bohrer, Feilen, Schabeisen, Grabstichel, Punzen, Schleifsteine und mehr ähnliche Werkzeuge sie völlig ausputze, wie etwa die Arbeiter in *or moulu*. Es ist nicht zu leugnen, dafs nicht allein diese Erklärung durch die Etymologie des Worts τορευειν unterstützt wird, man mag es nun mit *Heyne* von dem veralteten τορω, *abreiben, abschleifen*, oder noch wahrscheinlicher von τορω, perforare Hom., Iliad. XI, 286. ableiten; sondern dafs auch mehrere Stellen der Alten ganz ungezwungen daraus erläutert werden können. So setzt z. B. *Plutarch* in vita Aemil. Pauli c. 37. T. II. p. 221. τορευειν και λεπτουργειν von dem Sohne des Perseus, der in Rom ein geschickter Künstler geworden war, zusammen. So versteht man nun, warum dem Callimachus, in einem Griechischen Epigramm in Analect. T. II. p. 144. ein τορευτον ἐπος zugeschrieben wird, wobey man gewifs nicht an einen Metallguss, aber wohl an ein gekünstelte und polirte im Ausdruck, was die Franzosen *lechè* nennen würden, denken kann. Selbst die berichtigte Controvers über die schwere Stelle beym *Virgil Eclog.* III, 37. wird dadurch auf einmal entschieden. Nur müfste man auf jeden Fall annehmen, dafs τορευειν bald auch *allgemeiner* gesagt, und in hundert Stellen vom Guss überhaupt, und jedem Bas-relief in Metall, ja selbst in Ton und Glas, wie Stellen des *Plinius* und *Martials* beweisen, gebraucht worden sey. Wenn aber nun der Vf. noch einen Schritt weiter geht, und die Worte *caelare* und *caelatum* nur als einen Theil der Toreutik angesehn, und hauptsächlich von *graviren*, arbeiten *à l'Intaglio*, verstanden wissen will: so widerspricht er dadurch allerdings gradezu der Heynischen Behauptung, die gewifs in den meisten Stellen den Kunstsinn und Sprachgebrauch für sich hat, ob sich gleich auch solche Stellen finden lassen, die der Meynung des Hn. v. V. günstig zu seyn scheinen z. B. beym Quintilian II, 4. 7. wo vom üppigen Ausdruck die Rede ist. *Sit modo, unde excidi possit, et quod exsculpi. Erit autem, si non ab initio tenuem nimis laminam duxerimus, et quam caelatura altior rumpat.* Doch darüber mag nun der urtheilsfähigste Richter, dem Hr. v. V. die Schrift selbst zugeeignet hat, der Hr. HR. *Heyne* weiter entscheiden. Wir können dem mit so vielseitiger Gelehrsamkeit verbundenen Scharfsinn des Vf. unsere Achtung nicht versagen, und wünschen nichts mehr, als dafs es ihm einmal gefallen möchte, uns den ganzen artistischen Theil des Plinius mit seinem Commentar zu schenken, oder wenigstens noch recht viel Bemerkungen ähnlichen Inhalts mitzutheilen. Gewifs nur wenige haben so viel äufsern und innern Beruf dazu, nur wenige die edle und ungekünstelte Bescheidenheit, mit der es hier im Anfange heifst: „*Gesetzt ich hätte in manchem recht, wo ich von dem abweiche, was jene grofsen Männer bisher behauptet hatten: so weifs ich mich zu bescheiden, dafs nicht so wohl mir, als vielmehr ihnen, nur das Verdienst von dieser bessern Meynung gebühre. Denn ohne ihre Vorarbeiten wäre ich gewifs nicht im Stande gewesen, diese bessere Meynung aufzufinden.*“ Das contrastirt sehr mit dem Verfahren mancher, die gegen den würdigen *Heyne* ihre Schleuder schwingen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1794.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Joh. Eufeb. Voets Beſchreibungen und Abbildungen hartſchaligter Inſekten*, überſetzt mit der Synonymie vermehrt und mit beſtändigen Commentarien verſehn von *G. W. F. Panzer*; der Originalausgabe II. Theil oder der Deutſchen Ausgabe III u. IV. Theil. Tab. I — XII. Bogen A — D. 1793. 4.

Dieſer Theil fängt mit der zweyten Ordnung an, worin nach dem *Voetſchen* Syſtem die Käfer mit vier Fuſsgliedern vorkommen. 1te Gattung *Armigeri* oder Fabriciſche *Prionen* 11 Arten. Beym *Miles* t. 1. f. 3. merkt Rec. an, daſs der Seitenrand des Bruſtſtücks fein gekerbt iſt, welches man in der Abbildung nicht wahrnimmt — *Huſſarus germanicus* und *Ballista*. Jener iſt, wie der Herausg. ſehr richtig bemerkt, Prionus Coriarius f. und dieſer das Männchen deſſelben. Nur hatten wir beym letztern nicht den Linnéiſchen *Cerambyx imbricornis* angezogen. Linné hat freylich dazu in ſeinem N. S. durch ein falſches Citat aus Roſel, wo ſich das Männchen des P. Coriarius vorfindet, Gelegenheit gegeben. Aus der dabey aber zugleich aufgeworfenen Frage, ob ſein C. imbricornis das Männchen des *Coriarii* in Indien ſey, erhellt auch, daſs Linné dies Citat nur in dem Fall als richtig angenommen wiſſen will, wenn jene Frage bejahend zu beantworten ſeyn möchte. Nun iſt aber dies der Fall nicht. Denn der Linnéiſche Cer. imbricornis iſt ſicher eine vom P. Coriarius abweichende Art, wenn beide auch, gleich nach dem erſten Anblick zu urtheilen, leicht für einerley genommen werden können. Beide unterſcheiden ſich unter andern ſchon dadurch ſehr gut, daſs die Oberfläche des Bruſtſtücks beym C. Coriarius durch viele dicht an einander liegende tiefeingedrückte Punkte uneben, die des Bruſtſtücks des C. imbricornis aber ganz glatt iſt. Rec. beſitzt den C. imbricornis Lin. den er aus Nordamerica erhielt. Linné erhielt den Seinigen aus Carolina. 2te Gatt. *Cerambyx* in der Ausdehnung, wie Linné dieſe Gattung nahm, die auch Voet in verſchiedene Familien abtheilt. In den vor uns liegenden Bogen ſind nur 46 Arten der *erſten Familie*, deren Bruſtſtück mit einem ſeitwärts liegenden Höcker oder Stachel verſehn iſt, beſchrieben — *Ceramb. anglicus* und *Cer. angl. maculoſus* hält auch Rec. mit dem Herausg. für Lam. Sartor und Lam. Sutor Fabr., zweifelt aber dabey an der Exiſtenz eines Ceramb. Sartor, der von dem Männchen des Cer. Sutor verſchieden iſt. Linné bemerkte bereits den Unterſchied beider Geſchlechter des Cer. Sutor. Hr. Panzer erwähnt in der Note C. zum Cer. angl. mac. den Beſitz zweyer Exemplare von einer dem Cer. Sutor L. äuſserſt ähnlichen Käferart, die Rec. für Abart des Männchen deſſelben und alſo auch für Lam. Sartor Fabr. hält. Es wäre indeſſen zu wünſchen geweſen, wenn der Herausg. eine nahere Vergleichung der Exemplare beider Anmerkungen vorgelegt hatte. Doch erhalten wir hierüber von ihm noch gewiſs in der Fauna Inſect. Germ. die erwünſchte Aufklärung. — *Ceramb. Surinamenſis maculoſus* t. 5. f. 8. Hr. P. hält ihn für bloſse Abänderung oder vielleicht für das eine Geſchlecht des t. 6. f. 12. abgebildeten *Ceramb. Parimaribous maculoſus*. Rec. beſitzt die Originale zu beiden Abbildungen und iſt der Panzerſchen Meynung, daſs beide nur Geſchlechtsunterſchied ſind, um ſo weniger abgeneigt, da das Original von f. 8. noch einmal ſo lange Schienbeine an den Vorderfüſsen hat, als das Original von f. 12. wahrſcheinlich um ſich in der Begattung deſto feſter halten zu können. Nur läſst ſich freylich Voets Behauptung, daſs f. 8. ein Weibchen ſey, damit nicht vereinigen. Daſs aber *Cer. Parim. mac.* der Linnéiſche *Cer. farinoſus* ſey, daran muſs Rec. billig zweifeln. Linné bezieht ſich auf Degeer und dieſer liefert Tom. V. t. 13. f. 17. einen Käfer, der im übrigen mit f. 12. Voet ziemlich übereinkömmt, ſtatt der Längslinien auf dem Bruſtſtücke aber mit ſolchen Flecken verſehn iſt, wie ſich auf den Flügeldecken finden. Rec. will zwar die ſpecifiſche Identität beider Käfer nicht geradezu abläugnen, denkt es ſich ganz wohl möglich, daſs die Flecken auf dem Bruſtſtück des Degeerſchen Käfers durch Unterbrechung der Längslinien der Voetſchen f. 8. und 12. entſtanden ſeyn können, glaubt aber, daſs es beſſer ſey, beide ſo lange für verſchiedene Arten zu halten, bis durch Vergleichung wirklicher Originale das Gegentheil dargethan worden. Degeer gedenkt zwar an dem angeführten Orte eines ihm von Rolander aus Surinam zugeſchickten Käfers, den er auf Tab. 14. f. 1. in einer Abbildung mittheilt, und äuſsert dabey den Gedanken, ob es nicht vielleicht das Männchen von t. 13. f. 17. ſey. Dieſe Abbildung kömmt mit der Voetſchen f. 8. ziemlich überein; denn die Seitendornen des Bruſtſtücks fehlen vielleicht durch die Schuld des Kupferſtechers, aber wir können unſer Urtheil doch um ſo weniger zurück nehmen, da Degeer ſelbſt darüber nichts mit Gewiſsheit entſcheidet. Die Flügeldecken des *Cer. lugubris* oder Cer. Heros Fabr. ſind in f. 9. einfärbig ſchwarz, dergleichen dem Rec. noch nicht vorgekommen iſt. Gewöhnlich ſind ſie an der Spitze braun, wodurch ſich dieſe gewiſs verſchiedene Art auſser der Gröſse vom Cer. Cerdo Fabr., welcher ganz ſchwarze Flügeldecken hat, vorzüglich mit unterſcheidet. Vielleicht iſt aber das Voetſche Original eben ſo, und dann hat Hr. P. Recht, mit dieſer Abbildung keine Ver-

Digitized by Google

ände-

änderung vorgenommen zu haben. — *Cer. Parimaribous maculosus*, würde nun nach dem, was wir beym Cer. Surinamensis maculos. angemerkt haben, noch sehr zweifelhaft Stenocorus farinosus Fabr. seyn. Auch würden wir in der E. S. von den Fabricischen Citaten dieses Käfers, die aus dem Drury und Voet wegstreichen, oder wenigstens mit Fragezeichen versehn und uns mit dem Citat aus Degeer, das wahrscheinlich mit dem aus Merian übereinstimmen wird, zufrieden seyn. Uebrigens wundern wir uns mit Hn. P., wie sich dieser zur Gattung Stenocorus verirren können. — *Cerambyx quadrimaculatus* t. 8. f. 27. Auch Rec. hält ihn für Lam. Aethiops Fabr., welcher der Flecken an der Spitze der Flügeldecken fehlt. Eine Abbildung mit diesen Flecken findet sich auch tab. 1. n. 534. des Mus. Lesk. — *Cerambyx futuralis* t. 9. f. 31. hält Rec. nicht für L. pedestris, sondern für L. rufipes Fabr., die auch oft mit einer weissen Längslinie des Bruststücks versehn ist. Was diese Vermuthung noch zweifelhaft machen könnte, wären die ganz braunen Fühlhörner der Abbildung. Die wahre L. pedestris Fabr., welche Rec. auch zu besitzen glaubt, weicht von dieser Abbildung doch noch mehr ab. — Beym *Ceramb. pictus* t. 9. f. 35. bemerkt Hr. P., dass er einer der zahlreichen Abänderungen, die er vom Ceramb. Köhleri besitze, sehr ähnlich sey. Rec. zieht diese Behauptung nicht in Zweifel, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, dass er noch nicht ganz überzeugt ist, dass alle als Abänderung des Cer. Kohleri angegebne Käfer bloße Abarten sind, wenigstens scheint ihm L. hungarica Herbst. eine verschiedene Art zu seyn. Weniger zweifelhaft möchte es wohl von demjenigen Käfer seyn, der in einigen Sammlungen unter dem Namen L. sanguinolenta Schneideri vorkommt. — *Cer. alpinus* Rec. besitzt eine Abart desselben, der die beiden Flecken an der Spitze der Flügeldecken fehlen. — *Ceramb. Lanius.* Voet oder *Lem. hottentotta* F. Voet bemerkt hierbey, dass er vielleicht das Männchen von N. 26. sey. Auch Hr. P. vermuthet dies; da aber das Bruststück beider merklich verschieden und überdies das eine mit einem Dorn versehn, das andere aber unbewaffnet ist: so ist diese Vermuthung noch manchem Zweifel unterworfen. Wir wünschen die baldige weitere Fortsetzung eines Werks, worin die Abbildungen denen des Originals nichts nachgeben, und das überhaupt unter den Händen des Hn. P. durch die vielen Anmerkungen das Originalwerk weit hinter sich läßt.

Leipzig, in d. Müller. u. Gleditsch. Buchh.: *Descriptio et adumbratio microscopico-analytica Muscorum frondosorum, nec non aliorum vegetantium e classe cryptogamica Linnaei novorum dubiisque vexatorum* Tomus II. Auctore *D. G. Hedwig* P. p. e. 112 S. 40 Taf. 1789. Volumen III. 100 S. 40 Taf. fol. 1792. *D. G. Hedwigii Stirpes cryptogamicae* (diesen besondern Umschlagtittel führt auch ein jedes einzelne Heft der vorhergehenden Bände). Vol. IV. Fasciculus I. 26 S. 10 Taf. fol. 1793.

Wir fassen die Anzeige von diesen Heften zusammen, welche gröstentheils mikroscopische Vorstellungen der Laubmoose füllen, einige wenige Flechten, 28 Arten Schlüsselmoose ausgenommen (aus denen der Vf. eine neue Gattung, nach dem mikroscopischen Charakter: 8 in einem Schlauche übereinanderliegende Saamen, Octospera, festsetzt). Man wird aber, bey der ersten Bestimmung, sich noch immer an die äussere Form der Pezizen halten müssen. Ohnedies bemerkt man bey einigen Schwämmen, die übrigens nichts weniger als den Pezizen ähnlich sehen, einen übereinkommenden Charakter in ihrem innern Bau. Die Schirmmoose (Splachna) sind beynahe vollständig abgehandelt, und noch mit einer neuen, an verschiedenen Orten in Deutschland vorkommenden, Art vermehrt worden. Unter den übrigen Laubmoosen findet sich eine beträchtliche Anzahl, entweder ganz neuer, oder doch zuerst vom Vf. genauer untersuchter und bestimmter Arten. Dahin gehören: *Leersia lanceolata; Gymnostomum curviroſtrum; Trichostomum heteroſtichum; Swartzia capillacea, inclinata, trifaria; Weisia pusilla, Starkeana, nigrita; Dicranum pusillum, spurium, flagellare, ovale, ambiguum, cerriculatum; Fissidens polycarpos, strumifer, crispum; Didymodon rigidulum, Gymnostomum* (oder vielmehr *Hedwigia*) *lapponicum, microstomum; Bryum macrocarpon, pulchellum; Trichostomum fontinalioides, glaucescens; Neckera pumila, macropoda, Fontinalis falcata; Grimmia cribrosa; Barbula curta.* Wir übergehen die von andern Schriftstellern schon bekanntgemachten Arten, darunter sich vorzüglich die neuen Laubmoose von *Olof Swartz* auszeichnen, so wie die bekannten Grundsätze, nach denen der Vf. seine Gattungen aufstellt, und die in Rücksicht der genauern mikroscopischen Analyse ihren unverkennbaren Werth, aber für unbewaffnete Augen und den gewöhnlichen Gebrauch, zu viele Schwierigkeiten haben, als dass wir solche den einfachern linnéischen Charakteren vorziehen sollten. Wenn auch einige Botaniker von der Sucht, mit neuen Namen zu glänzen, hingerissen, dem Vf. nachgeschrieben haben, so sind wir dennoch überzeugt und durch Erfahrung belehrt, dass sie, ohne Hülfe seiner vorhergegangenen mühsamen mikroscopischen Untersuchungen, sich selbst überlassen, auf ihrem gewählten Weg, bey unbestimmten Arten nicht so rasch würden fortschreiten, und nicht dem Beweis ihres unsichern Gangs, durch mehrere Versetzungen und Berichtigungen der angenommenen Gattungen, würden ausweichen können. Mit dem 1ten Heft des IV. Bandes macht der Vf. den Anfang, die linnéischen Astmoose (Hypna) zu untersuchen, darunter auch eine neue Art: *Leskea subtilis* vorkommt. Alle Abbildungen der Laubmoose sind übrigens in der Vergrösserung sehr kennbar und schön vorgestellt, und eben so sorgfältig zergliedert als beschrieben, so dass dieses Werk, in dieser Rücksicht, dass einzige in seiner Art bleiben muss; aber die natürliche Grösse scheint dem Vf. nicht so zu glücken, und noch weit hinter einer dillenischen Figur zurückzustehen. Die Kupfer werden schwarz und illuminirt, so wie der lateinische Text auch wörtlich von dem Vf. deutsch übersetzt, ausgegeben.

Lüneburg, b. Lemke: *Fungi Mecklenburgenses selecti.* Auctore *Henrico Julio Tode*, Synodi mecklenburgensis praeposito et V. D. apud Pritzienses Minis-

Digitized by Google

tro.

ſtro. Fa'ciculus I. nova Fungorm genera complectens. Tabulis VII. aeneis adjectis. 1790. 47 S. 4. Faſciculus II. Generum novorum appendicem et ſphaeriarum acaulium ſubordines III. priores complectens. Tabulis X. aeneis adjectis. 1791. 64 S. 4.

Auſser *Micheli* und einigen neuern Botaniſten findet man wenig Licht über eine ganze Familie kleiner, zum Theil mikroſcopiſcher, von Linné beynahe völlig ungekannter Gewachſe verbreitet, welche Hr. *T.* zum Gegenſtande ſeiner mehrjährigen Aufmerkſamkeit uud Unterſuchung gemacht hat. Weder ihre Organiſation, noch ein beſonderes äuſseres Anſehen, konnte ſie empfehlen, und wir verdanken alſo dem genauen Unterſuchungsgeiſte unſeres Zeitalters ihre Beobachtung, ſo wie Hn. *T.* (beynahe auf die Art, wie dem ſel. *Götze* die nähere Kenntniſs der Eingeweidewürmer) ihre nahere Beſtimmung. Mehr oder weniger kommen ſie mit den gröſsern Schwämmen überein; bey vielen läſst ſich aber, zumal in ihrem Aeuſsern, auch nicht die geringſte Aehnlichkeit damit auffinden; wenigſtens ſo lange nicht, als der Begriff eines Schwamms mehr auf Uebereinkunft, als genaue Definition gegründet iſt. Hr. *T.* vertheilt einsweilen ſeine neuen Gattungen (denen weitere Beobachtung die gehörige Feſtigkeit und Zuverläſsigkeit ertheilen muſs) je nachdem der von ihm ſogenannte Schwammſaamen, auf der Auſsenſeite, nackend, oder bedeckt, innerhalb der gleichförmigen Subſtanz des Schwamms enthalten iſt. Daraus entſtehen im erſtern Fall die Gattungen: *Spermodermia* (Roggenſchwamm) *Sclerotium* (Hartſchwamm) *Meſenterica* (Plattſchwamm) *Acroſpermum* (Hornſchwamm) *Stilbum* (Glanzſchwamm) *Aſcophora* (Schlauchſchwamm) *Meduſula* (Plüſchſchwamm) *Tubercularia* (Knobberſchwamm) *Helotium* (Nagelſchwamm) *Periconia* (Puderſchimmel); im zweyten *Tympanis* (Pauckenſchwamm) *Myrothecium* (Balſamſchwamm) *Votutella* (Wulſtſchwamm) *Hyſterium* (Venusſchwamm) *Vermicularia* (Nudelnſchwamm) *Pyrenium* (Kernſchwamm) *Xyloſtroma* (Tapetenſchwamm) *Chordoſtylum* (Saitenſchwamm) *Pilobolus* (Hutwerfer) *Theleobolus* (Knopfwerfer) *Sphaerobolus* (Kugelwerfer) *Atractobolus* (Spindelwerfer) *Epichyſium* (Trichterſchwamm) *Hydrophora* (Tropfenſchimmel) *Sphaeria*. Mit dieſer letzten Gattung beſchäftigt ſich gröſstentheils der Vf. im IIten Heft; 54 Arten werden ſehr genau beſchrieben und abgebildet. Es ſcheint überhaupt dieſe Gattung, welche auſserdem, vorzüglich *Weigel* und *Hoffmann* bearbeitet haben, noch täglich zahlreicher an Arten zu werden, und der Vf. verſpricht ſelbſt, in der Fortſetzung dieſer Hefte noch mehrere bekannt zu machen.

Leipzig, b. Cruſius: *D. J. Hedwig's Sammlung ſeiner zerſtreuten Beobachtungen über botaniſch-ökonomiſche Gegenſtände. Erſtes Bändchen;* m. 5 illum. Kupfert. 1793. 208 S. 8.

Dieſe Sammlung des verdienten Vf. wüſsten wir nicht beſſer, als mit den eigenen Worten deſſelben in der kurzen Vorrede, anzuzeigen. Er giebt nemlich hier alle ſeine in den Leipziger Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte, in dem Leipziger Magazin von Leske und Hindenburg und in den Schriften der kurfürſtlich-ſächſiſchen ökonomiſchen Societat zerſtreuten Aufſätze hin und her verbeſſert, in die Hande ſeiner Freunde. Jahrlich ſoll ein ähnliches Bändchen, von bisher ungedruckten Abhandlungen, Aufſätzen und Beobachtungen, folgen, von denen die meiſten die Phyſik der Gewächſe betreffen und Beobachtungen an den äuſsern Theilen der Gewächſe enthalten ſollen, welche die Hn. Kritiker in der Botanik nicht im geringſten unreif finden werden. In dieſer angenehmen Erwartung ſetzen wir einsweilen die Inhaltsanzeige von gegenwartiger Sammlung her. 1) Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen von den wahren Geſchlechtstheilen der Mooſe und ihrer Fortpflanzung durch Saamen. 2) Beobachtung von den Saamenlappen. 3) *Lycoperdon puſillum.* 4) Von dem wahren Urſprunge der männlichen Begattungswerkzeuge der Pflanzen nebſt einer dieſe Lehre erläuternden Zerlegung der Herbſtzeitloſen (*Colchicum autumnale* Linné). 5) Was iſt eigentlich Wurzel der Gewächſe? einigermaſsen erörtert, und beſonders durch die Herbſtzeitloſen. 6) Etwas über die lebendigen Geburten der Gewächſe. 7) Von den Ausdünſtungswegen der Gewächſe. 8) Verſuch eines zuverläſsigern Merkmals zwiſchen Thier und Pflanze, nebſt einem Anhang. 9) Vom Auswintern des Getreides. 10) Ueber das Bemooſen der Bäume, in wie weit es ihnen ſchädlich iſt. 11) Beantwortung über die Bewäſſerung mit Quellwaſſer, und die Urſache des Melthaues im Getreide.

Regensburg: *Botaniſches Taſchenbuch für die Anfanger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt* auf das Jahr 1793. Herausgegeben von *D. H. Hoppe.* 1793. 260 S. 8.

Der Herausgeber ſetzt auch in dieſem Jahrgang mit rühmlichem Eifer ſein Unternehmen fort, welches wir bereits in den vorigen Jahrgangen, der Leitung und Aufmunterung zur Pflanzenkenntniſs ſehr angemeſſen gefunden haben. Es iſt zu wünſchen, daſs ſich junge Apotheker dieſes Hülfsmittels bedienen mögen, ſyſtematiſche Kräuterkenntniſs zu lernen, da es noch Aerzte genug giebt, die ihre Unwiſſenheit unter der Behauptung: ein praktiſcher Arzt habe nicht Zeit zu Erlernung dieſer Wiſſenſchaft, zu verſtecken ſuchen! — Sehr paſſend iſt der erſte Aufſatz, welcher zu den immer noch gebrauchten blackwelliſchen officinellen Pflanzen die Linn. Trivialnamen liefert. Die Charaktere einiger neu beſtimmten Pflanzen ſind als Fortſetzung eines früheru Aufſatzes zu betrachten, welcher hier mit der letzten Claſſe ſchlieſst, und Anfänger auf mehrere neuere oder doch genauer zu unterſcheidende einheimiſche Pflanzen aufmerkſam macht. Verzeichniſs von Pflanzen, die in Apotheken leicht verwechſelt werden. — Gleichwichtig für die Aufmerkſamkeit der Aerzte und Apotheker, denen Menſchenleben und Ehrgefühl nicht gleichgültig iſt. Der folgende damit verwandte Aufſatz enthält die beſondere Meynung, Giftpflanzen wegen des möglich nachtheiligen Gebrauchs gar nicht bekannt zu machen. Jener kann aber verhin-

Digitized by Google

dert und beſtraft, aber nicht der zufällige Schaden aus Unwiſſenheit, verhütet werden. Anweiſung, cryptogamiſche Gewächſe zu ſammeln und zu beſtimmen. Beſchreibung einiger Cryptogamen von Hn. Prof. *Schrank*. *Lycoperdon ſubcorticinum* und *filiforme* ſind wahrſcheinlich Accidien, deren Anzahl nebſt mehrern Cryptogamiſten täglich vermehrt wird, da man dergleichen einfachere Geſchöpfe aufmerkſamer unterſucht, und aus der Reihe von zufälligen kranken Auswüchſen wegnimmt. Von der Nothwendigkeit des Pflanzenſtudiums, aus *Rodſchieds* Diſſertation überſetzt; von eben dieſem Vf. ein Verzeichniſs merkwürdiger guineiſcher Pflanzen, aus Baldingers Journal. Ueber ein neues Pflanzenſyſtem von D. *Piepenbring* zu Marburg, und über Pflanzenſyſteme überhaupt vom *Herausgeber*. Ueber ein neues Lycoperdon (Pini).

Berlin, b. Vf.: *Abbildung ökonomiſcher Pflanzen* von *A. F. Happe*, Botan. et hiſt. nat. Scrut. 1792. fol. 1. II u. III. Ausgabe (Heft).

Hr. *H.*, von dem wir bekanntlich die officinellen Gewächſe bisher erhielten, hat ſich nun entſchloſſen, dem deutſchen Publicum auch die zur Oekonomie, im weitläuftigen Verſtande, gehörigen Gewächſe, eben ſo abgebildet und mit Farben erleuchtet, zu liefern, über dies aber auch, durch die dargeſtellte Zergliederung der Blume und Frucht, kenntlicher zu machen. Vierteljährig erſcheint von dieſen 1 Heft von 6 Platten mit etwas Text, wovon ſich bey jedem dieſer 3 Hefte ½ Bogen befindet. Hierin giebt er die Stelle der Pflanze im Syſtem nach der Meynung der neueſten Botaniker, die Unterſcheidungsmerkmale und das nöthigſte von ihren Nutzen an. Da er ſich jedoch bey der Birke, als der erſten von den Platten, etwas weitläuftig aufgehalten hatte: ſo ſchlieſst im 2 und 3. Heft der Text allemal mit ſeiner erſten Platte. Bey allen den mannichfaltigen ökonomiſchen Anwendungen der Theile dieſes Baumes, beſonders in Rufsland, hat doch Hr. *H.* die bey der Zubereitung des Juften aus der Acht gelaſſen. Von den Abbildungen und Farbenerleuchtungen dieſer Gegenſtände aus dem Gewächsreich, als dem Hauptinhalt dieſes Werks, müſſen wir ſagen, daſs ſie ihm ſehr gut gerathen ſind: *Agroſtis capillaris* aber iſt im Schreber weit beſſer und richtiger. Auch der mit Rocken, Hafer, Acker-Weide und Gerſtenhalm ſchön eingefaſste Titel, iſt in Kupfer geſtochen und illuminirt.

Wien u. Leipzig, b. Hochenleitter u. C.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae* oder Sammlung nach der Natur gemalter Abbildungen ein- und ausländiſcher Pflanzen für Liebhaber und Befliſſene der Botanik, herausgegeben von einer Geſellſchaft Pflanzenkenner, V. Jahrg. 1791 und VI. Jahrg. 1792. Jeder Jahrgang ſechzig Platten ill.

Wir haben von dieſem Werk dieſe beiden Jahrgänge ſowohl als den letzten vom vierten Jahrg. noch nachzuholen. Wir glaubten endlich doch irgend etwas zu ihrem Vortheile ſagen zu können; allein dieſe Herren Pflanzenkenner leſen vermuthlich keine gelehrte Anzeigen, da ſie ſich auch nicht im geringſten beſſern. Wenn ſie ſchon von groſsern Pflanzen, wie in dieſen Jahrgängen von Cyperus *pannonicus*, Viburnum *Lantana*, Holcus *ſpicatus*, Arundo *Bambos*, Juncus *bulboſus* u. a. m. ſchlechte oder gar unrichtige Zeichnungen nehmen lieſſen; was ſollte man vollends von den kleinern Cryptogamiſten, davon ſich in jedem Zehend einige befinden, erwarten? Sie hätten ſich das botaniſche Publicum mehr verpflichtet, wenn ſie von *Jaquins* und *Schmidts* Meiſterhänden ihre Zeichnungen und Illuminationen hätten fertigen laſſen. Dergleichen weit unter dem mittelmäſsigen ſtehende Arbeiten giebt es ohnehin im botaniſchen Gebiete genug. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Jena*. Den letztern Prorectoratswechſel kündigte Hr. Hofr. *Schütz* den 4. Auguſt mit einem Programm an, *Additis in aliquot Odyſſeae loca obſervationibus criticis*. Alle dieſe Bemerkungen und Vorſchläge tragen das Gepräge des feinſten Scharfſinns, womit ein ſelbſtdenkender Kenner etwas lieſet, worüber Tauſende hinweggeleſen hätten. Rec. möchte lieber die ganze Schrift im Auszuge herſetzen, als ſich durch den Raum auf ſo wenige Proben eingeſchränkt ſehen. Geſ. VIII. v. 115 ff. findet Hr. *S.* die Härte zu groſs, daſs ἑτέρας und ἄλλος auf ein weder aus θηλυπέδοι noch aus dem ohnehin unbeſtimmten ἄλλοι natürlich genug zu nehmendes βοτῆας bezogen werden ſoll, und verbeſſert: Τῆς ἑτέρῃ μὲν θηλυπέδοι λευρὴ ἐπὶ χώρῃ Τέρσεται ἠελίῳ ἑτέρῃ δ' ἀκτὴ τε τενάσσει· Ἄλλῃ δὲ τραπέσσι παρ' οἶδμα δὲ τ' ἀμφακίες εἰσί. Beſonders finden wir einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit in der Verwerfung des 289 V. im VIII Geſ. Εἵματα δ' ἐξήμοιβα, λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί, welcher in der Idee und Verbindung zum Ganzen dort etwas Widriges hat. In eben dieſer Rede des Alcinous wird die ſchlaue Wendung bemerklich gemacht, wodurch hier die ehrſamen Phäacier einen Theil ihres kurz vorher erhaltenen Lobes verlieren. V. 104. waren ſie nach dem Zeugniſs ihres Königs in allen Künſten oben auf; dort verſtunden ſie ſich nicht allein auf das Laufen und Springen, ſondern auch auf das Ringen und den Fauſtkampf. Unmittelbar darauf giebt Ulyſs ein Specimen von der letztern Art; (auf Laufen und Springen konnte und mochte er ſich nicht einlaſſen:) ſieh da! Οὐ γάρ πυγμαχίαι εἰσὶν μυμήσεις, οὐδὲ παλαιστή· ἀλλὰ ποσὶ κραιπνοὶ θέουσι κ. ſ. w. Faſt wie es jetzt zuweilen in der Gelehrten-Republik hergeht! — Der Aendrung Od. VI. v. 185. μαλιστα δέ τε κλέος αὐτοῖς, für μαλιστα δέ τ' ἐχλυον αὐτοί können wir deswegen nicht beytreten, weil die Partikeln δέ τε von Homer immer nur vor einem Verbo, nicht vor einem Subſtantivo geſetzt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1794.

GOTTESGELHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's E.: Dr. *Johann Wilhelm Schmids*, der Theologie ord. öffentl. Lehrer zu Jena, *theologische Moral*. 1793. 675 S. in gr. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige.

Es war voraus zu sehen, dafs die neueren Revolutionen in dem Gebiete der Philosophie überhaupt, besonders aber in dem praktischen Theile derselben, auch auf die christliche Moral, die bey ihrer bisherigen Abhängigkeit von buchstäblichen Resultaten der Bibelexegese, von statutarischen Verordnungen, von Thatsachen und Beyspielen mehr ein rhapsodisches Aggregat von Satzen, als ein eigentliches System genannt werden konnte, von grofsem und wichtigem Einflusse seyn werde. Rec. ist weit entfernt, durch diese Bemerkung den Verdiensten *Reinhard's* und des sel. *Doderlein* um den besseren Vortrag dieser Wissenschaft zu nahe treten zu wollen; aber offenbar nahm doch der erste Gelehrte auf die kritische Philosophie zu wenig Rücksicht, und in dem Entwurfe des letzteren vermifst man, auch bey allen Vorzügen der Kürze und des Reichthums an Wahrheiten, noch jene Festigkeit und Haltung des Ganzen, die, bey dem Mangel eines sichern Moralprincips, weder durch Witz, noch Declamation, ersetzt werden konnte. Von diesem Vorwurfe ist das vorliegende Lehrbuch gänzlich frey. Der Vf., der seine Bekanntschaft mit dem praktischen Theile der kritischen Philosophie schon durch seine Schrift: *über den Geist der Sittenlehre Jesu*, legitimirte, hat sich nun um die christliche Moral von Neuem verdient gemacht; hat den Umfang der Wissenschaft sorgfältig bestimmt, ihren obersten Grundsatz genau angegeben, einzelne Theile besser geordnet, tugendhafte Gesinnungen und Handlungen (S. 33) mit einander verbunden und die Rechte der Vernunft, als erste Quelle aller Sittlichkeit, überall mit Freymüthigkeit und Nachdruck vertheidiget. Auch an feinen und gedachten Bemerkungen gebricht es nicht. So sagt der Vf. S. 165: „der Unterschied unter Vernunftgesetzen und geoffenbarten kann nicht auf dem Inhalt, auch nicht der Form derselben und dem Grunde ihrer Verbindlichkeit, sondern allein auf der Art ihrer Bekanntmachung ruhen, indem Gesetze bey der Ausübung ohne eigenes Urtheil der Vernunft von ihrer Nothwendigkeit, keine reine Sittlichkeit hervorbringen können. Geoffenbarte Gesetze können nicht auf göttliche Autorität gebaut seyn, sondern dürfen nur der noch aufgeklärten (noch *nicht* aufg.) Vernunft der Menschen zu Hülfe kommen, um ihre eigene Gesetzgebung zu erleichtern, wenn sie als moralische Gesetzgebung betrachtet werden sollen.“ Wenn hingegen S. 166 auch die mosaischen und christlichen Particulargesetze als geoffenbarte Gesetze betrachtet werden; so ist das nur von einer *mittelbaren* Offenbarung zu verstehen, weil unmittelbar göttlichen Gesetzen der Charakter der höchsten Allgemeingültigkeit unentbehrlich ist. Nicht minder wahr und freymüthig wird S. 173 erinnert: „die Verbindlichkeit, die Gesetze Jesu und der Apostel mit möglichster Treue zu befolgen, gründet sich nicht darauf, dafs Christus als Vertrauter und Bevollmächtigter Gottes, und die Apostel, als seine Gesandten, uns solche bekannt gemacht haben; auch nicht darauf, weil sie bey Befolgung derselben Glückseligkeit als Belohnung verheifsen haben; sondern einzig und allein darauf, dafs sie Gesetze der Vernunft sind, folglich innere Nothwendigkeit durch sich selbst haben.“

Schon aus diesen wenigen Proben werden unsere Leser abnehmen können, welcher Geist in diesem Buche herrsche: es sey uns nun erlaubt, den würdigen Vf. auch auf unsere Wünsche für neue Vollkommenheiten seiner Schrift aufmerksam zu machen. Nach der Vorrede ist sie nicht nur zu akademischen Vorlesungen, sondern auch dazu bestimmt, bey einer vollständigen Entwickelung *aller* moralischen Begriffe und Grundsätze, künftigen Predigern Winke zu geben, wie sie die Bearbeitung moralischer Materien bey dem öffentlichen Vortrage und dem Unterrichte der Jugend sich erleichtern können. Diese beiden Zwecke sind so heterogen, dafs sie zusammen wohl kaum glücklich erreicht werden dürften. Als Handbuch der christlichen Moral für Prediger liefert diese Schrift zu wenig; und als Compendium zu viel. Uns scheint es wenigstens unmöglich, den Cursus über die christliche Sittenlehre nach diesem Lehrbuche in einem halben Jahre zu vollenden; diesen Vorlesungen aber ein ganzes Jahr zu widmen, dürfte bey einem vorhergegangenen Studium der Moralphilosophie, bey der Vervielfaltigung der theologischen Wissenschaften überhaupt und bey der unverhältnifsmäfsigen Kürze der gewöhnlichen akademischen Laufbahn nicht wohl rathsam und zweckmäfsig seyn. Wollte Hr. *S.* ein vollständiges System der christlichen Moral liefern; so mufste er die vielen Unterabtheilungen einzelner Paragraphen vermeiden, und sich vorzüglich in dem zweyten praktischen Theile über einzelne Pflichten ausführlicher verbreiten. Sollte aber seine Schrift nur ein Entwurf zu Vorlesungen werden; so mufste er allen Wiederholungen (z. B. des Begriffes der Moralität S. 67. 69. 102 f.) sorgfältig ausweichen, bekannte Sachen (z. B. S. 72 den Beweis, dafs sinnliche Neigungen keine reine Quelle der Moralität seyn können) kurz fassen und sich überhaupt mehr eines gedrängten und nervösen Vortrags befleifsigen. Wenn inzwi-

ſchen auch der Lehrer den gehörigen Umfang ſeiner Vorleſungen mit der Ausführlichkeit dieſes Buches vereinigen kann; ſo wird es ihm doch gänzlich unbegreiflich ſeyn, wie der Vf. bey ſeiner Bekanntſchaft mit der kritiſchen Philoſophie ſeine Schrift eine *theologiſche Moral* nennen konnte. Dem Titel nach erwartet man eine Sittenlehre, die auf dem vorhergeſchickten Begriff des höchſten Weſens gegründet iſt, nach dem alten theologiſchen Vorurtheile, daſs die Dogmatik die Theorie, die Moral hingegen die Praxis ſey. Gegen dieſen Irrthum erklärt ſich aber der Vf. (S. 26 f.) ſehr ſtark und nachdrücklich und will (S. 12) unter theologiſcher Moral nichts anders, als „die auf eine wiſſenſchaftliche Weiſe abgehandelte Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel" verſtanden wiſſen. Ein ſolches Syſtem aber heiſst nicht theologiſche Moral, ſondern Moraltheologie, welche ſich von der Moralphiloſophie dadurch unterſcheidet, daſs ſie die, neben der Bibel, aus der Vernunft abgeleiteten Pflichten zugleich als göttliche Gebote darſtellt. Eben ſo wenig können wir den Begriff des Hn. *S.* von moraliſcher Freyheit, die in einem Lehrbuche der Moral genau und beſtimmt entwickelt werden muſs, zu dem unſrigen machen. Dem Vf. iſt ſie nach Hn. *C. C. E. Schmid* (S. 71. 121. 153.) „das Vermögen, ſich ſelbſt bey ſinnlichen Gegenſtänden ohne den Einfluſs ſinnlicher Gefühle und Neigungen, bloſs durch Geſetze der reinen Vernunft zum Handeln zu beſtimmen." Es iſt freylich wahr, daſs die höchſte Freyheit in der unbedingteſten Selbſtthätigkeit der Vernunft beſtehe; nur iſt dieſe nicht mehr moraliſch, am wenigſten menſchliche Freyheit, an die ſich doch der Sittenlehrer ausſchlieſſend halten muſs. Sucht man dieſe nicht mit *Reinhold* in jenem Gleichgewichte des Willens zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit, oder in dem Vermögen der Willkühr auf; ſo ſchlieſst man den unreinen Willen (ganz gegen das Syſtem des Vf. S. 159) aus dem Gebiete der Freyheit und Sittlichkeit aus, und vergiſst, daſs die Vernunft des Menſchen ungebildet, unentwickelt, durch Sinnlichkeit eingeſchränkt und in dieſer Rückſicht mit der göttlichen nicht zu vergleichen ſey, welche den heiligſten Willen durch praktiſche Nothwendigkeit beſtimmt, während dem Menſchen, der ſich erſt ſittlichen Werth erwerben ſoll, auch in der Sinnlichkeit für ſeinen Willen ein Spielraum gegeben wurde, der in dem Begriffe ſeiner Freyheit charakteriſtiſch iſt. Dieſen Charakter verwiſcht der Vf. gänzlich, indem er die praktiſche Vernunft, als das Vermögen des Geſetzes, mit der moraliſchen Freyheit verwechſelt, die doch bey dem Menſchen, und vielleicht bey allen endlich vernünftigen Weſen, erſt durch die Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit möglich wurde. Durch dieſe einſeitige Beſtimmung der Freyheit veranlaſst, hat er auch die moraliſche Unvollkommenheit des Menſchen (S. 156 f.) die in dem Verhältniſſe der Sinnlichkeit und ihrer Triebe zur Vernunft ihren Grund hat, weit kürzer behandelt, als es in einem Compendium der Sittenlehre geſchehen ſollte, vorzüglich jetzt, nachdem *Kant* in ſeinem klaſſiſchem Buche über *die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft* dieſe ganze Lehre in ein ſo vortreffliches Licht geſetzt hat. Hr. *S.* hat davon nicht den gehörigen Gebrauch gemacht; wie konnte er ſonſt den paulinischen Satz, daſs der Sitz der Sünde in dem Körper ſey, ohne die gehörige Einſchrankung und Beſtimmung in ſein Lehrbuch (S. 159—162) aufnehmen? Nicht in der Sinnlichkeit allein, ſondern in der durch ſie eingeſchränkten Vernunft, iſt der Grund des moraliſchen Verderbens zu ſuchen. S. 180 f. heiſst es: „von der Pflicht iſt Recht oder Befugniſs dadurch unterſchieden, wenn eine Handlung keiner Pflicht entgegen iſt, und ohne Nachtheil eines Geſetzes gethan oder unterlaſſen werden kann. Dasjenige, wozu wir ein Recht haben, was weder geboten noch verboten iſt, heiſst erlaubt, was aber verboten iſt, unerlaubt oder pflichtwidrig. Das, was an ſich erlaubt iſt, kann unter manchen Umſtanden zur Pflicht werden, oder einer Pflicht entgegen ſtehen." Dieſer Begriff des Rechts, welches ſogar philoſophiſche Schriftſteller unſerer Zeit mit der Pflicht durchaus ſynonymiſiren wollen, iſt allerdings richtig entwickelt. Recht heiſst, was nach dem Sittengeſetze möglich iſt. Nur bleibt der Zweifel übrig, wie das, was nach unſerm Vf. „ohne Nachtheil eines Geſetzes gethan, oder unterlaſſen werden kann, doch unter manchen Umſtänden zur Pflicht werden, oder einer Pflicht entgegen ſtehen" könne? Dieſem ſcheinbaren Widerſpruche hätte durch eine ſorgfältige Beſtimmung der ſtreitigen Begriffe ſehr wohl vorgebeugt werden können. Pflicht und Recht unterſcheiden ſich wie, Nothwendigkeit und Möglichkeit. Die Foderung der Pflicht im Syſteme und in der Handlung iſt ſich gänzlich gleich, ebendeswegen, weil ſie unbedingt und nothwendig iſt. Die Foderung des Rechts iſt in der Theorie bloſse Möglichkeit (z. B. das Recht, den Geſchlechtstrieb zu befriedigen); in der Handlung iſt unter den möglichen Fällen derjenige zu wählen, welchen die Pflicht fodert. Da aber dieſe in der Perſon eigene Ueberzeugung und Einſicht vorausſetzt: ſo hat ſich die geſetzliche Gewalt auf das Recht einzuſchränken d. i. ſie muſs es dem handelnden Subject überlaſſen, welchen der nach dem Sittengeſetze *in abſtracto* möglichen Fälle er nun *in concreto* nach ſeiner ſubjectiven Erkenntniſs wolle eintreten laſſen. So hat z. B. der Gläubiger im Allgemeinen das Recht, von ſeinem Schuldner das Geliehene durch gerichtliche Gewalt zu erpreſſen, und nicht zu erpreſſen; *in concreto* iſt nur einer von dieſen Fällen für ihn Pflicht, je nachdem der Schuldner vermöglich oder unvermöglich iſt. Dieſer Unterſchied bleibt in der Sittenlehre von der gröſseſten Wichtigkeit und ſollte alſo auch bis zur vollkommenſten Deutlichkeit entwickelt worden ſeyn.

Nun noch einige Bemerkungen über den praktiſchen Theil dieſes Lehrbuches. In der Lehre *von dem Eide* (S. 308 – 320) haben wir ungerne eine directe Antwort auf die Kantiſche Einwendung gegen die Moralität der Eide (*Relig. i. d. G. d. V.* S. 226), und eine gröſsere Ausführlichkeit über den Religionseid vermiſst. Auch ſind wir nicht der Meynung des Vf. die er S. 317 behauptet: „wenn wir uns eidlich verbindlich machen, eine höhere Pflicht zu verletzen, z. E. eine Räuberbande nicht zu verrathen, iſt es zwar an ſich Pflicht, den Eid nicht zu thun, weil man ihn nicht halten kann; aber in Colliſion mit einer höhern Pflicht z. E. unſer Leben zu erhalten, ſind

wir

wir allerdings *verbunden* (?), den Eid zu thun und ihn nach geschehener Rettung, *nicht zu halten*." Eine Moral, die mich verbindet, einen Eid zu leisten und ihn dann nicht zu halten, könnte ich auch dadurch einem ganze Volke das Leben retten, ist gewiss eine falsche. Die Klugheit mag Vorschriften dieser Art geben; die Sittenlehre wird, nach Beschaffenheit der Umstände, geneigt seyn, eine ähnliche Handlungsweise zu entschuldigen; aber die Allgemeinheit dieser Maxime wird und muss sie in hohem Grade misbilligen. Die Pflicht, die Wahrheit schon im Allgemeinen, besonders aber unter Vergegenwärtigung des höchsten Beweggrundes, der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, zu sprechen, ist ihrer Natur nach unauflöslich, und also ohne Zweifel die höhere. Glaubt nun der Unglückliche, der von Mördern überfallen wurde, die Entdeckung der Räuberbande nicht verschweigen zu können; so fodert ihn seine Pflicht und die Achtung für die Wahrheit auf, den Eid standhaft auszuschlagen, und dadurch die Erhaltung seines Lebens, die bey aller Wichtigkeit, doch nur eine subalterne Pflicht bleibt, selbst in Gefahr zu setzen. Leistet er den Eid dennoch, mit dem geheimen Wunsche, ihn nicht zu halten; so mag die Klugheit seine Handlung entschuldigen, die Sittenlehre wird sie immer feige und unmoralisch finden.

Was S. 489 über die Moralität der Spiele gesagt wird, ist zwar im Ganzen richtig; aber nicht entwickelt und bestimmt genug, um die ganze Lehre zu erschöpfen und über alle streitige Fälle sichere Grundsätze aufzustellen. Alles kommt auf den Begriff des Spieles an, den aber der Vf. ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Nach *Döderlein* (Sittenl. §. 263) soll „jedes ernsthafte (?), nach irgend einer Regel vorgenommene Geschäfte, in der Absicht, sich zu vergnügen" ein Spiel seyn. Nach dieser Definition wäre auch die Lectüre eines Gedichtes, oder Romans ein Spiel, was doch nur im uneigentlichen Sinne behauptet werden kann. Irrt sich Rec. nicht: so ist *Spiel* die Beschäftigung, aus einem willkührlich bestimmten Kreis von mehreren Fällen, die vorhandenen zu seinem Vergnügen zu ordnen. Nach dieser Entwickelung würde die Moralität des Spieles nach folgenden Regeln zu bestimmen seyn: 1) es muss den Spielenden beschäftigen und in Thätigkeit versetzen; verhält er sich nur leidend, wie z. B. in den Lotto's, so spielt der andere mit ihm, und zwar im Durchschnitt, zu seinem Nachtheil; 2) die Beschäftigung muss nicht zu ernsthaft, wenigstens beschwerdelos seyn; sonst verfehlt sie ihren Endzweck, und das Spiel hört auf, Spiel zu seyn; 3) unter der Mannichfaltigkeit der vorkommenden Fälle, die zur Nüancirung des Gewinnstes und Verlustes nöthig sind, muss keiner möglich seyn, der die Gemüthsruhe stören und den Zweck des Spieles vernichten könnte. Steht dieses Vergnügen mit dem moralischen Werthe des Spielenden in dem gehörigen Verhältnisse; so kann das Spiel bey arbeitsamen und kranken Personen ein sehr schickliches Mittel zur Zerstreuung werden, und den Beobachter veranlassen, den Geschmack, den Charakter und die Moralität der Spielenden, sowohl in der Wahl, als in der Art des Spieles, kennen zu lernen. Zur Literatur bemerken wir noch, dass (S. 55) *Seilers* Geist und Gesinnungen des vernunftmäsigen Christenthums 6te Aufl. 1780. nicht zu Erlangen, sondern zu Coburg erschienen sind (die eigentliche sechste Auflage erschien zu Coburg 1792. in gr. 8.); dass S. 50 f.) unter den christlichen Moralisten dieses Jahrhunderts *Walch* (Einleitung in die christliche Moral, Jena 1747.) und *Michaelis*, (dessen Sittenlehre ganz nach seiner Exegese der Bibel geformt ist,) vergessen sind; dass (S. 171) bey dem Dekalogus, *Hufnagel* über den ersten Religionsunterricht nach den zehen Geboten. Erlangen. 1784. (ein Buch, das auch *Döderlein* in s. Sittenlehre §. 113. mit einer andern Schrift dieses Vf. verwechselte) angeführt werden musste; und dass (S. 490) *Witting* über das Kartenspiel. Leipzig 1791. nachzuholen ist. In Rücksicht auf die Sprache sind uns folgende Ausdrücke aufgefallen, wovon einige wohl Druckfehler seyn mögen: *unterscheidete* sich S. 11: bewahrt *für* Sicherheit S. 16., *sprüchwörtische* Art zu reden, S. 30., lehrt er *ihnen* keine Tugend S. 136. die Schulsprache bey der Eintheilung des Nutzens der Gesetze in *usum politicum, elenchticum, didascalicum* S. 176 f.

Augsburg, b. Riegers S.: P. *Dominici Schram*; Benedictici Banthensis, etc. *Analysis Operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum. Tomus* XVI. continens *Volumen primum Operum S. Ambrosii*, Mediolanensis Episcopi. Cum duplici Indice, uno Operum, altero Rerum memorabilium. 1792. 2 Alph. 7½ B. gr. 8.

Hr. *S.* muss nun freylich nach der einmal gewählten Methode in seinen Auszügen fortfahren; aber dass diese Methode die beste und nützlichste seyn sollte, können wir unmöglich glauben. Soll der angehende Theologe seiner Kirche, oder der Geistliche, in derselben, dem es an einer Bibliothek von Kirchenvatern fehlt, das Eigenthümliche, Lehrreiche und Nachahmungswerthe eines Jeden, derselben aus diesen Auszügen kennen lernen: so sind diese auf der einen Seite so weitschweifig, gedehnt und trocken, dass es weit rathsamer ist, die patristischen Schriften gleich selbst durchzulesen; auf der andern aber stellen sie im Grunde das Charakteristische, die Blüte und den Kern jener Schriften doch nicht dar, weil sie schlechterdings ohne alle genauere Wahl gemacht sind. Man sehe zum Beyspiel auch die gegenwärtigen Analysen der Werke des *Ambrosius*. Ohne eine beurtheilende Einleitung über die theologische Gelehrsamkeit, die Verdienste und den schriftstellerischen Werth des Verfassers, nützen sie ihren bestimmten Lesern überaus wenig: und diese Einleitung besteht blos aus einer äusserst magern Lebensbeschreibung desselben; aus den Nachrichten, dass seine Schriften von Alten und Neuern immer sehr hochgeschätzt worden sind, und aus einer Anzeige ihrer Ausgaben: alles auf 3 Seiten. Gerade die schlechtesten unter den Schriften des *Ambrosius*, seine exegetischen, füllen hier in Auszügen beynahe den ganzen Band. Etwas besser ist sein auf den ersten 119 Seiten excerpirtes Hexaëmeron; und doch nicht viel mehr als Uebersetzung und Nachahmung von *Basilius* und andern Griechen. Von allen diesen Schriften also konnten die Auszüge unendlich kürzer

werden, und dagegen seine beträchtlichern Werke, vom *Glauben*, vom *heil. Geiste*, und von den *Pflichten der Religionslehrer*, alle noch mit geschickter Auswahl des Merkwürdigen, in diesem Bande analysirt werden. Es wäre doch endlich einmal Zeit, so elendes Geschwatze über die Bibel, als in diesem Bande in unübersehlicher Menge abgedruckt worden ist, nicht mehr blofs deswegen für lesenswürtig zu halten, weil es ein Bischof des vierten Jahrhundertes geschrieben hat; wer sich jetzt unterstünde so zu exegesiren, würde selbst in dem gelehrtern Theil der R. Kathol. Kirche zuverlässig ausgelacht werden.

Chemnitz, bey Hofmann: *Lehrbuch der christlichen Religion, zum ausführlichen Unterricht der Jugend, von M. Johann Gottfried am Ende*, Pfarrern und Superintendenten zu Liebenwerda im Sachsischen Churkreis. Zweyte, umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1793. 368 S. 8.

Dieses Lehrbuch der christlichen Religion, welches der Vf. 1785. ohne Meldung seines Namens herausgab, ist laut der Vorrede zur 1ten Ausgabe nicht nur zur ausführlichern Unterweisung junger Christen und Christinnen in der göttlichen Glückseligkeitslehre des Christenthums bestimmt, sondern zugleich auch als ein Handbuch für erwachsene Christen und Personen von reifern Alter und Nachdenken eingerichtet, um zu einer immer gewissern und vollkommern Erkenntnifs und Ueberzeugung in der Religion zu gelangen. In dieser 3ten Ausgabe hat der Vf. viele Paragraphen weggelassen, umgearbeitet, oder in Anmerkungen verwandelt, auch wieder andere ganz neue Sätze eingeschaltet, und besonders eine andere Ordnung und Haupteintheilung des Buchs gemacht. Unpartheyische werden ihm das Zeugnifs geben, dafs er viele Fehler in Ansehung des Inhalts und der Methode glücklich vermieden hat, und dafs er dem Vorwurf, den ihm ein Rec. der 1ten Ausgabe in der allg. deutschen Bibliothek gemacht hat, als hätte er recht geflissentlich das alte Lehrgebäude der Theologie in seinem Buche wieder aufgeführt, nicht mehr verdient. Aber hin und wieder stofst man doch noch auf Vorstellungsarten, welche, wenn sie nach richtig verstandenen Ausspruchen der Bibel beurtheilt werden sollten, eine strenge Prüfung nicht aushalten würden. Man lese z. B. die Lehren *von der heiligen Dreyeinigkeit, oder von den drey Personen in der wahren Gottheit; von dem Ebenbilde Gottes an den ersten Menschen; von der Fortpflanzung der Sünde;* von dem Zweck des Todes Jesu, *die traurigen Folgen und Strafen der Sünden an unserer statt zu erdulten*, und vergleiche mit diesen Vorstellungsarten die zum Beweis angeführten biblischen Sprüche. Hingegen ist es sehr zu loben, dafs der Vf. praktische Vorurtheile, die dem thätigen Christenthum nachtheilig sind, auf eine vorsichtige Art bestreitet. Dahin gehört, was *vom Bufskampf*, von dem *Mifsbrauch der so genannten Bufspsalmen, vom Exorcismus, von der Beichte und Absolution etc.* gesagt wird. Für erwachsene Christen in den mittlern Standen möchte dieses Buch vorzüglich brauchbar seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in d. akad. Buchh.: *Neues Magazin für Frauenzimmer*, mit Kupfern, herausgegeben von *Herrn Seybold*, Prof. in Buchsweiler, Viertes Vierteljahr. 1791. S. 227. 8. 1793.

Mit dem letzten Vierteljahr von 1791 wird diese periodische Schrift, die gerade ein Decennium erlebt hat, geschlossen. Der langsame Fortgang derselben in den letzten Zeiten (so, dafs der Jahrgang von 1791 erst 1793. geendigt wurde) kündigte schon lange an, dafs sie ihrem Ende sich nähere. Das Papier ward immer schwarzer und der Inhalt. — Doch man soll ja die Todten ruhen lassen, und hier wäre es doppelt unbillig, die letzten Stücke streng zu beurtheilen, so bald man sich nur einigermafsen in die Lage des Herausg. unter den bisherigen Unruhen in seiner Gegend versetzen kann. Im Abschied an die Leserinnen S. 199. sagt er freylich weiter nichts, als dafs *verschiedene Umstände* den Schlufs des Werks nothwendig machen. Aber im Lande der Freyheit durfte er es nicht sagen, dafs Krieg und Anarchie ihm die Feder aus der Hand winden, dafs, so wie es ihm nicht mehr vergönnt ist, ein Deutscher zu seyn, er auch nicht mehr für Deutsche schreiben könne, dafs die Frauenzimmer seiner Gegend, wenn sie auch lesen, Schriften von ganz anderm Inhalte lieben, als dieses Magazin ist u. s. w. Er bekennt S. 198. dafs kein Kunstrichter ihm die Mängel, besonders der letztern Jahrgänge, so gut sagen könne, als er sie selbst fühle. Wer kann nach einem solchen Geständnisse noch mit ihm hadern, ihm noch langweilige Uebersetzungen, und mittelmäfsige Verse vorrücken? Es bleibt also nichts übrig, als noch kürzlich den Inhalt dieses letzten Quartals anzugeben. Man findet hier: Moralische und empfindsame Versuche einer Gräfinn *von Rosenberg*, rhapsodische Gedanken über allerley, so gar auch politische, Gegenstände aus dem Französischen übersetzt, die beynahe 8 Bog. betragen, und 5 Gedichte; *Vulpius* biographische Skizze von dem Minnesinger *Frauenlob*, eigentlich nur Nachricht von seinem bekannten Leichenbegängnisse; Betrachtung über Ursprung und Ende der meisten Liebschaften; Fragment aus der Antwort eines Frauenzimmers auf einen Trauerbrief; das Grabmahl auf der Insel Jennings, eine prosaische Erzählung von 3 Bogen; und endlich den Abschied von den Leserinnen, wo der Herausgeber unter andern auch als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Herrn *Ockel, Buri, Kaiser, Westenrieder, Sander, Ehrmann, Affsprung* und *Conz*, die Damen *la Roche, Schlözer, Kuhn, Engelhard, Baldinger*, und *von Rieben* nennt. Von letzterer, die bereits vor einigen Jahren im Wirtenbergischen verstorben, werden von S. 205. an einige Briefe auszugsweise, und von S. 213. an verschiedne Gedichte mitgetheilt, welche eben so sehr von ihren edeln Gesinnungen, als von ihrer melancholischen Denkungsart zeugen. Von ihrem Liede: Dein gedenk ich, und ein sanft Entzücken, ist eine musikalische Composition beygefügt. S. 223. folgen noch einige Nachrichten von der Herzogin Christiane Sophie Karoline von *Hildburghausen*, die 1790. starb, und von der im 3 Jahrgang dieses Journals Gedichte vorkamen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Februar 1794.

PAEDAGOGIK.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriſs einer Theorie der Mädcheuerziehung, in Hinſicht auf die mittleren Stände*, von *Friedr. Heinr. Chriſt. Schwarz*, Heſſendarmſtadt. Prediger u. ordentlichem Mitgliede der literariſchen Geſellſchaft in Maynz. 1792. 284 S. 8.

Die allgemeine Erziehungstheorie muſs für beide Geſchlechter beſonders modificirt werden, weil die merklich verſchiedene Organiſation auf die Verſchiedenheit der natürlichen Beſtimmung ſchlieſsen läſst: und dieſe Beſtimmung iſt der einzige Geſichtspunkt, von welchem der Erzieher ausgehen muſs. Nach dieſer Vorausſetzung entwirft Hr. *Schwarz* ſein Syſtem der Mädchenerziehung, wozu ihm eigene Erfahrungen und die Schriften denkender Pädagogiker die Materialien geliefert haben. Er bringt ſein Werk in 4 Hauptabtheilungen: 1) Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts, oder weibliche Seelenlehre. 2) Grundriſs der Sittenlehre für das Weib. 3) Pädagogik des Weibes, oder Grundſätze, nach welchen das Mädchen zu erziehen iſt. 4) Von den äuſseren Umſtänden, welche die Mädchenerziehung bald begünſtigen, bald hindern. Dieſe Eintheilung möchte wohl gelten; allein, der Vf. ſcheint, ihr in Anordnung ſeiner Gegenſtände nicht immer getreu geblieben zu ſeyn, welches Urtheil Rec., da er dem Ideengange des Vf. nicht Schritt für Schritt folgen kann, nur mit einigen Beyſpielen belegen will.

In der 2ten Abtheilung will Hr. *S.* 1) die Beſtimmung des Weibes überhaupt und die daraus folgenden Rechte; 2) Die beſondere weibliche Beſtimmung und daraus folgende Pflichten; 3) Die Sittlichkeit des Weibes vortragen. — Wie? giebt's für die Weiber eine andere Sittlichkeit als für die Manner? — Unſer Vf. verſteht darunter das Verhältniſs der Sinnlichkeit zur Vernunft und meynt, daſs dieſes Verhältniſs in beiden Geſchlechtern verſchieden ſey. Nun handelt er unter dieſer Rubrik von der ſtärker wirkenden Sinnlichkeit des weiblichen Geſchlechts und den daraus entſprieſsenden hervorſtechenden Neigungen deſſelben, als: Empfindſamkeit, Tändelſucht, Eitelkeit, Hochmuth, Eiferſucht, Eigenſinn, Leichtſinn, und geht auf dieſe Weiſe alle Fehler des weiblichen Geſchlechts durch. Gehörte das nicht vielmehr in die Charakteriſtik des Weibes, als in die Moral? Eben dieſem Theile ſtreut er ſchon viele pädagogiſche Maximen ein und greift dadurch der folgenden Abtheilung vor. Dieſer giebt er übrigens 4 Kapitel und handelt darinn von der Vervollkommung 1) des Körpers; 2) des Begehrungsvermögens; 3) des Erkenntniſsvermögens; 4) des Gefühlvermögens. In dieſem letztern Kapitel verwechſelt der Vf. offenbar Gefühl, Empfindung und Geſchmack. Er braucht bald das eine, bald das andere Wort von dem nämlichen Gegenſtande, hält alſo entweder Alles für einerley, oder hat ſelbſt von dem Gefühl, das er hier behandeln will, keine deutliche Vorſtellung; und, wenn man hofft, daſs er ſich darüber erklären wird: ſo heiſst es: (S. 185) „Es giebt unmöglich einen andern Weg zum „Herzen des Menſchen zu gelangen, als Berichtigung „und Veredlung des Gefühls, d. i. *des Vermögens, das „den Menſchen zum Teufel machen kann oder zum Engel.*“

Unter der Bildung des Begehrungsvermögens begreift er die ganze ſittliche Erziehung, und zählt nach der gewöhnlichen Methode Alles auf, was herein und was heraus gebracht werden ſoll. Der Weg vom erſten Schritte bis zum äuſserſten, den der Vf. anräth, iſt oft ziemlich kurz. So ſagt er z. B. S. 106 von der geheimen Unkeuſchheit: „Hier ſetzen wir unſer ganzes Vertrauen „auf die natürliche Schamhaftigkeit. Iſt ſie der Schutz„engel der äuſserlichen Keuſchheit; ſo wird ſie es auch „der innerlichen ſeyn: und, wenn ſie es nicht iſt; ſo „liegt der Fehler darinnen, daſs ſie nicht mit derſelben „in Verbindung geſetzt ward. Man thue das alſo“ (aber, wie thut man denn das?) „und, wenn das Mittel nicht „wirkſam ſeyn ſollte; ſo können wir nicht anders rathen, „als — zum Arzt zu gehen.“ Eben ſo, wenn er vom Eigenſinne redet: S. 120. „Iſt dieſe erſte aller Untu„genden wirklich da; wie begegnet man ihr? Vor allen „Dingen verſucht man den Weg der Güte. Hilft das „nicht; ſo muſs ſie“ (die erziehende Perſon) „denn, „was läſst ſich dem wahren Eigenſinn, der für Bewe„gungsgründe taub iſt, anders entgegen ſetzen? — ſo „muſs ſie ſelbſt ihren Willen behaupten: ſie muſs Strafe „drohen und vollziehen. Entweder dadurch, oder durch „ſonſt gar Nichts bekommt das Kind Achtung für einen „mächtigern Willen!“ — Ja, ja, das meynten unſere Groſsmütter auch ſchon. Bey ſolchen Kuren iſt Hr. *S.* ſeiner Sachen ſehr gewiſs. „Das Mädchen, heiſst es S. 136. „darf nicht eher verliebt werden, als zu rechter Zeit „und gerade in diejenige Mannsperſon, welche es heyra„then kann.“ — Wenn das die Erziehung leiſten kann; ſo wird ſie auch wohl vorſchreiben können, zu welcher Stunde der Zögling hungrig und durſtig werden — und daſs er durchaus zu Nichts anderem Appetit haben ſoll, als zu dem, was ihm gereicht wird.

Rec. muſs geſtehen, daſs pädagogiſche Regelbücher, die für jede Tugend ein Treibmittel und für jede Gemüthskrankheit ein Recept vorſchreiben, ihm nie recht anwendbar geſchienen haben. Wer kann alle die Regeln

merken? Wenige allgemeine Grundſätze können dieſes ganze Detail entbehrlich machen: und wer jene nicht verſteht und nicht anwenden kann; dem wird auch dieſes nicht viel nützen.

Zu einer beſondern Zierde gereicht dieſem Buche die Vorrede des Hn. Prof. *Karl Chriſt. Erhard Schmidt*, den Rec. bey dieſer Gelegenheit, gewiſs mit Einſtimmung Aller, die ſeine *empiriſche Pſychologie* ſchätzen, um baldige Fortſetzung derſelben bittet. Nachdem er die erfreuliche Bemerkung gemacht hat: daſs die Grundſätze der gereinigten Philoſophie allmahlig aus der Schule in das praktiſche Leben übergehen und unter andern auch im Fache der Erziehung ihre wohlthatigen Wirkungen äuſsern, zeigt er drey Grundfehler an, für deren Verbeſſerung eine künftige Padagogik ſorgen muſs, nemlich: Unwürdigkeit, Kurzſichtigkeit, Einſeitigkeit. Die Ausführung dieſer Behauptung iſt werth, nicht durch einen Auszug entkräftet, ſondern von Jedem, den der Gegenſtand intereſſirt, ſelbſt geleſen zu werden.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neue Beſchreibung der Reckanſchen Schule*; groſstentheils zugleich ein praktiſches Handbuch für Lehrer, welche nach Reckanſcher Lehrart unterrichten können und wollen, von *Karl Friedrich Riemann*, reform. Prediger zu Neu-Cüſtrinchen. Mit einer Vorrede von dem Hn. Domherrn *v. Rochow*. 1792. 240 S. 8.

Der Zweck der Reckanſchen Lehranſtalt wird hier (S. 142.) ſo angegeben: „Man würde ſich ſehr irren, „wenn man meynen wollte, daſs der ganze hieſige Unter„richt auf Etwas anders abziele, als bloſs auf ſittliche Ver„beſſerung und auf Beforderung einer groſseren Brauch„barkeit der Kinder, nach ihrer beſondern künftigen „Lage. Sie ſollen durch Alles, was ſie lernen, nicht „kunſtmäſsig verfeinert, ſie ſollen nicht aus ihrem Stan„de gehoben, ſie ſollen, wenn ich ſo ſagen mag, nicht „*überklug* gemacht und dadurch mit Ekel gegen ihre „Lebensgeſchafte erfüllet werden. Nichts anders ſol„len ſie werden, als gute brauchbare Landleute, die in „ihrem Berufe zufrieden mit Gott und mit ihrem Schick„ſale leben, ihn durch treue Beobachtung ihrer Pflich„ten ehren und lieben, mit ihren Nebenmenſchen lieb„reich, ehrlich und verträglich umgehen, ihre Schuldig„keit gegen ihren König und ihre Obrigkeit treu und „unverdroſſen leiſten und die Geſchafte ihres Standes „auf die beſtmöglichſte und für ſie nützlichſte Art zu „verrichten wiſſen.“ — Das Mittel, welches zu Erreichung dieſes Zwecks angewandt wird, iſt eine vernünftige, den Kraften und Bedürfniſſen ſowohl, als der menſchlichen und bürgerlichen Beſtimmung der Kinder angemeſſene, Belehrung in einer zweckmäſsig eingerichteten Schule, durch redliche, fleiſsige und in ihrem Geſchafte geübte Manner, unter der Leitung und Mitwirkung einer einſichtsvollen und väterlichgeſinnten Obrigkeit. Dieſe Belehrung iſt nach allen ihren Theilen, Methoden und Umſtänden in dem gegenwärtigen Buche ſo plan, ordentlich und deutlich beſchrieben, daſs Jeder, der nur geſunden Menſchenverſtand hat, ſie verſtehen, den Werth derſelben einſehen und ſie, wenn ihm nicht die Hande gebunden ſind, nachahmen kann: daher der Vf. vollſtandiges Recht hat, es ein praktiſches Handbuch für Lehrer zu nennen. Die ſchon jetzt unter den Einwohnern von Reckan ſichtbaren Wirkungen dieſer Einrichtung ſind nach S. 144. „allgemeinere Richtung der „Gemüther auf Güte und Willigkeit dazu, ein Geiſt ſtil„ler Ordnung, häuslicher Ruhe und Sittſamkeit: zuneh„mende Beſcheidenheit und Sittſamkeit unter den jun„gen Leuten beiderley Geſchlechts, daher in ſechs „Jahren kaum Eine uneheliche Geburt: ehrerbiethige „und dankbare Liebe gegen ihre wohlthätige Herrſchaft „und herzliches Zutrauen zu ihrem würdigen Prediger,“ (Herrn *Rudolph*) „wenig Proceſſe, Treue und Punktlichkeit im Kriegsdienſte.“ — Entſpricht dieſe Darſtellung der Wirklichkeit: ſo ſagt Hr. R. nicht zu viel, wenn er behauptet, daſs ſich die Reckanſche Schule durch ihre vortreffliche Einrichtung zum Muſter aller Landſchulen, nicht nur in den Preuſsiſchen Staaten, ſondern auch in ganz Deutſchland erhoben habe. O, daſs es nur mehr nachgeahmt würde!

Der Lehrer in dieſer Schule iſt der Hr. Kantor *Julius Heinrich Bruns*, der dieſes Lehramt ſeit 20 Jahren mit unermüdetem Eifer verwaltet.

In der kurzen Vorrede ſpricht der Hr. Domherr v. *Rochow* einige Worte von den Schulſtrafen und räumt hierin ſchon faſt zu viel ein. Er erklart, daſs, wo in einer Schule oft und viel geſchlagen wird, dieſes ihm für einen Beweis gelte, die Anſtalt leide an weſentlichen Fehlern: doch ſagt er das mit einiger Schüchternheit, weil er das *Odium paedagogicum* fürchtet. Rec. fürchtet das nicht: denn *conſuetudo diuturna jam callum obduxit ſtomacho.*

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Stahel: *Etwas zur Charakteriſtik der Juden* von *Lazarus Bendavid*. 1793. 66 S. 8. Um eine treffende Antwort auf die Frage zu finden: *Was müſſen die Juden von ihrer Seite thun, wenn ſie ſich zu einer bürgerlichen Verbeſſerung tauglich machen wollen*, müſſen nach der Meynung des Vf. erſt zwey andre Fragen hinlänglich erörtert werden: 1) welches ſind die weſentlichen Fehler der jüdiſchen Nation? 2) woher entſtanden und beharren ſie vorzüglich bey dieſem Volke? Nachdem er nun die Entſtehung und Beharrlichkeit ihrer charakteriſtiſchen Fehler auseinandergeſetzt hat, zieht er das Reſultat, „daſs, woferne die Juden in die mit ihnen vorzunehmende „oder vorgenommene Reforme, nicht *dadurch* eingreifen, daſs „ſie ihre ſinnlichen und auf jetzige Zeiten gar nicht mehr paſ„ſenden Ceremonialgeſetze abſchaffen, wofern ſie nicht eine rei„nere

„nere — dem Allvater würdigere Religion — die reine „Lehre Mofis unter sich feltsetzen — sie nothwendigerweise „selbst nach Annahme der Taufe, Indifferentisten und für den „Staat schädliche Bürger bleiben werden.“ Rec. weifs sich nicht zu erklären, was Hr. B. unter dieser reinen Lehre Mofis verfteht. Sollen die Juden blofs die talmudischen Lehren fahren lassen und die Lehre Mofis, so wie sie ist, beybehalten, d. h., ftrenge Caraïten werden: was würde dadurch für den Staat und für sie gewonnen werden, und wie konnte ein so denkender und vorurtheilsfreyer Kopf, als der Vf., eine ganze Nation auf diese einzige Norm beschränken wollen, die überdies noch so unbeftimmt ist? Die reine Lehre Mofis kann nur aus dem Pentateuch sich ergeben. Befafst sie nun die Geschichte, die Mofes erzählt und die Begebenheiten, die er selbst erfuhr, oder seine Begriffe von der Gottheit, von Strafen und Belohnungen u. s. w. oder den von ihm angeordneten Gottesdienst und vorgeschriebenen religiösen Lebenswandel? was liegt in dem einen oder anderen, dafs ein ganzes Volk darauf zurück gebracht werden soll? Der Stolz des Juden und die isolirte Lage, die er sich dadurch schafft, gründet sich vorzüglich auf diese Bücher und war ein Hauptelement der Bildung, die sie diesem Volke geben sollte. Hierzu kömmt nun die immer allgemeiner sich verbreitende Idee proteftantischer Theologen von der Entftehung derselben und der Rohheit der Begriffe, die sie von der Gottheit gaben, die dem Geist der damahligen Zeiten allerdings angemessen waren, mit dem jetzigen, für verfeinerte Begriffe so sehr empfänglichen, aber gar nicht mehr beftehen können.

Der Vf., welcher die Schwierigkeiten, die mit dem Aufsuchen der charakteriftischen Fehler einer Nation verbunden sind, hinlänglich kennt, glaubt doch, dafs diese bey der judischen leichter als bey jeder andern sey, weil die jetzigen Juden durch die Lücke in ihrer Geschichte, nach der Zerftörung des Tempels, von den Juden in Palästina so getrennt, durch ihre Zerftreuung und Unterjochung so geschieden sind, dafs man solche als ein ganz eigenes Volk betrachten und nur, mit flüchtigen Rückblicken auf ihre alte Verfassung, den Grund zu ihren jetzigen Fehlern auch nur in ihrer jetzigen Lage aufzusuchen braucht, mithin den Weg rückwärts sich sehr abkürzen könne. Nach der Zerftreuung der Juden war ihr erfter Hauptfehler der des Sklaven überhaupt: *Beneidung seines Gebiethers*; *Verachtung seines Mitsklaven*. Hieraus und aus ihren religiösen Begriffen entwickelten sich nun viele charakteriftische Fehler. Denn ihrer Sünden wegen, lehrte sie der Pentateuch, sollten sie der Herrschaft über ihr Land verlustig werden: Besserung der Sitten sie zu derselben wieder gelangen lassen. Sie wollten also durch Befolgung der Gesetze ihrer Väter den Ewigen aussöhnen; aber diese Gesetze waren gröfstentheils local u. liefsen sich ohne Eigenthum und Tempel faft gar nicht beobachten. Man raffte also aus andern Religionen allerley Ceremonien zusammen, setzte Gebete an die Stelle der Opfer und führte einen neuen Glauben an die Stelle der alten Religion ein.

Durch die sonderbare Weise, womit sie sich hiebey benahmen, erregten sie immer mehr den Hafs der Chriften gegen sich. Man schränkte sie also auch noch mehr ein und erlaubte ihnen weiter nichts, als den *Kleinhandel*, den verächtlichsten Zweig des damals am meisten verachteten Gewerbes. Dadurch geriethen die Juden in ein dreyfaches Verhältnifs gegen einander; als Mitsklaven, als Religionsverwandte und als Theilnehmer an dem namlichen Nahrungszweig — Als Mitsklaven hatten sie keine Achtung für einander. Als Menschen, als Religionsverwandte wurden sie sich verdächtig, weil jeder in dem Wahne ftand, sein Mitjude könne durch Vernachläfsigung einiger Ceremonien die Aussöhnung des Schöpfers zurückhalten: und endlich als Mitkaufmann hatte der Jude keine Freude an dem Wohlergehen des andern Juden. Sein Wirkungskreis zog sich also immer mehr zusammen: er ward Egoist, Menschenfeind, Menschenverächter, that auf alles Verzicht, nur nicht auf Geld, und setzte seinen einzigen Ehrgeitz darin, für einen gottesfürchtigen Mann gehalten zu werden. Der Schein des letztern ward am beften durch die Aufnahme eines Hausrabbi's hervorgebracht. So roh und fremd diese Menschen gewöhnlich in allen Fachern der Gelehrsamkeit waren: so hatten sie doch Sinn für Studium, der freylich auf die Spitzfindigkeiten des Talmuds gerichtet war und erhielten solchen bey ihren Schülern, in welchen sonst jeder Funke von Wifsbegierde erftickt und aller Keim zur Geiftesausbildung getödtet worden wäre.

Aber auch ein unsäglicher Schade ward durch diese Lehrer geftiftet. Der Hausrabbi, — gewöhnlich ein polnischer Jude, — ward die Form, nach der sich alle Jünglinge bilden wollten. Er ward ihnen Beyspiel, Rathgeber und das Ideal menschlicher Vollkommenheit. Man lebte und webte blofs im Talmud, vernachläfsigte dadurch selbst die Kenntnifs der reinhebraischen Sprache noch mehr die Kenntnifs der Landessprache, verlernte zugleich das richtige Denken und verlor damit auch alle Luft am gesellschaftlichen Leben.

So mögen die Sachen bis zur Mitte dieses Jahrhunderts geftanden haben, als Mendelssohn erschien. Mit diesem beginnt der Vf. eine ganz neue Epoche Dieser Mann, sagt er, den man zur Annahme der christlichen Religion bereden wollte und ihm dadurch das schmeichelhafteste Zeugnifs seines innern Werthes ablegte, dieser merkwürdige Mann, der grofs genug war, dafs mancher *Stockfisch* sich schon einen *Leviathan* dünkt, (eine treffende und leicht verftändliche Anspielung auf einen andern judischen Schriftsteller, der diesen bittern Tadel verdient) wenn er mit bubenhaften Leichtsinne den Namen desselben entweihen, seinen grofsen Geist, den er nicht Fassungskraft hat zu ahnden, geschweige zu durchdringen, mit schamloser Stirne tadeln kann; — Dieser Mann zog die Aufmerksamkeit seiner Brüder in der Beschneidung, wenn auch nicht im Glauben, ftark auf sich.

Mendelssohn bildete viele Jünglinge, die alle mit ihm gleich, wenn auch nur durch ihn, dachten, wodurch eine vortrefliche, ftufenweise und dauerhafte Umbildung und Veredlung der judischen Nation hätte bewirkt werden können, wenn nicht gerade zur Unzeit der siebenjährigen Krieg entftanden wäre. Durch ihn wurden viele Juden, besonders in den preussischen Staaten, reich und veredelten nun ihr Aeusseres auf Kosten des Innern. Sie fingen damit an, womit andre Nationen aufhören.

Anders war es in den kaiserlichen Staaten. So wie die Literatur überhaupt in derselben über ein halbes Jahrhundert zurück war: so waren auch die dafigen Juden noch weit hinter den preussischen zurück. Endlich erschien Joseph II. „der, auch sie zu reformiren, sich beeiferte. Er wollte sie mit einemmale aufklären, errichtete ihnen Normalschulen u. s. w. Gallizien und Lodomirien hatte, als ein erworbenes Reich, noch keinen beftimmten Etat; am wenigften waren die Abgaben der Juden besonders aufgebracht. Der Christ sowohl als der Jude empfing in diesem Lande, zuerft und zugleich, aus der Schöpfershand Josephs sein politisches Leben. Was dem Christen ward, konnte auch dem Juden werden; gleiche Rechte, gleiche Pflichten, etc. Der österreisch-polnische Jude ist glücklich und zufrieden; ist ein moralisch guter Bürger und sein Verftand und sein Herz machen mit seinem Wohlseyn gleiche Schritte. In Böhmen und den übrigen Erbländern aber, wo des Juden Vermögen schon seit geraumer Zeit als eine Staatskasse betrachtet wurde, wo der Christ so manchen Vorsprung vor ihm gewinnen konnte, mufste die Absicht des Kaisers lange nicht so gut von ftatten gehen. Die solidarischen Abgaben wurden nicht aufgehoben, die Juden mufsten also fortfahren, eine eigene Commune auszumachen und so behielten sie auch ihre Ceremonialgesetze bey. Nun verwechseln sie Grund mit Folge, glauben, sie müssten die Ceremonialgesetze beybehalten, *weil* die Aufklärung zwecklos ist; bald klagen sie über die Christen, bald diese über die Juden, bald beide über den Kaiser und vergessen, dafs die verlangte Aufklärung nur deshalb zwecklos bleibt, weil sie noch ftets ihrem Ceremonialgesetz nachhängen. Bey allem dem, da der reichere Jude sich schämt, so ganz nicht des Fürften Willen nachzuleben, sucht er es dem Christen gleich zu thun und ftehet hier mit den meisten Juden in preussischen Staaten, faft auf gleicher Stufe der Cultur.

Digitized by Google

Der Verfaſſer nimmt nun die heutigen Juden zuſammen und theilt ſie mit tiefer Kenntniſs in vier Claſſen. Zur erſten gehören die erzorthodoxen Juden, die den ganzen Wuſt von Traditionen auf Treu und Glauben annehmen. Sie iſt die gröſste und wird ewig unverbeſſerlich bleiben. Ihr Ausſterben iſt die einzige Hoffnung für die Nachkommenſchaft. Bey ihnen hilft die Taufe nichts. Sie beten den Roſenkranz mit dem Herzen des abergläubiſchen Juden, haſſen den Juden und verachten den Chriſten. Eine Anekdote, welche der Vf. bey dieſer Gelegenheit erzählt, (S. 47) iſt zu charakteriſtiſch, als daſs wir ſie nicht anführen ſollten: „Ein ſolcher Proſelyt, der, man weiſs nicht auf welche Veran„laſſung, ſich hatte taufen laſſen, ladete (lud) einen ebenfalls „getauften, aber armen, Juden gleiches Schlages, ſchriftlich ein, „ſeine Tochter zu heurathen, weil er ſie doch nicht gerne mit „einem Chriſten möchte verheurathet ſehen.“ Doch giebt es auch unter dieſer Claſſe, wenn ſie bey ihrem Glauben bleiben, äuſserſt redliche und gute Menſchen. — Die zweyte Claſſe enthält den Troſs von Wüſtlingen, die das Ceremonialgeſetz bloſs deſswegen vernachläſſigen, weil es ihnen zur Laſt fällt, weil es ſie hindert, ihren zügelloſen Leidenſchaften zu frohnen. Dieſe ſind gewöhnlich von reichen Eltern der erſten Claſſe geboren und ohne Erziehung aufgewachſen. — Die dritte Claſſe. ſchätzenswerthe Menſchen von Seiten ihres Herzens. — Ihr Verſtand hat nicht Kraft genug, ſich zu dem Grade der Aufklärung hinauf zu ſchwingen, der den Menſchen, auch ohne eine *ſolche* Religion, zum moraliſchen Menſchen macht, die ihn ſtets an ſeine Pflichten erinnert; aber ſie fühlen dieſe Schwäche. Aus Furcht vor Immoralität, blieben ſie beym ungeläuterten Judenthume. Sie verfolgen niemand, ſind gegen jedermann wohlthätig u. ſ. w. Die vierte Claſſe beſteht entweder aus ſchon vorhandenen Kindern von Eltern der dritten Claſſe oder auch aus Menſchen, die mit hinreichenden Geiſteskräften verſehen und mit Menſchen beſſerer Art bekannt geworden ſind. Dieſe Claſſe verbindet alle Tugenden der vorhergehenden mit ächter Aufklärung, iſt gleich weit vom Judenthume und vom Indifferentismus entfernt. Sie ſind Anhänger der ächten natürlichen Religion. Zu lauter ſolchen Menſchen wünſcht der Vf. die ganze jüdiſche Nation umzuſchaffen und wer wird *das* nicht mit ihm wünſchen? Aber ſie müſſen weit mehr fahren laſſen, als er fodert, wenn ſie nützliche und glückliche Staatsbürger werden wollen. Das Judenthum, war urſprünglich dazu eingerichtet, ſeine Bekenner von allen andren Nationen zu trennen. So nützlich dieſs auch zur Zeit ſeiner Entſtehung geweſen ſeyn mag, um die Erkenntniſs eines einzigen Gottes wenigſtens bey *einem* Volke rein zu erhalten: ſo traurig ſind deſſen Folgen jetzt, da die Juden bey weitem allen europäiſchen Nationen an Cultur nachſtehen, deren Philoſophie längſt ſolcher Krücken nicht mehr bedarf, und an die ſie ſich ſchlechterdings anſchlieſsen müſſen, wenn es ihnen um wahre Veredlung zu thun iſt. Auch kann man das Mittel unmöglich billigen, wodurch Hr. *B.* dieſe Umſchaffung bewirken will. Er ſucht nämlich in einer langen, — an ſich viel Gutes und Durchdachtes enthaltenden, aber hier ganz zweckwidrigen Anrede, die dritte Claſſe dahin zu bewegen, ihr Ceremonialgeſetz fahren zu laſſen und auf dieſe Weiſe dem Staate entgegen zu kommen. Von einem Manne, der die Juden ſo genau kennt, als Hr *B.*, hätten wir nicht geglaubt, daſs er hievon das Mindeſte erwarten würde. Noch auffallender waren Rec. das Stoſsgebet am Ende dieſer kleinen Abhandlung, welches ihr die Form eines Hirtenbriefs giebt und die Idee in der Vorrede, daſs ſeine Worte bey einer oder der andern *Gemeine* Eingang finden, und ſie dadurch, an ihrer eignen Beſſerung zu arbeiten, ſich *an ihn zu wenden* und ſeinen Rath zu befolgen, bewogen werden möchte. Nach dem eignen Geſtändniſſe des Vfs. iſt die erſte Claſſe der Orthodoxen noch im Ganzen die gröſste und ſpielt alſo wohl auch in jeder Gemeine die Hauptrolle. Noch ſind alſo die Zeiten nicht gekommen, daſs *ganze Gemeinen* aufgeklärt und veredelt genug ſind, in ihrem Syſtem und in ihrer Cultur gröſsere oder kleinere Veränderungen ſich gefallen zu laſſen. Warum aber alle Juden, die ihre Stimme über den Weg, den eine innere Reformation nehmen müſste, hören laſſen, ihre Plane darauf anlegen, daſs die jüdiſche Nation, die allenthalben verbreitet iſt und nie ein Ganzes ausmachen kann und ſoll, immer Selbſtſtändigkeit behalten und von den chriſtlichen Völkern getrennt bleiben ſoll, vermögen wir nicht einzuſehen. Der Geiſt Moſis beſeelt auch dieſe Menſchen, nur etwas zur Unzeit, oder die Mittel, die er wirken lieſs, behaupten ihren Einfluſs noch jetzt, noch auf die aufgeklärteſten Juden. Rec., der ſelbſt ein Jude iſt, trägt kein Bedenken, hier zu erklären, daſs innere und äuſsere Gründe ihn mehr für die reine Lehre Jeſu, ſo wie neuere proteſtantiſche Theologen ſie vortragen, als für die reine Lehre Moſis, die immer zweydeutig und mit leeren oder doch jetzt unſchicklichen, Ceremonien überladen bleiben würde, beſtimmen würden. Der Klugheit angemeſſener wäre eine ſolche Vereinigung gewiſs; aber gehörig modificirt würde ſie der Sittlichkeit und Bildung der künftigen Generation auch höchſt beförderlich ſeyn. Die Begriffe von herrſchender Kirche werden aber immer wankender und dem Geiſte des Jahrhunderts fremder. Es läſst ſich erwarten, ſelbſt durch die politiſchen Ereigniſſe neuerer Zeit, — daſs ganz neue Arten von Gottesdienſt, ſelbſt des chriſtlichen Gottesdienſtes, früher oder ſpäter entſtehen werden, die dem Charakter der Juden, und wenn auch nicht ihren religiöſen, doch ihren, vielleicht noch verderblichern, National-Vorurtheilen angemeſſener ſeyn werden, an die ſie ſich anſchlieſsen und durch die ſie auf eine wohlthätige Art umgeſchaffen werden können.

Ein ſo aufgeklärter, unbefangener Denker, als Hr. B., ſollte auch den Schein vermeiden, als ob er den Reformator ſpielen wolle. Indeſs läſst ſich nach unſerm Bedünken von der jetzigen jüdiſchen Generation noch gar kein allgemeiner Schritt erwarten. Wir müſſen Geduld haben und alles wird auch hier von ſelbſt weit beſſer von ſtatten gehen, als durch übereilte Schritte. Die Juden haben im Ganzen ſeit 30 Jahren genug gewonnen. Sie ſind jetzt im Gähren; man laſſe ihnen noch 20 oder 30 Jahre Zeit, um ſich zu ſetzen und von den Hefen zu reinigen. Man warte, bis die erſte Claſſe ausgeſtorben und die dritte ihrer Vollkommenheit näher geſchritten iſt; ſo wird alles ſich von ſelbſt ordnen, was Kunſt nur verderben würde.

Die zweyte Claſſe ſieht es ſchon zur Genüge ein, daſs ſie von Chriſten um nichts mehr geſchätzt wird als die erſte, obgleich ſie ohne Bedenken Schweinefleiſch mit ihnen iſst. Sie fühlt, daſs ſie wegen Mangel an Bildung und wahrer Aufklärung zurückgeſetzt wird, und ſorgt alſo für eine beſſere Erziehung ihrer Kinder, als ſie ſelbſt erhalten hat, und von dieſen läſst ſich mit der Zeit eben ſo viel für die jüdiſche Nation erwarten, als von den Kindern der dritten Claſſe, weil dieſe in dem traurigen Beyſpiele ihrer Eltern gewiſs hinlänglichen Sporn zu ihrer Veredlung finden werden.

Nr. 18. vom 18. Jan. 1794. S. 138. in der dritten Zeile von unten iſt, ſtatt *polemiſiren*, zu leſen: *politiſiren*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hartmann: *Bouterweks Miscellaneen, oder Gedichte, Philosopheme, Erzählungen, Phantasieen und Launen.* Erster Band. 1794. 260 S. 8.

„Der gröfste Theil von dem Inhalt dieses Buchs, — sagt Hr. B. in der ihm so behaglichen mystischen und wortreichen Sprache, — gehört nicht sowohl der bestimmteren Form als der innern Hauptsache nach, in den zweyten Act des Lebens, den man, wenn er einmal, und gewöhnlich nur gar zu rasch, ausgespielt ist, mit allem Sinnen und Dichten nicht zu wiederholen vermag.“ Nun sollte man zwar meynen, dies gelte von dem zweyten Acte des Lebens gerade nicht mehr und nicht weniger, als von jedem andern, und diese Bezeichnung bezeichne also in der That nichts; allein wir halten uns dabey nicht auf, und gehen gleich zu der Betrachtung der einzelnen Aufsätze dieses Buchs über. I. *Lyrische Jünglings-Gedichte.* Zwey Sammlungen. Ein paar Stücke davon voll sanfter Empfindung, lieblicher Spiele der Phantasie und kunstlosen Ergusses eines liebewarmen Herzens haben wir mit Vergnügen und Mitgefühl gelesen. So *die Sehnsucht eines Cheruskers nach seinen Bergen*, S. 16. den *Rundgesang im Frühling* S. 62., der edle, männliche Gesinnungen und Enthusiasmus für Freundschaft und ächte Freyheit athmet, und so noch einige andere. Von dem gröfsern Theil aber können wir nicht dasselbe sagen. Den meisten Stücken fehlt es fast ganz an Plan und Einheit; statt dessen haben sie einen Ueberfluss an abentheuerlichen oder trivialen Ideen und Bildern, an sonderbaren, gesuchten; dunkeln Ausdrücken, und matten, prosaischen Wendungen. Fast durchaus herrscht eine Dunkelheit, die die Gegenstände wie durch einen Nebel sehen läfst, und durch matte Einförmigkeit ermüdet. Zur Bestätigung unsers Urtheils heben wir einige Stellen aus. Das erste Gedicht schildert Empfindungen an einem schönen Sommerabend, beym Untergang der Sonne, und dem Aufgang des Mondes:

Du bist, du bist es, *Strahlenverkünderinn*
Der Sonne! Zeuginn ihrer Allgegenwart!
So rief wie auferweckt Selindor
Neue Gedanken in hell'rer Seele.
Du, Luna, bist der *Spiegel der Zuversicht*,
Wenn auch vor uns die Sonne der Freude sinkt,
Verbürgt der Schwermuth Mondenschimmer
Freundlich der Nähe der Unerloschnen.

Was ist eine *Strahlenverkünderinn*? Wie verkündet Luna die Strahlen der Sonne? Wie kann Luna *Zeuginn der Allgegenwart* der Sonne seyn, die nicht allgegenwärtig ist, weder ihr noch der Erde? Was ist ein *Spiegel der Zuversicht*? Und was sind die letzten drey Verse anders, als ein wohlklingendes Galimathias, als Worte, die blofs das *faux air* eines Gedankens haben? S. 7. heifst es in der Beschreibung einer Landschaft (in unsers Vfs Sprache: *des Lebens weiter Wunderfülle!*)

Nicht ein Ton des Wohlseyns noch der Klage
Tönt herauf zu dieser Rasenbank,
Ruhig, *wie am dritten Schöpfungstage*,
Trinkt die Pflanze kühlen Lebenstrank.

Leise haucht es aus den braunen Zweigen,
Schüchtern lauscht der halbe Mond hervor.
Wolkenschatten, wie Gespenster, steigen
Still an meines Hügels Fufs empor,

Dieses Phänomen hat Hr. B. vielleicht im Traum, aber sicher nicht in der Natur, beobachtet. Und nun die folgende Strophe:

Von Gefilden nächtlich übergossen,
Nächtlich, wie das graue Bild der Welt,
Treibt der volle Geist Gedankensprossen,
Von der Schwermuth Dämmerschein erhellt.

Welch eine abentheuerliche Vermischung unverträglicher Bilder und metaphorischer Ausdrücke — das sicherste Kennzeichen eines unpoetischen Kopfes, wenigstens eines solchen, der mit Gewalt mehr aus sich herauszupressen sucht, als in ihm liegt. Anstrengung über Vermögen ist nothwendig mit Grimasse verbunden, die zur lächerlichen Grimasse wird, wenn nicht Nothwendigkeit oder Zwang, sondern Uebermuth oder Prahlerey diese Anstrengung veranlasste. Ganz im Geschmack der vorigen Strophe ist folgende:

Vom verwesten stammt das Itztenstandne:
Daseyn ist des Todes krankes Kind,
Gräber öffnen sich für das Vorhandne,
Eh sein Körnchen Stundensand verrinnt.

Die zweyte Zeile wäre ein treffendes Motto für so manches Bändchen Verse!

S. 13.
Blumen blühn in diesem Schattenthale
Wenig nur: *doch immer ist es schön.*
In der Freundschaft *Wechselsonnenstrahle*
Läfst sichs auch auf Fels und Dornen gehn — — —

S. 23.
Dämmerung du Liebetraute!
Du des Abends holde Braut!

Digitized by Google

Lüftchen kommen dich zu grüfsen;
Leife murmelt dir zu Fufsen
Ehrerbietung jeder Laut!!!
Lieblich von dir überdunkelt
Schwimmt die Welt im *weichen Gram* u. f. w.

Wer hat noch je *dumpfe Mittagsfchwüle den wolkenlofen Tag einer Stirne erdrücken*, oder *in einer Bruft einen Tag im Findungsthale ruhen*, oder einen Menfchen einem andern *Flammen ins Geficht blicken* fehn? Wer hat den *Nord ftill wüthen*, oder *Wünfche pochen* hören? Wer hat je die Thätigkeit der Menfchen ein *Bibenkunftgewimmel* genannt? Niemand, als Hr. *Bouterwek!* — II) *Apollo.* Eine Deutung. Dieler Aufiatz, fo wie der V) *La Valiere*, eine hiftorifche Novelle, find fchon in der A. L. Z. (Nr. 107. 1792.) beurtheilt. III) *Abelards Antwort an Heloife.* Ein kühner Verfuch, mit Pope zu wetteifern, aber kein glücklicher. Diefe Heroide ift fehr lang, und, wodurch dies erft zum Fehler wird, man fühlt es, dafs fie lang ift. Nur fehen trifft Hr. B. die ächte Sprache der Empfindung; die Leidenfchaft der Liebe hat in feiner Darftellung den Charakter falfcher Gröfse — Aufgedunfenheit, und falfcher Stärke — Gefchrey und Declamation!

Es fäufeln neue Wollufimelodien
Mit Nachtigallenwirbel um mein Ohr.
Beklommne Rückerinnerungen ziehen
Mein Herz im langen Athemzug empor.
Es wallt und wogt in meines Lebens Tiefen
Mir glüht die Stirn; mein Innerftes ift wach!
Gefühle, die auf Dornen ftarr entfchliefen,
Erweckt auf Rofen Heloifens Ach! — — —

Seinen Zuftand nach dem unerfetzlichen Verluft des Bewufsten fchildert er alfo:

Ich ftarrte hingeftreckt auf hartem Bette
Die nackten Wände meines Kerkers an,
Betäubt, als ob ich nichts verloren hätte,
Bis Thrän' auf Thrine brennend Raum gewann.
Da faffte laufend mit der Hölle Tücken
Ein wildes Fieber mich, und zerrt' und zog
An jedem Nerven, bis vor meinen Blicken
Weit auf die Pforte meiner Leiden flog.
Dich fah ich, dich! In allen deinen Mienen
War keine Liebe mehr für Abelard.
Des Vorwurfs und der Reue Schauder fchienen
In deinen tiefen Zügen eingeftarrt u. f. w.

Der Schlufs enthält eine des Ganzen würdige Pointe:

Und lächelte mir auch kein Weiberlöfer,
So bliebe doch, dich lieben, meine Pflicht.
Und follte nicht des Menfchenfohnes Lächeln
Den Sieg der fchönen Menfchlichkeit verzeihn,
So will ich fterbend Heloife röcheln,
Und ewig büfsend unverloren feyn.

IV) *Ueber Schönheit und Kunft.* Erftes Fragment. Aphorismen im räthfelhaften Orakelton; gewagte und halb wahre Behauptungen. S. 144 „Die Griechen hatten ein Wort, das Ordnung, Reiz, Wohlverhältnifs und Schmuck, und mit allem Geiftigempfundenen in der Welt (?) die Welt felbft bedeutete. Solch ein Wort haben wir nicht, und können *deswegen* einander nicht bedeuten über das wahrhaftig Schöne." S. 145. „Schöne Kunft und fchöne Natur find Eins; denn nur durch das Kunftvermögen in uns beftimmt fich Ordnung und Zweck in demjenigen, was der Geift zu fich zieht." *Ebendaf.* „fühlt, was angenehm, reizend und lieblich ift, fo tief ihr könnt und wollt; und ihr habt doch vielleicht (nur vielleicht!) nicht gefühlt, was fchön ift." Enthufiafterey, nicht Philofophie noch Ausfpruch des wahren guten Gefchmacks find Sätze, wie folgende: „Was das Bedürfnifs des Griechengeiftes befriedigte, kann der Gothengeift auf guten Glauben, als ein *Non plus ultra* annehmen." — „An äufserer Schönheit ift Shakfpeare leicht zu übertreffen, an innerer *unmöglich.*" — VI) *Moslemins Launen* oder Kriegslieder Uzim Abdallahs, gefungen zur Zeit, als die Weifsröcke von Often, und die Grünröcke von Norden die hohe osmanifche Pforte feindfelig beftürmten, im J. 1203 der Hedfchra. Von fehr ungleichem Werth. Jedes Lied hat einige gute Strophen, die aber mit mittelmäfsigen und fchlechten abwechfeln. VII) *Dreyfilberne Sprüche.* Hr. B. fcheint fich im Metall verfehen zu haben. S. 259.

Du wollteft feyn? O, wolle gar nichts feyn!
Seyn wollen, heifst fich mit fich felbft entzwey'n.

Bis hieher goldne Wahrheit, (die wir im Vorbeygehn dem Vf. zu eigener Beherzigung empfehlen,) wenn fchon nicht in filberner Schale; aber nun weiter!

Der ift ein Knecht, der fich mit andern mifst.

Welch ein falfcher, unbefonnener Ausfpruch!

Sey frey und *göttlich* was du bift!

1) Leipzig, in der Gräffifchen Buchh.: *Neue Scenen in Paris und Verfailles.* I Theil. 1792. 176 S. II. Theil. 1793. 184 S. III. Theil. 160 S. 8. Mit Kupfern.

2) Berlin, in der akad. Kunft.- und Buchh.: *J. C. Hedebolds Reife nach dem Lande der Freyheit in den Jahren* 1790 — 1792. Aus einem engliichen Manufcript überletzt. I. Theil. 1793. 240 S. 8.

Nr. 1) Wenn wir die etwas räthfelhaft ausgedrückte Anfangsperiode der Vorrede zum I Theil recht verftehen, fo ift der Vf. dieler *neuen Scenen* verfchieden von dem Vf. der mit 5ten Samml. gefchloffenen *Scenen in Paris während und nach der Eroberung der Baftille.* Rec. kennt jenes ältere Werk nicht, und kennt keinen von beiden Vff. Er weifs nicht, ob diefe neue Scenen vor jenen den Vorzug verdienen, oder ob fie ihnen nachftehen; er weifs nur, das aber auch deito gewiffer, dafs jene nicht mehr als mittelmäfsig feyn dürfen, wenn diefe beffer feyn follen. Alles ift hier äufserft flach angelegt und kahl ausgeführt; der gröfste Fehler aber, der alle Illufion zerftreut, ift, dafs dem Vf. offenbar weder das Locale von Paris, noch was ungleich wichtiger ift, der Geift und Charakter der franzöfifchen Nation, und befonders

der

der Pariſer, hinlänglich bekannt ſind, um ſie dieſem gemäſs ſprechen zu laſſen. Wie würde ein Franzoſe lachen, wenn man ihm dieſe Scenen verdollmetſchte, und ſagte, daſs dieſe Leute mit dem ſeltſamen Gemengſel germaniſch-galliſcher Gefühls- und Sprachidiotismen — Franzoſen, Pariſer ſeyn wollen! Aecht neufrankiſcher Geiſt lebt und webt nur in *den* Stellen, die der Vf. zum Theil wörtlich aus Pariſer Broſchüren abgeſchrieben, und in ſeine Dialogen eingeflickt hat, die aber gegen das Uebrige nur deſto ſonderbarer abſtechen. Wie leicht ſich der Vf. das Füllen der Bogen zu machen gewuſst hat, kann folgende Scene aus dem Palais Royal nach Aufhebung des Adels beweiſen: I. Th. S. 67.

„*D.* Wohin ſo eilig? *E.* In die Druckerey. *D.* Mit „einem Manuſcript? *E.* Getroffen! Ich will der Nationalverſammlung zeigen, was ſie gemacht hat, und „was ihr Decret von Aufhebung des Adels effectuiren „wird. *D.* Die Schrift wird genug Leſer finden. *E.* „Das hoffe ich! Leben Sie wohl.“

Die Scenen dieſer 3 Theile gehen vom Jun. 1790 bis zum Jul. 1791. Im 4ten Theil, wenn das Publicum einen ſolchen begehrt, will der Vf. einen Sprung bis zum Anfang des Jahrs 1792 thun. Doch hat er, wie er ſich ausdrückt, den Schluſs des 3ten Theils ſo eingerichtet, „daſs keine Fortſetzung nöthig iſt, und dennoch ſich eine anſchlieſsen kann.“ Dies ſcheint vielleicht manchem ein groſses Kunſtſtück, und doch iſt es eine Eigenſchaft aller mittelmäſsigen Bücher, *bey denen keine Fortſetzung nöthig iſt*, aller Compoſitionen ohne feſten Plan und wahren Zuſammenhang der einzelnen Theile, wo man freylich allenthalben abbrechen kann, und immer ein Ende, ſo wie allenthalben einen Anfang, hat. Noch einen artigen Beweis aus der Vorrede zum 1ſten Theil, mit welcher Schärfe und Beſtimmtheit der Vf. denkt und ſchreibt. „Das Ganze dieſes Werks wird meinen Plan „detailliren; wo nicht, ſo will ich dieſes Geſchäft auch „ſelbſt herzlich gern übernehmen.“ Abndete der Vf. nicht, als er dieſe Zeilen hinſchrieb, was für ein lächerliches Licht ſie auf ſeine Büchermacherey werfen? Der nonſenſicaliſche Ausdruck: *Das Ganze wird meinen Plan detailliren*, kann doch nichts anders heiſsen ſollen, als: „Der Zweck meiner Arbeit wird ſich aus der Ausführung des Ganzen ergeben.“ Aber nun der Zuſatz? *Wo nicht* — Alſo hielt der Vf. es ſelbſt für möglich, daſs man ſein ganzes Buch geleſen haben, und doch nicht wiſſen könne, was der Plan und Zweck deſſelben ſey?

Nr. 2) Der Zuſatz auf dem Titel: *aus dem Engl. überſetzt*, iſt Maske; das Buch aber, als deutſches Original, gewiſs von nicht geringem Werthe. Der Vf. (er ſey, wer er wolle,) zeigt ſich als ein ſehr guter Kopf, als ein Mann von Kenntniſs, Geiſt und Witz, und was in unſern Tagen faſt einem Wunder ähnlich ſieht, er iſt ein dichtender Politiker, der keiner der ſtreitenden Partheyen ganz folgt; der den groſsen vielſeitigen Gegenſtand unbefangen betrachtet, und ſeine Beobachtungen unverfälſcht aufſtellt, nicht aber einen Nebel um die Objecte verbreitet, der ſie einer beſondern Abſicht gemäſs erſcheinen läſst. Der Held dieſes philoſophiſch-politiſchen Romans iſt ein geborner Deutſcher, der in St. Petersburg durch eine reiche Frau, wie man zu ſagen pflegt, ſein Glück gemacht, wahre Zufriedenheit aber nicht gefunden hatte. Nach dem Tod ſeiner Gattin gab er den Handel auf, um ſich ganz ſeinem Hange zum Speculiren über Freyheit und beſte Regierungsform, wozu ihn der eben ausgebrochene amerikaniſche Krieg geleitet hatte, zu ergeben. Seine Unterhaltungen mit denkenden Männern von verſchiedenen Nationen über dieſe Gegenſtände machen ihn immer unſchlüſſiger, ſtatt ihn zu einer feſten Ueberzeugung zu bringen. Ein philoſophiſches Gaſtmahl, das er einem Amerikaner, Engländer, Venetianer, Ruſſen und Türken giebt, und wobey über ſeine Lieblingsmaterie debattirt wird, nimmt einen ſo unphiloſophiſchen Ausgang, daſs er ſofort beſchlieſst, auf dem Wege der Erfahrung zu ſuchen, was er auf dem Wege der Speculation nicht finden konnte. Die Reden, die der Vf. den Perſonen aus den genannten Nationen in den Mund legt, und von denen jede die Vorzüge der Verfaſſung von dem Vaterlande des Sprechers ins Licht ſetzt, ſind mit ungemeinem Scharfſinn und wahrer Beredſamkeit ausgearbeitet. Ildebald tritt nunmehr eine Reiſe durch die Welt an, um das Land aufzuſuchen, wo wahre Freyheit herrſche. Er fängt bey Grönland an, weil er glaubte, daſs Freyheit ſich im Naturſtande am vernehmlichſten äuſsern müſſe, wenn ſie wirklich ein natürlicher Trieb des Menſchen ſey. Von Grönland gieng er durch das Land der Eskimos, durch das nördliche und ſüdliche Amerika, und beſuchte dann Siam, die molukkiſchen Inſeln, und einen Theil von Aſien und Afrika. Noch iſt ſeine Reiſe nicht geendigt, und der erſte Theil bricht auf eine Art ab, die die Erwartung der Leſer auſserordentlich ſpannt. Was das Reſultat dieſer Wanderung ſeyn wird, läſst ſich ungefähr errathen. Hr. J. wird gelernt haben, daſs die beſte Sache ihre ſchlimme, ſo wie die ſchlimmſte ihre gute Seite habe; daſs das freyeſte Land nicht ohne Sklaverey und Sklaven, ſo wie die deſpotiſchſte Verfaſſung nicht ohne Freyheit und freye Männer ſey; — eine Wahrheit, die, zur innigen, praktiſchen Ueberzeugung erhoben, ein gröſserer Troſt und eine wohlthätigere Panacee für die groſsen Uebel des geſellſchaftlichen Lebens iſt, als mancher wohl beym erſten Anblick glauben dürfte. Wir können hier unſerm Reiſenden nicht Schritt für Schritt folgen und nacherzählen, wie er mit jedem Tage ein Vorurtheil ablegt, etwas Neues lernt, das ſeine Ideen berichtigt, und die Ungültigkeit eines zu leichtſinnig angenommenen allgemeinen Satzes zeigt. Von den feinen und treffenden Bemerkungen des Vf. können wir nur ein paar ausheben; aber ähnliche Stellen, wie die folgenden, ſind nicht ſelten in dieſem Buche. S. 10. „Wenn das in der Welt geſchehen ſoll, was wir wünſchen, ſo fängt es von ſelbſt an, und will nur gefördert ſeyn durch unſre Hand. Was aber Einer anfängt, hat noch nie Vielen geholfen, und dem Einen immer geſchadet.“ — S. 65. „Wann wird ein Welt- und Staatenverbeſſerer geboren werden, der nicht zu derjenigen Welt- und Staatsbürgerklaſſe gehört, die ſich bey der gangbaren Ordnung oder Unordnung übel befindet? Hat die Revolutionsflamme einmal angezündet.

zündet, dann thut Wärme und Licht auch manchem enthusiastischen Herzen wohl, das Rang und Glücksgüter hingiebt für den Genuss dieses Enthusiasmus. Aber der Mann, der ohne *sich* gedrückt und beengt zu fühlen, aus lauterer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer neuen Ordnung der Dinge, das Schwungrad *zuerst* bewegt, — der allein würde der Mann seyn, in dessen Hand Parthey und Gegenparthey die Tafeln der Gesetzgebung überreichen könnte, um die alte verwitterte Schrift ganz auszulöschen, und eine neue hineinzugraben. *Bis dahin schlachten auch die Verbesserer von der besten Art mit kaltem oder siedendem Blut unschuldige Opfer.*" — S. 85. „Wer doch wüsste, was der Deutsche heutiger Zeit als Deutscher für ein Ding ist! Wenn ich in fremden Landen einen Menschen auftreten sehe, der zu unbehülflich ist für einen Franzosen, zu cerimoniös für einen Engländer, zu treuherzig für einen Italiäner, zu biegsam für einen Spanier, zu anglisch für einen Holländer; einen Menschen, der mit schiefen Bücklingen sich an Fremde drängt, mit unbeschreiblicher Resignation ihren Launen huldigt, und ernsthaft oder scherzend sich als den allerunterthänigsten Diener aller derer zeigt, die seiner Meynung nach, *vornehmer* sind, als er; wenn ich so einen sehe, so sagt mir mein Herz: das ist — mein Landsmann! Und dann fühl ich mich als wahrer Deutscher, wenn ich wünsche, dass jeder Fremde solch einem meiner Landsleute mit einem Fusstritt für seine Unterthanigkeit danke u. s. w." Man sehe noch so sauer; diese Satyre ist bitter, aber leider nur zu treffend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgard, b. Cotta: *Die Biene*, oder, *Sammlung moralischer Aufsätze für Verstand und Herz*, ein Lesebuch für Jedermann. Aus dem Englischen. 1792. 372 S. 8.

Es sind ungleich bessre moralische Wochenschriften, als diese, aus dem Englischen übersetzt worden; wir haben eben so gute und bessre moralische Wochenschriften, (wenn es auf den Titel ankommt, auch *Bienenkörbe*,) in unsrer Sprache; unsre Lesewelt ist von dem Geschmack an moralischen Wochenschriften schon lange zurückgekommen, — lauter Gründe, welche den Uebersetzer der gegenwärtigen von seiner Arbeit hätten zurückschrecken sollen. Der englische Vf. hat keinen bestimmten Charakter angenommen und durchgeführt; unter den Einkleidungen sind die, bey den Britten bis zum Ekel beliebten, Allegorieen und morgenländischen Erzählungen die häufigsten. Einige Novellen sind ziemlich gut erzählt, und den ernsten moralischen Aufsätzen fehlt es im Original nicht an Eleganz des Vortrags. Diese ist aber in der Uebersetzung ganz verwischt, und mit einer schleppenden und platten Schreibart vertauscht worden. So wie durchgängig nach alter Weise alle ausländischen Worte mit lateinischen Lettern gedruckt sind; so herrscht durchaus ein gewisser altväterischer Ton, sogar bis auf die Orthographie; der Uebers. schreibt: *regelmässig, Unglücke, Leuthe.* Provincialismen kommen häufig vor; z. B. die *Kraften*, er *weifst*, für, er weifs. Oft drückt sich der Uebers. sehr unedel aus, z. B. S. 32.: Man hat viele Muthmafsungen *ausgeheckt.* Ohne Noth werden ausländische Worte eingemischt, z. B. S. 100. *Succeffe.* Manches ist ohne Zuziehung des Originals ganz unverständlich, z. B. S. 98.: „Jeder Neid ist einer *Zierde* proportionirt." S. 106.: „Der kühnste *Schmerz* des Genies." Aus einem *Diener* (*Miniſter*) der Kritik ist ein *Miniſter* derselben geworden. Man sagt wohl, seinen *Einfluss* auf etwas (*to pour*) *ergiefsen*, aber nicht, wie es S. 7. heifst, *schütten.* Syllogismen sind *Schlüsse*, aber nicht, wie S. 32. steht, *Schlufsreden.* Er erlangte (S. 221.) eine *Commiſſion*, wird niemand verstehn, der nicht weifs, dafs das englische Wort *commiſſion* überhaupt ein *Amt* (*emploi*) bedeutet, und hier durch *Stelle in der Armee* übersetzt werden mufs.

Hamburg, in d. Hoffmann. Buchh.: *Neues Journal aller Journale*, oder skiagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften. II Bds 1 bis 3 St. III Bds 1 u. 2 St. 1790. von S. 445 bis 1212. 8.

Da die Absicht und Einrichtung dieses Journals in der A. L. Z. 1790. No. 149. bereits gemeldet ist; und dasselbe, (so viel Rec. weifs,) seit 1790 aufgehört hat; so wird es genug seyn, hier diesen Theil der Fortsetzung angezeigt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Mylius: *Einige Gedanken über den Vortrag der Geſchichte auf Schulen.* Eine Einladungsschrift von *Joh. Ernſt. Bluhdorn*, ersten Lehrer der Salzmannschen Schule. 1792. 31 S. gr. 8. — Dafs ein Gegenstand von solchem Umfange und von solcher Wichtigkeit, wie der genannte, in einer Schrift von 2 Bogen nicht erschöpft seyn kann, ist leicht zu denken. Indessen würde Hr. B. zu mehrerem Detail Raum gewonnen haben, wenn er hier die unnöthige Empfehlung des Geschichtstudiums weggelassen, die wortreichen Uebergänge von einem Theile zum andern abgekürzt, und kleinere Schrift gewählt hätte. Die aufgestellten Resultate der eigenen Beobachtung und des scharfen Nachdenkens liefsen von diesem Vf. etwas gründliches und brauchbares erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum* ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum sistit *Jo. Ern. Just. Müller.* Editio *altera*, auctior et emendatior. *Vol. I.* comprehendens loca *Abbreviatura - Commissio.* 1792. 728 S. (mit dem Bildniss des Vf.). *Vol. II.* comprehendens loca *Commissio Caesarea - Epistola.* 1793. 733 S. gr. 4.

Wie häufig die Promtuarien, insonderheit von praktischen Rechtsgelehrten, die entweder keinen hinreichenden Büchervorrath haben, oder bey einem solchen Vorrath eines langwierigen und beschwerlichen Nachschlagens überhoben seyn wollen, gebraucht werden, davon giebt der schnelle Absatz der ersten Ausgabe dieses Werks von zwölf Octavbänden, das ehedem bereits in der A. L. Z. recensirt worden ist, den sichersten Beweis. In der 2ten Ausgabe gewinnt das Werk, nach den beiden vorliegenden Bänden zu urtheilen, offenbar sowohl im Aeussern, als seinem Inhalte nach. Auf eine schickliche Weise ist das Quartformat gewählt worden, wodurch die Anzahl der Bände, deren Menge beym Gebrauch lästig ist, vermindert wird: nicht weniger ist der Druck gut ausgefallen. Bey der Arbeit selbst sind nicht allein mehrere, sowohl grösere Sammlungen von Abhandlungen und Rechtsfällen, als insonderheit kleinere Schriften benutzt worden, sondern auch neue Sätze und ganze Artikel hinzu gekommen: zu Vermeidung unnützer Wiederholungen sind manche Sätze zusammengezogen oder abgekürzt: es ist mehrmals auf andere Artikel verwiesen: und die Ordnung unter den einzelnen Sätzen ist nicht selten verbessert, so dass diese Ausgabe den Namen einer vermehrten und verbesserten mit Recht verdient. So sehr wir aber auch die Bemühungen des Vf. deshalb schätzen; so müssen wir doch bekennen, dass unsere Wünsche noch nicht befriedigt sind, und dass wir an seiner Arbeit noch immer Unvollkommenheiten bemerken, die bey einer wiederholten Ausgabe hätten vermieden werden können und müssen. Wir rechnen dahin: 1) den gänzlichen Mangel einiger Rubriken; z. B. *Actus inter vivos, Aemulatio, Almanden-Güter, Appulsus, Apostasia, Bodmeria* f. f.; 2) unnöthige oder am unrechten Ort stehende Rubriken, z. B. *Acies*, worunter ein einziger in die Rubrik *testamentum militare* gehöriger Satz steht, *Actus contentiosae* und *voluntariae jurisdictionis*, unter die Rubrik *Jurisdictio* gehörig, *Ademtio legati*, die man eher unter *Legati ademtio* sucht; 3) unvollständige Artikel, z. B. unter *Accisa* stehen nur zwey magere Sätze, unter *Adespota* der einzige Satz: *Omnia adespota domino territoriali cedunt*, unter *Adiaphora* weiter nichts, als: *Qui sacra privata exercet, arbitrium circa ea habet, quae ad adiaphora pertinent;* unter *Adnotatio* blos: *Adnotatio privata nihil probat.* Wie mancher praktisch wichtige Satz müsste da noch hinzu kommen? 4) einzelne unbestimmte Sätze. So konnte der Satz unter der Rubrik *Adespota* schon aus der vom Vf. selbst allegirten *Seidenstickerschen* Preisschrift weit näher bestimmt werden. Zu eingeschränkt ist unter der Rubrik *Aber* der Satz: *Voc.* aber *in contractibus adhibitum exceptionis et restrictionis nota est;* warum nicht auch *in testamentis adhibitum?* Wenn *Wernher* in der Schrift, woraus die Worte entlehnt sind, ihn also fasst, so bezieht sich dies auf den Zusammenhang, weil bey ihm nur von einem Contract die Rede war: aber deswegen darf ein solcher Satz im *Promt.* nicht mit der Einschränkung stehen; — ein Fall, der öfters hier vorkommt; 5) nicht überall genaue Stellung und Ordnung der einzelnen Sätze. Es ist zwar jetzt manches hierin verbessert, aber noch nicht allgemein genug. Und doch erleichtert es offenbar die Uebersicht, wenn die Sätze nicht, wie man sie compilirt hat, sondern so viel möglich in einen gewissen Zusammenhang gestellet werden; 6) zu allgemeine Hinweisungen auf andere Rubriken, die oft nur eine einzige Rechtswahrheit betreffen, und um deren Auffindung willen man einen weitläuftigen Artikel durchlesen soll. So ist z. B. bey *Abdicatio* blos auf *Liberi* verwiesen: aber wie viele Sätze kann nicht dieser Art. enthalten? und wie beschwerlich ist es, alle durchzulesen, ehe man auf die *abdicatio liberorum* kommt? Mit Recht konnte man erwarten, dass die Nummer dieses Art. genau angegeben wäre. Freylich war dieses nicht anders möglich zu machen, als dadurch, dass vor dem Abdruck des ersten Theils das ganze Werk revidiret und geordnet war. Das musste aber nothwendig geschehen, und war bey der 2ten Auflage leicht möglich; 7) die beständige Einmischung des sächsischen Rechts. Eigentlich erwartet man hier nur gemeines Recht. Wenn die Absicht des Vf. weiter ging: so mussten die Abweichungen mehrerer Landesgesetze mitgenommen werden. Wollte er aber nur das sächs. Recht, seinen Landsleuten zu gefallen, anführen: so musste es sorgfältiger vom gemeinen Recht getrennt, und entweder in die Noten gebracht, oder im Text in Klammern eingeschlossen werden. Eine genaue Absonderung war desto nöthiger, da die Erfahrung lehrt, dass manche sächs. Rechtslehrer vieles, was nur sächs. Rechtens ist, für gemeines Recht ausgegeben und dadurch viele Verwirrung veranlasst haben; 8) Lücken in der sonst ziemlich ausgebreiteten Literatur, z. B. bey *Annus gratiae* vermisst man *Dürr*, als einen Hauptschriftsteller, bey *Actio* n. 25. *Pufendorf*

Tom. I. obf. 158. *Becmannorum* Conſilia T. I. u. ſ. w. Bey einem Handbuche, das von Praktikern ſo häufig gebraucht wird, ſind dergleichen Mängel doppelt nachtheilig. Nach unſerer Idee müfsten in einem ſolchen Werke alle praktiſchen Sätze von einiger Bedeutung, mit möglichſter Beſtimmtheit und Richtigkeit gefafst, durch Geſetzſtellen und Hinweiſung auf die beſten gröfsern und kleinern Schriften beſtätigt, zugleich mit Bemerkung der vorzüglichern, die das Gegentheil behaupten, mit ſorgfältiger Angabe des gemeinen Rechts, auch mit Beyfügung der Praxis der h. Reichsgerichte, in gehöriger Ordnung, und, wo es nöthig iſt, mit genauer Hinweiſung auf andere Artikel, enthalten ſeyn. Die Arbeit wäre freylich grofs: aber der Nutzen auch deſto grofser und ausgebreiteter.

Frankfurt u. Leipzig, b. Metzler: *Kriminalfälle für Rechtskundige und Pſychologen.* 1794. 208 S. 8.

Nur die 6te und letzte dieſer Criminalgeſchichten iſt an ſich merkwürdig; die 5te iſt es nur deswegen, weil ein tödtlich Verwundeter, welcher durch Züchtigung eines boshaften Knaben zu einem von deſſen Aeltern planmäfsig ausgeführten und über Nacht überlegten Angriffe eine entfernte Veranlaſſung gegeben hatte, in ein Drittheil der Unterſuchungskoſten, die Thäter aber nur zu vierzehntägiger Strafarbeit verurtheilt wurden, und weil die mit dem Angriff bedrohte Familie die richterliche Hülfe, welche zu erlangen Zeit geweſen, vorher nicht nachgeſucht hatte; welches, wie der Vf. zu verſtehen giebt, daher gekommen ſeyn ſoll, weil wenig Hülfe zu erwarten war. — Es wäre zu wünſchen, dafs unſere Landesobrigkeit etwas mehr Aufmerkſamkeit auf die öffentliche Sicherheit wendeten, und es wäre daher auch ſehr dienlich, dafs man das Publicum und vermuthlich eben dadurch die Landesherrn auf die in ihren Staaten eingeſchlichenen Mifsbräuche aufmerkſam machte. Hiezu gehörte weiter nichts, als dafs man das nackte Factum, ohne alle Anmerkungen, bekannt machte. Denn es kann dies keine Landesobrigkeit als eine Beleidigung ihres obrigkeitlichen Anſehens betrachten, wenn man erzählt, was ſie öffentlich thut und duldet. Aber was mit wenigen Zeilen in einer Zeitſchrift geſchehen kann, mufs nicht auf eine ſo langweilige und eckelhaft-zierliche Weiſe, als es in dieſem Buche geſchehen iſt, vorgetragen werden. Die Declamation des Vf. kann weder dem Pſychologen noch dem Rechtsgelehrten nützen. Statt dieſer Declamation wünſchte der Leſer z. B. eine ausführliche Ausführung der Gründe, welche das Rechtscollegium zur Erkennung der Folter gegen den Vatermörder veranlafst habe. Ueberhaupt ſcheint der Vf. die von ihm erzählten Geſchichten nur vom Hörenſagen zu kennen. Dieſe hat er nun auf das beſte anzuſchmücken geſucht, um ſie für das grofse Publicum geniefsbarer zu machen. Wie wenig ihm dies gelungen ſey, und wie wenig er die Kunſt zu erzählen beſitze, mag folgende Stelle zeigen, welche er einer armen Handwerksfrau in den Mund legt: — S. 131. „Die „ſchnellaufwallende Hitze meines Mannes — eine Folge „ſeines Temperaments, ſeines Alters — machte mir oft „Unruhe, aber nie Kummer, dann — ich kannte ihn. „Sein Jähzorn beleidigte nicht, dann er — wollte nicht „beleidigen; er ging vorüber, und die Güte des Herzens „blieb, tiefe Reue und thätiger Drang zur Verſöhnung „folgte ihm. Es iſt ein Wetterleuchten an einem ſchwü„len Sommerabend; ſchnell und fürchterlich erhellt es „den dämmernden Horizont, aber rein iſt der Aether, „wie jenes Seele; kein tödtender Strahl entfällt der ver„derbenſchwangern Wolke; ſein Licht verlöſcht und „milde Kühlung und die Ruhe der Nacht kommt übers „wonnetrunkne Land, und ſchenkt reichliche Entſchä„digung.“ —

Stralsund, b. Struck: *Beyträge zum allgemeinen und europäiſchen Völkerrechte beſonders, bey Gelegenheit des gegenwärtigen nordiſchen Kriegs* von *Emanuel Friedr. Hagemeiſter* B. R. D. und Adjunkt der Juriſt. Facult. auf der Akad. zu Greifswald. Erſtes Stück. 1790. 108 S. 8. (7 gr.)

Allerdings würde das Studium der im Ganzen noch wenig bearbeiteten Volkerrechtswiſſenſchaft ungemein gewinnen und, nach dem Urtheile des Vf. erſt das wahre Leben erhalten, wenn aufser den Deductionen und Staatsſchriften auch Privatſchriftſteller, bey wirklichen Vorfallenheiten unter den europäiſchen Nationen, die Anwendung der theoretiſchen Grundſätze auf dieſe einzelne Falle zu zeigen ſuchten. Nur iſt dies Unternehmen, wie er ſelbſt geſteht, wegen der Dunkelheit, welche ſo oft über einzelne Thatumſtände herrſcht, und wegen der Unmöglichkeit für den Privatſchriftſteller, manche Actenſtücke zur Einſicht zu erhalten, mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft; denn ſelten werden die zur richtigen Beurtheilung unumgänglich nothwendigen Thatſachen in öffentlichen Staatsſchriften dem Publicum vollſtändig, und von allen Seiten vorgelegt. Wenn indeſs der Schriftſteller, unter ſolchen Umſtänden, wie der Vf. ſehr richtig bemerkt, das, was in Thatumſtänden noch wirklich dunkel iſt, weil es entweder nur von einer Seite ins Publicum kam, oder zwar von beiden Seiten, aber mit gegenſeitigen Widerſprüchen, auch noch als unausgemacht anſieht, und nur bey dem, was als unbeſtritten zum Grunde gelegt werden kann, ſein angebornes Recht ausübt, über Gegenſtände, die gewiſſermafsen vor aller Augen liegen, mit gehöriger Vorſicht ſeine Gedanken zu ſagen, bey anſcheinend unausgemachten Fällen aber nur eine bedingte Anwendung ſeiner theoretiſchen Grundſätze macht: ſo kann ihm, auch nach Rec. Ueberzeugung, nicht leicht etwas zur Laſt gelegt werden. Auf alle Falle iſt eine ſolche Behandlung lehrreicher, als wenn nach Moſeriſcher Art bloſse Thatſachen erzählt und die Leſer über den Rechtspunkt in Ungewifsheit gelaſſen werden. Dieſe Regeln hat der Vf. in den gegenwärtigen Beyträgen möglichſt befolgt, und die Gränzen der Beſcheidenheit ſind dabey nicht aus den Augen gelaſſen. Er unterſucht blofs darin die Frage: „Konnte nach dem Volkerrechte das Schwediſche Bündnifs mit der Pforte vom J. 1739 bey dem Schwediſch-Ruſſiſchen Kriege rechtlich von gar keinem Einfluſſe ſeyn? oder: in wieferne kann ein älteres Bündnifs durch neuere mit einer dritten Macht geſchloſſene Verträge aufgehoben werden, und worin beſteht eigentlich der wahre Hauptcharakter eines Defenſivbündniſſes?“ und behaup-

behauptet gegen den Vf. der *Anmerkungen und hiſtoriſchen Erläuterungen über die Königl. Schwediſche Erklärung d. d. Helſingfors den 21. Jul.* 1788, daſs jenes Bündniſs durch den Aboer Frieden von 1743 zwiſchen Rufsland und Schweden, worin verſprochen wird, von allen Tractaten mit andern Mächten, welche dieſem Friedensſchluſſe zuwider ſeyn könnten, und, nach den Conferenzprotocollen; namentlich von dem Bündniſſe von 1739 abzuſtehen, dennoch keinesweges ſeine Kraft verloren habe, zumal da es 1758 erneuert worden, und daſs dieſes Bündniſs, da es ſeinem wahren Sinne nach, nicht bloſs für ein Defenſiv-, ſondern für ein wirkliches Defenſiv- und Offenſivbündniſs zu achten ſey, Schweden allerdings zum Beyſtand der Pforte verpflichtet habe. Die Unterſuchungen des Vf. zeugen von einer gründlichen Kenntniſs der beſten Quellen und bewährteſten Schriften in dieſem Fache. Doch iſt Rec. nicht durchgängig mit deſſen Behauptungen und unter andern damit nicht einverſtanden, daſs die dritte Macht aus dem neuen Bündniſſe, wenn ſie das Daſeyn des ältern gewuſst, nicht einmal eine Genugthuung fodern könne, weil der Gegenſtand des Verſprechens nicht mehr in der Gewalt des Verſprechenden war, und ſie ſich alſo etwas verſprechen lieſs, wovon er voraus wuſste, daſs die Erfüllung unmöglich ſey. Durch neuere Verträge mit einer dritten Macht kann der erſtern allerdings ihr älteres Recht nicht entriſſen werden, wenn ſie es nicht ſelbſt freywillig aufgiebt. Eben in dem neuern Vertrage der einen mit einer dritten, worin bedungen wird, von jenem Bündniſſe abzuſtehn, liegt, nach Rec. Meynung, zugleich das Verſprechen, es bey der erſtern Nation dahin zu bringen, daſs ſie ihm ſeine ältere Verbindlichkeit erlaſſe, und wenn ſie dies nicht zu bewirken vermag: ſo kann die dritte Macht unſtreitig Genugthuung fodern, im Colliſionsfall auch zu verhindern ſuchen, daſs das erſte Bündniſs Wirkung habe. Des Vf. Begriffe von Offenſiv- und Defenſivbündniſſen und Kriegen weichen zwar etwas von den gewöhnlichen Meynungen ab, ſind aber aus der Natur der Sache ſehr gut entwickelt. Die Entſcheidung der Frage: wer eigentlich der angreifende Theil ſey, iſt in vielen Fällen freylich ſehr ſchwer, weil nicht allemal der, welcher zuerſt losſchlägt, dafür angeſehen werden kann, ſondern zuweilen mehr auf die beleidigende Veranlaſſung des andern Theils Rückſicht genommen werden muſs. Bey den Bündniſſen, ſagt er, komme es nicht ſowohl auf die Benennung, als auf deren Inhalt und auf die Abſicht der Contrahenten an. Die verſprochene Fortſetzung dieſer Beyträge bey ähnlichen Veranlaſſungen wird von dem Publikum gewiſs mit Beyfall aufgenommen werden.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Extrakt og Regiſter over de Kongelige Forordninger, Forbude, Ordonnanzer, Fundatzer, Reglements, Laugs-Artikler, Privilegier, Reſkripter og Placater ſom fra 1670 til 1792 ere udgangne* (Auszug und Regiſter der Königlichen Verordnungen, Verbote, Ordonanzen, Fundationen, Reglemente, Zunft-Artikeln, Privilegien und Placate von 1670 bis 1792.) ved *Martinus Niſſen*, Juſticerad og Raadmand i Trondhiem. I. Heft. 1768. II. Heft. 1768. III. Heft. 1771. IV. Heft. 1779. V. Heft 1793.

Bey der ungeheuren Menge von Verfügungen, wodurch das 1683 erlaſſene däniſche Geſetz auf mannichfaltige Weiſe ergänzt und abgeändert iſt, ſind ſolche Hülfsmittel durchaus unentbehrlich, welche den Gebrauch derſelben erleichtern und eine bequemere Ueberſicht gewähren. Dies iſt auch der Endzweck der gegenwärtigen Sammlung, in welcher ein kurzer Auszug aus den wichtigſten dieſer mannichfaltigen Vorſchriften nach Ordnung des däniſchen und norwegiſchen Geſetzbuchs mitgetheilt wird, mit Hinzufügung eines chronologiſchen Regiſters der in jedem Heft angeführten Verordnungen. Freylich iſt ſie bey weitem nicht vollſtändig; dies iſt aber auch kaum möglich, theils wegen der ſo ſehr angehäuften Materialien, theils weil viele derſelben überhaupt nicht gedruckt ſind, von denen man nicht ohne die gröſste Schwierigkeit Kenntniſs erlangen kann. Es bleibt alſo dieſe Arbeit immer in ihrer Art nützlich und brauchbar, weil ſie doch viel, wenn gleich nicht alles leiſtet; zumal da ſie für die letztern Jahre von 1784 bis 1792 die einzige iſt, indem die gröſsere Arbeit des Hn. *Schon* bis jetzt nur bis auf das erſtgedachte Jahr geht, und der übrigens ſehr ſchätzbare Auszug des Hn. *Lybeker* theils mit 1783 ſchlieſst, theils auch das Kriminalrecht überall nicht umfaſst. Ueberdies ſcheint ſie, was Norwegen betrift, auf einen vorzüglichern Grad der Vollſtändigkeit und praktiſchen Brauchbarkeit Anſpruch machen zu können, wozu denn dem Vf. ſeine Lage allerdings die beſte Gelegenheit an die Hand gab.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunſt.* Herausgegeben von *A. H. L. Heeren.* IXtes St. 1792. 124 u. 31 S. Xtes St. 1794. 110 u. 48 S. 8.

Folgende deutſche Abhandlungen ſtehen in dieſen beiden Stücken: *Schönemann* commentirt die vom Strabo erzählte Unternehmung auf Arabien unter Anführung des Eques Ael. Gallus, welche vornemlich durch die Schuld eines verrätheriſchen Führers verunglückte. *Münter* beſchreibt einige bisher unbekante griechiſche Münzen und fügt eine Kupfertafel derſelben bey. Unter ihnen iſt auch eine alte bleyerne Copie einer Münze von der Hauptſtadt der Volscer, Velitra, die erſte, welche man von dieſer Stadt kennen lernt. Unter den Volsciſchen Münzen bey Eckhel kommt keine vor. *Jacobs* hat durch eine ſehr glückliche kritiſche Operation die Dirae des Cato in zwey Gedichte zerlegt, und es ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs der letztre Theil derſelben ein eignes Gedicht des Cato auf ſeine *Lydia* iſt. Ein andrer Aufſatz von *Jacobs* enthält einen ungemein ſinnreichen Verſuch, den Mythus des Heſiodus vom Geryones durch Vergleichung mit der alten Fabel vom Hades ins Licht zu ſetzen und als gleichbedeutend mit dieſer darzuſtellen. Der ganz richtige Grundſatz, daſs mehrere Fabeln

des Heſiodus, welche den Namen nach verſchieden, dem Sinn nach einerley ſind, kann, *behutſam* angewandt, zur Aufhellung manches dunkeln Mythus führen. Selbſt der mit der Geſchichte des Geryones in Verbindung ſtehenden Fabel vom Geſchlecht des Phorcys und der Ceto hätte dadurch einiges Licht aufgeſteckt werden können. Obgleich urſprüglich gewiſſe phyſiſche oder cosmogoniſche Ideen unter dieſen verſteckt ſeyn mögen; ſo ſcheinen dieſe perſonificirten Weſen doch nachher an den Eingang der Unterwelt hingedacht worden zu ſeyn, wo die von Jugend auf grauen zwey oder drey *Graeen* nichts anders als die in der gemeinen Fabel genannten Parcen, und die drey *Gorgonen* die Furien zu ſeyn ſcheinen, welche den Mord einer ihrer Schweſter blutig zu rächen ſuchten und mit ihren Schlangen den Mörder verfolgten. *Meier* über die Vorſtellung der Diana zu Epheſus hat alles wiſſenswerthe über dieſen Gegenſtand der Archäologie zuſammengetragen und zur Erläuterung der auffallenden Abbildung jener Diana benutzt. *Buhle* über die Ordnung und Folge der Ariſtoteliſchen Schriften zeigt, daſs, nach Ariſtoteles eigner Anweiſung, ſeine Werke ſo auf einander folgen müſſen: Die Schriften zur theoretiſchen, dann zur praktiſchen Philoſophie; die mathematiſchen Diſciplinen; die naturhiſtoriſchen und zuletzt die hypomnematiſchen Bücher. — Die Abtheilung der: *Inedita et obſſ. criticae* enthält die Fortſetzung von Hermogenes Progymnasmata mit *Heerens* Anmerkungen; *Jacobs* Verbeſſerungen in der Anthologie und in Calliſtrati Statuae; Inſchriften, welche im vorigen Jahre zu Gabii entdeckt worden; *Groddek* Beſchreibung eines wichtigen polniſchen Codex von Seneca's Tragödien, der aus mehrern handſchriftlichen Exemplaren gefloſſen und daher als eine neue Recenſion anzuſehen iſt; *Retberg* Verbeſſerungen im Iſocrates und *Heinrich* Verbeſſerung in der Ciris. Den übrigen Theil dieſer Stücke begreifen Recenſionen wichtiger humaniſtiſcher Schriften.

Es thut uns leid, anzeigen zu müſſen, daſs dieſe intereſſante Zeitſchrift mit dem X. Stück geſchloſſen worden iſt, ob ſie gleich nicht ganz aufgegeben, ſondern mit der *neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte* in ſofern verbunden werden wird, daſs dieſe in Zukunft Recenſionen humaniſtiſcher Werke und Abhandl. über Gegenſtände des Alterthums, in ſo weit ſie ſich mit dem Plan jener Zeitſchrift als einer Bibliothek der *ſchönen* Wiſſenſchaften und Künſte vereinigen laſſen, liefern wird. Abgerechnet, daſs das ſich immer mehr erweiternde und von unſern liberalern Zeitgenoſſen allgemeiner geſchätzte Studium der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſein eignes Journal gar ſehr bedarf: ſo war überdem dieſe Bibliothek der alten Literatur in ſo guten Händen, und wurde von einer Anzahl ſehr ſchätzbarer Mitarbeiter ſo gut ausgeſtattet, daſs man mit nichten Urſache haben konnte, eine Veränderung mit dieſem Unternehmen zu wünſchen. Dennoch ſcheint die Vorrede anzudeuten, daſs eine ſolche Veränderung durch den Genius der Zeit oder durch beſondre Verhältniſſe nothwendig geworden. Der dankbare Theil des Publikums wird es nicht vergeſſen, mit welchen intereſſanten Anecdotis und Aufſätzen die Literatur durch dieſe Bibliothek bereichert worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landbeschreibung. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Verſuch einer geographiſchen und ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs*, von *Balth. Freyherrn von Campenhauſen*, 1792. 72 S. 8. — Da von allen Statthalterſchaften des ruſſiſchen Kaiſerthums noch keine vollſtändige Beſchreibungen exiſtiren, die Nachrichten von einigen nur mühſam aus voluminöſen Werken zuſammengeleſen werden müſſen, und andere wieder nur in der, wenigen Gelehrten bekannten, Landesſprache beſchrieben ſind: ſo verdient des Vf. hier erſt angefangenes Unternehmen gewiſs allgemeinen Beyfall. Er will hier nur das Detail der ſo ſehr unter einander verſchiedenen Reichsprovinzen anſchaulicher darſtellen, welches bey einer allgemeinen ruſſiſchen Statiſtik nothwendig wegfallen muſs, jede Provinz nach ihren einzelnen Beſtandtheilen und Merkwürdigkeiten ſchildern, und macht daher hier mit einer der minderwichtigſten, der Statthalterſchaft *Olonez*, den Anfang. Billige Leſer werden darin alles beyſammen finden, was ſich über eine bis zum 66° N. Br. liegende wenig bevölkerte und im Ganzen arme Provinz ſagen läſst, und mit uns wünſchen, in ſeiner zuſammengedrängten gut geordneten Manier von ihm oder von andern die übrigen ruſſiſchen Provinzen behandelt zu ſehen. Schon eine bloſs oberflächliche Vergleichung der hier gelieferten Beſchreibung von Olonez mit einer ähnlichen Arbeit in *Hupels* Verſuchen II. Theil über alle ruſſiſche Statthalterſchaften entſcheidet ſehr zum Vortheil unſers Vf. Olonez granzt mit dem ſchwediſchen Finland und den Stadthalterſchaften Wiburg, Petersburg, Novogorod und Archangel. In derſelben liegt der groſse Onegaſee. Ihr Flächeninhalt beträgt 3000 Q. Meilen, und ihre Bevölkerung nur 230,000 Seelen. Der Boden iſt gröſstentheils gebirgicht, und in den nördlichen Gegenden kahl und nur mit Moosen und niedrigem Geſtrauch bewachſen. Sie leidet daher Kornmangel, hat aber in den ſüdlichen Gegenden Holzüberfluſs, und wichtige Eiſenfabriken, die der Krone gehören und Kanonen nebſt andern Waaren in Menge liefern. Ein Geſundbrunnen, an der weſtlichen Seite des Onega, den Peter der Groſse verſchiedentlich brauchte, könnte der Provinz Nutzen bringen; aber die dortigen Anlagen verfallen, weil fremde, und andere im milden Klima des ruſſiſchen Reichs belegene Bäder, die Kurgäſte mehr anreizen. Der geiſtlichen Verfaſſung hat der Vf. zu wenig Aufmerkſamkeit gewidmet. Eine, dem Ganzen angemeſſene, Karte erleichtert die Ueberſicht der hier beſchriebenen Statthalterſchaft, aber ungern haben wir die genauern geographiſchen Beſtimmungen vermiſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Februar 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Ettinger: *Bibliſche Encyklopädie oder exegetiſches Realwörterbuch* über die ſammtlichen Hülfswiſſenſchaften des Auslegers, nach den Bedürfniſſen jetziger Zeit. Durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. *Erſter Band.* A bis E. 1793. 538 S. gr. 4.

Da wir ſchon ein dieſer bibliſchen Encyklopädie ähnliches Werk an dem vor 10 Jahren erſchienenen *Hezel'ſchen* Real-Lexicon haben, ſo müſsten — wenn nicht an der Erſcheinung dieſes neuen und theuern Werks der merkantiliſche Geiſt unſers Zeitalters mehr Antheil haben ſollte, als die biedre Abſicht, wahren Nutzen zu ſtiften — die Bedürfniſſe, es ſey nun des wiſsbegierigen Liebhabers zu ſeiner Nachhülfe, oder des an dergleichen Kenntniſſen ſchon reichern Gelehrten zur geſchwindern Ueberſicht, entweder ſeit jener Zeit ſich ſo ſehr vergröſsert haben, oder durch jenes Realwörterbuch ſo wenig befriedigt worden ſeyn, daſs dadurch nicht allein dieſes eben genannte *Hezel'ſche* Real-Lexicon entbehrlich gemacht, ſondern auch jenen Bedürfniſſen nunmehr ganz abgeholfen worden wäre. Ob das erſtere geſchehen, und das andere bey einem von ſo wenigen Mitarbeitern nur erſt in einigen Jahren zu vollendenden Werke zu erwarten geweſen ſey, ohne daſſelbe entweder durch viele nachzuliefernde Supplemente zum Nachſchlagen unbequem machen, oder durch eine in kurzer Zeit zum Nachtheil der Unbegüterten zu veranſtaltende Umarbeitung erſt ſeiner Vollkommenheit näher bringen zu wollen, mögen unſre Leſer ſelbſt aus dem beurtheilen, was wir bey der Durchſicht dieſes I Bandes bemerken zu müſſen glaubten. Die Verfaſſer unterſchreiben ſich unter ihren bearbeiteten Artikeln L. L.* Schm.*, S — r. und H*ſt. Bey genauerer Prüfung merkt man aber bald, daſs L. und L.* nur einer und ebenderſelbe Mitarbeiter, oder vielleicht gar derjenige iſt, welcher das ganze Werk, als Redacteur, zu beſorgen übernommen hat. Wenigſtens macht er in den Artikeln *Accente* und *Accommodation*, welche mit S — r. unterzeichnet ſind, jedesmal einen Zuſatz, aus welchem man gar wohl ſieht, daſs er dieſe Artikel habe ergänzen wollen. Auſserdem hat er ſich ſelbſt in dem Artikel *Arafna* als den Verfaſſer der mit Beyfall aufgenommenen *Bibel in ihrer wahren Geſtalt* (Halle 1786.) durch den Zuſatz zu erkennen gegeben: „*S. was ich darüber bey d. St. in der Bibel in ihrer wahren Geſtalt geſagt habe B. 2. St. 4.* Vergl. Artik. *Eiſen*, am Ende. Von ihm ſind auch die meiſten Artikel in dieſem erſten Bande, und zwar gröſstentheils ſolche, die zur Hiſtorie, Geographie, Naturgeſchichte, Rhetorik, Grammatik und Kritik gehören. Zum Buchſtaben A hat er 191, zum B 112, zum C 78, zum D 47, und zum E 68; alſo in allem 496 Artikel geliefert. Von Schm. finden ſich unter A 44, unter B 13, unter E 25, und unter D 3; zuſammen 85 Artikel, und zwar genealogiſche, chronologiſche und biographiſche. Und eben dieſem Schm. ſcheinen auch wegen der ganz ähnlichen Behandlungsart noch 7 andere, in die Kritik einſchlagende, Artikel in dem Buchſtaben A zu gehören, welche vielleicht nur des verſchiedenen Inhalts wegen mit einer kleinen Abänderung S — r. unterſchrieben worden ſind. H*ſt bearbeitete 73 archäologiſche und antiquariſche Artikel, nemlich 10 im A, 37 im B, 1 im C, 6 im D, und 10 im E. Unter dieſen drey eben erwähnten Mitarbeitern — denn aus mehreren wird nach aller Wahrſcheinlichkeit die auf dem Titel angegebene Geſellſchaft nicht beſtehen — verdient Schm., der ein würdiger Prediger zu ſeyn ſcheint, wegen ſeiner Gründlichkeit und ſeines *eignen* Fleiſses in *ſeinem Fache* das gröſste Lob. L. und H*ſt haben zwar ebenfalls ſehr gründliche und fleiſsige Artikel geliefert, aber ſich doch ihre Arbeit dadurch ſehr erleichtert, daſs ſie groſsentheils das, was ſie im bibliſchen Reallexicon vorgearbeitet fanden, nur hie und da verändert, auch wohl einiges, was ſeit der Erſcheinung jenes Werks etwa neues über gewiſſe Materien geſchrieben worden war, hinzugeſetzt, oder gar manche Artikel — wie L. vorzüglich gethan — buchſtablich beybehalten haben. Hier ſtehen nur einige Beyſpiele:

Real-Lexicon.	*Encyklopädie*
Anim. Eine Stadt auf dem Gebirge Juda. Joſ. 15, 50.	*Anim.* Eine Stadt auf dem Gebirge Juda. Joſ. 15, 50.
Amam. Eine Stadt im ſüdlichen Theil des Stammes Juda. Joſ. 15, 26.	*Amam.* Eine Stadt im ſüdlichen Theil Juda. Joſ. 15, 26.
Arabat. 1. Macc. 5, 23. Eine Gegend, die an Galiläa geſtoſsen, oder gar ein Theil davon geweſen ſeyn muſs. Sie iſt unter dieſem Namen gänzlich unbekannt. Druſius iſt geneigt, das Thal (Algaur), in welchem der Jordan flieſst, darunter zu verſtehen, als welches Araba (ערבה) Plur. Araboth (ערבות) heiſset. Vergl. Michaelis deutſche Ueberſetzung des erſten Buchs der Maccabäer bey Cap. 5, 23. S. 108 ff.	*Arabat.* 1. Macc. 5, 23. Eine Gegend, die an Galiläa ſtieſs, oder gar ein Theil davon war. Sie iſt aber unter dieſem Namen gänzlich unbekannt. Man hat wohl das Thal (Algaur), in welchem der Jordan flieſst, annehmen wollen, als welches Araba ערבה, Plur. Araboth ערבות heiſst. Vergl. Michaelis deutſche Ueberſetzung des Buchs der Maccabäer bey Cap. 5, 23. S. 108 ff.
Aruma. Richt. 9, 41. Euſebius und Hieronymus verwechſeln dieſe Stadt mit Arimathia, ſetzen ſie alſo ohnweit Diospolis, oder Lydda, und ſagen, ſie habe zu ihrer Zeit Remphis	*Aruma.* Richt. 9, 41. Euſebius und Hieronymus verwechſeln dieſe Stadt mit Arimathia, ſetzen ſie alſo unweit Diospolis, oder Lydda, und ſagen, ſie habe zu ihrer Zeit *Remphis* gehei-

Real-Lexicon.

geheifsen. Allein die ganze in der angeführten Stelle erzählte Geſchichte zeigt ganz deutlich, daſs ſie nahe bey Sichem gelegen habe. Bonſtrerius (in ſeinem Commentar bey obiger Stelle) ſetzt ſie auf ſeiner Karte, nicht unwahrſcheinlich, eine Stunde weit ſüdwärts von Sichem. S. Bachiene Th. 2. B. 3. §. 565. S. 391 ff.

Encyklopädie.

geheifsen. Allein die ganze in der angeführten Stelle erzählte Geſchichte zeigt ganz deutlich, daſs ſie nahe bey Sichem gelegen habe. — Bonfrerius (in ſeinem Commentar bey obiger Stelle) ſetzt ſie auf ſeiner Karte, nicht unwahrſcheinlich, eine Stunde weit ſüdwärts von Sichem. S. Bachiene Th. 2. B. 3. §. 565. S. 391 ff.

Vergl. *Anead. Atargation. Acacienbaum* (unter *Fürſtenholz* im Real-Lex.) *Antipatris. Apamea. Amphipolis* u. ſ. w. Auch H*ſt hat bey den von ihm bearbeiteten Artikeln das bibliſche Real-Lexicon benutzt und ſogar citirt; vgl. *Beſchneidung* S. 280., aber doch nur ſelten, wie im Artikel *Adar* (dem Monatsnamen), *Amtskleider, Afterſabbath* wörtlich beybehalten, ſondern nur aus dieſer Quelle ſo viel und auf die Weiſe geſchöpft, als er nach ſeinem Urtheil für richtig, oder nach ſeinem Gefühl für gut hielt. Vgl. *Augen. Aufſatz* u. ſ. w. Wir geben nunmehr unſern Leſern auch eine Ueberſicht von Titeln, *welche*

im Real-Lexicon noch nicht ſtanden, und in dieſer bibliſchen Encyklopädie dazu gekommen ſind:

Abbreviaturen. Abdias. Aberglaube, Abiſua. Abiud. Abſchreiber. Abſchriften. Abſtractum. Abtheilung. Accente. Accommodation. Adiabene. Aechtheit. Aegyptiſcher Canon. *Aegyptiſcher* Codex. *Aegyptiſche* Ueberſetzungen. *Aeolien. Aethiopiſcher* Dialect. *Aethiopiſche* Ueberſetzung. *Aetolien. Aila. Akaba. Akrunaim. Akilas. Alcuin. Alexandria. Alexandriniſcher* Dialect. *Alexandriniſche* Jahrrechnung. *Alexandriniſcher* Codex. *Alexandriniſche* Ueberſetzung. *Alexandriniſcher* Text der 70 Dollmetſcher. *Al-Henna. Allegorie. Allegoriſcher* Sinn oder Erklärung. *Allerheiligſte. Alluſion. Almugim. Alphabete* der Orientaler. *Amaſia. Amplification. Amulete. Anakaſis. Anadiploſis. Analogia* Fidei. *Anammelech. Anaphora. Angelſächſiſche* Ueberſetzungen. *Anonymiſche* 3 griechiſche Ueberſetzungen des A. T. *Anſpielung* der Worte. *Anthropopathie. Anticipation, Antilegomena. Anti*

im Real-Lexicon ſtehen, aber in dieſer bibliſchen Encyklopädie fehlen:

A. und *O. Abednego. Abendeſſen. Abendmahl. Abendopfer. Abgeſcheidete. Abjathar. Abigail. Abihu. Abimael. Abinadab. Abiram. Abiſag. Abiaſi. Abner. Achaicus. Achan. Achin. Achis. Achmeta. Achſa. Ackern. Acra. Acrabatena. Acrabim, Adada. Adam. Adama. Adarkomim. Addi. Adel. Adonja. Adonibeſek. Adonizedeck. Adoption. Adrianitiſch. Adriel. Aduſe. Advocaten. Achra. Aeneas. Aerſe. Agabus. Agapiter. Agapä, Agur. Agur. Ahaliab. Ahalibama. Ahia. Ahimaaz. Ahiman. Ahimelech. Ahinoam. Ahio. Ahitophel. Ain. Akkaron. Alammelech. Alcimus. Alia. Alian. Almodad. Almon. Alphäus. Altraun. Alt. Alte. Alter. Altarthor. Altes* Teſtament. Das *alte* Thor. *Alus. Alwa. Alwun. Amalek. Amaſa. Amithai. Amma. Ammas. Ammaus. Amme. Ammi. Amminadab. Amminadib. Amnor. Amori. Amoz. Amplias. Amram. Amramiten. Amtleute. Amtmann. Amtſchildlein. Ana. Anamim. Anania. Ananias. Anath. Anathema. Andreas. Anem. Anfurth. Antilibanon. Apelles. Apollo. Apolliſch. Apollyon. Apoſtelamt. Aquila* (der vom Paulus bekehrte.) *Araber. Arachiter. Arau. Ararat. Arba. Archippus. Areus. Arje. Ariel.*

im Real-Lexicon noch nicht ſtehende etc.

pat. Antonia. Antonamaſia Antwerpiſche Polyglotte. *Antwerpiſcher* Text. *Aoriſtus. Apoſtopeſis. Apoſtrophe. April. Aquila* (der Ueberſetzer). *Arabiſcher* Dialect. *Arabiſche* Ueberſetzungen. *Arabismen. Aramaiſche* Sprache. *Argenteus* Codex. *Arias* Montanus. *Armo. Armenien. Armeniſche* Ueberſetzung. *Artikel. Aſa. Aſmonäer. Aſſus. Aſyndeton. Auguſt. Aulon. Ausgaben* des Grundtextes der H* *Ausleger. Auslegungskunſt. Ausrufen. Authenticität. Autographa. Azazel. Azeka.*

Baaliten. Baana, Barberini Codices. *Barhebräus. Baſan. Baſileenſes* Codices. *Batanäa. Beduinen. Belus. Bengel. Benhadad. Berakah. Berythus. Beth-Dibon. Beth-Hanan. Bether. Beth-Maus. Beuſchlöferinnen. Beya. Bildhauerey. Bildnerey. Blanchini* Evangeliorum quadr. *Börnerianus* Codex. *Breves. Bruſtſchmuck. Bucher. Byblus.*

Cabiren. Cadmus. Cajus. Calmana. Canon. Canones Euſebii. *Canoniſche* Briefe. *Cantabrigienſes* Codices. (Daſs Cantabrig. I. Cod. Bezae nunmehr im 2. Th. zu Cambrigde 1793 von Th. Kipling herausgegeben worden ſey, iſt hier noch nicht bemerkt worden.) *Capitel. Catachreſis. Catholiſche* Briefe. *Cenchräa. Chios. Chirek. Chloe.*

im Real-Lexicon ſtehende und hier ausgelaſſene.

Arioch. Ariſtarchus. Ariſtobulus. Armoni. Arnon. Arpa. Arphachſad. Arpharad. Ars. Arſaces. Artemas. Aſabthani. Aſael. Aſahel. Aſaria. Azoria. Aſcenas. Aſche. Aſchenhaufen. Aſchentöpfe. Asdodiſch. Asdoditer. Askenas. Asna. Asnaphar, Asnath. Aſſaph. Aſſaremoth. Aſſarhaddon. Aſſur. Athenobius. Attalus. Aufgeben. Aufheben. Aufhangen. Augenbrannen. Augulus. Avim. Aviter. Ausbeute. Ausrotten. Ausrufen. Ausſchutteln. Aza. Azaria. Azur.

Barla. Baarlath-Beer-Ramath. Baal-Saliſa. Babel. Babyloniſch. Bachides. Bacenor. Bachſtädte. Bachſteine. Barlath. Baeljada. Baena. Bahre Baith. Bala. Balaam. Balak. Bank. Bann. Barfuſser. Bar-Jeſu. Barrabas. Bartimäus. Baſe. Baſek. Basmath. Bauern. Baumeiſter. Bawn. Beulia. Bebai. Beben. Beel-Sebub. Beerben. Beerdigen. Befeſtigen. Begurten. Beherbergen. Beklagen. Bela. Belagern. Belial. Ben. Ber. Berah. Berſeba. Beryll. Beſäen. Beſcheren. Beſchlafen. Beten. Beth-Emeck. Beth-Gader. Beth-Gamul. Beth-Hagla. Beth-Hanan. Beth-Haram. Beth-Jeſimoth. Beth-Lebaoth. Beth-Maacha. Beth-Marcaboth. Beth-Maon. Beth-Paleth. Beth-Pazez. Beth-Beor. Beth-Rechab. Beth-Sitta. Beth-Thapuah. Bethuel. Beweinen. Bezaleel. Bibel. Bichri. Bidekar. Bienſchwarm. Bigeval. Bigtha. Bigthan. Bildad. Bilha. Bieſemapfel. Biſchof. Biſchofamt. Biſtha. Bithya. Bitter. Blau. Blitz. Blutacker, Blutbräutigam. Blutfluſs. Blutſchande. Bnebarack. Bnejaekam. Bohen. Bohren. Borgen Borte. Boſar. Bozez. Bozra. Brodack. Brunnenloch. Bruſtſchild. Buch. Bucken. Bundeslade. Bunt.

Cabul. Cad. Cain. Calno. Camarim. Camos. Cananäiſch. Caninchen. Canne. Canzler. Caphar-Amonai. Caphar-Salama. Caphira. Carnaim. Carnion. Caspin. Caſtanien. Cedern. Centner. Chabon. Chammanim. Chanja. Charan. Chebar. Cheſib. Cheſalon. Chinareth. Chitthim. Chiun. Chriſt. Chriſtus. Chut. Cinnameth. Citloth-Thabor. Citlis.

Digitized by Google

im Real-Lexicon noch nicht ſtehende etc.

Cholem. Cilicismi. Citium. Claromontanus Codex. *Climax. Coisliani* Codices. *Concretum. Conjecturen. Coptiſche* Sprache. *Correctur. Critik. Cthib. Cuspius* Fadus.

Dagot. Daromas. Dekapolis. Demiurg. Diakritiſche Zeichen. *Dialecte. Diplomata. Divan. Dium. Drama. Dynaſtien.*

Ebioniter. Eglon. Ehud. Eingebung. Elegie. Eleutherus. Elkana. Elzeviriſche Ausgabe des N. T. *Ephraem* der Syrer. *Erasmus. Evangeliſtarium. Exegetik.*

im Real-Lexicon ſtehende und hier ausgelaſſene.

Co. Complimente. Cor. Corban. Cores. Coſeba. Cretter. Crethi und *Plethi. Creuz. Creuzigen. Crocodil. Cuſch. Cymbeln. Cyrenius.*

Dachrinnen. Dinna. Demophon. Denkbrot. Diblath. Dieb. Diebſtahl. Dilean. Dinna. Dimon. Dimona. Dinhaba. Dnte. Diſar. Diſon. Diſſeit. Donner. Dorcas. Dothan. Drachenbrunn. Drachengift. Drachenwohnung. Dreſchwagen.

Eber. Ebräer. Egypten. Ehern. Eichgrund. Eichenthal. Eidergeſetz. Eiferwaſſer. Eiferopfer. Eigel oder Blutigel. *Eilebeute. Einſchneiden. Einweihen. Eitern. Eiterfluß. Elent-Thier. Elephant. Eliſabeth. Ellenbogen. Elon. Engel. Engerrock. Enoch, Enon. Entblöſen. Epha. Epicurer. Erbſchlichter. Erker. Erdbeben. Erdenkloſs. Erdpech. Erloſsjahr. Erwürgen. Erzkümmerer. Erzſchenk. Eſaias. Eſcol. Eſelskopf. Eſſen. Eubulus. Evodia. Expator. Ezechias.*

Daſs ſo viele im Real-Lexicon befindliche Artikel in der bibliſchen Encyklopädie vergeſſen oder übergangen worden ſind, muſs um ſo mehr befremden, da die Vff., die doch eine ziemliche Anzahl von ganz entbehrlichen und jedem Anfänger hinlänglich bekannten neuen Artikeln, wohin hauptſächlich viele grammatiſche und rhetoriſche gehören, aufgenommen haben, vielmehr darauf hätten Bedacht nehmen ſollen, daſs die im Real-Lexicon vermiſsten Artikel in ihrer Encyklopädie nachgetragen worden wären. Allein man ſucht in beiden Werken — ohne noch von ſehr vielen übergangenen bibliſchen Städten etwas zu ſagen — vergebens, z. B. nach *Alabaſter, Apotheke, Areopagus, Amt* Chriſti, *Ascetik, Azyma, Allegationen* der Stellen des A. T. im N. T., *Auserwählte, Aholah* und *Aholibah*. (Ezech. 23, 4.) *Anthropologie, Anthropomorphism, Aegyptiſche* Sprache, *Apokalypſe, Apoſtoliſche* Väter, *Authentiſche* Ausgaben neuteſtamentiſcher Schriften, *Alexandriniſche* Recenſion. *Abendlandiſche* Recenſion, *Apollinaris, Bienenfreſſer* (קרא), *Blech, Bochart, Briefe, Buſse, Brixienſis* Cod., *Borgianiſches* Fragment. *Cabbala, Cabbaliſten, Chryſoſtomus, Caſtor, Comet, Complutenſiſche* Bibel, *Concordanzen, Catene, Capellus, Caſtelli, Cerinthus, Celſus, Dämon, Dammhirſch* (Jachmur), *Diſteln, Elul* (hebr. Monat), *Einſiedler, Erleuchtung, Euſebius, Euthymius* Zigabenus, *Encratiten, Exil, Eſtrangelo, Etymologie, Elymas* u. ſ. w. Daſs aber auch auf manche neue Artikel mehr Fleiſs hätte verwendet werden können, wird aus folgenden Beyſpielen erhellen. Bey dem Artikel *Allegorie* befand ſich Schm., deſſen Beyträge ſonſt immer gründlich zu ſeyn pflegen, nicht in ſeinem Fache. Was er davon ſagt, iſt gröſstentheils unrichtig und unverſtändlich. *Die Allegorie*, heiſst es, *macht in der ebräiſchen Poeſie den zweyten Theil des figürlichen Vortrages aus*, (welches iſt denn der erſte Theil davon? und iſt denn Poeſie ein figürlicher Vortrag? überdies ſcheint ein Vortrag in Figuren, oder ein figürlicher Vortrag mit einem an Tropen reichen Vortrag verwechſelt worden zu ſeyn; wiewohl auch in dieſem Fall noch keine Wahrheit in der Behauptung liegt,) *und verhält ſich gegen das hebräiſche* משל *wie die Species zum Genus.* (Alſo müſste wohl bey משל der Begriff eines Tropus zum Grunde liegen?) *daher ſagt Cicero*, (wie folgt dies aus dem vorhergehenden? und warum iſt der Vf. nicht lieber von der angeführten Stelle des Cicero in oratore C. 29. ob derſelbe gleich nur gelegenheitlich von der Allegorie redet, ausgegangen?) *‚Cum fluxerunt plures continuae translationes, alia plane fit oratio. Itaque genus hoc Graeci appellant ἀλληγοριαν. So wie die hebräiſchen Dichter die Menge, Fülle und Mannichfaltigkeit der Bilder lieben, ſo zeigen ſie auch etwas Eigenes in der Zuſammenſtellung und Wahl ihrer Grundzüge.* (Wie kommt dieſe Vergleichungsperiode hieher? Sollte nicht vielmehr ein Folgerungsſatz gebraucht worden ſeyn? indem ja die Bilder erſt aus der Zuſammenſtellung und Wahl der Grundzüge entſtehen. Allein wenn es auch geſchehen wäre: erhalten wir dadurch einen deutlichen Begriff von der Allegorie? oder iſt dieſe bey den Hebräern von andrer Art, als bey Griechen und Römern?) *Seltner bleiben ſie bey der bloſsen einfachen Translation oder Metapher ſtehen, ſondern (ſie) gehen von ihr lieber zur Allegorie über.* (Aber was iſt denn Allegorie? und ſind denn Allegorieen in der hebräiſchen Poeſie häufiger, als einzelne Metaphern?) *Bald miſchen ſie auch eine offenbare Vergleichung mit ein, die der Allegorie zuweilen folgt, oder auch ihr vorhergeht.* (Soll hier von Vermiſchung der Tropen die Rede ſeyn? dies wäre ja ein Fehler! oder iſt Allegorie von der *Continuatio tropi* nicht gehörig unterſchieden worden?) *Die Perſonen, Zeiten und die Bilder ſelbſt werden mit einander abwechſelnd gebraucht,* (wer verſteht dies?) *und dies alles mit einer gewiſſen* (?) *Stärke und ungebundenen Kühnheit, welche das wahre, freye und eigenthümliche Genie* (?) *der hebräiſchen Poeſie ausmacht. Aus der ſimpeln Metapher*, (dies ſoll wohl heiſsen: aus der fortgeſetzten Metapher; wiewohl es doch auch Allegorieen der übrigen Tropen giebt,) *wird eine Allegorie, und zwar mit Veränderung der Perſon, das oben gebrauchte Bild wird genauer ausgemahlt, und bey einer wiederholten Vergleichung eine Metapher beygemiſcht.* (Alſo vom Anfang bis zum Ende dunkel und verwirrt!) Der Vf. ſcheint dieſe einzelnen Beſtimmungen zur Erklärung der Allegorie aus einigen von ihm angeführten Stellen abgezogen zu haben, in welchen zwar Vergleichungen vorkommen, aber keine Allegorien zu finden ſind; z. B. 1 B. Moſ. 49, 9. u. ſ. w., Pſ. 110, 3., und Jeſ. 28, 23—29. Nur allein Pred. Sal. 12, 2—6. gehört hieher. Sehr mager ſind auch die von L. gelieferten Artikel: *Allegoriſcher Sinn; Allegoriſche Erklärung* und *Allegoriſten* ausgefallen. Die zur Rhetorik gehöri-

Digitized by Google

gen und von L. ausgearbeiteten Artikel ſind nicht weniger eilfertig und unvollſtändig. S. *Antonomaſie*, *Auxeſis*, *Anaphora*. Unrichtig iſt es, wenn von dieſer Wortfigur geſagt wird, daſs ſie da vorkomme, *wenn ebendaſſelbe Wort in mehreren Perioden, oder einzelnen Gliedern derſelben, wiederholt werde;* ohne zu bemerken, daſs dieſe Figur auf der Wiederholung des Anfangswords in den auf einander folgenden Satzen beruhe. Daher auch das aus Pſ. 118, 8. 9. angeführte Beyſpiel: *Beſſer iſt's; dem Herrn vertraun, als auf Menſchen ſich verlaſſen: Beſſer iſt's, dem Herrn vertraun, als auf Fürſten ſich verlaſſen*: nicht auf die Wiederholung des Anfangsworts, „*Beſſer iſt's*" durch gröſs're Schrift hinweiſst, ſondern auf die wiederholten Schluſsworte: *vertraun* und *ſich verlaſſen*: ſo daſs dieſes Beyſpiel vielmehr zur *Epiphora*; oder beſſer, weil Anfangs- und Schluſsworte wiederholt worden ſind, zur *Symploke* gerechnet werden müſste. Und da nun auſser dieſen rhetoriſchen Artikeln auch noch folgende, nemlich *Antanaclaſis*, *Anadiploſis*, *Anticipation*, *Climax*, *Catachreſis*, *Aſyndeton*, *Apoſtrophe*, *Amplification* in der Encyklopädie vorkommen: ſo muſs man ſich wundern, warum andere, welche doch zum Theil noch mehr in der bibliſchen Exegeſe bemerkt zu werden verdienten, ganz übergangen worden ſind; als *Beywörter*, *Epitheta*, *Aſteismus*, *Charientismus*, *Diaſyrmus*, *Admiratio*, *Ellipſis*, *Epanalepſis*, *Epanodos*, *Epiphora*, *Epizeuxis*, *Exergaſia*, *Antitheton*, *Conceſſio*, *Correctio*, *Confeſſio*, *Congeries*, *Communicatio*, *Cumulus*, *Dialogismus*, *Deſcriptio*, *Diſtributio*, *Dubitatio*, *Epanorthoſis*, *Exclamatio*, *Epiphonema*. Bey *Antilegomena* hätte der Unterſchied zwiſchen dieſen und zwiſchen ὁμολογουμενα und νοθα aus des ſel. Stroths Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung von des Euſebii Kirchengeſchichte S. 183–185. beſtimmter angegeben werden können. Bey *Canon* giebt der Vf. L. von einem, wo nicht ganz unrichtigen, doch ſehr unbeſtimmten, Begriff aus, und ſagt, *daſs man ſchon frühe* (wann denn nun?) *in der chriſtlichen Kirche ein Verzeichniſs — aller der Bücher, welche zum gottesdienſtlichen Gebrauch beſtimmt waren, welche man bey öffentlichen Zuſammenkünften vorlas, und zur Erbauung anwandte, Canon genennt, aber dieſes Wort auch in einer engern Bedeutung für eine Sammlung göttlicher und inſpirirter Schriften genommen habe. Und dieſe letztere Bedeutung gebe man dieſem Worte in neuern Zeiten faſt als die einzige*, (wo geſchieht denn dieſes noch?) *ſo daſs canoniſch und inſpirirt für einerley gelte, und daſs, wenn man von einem Canon des A. und N. T. ſpreche, man dabey an eine öffentlich gebilligte Sammlung derjenigen Bücher des A. und N. T. denke, welchen man die göttliche Inſpiration zuſchreibe.* Allein daraus, daſs ein Buch in den öffentlichen Verſammlungen vorgeleſen werden durfte, und alſo in dem Canon ſtand, folgte ja gar nicht, daſs man ein ſolches Buch auch für ein inſpirirtes und göttliches halten ſollte. Etwas anders wäre es, wenn von dem Canon des A. T. nach jüdiſchen Begriffen beſonders; nicht aber im allgemeinen davon geredet worden wäre, was man *in neuern Zeiten* bey dem Canon des A. und N. T. denke. Der Canon der Juden iſt aber gar nicht von dem Canon der Chriſten unterſchieden worden. Ueberhaupt enthält der ganze Artikel Beweiſe von nicht gehöriger Ordnung der Materialien, und von groſsem Mangel der Correctheit in der Schreibart. Auch vermiſst man ungern die Quellen, welche der Vf. dabey gebraucht haben mag. Semlers Abhandlung von freyer Unterſuchung des Canons, wie auch Müllers Belehrung vom Canon des A. T. iſt hier nicht angeführt, und noch weniger der Verſuch einer Beleuchtung der Geſchichte des jüdiſchen und chriſtlichen Bibel-Canons benutzt worden. Ohne noch mehrere Beyſpiele von dieſer Art anführen zu dürfen, glaubt Rec. ſchon mit allgemeiner Beyſtimmung zu dem Wunſche berechtigt zu ſeyn: daſs die Vf. dieſer bibliſchen Encyklopädie — ſtatt ein dem Real-Lexicon ähnliches und weit theureres Werk auszuarbeiten, wobey dieſes gröſstentheils zum Grunde gelegt, und zwar zuweilen mit einigen Berichtigungen und Zuſätzen, auch neu hinzugekommenen Artikeln, bereichert, zuweilen aber auch mit Weglaſſung mehrerer Artikel bloſs excerpirt oder wirklich benutzt worden iſt, ſo daſs ihre Encyklopädie nicht allein in Anſehung der nicht ſorgfältig genug ausgearbeiteten Artikel viele Berichtigungen und Ergänzungen nöthig hat, ſondern auch jenes Real-Lexicon keineswegs entbehrlich macht — doch lieber das in dem Hezelſchen Real-Lexicon mangelnde oder unvollſtändige bloſs durch Zuſätze und Nachträge ergänzt haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halle*, im Waiſenhauſe: *Lectionsplan zur zweckmäſsigern Einrichtung der Bürger und Landſchulen.* — Nebſt einem Anhange, über *Anlegung einer Induſtrieſchule.* 1792. 708. 8. Ein Verzeichniſs derjenigen Gegenſtände, durch welche nach des Vf. Meynung die Schullehrer vernünftige Menſchen, brauchbare Bürger und gute Familienglieder bilden ſollen, nebſt einigen methodiſchen Handgriffen. Die angerathenen Lehrgegenſtände ſind: 1) Religion. 2) Leſeübungen. 3) Etwas Uebung im Rechnen. 4) Schreiben. 5) Naturkenntniſſe. 6) Naturgeſchichte. (Enthält dieſe nicht auch Naturkenntniſſe?) 7) Wenige diätetiſch medicinische Regeln. 8) Etwas aus der Univerſalgeſchichte. „Nur die Geſchichte *unſeres* Hauſes wo es ſich zu einem Königreiche erhebt," (das Haus zu einem Königreiche?) 9) Kurze geographiſche Beſchreibung des Vaterlandes und der etwa mit ihm in Verbindung ſtehenden Länder. 10) Einige Kenntniſs unſerer Landesverfaſſung. 11) Kenntniſſe aus der Technologie, wie auch einige praktiſche Lehrſätze aus der Mechanik und Geometrie. Den Lehrern werden zu Erweiterung ihrer eigenen Kenntniſſe und zur Belehrung über die beſseren Methoden die *Junkerſchen*, *Rochowſchen*, *Seilerſchen* Schriften empfohlen. Rec. wundert ſich, daſs der Vf. der ſich unter der Zueignungsſchrift an den Hn. Miniſter v. Wöllner *J. C. Voigt* nennt, *Riemanns* Nachricht von der Reckanſchen Schule anführt: denn der erſte Blick darauf muſste ihn ja belehren, daſs das ſeinige ganz entbehrlich iſt. Der Anhang enthält Nichts, was nicht in jeder andern Schrift über dieſen Gegenſtand wenigſtens eben ſo gut geſagt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Februar 1794.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aenesidemus*, oder *über die Fundamente der* von dem Hrn. Prof. *Reinhold* in Jena gelieferten *Elementar-Philosophie*. Nebst einer *Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik*. 1792. 445 S. 8.

Wenn es unläugbar ist, dafs die philosophirende Vernunft jeden merklichen Fortschritt, den sie von jeher gemacht, den Bemerkungen des Skepticismus über die Unsicherheit ihres jedesmaligen Ruhepunktes verdankt; wenn dieses besonders von dem letztern merkwürdigen Vorschreiten derselben durch ihren kritischen Gebrauch von dem grofsen Entdecker dieses Gebrauchs selbst zugestanden ist; wenn aber dennoch durch die fortdauernde Erscheinung, dafs die Freunde der neuern Philosophie selbst unter sich getheilter werden, je weiter sie in ihren Untersuchungen fortrücken, auch dem unkundigen Zuschauer wahrscheinlich werden sollte, dafs selbst bis jetzt die Vernunft ihren grofsen Zweck, Philosophie als Wissenschaft zu realisiren, noch nicht erreicht haben müsse, so nahe sie ihm auch etwa gekommen sey; so war nichts wünschenswürdiger, als dafs der Skepticismus sein Werk krönen, und die forschende Vernunft bis an ihr erhabnes Ziel vortreiben möchte; dafs derselbe, nachdem man lange gemeynt, dafs seine noch übrigen wichtigen Ansprüche an die Philosophie bisher nur nicht recht deutlich zur Sprache gekommen, endlich einen Sprecher erhalten mochte, der jenen Ansprüchen nichts vergebe, und dabey die Gabe habe, sie deutlich darzustellen. In wiefern der Vf. der gegenwärtigen Schrift dieser gewünschte Sprecher sey, wird sich aus einer Beurtheilung derselben ergeben.

Der Skepticismus mufste allerdings in der Person dieses seines Repräsentanten seine Waffen insbesondre gegen die Reinholdsche Elementar-Philosophie, und zwar gegen die neue Darstellung derselben in den *Beyträgen*, richten, weil dieser Schriftsteller, nach dem Geständnisse der mehrsten Liebhaber der kritischen Philosophie, die Begründung der Philosophie als Wissenschaft entweder schon vollendet, oder doch am vorzüglichsten vorbereitet hat. Für diejenigen aber, welche beides läugnen, mufste er sie dann wieder gegen die beglaubteste Urkunde der neuern Philosophie, die Kritik der reinen Vernunft selbst, wenden, wenn es mit dem Angriffe wirklich auf eine entscheidende Schlacht abgesehen wurde. — Das Buch ist in Briefen. *Hermias*, ein enthusiastischer Verehrer der kritischen Philosophie, meldet an *Aenesidemus* seine, besonders durch die Reinholdsche Elementar-Philosophie begründete, völlige Ueberzeugung von der Wahrheit und Allgemeingültigkeit dieser Philosophie. Aenesidemus, welcher andrer Meynung ist, sendet ihm eine Prüfung derselben.

Aenesidemus legt, um Reinholds gegründeter Foderung Genüge zu thun, seiner Censur der Elementar-Philosophie folgende Sätze, als bereits ausgemacht, und gültig zum Grunde: 1. (Thatsache) Es giebt Vorstellungen in uns, in welchen theils unterscheidende, theils übereinstimmende, Merkmale angetroffen werden. 2. (Regel der Beurtheilung) Der Probirstein alles Wahren ist die allgemeine Logik, und jedes Raisonnement über Thatsachen kann nur insofern auf Richtigkeit Anspruch machen, als es mit den Gesetzen derselben übereinkommt. Jedem Theile dieser Prüfung sind die in ihm untersuchten §. §. der Elementar-Philosophie, so wie sie Reinhold in den Beyträgen 1 B. S. 165—254. von neuem dargestellt hat, wörtlich vorgedruckt. — *Prüfung der Reinholdschen Grundsätze über die Bestimmung und die wesentlichen Eigenschaften einer Elementar-Philosophie.* — *A.* gesteht fürs erste zu, dafs es der Philosophie bisher an einem obersten allgemeingeltenden Grundsatze gemangelt habe, und dafs sie nur nach Aufstellung eines solchen zum Range einer Wissenschaft sich werde erheben können; ferner scheint es auch ihm unläugbar, dafs dieser Grundsatz kein andrer seyn könne, als derjenige, welcher den höchsten aller Begriffe, den der Vorstellung und des Vorstellbaren, festsetze, und bestimme. So innig auch hier der Skeptiker und der Elementar-Philosoph übereinstimmen; so zweifelhaft bleibt es dem Rec.: ob die Philosophie selbst bey ihrer Einmüthigkeit über den zweyten Punkt gewinnen möge, wenn sich etwa in der Zukunft zeigen sollte, dafs dasjenige, was sich gegen den Satz des Bewufstseyns, als *ersten* Satz der gesammten Philosophie, mit Grunde erinnern läfst, auf die Vermuthung führe, dafs es für die gesammte, nicht etwa blofs für die theoretische, Philosophie noch einen *höhern* Begriff geben müsse, als den der Vorstellung. — Gegen *Reinholds* §. 1. (Im Bewufstseyn wird die Vorstellung durch das Subject vom Subject und Object unterschieden, und auf beide bezogen) erinnert *A.* 1) „dieser Satz sey kein *absolut erster* Satz; denn er stehe als Satz und Urtheil unter der höchsten Regel alles Urtheilens, dem Satze des Widerspruchs." Versteht Rec. dasjenige recht, was *Reinhold* (Fundament. S. 85) auf diesen ihm schon ehemals gemachten Einwurf geantwortet hat, und was *A.* nicht befriedigend findet: „dafs der Satz des Bewufstseyns freylich *unter* dem Princip des Widerspruchs stehe, aber nicht als unter einem Grundsatze, durch den er *bestimmt* werde, sondern als unter einem *Gesetze*, dem er nicht *widersprechen* dürfe;" so spricht

Reinhold dem Satze des Widerſpruchs alle *reale* Gültigkeit ab, wie es auch *Kant*, aber nur für die bloſs theoretiſche Philoſophie, gethan hat, und laſst ihm nur eine *formale*, und logiſche übrig; und in ſofern iſt ſeine Antwort ganz richtig, und kommt auf diejenige zurück, die er unberufnen Beurtheilern ſeiner E. Ph. ſchon öfter gegeben hat: man könne *über* die Geſetze des Denkens doch nicht anders denken, als *nach* dieſen Geſetzen: die Reflexion über den Satz des Bewuſtſeyns ſteht, ihrer *Form* nach, unter dem logiſchen Satze des Widerſpruchs ſo wie jede mögliche Reflexion; aber die *Materie* dieſes Satzes wird durch ihn nicht beſtimmt. Soll nun *Aenesidems* Erinnerung einen richtigen Sinn haben: ſo muſs derſelbe, unerachtet er darüber ſich nirgends deutlich erklärt, dem Satze des Widerſpruchs auſser ſeiner *formalen* auch noch eine *reale* Gültigkeit beymeſſen, d. h. er muſs irgend eine Thatſache im Gemüthe annehmen, oder vermuthen, welche dieſen Satz urſprünglich begründet. Was dieſs heiſsen ſolle, wird ſogleich klar werden; denn *A.* erinnert: 2) „der S. d. B. ſey kein *durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmter* Satz. Da nach *Reinholds* eigner Erklärung die Begriffe des Subjects, und Objects erſt durch ihr Unterſcheiden in der Vorſtellung, und durch das Beziehen der Vorſtellung auf ſie, beſtimmt würden; ſo müſſe wenigſtens dieſes *Unterſcheiden* und *Beziehen* ſelbſt vollſtändig, und alſo beſtimmt ſeyn, daſs es nicht mehr als eine Deutung zulaſſe. Und dieſs *ſey* nicht der Fall, wie *A.* durch Aufzählung mehrerer möglichen Bedeutungen, und durch Anführung der mannichfaltigen und ſelbſt zweydeutigen Ausdrücke, durch welche *Reinhold* hinterher dieſe Begriffe zu erklären ſucht, wenigſtens für den Rec. befriedigend dargethan hat. Wie nun, wenn eben die Unbeſtimmtheit und Unbeſtimmbarkeit dieſer Begriffe auf einen aufzuforſchenden höhern Grundſatz, auf eine reale Gültigkeit des Satzes der Identität, und der Gegenſetzung hindeutete; und wenn der Begriff des Unterſcheidens und des Beziehens ſich nur durch die der Identität, und des Gegentheils beſtimmen lieſse? — Endlich ſey 3) „der Satz des Bewuſtſeyns weder ein allgemeingeltender Satz, noch drücke er ein Factum aus, das an keine beſtimmte Erfahrung, und an kein gewiſſes Räſonnement gebunden ſey.“ *A.* legt verſchiedne in der Erfahrung gegebne Aeuſserungen des Bewuſtſeyns vor, in denen, ſeiner Meynung nach, jene zu jedem Bewuſtſeyn erfoderten drey Stücke nicht vorkommen ſollen. In wiefern ein ſolcher, auf Erfahrung ſich berufender, Einwurf überhaupt aufzunehmen, oder angebrachter Maaſsen abzuweiſen ſey, — darüber weiter unten ein paar Worte! — Nach vollendeter Prüfung, was dieſer Satz nicht ſeyn könne, wird die Frage aufgeworfen: was er denn wohl wirklich ſeyn möge? *A.* beantwortet ſie ſo: „es ſey 1) ein ſynthetiſcher Satz, in welchem dem Subjecte, Bewuſtſeyn, ein Prädicat beygelegt werde, welches nicht ſchon in ſeinem Begriffe liege, ſondern erſt in der Erfahrung zu ihm hinzukomme.“ *Reinhold* behauptet bekannter Maaſsen, dieſer Satz ſey ein bloſs analytiſcher. Wir wollen hier davon abſtrahiren, daſs *A.* die Allgemeingültigkeit dieſes Satzes läugnet, und mithin auch eine Art des Bewuſtſeyns annimmt, von welchem es nicht gilt; — aber es läſst ſich noch ein tieferer Grund dieſer Behauptung in der Verſchiedenheit der zwey Geſichtspunkte aufzeigen, aus welchen dieſer Satz angeſehen werden kann. Nemlich, wenn kein Bewuſtſeyn ohne jene drey Stücke denkbar iſt: ſo liegen ſie allerdings im Begriffe des Bewuſtſeyns; und der Satz, der ſie aufſtellt, iſt als Reflexions-Satz, ſeiner logiſchen Gültigkeit nach, allerdings ein analytiſcher Satz. Aber die Handlung des Vorſtellens ſelbſt, der Act des Bewuſtſeyns, iſt doch offenbar eine Syntheſis, da dabey unterſchieden, und bezogen wird; und zwar die höchſte Syntheſis, und der Grund aller möglichen übrigen. Und hierbey entſteht denn die ſehr natürliche Frage: wie iſt es doch möglich, alle Handlungen des Gemüths auf ein Zuſammenſetzen zurück zu führen? Wie iſt *Syntheſis* denkbar, ohne vorausgeſetzte *Theſis*, und *Antitheſis*? — Der Satz des Bewuſtſeyns ſey 2) „ein abſtrakter Satz, welcher ausſage, was, nach *A. einige*, nach *R. alle*, Aeuſserungen des Bewuſtſeyns gemein haben.“ *Reinhold* läugnet, wie bekannt iſt, daſs dieſer Satz auf irgend eine Abſtraction ſich gründe. Wenn dieſs gegen diejenigen geſagt wird, welche vermeynten, es werde in demſelben von den Bedingungen der Anſchauung des Begriffs und der Idee abſtrahirt; ſo iſt ſehr einleuchtend, darzuthun — weit entfernt, daſs der Begriff der bloſsen Vorſtellung ſich auf die letztern gründen ſollte — daſs vielmehr die Begriffe der letztern nur durch Unterſcheidung und Beziehung mehrerer bloſsen Vorſtellungen, *als ſolcher*, möglich werden. Man kann den Begriff der Vorſtellung überhaupt vollſtändig beſtimmen, ohne die der Anſchauung, des Begriffs, der Idee beſtimmt zu haben; aber man kann die letztern gar nicht vollſtändig beſtimmen, ohne den erſten beſtimmt zu haben. Soll aber dadurch geſagt werden, daſs dieſer Satz nicht nur nicht auf *dieſe beſtimmte*, ſondern *überhaupt auf keine* Abſtraction ſich gründe; ſo laſst ſich, in ſo fern er als erſter Grundſatz an der Spitze aller Philoſophie ſteht, das Gegentheil erweiſen. Iſt nemlich alles, was im Gemüthe zu entdecken iſt, ein Vorſtellen, alles Vorſtellen aber unläugbar eine *empiriſche* Beſtimmung des Gemüths: ſo wird das Vorſtellen ſelbſt, mit allen reinen Bedingungen, nur durch Vorſtellung deſſelben, mithin *empiriſch*, dem Bewuſtſeyn gegeben; und alle Reflexion über das Bewuſtſeyn hat empiriſche Vorſtellungen zum Objecte. Nun iſt das Object jeder empiriſchen Vorſtellung beſtimmt gegeben (im Raume, in der Zeit, u. ſ. f.) Von dieſen empiriſchen Beſtimmungen des gegebnen Objects aber wird in der Vorſtellung des Vorſtellens überhaupt, welche der Satz des Bewuſtſeyns ausdrückt, nothwendig abſtrahirt. Der Satz des Bewuſtſeyns, an die Spitze der geſammten Philoſophie geſtellt, gründet ſich demnach auf empiriſche Selbſtbeobachtung, und ſagt allerdings eine Abſtraction aus. Freylich fühlt jeder, der dieſen Satz wohl verſteht, einen innern Widerſtand, demſelben bloſs empiriſche Gültigkeit beyzumeſſen. Das Gegentheil deſſelben laſst ſich auch nicht einmal denken. Aber eben das deutet darauf hin, daſs es ſich noch auf etwas anderes gründen müſſe, als auf eine bloſse Thatſache. Rec. wenigſtens glaubt ſich überzeugt zu haben, daſs er ein Lehrſatz ſey, der auf einen andern Grundſatz

Digitized by Google

ſich

ſich gründet; aus dieſem aber *a priori*, und unabhängig von aller Erfahrung, ſich ſtreng erweiſen läſst. Die erſte unrichtige Vorausſetzung, welche ſeine Aufſtellung zum Grundſatze aller Philoſophie veranlaſste, war wohl die, daſs man von einer Thatſache ausgehen müſſe. Allerdings müſſen wir einen realen, und nicht bloſs formalen, Grundſatz haben; aber ein ſolcher muſs nicht eben eine That*ſache*, er kann auch eine That*handlung* ausdrücken; wenn es erlaubt iſt, eine Behauptung zu wagen, die an dieſem Orte weder erklärt, noch erwieſen werden kann. — In ſofern nun *A.* dieſen Satz aufgeſtellter Maaſsen für einen Erfahrungsſatz halten muſs, inſofern muſs man ſich mit ihm auf Erfahrungen, die demſelben widerſprechen ſollen, allerdings einlaſſen; wenn derſelbe aber aus unläugbaren Grundſätzen bewieſen, und das Widerſprechende eines Gegenſatzes dargethan iſt; ſo ſind alle vermeynte Erfahrungen, die mit demſelben nicht überein kommen ſollen, als undenkbar abzuweiſen. — Prüfung der §§. 2—5., welche die urſprünglichen Begriffe der Vorſtellung, des Objects, des Subjects, und der bloſsen Vorſtellung beſtimmen. Auſser Wiederholungen desjenigen, was eben erörtert worden, erinnert *A.* gegen die Erklärung der Vorſtellung, daſs ſie enger ſey, als das zu erklärende. „Denn wenn, nach *Reinholds* Definition, nur dasjenige eine Vorſtellung ausmache, was durch das Subject vom Objecte und Subjecte unterſchieden, und auf beide bezogen werde; wenn aber, nach *Aeneſidems* Vorausſetzung, nur dasjenige unterſchieden werden könne, was ſchon wahrgenommen ſey: ſo könne die Anſchauung (jene erſte Wahrnehmung) keine Vorſtellung ſeyn. Nun aber ſolle ſie, nach R. allerdings eine ſeyn, mithin, u. ſ. f.“ *Reinhold* wird ihm mit Recht die Vorausſetzung im Unterſatze ſeines Vernunftſchluſſes abläugnen. Das urſprüngliche Object wird überhaupt nicht wahrgenommen, und kann nicht wahrgenommen werden. Vor aller andern Wahrnehmung vorher alſo kann die Anſchauung auf ein, urſprünglich dem Subjecte entgegengeſetztes, Object, das Nicht-Ich, bezogen werden; welches Nicht-Ich überhaupt nicht *wahrgenommen*, ſondern urſprünglich *geſetzt* wird. — Ferner „jenes Unterſcheiden, und Beziehen, das zur Vorſtellung erfodert werde, ſey ſelbſt ein Vorſtellen;“ welches aber *Reinhold* mit Recht geläugnet hat. Beides kann Object einer Vorſtellung werden, und wird es in der Elementar-Philoſophie wirklich; aber es iſt urſprünglich keins, ſondern nur nothwendig zu denkende Handlungsweiſe des Gemüths, um eine Vorſtellung hervor zubringen: woraus aber freylich unläugbar das folgt, daſs Vorſtellung nicht der höchſte Begriff aller in unſerm Gemüthe zu denkenden Handlungen ſey. — *Reinhold* hatte in der Anmerkung zu §. 5. geſagt: „die bloſse Vorſtellung ſey *unmittelbar*, Subject und Object aber nur *vermittelſt* der Beziehung jener auf dieſe im Bewuſstſeyn vorhanden; denn dasjenige, was im Bewuſstſeyn auf O. und S. bezogen werde, müſſe zwar nicht der Zeit, aber ſeiner Natur nach *vor* den Handlungen des Bezogenwerdens da ſeyn, in wiefern nichts bezogen werden könne, wenn nichts vorhanden ſey, das ſich beziehen laſſe.“ A. ſucht die Ungültigkeit dieſes Beweiſes dadurch darzuthun, daſs er auf ähnliche Art beweiſen wolle, O. und S. ſeyen dasjenige, was unmittelbar, die Vorſtellung aber dasjenige, was mittelbar im Bewuſstſeyn vorkomme, indem nichts auf ein anderes bezogen werden könne, wenn nicht dieſes andere, worauf es bezogen werden ſolle, vorhanden ſey, mithin u. ſ. f.“ Und allerdings muſs S. und O. eher gedacht werden, als die Vorſtellung; aber nicht im Bewuſstſeyn, als empiriſcher Beſtimmung des Gemüths, wovon *Reinhold* doch allein redet. Das abſolute Subject, das Ich, wird nicht durch empiriſche Anſchauung gegeben, ſondern durch intellectuelle geſetzt; und das abſolute Object, das Nicht-Ich, iſt das ihm entgegengeſetzte. Im empiriſchen Bewuſstſeyn kommen beide nicht anders als ſo vor, daſs eine Vorſtellung auf ſie bezogen werde; in dieſem ſind ſie nur mittelbar, als vorſtellendes, und vorgeſtelltes: des abſoluten Subjects, des vorſtellenden, das nicht vorgeſtellt würde; und des abſoluten Objects, eines Dinges an ſich, unabhängig von aller Vorſtellung, wird man ſich nie, als eines empiriſchgegebnen, bewuſst. *Reinhold* konnte dieſe Erörterungen ſich wohl auf die Zukunft vorbehalten haben. — — Aus dem bisher geſagten ſcheint hervorzugehen, daſs alle Einwendungen Aeneſidems, in ſo fern ſie, als gegen die Wahrheit des Satzes d. B. *an ſich* gerichtet, angeſehen werden ſollen, ohne Grund ſind; daſs ſie ihm aber als *erſten* Grundſatz aller Philoſophie, und als bloſse Thatſache allerdings treffen; und eine neue Begründung deſſelben nothwendig machen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Armins biographiſche Geſchichte.* Ein Buch für Eltern, Erzieher und Jünglinge. 1792. 186 S. 8.

Der Vf. hat (Vorr. S. XVII.) die Abſicht, „es allen „Vätern und Erziehern recht warm ans Herz zu legen, „wie nöthig es ſey, bey Erziehung ihrer Kinder und „Zöglinge die ſtrengſte Sorgfalt auf jede ihrer *eigenen* „Handlungen und auf die Behandlung ihrer Untergebe„nen zu wenden, daſs Eltern beynahe in den meiſten „Fällen an dem Glücke oder Verderben ihrer Kinder „Schuld ſind, und das meiſtentheils, wenn ſie dieſelben „auf eine allzurauhe, abſchreckende, herrſchſüchtige „Weiſe behandeln.“ — Zur Einkleidung dieſer Lehre wählt er die angeblich wahre Lebensbeſchreibung eines jungen Menſchen *Armin*, deren Inhalt kürzlich folgender iſt.

Armin, deſſen Eltern Landleute ſind, wird von ſeinem Vater mit unvernünftiger Strenge erzogen und genöthiget, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen. Auf der Schule zeigt er zu viel Leſeluſt und erfährt dieſerwegen von ſeinen geiſtlichen Lehrern harte und unbillige Behandlungen. Dadurch wird Starrſinn, Trotz, Menſchenhaſs und Verachtung des Prieſterſtandes in ihm erzeugt. Demnoch ſtudiert er Theologie, kommt aber

Digitized by Google

bald in den Verdacht der Heterodoxie und Ketzerey. Er geht in ein Benediktinerkloſter und wird da auf Anſtiften des P. Cyrill verleitet, einen Aufſatz über die Bettelmönche zu ſchreiben. Darüber wird er ertappt, eingekerkert und gemartert. Durch Hülfe eines Kloſterbruders, der ſein einziger Freund iſt, entkommt er, wird aber nach einiger Zeit gefunden und wieder ins Kloſter zurück gebracht, wo er bald darauf, wahrſcheinlich unter den racheriſchen Händen der Mönche ſtirbt.

Zu Erreichung der oben angezeigten löblichen Abſicht lieſsen ſich dieſe Thatſachen, in der Manier behandelt, wie *Anton Reiſer* und ähnliche Schriften, gar wohl benutzen. Auch verräth der Vf. einige gute Maximen, und eifert heftig gegen religiöſe Täuſchung, Prieſterscharlatanerie und elende Schulmethoden: aber, von der Kunſt, ſeinen Stoff ſo zu bearbeiten, daſs die darinn eingekleideten Wahrheiten in ein helles Licht geſetzt werden, verſteht er nicht einmal die erſten Buchſtaben. Die Erzählung ſchwimmt in einem See von ſchalen Raiſonnements, leeren Declamationen und weitſchweifigen Wiederholungen. Dazu kommt noch die erbärmliche Schreibart und die gänzliche Sprachunkunde des Vf. die den ganzen Vortrag um Kraft und Leben bringt.

Unſer Vf. nennt dieſes Büchlein mehr als einmal Vorläufer ſeiner übrigen Schriften. Sollte dieſs Ernſt ſeyn: ſo mag er ja erſt ſchreiben lernen und ſeine Manuſcripte der ſtrengen Beurtheilung eines Freundes von Einſicht und Geſchmack unterwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Gieſſen*, b. Heyer: *Ueber die Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen*, vom Geh. Rath und Kanzler D. *Koch*. Beylage zu ſeiner *Succeſſio ab inteſtato civilis*. 1793. 72 S. 8. *Ebendas. Zweytes Poſtſcript über die Aſcendentenſucceſſion in Lehen* von *Ebendems*. 1793. 16 S. 8. Irgend einem wichtigen individuellen Rechtsfalle hat man es gewöhnlich zu verdanken, wenn eine ſchwierige Materie des Privatrechts der Erlauchten oder des Lehenrechts von allen Seiten beleuchtet, und wenn gleich in entgegengeſetzte Theorien aufgelöſt, doch durch erſchöpfende Auseinanderſetzung der Gründe für und wider allmählig aufs reine gebracht wird. Dies iſt auch gegenwärtig der Fall bey der Aſcendentenſucceſſion in Familienfideicommiſſen und Lehen. Der bekannte Reichsgrafl. Pückleriſche Erbfolgeſtreit iſt nemlich die Veranlaſſung, die jenen Gegenſtand neuerlich zur Sprache gebracht, und neben andern auch den vorliegenden gegen die Anſprüche des regierenden Hn. Grafen von Pückler gerichteten Schriften ihr Daſeyn gegeben hat. In der erſten geht der Vf. von allgemeinen Grundſätzen über Familien und Linienglieder aus. Dieſe, die den erſten Abſchnitt ausmachen, enthalten eine deutliche Auseinanderſetzung der gedachten Begriffe und die Prämiſſen zu den meiſten Sätzen der folgenden Abſchnitte. Wir glauben daher, daſs diejenige Vertheidiger der Anſprüche des Hn. Gr. v. *Puckler*, die mit dem Vf. die Linealfolge mit Vorzug des Grades bey dem in Frage ſtehenden cognatiſchen Familienfideicommiſſe annehmen, die Unrichtigkeit jener Principien nothwendig darthun müſſen, wenn ſie den Hauptinhalt der folgenden Abſchnitte widerlegen wollen, und ſich nicht damit begnügen können, die Anwendbarkeit derſelben nur bey der Succeſſion der Collateralen, nicht aber bey der Erbfolge der Aſcendenten zuzugeſtehen. Wenn die an der Spitze ſtehenden Erklärungen richtig ſind: ſo kann auch die Richtigkeit der daraus gezogenen Corollarien nicht bezweifelt werden, ſo kann z. B. nicht geläugnet werden, daſs ein Kind durch die Geburt von ſeinem Vater zu deſſen Familie und Linie, und durch die Geburt von ſeiner Mutter zu deren Familie und Linie gehöre §. 8., daſs der Vater nur in ſeiner und die Mutter nur in ihrer Linie des Kindes Aſcendent ſey §. 9. und daſs ein Kind den Vater oder die Mutter nicht zum Familien oder Linien Glied machen §. 10. und der Vater die Linie des verſtorbenen Kindes, worinn ſolches durch die Geburt von der Mutter ein Glied geworden iſt, nicht erhalten oder fortpflanzen könne §. 11. Wird aber die Richtigkeit dieſer Sätze neben der Anwendbarkeit der Linealfolge zugeſtanden: ſo ſteht das Hauptreſultat des dritten Abſchnitts, die Ausſchlieſſung des Hn. Gr. v. Pückler von der Erbfolge ſeiner Tochter unumſtöſslich feſt. Freylich läſst ſich der Hr. Vf. durchaus nicht auf die Darlegung der Gründe ein, auf denen die ſehr zu bezweifelnde Vorausſetzung beruhet, daſs hier nicht die Gradualfolge des gemeinen Rechts, ſondern Linealfolge mit Vorzug des Grades ſtatt finde. Uebrigens ſind in dem dritten und in dem letzten Abſchnitt, welcher der Beantwortung der Argumente zweyer Gegner, des Hn. Pr. *Danz* und Hr. Hofr. *Wolff* gewidmet iſt, hie und da Sätze aufgeſtellt, die *cum grano Salis* genommen werden müſſen, wenn ſie denjenigen nicht anſtöſſig werden ſollen, die den Knoten durch die Diſtinction zwiſchen Succeſſionsfähigkeit und Erbfolgeordnung löſen zu können glauben. Von der Art iſt beſonders folgende Behauptung, die den Vorderſatz zu der Hauptſchlufsfolge der ganzen Unterſuchung abgiebt. „In welcher Erbfolgeart die Paternität und Maternität von dem letzten Beſitzer“ (auch in Verbindung mit Deſcendenz vom erſten Erwerber) „keine Erbfähigkeit wirkt, da kann auch die“ (mit Abſtammung vom erſten Erwerber verbundene)“ Paternität und Maternität von dem letzten Beſitzer in der Erbfolgeordnung keine Wirkung haben und den Erbanfall nicht begründen.“ Wenn dieſe Einſchränkung, die in den vorhergehenden liegt, nicht hinzugedacht wird, ſo geräth man in Verſuchung, die Folgerung im Vorderſatze zu läugnen, und den Unterſatz noch dahin auszudehnen, daſs auch Seitenverwandtſchaft ſo wenig als Paternität oder Maternität Erbfähigkeit wirke. In einem angehangten Poſtſcript wendet der Vf. unter dem Schutz der Stelle II. I. 50. die nemliche Grundſätze auf die Aſcendentenfolge in Lehen an. Der Vf. giebt zwar ſeine Demonſtration für neu aus, und in dem zweyten Poſtſcript ſucht er die Neuheit derſelben durch eine Art von Induction darzuthun; allein man würde ihn miſsverſtehen, wenn man dieſe Behauptung anders deuten wollte, als daſs er einen befriedigenden Grund der geſetzlich beſtimmten Ausſchlieſsung der Aſcendenten durch genauere Zergliederung der Begriffe von Familien- und Linien-Gliedern gefunden und angegeben habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Februar 1794.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aeneſidemus*, oder *über die Fundamente der* von dem Hrn. Prof. *Reinhold* in Jena gelieferten *Elementar-Philoſophie. etc.*

(*Fortſetzung der im vorigen Stucke abgebrochnen Recenſion.*)

Zugleich iſt es merkwürdig, daſs *A.* ſo lange er ſeinen eignen oben aufgeſtellten Grundſatzen getreu war, auch gerecht gegen den Gegner blieb, und daſs beides zugleich verſchwindet, wie ſich bald zeigen wird. Wenn ſeine Prüfung ſich hier endigte, ſo würde er ohne Zweifel ſein Verdienſt um die Philoſophie, und die Achtung aller unpartheyiſchen Selbſtdenker rühmlich behauptet haben. Man wird ſehen, wie viel die Fortſetzung derſelben ihm davon übrig laſſe. — Nemlich die §§. 6 8., die den urſprünglichen Begriff des Vorſtellungsvermögens beſtimmen, führen den Cenſor zur Prüfung des eigenthümlichen Charakters der kritiſchen Philoſophie, der darin beſtehe, daſs der Grund eines groſsen Theils von den Beſtimmungen der Gegenſtände unſerer Vorſtellungen in das Weſen unſers Vorſtellungsvermögens ſelbſt geſetzt werde; und hierbey erhalten *wir zugleich* eine beſtimmte Einſicht in die Natur des *Aeneſidemiſchen* Skepticismus, der auf einen ſehr anmaaſsenden Dogmatismus ausgeht, und ihn ſogar, gegen ſeine eignen oben aufgeſtellten Grundſatze zum Theil ſchon als erwieſen vorausſetzt. Nachdem der Skeptiker die in jenen §§. enthalten ſeyn ſollenden Behauptungen aufgezählt hat. a) Daſs das Vorſtellungsvermögen der Grund der Wirklichkeit der Vorſtellungen ſey; b) daſs das V. V. vor aller Vorſtellung auf eine beſtimmte Art vorhanden ſey; [was mag das heiſsen ſollen, und wo ſagt das *Reinhold*?] c) daſs das V. V. von den Vorſtellungen, wie jede Urſache von ihren Wirkungen, verſchieden ſey; d) daſs der Begriff des V. V. ſich nur aus den Wirkungen deſſelben ableiten laſſe, und daſs man, um die innern Merkmale deſſelben zu erhalten, nur den Begriff der bloſsen Vorſtellung ſorgfältig zu entwickeln habe;) wirft er die Frage auf, wie denn wohl die Elementar-Philoſophie zu der überſchwenglichen Kenntniſs der *objectiven Exiſtenz* eines ſolchen Etwas, wie das V. V. ſeyn ſolle, kommen möge; und kann ſich nicht ſatt verwundern über die (*Theorie d. V. V.* S. 190.) von Reinhold, als einem kritiſchen Philoſophen, gemachte Folgerung: „wer eine Vorſtellung zugebe, gebe zugleich ein Vorſtellungsvermögen zu.“ Rec., oder wer etwa ſehr zur Verwunderung geneigt wäre, würde ſich nicht weniger über den Skeptiker verwundern, dem noch vor kurzem nichts ausgemacht war, als daſs es verſchiedne Vorſtellungen in uns gebe, und der jetzt, ſo wie das Wort: Vorſtellungsvermögen, ſein Ohr trift, ſich dabey nichts anderes denken kann, als irgend ein (rundes, oder viereckres?) Ding, das *unabhängig von ſeinem Vorſtellen* als Ding an ſich, und zwar als *vorſtellendes* Ding exiſtirt. Daſs durch dieſe Deutung unſerm Skeptiker gar nicht Unrecht geſchehe, wird der Leſer in kurzem ſehen. — Das V. V. exiſtirt *für* das V. V. und *durch* das V. V.; dies iſt der nothwendige Zirkel, in welchem jeder endliche, und das heiſst, jeder uns denkbare, Verſtand eingeſchloſſen iſt. Wer über dieſen Zirkel hinaus will, verſteht ſich ſelbſt nicht, und weiſs nicht, was er will. Rec. überhebt durch dieſen einzigen Grundſatz ſich der Anführung alles deſſen, was *A.* darüber noch weiter ſagt; wobey er denn *Reinholden* offenbar misverſteht, oder misdeutet, und an ſeiner Elementar-Philoſophie Anſprüche rügt, die er ſelbſt erſt aus ſeinem eignem Vorrathe in ſie übergetragen hat. — Nachdem durch dieſe Misdeutung *Reinholden* völlig abgeſprochen iſt, daſs er etwas zur Erhärtung jenes charakteriſtiſchen Grundſatzes der kritiſchen Philoſophie beygebracht habe, geht die Cenſur zu denjenigen Beweiſen über, die der Urheber dieſer Philoſophie ſelbſt in der *Ktk. d. r. Vft.* dafür aufgeſtellt hatte. Dieſer Prüfung wird eine kurze Darſtellung des Humiſchen Skepticismus vorangeſchickt. „Hume ſelbſt habe den Satz, daſs alle unſre Vorſtellungen von den Dingen, von Impreſſionen derſelben auf uns herkämen, gar nicht im Ernſte für wahr gehalten; weil er ohne ſchon vorher angenommne Gültigkeit des Geſetzes der Cauſalität, (nach welchem die Dinge Urſache jener Impreſſionen in uns wären,) welche er doch beſtritt, mithin ohne die gröbſte Inconſequenz dies nicht habe thun können: ſondern er habe ihn nur mit dem Lockiſchen Syſtem, das damals unter ſeinen Landsleuten das herrſchende geweſen, zur Beſtreitung dieſes Syſtems durch ſich ſelbſt, hypothetiſch aufgeſtellt. Humes eignes wahres Syſtem beſtehe aus folgenden Sätzen: 1) was erkannt werden ſoll, muſs vorgeſtellt werden 2) welche Erkenntniſs reell ſeyn ſoll, die muſs mit den Dingen auſser derſelben im Zuſammenhange ſtehen 3) es giebt kein Princip, vermöge deſſen wir von den Gegenſtänden, in ſo fern ſie etwas von unſern Vorſtellungen verſchiednes, und etwas an ſich ſeyn ſollen, etwas wiſſen könnten 4) ſelbſt das Princip der Cauſalität iſt dazu nicht tauglich; noch taugt das des Widerſpruchs, um jenes für die verlangte Beſtimmung zu begründen.“ — Da die Frage, ob nun eben der Humiſche Skepticismus widerlegt ſey, dem nichts zur Sache thut, welcher behauptet, daſs aller Skep-

ticismus widerlegt sey; so kann Rec. es ganz auf sich beruhen lassen, ob das vorgelegte System eben das Humische sey, oder nicht. Genug es ist, in so fern es etwas zu suchen scheint, an dessen Auffindung es verzweifelt, ein Skeptisches; und es wird gefragt, ob dasselbe durch Kant widerlegt sey. *A.* verneint diese Frage: 1) „weil in der Krk. d. r. Vft. daraus, dass wir uns nur die Einrichtung unsers Gemüths, als den Grund synthetischer Urtheile, *denken* können, gefolgert werde, dass dieses Gemüth *wirklich* und *an sich* der Grund derselben *seyn* müsse; und also gerade diejenige Folgerungsart, die Hume in Anspruch genommen habe, als gültig vorausgesetzt werde." Und hierüber bittet denn Rec. diesen Skeptiker a) dem Publikum doch bald recht bestimmt und deutlich zu erklären, was das doch heissen möge: Irgend ein A. ist *unabhängig von unserm Denken und an sich* der Grund unsers Urtheilens, das doch wohl selbst *ein Denken* ist? b) ihm doch die Stelle bey Kant nachzuweisen, wo er diesen Unsinn angetroffen habe. — „*Kant* sage: das Gemüth ist der Grund gewisser synthetischer Urtheilsformen. Hier werde ja offenbar vorausgesetzt, *dass* jene Formen einen Grund haben müssen: mithin die Gültigkeit des Gesetzes der Causalität, über welche eben die Frage sey, schon im voraus angenommen; es werde vorausgesetzt, jene Formen müssen einen *Real*-Grund haben." — Wenn blos gesagt wird: *wir* sind genöthigt, einen Grund derselben aufzusuchen, und denselben in unser Gemüth zu setzen, wie denn nichts weiter gesagt wird; so wird zuförderst der Satz des Grundes blos seiner logischen Gültigkeit nach gebraucht: da aber das dadurch begründete nur als Gedanke existirt, so sollte man meynen, der *logische* Grund eines Gedankens sey zugleich der *Real*- oder Existential-Grund dieses Gedankens. — A. verneint die aufgeworfne Frage 2) aus dem Grunde, weil Kant auch nicht einmal das erwiesen habe, dass *nur* unser Gemüth als der Grund der synthetischen Urtheile sich denken lasse. Diese Behauptung, wenn ihre Wahrheit sich darthun liesse, wäre allerdings entscheidend gegen die kritische Philosophie; da hingegen in dem bisherigen *A.* nichts widerlegt hat, als das, was Niemand behauptet, und nichts fodert, als das, was Niemand versteht. Er begründet diese Behauptung auf folgende Weise: a) „daraus, dass wir gegenwärtig uns irgend etwas nicht anders, als auf eine gewisse Weise erklären, und denken könnten, folge gar nicht, dass wir es uns nie würden anders denken können;" — eine Erinnerung, die gegen einen empirischen Beweis an ihrem Orte wäre, gegen einen von Grundsätzen *a priori* abgeleiteten aber übel angebracht ist. Wenn der Grundsatz der Identität und des Widerspruchs als Fundament aller Philosophie aufgestellt seyn wird, wie er soll, (zu welchem Systeme denn auch *Kant* alle mögliche Data gab, da er selbst nicht die Absicht hatte, es aufzubauen;) dann wird hoffentlich niemand mehr behaupten; wir dürften doch etwa künftighin zu einer Stufe der Cultur hinauf rücken, auf der wir das widersprechende würden als möglich denken können. *A.* sucht b) die wirkliche Denkbarkeit eines andern Ursprungs jener Urtheilsformen zu zeigen; aber auf eine Art, woraus, ungeachtet der naiven Versicherung die *Ktr. d. r. Vft.* wirklich gelesen, und auch verstanden zu haben, die der Vf. seinem *Hermias* in den Mund legt, dennoch deutlich erhellet, dass *Aenesidemus* selbst sie nicht verstanden habe. „Es lasse sich denken," sagt er, „dass alle unsre Erkenntnisse aus „der Wirksamkeit *realiter* vorhandner Gegenstände auf „unser Gemüth herrühre, und dass auch die *Nothwendig-*„*keit*, welche in gewissen Theilen dieser Erkenntnis angetroffen werde, durch eine besondre Art, wie die „Dinge uns afficiren, erzeugt sey. So sey es uns z. B. „nothwendig, eine Empfindung, während der Zeit, da „sie vorhanden sey, als vorhanden zu denken; — und „diese Nothwendigkeit komme von aussen; denn der „Eindruck komme von aussen." — Das unglücklichste Beyspiel, das gewählt werden konnte! Es ist nothwendig, das Object dieser Empfindung als *wirklich* zu denken (im Gegensatz des *möglichen* und *nothwendigen*) und dieses unmittelbare Verhältnis gegen unser Vorstellungsvermögen selbst, sollte, unabhängig von demselben ausser uns seyn?? „Es sey nothwendig, die Zweige eines gewissen Baums in der Ordnung wahrzunehmen, in der „sie einmal unserm Gemüthe gegenwärtig sind." Ja wohl; vermittelst der Wahrnehmung der einzelnen Theile derselben im steigen Raume, und ihrer nothwendigen Verbindung durch die Kategorie der Wechselwirkung. „Wenn die Dinge an sich uns völlig unbekannt seyen; „so können wir auch nicht wissen, dass sie gewisse Bestimmungen in uns *nicht* hervorgebracht haben können." Wenn die Dinge an sich, unabhängig von unserm Vorstellungsvermögen, in uns *gar keine* Bestimmungen hervorbringen können; so können wir sehr wohl wissen, dass sie die in uns wirklich vorhandnen Bestimmungen nicht hervorgebracht haben. „Eine Ableitung des Nothwendigen, und Allgemeingültigen in unsrer Erkenntnis „aus dem Gemüthe mache das Daseyn dieses Nothwendigen im geringsten nicht begreiflicher, als eine Ableitung eben desselben von der Wirkungsweise der Gegenstände ausser uns auf uns." Was mag *Dasseyn*; was mag *begreiflich* hier heissen? Soll etwa noch ein höherer Grund jener in unserm Gemüthe als vollständig begründet angenommenen Nothwendigkeit aufgesucht, — die in unserm Gemüthe aufgefundne unbedingte Nothwendigkeit dadurch bedingt, davon abgeleitet, dadurch erklärt und begriffen werden? Und wo soll dieser höhere Grund gesucht werden? *In uns*, wo wir bis zur absoluten Autonomie gekommen sind? Soll *absolute Autonomie begründet* werden? Das ist ein Widerspruch. Oder *ausser* uns? Aber die Frage ist ja eben von einem *Uebergange* von dem äussern zum innern, oder umgekehrt. Es ist ja eben das Geschäft der kritischen Philosophie, zu zeigen, dass wir eines Ueberganges nicht bedürfen; dass alles, was in unserm Gemüthe vorkommt, aus ihm selbst vollständig zu erklären, und zu begreifen ist. Es ist ihr nicht eingefallen, eine Frage zu beantworten, die, nach ihr, der Vernunft widerspricht. Sie zeigt uns den Zirkel, über den wir nicht hinausschreiten können, innerhalb desselben aber verschafft sie uns den innigsten Zusammenhang in unsrer ganzen Erkenntnis. — „Die Krk. d. r. Vft. habe nicht, wie sie vorgebe, bewiesen, dass die

Vor-

Digitized by Google

Vorstellungen und Urtheile *a priori*, die in *uns* vorhanden seyn sollen, blosse Formen für Erfahrungserkentnisse seyen, und nur in Beziehung auf empirische Anschauungen Gültigkeit, und Bedeutung haben könnten. Denn es lasse sich, ausser jener Art, Begriffe *a priori* auf die Dinge zu beziehen, dass sie blosse Bedingungen und Formen unsrer Erkenntnifs derselben seyn sollen, noch wohl eine andre denken; nemlich die, dass sie sich vermöge einer *präformirten Harmonie* darauf bezögen; so, dass die Vorstellungen *a priori* im Menschen zugleich dasjenige mit enthielten, was die objectiven Eigenschaften der Dinge an sich, wenn ihr Einfluss auf das Gemüth möglich wäre, würden gegeben haben." — Wenn auch jene Urtheilsformen *a priori* nicht Einheiten seyn sollen, als welche im Mannichfaltigen an sich gar nicht angetroffen werden kann: so ist doch wenigstens die Harmonie Vereinigung Verschiedner zu Einem? Unsre Vorstellungen *a priori* von einer, und die objectiven Beschaffenheiten der Dinge an sich von der andern Seite wären doch wohl die zwey wenigstens numerisch verschiednen Dinge; und das dritte, welches an sich weder das erste noch das zweyte, seyn, aber beide in sich vereinigen sollte, wäre doch wohl irgend ein Vorstellungsvermögen? Nun ist das unsrige kein solches, wie *A.* selbst durch seine Hypothese zugesteht; mithin müsste es ein von dem unsrigen verschiednes seyn. Ein solches aber, d. i. ein V. V., welches nicht nach den Grundsätzen der Identität, und des Widerspruchs urtheilte, ist für uns gar nicht denkbar; mithin auch nicht jene vorgebliche Harmonie, die in ihm anzutreffen seyn soll. „Etwas absurdes enthält die Hypothese von einer solchen praestabilirten Harmonie zwischen unsern Vorstellungen *a priori* und zwischen dem objectiv vorhandnen doch gewifs nicht" fährt *A. fort.* Soll man ihm das glauben? — *A.* wirft die Frage *auf*, ob das Gemüth, als Ding an sich, oder als Noumenon, oder als transscendentale Idee, Grund der Erkenntnisse *a priori* sey? Als Ding an sich nicht, wie er ganz richtig laugnet. „Auf ein *Noumenon* lasse sich, Kants eignen Erinnerungen nach, die Kategorie der Causalität nicht anwenden." Es wird auch nicht der Satz des Real, — *sondern* blofs der des logischen Grundes darauf angewendet, der aber, in so fern das Gemüth *blofs Intelligenz* ist, Real-Grund wird. In so fern das Gemüth der letzte Grund gewisser Denkformen überhaupt ist, ist es Noumenon; in so fern diese als unbedingt nothwendige Gesetze betrachtet werden, ist es transscendentale Idee; die aber von allen andern dadurch sich unterscheidet, dass wir sie durch intellectuelle Anschauung, durch das *Ich bin*, und zwar: *ich bin schlechthin weil ich bin*, realisiren. Alle Ansprüche Aenesidems gegen dieses Verfahren gründen sich blofs darauf, dass er die absolute Existenz, und Autonomie des Ich — wir wissen nicht wie, und für wen — *an sich* gültig machen will; da sie doch nur *für das Ich selbst* gelten soll. Das Ich ist, *was* es ist, und *weil* es ist, *für* das Ich. Ueber diesen Satz hinaus kann unsre Erkenntnifs nicht gehen. — Aber wie ist denn nun das kritische System von demjenigen, welches oben als das Humische aufgestellt wurde, verschieden? Blofs darin, dass dieses die Möglichkeit, noch etwa einmal über jene Begrenzung des menschlichen Geistes hinausgehn zu können, übrig lässt; das kritische aber die absolute Unmöglichkeit eines solchen Fortschreitens darthut, und zeigt, dass der Gedanke von einem Dinge, das *an sich*, und unabhängig von irgend einem Vorstellungsvermögen, Existenz, und gewisse Beschaffenheiten haben soll, eine Grille, ein Traum, ein Nicht-Gedanke ist: und in so fern ist jenes System skeptisch, das kritische aber dogmatisch, und zwar *negativ* dogmatisch. Prüfung der §§. 9 – 14. — *A.* glaubt, im 9. §., der den Satz aufstellt, dass die blofse Vorstellung aus zwey verschiednen Bestandtheilen bestehen müsse, habe *Reinhold* aus folgendem Obersatze geschlossen: alles, was sich auf verschiedne Gegenstände beziehen soll, das muss auch selbst und an sich aus verschiednen Bestandtheilen bestehen; und so kostet es ihm freylich nicht viel Mühe, die Folgerung zu entkräften. Allein er hat in jenem als Reinholdisch aufgestelltem Obersatze die Bedingung vergessen: wenn die verschiednen Gegenstände blofs, und allein durch diese Beziehung erst unterschieden werden sollen. Unter dieser Bedingung aber ist es klar; dass, wenn x seyn soll = A. und = B, in x ein y seyn müsse = A und ein z = B.; und dass das Gegentheil sich widersprechen würde. Die auch hier wieder vorkommende Unterscheidung Aenesidems zwischen *gedachter*, und *realer* Verschiedenheit jener zwey Bestandtheile der blofsen Vorstellung, verdient keine ernsthafte Erwähnung. Was für ein Ding mag doch eine blofse Vorstellung an sich, und unabhängig von einem Vorstellungsvermögen seyn; und wie mögen Bestandtheile einer blofsen Vorstellung auch noch anders verschieden seyn, als dadurch, dass das vorstellende sie unterscheidet? Ob *A.* diese überfeine Unterscheidung im Ernste machte, oder aber des Publikum spottete? — Gegründeter scheinen dem Rec. die Erinnerungen gegen die §. 10 u. 11. geschehene Bezeichnung des dem Subjecte in der Vorstellung angehörigen durch *Form*, und des dem Objecte angehörigen durch *Stoff*. Man hätte diese Bezeichnung gerade umkehren können, sagt *A.*: und eben so hat Rec. diese Erklärungen an der Stelle, an der sie hier stehen, nie für etwas anders als willkührliche Namenbestimmungen halten können. (Wenn *A.* und *B.*, ehe x. darauf bezogen ist, schlechterdings unbekannt, und unbestimmt sind, wie die Elementar-Philosophie ausdrücklich sagt: so bekommen sie durch zwey aufgefundne verschiedne Bestandtheile in x. (y. u. z.) nur erst das Prädicat: sie sind von einander verschieden. *Wie* sie aber verschieden seyen, lässt sich erst aus der Art erkennen, wie y und z. verschieden sind.) Wenn sie nun nur blofs als willkührliche Namenbestimmungen gebraucht, und nichts aus ihnen gefolgert würde; so liefse sich dagegen nichts sagen. *A.* aber merkt an, und wie es dem Rec. scheint, mit Recht, dass tiefer unten die Folgerung, dass der Stoff *gegeben*, die Form aber *hervorgebracht* seyn müsse, blofs durch diese Erklärung begründet werde. — Endlich geht die Censur zu demjenigen über, was ihr der erste Fehler der Elementar-Philosophie, und der Grund aller ihrer Irrthümer scheint, nemlich: „nicht blofs Etwas in der

Digitized by Google

Vorſtellung werde auf das Subject und ein anderes Etwas auf das Object, ſondern *die ganze* Vorſtellung werde auf beides, Subject und Object, bezogen, nur auf beide anders: auf das erſtere, wie jede Eigenſchaft auf ihr Subject, auf das letztere, wie jedes Zeichen auf ſein Bezeichnetes. Dieſe Verſchiedenheit in der Beziehungsart ſelbſt habe *Reinhold* überſehen, und um deswillen geglaubt, die Möglichkeit der Beziehung auf zwey verſchiedne Dinge nur durch die Vorausſetzung zweyer verſchiedner Beſtandtheile in der Vorſtellung ſelbſt erklären zu können.“ Der Satz an ſich iſt ganz richtig; nur daſs Rec. ſtatt der von *A.* gebrauchten Ausdrücke lieber ſagen würde; die Vorſtellung werde auf das Object bezogen, wie die Wirkung auf ihre Urſache, und auf das Subject, wie Accidens auf Subſtanz. Da aber *Reinhold* dem Subjecte die Form, und dem Objecte den Stoff der *ganzen* Vorſtellung zuſchreibt, und keine Vorſtellung ohne beides zugiebt; ſo kann ihm jene Wahrheit doch nicht ſo ganz verborgen geblieben ſeyn, wie *A.* glaubt. Aber wenn nur S. und O. bloſs durch die Beziehung der Vorſtellung auf dieſelben beſtimmt werden, und vorher ganz unbekannt ſind; — wie kommt denn A. dazu, die Vorſtellung auf ein Object als *Urſache*, oder wie er ſagt, als *Bezeichnetes* zu beziehen, wenn nicht in ihr ſelbſt etwas iſt, wodurch ſie ſich urſprünglich als *Wirkung*, oder als *Zeichen*; und wie kommt er dazu, ſie auf das Subject zu beziehen, wenn nicht in ihr ſelbſt etwas unterſchieden wird, wodurch ſie ſich als *Accidens*, oder *Prädicat* ankündigt? —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Breslau, b. Meyer: Des Herrn *du Sejour analytiſche Abhandlung von den Sonnenfinſterniſſen*, überſetzt mit Anmerkungen und Anwendung auf die groſse Sonnenfinſterniſs 1793 den 5 Sept. durchgehends erläutert von *Johann Ephraim Scheibel*, 8 Bog. in 8. m. K. 1793.

Der Vf. verdient auch für die Herausgabe dieſer Schrift, den Dank derjenigen Aſtronomen und Liebhaber der Sternkunde, die eine analytiſche Berechnung dieſer merkwürdigen Sonnenfinſterniſs zur Vergleichung der Theorie mit den Beobachtungen nutzen können, oder die ſich in aſtronomiſchen Rechnungen dieſer Art umſehen und üben wollen. Er kündigt ſein Unternehmen in der Vorrede in einem beſcheidenen Tone an, ob er ſich gleich längſtens als ein Mann gezeigt hat, der der Bearbeitung ſeines Gegenſtandes gewachſen iſt und ſolchen gründlich und faſslich vorzutragen verſteht. Hr. *Sch.* hat aber die Ueberſetzung und Erläuterung der analytiſchen Methode des Hn. *du Sejour* zur Berechnung der Sonnenfinſterniſſe aus einer ältern kurzen Abhandlung dieſes berühmten Gelehrten genommen, und in dieſer, ohne Namen in einer 1761 herausgegebenen Sammlung unter dem Titel: *Recherches ſur la Gnomonique, les Retrogradations des Planetes, et les Eclipſes de Soleil* bekannt gemacht. Es ſchien ihm ſolche zur vorläufigen Uebung in dergleichen Rechnungen nützlich und hinreichend. Aufserdem ſtehen des Hn. *du Sejour* ſämmtliche analytiſche Abhandlungen und auch die neueſte von den Sonnenfinſterniſſen in ſeinem vollſtändigen und ſehr ſchätzbaren Werk: *Traité analytique des mouvemens apparens des Corps celeſtes*, das 1786. in 2 Quartbänden zu Paris erſchien, das aber Hr. *Sch.* damals noch nicht beſafs. Gegenwärtige Abhandlung enthält nun: Eine vorläufige Einleitung worinn, 1) die Berechnung des eccliptiſchen Neumonds 1793 den 5 Sept. und der übrigen Elemente dieſer Finſterniſs vorkommen; am Schluſs werden die Reſultate mit denen von Hn. *Bode* in deſſen aſtron. Jahrbuch für 1793 angeſetzten Hauptſtücken der Berechnung derſelben verglichen und damit ſehr zuſammen ſtimmend gefunden. Hr. *Sch.* hat die neueſten von Hn. v. *Zach* zu Gotha im Jahr 1792 herausgegebenen Erneſtiniſchen Sonnentafeln zum Grunde der Berechnung gelegt. 2) Anwendung der orthographiſchen Projection des Breslauer Parallelkreiſes auf der halben erleuchteten Erdfläche, ſehr deutlich gezeigt und in Figuren vorgeſtellt. Hierauf folgt: Der Vorrede des Hn. *du Sejour*, letzter Abſchnitt, überſetzt und mit nützlichen Anmerkungen vermehrt. Ferner: Die Ueberſetzung der analytiſchen Abhandlung deſſelben von der Sonnenfinſterniſs, vorläufige Begriffe, Aufgaben, Formeln, Anmerkungen des Hn. *du Sejour*, die ſich aber hier auch im allgemeinen nicht darſtellen laſſen. Hr. *Sch.* hat ſolche mit erläuternden Anmerkungen und Berechnungen durchgehends auf die groſse Sonnen- oder Erdfinſterniſs vom 5 Sept. 1793 angewendet, bereichert. Zuſatz zu der Abhandlung von den Sonnenfinſterniſſen, worinn Hr. *Sch.* auch die indirecte Berechnung jener Erdfinſterniſs liefert, und in dem zum Beſchluſs folgenden Auszug aus jener Abhandlung: Angaben für die allgemeinen Phaſen dieſer Erdfinſterniſs; den Stundenwinkeln zu möglichen Phaſen und umgekehrt, unter einerley nördlicher Breite; Länge und Breite für einen allgemeinen Entwurf der Erdfinſterniſs; Längen (geogr.) zu möglichen Stunden; Winkeln und Breiten für einerley Phaſen der centralen ringförmigen Finſterniſs und endlich groſste Phaſen und Längen zu möglichen Stundenwinkeln unter einerley nördl. Breite, in verſchiedenen Tafeln geordnet, welche ihm insgeſamt viele weitläuftige Rechnungen verurſacht haben und von einem ausdauernden Fleiſs Beweiſe darlegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Februar 1794.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Aenesidemus*, oder *über die Fundamente der* von dem Hrn. Prof. *Reinhold* in Jena gelieferten *Elementar-Philosophie* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Auf Veranlassung des 13 §., dass kein Gegenstand, als Ding an sich, vorstellbar sey, äussert sich *A.* dahin: „es sey durch die ganze Einrichtung unsers Wesens uns einmal eingepflanzt, uns nur dann erst über unsre Erkenntniss zu beruhigen, wenn wir den Zusammenhang und die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen, und der in ihnen vorkommenden Merkmale mit einem Etwas, *so ganz unabhängig von ihnen existire*, vollkommen einsähen:" und so haben wir denn zum Grunde dieses neuen Skepticismus ganz klar, und bestimmt den alten Unfug, der bis auf *Kant* mit einem Dinge an sich getrieben worden ist; gegen den selbst dieser, und *Reinhold*, so wie es wenigstens dem Rec. scheint, sich noch lange nicht laut und stark genug erklärt haben; und der die gemeinschaftliche Quelle aller skeptischen so wohl als dogmatischen Einwendungen gewesen ist, die sich gegen die kritische Philosophie erhoben haben. Aber es ist der menschlichen Natur gar nicht eingepflanzt, sondern es ist ihr vielmehr geradezu unmöglich, sich ein Ding, unabhängig von *irgend einem* Vorstellungsvermögen, zu denken. Da *Kant* die reinen Formen der Anschauung, Raum und Zeit, nicht eben so, wie die Kategorien, auf einen einzigen Grundsatz zurückgeführt hat, noch sie, seinem die Wissenschaft blos vorbereitenden Plane nach, darauf zurückführen konnte; so blieb, da bey ihm diese Anschauungsformen blosse Formen des *menschlichen* Vorstellungsvermögens scheinen konnten, nach ihm allerdings der Gedanke von einer Beschaffenheit der Dinge für ein andres V. V., als das menschliche, denkbar; und er selbst hat diesen Gedanken durch die oft wiederholte Unterscheidung zwischen den Dingen, wie sie uns erscheinen, und den Dingen, wie sie an sich sind, welche Unterscheidung aber gewiss nur vorläufig, und für ihren Mann gelten sollte, gewissermasen autorisirt. Den Gedanken des Aenesidemus aber von einem Dinge, das nicht nur von dem menschlichen Vorstellungsvermögen, sondern von aller und jeder Intelligenz unabhängig, Realität und Eigenschaften haben soll, hat noch nie ein Mensch gedacht, so oft er's auch vorgeben mag, und es kann ihn keiner denken; *man denkt allemal sich selbst, als Intelligenz, die das Ding zu erkennen strebt, mit hinzu.* Daher musste auch der unsterbliche Leibniz, der ein wenig weiter sah, als die meisten seiner Nachfolger, sein Ding an sich, oder seine Monade, nothwendig mit Vorstellungskraft begaben. Und wenn nur seine Folgerung nicht über den Zirkel hinausginge, in den der menschliche Geist eingeschlossen ist, und welchen er, der alles übrige sah, allein nicht sah; so wäre sie unstreitig richtig; *das Ding wäre an sich so beschaffen, wie es sich — sich selbst vorstellt.* *Kant* entdeckte diesen Zirkel. Nach *Kant* machte *Reinhold* sich das unsterbliche Verdienst, die philosophirende Vernunft (die ohne ihn vielleicht noch lange *Kanten* commentirt, und wieder commentirt, und nie das Eigenthümliche seines Systems gefunden hätte, weil das keiner findet, der sich nicht seinen eignen Weg zur Aufsuchung desselben bahnt,) darauf aufmerksam zu machen, dass die gesammte Philosophie auf einen einzigen Grundsatz zurück geführt werden müsse, und dass man das System der dauernden Handlungsweise des menschlichen Geistes nicht eher auffinden werde, bis man den Schlusstein desselben aufgefunden habe. Sollte durch weiteres Zurückschreiten auf dem von ihm so ruhmvoll gebahnten Wege sich etwa in der Zukunft entdecken, dass das unmittelbar gewisseste: *Ich bin*, auch nur *für* das Ich gelte; dass alles Nicht-Ich nur fürs Ich *sey;* dass es alle Bestimmungen dieses Seyns *a priori* nur durch seine Beziehung auf ein Ich bekomme; dass aber alle diese Bestimmungen, insofern nemlich ihre Erkenntniss *a priori* möglich ist, durch die blosse Bedingung der Beziehung eines Nicht-Ich auf ein Ich überhaupt, schlechthin nothwendig werden: so würde daraus hervorgehen, dass ein Ding an sich, insofern es ein Nicht-Ich seyn soll, das keinem Ich entgegengesetzt ist, sich selbst widerspreche, und dass das Ding wirklich und an sich so beschaffen sey, wie es von jedem denkbaren intelligenten Ich, d. i. von jedem nach dem Satze der Identität und des Widerspruchs denkenden Wesen gedacht werden müsse; dass mithin die logische Wahrheit für jede der endlichen Intelligenz denkbare Intelligenz zugleich real sey und dass es keine andre gebe, als jene. — Alsdann würde es auch Niemanden mehr beykommen, zu behaupten, welches auch *A.* wiederholt, dass die kritische Philosophie idealisch sey und alles für *Schein* erkläre, d. h. dass sie annehme, eine Intelligenz lasse sich ohne Beziehung auf etwas Intelligibles denken. — *A.* nimmt den in der *Kritik der reinen Vernunft* von *Kant* gegen den Idealismus aufgestellten Beweis in Anspruch, und zeigt — allerdings mit Grunde, — dass durch *diesen* Beweis der *Berkleyische* Idealismus, gegen welchen er seiner Meynung nach gerichtet war, nicht widerlegt sey. S. 274. f. d. Kritik d. r. Vernunft hätte er mit deutlichen Worten lesen können, dass derselbe gar nicht gegen den dogmatischen Idealism des *Berkley*, „als dessen Grund schon in

der transcendentalen Aesthetik gehoben," sondern gegen den problematischen des *Cartes* gerichtet sey. Und gegen diesen wird allerdings in jenem Beweise gründlich dargethan, dass das von *Cartes* selbst zugestandne Bewusstseyn des *denkenden* Ich nur unter der Bedingung eines *zu denkenden* Nicht-Ich möglich sey.

Nachdem Rec. die Unhaltbarkeit des Grundes, auf welchen Aenesidems Skepticism aufgebaut ist, dargethan: so überhebt er sich vielleicht mit einigem Rechte der Anführung seiner übrigen Einwendungen, gegen den theoretischen Theil der kritischen Philosophie überhaupt, und insbesondre gegen die Darstellung derselben durch Reinhold; um noch etwas über seine Einwürfe gegen die Kantische Moral-Theologie zu sagen. „Diese Moral-Theologie schliesse daraus, dass etwas geboten sey, auf das reale Daseyn der Bedingungen, unter denen allein das Gebot erfüllt werden kann." Die Einsprüche, welche *A.* gegen diese Schlussart macht, gründen sich auf seinen Mangel an Einsicht in den wahren Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Philosophie. Folgender Vernunftschluss enthält ungefähr diese Einsprüche: Wir können nicht eher das Urtheil fällen, *dass* uns geboten sey, etwas zu thun, oder zu lassen, bis ausgemacht ist, *ob* dieses Thun, oder Unterlassen *möglich* ist; nun lässt die Möglichkeit, oder Unmöglichkeit einer Handlung sich nur nach theoretischen Principien beurtheilen: mithin beruht auch das Urtheil, *dass* etwas geboten sey, auf theoretischen Principien: — das, was Kant erst *aus* dem Gebote folgert, muss vor der vernunftmässigen Annahme eines Gebots überhaupt schon erwiesen, und ausgemacht seyn: — weit entfernt, dass durch die Anerkennung eines Gebots die Ueberzeugung vom realen Daseyn der Bedingungen seiner Erfüllung begründet werden könne, könne vielmehr jene Anerkennung nur nach dieser Ueberzeugung Statt haben. — Man sieht, dass *A.* gerade das eigentliche Fundament der Kantischen Moral-Theologie, den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische, angreift; man sieht aber auch leicht, wodurch er sich diesen Angriff leicht gemacht hat. Was wir *thun* oder *lassen*, in der Welt der Erscheinungen für die Empfindung gültig zur Wirklichkeit bringen sollen; — muss allerdings unter den Gesetzen dieser Welt stehen. Aber wer redet denn auch von *Thun* oder *Lassen?* Das Sittengesetz richtet sich zunächst nicht an eine physische Kraft, als wirksame, etwas aufser sich hervorbringende, Ursache; sondern an ein hyperphysisches Begehrungs- oder Bestrebungsvermögen, oder wie man es nennen will. Jenes Gesetz soll zunächst gar nicht Handlungen, sondern nur das stete Streben nach einer Handlung, hervorbringen, wenn auch dasselbe, durch die Naturkraft gehindert, nie zur *Wirksamkeit* (in der Sinnenwelt) käme. Wenn nemlich, — um die Momente jener Schlussart in ihrer höchsten Abstraction darzustellen — wenn das Ich in der intellectuellen Anschauung *ist*, *weil* es ist, und *ist*, *was* es ist; so ist es insofern *sich selbst setzend*, schlechthin selbstständig, und unabhängig. Das Ich im empirischen Selbstseyn aber, als Intelligenz, *ist* nur in Beziehung auf ein Intelligibles, und existirt insofern abhängig. Nun soll dieses dadurch sich selbst entgegengesetzte Ich nicht Zwey, sondern nur Ein Ich ausmachen; und das ist gefoderter Maafsen unmöglich, denn abhängig und unabhängig stehn im Widerspruche. Weil aber das Ich seinen Charakter der absoluten Selbstständigkeit nicht aufgeben kann; so entsteht ein Streben, das Intelligible von sich selbst abhängig zu machen, um dadurch das, dasselbe vorstellende Ich, mit dem sich selbst setzenden Ich zur Einheit zu bringen. Und dies ist die Bedeutung des Ausdrucks: *die Vernunft ist praktisch.* Im reinen Ich ist die Vernunft nicht praktisch; auch nicht im Ich als Intelligenz; sie ist es nur, insofern sie beides zu vereinigen strebt. Dass diese Grundsätze *Kants* Darstellung selbst zum Grunde liegen müssen, unerachtet er sie nirgends bestimmt aufgestellt hat, — ferner, wie durch die Vorstellung dieses an sich hyperphysischen Strebens durch das intelligente Ich, im *Absteigen* über die Stufen, über welche man in der theoretischen Philosophie *aufsteigen* muss, eine praktische Philosophie entstehe, ist hier der Ort nicht, zu zeigen. — Jene Vereinigung: ein Ich, das durch seine Selbstbestimmung zugleich alles Nicht-Ich bestimme (die Idee der Gottheit), ist das letzte Ziel dieses Strebens; ein solches Streben, wenn durch das intelligente Ich das Ziel desselben aufser ihm vorgestellt wird, ist ein *Glaube* (Glauben an Gott). Dies Streben kann nicht aufhören, als nach Erreichung des Ziels, d. h. die Intelligenz kann keinen Moment ihres Daseyns, in welchem dieses Ziel noch nicht erreicht ist, als den letzten annehmen. (Glauben an ewige Fortdauer.) An diese Ideen ist aber auch nichts anders, als ein *Glaube* möglich, d. h. die Intelligenz hat zum Object ihrer Vorstellung keine empirische Empfindung, sondern nur das nothwendige Streben des Ich; und in alle Ewigkeiten Ewigkeiten hinaus kann nichts anders möglich werden. Dieser Glaube ist aber so wenig blofs eine *wahrscheinliche Meynung*, dass er vielmehr, wenigstens nach des Rec. innigster Ueberzeugung, mit dem unmittelbar gewissen: *Ich bin*, den gleichen Grad der Gewissheit hat, welche alle, erst durch das intelligente Ich mittelbar mögliche, objective Gewissheit unendlich übertrift. — Freylich, *A.* will einen objectiven-Beweis für die Existenz Gottes, und Unsterblichkeit der Seele. Was mag er sich dabey denken? oder ob ihm die objective Gewissheit etwa ungleich vorzüglicher scheint, als die — nur — subjective? Das: Ich bin — selbst hat nur subjective Gewissheit; und, so viel wir uns das Selbstbewusstseyn Gottes denken können, ist Gott selbst für Gott subjectiv. Und nun gar ein objectives Daseyn der Unsterblichkeit! (es sind Aenesidems eigne Worte.) Wenn irgend ein sein Daseyn in der Zeit anschauende Wesen in einem Momente seines Daseyns sagen könnte: *nun* bin ich ewig; so wäre es *nicht* ewig. — Es ist also so wenig wahr, dass die praktische Vernunft den Primat der theoretischen anerkennen müsse: dass vielmehr ihre ganze Existenz auf den *Widerstreit* des selbstbestimmenden in uns mit dem theoretisch erkennenden sich gründet, und dass sie selbst aufgehoben würde, wenn dieser Widerstreit gehoben wäre.

Auf diese gänzliche Verkennung des moralischen Glaubensgrundes gründet sich auch eine zweyte Anmerkung Aenesidems, dass die Folgerungsart im moralischen

Be-

Beweiſe von der, in dem von *Kant* verworfnem kosmotheologiſchen Beweiſe um nichts verſchieden ſey; da auch im letztern geſchloſſen werde: weil eine Welt vorhanden iſt, muſs auch die allein gedenkbare Bedingung der Möglichkeit einer Welt vorhanden ſeyn. — Die hauptſächliche Verſchiedenheit dieſes Beweiſes vom moraliſch-theologiſchen iſt die, daſs der erſtere bloſs auf die theoretiſche Vernunft, der zweyte aber auf einen Widerſtreit des Ich an ſich gegen dieſe theoretiſche Vernunft ſich gründet. Die theoretiſche Vernunft muſs über das, worüber ſie etwas beweiſen ſoll, doch wenigſtens mit ſich ſelbſt einig ſeyn. Nun wird ſie allerdings dadurch erſt in ſich ſelbſt Einheit, daſs ſie ſich eine *Welt*, als unbedingtes Ganze, mithin eine Urſache dieſer Welt, die die *erſte* ſey, denkt; aber eben durch den Gedanken einer ſolchen erſten Urſache gerath ſie wider in einen unauflöslichen Widerſtreit mit ſich ſelbſt, weil jede Urſache, die ſie ſich denken mag, den eignen Geſetzen dieſer Vernunft zur Folge, wieder die ihrige haben muſs; mithin, obgleich die Aufgabe, eine erſte Urſache zu ſuchen, bleibt, dennoch keine gefundne dieſe erſte ſeyn kann. Die Vernunft kann alſo die Idee einer erſten Urſache nie realiſiren, als beſtimmt und gefunden annehmen, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Kein Beweis aber, der auf einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt hinaus lauft, kann gültig ſeyn.

Rec. hat es für Pflicht gehalten dieſes Werk etwas ausführlicher zu beurtheilen, theils weil wirklich mehrere gute, und treffende Bemerkungen darin vorkommen, theils weil der Vf. ſchon im voraus über unbewieſene Machtſprüche ſich beklagte, deren er hoffentlich dieſe Beurtheilung nicht beſchuldigen wird, theils weil es wirklich hier und da Aufmerkſamkeit erregt haben, und mancher Leſer deſſelben die Sache der kritiſchen Philoſophie ſchon für verloren gehalten haben ſoll, theils endlich, um gewiſſen Leuten das Vorurtheil benehmen zu helfen, daſs man die Einwürfe gegen die Kantiſche Philoſophie nur nicht recht würdige, und ſie lieber der Vergeſſenheit übergeben möchte, weil man nichts gegründetes darauf zu ſagen wiſſe. Er wünſcht nichts lebhafter, als daſs ſeine Beurtheilung dazu beytragen möge, recht viele Selbſtdenker zu überzeugen, daſs dieſe Philoſophie an ſich, und ihrem innern Gehalte nach, noch ſo feſt ſtehe als je, daſs es aber noch vieler Arbeit bedürfe, um die Materialien in ein wohl verbundnes und unerſchütterliches Ganze zu ordnen. Möchten ſie dann durch dieſe Ueberzeugung ſelbſt aufgemuntert werden, jeder an ſeinem Orte, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, zu dieſem erhabnen Zwecke beyzutragen!

Zürrichau u. Freystadt, in der Frommann. Buchh.: *Beytrage zur Geſchichte der Philoſophie*, herausgegeben von *Georg Guſtav Fülleborn*. III. Stück. 1793. 196 S. 8.

Mit rühmlichen Eifer fährt Hr. *F.* fort, ſich durch ſeine Beytrage um die Aufklärung, Berichtigung und Darſtellung der Geſchichte der Philoſophie verdient zu machen. Da die Manier des Vf. aus den vorhergehenden Stücken zu ſeinem Vortheil ſchon bekannt iſt; ſo begnügen wir uns, den Inhalt der acht Abhandlungen, die das 3te Stück ausmachen, und alle von Hn. *F.* herrühren, kurz anzugeben, und einige Bemerkungen anzuſchlieſsen. I) *Kurze Geſchichte der Philoſophie.* Die Hauptveränderungen der Philoſophie werden treffend und mit lichtvoller Kürze erzählt; man ſieht gleichſam eine Reiſekarte von dem Gang der räſonnirenden Philoſophie vorgezeichnet. Wenn der Vf. S. 3 u. 4. behauptet, daſs unſerm Zeitalter nur mit den allgemeinen Reſultaten der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft gedient ſeyn könne; daſs der Geſchichtſchreiber derſelben nicht über Mangel an Vorarbeiten klagen dürfe; daſs das Bruckerſche Werk ſchon allein ſo reich an Materialien ſey, daſs man über das Ordnen derſelben in Verlegenheit gerathe: ſo hat er zwar einigermaſsen Recht, hätte ſich aber beſtimmter ausdrücken ſollen, um nicht den Wahn zu veranlaſſen, als wären nun alle Materialien dieſer Geſchichte vollſtändig geſammelt, und allen Foderungen der Geſchichtsforſchung und Kritik dabey Genüge geſchehen. Das Bewuſstſeyn ſeiner vorzüglichen Stärke im Darſtellen und Verſinnlichen ſcheint ihn hier irre geführt zu haben. Es iſt noch manches in dieſer Abhandlung, worüber die Kritik noch ein Wort zu ſagen hätte, wenn es nicht zu viel Raum erfoderte, z. B. S. 22. *Epikurs ſubjective Vorſtellungen a priori.* Artig iſt die Idee eines Inventariums von dem Nachlaſſe, welchen die alte Philoſophie der neuern übergeben hat, wie auch die tabellariſche Ueberſicht von den vornehmſten philoſophiſchen Meynungen (Behauptungen) der neuern Philoſophen. II. *Ueber den Einfluſs anderer Wiſſenſchaften und äuſserer Umſtände auf die Philoſophie und dieſer auf jene.* S. 52. In der erſten Abh. ſtellt er die Veränderungen, welche die Philoſophie erfahren hat, iſolirt von allen Zeitumſtänden dar; in dieſer betrachtet er ſie in Verbindung mit Zeitumſtänden und Wiſſenſchaften, welche mit der Philoſophie in Wechſelwirkung ſtehen, Bemerkungen dieſer Art über den Einfluſs der Mythologie, der Denkfreyheit, des Klima, der Sprache und der Religion finden ſich zwar in vielen Schriften zerſtreut; ſie aber zu einem Ganzen zu verknüpfen, und nach der Zeitfolge zu verbinden, iſt ein neuer Gedanke des Vf. Es iſt nur Schade, daſs es mehr Fragmente einer ſolchen Geſchichte, als ein Ganzes ſind. III. *Neuplatoniſche Philoſophie* S. 70. Der Vf. ſucht ſich in den Geiſt dieſer philoſophiſchen Schwärmer zu verſetzen, und in ihrer Sprache auf ihre Manier den Ideengang zu charakteriſiren, der ſie zu ihren Schwärmereyen verleitete. So entſtand ein Neuplatoniſcher Traum, wie es der Vf. ſelbſt nennet. IV. *Ariſtoteles natürliche Theologie* S. 85. Es wird gezeigt, daſs, obgleich Ariſtoteles kein Atheiſt iſt, doch ſeine ganze Theologie bloſs ſpeculativiſch war und daher keinen Einfluſs auf das Praktiſche hatte. In dieſer ſo gründlichen und ſcharfſinnigen Abhandl. blieb dem Rec. nichts zu wünſchen übrig, als daſs der Vf. den Einfluſs der Ariſtoteliſchen Theorie vom Vorſtellen und Denken und ſeiner Morallehre auf die Theologie möchte gezeigt haben, wodurch ſein Reſultat noch in helleres Licht wäre geſetzt worden. V. *Philoſophiſche Vorleſungen* S. 99. Sie betreffen die verſchiedenen Syſteme der Philoſophen, ihre verſchiedenen Geſichtspunkte, Grund-

ſatze und die daraus entſtandenen Streitigkeiten, und haben den Zweck, den Unterſchied zwiſchen dem, was man wiſſen und nicht wiſſen, worüber man ſtreiten und nicht ſtreiten kann, zu zeigen, und dadurch auf den wahren Zweck und Geſichtspunkt der Philoſophie aufmerkſam zu machen. Unſtreitig die vorzüglichſte Abhandlung. Natürlich führt dieſe den Vf. auf die Kantiſche Philoſophie, deren Reſultate er in einer neuen Darſtellung vorlegt. Alles kommt bey derſelben auf den Begriff vom Zuſammenhange an, welche er die *Grundvorſtellung* des menſchlichen Geiſtes nennt. Man ſieht, daſs Reinholds Abh. in dem I. Stück dieſer Beyträge die Hauptidee dazu hergegeben hat. An einigen Stellen wünſchten wir noch etwas mehr Beſtimmtheit, z. B. S. 144. das moraliſche Princip iſt als Idee aufgegeben durchs Denken. S. 148. Nur der Zuſammenhang, welchen ſich die Vernunft unter den menſchlichen Handlungen denkt, iſt mehr als ein bloſser Begriff, weil er in der Wirklichkeit vorkommen, weil der Menſch ſo handeln kann, wie es dieſem gedachten Zuſammenhange gemäſs iſt. VI. *Aeneſidemus* S. 152. Der Vf. glaubt, dieſes Buch werde in der philoſophiſchen Welt Epoche machen. Wenn gleich Rec. den Werth dieſes Werks an ſich nicht ſo hoch anſetzt: ſo glaubt er doch, daſs es durch ſeinen Zweck und die Folgen, die es vielleicht hervorbringen wird, merkwürdig werden könne, vorzüglich dann, wenn es der würdige Vf. der Elementarphiloſophie nicht des Buches, ſondern jener Wiſſenſchaft wegen, durch eine Beantwortung ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen ſollte. VII. *Ueber das Intereſſe an der Kantiſchen Philoſophie* S. 159. VIII. *Geſchichte meines philoſophiſchen Studiums* S. 179. Sehr intereſſant und lehrreich, ſowohl durch die Erzählung der verſchiedenen Arten, wie Hr. F. ſich in die Kritik der reinen Vernunft einzuſtudieren ſuchte, als durch die Urtheile über *Kants* und *Reinholds* Philoſophie. Zur Probe heben wir eine Stelle aus, S. 185. „Reinhold hat, wie alle originale Denker, ſeine „eigne Manier: man verſteht ihn nur ſo lange, als man „in ſeine Manier mit hinübergeht; will man ihn heraus„heben, ſo wird es faſt unmöglich, ihn zu faſſen. Man „kann jeden ſeiner Sätze nur auf eine — auf *ſeine* — „Art denken und ausſagen.“ — Wir wünſchen, daſs der Vf. das Publicum bald mit der Fortſetzung dieſer Beyträge beſchenken möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*, b. Grunert: D. *Martin Luther's kleiner Catechismus; mit einem Anhang*; zehnte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 6 Bogen in 12. — Eine neue Auflage des Lutherſchen Catechismus würde kaum eine Erwähnung verdienen; aber dieſe gegenwärtige hat ſo viele Vorzüge, daſs ſie einer beſondern Anzeige gewiſs werth iſt. Wenn auch Luthers Catech. ſich durch ſeine körnige, kraftvolle und in ſeiner Art populäre Erklärung der Hauptſtücke des Chriſtenthums nicht ſo ſehr empföhle; ſo müſste man ihn ſchon als die beſte concentrirte Bibel des gemeinen Mannes wegen ſeines claſſiſchen Anſehens beybehalten, das ihn ſo wenig als ſeine Bibelüberſetzung wird verdrängen laſſen. Zu gedachtem Zweck, und weil es immer nöthig bleibt, daſs der gemeine Mann ſeinen Inhalt auswendig lerne, um ſich das geläufig zu machen, und ſtets bey der Hand zu haben, was er zu ſeiner ſteten Erinnerung an das für ihn nothwendigſte in der Religion bedarf, ſind weitere Erklärungen dieſes Catechismus (die übrigens für einfältigere Katecheten ganz gut ſeyn mögen) weit weniger dienlich, als: nothdürftige Erklärung veralteter oder uns ungewöhnlicher Ausdrücke; anſchaulichere Darſtellung des Geſagten durch gute, den Geſchmack nicht beleidigende, noch weniger auf Irrthum führende Bilder; die Einkleidung der wichtigſten Lehren und Grundſätze in kurze, leicht zu behaltende, Sprüche und Verſe. Durch beide letztere könnte auch noch, nach Nothdurft des gemeinen Mannes das, was Luthers Catech. noch fehlt, ergänzt, und durch wohlgewählte Gebete das Gelernte noch praktiſcher für ihn gemacht werden. Wo alles dieſes mit der gröſsesten Kürze und Wohlfeilheit vereinigt wäre, da, dünkt uns, hätte gerade auch der ärmſte und einfältigſte Chriſt alles beyſammen, was er zu obigem Zweck brauchte. Dieſe Eigenſchaften ſcheint uns eben vorliegende Ausgabe zu vereinigen. Der ganze Luth. Cat. iſt unverändert abgedruckt, bloſs mit Weglaſſung des Stücks vom Amte der Schlüſſel, welches bekanntlich nicht von Luther herrührt und noch ſo ſehr nach dem Geiſte der Römiſchen Kirche ſchmeckt. Unter dem Texte des Cat. ſtehn ganz eigentliche Gloſſen; die mit ein oder ein paar Worten abgefaſste Erklärungen dunkler und faſt ganz abgekommner Wörter. Die beygefügten 24 Holzſchnitte zeichnen ſich vorzüglich aus, und laſſen in Zeichnung und Schnitt ähnliche Figuren in bisherigen Ausgaben ſehr hinter ſich zurück. Beſonders macht die gute Wahl der Sujets zu dieſen Bildern dem Geſchmack der Herausgeber dieſes Catech. Ehre, welche wohl ſich da am meiſten zeigt, wo es ſchwer hielt, recht ſchickliche Geſchichten aus der Bibel aufzufinden, die ſich zu den Stücken des Cat. ſchickten, ſo wie die darunter geſetzten Sprüche der Bibel oder Verſe ungemein gut ausgeſucht ſind. Z. B. zu dem Anfang des Vater Unſers, die Geſchichte der Samariterin, Joh. 4. 21—24. mit dem Vers: „mir fehlte Licht, die Wahrheit zu erkennen, Gott anzubeten, Vater ihn zu nennen, du, Jeſus, biſt zum Lichte mir erſchienen, Gott recht zu dienen.“ Zur zweyten Bitte, die Unterredung Chriſti mit dem Nicodemus, darunter die Stelle Röm. 14. 17. 18. Zur dritten, Jeſus im Garten am Oelberg betend, mit dem untergeſetzten Worten; „Was mein Gott will, das geſcheh' allzeit, Sein Wille iſt der beſte. Zur ſechſten, die Verſuchung und der Fall des Apoſtels Petrus mit der Stelle 1 Corinth. 10, 12. Die ſiebente, Paulus in ſeinen Banden 2 Tim. 4, 16—18. mit der ſchönen Stelle Luc. 18, 7. 8. Ein Anhang enthält in eben dem guten Geſchmack: Sprüche zu Erinnerung an die wichtigſten Chriſtenpflichten unter beſondere Rubriken gebracht, den Kern der chriſtlichen Moral, wie er eben ſich zum Zweck einer ſolchen Laienbibel ſchickt, Gebete und Lieder für die nothwendigſten Bedürfniſſe, und eine kurze Geſchichte der Reformation, nach eben jenem Zwecke eingerichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hartmann: *Neuer Berlinischer Musenalmanach für* 1794. Herausgegeben von *Friedrich Wilh. Aug. Schmidt* und *Ernst Christoph Bindemann*. 198 S. 12.

Unter den Dichtern, die zu dieser neuen Blumenlese Beyträge geliefert haben, ragt *Ramler* weit vor allen hervor; doch ist es diesmal mehr sein Name, als der Werth seines Contingents, welches sich auf einen Nachtrag zu der ohnehin schon allzu vollständigen Uebersetzung des Martial einschränkt. Man ist gewifs mehr als zu milde gegen den römischen Epigrammatisten, wenn man ihm 150 bis 200 vortreffliche und gute Sinngedichte zusteht; die übrigen haben einen relativen Werth für den gelehrten Forscher des Alterthums: allein sie können entweder nicht übersetzt werden, oder sie verdienen nicht übersetzt zu werden. Hr. *R.* mufs nicht ganz dieser Meynung seyn; wir sagen *nicht ganz*, denn wenn er gleich mit Ausnahme der groben Zweydeutigkeiten und allen, was die Sittsamkeit beleidigen könnte, jedes noch so unbedeutende Martialische Gedichtchen ins Deutsche übertragt: so hält er es doch sichtbar nicht der Mühe werth, auf diese Uebersetzungen viel Fleifs und Sorgfalt zu verwenden. Martials 55 Ep. des I. B. z. B. *Si quid Fusce tacas adhuc amari* — ist freylich ein sehr mittelmäfsiges Ding, allein der Ausdruck ist doch ungleich sorgfältiger und gewählter, als bey seinem Uebersetzer:

Hast du, Fuskus, noch Platz für Freundschaft übrig
— Denn du zählst der lieben Freunde viele —
So vergönne mir dieses leere Plätzchen.
Schlage, weil ich dir noch so neu bin, mich nicht
Aus: neu war dir ja jeder deiner alten.
Untersuche nur, ob der neugewählte
Wohl verdienet ein alter Freund zu werden.

Herklotts. Dieser Dichter, von dem wir unlängst eine Sammlung Operetten angezeigt haben, die Talent verrathen, hat verschiedene Epigrammen, und darunter einige gute geliefert. Z. B.

Deutsche Hirsche.

In Deutschland sind die Hirsche weit behender,
Als man sie andrer Orten schätzt.
Oft kömmt es, dafs ein rascher Sechzehnender
Quer über dreyer Fürstenländer
In zehn Minuten setzt.

Der Stein der Weisen.

Sucht ihn, ihr Alchymisten, wo ihr wollt!
Herr Blanchard hat den wahren Stein der Weisen.
Er zieht aus Vitriol und Eisen
So gar gemünztes Gold.

Agricola. Einige artige Stücke, aber nichts hervorstechendes. *Bindemann.* (Der neueste Uebersetzer des Theokrit.) Leichte, gefällige Versification ist das gröfste Verdienst seiner Beyträge, unter denen sich die Romanze Edwin S. 92. noch am meisten auszeichnet. *Walter.* Ein artiges, naives Lied S. 21. und ein gutes Sonnet, S. 91. *Burmann.* Reimereyen. Hr. *B.* preifst den Schöpfer, dafs er „seine Blumenwelt mit *Wonnetinten* färbt." S. 161.

Wie doch unter dem Mond alles so niedlich ist,
Männer und Weiber sich freun, Mädchen und Jüngling sich küfst,
Dichter und Prosaisten
Unter dem blauen Himmel nisten!

Diese und ähnliche tiefsinnige Betrachtungen über die *niedliche* Einrichtung der Welt nennt Hr. *B.* wahrlich noch mit zu viel Anmaafsung *Gedankenspane*. Die einzige Art des *Dichtergefühls*, dessen er fähig zu seyn scheint, hat er in dem Reimlein S. 64. ausgedrückt:

Dichtergefühl.

Der Bekannte. Da schwitzest du nun über Einem Blatt, du Narr!
Der Dichter. *Non omnis moriar!*

Auch hier bestätigt sich die Lehre — dafs der Glaube selig macht! *A. L. Karschin.* Drey kleine Stücke aus dem Nachlasse der verstorbenen Dichterin, die (wenn auch gleich die Herausg. noch so zuversichtlich sagen, dafs sie *jedem* Freunde der Dichtkunst nicht geringes Vergnügen gewähren *müfsten*) doch schwerlich des Druckes werth waren. *Müchler.* Eine artige Kleinigkeit, S. 196. *Stagmann.* Auch einer, der die neue Mode der Sonnette mitmachen will, dem es hiezu aber nicht mehr als an Allem fehlt, und dem der Despot *Reim* nach Herzenslust mitspielt. Der *Thränen* wegen, weifs er nur Einen Ort — das Grab — die Hoffnung *anzulehnen*, und da er sich

An hoffnungsloser Liebe *Flammen*
Das Mark des Lebens *ausgeglüht*,

so ist kein anderer Rath, die Augen müssen zu — *Ammen* des Kummers werden, aus denen „sein Herz die *liebste Nahrung zieht*." Amandens Auge *zerquillt* in dem letzten stummen Blick; doch das ist Nichts gegen das Schauspiel, das S. 159. beschrieben wird, wo die *Bienenschwärme der Gedanken* des Hn. *St.* aus den *Blumen* von Amandens Reizen — *Lieder saugen*." Das

 wäre

Digitized by Google

wäre ein Stückchen, das Hr. *Stägmann* für Geld sehen lassen sollte. Er müfste ein reicher Mann werden. Ist es wahr, was er S. 175. erzählt, dafs die *Nähe der Gottheit* seiner Amanda

Ihn magnetisch von der Erde zieht,

so mufs entweder er mit sammt seinem Mädchen, oder wenigstens mufs *sie* zwischen Himmel und Erde schweben. — Wenn Hr. *Tismar* wüfste, was zu einem *grofsen Mann* und was zu *Europa* gehört: so würde er den achtungswürdigen und verdienstvollen *Göckingk* nicht durch das aufgedunsene Compliment (S. 70.) in Verlegenheit gesetzt haben:

Brüder, heifst den grofsen Mann,
Den Europa liebgewann,
Heifst ihn laut willkommen — —

Doch genug von diesen und andern subalternen Reimern, die es uns danken müssen, dafs wir ihre Namen und Producte mit Stillschweigen übergehen. Die vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung sind unstreitig die des einen Herausgebers, des Hn. *F. W. A. Schmidt*. Seine Manier hat eine gewisse Rohheit, aber zugleich auch wahre Originalität. Er ist kein grofses, poetisches Genie; aber zu dem, was er ist, hat ihn nicht kaltes Studium und Nachahmungssucht, sondern die Natur gemacht. Seine Verse sind nicht für jedermann, am wenigsten für die, welche einen feinen Geschmack zu besitzen glauben, weil sie einen einseitigen, ekeln Geschmack besitzen. Hier ist nicht griechische, römische, italienische, französische Cultur — sondern ächter, derber, deutscher Meistergesang. Die Zeiten sind vorbey, wo man den Namen des Fürsten der Meistersänger nur mit Hohn aussprach, und wo es für ein Paradoxon gegolten haben würde, wenn *Herder* jedem Jahrhunderte in seiner Art einen solchen Meistersänger wünscht. Hr. *S.* könnte es vielleicht für das unsrige werden. Unter seinen Beyträgen zu dieser Blumenlese sind mehrere (wir wiederholen es, um allen Misdeutungen vorzubeugen *in ihrer Art*) vortrefflich, und keines ist ganz ohne Werth. Welch eine reizend gruppirte Landschaft zeigt folgendes schöne Lied, das wir unsern Lesern ganz mittheilen wollen:

Unser Berg.

Wer da will, mag siechen
In dem Rauch der Stadt;
Wir entfliehn, wenn Blum' und Blatt
Aus den Knospen kriechen,
In die freye Welt,
Schweifen über Wief' und Feld.

In verlafsner Oede
Ragt am Havelmoor
Hoch des Waldes Berg hervor;
Hier, so geht die Rede,
Wankt, vom Spuk geirrt,
Längst kein Jäger mehr noch Hirt.

Oben ist ein Stellchen,
Einsam und geheim,
Recht gemacht für Kufs und Reim,
Wo aus hundert Kelchen
Bergviol' und Dorn
Duften um des Bächleins Born.

Keine Kunstlaterne
Zaubert an die Wand,
Was hier Liebchen Schönes fand;
Rings in Näh' und Ferne
Schaut der trunkne Blick
Hier, Natur, dein Meisterstück.

Vor uns schiefst der Havel
Blitzend Silbernafs
Hin durch Kreff' und Schlangengras;
Trotz der Warnungstafel
Schlüpft der Marder keck
Seitwärts durch der Schonung Heck.

Aus den Schiffkajüten
Kräuselt grauer Qualm;
Hinter Schilf und Binsenhalm
Am Gestade brüten
Waserschnepf' und Schwan,
Ungestört vom Fischerkahn.

Wiesel, Dachs und Füchse
Und Kaninchen baun
Oben in des Dickigs Graun;
Unten knallt die Büchse
Nach dem Habichtsnest,
Während fern das Posthorn bläft.

Rechts der Hufen Teppich
Und der Wiese Grummt,
Wo des Sumpfs Rohrdommel brummt!
Links der Stamm voll Eppich,
Der von Alter borft,
Mit des Falken Wipfelhorst!

Unterm Dach der Eller
Ruht sichs hier so kühl
Auf der Gruse Seidenpfühl.
Herrlich, ohne Teller,
Schmeckt beym Abendroth
Heidelbeer' und Haferbrot.

O, verschwiegne Wüfte,
Deine Hühnengruft,
Deiner Turteltauben Kluft,
Deiner Krähn Genifte,
Deiner Höhle Tuf
Gilt uns mehr, als Gold und Ruf!

O, was ist sein Schimmer
Gegen dich, Natur?
Gönnt mir, grofse Männer, nur,
Blieb' ich gleich auf immer
Gegen euch ein Zwerg,
Dieis Gefühl and diesen Berg.

Mehr noch von der eigenthümlichen Manier des Vf. haben S. 76. *das Landleben*, in zwey Gegenstücken, voll Leben und voll wahrer, der Natur selbst abgelauschter Züge. — S. 66. *Der heilige Abend vor Weihnachten*, und S. 4. *die Ruinen des Reusenbergs.*

Berlin u. Leipzig, b. Morino u. Comp.: *Idas Blumenkörbchen.* 1793. I. *Bändchen*, Jan. – Merz. II. *Bändchen.* 250 u. 246 S. kl. 8.

Auch nicht Eine frische, süsduftende Blume fanden wir in diesem Korbchen! Gedichte, prosaische Idyllen, Feenmährchen von *Burmann*, der verst. *Karschin*, *Ehrich*, *Gräter*, *Ballhorn* etc. alle höchst unbedeutend. Hr. *Burmann*, der die meisten versificirten Stücke geliefert hat, ist ein Leyermann, der so stümperhaft klimpert, dass man sich die Ohren verstopfen möchte. Im Frauenlob heisst es von dem Weibe:

Es macht das ganze Leben *glatt* —

Der Polterabend, der Brauttag und die Ehe; drey lange, hexametrische Rapsodien von demselben, eine geistlose Nachahmung der Vossischen Manier. Hier findet man Schönheiten folgender Art:

Braten und Kuchen und Lachs und Sardellen (was ist nicht vergänglich!)
Ruhten nun *metamorphosisch* im *nimmerruhenden* Magen;
Sechzig Bouteillen rother und blanker, und dicker und dünner,
Exclusive des wilden Champagners — — —
Morgenlieder hallten; hinterher das *sensible Duettchen*:
„Wirst du ewig mich lieben?“ auch andre liebliche Weisen
Hopften hoch in die Luft, dass die Lerchen zu stutzen *begonnten.* — —
— — Der Mirthenkranz, von lebendiger Mirthe geflochten
Nicht von zusammengehaspelter grüner Seide, auch steckte
Lottchen sich selbst die lieben *Vatergrab-Blumchen* ums Kränzchen — —
— — der Mundkoch
Hies *Medioker* — sein Nam' entsprach seinen Schüsseln.
Deren Mittags zwey, und Abends oft — keine erschienen — —
Stärker schlug ihm das wogende Herz; jeder Umschwung der Räder
Spannte seine Himmelserwartung höher, Minuten
Wurden ihm nun zu *schreckenden* Stunden u. s. w.

Prosaische Aufsätze über Schönheit, Kunst etc. von *Melzer*, dem Vf. von *Laura oder der Kuss in seinen Wirkungen* (S. A. L. Z. N. 187. 1792). Von der Schönheit giebt dieser originelle Philosoph folgende Erklärung: „*Schönheit ist Wahrnehmung von erfüllten Absichten und dessen (dessen?) Wirkung auf unser Blutgefühl — Freude.*“ *Das Buch Philo.* Gemeine Sentenzen in lächerlich pretiöser Einkleidung: „der Fuss eines treuen Weibes *nervt* Männerkraft.“ Das Grab ist der erhabne Gipfel jenes Bergs, von dem ihr die unübersehbare Ewigkeit eurer seligen Liebe zu sehn anfanget, zu sehn nicht endet. Seelen! Seelen! denkt nicht, dass das Grab der Liebe Grenze sey: eben das ist der Standpunkt ihrer Unendlichkeit.“ — Einige kleine historische und literarische Aufsätze von Hn. Pred. *Koch*, sind noch das Beste, aber doch auch höchst flach und unbedeutend. *Epigrammen.*

Das Glück.

Ich bin sehr glücklich, sagte Frau Semele;
Mein Mann fragte mich noch nie:
„Hast du auch eine Seele?“

Von den Kupfern sind einige erträglich, Nr. 2 und 4. die übrigen aber Kritzeley. Den Werth der musikalischen Compositionen kann Rec. nicht beurtheilen. Und diese magere Zeitschrift soll, der Versicherung der Herausgeber nach, gleichwohl zweymal, zu Wien und zu Saarbrück nachgedruckt werden! Eine kleine Demüthigung für die Schriftsteller, die sich so viel darauf zu gute thun, dass ihre Arbeiten nachgedruckt werden.

Dessau, b. Müller u. Comp.: *Schubfächer*, herausgegeben von *Fritz Rosenthal. Erstes* und *zweytes* Fach. 1793. 238 S. 8. (18 gr.)

Diess sind die ersten *Schubfächer*, die im *Druck erscheinen*, aber freylich nicht der erste lächerliche Titel, den ein junger nach Celebrität ringender Autor fabricirt hat. Der Inhalt dieser beiden ersten Facher, macht auf die übrigen nicht begierig. Dass der Vf. in der ersten Erziehung verwahrlost worden, wie er erzählt, glaubt man ihm gern. Sein Trieb zum Schreiben entwickelte sich früh — ein neuer Beweis, dass er nicht immer von wahrem Talent zeugt. Der Vater zerriss und verbrannte seine jugendlichen Geburten; ewig Schade, dass der kluge Mann nicht mehr lebt! Seine letzten Worte waren: „Sohn schreibe nie ein Buch!“ aber der Sohn folgte ihm nicht, weil er in der falschen Meynung stand, die Kunstrichter wären heutzutage nachsichtiger gegen schlechte Scribenten. „Doch wären sie das auch nicht — dacht' er — was schadets? Läuft doch mancher weltberühmte Buchschreiber mit einer langen, langen Nase umher, die ihm die Recens. andrehten.“ Ein schöner Trost! — *Laura.* Ein kläglich-weinerliches Geschichtchen. Die empfindsame Heldin verschleudert ihre Unschuld an einen wandernden Komödianten, oder, wie der Vf. es ausdrückt: „*Unschuld, du unterlagst, und deine Siegerin,*
„*die Wollust, errichtete glänzende Trophäen über deinen*
„*zermalmten Gebeinen.*“ Der Komödiant entführt sie, heirathet sie, wird ihr ungetreu, und da sie gleiches mit gleichem vergilt, ersticht er sie! Der Stil ist durchaus so affectirt und geschraubt, dass kein Mensch von einigem Geschmack auch nur eine Seite ohne Ekel lesen kann. Besonders paradiren lange, sechsfüsige Wörter: der ambrosiaduftende Kelch, der vergissmeinnichtbewachsene Rand, das wohlgeruchduftende Haupt einer eroberungsbegierigen Theaterschönheit, eine Grosvaterstuhlseele u. s. w. Halbertrunkene wachen aus ihrer Betäubung empor — der Strahl aus Laurens Auge drang

Digitized by Google

in jedes Jünglings Herz und pflanzte den Keim zu ihrer Anbetung in daſſelbe, Beredſamkeit *ruhte* auf ihrer Lippe — der Gram *nagt wie ein Polyp* am Herzen — die *Flamme* der Keuſchheit! Schwermuth *dehnte* ſich durch ihr ganzes Weſen — das Rad der Ideen u. ſ. w. Auf dieſe tragiſche Geſchichte folgt unmittelbar *das Lob — des Brantweins!* Die Muſe, die den Vf. begeiſterte, war vielleicht „das lachende Flaſchchen, in welchen der göttliche Schnaps eingekerkert ſeufzt.“ Das zweyte Schubfach iſt den *Herrn Recenſenten* dedicirt; da Hr. *R.* aber von Kritiken ſpricht, „die die Dichter mit der kritiſchen Hetzpeitſche zu Tode karbatſchen“ ſo nehmen wir weiter keine Notiz davon. *Theano.* Ein gräulich abgeſchmacktes Mährchen, in dem Blut wie Waſſer flieſst. Gleich die erſten Worte ſind ohne Sinn: „das Land, in dem dieſe Geſchichte vorging, liegt *unter keinem Grade* nördlicher oder ſüdlicher Breite.“ Uebrigens iſt der Stil eben ſo bombaſtiſch, wie in der erſten Erzählung. Man lieſt von einer ſcheuslichen Seele, die beym Ausfahren Spuren ihrer Niederträchtigkeit auf den Wangen zurücklaſst, von einem Verſtande, deſſen Brauchbarkeit auf Augenblicke zurückkehrt u. ſ. w. *Almoli.* Etwas beträchtlicher, als die vorigen Stücke, wiewohl es auch hier noch immer abentheuerlich genug zugeht. *Lob des Teufels.* Froſtiger, geſuchter Witz. Gedichte. Der Proſa des Vf, nicht unwürdig. Wenn er auf den Gottesacker umherſchleicht: ſo *lacht* jedes Mal ihn *ſüſs an;*

Wonne trinkt ihm jegliches Gerippe,
Ruhe winkt das Knochenhaus,
Und des Todes Bild mit Uhr und Hippe
Gleicht dem *ſchönſten Blumenſtrauſs.* — —

Gorilli, die reizendſte des ſchwarzen Geſchlechts, die Tochter eines Negerkönigs iſt die Geliebte eines jungen Spaniers Arnaldo, dem ihr Vater einſt das Leben gerettet hatte. Er wird ihr ungetreu, verlaſst und vergiſst ſie. Nach langem Harren

Zerritzt ſie mit wüthender Hand
Den wallenden Buſen, zerreiſst ihr Gewand,
Durchweichet die Wange mit Thränen. —

Endlich ſucht ſie den Flüchtling unter den Spaniern auf, der ſie zum Lohn für ihre Treue lebendig verbrennen laſst;

Schon nahm man Gorilli die Feſſelnlaſt ab,
Schon ſtamme zum Himmel ein feuriges Grab,
Zu dem ward Gorilli gezogen.

Arnaldo gab ſelber den Schergen den Wink,
Die Unſchuld am Feuer zu *braten,*
Und ein'gen der Krieger brach wahrlich der Schmerz
Das ſonſt ſo gefühllooſe ſpaniſche Herz,
Die dieſem *Gerichte* ſich nahten.

Der mit ſo viel Geſchmack gewählte Ausdruck *braten* bringt die angenehme Zweydeutigkeit hervor, daſs man zweifelhaft bleibt, ob der Vf. unter *Gericht* hier ein *Judicium* oder *Ferculum* verſtanden wiſſen will?

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hildburghauſen*, b. Hanſch: *Amelgard's Regierungsgeſchichte Karls VII. und Ludwigs IX.* (oder vielmehr XI.). Herausgegeben von Herrn *du Theil.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1792. 3 Bog. gr. 8. (3 gr.). — Ein beſonderer Abdruck aus der Ueberſetzung des I. B. der *Notices et Extraits des Manuſcrits de la Bibliotheque du Roi (de France).* à Paris 1787. gr. 4; aber keine *Regierungsgeſchichte* jener beiden Könige von Frankreich! Dieſe 3 Bogen enthalten nichts weiter als eine Notiz und einzelne Auszüge aus einem doppelten Exemplar der bis jetzt ungedruckten lateiniſchen Geſchichte Frankreichs jener Zeit, verfaſst von *Amelgard*, einem Prieſter zu Lüttich; denn auſserdem weiſs uns Hr. *du T.* von ihm wenig zu erzählen. Faſt ſcheint es uns, als wenn er dieſes Werk mit geringerer Sorgfalt behandelt hätte, als es verdiente. Wenigſtens nach allem dem, was er daraus anführt, mag *Amelgard* für ſeine Zeit (in der andern Hälfte des 15ten Jahrhunderts), ein gar braver Hiſtoriker, ein Forſcher und Denker, keineswegs Copiſt, geweſen ſeyn. Man findet bey ihm nicht allein mancherley Nebenumſtände von wichtigen Begebenheiten, die man in alten und neuen, franzöſiſchen Geſchichtſchreibern vergebens ſucht, ſondern auch Urtheile, die ihn als einen denkenden politiſchen Kopf zeigen, der ſich wenig um dieſe oder jene Parthey bekümmert. Hr. *du T.* verſichert zwar, die Handſchrift ſorgfältig mit andern alten und neuen Hiſtorikern verglichen zu haben; er giebt auch Beweiſe davon: aber ſeine Auszüge und die von ihm ganz mitgetheilten Stellen bewegen uns zu glauben, daſs von dem noch ungedruckten Geſchichtſchreiber ſowohl für die Geſchichte Frankreichs, als zum Theil auch Englands, weit mehr zu lernen ſey. S. 8. wird z. B. verſichert, daſs er bey der Würdigung beider Könige freymüthig verfahren, daſs er der abſcheulichen Laſter Ludwig XI. auf keine Weiſe geſchont, daſs er aber auch ſeine Geiſtesgaben bey Behandlung der Geſchäfte gerühmt habe; ferner, daſs er deutlich, edel, beſtimmt ſchreibt; daſs er zwar gemeine Sagen anführt, aber ſie für ſeine Perſon nicht glaubt; daſs man ihn, wie der Vf. ſich ausdrückt, eher für einen chriſtlichen Philoſophen, als für einen abergläubiſchen Heiligen (oder vielmehr Geiſtlichen) anſehen darf; daſs er in manchen Umſtänden von den Erzählungen andrer Geſchichtſchreiber abgeht (S. 17. und anderwärts); daſs er bey der Geſchichte des Mädchens von Orleans, wenn gleich fromme, doch vernünftige Gedanken äuſsert (S. 21.); daſs er die Empörung der Normandie, die Verwüſtung der Landſchaft Caux, die Niederlage des Grafen von Arundel bey Gerberoy umſtändlicher und genauer, als irgend ein Hiſtoriker, erzählt; daſs er vorher unbekannte Nachrichten von der Belagerung der Stadt Harfleur durch die Engländer, und von manchen andern Begebenheiten, liefert. Nicht minder merkwürdig iſt, was er von der Anordnung ſtehender Truppen unter Karl VII., von dem Feldzuge des damaligen Dauphins, nachherigen König Ludwig XI., gegen die Schweizer; von dem damaligen Herzogen von Glocester und Sommerſet beybringt. Beym J. 1449 redet er von Artillerie, und S. 42. bey den J. 1453 und 1454 kommt die *poüis inguinaria* vor, alſo lange vor Amerika's Entdeckung. — Die Ueberſetzung könnten wir ſo wenig loben, als Correctur, Papier und Lettern auf Empfehlung Anſpruch machen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN: *Ueber den Verfall der Schulen in kleinen Städten*, nebst Vorschlägen zu deren Verbesserung nach den Grundsätzen der Churfächsischen Schulordnung, von D. *Gottfried Ehregott Dippoldt*. 1792. 126 S. gr. 8.

Obgleich Hr. D. jeden Schriftsteller warnt, „tausendmal gesagte Dinge nicht zum Ekel des Publicums von neuem zu wiederholen;“ so singt er uns dennoch ein Lied, das wir gewifs schon tausendmal haben singen hören. Seine Schrift hat 2 Abtheilungen. In der 1sten zeigt er *vier Hauptfehler* an, die zu schlechten Schulen *Anlafs* geben, nemlich: 1) Schlechte Schul-Inspection. 2) Verbindung der Schuldienste mit Kirchenämtern. 3) Fehlerhafte Local-Einrichtungen. 4) Schlechte Besoldung und eben so schlechte Behandlung und Unterstützung der Lehrer und der Schulanstalten überhaupt. Die 2te giebt Fehler und Nachläfsigkeiten an, die bey einigen mit den Schulen verbundenen Anstalten und Einrichtungen vorgehen; diese Anstalten sind: Armenschulen, Currenden, Vorbereitung der Katechumenen, Schulferien und Feste, Industrieschulen, Sonntagsschulen. Hiezu kommen noch einige Beylagen. Dies alles soll sich indessen nicht auf lateinische, sondern blofs auf deutsche *Bürgerschulen* beziehen.

Gerade die unnützesten und zweckwidrigsten Anstalten, welche nach dem Urtheile aller Sachverständigen die Verwirrung, den Schlendrian und das mechanische Getriebe im Schulwesen hervorbringen und unterhalten, gerade diese empfiehlt Hr. D. als Verbesserungsmittel. Namentlich 1) eine *Schul-Inspection*, welche aus dem Ephoro oder Pfarrer des Orts und einem von der Obrigkeit besonders dazu erwählten, auch den *Viertelsmeistern* (warum nicht auch den Zunftältesten und Altgesellen bey jeder Handwerksgilde?) bestehen, über das Leben der Lehrer, die Lehre, die Methode, die Lehrbücher, das Examen, die Schulstrafen, *einzig* und *allein* die Aufsicht führen, und deren *Anordnungen* sich jeder Lehrer *unterwerfen* soll. 2) Eine für jeden Ort bestehende *Schulordnung*, durch welche die allgemeine kursächsische Schulordnung auf das Locale jeder Stadt angewandt werden soll. — Hr. D. kann sich nicht nur keiner *übergrofsen*, wie er S. 22. sagt, sondern auch nicht einmal einer mittelmäfsigen Menschenkenntnifs rühmen, wenn er noch nicht einsieht, dafs ein solches Ding, welches man gewöhnlich Schul-Inspection nennt, mit Autorität verbunden, sie werde nun von Viertelsmeistern oder von Bürgermeistern, oder auch von den geistlichen Herren geführt, überall keinen Nutzen hat; dafs, wenn sie ja statt finden soll, die Subjecte, welche Hr. D. dazu vorschlägt, in der Regel am wenigsten dazu geschickt sind, weil sie sich, theils aus Unkunde, theils aus Anmafsung, nicht leicht vor *pädagogischem Unfug* hüten, welches ihnen doch Hr. D. selbst zur Pflicht macht; und dafs endlich diese Schul-Inspection, gesetzt, dafs sie aus den würdigsten Männern bestehe, vollends Alles verdirbt, wenn sie, anstatt Aufsicht zu führen, Anordnungen macht, und von den Lehrern Unterwürfigkeit verlangt. Hr. D. ist noch nicht der Mann, der, wie er sich in der Vorrede schmeichelt, *Einiges über Erziehung und Schulwesen mitsprechen kann*, so lange er nicht weifs, dafs durch eine Schulordnung nichts weiter, als der Mechanismus des Geschäfts bestimmt werden kann; dafs aber Schulmechanismus nicht die Triebfeder ist, durch welche das Geschäft der Menschenbildung in Gang und Wirksamkeit erhalten wird. Von dem nemlichen Gehalt sind auch gröfstentheils die übrigen Urtheile des Vf. Wider Luthers kleinen Katechismus, meynt er, ist im Grunde nichts zu erinnern: Warum? *weil er wohlfeil und in Jedermanns Händen ist.* Das Auswendiglernen der sogenannten messianischen, wie auch der Tugend- und Trostpsalmen, nicht aber der Bufspsalmen, empfiehlt er. Die Currenden und Gregoriusfeste will er beybehalten wissen; aber die Industrie- und Sonntags-Schulen scheinen ihm ganz überflüssig zu seyn. Doch der Sachkenner darf nur wenige Seiten dieser Schrift lesen, um zu bemerken, dafs es dem Vf. nicht an Talenten, das Schulwesen zu studieren, wohl aber an wirklichem vorurtheilfreyen Nachdenken und an Erfahrung fehlt. Hr. D. ist ein Arzt, arbeitet also hier aufser seinem Fache, sieht die Dinge nur von der Oberfläche, kennt aber die Springfedern nicht, die bey Lehranstalten ihre Wirkung thun müssen, denkt alles durch Gesetze, Verordnungen, obrigkeitliche Aufsicht, körperliche- und Geldstrafen zu erzwingen, leitet das Elend der Schulen aus möglichen und zufälligen Ursachen her, und baut auf diese Hypothesen auch seine Verbesserungsvorschläge. Wer einen gewissen, bisher vernachläfsigten, Zweck befördern will, und doch die rechten Mittel weder kennt noch herbeyschaffen kann, der thut mit allen Verbesserungsvorschlägen weiter nichts, als, dafs er räth, die bisher gangbaren Fehler und Mifsbräuche abzuschaffen, und dagegen andere Fehler und Mifsbräuche einzuführen. Von dieser Art sind auch die meisten Vorschläge des Hn. D. Die Grundlage aller Schulverbesserungen ist eine allgemeine und lebendige Ueberzeugung, dafs die sittliche Erziehung höchst nothwendig, — und dafs eine diesem Zweck gemäfs eingerichtete Bürgerschule ein recht wirksames Hülfsmittel, (denn mehr als Hülfsmittel kann keine Schule seyn,) zu Erreichung dieses Zwecks sey. Sind wir nur erst dahin, dafs wir das

Digitized by Google

Bedürfnifs der vernünftigen Erziehung fühlen, dafs wir alſo den Zweck ernſtlich wollen; dann werden wir gewifs auch zu den Mitteln Rath ſchaffen. Aber ſo lange es an jener Ueberzeugung fehlt, ſo lange werden alle Verbeſſerungsmittel vergebens vorgeſchagen; und ſelbſt, wenn einige ausgeführt werden, es geſchehe nun der Ehre oder der Schande halben, ohne Wirkung bleiben.

PHILOLOGIE.

Duisburg, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels hebräiſche Lehrſtunden*, eine Beylage zu des Verfaſſers hebraiſcher Sprachlehre, für Anfanger und deren Lehrer. 1793. 6 Bog. 8.

Der Vorerinnerung zufolge hat der Vf. die Abſicht, durch dieſe Lehrſtunden ſolchen Männern, welche verſaumt ſind, und jetzt den akademiſchen Unterricht nicht mehr nützen können, das Studium der hebraiſchen Sprache ſo zu erleichtern, dafs ſie ſich ſelbſt darinn fortzuhelfen im Stande ſind. Sie dienen alſo hauptſachlich zur Erläuterung ſowohl der *gröſsern Hezelſchen hebräiſchen Grammatik*, als auch *der Anweiſung zum Hebräiſchen, bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts.* Weimar, 1781. Kann man gleich mit Recht zweifeln, dafs viele in Rückſicht dieſer Sprache verſaumte guten Willen, Muth und Muſse genug haben werden, durch einen ſolchen bloſs ſchriftlichen Unterricht ſich zu belehren; ſo konnten doch ausführliche grammatiſche Erläuterungen, bey welchen man ſich ganz ununterrichtete Leſer denkt, theils für Lehrlinge zum Nachleſen, theils als Muſter für junge Docenten, überaus nützlich werden. Und wirklich läſst ſich von Hn. Hezel, der ſich mit der hebräiſchen Sprachlehre ſchon ſeit vielen Jahren mündlich und jetzt auch ſchon zum drittenmal ſchriftlich beſchäftigt, etwas Vorzügliches erwarten. Die Grundſatze in dieſen Lehrſtunden ſind natürlich ganz die ehedem von dem Vf. geäuſserten und über einzelne Punkte, in welchem ein Rec. verſchieden denken möchte, zu rechten, wäre bey *dieſem* Buch ganz am unrechten Ort. Hier findet bloſs Beurtheilung der gebrauchten Methode ſtatt. Kann gleich der Mangel eines guten mündlichen Unterrichts, beſonders bey Erlernung der Sprachen, durch den ſchriftlichen nie völlig erſetzt werden; ſo mufs dieſer doch, wenn er es zur Abſicht hat, jenem ſo nahe, als möglich, kommen. Es müſsen alſo in einer vertraulichen, muntern Sprache, ohne ſtrenge ſyſtematiſche Ordnung, die unentbehrlichſten Begriffe mitgetheilt, und dieſe theils durch eine geſchickte Stellung, theils durch gut gewählte Erläuterungen und Beyſpiele in das hellſte Licht geſetzt, und dann ſogleich durch ungeſäumte Anwendung auf einzelne Falle dem Gedächtniſs des Lernenden eingeprägt werden. Unläugbar iſt dies alles an vielen Stellen geleiſtet worden. Den vertraulichen Lehrton hat der Vf. ziemlich beybehalten. Nur wäre dabey zu bedenken geweſen, dafs Scherze auf dem Papier für den Leſer nicht die Wirkung haben, als der mündliche, ſich gleichſam von ſelbſt darbietende, und durch körperliche Beredſamkeit unterſtützte Witz für den Zuhörer. Er mufs ſchon ſehr geſchmackvoll und gewählt ſeyn, wenn er im Leſen gefallen ſoll; z. B. bey dem Buchſtaben ט ſagt der Vf.: — *Tet, Herda, auf lateiniſch! Um Zuſammenhang oder Aehnlichkeit zwiſchen Figur und Namen einzuſehen, ſehe man nur; rieche aber nicht!!* — Gewifs wird kein Leſer dabey den Mund zum Lächeln ziehen, wenn gleich mancher Zuhörer des Vf. dabey gelacht haben mag. Der Kunſtgriff, durch geſchickte Stellung der Materialien Erleichterung zu verſchaffen, iſt auch öfters glücklich gebraucht. So macht der Vf. das Alphabet nicht in der gewönlichen Ordnung bekannt, ſondern wie die Buchſtaben unter einander die mehreſte Aehnlichkeit haben, und gleichſam aus einander entſtanden zu ſeyn ſcheinen; ר ד ך. ת ש. ק ל. צ ע. ס ם. ט ו ן. ג נ. כ ב. ח. Doch hätte Rec. das י lieber unmittelbar vor dem ו geſetzt. Der ſonſt Anfängern ſo gewönlichen Verwechſelung ähnlicher Buchſtaben kann durch dieſe *Stellung* vielleicht einigermafsen vorgebeugt werden. Die Aehnlichkeit zwiſchen נ und dem *Nun finale*, wie auch dem ם und ס, welche Anfänger ſo leicht verwechſeln, findet Rec. nicht bemerkt. — An Erläuterungen und paſſenden Beyſpielen fehlt es auch nicht; das *Dageſch forte* z. B. wird mit dem deutſchen Verdoppelungsſtrich über dem M, das Makkeph mit den Bindeſtrichen in manchen deutſchen Zuſammenſetzungen verglichen. Dies müſste aber billig nicht bloſs da geſchehen, wo es dem Lehrer gerade einfällt, ſondern er ſollte keine Materie eher verlaſſen, als bis er vermuthen konnte, der Anfanger habe, wo nicht einen vollſtändigen, deutlichen, doch wenigſtens einen klaren Begriff von der Sache. Z. B. vom *Dageſch lene* wird ſich der Anfanger bloſs aus dem hier S. 35. geſagten ſchwerlich den gehörigen Begriff machen können. Denn ein Deutſcher wird ſchwer begreifen, wie er ב ג ד durch bh, gh und dh ausſprechen ſoll. Es hätte alſo bemerkt werden müſſen; dafs dieſe aſpirirten Buchſtaben bey den Hebräern ganz eigne, mit einem gelinden Hauch begleitete, Töne geweſen ſind, die wir nicht haben; und dafs man dann ſie mit einem Punkt verſehe, wenn ſie wie unſer deutſches D, B, G ausgeſprochen werden ſollen; ferner, dafs ב ת eigentlich das griechiſche φ, χ, ϑ ſeyn, und ſo wie dieſe oft nach gewiſſen Regeln π, κ, τ würden, ſo müſsten jene auch in gewiſſen Fällen ihr H verlieren; aber man verwandle ſie dann nicht in einen neuen Buchſtaben, ſondern ſetze nur einen Punkt hinein. Rec. kann nicht bergen, dafs er dergleichen Erläuterungen häufiger gewünſcht hätte. Dagegen ſcheint der Vf. aber auch bisweilen zu vergeſſen, für welche Leſer er eigentlich ſchreiben wollte. Sollte dem erſten Anfanger wohl erſten Anfänger wohl etwas daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, aus welcher Quelle in אֶמְאֶסְאָךְ das letztere א oder in תִּירְגְּשׁוּ des *Jod* floſs? Auch hätten die grammatiſchen Ausdrücke, welche dem Leſer, den der Vf. vorausſetzt, noch nicht erklärt ſind, wie *Pihhel, Hiphil, verba quieſc.* י und ע, billig vermieden werden müſſen, da der Vf. noch keinen Theil des Verbi erklärt. Bisweilen hat der Vf. mit vieler Gedult das zu erſetzen geſucht, wodurch der mündliche Sprachunterricht ſich mit dem ſchriftlichen wohl am vortheilhafteſten unterſchei-

Digitized by Google

det.

det, nemlich die unmittelbare Anwendung und Uebung des Gelernten. Aber nach Rec. Ueberzeugung hätte dies noch viel häufiger geschehen müssen, wenn dies Buch seiner Absicht völlig entsprechen sollte. Denn z. B. bey dem Alphabet hilft die veränderte Stellung zum leichtern Kennenlernen wirklich nicht viel, sondern man wird sie sich aus einer gewöhnlichen Grammatik fast eben so geschwind bekannt machen können. Aber Beyspiele erleichtern es. Zu dem Ende muss man schon den Anfänger gleich nach dem א und ב mit einem Vocal, etwa dem Kamets bekannt machen, und nun gleich zu Uebungen durch kurze Wörter schreiten; z. B. אָב der Vater, בָּא er ist hineingegangen; דָּג der Fisch u. s. w. Dadurch werden die Buchstaben bald geläufig. — Dies erste Stück begreift in fünf Lehrstunden, in welchem doch manches Pensum ziemlich stark ist, die eigentlichen ersten Elemente der Sprache. Da aber die Kenntniss der ersten Anfangsgründe des Hebraischen itzt nichts weniger, als etwas seltenes ist, und also jeder, der auch noch spät Lust bekommt, sie zu lernen, an jedem Ort leicht einen hülfreichen Freund finden wird; so kann Rec. diese Lehrstunden so wohl einem solchen, als auch jedem andern Anfanger zum Nachlesen desto zuversichtlicher empfehlen.

Leipzig, b. Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache*, von *Christian Gottlob Bröder*. Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1793. XXIV und 491 S. gr. 8.

Tübingen, b. Cotta: *Praktische Anleitung zur lateinischen Sprache* für Anfanger in leichten Beyspielen und Exercitien, von *Georg Andr. Werner*, Lehrer an der Knabenschule zu Tübingen, mit einer Vorrede begleitet von M. *Joh. Georg Hutten*, der anatolischen Schule zu Tübingen Rector. 1792. 140 S. *Zweyter Theil für mittlere Klassen*, mit einer Vorrede von M. *Joh. G. Hutten*. 1793. 376 S. gr. 8.

Coburg, b. Ahl: *Joh. Henr. Mart. Ernesti Initia Romanae latinitatis* denuo edita, emendata, aucta. Oder: *Neues Lese- und Vorbereitungsbuch der lat. Sprache*. 1792. 256 S. 8.

Das *Praktische*, wodurch sich die schätzbare Brödersche Grammatik auszeichnet, besteht in dem *Reichthum* von Exempeln aus den besten Schriftstellern, die *in ihrem ganzen Zusammenhang* zur Erläuterung der Regeln der Syntaxis beygefügt sind, und so die Anwendung der abstracten Regel erleichtern. Dass der Vf. solche Stücke auswählte, welche dem Verstand *nützliche Sachkenntnisse* und dem Herzen *gute Lehren* beyzubringen geschickt waren, ist gut und lobenswürdig; darf aber doch nicht in den Begriff einer praktischen *Grammatik* aufgenommen werden, wie der Vf. gethan hat. Durch die Menge der im Zusammenhang hingesetzten Beyspiele, worinn die *verba probantia* auf eine sehr zweckmässige Art gewöhnlich mit einer deutschen Uebersetzung begleitet werden, ist diese Sprachlehre sehr angeschwollen, ob sie gleich nicht mit Regeln überladen ist, sondern, ihrer Vorzüge vor einigen neuern Grammatiken unbeschadet, in einigen Abschnitten vielleicht noch neuer Zusätze bedürftig ware. Bey der vom Vf. bezweckten Vollständigkeit sind z. B. die Paragraphen von der rechten Folge der Temporum verhältnissmässig unvollständig geblieben. Es wird nicht gesagt, dass auf das Perfectum auch das Plusquamperfectum folgt, wenn dadurch etwas der im Perf. ausgedrückten Zeit vorhergegangenes ausgedrückt wird; eben so wenig, dass auf das Plusquamperfectum wieder ein Plusquamperf. stehen darf, wenn es die Zeitfolge erfodert, und, dass bisweilen auf das Futurum simplex ein Fut. simplex, bisweilen Fut. exactum folgt, ja, dass das Fut. exactum oft ebendasselbe zur Folge hat. Einigen wenigen Regeln fehlt vielleicht noch eine strengere Bestimmung, wie n. 150., wo gesagt wird: das Relativum *qui* etc. richte sich mit seinem Casus nach dem folgenden Verbo oder nach einer Präposition oder nach einem Substantiv. In diese Regel lassen sich die Falle nicht bringen, wo das Relativum von keinem folgenden Wort bestimmt wird, sondern als Subject im Nominativ steht; z. B. in dem vom Vf. selbst angezogenen Beyspiele: *Deus est, qui omnem hunc mundum regit.* Des Vf. Regel findet nur dann ihre Anwendung, wenn das Relativum zum Praedicat gehört. Im Widerspruch scheinen N. 179 und 181. mit einander zu stehen. Dort wird von der Conjunction *quod* gesagt, sie müsse gesetzt werden, wenn der Satz, der sie vor sich habe, eine Umschreibung des Subjects oder Objects des Hauptsatzes sey. In beiden, besonders im letzten Falle, brauche man aber *gemeiniglich* statt des *quod*, den Accusativ mit dem Infinitiv. Hier n. 181. heisst es dagegen: *quod* bleibe stehen (könne nicht mit dem Accus. cum Infinitivo vertauscht werden,) wenn es eine Umschreibung des S. oder O. andeute. Der Anführung werth wäre auch hier eine Stelle des Cicero N. D. 1, 2. gewesen, wo die Conjunction *dass*, ob sie gleich auf eine Umschreibung des Objects geht, dennoch durch *ut* ausgedrückt wird: *de diis neque, ut sint, neque ut non sint, habeo dicere.*

Der *Wernerschen* Schrift liegt der Plan der Brödersche Sprachlehre zum Grunde, wobey jedoch die Bestimmung des I Theils für Anfänger, und des II für mittlere Klassen eine etwas verschiedne Anordnung der Regeln nothwendig machte. Die Brödersche Regel steht voran; dann folgen gewöhnlich 1 oder 2 lateinische Exempel; darauf eine Reihe von deutschen Formeln, in welchen die Anwendung der Regel vorkommt, mit Hinzufügung der lateinischen Wörter. Am Ende eines jeden Bandes steht eine Anzahl deutscher Texte und ausführlicherer Exercitien zu weiterer Uebung oder Wiederholung der im Buche vorkommenden Regeln. Die natürliche Anordnung der Theile, der nie durch Sprünge gemachte Uebergang vom Leichtern und Einfachern zum Schwerern und Verwickeltern, die Nebeneinanderstellung der Regeln mit den Aufgaben zur Uebersetzung, die verständige und für die Jugend anziehende Auswahl der Materialien, eine reine und natürliche Sprache, und endlich selbst ein gründliches typographisches Ansehen, machen dieses Werk zu einem der empfehlungswürdig-

Digitized by Google

sten und nützlichsten Uebungsbücher für den lateinischen Unterricht. Hr. R. *Hutten* hat in den von ihm herrührenden Vorreden das Unternehmen sehr richtig und unpartheyisch geschätzt. Hoffentlich hat das Publicum noch eine Fortsetzung für *höhere* Klassen zu erwarten. Erst, wenn diese erschienen seyn wird, läst sich über den ganzen Plan des Vf. und die Vollständigkeit seiner Regeln ein sichres Urtheil fassen.

Das *Ernestinische* Lesebuch bietet in dieser vermehrten Ausgabe einen grosen Vorrath interessanter Materialien für die erste Lectüre der lateinischen Classiker an. In richtiger Abstufung folgen auf einander im I Theil Sentenzen und Sprüchwörter, Apophthegmen und kleine Erzählungen, kürzere Briefe aus dem Cicero und Plinius, Fabeln aus dem Phäder; im II Theil Erzählungen und Schilderungen, längere Briefe des Cicero und Plinius, moralische Aufsatze, Reden, und unter diesen zuletzt die Reden des Cicero für den Archias. In den Anmerk. werden schwerere Worte und Redensarten in reines Deutsch übergetragen, und nöthige Sacherläuterungen beygefügt. Da der Herausg. seinem Grundsatze, *dafs das Latein nur aus den ächten Quellen, den Römern selbst, geschöpft werden müsse*, hier unverrückt getreu geblieben ist: so glauben wir, dafs der Elementarschüler vorher noch an einigen leichtern Phrasen und Perioden zu üben ist, bevor er zur Lectüre dieser Chrestomathie geführt werden kann, in deren erstem und leichtesten Abschnitte schon einzelne Wendungen und Redensarten vorkommen dürften, welche dem Neuling noch zu viel Arbeit machen könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Duisburg*, in Comm. d. Helwing. Buchh.: *Wahrheiten für ein braves Volk.* Allen preussischen Unterthanen, den treuen Hessen und den edeln Bürgern der kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurt am Mayn gewidmet. 1793. ohne die Vorrede 104 S. 8. (6 gr.) Die Summe der von dem Vf. vorgetragenen Wahrheiten geht eigentlich dahin aus: Das Glück des Menschen bestehe in Zufriedenheit; die Natur sey mit wenigen zufrieden, und so viel könne man immer erwerben, um sich vor dem Hunger und vor der Kälte zu schützen; und wer nicht mehr wolle, nicht mehr verlange, dem helfe der gute Gott, wenn er nur ihn durch Vertrauen ehre (S. 2 und 3.). Dafs, trotz der Abgaben, über die man immer schreye, jedem doch noch so viel übrig bleibe, dafs bey uns der Unterthan nicht *gedrückt werde*, sehe man daraus, dafs Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit in allen Winkeln noch täglich sich mehr verbreite (S. 62.). Schlechte, tyrannische Obrigkeiten seyen doch immer von Gott, eben sowohl als Hagel, Theurung, Seuchen, Feuer- und Wassersnoth, die auch den Unschuldigen mit treffen (S. 30—31. 40.), und wobey wir als weise und vernünftige Geschöpfe, als edle und rechtschaffene Menschen, uns unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, unsre Sünden bekennen, bereuen und abbitten müsten, damit es den Herrn gereue, und er uns wieder segne (S. 41. 42.) Wenn Gott wegen Unart und Sünde des Volks nöthig finde, ein Volk oder Land durch schlechte, durch eine harte, Obrigkeit zu züchtigen: so könne es deswegen nicht erlaubt seyn, sich dieser zu widersetzen. Man würde sich dadurch gegen Gott eben so sehr empören, als wenn man beym Verlust seines Viehes oder beym Verlust seines Vermögens durch Feuer und Seuchen den Herrn der Elemente lästerte (S. 43.). Das vernünftigste, im Fall der Landesherr die Unterthanen hart drücke, sey, wenn diese sich versammelten, gemeinschaftlich zu Gott beteten: dafs doch der Gott, der die Herzen der Menschen, der die Herzen der Könige lenken könne, wie Wasserbäche, dafs der Gott auch auch das Herz ihres Königes, ihres Landesherrn und ihrer Obrigkeiten lenken wolle, zum Besten der Unterthanen (S. 45.). Von den schlechtesten Menschen könne man die treflichsten Eigenschaften lernen, die Verkehrtesten seyen die beste Tugendschule. „Von ihnen *gehudelt*," (heifst es S. 55.) „kann man zu dem hohen Adel „der Seele gelangen, wodurch man im Stande ist, zu segnen, die „uns fluchen, und wohl zu thun denen, die uns hassen" etc. — *Nicht leicht* sey eine Obrigkeit so *schlecht*, dafs sie sich nicht eine Freude daraus mache, den gemeinen Mann, wenn er in der Noth seine Zuflucht zu ihr nehme, *mit gutem Rath* zu unterstützen (S. 58.). *Nur allein die Furcht vor den Strafen* (?!) der Obrigkeit erhalte noch Ordnung unter den Menschen, bewirke es, dafs sie sich seltner unter einander das Leben nähmen, seltner raubten und plünderten, und seltner die Häuser über dem Kopfe anstecken (S. 61.). Die meist so wichtig geachtete, erst neuerlich wieder von Federn (im philosophischen Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl I Heft) in Erwägung gezogene Fragen über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der grosen stehenden Armeen, macht unserm Verf. wenig Kopfbrechens. Seiner Meynung nach entsteht aus den dermaligen grosen Kriegsheeren *kein andrer Schade*, als dafs die Abgaben dadurch erhöht werden, und dafs das junge Volk häufiger dienen müsse (S. 63.) Dem Vf. sind die stehenden Armeen eine *wahre Schule* der Ungezogenen und Zügellosen. Sie auf einmal abzudanken, sey unthunlich, da sowohl der *Ackerbau*, als die Künste und Wissenschaften, so übersetzt seyen, dafs die Personen, welche dermalen als Soldaten ihr Brod haben, schlechterdings kein anders Unterkommen würden finden können, und insbesondre bey noch *stärkerem* Betrieb des Ackerbaus des Korns viel zu viel werden würde (S. 66.) Der Soldatenstand beschäftige und bilde tausende von Menschen auf eine *edle* Art, wie es *wenige* Stände thäten (S. 69.) — Von des Vf. tiefen Staats- und Menschenkenntnifs, so wie von seinem musterhaften Stil, liefsen sich noch mehrere Belege ausziehen. Rec. will aber zum Schlufs nun noch ein paar Stellen zur Probe (*ex ungue leonem*) von des Vf. theologischem Glaubensbekenntnifs beyfügen, woraus zur Genüge erhellen wird, wie sehr er von dem ächten Geist der Christus-Religion, (deren Lehrer er zu seyn scheint,) belebt seyn mag. „Wäre es nicht „recht und billig, (heifst es in der Vorrede,) dafs der Bürger „und Landmann es wüfste, wie so viele Gelehrte, heuchlerische „Pharisäer ihren Sauerteig und ihre Menschensatzungen über Gottes Wort erheben? Gewisse Moralprincipien, wobey oft kein „Vernünftiger etwas denken kann, an dessen Stelle zu setzen sich „bemühen? Sollte nicht jeder diese Verächter und Todtfeinde „des Christenthums und diese Anbeter und Verehrer der Menschensatzungen kennen?" Am Schlufs der Vorrede bricht er in Zorn über die von den Pariser Unholden verübten Greuel, in die zwar ächt alttestamentliche, aber schwerlich sehr evangelisch-christliche, Aeufserung aus: „Wer sollte nicht *wünschen*, dafs „über diesem *Volk* kommen möchte, was bey dem Propheten steht: „Weil du Lust zum Blute hast, so sollst du dem Blute nicht „entrinnen, ich der Herr will dich blutend machen, Blut soll dich „verfolgen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Februar 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Winke aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen*, von *Johann Samuel Fest*, Prediger zu Hayn etc. 1793. 168 S. 8.

So sehr der Vf. dieser Schrift auch auf das herzlichste Mitleid aller Leser Rechnung machen kann; so wird doch auch ein tröstliches Gefühl, warmer Dank für eine Menge sehr wichtiger Rathschläge für manchen Leidenden und selbst für den Arzt, der seinem Kranken mehr als ein Receptschreiber seyn will, ihn für diese Arbeit belohnen. Der Vf. litt seit 17 Jahren an einer Augenkrankheit, welche er Augenschwäche nennt, und von einer Gichtmaterie herleitet, die aber Rec. lieber widernatürliche Empfindlichkeit der Augennerven, oder wenn man ihm einen im System noch nicht recipirten Krankheitsnamen verzeihen will, *hypochondriam oculorum* nennen möchte. Die Beschwerden welche der Vf. zu Anfang der Krankheit an den Füfsen fühlte, wären wohl besser aus einer allgemein vermehrten Empfindlichkeit des Nervensystems und damit gewöhnlich verbundenen Schwäche der bewegenden Kraft (der Reizbarkeit) herzuleiten, als aus der so oft von Aerzten und Kranken gemifsbrauchten Idee von *Gichtmaterie*. Rec. würde sich freuen, wenn er dem guten Vf. zum Dank für seine so nützliche Schrift den Glauben an die Gegenwart einer sehr beschwerlichen Krankheit in seinem Körper benehmen könnte, so wie ihm Hr. Ufr. *Richter* die Furcht vor dem schwarzen Staar und völligen Erblinden benommen hat.

Der Arzt, der diese Krankheit noch nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, findet dieselbe hier vortreflich beschrieben; eine 17jährige Erfahrung hat dem Vf. die pathognomischen Kennzeichen seines Uebels besser gelehrt, als sie wohl mancher Arzt an seinem Kranken beobachten würde. Man findet hier einige sehr scharfsinnige Beobachtungen z. B. so schmerzhaft auch schneller Uebergang von Finsternifs zu Licht für empfindliche Augen ist: so ist doch ein helleres Licht im Lichte z. B. ein brennendes Licht am Tage noch empfindlicher; einzelne Strahlen sind dem Auge weit empfindlicher als volles starkes Licht, daher dunkele Vorhänge vor helle Fenster oft mehr schaden als nutzen; auch bey geschlofsenen Augenliedern und selbst im Schlafe thun solche einzelne Strahlen dem Auge grofsen Schaden. Sehr viel kommt bey den Eindrücken des Lichts aufs Auge darauf an, welchen Antheil die Seele dabey nimmt. Bey sehr interessanten Gegenständen, wobey die Seele auf eine angenehme Art beschäftigt war, litten die Augen eine lange Anstrengung ohne Nachtheil, die sie bey gewöhnlichen weniger angenehmen Arbeiten nie würden ertragen haben. Völlig stimmt das mit dem überein, was mancher aufmerksame Arzt an andern Kranken, die an allgemeiner oder topischer Empfindlichkeit der Gefühlorgane leiden, zu beobachten Gelegenheit haben wird, und dieser allgemein wahre Satz konnte manchen gegen solche Leidende duldsamer machen, so lange sie die Wahrheit desselben nicht mifsbrauchen. Aus der Geschichte der gebrauchten Heilmittel dieser Kranken sollte aber der Arzt eine noch weit wichtigere Wahrheit lernen, wenn er noch nicht durch eigene Erfahrung darauf hingeleitet ist: Wir haben wohl noch kein Mittel, welches eine solche habituelle widernatürliche Empfindlichkeit der Gefühlorgane vermindert, wenn dieselbe nicht durch irgend einen wegzuschaffenden fremden Reiz hervorgebracht wird. Alle unsere eigentliche Arzneymittel sind fast ohne Ausnahme in gewisser Rücksicht *Reizmittel*, die nie eine habituelle Empfindlichkeit heben. Nur durch diätetische Mittel, vorsichtige Angewöhnung der Nerven an die ihnen widrigen Reize, vielleicht auch durch laue Bäder, ist der Arzt im Stande, dieses Uebel zu heben. Er kann zur Erleichterung der Beschwerden solcher Patienten sehr viel thun, wenn er neue Reize abwendet und durch vernünftige Anleitung sie zum Hauptzweck, zum *Abgewöhnen der widernatürlichen Empfindlichkeit*, hinleitet; er sollte aber auch aufrichtig genug seyn, sein Unvermögen, eine baldige Heilung durch Arzneyen zu bewirken, ohne Hehl zu bekennen und sich vorzüglich nie verleiten lassen, bey solchen Gelegenheiten heftige Reizmittel, Queckfilber, Belladonna, selbst Blasenpflaster und Seidelbast u. s. w. ohne die sichersten Anzeigen zu gebrauchen; in den meisten Fällen dieser Art werden solche Arzneyen schaden. Das gilt nicht blofs von solchen Augenkrankheiten, sondern sehr oft noch mehr von Hypochondrie und Hysterie. Aber freylich gehört auf der andern Seite auch ein Patient von einem gewissen Grade von Aufklärung zu einer solchen aufrichtigen Cur. — Die Vorsichtsregeln, das Licht auf die beste Art für empfindliche Augen zu moderiren und auch durch eigentliche Diät das Uebel zu mildern, gibt der Vf. auf eine vortrefliche Art blofs aus Erfahrung ohne Raisonnement an, und wir können sein Buch in dieser Rücksicht Aerzten und Augenkranken nicht genug empfehlen; vorzüglich verdient hier der Gebrauch der kalten Augenbäder und der verschiedenen Lichtschirme die gröfste Aufmerksamkeit. Rec. wünscht, dafs der Vf. und andere ähnliche Augenkranke noch von ihm den Trost annehmen möchten, dafs diese Art Krankheit sich mit den Jahren in dem Verhältnifs gewifs vermindert, wie alle Gefühlorgane mehr abgestumpft werden, die Krankheit des

bejahrten Mannes wird sich zu den heftigen Zufällen des Jünglings verhalten, wie das behagliche Theilnehmen des ältern Weisen zu dem unruhigen Sehnen des Jünglings. Es versteht sich bey dieser Vorhersagung von selbst, dass äussere Umstände oder gar jugendliche Geistesunruhe ins reifere Alter mit hinüber genommen, diese gewöhnliche wohlthatige Veränderung unserer Gefühlorgane nicht stören dürfen. Der Vf. scheint auf dem besten Wege zu seyn, dahin zu gelangen, und selbst in dieser Rücksicht möchte Rec. manchem Hypochondristen dieses Buch zum Lesen empfehlen, wenn auch nicht gerade die Augen der Theil wären, woran er leidet. Diese Abhandlung war ursprünglich für Hn. *F.* Beyträge zur Beruhigung u. s. w. bestimmt, wo sie auch im 3ten Stück des 3ten Bandes steht; es war aber wirklich etwas verdienstliches, sie besonders abdrucken zu lassen und so mehr in die Hände der Aerzte und Kranken zu bringen.

Weimar, in d. Hoffmann. Buchh.: *Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde* zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, von *Carl August Hoffmann.* 1794. 121 S. kl. 8.

Dieses Taschenbuch ist eine neue Ausgabe der zuerst in *Göttlings* Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker mitgetheilten und 1789 besonders abgedruckten Tabellen über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands u. s. w. hat aber vor jenen Tabellen die wesentlichen Vorzüge, dass die Bestandtheile der Mineralwasser alle auf ein allgemeines Verhältniss zu einen Medicinalpfunde von 16 Unzen reducirt sind, dass alle neuere Beobachtungen und Analysen sehr fleissig genutzt sind, so dass hier 92 Mineralwasser aufgeführt sind; und endlich ist dem Ganzen eine bequemere Form nach alphabetischer Ordnung gegeben; ohne dass es dadurch am Systematischen verliert, indem der Vf. die systematische Eintheilung der Mineralwässer vorausschickt, und nach dieser bey jedem Wasser die Classe anzeigt, in welche es nach dieser Eintheilung gehört. Auch sind die Schriften über jedes einzelne Wasser sehr vollständig angezeigt. Dieses mag genug seyn, diesem nützlichen Buche die fernere gute Aufnahme zu verschaffen, welche die ersten weniger vollständigen und bequemen Ausgaben bereits erhalten haben.

Wien, b. Wappler: *Pathologia Therapiaque*, quas in usum suarum praelectionum, praesertim ex aphorismis magni Boerhavii, tum ex operibus Gerardi van Swieten, Heisteri, etc. concinnavit *Matthaeus Collin* — Profess. 1792. 223 S. 8.

Man darf den Vf. nicht mit dem schon bekannten Gelehrten dieses Namens verwechseln. Das Buch enthält ausser den auf dem Titel genannten Lehren auch noch die Semiotik. Da alles dieses 223 Seiten ausmacht, so wird man wohl erwarten, dass dem Lehrer, der es zu Vorlesungen gebrauchen will, genug hinzuzusetzen übrig gelassen worden. Es finden sich übrigens hier so wenig grosse Entdeckungen oder etwas neues, als beträchtliche Abweichungen von schon bekannten Wahrheiten, das heisst: das Buch wird wenig andere Leser interessiren, als den Studenten, der seinen Professor darüber lesen hört. Wie der ehrliche *Heister* zu der Ehre kommen mag, *Boerhaaven* hier an der Seite zu stehen, wird wahrscheinlich vielen unsrer Leser schwer zu erklären seyn.

Leipzig, b. Hilscher: *William Perfect's*, Doctors der Arzn. — *merkwürdiger Fall des Wahnsinns nebst pragmatischen Erörterungen der ganzen befolgten Heilart.* Ein Anhang zu dessen auserlesenen Fällen des Wahnsinns u. s. w. Aus dem Englischen. 1794. 41 S. 8.

Wenn sich gleich überhaupt diese Uebersetzung gut liefet; so wird man doch zuweilen durch einige Ausdrücke aufgehalten: z. E. *Befürchtnisse, Vorhaltung, Aufschwemmung der Hirngefässe*, ein Clystier, das, *ohne zuzusagen*, wieder abgehet. *Perfect* lässt zuweilen seine Kranke sich des Trinkens enthalten; nun macht der Uebers. die Note, dass das viele Trinken nachtheilig sey, überhaupt schwäche etc. Ohne sich zu erinnern, dass dergleichen Vorschriften nie allgemein werden können, vergisst er auch, dass unzählige Kranke, grade von der Art wie die von *Perfect* behandelten, durch häufiges Trinken mineralischer Wässer etc. genesen.

Leipzig, b. Böhme: *Thomas Kirkland's*, der Arzney w. Doct. *Commentar über den Schlagfluss und die Lähmung*, nebst einigen andern damit verwandten Krankheiten. Aus dem Englischen. 1794. 144 S. 8.

Eine gut gerathene Uebersetzung von der Schrift eines der ältesten praktischen Aerzte, darinn die gewöhnliche Theorie und Behandlung des Schlagflusses und der Lähmung bestritten, aber seine eigne nur mit sehr schwachen Gründen bewiesen wird. Schwerlich dürfte sie daher auch bey deutschen Beobachtern durch diese Uebersetzung Eingang finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, a. K. des Vf. u. Altona, in Commiss. b. Hammerich: *Laune, Spott und Ernst*, von *Johann Friedrich Schink.* 1793. I. und II. Vierteljahr. 416 S. 8.

Die Periode der Wochenschriften ist vorüber, und die anfängliche Leidenschaft des deutschen Publicums für dieselben ist durch die schlechte Beschaffenheit der allermeisten spätern Versuche in eine gerechte Abneigung verwandelt worden. Die hier angezeigte wird jedoch diesen Widerwillen nicht verstärken, im Gegentheil vielleicht dazu beytragen, (wenigstens *könnte* sie es vermöge ihres innern Werthes, und der mannichfaltigen Unterhaltung, Belustigung und Belehrung, die sie gewährt) das im Ganzen nicht ungegründete Vorurtheil gegen diese Gattung von Zeitschriften zu schwächen. Wir können hier nur die vornehmsten Aufsätze, nach den Hauptrubriken zusammengestellt, kurz anzeigen.

Digitized by Google

Gedichte. Die Neujahrsfeyer am Altar der Freyheit, ein Geficht. Der Witz ift mit unter etwas derb, die Satyre aber treffend. Mechtilde von Wallraben; das erfte Buch eines gröfsern Gedichts, das davon 8 enthalten foll, und worinn Hr. *S.* mit allen Arten der Darftellung abwechfeln will. Das Buch ift in achtzeiligen gereimten Stanzen. So fehr wir das Verdienft einzelner fchöner Stellen fchätzen: fo können wir doch nicht verfchweigen, dafs die Poefie des Styls fich oft der Profa zu fehr nähern, und dafs es der Verfification noch häufiger an Gefchmeidigkeit und Wohlklang fehle.

So lebte, *durchgeftrahlt von ihrer Seele Würde,*
In jeder Geiftskraft befeftigt und geübt,
Von jedem, der fie fah, bewundert und geliebt,
Die Huldinn ihres Stamms und ihrer Flurenzierde.
Von wilder Leidenfchaft und ftraflicher Begierde
Gleich fern und *darum auch* von *keinem Gram' umtrabt* — — —
Er hört in ihrem Ton ein Etwas, das ihn rührte,
Empfand gepreßt, *empfand* erquickt *fein Herz,*
Es war ein füfs Gefühl von Wolluft und von Schmerz
Die Thränen rannen ihm *hernieder von den Bakken,*
Und fprachlos *ftürzt'* er dann der Holden *um den Nakken.* — —

Als nun die Gäfte fich nach eingeführtem Brauche,
Gekreuziget, als ob fie beteten, *gethan,*
Indefs fie eigentlich, mit ihrem Gott, dem Bauche
Befchäftiget, die Speifen nur befahn,
Die zahllos um fie aus goldnen Schüfseln rauchten,
So nahmen fie fo fchnell, als möglich, Platz,
Und rochen, koßeten, und brauchten
Den Magen, ihren gröfsten Schatz. — — —

Revolutionsgedichte. Gut, doch mehr gefunde Vernunft, als Poefie. Das befte ift die Epiftel S. 171. Das Reinigungsbad, ein Todtengefpräch. Die Idee ift nicht neu, aber gut behandelt. Die Warnung; eine Erzählung. Die eigentliche Quelle derfelben wifsen wir nicht anzugeben, wahrfcheinlich aber hatte der Vf. Drydens Bearbeitung diefes Stoffs vor Augen. Die natürliche Auflöfung ift, wenn wir nicht irren, Zufatz und Verdienft des Deutfchen. Weiberlos, ein vorzüglich gutes Gedicht, aber beyfallswerther in Rückficht auf Ideen und Empfindungen, als auf Diction und Harmonie. Die Singedichte find gröfstentheils derb, einige fo gar etwas plump. Das befte ift vielleicht folgendes:

*An einen Toleranzprediger am Toleranzfefte zu ****

Nein, mich, Hochwürd'ger Herr, wirft du nicht mehr verführen,
Zu feyern hier, bey dir, das Feft der Toleranz;
Und würde mir dafür zum Lohn' ein Bürgerkranz!
Denn eine Stundelang dich, Schwänzer, toleriren,
Das überfteigt die Toleranz!

Die übrigen Lieder und kleinen Gedichte bedeuten nicht viel. *Bruchftücke aus ungedruckten Romanen und Schaufpielen.* Unverhofft kommt oft. Scenen aus einem dramatifchen Sprüchwort, deren Werth mehr in der Wahrheit als der Kunft der Darftellung liegt. Graf Inare, Fragment aus dem romantifchen Gedichte *Ollivier* von *Cazotte*, das in Deutfchland nicht fo unbekannt, und fchon zweymahl vollftändig überfetzt ift. (Zuerft von einem Ungenannten Halle 1769. 12, und dann von Hrn. *Schaz* im 3 und 4 Bande der *moraliſch komiſchen Erzählungen, Mährchen und Abentheuer* Lpz. 1790.) Scenen aus einem Schaufpiel: die Tugend unter den Barbaren. Sehr moralifch, voll heroifcher Gefinnungen, übrigens äufserft froftig. *Raſonnements über philoſophiſche, literariſche, politiſche und moraliſche Gegenſtände.* Klagepilleln geplagter Eheleute. Gemählde nach dem Leben, voll treffender Satyre, voll Witz und Laune. Mannerfpiegel; ein artiger Dialog über die Liebe, der ungemein viel Wahres enthält, das die Herren beherzigen follten, die die Quelle ihrer Klagen über das andere Gefchlecht immer in diefem, nie in fich felbft fuchen. Aefthetifche und philofophifche Bemerkungen. Manches ift doch nur halbwahr: „Darftellung wahrer, wirklicher Menfchheit ift eigentliches Geniewerk. Die Darftellung idealer Welten glückt ungleich leichter, und erfodert nicht halb fo viel Genie. Nur lebhafte Phantafie, und Schöpfung diefer Art ftehe da." Ja; aber *wie* ftehe fie da? Ueber den Procefs Ludewigs XVI. Ein lefenswerther Aufsatz eines patriotifchen Englanders, fo fehr auch der Erfolg feine Wünfche und Erwartungen getäufcht hat. Ueber Declamation des Kanzelredners; Lehren und Warnungen eines Meifters! Nur etwas zu allgemein und nicht beftimmt genug fcheint uns die Stelle S. 282. ausgedrückt: „Die wahre anftändige Diction des Predigers ift ruhige, fanft und leicht ausftrömende, menfchliche, natürliche Sprache des Umgangs. (Ueber die fich der geiftliche Redner aber doch auch zu rechter Zeit erheben kann und foll.) Wie ein guter Vater mit feinen Kindern, wie ein redlicher Lehrer mit feinen Schülern, mufs der Prediger mit feinen Zuhörern fprechen." Richtig, der Mann von fchon gegründetem Anfehen, wenigftens der Mann von Jahren, nicht aber der Jüngling, und wenn er auch den Geift, die Erfahrung und Talente eines Jerufalem oder Spalding befäfse. Die Logokraten oder die Lichtmtel. Hier nur der Anfang, der Erwartung erregt. *Recenſionen neuer philoſophiſcher und belletriſtiſcher Werke.* Briefe über die neueſte, dramatifche Litteratur; über Herklotts Operetten u. f. w. *Nachrichten von in- und ausländiſchen Theatern.* Ueber die neueften Vorftellungen des Hamburger Theaters, Kritiken der Schaufpiele und Schaufpieler mit Einficht und Freymuthigkeit verfafst, und mit lehrreichen Bemerkungen ausgeftattet. Hr. *S.* fagt es den Schaufpielern unverholen, wenn fie ein Stück zu Falle gebracht haben, z. B. S. 55. Kurze Charakteriftik der Grofsmannfchen Gefellfchaft, Muficalien. — —

1) Halle, b. Hendel: *La Paliniere*, von *C. Marquis von Groſſe.* 1793. 125 S. 8. (6 gr.)

2) Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philoſophie*, von *H. v. Hedemann.* Erfter Theil. 1792. 296 S. 8.

3) Leipzig, b. Heinfius d. j.: *Empfindſame Reiſe nach Schilda*, mit Kupfern. 1793. 191 S. 8.

Nr. 1) Wie es fcheint, will fich Hr. *Carl Groſse* durch feine fruchtbare Feder das Marquifat erfchreiben, von

dem er sich vorläufig den Titel beygelegt hat. Dieser für ein Original verkaufte Roman ist nichts mehr und nichts weniger, als eine in jedem Betracht weit unter der Urschrift stehende Uebersetzung der *Histoire de M. de la Palinière* in den *Veillees du Chateau*. Ob der Verleger oder der Vf. dieses Fabricats das unbelesene Publicum durch den Titel habe täuschen wollen, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Aber der Hr. Marquis hat sich schon sonst so zweydeutig gezeigt, dass es nicht befremden würde, ihn auf einer Art von Schleichweg zu betreten. Anlage, Ausführung, Details, Manier der Erzählung, die Unnatur der Sentiments — alles ist ganz französisch, selbst die Sprache ist voll Gallicismen, die deutlich den Grund und Boden verrathen, auf dem dieses welke Pflanzchen entstanden, und aus dem es etwas schelmischer Weise nach Deutschland versetzt worden. „*Ich hatte ein und zwanzig* (i. e. Jahre) — diess Gesicht, diese Bildung, diese Seele *waren die* eines Engels — — meine Gemahlinn *bemerkte mich erröthen* — ein *Missvergnügen geben* (verursachen) einen in eine Angelegenheit *vertieft halten* (glauben) eine Krankheit *machte sie* das Zimmer *hüthen* — eine leichte und oberflächliche Krankheit — ein blofs durch Seufzer unterbrochenes *Stillschweigen halten* (beobachten) — Welch eine unerträgliche Affectation und Sprachverderberey!

Nr. 2). Ohne Menschenkenntnifs und Interesse, ohne einen Funken Geist und Geschmack. Am Schlufs dieses ersten Theils bezieht der Held die Universität, die gewöhnliche Station, die der lendenlahme Pegasus der deutschen Romanenfabrikanten auf den ersten Ausritt erreicht. Die sämmtlichen Personen der Geschichte machen eine unleidlich schlechte und langweilige Gesellschaft aus, und sind, kaum mit ein paar Ausnahmen, Caricaturen ohne Maafs und Ziel. Der Witz des Vfs. ist so platt als möglich, und der Styl voll gemeiner und selbst pöbelhafter Ausdrücke: kirschbraun vor Aerger werden, dicke thun, sich schackig lachen, Korpolenz, Pieckdame, bislang, schieres Gold, Gansedarme (*Gens d'armes*) ein Herz aus schlechtem *Teich* geformt — S. 21. „Freylich war „die junge Frau als gute Haushälterinn in ihrem täglichen „Zeug etwas, rein heraus gesagt, schmutzig, und man „hätte auf den langen Schofsen ihrer Jacken mit geringen Umständen Salat und allerley feine Kräuter, die „ein fettes Erdreich verlangen, ziehen können; aber der „Major hatte nichts dawider und er liefs sich dagegen „einen grünen Schlafrock für täglich machen, der nicht „minder appetitlich war u. s. w."

Nr. 3) Sauberer Druck, ein paar artige Küpferchen, handgreiflicher Witz, einige kecke, auch wohl etwas ungezogene, Anspielungen werden diesem Büchlein schon Leser verschaffen. Es ist eine freye Bearbeitung des alten bekannten Volksromans *das lustige und lächerliche Lalenburg*, das schon vor einigen Jahren einen neuen Bearbeiter fand. (*Die neuen Schildbürger oder Lalenburg in den Tagen der Aufklärung* durch *H. Ringwald*, Nürnberg 1791.) Einige Stellen verrathen, dass der Vf. kein schlechter Kopf ist, der vielleicht selbst am besten weifs, wie viel dieses sein Ding werth ist, und der nur deshalb *so* schrieb, weil die meisten Leser an solchem Witz und solchen Caricaturen sich ergötzen. Wohl bekomm' es ihnen! Einigemale fällt der etwas zu laut demokratisirende Vf. zu sehr aus dem scherzhaften Ton und eifert im ganzen Ernste gegen einige literarische, ohnehin sehr unbedeutende, arme Sünder z. B. den Bayreuther Zeitungsschreiber, den Herausgeber der weiland Wiener Zeitschrift u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Ohne Druckort: Memoria* del P. D. *Gregorio Fontana*, publico Professore di Mathematica sublime nella R. J. Universita di Pavia, *sopra la somma di alcune serie*. 49 S. 8. In dieser ohne besondern Titel erschienenen Abhandlung werden einige unendliche Reihen summirt, darinn zwey veränderliche Gröfsen vorkommen, und zwar auf andere Art, als *Euler*, *Bernoulli*, *Cramer*, und *Alembert* sie gelehrt haben.

Die ersten haben die Form $x - \frac{x^2}{4} + \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} x^4 - \frac{1 \cdot 3 \cdot 5}{4 \cdot 6 \cdot 8} x^6 \ldots = y$ also x steigt nach geraden Exponenden; die Zähler der Coefficienten machen eine Reihe ungerader, die Numer aber eine Reihe gerader Zahlen, und die Glieder haben abwechselnde Zeichen. Die Auflösung geschieht, indem er erst die Ganze Reihe differentiirt, und mit x^3 dividirt; hernach wird integrirt dies giebt

$$\int \frac{dy}{x^3} = -\frac{2}{x} - x + \frac{x^3}{4} - \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} x^5 \ldots = -\frac{2}{x} - \frac{y}{x}$$

oder $\int \frac{dy}{x^3} + \frac{2}{x} + \frac{y}{x} = 0$ dies wieder differentiirt und durch $1 + x^2$ dividirt, giebt $dy - \frac{(y+2)}{1+x^2} 2\,dx = 0$ welches sich durch natürliche Logarithmen integriren läfst.

Eben dieser Reihe giebt er positive Glieder, und lehrt sie integriren. Unter den Folgen die er daraus zieht, ist auch unter andern für $x = 1$, eine Reihe für

$$\sqrt{2} = 1 + \frac{1 \cdot 3}{4 \cdot 6} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7}{4 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 10} + \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7 \cdot 9 \cdot 11}{4 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 10 \cdot 12 \cdot 14} + \text{etc.}$$

die doch nicht so schnell abnimmt, als man es dem Anschein nach glauben sollte.

Fast auf eben die Art werden noch andere Reihen summirt z. B. $\frac{1}{1 \cdot 2} + \frac{1}{3 \cdot 4} + \frac{1}{5 \cdot 6}$ etc. oder $\frac{1}{1^2} + \frac{1}{2^2} + \frac{1}{3^2} + \frac{1}{4^2}$ etc. oder $\frac{1}{1^3} + \frac{1}{2^3} + \frac{1}{3^3} + \frac{1}{4^3}$ etc. auch wenn die Nenner aus der natürlichen Reihe unserer Zahl in noch höheren Potenzen erhoben und die Zahlen eine Reihe der Potenzen von x sind.

z. B. $y = \frac{x}{1^4} + \frac{x^2}{2^4} + \frac{x^3}{3^4}$

Andere Aufgaben dieser Art übergehen wir. Es ist genug an dieser Probe, um die Abhandlung unseren Landsleuten zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Kaiserer: *Sammlung hinterlassener Schriften* vom seligen *Alexander Enders*, k. k. Major und I. O. Artillerie-Distrikts-Kommandanten. 1793. 352 S. 8.

Der Vf. dieser Sammlung vermischter Schriften, der, wie wir aus der Unterschrift seines dem Buche vorgesetzten Portraits sehen, den 15. März 1735 geboren ward, und den 6. Jan. 1789 starb, ist unsers Wissens bey seinem Leben nicht als Schriftsteller aufgetreten, so sehr er auch vor vielen andern dazu Beruf hatte. Die *1. Abtheilung* dieser aus seinem Nachlass bekannt gemachten Aufsätze enthält kleine Abhandlungen über Gegenstände der Moral und Lebensphilosophie — über die Würde des Menschen, den Werth des Lebens, über die Gesellschaft und den Werth des geselligen Lebens. Man findet hier nichts neues, aber gute, durchdachte Wahrheiten, nicht in streng methodischer, sondern in aphoristischer, Form vorgetragen. Die Schreibart dieser Aufsätze ist rein und lebhaft, und Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen gelesen. Nur hier und da stöfst man auf einen unpassenden, unschicklichen Ausdruck, oder eine Behauptung, der man nicht beytreten kann. Z. B. S. 19. „*Die Freyheit* des Menschen ist ein Abdruck der göttlichen *Unabhängigkeit*." Die 2te *Abtheilung* enthält kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände unter der Aufschrift *Rhapsodien*. Sie wurden gröfstentheils schon vor d. J. 1784 niedergeschrieben, und rügen Polizey- und andern Gebrechen, die zum Theil in der Folge in dem Vaterlande des Vf. abgeschafft worden sind. Ein paar Worte über Voltaire, dessen Ansehn schwerlich schon so tief gesunken ist, als der Vf. glaubte. Auch geschieht ihm offenbar Unrecht, wenn man ihm bey seinen Angriffen auf die Religion (richtiger auf den Katholicismus und Mönchthum, die er freylich sehr unbesonnener weise mit der christlichen Religion überhaupt verwechselte) die wissentliche Absicht schuld giebt, den Menschen den besten und sichersten Trost des Lebens zu rauben. Mehr als ein Bösewicht, ein Teufel hätte er seyn müssen, wenn er sie dafür gehalten, und gleichwohl so gegen sie gehandelt hätte; allein er hatte keinen Sinn für ihren Segen, er glaubte nicht an ihre heilsamen Einflüsse, er sah nur das Unheil und Elend, das durch Unwissenheit, Bosheit und Heucheley ihrer unwürdigen Bekenner in die Welt gekommen ist. — Ein patriotischer Seufzer über das Sperrgeld, eine höchst verkehrte und unbillige Auflage, wie der Vf. sehr gut zeigt. Sie ist nun in Wien abgeschafft, und sollte billig allenthalben abgeschafft werden. Sie drückt allein die Aermsten des Volks, und ist desto ungerechter, da die Bedürfnisse des Staats so wenig dadurch befriedigt, und die Reichsten dadurch nicht mehr belegt sind, als der ärmste Taglöhner. — *Weg-* und *Brückenmaut*. „Jeder „Schlagbaum, durch den man aufgehalten wird, vertritt „die Stelle eines stillschweigenden Vertrags, und das da„bey aufgestellte landesfürstl. Wappen ist das Siegel, „vermöge dessen sich die Regierung anheischig macht, „gegen eine bestimmte Abgabe die Strafsen im guten „Stand zu erhalten. Auf dem Gewissen der Regierung „liegt daher jedes Unglück, das eine unmittelbare Folge „schlechter Strafsen ist." Gegen die Verpachtung der Strafsenbesserung, die bekannten aber treffenden Gründe, die nicht oft genug wiederholt werden können. — *Bischöfe*. Gegründete Mängel und Misbräuche der hierarchischen Verfassung treiben den gutdenkenden Vf. doch in seinem Eifer und seinen Reformationsvorschlägen zu weit. Die erste christliche Kirche kann durchaus nicht mehr Norm für unsre Zeiten seyn, zumal in katholischen Staaten, wo die geistliche Verfassung meistens so innig mit der bürgerlichen verbunden ist, und wo die erstere, nicht ohne die gröfste Gefahr für die letztere, plötzlich und gewaltsam umgeworfen werden könnte. Anpreisung der Reformen Josephs, die gewifs mehr gefruchtet haben würden, wenn seine Unterthanen reifer gewesen, oder auch nur die höhern Stände seinen Ideen mehr entgegengekommen wären. Vorschläge zur Verbesserung. „Darf ein Graf, der den Soldatenstand ergreift, sich „nicht schämen, bey der Muskete anzufangen, warum „sollte ein Graf, der sich der Kirche widmen will, es „unter seinem Adel halten, Caplans Dienste zu thun. „Sieht er aber dieses Amt für erniedrigend an, fort „mit ihm!" Unter die frommen Wünsche des Vf. gehört, dafs die Kirche künftig nicht mehr ein Versorgungshaus für gräfliche Cadeten, die man sonst nicht anzubringen weifs, abgeben dürfe; dafs die christlichen Gemeinden in ihr ursprüngliches Recht, sich ihre Bischöfe selbst zu wählen, wieder eingesetzt würden; dafs die überflüssigen Einkünfte der Bischöfe zweckmäfsiger angewendet, die Mehrheit der Bisthümer und einträglichen Pfründen in Einer Person nicht länger gestattet, die Bischöfe zur Residenz und zum Predigen in ihren Sprengeln angehalten würden u. s. w. Die Bisthümer, die mit Länderbesitz verbunden sind, will er saculariſirt, und das Land entweder an Weltliche vergeben „oder wieder zur Kro„ne, zu der es ursprünglich gehörte" gezogen haben!! „Ist der westphälische Friede (fragt er) der hier im We„ge stehen dürfte, älter und heiliger, als das Evange„lium und als das vernunftmäfsige Verhältnifs der Stän„de unter einander?" Das Beyspiel von Frankreich zeigt, wohin übereilte geistliche Reformen nach dem

Sinn der erſten Kirche und die Vernichtung und Umkehrung bürgerlicher Einrichtungen, Verträge, Privilegien etc. nach angeblichen Vernunftprincipien führen! Ein deutſcher Fürſtbiſchof, erzählt der Vf. S. 121. verlangte von Clemens XIV. er möchte die eximirten Klöſter ſeiner Gerichtsbarkeit unterwerfen. Ganganelli gab ihm zur Antwort: *Multos habemus in Germania Principes, Epiſcopos paucos; da nobis Epiſcopos primae eccleſiae, et ſubjiciemus ipſis ordines eccleſiaſticos.*“ — *Domſtifter.* Sie ſollen entweder aufgehoben oder ihre Pfründen nur an verdienſtvolle Pfarrer und Dechanten vergeben werden. Der Herausgeber ſagt in einer Note: „Dem Vernehmen nach waren die hier geäuſserten Wünſche des Vf. zu Folge eines jüngſthin ergangenen allerhöchſten Regulativs über die künftige Verleihung der Kanonicate bereits erfüllt.“ Sehr viel wäre es allerdings (obgleich noch nicht alles; wie jeder geſtehen wird, der weiſs, worin die wahre Kraft der Geſetze beſteht) wenn ein ſolches Geſetz auch nur exiſtirte. — *Stiftsmäſsigkeit.* Dieſes alte Vorurtheil würde mit jener Verbeſſerung von ſelbſt verſchwinden. „Iſt der Ertrag der Präbenden erſt in ein billiges Verhältniſs mit den gewöhnlichen Pfarreinkünften geſetzt, und gelangen nur vieljährige, eifrige Seelſorger zu Kanonicaten, ſo werden die Concurrenten von 8 und mehr Ahnen von ſelbſt wegbleiben. Unterziehen ſie ſich aber der allgemeinen Bedingung, ſo ſollen ſie im Weinberg des Herrn herzlich willkommen ſeyn.“ — *Engliſche Freyheit.* Aus den hohen Abgaben folgert der Vf. „dafs die hochgerühmte Freyheit der „brittiſchen Nation nichts anders, als eine Schimäre ſey!“ S. 74. nennt er ſie gar ein „hermaphroditiſches Mon„ſtrum.“ Das Räſonnement des Vf. hierüber iſt höchſt ſchief und einſeitig. Vielleicht leben die Menſchen im Ganzen in manchen unbeſchränkten Monarchien und Despotieen ruhiger, zufriedner, behaglicher; offenbar bezahlen ſie in den meiſten weniger Abgaben — aber wo erreichte die Menſchheit im Ganzen je einen höhern Grad von Würde als in England? Kann man das nicht läugnen: ſo iſt die Hauptſache entſchieden; ſo viel groſse und kleine Fehler und Gebrechen man auch ſonſt mit Recht an ihr rügen mag. Es iſt damit, wie mit der Preſsfreyheit, deren einzelne Nachtheile ſammtlich vor dem Einen groſsen Vortheil verſchwinden, dafs nur durch ſie höhere Geiſtescultur ſich unter viele verbreiten kann. — *Mord.* Unter den verſchiedenen Gattungen ſtellt der Vf. auch den *Polizeymord* auf. S. 194. „die „Polizey mordet, ſo oft ein Menſch aus Mangel öffent„licher guter Anſtalten um ſein Leben kommt. Eine „Brücke iſt wandelbar; jetzt ſtürzt ſie ein; es gehen „Menſchen dabey zu Grunde — die Polizey, von der „die Reparatur nicht zeitig genug veranlaſst worden, „hat ſie ermordet u. ſ. w.“ — Das *ſchwarze Buch.* Einige gut entſchiedene Colliſionen; der Vorſchlag aber zu einer privilegirten *Chronique ſcandaleuſe* zur Beförderung der Sittlichkeit iſt nicht genug überdacht. Die guten Folgen einer ſolchen Einrichtung ſind ſehr problematiſch, die nachtheiligen aber handgreiflich und unvermeidlich. — *Baiern.* S. 224. „Heil dir Baiern! drey„mal glückliches Land, das ſeines Gleichen ſucht auf „Gottes Erdboden. Land ohne Beyſpiel! wo man kei„nes Armeninſtituts bedarf; wo für das darbende Alter, „für Wittwen, Waiſen und Findlinge, für dürftige Kran„ke und Gebärende hinlänglich geſorgt iſt; wo es an der „Seelſorge und an Schulunterricht auf dem Lande nir„gends gebricht; wo jede heilſame Anſtalt zum Wohl „der Menſchheit ſchon einen hohen Grad der Vollkom„menheit erreicht hat, dafs nichts mehr zu thun übrig „blieb, als allen dieſen löblichen Einrichtungen die Kro„ne aufzuſetzen, und die Güter der Exjeſuiten in Mal„theſerordenspfründen, und das Vermogen einiger auf„gehobenen Klöſter in ein Damenſtift zu verwandeln. „Wie hätte man ſonſt, wäre nicht alles übrige ſchon ge„ſchehen, auf den ſeltſamen Einfall gerathen konnen. „aus den geiſtlichen Gütern Leibrenten für ritterliche „Hageſtolze und alte Fräulein zu machen? u. ſ. w. — *Diebs- und Rauberphyſiognomien.* Es wäre zu wünſchen, dafs aus Criminalacten u. dgl. mehrere ähnliche phyſiognomiſche Beſchreibungen bekannt gemacht würden. Unter einer 77 Perſonen ſtarken Rauberbande, die 1784 im innern Oeſtreich herumſchwärmte, befanden ſich allein 30 rothhaarige, und nur 1 weiſshaarige, 10 pockengrübige, 6 ſchielende, 3 einäugige, 3 ausgewachſene, 5 hinkende, kurz faſt alle mögliche äuſsere Fehler und Verunſtaltungen des Körpers beyſammen. Die Banden haben ihre Kunſtſprache, auch fehlt es ihnen nicht an Polizeygeſetzen. Drey Glieder der hier beſchriebenen Geſellſchaft hatten wirklich durch einen Spruch ihres eigenen Tribunals ihre Naſenſpitzen verloren. — *Ehebruch.* Schrecklich ſind die Folgen des Laſters, wo es eingeriſſen iſt; allein ſchwerlich dürften die von dem Vf. dagegen vorgeſchlagenen Mittel wirkſam oder auch nur ausführbar ſeyn. S. 248. Der doppelte Ehebrecher ſoll mit einer ſchwarzen Kerze in der Hand, das Haupt mit Aſche beſtreut, mit einem Buſskleide angethan, und einer Tafel auf der Bruſt mit der Inſchrift *wegen Ehebruch* drey Tage lang auf ein ſchwarzes Schaugerüſt ausgeſtellt werden — dem wiſſentlichen Hahnrey darf jedermann ungeahndet in das Angeſicht ſpeyen u. ſ. w. — — Dritte Abtheilung. *Aſcetiſche Aufſatze.* Herzensergieſſungen eines edeln, menſchenfreundlichen Mannes, eines redlichen Chriſten und aufgeklarten Katholiken, der nicht frey von Einflufs alter dogmatiſcher Irrthümer iſt, von den unterſcheidenden Lehren und Vorurtheilen ſeiner Secte aber auch nicht die kleinſte Spur ahnden läſst. — *Fragmente.* Einige Nachrichten von dem Leben und Tode des Herzogs Leopolds von Braunſchweig. Nichts neues, ſondern wie es ſcheint bloſser Auszug der Kleinſchen Denkſchrift. Ideen zu einem Krankenwärterinſtitute. Es iſt Unbilligkeit, in unbeſchrankten monarchiſchen und deſpotiſchen Verfaſſungen ſolche und ähnliche Unternehmungen von Privatperſonen zu fodern, und Thorheit, ſie zu erwarten. Es iſt nicht möglich, dafs in ihnen der Gemeingeiſt die dazu erfoderliche Stärke und Aufklärung erreiche, und allgemein ſich verbreite. Die Sorge dafür iſt Pflicht des Regenten, der, wie billig, auch die Laſten des Amtes tragen mufs, deſſen Ehre und Vortheile er genieſst.

ERLANGEN, in der Walther. Buchh.: *Engliſche Blätter in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten*, herausgegeben

ben von *Ludwig Schubart*, Königl. Preuſs. Legationsſecretär. Erſter Band. I — II. Heft. 1793. 272 S. 8.

Hr. *Schubart* verlangt, daſs man den Plan ſeiner neuen Zeitſchrift, und das Verdienſt der Ausführung deſſelben nicht nach dieſen erſten Heften beurtheile. Dieſer nicht unbilligen Foderung fügen wir uns gern, und ſchränken uns vor der Hand auf die Anzeige der einzelnen Aufſätze ein, deren Werth ſich auch ohne Rückſicht auf das Ganze beſtimmen laſst. Das I. Heft, dem ein ziemlich mittelmäſsig gearbeitetes Portrait *Washingtons* vorgeſetzt iſt, eröffnet eine kurze, aber unbedeutende und zu wenig individuelle *Charakterzeichnung des ächten Britten*. Das hier entworfene Ideal paſst auf den ächten Britten eben nicht vielmehr, als auf den ächten Deutſchen, und die edelſten und beſten Menſchen aller gebildeten Nationen. Die ſeltſame Note S. 6. hat uns ſehr befremdet. „Den gröſsten Dichtern der Engländer, einem Spenſer, Shakeſpeare, Dryden etc. ſtellt Hr. *S.* neben Göthe, Wieland und Klopſtock, auch Bodmern und Hölty entgegen, und ſetzt hinzu: „und noch haben wir einen Leſſing, Geſsner, Gleim, Bürger im Hintergrunde.“ Dieſe Männer im Hintergrunde! Hinter Bodmer und Hölty! Fürwahr, das iſt eine kritiſche Todſünde! — *Ein Wort über die neuere Literatur.* Ein paar Gemeinwörter über Vielſchreiberey und den verderbten Geſchmack der Leſewelt. *Sendſchreiben eines Britten über die Dichtkunſt ſeines Vaterlandes.* Keine tiefeindringende Kritik, aber deſto paradoxere Urtheile, die für Deutſche wenig Intereſſe haben können. Cowley wird weit über ſeinen Werth geprieſen, und Pope herabgewürdigt. Wir haben auch in Deutſchland dergleichen Herren, die ſich einbilden, eine rechte Heldenthat zu thun, wenn ſie das Kleine — groſs, und das Groſse klein nennen. — *Ehrenrettung der engliſchen Conſtitution.* Auszug einer intereſſanten Schrift von *J. Adams*, Vicepräſid. d. v. St. von Amerika gegen *Th. Paine.* Auf das bündigſte wird die Seichtigkeit der Hauptargumente gezeigt, auf die Paine ſein politiſches Syſtem ſtützt, und ſehr richtig bemerkt: „daſs die wichtigſten und gefährlichſten Misbräuche der engliſchen Regierung weniger aus den Mängeln der Conſtitution ſelbſt, als aus dem Zuſtande der Geſellſchaft, aus der durchgängigen Feilheit und Verdorbenheit entſpringe, die ſich aller Stände dieſes Reichs bemächtigt haben, die aber eine Staatsveränderung ſchwerlich beſſern möchte.“ — *Parallele zwiſchen der franzöſiſchen und engliſchen Conſtitution.* Ein Fragment aus *Neckers* neueſtem Werke: *Du pouvoir exécutif.* — *Züge aus Chatham Pitts* (eine ganz ungewöhnliche Namenverbindung!) *Charakteriſtik.* Hr. *S.* war anfangs geſonnen, die mit ſo vielem Pomp angekündigten *Anecdotes of the Life of W. Pitt* etc. zu überſetzen; bey genauer Durchſicht aber fand er in dieſer mit wenig Fleiſs und Ueberlegung gemachten Compilation eine rohe Materialienſammlung, nicht aber eine ausgearbeitete Biographie; und ſo gab er weislich ſeinen Plan auf, und begnügt ſich, das Wichtige und Neue derſelben dieſer Zeitſchrift einzuverleiben. Wir leſen hier mehrere ſehr anziehende und charakteriſtiſche Anekdoten. Z. B. Eine Rede des Königs bey Eröffnung des Parlaments war, wie man behauptete, von den Lords Holland und Mansfield gemeinſchaftlich verfertigt worden. Pitt verglich ſie in ſeinen Bemerkungen darüber mit dem Zuſammenfluſs der Flüſſe Rhone und Saone, wovon der eine raſch und ungeſtüm, der andre ſanft und ruhig fliefst. „Von wem der hochfahrende, rauſchende Theil dieſer Rede herrühre (ſagte er, indem er auf Lord Holland anſpielte) wiſſen wir wohl; wer aber den ſanften, rieſelnden Bach mit dieſem Strome gemiſcht habe, das weiſs ich nicht gewiſs, ob ich gleich eine Vermuthung habe. Vielleicht giebt mir dieſe Bank (er wendete ſich mit vollem Blick gegen die Schatzkammerbank) einen Aufſchluſs. Waren *Sie* es? oder *Sie?* oder *Sie*, mein Herr? (er erhob ſeine Stimme vom Piano bis zum Fortiſſimo und blitzte dem L. Mansfield gerade ins Geſicht) *Ach, ſeht da — er zittert!* Foote, der bey der Debatte anweſend war, verglich den L. Mansfield mit einem der gefallnen Geiſter, die ihre urſprüngliche Geſtalt verloren haben.“ Folgender Zug charakteriſirt mehrere Glieder dieſer berühmten Familie. Einſt ſtattete ſie einem Edelmann in der Nachbarſchaft einen Beſuch ab. Der älteſte Sohn (jetziger Lord Chatham) damals 11 Jahr alt, neigte ſich beym Eintritt ſehr höflich gegen die Anweſenden; der jetzige Miniſter machte blofs eine kleine Verbeugung mit dem Haupte und nahm ſeinen Sitz. Nach der Rückkehr lobte Lady Chatham die Höflichkeit ihres älteſten Sohnes, und tadelte den jüngern wegen ſeiner Nachläſſigkeit. „Du haſt recht gethan, William, ſagte der Vater; *laſs dich nie bewegen, dich tiefer zu bücken, als dich deine Neigung treibt.*“ — *Der Atheiſt.* Bruchſtück eines Romans. Verdiente nicht die Ehre einer Ueberſetzung. — *Ueber den Religionszuſtand in Irland.* Ein richtiger, leſenswerther Aufſatz von dem berühmten *Arthur Young.* Die Revolution, die Jacob II. vom Thron ſtürzte, brachte ⅔ der Beſitzthümer des Reichs aus den Händen der Katholiken in die der Proteſtanten. Nachkömmlinge aus den gröſsten Familien, die einſt reiche Ländereyen beſaſsen, ſind jetzt durch das ganze Reich zerſtreut, in der traurigſten und dürftigſten Lage, und müſſen als Hausler für die Urenkel von Leuten arbeiten, von denen manche zu ihrer Zeit in England nicht mehr galten, als ſie jetzt. Das ſchreckliche, drückende Verfolgungsſyſtem, von dem man erſt ſeit kurzem eingermaſsen abzulaſſen angefangen hat, begann unter Anna's Regierung. Einige der ſogenannten *Entdeckungsgeſetze* ſind empörende tyranniſche Machtgebote, dergleichen man in den deſpotiſchſten Verfaſſungen vergebens ſuchen würde. Nach denſelben wurden alle Katholiken für unfähig erklärt, Ländereyen anzukaufen und Geld auf Unterpfand zu leihen; ihre Teſtamente hatten keine Kraft; wenn *ein* Kind die katholiſche Religion abſchwor, ſo erbte es, wenn es gleich das jüngſte war, den ganzen *Eſtate;* der Vater eines ſolchen Kindes verlor die Gewalt über ſein eignes Vermögen und muſste von nun an der Gnade deſſelben leben; beſaſs ein Katholik ein Pferd, das mehr als 5 Pf. St. werth war, ſo ſollte daſſelbe dem Angeber zufallen u. ſ. w. Sehr gut entwickelt der Vf. die verderblichen Folgen dieſer widerſinnigen Geſetze, die überdieſs die Abſicht, die katholiſche Religion auszurotten, keineswe-

ges erreichten. Die inländiſchen Katholiken hängen dem Glauben ihrer Väter nur mit deſto feſterer, feurigerer Entſchloſſenheit an, und ihre Prieſter machen, der Gefahr zum Trotz, unter den gemeinen Proteſtanten Proſelyten die Menge. Die Unruhen der Whiteboys, die aller Gegenanſtalten ungeachtet, zehn Jahre lang fortdauerten, waren in mancher Rückſicht merkwürdig, und in keiner mehr, als in dem bewundernswürdigen Einverſtändniſs der Inſurgenten aller Orten. Ihre zahlreichen Geſellſchaften, ſo weit ſie auch von einander entfernt ſeyn mochten, ſchienen nur von *einem* Geiſt beſeelt, und in der langen Zeit gab es kein Beyſpiel, daſs ein einziges Mitglied ſeiner Sache untreu geworden wäre. Die heftigſten Drohungen, die glänzendſten Verſprechungen hatten keine andere Wirkung, als daſs ſie die Bande der Verbrüderung feſter knüpften. Aus Furcht vor der Menge konnten die religiöſen Zwangsgeſetze nicht ſtreng ausgeübt werden; aber deſto ſcharfer wurden *die* gehandhabt, welche das Eigenthum und die Erwerbung von Gütern betreffen. Die Rohheit, Unwiſſenheit, Barbarey und Faulheit des iriſchen Pöbels, die die Vertheidiger der Zwangsgeſetze ihm zum Vorwurf machen, iſt bloſs die Folge der Unterdrückung, in der er gehalten wird. Die armen Katholiken im ſüdlichen Irland ſpinnen ſehr häufig Wolle; allein der Ankauf ihrer Arbeit, und der ganze Wollenhandel iſt in den Händen der Quäcker. So wie in andern Ländern würde die katholiſche Religion auch in Irland den Charakter der Milde annehmen (iſt das doch ſogar in Spanien und Portugal geſchehen) wenn man dem Eigenthum Freyheit gelaſſen hätte. Der Vf. thut ſehr weiſe Vorſchläge, wie dieſe Misbräuche abzuſchaffen wären. Er will nicht, daſs dies plötzlich, noch auf einmal, geſchehe. „Plötzliche Umwandlungen ſind nie gut; alte, tiefſitzende Gewohnheiten ſtreift man nicht wie Kleider ab. Die Abänderungen der Geſetze müſſen daher gradweiſe geſchehen, und wer ſie durch einen oder zwey zermalmende Streiche umkehren will, der wird in ihrem Schutte ſein Grab finden. Aber billig ſollte man keine einzige Parlamentsſitzung vorübergehen laſſen, ohne irgend *etwas* durchgeſetzt zu haben.“ — — *Züge zum Leben der groſſen Sängerin Mara.* Nur ganz kurz, und dabey einiges unrichtig. Das Geſchichtchen S. 91. von ihrer Flucht aus den preuſsiſchen Staaten, auf welcher ihr Friedrich d. Gr. Soldaten nachgeſchickt habe, iſt freylich eine ſehr verbreitete Sage, aber dennoch, wie gut unterrichtete Perſonen verſichern, ganz ungegründet. Ihr Privatcharakter wird mit glänzenden Farben geſchildert. Sie ſey liebreich, edelmüthig, verſtändig, voll Leben und Intereſſe u. ſ. w. — — *Paine's Vertheidigung von Erskine.* Aus der meiſterhaften Rede dieſes Rechtsgelehrten, der gleichwohl, wie bekannt, ſeinen Clienten nicht vor dem *Schuldig!* ſchützen konnte. — *Literatur.* Recenſionen neuer engliſcher Schriften, wohl meiſt nur Auszüge aus den *Reviews*, wenn es ſchon nicht immer angegeben iſt. — *Epiſtel über das Neueſte in England.* Eben nicht viel von Belang.

II. *Heft. Ueber Dr. Johnſons Charakter.* (Aus Murphys *Eſſay on the Life and Genius of S. J.*) Manches treffende und unpartheyiſche über dieſen ſonderbaren Mann. Eine von ſeinen Singularitäten war ſeine Vorliebe für die Biographik und ſeine Verachtung der allgemeinen Geſchichte. Gegen jeden, der in der Unterhaltung auch nur ein Wort vom Puniſchen Krieg vorbrachte, war er der gröbſten Beleidigung fähig. Seiner *Frömmigkeit* ungeachtet gehörte Selbſtbeherrſchung und Zähmung der Leidenſchaften im Umgange nicht zu ſeinen Vorzügen. Wo es auf Ueberlegenheit des Geiſtes ankommen ſchien, da durfte man ſich auf heftige und wilde Ausfälle von ihm bereit halten. George Garrik, der Bruder des groſsen Schauſpielers, nannte ihn, bey ſeiner erſten Unterredung mit ihm, ſehr glücklich „einen *fürchterlichen* Geſellſchafter!“ Erſt in der letzten Hälfte ſeines Lebens miſchte er ſich öfters unter ſeine Geſellſchaft; hier erſt fing er an, die rauhen Ecken ſeines Charakters abzuſchleifen. — *Ein Wort über Frankreich.* Aus *Gentlem. Mag.* Ein paar Ideen, wie ſie jeder hat. — *Zuſchrift an das Publikum.* Ein kurzer, und nur zu magrer Auszug aus einer kleinen treflichen Schrift von *Erskine.* — *Glaubensbekenntniſs eines altrömiſchen Patrioten und eines Neubritten.* Eine ziemlich verbrauchte Einkleidung der Satyre. Der Vf. iſt gegen ſein Vaterland ungerecht. England hatte gewiſs eben ſo viel ächte Patrioten aufzuweiſen, als das alte Rom. *Sie ſind* in unſern Tagen allerdings ſelten, aber war *das nicht* auch der Fall in Rom in den ſpätern Zeiten der Republik? — — *Stellen.* Kleine Bruchſtücke aus neuen engliſchen Schriften. *Anekdoten. Gedichte* (gut überſetzt). *Literatur. Summarien über das Neueſte in England.* Zeitungsnachrichten. Wie kann Hr. *S.* von der ganzen engliſchen Nation behaupten, ſie habe wenig guten Willen zu dem Kriege gegen Frankreich? — Die Ueberſetzung der meiſten Aufſätze iſt ſehr gut und flieſsend: nur einige kleine Nachläſſigkeiten und Affectationen wünſchten wir hinweg: z. B. *Theetafel* f. Theetiſch. — *Hochgeiſt der Seele* — ein *ehrfurchterweckender* (reſpectable) Kriegsſtand u. ſ. w. — —

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Kopenhagen*, b. Holm: *De origine et natura oraculorum, tam ſanctorum, quam profanorum, tentamen*, quod pro ſummis in Theologia honoribus — ſubiecit *Nic. Chriſt. Clauſon*, Praepoſ. parochiae Elboënſis et Paſtor prim. eccl. S. S. Trinitatis urbis Fridericiae. 1791. 34 S. 4. — Eine ſehr ſcharfſinnige, mit philoſophiſchem Geiſt und vieler Kenntniſs geſchriebene Abhandlung. Sie läſst vermuthen, daſs der Vf. über die Orakel, welche in der heiligen Schrift vorkommen, richtiger ſchreiben könnte, wenn ihn nicht andere Gründe zurückgehalten hätten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Onderzoek of en in hoe verre de Leeraars van Jezus Godsdienst 'er zelf oorzak van zyn, dat het Christendom zo weinig vruchten toont by deszelfs belyderen; met opgave van eenige middelen, om dit Kwaad te verhelpen.* (Unterſuchungen, ob und in wiefern die Lehrer der Religion Jeſu ſelbſt Schuld daran ſind, daſs das Chriſtenthum bey ſeinen Bekennern ſo wenig Nutzen ſchafft; mit Angaben einiger Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen.) Door *Christianus.* 147 S. 8. (18 Stuiv.)

Es iſt leider eine unläugbare Erfahrung, daſs das Chriſtenthum, deſſen Wahrheiten ſo geradezu die Beruhigung und Veredlung des menſchlichen Herzens zur Abſicht haben, und ſo ſehr geſchickt ſind, dieſen doppelten Zweck zu erreichen, denſelben wenigſtens lange nicht ſo allgemein und ſo vollkommen erreichen, als man, wenn man über ſeine Wahrheiten nachdenkt, erwarten ſollte. Die Gegner dieſer Religion haben nicht ermangelt, aus dieſer Erfahrung Einwendungen gegen dieſelbe zu machen. Es iſt alſo eben ſo wichtig, als natürlich, zu unterſuchen, was die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung ſey, welche Hinderniſſe hier eintreten, und durch welche Mittel man dieſe aus dem Wege nehmen, und ihnen vorbauen könne. Schon mehrere Männer, ſowohl in Deutſchland, als in den Niederlanden, haben ſich an dieſe Unterſuchung gemacht, obgleich mit ſehr verſchiedenem Erfolg. Die Vorſteher des *Stolpiſchen Legats* zu *Leiden* gaben hierüber, inſonderheit mit Rückſicht auf die moraliſche Verbeſſerung der Menſchen, 1784 eine Preisfrage auf, worauf mehrere Antworten einliefen, von denen ſie vier zum Druck beförderten, die die Hn. *Schwab*, *Hovens*, *Szatmari* und einen *Ungenannten* zu Vff. hatten. Mehrere, die theils abſichtlich, theils beyläufig, mit Unterſuchung der oben angeführten ſonderbaren Erſcheinung ſich beſchäftigten, fanden die Urſache derſelben zum Theil in den Lehrern der Religion, deckten die Fehler derſelben in dieſer Hinſicht freymüthig auf, und gaben dadurch zugleich Mittel an die Hand, jene Erſcheinung ſeltner zu machen. Leider iſt nicht zu läugnen, daſs die Lehrer des Chriſtenthums in mehr als einer Rückſicht zum Theil ſelbſt Schuld ſind, daſs daſſelbe ſeinen heilſamen Einfluſs auf das Herz des Menſchen nicht ſo äuſsert, wie es könnte, und durch ſeinen beſeligenden Inhalt müſste; wenn es gleich wahr iſt, daſs ſie nicht die einzige Urſache ſind, und daſs der Grund davon zum Theil auch auſser ihnen, in dem Menſchen ſelbſt, in ſeiner herrſchenden Sinnlichkeit, in allerley Vorurtheilen u. ſ. w. liegt.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der, wie er S. 12. u. a. m. O. ausdrücklich ſagt, ſelbſt Prediger, und wie Rec. aus einigen Stellen ſchlieſst, von der reformirten Kirche in den Niederlanden iſt, (in welchem Fall er ſich überaus vortheilhaft von den allermeiſten ſeiner Amtsbrüder auszeichnen würde,) giebt das Letztre zu; verkennt aber auch das Erſtre nicht. Er kennt die Arbeiten ſeiner Vorgänger, unter denen er inſonderheit *Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts*, *Salzmanns Carl von Carlsberg*, und *Ueber die Erlöſung der Menſchen*, den *Zedenmeeſter der Kerkelyken door Phil. Aletophilus*, und eine Abhandlung in dem 6 Th. 2—6 St. der *Bydragen tot het menſchlyk geluk*, die eine freye und auf die Niederlande vorzüglich angewandte Nachahmung von *Keſſels freymüthigen Bemerkungen über Hinderniſſe der Volksglückſeligkeit* u. ſ. f. iſt, mit dem verdienten Lobe nennt, und mehrmals auf ſie verweiſt. Bey ſeiner Abhandlung geht der Vf. dieſen Gang. Er bemerkt erſt die Mängel und Fehler vieler Prediger in ihren Predigten, Catechiſationen, Beſuchungen der Gemeineglieder, inſonderheit bey den in den Niederlanden gewöhnlichen und κατ' ἐξοχὴν ſogenannten Hausbeſuchen, die vor jeder Haltung des Abendmahls vorherzugehn pflegen, in ihren Krankenbeſuchen, und in ihrem Leben und Wandel, und entwirft dagegen das Bild eines würdigen Predigers in allen dieſen Rückſichten, wie der Religionslehrer eigentlich ſeyn ſollte, wenn er den möglichſten Nutzen zu ſtiften wünſcht, wobey er auch noch von der Behandlung der Miſſethäter, ſowohl im Gefängniſs, als bey der Begleitung zum Tode, (etwas, das in Deutſchland, Gottlob! immer ſeltner zu werden anfängt!) redet. Hierauf unterſucht er, woher die vorhin gerügten Mängel ſo vieler Prediger in ihren verſchiedenen Amtsgeſchäften entſtehn, und findet die Quellen derſelben gröſstentheils in der Art, wie man ſo häufig junge Leute zur Theologie beſtimmt, in dem mangelhafteſten Unterricht, den ſie ſowohl in Schulen, als auch auf Akademien nur zu oft erhalten, in der Art des Examens, das nach der Zurückkunft von der Univerſität mit ihnen angeſtellt zu werden pflegt, in der Art, wie der Candidat gewöhnlich ſeine Candidatenjahre zubringt, und in den ſchechten Beſoldungen der mehrſten Prediger. Bey jedem dieſer Stücke leitet er daraus zugleich die Mittel zur Verbeſſerung dieſer Fehler ab. Zuletzt ſchlägt er noch zu dieſer Abſicht die Ausgabe eines *allgemeinen Magazins für Prediger* vor, wovon er zugleich einen vorläufigen Plan entwirft.

Der Vf. charakteriſirt ſich in dieſer Schrift als einen Mann, der vom Chriſtenthum geläuterte Begriffe hat, der den Werth deſſelben fühlt, und der ſeine beglückenden Wirkungen gern weit ausgebreitet ſähe. Seine Be-

merkungen und Vorſchläge ſind auch im Ganzen ſo richtig, ſo paſſend, daſs Rec. gröſstentheils mit ihm einverſtanden iſt. Und wenn gleich der Vf. ſeine Bemerkungen von *niederländiſchen* Predigern abſtrahirt, und ſeine Vorſchläge auf die *Niederlande* calculirt hat: ſo paſſen ſie doch gröſstentheils auch vollkommen auf *deutſche* Prediger und auf *Deutſchland*. So iſt es z. E. vorzüglich von den *Niederländiſchen* Predigern, inſonderheit in der *reformirten* Kirche, wahr, was der Vf. S. 15 ff. bey Bemerkung der gewöhnlichſten Fehler in den Predigten ſagt: „*De een heeft het zo druk met de voorbeeldi-*„*ge* (typiſche) *Godgeleerdheid, om te toonen, hoe Jozef* „*het voorbeeld van Jezus zy, of op welke wyze Aarons* „*ſtaf, de byzondere ſieraadien aan den tempel, aan het* „*Kleed van den joodſchen prieſter, enz: Chriſtus en zyne* „*lotgevallen* (Schickſale) *afbeeldt, dat hy het geheele te-*„*genbeeld, in zo verre hetzelve naamlyk waarde heeft voor* „*ons haſt, voor ons gedrag en voor ons geluk, daarby uit* „*het oog verlieſt.*“ Aber leider findet man auch noch in *Deutſchland* Originale zu dieſer Schilderung. Eben ſo paſst es auch nur noch gar zu ſehr auf viele Candidatenexamina in unſerm lieben deutſchen Vaterlande, was der Vf. S. 128. ſagt: „*Behalven* (auſser) *het analyſeeren* „*van een paar hoofdſtukken uit het O. en N. T. — —* „*komt 'es al weer de geliefde Dogmatica voor den dag.* „*En gaat het daar friſch mede van de hand, dan ſchikt* „*zig het overige wel van zelven.*“ Rec. könnte hiervon ein paar ihm ſehr genau bekannte Exempel aus einer anſehnlichen Stadt anführen, wenn er in Particularitäten gehen wollte. — Es lieſsen ſich aus den von unſerm Vf. bemerkten Fehlern und deren Quellen noch viele Stellen auszeichnen, bey denen der Leſer gewiſs ſagen würde: *c'eſt tout, comme chez nous*, z. E. wenn er S. 17. klagt, „daſs in Predigten noch zu oft gegen allerley *Aner* „und *Iſten*, ſelbſt mit Nennung derſelben, zu Felde ge-„zogen, und darüber das groſse Geſetz des Chriſten-„thums, die Liebe des Nächſten, vergeſſen wird; — „daſs man ſehr ſorgfältig bemüht iſt, ſeinen Zuhörern zu „ſagen, worinn andre Kirchenpartheyen von der ihrigen „abweichen, und vor dieſen Irrthümern zu warnen; aber „nie daran denkt, zu zeigen, in welchen Stücken, vielleicht den wichtigſten und zur ewigen Glückſeligkeit „nothwendigſten, die verſchiednen Partheyen mit einander übereinſtimmen, um ſo Bruderliebe unter allen Chriſten zu befördern; — daſs man Jeſum zwar in ſeiner „göttlichen Hoheit ſchildert, aber dabey ſeine Menſchheit ganz aus den Augen verliert, und ihn gerade in „den Stücken nicht ſchildert, die wir begreifen, und worinn wir ihm nachfolgen können, nemlich in ſeiner uneingeſchränkten und unpartheyiſchen Menſchenliebe.“ Oder wenn er S. 33 ff. ſagt, daſs man beym Krankenbett, „nachdem man den Kranken erſt einige Zeitlang „in einer gewiſſen Höllenangſt habe jammern und verzweifeln laſſen, die ihn manchmal tödtet, oder ſeinen „Tod beſchleunigt, und wenn er geneſt, ganz unnütz „für ihn iſt, da ſie nicht auf beſtimmte, vernünftige und gegründete Ueberzeugung, nicht auf wahre und gereinigte, „Begriffe ſich gründet; dann dieſe Angſt durch das Vertrauen auf die Leiden und den Verſöhnungstod Jeſu, als „durch einen heilenden Balſam, lindert, und dabey auf „eine Art zu Werk geht, die mehr ſchadet als nützt, „die einen mehr auf verwirrte, als deutliche, Begriffe „gegründeten Troſt gewährt, und alſo mehr Sorgloſigkeit als Beſſerung und Tugend erzeugt.“ Oder wenn er S. 131 ff. ſagt, daſs man auf Akademien ſich groſsentheils mit *homiletiſchen* und *katechetiſchen* Vorleſungen begnügt, ohne *praktiſche* Anweiſungen zum Predigen und Catechiſiren zu geben, wobey er aber doch in einer Anmerkung des ſel. *Diderleins* homiletiſches Inſtitut in Jena, das itzt durch Hn. *Schmid* fortgeſetzt wird, und des Letztern katechetiſche Uebungen, ſo wie ähnliche Uebungen des Hn. *Seilers* und des ſel. *Millers*, (zu denen Rec. noch Hn. *Leſs* und den ſel. *Koppe* ſetzt,) als empfehlungswürdige Ausnahmen anführt. Allein Rec. glaubt ſchon genug geſagt zu haben, um den Leſer mit dem Inhalt und Geiſt dieſer Schrift bekannt zu machen.

Hier nur noch einige Erinnerungen über ein paar einzelne Stellen. Wenn der Vf. S. 9. den chriſtlichen Lehrer *een navolger ja plaatsvervuller van Jezus* nennt, ſo iſt dieſer letzte Ausdruck zum mindeſten zweydeutig, und kann zu allerley ſchwärmeriſchen und hierarchiſchen Ideen über die Würde eines Predigers Anlaſs geben, obgleich Rec. verſichert iſt, daſs der Vf. dergleichen nicht damit verbindet, und der Ausdruck ſich auch *allenfalls* richtig erklären läſst. So iſt auch das, was der Vf. S. 25 ff. 73 ff. von der Verpflichtung eines Predigers ſagt, die Glieder ſeiner Gemeine, und das ohne Unterſchied des Standes, fleiſsig zu beſuchen, wenigſtens zu allgemein ausgedrückt. Rec. geſteht gern, daſs mehrere perſönliche Bekanntſchaft mit den Gemeingliedern auch für die eigentlichen Amtsgeſchäfte des Predigers in mancher Abſicht nützliche Folgen haben *könne*. Aber iſt dieſer Nutzen in jedem Fall ſo gewiſs? da, wie der Vf. ſelbſt ſagt, die meiſten Menſchen in Gegenwart des Predigers ihren wahren Charakter ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Iſt dieſer Nutzen ſo groſs? da er in manchen Fällen durch eben ſo wichtige Nachtheile aufgewogen wird. Iſt dies Mittel, jenen Nutzen zu erreichen, endlich in einigermaſsen zahlreichen Gemeinen ausführbar? und würde in ſolchen Gemeinen der Prediger nicht hiedurch andre noch wichtigere Pflichten ſeiner Beſtimmung vernachläſſigen müſſen? Und wenn vollends der Vf. dieſe Pflicht der Beſuche darauf gründet, daſs der Prediger zugleich *Aufſeher* der Gemeine ſeyn müſſe, ſo bekennt Rec., daſs er den Prediger nicht dafür erkennt, und nicht weiſs, worauf man dieſes Aufſeheramt gründen wolle. Wo der Vf. von der gewöhnlichen Art, die Candidatenzeit hinzubringen, redet, und Vorſchläge zur Verbeſſerung thut, ſagt er unter andern S. 131.: „*De Leeraars moeſten hen* (de Proponenten) *mede* „*neemen aan het ziekbedde, by rampſpoedigen,* (Unglücklichen) *en by andere gevallen, die in de ambtsbedienin-*„*gen voorkomen.*“ Wäre von dem die Rede, was auf Akademien geſchehen ſollte, wo öffentliche Anſtalten, Hoſpitäler oder Armenhäuſer, dazu könnten gebraucht werden, oder hätte der Vf., was er ſagt, auf dergleichen Anſtalten in groſsen Städten eingeſchränkt: ſo würde Rec. dieſen Vorſchlag ſehr gern unterſchreiben. Aber bey der Allgemeinheit, womit der Verf. es ausdrückt, fragt

fragt Rec., wie viele Kranke oder Unglückliche werden sich es gefallen lassen, wenn der Prediger einen Dritten mitbringt.

Endlich erinnert Rec. bey der Anmerkung zu S. 130., wo der Vf. den Gedanken äufsert, dafs von Zeit zu Zeit, etwa alle 10 Jahre, das Examen wiederholt werden könnte, dafs wenigstens im Bremischen dergleichen Statt hat, wo jeder Prediger, der eine bessere Pfarre wünscht, sich jedesmal, wenn er dergleichen wünscht, vorher aufs neue zu einer Art von Examen stellen, und dies selbst, ehe eine solche Vacanz eintritt, thun mufs.

Uebrigens hat der Vf. sehr wohl gethan, sich nicht zu nennen. Denn wie würden die *Hofstede*, die *Hofmanne*, die *Boone*, die *Hamelaue* ihn verfolgen, wenn sie diese und ähnliche Aeufserungen lesen: *Waerom verheft men het geloof zo dikwyls ten Koste van de deugd?*" (S. 55. not. 18.) „*Hy* (de waardige Leeraar) *bezeft*, (bedenkt) *dat de menschen tot het betrachten* (Befolgung) „*van hunnen plicht aan de zetten, heft grote doel* (Zweck) *van alle zyne predicatien zyn moet.*" (S. 61.) Wehe dir Christianus, wenn jene Inquisitoren dich kennten!

Dresden u. Leipzig, b. Hilscher: *Der Prophet Hoseas*, erklärt von *M. Joh. Christian Vaupel*, Waisenhausprediger zu Dresden. 1793. 40 S. gr. 8. (3 gr.)

Dies ist die Probe einer Bibelausgabe mit kurzen und deutlichen Erklärungen, die der Vf. heftweise herausgeben will. Da seine Absicht ist, sie so wohlfeil, als möglich, zu liefern: so scheint dieses Werk auch nach dem Bezelschen für die grofste Zahl der Unstudierten Bedürfnifs zu seyn. Dafs Hr. *V.* das erwähnte Bibelwerk benutzt, bisweilen wörtlich benutzt, gesteht er selbst. Doch ist er weder diesem, noch irgend einem Ausleger, sklavisch gefolgt, sondern hat bey der Wahl jeder Erklärung seine eigne Ueberzeugung entscheiden lassen, und zwar, nach des Rec. Gefühl, meistentheils sehr glücklich. Ja selbst in den Stellen, in welchen er, wie er sagt, seine eigne Meynung, wiewohl furchtsam, vorgetragen hat, kann ihm Rec. seine Beystimmung nicht versagen; z. B. Cap. 2, 14., wo er die Worte: *ich will sie in eine Wüste führen*, von der Rettung aus dem Exil versteht, und eine Anspielung auf die arabische Wüste findet, in welcher das jüdische Volk vor den Aegyptiern gesichert war. Doch hat eben diese Erklärung schon Hr. Prof. *Bauer* in seinem kleinen Propheten S. 18. gegeben und bemerkt, dafs hier auf die Befreyung aus der ägyptischen Sklaverey angespielt werde. Auch die Erklärung, die Hr. *V.* von 12. 13. mit diesen Worten vorträgt: *Wahrscheinlich soll durch die Flucht Jacobs nach Mesopotamien und durch seinen Dienst um seine Weiber der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten und die grofse Sklaverey angedeutet werden*, verdient Beyfall, ist aber auch Hn. V. nicht ganz eigen. Denn Hr. Prof. *Kanöhl* trägt sie auch schon in seinem Hoseas vor: *propheta comparare instituit Jacobi servitutem et umbraticam tunc temporis viam, cum servili conditione Israelitarum in Aegypto.* Doch selbst diese Uebereinstimmung mit diesen beiden Exegeten erweckt ein gutes Vorurtheil für Hn. *V.* Kritik gehört zwar nicht für den gemeinen Mann. Aber der Erklärer kann dieselbe nicht entbehren. Daher sah Hr. V. sich zuweilen genöthigt, einer andern Lesart zu folgen, die er zwar nicht angiebt, weil er für Ungelehrte schrieb, die aber Kenner leicht errathen werden. Auch in diesem Stück ist der Vf. mit so viel Einsicht und Bescheidenheit zu Werke gegangen, dafs ihm Rec. fast immer beytreten mufs. Auch das ist nicht zu mifsbilligen, dafs Hr. V. in diesem Stücke lieber zu wenig, als zu viel that. Es ist zwar nicht zu laugnen, dafs C. 6, 5. die Lesart der Alten משפטי כאור vor der masorethischen einen Vorzug zu verdienen scheint, da jedoch auch diese einen nicht unschicklichen Sinn giebt: so war es der Absicht dieses Werkes immer gemäfser, die gewöhnliche Lesart auszudrücken. Allein da Hr. V. ausdrücklich zu wissen verlangt, ob wir in seinem Plane etwas verändert zu sehen wünschen: so wollen wir ihm noch hierüber unsre Meynung offenherzig entdecken. Es ist allerdings vor jedem Buche eine Einleitung nöthig, in welcher der Leser mit dem Verfasser und dem Inhalte desselben bekannt gemacht wird. Wider die dem Hoseas vorausgeschickte Einleitung weifs auch Rec. weiter nichts zu erinnern, als dafs darinn blofs der Inhalt der drey ersten Kapitel angegeben wird. Wir wünschen daher, dafs in jedem biblischen Buche bey jedem einzelnen Abschnitte durch eine kurze Anzeige des Inhalts die Uebersicht desselben dem Leser erleichtert werde. Den Text des Propheten hat Hr. *V.* nach Luthers Uebersetzung gegeben, die dunkeln und unrichtigen Stellen derselben aber mit seinen eignen in Parenthesen eingeschlossenen Worten noch einmal ausgedrückt, und dann, so oft es nöthig schien, unter die einzelnen Verse Anmerkungen gesetzt. So viel auch diese Einrichtung für sich hat; so kommt es uns doch vor, dafs sich durch Abänderung dieses Plans die rühmliche Absicht des Vf. noch besser erreichen liefse. Die Stellen, in welchen Hr. *V.* sich genöthigt sah, zu den Worten der lutherischen Uebersetzung seine eignen hinzuzusetzen, können einen Ungelehrten leicht irre machen. Man lasse ihn z. B. solche Stellen lesen, wie Cap. 4, 14. *Und ich wills auch nicht wehren* (*ich sollte es nicht bestrafen?*) oder C. 5, 4. *Darum soll die Hoffart Israel vor ihrem Angesichte gedemüthiget werden.* (*Israels Laster sollen wider sie selbst zeugen*, d. i., *sie selbst verurtheilen.*) Wird es ihm wohl begreiflich seyn, dafs die Textesworte diesen Sinn haben können, da er das Hebräische nicht um Rath fragen kann. Dergleichen Verwirrung liefse sich aber leicht vermeiden, wenn der Vf. die lutherische Uebersetzung nur so weit beybehielte, als zum Verstande derselben keine neue Uebersetzung nöthig wäre, die dunkeln und unrichtigen Stellen aber mit seinen eignen Worten ausdrückte. Manche Verse würden fast wörtlich können beybehalten werden, wie C. 2. 21. *Zu derselben Zeit, spricht der Herr, will ich erhören, den Himmel will ich erhören, und der Himmel wird die Erd' erhören*, (d. i. ich will dem Himmel, und dieser wird der Erde die gewünschte Fruchtbarkeit mittheilen.) Andre werden freylich mehr ungeändert werden müssen; z. B. C. 3, 5.

Darnach werden die Iſraeliten wieder den Herrn, als ihren Gott, und den andern David, als ihren König, ſuchen, ſie werden den Herrn, und den (von ihm geſandten) *Beglücker ehren in der entfernten Zeit*, (d. i., dann werden die Iſraeliten nebſt den Juden wieder einen Gott und einen ſie beglückenden König ehren; eine Verheiſsung, die wohl erſt dann ganz in Erfüllung gegangen iſt, da beide Nationen, d. i. ein groſser Theil derſelben, als Chriſten, einen Gott und einen Meſſias ehrten. Da es den Propheten ſo natürlich iſt, die Weiſſagungen, die auf die Zukunft gehn, mit dieſer herrlichen Auslicht zu ſchlieſsen, und es nöthig ſcheint, die Ungelehrten darauf aufmerkſam zu machen: ſo möchte wohl dieſe Erklärung der Abſicht des Vf. weit gemäſser ſeyn, als die, welche er davon gegeben hat: *ſie werden den wahren Gott wieder allein anbeten, und ſich mit dem Königreiche Juda wieder zu einem einzigen Reiche vereinigen.* Auch ſpricht der Sprachgebrauch mehr dafür, daſs David hier den andern David, den Meſſias, als daſs er die Fürſten über Juda bedeute. Doch dies nur beyläufig. Die Anmerkungen würden ſich ſehr abkürzen laſſen, wenn zu den im Texte befindlichen Worten, die einer Erklärung bedürften, ein Zeichen geſetzt, und dadurch auf die dazu gehörigen Anmerkungen verwieſen würde; z. B. C. 4. 14. könnten die Worte: *in eine Wüſte führen* a) kurz ſo erklärt werden a) in *Sicherheit bringen, wie die Iſraeliten, die in der arabiſchen Wüſte vor den Aegyptiern ſicher waren.* Auf dieſe Art würde beynahe die Hälfte des Raums erſpart, und dadurch die Abſicht des Vf., dies Werk ſo wohlfeil als möglich zu liefern, in höherem Grade erreicht werden. Die Leſer würden auch hierbey nichts verlieren, als die lutheriſche Ueberſetzung, die jeder um einen geringen Preis erhalten kann. Daher bittet Rec., dieſen Vorſchlag in Ueberlegung zu nehmen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hamburg, b. Wörmer: D. *Chriſtian Ludwig Gerlings*, E. E. Miniſterii Seniors etc., *Auszüge aus ſeinen Sonntags- Feſt- und Paſſionspredigten*, im Jahr 1792. Funfzehnter Jahrgang. 300 S. 8.

2) Ebendaſ., b. Schniebes: *Joachim Chriſtoph Brackes*, Paſtors an der Hauptkirche St. Nicolai und Scholarchen in Hamburg, *Predigtentwürfe über die evangeliſchen Texte.* Siebenter Jahrgang. 312 S. 8.

3) Ebendaſ., b. Harmſen: *Predigtentwürfe über die evang liſchen Texte des Jahres* 1792, von *Georg Heinrich Berkhan*, Paſtor an der Hauptkirche zu St. Catharinen und Scholarch in Hamburg. 288 S. 8.

Im Ganzen genommen können dieſe Predigtentwürfe, deren Anzeige wir zur Schonung des Raums verbinden, angehenden, und zum Theil auch geübten, Predigern empfohlen werden. Denn ob ſie gleich nicht alle von gleichem Werthe ſind: ſo können doch die meiſten Stoff zu weiterm Nachdenken geben.

Nr. 1. Gegen manche dogmatiſche Vorſtellungen des Hn. D. *Gerlings*, insbeſondere in den Paſſionspredigten, könnte manches erinnert werden. Indeſſen iſt es zu loben, daſs er dergleichen Materien praktiſch behandelt, und ſeine Zuhörer vor ſchädlichen Miſsdeutungen zu warnen ſucht.

Nr. 2. Hr. *Bracke* dogmatiſirt weniger; doch glücken ihm moraliſche Predigten beſſer, als dogmatiſche. Denkende Zuhörer werden z. B. den *Beweis von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu unſrer wahren Glückſeligkeit* (aus dem Ev. am Feſte der Erſcheinung Chriſti) nicht bündig gefunden haben.

Nr. 3. Hr. *Berkhan* nimmt öfters Rückſicht auf Zuhörer von gebildetern Ständen. Manche Hauptſätze ſind ausgeſucht, und werden in Predigten nicht oft abgehandelt; z. B. am Sonntage Invocavit: *Ueber die Freyheit des menſchlichen Willens.* Am Sonnt. Lätare: *die wichtige Frage: Iſt es dem Chriſten erlaubt, ſich zu verſtellen?* Am 5ten Sonnt. nach Trinitatis: *Die Urſachen der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Religion in unſern Tagen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Liſe og Peter.* Et Syngeſpil i to Akter, (Liſe und Peter, ein Singſpiel in 2 A.,) ved *Frederik Høegh Guldberg.* Sat i Muſik af Regimentsquartiermeſter *Wedel.* 1793. 83 S. 8. Dieſes Stück iſt gewiſſermaſsen als ein Pendant zu *Thaarup's* treflicher Aerndtefeyer anzuſehen, und ward zum erſtenmal auf Veranlaſſung des Geburtstagsfeſts des Königs aufgeführt. Es kommt zwar dem Original bey weitem nicht bey; aber der Vf. zeigt doch bey einer faſt durchgehends guten Diction Anlagen zu einem lyriſchen Dichter, welche Aufmunterung verdienen.

Philologie. *Kopenhagen*, gedr. b. Holm: *De arte ac judicio Flavii Philoſtrati in deſcribendis imaginibus Commentatio, Praelectionibus in picturam veterum praemiſſa*, auctore *Torkillo Baden*, A. M. 1792. 38 S. 4. — Eine vorzügliche Abhandlung, worinn des alten Kunſtrichters Manier mit vieler Einſicht und feinem Geſchmack beurtheilt wird. Zugleich hat der Vf. manche eigene ſcharfſinnige Bemerkung eingewebt, welche von ſeinen Vorleſungen einen ſehr günſtigen Begriff erwecken, wie z. B. die Vergleichung von Xenophons Beſchreibung der Pantheä und dem von Philoſtrat beſchriebenen Gemälde von ihr, ſo wie verſchiedener verwandter neuern Gemälde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Februar 1794.

PHILOSOPHIE.

GOTHA, b. Ettinger: *Beyträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantiſchen Siſtems (Syſtems) in ſechs Abhandlungen.* 1794. XVI. u. 134 S. 8.

Dieſe ſechs Abhandlungen waren eigentlich nicht zum Druck, ſondern zum Privatgebrauch für einige Freunde des Vf., beſtimmt, welche ſich mit dem Studium der kritiſchen Philoſophie beſchäftigten, und ſollten ihnen über einige ſchwierige und vernachläſsigte Punkte derſelben Aufſchluſs geben. Die Deutlichkeit, Gründlichkeit und Beſcheidenheit, welche in denſelben herrſchte bewog Hn. *Bauer*, Domſtifts Vikar in Wirzburg, von dem auch die Vorrede herrührt, dieſelben durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Im Ganzen können wir in das Lob, welches Hr. B. dieſen Abhandlungen ertheilt, einſtimmen. Der Vf. derſelben zeigt ſich hier von einer ſehr rühmlichen Seite, als Denker, als Forſcher der kritiſchen Philoſophie, als Verehrer derſelben ohne blindes Nachbeten, kurz als ein Mann, dem Wahrheit ehrwürdig iſt. Seine Abhandlungen ſind wirklich nicht ohne Verdienſt von Seiten der Deutlichkeit, und ſie könnten daher jungen Liebhabern der kritiſchen *Philoſophie* von groſsem Nutzen ſeyn, wenn wir ihnen *das Lob* der Gründlichkeit auch in eben dem Verhältniſs geben könnten. Den Mangel derſelben erſetzt zwar die Beſcheidenheit nicht; aber ſie erwirbt ihm doch in Verbindung mit ſeiner von aller Partheyſucht entfernten Wahrheitsliebe und ſeinen geäuſserten Talenten gegründete Anſprüche auf Achtung und beſcheidenen Tadel. Die erſte Abh. betrift das *limitirende Urtheil*. Der Vf. prüft die Erklärungen vom limitirenden Urtheil, welche die *Logiker Kant* und *Reinhold* gegeben haben, und will beweiſen, daſs die Merkmale in dieſen Erklärungen nicht nicht zureichen, um es von andern Urtheilen zu unterſcheiden. Die Erklärung d. Vf. lautet ſo: *das limitirende Urtheil iſt ein Urtheil, in welchem zwey einander halbwiderſtreitende Prädikate, die ſich zunächſt auf Anſchauung beziehen, zugleich einem und dem nehmlichen Subjecte beygelegt werden.* Allein in dem Urtheil: die Seele iſt nicht ſterblich, werden nicht zwey halbwiderſtreitende Prädikate zu gleicher Zeit beygelegt. Der einzige Weg, des Vf. Erklärung zu vertheidigen, wird durch ſeine eigne Einwendung gegen *Reinholds* Erklärung S. 10. abgeſchnitten. Durch den Zuſatz: *Prädicate, die ſich zunächſt auf Anſchauung beziehen* und *zu gleicher Zeit*, hat er die Erklärung mehr verſchlimmert als verbeſſert, da von einer allgemeinen Form der Urtheile die Rede iſt, die, ohne Rückſicht auf Zeit und Inhalt der Begriffe gelten muſs. Wir zweifeln nicht, der Vf. werde nach wiederholtem reiflichern Nachdenken die Kantiſche und Reinholdiſche Erklärung von dem limitirenden Urtheil nicht mehr ſo unvollkommen finden, als ſie es ihm in dieſer Abhandlung vorkamen. In den folgenden Abhandlungen erkennt man mit Vergnügen das Beſtreben des Vf., in den Geiſt der kritiſchen Philoſophie einzudringen; nur ſcheint er das Studium derſelben zu bald für vollendet gehalten zu haben, welches auch wohl die Urſache iſt, daſs man ſo oft neben richtig verſtandenen auch auf miſsverſtandene Begriffe und Lehrſätze trift. Wir wollen noch einige Belege davon anführen. Aus dem Satz: die *Anſchauung iſt einzeln*, welchen er in der 2ten Abh. über Anſchauung und Begriff, in den nicht ganz richtigen verwandelt: *Anſchauung iſt dasjenige, was in einer Erkenntniſs einzel iſt*, leitet er die Folge her: *Anſchauung iſt Vorſtellung irgend eines Theils des Raums und irgend eines Theils der Zeit.* S. 28. *Denn*, ſagt er, *wenn wir jede Erkentniſs auch noch ſo genau zergliedern: ſo werden wir finden, daſs alles, Ruhigkeit, Härte, Weiche Farbe u. ſ. w. an ihr gemein ſey, nur Raum und Zeit nicht.*" Man ſieht hieraus, daſs, wenn er in ſeiner Unterſuchung noch einen Schrit weiter gegangen wäre und gefragt hätte, warum iſt Anſchauung einzeln, ſo würde er zwiſchen Härte, Weiche, und Schwere in dem Begriff und der Anſchauung nach unterſchieden (Kritik d. r. V. S. 142.) und ſich viel richtiger und beſtimmter ausgedrückt haben. In der dritten Abh. über den *Grundſatz der Qualität*, will der Vf. beweiſen, daſs dieſer Grundſatz in der Kritik der reinen Vernunft keine Stelle einnehmen könne, indem die Behauptung, daſs jede Empfindung einer Verringerung fahig ſey, worauf der Beweis beruhe, a priori gar nicht zu erweiſen ſey, weder analytiſch aus dem Begriff der Empfindung, noch ſynthetiſch, daſs durch ihn Erfahrung ſelbſt erſt möglich werde. Denn, ſagt der Vf. S. 39. „*Erfahrung beſteht bloſs in „der nothwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen.* „*Dieſe iſt aber gleich möglich, ich mag annehmen, daſs „die Empfindung einer Zu- und Abnahme fähig ſey, oder „nicht.*" Allein hier hat der Vf. überſehen, daſs zur Möglichkeit der Erfahrung nicht nur die ſynthetiſche Verknüpfung der Wahrnehmungen ſondern auch die im Gemüth beſtimmte Möglichkeit, Wahrnehmungen zu erzeugen, gehöre. Denn wären keine Wahrnehmungen da, ſo könnten ſie auch nicht verknüpft werden. Die Wahrnehmung beſtehet aber aus der Form, Raum und Zeit, und einem Stoffe, welchen die Empfindung liefert. Hieraus entſtehen die mathematiſchen Grundſätze des reinen Verſtandes, der Quantität und der Qualität. Der letzte beruht nicht auf dem Satz: jede Empfindung iſt einer uneudlichen Zu- und Abnahme fahig, welches

freylich a posteriori nicht mit allgemeiner Nothwendigkeit erwiesen werden kann; sondern darauf, dafs in jeder Wahrnehmung aufser der formalen Anschauung noch etwas seyn mufs, welches sich auf ein Object beziehet oder welches den Raum und die Zeit erfüllet, und auf das Verhältnifs zwischen dem reinen und dem empirischen Bewufstseyn. (Kritik d. reinen Vern. II A. S. 207.) Wir übergehen die 4te Abhandl. über *den Grundsatz der Wirklichkeit*, und die 5te *de Philosophiae criticae ad Idealismum empiricum ratione*, über welche ähnliche Bemerkungen sich aufdringen, um noch etwas von der sechsten zu sagen. VI. *Disquisitio historico-philosophica sistens Categorias Aristotelis et Kantii inter se comparatas* S. 95–134. Der Vf. zeigt, dafs die Kategorien beider grofsen Männer in Ansehung des Zweks, der Erfindungsmethode und des Princips gar sehr von einander verschieden sind, und das mit so viel Kenntnifs beider Systeme und mit so viel Gründlichkeit, dafs wir nichts daran zu tadeln wüfsten. Diese Abh. verdient, so wie die vorhergehende, noch das Lob, dafs sie, obgleich in lateinischer Sprache, doch ziemlich rein und fliefsend geschrieben ist. Hier ist zur Probe eine Stelle. „*Ad Logicam Stagiritae praedicamenta pertinere, histo-*„*riae philosophicae gnaros non fugit. Quas igitur cate-*„*goriis fais convenire adseruit, proprietates non potue-*„*runt non maximam saltem partem ad Logicam pertinere;*„*quum enim Logicae cancellos tam praecise non nosceret,*„*mirandum fane non est, si quaedam, quae partem philo-*„*sophiae formalem non spectant, determinationes irrepse-*„*rint. Philosophus Regiomontanus etiam categorias ad*„*Logicam pertinere ratus est, non vero ad illam universa-*„*lem, sed ad illam transcendentalis partem, quae tran-*„*scendentalis Analyticae nomine venit.* S. 133, 134. Wir müssen von den beiden lateinischen Abh. noch bemerken, dafs sie auch den Nebenzweck haben, die Möglichkeit zu beweisen, dafs man auch in der lateinischen Sprache über die kritische Philosophie verständlich schreiben konne. Der Herausg. aufsert dabey den Wunsch: *Kant* möchte seine Kritik lateinisch geschrieben haben, damit auch Ausländer an diesen Untersuchungen mehr Antheil nehmen könnten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Duisburg, b. Helwing: *Ephemeriden aus den Gärten des Epicur zur Theorie der Freude.* Erster Band. Herausg. von M. J. G. L. (C?) *Nonne*, Rector des Gymnasiums in Lippstadt. 1793. 291 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller auftritt, uns eine Theorie der Freude im Gewande der Dichtkunst, als Mischung von Roman und Lehrgedicht, zu bieten: so weckt er in uns ganz natürlich die Erinnerung an ein Kunstwerk ähnlichen Inhalts, das einzige deutsche Meisterstück in dieser Gattung von Poesie — an Wielands Musarion. Was Wunder, wenn wir nun von einem solchen Promissor gleich im Voraus verlangen, dafs er wenigstens einen Theil von dem Geiste, der in Musarion weht, in sich hinübergezogen habe; dafs er, wie Wieland, verstehe, statt der trocknen Lehre unterhaltende Thaten und Beyspiele zu erfinden, und Personen, Charaktere und Situationen aufzustellen, die uns stark und lebendig interessiren, ohne der dogmatischen Absicht des Ganzen im Lichte zu stehen. Wir fodern mit eben so vielem Rechte, dafs er in seinen Fictionen weder überladen und üppig, noch unwahrscheinlich werde, dafs er uns unterrichte, ohne uns selbst oder durch seine Personen vorzudociren, und dafs er von einem dichterischen Feuer beseelt sey, welches ihn auch bey den kältern und trocknern Gegenden seines Gedichts nicht verläfst, oder, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, von einem ätherischen Geiste, der auch über den Wassen schwebt. Ganz unnachläfslich ist die Foderung, dafs er mit dem Mechanischen der Dichtkunst aufs Reine sey und die Sprache in seiner Gewalt habe. Ist das Alles der Fall nicht; so hätte dieser Schriftsteller in jeder Rücksicht besser gethan, blofs *den Philosophen* zu machen, und uns eine systematische *Abhandlung* über sein Thema in guter Prose zu liefern.

Hr. N. liefert hier den 1ten Band eines mit Romanen verwebten Lehrgedichts über Freude und Glückseligkeit, welchem noch 2 Bände nachfolgen sollen. Schon dieser Umfang wird Jeden, der die Schwierigkeiten des didaktischen Gedichts kennt, gegen die Güte des vorliegenden Products mifstrauisch machen, und wir hätten nichts weiter nöthig, als die beym Durchlesen dieser 291 Seiten niedergeschriebnen Bemerkungen der Reihe nach herzusetzen, um dieses Mifstrauen mehr als hinlänglich zu bestätigen, und dem Vf. sein Urtheil von unsern Lesern sprechen zu lassen. Blofs die Betrachtung, dafs diese Gattung der Poesie noch wenig bearbeitet ist, und dafs man also auch den schwächsten Versuch nicht ganz kalt abweisen dürfe, bewegt uns, einen Augenblick länger bey diesen Ephemeriden zu verweilen, als sonst geschehen würde. Vielleicht kann auch unser Urtheil auf die 2 noch folgenden Bände einigen Einfluss haben.

Das Thema dieses Gedichts ist die bekannte Wahrheit: Das wahre Glück ist nur in unserm eignen Herzen. Polyän, ein Schüler Epikurs (NB. eines ächt christlichen Epikurs) trifft (äufserst zufällig) auf einen gewissen Metrodor, der durch eine allzunachsichtige Erziehung verweichlicht, durch eine ausschweifende Gattin ins Elend gestürzt, sich um sein Vermögen, und seinen Vater ins Gefängnifs und seine Schwestern in Sklaverey gebracht hat. Diesen Unglücklichen tröstet Polyän, ermuntert ihn, sich zur Rettung seines Vaters als Sklaven zu verkaufen, und nimmt ihn in die (phantastischen) Garten des Epikur mit, dort die ganze Einrichtung zu besehen, eine Vorlesung von Epikur anzuhören u. s. w. Hier findet Metrodor eine Unglückliche, Theone, die durch Schwachheit und andrer Bosheit ins tiefste Elend gesunken ist, und an diesem Tage eben verscheidet. Diese Dichtung ist nun auf eine unerträgliche Art gedehnt, mit Mahlereyen, Reflexionen, matten Declamationen, und Unwahrscheinlichkeiten überladen, und in einer nicht sehr gefälligen Poesie vorgetragen. (Gelegentlich wollen wir den Vf. fragen, warum denn Metrodor, der sich schon am Morgen zur Rettung seines Vaters als Sklaven verkaufen sollte, noch des Abends in den Garten zu finden ist?) Das Drama spielt in den Gärten des Epikur: die Decora-

tionen

tionen sind allerley Monumente auf Gute und Böse, Kranken-, Elends- und Todten-Häuser, Thäler der Vergänglichkeit, Felsen, Ruinen, Nachbildungen von Elysium, Tempel u. d. m.; die Intermezzo's sind Morgenlieder und Grabgesänge, von den Schülern Epikurs in Chören gesungen, und die Handlung dauert von einer Mondnacht bis zur andern. Mitten unter diesen Geschöpfen der Phantasie nimmt sich der Professor *Ethices* Epikur mit seiner Vorlesung in steifen Versen und voll Schulausdrücken wahrlich sehr possirlich aus. Hr. N. wird ungehalten seyn, dass wir ein wenig spötteln; aber es ist seine Schuld, dass er uns durch sein Lehrgedicht in keine bessere Stimmung versetzt hat. — Gegen die Philosophie selbst haben wir nichts einzuwenden: sie ist ganz dieselbe, welche z. B. Zollikofer in seinen Predigten über menschliche Glückseligkeit so überzeugend und dringend ans Herz legt. Nur der eine Satz S. 232.

Vor allen Gründen, uns im Leiden aufzurichten,
Verletzt der Trost die edlen Menschenpflichten,
Und setzt unendlich tief das Menschenherz herab,
Dass Andern das Geschick noch gröfsre Leiden gab;

scheint uns sehr falsch und übertrieben. Es mag ein *Solamen miserum* seyn; aber ein *improbum* ist es doch wahrlich nicht. Märtyrer der alten und neuern Zeit trösteten sich mit den noch viel gröfsern Leiden Christi, und niemand hat sie um deswillen verdammt. Wie gesagt, gegen die Philosophie des Polyän und Epikur haben wir sonst nichts einzuwenden. Aber wenn der letztre auftritt an der Stätte, wo seine Schüler

so oft ihn *ehren*,
Wenn durch die Weisheit seiner Lehren
Sie ihres Lebens Glück *im Keim* gegründet *sahn*,

wenn er ihnen eine richtig disponirte Vorlesung hält,

um in ihrem Geist die Evidenz zu mehren,

wenn er wie ad §. 3. spricht:

Ich eile, Theuerste, euch noch die andern Quellen
Von der Verschiedenheit in unserm Glückssystem
Izt eurem Geiste vorzustellen.

oder:

Persönliche Verschiedenheiten
Im Körper, Phantasie, Verstand, Begehrungskraft,
Die in der Theorie von dem, was Freuden schafft,
Zu mehreren Systemen leiten

oder:

Vermag mit Evidenz der Geist dies einzusehen,
Ein endlich Wesen sey nur durch Succession etc.

oder:

Ist nicht bey aller Einfachheit
Der Farben schon um ihren Vorzug Streit?

oder:

Ein jeglicher wird leicht,
Wenn er nachdenkend prüft, uns so viel eingestehen,

so wird hoffentlich jeder Leser uns so viel eingestehen, dass Epikur ein aufserst matter Poet sey, und seine Schüler zu seiner Ehre lieber in Prose unterrichten sollte. Ein paar Schildereyen oder einige Anspielungen auf Phrynen, Athen und dergleichen, machen seinen Vortrag weder poetisch noch antik. Ueberhaupt fällt der Vf. im Ganzen und im Einzelnen sehr oft aus dem Tone der Zeit, worin sein Stück spielt. So läfst er z. B. den Areopagus aus *Mitleid* die Strafe dem Verbrecher erlassen u. a.

Doch wir wollen nun aus Beyspielen sehen, wie unser Dichter mit der Poesie daran ist, und da finden wir denn sehr häufig widrige Mischung der Anapästen unter Jamben und Trochäen, wobey sich wohl auch ein Dactylus unter Spondäen vernehmen läfst; aber alles ganz anders, als es Wieland zu machen versteht. Wir finden unleidliche Hiatus, *fühlte es, verfolgte ich, da um, viele unsrer, Gedanke an, ehe ich, Freude euch* u. m. Wir finden Quantitäten, wie: gebrandmarkt hat, Glückseligkeit, Einbildung, Einfachheit. Wir finden Verse, wie folgender S. 71.:

Hier schlummern sie, Freund, von uns nie vergessen,

Wir finden falsche Biegungen, z. B. stritte, litte. Und vor allen hat der Vf. eine grofse Stärke in Flickwörtern, als da sind: nur, auch, hier, izt. Wenn ein Liebhaber die Erklärung seiner Schönen erwartet, so sagt er: Ich zittre *izt:* wenn sie ihm ihren Bräutigam nennt, frägt sie: bebst du, da ich diesen Namen *izt* nenne: wenn sie solche Zusammenkünfte sich fürs Künftige verbittet, spricht sie: *ich rede izt, dass dies die letzte sey:* (ist das auch nur deutsch?) Flickreime giebt es unzählige: Leiden, die ihn *kranken*, beide setzen *ohne Zwang* sich nieder. Verwerfungen des *auch* und *nur* trift man auf jeder Seite an. Hat nicht der Vers: der sich naht und vor die Gottheit *trat*, ein falsches Tempus? In der 4ten Strophe ist das *scheinen* ebenfalls falsch. — Und wie nehmen sich gegen einige ertragliche Schildereyen voll poetischer Farben folgende Verse aus:

Such auf die Lage nur den Blick nicht zu vermeiden,
In der du bist,

oder:

Sie compensirt mit ihm mit unverschämten Wangen —
Die Quelle mag vielleicht sein starres Phlegma seyn —
Der Modeton des Seculums —
Der nach Galanterie —
Der Grund der Connivenz liegt doch in Hausverträgen —

Was ist *ein Blümchen, das mit der Lenzsonne buhlt*, was sind *weit ausgespannte Scenen* des Lebens? *die edle That, sich des Sonnenblicks zu freun*, ist das eine That? S. 14 heifst es, nachdem vorher die guten Thaten mit den Sonnenblicken verglichen sind,

Den schönsten (*Sonnenblick*, was sonst?) pflegte Epikur
Auf Marmortafeln selbst, geschmückt mit goldnen *Schriften*,
Ein Denkmahl in dem Tempel der Natur
Im Gartenhaine, auf der Flur
Und bey der Todtengruft zu *stiften*.

Wie wenig dichterisch ist folgende Stelle aus einem Morgenliede:

Wie ſüſse Freuden lächelſt du,
Du Tagesſchöpferin
Erwachenden Geſchöpfen zu,
Und auf die Fluren hin.

Und was heifst die Stelle im Sterbegeſange:

Unſterblichkeit ſchon hier, war nicht dein Erdenloos.

Thränen glimmen nieder, iſt wohl auch unerhört. — Dafs indeſſen auf dieſen 291 Seiten nicht einige gute Stellen ſeyn ſollten, wäre faſt unglaublich. Aber das Ganze, das Ganze! Schliefslich glauben wir ganz paſſend die Worte eines berühmten Kritikers herſetzen zu können: „Ein erbauliches Ding iſt nicht grade auch ein ſchönes Ding, und Moral in Verſen noch keine Poeſie; eben ſo wenig machen einzelne poetiſche Stellen ein Ganzes zu einem Gedichte.“ Und nun wird es uns wohl kein Leſer verargen, wenn wir Hn. *N.* Ephemeriden auf die Seite legen, und zur Erholung nach Wielands Muſarion greiffen.

Berlin, b. Matzdorf: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen, von *A. Lafontaine*. Dritter Theil. 1793. 8.

Dieſes Bändchen, das zwey Erzählungen enthält, iſt ganz der vorigen würdig, und verſichert Hn. *L.* immer mehr eine Stelle in der kleinen Auswahl derjenigen deutſchen Schriftſteller, die Empfindung und Originalität mit Bildung und Claſſicität, Innigkeit und Wärme mit Geſchmack verbinden; ja ungeachtet wir einige ähnliche Sammlungen beſitzen, die ſehr viel Glück gemacht und es zum Theil auch verdient haben; ſo möchte dieſer doch vielleicht der Vorrang gebühren. — An Wahrheit, Natur und rührender Einfachheit iſt ſie wenigſtens den *Skizzen* weit vorzuziehen, und ſcheint dieſe Eigenſchaften mehr aus der erſten Quelle zu haben als die *Bagatellen*. Die erſte Erzählung iſt im ſpaniſchen Coſtume, und konnte eher ein *bizarrer Zug* heifsen. Die andre iſt in die Zeiten der erſten römiſchen Könige verſetzt, und entſpricht dem Titel der ganzen Sammlung vollkommen. Mit unendlicher Wärme und Zartheit iſt die *Gewalt der Liebe* lebendig darin dargeſtellt; die Naivität der Heldin möchte hie und da zwar etwas an das Moderne gränzen; aber es gereicht übrigens unſrer Literatur zur Ehre, dafs die Phantaſie und die Empfindung des deutſchen Dichters ſich in einem ſolchen Coſtume ſo viel leichter und freyer bewegen, als es jemals in ähnlichen Gegenſtänden den Franzoſen und Engländern gelungen iſt. Der Vortreflichkeit der zwey letzten Erzählungen in den beiden, von uns ſchon vor einiger Zeit angezeigten Bänden dieſer Sammlung, mag es Hr. *L.* zurechnen, dafs wir bedauert haben, hier nichts von der nämlichen Gattung zu finden, in welcher das Talent des Vf. am eigenthümlichſten glänzt.

Berlin u. Leipzig, b. Martini: *Proſaiſche Schwänke aus den Zeiten der Minneſinger*. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervaſius Gottſchalk im Kloſter zu St. Gallen. *Erſtes Bändchen*. 1793. 13 Bog. 8.

Dieſes Bändchen enthält drey Erzählungen 1) *die ungewünſchte Brautſteuer*. Drey Schweſtern, die zu Falle gekommen ſind, ziehen mit ihrem Vater in ein entferntes Land, um noch für Jungfern gelten zu können. Sie ſind ſo glücklich, Freyer und Männer zu erhalten, die mit ihrer Wahl zufrieden ſind, weil jeder eine Unſchuld zu beſitzen glaubt; am Ende aber wird alles durch einen boshaften Landsmann verrathen, und die Kinder der Liebe machen noch einen ungewünſchten Nachtrag der Mitgabe aus. 2) *So einfältig iſt man nun freylich nicht mehr*. Röschen, die Gattin eines dummen Junkers, iſt zu fromm und ehrlich, um ſich durch Liebſchaften anderer Ritter für die reizloſe Geſellſchaft ihres Eheherrns ſchadlos halten zu wollen. Durch Zureden ihrer alten Amme nur gibt ſie endlich einem Ritter Gunſcard aus Mitleiden Gehor; da dieſer aber ſchlecht genug denkt, um ſich ihres Beſitzes zu verſichern, den Eheherrn *bello modo* aus dem Wege räumen zu wollen; ſo fühlt ſich dadurch die fromme Unſchuld empört, und wird nun deſto feſter in dem Vorſatze, der ehlichen Tugend und ihrem Gelübde treu zu bleiben. 3) *Die ſeltene Liebe und die noch ſeltenere Strafe*. Graf Freyburg, verläſst nach den erſten Flitterwochen der Ehe ſeine Adelaide und zieht nach Mayland, um ſich als Ritter zu zeigen. Ein anderer Ritter, Anshelm, verunglimpft da die Treue ſeines Weibes, und Freyburg fodert ihn zum Zweykampfe heraus. Anshelm geht dieſen nicht ein, ſondern bietet ihm ſeine ſämmtlichen Güter zum Preiſe an, falls er ſein Weib nicht zur Untreue zu verleiten vermöchte. Freyburg iſt damit zufrieden, und Anshelm macht ſich auf die Reiſe. Adelaide (warum nicht deutſch: Adelheid?) empfängt ihn freundlich; da ſie aber ſeine Abſicht merkt, lockt ſie ihn in einen Thurm, wo er ſeine Luſt abbüſsen, und ein kärgliches Brod mit Spinnen verdienen muſs. Auf dieſe Art rettet Adelheid ihre und ihres Mannes Ehre.

Von dem Vortrage dieſer Erzählungen läſst ſich weder viel Gutes noch viel Schlimmes ſagen. Für gewöhnliche Leſer mögen ſie vielleicht unterhaltend ſeyn; für Leſer von Geſchmack aber ſind ſie zwar eben nicht beleidigend, aber höchſt langweilig erzählt. Den Titel *Schwänke* führen ſie ganz uneigentlich. Auch der Zuſatz *aus den Zeiten der Minneſinger*, ſteht ganz müſsig da, und es ſcheint, der Vf. wiſſe ſelbſt nicht, was man unter den Zeiten der Minneſinger verſteht; denn ſeinen Graf Freyburg läſst er an den Hof *Karls des Groſsen* (!) kommen. Die Noten, welche einige Anſpielungen des Textes erläutern ſollen, ſind faſt durchgends von der Art: Kuſtgriffe eines berüchtigten Priece*) „*Note*) *Wer kennt nicht die Geſchichte dieſes liſtigſten aller Gaudiebe?*“ auch: „man *kennt* die Definition eines alten Philoſophen,“ man *kennt* den corte d'amore u. ſ. w. Nach der Vorrede, die ſehr gut geſchrieben iſt, hatte der Rec. mehr erwartet, kann aber verſichern, dafs er die *vim comicam*, welche der Vf. zu beſitzen glaubt, nicht gefunden hat. Vielleicht äuſsert ſich dieſe gerade in den drey Erzählungen, welchen, laut der Nachſchrift des Verlegers, die Cenſur in Leipzig verweigert wurde, und die nun aus einer andern Druckerey in einem 2ten Bändchen nachfolgen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Edlen der Vorwelt.* 1793. 480 S. 8.

Der Vf., (der sich unter der Vorrede *G. Ch. Kellner* nennt) preist mit den gewöhnlichen Gründen, aber mit desto grösserem Wortprunk, die Kraft der Beyspiele an, die im Ganzen schwerlich jemand läugnen wird, die aber bey weitem so allgewaltig nicht ist, als sie hier vorgestellt wird. „Die künstlichsten, die überzeugend„sten Moralsysteme" (sagt Hr. K.) „beschäftigen immer „nur den Geist, und lassen das Herz kalt, während ein „einziges Beyspiel" (wie das von *Zollikofer*, *Gellert*, *Friedrich dem Einzigen*, *Basedow* — der nach Hn. *K's.* ganz eigenen Nachrichten *überall selbst das war, was seine Zöglinge seyn sollten* —) „den ganzen Menschen „nach sich umschafft, ehe er sich noch dieser Umschaf„fung bewusst wird!" Aehnliche schon vorhandene Werke gingen nicht ganz in die Idee seines Plans ein; immer schien es ihm noch an einer „für alle Menschenclassen fasslichen, und doch mit der vollen Würde des grosen Gegenstandes dargestellten Sammlung von Beyspielen solcher Männer zu fehlen, die mit ihrer erhabenen Moralität die schwersten Proben bestanden, und ihre *kostbarsten* Güter, selbst ihr Leben opferten, ehe sie sich von der *Zinne errungener Seelenhoheit* auch nur um einen Schritt erniedrigt hatten." Durch gegenwärtiges Buch suchte Hr. K. nun diesem Mangel abzuhelfen. Die Beyspiele wählte er fast allein aus der alten griechischen und römischen Geschichte, von welcher er selbst die halb und ganz fabelhaften Zeitalter nicht verschmäht. Gesetzt auch, man dürfte dem Vf. im Ganzen einräumen, dass kein altes und neues Volk so viel Männer vom höchsten Seelenwerth aufzählen könne, als das griechische und römische; so ist doch unwidersprechlich, dass seit jenen Jahrhunderten, die moralische Cultur der Menschheit überhaupt unendlich vorwärts geschritten, und dass manche an jenen Alten, (aus dem Gesichtspunkt ihres Zeitalters betrachtet) mit Recht gepriesene und bewunderte That, wenn wir sie bey dem später aufgegangenem Lichte einer reinern Moral prüfen, einen grosen Theil ihres absoluten Werths verlieren, wenigstens aufhören müsse, für uns Muster und Vorbild der Nachahmung zu seyn. Die grösten Handlungen der grösten Griechen und Römer müssen von uns in Rücksicht auf unsre Zeiten und die veränderten und richtiger bestimmten Pflichten des Menschen und Bürgers ganz anders beurtheilt werden, als von ihren Zeitgenossen, die ihren Werth nach einem höchst verschiedenem Maasstabe schätzten, und schatzen musten. Wir können den relativen Werth, die ästhetische Schönheit, jener Thaten einräumen und bewundern, allein wir würden tadelhaft und höchst strafbar handeln, wenn wir sie unbedingt nachahmen wollten. Nun scheinen uns aber die meisten von dem Vf. gewählten Beyspiele in diese Classe zu gehören. Wo läge das Grose, das Edle und Nachahmungswürdige in dem Betragen des Harmodius und Aristogiton? Nur demokratische Schwindler konnten diese Menschen öffentlicher Denkmäler werth achten. Sollen unsre deutschen Frauen den barbarischen Heroismus der Spartanerinnen nachahmen, und ihre Söhne lehren, dem Ruhme des Krieges alle andern Pflichten unterzuordnen? Sollen sie auch jubeln und Dankopfer anstellen, wenn sie hören, dass ihre Söhne im Treffen geblieben? Die heimtückische Verrätherey des Zopyrus, die Herodot (Thalia, 151 u. f. w.) erzählt, kann nur bey einem rohen Volke und von einem grausamen Despoten für schön, rühmlich und nachahmenswerth gehalten werden. Der freywillige Tod des Themistokles hat in des Vfs. Augen, wir wissen nicht welche, Grösse, und er entrüstet sich sehr über diejenigen, die mit Barthelemy und Goldsmith „dieser letzten grosen Scene in seinem Leben nicht ver„dienten Beyfall zollen, und den Werth einer That ver„kennen, die mit den übrigen vielen Flecken in seinem „Charakter aussöhnt." Jeder Selbstmord ist, auf das gelindeste zu urtheilen, immer eine Schwachheit, die sehr oft Entschuldigung, aber nie Beyfall oder gar Bewunderung verdienen kann. Genau in den Fall des L. I. Brutus kann zum Glück in unsern Tagen kein Vater mehr kommen. In keinem Betracht aber würden wir seine Handlung als Muster der Nachahmung für unsere Zeitgenossen aufstellen, und noch vielweniger die, nur an einem Barbaren verzeihliche, des M. Scävola. Die Huronen und Irokesen haben Helden aufzuweisen, die es diesem bewunderten Römer in der Ertragung der Schmerzen, an Tollkühnheit und tückischer List aus misverstandnem Patriotismus noch weit zuvor thaten. So liesen sich mehr ähnliche Erinnerungen machen, und von den sämmtlichen als nachahmungswerth geschilderten Handlungen dürften, bey scharfer Prüfung, kaum ein paar als solche für uns befunden werden. Die Frage des Vf.: „ob er bey der Vorstellung *den* Ton getroffen, der ihrer würdig sey und des Lesers Herz zum *nachahmungsbegierigen Enthusiasmus* hinreisse?" wird schwerlich irgend ein unpartheyischer Rec. mit *Ja* beantworten. Die Form des Vortrags ist Erzählung mit Dialog untermischt, aber weder in diesem noch in jener ist der Vf. glücklich. Es gelingt ihm nie, sich in den Charakter und die Denkungsart seiner verschiedenen Helden zu versetzen, und sie auf eine ihrer würdige, und Jeden auf seine Weise sprechen zu lassen. Declamation und Wortprunk ver-

wechselt er mit Kraft und Stärke, Aufgeblasenheit mit Würde, Faseley mit Laune, Empfindeley mit Gefühl. So lasst er S. 175. den Demosthenes zum Isäus, der ihm Geduld und Ausdauern zur ersten Bedingung macht, unter welchen es ihm noch gelingen könne, ein Redner zu werden, sagen: „Du sollst sehen, wie ich ausdaure, wie ich ein zweyter Herkules, *Berge vor mir hinschleudere*, die sich mir in den Weg wälzen.“ Auf eine solche Sottise hätte der wahre Isäus sicherlich dem jungen Bramarbas den Rücken zugewendet. In tiefen, hochtrabenden, schlechten Theaterton gefällt sich der Vf. besonders; in Metaphern und besonders in Hyperbeln weiss er kein Maass und Ziel zu halten. Verdient etwas den Namen einer lächerlichen Uebertreibung, so ist es gewiss folgende Stelle: „Kodrus erwarb sich unsterbliches Ver„dienst um attische Griechen, und das unsterbliche Ver„dienst krönt unsterblicher Ruhm; denn noch jetzt nach „neun und zwanzig Jahrhunderten wird es vom ganzen „Europa bewundert, wie Athen es bewunderte am Ta„ge, an dem es sich Kodrus errang.“ — Von Muthlosigkeit *durchgossen* (eine unglückliche Metapher!) S. 15. „Einschmeichelnde Glückwünsche der herzuströmenden „vornehmsten Staatsbürger und der volle Glanz der „neuen Königswürde *umschwirrte* den freudetrunkenen „Lykurg u. s. w.“ (wie gesucht und schwerfallig!). S. 22. sagt die Wittwe seines Vorfahren zu Lykurg, der ihr schon gerade zu einen Korb gegeben hatte: „*Dich* — lieb ich mit der höchsten *Unumfasslichkeit* (??) mit der ein Weib nur lieben kann. Mache zur ununterbrochenen Reihe elysischer Tage dein Leben und das meine: sey mein Gemahl u. s. w.“ S. 167. heisst es in dem überhaupt äusserst bombastischen Artikel *Sokrates*: „Zwey und zwanzigmal *wälzte sich das grosse Zeitrad der Jahrhunderte um seine Axe* schon, seitdem er starb; und noch immer ist kein zweyter Sokrates geboren.“ S. 176. lässt der Vf. den Xerxes mit vollen *fünf Millionen* Menschen nach Griechenland aufbrechen. Man sollte sich doch schämen, jetzt noch solche alberne Mährchen nachzubeten. Gar herzbrechend ist der Dialog zwischen Virginia und Appius Claudius: S. 289.

Appius Claudius (zieht V. auf den Polster und sieht ihr mit wollüstigem Blick ins Auge). Schönes, schönes Mädchen!

Virginia (schlägt die Augen nieder und zieht im bangen Spannen ihres Busens, im bangen Zucken ihrer Glieder die Hand zurück). Decemvir! was willst du von mir? Gieb deinen Worten Windesflügel, Lichtesflügel — du siehst ja, welche Angst mich spannt und lähmt und schüttelt.

A. Claudius. Die schönste Römerin, die unwiderstehlichste Besiegerin der Männerherzen, baut sie so wenig auf ihre Zaubermacht, dass sie sich bey einem Manne fürchtet? — Ha, du alter Dichter aus Jonien, der du die *anziehendste Weiberreize in Farben auflösest*, und in *die* Farben deinen Pinsel tauchtest, der der Venus Gürtel mahlte! Steig hernieder vom Olymp, zu Virginien herunieder, lerne im Blicke auf sie, wie albern dein Gemälde war, und mahle hier!

Virginia (reisst sich los). Decemvir! bin ich schön, so bin ich es nur *für einen*, dieser eine bist du nicht. Und gehst du darauf aus, mit schmeichlerischen Dichterschwunge Mädchenherzen zu bestricken, so versuche das bey andern, nur bey Virginien nicht.

App. Claudius. Tobe, wüthe, rase, liebe Lose; das macht dich nur noch schöner u. s. w.

Die Erzählung dieser scandalösen Geschichte beschliesst Hr. K. mit folgender ganz falschen und unpassenden Behauptung: „*Lieber Tod, als moralische (?) Entehrung;* so dachte Lucretia, so dachte Virginia, so dachten *Römer* und *Griechen* in den Zeiten ihrer männlichen Kraft. Wo ist jetzt ein Volk in der Periode solcher männlichen Kraft? wo ein Volk, das *noch so* dächte.“ *So* hat nie ein ganzes Volk gedacht; so dachten immer nur einzelne Personen, und woher weiss Hr. K., dass es nicht noch jetzt solche Individuen giebt? Welchen Nutzen könnten wohl solche hole Tiraden und rednerische, aber ganz ungegründete, wenigstens unerwiesene, Invectiven gegen die Zeitgenossen stiften?

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den danske Historie* (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte). II. Binds 3 og 4de Hefte. 1793. L. 195 S. 4.; auch jetzt nebst den beiden vorhergehenden Heften unter einem Haupttitel: Nye Samlinger til den danske Historie. II. Bind. 1793. 292 u. 203 S. 4. das Register eingerechnet.

In diesen beiden Heften findet man folgende Aufsätze: 1) *Beyträge zur Kenntniss des Fabrik- und Manufacturwesens in Dänemark.* Verzeichniss der Summen, die von 1734 bis 1776 von der Regierung zur Unterstützung und Beförderung von Handwerken, Künsten und Fabrikanlagen angewandt wurden. Die ganze Summe beträgt an Vorschüssen 67,630 Rthlr. 72 Schill., und an Geschenken oder Verlust, durch abgeschriebenen Vorschuss 794,698 Rthlr. 53 Schill., zusammen 862,329 Rthlr. 29 Schill. Einige Personen darunter sind leider etwas sehr kostbar geworden, z. B. ein Tuchfabrikant *Hoffmann* erhielt an Vorschüssen 26,441 Rthlr., und an Geschenken oder abgeschriebenen Vorschüssen 46,226 Rthlr. 6 Schill., zusammen 72,667 Rthlr. 6 Schill. Der Nutzen, den das Land von solchen grosen Unterstützungen gehabt hat, dürfte weder der aufgewandten Summe noch der Hoffnung der Regierung entsprechen. 2) *Abdruck der ausgelassenen Kapitel und einzelnen Stellen in Frid. Luthens Oekonomischen Gedanken zu weiterem Nachdenken.* Dass der freymüthige Vf. diese Stellen unter Friedrich V., um allen Anstoss zu vermeiden, aus seiner Schrift bey dem Druck auslassen musste, ist ein Beweis mehr von dem Nachtheil der Censur. Sie enthalten blos Schilderungen unläugbarer Missbräuche bey der Zollverwaltung und andern Anstalten der Regierung, oder Fehler, welche von dänischen Seeofficieren begangen wurden. Dergleichen bekannt zu machen, dient doch manchmal zu etwas. Die Stimme des Publicums erhebt sich wenigstens, und sie bleibt nicht immer ohne Wirkung. 3) *König Christian IV. Schreibkalender für die Jahre 1614 bis 1616.* Eigenhändige Anzeichnungen dieses grosen und von den Dänen so sehr geliebten Königs, die manchen interessanten Zug zur Schilderung des Zeitalters enthalten, aber auch viel geringfügiges, das dadurch

des

des Abdrucks nicht würdig wird, weil ein König es schrieb. 4) *Zwey ungedruckte Documente zur ferneren Aufklärung der Souveränitätsgeschichte.* Diese höchst wichtigen Stücke machen es in Verbindung mit denen, die schon in dem I. Bande dieser Sammlung mitgetheilt wurden, immer mehr und mehr klar, dass es mit dieser Revolution keinesweges so zuging, als man gewöhnlich geglaubt hat, und dass die versammelten Deputirten der Stände gar nicht Willens waren, die Regierungsform so einzurichten, wie sie nachher wirklich eingeführt ward. Das erste ist der Vorschlag der Bürgerschaft vom 17. Sept. 1660 zur Abhelfung des elenden Zustandes des Reichs, den der König den Ständen am 10. Sept. 1660 vorgelegt hatte. Er geht darauf hinaus, dass die Freyheiten des Adels beschnitten, Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person gehandhabt, Ersparnisse bey öffentlichen Ausgaben angebracht werden sollten, und dergleichen Verbesserungen mehr, die das Innere des Landes betreffen. Das zweyte ist K. Friedrich III. Befehl vom 13. Oct. 1660 an einige Deputirte der Stände: dass sie am folgenden Tage mit einander in Frieden und Eintracht berathschlagen und bestimmen möchten, *wie die heute beschlossene Sache wegen des Erbreichs* (von Souveränität war gar nicht die Rede) *auf die beste Art ferner einzuleiten und ohne Verzug zum endlichen Schluss zu bringen wäre.* Diese Deputirten brachten darauf am 14 October den Schluss zu Stande, dass die Capitulation cassirt, und es dem Könige überlassen werden solle, einen *neuen Recess* (also doch noch *pacta conventa*) nach Gutdünken zu errichten. (Der Herausg. bemerkt hierbey in Beziehung auf unsere Recension A. L. Z. 1791. N. 268. dass *Wilhelm Langes* Name nicht mit unter diesem Schluss stehen müsse.) Am Rande der originalen Handschrift dieser Stücke hat der erste Besitzer, Doctor *Ludwig Pouch*, Deputirter des Rüber Domcapitels auf jenen Reichstag, und einer von denen, welche den allergnädigsten Befehl vom 13. Oct. 1660 erhielten, eigenhändig einige Anmerkungen hinzugeschrieben, woraus abermals erhellet, dass hauptsächlich der Uebermuth des Adels die Bürger zu einem entscheidenden Schritt gereizt habe. *Otte Krag* sagte: keiner, weder geistliche noch weltliche, hat Privilegien, und keiner hat etwas zu sagen, als der Reichsrath, der Adelstand und die Kopenhagener Bürgerschaft. *Ove Juel:* keiner, auch der König selbst nicht, kann den Adel besteuern. *Henrich Gyldenstern:* der Adel ist zur Freyheit geboren, sonst ist niemand frey. 5) *Excerpte zu der dänischen Landbeschreibungsgeschichte.* Vier Documente, betreffend die Specialkarte von *Johannes Meyer* 1658, die Instruction des Ingenieur *Isaak von Geelkerken* zur Verfertigung einer Karte von Norwegen 1650, die Untersuchung der Isländischen Hafen von *Bagge Mandel* 1651, und des Ingenieur *Gottfried Hoffmanns* Grundriss von Kopenhagen und der Schwedischen Belagerung. 6) *Christian II. Verordnungen für Schonen und Halland von* 1518–1523. Sehr wichtig zur Erläuterung der Geschichte der innern Regierung dieses so sehr verkannten Königs. 7) *Verzeichniss der Edelhöfe in Schonen, nebst deren Einkünften und Werth, und den Namen der Besitzer so wie der Schweden, welche sie* 1661 *übernahmen.* Die Summe der Einkünfte ist 22106 Rthlr. und des Werths 663106 Rthlr.; allein bey manchen sind keine von beiden Summen angegeben.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Interessante Nachrichten von Johann Paul Marats Leben und Tod*, nebst einer kurzen Geschichte seiner Mörderin, Charlotte *Corday.* Mit Marats Portrait und einer Carrikatur. 1793. 134 S. 8. (30 Kr.)

Die Nachrichten von *Marats* Denkungsart und Betragen sind meistens aus französischen Journalen, und aus den Archenholzischen und Girtannerschen Blättern gesammelt. Man darf daher in diesem Werkchen keine neuen Aufschlüsse über einzelne Ereignisse der französischen Revolution erwarten. Die Erzählung ist meistens fliessend, und in einem guten Stil durchgeführt. Nur selten kommen leidenschaftliche Ausdrücke vor, und selbst das Gute, das *Marat* hie und da an sich zu haben schien, wird nicht vergessen. Freylich war sein Betragen in seinem letzten Lebensjahr allzuschlimm; als dass irgend ein gerechtigkeitsliebender Schriftsteller seine Vertheidigung aufrichtig übernehmen könnte. Selbst gemässigte Demokraten in Frankreich gestehen dieses zu, wie der Vf. durch verschiedene Zeugnisse beweiset, die aber wohl mit andern von entscheidenderm Gewicht hatten vermehrt werden können. Dass *Marat* an den Blutscenen des 2. Sept. 1792 vorzüglich schuld war, wird zwar angegeben; auch werden die erwähnten Scenen selbst sehr stark geschildert. Ungern vermisst man aber genaue Nachrichten darüber, wie er sich bey der Ermordung so vieler tausend Gefangenen selbst betragen habe; auch wird der Vorwurf, dass Marat selbst Hand angelegt, und sich zuweilen unter die Sanscülottes, welche die bekannte schnelle Criminalgerichte formirten, selbst gemischt habe, nicht untersucht. Von Marats Leben und Schicksalen vor 1791 ist der Bericht durchgehends sehr oberflächlich und unzuverlässig. Von der wenigstens kühnen *Charlotte Corday* erfährt man wenig mehr, als was die Zeitungen im Jul. und August 1792 überall erzählt haben. Aber der Vortrag hat hier besonders viel Energie, ohne Bombast, und man kann allerdings die letzten 20 Blätter nicht ohne Rührung lesen. Die Carrikaturzeichnung stellt *Marats Triumph* nach der Freysprechung auf das bekannte Anklagedecret vor. Ein Sanscülotte trägt ihn auf dem Rücken, hält ihn possirlich an den kurzen Füssen, und Marat, mit einer Eichenkrone geziert, ragt in komischer Majestät über alles Volk hervor.

KINDERSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. d. Herausgeber: *Samlinger til Kundskabs og Dyds Befordring. Ungdommen helliget.* (Sammlungen zur Beförderung von Kenntnis und Tugend. Der Jugend gewidmet) ved *R. Nyegaard.* 1792. I. Heft. 192 S. II. Hft. 210 S. III. Heft. 210 S. IV. Heft. 232 S. 12. m. einem Titelkupfer.

Von dieser, zunächst für die Jugend bestimmten, Zeitschrift erscheint monatlich 1 Stück von etwa 3 Bogen, davon 3 ein Heft ausmachen. Die Stücke sind fast alle

aus den beſten deutſchen Schriftſtellern dieſes Faches entlehnt, aus *Campe*, *Heineke*, *Thieme*, *Winkopp*, *Armbruſter*, *Wehnert*, *Weiſse*, *Brükner*, *Pfeffel*, *Claudius*, *Bilderbeck*, *Leſſing* und andern. Des Herausgebers Wahl und Ueberſetzung verdient meiſtens Lob; doch ſcheinen uns einige Stücke zu geringfügig, und in andern dürfte der herablaſſende Ton mit einem wirklich kindiſchen verwechſelt ſeyn. Unter den wenigen originalen Aufſätzen haben wir nichts ausgezeichnetes bemerkt; vielmehr ſind ein paar poetiſche kaum mittelmäſsig. Im Ganzen genommen verdient alſo das Unternehmen zwar Beyfall und Unterſtützung; allein es könnte noch um vieles vollkommner und nützlicher werden, wenn der Vf. ſowohl auf die Auswahl als die Sprache noch gröſsere Sorgfalt wendete, und inſonderheit die fremden Stücke mehr zu localiſiren ſuchte, wodurch ſie an Intereſſe und Anwendbarkeit für das Publikum, welchem ſie gewidmet ſind, ungemein gewinnen müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Dresden* u. *Leipzig*, b. Richter: *Auswahl der vorzüglichſten Opern-Geſänge* des Herrn Capellmeiſters *Schuſter*, im Klavierauszuge mit untergelegtem deutſchen Texte von R. *Becker*. Ohne Jahrzahl (1791) 39 S. Q. fol. (1 Rthlr. 4 gr.) Die angenehme Manier des Hn. C. *S.* iſt bekannt, und beſonders bey dem ſchönen Geſchlechte beliebt. Auch dieſer Sammlung von Opernarien dürfen wir, vorzüglich bey Damen, eine günſtige Aufnahme verſprechen; denn jede der darin enthaltenen zwölf Arien hat eine mehr oder weniger gefällige Melodie, durch leichte Harmonie unterſtützt; ob wir gleich übrigens nicht viel neues und hervorſtechendes in der Muſik bemerkt haben. Alſo nicht ſowohl durch Erfindung und Originalität, als vielmehr durch ſüſsen, einſchmeichelnden Geſang zeichnen ſich, unſers Erachtens, die Compoſitionen des Vf. aus. Ob aber der Charakter in dieſen Arien oder Geſängen durchgängig treffend dargeſtellt worden ſey, darüber können wir nicht mit Gewiſsheit urtheilen, weil die Texte nur *untergelegt* ſind, und vielleicht nicht immer *das* ſagen, was der Dichter im Originale geſagt hat. Uebrigens finden wir die deutſche Parodie in Anſehung des Metrums, der Einſchnitte etc gröſstentheils ſehr paſſend, und als lyriſche Poeſie gar nicht ſchlecht.

Nun noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen der Muſik! Sogleich die erſte Arie hat einen ſehr einſchmeichelnden Geſang, wozu aber die Harmonie eben nicht reichhaltig iſt. Im 7ten Tacte hätten wir dem Baſſe auf dem zweyten Viertel nicht Fis gegeben; denn durch dieſes Fis wird der Satz unrein. Was für eine Bezifferung kann wohl dabey ſtatt finden? Der Quartſextenaccord auf keinen Fall. Bey den Worten: *Wo ihr Zauberathem wehet* etc. muſs der Sänger mit jedem einzelnen Sechzehntheile eine Sylbe ausſprechen. Dabey ſcheint uns die Einheit in verſchiedener Rückſicht zu leiden. S. 4. T. 1. iſt das dis etwas hart. Die waldhornartigen Sätze T. 10. desgl. S. 13. S. 35. 36. etc. werden manchen Dilettanten ſehr gefallen, ob wir ſie gleich in einem Clavierauszuge nicht überall zweckmäſsig finden. Im 18ten Tacte S. 4. könnte die Fortſchreitung der Mittelſtimme flieſsender und reiner ſeyn. S. 5. iſt zu den Worten: *Tag' und Nächte fliehn ihm ſchneller* etc. die Begleitung allzu galant gerathen; denn man glaubt in der That eine Angloiſe zu hören. So auch S. 7. T. 8. 9. 10. 11 u. a. m. Vor dem Eintritte der Singſtimme S. 7. ſind wohl blos aus Verſehen in den begleitenden Stimmen 2 Achtel weggelaſſen worden. Man findet dieſe, zum Thema gehörigen 2 Achtel durchaus nothwendig, wenn auch der deutſche Text ſie überflüſsig macht, wie 4 Tacte weiter unten S. 9. hätten wir zu Ende des Ritornelles die Flicktacte — oder wie man ſie etwa nennen will — um ſo viel mehr weggewünſcht, da überdies auch in dieſer, ſonſt ſehr ſchönen, Arie eine oder die andere bekannte Stelle vorkommt. T. 25. fehlt in der Mittelſtimme zweymal c. Ebend. T. 1. 2. desgl. S. 20. T. 1. 13. 14.; S. 27. T. 6. 7. u. a. m. ſind in dem Clavierauszuge Noten mit aufgenommen worden, die ohne Verſetzung niemand ſpielen kann. Vermuthlich wollte man dadurch den Kenner auf die Lage und Vertheilung der Stimme etc. bey vollſtändiger Muſik aufmerkſam machen; und in ſofern hat Rec. nichts dagegen einzuwenden. Die S. 11 u. 12. befindliche Arie iſt ſchön und ausdrucksvoll. Nur zwey Bemerkungen können wir dabey nicht unterdrücken. Einmal finden wir nemlich die Modulation darin ſehr dürftig; denn der Tonſetzer macht auf 2 Seiten in ziemlich langſamer Bewegung gar nicht einmal Miene, aus der Tonica F in irgend einen andern Ton auszuweichen. Sodann werden uns, und gewiſs vielen Andern, die von den Italiänern bis zum Ekel gebrauchten Tonſchlüſſe, wie S. 12. T. 10. 11 u. 12. nachgerade laſtig und unerträglich. Dieſe letztere Bemerkung gilt auch von S. 17. 29. 32. u. a. m. In der ſehr gefälligen Arie S. 13—17. wird viel wiederholt. — Der 3te Tact auf der 14. S. iſt, mit dem Ganzen verglichen, ziemlich leer. Die ſchnellere Bewegung S. 15. thut deswegen eine vorzüglich gute Wirkung, weil in allen vorhergehenden Geſangen noch kein Allegro vorkommt. S. 18. iſt recht artig, aber nicht neu. An Wiederholungen fehlt es auch hier ſo wenig, als in der darauf folgenden, ſehr angenehmen Arie. Wäre es nicht beſſer, wenn der *Baſs* S. 20. T. 6. etc. beym erſten Viertel b hätte? S. 21. merkt man, daſs die Muſik nicht zu dem unterliegenden Texte componirt worden iſt; denn T. 3. 4. desgleichen T. 18. 19. und T. 29. 30. hat der Tonſetzer Fragen ausgedrückt, die man im Texte nicht findet. Bey vollſtändiger Muſik ſind die vielleicht in den Fagotten etc. auszuhaltenden tiefen Töne S. 21. T. 13. 13 etc. von guter Wirkung; auf dem Claviere hingegen *ſticht* die verdoppelte Septime zu ſcharf durch. Der S. 25. 26. befindliche Geſang hat für den Rec. zu wenig eigenes und neues. Dagegen iſt No. 9. ſehr bedeutend und ausdrucksvoll. Schade, daſs der Vf. dieſe vortrefflich angelegte Arie nicht weiter ausgeführt hat. S. 28. muſs die erſte Note der Singſtimme f heiſsen. Das oft vorkommende Thema könnte eine reinere Begleitung haben. In der letzten Zeile wird man bey der mehrmaligen Abwechſelung des fis und f in Abſicht auf die Modulation ungewiſs. Wenigſtens hat das f im 4ten Tacte dieſer letzten Zeile etwas widriges. S. 30. T. 27. 28. dürften einem Grammatiker vielleicht die Quinten in verkehrter Bewegung, und T. 30. 31. die unbedeutenden Octaven auffallen; Rec. hingegen dünket T. 32. ein wenig hart zu ſeyn. S. 32. T. 3. fehlt vor a ein Quadrat und T. 8. in der Mittelſtimme f. Die harmoniſche Behandlung T. 3. 5. 7. iſt ſonderbar; ob ſie aber nachgeahmt zu werden verdiene, mögen wir nicht entſcheiden. Auſser verſchiedenen Freyheiten im Satze, enthält die Arie S. 33. mit unter viel Bekanntes. Rec. macht jedoch, wie ſich dies von ſelbſt verſteht, zwiſchen *bekannt* und *entlehnt* einen merklichen Unterſchied. Daher iſt er weit entfernt, den Componiſten, auch nur bey einem einzigen Takte, eines Plagiats zu beſchuldigen; vielmehr hält er gewiſſe Aehnlichkeiten bey Hn. *S.* gefälliger Manier für unvermeidlich. — Uebrigens wiederholen wir es, daſs der Herausgeber mit dieſer Sammlung dem ſchönen Geſchlechte unſtreitig ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht hat. Bey einer vielleicht zu erwartenden Fortſetzung wird er in ſeiner Auswahl wohl mehr auf Mannichfaltigkeit bedacht ſeyn; denn lauter ſüſse Speiſen erregen bald Ueberdruſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1794.

OEKONOMIE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh., u. GRÄTZ, b. Zaunrieth: *Das Buch für Oekonomen*, oder *theoretisch-praktische Regeln und Grundsätze* für Güterbesitzer, Pächter, Verwalter und Landleute, wie auch für Liebhaber der Haushaltungskunst und Oekonomen in Städten zu(r) *Vermehrung ihres häuslichen Wohlstandes*, worinn nicht nur das Praktische der *verbesserten Landwirthschaft*, sondern auch ein kleines Magazin von hundert gesammelten Erfahrungen und wirthschaftlichen Künsten, welche für jeden Oekonomen besonders zu wissen nöthig und von grosem Nutzen sind, enthalten. Herausgegeben von *Heinrich Georg Hoff*, d. königl. Schwed., Hessenhomb. u. churfürstl. Baierisch - Burghaus. fittl. u. landwirthschaftl. Gesellsch. Mitglied. I Th. ohne Inhaltsanzeige u. Vorr. 212 S. und II Th. 435 S. 1793. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch, dessen weitläuftiger Titel zugleich die Stelle eines Inhaltsverzeichnisses vertritt, lässt sich aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, 1) in Rücksicht auf die Gegenden, für welche es zunächst geschrieben ist, 2) als ein Zuwachs der ökonomischen Literatur überhaupt, wie es wenigstens angekündigt ist. Wenn wir aber auch annehmen, dass man im Salzburgischen und den angrenzenden Landen, (denn im übrigen Deutschland hat man längst bessere Schriften über diese Gegenstände,) in der praktischen Oekonomie noch sehr weit zurück sey: so ist sein Buch doch nichts weniger im Stande, als jenen Gegenden richtige, auf Erfahrung gegründete, ordnungsmäfsige Begriffe beyzubringen. Alles steht unter und durch einander, und die Abhandlungen sind zum Theil unverdaute, ohne Auswahl aus schlechten, mittelmäfsigen und guten Quellen geschöpfte Rhapsodien, z. B. der Abschnitt vom Ankaufe eines Landguts; vom Brandtweinbrennen; vom Bierbrauen; ob es besser sey, Pferde oder Ochsen zur Landwirthschaft zu halten; über den Wiesen- und Futterbau, und die Lehre, Damme zu machen, sind fehlerhafte, nicht auf Praxis gegründete, Abhandlungen. Die Anweisung zu guten Wiesenkrautern fehlt ganz. Auch das, was der Vf. im II Th. S. 39. als Nachlese hiezu liefert, ist nicht zulänglich; und wir wissen in der That nicht, was wir vom Vf. denken sollen, wenn er S. 87. noch in Ungewissheit ist, wie man Lucerne und Esparcette anbauen solle? Wer wird denn diese sowohl, als andere Futterkräuter, auf einen unreinen verqueckten Boden säen, und nicht vielmehr allen Fleifs darauf verwenden, die hervorwachsenden Quecken mit den Wurzeln auszurotten, auch, wenn er blofs Versuche anstellen sollte? Denjenigen Landwirthen, welche bauen wollen, sind statt des S. 94. vom Vf. angerathenen *Etwas für Baulustige. Mangers, Lange's* und *Huths* Anweisungen zu empfehlen. Die Abhandlungen von der Schafzucht S. 140 ff., und über das Schuldenwesen der Bauern, und wie solchem abzuhelfen S. 214., wovon man jedoch in D. *Kirsten's* Schrift ausführlichere Belehrung antrifft, sind unstreitig die besten im IIten Theile. Allein die Abhandlungen über die Verwandlung des Hafers in Korn, aus dem Schwedischen des B. *Wirgin*, über die Erziehung der Kinder ohne Brust, und fast die ganze Numer XXV hätten aus diesem Buche wegbleiben sollen, weil die meisten dort angerühmten Recepte die Probe nicht aushalten, und überdies zu Quackfalbereyen verleiten. Ein noch besserer deutscher Gesundheitsthee, als der S. 315. No. 20. angeführte, sind die Stiele und die jungen Blätter von den kleinen sauern Kirschen, deren sich Rec. schon seit mehrern Jahren bedient, und die auch neulich noch in dem Reichsanzeiger empfohlen wurden.

BERLIN, in d. Akad. Kunst- u. Buchh.: *Erfahrungen für Bienenfreunde*, nebst Auszügen aus den besten Schriften dieser Art. Besonders vom künstlichen Schwärmen und von Magazinstöcken, von *Johann Paul Friederich*, Prediger zu Camin im Mecklenburgischen. 1793. 248 S. XXVI Vorr. u. Inh. 8.

Der Plan war gut angelegt, die Absicht (S. 17.) edel; und eine beiden ganz angemessene Ausführung würde unfehlbar jedem Bienenfreunde willkommen gewesen seyn! Wir wollen nun zwar diese Bogen, nach dem Wunsche des Vf. (S. 1.) nicht für *ganz überflüssig* und *unnütz* erklären; aber für das, was sie eigentlich seyn sollen, für eine, dem gemeinen Manne brauchbare, Belehrung von Bienenzucht und Bienenpflege, können wir sie darum nicht anpreisen, weil der Vortrag nicht populär genug, der Unterricht mehr schwankend, als auf feste Grundsätze gebaut, und sogar mit einigen abergläubischen Kunststücken untermischt ist.

Um durchaus fafslich zu seyn, hätten die dem gemeinen Mann unverständlichen Worte und Namen, z. E. S. 67. Osten, Westen u. d. gl. mit ihm bekannten Ausdrücken vertauscht, und die öftern künstlichen Verbindungen der §§., als S. 195 u. f., ganz vermieden werden sollen. Schwankend ist der Unterricht dadurch geworden, dass bey Anführung verschiedener Meynungen und Verfahrungsarten selten für die beste entschieden, folglich dem unerfahrnen Bienenfreunde zu wenig damit gerathen ist: S. 178 — 180., ingl. 226 — 233. sind vorzügliche Beweise hievon; und der S. 234. ertheilte Rath: „Stöcke, die etwa 4 bis 5 Sommer überlebt haben

„ben, darf man nicht mehr zu Zuchtſtöcken behalten!“ ſtimmt mit der nutzbarſten Dauer guter Stocke auf 20 bis 30 Jahre hinaus, gar nicht überein. S. 178 — 180. findet man nichts, als thörigte und abergläubige Meynungen, an denen der Vf. ſelbſt zweifelt. Warum webte er ſie alſo in eine dem gemeinen Manne gewidmete Unterweiſung ein?

Mehr würde ſich Hr. F., der übrigens ein nicht unerfahrner Bienenfreund iſt, empfohlen haben, wenn er blofs *eigne* Erfahrungen mitgetheilt, und dadurch allein mit gänzlicher Weglaſſung der Auszügen aus andern, (wohl nicht durchgängig den *beſten*,) Schriften zu belehren geſucht hätte. *Leichter* würde ihm die Pflege ſeiner Bienen und *einträglicher* ihre Benutzung werden, wenn er nie im Herbſt Honigärndte hielt, ſondern im März nur den Vorrath ausnahme, den die Bienen auf die nächſten Frühlingswochen zu ihrer Nahrung nicht mehr bedürfen. Dann würde ihm das immer nicht wenig beſchwerliche Füttern im Frühling, wozu er ſehr ausführliche Anweiſung ertheilt, äuſserſt ſelten nöthig werden.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort und Verleger: *Tagebuch von der Einnahme Frankfurts* durch die Neufranken bis zur Wiedereroberung von der combinirten Armee. In Briefen abgefaſst. Nebſt allen Manifeſten und Edikten der franzöſiſchen Generale (Generale) ſowohl, als auch eines hochedlen Magiſtrats. Als ein Denkmal des Frankfurter Patriotismus allen biedern Deutſchen gewidmet. Mit 2 illuminirten Kupfern. 1793. 246 S. 8. (18 gr.)

2) — — — b. Hahn: *Patriotismus und Freyheitsſchwärmerey oder Belege zur Charakteriſtik der heutigen Franzoſen.* Bey Gelegenheit der franzöſiſchen Manifeſte an die Bürger von Frankfurt, geliefert von einem deutſchen Weltbürger. 1792. 52 S. 8. (3 gr.)

Nr. 1) Eine ausführliche Nachricht von dem Aufenthalt der Franzoſen in Frankfurt in den letzten Monaten des J. 1792 gehört freylich blofs in die beſondere Geſchichte dieſer Stadt; doch wird auch in der kürzeſten Ueberſicht der Begebenheiten des jetzigen ſo merkwürdigen und ſchrecklichen Kriegs das weiſe Betragen des Frankfurter Magiſtrats und der ächte Patriotismus der dortigen Bürgerſchaft nicht mit Stillſchweigen übergangen werden dürfen, da ſie nächſt dem Widerſtand der treuen und tapfern Heſſen und der mitwirkenden Unfähigkeit Cüſtines ſo viel beytrugen, dafs der Einfall der Franzoſen nicht traurigere und weitgreifendere Folgen haben, und die Ruhe und Verfaſſung von Deutſchland nicht in gröfsere Gefahren ſetzen konnte. Der Vf. dieſes Tagebuchs, (der ſich unter der Zueignung an die Frankfurter Bürgerſchaft *Ihlee* nennt,) ein geborner Heſſe, aber wohnhaft in Frankfurt, beſchreibt alles, was er als Augenzeuge beobachtete, zwar nicht in dem zierlichſten und gefeilteſten Stil, aber doch im Ganzen lesbar genug, und, wie es ſcheint, mit ziemlicher Unpartheylichkeit. Er gehört nicht zu der Legion jetzt geſchäftiger politiſcher Schmierer, die ihre Vaterlandsliebe nicht anders als durch Schimpfreden und handgreifliche Lügen, durch die ſie dem blinden Parteygeiſt der Leſer ſchmeicheln, und den ſo ſchädlichen und verächtlichen Nationalhafs und die Erbitterung zwiſchen den kriegführenden Volkern nähren, zu zeigen wiſſen; ſo wenig er auch der feindlichen Krieger und ihrer Generale da ſchont, wo ſie keine Schonung verdienen. Cüſtine erſcheint auch in dieſer Schilderung durchaus als ein beſchränkter Kopf, ein Menſch mit kleinlichen Leidenſchaften, der, zum Glück für Deutſchland! die Gelegenheit, die ſich ihm darbot, bey weitem nicht ſo benutzte, wie er mit leichter Mühe hatte thun können, und der mehr die Talente eines Räubercapitains, als eines Feldherrn, beſafs. Einige charakteriſtiſche Züge verdienen ausgehoben zu werden. Täglich liefs Cüſtine in Frankfurt neue Mandate herausgeben, und von ſeinem *Aufruf an die gedrückte Menſchheit in Deutſchland* ganze Pakete auf die nächſten heſſiſchen Dörfer ſchicken. In Frankfurt predigten die Nationalgardiſten auf der Strafse Freyheit und Menſchenrecht. Da ſtanden denn die fremden Bauern, (ſagt der Vf.,) mit aufgeſperrtem Munde, horchten und glaubten, das Ding könne recht gut ſeyn. Zum Glück aber fahn die Apoſtel zu elend und zu zerlumpt aus, als dafs das gerühmte Glück der Freyheit mit ihrem Wohlſtande nicht im Widerſpruch liegen ſollte; und der Bauer berechnet menſchliches Glück nur nach dem Aeuſserlichen.“ — Bey ſeinem Einzug in die Stadt ſah Cüſtine die verſammelte Menge lächelnd an, und fragte: Habt ihr den Kaiſer Franz geſehen? Einige Stimmen antworteten Ja! und der übermüthige Mann vergafs ſich ſo ſehr, dafs er ſagte: Nun ihr werdet keinen wieder ſehen! Die braven Frankfurter fühlten die Beleidigung, und kehrten ſich mit einem mitleidigen Achſelzucken von ihm ab. Ihm ſchien es aufzufallen, dafs ſeine lächerliche Anmaſsung keinen Beyfall erhielt; in Mainz, wo er dieſelbe Frage an das Volk that, ſoll man ſeinen Uebermuth mit einem lauten Vivat! gehuldigt haben. So verſchieden iſt das Betragen wahrhaft freyer Männer von dem Betragen der Freyheitsaffen! — Die in Nauheim gemachten heſſiſchen Gefangenen liefs Cüſtine unter einer Reuterbedeckung wie im Triumphe durch die halbe Stadt Strafse auf und ab führen. Die alten heſſiſchen Krieger knirſchten vor Unmuth mit den Zähnen über dieſe unſoldatiſche Behandlung. Jedermann wufste ſchon, wie ſauer es einigen tauſend Franzoſen geworden war, um ein paar Mann gefangen zu nehmen, und man lachte herzlich über die kindiſche Prahlerey. „Die gemeinen Soldaten der franzöſiſchen Armee, ſagt der Vf. S. 68., ſind fröhlich und guter Dinge. Das Betragen der meiſten iſt gut, und wenn gleich einige die Freyheit auf die Faſſer der hieſigen Wirthe extendiren, ſo mufs man ſich doch wundern, dafs unter einem ſolchen rohen Menſchenhaufen nicht ärgere Exceſſe vorgehen. Viele von den Officieren und den gebildetern Menſchen unter ihnen ſind äuſserſt unzufrieden mit den Foderungen ihres Generals, nachdem die Bürger ſie mit ihrer freyen Verfaſſung und dem angethanen Unrecht näher bekannt gemacht haben.“ Als die Nachricht ſich verbreitete, der Convent habe beſchloſſen, den Frankfurtern die Brand-

ſcha-

ſchatzung zurückzuzahlen, bezeugten alle Franzoſen die lebhafteſte Freude. Ein Capitain von den Linientruppen ſprang auf, und betheuerte hoch, ſeine ganze Baarſchaft zum Beſten zu geben, wenn die Nachricht gegründet wäre. Ein Subalternenofficier von der Nationalgarde kam mit den Zeichen der ausgelaſſenſten Freude geſprungen, und ſchrie faſt athemlos jedem zu: *La contribution eſt rendue!* — — Das Tagebuch geht vom 22ſten Oct. bis 17. Dec. 1792. Die Kupfer ſtellen einen Nationalgardiſten auf die Wache ziehend, und einen Freyheitsbaum mit der rothen Kappe, vor.

Nr. 2) Der Vf. ſcheint es ſehr gut zu meynen. Er hat hier ein paar Manifeſte von den Generalen Cüſtine und Neuwinger mit ſeinen Gloſſen abdrucken laſſen, „um, „wie er ſagt, die für jeden patriotiſchen Deutſchen hochſt„ärgerlichen Züge des Uebermuths, der Ungerechtig„keit und der marktſchreyeriſchen Aufſchneiderey, wor„aus ſie zuſammen geſetzt ſind, in ihrer Gehäſſigkeit dar„zuſtellen.“ Er macht einige gute Erinnerungen, aber auch manche herzlich ſeichte und windſchiefe Reflexion; z. B. S. 21., wo er nicht leiden will, daſs man die Franzoſen *Franken* nenne. „Ihrem Geiſte nach, ſind ſie gerade das Gegentheil der alten biedern Franken. Ein angeſehener deutſcher Schriftſteller bot ihnen vor einiger Zeit den Namen *Weſtfranken* an, und mich dünkt, man könnte ihnen den ſchon eher einräumen. *Denn dabey würde vorausgeſetzt, daſs die weſtliche galliſche Luft wohl viel vom ächten deutſchen Geiſte ſeit* 1300 *Jahren verweht haben müſste.*“ — Sehr viel Ehre macht es den Frankfurter Bürgern, daſs ſie in ihrer Erklärung auf Cüſtines Manifeſte ihre Abgaben ſelbſt *äuſserſt gering* nennen, da ſie doch in Vergleich mit andern Städten und Staaten allerdings beträchtlich ſind. S. 35. „Die Einkünfte von Frankfurt, von einem Gebiete, das mit ſeinen Dörfern ungefähr 40,000 Seelen zählt, betragen jährlich 500,000 fl. Bürger die unter 15,000 fl. im Vermögen haben, (alle Beſitzungen mitgerechnet,) bezahlen jährlich von 100 fl. 20 Kreuzer, und überdem jeder, deſſen Vermögen über 2000 fl. ſteigt, 5 Procent ſeines jährlichen Gewinns. Wer über 15,000 fl. Vermögen hat, entrichtet 50 fl. jährlich. Auſserdem iſt eine Perſonalſteuer - Acciſe, Waagengeld, Krangeld, Zoll - und Weggeld. Waren die Abgaben nicht ſo anſehnlich, ſo würde die Stadt bey 1½ Millionen Schulden, die ſie mit 3 Procent verzinſet, bey der Erhaltung eines regelmäſsigen Militärs von 865 Mann, und eines Landausſchuſſes von 250 Mann unmöglich beſtehen können. Ihre reichsſtändiſchen Abgaben ſteigen allein über 1000 Rthlr.

Nürnberg u. Jena, in d. Schneider- u. Weigelſchen Kunſt- u. Buchh.: *Taſchenbuch der deutſchen Vorzeit* auf das Jahr 1794, von *Friedrich Ernſt Karl Mereau*, d. R. u. d. Ph. D. Univerſ. Bibliothekar. u. Adv. des Herz. Sachſ. Geſamt-Hofgerichts zu Jena. 226 S. ohne den Kalender und die Erklärung der 6 Kupf. 8.

Dieſe kleine Schrift hat uns auſserordentliches Vergnügen verſchafft, manche Belehrung gewährt, und uns für das ſeichte Gewäſche andrer kleiner Schriften, die in das Reich der Vergangenheit einen Einfall wagten, entſchädiget. Wenn unſer Vaterland einigen Werth hat, wenn der Urſprung und Fortgang unſrer Sitten und Gebräuche auch in angenehmen Schriften der Toilette bekannt zu werden verdient: ſo können wir dieſes Taſchenbuch nicht genug empfehlen; — denn es iſt mit wahrer Sach- und Sprachkenntniſs geſchrieben, und der Vortrag gut. Es enthält I. *Abhandlungen über die Verfaſſung Deutſchlands in den frühern Zeiten; Abtheilung der deutſchen Vorzeit*, und *Einfluſs derſelben auf den jetzigen Zuſtand unſers Vaterlandes.*. Der Vf. nimmt 5 Hauptepochen an, 1) bis zum Vertrag von Verdün, 2) bis zu den Kreuzzügen, 3) bis Max. I., 4) bis zu dem weſtphäliſchen Frieden, 5) bis jetzt, und theilt die erſte in 4 Unterabtheilungen, die recht gut gewählt ſind, obgleich die zweyte beſtimmtere Gränzen gehabt hätte, wenn ſie mit den Allemannen, Franken und Saſsen angefangen, und mit der Beſitznehmung von Gallien und Britannien wäre geſchloſſen worden. Der Vf. geht diesmal nur bis auf die Erhebung Pipins, erzahlt uns in einer muſterhaften Kürze die Geſchichten und Sitten dieſer Periode, und entwickelt manchen Keim, den man in den folgenden als fruchttragenden Baum kannte. Nur in einigen Kleinigkeiten ſind wir nicht ſeiner Meynung, z. B. wenn er S. 50. das Wort *Graf* von *Grau* ableitet, und S. 52. das *beneficium*, wenn es von Lehen gebraucht wird, durch *Wohlthat* überſetzt. — II. *Ordalien oder Urtheile Gottes der Deutſchen.* So ſchön dieſer Aufſatz geſchrieben iſt, und ſo viel Gründliches er, bey aller Kürze, enthält: ſo können wir doch dem Vf. nicht durchaus beypflichten. Die *Ordalien* waren ſicher eher im Gebrauch, als die *Bürgen*, und unter den Ordalien ſelbſt ſcheint uns eine Feuerprobe älter zu ſeyn, als das ſiedende Waſſer, ſo wie wir uns auch keiner Stelle des *Plinius* erinnern, wo er der Ordalien gedenkt, es müſste denn die ſeyn, wo man richtiger *hordeale* lieſt. — III. *Von den jetzigen Ehrennamen der unverheyratheten Weiber in Deutſchland, und der muthmaſslichen Entſtehung derſelben, vorzüglich den Ausdrücken Jungfrau, Fräulein, Demoiſelle.* Sehr ſchön und gründlich. Der Vf. wuſste vermuthlich nicht, daſs es in manchen Ländern, z. E. Oeſterreich und Böhmen ſchon allgemein gebräuchlich iſt, die unverheyratheten Töchter der vornehmen Bürgerlichen Fräulein zu nennen. — IV. *Ueber den Urſprung der Geſchlechtwappen in Deutſchland.* Er ſetzt ihn in das 11te Jahrhundert, und handelt auch vorzüglich von den Geſchlechtsſiegeln. — V. *Thurniere in Deutſchland* 206., enthält nur den Urſprung und die Geſchichte dieſer Ritterübung, und ſoll künftig fortgeſetzt werden. — VI. *Muthmaſsliche Erklärung des Ausdruckes Morgenſtern; wie er in Lehnbriefen gebraucht wird.* Wir ſtimmen dem Vf. gern bey, daſs er Kriegsdienſte zu Fuſse bedeutet. — VII. *Ueber die wahrſcheinliche Entſtehung des Ausdruckes Meſſe ſtatt groſsen Markt, in Deutſchland*, bekannt und richtig. — VIII. *Erklärung, Ableitung und Synonymen altdeutſcher Namen.* Bey allem Schein, den hier der Vf. für ſich haben mag, können wir ſeiner Meynung nicht beytreten. Er hat hier

Digitized by Google

bloſs das Wort *Olf*, *Ulf* gewählt, ſeine Zuſammenſetzung angeführt, und es durch *Hülfe* erklärt. Allein unſre Vorfahren legten ſich, wie alle rohe Völker, gern Namen von Thieren bey, und ſo iſt *Olf* nichts anders, als unſer jetziger *Wolf*. — IX. *Altdeutſche Verwandſchaftspradicate* — vielleicht etwas zu trocken für die Kalenderform. — So auch X. *Erklärung altdeutſcher Wörter*, bey denen noch einiges zu erinnern ſeyn dürfte. — XI. *Sprüchwörter aus der frühern Zeit*. — XII. *Denkſprüche aus der frühern Zeit*. Dieſe ſind viel neuer, als jene. — Die 6 Kupfer, welche in die älteſte Geſchichte der Deutſchen gehören, ſind höchſt elend, mit unter unrichtig, und wenn unſre Vorfahren auf ſolchen ungeheuren Holzhaufen, wie auf der 6ten Tafel, ihre Todten verbrannten: ſo hätte man unter den Karoliden und Sachſen kein Rodeland zu machen bedurft; — ſie hätten ſicher keine Wälder zu roden gefunden. In dem Kalender hätte der Verleger ſich füglich die Mühe erſparen können, uns täglich die Witterung zu prophezeyhen. Wir wünſchen, daſs dieſes gründliche Handbuch künftig fortgeſetzt werden möge, da es ſo ſehr auf Unterſtützung Anſpruch zu machen berechtigt iſt, und erſuchen den Vf., künftig bey jedem Tage im Kalender eine merkwürdige deutſche Begebenheit beyzuſetzen, wenn eine derſelben geſchah.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Geheimeraad Friederich Michael Krabbes Levnets Beſkrivelſe tilligemed nogle derudi endrykkede og Skibsbygnings-Videnſkaben meeſt vedkommende Anmaerkninger, ſkrevet af ham ſelv i Aaret* 1791. (Eigene Lebensbeſchreibung des Geh. R. Fr. M. Krabbe, nebſt eingeſtreueten, vorzüglich die Schiffbaukunſt betreffenden Anmerkungen.) 1793. 198 S. 8.

Der Vf. erzählt die merkwürdigſten Vorfälle ſeines häuslichen und bürgerlichen Lebens in einem ungekünſtelten, aufrichtigen Ton, welcher ganz das Gepräge der Wahrheit hat. Er tritt ſchon in ſeinem 17 Jahre 1741 in Dienſte der däniſchen Marine, und legte ſich vorzüglich auf die Schiffbaukunſt. In dieſer Rückſicht unternahm er, nebſt einem andern Officier, der mit ihm gleiche Beſtimmung hatte, 1752 eine fünfthalbjährige Reiſe nach England, Frankreich und Holland, auf königliche Koſten. Nach ſeiner Zurückkunft wurden 3 Fregatten nach ſeiner Zeichnung gebauet, und 1758 ward ihm der Poſten eines Fabrikmeiſters anvertrauet. Der Erfolg beſtätigte ſeine Methode, welche er aus der franzöſiſchen und engliſchen zuſammenſetzte, jedoch mit gehöriger Rückſicht auf die Erfahrung und verſchiedene Localumſtände. Um dieſes näher zu erläutern, giebt er S. 30 bis 94 eine kurze Analyſe der wichtigſten Werke über die Schiffsbaukunſt, welche man damals hatte, von *Bouguer*, *Chauchot*, *Duhamell* und *Murray*, wobey er verſchiedene wichtige Bemerkungen über die Anwendbarkeit ihrer Lehrſätze einſtreut. Nachher conſtruirte er Kriegsſchiffe von 70, 60, 90, 80 und 50 Kanonen, bey deren Bauart er auch verſchiedene Verbeſſerungen anbrachte, obgleich dieſe Schiffe, ſeitdem der Commandeur *Benſtrop* bey der däniſchen Marine vor etwa 60 Jahren zuerſt eine auf geometriſche und phyſiſche Grundſätze beruhende richtige Berechnungsart eingeführt hatte, minder unvollkommen, als die Fregatten waren. Er baute gleichfalls Galeeren, und verſchiedene kleinere Fahrzeuge; auch veranlaſste er eine beſſere Einrichtung bey der Reparation der Schiffe. Den beiden nachherigen Fabrikmeiſtern, *Gerner* und *Stibolt*, gab er den erſten Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft, worauf auch ſie eine ausländiſche Reiſe antraten. Erſterer ward ſein Nachfolger, als er 1772 in das Admiralitätscollegium trat, und zeichnete ſich in ſeinem Poſten ſo vorzüglich aus, daſs Dänemark noch lange ſein Andenken ſegnen wird. In dem Admiralitätscollegio blieb er bis 1785, da er wegen abnehmender Kräfte ſeinen Abſchied nahm, und mit einer Penſion von ¾ ſeiner ehemaligen Charge ſich auf das Land begab. Auch in ſeinem letzteren Amte machte er ſich theils durch Einführung einer guten Ordnung in den Geſchäften des Collegii, theils in verſchiedenen Commiſſionen durch nützliche Vorſchläge über die Oekonomie und ſonſtige allgemeine Einrichtung des Seeweſens auf mannichfaltige Weiſe verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, gedr. b. Svare's W.: *Frankrigs Revolution, forudſeet af Johannes i hans Aabenbaringt-Bogs* 13*de Capitel i Synet af Dyret ſom opſteg af Havet*. (Die franzöſiſche Revolution, vorausgeſehen von Johannes in der Offenbarung 13tem Kapitel in der Erſcheinung des Thiers, das aus dem Meer emporſtieg.) 1 Hefte. 1792. 112. S. 8. Der angebliche Vf., der Küſter *Bringſtrup*, ſagt in einer gutmüthigen Laune, und in einem durchaus mit Verſtand unterhaltenem Gewande, viele theure Wahrheiten, indem er die franzöſiſche Revolution mit allen ihren Greueln aus der Offenbarung erklärt. Beſonders läſst er es ſich angelegen ſeyn, die Folgen des Soldatenhandels und der Ueberzahlichkeit, ſo wie des Uebergewichts des Adels auszuzeichnen, (in Schweden war im J. 1787 jeder 241ſte Menſch ein Adlicher, in Frankreich jeder 161ſte, wenn nicht die letztere Zahl noch viel zu gering ſeyn ſollte); auch perſiflirt er die Hierarchie und Ketzermacherey an mehreren Stellen mit vielem Witz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Februar 1794.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Die Pariſer Jacobiner in ihren Sitzungen* — Ein Auszug aus ihrem Tagebuch veranſtaltet und mit Anmerkungen verſehen von *J. W. von Archenholz*. 1793. XII u. 460 S. 8.

Ein Auszug aus den Verhandlungen des Jacobiner-Clubbs in den 6 Monaten, welche die Revolution vom 10ten Auguſt 1792 vorbereiteten, konnte kein ganz unwichtiger Beytrag zu der neueſten Geſchichte von Frankreich ſeyn. Obgleich die in verſchiednen franzöſiſchen Journalen befindlichen Protocolle der Sitzungen der damaligen Legislatur, oder zweyten Nationalverſammlung alle die wichtigen Gegenſtande, welche den Stoff jener Verhandlungen ausmachten, und Frankreichs Schickſal beſtimmten, ebenfalls umfaſſen, obgleich die meiſten Jakobinerhäupter Mitglieder der geſetzgebenden Verſammlung waren; ſo kamen doch die Jakobiniſchen Principien, Maaſsregeln und Anträge, theils weil der Anſtand hier *etwas* mehr beobachtet werden muſste, theils weil eine anſehnliche Anti-Jakobiniſche Parthey das Gegengewicht hielt, nicht ſo in ihrer ganzen Reinigkeit zum Vorſchein, als im Clubb, wo es keine Schranken und keine Zügel gab, wo man nicht wuſste, was *Schonung hieſs*, und wo der Raſendſte gemeinhin der Mächtigſte war.

Das erſte, was die Aufmerkſamkeit des Leſers dieſer Jakobinerdebatten auf ſich ziehen muſs, iſt die wüthende Sehnſucht nach dem *Kriege*, welche die Anführer und Anhänger der Societät (einige wenige ausgenommen) in allen Theilen des Reichs beſeelte, und mit ihnen, und durch ſie eine ungeheure Majorität der Nation, (die wie Kinder oder Fieberkranke, nach äuſsern Gegenſtanden ſchlugen, um ſich von Uebeln, welche ihr Innres zerriſſen, zu befreyen) ergriffen hatte. So ſprach *Briſſot* am 20ten Januar (S. 42): „Will der Kaiſer *jetzt* noch nicht „Krieg, ſo muſs man ihm zuvorkommen: will er ihn „aber ganz und gar nicht, *ſo muſs man ihn ihm doch er-„klären*, um eine vollkommne Genugthuung zu erhalten." — So redete die Jakobinergeſellſchaft von *Dijon* in einer Adreſſe, die ſie dem Mutter-Clubb mittheilte, den König an (S. 93) „Der *Krieg*, o König der Franzo-„ſen! iſt der allgemeine, fortdauernde Wunſch des Vol-„kes: — — — wenn Du dein Vaterland liebſt, wenn „Du das Oberhaupt einer freyen Nation zu ſeyn verdienſt, „ſo eile den *Krieg* zu erklären u. ſ. f." und die Societät von Ruffec drückt ſich folgendermaſsen aus (S. 155): „Die Könige beherrſchen die Völker nicht mehr; nein! „ſie werden von den Völkern beherrſcht: *Das freye Volk „will Krieg*, und kein Wille hat das Recht, ſich dem „ſeinigen zu widerſetzen."

Kaum war dieſer allerhöchſte Wille erfüllt, als neue Foderungen an den unglücklichen König neue Beſchwerden und neue Miſshandlungen hervorbrachten. Es iſt äuſserſt bemerkenswerth, wie in dieſen ſchrecklichen ſechs Monaten, der Ton der Jakobiner faſt von einem Tage zum andern furchtbarer, und ihr Haſs gegen die Conſtitution unverholner ward. Anfanglich wurden noch öfters diejenigen Mitglieder, welche die Conſtitutionsacte förmlich ins Geſicht ſchlugen, zur Ordnung verwieſen: am 17ten May fragte ſchon ein gewiſſer *Baiſſet* (S. 345) ausdrücklich an: „ob man nicht die *Conſtitution* „ſo gut umſtürzen könnte, als man die *Baſtille* umge-„ſtürzt habe," und einige Tage nachher machten die erſten Anträge wegen der *Suſpenſion des Königes* ihren Eingang in die Societät, in welcher, trotz allen unendlichen Denunciationen des Hofes, noch am 12ten Jun. einer der raſendſten Declamatoren — *Real* ſich ſo ſehr vergaſs, daſs er in einem Anfall von Wuth gegen die Nationalverſammlung ausrief: „Es herrſcht Feigheit in „ihr: ſie zittert vor einem *Fantom*, vor einer kleinen „Partey, *vor einer Partey, die gar nicht exiſtirt.*"

Schmähreden und Verfolgungsplane machen faſt den alleinigen Inhalt dieſer 6monatlichen Acten aus. Viele von den auffallendſten Scenen haben ihre Wirkung verloren, weil man in ſpätern Zeiten Mittel gefunden hat, das, was unübertreflich ſchien, zu übertreffen. Indeſſen behauptet doch noch mancher Zug in dieſer Sammlung ſeinen Rang, und manche Anekdote ihren Werth. Welche ſpätern Raſereyen können folgende vergeſſen machen: (S. 97) In einer Debatte über die Miniſter ſagte *Manuel*: „Der Augenblick ſcheint gekommen „zu ſeyn, wo ein Menſch für das Wohl des Ganzen um-„kommen muſs; *und dieſer Menſch muſs ein Miniſter „ſeyn*: Sie (die Miniſter) ſcheinen mir alle ſo ſtrafbar, „daſs ich feſt überzeugt bin, die N. V. würde *ſehr gerecht* „handeln, wenn ſie Einen *durch das Loos* herauszöge, „lieſse, um ihn *auf das Schaffott* zu ſchicken." — „Alle!" ſchrie eine Stimme von den Tribunen.

Nichts aber gibt bey dieſer Lectüre zu ſo wichtigen Beobachtungen Stoff, als das Betragen eines Mannes, den man in jener Periode nur im Jakobiner-Clubb beobachten konnte, weil er nicht Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung war, der damals um die erſte Stelle in der Revolution kämpfte, und der ſie ſeitdem wirklich errungen hat. So wie die Jakobiner von allen Parteyen

Digitized by Google

in Frankreich die einzige waren, welche durchaus consequent handelte: so war *Robespierre* unstreitig der consequentste von allen Jakobinern. Dieser merkwürdige Demagoge scheint sich in allen Perioden der Revolution gleich geblieben zu seyn; in den Reden, die er am Ende d. J. 1793 im Convent und bey den Jakobinern hielt, findet man die Grundsätze, den Ton, und die Volkskünste wieder, die man am Anfange d. J. 1792 im Clubb, und 1789 in der ersten Nationalversammlung bemerkt hatte. Andere Lieblinge des Volks gingen unter, indem sie ihre Herrschaft durch Gesetze und Ordnung zu befestigen und zu sichern suchten. *Robespierre* scheint es sich zur Maxime gemacht zu haben, seine Anhänger, ohne alle künstliche Werkzeuge, unmittelbar durch persönliches Ansehen und den Einfluss einer kühnen Beredsamkeit zu regieren. Daher war er zu allen Zeiten ein unermüdeter Schmeichler der niedrigsten Volksclassen, ohne doch im geringsten einer gewissen Würde, die er im Vortrage, im Handeln, und selbst im Verbrechen angenommen hatte, zu vergehen. — Die Züge, wodurch er sich in den hier beschriebnen Jakobinersitzungen charakterisirte, sind zum Theil sehr sprechend. Als z. B. (S. 322) ein gewisser *Mechin* den Vorschlag that, dass Niemand mehr Mitglied des Jakobiner-Clubbs seyn sollte, der nicht die Berichtigung seiner Abgaben bescheiniget hätte, und Mehrere diesen Vorschlag kräftig unterstützten, so erhob sich *R.* wüthend dagegen, und behauptete: „die Discussion über die Entrichtung der Abgaben „sey *überflüssig*, da sie *ohnehin richtig bezahlt würden*; „eine solche Einrichtung werde dem Patriotismus einen „grossen Stoss versetzen, die Grundsätze der Gleichheit „vernichten, den reichen Aristokraten begünstigen, und „dem Armen, aber *Rechtschaffnen* (der vermuthlich aus „Rechtschaffenheit keine Abgaben entrichten wollte,) „höchst nachtheilig seyn" — Dem Kriege ist er von Anfang an äusserst abhold gewesen, (wovon sich die Ursachen errathen und begreifen lassen); und man findet daher verschiedne Argumente, deren er sich noch ganz neuerlich bedient hat, um die Ausbreitung des Krieges zu hintertreiben, schon in den heftigen Reden, wodurch er damals im Widerspruch mit *Brissot*, (den er von jeher gehasst zu haben scheint,) im Namen der Nation unthätig, aber fruchtlos, gegen alle Kriegesrüstungen protestirte. — Selbst seine Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Bündnisses mit den Schweizern trug er bereits im May 1792 mit eben dem Eifer, als in seiner grossen Rede im Convent (im November 1793), vor: und so wie er (klüger, wenn gleich nicht menschlicher oder moralischer als seine Gesellen) mitten unter den Trümmern des Gottesdienstes die Nothwendigkeit einer Religion behauptete: so war er schon im März 1792 bey jener unvergesslichen Scene (S. 191), wo *Guadet*, Präsident des Clubbs, ihm dem Gebrauch des Wortes *Vorsehung* förmlich zum Verbrechen machte, — *mirabile dictu!* der *Apologist eines höchsten Wesens* geworden. —

Da der Herausgeber dieser Auszüge selbst erklärt, dass er die Redaction derselben einem andern überlassen habe: so kann seine Mühe und sein Verdienst dabey nicht hoch angeschlagen werden. — Desto eher durfte man aber von ihm eine erläuternde Einleitung erwarten, welche die Lage der Sachen und die Verhältnisse der Personen zu der Zeit, in welche diese Sitzungen fielen, wenigstens im Allgemeinen angegeben, und so dem mit dem Gange der Revolution nicht ganz vertrauten Leser manches besser aufgeklärt hätte. Statt dessen sind einige wenige Noten beygefügt, die aber keine sonderliche Belehrung gewähren, und die sogar bisweilen den Minder-Unterrichteten irre führen können. Bekanntlich ist Hr. *v. A.* ein erklärter Freund der mit dem Namen der *Feuillants* gewöhnlich bezeichneten Partey, und wendet daher den Hauptern dieser Partey alle Lobsprüche und Ehrentitel zu, welche er den Jakobinern entricht. Ob das Urtheil des Hn. *v. A.* über jene seine Lieblinge, (deren gebrechliche Constitution ihr wärmster Vertheidiger von dem Vorwurf, die Jakobiner-Excesse begünstigt oder doch zum wenigsten *nicht verhindert* zu haben, nie freysprechen kann,) in der Zukunft nicht noch manche Modification erleiden wird, mag dahin gestellt seyn: für jetzt bleibt es indessen immer auffallend, dass eben der Mann, der *Robespierre*, und andre seines Gleichen, nie anders als Bösewichter nennt, so geradehin von *Barnave* (S. 206. *Note*) als von einem „*talentvollen* „*und vortreflichen Manne*" spricht. Das erste Beywort wird Niemand in Zweifel ziehen: aber bey dem zweyten möchte mancher ein Bedenken finden, der sich erinnert, wie unendlich viel *Barnave* zur ersten Stiftung der Anarchie beygetragen habe, und der über dem gerechten Mitleid mit seinem traurigen Schicksal, jene nur allzu berühmte Sentenz: „*Le sang, qui coule, ch-* „*il donc si pur?*" — nicht vergessen hat. — Dass *La Fayette* in den Noten nicht übergangen ist, lässt sich bey dem starken Enthusiasmus des Hn. v. A. für diesen allerdings interessanten Mann erwarten: dass aber (wie es S. 448. *Note* etwas undeutsch heisst) „das Schicksal „des französischen Reichs, das Schicksal Ludwigs, und „das Wohl von Millionen Menschen in Europa von der „*fehlenden* oder vielmehr *verabscheuten* Verstellungskunst „dieses einzigen tugendhaften Mannes abgehangen hat„te:" ist eben so übertrieben, als die in der *Minerva* neulich geäusserte Idee, „dass *La Fayette*, wenn er jetzt „in den südlichen Provinzen Frankreichs an der Spitze „einer Armee erschiene, alle Herzen an sich ziehen, und „sein Vaterland retten würde." — Noch eine Note kann Rec. nicht unbemerkt lassen, (S. 3.) in welcher gesagt wird: „die Polen hätten im Anfang d. J. 1792. zu „den *freyen Nationen* gehört, da ihnen ihre neue Con„stitution eine nicht unbedeutende Freyheit gesichert „hatte." Um diesen Ausspruch, wie auch immer die Definition einer *freyen Nation* ausfallen mag, zu begreifen, möchte man fast auf die Vermuthung gerathen, dass dem Hn. v. A. ein verfälschtes Exemplar der polnischen Constitution von 1791 zu Gesicht gekommen wäre. Denn, wenn auch in dieser Constitution manches Gute lag, wenn auch die bürgerliche *Ordnung* dabey einigermaßen gewonnen, und also im Ganzen Polens Wohlstand dadurch wahrscheinlich zugenommen hätte, so hat es doch

doch wahrlich gewaltig ſchwer, die *Freyheit*, beſonders aber die Freyheit der *Nation*, darinn zu entdecken.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Huet: *Allons ça va*, ou *le Quaker en France*, tableau patriotique en vers et en un acte, mêlé de vaudevilles, par le *Couſin Jacques*. 1793. 8.

Dieſes kleine Stück iſt, wie der Titel anzeigt, nichts als eine Zuſammenſtellung ländlicher Gemälde von Zubereitungen und Arbeiten zu der *erſten Requiſition*. Sie ſind nicht ohne Einfachheit, und Wahrheit, und haben das Verdienſt, herrſchenden Empfindungen auf eine für die Moralität der Nation nützliche Weiſe zu ſchmeicheln. Den Quaker ſcheint der Vf. blofs gebraucht zu haben, um das bäuriſche *jargon* der übrigen handelnden Perſonen zuweilen mit eleganteren Tiraden zu untermiſchen: ein Amt, zu welchem freylich ein Quaker nicht gerade die ſchicklichſte Wahl war. Aus einer Art von Nachrede ſieht man, dafs der arme *Couſin Jacques* mit allen ſeinen patriotiſchen Werkchen es den patriotiſchen Zionswächtern doch nicht ganz recht machen kann; er beklagt ſich, *que quelques malveillans pourſuivent avec une opiniâtreté, qui n'eſt rien moins que républicaine, un pere de famille dont l'exiſtence tient uniquement au fruit de ſes veilles.* Die etwas magern Reſte ſeiner Laune machen freylich bey dieſer gedrückten, und aus dem Zuſtand der Dinge leicht erklärbaren Lage, einen faſt wehmüthigen Eindruck. Einige Stellen, die mit einem Sternchen bezeichnet ſind, weil ſie bey den Vorſtellungen ausgelaſſen werden, geben einen deutlichen Begriff, wie ſchwer es einem franzöſiſchen Schriftſteller in dieſer Gattung werden mufs, allem Verdacht zu entgehen, und gegen den vom Vf. in einer Note zu einer ſolchen Stelle, wie es ſcheint, nicht mit dem leichteſten Herzen anerkannten Grundſatz: *que les dangers de la patrie ne permettent plus d'idées tolérantes*, nicht zu ſündigen. Eine von den beſten Stellen dieſer Art, deren Weglaſſung eine unendliche Reihe ſehr trauriger Ideen und Bilder erregen kann, iſt folgende.

A jamais, humanité ſainte,
A jamais régne ſur nos coeurs.
Des patriotes fiers et braves
Fléchiſſent devant tes autels;
Car il ne ſied d'être cruels
Qu'à des tyrans ou des eſclaves.

Paris, b. Moutard: *Fenélon ou les religieuſes de Cambrai*, tragédie en cinq actes, par *M. J. Chénier*, Député à la C. N. 1793. 8.

Ein Mädchen, das Mutter geworden war, iſt von einem unbarmherzigen Vater in ein Kloſter geſperrt worden, wo die Nonnen, um ihren hartnäckigen Widerſtand zu beſtrafen, ſie 15 Jahre in einem unterirdiſchen Gewölbe haben ſchmachten laſſen. Ihre Tochter befindet ſich, ohne ſie zu kennen, in demſelben Kloſter; und gegen das Ende ihres Noviziats entſteht in ihr der gröfste Widerwille, das Gelübde abzulegen, indem ſie aus dem Ort, wo die unglückliche *Heloiſe* lebendig begraben iſt, zufälliger Weiſe ihre Klagtone vernommen, und darum das Kloſterleben verabſcheuen gelernt hat. Sie beredet eine mitleidige Nonne, ſie nach jenem Orte zu führen, und nach einigen Erläuterungen geſchieht die erſte Wiedererkennung. Heloiſens Tochter eilt zu *Fenelon*, dem Erzbiſchof von Cambrai, um die Befreyung ihrer Mutter zu erhalten; und es trift ſich zum gröſten Glück, dafs der Commendant von Cambrai, Fenelons Freund, ihr Vater und der nämliche *d'Elmance* iſt, dem Heloiſe ſo grauſam entriſſen worden war. Fenelon wünſcht der unmenſchlichen Aebtiſſin den Kopf, vereinigt Heloiſen mit ihrem Gatten, u. ſ. w.

Dieſer Stoff iſt zum Theil aus einer Anekdote entlehnt, die *d'Alembert* von dem Biſchof von Nimes, *Fléchier*, erzählt hat; und der Vf. (der nämliche, deſſen *Carl der Neunte* zu Anfang der Revolution ein ziemlich unverdientes, hauptſächlich den politiſchen Umſtänden verdanktes Glück machte) hat den Zug nur einem andern Helden, der ſeinem Stück auch übrigens beſſere Dienſte leiſten konnte, beyzulegen für gut befunden.

Die in Frankreich noch ungewohnte Darſtellung eines Mannes, deſſen Tugenden und Liebenswürdigkeit faſt noch in friſchem Andenken waren, und die allgemeine Begeiſterung gegen den geiſtlichen Deſpotiſmus haben dieſem Schauſpiel eine glänzende Aufnahme auf den Pariſer Bühnen verſchaft. Andre Verdienſte hat es aber nicht, auſser den negativen, die man dieſer Gattung des franzöſiſchen Drama's überhaupt zugeſtehen kann. Man kennt übrigens die in mancher Rückſicht in der Kunſt ſehr ſchätzbare Empfänglichkeit dieſer Nation für einzelne Stellen, wie z. B. dieſe.

Dieu fit la liberté, l'homme a fait l'eſclavage;

oder dieſe:

Toujours le ciel et Dieu, quand on commet des crimes!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ueber die Geſundheit des Menſchen.* Ein phyſiologiſcher Verſuch, von *Th. C. A. Rooſe*, Doctorand. 1793. 72 S. 8. Den Begriff von Geſundheit ſchulgerecht zu beſtimmen, iſt ſchwer und leicht, wie man es nimmt, ſo wie das der Fall mit allen allgemeinen phyſiologiſchen und pathologiſchen Kunſtwörtern iſt; aber ein unfruchtbares Geſchäft iſt es immer, denn es miſcht ſich immer viel Willkührliches ein und ſolche Definitionen ſind nur bedeutend, wenn ein dogmatiſches Lehrgebäude von ihnen ausgeht. Hr. R. mufs das ſelbſt gefühlt haben, denn ſeine Abhandlung hat mehr

Digitized by Google

die entgegengesetzten äuseren Verhältnisse, unter denen die Menschen leben und gesund sind und die mannichfaltigen Abweichungen in ihrem Bau und Seyn, der Gesundheit unbeschadet, zum Gegenstand; Untersuchungen, die manchen Aufschluss über die menschliche Lebenskraft, die aus allen Bestandtheilen immer dasselbe Product hervorzubringen vermag, versprechen, wenn die Data, ohne die man hier keinen Schritt wagen darf, nur ferner beobachtet und vollständiger gesammlet wären. Durch das, was hiervon abgehandelt wird, gewährt diese kleine Schrift eine lehrreiche Unterhaltung. Aber sicherlich wäre, der Vf. tiefer eingedrungen und minder einseitig verfahren, wenn es das Hauptthema seiner Schrift selbst gewesen wäre und er nicht immer alles auf eine dürre Definition hätte beziehen müssen. In dem Ideal von Gesundheit, das er entwirft, ist indess das Charakteristische der menschlichen verfehlt, weil der Vf. mehr ein poetisches Gemählde, als die Wahrheit beabsichtigte; er lässt sie nur unter den günstigsten Umständen gedeihen, sie, deren eigenthümlicher Vorzug es ist, unter den widrigsten Verhältnissen nicht zu Grunde zu gehen. Sein Gesunder hat in dem milden Clima, in dem er lebt, seine Nahrung nur *zu suchen*, nicht durch Mühe und Arbeit sich zu verschaffen. Zorn und Hass, Furcht und Angst kennt er nur aus der ihn umgebenden thierischen Welt. Nur die Gefühle der Freude, des Danks, der Hoffnung, der Liebe sind seine Leidenschaften. Seine einzige Seelenanstrengung besteht in Betrachtung und Bewunderung der schönen Natur. Die Witterung muss sich immer gleich bleiben, immer mild seyn. Er isst nur Obst, die zweckmässigste Nahrung nach Hr. *B.*, denn der Magen des Menschen ist nicht gemacht, Kornfrüchte zu zermalmen, sonst wäre er fleischigter. Dass dieser gesunde Mensch sich nicht in der wirklichen Welt findet, gesteht Hr. *B.* selbst; aber dass er auch aus sich widersprechenden Elementen zusammengesetzt ist, wird er bey kalter Prüfung leicht einsehen. Einem bukolischen Dichter wäre eine solche Schilderung zu verzeihen, aber einem Physiologen gereicht sie zum Vorwurf.

Der Mensch lebt an den Ufern des Senegal in einer Hitze, die den Weingeist zum Kochen bringt. Er erträgt in der Hudsons- und Davids-Bay, in Kamtschatka, im nördlichen Asien eine Kälte, die den concentrirtesten Weingeist und selbst das Queckslber gefrieren macht. Die Wirkungen der Hitze und Kälte lässt der Vf. vorzüglich in den flüssigen Theilen statt finden und so Missverhältnisse mit den festen Theilen entstehen, durch die die Bewegung jener in diesen gehindert wird. Das organische Wesen, welches fähig ist, die ihm eigne Bewegung seiner Säfte unter den meisten Bedingungen zu erhalten, ist also auch fähig, in den meisten Himmelsstrichen zu leben. Daraus erhellt, dass der organische Körper, dessen feste Theile die meiste Fähigkeit haben, sich schnell verengern oder erweitern zu lassen oder mit andern Worten, dessen Zellgewebe die meiste Biegsamkeit hat, auch unter den meisten Bedingungen, ohne zerstört zu werden, fortdauern können. Und in der That bestätigt die Erfahrung, dass die organischen Körper, die dieses Zusammenziehungsvermögen im höhern Grade haben, auch im hohern Grade das Vermögen besitzen, beynahe überall zu existiren, namentlich im Pflanzenreich die Grasarten, im Thierreich der Mensch und die ihm am nächsten stehenden Thiere. In diesem Räsonnement nach Blumenbachischen Ideen aber ist übersehen, dass der Mensch unter diesen ausserordentlichen Graden von Hitze und Kälte immer den ihm eignen Grad der Blutwärme im Ganzen behält. Man hat also nicht das Vermögen aufzusuchen, durch das der Mensch solche Hitze und Kälte ertragen kann; denn sie wirken nicht auf ihn ein, sondern die Kraft, durch die er von ihnen unabhängig ist. Könnten sie ihn durchdringen und ihm wie todten Körpern ihre Grade mittheilen, so würden die festen Theile wie die flüssigen leiden und zerstört werden. Von den sonst höchst merkwürdigen und scharfsinnigen Beobachtungen des Hn. Blumenbach über die Contractilität des Zellgewebes würden wir also hier dennoch keinen Aufschluss erwarten.

Wo Obst, wie in kalten Himmelsstrichen nicht zur Ernährung zureichte oder nicht da war, musste der Mensch Nahrung geniessen, die eigentlich mit seiner Natur nicht zusammenstimmte. Er musste Fleischspeisen essen, die Vollblütigkeit und Wildheit herbeyführten, dem Denkvermögen schadeten und die Phantasie üppig und ausschweifend machten. Er musste ferner zu den Erdfrüchten seine Zuflucht nehmen, die eine gröbere Nahrung geben, die kleinern Gefässe leicht verstopfen und die Reizbarkeit vermindern. Diese Ideen des Vf. sind durchaus falsch, bald herrschende Vorurtheile, wie das, was über die Fleischspeisen gesagt wird, bald ihm eigne Irrthümer, wie seine Meynung über Obst und die Erdfrüchte. Was er von diesen behauptet, würde er nicht wagen, dem Spinat, den gelben Wurzeln, den Rüben und so vielen andern Erdfrüchten namentlich zum Vorwurf zu machen. Sie sind gewiss eine allgemeinere und nützlichre Speise, als das Obst, mit dem sich, so viel wir wissen, kein Volk behilft und dem der Vf. zuschreibt, was andre, wie uns immer schien, schon zu einseitig der vegetablischen Kost überhaupt, die Milch mit inbegriffen, nachrühmten. Der Milch erwähnt Hr. *B.* gar nicht. Vom Obst scheint er nichts arges zu muthmassen. Sein zu häufiger Gebrauch schwächt aber die Verdauungskräfte, erzeugt Säure und veranlasst Durchfälle. Es giebt nicht viel Nahrung. Das wissen Aerzte aus zuverlässigen Erfahrungen. Aber freylich wo eine Nation der Liebe, der Hoffnung und Freude dem Dank leidenschaftlich ergeben seyn kann, ohne von Hass, Furcht und Angst je an einem Menschen etwas wahrgenommen zu haben, wo sie der Betrachtung und Bewunderung der schönen Natur fähig seyn kann, ohne auf Mittel denken zu können, wie sie Kornfrüchte klein bekommen kann, ehe sie sie in den Magen bringt, da mag man auch unbestreitbare medicinische Beobachtungen nicht zu beachten haben.

Das Vermögen des Menschen sich fast allen Climaten und so vielen Arten von Nahrungsmitteln anzupassen, ist aber auch der Grund von wichtigen Veränderungen in seiner Natur. Es giebt jetzt Krankheiten der Gesunden, d. h. die Menschen haben Modificationen ihrer Gesundheit erlitten die man, wenn sie mehr oder minder bey ganzen Menschenklassen sich finden, *Temperamente*, wenn sie bey Einzelnen angetroffen werden, *Dispositionen zu Krankheiten (?)* und Idiosyncralien nennt. Der Mensch, der diese Abweichungen von natürlichen Zustand am wenigsten erlitten hat, naht sich am meisten dem idealisch gesunden Zustande. Man kann ihm *temperamentlos* nennen und er findet sich noch jetzt hin und wieder. Wielands Democritus und Lessings Nathan sollten hieher gehören. (Könnte der Patriarch, ohne dass das Wesentliche der Charaktere etwas litte, nicht unendlich gesunder seyn, als Nathan? Sind die Eigenthümlichkeiten des letztern nicht in seiner Vernunft gegründet? Solche Folgerungen, die der Vf. selbst zieht, werden ihn früher oder später überzeugen, dass in diesen Versuch sich etwas Schiefes und Unreifes eingeschlichen hat, das ihn so häufig irre führt.)

Diese etwas strenge und ausführliche Kritik hat, das gesstehen wir, Partheylichkeit erzeugt; aber Partheylichkeit für den Vf. Er verräth viel Talent und Studium. Er bilde jenes immer mehr aus und setze dieses mit Fleiss fort und wenn er dann seine Einbildungskraft weniger in wissenschaftliche Untersuchungen einwirken lässt, so zweifeln wir nicht, ihn einst in der Reihe unsrer vorzüglichen Schriftsteller zu finden. Mit diesem Versuche wollte er Hn. Prof. Hildebrand, dessen grosses Verdienst um ihn er rühmt, zu seinem Rufe nach Erlangen Glück wünschen; und wir wünschen der Universität Glück wegen der so wichtigen Acquisition, die sie in Hn. *H.* macht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1794.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Himburg: *Kurzer Entwurf der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften*, von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der K. Preuſs. Ak. der Wiſſenſch. in Berlin. Mit 7 Kupfertafeln. 1794. 455 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. hatte bereits in der Vorrede zu der 1793 erſchienenen neuen Auflage ſeiner Erläuterung der Sternkunde zur Ausarbeitung eines kürzeren Entwurfs der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften Hoffnung gemacht. Dies Verſprechen erfüllt er nun durch das gegenwärtige Werk, das eigentlich ein fortlaufender Auszug aus jenem gröſsern iſt, worin, wie in dieſem, auſser der Aſtronomie, auch von mathematiſcher Geographie, von der Schiffahrt, Gnomonik und Chronologie gehandelt wird. Die Materien ſind in dieſem Entwurf ſo viel möglich kurz, doch im gehörigen Zuſammenhange miteinander, vorgetragen, und nichts von Wichtigkeit iſt ganz unberührt gelaſſen. Das Buch ſoll, nach der Abſicht des Vf., theils überhaupt zur allgemeinen Ueberſicht der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften für Liebhaber, theils insbeſondere als Leitfaden zu halbjährigen aſtronomiſchen Vorleſungen dienen; mathematiſche Vorkenntniſſe werden einigermaſsen vorausgeſetzt, wenn man ſich nicht bloſs hiſtoriſche Kenntniſs verſchaffen will. — Eine die Chronologie betreffende Bemerkung des Vf. S. 441. verdient einige Erläuterung. Sowohl hier, als in der neuen Auflage der Erläuterung der Sternkunde behauptet Hr. *Bode*: weil von der Einführung des Julianiſchen Calenders bis auf die Epoche der Einführung des Gregorianiſchen der Irrthum des Julianiſchen Jahrs ſich auf faſt 13 Tage hätte belaufen ſollen: ſo ſey dieſs ein Beweis, daſs man indeſs in den Einſchaltungen von Julius Cäſars Vorſchriften abgewichen, indem man nicht nöthig gehabt habe, im J. 1582 mehr als 10 Tage aus dem Calender auszulaſſen. Dieſe Bemerkung, wenn ſie Grund hätte, würde für die Chronologie ſehr wichtig ſeyn; allein, auſserdem, daſs in dieſem Fall unſere aſtronomiſche Tafeln von manchen ältern Beobachtungen auf eine gar zu auffallende Art abweichen müſsten, was doch nicht bemerkt wird: ſo verhält ſich die Sache ſo. Die Nicäniſche Synode ſoll im J. 325. die Frühlingsnachtgleiche auf den 21. März feſtgeſetzt haben; vom J. 325 bis 1582 oder bis zur Einführung des Gregorianiſchen Calenders ſind 1257 Jahre, mithin muſste ſich bis dahin der Fehler von jährlich 11′ 12″, um den das Julianiſche Jahr zu groſs war, ſehr nahe auf 10 Tage belaufen, welches noch genauer nach 1285,71 Jahren eintrift. Und wirklich fiel auch, wie Hr. *Bode* ſelbſt S. 441. des Entwurfs angiebt, im J. 1582 die Frühlingsnachtgleiche ſchon auf den 11. März, daher man mit Recht, wenn ſie wieder, wie man zur Abſicht hatte, auf einerley Tag wie zur Zeit der Nicaniſchen Synode fallen ſollte, 10 Tage ausliefs. Man ſieht alſo, daſs man, um die ausgeworfenen 10 Tage zu berechnen, nicht mit Hn. *Bode* von der Einführung des Julianiſchen Calenders im J. 44 vor der chriſtlichen Zeitrechnung, ſondern von dem Zeitpunkte der Nicäniſchen Synode ausgehen muſs. Nur ſo viel erhellt, daſs damals, als Julius Cäſar ſeinen Calender einführte, das Frühlingsäquinoctium nicht auch auf den 21. März, ſondern einige Tage ſpäter gefallen ſeyn muſs; nun wollte ſich aber der neue Gregorianiſche Calender nicht mit Cäſars Aequinoctium, ſondern mit jenem der Synode zu Nicäa conformiren.

Wirzburg, b. Rienner: *Anfangsgründe der Rechenkunſt für die akademiſchen Schulen zu Wirzburg*, zuſammengetragen von *Joh. Sinner*, der Weltw. Doktor, ordentl. u. öffentl. Lehrer der Rhetorik. 1790. 192 S. 8. u. 3 Bogen Tafeln.

Der Vf. iſt, wie er in der Vorrede meldet, von Sachverſtändigen aufgefodert worden, ein Rechenbuch für das Wirzburgiſche zu ſchreiben, und hat dazu einige, dort genannte Schriftſteller ſo benutzt, daſs das Hauptverdienſt auf jene, beſonders auf Hn. Superint. Jacobi zurückfalle, wenn es ihm gelungen ſeyn ſollte, ein ſeinem Vaterlande nützliches Lehrbuch zu liefern. — Des Hn. Jacobi Rechenbuch iſt doch wohl nur hauptſächlich, und nicht ohne Zuziehung eines andern, für die *erſten* Rechnungsregeln, für die *letztern* dagegen dieſes andre allein nur benutzt? Ueberhaupt aber iſt man dem Vf. auf jene wohlanſtändige Eröffnung zu erwiedern ſchuldig, daſs er ſeine Vorgänger im Grunde nicht mit ſolcher Bequemlichkeit gebraucht hat, als mancher andere, der ihrer gar nicht erwähnt. Vielmehr iſt Hr. *S.* ſelbſt auch mitzudenken und mitzuarbeiten ſichtlich bemüht geweſen. Deutlichkeit fehlt freylich öfter als Umſtändlichkeit. Die walſche Praktik iſt ganz übergangen. (Eine gewiſſe Art derſelben iſt doch gerade fürs gemeinſte Leben von ſehr groſsem Nutzen, und — in dieſer Hinſicht gehörig vorgetragen — auch für die Rechnung im Kopfe.) In dem Kapitel von den Proportionen hat Rec., um ſich gelinde auszudrücken, wenig Zuſammenhang gefunden. Die gefährlichſten Klippen bey den zuſammengeſetzten Verhältniſſen ſind indeſſen vermieden, da gewiſſe dahin gehörige Aufgaben nur durch wiederholte Regel Detri aufgelöſt, zu ihrer kürzern Berechnung aber der *Baſedowiſchen* Regel überlaſſen werden. Dieſe iſt nun in Abſicht auf ihr Verfahren ganz verſtändlich beſchrieben. Einmal läſst indeſs Hr. *S.* ſeinen Führer ſa-

gen: „*ohne auf die übrigen Umstände der Aufgabe zu sehen*," dieser aber sagte: „*ceteris paribus; wenn alles übrige unverändert gedacht wird.*" Das ist um vieles unterschieden. Bey jenem Schlusse verschwindet der Aufgabe und des Verfahrens ganzer Zusammenhang, folglich auch die Möglichkeit, den Beweis zu führen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Voss. Buchh.: *Schauspiele* von *F. M. Babo.* Erster Band. Mit einer Titelvignette und 4 Kupfern. 1793. 438 S. 8.

Wer die schönen Wissenschaften nach ihrem, durch alle Epochen der Weltgeschichte bewährtem, Werthe zu schätzen weiss, wird die typographische Eleganz und Correctheit dieser Ausgabe eines unsrer guten Schriftsteller mit uns als ein wesentliches Verdienst um eine Literatur ansehen, die sich eines gewissen äusseren Glanzes, einer Stelle im Luxus einer gebildeten Nation nicht so zu erfreuen hat, als es ihr für ihren innern Reichthum und Gehalt zukäme. Die einzelnen Stücke dieser Sammlung haben schon die doppelte Probe der Kritik und der öffentlichen Aufnahme bestanden, aber näher bey einander gestellt, wie sie es hier sind, machen sie es leichter, den charakteristischen Werth des Dichters zu bestimmen.

In seiner Vorrede zeigt der Vf. an, dass Hr. Prof. *Engel* es über sich genommen hat, die Sprache in dieser Ausgabe von einem kleinen provincellen Anstrich zu reinigen; und sie hat allerdings an Correctheit sehr gewonnen, ohne von einer gewissen kräftigen Einfalt zu verlieren, die der Vf. doch auch seinem Vaterland zu verdanken haben möchte. Aus den beiden grösseren Stücken des Hn. B., dem *Otto von Wittelsbach* und den *Strelitzen;* ist das Maass seines Talents hauptsächlich abzunehmen; in beiden findet man besonders ein *ne quid nimis*, das bey dem Interesse des Stoffs, bey den allgemein wirkenden Situationen und Charakteren, bey der gedachten und einfachen, poetischen Benutzung des Costumes und der Geschichte, ihnen die Stelle, die sie im allgemeinen Geschmack unsers Publicums eingenommen haben, auch von der strengeren Kritik gern gönnen lässt. *Otto v. Wittelsbach* hat viele einzelne Schönheiten und glückliche Momente, denen ihre Popularität nichts von ihrem Werthe nehmen darf; und wenn wir in Rücksicht auf das Studium der Kunst erinnern, dass man in der Gattung der historischen Schauspiele andre Muster hat, in denen, mit der anscheinenden Unregelmässigkeit und Unordnung ihres Ganges eine glückliche Bildung, oder ein noch glücklicherer Instinkt, mehr Planmässigkeit und Einheit zu verbinden gewusst hat, so bleibt das theatralische Verdienst des *O. v. W.* von dieser Bemerkung unabhängig: ja ein Publicum, auf dessen ekeln Geschmack diese mehr Eindruck machte als jenes, würde, wenn es existiren könnte, der Kunst in ihrem Wesen und Zwecke verderblich werden. Kunstmässigere Intentionen sieht man dem Vf. in den *Strelitzen* an; es ist sehr viel Haltung, Wahrheit und Besonnenheit in seiner Darstellung der russischen Sitten, in seiner Auswahl und Milderung der Individualitäten dieser Sitten, in dem Maass, das er für den Charakter *Peters des Grossen* zwischen der Geschichte und seinem poetischen Bedürfniss zu halten gesucht hat. Der Zug, aus welchem er seinen Stoff entlehnt hat, ist auch unstreitig einer der schönsten und glänzendsten, mit welchen die die Geschichte einen Dichter bereichern konnte; freylich aber geschieht es leicht, dass ein solcher einzelner Augenblick, für welchen die Phantasie des dramatischen Schriftstellers sich entzündet hat, indem er gestellt, herbeygeführt und ausgedehnt werden muss, seine Wirkung insofern verfehlt, als die Begeisterung des Dichters von ihrer ursprünglichen Quelle abgewichen ist. Auch bey den *Strelitzen* scheint dies der Fall: in gewissem Betracht ist das ganze Stück für die grosse Situation im dritten Aufzug da, und die Situation bekommt *von dem* ganzen Stücke eher Schatten als Licht. Ausserdem kann man sich bey einem so vielseitigen und reichhaltigen historischen Charakter, wie Peter der Grosse, vielleicht nicht ganz enthalten, das fast verloren gegangne Geheimniss der Shakspearischen Darstellung, ungeachtet und wohl gar *wegen* ihrer üppigen Auswüchse und besonders ihrer Inconsequenzen, zu vermissen.

Das Nachspiel, *die Mahler*, ist der unbedeutendste Theil dieser Sammlung. Die gute Meynung dieses kleinen Stücks, dessen praktischer Zweck für Künstler, liegt zwar darin am Tage; aber platte Carricatur in der Schilderung der Lächerlichkeiten höherer Stände, ist bis auf wenige Ausnahmen, aus Gründen, über welche sich die Dichter und ihre Originale zusammen verständigen mögen, leider eine schwache Seite des deutschen Drama's. Bey einer affectirten vornehmen Dame, die unter andern fast bey jedem Wort *für mon honneur!* hinzusetzt, sollte man wohl die Entwickelung erwarten, dass eine Kammerjungfer unter dem Namen ihrer Herrschaft aufgetreten wäre, und die Affectationen derselben zu affectiren gesucht hätte. — Von *Bürgerglück* haben wir bereits einzeln in der A. L. Z. eine Anzeige geliefert, in welcher wir der moralischen, und der aus derselben fliessenden ästhetischen, Verdienstlichkeit dieses schönen Lustspiels, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen gesucht haben.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Johan Clemens Tode samlede danske poetiske Skrifter* (gesammelte dänische poetische Schriften) *forste Deel. Fabler og Fortallinger.* 1793. 336 S. 8.

Der als Arzt rühmlich bekannte Hr. *T.* hat auch um die schöne Literatur entschiedene Verdienste, und behauptet insonderheit unter den dänischen Dichtern durch eine seltene Leichtigkeit und Geschmeidigkeit der Darstellung einen Rang. Um desto angenehmer ist die jetzt von ihm veranstaltete Sammlung seiner auserlesenen poetischen Arbeiten, wenn wir gleich wünschen, dass er in Zukunft noch strenger gegen sich seyn möge, als in diesem I. Theile, worin wir manche Stücke gefunden haben, die, wenigstens in der Gestalt, worin sie hier erscheinen, nicht eben zu auserlesenen Stücken gehören dürften. Vorzüglich gilt dieses Urtheil von der ersten

(auch

(auch einzeln abgedruckten) Abtheilung, in welcher 50 Fabeln und Erzählungen für junge Leser enthalten sind, und darunter 46, die hier zum erstenmal erscheinen; in der zweyten Abtheilung, die 37 Fabeln und Erzählungen für Leser von reiferem Alter und unter diesen etwa halb so viele neue Stücke enthält, haben wir weniger Mangel gefunden. In der Vorrede erzählt der Vf. seine Lebensgeschichte mit einnehmender Naivität und Herzlichkeit, welche allenthalben sein herrschendes Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott und das dänische und norwegische Volk durchscheinen läfst. Mit Recht nennt er sich selbst einen von der Nation geliebten Schriftsteller, und wenn er, ein geborner Deutscher, den Grund dieses Beyfalls vorzüglich darin setzt, dafs er es so weit in der dänischen Sprache brachte: so giebt er dadurch allen in Dänemark lebenden Deutschen eine heilsame Lehre, der Erlernung der Sprache des Landes einige gewifs nie fruchtlose Bemühung zu widmen, wenn gleich nur wenige es mit der Leichtigkeit, als er, schreiben lernen.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer* (Neujahrsgeschenk für Damen). 1793. 200 S. 12.

Die Einrichtung und Form dieser Sammlung von Gedichten und Aufsätzen in poetischer Prose ist eben so, wie bey der vorjährigen; der Werth scheint sich noch mehr zu heben. Man findet hier 62 Stücke von bekannten dänischen Dichtern, und unter diesen einige ganz vorzügliche von *Hafte*, *Tode* und *Pavels*; doch würden wir dem Gesang der *Bäuerin bey des Mannes Grabe* von Pavels vor allen andern den Preis zuerkennen. Unter den Arbeiten ungenannter Dichter, deren auch eine ziemliche Zahl ist, zeichnen sich ebenfalls mehrere vortheilhaft aus; doch giebt es auch einige, die deutlich beweisen, dafs ihre Urheber keinen Beruf zum Dichter haben. Ueberhaupt würden wir den Herausg. im Ganzen eine strengere Kritik empfehlen; denn in einer so kleinen Sammlung sollten billig keine Stücke aufgenommen werden, die nicht in aller Absicht vollendet sind, oder doch in irgend einem Betracht so vorzüglich glänzen, dafs man eben darüber für geringere Mängel keinen Sinn hat. In dieser Sammlung haben wir aber mehrere bemerkt, bey denen dies nicht der Fall ist; zumal bey Stücken der leichtern Dichtungsarten, bey welchen ohnehin ein gewisser Grad von Vollkommenheit doppelt nothwendig ist.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Addisons Cato* oversat ved *Niels Quistgaard. Udgivet efter dennes Død og forsøget med et Forsög til I. Addisons Levnetsbeskrivelse* (Addisons Cato nebst einem Versuch einer Lebensbeschreibung Addisons) ved *M. F. Liebenberg* SS. Min. Cand. Befordret til Trykken ved *Selskabet for de skiönne Videnskabers Forfremmelse*. 1792. 195 S. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung, der Sprachmeister *Quistgaard*, hinterliefs sie unvollendet; sein Schüler und Freund *Liebenberg* hat sie jetzt unter Mitwirkung und durch Unterstützung der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften herausgegeben. Die Uebersetzung ist in Jamben, welche gröfstentheils leicht und fliefsend sind. Sie ist auch treu genug, in so weit die Verschiedenheit der Sprachen es zuläfst; doch scheinen uns mehrere Stellen die Stärke und Kürze des Originals nicht erreicht zu haben. Hie und da findet man einige harte Wortfügungen, an andern Stellen Ausdrücke, welche für diese Gattung nicht Würde genug haben; beide Fehler würden bey einer noch strengern Aufmerksamkeit des Herausg. wahrscheinlich vermieden seyn. Der vorangesetzte biographische Versuch über *Addison* ist nach den besten Quellen mit Fleifs bearbeitet. Sein Werth als Dichter, als Kunstrichter und moralischer Schriftsteller scheint uns darin richtig bestimmt. Auch berührt der Vf., zwar mit schonender Hand, aber doch unpartheyisch, *Addisons* Schwächen, insonderheit jene Eitelkeit, nach welcher er sich von jedem beleidigt glaubte, der seine Dichter-Gottheit in Zweifel ziehen oder ihm den ersten Rang streitig machen wollte; ein Fehler, den er mit *Pope* gemein hatte, und der hauptsächlich Schuld daran war, dafs die beiden grofsen Männer nie recht harmonirten.

Kopenhagen, gedr. b. Möller: *Samling af Johan Nordahl Bruns mindre Digte.* (Samlung kleiner Gedichte) 1791. 292 S. 8.

Diese Sammlung mufs einem jeden Freunde der dänischen Literatur willkommen seyn, da sie bey wenigen schwachen Stücken, eine beträchtliche Anzahl guter und einige vortrefliche enthält; auch glauben wir, dafs der Vf. durch Anwendung einer aufmerksamern Kritik bey einer folgenden Ausgabe die Flecken verwischen wird, die sich hie und da in übrigens guten Stücken noch finden. Der Inhalt ist sehr verschieden und zeugt auch in dieser Rücksicht von des Dichters mannichfaltigem Talent. Aus der ersten Abtheilung: *Gedichte an verschiedene aus dem Königlichen Hause*, von 1773 bis 1791, zeichnen wir das 9te Stück aus, welches mit ächtem Dichtergeist und dabey mit vollkommener Wahrheit, Dänemarks geliebten Kronprinzen als einen Fürsten schildert, der unter einer uneingeschränkten monarchischen Regierung einen hohen Grad von Freyheit mit guter Ordnung zu vereinigen weifs. Die zweyte Abtheilung: *Oden*, enthält auch einige Lehrgedichte, unter welchen das sechste mit einer seltsamen Bitterkeit auf die *Montgolfierschen Luftmaschienen* schilt, und sie sogar als sündliche Erfindungen verschreyet (was sie doch dem *christlichen Dichter* zu Leide gethan haben?). Die dritte Abtheilung: *Menschenschilderungen*, welche fast die Hälfte des Ganzen ausmacht, ist dem Andenken Verstorbner gewidmet. Hier kommen die meisten von den Stücken vor, die dem Dichter in schwachen Stunden entschlüpften, und die des Aufbewahrens in einer solchen Sammlung um desto weniger werth seyn konnten, da sie oft sich auf besondere Umstände beziehen, von denen sie ihr Interesse, wenn sie überall es haben, entlehnen müssen. Solche Sachen mögen ganz gut für den kleinern Zirkel seyn, dem zu Liebe sie aufgezeichnet werden; das gröfsere Publicum kann ihnen keinen Geschmack abgewinnen,

Digitized by Google

nen, wenn sie nicht durch vorzügliche Kunst sich auszeichnen. In der vierten Abtheilung: *Gesellschaftliche Gesänge*, finden sich wieder mehrere vortrefliche Stücke, von denen verschiedene zu der kleinen Zahl angemessener Volkslieder gehören.

Kopenhagen, gedr. b. Holm: *Bremenfeldterne eller Herman von Bremenfeld's Sönners og Sonnesonners, samt medfölgende Personers Reiser, Fortaellinger, Löier og komiske Tildragelser, blandede med S, og og alvorlige Ting. En Dansk Original.* (Die Bremenfeldter oder Reisen, Geschichten, Späße und komische Begebenheiten der Söhne und Enkel des Hermans von Bremenfeld; untermischt mit Scherz und Ernst. Ein Dänisches Original.) I. B. 1. Heft. 1789. 258 S. 2. Heft. 1790. 272 S. II. B. 1. Heft. 1791. 281 S. 2. Heft. 1793. 290 S. 8.

Wenn der übrigens nicht unbescheidene Vf. glaubt, der dänischen Literatur durch dieses Werk Ehre zu bringen, und es deswegen, ausdrücklich als ein *Originalprodukt* ausruft, so hat ihm wahrlich seine Selbstliebe einen sehr schlimmen Streich gespielt. Dürftige Anlage, Mangel an Ordnung und Zusammenhang, gänzliche Abwesenheit einer auch nur erträglichen Charakterschilderung, unzeitige und fade Räsonnements, verunglückte Abschweifungen über ganz fremde Gegenstände, worin der Vf. etwa sich in Stilübungen versuchen wollte, langweilige und pöbelhafte Darstellung — kurz alles, worauf man von Seiten der Kunst bey einem Romane Rücksicht nehmen muss, charakterisiren diesen Reiseroman als ein erbärmliches Machwerk, dessen sich keiner von unsern rüstigen Schulknaben schämen dürfte, die, sobald sie nur die akademische Matrikel erlangt haben, einen drangenden Beruf fühlen, die Lesewelt für ihre Begierde nach Unterhaltung mit Romanen zu züchtigen. Auch von Seiten der Moralität ist dieser dänische Ehrenmann um nichts empfehlungswürdiger als seine deutschen Mitbrüder; er gleicht ihnen vielmehr in dem rühmlichen Bestreben, durch Zoten zu ersetzen, was ihm an Witz abgeht. Und damit ja nichts versäumt werde, was das Urtheil des Lesers über den Vf. nach dem ganzen Gebiet der Literatur auf das genaueste bestimmen möge; so giebt er auch in dem ersten Theile Verse zum Besten, die eben so wenig nach seinen Gedichten, als dieser Roman nach seiner Prose, lüstern machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Breslau*, b. Gutsch: *Elementa Linguae hebraicae in usum tironum tradita a Frid. Theod. Frosch*, Gymn. Liguic. Prorectore. 1793. 5 Bog. 8. — Der Vf. hatte diese Grundsätze der hebräischen Sprache anfangs als Leitfaden bey seinem Unterricht blos aus seinem Manuscript von seinen Lehrlingen abschreiben lassen. Natürlich entstanden bey der Menge und Unerfahrenheit der Abschreiber bald häufige und den Sinn entstellende Varianten. Der Vf. glaubte sich also genöthigt, diesem Uebel durch die Presse abzuhelfen. — Man findet in diesen wenigen Bogen freylich aus jedem Kapitel der hebr. Sprachlehre etwas, sogar am Ende einiges von der Geschichte des biblischen Textes, vom Keri und Ketib, einige Verse analysirt und noch einige Stellen Text zur Uebung für Anfänger. Aber in diesem allen ist nach Rec. Ermessen nicht das gehörige Verhältniss für Anfänger beobachtet. Manches ist zu viel, manches zu wenig und zu dürftig. So sind z. B. alle Accente aufgeführt; von den allgemeinen Grundsätzen hingegen, nach welchen die Veränderung der Vocale erfolgt, ist so gut wie nichts gesagt. Ueberhaupt findet man von allen den Verbesserungen, welche seit 30 Jahren im Elementarunterricht des Hebräischen gemacht sind, hier keine Spur, sondern blos die Resultate der ältern Grammatiken, aber nach dem in der Vorrede geäußerten Grundsatz (*omnes divisiones, exceptiones et distinctiones omittendae sunt*) nicht mit der sorgfaltigen Bestimmtheit der Alten. Was soll z. B. der Satz: S. 4. *Litera Schuata reiicit dageschforte?* In dieser Allgemeinheit ist er unrichtig; es hatte ein *saepe* oder vielmehr ein *nonnunquam* dabey stehen müssen. *Dageschlene ponitur in sex literis* בגדכפת, ist alles, was der Anfänger vom *Dageschlene* erfährt. Der beste Theil dieser Grammatik ist der syntaktische, meist aus Glassius entlehnt, aber bisweilen auch nicht mit der gehörigen Auswahl; z. B. §. 33. II. נָתַן *dedit, saepius per concedere et permittere vertendum est*, ist keine Regel für eine kurze Sprachlehre für Anfänger, sondern eine Observation, welche ins Wörterbuch gehört, oder bey Gelegenheit mündlich beygebracht werden muss. Bisweilen scheinen auch noch einige *Varianten* aus den vielen Abschriften stehen geblieben zu seyn z. B. *Makkeph, a voce Syriaca* מכף *adhaesit*. Dass es von נקף oder בקף oder, wenn es doch syrisch seyn sollte נסם *adhaesit* herkommen, ist bekannt; aber ein syrisches Wort מכף in dieser Bedeutung ist doch etwas Neues! Dass aber dieser Leitfaden lateinisch abgefasst sey, vertheidigt der Vf. mit diesen Worten: *Constat vero inter omnes, multis in Consistoriis adhuc candidatos r. min. laverbis analytice verba hebr. explicare oportere.* Also für den Tag der Angst soll dadurch gesorgt seyn. Man sollte aber denken, dass doch einer, der aus einer deutschen Grammatik hebräisch gelernt hat, wohl würde analysiren können. Aber das Analysiren, welches nach der neuern Methode sehr leicht ist, hielt der Candidat vor Zeiten für etwas sehr fürchterliches, und man hat Beyspiele gesehen, dass mancher die hebr. *dicta classica* auswendig gelernt hat, blos um für einen starken Hebräer gehalten und nicht mit der Analyse gequält zu werden. — Das Studium der hebr. Sprache würde nichts verloren haben, wenn diese Grammatik ungeschrieben, oder wenigstens ungedruckt geblieben wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT

LEIPZIG, in der Weygand. Buchh.: 1) D. *Ernſt Chriſtian Weſtphals*, ordentl. offentl. Lehrers d. Rechte in Halle, *Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf, Pacht, Mieth- und Erbzinskontract, der Ceſſion, auch der Gewähr des Eigenthums und der Mangel.* 1789. 820 S. 8.

2) D. E. C. *Weſtphals — hermeneutiſch-ſyſtematiſche Darſtellung der Rechte von Vermächtniſſen und Fideicommiſſen, deren Beſtimmungen, Ungültigkeit und Aufhebung, Accretion, Transmiſſion, Quarten, Kautionen, Erklärung und Rechtsmitteln; ingleichen von Codicillen.* In zwey Banden. 1791. zuſammen 1351 S. 8.

3) D. E. C. *Weſtphals — Syſtem der Lehre von den einzelnen Vermächtniſſarten, und der Erbtheilungsklage.* 1793. 521 S. 8.

Wir faſſen die noch rückſtändige Anzeige dieſer Schriften, wovon N. 3. erſt nach des Vf. Tode erſchienen iſt, zuſammen, da ſie ganz nach einerley Plan und Einrichtung ausgearbeitet ſind. Die Abſicht des Vf. war, die Verordnungen des röm. Rechts über einzelne Lehren im Zuſammenhange darzuſtellen und zugleich zweckmäſsig zu erläutern. Sein erſter Verſuch war *das Pfandrecht* (1770. N. Aufl. 1791.) worauf (1773.) die *Interpret. iur. civ. de libertate et ſervitutibus praediorum* folgten. Da dieſe beiden Werke bey dem ſachkundigen Publikum verdienten Beyfall fanden: ſo erſchien ein ſichtbar ſchneller und nicht ganz mit der vorigen Genauigkeit und Zweckmäſsigkeit entworfenes Syſtem des R. R. *über die Arten der Sachen, Beſitz, Eigenthum und Verjährung*, (1788.) welches in der A. L. Z. zu ſeiner Zeit recenſirt worden iſt. Hierauf gab der Vf. N. 1. heraus. Zuletzt bearbeitete er die Lehre von der teſtamentariſchen Erbfolge. So erſchien eine *Theorie des R. R. von Teſtamenten*, desgl. ein *Commentar über die Geſetze von Vorlegung und Eröfnung der Teſtamente* u. ſ. w. (1790.) und gegenwärtig machen N. 2. u. 3. den Beſchluſs. — So undankbar es ſeyn würde, dieſen Arbeiten den Werth abzuſprechen, den ſie von Seiten der offenbar darauf verwandten Mühe, der darinn angebrachten Geſetzkunde und Beleſenheit, und der nicht gemeinen Fertigkeit in Erklärung dunkler Stellen, theils aus ältern und neuern Auslegern, theils aus eigenem Vorrath wirklich haben: ſo wenig darf es dem Leſer verargt werden, wenn er weder in der Anlage, noch in der Ausführung überall die Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit findet, die der Vf. in den Vorreden rühmt, und die er auch von andern anerkannt wiſſen will. Kein Unbefangener wird die Schwierigkeit des Unternehmens, einen Commentar mit ſyſtematiſcher Darſtellung verbunden zu liefern, verkennen. Aber eben ſo leicht läſst ſich einſehen, daſs daſſelbe gar nicht unmöglich ſey, und mit mehrerer Vollkommenheit, als hier geſchehen iſt, ausgeführet werden könne. Die eigenen Arbeiten des Vf. über Pfandrecht und Servituten geben hiervon den beſten Beweis. Sie liefern dieſe Materien im Syſtem, und mit vollſtändiger und erſchöpfender Erklärung aller im R. Rechtsbuch zerſtreueten Stellen, die dahin einſchlagen. Die Paragraphen enthalten die Rechtsſatze, die aus den Geſetzen abſtrahirt ſind, im Zuſammenhange, und die Noten liefern die Beweisſtellen mit den nöthigen Erläuterungen. Ein offenbar feſter, und leicht zu überſehender Plan. Ganz anders ſieht es hierin in den ſpätern vorhin angeführten Schriften aus. Hier laufen Geſetzes-Worte, Geſetz-Erklärungen und abſtrahirte Rechtsſatze in Eins fort. Bald wird ein Satz voraus geſchickt, worauf eine Menge Stellen aus dem *C. I. C.* folgen; bald gehen ſolche Stellen vorauf, und eine vermeynte ſyſtematiſche Erklärung folgt. Oft iſt ein Geſetz, wo es kaum nöthig wäre, wörtlich überſetzt, und die unvermeidliche Folge iſt, daſs man einerley Sache in mehreren Geſtalten lieſt. Der Vf. ſucht zwar dieſe Methode in der Vorrede zu N. 1. zu rechtfertigen: aber wir zweifeln, ob es mit glücklichem Erfolg geſchehen ſey. Der angegebene Grund, daſs man auf ſolche Weiſe die Treue und Richtigkeit in Benutzung der Quellen ſogleich einſehe, iſt nicht paſſend, da dieſer Zweck erreicht werden konnte, wenn auch nur in beygefügten Noten die Hauptſtellen ausgedrückt wurden. Eben ſo wenig war dieſe Methode dazu nöthig, damit man das Corp. Jur. daneben entbehren könne. Wer eine ſolche Arbeit ſtudiert, dem wird es weder unmöglich noch unbequem ſeyn, das Corp. Jur. daneben liegen zu haben, da es überall keine Beſchäftigung für Erholungsſtunden iſt. Die Lectüre dieſer Schriften ermüdet gewiſs an vielen Stellen weit mehr, als das bisweilen nöthig gebliebene Nachſchlagen der Quellen: denn wir ſetzen, wie geſagt, voraus, daſs die hauptſächlichſten Beweisſtellen doch hätten abgedruckt werden müſſen. Nachtheilig und den Regeln einer guten Ordnung zuwider iſt es ferner, wenn überall vorausgeſetzt wird, daſs von der Sache, die geſucht wird, etwas in den erklärten Titeln vorkommen müſſe. So bald alſo angrenzende Materien, oder wohl gar ſolche, die einen weſentlichen Theil der Hauptmaterie ausmachen, von Tribonian, mit oder ohne Grund, in einen andern Titel geworfen ſind, der ſeinem Hauptinhalte nach andere Gegenſtände umfaſst, ſind ſie hier gänzlich übergangen worden. So iſt z. B. in der Lehre von der Ceſ-

ſion nichts von der *Lex Anaſtaſiana* geſagt, die doch recht eigentlich dahin gehörte, — bloſs weil dieſer Punct in dem Titel des *Cod. de Mandatis* ſteht, und in den zum Kauf gehörigen Titeln nichts davon befindlich iſt. Der Vf. verſpricht zwar, daſs, wenn einmal die Reihe an das *Mandatum* kommen ſollte, man daſelbſt dieſen Punkt antreffen werde: aber dieſer Troſt iſt nun durch ſeinen Tod dahin. Deſto inconſequenter iſt, wenn der Vf. dagegen ſagt, daſs alles, was aus einem Titel gar nicht in das Syſtem gebracht werden könne, von ihm weggelaſſen, und folglich z. B. *L.* 40. §. 1. *L.* 41. und 42. *D. de ed. Aedil.* in der Lehre vom *Edictum Aedilitium* übergangen ſey, weil dieſe Stellen in die Materie von Verbrechen gehörten. Recht ſo! aber dann müſste er ſie doch alsdann mitgenommen haben, wenn er an die Materie von Verbrechen gekommen wäre, ob ſie gleich nicht in den Titeln *de delictis*, *de poenis* u. d. g. ſtehen. — Nicht weniger halten wir es, ungeachtet ſeiner Entſchuldigungen, für fehlerhaft, daſs die Allegaten der neuern Schriftſteller nur allgemein, und weder mit vollſtändigen Aufſchriften, noch mit Druckort und Jahrzahl angeführet ſind, woran doch demjenigen, der ſich weiter Raths darinn erholen will, oft viel gelegen iſt. — Endlich wird der Gebrauch dieſer Arbeiten durch den Mangel eines Sachregiſters ſehr erſchwert. Die Inhaltsanzeigen erſetzen dieſen Mangel nicht, da ſie nothwendig voraus ſetzen müſsten, daſs jeder Leſer mit der Anordnung der einzelnen Materien ſchon genug bekannt wäre, welches doch der Fall nicht immer ſeyn kann. Eben ſo wenig vertritt das beygefügte Verzeichniſs der erklärten Geſetze dieſe Stelle, welches allenfalls als Regiſter für den Commentar oder die Erklärungen, aber nicht für die ſyſtematiſche Behandlung gelten kann, da doch beide Zwecke verbunden werden ſollten. — Ungeachtet dieſer Mängel, wird jeder Unbefangene auch in den jetzt angezeigten Schriften mehrere glückliche Erklärungen, gelehrte Bemerkungen und ſcharfſinnige Vereinigungen anſcheinender Widerſprüche finden, und ihnen von dieſer Seite ihren Werth gern zugeſtehen. Zu Erſparung des Raumes enthalten wir uns, ſowohl hievon, als von einigen Stellen, wo uns Zweifel einfielen, oder die Sachen nicht in ihr gehöriges Licht geſtellet zu ſeyn ſchienen, Beyſpiele anzuführen. Dagegen wird es unſern Leſern wohl nicht unangenehm ſeyn, wenn wir aus der vor N. 3. von einem Verwandten des verſt. verdienſtvollen Mannes, Hn. Inſpector und Oberpfarrer *Weſtphal* in Halle, vorausgeſchickten Biographie deſſelben die Hauptumſtände hier beyfügen.

E. C. Weſtphal war am 22 Jan. 1737 zu Quedlinburg geboren, wohin ſein Vater, Chriſtian Friedrich, vorher Prediger zu Wilsleben im Halberſtädtſchen, ſeit kurzem gezogen war, und Oekonomie trieb. Sein Vater ſtarb noch in demſelben Jahre, und hinterlieſs vier Kinder, zu deren Erziehung wenig Vermögen da war. Eine Hoſpitaliſtin nahm den jungen Weſtphal auf ihre Kammer, und hielt ihn zur Schule und Arbeit an. Nach 2 Jahren nahm ihn ein Verwandter, der ſel. Kriegsrath Nitzſche in Halle, zu ſich, und ſorgte väterlich für ſeinen Unterricht, theils durch Hauslehrer, theils auf dem dortigen Waiſenhauſe. Eben daſelbſt trat W. im J. 1753 ſeine akademiſche Laufbahn an, und hörte Knorr, Florke, Carrach, Joachim und vorzüglich Nettelbladt, den er immer dankbar verehrte, und unter deſſen Vorſitz er 1757 ſeine erſte Diſſertation vertheidigte, welcher bald ſeine Inauguraldiſſertation folgte. Von nun an beſchäftigte er ſich theils mit Vorleſungen, theils mit Herausgabe vieler Diſputationen: wurde 1761 auſserordentl. und noch in eben dem Jahre ordentl. Profeſſor der Rechte, nachdem er einen Ruf nach Jena abgelehnet hatte, auch 1764 ordentl. Beyſitzer der Juriſtenfacultät, und erhielt 1764 das Ephorat über die Magdeburgiſchen, ſo wie 1781, über die königl. Freytiſche. Nach Nettelbladts Tode ward er Senior der Juriſtenfacultät und der Univerſität, erhielt die Aufſicht über das Münz- und über das Naturalienkabinet der Univerſität, und noch am Ende dieſes Jahres ernannte ihn der König zum *geheimen* Juſtizrath, mit Erlaſſung aller ſonſt gewöhnlichen Chargengebühren. Er war ſeit 1764 mit Jo. Fr. geb. Weygand aus Helmſtädt verheirathet, aus welcher Ehe aber keine Kinder geboren ſind. Gute Vermögensumſtände erleichterten ihm ſeine gelehrten Bemühungen. Aber durch zu groſse Anſtrengung hatte er ſich einen kränklichen Körper zugezogen. Er ſtarb am 29 Nov. 1792. — Noch iſt eine Würdigung ſeiner Verdienſte, die er als juriſtiſcher Schriftſteller hat, beygefügt. Bekanntlich war das röm. Privatrecht der Hauptgegenſtand ſeiner Beſchäftigung. In Nettelbladts Schule gebildet, hatte er anfanglich in Vorleſungen und Schriften die ſtreng demonſtrativiſche Lehrart erwählt: verlieſs ſie aber bald, und bahnte ſich bey der Bearbeitung ganzer *Materien* des R. R. einen neuen Weg. Daher entſtanden die angeführten Schriften, nach deren Einrichtung er noch das ganze röm. Privatrecht ausgearbeitet haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Von ſeinen Bemühungen um die übrigen Theile der Rechtsgelehrſamkeit zeugen mehrere Schriften: und ſeine bey weitem noch nicht alle gedruckte praktiſchen Arbeiten geben ihm das Zeugniſs eines fleiſsigen und geſchickten Facultiſten. — Endlich iſt ein Verzeichniſs ſeiner ſammtlichen Schriften beygefügt, welches vollſtändiger, als im gel. Deutſchland u. a. O. iſt.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: D. *Ioh. Bernh. Chriſt. Eichmanns*, Herzogl. Sächſ. Goth. u. Altenb. Regierungsraths bey der Landesregierung zu Altenburg, *Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Anleitung des Hellfeldiſchen Lehrbuchs der Pandecten.* Vierter Theil. 1789. 432 S. 8. nebſt einem Regiſter.

Schon die 3 erſten Theile dieſer *Erklärungen* kamen langſam heraus, (I Th. 1779. II Th. 1781. III Th. 1784) und ſeit der Amtsveränderung des Vf. ſcheint das Werk noch weit weniger ſchnelle Fortſchritte zu machen, wo nicht gar, nach der Erſcheinung des *Glückſchen* Commentar's, ins Stecken zu gerathen. Je gründlicher und deutlicher die darinn abgehandelten Materien vorgetragen ſind; deſto mehr iſt zu bedauern, daſs die ganze Anlage viel zu weitläuftig iſt, als daſs die jetzige Generation das Ende der Arbeit zu erleben, ſich Hofnung machen

machen dürfte; ein Umstand, dessen Nachtheile in die Augen fallen. Der vorliegende IV. Band, den Rec. bisher immer noch mit einigen folgenden anzuzeigen glaubte, hebt mit der Fortsetzung des 7 Titels im 1 Buch der Pandecten an, und beendigt noch nicht den 1 Titel des 2 Buchs von der Jurisdiction, sondern erklärt nur §. 162—194. beym Hellfeld. An einigen Stellen ist H. gründlich widerlegt, z. B. bey §. 162. ist der behauptete Unterschied, dass die väterliche Gewalt durch Anstellung eigener Oekonomie nicht in ihren vortheilhaften, sondern nur in ihren lästigen, Wirkungen aufgehoben werde, mit Recht verworfen, weil mit dem Grunde der väterlichen Gewalt zugleich alle Wirkungen derselben wegfallen müssen. Auch sonst enthält dieser Band viele einzelne gute Ausführungen. Aber viel weitere Fortschritte hatten für das Ganze gemacht werden können, wenn die Schreibart hie und da etwas gedrangter wäre, und einige Punkte, die man hier gar nicht erwartet, entweder kürzer abgehandelt worden, oder gänzlich weggeblieben wären. So gehört §. 168. die weitläuftige Ausführung der Lehre von der Veräusserung der Kirchengüter, insonderheit die Entwickelung der bekannten Streitfrage von der Veräusserung der sogenannten Tisch- und Tafelgüter (S. 66—92.) durchaus in das Kirchenrecht. Eben so steht das, was §. 193. von der administratorischen Jurisdiction und deren Entstehung, imgl. §. 191. vom Ursprung der Patrimonialgerichte ausgeführt ist, hier am unrechten Ort, und gehört in das deutsche Privatrecht. Dagegen ist bey §. 192. die Frage: In wie ferne ein Gerichtsherr seinen Gerichtsverwalter abzusetzen befugt sey? nicht ausgeführt. Bey dem Besitzrecht §. 179. würde der Vf. jetzt, nach *Cuperus*, unstreitig manches ändern. Auch sind bey Bestimmung des römischen Begriffs von *Jurisdictio*, *Ernesti Clav. Cicer.* s. v. *Jurisdictio* und *Quaestio* und Graevius *Animadv. ad Sigon. de iudic.* p. 754. nicht, wie vom Hrn. *Glück*, benutzt, so wie wir überhaupt im eigentlichen, hauptsächlich im ältern Röm. Recht dem Glückschen Commentar auch in den hier abgehandelten Materien den Vorzug geben.

Frankfurt a. der Oder, gedr. b. Apitz, und in Commiss. b. Kunze: 1) *Ludovici Godofredi Madihn Principia iuris Romani in vsum prelectionum dispositа. Pars II.* de iure rerum. Editio secunda. 1791. S. 457 - 958. 8.

2) *Ludovici Godofredi Madihn*: *Principia iuris Romani de successionibus seu de iure hereditario, systematice in vsum prelectionum dispositа.* Editio repetitae praelectionis. 358 S. 8.

Der II Theil dieses Lehrbuchs enthält jetzt die Materien vom Eigenthum, von den Servituten, von der Emphyteusis, vom Brautschatz, vom Pfandrecht und von der Erbfolge. In N. 1. stehen die genannten Materien beysammen; in N. 2. ist die Lehre vom Erbrecht besonders abgedruckt. Veränderungen und Vermehrungen bey der neuen Aufl. sind hauptsächlich in den Noten durch Nachholung der neuesten Schriften und Anführung der Meynungen anders Denkender angebracht, z. B. zum §. 178. Not. a. die Behauptung des Vf., dass im Soldatentestament auch in Friedenszeiten die innere Form nicht beobachtet zu werden brauche, die er in einer kleinen Schrift zu vertheidigen suchte. Jedoch hatte z. B. bey §. 208, Not. a. auch *Püttmann in Adversar. I*, 3. vom *legato rei commercio exemtae* desgl. b. §. 253. G. L. Boehmer *de liberis fideicommisso gravatis*, erwähnt werden sollen. Im Text sind bey N. 2. die §§. 52. 56. 119. 120. 203. u. f. vorzüglich der Stellung nach verändert. §. 155. ist die *Glückse* Meynung vom älterlichen Pflichttheil angeführt, aber der Vf. bleibt hierin bey der seinigen. §. 167. sind die Wirkungen des *testamentum iniustum* und *nullum* genauer angegeben, und §. 176. ist das neuere Recht vom *testamentum militare* näher bestimmt. Im §. 46. hat der Vf. seine Meynung aufgegeben, und dafür die *Kochsche de succeff. ab intest.* §. 45. Not. 7. welche *Glück Comm. de fratrum germanorum liberis eo casu, vbi ab initio frater defuncti germanus affuit ex iure repraesentationis in stirpes succedentibus* (*Opusc. fasc.* 4.) weiter ausgeführet hat, angenommen, nämlich: dass, wenn beym Stebefall ein Bruder oder ein Ascendent und verstorbener Geschwister Kinder des Erblassers gelebt haben, aber der Bruder vor dem Antritt der Erbschaft gestorben ist, oder die Erbschaft ausschlägt, der Geschwister Kinder nicht nach Köpfen, sondern nach Stämmen erben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulsen: *Kammerherre og kongelig Historiographus Peter Friederich Suhms samlede Skrivter* (gesammlete Schriften des Kön. Kammerh. und Historiographus P. F. *Suhm*) VIII. Deel. 1792. 432 S. IX Deel 1792. 386 S. X Deel 1793. 422 S. XI Deel 1793. 406 S. 8. m. Titelvignetten.

Die historischen Stücke, welche sich in diesen Theilen befinden, sind meistens schon in der Sammlung der Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften enthalten, zum Theil auch von Herrn Prof. *Heinze* übersetzt; und die Zusätze, welche sie hier erhalten haben, sind nicht von dem Belang, dass deswegen ein neuer Abdruck nöthig gewesen wäre. Uebrigens ist ihr Werth an sich so entschieden, dass es hinreicht, nur die Titel anzuführen, um die Leser zu überzeugen, wie viel Belehrung sie hier erwarten dürfen.

Der *achte* Theil hat 3 Aufsätze: über Handel und Schiffarth der Dänen und Norweger in der heidnischen Zeit, 1759. geschrieben; die Dänische und Norwegische Handelsgeschichte im 11ten Jahrhundert, 1762 verfertigt; und die Geschichte von Dänemark, Norwegen und Holstein in einem doppelten Auszuge zum Gebrauch der studierenden Jugend; ein bekanntes schon dreymal aufgelegtes Schulbuch, dessen Abdruck man, einiger hinzu gekommenen Verbesserungen ungeachtet, gewiss nicht in dieser Sammlung vermuthen sollte.

In dem *neunten* Theil sind 4 Stücke enthalten: 1) Gedanken über die Schwierigkeiten der alten Dänischen und Norwegischen Geschichte; 2) Geschichte des Dänischen Ackerbaues und Landwesens in 3 Abtheilungen.

1771 und 1772. geschrieben, aber jetzt durchgesehen und vermehrt; eine sehr wichtige Abhandlung, die ein treues und vollständiges, mit vieler Mühe aus einzelnen zerstreueten Zügen zusammengesetztes Gemählde des wirthschaftlichen Zustands des Nordens in dem mittleren Zeitalter enthält; 3) Zeitrechnung zum Gebrauch der Jugend, 1773 geschrieben und jetzt von Herrn Decanus *Odin Wolf* bis 1792 fortgesetzt, auch einzeln gedruckt, in jedem Betracht mittelmäfsig; 4) Die Leyer, eine Sage, 1776 geschrieben, soll eine allegorische Schilderung der Könige des Oldenburgischen Stammes, Christian VI. mit eingerechnet, seyn, die aber nicht sonderlich gelungen ist.

Das 1ste Stück des *zehnten* Theils ist eine kurze Geschichte des Admirals *Suhm*, des Vaters unsers Vf. aus *Müllers* Nachrichten von diesem alt adlichen Geschlecht von dem Decanus *Wolf* zusammengezogen. Man sieht daraus, dafs auch unser Vf., der 1772 den wundersamen Brief gegen die Deutschen schrieb — selbst aus deutschem Blut abstammt, und dafs sein Vater und sein Eltervater Deutsche waren, so wie sein Ureltervater, der 1636 als Conrector in Kiel starb. Das 2te Stück, *Friedrich Sneedorfs* Charakter, 1792 geschrieben, ist unerheblich. Aber das 3te und 4te *vermischte Gedanken*, 1791, 1792 und 1793 geschrieben, sind ungemein interessant, und enthalten einen wahren Schatz belehrender Anekdoten, gelehrter Nachrichten, besonders von danischen Schriftstellern, und freymüthiger, mit liebenswürdiger Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit vorgetragener Bemerkungen über Sitten Vorfälle des Zeitalters und allerley andre Gegenstände. Gerne zeichneten wir hier manches aus, wenn es nicht der Raum verbote; doch können wir es uns nicht versagen, 2 Anekdoten herzusetzen. — König Friedrichs II. Wittwe, *Sophia*, eine Mecklenburgische Prinzessin, pflegte, als sie zu Nyeköping in Fallster ihre Wittwenresidenz hatte, nach der Tafel noch lange zu stehen und mit ihrem Hofmeister zu reden. Einst fiel das Gespräch auf die Ueppigkeit. Der Hofmeister meynte: die Schuld lage hauptsachlich an den Damen. Die Königin antwortete aber: *De Mannslüde doen oc wat.* Bey diesen Worten sahen eine Hofjungfer und ein Hofjunker sich an und lachelten. Sogleich ward die Königin, die Falkenaugen hatte, ernsthaft und gieng in ihr Kabinet. Die Hofmeisterin, welche sie kannte, gieng ihr nach und bat für die Verbrecherin. Vergebens. *Ik will ehr den Kitzel verdriven*, sagte die Königin. Die Hofjungfer mufste erscheinen, und empfieng aus Ihrer Majestät eigenen Handen an einer gewisser Stelle die Ruthe. — Ueber *Molesworth's* Nachrichten von Dänemark ward der Hof äufserst aufgebracht, und liefs durch den Gesandten bey dem Englischen Hofe auf Bestrafung des Verfassers antragen. König Wilhelm entschuldigte sich mit der in England gesetzmafsigen Pressfreyheit. Der Dänische Gesandte ward hitzig und betheuerte in seinem Eifer, wenn jemand in Dannemark so über England geschrieben hatte; so würde der König sein Herr dem beleidigten Regenten, wenn er es verlangte, des Schriftstellers Kopf zusenden. „Wollen Sie," erwiederte der Britten König lachelnd „dafs ich *Molesworthen* dies erzahle, damit er „es in einer neuen Auflage seines Buchs einrücke?" — Man findet hier auch einige erhebliche literarische Anmerkungen, unter welchen wir nur die sehr wahrscheinlich gemachte Behauptung nennen, dafs *Ovids* so lange und so schön betrauertes Verbrechen wahrscheinlich nur darin bestand, dafs er den gnädigen kaiser bey seiner Frau antraf. Sagt doch Rousseau, dafs wohl der Beleidigte, nie der Beleidiger, verzeihe. — Dann folgen *historische Aufsatze*, über die Patzinaken (1766 geschrieben), über die Gelli bey dem Mamertinus (1771), über Abkunft und älteste Sitten der Slaven (1778), über Gallizien und Ludomirien (1783), die alle schon in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften gedruckt stehen, und hier nur durchgesehen und hie und da vermehrt sind. Den Beschlufs macht ein *Verzeichniss schlechter neuer Bücher*, mit kurzen Urtheilen, 1761 1765 geschrieben, wo aber wenig erhebliche, mit unter auch wohl schiefe Urheile vorkommen.

Alle Aufsätze des *eilften* Theils sind schon zuvor gedruckt, wenn man den letzten, nämlich Nachrichten von neuen Büchern von 1771 bis 1776, geschrieben, ausnimmt, die aber in der Form, des Abdrucks nicht werth waren. Man findet nämlich zuerst kurze Biographien einiger Alten, des Aelianus, Arrianus, Frontinus, Polyänus, Pythagoras, Publius Syrus, und Phädrus, alle zusammen unbedeutend; als dann die Vorberichte zu den einzelnen Stücken der Sammlungen der Danischen Geschichte und zu der Danischen Uebersetzung von Steenboks Leben aus dem Schwedischen, die ohne die Stücke selbst gar keinen Werth haben und hier blofs der Vollständigkeit wegen stehen; zuletzt historische Schriften, über das Todesjahr König Suend Treskäg, Anmerkungen über Saxo Grammaticus, Genealogie des Danischen Königs-Stamms im 10ten Jahrhundert, und über den ältesten Wohnsitz und Abstammung der Finnen.

Die Vignetten, welche Scenen aus dem Erzählungen in den ersten Theilen dieser Sammlung vorstellen, sind sehr verzeichnet und schlecht gestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Dissertatio de carminis epico Apollonii Rhodii*, quam pro summis in philosophia honoribus — defendet *Otto Theodoricus Bloch.* 1792. 368. 8. Der Vf. giebt in einer schönen lateinischen Sprache, mit Geschmack und kritischer Einsicht eine treffende Charakteristik von Apollonii Argonautica, welche zugleich sehr scharfsinnig mit dem Gedicht des Valerius Flaccus verglichen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Februar 1794.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre*, in einer Reihe von Briefen. Von *Mich. Hube*, Gener. Director, und Prof. zu Warschau. II. Band. 1793. 556 S. 8. m. 2 Kpft. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Fortsetzung dieses sehr lehrreichen, und in einer vorzüglich guten Schreibart abgefaßten, Buchs nimmt in seinem Werth zu. Der Inhalt dieses II Bandes ist so reichhaltig, daß der Real-Index über die 69 Briefe desselben allein schon 18 enggedruckte Seiten anfüllt. Die Hauptgegenstände sind folgende: I. Ueber die Wärme, über Thermometer, Pyrometer, Glas, Wärmeleiter, Kochen, Dämpfe, Brennspiegel, Brenngläser, Mond- und Sonnenlicht und Erdwärme. II. Ueber Auflösung und Niederschlagung; vom Anziehen der Körper; vom elektrischen, und dem der Schwere; von mechanischer Mischung und Auflösung; von Haarröhrchen; von dem Unterschied der Auflösung auf dem nassen und auf dem trocknen Wege; von Wahlanziehung; von Krystallen. III. Ueber Ausdünstung; vom Rauch, Dampf und Dünsten; von Hygrometern. Unterschied der zwiefachen Art der Auflösung des Wassers in der Luft. (Der *Vf. zieht* hiebey vieles zusammen, was er er in seinem besondern bekannten Werk *über die Ausdünstung* umständlich vorgetragen hat, erläutert aber einige seiner Behauptungen durch neue wohlgewahlte Wendungen und Beyspiele). Vom Destilliren. Von Barometerproben. Von Trocknung der Luft. IV. Ueber die wäßrigen Lufterscheinungen und Winde; vom Thau, Reif, Nebel; von den Wolken; von Zeichen des Regens; Erklärung vieler Erscheinungen und Ereignisse vor und nach gefallenem Regen; vom Schnee und Frost; von Winden in heissen Ländern; von Seewinden. — Ursache der häufigen Westwinde bey uns; Veränderungen des Barometers, und deren Ursachen. V. Ueber die verschiedenen Luftarten; vom Wasserdampf; von Kalken der Metalle; und Lufteinsaugungen beym Verkalken. Von säuernder Luft, und Säurestoff; von brennbarer Luft. Von Gattungen der Salze; ihre Entstehung aus Säurestoff und Wasserstoff. Entstehen der organischen Materie aus dem Stickstoff. Die 3 genannten Stoffe seyen die einzigen wahren Grundstoffe aller Luftarten. (Wie sehr wäre zu wünschen, daß doch die Physiker aller Gegenden einmal über diese Abtheilungen einig würden!) — Ferner vom Verbrennen; was es eigentlich sey! Von gemeiner Luft. Vom Pulver. Vom Einathmen. Von Irrlichtern. Von Aerostaten. — Von Gährungen. VI. Vom Licht. Vom Gesetz der Abnahme seiner Stärke. Vom Schatten. Von Parallaxe. Von Reflexion des Lichts; von Spiegeln. Von Brechung des Lichts, und Brechbarkeit der Mittel, durch die es geht. (So geflissentlich auch der Vf. fast alle Kunstausdrücke und Beziehungen auf höhere Geometrie vermeidet: so hat er doch hiebey auf trigonometrische *Sinus* kommen, und etwas weniges, das den Calcül damit angeht, berühren müssen. Seine Bemühung, (in dieser Hinsicht) für viele bequeme Leser nichts denselben Anstößiges vorzubringen, geht beynahe zu weit.) Weiter handelt dieser Absatz von Brenngläsern, Fernröhren, Mikroskopen, und von *Newtons* und *Eulers* Theorien vom Licht und von den Farben, mit Abweichungen, und daraus fließenden Widerlegungen, welche bey den eigenen Gedanken des Vf. hierüber freylich nothwendig wurden. Erklärungen der Erscheinungen des Regenbogens, und verschiedener Luftphänomene in der Nähe der Sonne und des Mondes sind damit combinirt. Zum Schluß von den neuerfundenen achromatischen Fernröhren, und der Beschaffenheit des menschlichen Auges, insofern es wohl ebenfalls achromatisch ist. — Da diese Briefe sämmtlich an einen *jungen Herrn vom Stande* abgefaßt sind, so ist leicht abzunehmen, daß gelehrte und bewanderte Physiker auf vielen Blättern keine neuen Belehrungen antreffen können. Dennoch dürften sie kaum zwey Kapitel oder Briefe neben einander finden, in welchen nicht merkwürdige Zusammenstellungen oder eigne Erklärungsarten ihre Aufmerksamkeit anziehen würden. Dahin gehören z. B. die Bemerkungen über die mannichfaltigen Auflösungen, welche Hitze und Feuer hervorbringen, im XVIIIten Briefe. Ferner die Erklärung von *Huygens* berühmtem Versuch, luftleere Barometer-Röhren mit Queckßilber zu füllen, langsam umzukehren, und vertical zu halten, ohne daß das Queckßilber fiele. Der Vf. findet die Ursache in der *Verdichtung* des Fluidums, und giebt gute Momente darüber an. Vor allen aber empfiehlt sich Gelehrten die Deduction des Vf. über die *doppelte Art von Ausdünstung*, deren Unterscheidung schlechterdings nicht umgegangen werden kann, und die in Zukunft eine Stelle in allen guten Lehrbüchern der Naturlehre einnehmen *muß*, da sie einen Schlüßel zur Erklärung vieler meteorologischer Ereigniße abgiebt, welche sonst ganz räthselhaft bleiben, oder bloß durch unbestimmte und zerstreute Hypothesen kaum nothdürftig erklärt werden. Auch des Vf. Theorie vom Licht und von den Farben verdient genaue Beherzigung, und muß wohl noch naher zur Sprache kommen. Wir behalten es einem andern Anlaß vor, uns darüber weiter auszulaßen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *J. C. P. Erxlebens Begyndelsesgrunde til Naturlaeren.* (Anfangsgründe der

der Naturlehre,) med 8 Kobbere. Overſat of *C. Olufſen*, Landmaaler. 1790. 634 S. gr. 8. ohne Regiſter.

Dieſe Ueberſetzung eines allgemein geſchätzten Lehrbuchs iſt nach der 4ten Auflage von 1787 mit vielem Fleiſs und tiefer Einſicht gemacht. Sie iſt dabey treu, ohne ſchwerfällig zu ſeyn; auch billigen wir es ſehr, daſs der Ueberſetzer bey der Unvollkommenheit der ſcientifiſchen Terminologie in ſeiner Sprache, lieber die lateiniſchen Ausdrücke beybehielt, wo er keinen völlig angemeſſenen däniſchen finden konnte, und inſonderheit die deutſchen Kunſtwörter nicht geradezu überſetzte. Selten gewinnt die Sprache durch ein ſolches Machwerk; im Gegentheil leidet die Deutlichkeit und Beſtimmtheit der wiſſenſchaftlichen Begriffe nur zu oft durch eine nicht hinlänglich verſtändliche Bezeichnung. Uebrigens iſt die Ueberſetzung zum Gebrauch bequemer als das Original eingerichtet. Hr. *O.* hat *Lichtenbergs* wichtige Zuſätze und Verbeſſerungen in den Text eingeſchaltet, und zu einem Ganzen verwebt, wodurch das Werk ſowohl an Deutlichkeit als an Kürze gewinnt. In der Lehre von der Elektricität verläſst er den Plan des Vf. ganz, um die mannichfaltigen neuen Entdeckungen nützen zu können. Er hat daher die Hauptlehrſätze nach *Cavallo's* Plan vorgetragen, mit Benutzung verſchiedener vortreflicher Artikel in *Gehlers* Wörterbuch, wovon einige zum Theil wörtlich überſetzt ſind. Die Beſchreibung der Smeatonſchen Luftpumpe hat er, ſo wie die dazu gehörige Zeichnung, ausgelaſſen, weil alle andre phyſikaliſche Inſtrumente in dem Werke bloſs genannt und nicht beſchrieben werden. Dagegen findet man hie und da einige Zuſätze des Ueberſetzers in Anmerkungen, die meiſtens intereſſante Umſtände aus andern Schriftſtellern enthalten. Auch die Literatur iſt mit einigen Zuſätzen, theils von däniſchen, theils von neueren, ſeit der vierten Ausgabe des Originals herausgekommenen, Schriften bereichert. Unter den letzteren fehlen doch verſchiedene erhebliche, zumal ausländiſche, die dem Ueberſetzer wahrſcheinlich nicht ſo früh bekannt geworden ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Billedgallerie for Fruentimmer, indeholdende Levnetsbeſkrivelſe over berömte og laerde danske, norske og udenlandske Fruentimmere.* (Bildergallerie für Frauenzimmer, welche Lebensbeſchreibungen berühmter und gelehrter däniſcher, norwegiſcher und ausländiſcher Frauenzimmer enthält;) af *H. J. Birch*, Sognepraeſt i Meddelfort. I Deel, med Dronning Margarethas Portrait. 1793. LIV und 342 S. 8.

Unſtreitig ein nützliches Unternehmen, intereſſante weibliche Biographien zu liefern, und bey Frauen, die auch beym Publicum durch Schriften bekannt ſind, den eigentlichen literariſchen Charakter durch ausgehobene Proben anſchaulich zu machen. Nur gehört zu einer vollkommen zweckmäſsigen Ausführung eine gröſsere Sorgfalt in der Wahl und Abſonderung des wirklich Hervorſtechenden, mehr Feinheit des Geſchmacks, der Kritik und des Vortrags, als wir bey unſerm Vf. gefunden haben. Wir müſſen ihn daher bitten, bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit durchaus eine ſchärfere Aufmerkſamkeit anzuwenden, damit ſie den Grad der Vollkommenheit und Ausbildung erhalten möge, der vorzüglich den Werken eigen ſeyn ſollte, welche man zur Lectüre, oder gar, wie hier, zum Vorbilde der Schönen beſtimmt. Auch wünſchen wir, daſs er und ſeine Mitarbeiter etwas ſparſamer mit ihrem Lobe ſeyn mögen, nicht mäſsige Nachbildungen für Meiſterſtücke ausgeben, wie z. B. bey N. 41., nicht in die declamatoriſche Wärme verfallen, wodurch der übrigens gute Aufſatz N. 43. viel von ſeinem Werth verliert. Ueberhaupt iſt es eine miſsliche Sache um die Biographien lebender Perſonen. Sie erfodern eine auſserordentliche Feinheit, und einen eben ſo hohen Grad von Unbefangenheit und Freymüthigkeit, wenn man nicht Gefahr laufen will, entweder in das *Platte und* Matte, oder in das Panegyriſche, zu verfallen.

Wenn man die in dieſem Bande enthaltnen 44 Lebensbeſchreibungen nach dieſen Grundſätzen prüft: ſo hätten manche als unerheblich, andere als zu einſeitig wegbleiben, verſchiedene aber beträchtlich herabgeſtimmt und abgekürzt werden können. Die Namen der geſchilderten Frauen ſind folgende: die Königinnen Thyre Danebod, Dagmar, Margaretha, Philippe, Sophia, Sophia Amalia, Charlotta Amalia, Louiſa, Juliana Maria, die Kronprinzeſſin Charlotta Amalia; Frau Kirſtine Munk; Ulrica Eleonora Gräfin von Uhlefeldt; Birgitte Trolle; Sybille Gyldenſtierne; Anna Colbiörnſen Ramus; Sophia Brahe; Karen Bilcke; Maria Belov; Sophia Belov; Anna Krabbe; Birgitte Thott; Eliſabeth Thott; Suſanna Juel; Anna Margaretha Quitzov; Karen Brahe; Marg. Bartholin; Hedewig Margaretha Bornemann: Mette Gibe; Dorthe Engelbreth; Anna Margaretha Bredal; Mette Trolle; Lyche Sophia Friis; Cille Gad; Birgitte Lange; Martha Lous; Catharina Margaretha Wöldicke; Charlotta Dorothea Biehl, (die Verfaſſerin verſchiedener Schauſpiele und Erzählungen); Birgitta Catharina Böye (Dichterin); Magdalena Sophia Buchholm, (deren Gedichte neulich geſammelt ſind,); Magdalena Margaretha Bärens, (eine vorzügliche Künſtlerin,); Sophia Loviſa Charlotta Baden (hat verſchiedenes geſchrieben); Catharina Maria Möller; Sophia Chriſtiana Friedrika Brun, (durch mehrere vorzügliche deutſche Gedichte bekannt); Sara Cold. Das Intereſſe, was man bey den einzelnen Biographien empfindet, iſt natürlicher Weiſe ſehr verſchieden. Die Gräfin *Uhlefeld*, *Anna Colbiörnſen*, Jungfer *Biehl*, Madam *Woldike*, *Boye* und *Brun* dürften, jede in ihrer Art, am allgemeinſten intereſſiren.

Die Einleitung des Herausg. über Beſtimmung, Erziehung und Pflichten des weiblichen Geſchlechts enthält zwar hie und da eine gute Bemerkung, iſt aber im Ganzen noch ein unreifer Aufſatz, der ungedruckt bleiben konnte.

Kopenhagen, gedr. b. Schulz: *Den danske Tilskuer.* Et Ugeſkrivt udgivet ved *K. L. Rahbek.* (Der däniſche Zuſchauer; eine Wochenſchrift.) IIder Jargang. 1792. 832 S. 8.

Auch

Auch dieſem Jahrgange gebührt in Anſehung des Inhalts und der Einkleidung eben das Lob, was wir dem erſten Jahrgange in der A. L. Z. 1793. N. 286. beygelegt haben. Auſser den poetiſchen Stücken, welche faſt alle von vorzüglichem Werth ſind, zeichnen wir folgende als als allgemein intereſſant aus. Betrachtungen über Geſelligkeit. Verſchiedene Unterredungen in der Familie des Hn. Hiemvels über Gegenſtände des häuslichen Lebens. Ueber das Duellieber und einige verwandte Krankheiten. Der Bramine, eine Erzählung. Ueber Natur und Weſen der Elegie. Ueber die Lügeſucht. Strephons Klage über ſeine reiche Frau. Hildur, eine Erzählung. Ueber das Kartenweſen. Ueber die Kürze des Lebens. Ueber das Studium des Menſchen. Reden bey der Legung des Grundſteins zu einer Denkſäule der Bauernfreyheit. Ueber Schriftſtellerhoffnungen. Ueber das Landleben. Ueber unächten Witz. Betrachtungen eines Dänen auf Veranlaſſung der franzöſiſchen Revolution. Schreiben über die Zahlenlotterie. Betrachtungen über die Hoffnung. Der Verführer, eine Erzählung. Ueber Fabeldichtung, mit zwey vortreflichen Fabeln des Hn. Prof. *Fümars*, in franzöſiſcher Sprache. Ueber einige Schönheiten in Ewalds Trauerſpiel: Balders Tod. Ueber lächerliche Empfindſamkeit. Ueber die Idylle, nebſt zwey Idyllen vom Hn. Secr. *Pram*. Strephons Jugendgeſchichte. Betrachtungen über das Glück der Ehe, nebſt *Strøm's* Hymne und einem Prolog bey Gelegenheit der glücklichen Entbindung der Krouprinzeſſin. — Dagegen haben uns einige ironiſche Stücke am wenigſten gefallen, und wir glauben dem Vf., hiebey eine ſchärfere Kritik gegen ſich ſelbſt um deſto mehr empfehlen zu müſſen, weil die Wirkung ſolcher Producte gewöhnlich verfehlt wird, wenn die Ironie nicht einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Uebrigens würde eine mit Verſtand und Geſchmack beſorgte Auswahl der vorzüglichſten Stücke, mit Weglaſſung deſſen, was nur Dänemark, oder wohl gar Kopenhagen allein, intereſſiren kann, ein wahrer Gewinn für die deutſche Literatur ſeyn, welcher uns weit beträchtlicher ſcheint, als der, den wir von manchem geringfügigen Roman oder detaillirten ſtatiſtiſchen Sammlungen erwarten können.

Kopenhagen, b. Winding: *Samleren et Ugeſkrivt, udgivet ved Dr. Fredrik Ekkard*, Kongelik Bibliothek-Secretaire. (Der Sammler, eine Wochenſchrift.) 1792. IV. B. V. B. 812 S. 8. ohne Inhaltsverzeichniſs.

Dieſe Wochenſchrift iſt gegenwärtig in beſſere Hände gefallen, und hat beträchtlich an Intereſſe gewonnen. Man findet in dieſem Jahrgange, der vom 1ſten April 1792 bis dahin 1793 geht, mehrere erhebliche Aufſätze, obgleich noch immer viele als bloſse Lückenbüſser anzuſehen ſind. Zur letzten Klaſſe gehören faſt ohne Ausnahme alle Stücke, die in ſchöne Literatur einſchlagen, welche des Herausg. und ſeiner Mitarbeiter Sache durchaus nicht zu ſeyn ſcheint. Zu den erſtern rechnen wir beſonders die literariſchen und ſtatiſtiſchen Artikel, und einige freymüthige Unterſuchungen über Gegenſtände, welche das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft betreffen. Wir ſetzen den Inhalt derjenigen her, die uns am meiſten gefallen haben. Ueber Norwegens Fiſchereyen, mit einer Tabelle, nach welcher der Werth der Ausfuhr dieſer Producte nach andern Ländern im Jahr 1790 überhaupt 1,113,923 Rthlr betrug, vom Prof. *Thaarup*. Ueber topographiſche Genauigkeit bey Länderbeſchreibungen, nebſt Angabe der Fragen, welche dabey beſonders in Betrachtung kommen, nach *Sinclair*, mit eigenen Bemerkungen und Zuſatzen. Ueber bürgerliche Infamie oder Ehrenſtrafen, von dem Secret. *Gudenrath*. Ueber Dänemarks und der Herzogthümer Fiſchereyen, vom Prof. *Thaarup*. Nachrichten von griechiſchen Handſchriften im Herkulanum, vom Prof. *Hwiid*. Literatur der Geſchichte des Naturrechts, ſo weit ſie von Dänen bearbeitet iſt. Oekonomiſche Fragen aus Präſtöe. Ueber den Unterricht der Kinder in der Erdkunde. Auch die für jeden Monat mitgetheilten umſtändlichen Wetterbeobachtungen haben ihren Werth; doch muſs man damit die Data vergleichen, welche nach den Beobachtungen auf dem Obſervatorio jede Woche in den politiſchen Zeitungen mitgetheilt werden. Die Sprache iſt in den meiſten Aufſatzen in hohem Grade ſorglos; ein Uebelſtand, der, zumal in Schriften dieſer Art, ſcharfen Tadel verdient.

Kopenhagen, gedr. b. Höpfner: *Opuſcula latina. ſcrib. M. Jacobus Baden*, in Univ. Hafnienſi Eloquentiae P. P. O. 1793. 476 und VIII S. 8.

Die mehreſten dieſer Gelegenheitsſchriften, welche Hr. Prof. *B.* in einem Zeitraum von beynahe 30 Jahren, theils als Rector in Altona und Helſingoer, meiſtens aber von N. IX. an als Secretair des Conſiſtorii der Kopenhagener Univerſität ſchrieb, verdienten ihres Inhalts wegen allerdings aufbehalten zu werden; ſo wie ſich faſt alle durch eine gute, oft ſchöne, Sprache auszeichnen. Wir ſetzen den Inhalt mit des Vf. eigenen Worten her: 1) *De eo, quod leve eſt in laude praeceptoris* 1764. 2) *Ingenium et Ars Cyropaediae* 1765 (ein ſchönes Stück); 3) *de perfecto Theologo* 1765; 4) *Dicendo homines apti ſiunt ad dicendum, agendo ad agendum* 1768 (unerheblich); 5) *Super Homeri Iliad. ϛ'. v. 215. 216*, 1769 (rechtfertigt ſehr gut die Stelle beym Cicero Quaeſt. Tuſc. IV. 22.) 6) *Supplementum ad clavem latinitatis Erneſtii Ciceronianam* 1770 ff. (Feine Sprachbemerkungen, von welchem einige in der Ausgabe des Clavis von 1774 ſich finden); 7) *Fabula Phaedri* I. 5. *comparata cum Aeſopi* 38 *et* 226. *collectionis Hauptmann.* 1773. 8) *de conſtructione latinae linguae ad rationes philoſophicas examinanda* 1776; 9) *de augenda vernacula ex antiquioribus linguae noſtrae ſcriptoribus* 1778 (einer weitern Ausführung werth); 10) *de eloquentia Martini Lutheri tanquam magno reformationis inſtrumento oratio* 1781 (gedehnte Declamation); 11) *Summa vitae Harboeanae ſtilo lapidari* 1783 (*cui bono?*) 12) *Laudatio dicta beato Ludovico Harboe, Saellandiae Epiſcopo* 1784; 13) *Oratio in memoriam Ottonis Comitis Thottii* 1785 (Patrons der Univerſität, von dem, auſser ſeiner groſsen Bücherliebhaberey, nicht wohl viel zu rühmen war); 14) *de Cyro Xenophonteo effigie perfectiſſimi imperantis* 1787; 15) *de Philoſophiae cum Eloquentia*

quentia conjunctione 1787 (nichts besonders); 16) *de vi Seculi in constituenda re scholastica* 1787; 17) *de Enthusiasmo, ingeniosis quibusque Scriptoribus communi* 1787 (unbedeutend); 18) *de rege populari* 1788; 19) *Constantia Ciceronis in judiciis de hominibus rebusque defenditur* 1788; 20) *Memoria Petri Kofod Ancher commentatur* 1788 (ein sehr schönes Stück, zum Andenken eines berühmten Juristen); 21. *de doctrina utili et inutili* 1788 (unwichtig); 22) *de caritate patriae* 1789; 23) *de poetica facultate M. Tullii Ciceronis* 1789; 24) *Exempla quaedam superstitiosorum rituum Plebeculae nostrae cum Romana communium* 1789 (interessante Bemerkungen); 25) *Vitae Cursus b. Henrici de Stampe* 1789; 26) *Laudatio in funere b. Henr. de Stampe* 1789 (auch eine vorzügliche Rede zum Lobe eines verdienten Juristen, der anfangs Conrector war, nachher lange als Professor lehrte, und zuletzt als Staatsminister starb.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Robinson: *The Eulogies of Howard.* A Vision. 1791. 86 S. 12. — Einige, dem Scheine nach, enthusiastische Freunde und Verehrer des vortreflichen Howard betrieben schon vor mehrern Jahren in England mit grossem Eifer den Plan, ihm bey lebendigem Leibe eine Bildsäule zu errichten, und nur die ernstlichsten Vorstellungen des weisen und bescheidenen Mannes konnten die Ausführung dieser ungereimten Idee verhüten. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als die Stimme des Neids und der Verläumdung sich erhob; und, wahrlich nicht zur Ehre der Menschheit, um die der edle Howard sich so grosse und unläugbare Verdienste erworben hat, soll diese Stimme sich gerade aus dem Munde derer am lautesten vernehmen lassen, die ihn vorher mit den übertriebensten Lobsprüchen bis an den Himmel erhoben hatten. Man versuchte alles, den Verstorbenen in der Achtung der Nation herabzusetzen, und das Denkmal, von dem nun wieder die Rede war, nicht zu Stande kommen zu lassen. Jene Elenden suchten ihn nun auf alle Weise in öffentlichen Blättern und in der Gesellschaft als einen hitzigen Enthusiasten, einen grillenfängerischen Reformator zu verschreyen, der sich selbst, wie ein Thor, in der Verfolgung seiner eiteln und chimärischen Plane aufgeopfert habe. Voll gerechten Unwillens sucht der ungenannte Vf. dieser kleinen allegorischen Composition, seine Nation von neuem und nachdrücklich an die Verdienste ihres grosen Mitbürgers zu erinnern, und sie von dem schmählichen Vorwurf zu retten, dass bey ihr dem Talent und der reinsten Tugend von den niedrigsten und kleinsten Leidenschaften, ihr schönster und einziger Lohn geraubt worden. Die Fiction, die zum Grunde liegt, ist ganz einfach. Der Vf. sieht sich im Traum in das *Paradies des wahren Ruhms* versetzt, wo *Bewunderung* und *Dankbarkeit* herrschen, und *Genie* und *Gefuhl* sich ihm zu Führer anbieten. Er erblickt drey prächtige Tempel, den Tempel der *Gesetze*, der *Medicin* und der *Religion*, die er nach einander besucht, und wo er in jedem von dem Präsidenten der darinn versammelten Gesellschaft eine Lobrede hört, die *Howards* Verdienste um diese wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ins Licht setzt. *Dankbarkeit* und *Bewunderung* errichten ihm ein prächtiges Mausoleum in der Gestalt eines englischen Lazareths. *Verläumdung* und *Gleichgultigkeit* suchen das Denkmal zu zertrümmern; plötzlich erbebt die Erde; ein scheusliches Gespenst, *Ansteckung (contagion)* bricht hervor; und schon flieht zitternd die versammelte Menge, — als *Howard* erscheint, sich unerschrocken naht, und das Ungeheuer erlegt. Der Engel der *Vergeltung* steigt aus den Wolken herab, nimmt den Verklärten in seinen Armen mit sich auf, und entrückt ihn der undankbaren Welt, die jetzt die Augen über ihren Irrthum öffnet, und *H's* Namen segnet. Die erwähnten drey Reden sind mit Wärme und ungekünstelter Beredsamkeit, ohne Wortprunk und Hyperbeln geschrieben, und schildern den ganzen Werth des unsterblichen Mannes durch wenige, aber gutgewählte, Züge. Neue Nachrichten darf man hier freylich nicht suchen; doch verdienen einige kleine Umstände, die, unsers Wissens, in Deutschland nicht bekannt worden sind, Erwähnung. Die Mühseligkeiten und Gefahren, denen H. sich aus blosem Eifer für das Beste der leidenden Menschheit unterzog, sind desto verdienstlicher, wenn man bedenkt, dass die Natur ihn mit nicht weniger, als mit einem starken, festen Körper und den übrigen Eigenschaften, die einem Reisenden in fernen Ländern und mit seinen Absichten, zu Statten kommen, ausgerüstet hatte. Schon in seiner Jugend war er äuserst schwächlich, und von Gestalt klein. Sein Aeuseres war nicht einnehmend, sondern hatte etwas Gemeines. Seine Stimme war schwach und fast weibisch. Alles dies schreckte ihn nicht ab; allein er besas auch, trotz dieser körperlichen Hindernisse, ein seltnes Talent, sich eine grose Autorität selbst über solche Personen, die nicht im mindesten von ihm abhingen, zu erwerben. S. 42. erzählt der Vf. davon ein merkwürdiges Beyspiel. Auf einer Reise durch die westlichen Gegenden Englands fand er in einem Kerker eine unglückliche Weibsperson, die mit schweren Fesseln beladen war, und die ihn bat, sie durch seinen Vorspruch von dieser schrecklichen Burde zu befreyen. Bey weiterer Nachfrage hörte er, dass man durch Erfahrung diese Ketten als das einzige Mittel bewährt gefunden habe, diese unbändige Verbrecherin im Zügel zu halten; schon oft habe man sich durch Gelübde der Besserung bewegen lassen, sie ihr abzunehmen, sie habe aber jedesmal, statt Wort zu halten, sich nur desto ärger vergangen, und der abscheulichsten Vergehungen gegen alle Ordnung und Sittlichkeit schuldig gemacht. Hierauf stellte *H.* der unglücklichen Verbrecherin vor, dass er gern ihr Schicksal erleichtern möchte, dass es aber nicht in seiner Gewalt sey. „Würde ich nicht allen meinen wenigen Credit verlieren, wenn ich ihn für so verstockte und so unbändige Sünder brauchte?“ — „Ich weiss, erwiederte die Gefangene, ich weiss, dass ich einen stolzen, hartnäckigen Sinn habe; aber wenn ich einem so guten Manne, wie Sie sind, mein Wort gebe, dann kann und will ich ihn bändigen.“ Auf dieses ernstliche Versprechen der Besserung ward *H.* gewissermasen für ihre künftige Aufführung Bürge, und hatte das unaussprechliche Vergnügen, bey einem wiederholten Besuch dieses Gefängnisses zu hören, dass das frechste und widerspenstigste Weibsbild, für das er gut zu sagen sich gewagt, jetzt das folgsamste und ordentlichste von allen sey. — — Der Vf. beruft sich auf das Zeugnis aller derer, die den Mann und seinen sanften Charakter gekannt haben, dass nicht ihm die Schuld wegen des Misverständnisses mit seinem Sohn, der endlich wahnsinnig ward, zugeschrieben werden könne. Er wünscht zur Ehre und zum Vortheil seines Vaterlandes, dass verschiedene Gemeinheiten einzeln darauf denken möchten, dem Manne, dessen Charakter und Leben für alle so interessant und lehrreich war, mehrere bleibende Beweise ihrer Achtung zu erzeigen, nicht um die Zahl eitler und unnützer Denkmäler für die Todten zu vermehren, sondern um mit mehr Nachdruck und an mehrern Orten sein seelenerhebendes Andenken in den Herzen und Gemüthern der Lebenden zu erhalten; denn es sey nicht möglich, den Augen der Menschen *zu oft* das Bild eines Mannes zu zeigen, der blos gelebt habe, um Gutes zu thun. Howard selbst bedürfe keines prunkenden Marmors. Sehr schön und treffend heisst es (S. 27.): *The globe itself may be considered as his Mausoleum, and the inhabitants of every prison it contains, as groups of living statues that commemorate his virtue!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1794.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Voſs: *Erinnerungen aus dem Jahre 1790. In hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen von Chodowiecki, Berger, Kohl, Bolt und Ringk; von Georg Forſter.* 1793. 238 S. 8.

Eigentlich wird dieſes Werk blos durch das groſse Format von einem gewöhnlichen *hiſtoriſchen Kalender* unterſchieden. Zwölf hiſtoriſche Kupferſtiche und zwölf Bildniſſe theils kürzlich verſtorbner, theils noch lebender Perſonen, 2 auf einem Blatt, machen die Grundlage, und die Erklarungen dieſer Kupfer, mit Räſonnement über die Gegenſtande derſelben verknüpft, den ganzen Inhalt des Buches aus. Das Urtheil über die erſtern muſs dem Kunſtkenner überlaſſen werden, der Hn. *Forſter's* Lobpreiſungen derſelben, vielleicht hie und da ſehr übertrieben finden möchte: die Erklärungen aber ſind zu merkwürdig, um hier mit Stillſchweigen übergangen zu werden.

Wahrſcheinlich ſind ſie ſämmtlich viel früher als das auf dem Titel genannte Druckjahr angiebt, geſchrieben. Obgleich ſehr ſichtbar von neufranzöſiſchem Geiſte beſeelt, verrathen ſie doch durch eine gewiſſe Mäſsigung und Schonung, mit welcher an mehrern Orten von abgeſchiednen, ſogar von lebenden Königen, und, was noch auffallender iſt, von der deutſchen Verfaſſung geredet wird, daſs ſie vor der Periode, in welcher leider der bedauernswerthe nun ſchon von ſeinen mannichfaltigen Leiden des Körpers und Gemüths aufgezehrte F. ein förmlicher und ſehr thätiger Agent des franzöſiſchen Nationalconvents in Deutſchland ward, verfertigt ſeyn müſſen. Wer übrigens die Metamorphoſe, welche ſich mit Hrn. F. ſeit einigen Jahren zugetragen hat, überſehen, wer es nicht bemerkt hätte, wie in ihm Schritt für Schritt aus einem gründlichen praktiſchen Philoſophen ein ſpitzfindiger und gröſstentheils myſtiſcher Grübler, aus einem ruhigen Beobachter ein wilder Enthuſiaſt, und aus einem verſtändlichen, lehrreichen und unterhaltenden, ein durch Bombaſt, ekelhafte Ziererey, und geſchmackloſe Sprachverdrehung, unerträglicher Schriftſteller geworden iſt, mit einem Worte, wer ſich bey ihm den *Forſter beſsrer Zeiten* dächte; dem würde es ſchwer fallen, zu glauben, daſs dieſe „*Erinnerungen*“ aus ſeiner Feder gefloſſen ſind.

Erklärungen der zwölf hiſtoriſchen Kupferſtiche. 1) *Der Engländer Neſham empfangt die franzöſiſche Bürgerkrone.* — Er hatte in einem wegen Brodmangel ausgebrochnen Aufſtande zu *Vernon*, dem Adminiſtrator der Kornmagazine das Leben gerettet. Hr. F. ergreift dieſe Gelegenheit, um von den vielfaltigen *Aushungerungsprojecten* zu ſprechen, die er „einen von den weisslich erſonnenen Einfallen der Miteſſer von Verſailles“ nennt. Wenn Hr. F. an neuen Beweiſen der Realität dieſer Aushungerungsprojecte auch wirklich ſo reich geweſen wäre, als es ihm zuverläſsig daran mangelt: ſo hatte er doch nie, und gerade dann am wenigſten in dem Tone eines frohlligen Scherzes, der überhaupt in mehrern dieſer Aufſätze der herrſchende iſt, davon ſprechen ſollen. Z. B. „Wenn die Unempfindlichkeit, wie „die Bonzen in Tibet lehren, die höchſte Stufe der Glückſeligkeit iſt: ſo war es vielleicht ein ſublimer Gedanke „des Staatsrath *Foulon*, daſs dieſe Vollkommenheit, „wie der Stein der Weiſen, auf verſchiednen Wegen, „z. B. bey allzu guter und allzu ſchlechter Diät gleich erreichbar ſey. Jenen, den wahren königlichen Weg, „reſervirte er, wie billig, für ſich ſelbſt: dieſen, von deſſen Untrüglichkeit die Schafe und Ochſen und alle andre Heufreſſer ſo unverwerfliche Zeugen ſind, wollte „er groſsmüthig allen offen laſſen.“ — 2) *Kaiſer Joſeph erfahrt den Tod der Erzherzogin Eliſabeth auf ſeinem Sterbebette.* — Sein Ausruf: „Gott! dein Wille geſchehe“ dient hier zum Thema einer Betrachtung über die Gemüthslage, in welcher der thätige Monarch ſein Ende erwarten muſste. Der Schluſs: „Heiliger Joſeph! menſchenfreundlicher Kaiſer! bitte für uns!“ iſt eben ſo unvermuthet als ſeltſam. 3) *Scheinbare Vereinigung der Partheyen in Brabant.* — Iſt blos Räſonnement über den Kupferſtich, ohne alle Digreſſionen. — 4) *Voltaire ſegnet Franklin's Enkel mit den Worten: „Gott! Freyheit! Friede“ ein.* — Der Vf. bleibt auch hier bey der blosſen Zergliederung des Kupferſtichs ſtehen: wo dies der Fall iſt, gelingt es ihm immer noch am beſten. Von dieſer Art ſind auch: 5) *Guſtav III. nach dem Siege der Scheerenflotte*, und 6) *Friedrich Wilhelm II. bey dem Brande in Breslau.* 7) *Franzöſiſcher Enthuſiasmus auf dem Marz- oder Föderationsfelde* (i. J. 1790). Hier ſcheint Hr. F. auf einmal in ſein Element, oder beſſer, an ſeine Klippen gerathen zu ſeyn. Nachdem er ſich erſt herzlich gefreut hat, „daſs ſich kein Vulkan unter dem ehrwürdigen Gothiſchen Denkmal unſrer Reichsverfaſſung“ (welchen er doch kurz nachher ſo gern in die Luft geſprengt hätte) „entzünden, ſeine zierlich geſchnörkelten „Thürmchen, ſeine ſchlauken Säulenbüſchel, und ſchauerigen Spitzgewolbe zerſtören, und uns mit dem Feuer „und Schwefel der politiſchen Wiedergeburt taufen wird,“ verfallt er, man weiſs nicht, wie und warum, in einen hochtrabenden Schwall düſtrer Metaphyſik, über Ideenverbindung, und Verknüpfungsformeln, über Urſache und Wirkung, über die Begriffe von Gott, und die Wirkſamkeit der Atomen u. ſ. f. Nur eins zur Probe: „Dieſe „Cauſalverbindung, wie die Philoſophen es nennen, dieſe „beſtän-

„beständige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Ur„sache, ist nun, so lange die Welt steht, das Spiel, dessen „die menschliche Vernunft nicht müde wird; wiewohl „sie in manchen Köpfen so lange und anhaltend damit „spielt, bis sie sich am Ende überzeugten" — wovon, das möchte wohl kein Leser errathen — „niemand habe „noch gewufst, was eine Ursache sey, und keiner wer„de je mit unbezweifelter Gewifsheit behaupten und er„weisen können, *dafs es eine Ursache gebe;!*" Nach dieser und ähnlichen Ausschweifungen kömmt der Vf. denn endlich auf die Bemerkung: „dafs es unmöglich „sey, das ganze Gewebe von *Ursachen* zu entwirren, „welches ein blofser Säbelhieb eines Ebenschen Husaren „auf den Kopf eines Freyheit schnaubenden französischen „Bürgers voraussetzt." Und, nachdem er sich nun aufs neue in ein weites Labyrinth heilloser Declamationen verstrickt hat, worin von *Catharine von Medicis* und *Karl dem IX.*, vom Bau von Versailles und der Befreyung von Amerika, von „Indigestionen, Erbitzungen, Erkal„tungen, *Flohstichen*, und witzigen Einfällen," von den *Pasteten*, die Ludwig XV. zu backen pflegte, und von „tausend gleich wichtigen *Ursachen* grofser Bege„benheiten," auf eine unbarmherzige Weise deraisonnirt wird: so bleibt es doch am Ende bey der erstaunenswürdigen Maxime, „dafs man grofse Begebenheiten *nicht* „von geringfügigen Ursachen herleiten müsse." Alles dies soll nun erst zur Beantwortung der Frage: „*wo*„*durch* der Umsturz des grofsen Reichs bewirkt worden „sey?" dienen. — Die Frage aber: *Warum* (d. i. zu welchem Endzweck der Weltregierung) so etwas geschehen mufste, eine Frage, die gewifs kein philosophischer Kopf, wenn er sich überhaupt geneigt fühlte, sie aufzuwerfen, *jetzt* schon aufwerfen wird, führt in einen neuen Wust von blumenreichen Trivialitäten, wo es unter andern (auf gut *Cromwellisch*) heifst: „warum blutete „*Karl der Erste* unter der Axt *des Gesetzes* für die „verletzte englische Freyheit?" Zuletzt lenkt der Vf. auf seinen Gegenstand ein, und der Ausspruch: „es ist „schon und furchtbar zugleich zu sehen, was der Enthu„siasmus in *gehörig vorbereiteten* Gemüthern vermag" leitet ihn nach einer Verirrung von 20 Seiten zur Föderationsfeyer auf dem Märzfelde zurück. — Wahrlich, es kostet schon Mühe zu begreifen, wie ein Mann von *Kopf* solchen Unsinn, als der Inhalt dieses Aufsatzes ist, schreiben könnte: aber wie einem Manne von *Geschmack* nicht vor sich selbst ekelt, wenn er diesen Unsinn noch in ein so gesuchtes, unnatürliches, von allen Fehlern eines affectirten Styls strotzendes Gewand gekleidet hatte, das ist völlig unbegreiflich. — 8) *Desilles patriotischer Tod in Nancy.* — Die Geschichte ist bekannt: über die „freche Ungebundenheit der Soldaten von Chateau-Vieux" wird Hr. *F.* seine Meynung wohl geändert haben, nachdem er im Pariser Jacobiner-Clubb ihre Ketten, als die Ehrenpfänder der französischen Freyheit aufgehängt, gesehen hatte. — 9) *Menschenfreundliche That eines deutschen Fürsten.* — Die Anekdote vom *Kurfürsten von Cölln*, der auf der Brücke zu Frankfurt am Mayn einer Lastträgerin die ihr vom Kopfe gefallne Bürde aufheben hilft. — 10) *Ritterschlag bey der Kaiser-Krönung in Frankfurt.* — Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo der Herold nach dem bekannten Ceremoniell ausruft: „*Ist kein Dalberg da?*" Dies veranlafst den Vf. zu einer feinen und glücklichen Wendung, mit welcher er diese Nummer beschliefst, und die Rec. für die beste im ganzen Buche erklären möchte. „Der Name *Dalberg* „ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen diese „Stätte *zu heilig* (vermuthlich ein Schreib- oder Druck„fehler anstatt: *nicht heilig genug*) ist. Wie Deutsch„land gewohnt ist, diesen Namen mit Eigenschaften des „Geistes und des Herzens zu paaren, müfste der Tag „ein Trauertag werden, an welchem man vergebens „fragte: *Ist kein Dalberg da?*" — 11) *Krönungsfeyer des ungarischen Königes.* — 12) *Dampfung des sächsischen Bauernaufstandes.* — Den Anfang macht ein flaches Vernünfteln über die *Minderjährigkeit* und über die *Majorennität* der Völker. Wenn ein Volk sich früher *majorenn* glaubte, als es wirklich majorenn ward, und sich dadurch ins Elend stürzte, so soll nie ein andrer Schuld gewesen seyn als — der *Vormund*, nicht etwa, weil er es bey den tollkühnen Kindern an der Ruthe fehlen liefs, sondern weil er sie absichtlich niedergedrückt hat. Hätte doch Hr. *F.* lieber deutlich angegeben, was denn eigentlich die *Majorennität* eines Volks ist! Nach verschiednen Aeufserungen scheint er darunter eine Epoche zu verstehen, wo eine Nation *aller und jeder Regierung* entübriget seyn kann. — Zum gröfsten Glück versichert er „dafs wir Deutsche als Nation noch „*minderjährig* sind," tadelt daher den sächsischen Bauernaufstand und lobt das Verfahren der sächsischen Regierung bey dieser Gelegenheit.

Erklärung der zwölf Bildnisse. 1) *Joseph II.* und 2) *Leopold II.* Beide Regenten mit ziemlicher Gerechtigkeit behandelt: die Schilderungen nicht neu, aber fast durchgehends wahr. — 3) *Benjamin Franklin* und 4) *John Howard.* — Sehr passend werden auf *Franklin* einnehmendes Bild die schönen Verse aus dem *Oberon*

Sein offner Blick ist aller Wesen Freund u. s. w.

angewendet. Merkwürdig ist es, dafs dieser treffliche Mann, der gewifs von *Freyheit* und *Majorennität* der Nationen so gute Begriffe hatte, als irgend ein demokratischer Schriftsteller unsrer Tage, von einer Staatsveränderung, die ihrer Natur nach so leicht zu Stande zu bringen und zu befestigen war, als die amerikanische, i. J. 1777 zu Hn. *F.* sagen konnte: „wir kämpfen dreyfsig „Jahre zu früh!" Was würde er sagen, wenn er jetzt wieder aufstehen sollte! — Den Beschlufs dieser Schilderung macht eine enthusiastische Lobrede auf die Vernunft, die folgendermafsen anhebt: „*Vernunft.* — und „nur durch *Vernunft* mögliche Tugend, also wieder nur „*Vernunft*, und nichts als *Vernunft* ist der Zauber, „womit *Benjamin Franklin* den Himmel und die Erde „bezwang u. s. f." — Von *Howard* sind nur die bekannten Nachrichten gesammelt. 5) *Laudon* und 6) *Potemkin.* — Diese letzte Schilderung concentrirt alle die Eigenschaften, welche des Vf. neuere Schriften so unvortheilhaft auszeichnen, im hervorstechendenGrade. Wenn Hr. *F.* gesagt hätte: Potemkin war ein Mensch von rohem und gemeinem Charakter, der durch einige Energie des Geistes, und durch riesenhaftes Glück zu einer

Digitized by Google

seltnen Macht gelangte: — so wuste jeder Leser, woran er war. — Statt dessen will Hr. *F.* zwar, dass man *P.* für ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer halten soll, spricht aber, weil er beständig auf Stelzen geht, zusehends von ihm wie von einem Gotte. Einige einzelne Züge dieses Gemäldes verdienen näher beantlitzet zu werden. Z. B. „In einem so finstern Staate, wie jenes nordische Kaiserthum, trotz Peters Anordnungen, „oder treffender, *durch* diese Anordnungen selbst, noch „lange bleiben wird." — Was heifst hier, *durch* diese Anordnungen? dadurch, dass er sie überhaupt machte, oder, durch das Mangelhafte in denselben? — Ferner: „Ruhm ist die Gottheit, der die Herrscher opfern, und „in Potemkins Riesenentwürfen, lag eine Lichtmasse des „Ruhms, in deren Anblick seine erhabne Freundin sich „gern vertiefte." Welcher Bombast! Läfst es sich wohl denken, dass folgendes nicht Uebertreibung seyn sollte: „von ihm bemerkt, und mit einem Zeichen seiner *Verachtung* von der Menge ausgesondert zu werden, war die höchste Stufe des Glücks, nach welcher „viele strebten: der Glückliche des Tages dünkte sich „der, dem heute die Huld des Fürsten den Pantoffel nach „dem Kopfe warf." — 7) *Mirabeau* und 8) *Van der Noot.* — Einige nicht zu verfehlende Lineamente aus Mirabeau's Charakter sind freylich auch hier gezeichnet: aber im Ganzen ist die Schilderung von keinem Werth. Schon die Vergleichung mit *Alcibiades* ist sehr unglücklich. Der Raum erlaubt es nicht, wieder einzelne Flecken zu rügen; ob gleich eine reiche Aerndte zu machen ware. Nur der Anfang dieses Auffatzes mag hier einen Platz finden: „Käme der Reichthum einer Organisation bey der Bestimmung ihres Werthes nicht mit in Rechnung; dann „thäten wir wohl, der ersten besten Auster oder jedem „*formlosen* Schleim die Oberstelle in der Reihe der Wesen einzuraumen; ja ich wüsste nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die *impassiblen* Elemente der Dinge zu halten, „so oft es uns einfiele, von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen." — Sollte sich jemand finden, der diese Stelle verstände; so liefse sich von ihm vielleicht noch ein Commentar der berüchtigten *Dedication* der „*Ansichten vom Niederrhein*" erwarten. — *Van der Noot* ist blofs des Contrastes wegen aufgestellt; „*ein Hängestück*, aber kein *Gegenstück*." — 9) *Katharina II.* und 10) *Gustav III.* — der letztre nach den allgemein bekannten Umständen seines Lebens geschildert: von der Kaiserin heifst es blofs: „Sie arbeitet ihrem Biographen noch vor." — 11) *Graf Herzberg* und 12) *Pitt.* Das erste Gemälde ist, ohne unwahr zu seyn, mit sichtbarer Gunst und Vorliebe entworfen: dagegen wird Pitt wirklich etwas dürftig abgefertiget.

Der innern Wichtigkeit nach verdiente dieses Buch unstreitig keine so ausführliche Anzeige: aber der Einfluss eines solchen kalender-artigen Products, dass sich durch die beygefügten anschaulichen Belege sehr leicht einschmeichelt, ist bey einer gewissen Classe von Lesern gewifs nicht unbedeutend: und die Recensentenpflicht fodert es daher, diejenigen, die ein neologischer Stil, wenn er auch mitunter ganz unverständlich ware, leicht zu einer blinden Bewunderung hinreifst, auf die eigentliche Natur und Beschaffenheit dessen, was man ihnen in diesem Stil aufgetischt hat, aufmerksam zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter* (Neue Samlung der Schriften der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften.). IV. Deels 3 u. 4. Hefte. 1793. S. 368 — 621., auch nun unter einem Haupttitel IV. Deel. 1793. 621 S. 4. ohne das Verzeichnifs der Mitglieder und des Inhalts. m. K.

Die Abhandlungen, welche diese *zweyte* Hälfte enthält, sind folgende: 16) Doctor *Strom Verzeichnifs verschiedener Norwegischen Gewächse besonders Cryptogamisten.* In dieser Zugabe zu *Gunneri Flora Norvegica* kommen sehr viele genauer beschriebene Arten vor, auch einige neue; mit untermischten ökonomischen Bemerkungen. 17) Prof. *Callisen* Anmerkungen über den *beständigen Verlust und Hervorbringung der animalischen Wärme.* Nach einer scharfsinnigen Untersuchung der verschiedenen Hypothesen nimmt der Vf. vier Arten an, wie die Wärme im thierischen Körper hervorgebracht wird, nämlich das Athemholen, die Verdauung, der Umlauf des Bluts, und die Resorbtion des Festes. 18) Kammerherr *Hauch* über *einen verbesserten Ausladungs-Electrometer*, eine sehr bequeme Erfindung, durch zwey Kupfertafeln vollkommen erläutert. 19) Prof. *Saxtorph* über *einige Seltenheiten und Misgeburten bey Menschen.* Beobachtungen über eine Art Hermaphroditen, mit einer Abbildung der Geschlechtstheile; ingleichen über die sogenannten Acephali, deren ihm in seiner grofsen Praxis überall nur 8 vorkamen, und unter diesen nur ein einziges, das lebendig geboren ward. Die Einbildungskraft der Mutter hat an dieser Misgeburt keinen Theil. 20) Prof. *Abildgaard* Beschreibung und chemische Untersuchung einer *Bergart, welche in zwey Kongsberger Gruben unter dem Namen Silberbranderz gefunden wird.* Genauere Versuche ergaben, dass es Bleyerz ist, welches man härten, schwarzen Graphit mit gediegenem Silber von Kongsberg oder noch besser mit Werner *Kohlenblende* nennen könnte. 21) Pr. *Bugge* Auszug der *siebenjährigen meteorologischen Betrachtungen auf dem Kopenhagener Observatorio* von 1782 bis 1788. Sie betreffen den Stand des Barometers, Thermometers, die Menge des Regens und der Ausdünstungen; die Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft und Mifsweisung der Magnetnadel; die Winde; die Beschaffenheit der Luft und andere Meteoren. Zuerst werden monatliche, aus diesen wieder jährliche Auszüge, und zuletzt Mittelzahlen angeführt. In einer Zugabe kommen noch die Mittelzahlen aus frühern 12jährigen Beobachtungen von 1767 bis 1779 aus *Cotte Mémoires de Météorologie* (Paris 1788. 4.) Vol. II. p. 312 — 319. hinzu. Nach diesen mit jenen verglichen, ist die mittlere Zahl der kalten Tage, wo das Thermometer unter Null steht 71, wogegen denn 294 warme Tage kommen. 22) Pr. *Bugge*

Digitized by Google

Beſchreibung eines *neuen Inclinationscompaſſes und der mit ſelbigem gefundenen Inclination der Magnetnadel*, mit einer Abbildung. Das Reſultat aus 8 Hauptreihen und 128 Beobachtungen überhaupt giebt 71° 20′ 25″ für die wahre Inclination. 23) Pr. *Viborg* über die *Wirkung der bisher bekannten allgemeinſten Giftarten auf verſchiedene Thiere.* Eine ungemein lehrreiche Abhandlung, welche eine Menge theils neuer, theils wiederholter Verſuche beſchreibt, beſonders in der Rückſicht, um aus der gleichartigen oder verſchiedenen Wirkung der Gifte auf Verſchiedenheit oder Verwandſchaft der Arten im Thierreich ſchlieſſen zu können. Auch in Beziehung auf den Menſchen kommen hier manche intereſſante Bemerkungen vor. Die Kinderblattern wurden Affen mit Erfolg eingeimpft. Das veneriſche Gift hat ſich bey den bisher angeſtellten Verſuchen noch nicht mittheilen wollen. 24) Kammerherr *Hauch* Unterſuchung der *Beſtandtheile des Waſſers.* Nachricht von 33 mit vieler Einſicht angeſtellten Verſuchen, aus welchen zuletzt einige Reſultate gezogen werden. Inſonderheit ſcheinen dieſe Verſuche zu beweiſen, daſs das Waſſer auf keine Weiſe bloſs durch Hitze in einen permanent elaſtiſchen Zuſtand gebracht werden könne. 25) Pr. *Bugge* über die *eigentliche Länge und Breite der Inſel Anholt, und die Gröſse des Fehlers in Beſtimmung der Lage dieſer Inſel auf den beſten Seekarten*, mit einer Karte. Nach genauen, bis auf wenige Secunden, zuverläſſigen trigonometriſchen Berechnungen, iſt die Breite des neuen Feuerthurms auf Anholt 56° 44 20″, und die Länge 0° 55′ 24″ weſtlich von dem Kopenhagener Obſervatorium; ſo wie die Breite von der Nordſtrandsſpitze, oder wie es auf den Karten heiſst, Norderberg 56° 43′ 8″ und die Länge 1° 2′ 16″. Hiernach müſſen alle Seekarten berichtigt werden. Daraus folgt auch, daſs das Fahrwaſſer zwiſchen Anholt und der ſchwediſchen Küſte im Oſten auf allen Karten des Kattegats zu breit iſt, und vielmehr 1¼ Meile ſchmaler ſeyn, muſs als auf Prof. *Lous* im Jahre 1790 über das Kattegat herausgegebenen Karte; ingleichen, in Verbindung mit den neueſten in Schweden angeſtellten Beobachtungen und Berechnungen, daſs die Entfernung zwiſchen Wagens Feuerthurm und Marſtrand, oder die Oeffnung und Breite des Kattegats beym Einlauf, 8, 16 oder etwa 8½ Meilen ſey. 26) Kammerherr *Hauch* Beſchreibung eines *neuen Eudiometers* mit einer Abbildung. Es gründet ſich zwar auf denſelben Grundſatz als Fontana's Eudiometer, hat aber vor dieſem ſowohl in der Leichtigkeit als in der Zuverläſſigkeit der Verſuche erhebliche Vorzüge. 27) Pr. *Bugge Beobachtungen bey verſchiedenen Verfinſterungen in d. J.* 1788, 1790 und 1791. Die Beobachtungen betreffen die Emerſionen und Immerſionen der Trabanten des Jupiters, die Sonnenfinſterniſſe, die Bedeckung der Fixſterne vom Monde und die Mondverfinſterungen. Nachdem von Hn. *Mechain* zu Paris mitgetheilten correſpondirenden Betrachtungen der totalen Mondverfinſterungen, iſt das Kopenhagener Obſervatorium 41′ 8½″ öſtlich von dem Pariſer, welches bis auf wenige Secunden mit der wahren Länge 41′ 0″ in Zeit übereinſtimmt. 28) Prof. *Thorkelin* Beweis, daſs die *Irlander bey Ankunft der Oſtmannen in Irland im 8 Jahrhundert einen ausgezeichneten Rang unter den aufgeklärten Volkern Europa's zu der Zeit verdienen.* Eine mit vieler hiſtoriſcher Kenntniſs ausgearbeitete, durch die Zeugniſſe alter Schriftſteller und mit groſsem Fleiſse zuſammengetragene Urkunden, erlauterte Abhandlung. 29) Prof. *Bugge* über eine *neue Probe der Genauigkeit der Däniſchen geographiſchen Karten bey Beſtimmung der Länge von Verslöv in Seeland mit einem Chronometer.* Die Probe ward mit einem Chronometer von *Emery* vom 20. Jul. bis zum 7. Aug. 1792 angeſtellt. Nach derſelben ward die Länge von Verslöv gefunden, 5′ 25, 835″ weſtlich von Kopenhagen; auf der Karte und nach den trigonometriſchen Vermeſſungen iſt ſie 5′ 26″. Der Unterſchied beträgt alſo *nur 0′ 165″* in Zeit und 2½″ im Bogen; und das Chronometer würde demnach, wenn man es zur See gebraucht hätte, und die in Kopenhagen befundene tägliche Acceleration von 26, 58″ annehmen wollte, in den 17 Tagen vom 21. Julii bis zum 7 Auguſt nur 13, 61″ in Zeit gefehlt haben, da man es ſonſt für einen zuläſſigen Fehler bey einer Seeuhr annimmt, wenn ſie in einem Monat 1′ und alſo in 17 Tagen 34″ verliert. Zuletzt noch zwey Vorſchläge, ähnliche Proben mit einem gleichfalls ſehr vorzüglichen *Arnoldſchen* Chronometer anzuſtellen, und Meridiangrade durch Dänemark aufzumeſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Paris*, b. La Villette: *Journal d'un Voyage fait dans l'interieur de l'Amerique ſeptentrionale traduit de l'Anglois.* 1793. T. I. 336 S. T. II. 453 S. 8. — Da wir das Original dieſer Reiſe, die ein junger engliſcher Officier unter Bourgoines Armee, Namens *Auburn*, im letzten Kriege theils mit ſeinem Regimente, theils als Kriegsgefangener von Saratoga, durch Canada, Neuengland, Penſilvanien und Virginien wagen muſste, bereits (J. 1791. I. B. 397 S.) angezeigt haben, eben dieſe Reiſe, ihres geringen Gehalts ungeachtet, unter uns einen Ueberſetzer gefunden, auch der franzöſiſche Ueberſetzer Hr. *Noel*, der ſich in dieſem Jahre noch *Profeſſeur au College de Louis le grand* zu nennen wagt, nichts wichtiges weggelaſſen oder hinzugefügt hat: ſo können wir es wohl bey dieſer allgemeinen Anzeige bewenden laſſen. Die Kupfer des Originals ſind hier auch wieder zu finden; nur das wundert uns, daſs der Pariſer Cenſor die ominöſen Worte *la chute deſaſtreuſe du papier monnoye* auf dem Titel ſtehen lieſs. Die frühere franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Reiſe von Hn. *Le Bas* (1792) iſt Rec. nicht zu Geſichte gekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gabler: *Guſtav Sjöborg über Volks-Deſpotiſmus*, aus dem Lateiniſchen mit Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Ueberſetzers. *Nebſt einer Vorrede von K. A. Caeſar*, Profeſſor der Vernunftlehre zu Leipzig. 1793. 58 S. und 122 S. Anhang. 8.

In der Vorrede unterſucht Hr. Prof *Caeſar* die Frage: *Was heiſst wider den Staat, Religion und gute Sitten ſchreiben?* — Die Beantwortung beweiſet aufs neue, daſs die Schwierigkeiten, die das groſse Problem der Preſsfreyheit mit ſich führt, ſich leichter darſtellen als heben laſſen. Was man gegen Cenſurgeſetze triftiges ſagen kann, iſt hier ſehr richtig angegeben; auch ſind über die Definitionen andrer Schriftſteller in dieſer Materie z. B. über die des Hn. *Hegewiſch*, verſchiedne gegründete Bedenklichkeiten vorgetragen: aber — wenn es nun zur Auflöſung und zur eignen Erklärung kommt — *tunc haeret aqua.* Hr. *C.* wünſcht; „daſs es gar keine „Cenſur-Geſetze geben möchte," welches freylich den Knoten nicht löſen, ſondern zerhauen heiſst: gleich darauf begeht er aber die Inconſequenz, ſich in Definitionen *der Ausdrücke: wider den Staat die Religion* etc. *ſchreiben, einzulaſſen*, die eben ſo unbeſtimmt ſind, als alle bisherigen. Die Gränzlinie der Preſsfreyheit muſs durchaus in keinen unbeſtimmten Wort-Erklärungen liegen; ſie muſs ſo klar ſeyn, daſs der gewöhnlichſte Richter ſie nicht verkennen kann. Nur auf dieſem Wege darf man die Auflöſung des Problems ſuchen, was ſo viel Köpfe beſchäftiget und ermüdet hat. Hn. *C's* Vorrede iſt wenigſtens eine gute Auffoderung zum fernern Nachdenken über dieſen wichtigen Gegenſtand.

Die *Sjöborgſche* Schrift iſt von einem andern Mitarbeiter der A. L. Z. 1793. N. 36. mit vorzüglichem Lobe angezeigt. Vielleicht hat die lateiniſche Sprache ihr einen gewiſſen Glanz beygelegt, vielleicht hat ſie auch in der Ueberſetzung verloren. Genug, Rec. muſs aufrichtig geſtehen, daſs ſie auf ihn — einen ſo günſtigen Eindruck nicht gemacht hat. Die Haupt-Idee, daſs jede Regierungsform in *Deſpotiſmus* ausarten könne, iſt eben ſo wenig neu, als die Schilderung der demokratiſchen Exceſſe: und weit geübtere Schriftſteller haben dieſen Stoff ſchon hinreichend bearbeitet.

Die Anmerkungen und angehängten Betrachtungen des Ueberſetzers (der ſich unter ſeiner Vorrede, *J. Z. H. Hahn*, Catechet an der Petri-Kirche zu Leipzig, unterzeichnet) können für manche Leſer nützlich und heilſam ſeyn: Unbekannte Wahrheiten ſind darin nicht zu ſuchen, und die vollkommenſten Praeciſion der Begriffe herrſcht ebenfalls nicht durchgängig. Aber man findet einige vernünftige politiſche Grundſatze, und einige richtige Bemerkungen ſo vorgetragen, daſs der, welcher nicht gerade an die ſtärkſte Speiſe gewöhnt iſt, Belehrung und Befriedigung davon erwarten kann.

Nürnberg u. Leipzig, in der Bauer- und Mann. Buchh.: *Von der vollziehenden Gewalt in groſsen Staaten nach dem Franzöſiſchen des Herrn Necker, ehemaligs franzöſiſchen Finanz-Miniſters.* I Theil. 294 S. II Theil. 274 S. 1793. 8.

Es war keine ganz leichte Arbeit, von *Necker's* Werke eine gute deutſche Ueberſetzung zu liefern. So voll dieſes Werk auch von groſsen und fruchtbaren Ideen, von ſcharfen und ſinnreichen Bemerkungen iſt; ſo fehlt es ihm doch häufig an Beſtimmtheit der Begriffe und Präciſion des Ausdrucks. Oft ſcheint *Necker* ſeinen Gedanken abſichtlich in eine gewiſſe Dunkelheit gehüllt, oft aus Furcht, auf irgend einer Seite zu ſehr anzuſtoſsen, durch vieldeutige Worte und Umſchreibung entkräftet zu haben: nur allzu oft verleitete ihn auch der Wunſch, unabläſsig zu glänzen, zu erſchüttern oder zu rühren, einen ſchwülſtigen und preciöſen Declamations-Ton anzuſtimmen. Ein gemeiner Ueberſetzer hätte daher nie aus ſeinem trefflichen Buche das gemacht, was ſich mit Sprachkenntniſs, Beurtheilugskraft, Kunſt und Geſchmack ſehr füglich daraus machen lieſs.

Die vorliegende Ueberſetzung muſs, ſelbſt nach dem allergewöhnlichſten Maſsſtabe geſchätzt, für völlig untauglich erklärt werden. Die Behandlung des Originals iſt eben ſo ſchülerhaft, als der eigne Vortrag des Ueberſetzers zurückſchreckend iſt. Um dies Urtheil zu belegen, bedarf es keiner ſorgfältigen Auswahl der Beweisſtellen. Gleich in der Einleitung iſt der ſchöne Schluſs: „*Mon ſentiment exiſte encore, mais il me ſemble errant, „il me ſemble en exil; et dans mes triſtes regrêts je ne „puis, ni contracter de nouveaux liens, ni reprendre, „même en eſpérance l'idée favorite et l'unique paſſion dont „mon ame fut ſi long temps remplie*" — auf folgende unmenſchliche Art zerfleiſcht: „Meine Geſinnung verläſst „mich noch nicht, aber ſie ſcheint mir herum zu irren — „*ſie dünkt mir* in der Verbannung *zu ſeyn*; — und bey „dieſem traurigen Gedanken, bin ich weder neue *Ver-*„*bindlichkeiten* über mich zu nehmen, noch, ſollte es „auch nur *hoffnungsweiſe* ſeyn, die Lieblings-Idee und „einzige Leidenſchaft, womit meine Seele ſo lange „Zeit begeiſtert war, wieder anzunehmen im Stande." — Nur noch ein Beyſpiel, und Niemand wird ſich nach mehrern ſehnen: (S. 268.) „Dann hätte man betrach-

„ten sollen, ob es möglich seye, wenn keine Abstuffun„gen des Rangs die Gemüther zu der *erhabnen Höhe* des „Oberhaupts der Nation vorbereiten, wenn man diesem „Oberhaupt allein, und wie verlassen, mitten unter ei„nem unzahligen Haufen von Personen, welche auf „der nehmlichen Linie stehen, und über ihre vollkommne „Gleichheit aufgeblasen sind, und Lärmen erregen, sei„nen Platz anwiese, dennoch die Majestät des Throns „aufrecht zu erhalten.“ —

Wahrlich, eine solche Uebersetzung fabriciren, die Niemand ihrer selbst willen, wenn es ihm nicht als Strafe auferlegt wird, lesen, und aus der sich Niemand die allergeringste Vorstellung von der Urschrift machen kann, ist eine so verlorne Arbeit, dass die dabey verschwendete Zeit, auf jedes, selbst das niedrigste mechanische, Geschäft besser und nützlicher verwendet worden wäre.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Ueber Gleichheit und Ungleichheit*, aus dem Gesichtspunkt gegenwärtiger Zeiten, von *Horn*. 1793. 372 S. 8.

Die einzige Mühe, welche dieses Buch den Vf. gekostet hat, ist wahrscheinlich die, die *Ortographie*, oder, wie er es zu nennen beliebt, auf das *Buchstäbliche* desselben verwandte, gewesen: die trivialen Gedanken, die es enthält, scheinen sich von selbst an einander gefügt zu haben; so wenig Ordnung und Methode ist darin zu finden. Eine Stelle kann gerade so gut, als die andre, diesem Urtheil zum Beleg dienen: die folgende mag es übernehmen, und zugleich eine Idee von dem *Buchstäblichen* des Vf. geben: „Wenn das Glück heifst, nur „für tirische Tribe leben, und die Lampe der Vernunft „in sich verlöschen lassen, so ist der Ochs, di Kaz, das „Schwein so glücklich als dergleichen Tire in menschli„cher Gestalt. Jemer wir uns dem Licht der Vernunft „nähern, jemer wir dem Verstand als unserm treuen Fü„rer folgen, desto sichrer gehen wir unsrer Bestimmung, „und folglich unserm Glück entgegen, und jemer wir „disen Fürer verlasen je weiter wir uns von dem Licht „der Vernunft entfernen, desto armseliger ist unser Zu„stand. Wi ein Tir leben, ist schon Unglück genug! „Wi vil angeneme Wahrheiten bleiben einem solchen „nicht unbewust! wi vile sanfte Gefühle!“ u. s. w. — Nach diesem Probestück wird wohl Jedermann Bedenken tragen, von dem Vf. zu vermuthen: dass „seine „Feder,“ wie er in der Vorrede sagt, „die Quadratur „des politischen Zirkels richtig entworfen habe.“

Kopenhagen, gedr. b. Thiele: *Statens Ven.* I Bind *om den private Lykfalighed.* (Der Freund des Staats. I Band von der privaten Glückseligkeit) af *Johannes Boye.* 1792. 24. XVI. u. 214 S. 8.

„Niemals, sagt der Vf. in seiner Zuschrift an die Staatsminister, *Bernstorf* und *Schimmelmann*, und die Geheimenräthe *Brandt* und *Reventlov* „konnten Danne„marks und Norwegens Unterthanen ihre Vortheile bes„ser als jetzt beherzigen. Wir leben in dem herrlichsten „Sonnenschein, indess Censur und geistliche Sklaverey „in einigen Ländern, und zügelloser Volksdespotismus „in andern den Menschen verfolgen. Wir geniessen Ruhe „und Freyheit, welche der geistlichen und leiblichen In„düstrie sind, was Sonne und Regen dem Acker; rund „um uns zeigen andre Länder, wie Schatten gegen das „Licht, welche Güter wir besitzen. – Auch ich fühle in „einem Winkel des Reichs diese stärkende Ruhe und „Freyheit — Nur wer den Werth der inneren Freyheit „kennt, ist fähig, die äussere zu schätzen und zu brau„chen. Beider Gebrauch und Nutzen zu zeigen, ist die „Absicht dieses Werks. Mein volles Herz sehnt sich dar„nach, meinen Dank der Regierung an den Tag zu legen. „Oeffentlich bitte ich Sie, es zu thun. So geringe und „unscheinbar dieser Dank ist, wird nicht verschmahet „werden; der dänische Thron verachtet niemand.“

Und in diesem regen Gefühl für Freyheit, und Menschenrechte und Menschenwohl, verbunden mit dem Nachdenken des Philosophen, der die Natur des Menschen und die Erfahrung aller Zeiten zu Rathe zieht, um die dienlichsten Mittel zu dem besten Zweck zu finden, ist das ganze Werk geschrieben. Die Absicht desselben ist, dem in Staaten lebenden Menschen zu zeigen, nicht allein, was *jeder einzelne* thun soll, um sich so viel möglich der höchsten relativen Vollkommenheit zu nähern, sondern auch vorzüglich, wie der *Staat* zu diesem Ziel hinwirken müsse, dem die Erziehung des Menschengeschlechts anvertrauet ist. Dieser Plan wird in einer geistvollen Einleitung über das gegenseitige Verhältnifs der Natur und Kunst, seinen Hauptumrissen nach, näher entwickelt. Zuerst soll gezeigt werden, welche ursprüngliche Kraft die menschliche Natur, nach ihrer Anlage, in Bewegung setzt, und wie dem zufolge, Tugend und Kenntnifs, mit Tugend vereint, der Plan, und unbeschränkte innere Freyheit das einzige Mittel, denselben zu erreichen, sind. Dieses ist der Gegenstand dieses ersten Bandes. Die folgenden Theile sind der Betrachtung der Umstände gewidmet, die den Menschen in diesem Emporstreben unterstützen oder hindern; sowohl in der Jugend bey der ersten Erziehung unter der Eltern und Lehrer Leitung, als im reiferen Alter bey der im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft fortgesetzten Erziehung.

Der I Band besteht aus 6 Kapiteln. Das 1 handelt von dem Wesen des Vergnügens. Glückseligkeit ist das gemeinschaftliche Ziel aller menschlichen Bemühungen und Einrichtungen. In der Glückseligkeit ist Vergnügen das Wesentliche. Es giebt ein sinnliches und geistiges Vergnügen; das letztere ist entweder Vergnügen der Einbildungskraft, oder das eigentlich mentale oder das moralische. Jede dieser Arten beruhet auf der Befriedigung des unaufhörlichen Strebens der Seele zu denken; dieses Streben, dieser Drang, ist also der allgemeinste, erste Trieb der menschlichen Seele. Erbsünde lasst sich philosophisch nicht denken. (Die *Sympathie* ist dem Vf. kein eigener Trieb; seine Gründe haben uns aber kein Genüge gethan). Das 2 Kapitel bestimmt den Grad, das 3 den Werth des Vergnügens. Es giebt ein heftiges und ruhiges, ein kurzes und anhaltendes Vergnügen. Das ruhige und anhaltende Vergnügen ist, nach

Digitized by Google

ſeiner Natur, immer das vorzüglichere; alſo gebührt dem mentalen Vergnügen der Preis vor dem ſinnlichen. Das 4 Kapitel ſchildert die negative Tugend. Tugend, die Fertigkeit Handlungen zu begehen, die unſerer Nebenmenſchen Glück befördern, gründet ſich bloſs auf den Trieb zur Glückſeligkeit; es giebt daher keine abſolute Pflichten. Alle Pflichten ſind willkührlich. Der Naturmenſch iſt weder tugendhaft noch laſterhaft. Nur der Aufgeklärte iſt tugendhaft. Ihm iſt Tugend zu nothwendig zu mentalem Vergnügen, inſonderheit zu dem, was auf unſerm Gewiſſen und Gefühl beruhet. (Mit dieſem Abſchnitt ſind wir nicht zufrieden. Das entgegengeſetzte philoſophiſche Syſtem von einer abſoluten, auf das Weſen der menſchlichen Vernunft ſich gründenden, Tugend, und dem aus dieſer Wahrheit entſtehenden allgemeinen moraliſchen Geſetze, ſcheint uns des Menſchen und der Gottheit weit würdiger zu ſeyn. Wollte der Vf. es verwerfen: ſo muſste er wenigſtens die Gründe, welche dafür ſtreiten, zu entkräften ſuchen; dieſs iſt aber nicht geſchehen). Das 5te Kapitel betrachtet die poſitive oder höhere Tugend. Sie beſteht in Aufopferung für andere und gründet ſich ebenfalls auf den Trieb nach dem dadurch zu bewirkenden edlem mentalen Vergnügen. Alſo giebt es kein anderes Mittel, zur höchſten Glückſeligkeit zu gelangen, als die reinſte und uneigennützigſte Tugend. Zur Glückſeligkeit der Tugendhaften iſt nothwendig die Gewiſsheit, dafs es eine Vorſehung gebe, und dafs die Seele unſterblich ſey; aber ohne poſitive Religion kann allerdings Tugend beſtehen. (Man ſieht hier, wie ſchwer es dem Vf. ſelbſt wird, ſein Syſtem conſequent zu machen; denn ſeine an ſich richtigen Sätze dürften ſich aus ſeinen Vorderſätzen völlig widerlegen laſſen, wogegen ſie ſich der Ueberzeugung *eines jeden*, der ein allgemeines moraliſches Geſetz in dem obgedachten Sinn annimmt, von ſelbſt aufdringen). Das 6te Kapitel zeigt den Werth der Aufklärung. Tugend kann nicht ohne Aufklärung beſtehen; folglich iſt freye Kultur das höchſte Ziel aller Beſtrebungen des einzelnen Menſchen wie des Staats. Auch lehrt uns Europens Geſchichte, durch eine ſtete Uebereinſtimmung des Erfolgs, dafs Laſter mit Unwiſſenheit und Vorurtheilen verbunden waren, ſo wie die *Tugend mit Aufklärung und Cultur*.

Die von uns angezeigten Mängel abgerechnet, haben wir allenthalben wahre, philoſophiſche Beſtimmtheit und Genauigkeit gefunden; auch leuchtet überall Genie und Scharfſinn in der Entwicklung und Darſtellung deutlich hervor. Zu dieſen Vorzügen kommt noch eine in hohem Grade vollkommene Sprache, die ſich durch Lebhaftigkeit, Präciſion und Geſchmack ſo vortheilhaft auszeichnet, dafs dieſe Schrift auch in dieſer Rückſicht unter die Seltenheiten der philoſophiſchen Literatur zu rechnen iſt. Und wie viel mehr Preis gebührt dem Vf., wenn wir bedenken, dafs es ſein trauriges Loos iſt, als Rector in *Nakſkov*, „ſeit 10 Jahren literariſche Sklavendienſte zu thun, um eine Anzahl junger Menſchen von höchſt verſchiedenem Talent und Alter, nicht zu nützlichen Kenntniſſen zu bilden, ſondern ſie ſo weit zu bringen, dafs ſie ein Sprachexamen aushalten können;“ und dafs er „nur in verſtohlnen Stunden dieſe Arbeit zu „ſeiner Beruhigung vornehmen durfte.“ Wie iſt eine ſolche Schulverfaſſung mit Aufklärung zu reimen?

KOPENHAGEN, b. d. Herausg.: *Forſög til at fremme Poſternes Gang over Belterne*, af *P. A. Jauſen*, til Trykken befordret og foröget med Betaenkninger derover af *Gade* (Verſuch zur Beſchleunigung der Reiſe der Poſten über die Belte, — zum Druck befordert und mit Bemerkungen begleitet) 1793. 120 S. 8. m. 1 Karte.

EBENDASELBST, b. Popp: *Forſög til Beſvarelſe af Spörgsmaalet om Poſternes bedre Befordring over Belterne* (Verſuch zur Beantwortung der Frage über eine beſſere Beförderung der Poſt über die Belten) af *Nicol. Bötcher*. 1793. 48 S. 8. m. 1 Kupfer.

Beide Schriften wurden durch einen von der Geſellſchaft der Groſſirer in Kopenhagen im J. 1792 ausgeſetzten Preis von 50 und 25 Rdr. für die beſten Abhandlungen über dieſen Gegenſtand veranlaſst, der dem däniſchen Publicum, inſonderheit dem handeluden, ſo wichtig iſt, weil die oft ſo beträchtlich verſpatete Ankunft der Poſten in Kopenhagen die Geſchafte, zumal im Winter ſehr erſchweret. Hn. *J.* ward der erſte, Hn. *B.* der zweyte Preis zuerkannt. Beide Schriften zeugen von guten Einſichten in die Schiffarthskunde, (zumal die erſte, welche manche nützliche praktiſche Lehren enthalt) und verdienen daher als intereſſante Beyträge zu der Lehre von der Einrichtung einer ſolchen Schiffarth im allgemeinen angeſehen zu werden, wenn ſie gleich ſich zunächſt auf den beſtimmten Fall beziehen. Der Herausg. der erſteren Schrift hat noch verſchiedene Bemerkungen hinzugefügt und dieſe durch eine Situationskarte der ganzen Gegend, wodurch die Poſt ihren Gang nimmt oder nehmen ſollte, erlautert. Dieſe alle Aufmerkſamkeit verdienenden Zuſatze machen jene Schrift auch in geographiſcher Rückſicht merkwürdig. Hr. *Gaede* thut nämlich ſehr annehmliche Vorſchläge theils zur Erleichterung der jetzt üblichen Ueberfahrt zwiſchen Nyborg und Corſöer, theils zur Verlegung der Poſtroute zwiſchen Kopenhagen und Hamburg über die Inſeln Falſter, Laaland und Fehmer. Der letztere Weg beträgt nur 41¼ Meilen und iſt alſo 20¾ Meile kürzer als der jetzt gewöhnliche Poſtweg im Sommer, und 26¼ Meile kürzer, als der Poſtweg, der im Winter gebraucht wird, wenn die Ueberfahrt bey Arröeſund zu lange aufhält. Dieſer Gewinn an Zeit und Koſten ſcheint ſo beträchtlich zu ſeyn, dafs es ſich kaum begreifen läſst, warum dieſe Veranderung nicht ſchon längſt eingeleitet iſt, wenn nicht etwa unbekannte Localhinderniſſe im Wege ſtehen.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Baron Ludwig Holbergs Geographie eller Jordbeſkrivelſe*, forfattet efter det af ham ſelv udgivne latinske Geographiske Compendium; men nu *vidtlöftigere udfört, foroget med de nyeſte og tilförladeligſte geographiske Efteretninger, ſamt ziret med behörige Landkorter*, og

udgivet af *Nic. Jonge*. (*Holbergs* Erdbeschreibung, nach seinem lateinischen Handbuche weiter ausgeführt, mit den neuesten und zuverlässigsten Nachrichten vermehrt und mit Landkarten versehen) VII Decl. 1791. 4. m. 5 Landkart.

Der VII Theil dieses Werks, mit welchem das Ganze geschlossen wird, enthält in dem I Bande Rufsland, Polen, einige Zusatze von Preussen, die Länder Halicz, Wlodimir und Bukowina, Ungarn, Siebenbürgen, Raguſa und das ottomannische Reich; in dem zweyten Bande die übrigen Welttheile. Beide Bände sind nicht von Pastor *Jonge* bearbeitet, wie der Titel sagt, sondern von einem alten, jetzt verstorbenen, Candidaten *Niels Prahl*, der weit mehreren Fleifs als sein Vorganger darauf gewandt hat. Bey dem *ersten* Bande liegt hauptsachlich *Büschings* classisches Werk zum Grunde. Oft sind auch andre Nachrichten mit benutzt, insonderheit bey dem russischen Reiche, welches hier noch umständlicher als von *Büsching* beschrieben ist. Ueberhaupt aber finden wir, insonderheit bey Polen, Kurland und Ungarn, manche neuere Werke nicht hinlanglich gebraucht; auch sind die genannten Länder im Verhältnifs zum Ganzen zu kurz abgehandelt. Der *zweyte* Band ist zwar ebenfalls nicht frey von Mängeln und Unterlassungssünden; allein, im Ganzen genommen, ist die Arbeit doch besser ausgefallen, als man es bey einem so schwierigen Unternehmen, wo von keinem Büsching vorgearbeitet war, vielleicht erwarten sollte. Selbst von den neuesten Entdeckungen in Polynesien findet man hier recht gute Nachrichten; minder vollständig werden die neuesten russischen Entdeckungen im Norden angegeben. Von den hinzugefügten Landkarten verdienen die beiden zu dem ersten Bande gehörigen eine rühmliche Erwahnung. Sie sind beide von dem fleifsigen und geschickten Herrn *Pontoppidan*; die gröfsere enthält das russische Reich und Polen, die kleinere das europäisch-ottomanische Reich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Beschreibung der güldenen Bulle, besonders der Frankfurtischen Urschrift.* Nebst einem Anhange von dem *Konigsstuhle bey Rense*, von *J. W. T.* 1792. 47 S. 8. Der Vf. glaubt, nach S. 32. mit dieser Beschreibung der güldenen Bulle fleifsigen und aufmerksamen akademischen Hörern der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechts ein nicht ganz unwillkommenes Geschenk zu machen, weil man die äufsere Gestalt des Frankfurtischen Codex in Büchern so vollständig und genau nicht beschrieben finde. Bereits 1782 erschien: *Heinr. Gottfr. Scheidemantel die guldene Bulle. Nachricht an seine Zuhörer. Jena.* 8., von welcher Rec. weiter keine Kenntnifs hat, aber vermuthet, dafs sie blofs den Artikel darüber aus dem Scheidemantelschen Repertorium des deutschen Staatsrechts enthalte, welcher, wie mehrere desselben, einzeln abgedruckt worden: er kann daher auch keine Vergleichung dieser gegenwärtigen Beschreibung mit jener Nachricht anstellen. Indefs scheint der Vf. wenigstens aus dem Repertorium, und aus der *kurzen Nachricht von der guldenen Bulle*, welche dem Abdrucke, der in Frankfurt, beym Vorzeigen des Originals, ausgegeben wird, vorgesetzt ist, hauptsächlich geschöpft, und seine Beschreibung zum Theil wörtlich entlehnt zu haben. Es wird hier, wie in jenem, in kurzen §. §. erzählt: was die güldene Bulle sey; wenn, wo und von wem sie verkundet worden; in welcher Sprache; dafs sie die Kraft eines Reichsgesetzes habe; wer der Verfasser davon gewesen; Inhalt (nämlich blofs die Rubriken der §. §. und Veranlassung dazu; Urschriften und deren ungewisse Anzahl, und dann die Beschreibung des Frankfurter Codex vom 13—23. §. Die hier mitgetheilten, für die Geschichte und das Staatsrecht aber weiter eben nicht sehr wichtigen Berichtigungen sind z. B., dafs der Frankfurter Codex nicht aus 24, sondern aus 42 Blattern bestehe, und das Siegel nicht an 42 schwarzen und eben so viel gelben, sondern nur an 24, von jeder Farbe hange; (Ohne Zweifel sind die Zahlen in jener Frankfurter Nachricht erst beym Drucke eingerückt und aus Versehn versetzt worden, da sich aus dem von Seite zu Seite nach dem Original besorgten Frankfurter Abdruck die richtige Anzahl der Blätter von selbst ergiebt) ferner dafs das Kistchen, worinn der Frankfurter Codex aufbewahrt wird, nicht mit gelbem Taffent, sondern Sammt gefüttert sey etc. In der Diplomatik zeigt der Vf. wenig Kenntnifs, wenn er S. 13. §. 14. als etwas Merkwürdiges angibt, dafs in diesem ganzen Codex keiner von den Diphtongen *ae, oe*, welches doch sonst die älteste Schriftart gewesen, sondern an deren Stelle allemal ein schlechtes *e* zu finden sey. Diese letztere Schreibart war, wie *Gatterer in Elem. Art. dipl.* §. 57. und andere Diplomatiker lehren, vom 12—15 Jahrhundert so gewöhnlich, dafs viele behauptet haben, die Diphtongen *ae* kämen in diesem Zeitraume in den Urkunden gar nicht vor. Auch die Anmerkung des Vf. über das kaiserliche Wappen des doppelten Adlers S. 23 ist nach dem, was *Oetter*, *Spiefs* und andere bereits darüber gesagt haben, sehr unbedeutend. Voran ist das Siegel der güldenen Bulle in Kupfer gestochen, das, aufser den angeführten Orten, auch beym *Scheidemantel* sich findet. Für den blofsen Dilettanten mag diese Beschreibung allenfalls hinlänglich seyn; ein fleifsiger akademischer Hörer, besonders des teutschen Staatsrechts, wird aber wohl eine gründlichere Belehrung von diesem wichtigen Reichsgrundgesetze wünschen, und in den Erläuterungen eines *von Ludwig*, *Olenschlager* etc. mehrere Befriedigung finden.

In dem Anhange von S. 33 an will der Vf. die Nachrichten von dem berufenen Königsstuhle zu Rense im *Journal von und für Deutschland* 1784. St. III. S. 229 u. S. 243 berichtigen, doch nicht aus eigner Ansicht, sondern aus andern, wie er glaubt, zuverlassigern Beschreibungen, besonders der Olenschlagerischen. Das meiste läuft indefs am Ende auf einen Wortstreit hinaus. Der Königsstuhl soll nämlich nicht, wie dort gesagt wird, unter Obstbaumen, sondern, nach Olenschlagern, unter Nufsbäumen stehn. Im weitläuftigem Verstande gehören aber die Nüsse doch wohl auch unter das Obst? Auf demselben sollen nicht sieben *einzine* Sitze, auch nicht *rund* umher *eine* steinerne Bank seyn, sondern sieben steinerne Bänke, welche zwar in den Ecken an einander stofsen, jedoch durch die stumpfen Winkel, die sie in diesen Ecken machen, allerdings von einander abgesondert und unterschieden sind. Der in der Titelvignette nach Olenschlagern, gelieferte Abrifs der Ansicht macht die Sache anschaulicher. Die dermalige Inschrift ist wahrscheinlich 1624 dran gekommen. Uebrigens bemerkt der Vf. aus Olenschlagern ganz richtig, dafs hier vormals die deutschen Könige nicht gekrönt, sondern nur die Verwahlen und die sogenannte Elevation vorgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Februar 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Exeter, b. Trewman, u. London b. Robinson: *Poems by Hugh Downman*, M. D. The second Edition altered and corrected with several additions. 1790. 256 S. 8.

2) London, b. Johnson: *A Norfolk Tale or a Journal from London to Norwich with a prologue and a epilogue.* 1792. 67 S. 8.

3) Ebend., b. Elmsley: *The Battle of Edlington or britiſh Liberty.* A Tragedy. 1792. 113 S. gr. 8.

Nr. 1) Dieſe wiederholte und verbeſſerte Ausgabe der kleinen poetiſchen Schriften eines der beſſern jetztlebenden engliſchen Dichter zeichnet ſich nicht nur durch äuſsere Eleganz, ſondern auch durch manches ſchone, neu hinzugekommene, Stück aus. An der Spitze ſteht das allegoriſche Gedicht: *The Land of the Muſes*, mit einer Zeichnung an den Dr. *Blacklock*, dieſen berühmten Blinden, der in den erſten Monaten ſeines Lebens das Geſicht verlor, und doch Gedichte, ſelbſt beſchreibende Gedichte, voll origineller Züge geliefert hat! Hr. D. hatte dieſes Gedicht anfangs (1767) in einer andern Form herausgegeben, nemlich in achtzeiligen Stanzen in Spenſers Manier und ſogar mit Nachahmung ſeiner veralteten Sprache. (In dieſer Geſtalt iſt es der gegenwärtigen Sammlung angehangt.) Jetzt hat er es, doch ohne weſentliche Veranderungen, in die neuere Sprache und in fünffüſsige gereimte Jamben gebracht. Den Reſt nehmen kürzere Gedichte verſchiedener Gattung ein; *Oden*, heroiſche, philoſophiſche und leichtere, die ſich dem Liede nähern. Sie ſind nicht frey von den Fehlern, die man ſelbſt den beſten engliſchen Odendichtern machen kann. Es iſt mehr Kunſt, mehr Sorgfalt für den Ausdruck, der unter Bildern und Metaphern erliegt, als freyer kühner Schwung der Phantaſie und Wärme des Gefühls darinn. Ein ſchones Lied, aber keine Ode, iſt das Stück S. 72.

How lives the man, whoſe thoughts obey
Stern Cuſtom's arbitrary ſway?
He razes from his abject breaſt
The ſtamp by Nature's ſeal impreſt;
He floats on Diſſipation's tide,
Or cringes at the ſhrine of pride.
Sees as the Croud directs his eyes,
Or wears the garb of mean diſguiſe.
Unconſcious waſtes his genial prime,
Still deeper plunged in guilt by time — —

How lives the man, whoſe thoughts have broke
Imperious Cuſtom's ſervile yoke?
Him Nature guiding by the hand
Leads on where Truth and Reaſon ſtand;
Virtue her mantle round him flings,
And Honour waves her ſilver wings;
He dares not ſtoop to foreign laws,
But wiſely courts his own applauſe;
Health beams delighted from his eye,
And Innocence walks ſmiling by etc. etc.

Das Haſchen nach neuen Bildern hat manchen ſeltſamen und abentheuerlichen Zug hervorgebracht. So beſchreibt der Dichter S. 84: *The monſtrous ſhape of vice cover'd with each toad-ſpotted ſtain*" S. 87. „Erſcheine himmliſche Hoffnung aus dem ſchnell zerrinnenden Gewölk, „und laſs dem Unglücklichen bey des Mondes hellen „Strahle dein freundliches Auge ſchaun! Dich begleite „dein treuer Gefährte, leicht an ſeiner goldnen Lanze „und der feſtgürtenden diamantenen Zone kenntlich, „der feſte Entſchluſs, von den jungen, noch nicht flüken Augenblicken (*udſledg'd moments*) in ein Purpurgewand gekleidet." In der Ode Envy S. 164. wird „der „Neid vom Haſs und Stolz gezeugt, und bey ſeiner Geburt von den Furien bewillkommt. Sie gieſsen über „ſeine Glieder und ſein Haupt reichlich ſtygiſchen Gift, „reichen ihm ein blutgetränktes Gewand, ſtahlen ſein „Herz gegen Thränen, bewaffnen ſeine Zunge mit den „Stacheln der Lüge, ſchwängern ſeinen Athem mit Dünſten aus der Hole des Todes, befiedern ſeinen Helm mit „Rache, und ſetzen Schrecken an ſeine Flügel!" Die *Sonnette* ſchrieb der Vf. auf einer Reiſe durch die ſchottiſchen Hochlande. Sie ſind nicht alle von gleichem Werth, aber einige haben ſchone Züge. Die äuſserliche Einrichtung iſt höchſt fehlerhaft; ſie haben lauter einfache Reime, die durch zwey, drey, ja ſelbſt vier Zeilen getrennt ſind, und haben mit dem wahren Sonnet nichts als die Zahl der Verſe gemein:

Here turn thine eyes, thou bloated Luxury,
That pamper'ſt thy nice taſte with viands rare
Arraying thy ſoft limbs in cloathing vain,
Sumptuous and delicate, and thou ſhalt ſee
With what ſmall reaſon men like thee complain,
And how ſuperfluous is thy idle care,
The ſhed with uncemented ſtones build low,
With ſtaggy graſs, or ruſhes overlaid,
The fire of humble turf, the bed of ſtraw
Hard by, with one ſole coverlid beſpread;
Thus meanly lives the Caledonian Sire
With his half-naked progeny around,
Yet joy and calm content his mind inſpire,
And every night he bathes in ſleep profound.

Die *Elegieen* gehören zu den beſten Stücken der Sammlung. Zwar haben ſie keinen Originalcharakter, aber alle Hauptverdienſte der Gattung, ächte und tiefe Empfindung, lebhafte Gemälde, ſanftes Colorit, weiche ſchmelzende Verſe, einen Ton, der melancholiſche Rührung erregt. Hn. *Ds.* Muſe kennt nur die reinſten und edelſten Gefühle der Liebe und Zartlichkeit, ſie liebt petrarchiſche Schwärmerey, verſchmäht aber den unnatürlichen froſtigen Witz des Italiäners. — Die Nachahmung des Catulliſchen *Lugete o Veneres* etc. ſteht unendlich tief unter dem Original und der meiſterhaften Ueberſetzung von Ramler. Wie froſtig iſt der Schluſs: (S. 107.)

O impious Dead! from cheerful day
To force the little wretch away!
For whom my Girl finds no relief,
Her ſwelling eyes are red with grief.

Tegner Lodbroks, (oder wie Hr. *D.* ſchreibt, Ragnar Lodbrach) *Todengeſang*. Eine freye Nachahmung dieſes alten merkwürdigen Ueberbleibſels in gereimten Verſen. Die deutſche Ueberſetzung von Hn. *Grater* in ſeinen *nordiſchen Blumen* iſt ungleich treuer, und die von Hn. *Weiſſe* in ſeinen *kleinen Gedichten* ungleich poetiſcher und kräftiger. — Mehrere kürzere Gedichte, von der Gattung der franzöſiſchen *Moralités*, einzelne Sentenzen, Empfindungen, moraliſche Betrachtungen etc. ſind gut eingekleidet.

Der Vf. von Nr. 2. iſt D. *Geddes*, ein aufgeklärter katholiſcher Geiſtlicher, ſchon bekannt durch mehrere theologiſche und poetiſche Verſuche, (z. B. die Ueberſetzung einiger Satiren des Horaz, eine *Epiſtola Macaronica* über das Revolutions-*diner* in London Taverne etc.) der zur Wiederherſtellung ſeiner geſchwächten Geſundheit eine Fuſsreiſe nach Norfolk that. Einige kleine Abentheuer, die ihm unterwegs aufſtieſsen, brachte er zuweilen in hudibraſtiſche Verſe, und ſo entſtand dieſes Büchelchen. Die ſehr ungleichartigen Theile deſſelben machen nun freylich kein ſchönes Ganzes; allein die gute Laune, der Witz, die Leichtigkeit des Tons, die treffende Satire werden gleichwohl ihre Wirkung auf diejenigen Leſer, die den Vf. ganz verſtehen, nicht verfehlen. Zuerſt eine Beſchreibung der Hauptverfälle der Reiſe, und einige witzige Träume, mit Anſpielungen auf die Streitigkeiten des Vf; (dem über eine projectirte Ueberſetzung der Bibel in das Engliſche von blinden Eiferern ſeiner Secte viel böſe Händel gemacht wurden.) Witziges Tiſchgeſpräch nach der neuſten Mode:

Howard! that's d a m n' d good wine; I ſay,
That's d a m n' d good wine" — „My dog, to day
I chaved moſt d a m n a b l y." — „I ſhot
With d a m n' d bad luck; nay, did I not?"
'I was a d a m n' d clever horſe, and yet
His maſter, d á m m e, loſt his bet."
„Well, Lady Mary it, I ſwear,
A d a m n' d a prude, as breathes the air —
D a m n' d pretty tho'?" — D a m n a t i o n! ſhe?
A plainer face you'll hardly ſee etc. etc.

Im zweyten Theil beſchreibt der Dichter ſeine Reiſe nach Norwich. Drey kleine vortreffliche epiſodiſche Erzählungen. Voll unvergleichlicher Naivität iſt die Scene S. 30. und voll Laune der Lebenslauf eines Irländers, der die höchſtdrückenden Geſetze gegen die Katholiken aus ſeinem Vaterlande vertrieben. Er hatte die Welt durchzogen, und unter andern als ſpaniſcher Grenadier die Belagerung von Gibraltar beygewohnt, wo er ſich auf einer der ſchwimmenden Batterien befand. Dieſe gerieth in Brand:

In vain we tried to quench the flame,
Another glowing bullet came;
And ere his hiſſing was abated,
A third and fourth upon us waited.
By heav'ns, ſaid I, this is not fair:
Scarce ſaid we bounce into the air!
And had not gallant C u r t i s brought
Us inſtant aid, there's not a doubt
But we had all been drown'd that day:
Hence for his ſoul I'll ever pray;
And hope in Chriſt, when he turns ſ i c k,
He'll turn an honeſt C a t h o l i c k:
For, faith, I ſhould be wond'rous griev'd
To ſee the man, who me reliev'd
On ſuch an dreadfull urgency,
By dama'd to all eternity etc. etc.

Der dritte und letzte Theil enthält die Beſchreibung eines Kaninchengeheges, eine ziemlich dunkle und geſuchte politiſche ſatyriſche Allegorie. Im Epilog giebt D. G. den Wink, dafs er nun wieder an ſeine engliſche Bibelüberſetzung gehe.

Nr. 3. Druck und Papier ſind von der äuſſerſten Schönheit und Eleganz; aber der innere Werth entſpricht dem Aeuſsern wenig. Der ungenannte Vf. ſcheint in dem Irrthum zu ſtehen, der auch bey uns manchen Dichter täuſcht, als habe man durch ein intereſſantes hiſtoriſches Süjet einen anziehenden groſsen Charakter aus der wahren Geſchichte zu einem ſchönen und anziehenden dramatiſchen oder romantiſchen Kunſtwerk etwas gewonnen, und die Kunſt und das Genie des Dichters brauchten nun deſto weniger von dem ihrigen hinzuthun. Dem wahren poetiſchen Genie iſt auch der dem Schein nach unfruchtbarſte Stoff nicht unfruchtbar, und wem es an Genie fehlt, der wird ſelbſt das intereſſanteſte Süjet beym Verſetzen aus dem hiſtoriſchen in den poetiſchen Grund und Boden um Kraft, Leben und ſeinen ganzen Reiz bringen. So iſt es auch unſerm Ungenannten gegangen. Wie ohne Vergleich mehr feſſelt Alfred unſere Theilnahme in Humes Geſchichte, als in dieſem Trauerſpiel, wo er ein leidiger Declamator iſt, und nicht einmal ſeinem bekannten Charakter gemäs handelt und ſpricht. Der Plan iſt mager, leichtſinnig hingeworfen, und die Sprache der Empfindung und Leidenſchaft gröſstentheils verfehlt. Nach Maſons Beyſpiele hat der Vf. Chore eingemiſcht, die aber den Gang der Handlung nur deſto ſchleppender machen. Nach den Grundſätzen, die der Vf. ſowohl in dem Stücke ſelbſt, als in den angehängten Anmerkungen äuſsert, wird es ſehr

sehr wahrscheinlich, dafs er weniger für die Bühne, als aus politischen Absichten geschrieben; aber auch in dieser Rücksicht ist das Stück nur unbedeutend. Hier ist eine Probe der bilderreichen, unnatürlichen Sprache! S. 53. sagt Alfred zu seiner Gattin, die ihn an seine vergangenen Unglücksfalle erinnert, — und zu bewegen sucht, England zu verlassen:

Now, that our cause requires the force of hope,
Seek we, leach argument of cheering sort,
And bar each distant access to despondence.
Such tales reserve, t'enhance the dearbought palm
Of slow-pac'd victory: but forbear we now
To baffle ardour with discouragement — — —

und S. 93. zu einem seiner Vasallen, den er im Verdacht der Treulosigkeit hat:

— — Insulting prince!
I note how friendly to thy hopes they come.
And dost thou mean with taunting to assist
The stings of thy defection, which esteem
Of thy suppos'd desert, through disappointment
Perhaps enough would arm. Yet am I us'd
To crosses sad as these. The clouds that hover
O'er these first years of my tumultuous reign.
Have not spread total night — — — —
'Tis our laborious task to found a state
First of all nations, on just reason's rules,
And on the base of genuine liberty;
A state the pensive sage has wish'd not seen:
For well ye know long oppression's scourge,
Wav'd by th'unwearied hand of partial law
Has curst the bleeding country, and the poor:
Well know't is time t'oppose to rampant power
The shield of still expected privileges — — —

Kopenhagen, b. Holm: *Skuespil* (Schauspiele) af *P. A. Heiberg.* I. Band. 1792. XXVI und 414 S. II. Band. XXIII und 430 S. 8.

Der Vf. dieser Schauspiele besitzt unläugbar ächtes komisches Genie; seine Charaktere sind treffend geschildert und gut durchgeführt; die Situationen sind mit Einsicht und Leichtigkeit angelegt, der Dialog ist lebhaft, und die Diction in den meisten Fallen angemessen. Verbande er mit seinen übrigen vorzüglichen Anlagen auch noch mehr Feinheit des Geschmacks und des moralischen Gefühls: so würde er es bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit in der theatralischen Dichtung bringen können. Allein diese Mangel schaden nicht nur dem Eindruck aller seiner Stücke, als *ein Ganzes* betrachtet, bey dem gebildeteren Theil des Publicums; sondern sie werden wieder Quelle einzelner Unvollkommenheiten, die selbst dem minder scharfsichtigen Beobachter auffallen. Zu den letzteren rechnen wir gewisse Lieblingsspäfse, die nicht von der feineren Art sind; den Uebelstand, dafs Personen mit Naturfehlern auf die Bühne gebracht werden, um durch diese Fehler das Komische zu erhohen; Widersprüche in den Nüancirungen der Charaktere und Situationen, welche das Interesse vermindern, das man billig für die gehobnen Personen fühlen sollte und fühlen würde, wenn der Vf. nicht selbst sie minder liebenswürdig dargestellet hätte; und dergleichen Erscheinungen mehr, zu deren Erorterung und Belegung durch Beyspiele, der Raum und der Zweck dieser Blatter sich nicht eignen. Auch dürfen wir, eben aus Achtung für das viele Gute in diesem Werke, nicht unbemerkt lassen, dafs der Vf., da er seine Stücke sammelte, eine noch grösere Feile auf die Sprache hatte wenden mogen, welche zu dem Werth eines Lustspiels von der feineren Gattung so sehr viel beyträgt. Man sieht deutlich aus vielen Scenen, dafs er es wirklich in seiner Macht hatte, den Dialog von den Flecken zu saubern, die man bald in unfeinen und gemeinen Ausdrücken, bald in falschen Witzeleyen antrifft; war es denn Mangel an Achtung für das Publicum oder verzärtelte Selbstliebe, die ihn über solche Stellen wegschlüpfen liefs?

Der *erste* Band enthält 4 Stücke: die *Verwandlungen*, schon 1782 geschrieben, und 1788 gedruckt; *Heckingborn*, das vorzüglichste Stück in diesem Bande, das wir gerne übersetzt sehen möchten, hier zum erstenmal gedruckt, ob es gleich schon oft mit grofsem Beyfall aufgeführt ist; *der Virtuose*, ein Lustspiel in 1 Act, bisher noch nicht gedruckt, und auch nicht aufgeführt; *Michel und Malene*, eine Parodie von Orpheus und Euridice 1784 geschrieben, die, unsers Bedünkens, nicht werth war, in die Sammlung aufgenommen zu werden.

Der *zweyte* Band enthält gleichfalls 4 Stücke: *Die Herren von und vom*, ein treffliches Stück, dessen Uebertragung in unsere Sprache wahrer Gewinn für die Bühne und die komische Literatur seyn würde, so wie die Vorrede treffende und gut gesagte Wahrheiten über den Erbadel enthält, die gewifs allgemeine Beherzigung verdienen; *Holger Danske*, eine Parodie des Holger Tydske von Hn. Baggesen, welcher man Witz und Laune nicht absprechen kann; *Selim und Mirza*, ein sehr mäfsiges Singspiel, das vor einigen Jahren zur Geburtstagsfeyer des Königs zuerst aufgeführt ward; *der Virtuose* N. 2., ein Lustspiel in 1 Act, dem wir keinen Geschmack abgewinnen können, wahrscheinlich, weil es sich auf Localitaten bezieht, die Auswartigen fremd seyn müssen.

In der *Vorrede* zu dem I Bande findet man verschiedene Bemerkungen über danische Nationalstücke überhaupt, welche Aufmerksamkeit verdienen. In der Vorrede des 2 Bandes ereifert er sich, dafs so viele deutsche Stücke aufgeführt würden — weil die meisten blofs als Abhandlungen über einen oder mehrere moralische Lehrsatze ja als ordentliche Systeme anzusehen wären, (das hätten wir doch kaum geglaubt,) — und wünscht localisirte Uebersetzungen englischer Stücke, worinn wir ihm gern beypflichten. Was er übrigens in der Vorrede zu dem letzten Stücke des 2 Bandes gegen die *Deutschen* sagt, zeugt von Vorurtheilen, worüber man blofs verächtlich lächelt, wenn sie von den Stümpern vorgebracht werden, die gewöhnlich dadurch sich beliebt zu machen suchen, die man aber bey einem Schriftsteller von Kopf und Kenntnissen mit Bedauern und nicht ohne Einmischung von Unwillen bemerkt.

Kopenhagen, b. Schulz: *Profaiſke Forſög*, (Profaiſche Verſuche.) 3de Samling. 1792. 194 S. kl. 8.

Hr. Prof. *Rahbeck* liefert hier zwey Erzählungen, wovon die letzte jedoch nur erſt angefangen iſt. Das *Baumhaus* macht uns mit der Kataſtrophe eines geheimen Cabinetsminiſters bekannt, der ſeinen Poſten und ſein Vaterland in der erſten Aufwallung verliefs, da er ſeine unſchuldig geglaubte Frau in den Armen des Fürſten traf. Die Geſchichte ſelbſt iſt nicht vorzüglich anziehend; vielmehr hängt der Faden an Begebenheiten, welche allen unſern Romandichtern ſehr gelaufig ſind, und meiſtens von allen verſtellt werden, weil ſie den Schauplatz, inſonderheit den Gang der Staatsgeſchäfte, zu wenig kennen, um ihrem Gemälde den Grad der Wahrheit zu geben, den es haben muſs, wenn es Eindruck machen ſoll. Aber einzelne Situationen ſind vortreflich, beſonders die, wo des Fürſten Maitreſſe handelt.

Der Anfang der zweyten Geſchichte verſpricht viel vorzügliches von Seiten der pſychologiſchen Darſtellung. *Carl Melnek*, der Held derſelben, erhielt durch die Art ſeiner Erziehung eine originelle, ſehr treu gezeichnete, Stimmung, deren Einfluſs auf ſeine Schul- und akademiſchen Jahre intereſſant geſchildert wird. Nur wünſchten wir, daſs die akademiſchen Orden auch nicht von der Seite, wo ſie hier zuletzt erſcheinen, als liebenswürdig vorgeſtellt wären; dieſe Verbindungen haben ſo überwiegend nachtheilige Folgen, daſs es allemal bedenklich iſt, ihre Vortheile in dem Reiche der Möglichkeit aufzuſuchen.

Die Manier iſt gefällig und leicht, und der Vortrag im Ganzen gut und gewählt. Indeſſen ſind uns verſchiedene Stellen aufgefallen, wo der Vf. ſich kleine Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen läſst, bald in dem Bau der Perioden, bald in der Wahl des Ausdrucks, bald in der Oekonomie des Ganzen, wo das richtige Verhältniſs zwiſchen Gedrängtheit und Langweiligkeit bey weitem nicht immer beobachtet iſt. Wenn ſolche Mängel durch eine gröſsere Aufmerkſamkeit vermieden werden können: ſo iſt das Publicum doppelt berechtigt, dies zu verlangen, zumal in kleineren Aufſätzen, die in aller Abſicht vollendet ſeyn müſſen, wenn ſie als ein ſchönes Ganzes angeſehen werden ſollen. Und warum hatte der Vf. dies Ziel nicht ſtets vor Augen, da ſo viele Stellen zur Genüge beweiſen, daſs es ihm nicht an Kraft fehlt, es zu erreichen?

Kopenhagen, gedr. b. Möller: *Sacontala eller den uheldige Ring, et Indiansk Drama af Calidas:* overſat af Original Sprogene Sanſcrit og Pracrit i Engelsk og heraf i Dansk, med en Inledning til den Danske Overſettelſe. (Sacontala oder der unglückliche Ring — nach der engliſchen Ueberſetzung, mit einer Einleitung.) 1792. 71 u. 230 S. 8.

Dieſe ſehr gute Ueberſetzung eines höchſt merkwürdigen indiſchen Products, das unter uns durch *Forſters* meiſterhafte Bearbeitung hinlänglich bekannt iſt, verdankt man dem Hn. Rector *Weſt* zu Chriſtianſtadt in St. Thomas, ſo wie die Herausgabe derſelbe ſeinem Freunde, dem Hn. Secretair *Nyerup*. In der Einleitung wird vorzüglich von des berühmten *William Jones* Verdienſt geredet, welches er ſich dadurch erwarb, daſs er Europa mit der bis dahin faſt ganz verborgenen indiſchen Literatur bekannt machte. Hier kommt allerdings viel Wahres vor, wenn gleich der Vf. manchmal zu weit geht. Vorzüglich haben uns ſeine eigenen Bemerkungen über den Grad der Aufklärung und moraliſchen Cultur verſchiedener wilden Volker gefallen. Er ſagt über dieſen Gegenſtand viel treffendes, mit einem von Vorurtheilen durchaus freyen Forſchungsgeiſt. Auch ſein Urtheil über das Stück ſelbſt und deſſen Werth ſcheint uns richtig und fein beſtimmt zu ſeyn. Die Sprache iſt faſt durchgehends ſchön und voll Würde. Von Seiten des Typographiſchen zeichnet ſich dieſes mit lateiniſchen Lettern gedruckte Buch ebenfalls auf eine vortheilhafte Art aus.

KINDERSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Holm: *Uſkyldig Tidsfordriv for Börn*, (Unſchuldiger Zeitvertreib für Kinder,) af *Bone Falch Ronne*, Informator ved Hans Hoihed Prinds Chriſtian Friderik. I. Deel. 1792. 102 S. II. Deel. 1793. 114 S. 8.

Wir können dieſe Sammlung mit gutem Gewiſſen als zweckmäſsig empfehlen, man mag nun auf den Inhalt oder den Vortrag ſehen; und wir thun es mit deſto gröſserem Vergnügen, je ſeltener das Glück iſt, auf wahrhaft brauchbare Kinderſchriften zu ſtoſsen. Die meiſten der hier erzählten, theils wahren, theils erdichteten, Geſchichten, machen irgend eine wichtige Lehre, auf eine dem kindlichen Alter angemeſſene Weiſe, anſchaulich; nur wenige ſind ausgefallen, welche wir in dieſer Rückſicht als unerheblich oder unpaſſend weggewünſcht hätten; z. B. die Habſucht im 2ten Theile. Auch der Ton hält gröſstentheils das weiſe, und oft ſo ſchwer zu treffende, Mittel zwiſchen dem Geringfügigen und dem Schwerfälligen; ja der Vf. zeigt durch einige Proben, z. B. N. 6. im 2ten Theile, ſo viele Stärke hierinn, daſs wir nicht zweifeln, er werde bey einer gröſseren Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und einer ſchärferen Feile ſeine Arbeit im Verfolg zu einer noch gröſseren Vollkommenheit in dieſer Rückſicht erheben. Uebrigens iſt dieſe Schrift in der däniſchen Literärgeſchichte auch um deswillen merkwürdig, weil ſie, ſo viel wir wiſſen, das erſte Originalwerk dieſer Art iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1794.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Soldin: *Udkaſt til en Karakteriſtik af Hans Kongelige Høihed Kronprindſen af Dannmark; tilligemed en kort Udtog over den danske Litteratur og de ſkiönne Kunſter i ſem Breve, fra en Perſon, ſom lange havde opholdt ſig i Kiöbenhavn til hans Ven i London.* Overſat af Engelsk ved *Frederich Schneider.* 1793. XVI u. 144 S. kl. 8.

FLENSBURG u. LEIPZIG, in d. Korten. Buchh.: *Skizze des Charakters des Kronprinzen von Dänemark. Nebſt einer Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Litteratur und der ſchönen Künſte in dieſem Lande.* Fünf Briefe aus dem Engländiſchen, nach der zweyten Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Karl Reinhard*, Doctor der Philoſophie und Magiſter der ſchönen Künſte, Privatdocenten in Göttingen u. ſ. w. 1793. 243 S. kl. 8. ohne die Vorerinnerung.

Als wir das engliſche Original dieſer Schrift in der A. L. Z. 1792. N. 296. ſeinem wahren Verdienſte gemäſs würdigten: hofften wir, durch dieſe Anzeige dem deutſchen Publicum wenigſtens eine Ueberſetzung, und *jedem richtig* fühlenden Mann den gerechten Verdruſs *zu erſparen*, auf dieſe Weiſe die weitere Verbreitung eines Gewebes der niedrigſten Schmeicheleyen und der unverſchämteſten, auffallendſten Unwahrheiten über ſo manche Dänemark betreffende Gegenſtände, und in Dänemark lebende Gelehrten und Künſtler, verhindert zu ſehen. Allein leider iſt unſere Hoffnung fehlgeſchlagen. Hr. Dr. *Reinhard* verſichert: er würde die Ueberſetzung dieſer Schrift, wenn er auch nicht beſonders dazu veranlaſst worden wäre, doch gern unternommen haben, weil er nicht zweifeln konnte, daſs die deutſchen Leſer eben ſo viel Nützliches und Angenehmes darin finden würden, als die engliſchen. Ueber die *beſondern* Veranlaſſungen vermögen wir natürlich nicht zu urtheilen; auch wiſſen wir es uns, bey der bekanntlich allen Schmeicheleyen abgeneigten Denkungsart des mit Recht verehrten däniſchen Kronprinzen, nicht zu erklären, wie es zugegangen ſeyn könne, daſs der Ueberſetzer, wie öffentliche Blätter verſichern, im Namen des Kronprinzen eine Gnadenbezeugung erhalten habe; aber daſs er Grund hatte zu glauben, eine wörtliche Ueberſetzung dieſes Geſchreibſels würde dem deutſchen Publicum angenehm ſeyn, dem müſſen wir nachdrücklich widerſprechen. Wahrlich es lohnt ſich nicht der Mühe, das beſchwerliche und unangenehme Geſchäft eines Rec. zu übernehmen, wenn das Urtheil eines gewiſſenhaften Kritikers, zu deſſen Begründung *auch nur ein einziges* Factum angeführt wird, nicht ſo viel Glauben hat, daſs derjenige, der ſich aus wirklich rühmlichen und gemeinnützigen Abſichten die Verbreitung eines ernſthaft getadelten Buches beſchloſſen hätte, ſeinen Vorſatz, wo nicht ganz aufgiebt, doch wenigſtens auf eine unſchädliche Art ausführt, das heiſst, die Mängel verbeſſert. Das hat der Ueberſetzer nicht gethan. Wir wollten gern annehmen, er habe unſere Recenſion nicht geleſen; allein wie laſst es ſich denken, daſs ein Docent in *Göttingen*, jenes Blatt einer ſo allgemein verbreiteten gelehrten Zeitung, noch am 20ſten März 1793 nicht geleſen habe, da er ſeine Vorrede unterſchrieb? Wie ſollen wir ihn alſo entſchuldigen? Setzte er ein Mistrauen in das gefaſſte Urtheil, warum ſuchte er nicht Belehrung? War er mit der däniſchen Literatur ſo unbekannt, daſs es ihm dazu an allen Mitteln fehlte: ſo muſste er nicht überſetzen. So viel Achtung war er in jedem Fall dem deutſchen Publicum ſchuldig, daſs er ein ſo beſtimmtes Urtheil nicht ganz ungenutzt hingehen lieſs. Aber wie hat er es genutzt? „Man hat wahrnehmen wollen," ſagt er, „daſs dem Fürſten, der zu dieſem Bilde ſaſs, geſchmeichelt worden ſey." (Nicht bloſs dem Fürſten, ſondern jedem Groſsen, jedem Gelehrten, jedem Manne von einiger Bedeutung, den der Vf. nennt.) „Hätte ich „mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnden können" (die A. L. Z. hatte es doch deutlich genug zu erkennen gegeben), „ſo würde ich mich jedes Antheils „daran, als einer offenbaren Antinomie zwiſchen meinen „Grundſatzen und dieſer Theilnahme herzlich ſchämen. „*Ich verabſcheue alle Schmeicheley und alle Schmeichler „eben ſo ſehr, als den Schmäher und Läſterer.*" Wir zweifeln an niemandes Grundſatzen, bis er dazu hinreichenden Anlaſs gegeben hat. Wir wollen alſo auch Hn. *R.* diejenigen nicht ableugnen, wozu er ſich hier bekennt. Aber kühn und gutes Muthes berufen wir uns ſchlechterdings auf das Urtheil *eines jeden unſrer unbefangnen Leſer*, ob ſie, nach vollendeter Leſung des Büchelchens, noch mit Hn. *R.* ſagen: ſie hätten darin *auch keine Schmeicheley ahnden* können? So viel Achtung hat doch Deutſchland gewiſs für die Standhaftigkeit, ohne welche ein Rec. nicht nützen kann, ſo viel Werthſchätzung beweiſet es gewiſs der guten Sache der unpartheyiſchen Kritik, daſs wenigſtens *ein namhafter* Mann dieſe Auffoderung beherzigen, und in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. ſich wider uns erklären würde, wenn er Hn. *R.* beypflichtete. Geſchieht dies nicht: ſo werden wir doch wenigſtens befugt ſeyn, dem Ueberſetzer alle feine Empfindung und Beurtheilungskraft abzuſprechen, wo es auf Lob und Tadel *fürſtlicher Perſonen* (denn er will nun einmal nur von dem Fürſten reden) ankommt.

Digitized by Google

Und dieſes um ſo mehr, weil er ſelbſt in ſeiner Vorrede ſich durch die Bekanntmachung der gegenwärtigen Schriften ein nicht geringes Verdienſt glaubt erworben zu haben. „Ich ſtelle," ſagt er, „die Kopie dieſes Gemäldes „zu einer Zeit aus, da es hin und wieder in Deutſch„land Ton zu werden beginnt, auf Fürſten und ihre „Handlungen zu ſchmähen und zu läſtern, und man nicht „daran zu denken ſcheint, daſs ſie ein unbeſtrittenes „Recht auf eben die Achtung haben, womit man ſonſt „in der gebildeten Welt ſeine Meynung über andere ſa„get, ſie zurechtweiſet, ſie an ihre Beſtimmung erin„nert, und ihnen Muſter zur Nachahmung vorhält. Ich „brauche es nicht zu bemerken, wie vortheilhaft ſich „das gegenwärtige Gemälde in jener Rückſicht unter„ſcheide, und wie ſehr es in dieſer zu einem wahren „Regenten- und Fürſtenſpiegel geeignet ſey." Wir unterſchreiben den erſten Satz von ganzem Herzen, und ſind, nach allem, was wir von dem däniſchen Thronfolger geleſen haben, feſt überzeugt, daſs er gerade einer von den Fürſten ſey, die auf allgemeine Achtung und Liebe den gerechteſten Anſpruch machen können: aber wahrlich iſt dieſe Ueberzeugung nicht bey uns durch die von Hn. R. überſetzte Schrift entſtanden. Denn ſo hat den Vf. die Begierde zu ſchmeicheln verführt, daſs er neben Lobpreiſſungen, deren Ungrund man mit Händen greifen kann, andere Thatſachen, ſeines Bedünkens zum Lobe des Fürſten, anführt, die in vernünftiger Leſer Augen Lächerlichkeiten und Schwächen ſeyn würden. Er hat ein wirklich ſchönes Original durchaus in der Abbildung verzeichnet, und durch grelle Farben entſtellt, und eine ſolche Abbildung iſt Hn. R. ein *wahrer Regenten- und Fürſtenſpiegel?* Mag es immerhin; aber ſo lange wir noch zu dem deutſchen Publicum reden, werden wir es nie zugeben, daſs man ihm leoniſche Arbeit für ächtes Gold aufbürde, daſs man ſinnloſe Schmeicheleyen für Wahrheit ausſchreye, und dadurch, anſtatt einen guten Fürſten wirklich zu ehren, vielmehr der guten Sache ſchade, und den Feinden der Ruhe und Ordnung Anlaſs gebe, *wahre* Fürſtentugend herabzuſetzen, indem ſie jeden von der Unwahrheit und Nichtigkeit der *vorgegebenen* überführen. Hätte es nie Vertheidiger der Bluthochzeit gegeben: ſo würden jetzt in Frankreich die Prieſter nicht gezwungen abzudanken; und gäbe es nie Charakteriſtiker, wie unſern Verfaſſer: ſo würden ſelbſt die zügelloſeſten Schriftſteller die Menſchlichkeit bey jedem Fürſten ſchonen. Wir hoffen, unſere Leſer ſtimmen mit uns über die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes völlig überein. Die Länge dieſer Abſchweifung wird dann in jeder Abſicht Verzeihung finden. Vielleicht bedenkt ſich auch in Zukunft ein rüſtiger oder veranlaſster Ueberſetzer, ehe er ein mit Grund getadeltes Buch von der Preſſe laufen laſst — und das wahrlich zum Nutzen und Frommen des leſenden Publicums.

Uebrigens iſt die Ueberſetzung gut, oft vorzüglich, und beſſer geſchrieben als das Original. Der Anhang der zweyten Ausgabe des Originals macht hier einen eigenen dritten Brief; daher hat die Ueberſetzung fünf Briefe. Einige Zuſätze, die der Vf. mittheilte, ſind an den gehörigen Stellen eingeſchaltet; auch hat der Ueberſetzer verſchiedene Kleinigkeiten berichtigt und hie und da literariſche Anmerkungen hinzu gefügt, die aber weder einen hinreichenden noch hinlänglich genauen Unterricht geben.

Die *däniſche* Ueberſetzung iſt elend. Man ſieht es ihr, ſo wie der Einleitung, an, daſs der Vf. ein armer Stümper iſt. Er hat nicht einmal die gröbſten literariſchen Verſtoſse gehoben, welches ihm doch leicht möglich geweſen wäre. In der Einleitung rechtfertigt er den Vf. mit ſeinem Patriotismus. Er ſchrieb, um Dänemark den Engländern in ſeiner vorzüglichen Geſtalt zu ſchildern, zumal zu einer Zeit (1788), wo viele in England wegen politiſcher Verhältniſſe ſich wieder zu ungünſtigern Ideen hinneigten. Welch ein übel verſtandener Patriotismus! Als ob *Aufſchneiden* das Mittel wäre, zu belehren!

Aber wer iſt denn der Verfaſſer? fragen wohl unſere Leſer, denen die deutſche Ueberſetzung, wo er genannt wird, nicht zu Geſicht kam. Es iſt — wie wir gleich anfangs vermutheten — kein Engländer — es iſt ein geborner Islander, der Profeſſor *Thorkelin*, geheimer Archivarius zu Kopenhagen, der ſich durch verſchiedene Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und von dem man billig vermuthen muſs, daſs er manches beſſer gewuſst habe.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Fragment aus dem dreyſsigjährigen Krieg*, betreffend *das Schickſal und die Einäſcherung der Stadt Calw*, geſchehen *den* 19. Septemb. 1634. Oder *Johann Valentin Andreä Threni Calvenſes*, aus dem Lateiniſchen überſetzt von I. 1793. 115 S. in 8.

Man iſt ſeit einiger Zeit auf den berühmten Wittenbergiſchen Theologen *Joh. Val. Andreä* von neuem, und mit Recht aufmerkſam geworden. Für ſeine Zeiten war er ein ſehr ſeltenes Phänomen, von tiefen, eindringenden Kenntniſſen der fehlerhaften Verfaſſungen aller Art; von freymüthigem Ernſte und thätigem Nachdruck in ihrer Verbreitung und Anwendung, und von origineller Einkleidung derſelben in Schriften. Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte ein ſolcher Mann wenig Senſation machen; man ſtaunte ihn höchſtens als einen Cometen am literariſchen und kirchlichen Himmel an; da hingegen ſein Grofsvater *Jacob Andreä*, der berühmte Anticalviniſt und Hauptfabrikant der Concordienformel, einer ganz andern Hochſchätzung und Bewunderung genoſs. Gegen den Anfang unſers Jahrhunderts verſuchte es *Thomaſius*, (in den Nachrichten von ſeiner Bibliothek, deren zweytem Bande auch das Bild des ehrwürdigen Mannes vorgeſetzt iſt,) die Deutſchen durch Auszüge aus ſeinen Schriften, (beſonders aus der *Myſtol. chriſtiana*, den *Opuſculis de reſtitutione reipubl. chriſt. in Germania*, etc.) lebhaft daran zu erinnern, welch einen Patrioten ſie an ihm beſaſsen, und wie viel ſie von ihm lernen könnten. Aber auch damals war das Zeitalter für ſolche Erinnerungen gar nicht günſtig. *Thomaſius*, den Orthodoxen und Pietiſten gleich verdächtig war, ſchien den vorgeblichen Stifter der Roſenkreuzer,

den dreiſten Tadler der evangel. Kirche, nur darum ſo ſehr zu empfehlen, um bey dieſer Gelegenheit auch Anmerkungen von ſeiner Art anbringen zu können. Jetzt laſst man es ſich wenigſtens gefallen, ſeit einigen Jahren Auszüge aus ſeinen lateiniſchen Schriften zu leſen; womit an ſeiner *Mythol. chriſt.* ein glücklicher Verſuch im J. 1786 gemacht worden iſt. Gegenwärtige überſetzte Schrift von ihm iſt zwar mehr eines localintereſſanten Inhalts. *Andrea* war Superintendent zu *Calw*, als dieſe Stadt das unglückliche Schickſal erlitt, welches er hier ſo anſchauend ſchildert. Aber auch in dieſer Specialgeſchichte erkennt man mit Vergnügen die edeln Geſinnungen, den theilnehmenden und unermüdet geſchäftigen Geiſt des Vf. Es ſind überdieſs darin S. 98 ff. angenehme Nachrichten von dem ehemaligen blühenden Zuſtande der Stadt *Calw* und ihrer Fabriken enthalten. Freylich läſst ſich alles dieſes in dem eigenthümlichen Latein des Vf. noch unterhaltender leſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Naturen: betragtet efter Bonnets Maade.* (Die Natur, nach *Bonnets* Weiſe betrachtet.) ved *Tyge Rothe.* III. Deel. 1792. 308 S. IV. Deel. 1793. 308 S. kl. 8.

Mit eben dem philoſophiſchen Scharfſinn, dem weitumfaſſenden Geiſt, der mittheilenden Fülle des Herzens, die der würdige Vf. in den vorhergehenden Theilen dieſes vortrefflichen Werks dargelegt hat, wendet er ſich jetzt zur Geſchichte der *Bildung unſerer Erde.*

Im *dritten* Theile wird die allgemeine Bildungslehre vorgetragen, zu deren Beſchauung wir uns durch den *Gedanken* an die Beſtandigkeit und Unwandelbarkeit alles deſſen, was Naturgeſetz und Erſcheinung, und Art und Geſchlecht in der Natur genannt werden kann, vorbereiten müſſen. *Geogenie* im weiteſten Verſtande des Worts, laſst ſich ſo wenig denken, als *Cosmogenie*, wenn wir von einer Wiſſenſchaft reden, die wir ergründen können (nach unſerm jetzigen Wiſſenskreiſe allerdings nicht; aber doch wohl nicht nach dem Geſetz einer abſoluten Unmöglichkeit). Wir müſſen bey dem Zeitpunkt ſtehen bleiben, wo die Erde, als eine flüſſige Maſſe, als ein eigener Körper, exiſtirte, der alles enthielt, was ihm in einem anders modificirten Zuſtande eigen ſeyn ſollte. Weiter können wir nicht gehen. Die Entſtehung jener erſten Maſſe hat niemand zu erklären gewagt; erſt in ihr ſuchen die Chymiker und Geologen das auf, was ſie die Elemente der Erde nennen. Sollen wir Kenntniſs erlangen von den erſten Bewegungen, welche dieſe flüſſige, noch unbereitete, Maſſe erlitt: ſo müſſen wir ſie einer hiſtoriſchen Erzählung verdanken, die als Tradition aufbewahrt, uns mehr ſagen kann, als wir zu erforſchen vermögen. Unſere Natur, unſere Seelenkräfte, unſere Ahnungen laſſen uns auf Verbindung mit einer andern Welt ſchlieſſen, deren Weſen, anders eingerichtet als wir, auf einer höhern Stufe in der Schöpfung ſtehen. Sollte es kein Mittel in der Natur geben, in uns eine Idee zu erwecken, deren Erlangung in mehreren Rückſichten uns, überhaupt genommen, höchſt wichtig iſt, die wir aber entweder gar nicht, oder doch nur ſehr unſicher auffaſſen könnten, wenn ſie uns nicht durch etwas mitgetheilt würde, das nicht eigentlich zu unſerm Erdkreiſe gehörte? Können wir, als Philoſophen, beweiſen, daſs es ſich nicht denken laſſe, daſs irgend ein Weſen in der Natur, ein oder mehrere male, wenn der moraliſche Plan dieſer Welt, der doch ſicherlich auch das endliche Ziel des phyſiſchen iſt, es heiſcht, eine Form annehmen könne, um uns auf eine unſerer Organiſation angemeſſene Art Ideen mitzutheilen, zumal hiſtoriſche, deren mögliche Richtigkeit und Glaubwürdigkeit wir zu prüfen vermögen? Eine ſo mitgetheilte Idee dürfte vielleicht die Erzählung ſeyn, die uns *Moſes* aufbewahrt hat, die, bey aller Einfachheit, morgenländiſch iſt, und dem, was unmittelbar darauf bey Moſes folgt, ſo wenig gleicht. Um die Richtigkeit dieſer uralten Tradition anſchauend zu zeigen, entwickelt der Vf. umſtändlich die Theorien der vornehmſten Geologen, erſt der ältern, dann *des Cartes*, *Burnet*, *Whiſton*, *Woodward*, *Leibnitz*, *Scheuchzer*, *Moro*, *Maillet*, *Büffon*, *Pallas*, *Gleichen-Russworm*, *Silberſchlag*, *Sprengeiſen*, *Pellheim*, *Hutton*, *Metherie*, *Newton*, *Marivetz* und *Gouſſier*. Darauf kommt er auf *Moſes* zurück. Alle Geologen ſetzen, wie jene Tradition, ihren Unterſuchungen ein Ziel. Sie theilen ſich hauptſächlich in zwey Klaſſen. Die einen nehmen die Bildung des Granits als das älteſte erkennbare Monument der bildenden Natur an; die andern ſuchen auch deſſen Zubereitung noch zu erklären. Wie nothwendig es ſey, hier die Foderungen des forſchenden Geiſtes nicht bis in das Unendliche auszudehnen, wird durch eine bis zum Erſchüttern eindringende Anwendung einer andern alten Tradition gezeigt, der Naturerſcheinung, die *Hiob*, dem zweifelnden Araber, gewahrt ward. Aber gerade in der moſaiſchen Tradition iſt alles concentrirt, was wir in allen andern Syſtemen von den kühnſten und ſchaffſichtigſten, bis zu den eingeſchränkteſten, nur immer merkwürdig und belehrend, erforſchenswerth und wahrhaft brauchbar finden; auch iſt es deutlich genug angezeigt für jeden, der mit einiger Kraft nachdenken kann. Eben ſo gut laſst ſich hiemit die Idee einer Vorwelt vereinigen. Wir können uns dieſe Vorwelt denken als ein Theater lebender Weſen, das eine gänzliche, durch groſse Naturgeſetze beſtimmte Umwälzung erlitt, öde ward für alle belebte Weſen, dann, wieder erneuert, eine andere Bereitung empfing für Weſen unſerer Art. So können wir uns vorſtellen, daſs dieſelbe Welt mehrere ſolcher Umwälzungen erfahren werde, daſs die Ausdrücke *jüngſter Tag*, *Tag des Gerichts*, in dem Syſtem der chriſtlichen Philoſophie nur auf dieſe Naturbegebenheit deuten; ja wir können uns dieſe Vorwelt als ehemals von Engeln bewohnt denken, die durch eine Degradation zu Geſchöpfen einer geringern Stufe einſt höherer Vollkommenheit wieder zugeführt werden, ſo wie die Natur uns tauſend ähnliche Erſcheinungen darbietet. Aber die Vorwelt kann auch minder fürchterliche, minder groſse, Veränderungen erfahren haben. Vielleicht ſind wir die erſten mit Vernunft begab-

Digitized by Google

begabten Wesen auf unserm Erdkreise; vielleicht waren alle Revolutionen, welche die Erde erlitt, ehe sie von uns bewohnt ward, nur mit Zerstörungen geringerer Organisation verknüpft, welches die vielfachen Versteinerungen zeigen, die uns auf alle andere Arten Geschöpfe, nie auf Menschen, zurückführen. Die mosaische Tradition von der Schöpfung unserer Erde lasst beide Systeme zu. Aber die christliche Philosophie bietet dem Naturforscher, der sich die Wirklichkeit einer frühern Umwalzung der lebenden Welt denkt, und die Möglichkeit einer künftigen, ähnlichen, Umwalzung für unsere Art ahnet, eine Erklärungsart dar, die jede Furcht, jedes Schreckniss, jedes Zittern vor des Almachtigen Kraft von ihm entfernt. Ein Meister dieser Schule, ein geistvoller Mann, stark gemacht das Schicksal unsrer Art zu überschauen (*Corinth.* XV, 51.) sagt ihm: „Wir „sollen nicht alle eines natürlichen Todes sterben. Einst „sieht unsere Erde ihren jüngsten Tag. Die dann leben, „werden nicht sterben. Sie werden verwandelt; alle „schnell, in einem Augenblick, verwandelt. Das Ver„gangliche wird mit Unvergänglichkeit umhüllet. Sterb„lichkeit hüllet sich in Unsterblichkeit."

Nach dieser herzerhebenden Beschauung des Ganzen, geht der Vf. zu dem einzelnen über.

Der *vierte* Theil hebt mit einer Berechnung des Areals unserer Erde an, wovon wir nur noch einen geringen Theil kennen. Berge und Naturumwälzungen zeigen, dass die Erde war, ehe unser Geschlecht sie bebauete. Auf diesen Satz leitet uns der Vf. durch eine genauere Betrachtung der Berge, über deren Zusammenhang und Höhe schöne Bemerkungen vorkommen: auch S. 95 u. f. sehr treffend über den Werth der Gefühle derer, die Berge bereisen. Alsdann geht der Vf. auf die Eintheilung in Ordnungen und Classen über. Die Granitberge sind das älteste Denkmal der Schicksale der Erde. Wesentliche Bestandtheile sind Quarz, Feldspath und Glimmer; der Schörl ist zufällig. Der wahre Granit macht, zusammengenommen, ein eigenes einmal vollendetes Naturwerk aus. Es musste vollendet seyn, ehe Pflanzen, Fische, Schnecken und Thiere entstanden. Er konnte nicht durch Präcipitation, nach *de Luc's* Hypothese, gebildet werden; auch nicht wie andre wollen, durch das Abkühlen einer schmelzenden Materie. Die einzige Bildungsart, die nicht mit den Naturgesetzen streitet, ist die Crystallisation; aber auch dabey bleibt immer sehr vieles unerklärbar. Ohne Zweifel musste ein anderes Auflösungsmittel, als der Flussspath, dabey wirksam seyn; aber das Mittel kennen wir nicht, weil der Granit einmal gebildet ist und die bildende Kraft nun ruhet. Ruinen der Granitberge finden wir allenthalben, wo wir Feldsteine und scharfeckigen Sand haben. Diese fürchterlichen Ruinmassen wurden abgerissen durch Wasserfluthen; oder entwurzelt durch vulkanische Erschütterungen und weit weg geschleudert, wo wir nicht einmal mehr Spuren der Mutterberge antreffen. Dies beweiset, dass der Granit überall auf unserer Erde als stehender Berg ausgebreitet ist; dass allenthalben Wasser und Feuer in der schrecklichen Werkstatte der Natur arbeiteten; dass unserer Erde Oberfläche jung ist, und unser Geschlecht noch jünger, weil jene Absplitterung vorhergehen, weil aller Sand aus den Ruinen entstehen musste, ehe unsere Erde bewohnbar ward. Vielleicht gehen wir schon zu weit, wenn wir unserer Erde in ihrer jetzigen Gestalt ein Alter von 10000 Jahren geben; wie viel jünger muss dann unsre Art seyn? (Wir dachten doch, dass sich umgekehrt, aus einer vernünftigen, vorurtheilsfreyen Zusammenstellung der Geschichte der verschiedenen Völker ein höheres Alter herausbringen liesse, weil allerdings eine lange Zeit nach jenen ersten Hauptumwälzungen vergehen musste, ehe Menschen leben konnten, wenn wir auch sie nur als isolirte Wilde denken.) Saussure's Lehre, dass die Granitberge wirklich in einem alten Ocean gebildet wurden, hat auch ihre grossen, fast unauflöslichen, Schwierigkeiten, die hier S. 232 u. f. sehr gut entwickelt werden. Die Versetzungen der Berge sind gleichsam der Schlüssel zum Archiv der Documente, woraus wir die Geschichte der Zubereitung unserer Erde zusammensetzen sollen. Verschiedene interessante Beyspiele. Bergthäler und Bergseen müssen wir aus Einstürzen erklären; aus den Erschütterungen, welche unsere Erdfläche zu trockenem Lande machte. Sie können also auch nicht viele tausend Jahre alt seyn; dies ist ein neuer Beweis für das eingeschränkte Alter unserer Art. Die übrigen Berge müssen wir in zwey Classen eintheilen. Die einen wurden in der Stille durch Naturwirkungen gebildet, als durch vereinigte Crystallisation und Pracipitation; die andern durch das Einsenken oder das plötzliche Fortschiessen einer grossen Wassermasse, eines allgemeinen Oceans oder eines grossen einländischen Sees. Die letzteren konnten wieder nicht eher entstehen, als nach dem Ocean und dem allen, was sich in demselben zubereitete. Von den ältesten Bergen, welche wir nahe nach dem Granit setzen können, scheinen die meisten entstanden zu seyn, ehe alle Kalkerde von den Gewässern des alten Oceans entbunden ward. Man findet auch auf diesen Bergen keine Spuren von Landthieren; dies scheint für die Meynung zu zeugen, dass keine Organisation bestehen könnte, so lange noch eine gewisse Menge von Kalkelementen in der flüssigen Erdmasse gehalten ward. Darum wird es so wichtig, von den Kalkbergen richtige Begriffe zu fassen, mit deren Betrachtung der folgende Theil anfangen soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1794.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Von dem besonderen Interesse des Natur- und allgemeinen Staats-Rechtes durch die Vorfalle der neueren Zeiten*, von *K. J. Wedekind*, ordentlichen Lehrer des Natur- und Völker-Rechts auf der hohen Schule zu Heidelberg; nebst einem Anhange *über das Recht zu begnadigen* von *Herrn Hofrath Feder*. — 1793. 230 S. 8.

Der Zweck dieses Buches war, die Vortheile, welche dem Natur- und allgemeinen Staats-Rechte aus der durch die neusten Welt-Begebenheiten veranlaßten Erörterung verschiedner Haupt-Punkte dieser Wissenschaften erwachsen sind, in einer vollständigen Uebersicht darzustellen. Zu diesem Ende hebt es mit einigen Betrachtungen über den Zustand der philosophischen Rechts-Wissenschaften in ältern Zeiten an zeigt, wie die Unbekanntschaft der alten Philosophen mit den wahren Principien, die Irrthümer der Stoiker, endlich die Einseitigkeit, welche die Lehrer des Christenthums in die Denkart der Menschen brachten, der Vervollkommnung des Natur-Rechts entgegen arbeiteten, wie die Kirchen-Reformation auch zu einer Reform dieser Wissenschaft den Weg bahnte, wie aber verschiedne wichtige *Ereignisse* in der politischen und literarischen Welt, die sich in die letzten 20 Jahre zusammen drängten, sie ihrem *Ziele* raschen Schritts entgegen führten. Als Haupt-Veranlassungen der Progressen, welche das Natur- und allgemeine Staats-Recht in dieser neuesten Periode gemacht hat, werden hier aufgeführt: die Entstehung der Nord-Amerikanischen Freystaaten; die Unruhen in Ungarn und den österreichschen Niederlanden; die bewaffnete Neutralität; die Untersuchungen über den Negerhandel; die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Tortur, und der Todesstrafen in verschiednen Ländern; die Censur-Gesetze; der Bücher-Nachdruck; die Aufhebung der Klöster u. s. f. zuletzt die kantische Reform der Philosophie, und die französische Revolution. Bey jedem einzelnen Gegenstande sind die Rechts-Punkte, zu deren Erforschung oder nähern Bestimmung er Gelegenheit gegeben hat, mit vieler Vollständigkeit aufgezählt.

Wenn man die Arbeit des Hn. W. als einen *Beytrag zur Geschichte der allgemeinen Rechtswissenschaft* betrachtet, (und einen andern Gesichtspunkt muss man, der Billigkeit gemäss, dabey nicht annehmen): so ist nicht zu läugnen, dass die Idee dieses Werks glücklich, und der Plan sehr reichhaltig war. Den Keimen der wichtigsten *Untersuchungen*, die ein Zeitalter beschäftigten, in den wichtigsten *Begebenheiten* dieses Zeitalters nachzuspüren, zu erforschen, wie diese Untersuchungen durch die Umstände begünstigt oder erschwert wurden, wie der philosophische Geist, der sie unternahm, sich über die Verhältnisse, welche ihm den ersten Anstoss gegeben hatten, siegreich emporschwang, oder im Kampfe mit ihnen erlag, und was am Ende der reine Gewinn für die Wissenschaft und für die Menschheit war; — das ist ein Stoff, durch dessen glückliche Bearbeitung sich eine Meisterhand ein sehr wesentliches Verdienst um unser Jahrhundert erwerben könnte. Hr. *W.* hat dazu einige gute Data geliefert; aber er ist weit entfernt, die Palme erreicht zu haben; denn seine *Ausführung* kann, selbst mit der allerbilligsten Rücksicht auf die Umstände, unter welchen er schrieb, nie mehr als mittelmäsig genannt werden.

Der erste Haupt-Mangel an seinem Buche ist der, dass es fast gar keine *Resultate* liefert, da doch auf Resultate bey dieser Darstellung alles ankam. Man kann es kaum richtiger charakterisiren, als wenn man sagt: dass es ein ungeheurer Haufen von Fragen ohne Antworten sey. Der Vf. erklärt sich zwar am Ende über dieses sonderbare Verfahren, indem er (S. 226.) sagt: „Die seither erwähnten Vorfalle waren es, bey denen man so „viele von mir nahmhaft gemachte Fragen des Naturrechtes sowohl, als des allgemeinen Staatsrechtes, von „der äusersten Wichtigkeit rege machte, über die ich „an diesem Orte *nicht von weitem etwas Entscheidendes* „sagen wollte, in Ansehung deren man mich wahrhaft „verkennen würde, wenn man allenfalls glauben wollte, ich habe mich in Beziehung des einen oder des andern Punktes auf diese oder jene Seite geneigt" u. s. f.; — aber gesetzt, der Leser liesse sich nun auch gefallen, 10 Bogen wirklich ermüdender Fragen durchzulesen, ohne nur mit einem Worte zu erfahren, wie sie entschieden worden, oder ungefähr zu entscheiden sind: so wird er doch wenigstens am Schlusse dieser beschwerlichen Laufbahn ein *allgemeines Resultat* verlangen, und wissen wollen, *was* denn eigentlich durch so mannichfaltige Erörterungen für die Wissenschaft gewonnen sey. Ueber diesen Punkt aber ist der Vf. völlig unbefriedigend. Denn, wenn er (S. 225.) sagt: „Die seither erwähnten Vorfalle waren es, denen wir unstreitig jene „vortheilhafte Wendung von den Schicksalen dieser „Wissenschaften in den älteren Zeiten zu jenen günstigen „Aussichten in unsern Tagen zu verdanken haben, „die mit einem solchen glücklichen Erfolge für eine ungleich bessre Cultur und Ausbildung derselben in einer „ganzen Kette der willkommensten Zeitumstände auf „das nachdrucksamste zusammenwirkten, die ein neues „Leben, einen neuen Geist in die Bearbeitung desselben brachten, denen wir die Festsetzung allgemein-

„geltenderer, reinerer, richtigerer und anwendbarerer „Principien, die Aufstellung solcher nach einer genauern „Kritik geprüfteren und mit den wesentlichen Foderungen der Gerechtigkeit übereinstimmenderen „Grundsätzen einzig und allein zuschreiben müssen;" — so wird es dem Nachdenkenden, der sich mit solchen allgemeinen und unbestimmten Angaben, als *vortheilhafte Wendungen*, *günstige Aussichten* u. s. w. nicht abfertigen läfst, bald einleuchten, dafs es hier nichts deutliches und rein abgeschnittnes giebt, als etwa „die Festsetzung allgemein geltender Principien" — Dafs aber die Meditationen, die Streitigkeiten, die unzählbaren Schriften über Gegenstände des Natur- und Staats-Rechts in den letzten 20 Jahren solche allgemeingeltende Principien wirklich hervorgebracht hätten; — das würde, fürs erste, dem Vf. einen schweren Beweis kosten, und scheint überdiefs mit verschiednen andern Aeufserungen in seinem Buche nicht recht zu stimmen.

Für einen zweyten Hauptmangel des Buchs hält Rec. die grofse Unbestimmtheit, welche in des Vf. Begriffen über das Naturrecht, trotz allen seinen Bemühungen sie zu berichtigen, immer noch sichtbar obwaltet. Nur einige Stellen, die dies unwidersprechlich darthun, zum Beweis. Nachdem er die ersten Schritte, welche das Studium der allgemeinen Rechtswissenschaft in neuern Zeiten machte, geschildert hat, setzt er (S. 18.) hinzu: „es habe sich jedoch gleich Anfangs ein *Hauptfehler* in „der (die) Bearbeitung des natürlichen Rechts eingeschlichen — nehmlich: die Annahme einer ganzen „Legion verschiedner Principien, die man zur Ableitung der Wahrheiten des natürlichen Rechts aufstellte, „wovon ein Jeder das Seinige zu der Würde eines ersten und allgemeinen Princips erheben wollte. Man „dachte nicht anders, als, *man müsse einen Hauptgrundsatz „haben, aus dem man alle und jede Lehren des natürlichen Rechts ableiten könne, alles was den ehrwürdigen „Nahmen eines Grundsatzes des allgemeinen Rechts verdienen könne, müsse sich als eine unmittelbare Folge aus „dem Hauptprincip erklären lassen.*" — Wie? und dieses wäre also nicht der Fall? Es soll *kein Haupt-Princip*, aus welchem sich alles ableiten liefse, geben, und doch das Natur-Recht eine *philosophische Wissenschaft* seyn? — Das wäre wunderbar! Nein! was der Vf. hier für einen *Hauptfehler bey der Bearbeitung des Natur-Rechts* ausgibt, war gerade der Weg zur Vervollkommung desselben. Es war viel gewonnen, dafs man nur erst das *Bedürfnifs* eines *Haupt-* oder *Grund-Princips* fühlte und einsah: natürlich mufsten die erstern, die so weit kamen, in der nähern Determination eines solchen Princips sehr von einander abgehen. — Ein ähnlicher Irrthum ist es, wenn Hr. *W.* (S. 31.) behauptet: „die „Streitigkeiten über die vollkommnen und unvollkommnen Pflichten und Rechte hätten dem Fortgange des „Natur-Rechts Schaden gethan." — Wie in aller Welt sollte man denn zu einem festen Grundsatz in der allgemeinen Rechtswissenschaft jemals gelangen können, ehe der Unterschied zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten aufs allergenaufte bestimmt ist? Und disputiren über einen solchen Hauptgegenstand sollte den Fortschritten der Wissenschaft *nachtheilig* gewesen seyn? Wahrlich, wenn der Vf. sich in das Nachdenken über diesen Gegenstand etwas tiefer hätte einlassen wollen, so würde er nicht (S. 174.) gesagt haben: „Der Grundsatz der *vollkommnen* Pflichten sey: *Behandle die Menschheit weder in dir, noch in andern, je als „blofses Mittel*, der Grundsatz der *unvollkommnen* aber: „*Behandle die Menschheit in dir und in andern als Zweck.*" Freylich, wenn man sich bey einer *solchen* Distinction begnügen könnte, wäre es nicht nöthig, weitre Nachforschungen anzustellen. — Auch den Einflufs der *Kantischen Philosophie* auf das Natur-Recht scheint der Vf. nicht recht gefafst zu haben; sonst könnte er sich unmöglich auf folgende Art darüber äufsern (S. 172.): „Der „ganz besondre Vortheil, den sie ganz unmittelbarer „Weise dem Naturrechte gewährte, besteht darin, *dafs* „sie vorzüglich glücklich zu bewirken wufste, *die in*nern Menschengefühle auf gewisse unläugbare Princi„pien zurück zu führen — — Hierdurch mufste das Na„turrecht, *was unstreitig gröfstentheils im innern Men„schengefühle gegründet ist*," (möchte wohl weder Kantisch, noch überhaupt *philosophisch* gesprochen seyn) „in jeder Rücksicht einen wohlthätigen Einflufs verspü„ren, schon hierdurch allein konnte die kantische Phi„losophie für unser Naturrecht *nicht ohne* Interesse blei„ben" —

Da Hr. *W.* ein von aufrichtigem Eifer für Wahrheit und Gutes beseelter Mann zu seyn scheint, und auf der Stelle, die ihm das Schicksal angewiesen hat, gewifs viel wirken könnte: so ist sehr zu wünschen, *dafs* er auf der betretnen Bahn fortwandeln, dabey aber nicht aufhören möge, an der fernern Entwicklung und Berichtigung seiner philosophischen Begriffe zu arbeiten. Zugleich aber mufs er, wenn er wirklich nützen, und auf seine Leser Eindruck machen will, für die Verbesserung seiner Schreibart sorgen. Die wenigen vorhin angeführten, und in andrer Rücksicht ausgewählten, Stellen zeigen schon, dafs er in diesem Punkt noch sehr zurück ist. Sprach-Unrichtigkeiten, harte Provincialismen, und unleidlicher Perioden-Bau begleiten den Leser seines Buchs vom Anfange bis ans Ende. *Der Titel* ist schon eine Probe davon. Wer sagt: *das Interesse des Natur-Rechts durch die Vorfälle der neuern Zeiten?* und wer denkt sich bey dieser Ueberschrift das, was er nachher findet? — Da Hr. *W.* viel Belesenheit in neuern deutschen Schriftstellern verräth, so wird es ihm vielleicht nicht schwer fallen, diesem Mangel, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, abzuhelfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Biblischorientalische Aufsätze*, von D. *Joh. Gottfr. Hasse*, K. Preuss. Conf. Rath u. Prof. zu Königsberg. 1793. 124 S. gr. 8.

Das *Magazin für biblischorientalische Literatur und gesammte Philologie* hat seit 5 Jahren, nach der Vorrede, den zur Fortsetzung nothwendigen Abgang nicht gehabt, und ist vielmehr beym 1ten Band stehen geblieben. Der Vf. mifst die Schuld hievon meist der Mischung von den bei-

den

den Arten der Philologie bey, welche er darinn „paa„reu" wollte. Die an den Aufsätzen selbst nicht selten sichtbare Eilfertigkeit möchte wenigstens eben so viele Schuld haben. Die *biblischorientalischen Aufsätze* enthalten, was für den 3ten Band des Magazins aus diesem Fache bestimmt war, und zugleich in der Vorrede ein Verzeichniss dessen, was man im 2ten Band des Magazins, welcher noch jetzt ungedruckt bey dem Verleger liegt, zu erwarten habe. Aus dem letztern Vorrath wären die *Auszüge aus Quandts Dissertationen* ohne Zweifel ganz wegzulassen. Auch würden die *Zusätze zu Fabricius Bibliotheca graeca* besser zu der neuen Ausgabe sogleich mitgetheilt werden, wo das Publicum sie an der passendsten Stelle zum Gebrauch erhält. Die übrigen aus dem orientalischen Fach angekündigten Abhandlungen können, so weit nach den Aufschriften zu urtheilen erlaubt ist, Interesse erwecken.

Für die neuangefangene Sammlung biblischorientalischer Aufsätze verspricht Hr. H. aus ungefähr 30 arabischen, griechischen und lateinischen, noch ungedruckten, Handschriften königsbergischer Bibliotheken anlockende neue Ausbeute. Die Beschreibungen davon müssten aber, wenn sie wirklichen Nutzen haben sollten, nicht so sehr beym Aeusserlichen der Msse stehen bleiben, als die hier Nro. I. gegebene *Beschreibung eines prächtigen* (1513. geschriebenen) *Codex von des persischen Dichters, Hafeds, Gedichten.* Was hilft uns die Anzeige der Pracht, der Seitenzahlen, Gemälde und unwesentlicher Ueberschriften in dem Codex, wenn wir vom Inhalt nichts ausgewähltes erhalten? Aber nicht einmal die angeführten paar Zeilen sind richtig übersetzt. Der Titel wird so angegeben ديوان حافظ باخط انيسي und gesagt: die zwey *letzten* Wörte seyn dem Vf. noch zur Zeit dunkel. Sie *sind*, wenn man sie als Ein Wort verbindet, ein *nomen gentilitium.* In der Mitte des Vierecks — steht, wie Hr. H. schreibt, eine arabische Schrift mit weissen Buchstaben, *die er so liest:* فالله خير حافظاً *d. i. Gott sey dem Hafeds gnädig.* Wie sollte aber حافظاً *dem Hafeds* bedeuten können? Dies Wort kann unmöglich richtig seyn. Entweder ist حافظ oder حُفّاظ zu lesen. *Gott ist ein guter Beschützer* oder *der beste Beschützer.* Dies sind Kleinigkeiten; aber um so weniger sollten sie, da sonst nichts aus dem Codex selbst angeführt ist, irrig seyn. II. *Ein syrisches Anekdoton von Gregorius Barhebraeus* aus dessen zu Oxford durch Hn. *Brans* copirten syrisch-hexaplarischen Commentar über das vierte Buch der Könige. Was hier als (Versio) *Quinta* angegeben ist, liefert durchaus Glossen und Deutungen, nicht Uebersetzungen des Textes. Rec. vermuthet deswegen, dass der Buchstabe ה, welchen Hr. H. als die Zahl 5. ansah, die Abbreviatur von ـה, *das ist*, also das gewöhnliche Zeichen eines Glossems seyn müsse. Für die von Origenes so benannte *Versio quinta* (ε) wäre also hier nichts zu entdecken! Die mit diesen ה angeführten Glossen sind zum Theil ganz christlich s. bey V. 11. S. 10. und bey V. 15. S. 11. Die eigentliche *Versio quinta* hat S. 16. zum Unterschied die Bezeichnung ה̄ welches der Herausg. durch *Targum Quintus (versio quinta)* glücklich übersetzt hat. Bey V. 23. S. 12. meynt Hr. H. auch einmal etwas aus der Origenianischen *Sexta* gefunden zu haben. Es wäre auch ein Glossem, das er aber selbst nicht zu verstehen bekennt. Die ganze Auflösung scheint diese zu seyn, dass statt ـهم ـه welches H. übersetzt: *Sexta: Sie befahlen* u. s. w. Ein Wort ـهم gelesen wird. Alsdann hängt es mit dem Vorhergehenden zusammen. Die Knaben, welche dem Elisa Kahlkopf, Kahlkopf! zugerufen haben, meynt die Glosse, seyen die Halsstarrigen *und die, welche urtheilten,* dass Elisa (alt genug) wohl sterben dürfte. III. *Erklärung des 73 Psalms.* Der Schluss klingt sonderbar, welcher S. 19. gemacht wird: der Gesang (Ps. 73) ist *ungezweifelt* von *Asaph.* Es herrscht darinn *weder die Philosophie, noch die Sprache Davids. Wer wäre es nun ausser Asaph, dem man, zufolge der Geschichte den Psalm zuschreiben könnte?* — Wie wenn wir von den hebräischen Psalmendichtern eine Geschichte hätten! Dass der Name Asaph in der Aufschrift steht, kann Hr. *H.* darunter nicht verstehen. Denn er selbst erklärt sogleich, dass andere Psalmen mit dieser Aufschrift nicht von Asaph seyen, z. E. der 74. — Zu v. 9. ist die Vergleichung der Stelle sehr schicklich: *in terra graditur, caput inter nubila condit.* Im 1. Vers statt לִישְׂרְאֵל abzutheilen לַיָּשָׁר אֵל hält auch Rec. für nothwendig, nur zieht er alsdann אֵל zum zweyten Stichos: Nur dem Rechtschaffenen geht es wahrhaft gut; (*solus bonus beatus!*) Machtvoll ist Gott für sedlich denkende. IV. *Ueber Jesaias und seine Allegorien.* Stücke, wo der Prophet ins Detail geht, Namen, Oerter und Zeiten bestimmt, gehören, sagt Hr. *H.*, nicht ihm, sondern einem spätern Dichter, der der Zeit nahe lebt, *selbst wenn der Styl Jesaianisch wäre.* Denn es kann sich ein Anderer in seine Schreibart einstudiert haben. Z. E. alle Stücke, wo Coresch vorkommt, oder Babels Umsturz durch Cyrus besungen wird, Cap. XIII. XIV. XXXV. XLVIII u. s. w. Dies mag sehr richtig seyn. Aber um es Forschern glaublich zu machen, bedarf es mehr innerer Gründe, der Früchte eines angestrengten Studiums des Prophetenbuchs selbst und der Geschichte, als — Machtsprüche. — Wohin doch die Declamation nicht verführen kann! „Diesem Dichter (Jesaias) sagt S. 31. sind vor andern treffende Allegorien, herrliche und lebhafte Schilderungen der Gegenwart oder der Zukunft, schöne Antithesen, witzige Wortspiele und eine Art von Rhythmus, der bis zum Reim *herab* (?) geht, eigen, *worin* (in allem jetzt genannten?) *ich ihn allen Dichtern des griechischen und lateinischen Alterthums vorziehe.*" Wer zugleich für Profanliteratur sogar schreibt, sollte sich eine Tirade nicht entfallen lassen. In dem Prophetenbuch, welches Jesaias in der Aufschrift hat, sind allerdings die schönsten prophetischen Stellen der Hebräer zusammen-

Digitized by Google

geſtellt und geſammelt. Daſs alſo dieſe Sammlung ſchöner iſt, als andere *libelli prophetici*, liegt in der Natur der Sache. Aber *allen* Dichtern des griechiſchen und lateiniſchen Alterthums ſo etwas vorziehen!! Hier würde, wenn dieſs aſthetiſch wahr wäre, in der That jener Beweis anſchlagen, welchen Mohammed aus der Uebervortrefflichkeit ſeines Korans für die Göttlichkeit ſeiner Sendung führen wollte. V. *Ueber einige Stellen der Sprüchwörter Salomos.* Müſſen denn die Ueberſetzungen aus dem Hebräiſchen, um kräftig zu ſeyn, undeutſch ſeyn? S. 43. *eh' war der Ocean, bin ich gekreiſet.* Der Sinn iſt: Eh das Meer war, bin ich gebohren. Wozu die verſchrobene Wendung: *eh' war?* In einer Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen ſteht *der Ocean* ſehr unſchicklich. *Gekreiſet werden* iſt wider Sprachgebrauch und Etymologie. Andere Nachläſsigkeiten dieſer Art ſind: S. 45. Ein weiſer *Staatsminiſter* (עֹבֵר) C. 14, 34. Iſt dieſs auch der Sinn, ſo iſt doch ein hebr. *Staatsminiſter* ein ſehr unglücklicher Verſuch im Moderniſiren. S. 49. damit du *dich nicht bangſt*, wenn er zu Grunde geht etc. VI. *Das Schickſalsbuch der Offenbarung Johannis. Cap. V. VI.* Zum Theil nach Eichhorn, zum Theil Bemerkungen über ſolche Stellen ſeiner Deutung, welche Hrn. *H.* nicht Genüge leiſteten. Den Gedanken, daſs man die Apokalypſe nicht wohl ein Drama nennen könne, führt aus VII. *Vergleichung der Apokalypſe mit dem Gemälde (πινακ) des Cebes.* Eine Vergleichung, welche manches deutlicher macht. Zugleich zeigt *H.*, wie er einzelne Stellen verſtehe. Das XII Cap. ſcheint er vorzüglich glücklicher, als Eichhorn, enträthſelt zu haben. VIII. *Auszüge aus einer ungedruckten Reiſebeſchreibung in den Orient aus dem 16. Jahrhundert.* Sie war von einem preuſsiſchen Adelichen, *Rauter* 1567. Unter den Reiſebeſchreibungen nach dem Orient ſind gewöhnlich die von den Rittern jener Zeit abſtammende die ſchlechteſten. So auch dieſe. Nicht leicht iſt ein Name richtig geſchrieben; nicht einmal nach dem Gehör. S. 89. beym 6 Januar muſs eine Zeile oder mehr fehlen. Alles vor den Worten: ganz mit einem Tuch bedeckt etc. bezieht ſich auf eine Mumie (ſiehe das Vorhergehende unter dem 5 Jan.) nicht auf den Sphinx. Der Herausg. hätte dieſs ohne eine zurechtweiſende Note nicht abdrucken laſſen ſollen. IX. *Vergleichung der hebräiſch - jüdiſchen und griechiſch - römiſchen Dogmatik, kurz vor dem Anfang des Chriſtenthums.* Kurz, aber werth, geleſen und durchdacht zu werden. Beſonders auch die Schluſsbemerkung. „Man ſage nicht: das ſagen nur unter den „Griechen und Römern einzelne groſse Männer, als Hy„potheſen; es iſt aber nicht Religionslehre, nicht Volks„glaube. Der ganze Einwurf kann auf die hebräiſch„jüdiſchen Ausſagen zurückgeſchoben werden. War da „gleich alles Volksglaube, was die Propheten ſagten?“ — X. *Was iſt durch J. Bruce's Reiſe zu den Quellen des Nils für die aethiopiſche Sprache gewonnen?* Die Antwort iſt: Nichts! Und unläugbar läſst Bruce nirgends vom Aethiopiſchen etwas durchblicken, als was er zu Hauſe aus Ludolph leicht, und oft beſſer, wiſſen konnte. Hr. *H.* macht den Schluſs: Der Mann iſt gewiſs *nicht lange* in Aethiopien geweſen. Langen Aufenthalt behauptet Br. ſelbſt nicht, nicht einmal einen ſo langen, daſs man glauben könnte, er habe in dieſer Zeit neben ſeinen vielen Reiſen aus wirklich abeſſyniſchen Annalen die Geſchichte Aethiopiens ſammlen können, welche er in einen ganzen Bande liefert. Dieſe muſs er alſo durch einem andern Canal, als durch ſich ſelbſt, erhalten haben. Was die aethiopiſche Sprachkenntniſs des Esq. *Bruce* betrift, ſo denkt Rec.: Er hat ſich in Aethiopien mit ſeinem Arabiſchen durchgeholfen. Daſs *Br.* ein genauer Kenner der arabiſchen Sprache ſey (S. 105.), möchten wir aber dennoch ohne Anſtand laugnen. Nicht nur *gelehrte* Kenntniſs dieſer Sprache hatte er nicht. Man leſe ſein Gewäſche von kufiſcher *Sprache* u. d. g. Selbſt, da er dieſe Sprache in der Barbarey und in Aegypten als Umgangsſprache lernen muſste, war er doch, wie manche ſeiner Wortdeutungen verrathen, nicht einmal in dieſer Art von Kenntniſs ſicher. XI. *Velſchii Rumorus Naurus, ein Buch aus der orientaliſchen Literatur, das mehr verſpricht, als leiſtet.* Dieſs wäre eben in dieſem Fach keine Seltenheit, ſondern beynahe Regel. Der Vf. nimmt es dem guten Welſch faſt zu ſehr übel, daſs er ein gelehrtes Werk ſchreiben wollte, und ſeinen arabiſchen Text ſelbſt nicht zu deuten wuſste. Wenn die dem gegebenen arabiſchen Tafeln von niemand entziffert werden können, der nicht faſt die ganze Zeit ſeines Lebens mit Entzifferung arab. Mſſe zugebracht hat (S. 128.) nun ſo iſt es kein Wunder, daſs — ein Deutſcher es nicht vermochte. Denn wer gibt dieſem arabiſche Mſſe, um ſein Leben, mit einigem aus dem Inhalt erzeugten und genährtem Intereſſe, dabey zuzubringen? XII. *Erinnerungen gegen* Hn. *Bugati* u. zugleich gegen den Recenſenten von Bugatis Daniel in der A. L. Z. welcher vom Vf. gegenwärtiger Recenſion verſchieden iſt. Daſs Bugati in der Hauptſache recht hatte, weil ملخصنا nie, beſonders nicht im Nominativ, *et verſiones* bedeuten kann, iſt entſchieden gewiſs; daſs aber freylich bey ſolchen Enträthſelungen von Fragmenten irren menſchlich ſey, hatte Bugati eben ſo ſehr bedenken ſollen, als im allgemeinen dieſs, daſs ohne die durch Norberg gereizte Nacheiferung man von dem Mayländiſchen Codex Hexaplaris unfehlbar noch bis dieſe Stunde kein ganzes Buch *im Publicum* haben würde. Ob ein ſolcher Genuſs ihrer Muſse Bibliothekaren Ehre mache und ob er ſie berechtige, fleiſsigere Ausländer, wenn dieſe in der Eile nicht alles leiſten, was jene bey ihrer Muſse leiſten *können* und *ſollten*, herabzuſetzen, darf gewiſs nicht erſt gefragt werden. Seit mit 1788. die Bugatiſche Ausgabe des ſyriſchhexaplariſchen Daniels erſchienen iſt, ruht nun die weitere Fortſetzung. Hoffentlich doch nicht ſo lange, bis wieder ein Auswärtiger dem Geſchäft einen neuen Stoſs gibt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Februar 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *D. Georg Ludwig Gebhardt's bibliſches Wörterbuch* über *die ſammtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes* für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geheimen R. Raths *Hezel*. I Bandes 1 Stück. 1793. XVI u. 326 S. 8.

Hr. G. hat bey dieſer erſten Lieferung eines ausführlichen und gar nicht überflüſſigen Werks nicht allein von ſeiner unverdroſſenen Thätigkeit, ſondern auch von der guten Anwendung ſeiner akademiſchen Jahre und von ſeinen, in Gieſsen eingeſammelten Kenntniſſen einen deutlichen Beweis gegeben. Rec. glaubte zwar anfangs, daſs Hr. G. ſeine Zeit auf etwas nützlicheres hätte verwenden können, als auf eine magere Concordanz; allein er ſah bald mit Vergnügen, daſs er nicht blos mit behenden Fingern und geſunden Augen, ſondern auch mit reifer Beurtheilungskraft und beſtändiger Hinſicht auf den von ihm entworfenen Plan gearbeitet habe. Er wollte hauptſächlich Predigern ein mit kurzen und richtigen Erklärungen verſehenes Wörterbuch über die ganze Bibel mit Einſchluſs der Apokryphiſchen Bücher, in ſo ferne dieſe auf Glaubens- und Sitten-Lehren einige Beziehung haben, in die Hände geben, das ihnen ſtatt der gewöhnlichen, und trockenen, oder doch wenigſtens mit altem Sauerteig angefüllten Concordanzen dienen könnte. In dieſer Abſicht hat er die Lutherſche Ueberſetzung zum Grund gelegt, die Bedeutungen der Wörter und Redensarten mit den Stellen, in welchen ſie vorkommen, ſorgfältig geordnet und in erläuternden Parentheſen, oder in Anmerkungen unter dem Text nach *Hezels* Bibelwerk kurz erklärt. Dabey hat er jedesmal den Ausdruck des hebräiſchen oder griechiſchen Originals angeführt, und zwar in den erſten Bogen bis S. 40. bey jeder Stelle neben Luthers deutſchem Ausdruck; in der Folge aber dieſe vortheilhafte Aenderung gemacht, daſs er die Ausdrücke des Originals jedesmal, wie ſchon *Lankiſch* in ſeiner Concordanz gethan, voraus ſchickt, doch ſo, daſs jeder Ausdruck des Originals einen Buchſtaben des hebräiſchen oder griechiſchen Alphabets an der Seite hat, welcher ſtatt des ganzen Worts bey jeder angeführten bibliſchen Stelle wiederholt wird, und auf die in der Ueberſchrift angegebenen Original-Ausdrücke zur Schonung des Raums bloſs hinweiſt. — Hier ſind einige kurze Beyſpiele von der ſorgfältigen Claſſification der Bedeutungen bibliſcher Wörter. I. — (Denn ſie ſind alle numerirt) — *Abendmahl* hat folgende Abtheilungen: *A. Im eigentlichen Verſtande* 1) *jedes Gaſtmahl überhaupt.* Dabey ſtehen die nach Luthers Ueberſetzung angeführten und — wie ſchon erwähnt worden iſt — mit kurzen Erläuterungen verſehenen Stellen nebſt dem beygeſetzten hier überall vorkommenden Wort *δειπνον*: Marc. 6. 21. 12, 39. Luc. 14. 16. 17. 24. Joh. 12, 2. 13, 4. 2) *Abendmahl, insbeſondre, das des Abends gehalten wird.* Luc. 14. 12. 3) *Die Opfermahlzeit im engſten Sinne.* Luc. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. *B. Im uneigentlichen Verſtande.* 1) *Genieſsung des Leibes und Bluts Chriſti.* 1. Kor. 11, 20. 21. 2) *Gaſtmahl für Raubvögel und andere Raubthiere — für: groſse Niederlage und Sieg über die Feinde.* Off. 19, 17. 3) *Freude.* Off. 3, 20. 4) *Freuden und Seligkeiten des Chriſtenthums: das edle Freuden gewährende Chriſtenthum.* Off. 19, 9. — XLV. *Anbieten, Angeboten.* (Hiebey ſteht die Anmerkung unter dem Text: *„Anbieten heiſst: Etwas einem andern geben, mittheilen wollen, entweder es ihm nur verſprechen, oder ſchon wirklich darreichen.“*) 1) *Wörter.* a) *hebräiſche:* א) קרא. ב) חנן. b) *griechiſche:* α) προσφερω. β) φερω. γ) προκαμενη. 2) *Bedeutungen.* A. *Im philoſophiſchen Verſtande:* 5. Moſ. 20, 10. N. Apoſtg. 8, 18. *Simon bot ihnen, den Apoſteln, Geld an*, d. h. *wollte ihnen Geld geben, um die Wundergaben zu erlangen.* α. B. *Im theologiſchen:* Eſ. 26, 10. ב. 1. Petr. 1, 13. *Erwartet das Gnadengeſchenk, das euch durch die Erſcheinung Jeſu Chriſti angeboten wird.* β. (Bey dem Wort *Gnadengeſchenk* iſt die Anmerkung unter dem Text: *„jenes andere beſſere Leben nach dem Tode. Denn dieſes hat uns ja Chriſtus erworben.“*) Hebr. 6, 18. *Wir, Chriſten, die wir an der uns angebotenen* γ. *Hofnung halten.* (Bey dem Wort *Hofnung* ſteht wiederum die Anmerkung unter dem Text: *„des Chriſten gröſste, wichtigſte und tröſtlichſte Hofnung iſt: in ein beſſeres Leben nach dieſem irrdiſchen einzugehen“*). Der Vf. ſetzt bey ſeinen Erklärungen und Anmerkungen, wie man leicht ſieht, voraus, daſs diejenigen, welche ſein bibliſches Wörterbuch brauchen wollen, *Hezels* Bibel-Werk bey der Hand haben, und es da, wo er der Kürze wegen nicht alles erklären konnte, nachſchlagen würden. Dahin gehört im Artikel *Angeſicht* S. 154. Joel 2, 20. der Ausdruck: *der Nördling*, d. h. *ein ganzes Heer von Heuſchrecken.* Die Urſache von dieſer Benennung ſcheint er darum weggelaſſen zu haben, weil ſie in *Hezels* Bibel-Werk ziemlich umſtändlich angegeben wird. Wenn der Vf. mit dem in dieſem 1 St. bewieſenen Fleiſse und in der ſorgfältigen Beſtimmung der Bedeutungen jedes bibliſchen Worts nach ſeinem Plane fortarbeitet; ſo wird ſein Werk zwar auf 10 - 12. Bande ſtark werden (denn in dieſem 1 St. iſt nicht einmal der Buchſtabe A. vollendet); aber es wird auch ſeiner Abſicht entſprechen und allen Predi-

Digitized by Google

digern und Verehrern der Bibel zum nützlichen Gebrauche mit allem Rechte empfohlen werden können.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Jesus Christus Udödelighèds Lærer. Et Anhang til de philosophiske Breve om Sielens Tilstand efter Legemets Död.* (J. C. Lehrer der Unsterblichkeit. Ein Anhang zu den philosophischen Briefen über den Zustand der Seele nach dem Tode) *af C. Bastholm.* 1792. 172 S. 8.

In den philosophischen Briefen (M. s. A. L. Z. 1790. III. 733.) hatte der Vf. die Vermuthungen dargestellt, welche uns die Vernunft für die Unsterblichkeit der Seele gibt; hier zeigt er, dafs die Vernunft uns nie beruhigende Gewifsheit hierüber gewähren könne. Christus aber hat sie uns gegeben, welches aus den Nachrichten der Evangelisten, deren Glaubwürdigkeit beyläufig erörtert wird, erhellt. Seine Lehre selbst wird darauf, nach Entdeckung dieser Quellen, auf eine angemessene und verständige Weise erläutert. Gegen einige Hypothesen möchte indefs noch manches erhebliche zu erinnern seyn; wenigstens halten wir uns durchaus nicht überzeugt, dafs aus *Luc.* XVI. 19—31 und XXIII. 43. erhelle, dafs Christus der nicht philosophischen Meynung gewesen sey, dafs unsere Seele, *gleich*, so wie sie diesen Körper verläfst, in den Zustand übergehe, den der Vf. mit den gewöhnlichen Ausdrücken *Seligkeit* und *Unseligkeit* bezeichnet, in so fern er nämlich dadurch, dem Gebrauch gemäfs, den höchsten und letzten Grad der Vollendung sich denkt. Endlich sucht der Vf. zu beweisen, dafs die Lehre Jesu von der Unsterblichkeit der Seele göttlich sey, und zwar — durch die Wunderwerke Jesu, durch seine Auferstehung von den Todten und durch seine Himmelfarth. Diese Beweise lassen wir billig dahin gestellt seyn, weil sich nach dem gewöhnlichen dogmatischen System nichts dawider sagen läfst, und sie, im Gegentheil, in philosophischer Rücksicht offenbar aufserhalb der Competenz der Vernunft liegen; allein in einem philosophischen Werke, wie das gegenwärtige doch wohl seyn sollte, hätten wir billig erwartet, dafs der Vf. auch denen etwas gesagt hätte, welche die Lehre Jesu für göttlich halten, ob sie gleich sich von der historischen Wahrheit der Wunder und der Auferstehung Jesu nicht überzeugt halten. Allerdings können wir nur durch Offenbarung Gewifsheit in dieser unserer wichtigsten Angelegenheit erlangen; aber was hindert den redlichen historischen Zweifler, die Lehre für ächte Offenbarung zu halten, die unter allen den Begriffen der Vernunft von Gott die gemäfseste ist?

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: Dr. *J. G. Rosenmülleri Scholia in Novum Testamentum.* Tomum I. in Evangelium *Matthaei* elaboratiorem et multis partibus locupletiorem edidit *J. H. Tauberus*, Philos. Mag. Philolog. Professor et Scholae Roeskildensis Rector. 1790. 718 S. Tomi II. Partem I. in Evangelium *Marci* et *Lucae*, Partem II. in Evangelium *Joannis* usque ad finem capitis octavi elaboratiorem et multis partibus locupletiorem edidit *J. H. Tauberus* Doct., reliqua parte ad exemplar editionis tertiae in Germania emissae, ad verbum expressa. 1791. 882 S. Tomus III. continens *Acta Apostolorum.* Auctior et emendatior editus secundum editionem tertiam Auctoris. 1791. 244 S. Tomus IV continens *Pauli Epistolas ad Romanos, Corinthios, Galatas et Ephesios.* Auct. et emend. editus sec. edit. III. Auct. 1791. 621 S. Tomus V. continens *Pauli Epistolas ad Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses, Timotheum, Titum, Philemonem et Hebraeos; Epistolam Jacobi, utramque Petri, Epistolas Joannis, Epistolam Judae et Apocalypsin Joannis* Auct. et emend. editus sec. edit. III. Auct. 1791. 677 S. gr. 8.

Der dänische Herausg. hat nur bey der 1ten und der gröfseren Hälfte des 2ten Theils etwas eigenes geleistet. Er hat nämlich hier verschiedenes verbessert, wo ihm neuere Schriften und Bemerkungen dazu Anlafs an die Hand gaben; auch finden sich zahlreiche, und unter diesen manche wesentliche Zusätze, theils aus anderer Arbeiten, theils von ihm selbst, obwohl gegen einige der hinzugekommenen Anmerkungen und vorgeschlagenen Erklärungen noch erhebliche Zweifel obwalten dürften. Allein von dem 9ten Kapitel des Evangelii Johannis an, ist alles ein blofser wörtlicher Nachdruck der neuesten deutschen Ausgabe, dessen Nützlichkeit und Rechtmäfsigkeit wir bey einem für Gelehrte bestimmten, lateinisch geschriebenen Werke, durchaus nicht einzusehen vermögen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Den Hensigt som den christelige Religions Lærer havde med sine Bestræbelser.* (Die Absicht, welche der Lehrer der christlichen Religion bey seinen Bemühungen hatte) *af C. Bastholm.* 1793. 181 S. 8.

Mit vieler Kenntnifs der jüdischen Geschichte und der Lage der Sitten und Cultur zur Zeit des Stifters der christlichen Religion, so wie mit einer nicht gemeinen Freymüthigkeit, wie man sie nämlich von einem christlichen Lehrer, ohne ungerecht zu seyn, erwarten darf, wird hier der Zweck der Lehre Jesu entwickelt. Er wollte zunächst den Pharisäismus, jenes mächtige Hinderniss der Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechts, ausrotten, und den abgöttischen Werth herabsetzen, den die Juden auf ihren Opferdienst und ihre übrigen äufserlichen Gebräuche legten. Auf den Ruinen dieser Abgöttereyen wollte er sein System einer — bey des in Rücksicht auf speculative Begriffe und auf Moralität — reineren Religion bauen; und diese Religion, in Verbindung mit der gewissen Hofnung der Unsterblichkeit der Seele und der Vergeltung nach diesem Leben, liefs er durch seine Apostel als eine allgemeine Religion predigen, die das Menschengeschlecht bessern, beruhigen und beglücken sollte. In vielen, ja in den meisten Ideen stimmt der Vf. natürlicherweise mit andern vernünftigen Lehrern der Religion überein; einige derselben aber haben wir bey ihm auf eine vorzügliche, originelle Art ausgeführt gefunden, wohin besonders diejenigen gehören, welche sich auf das Verhältnifs der christlichen Lehre zu dem Judenthum beziehen. Mit desto gröfserem Bedauern vermissen wir den erwarteten Schar-

Scharfſinn bey manchen, unſers Bedünkens, irrigen Vorſtellungen von der kirchlichen Verbindung; denn hier geht der Vf. nicht nur nicht weiter als andere Lehrer, ſondern er ſteht den aufgeklärteren unter ihnen noch beträchtlich nach.

VOLKSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Almuens Laerer, en nyttig Laesning for meenige Mand i Danmark og Norge.* Af det Tydske overſat og omarbeidet ved Mag. *Lauritz Haſſe*, Provſt og Sognepraeſt for Grindeslef og Grönninge Meenigheder i Salling (Der Volkslehrer, ein nützliches Leſebuch für den gemeinen Mann; nach dem Deutſchen umgearbeitet) 1 Band, 2det Oplag. 1791. 504 S. II B. 1786. 518 S. 8.

Et Par Ord til den hæderlige Bondeſtand, i Anledning af Forordningen af 20 Jun. 1788. ſom et Anhang til Almuens Laerer. (Ein paar Worte an den achtbaren Bauerſtand auf Veranlaſſung der Verordn. vom 20 Jun. 1788.) 1789. 40 S. 8.

Landsbyeſelskabet (Die Dorfgeſellſchaft). *Et Skrift for Almuen til Oplysning og Underholdning fremſat i tyve Sammenkomſter eller Moder* ſom et an Fortſaettelſe of Almuens Laerer. 1792. 170 S. 8. nebſt zwey Volksliedern für den Pflüger und Landſoldaten.

Eine ſehr zweckmäſsige Umarbeitung der rühmlich bekannten deutſchen Volksſchrift, in welcher das wichtigſte ausgehoben und durch Localiſirung der Vorſchriften und vernünftige Abkürzung für die ſo ſehr vernachläſsigte Volksklaſſe noch brauchbarer gemacht iſt. Jeder Band enthält 4 Hefte, in welchen die einzelnen Abſchnitte ohne alle Claſſification in Rückſicht des Inhalts auf einander folgen; eine Einrichtung, die wir nicht billigen können, weil auch bey dem gemeinen Mann keine Gelegenheit verabſäumt werden ſollte, ihn zu einer für ihn faſslichen Ordnung im Denken anzuführen. In dem 1ſten redet der Vf. von der Kinderzucht; von Heirathen; Völlerey —; Fluchen und Schwören; und erklärt einige Sprüchwörter. In dem 2ten von Gärten; vom Aberglauben; von Plauderhaftigkeit und Verläumdung; von Austheilung der Felder; Krankheiten; Beſtimmung der Kinder; Reichthum; unanſtändigen Reden. In dem 3ten von Arbeitſamkeit und Hausfleiſs; Vergnügungen; wahrer Glückſeligkeit; vom Mergel; von Aufrichtigkeit und Redlichkeit; vom Kirchengehen; vom Kleeyer- und Stallfütterung; Schreiben und Rechnen; Eintheilung der Felder. In dem 4ten Heft von der wahren Gottesfurcht; vom rechtſchaffenen und nützlichen Bibelleſen, mit einem kurzen Auszug der bibliſchen Geſchichte und der Glaubenslehren; von Verträglichkeit; von der Gefahr des Müſsigganges. In den 4 Heften des 2ten Bandes kommen folgende Materien vor: Ueber Recht und Billigkeit; Wohlthätigkeit; Flachsbau; Gebrauch der Ochſen zum Ackerbau und zu Fuhren; Unbarmherzigkeit gegen Kreaturen; Hopfenbau; über das Gebet; über die Ehre; über den Kriegsdienſt; das Tabacksrauchen; Unkeuſchheit; über Handwerker; Pflichten gegen Nebenmenſchen, inſonderheit gegen Obrigkeit, Eltern und Kinder, Herren und Geſinde; von Pferden; über die Zeit; über Wälder und wilde Thiere; Betrachtungen über die Natur; Sprüchwörter. Der Vortrag iſt gröſstentheils der Faſſungskraft des Landmanns angemeſſen und die meiſten Sachen ſind richtig und auch für ihn wirklich gut; indeſſen ſtöſst man doch auf einige Stellen, wo der Vf. Vorurtheilen noch zu opfern ſcheint, über welche ſich auch der Landmann erheben könnte und ſollte, wenn er nicht täglich durch falſche religiöſe Vorſtellungen darinn beſtärkt würde.

Der 1ſte Anhang enthält eine ſehr gut abgefaſste Vorſtellung an die Landleute, ſich der Aufhebung der Gutspflichtigkeit zu ihrem eigenem wahren Beſten, und auf eine der wohlthätigen Abſicht der Regierung gemäſse Weiſe zu bedienen.

Der 2te Anhang begreift in 20 Geſprächen verſchiedene Geſchichten und Erzählungen, moraliſchen und ökonomiſchen Inhalts, zur Belehrung und angenehmen Unterhaltung des Landmanns. Die Zugabe gibt noch kurze Ermahnungen über Kinderzucht, Pflichten chriſtlicher Kinder, Liebe zum Nächſten, und den eigentlichen Gebrauch der heiligen Schrift und der Sacramente.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin und Leipzig*, b. Fehliſch: *Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Geſindes, der Geſellen und Lehrlinge, gegen Herrſchaften etc.* und den daraus erwachſenden Rechten, mit beſonderer Rückſicht auf die für genannte Volksklaſſen gemeinnützigſten Verfügungen des allgemeinen Geſetzbuchs für ſämtliche Preuſsiſche Staaten. Ein *Leſebuch* für gemeine Stadt- und Landſchulen im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, von *K. C. Nenke*, kön. Preuſs. Cammer-Aſſeſſor etc. Mit Erlaubniſs des Königl. Hochpreiſs. Kammergerichts. 1792. 112 S. gr. 8.

Ebendaſ. Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgem. Preuſs. Geſetzbuchs etc. von *K. C. Nenke* etc. 1792. 48 u. XII S. gr. 8. Es verſteht ſich, daſs dieſe Schriften hier nicht in Hinſicht auf ihren Inhalt, in ſo fern er aus dem allgemeinen Geſetzbuche genommen iſt, ſondern in Hinſicht auf ihre Beſtimmung, in ſo fern ſie Leſebücher für Schulen ſeyn ſollen, beurtheilt werden müſsen.

Digitized by Google

Die Meynung ist ziemlich allgemein, dafs es nützlich sey, Kindern in der Schule die Civil- und Criminalgesetze ihres Vaterlandes bekannt zu machen. Dem will Rec. nicht geradezu widersprechen; aber er giebt nur zu bedenken, ob man es für leicht möglich halte, Kindern, welche die Staatsverfassung nicht kennen, (denn das kann man bey Kindern in Stadt- und Landschulen doch wohl durchgehends für ausgemacht annehmen) von den bürgerlichen Verhältnissen, auf welche sich die Gesetze beziehen, durch blofse Beschreibung eine Idee beyzubringen? und gesetzt, dafs man dieses für möglich halte, ob diese Idee, ohne alle Erfahrung von der Wirklichkeit, ihnen den Gegenstand so interessant machen möchte, dafs sie nun ein Bedürfniss fühlten, die darauf Bezug habenden Gesetze zu wissen? ob endlich, im Fall dieses Bedürfniss fehlt, zu erwarten sey, dafs die Formeln der Gesetze, die man im Gedächtnisse der Kinder deponirt, so lange darin haften werden, bis sie einst in den Stand kommen, da sie dieselben verstehen, anwenden und befolgen können? — Rec. ist immer der Meynung gewesen, dafs Leuten, deren Erkenntnifskraft durchaus nicht über ihren Erfahrungskreis hinausgeht, ein Gesetz nicht eher interessant, ja nicht einmal eher verständlich sey, als, bis sie in die Lage kommen, da sie selbst die Nothwendigkeit und den wohlthätigen Einfluss desselben erfahren. Diess können nun Kinder auf keine Weise; denn alle jene Gesetze sind nicht für Kinder, sondern für Bürger gegeben; Kinder aber sind noch keine (activen) Staatsbürger.

Gesetzt aber auch, dafs diese Meynung falsch, jenes Bedenken unerheblich und also der Nutzen des Kinderunterrichts über die Landesgesetze erweislich sey; so läfst sich doch wenigstens behaupten, dafs die Gesetze mit Auswahl, nicht in abstracter Form, sondern so concret als möglich, und in populären, der Fassungskraft dieses Alters angemessenen, Ausdrücken vorgetragen und endlich lieber von ihrer wohlthätigen, als von ihrer schrecklichen und furchtbaren, Seite, dargestellt werden müssen. Das erste Erforderniss, nemlich die Auswahl, hat der Vf. der vor uns liegenden beiden Lesebücher geleistet: denn er handelt in No. 1 von den Verträgen, von Pflichten und Rechten, welche aus unerlaubten Handlungen entstehen; von Gewahrsam und Besitz, vom Kauf und Verkauf, von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern, von den Pflichten und Rechten des Gesindes, der unterthänigen Landbewohner, der Lehrlinge, der Gesellen, der Fabrikarbeiter, der Schiff- und Fuhrleute, von Pfandungen und Erbschaften; in No. 2 von Verbrechen und Strafen überhaupt; worauf er die Strafgesetze ohne weitere Abtheilung, jedoch die Strafgesetze der Desertion besonders vorträgt. Aber der Vortrag ist so abstract und der Ausdruck so philosophisch-schulmäfsig, dafs vielleicht wenige Lehrer in gemeinen Stadt- und Landschulen den wahren Sinn der Gesetze fassen, geschweige denn im Stande seyn möchten, ihn Kindern verständlich zu machen. Dieses Urtheil trifft die Einleitungen, in welchen ganz allgemeine Begriffe gegeben werden, vorzüglich; aber auch viele Gesetze selbst. z. B. in No. 1. S. 55. „Der „blofse Inhaber hat diejenigen Rechte, welche aus der Pflicht folgen, „die Sache oder das Recht zum Besten desen, welchem das „Recht gebührt, zu erhalten." Desgleichen in No 2. S. 7. die Anmerkung. „Ein vernünftiger Mensch handelt nach Bewegungsgründen. Diese setzen die Möglichkeit der Wahl zwischen Thun und Nichtthun voraus, und diese Möglichkeit „heifst die Freyheit der Handlungen". — Der Vf. hat's zuweilen selbst gefühlt, dafs die von ihm aufgenommenen Gesetze dem Wirkungskreise — und sein Vortrag dem Fassungsvermögen der Kinder nicht angemessen sind; aber er entschuldiget das Erstere damit, dafs vielleicht auch Eltern dieses Buch zu ihrer Belehrung benutzen würden und in Ansehung des Andern provocirt er auf den erläuternden Vortrag der Lehrer wenn, sie Geschick dazu haben.

Ferner: der Begriff *Staat* ist sehr zusammengesetzt und es werden viel klare Theilbegriffe erfodert, ehe Kinder im Stande sind, das Total zu bilden. Diesen Begriff zu zergliedern, das Verhältnifs, in welchem die Gesetze zu den Thätigkeiten der Staatsbürger stehen, darzustellen; dies so zu thun, dafs Jeder seinen Platz und die ihn besonders angehenden Gesetze leicht findet; dies alles ist nothwendig; aber ein Unternehmen, das — besonders in einem Lesebuche für Schulen — mehr natürliche Ordnung und einen lichtvolleren Vortrag erfodert, als Rec. in Hn. N. Schriften findet, besonders in den Einleitungen, durch welche doch die Leser auf den Gesichtspunkt geführt werden sollen, aus welchem sie die folgenden Gesetze zu betrachten haben. Gewifs kann es den Gesetzen nicht sehr zur Empfehlung gereichen, wenn der Vf. sie blofs als den Willen des Landesherrn und die Strafen, die sie drohen, als den ersten Bewegungsgrund, sie zu halten, darstellt. Vorzüglich *mifslungen* scheint die Einleitung zu den Strafgesetzen zu seyn. „*Allein*", „heifst es S. 3. „ich mufs euch auch mit *härteren Pflichten*, mit „*schrecklicheren Gesetzen* bekannt machen, *die euch*, wenn ihr „jene unterlafst, nicht nur zeitlebens *unglücklich*, *verachtet* und „*dürftig machen*, sondern *wobey*" (bey den Gesetzen?) ihr auch von einem bösen Gewissen geplagt werdet. Wie? ist die Pflicht jeden Menschen leben zu lassen, *härter*, als die Pflicht, einen Vertrag zu halten? — oder das Gesetz: Zünde nicht Häuser und Wälder an! ist es *schrecklicher*? ist es minder wohlthätig als das Gesetz: Beleidige Niemanden mit Worten! Gewifs hier geschieht den Gesetzen Unrecht. Die Gesetze machen auch Niemanden unglücklich, verachtet und dürftig: sondern, diefs sind Folgen böser Handlungen, an welchen (Folgen) das Gesetz eben so unschuldig ist, als der Erdboden, der das Galgenholz producirt.

Aufserdem hat Rec. verschiedene Stellen bemerkt, wodurch falsche Begriffe erzeugt und Vorurtheile genährt werden können. Z. B. gleich im Anfange der Einleitung zu No 1 theilt Hn. N. die Mitglieder eines Staats in *Staatsbürger* und *Einwohner*. Jene, sagt er, sind solche Leute, die das *Bürgerrecht* gewonnen haben und ein bürgerliches Gewerbe treiben: diese aber leben von *Ackerbau*, Viehzucht, Tagelöhnerey etc. Als ob der Bauer auf dem Lande nicht eben so gut ein Staatsbürger wäre, als der Weinschenk und Schuhmacher in der Stadt! Das Bürgerrecht, welches dieser gewonnen hat, bezieht sich auf die Stadt, in der er lebt, nicht aber unmittelbar auf den Staat. Staatsbürger ist Jeder, der im Staate Eigenthum besitzt, ein Amt führt, ein gesetzmäfsiges Geschäft oder Gewerbe treibt, und Abgaben an den Staat bezahlt. — Ferner S. 4. Die höheren Volksklassen, die auf andere, als vorgenannte, Weise, zum Besten des Staats mitwirken, heifsen *Stände*, als: der Adelstand, der Soldaten- und der obrigkeitliche Stand u. s. w. Warum sollen diese ausschliefslich Stände heifsen? Sind der Bürger- und der Bauernstand nicht eben so gut Stände als Soldatenstand u. a.? Und widerspricht der Vf. nicht selbst dieser Bestimmung wenn er S. 24 sagt: „Personen, welchen vermöge ihrer Geburt, „Bestimmung und Hauptbeschäftigung gleiche Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft beygelegt sind, machen zusammen *einen Stand des Staats* aus?" — S. 9 u. 10 heifst es: „Vertrocknete „Gewässer hatten eine Menge der beschwerlichsten Insecten erzeugt"; als ob vertrocknete Gewässer Insekten *erzeugen* könnten! u. S. 15. „Eben so unerlaubt ist es, wenn ihr eure Rechts„streitigkeiten *selbst* ausmachen wollet, Wie? sollte es denn nach den Preussischen Gesetzen unerlaubt seyn, eine bürgerliche Streitsache durch Privatvergleich zu schlichten?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Politiſche Annalen*, herausgegeben von *Chriſtoph Girtanner*. 1793. I — IV. Band (in 24 Nummern, wovon monatlich 2 herauskommen.) 8.

Es iſt gewiſs weit ſchwerer, als das leſende Publicum es ſich gemeinhin vorſtellt, in unſern Zeiten ein gutes politiſches Journal zu ſchreiben. Zahlreiche Zeitungen verkündigen die Neuigkeiten des Tages in allen europäiſchen Ländern ſo raſch, als die lebhafteſte Neugier es nur immer fodern kann. Wer lieſet nicht zwey, drey, oder gar mehrere dieſer Zeitungen? Und wer ſehnt ſich ſonderlich danach, dieſelben Begebenheiten, die ihm nun ſchon in mehr als einem Gewande vorgeführt worden ſind, vier oder ſechs Wochen ſpäter, nachdem ſie längſt durch neuere aus der regeſten Aufmerkſamkeit verdrängt wurden, abermals auftreten zu ſehen? — Was bleibt alſo dem Journaliſten übrig? Er muſs entweder die Recapitulation unabläſſig mit *Raiſonnement* verweben, oder er muſs *verborgne Facta* und *vorher nicht bekannte Beyträge* zur Zeitgeſchichte liefern. Das *erſte* iſt nicht allein in mancher Rückſicht miſslich, weil wirklich *mehr Kenntniſſe* dazu gehören, als ein Schriftſteller, der *nicht* ſelbſt mit Staatsgeſchäften umgeht, in der Regel beſitzt, — um über das *Gegenwärtige* competent zu urtheilen; ſondern es iſt auch deshalb nicht leicht von irgend einem Journaliſten zu erwarten, weil es groſse Muſse, groſse Anſtrengung, mit einem Wort, weil es allein ſeinen Mann erfodert, Journale aber gewöhnlich zu den Nebenarbeiten unſrer Gelehrten gerechnet werden. Das *andre* hängt von beſondern glücklichen Umſtänden, von ausgebreiteten und mannichfaltigen Verbindungen, von Zugängen zu Archiven, ab, die wieder nirgends ſo ſchwer zu erlangen ſind, als wo es auf authentiſche Nachrichten über die *neueſten* Vorfälle, und über die politiſchen Verhältniſſe des laufenden, oder ſo eben vergangenen, Jahres ankommt. Der einzige Weg, auf welchem ſich ein politiſches Journal, das mit der Zeitgeſchichte fortſchreiten will, noch zu einer intereſſanten Lectüre erheben kann, iſt alſo der, daſs es ſich *auswärtige Correſpondenten* verſchaffe, welche die Hauptbegebenheiten an Ort und Stelle aufmerkſam beobachten, und den Eindruck, den ſie dort machen, geſchickt zu ſchildern im Stande ſind, wodurch denn wenigſtens eine Mannichfaltigkeit von Geſichtspunkten aufgeſtellt, und der Einſeitigkeit im Urtheil, welche die gewöhnlichen Novelliſten, von denen faſt immer einer den andern ausſchreibt, ſo ſehr befördern, entgegen gearbeitet wird. Allerdings gehören günſtige Umſtände, oder anſehnlicher Koſtenaufwand dazu, eine ſolche *Correſpondenz* zu errichten; aber dagegen kann man auch mit gutem Fug und Recht fragen, ob derjenige, der *weder* dieſe in Gang bringen, *noch* ungedruckte Actenſtücke und Urkunden liefern, *noch* endlich ſelbſt raiſonniren will und kann, nicht beſſer thäte, — gar kein politiſches Journal zu ſchreiben? —

Das Journal, welches unter dem Titel eines *politiſchen* ſeit einigen Jahren von Hn. *Schirach* herausgegeben wird, iſt wegen ſeines harten und anmaſslichen Tons, wegen ſeiner oft lächerlichen Groſsſprecherey, ſeiner poſſirlichen Prophetenrolle, ſeiner groſsentheils erdichteten Correſpondenznachrichten, und wegen ſeines platten und unerträglichen Stils längſt bey allen Leuten von Einſicht und Geſchmack in verdienten Miſscredit gefallen. Daſſelbe vollends in Vergeſſenheit zu bringen, ſcheint die Abſicht des Hn. *Girtanner* geweſen zu ſeyn, Daſs es die Fehler, wodurch dieſer ſich auszeichnete, vermieden, daſs er ſich vorſchneller, abſprechender, hochtönender Urtheile durchaus enthalten hat, daſs der Stil in den *Annalen*, wenn gleich nicht immer muſterhaft, doch nie zurückſtoſsend, iſt, wird kein billiger Richter in Abrede ſeyn. Ob und in wiefern aber dies neue Journal die andern Foderungen, die man an eine Zeitſchrift dieſer Art machen kann, erfülle; — dies wird ſich am beſten aus einer nähern Anzeige des erſten Jahrganges ergeben.

I. Band (mit dem Bildniſſe des Kaiſers *Franz II* von *Bolt.*) *Januar. N. I.* 1) *Hiſtoriſche Ueberſicht des Jahres* 1792. — Für den, welcher die Geſchichte dieſes Jahres nur einigermaſsen kennt, eine völlig unintereſſante Darſtellung, aus der nur ein gänzlich Unwiſſender etwas zu lernen im Stande iſt. — 2) *Die Republik England.* Ein Abriſs der Geſchichte von England unter Cromwell, aus den allerbekannteſten, und in jedermanns Händen befindlichen, Büchern gezogen. Nach der Ankündigug im Eingange ſoll dieſer Abriſs „ein Gemälde zu reifem „und heilſamem Nachdenken, ſonderlich für diejenigen „ſeyn, die mit Schwert oder Feder an den neueſten Be„gebenheiten Theil nehmen.“ — Der Erzähler hat aber nicht dafür geſorgt, die geringe Aehnlichkeit, die ſich etwa zwiſchen jener Periode und der jetzigen noch finden laſſen möchte, durch den kleinſten Seitenblick bemerklich zu machen; auch iſt der Abriſs am Ende des I Jahrg. noch nicht vollendet; wie viel zweckmäſsiger handelt alſo der, welcher die *Republik England* kennen lernen will, wenn er einige hundert Seiten im Hume lieſet. — 3) *Verhandlungen der franzöſiſchen Republik mit den helvetiſchen Staaten.* Gehört unter die beſten Stücke des Journals, obgleich nicht geläugnet werden kann, daſs es für den gewöhnlichen Leſer zu weitläuftig iſt,

und für den gründlichen zu wenig Neues enthält. 4) *Beschreibung des häuslichen Lebens Ludwig XVI.* Verdient wenigstens diesen Titel nicht; es ist ein Auszug von anderthalb Seiten aus einem ziemlich alten Briefe. 5) (vier) *Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.* Sammtlich unbedeutend. 6) *Schilderung des Tippo Saib.* Kurz, aber merkwürdig, weil der Vf. derselben den *Tippo Saib* selbst gesehen hat. 8) *Der Maire Dietrich und der Zahnarzt l'Eveque;* ein bekannter, besonders abgedruckter, Aufsatz. N. II. 1) *Historische Uebersicht des J.* 1792. (Forts.) 2) *Verhandlungen zwischen Frankreich und den Schweizern.* (Forts.) 3) *Der Prozefs Ludwig XVI,* — wörtlich aus dem *Moniteur* genommen, der doch in den letzten Jahren fast von Haus zu Haus gelesen worden ist! 4) *Neueste historische und politische Literatur.* Wenn Hr. G. diese literarischen Notizen fleifsig fortsetzen, und ihnen möglichste Vollständigkeit zu geben suchen wollte, so würde er sich wirklich verdient um das Publicum machen. 5) *Der Theilungstractat zu Pavia,* wenn er, wie der Herausg. selbst bemerkt, ein Traum eines polnischen Kannegiefsers war; warum mufste er hier abgedruckt erscheinen? — *Februar N. I. Historische Uebersicht d. J.* 1792. (Forts.) 2) *Die Republik England.* (Forts.) 3) *Procefs Ludwig XVI.* (Fort.) 4) *Nachrichten von der Colonie der freyen Neger zu Sierra Leona.* So viel sich auf 2 Seiten erwarten lafst. 5) 6) *Ueber den Uebergang der Stadt Frankfurt am Main an die Deutschen.* Enthält kein einziges neues Factum. 7) *Neueste Nachrichten aus Genf.* 8) *Auszüge aus Briefen.* Sie sind durchgängig aufserst mager. 9) *Declaration beym Einmarsch der preufsischen Truppen in Polen;* stand in allen Zeitungen. — *N. II.* 1) *Historische Uebersicht des J.* 1792. 2) *Verhandlungen zwischen Frankreich und Schweiz.* 3) *Prozefs Ludwig XVI.* Fortsetzungen. — Von neuen Stücken, (denn die Uebersicht der drey ersten Numern beweist schon hinlänglich, dafs eine ausführliche Anzeige *aller* Stücke hier nicht füglich Statt haben kann.) ist die *Erzählung der englischen Parlementsverhandlungen* das wichtigste, obgleich nichts weiter, als ein Auszug aus den englischen Zeitungen. Mehr Werth, als die Auszüge aus dem *Moniteur,* hat dieser unstreitig, weil die englischen Zeitungen lange nicht in so vielen Händen sind. Doch liefern die deutschen allemal kurze Darstellungen der wichtigsten Debatten. — *März N. I.* 1) *Cüstine am Rheinstrom,* einer der besten Aufsätze des ganzen Jahrg., worinn die Lage der Rheingegenden am Ende des vorigen Jahres richtig geschildert wird. Sonst enthält dieses Stück durchaus nichts als Zeitungscompilation. — *März. N. II.* Aufser dem Beschlufs des Aufsatzes: *Cüstine am Rheinstrom,* verhält es sich mit dieser Numer eben so, als mit der vorigen; der *Procefs Ludwig XVI,* die *grofsbritanischen Parlementsverhandlungen,* die *Verhandlungen Frankreichs mit der Schweiz, Neapel* etc. füllen alles aus.

II Band. (Mit dem Bildnifs des General Cüstine.) *April N. I.* 1) *Das deutsche Reich in Waffen gegen Frankreich.* Unter diesem Titel werden die Reichstagsverhandlungen, in Rücksicht auf den französischen Krieg, vorgetragen. — alles übrige sind Zeitungsberichte; über die Proceduren der französischen Prinzen nach dem Tode Ludwig XVI; über den Aufruhr, welchen die Franzosen in Rom veranlafsten. *N. II.* 1) *Die Frankreicher in Deutschland, von einem Augenzeugen.* In Briefen, welche durch verschiedne Numern fortgesetzt werden. Wenn in diesem Journal nur alles von diesem Gehalt wäre: so würde es zum wenigsten durchgehends eine *unterhaltende* Lectüre seyn. Die Briefe enthalten, wenn auch nicht immer neue, doch aufserst treffende, Bemerkungen und charakteristische Anekdoten über die Emigranten, die französischen Prinzen, Cüstine, die allürte Armee u. s. f. Alles Uebrige in dieser Numer ist vom gewöhnlichen Schlage. — *May N. I.* 1) *Cüstine am Rheinstrom.* 6) *Briefwechsel des Hn. Narbonne, vormaligen französischen Kriegsministers mit dem regierenden Herzoge von Braunschweig.* Zwey wichtige Briefe, die, so viel Rec. sich erinnert, in keinem öffentlichen Blatte gedruckt gewesen sind. Narbonne trägt dem Herzog (unterm 9 Januar 1792) im Namen Ludwig XVI das Commando der französischen Armee an, und der Herzog schlägt es mit aufserster Feinheit aus. — *N. II.* 2) *Schilderung des gegenwärtigen englischen Ministeriums.* Dieser Titel verspricht ganz etwas anders, als man findet; einige höchst alltägliche Bemerkungen eines Engländers über *Pitt.* — *Das Schreiben des General Montesquiou an den Präsidenten des National-Convents* (6), ist ein so merkwürdiges Actenstück, dafs man es hier gern noch einmal liefet. Er erliefs dieses Schreiben, als er so eben denen, welche ihn für die Guillotine aufgreifen sollten, entflohen war, und stellte darinn die Niederträchtigkeit des Ministers *Claviere* in das hellste Licht. Der übrige Inhalt dieser Numer ist sehr geringfügig. — *Jun.* N. I. (Mit dem Bildnifs des Ministers Roland.) 2) Ist der Beschlufs der Verhandlungen in den österreichischen Niederlanden während der französischen Occupation. 5) *Coburg und Dumouriez.* Nichts als die bekannten Proclamationen, die beide Generale zu der Zeit, als *Dumouriez* von der Armee ging, erliefsen. — *N. II.* 1) *Cüstine am Rhein im Monat Februar.* Sehr vernünftige Betrachtungen über die damalige Situation einiger deutschen Länder. *Die Erklärung des General Dumouriez* (bey seiner Durchreise durch Frankfurt) *die Rechtfertigung des französischen Gesandten Bourgoing zu Madrid* etc. sind in allen Zeitungen zu finden.

III Band (mit Marat's Bildnifs). *Jul. N. I.* Der Beschlufs der oben (bey April No. II.) angezeigten Briefe eines Augenzeugen; und *der Brief des General Kalkreuth an den Hn. von Archenholz,* zur Berichtigung der aus dem *Moniteur* in die *Minerva* aufgenommenen Erzählung von der Unterredung des Herzogs von Braunschweig und des Generals v. K. selbst, mit einigen französischen Generalen, zeichnen sich allein von den Zeitungsextracten aus. — *N. II.* 2) *Ueber den ausgewanderten französischen Adel.* Ein Aufsatz, worinn die alltäglichen Gründe gegen die Emigration vorgetragen sind. Der kleine Zusatz des Herausg. ist noch das beste dabey. — *August N. I.* (mit dem Bildnifs der beiden Kinder Ludwig XVI), und *II.* 1) *Ueber die Ackergesetze,* vom Hn. Hofr. *Heyne.* Der würdige Mann zeigt, dafs bey den Römern ein *Acker-*

gesetz

geſetz im ſtrengſten Verſtande des Worts, d. h. eine gleiche Vertheilung aller Güter, ſelbſt in der argſten Raſerey der Bürgerkriege, nie in eines Menſchen Kopf gekommen iſt. *Die Franzoſen ſind Kinder*, ein Aufſatz, der, ſo ſehr uns auch heute die Ueberſchrift empören mag, wenn wir dieſe Kinder ſo tief im Blut waden ſehen, doch ſehr viel wahres über den „unendlichen Leichtſinn," den Grundzug des franzöſiſchen Nationalcharakters, ſagt. 3) *Vertheidigung der heſſiſchen Truppen gegen einen Correſpondenten des Hn. von Archenholz.* Der Correſpondent des Hn. *v. A.* hatte ſich hier wirklich gar zu ſehr vergeſſen; und eine Zurechtweiſung war, wenn ſie auch bey *ihm* nicht anſchlagen ſollte, doch wegen gewiſſer Leſer nöthig. Der übrige Inhalt der beiden Numern, (gröſstentheils Fortſetzungen,) iſt keiner Bemerkung werth. — *September N. I.* (mit dem Bildniſs der jetzigen Kronprinzeſſin von Preuſsen Louiſe) 1) *Politiſche Briefe über England*, von einem italiäniſchen Reiſenden; (in verſchiedenen Numern fortgeſetzt.) Ganz verwerflich ſind dieſe Briefe nicht; aber das iſt nicht zu läugnen, daſs man von der engliſchen Verfaſſung *ſehr wenig* wiſſen muſs, um etwas daraus zu lernen. 2) *Vertheidigung des Hn. von Winkelmann*, Maire von Worms. Sie iſt auch beſonders gedruckt; verdiente aber allerdings bekannter zu werden, zumal da ſie über den Zuſtand von Worms zur Zeit des franzöſiſchen Beſuchs manche ſehr gute Aufſchlüſſe giebt. 3) *Ueber den Finanzzuſtand von Nürnberg*, vom *Reichsgrafen von Soden*, ein kurzer, aber ohne Zweifel authentiſcher, und gewiſs nicht erfreulicher, Abriſs. Die übrigen Stücke ſind von keinem Belang. — *N. II.*; eine ganz vorzüglich magere Numer! 4) *Ueber die neueſte politiſche Literatur*, iſt noch das anziehendſte, obgleich die kurzen *Urtheile* über die Bücher nur ſehr von der Oberfläche geſchöpft zu ſeyn ſcheinen. *Die Correſpondenz zwiſchen Montesquion und Claviere* konnte man, da ohnehin die Verhandlungen zwiſchen Frankreich und der Schweiz ſchon einen ganz unverhältniſsmäſsigen Raum einnehmen, dem Leſer wohl erlaſſen.

IV Band (mit dem Bildniſs der jetzigen Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preuſsen). *October. N. I.* 2) *Ueber Klubbs und Klubbiſten in Deutſchland, und was dabey Rechtens iſt.* Dieſe, ſchon beſonders abgedruckte, Schrift ſoll beweiſen, daſs den *deutſchen* Klubbs der Begriff der *Rebellion* nicht *weſentlich* anhieng, und daſs man alſo ein Klubbiſt ſeyn konnte, ohne im geringſten ſtrafbar zu werden. Die Sophiſtereyen, deren ſich der Vf. bedient, mochten wohl ſelbſt vor dem mildeſten Richter nur eine geringe Anzahl deutſcher Klubbiſten frey ſprechen. Der redliche und gerade Mann meidet gern ſolche Zuſammenkünfte, wo ihm nur die Wahl zwiſchen *Heucheley* und *Verbrechen* übrig bleibt. Dieſer Aufſatz iſt vielleicht der gefährlichſte, den Hr. *G.* in ſein Journal aufgenommen hat; ſeine gute Abſicht iſt unverkennbar; aber er kann ihn unmöglich mit der gehörigen Aufmerkſamkeit geprüft haben. Zu Ende dieſer Stücke kündigt der Herausg. an, „daſs die Menge der Materialien „etc. nicht erlaube, die angefangne Erzählungen des Proceſſes Ludwig XVI *hier* zu beendigen." Aber wozu in aller Welt iſt denn nun dieſer Proceſs, mit der gröſsten Weitſchweifigkeit, ein Dutzend Numern hindurch geſchleppt worden, wenn die wenigen, die ihn *hier* können lernen wollten, ihn nicht einmal ganz erhalten ſollen? — *N. II.* 1) 2) *Vorſchläge wegen eines deutſchen Pantheon's*, von dem Grafen *von Soden* und dem *Herausgeber.* Das Publicum hat ſchon ſein Urtheil darüber gefällt. 3) *Ueber bürgerliche Freyheit und Gleichheit bey den Athenienſern*, vom Hn. Hofr. *Heyne.* 5) *Cüſtine's Proceſs*, aus dem Moniteur genommen. — *November. N. I.* enthält auſser den *Fortſetzungen* zwey neue Stücke. 3) *Des Hn. Geh. Rath Medikus Bemerkungen über Cüſtine's Aufenthalt zu Weilburg*, und über die ungeheuren Lügen, die hierüber im *Moniteur* ſtanden. 4) *Actenmäſsiger Bericht über das Verfahren der Franzoſen zu Göllheim, Kerzenheim* etc. — *N. II.* Einen beträchtlichen Raum in dieſem Stück nimmt ein Kapitel aus dem allgemein bekannten, auch ſchon in Deutſchland überſetzten, *Memoire* des Hn. *Favier über die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und den übrigen europäiſchen Staaten im Jahr* 1772 ein. — *December. N. I.* Fortſetzung des *Favier'ſchen Memoire*, und die gewöhnlichen Zeitungsauszüge. *N. II.* Auſser einem *Schreiben eines ſächſiſchen Officiers* über verſchiedene Affairen, woran die ſächſ. Truppen Theil genommen hatten, und einem Aufſatz des Hn. Dr. *Zſchokke*, worinn vernünftige Anmerkungen über das Project des deutſchen Pantheons vorgetragen werden, beſchlieſst dieſes Stück den Jahrgang mit *Fortſetzungen* des *Favier'ſchen Memoire*, des *Cüſtine'ſchen Proceſſes*, der *Briefe eines Italiäners über England* u. ſ. f.

Dieſe Ueberſicht des I Jahrganges, in welcher kein Stück von einiger Wichtigkeit mit Stillſchweigen übergangen worden iſt, diſpenſirt den Rec. von einem ausführlichen Urtheil über den Werth dieſes Journals, indem ſie die vollſtändigen Data zu einem ſolchen Urtheil, für jeden, der Luſt hat, den Ausſpruch zu thun, enthält. Es giebt nur eine einzige Klaſſe von Leſern, denen die *politiſchen Annalen* nützlich werden können: ſolche, denen drückende Geſchäfte nicht die Muſse, die zum Leſen der Zeitungen gehört, übrig laſſen. In den Augen dieſer Klaſſe die Annalen in Miſscredit zu ſetzen, wäre wirklich ſtrafbar, weil ſie als ein bloſses trocknes Protocoll der politiſchen Begebenheiten wenigſtens niemanden irre führen können, und mit Treue und Unpartheylichkeit abgefaſst ſind; wer aber in einem politiſchen Journal *neue Nachrichten*, oder *neue Ideen* über ſchon bekannte Gegenſtände, oder doch zum allerwenigſten *Eigenthümlichkeit der Darſtellung* ſucht, — den zu befriedigen, kann Hr. *G.*, wenn er nicht künftig nach einem andern Plan arbeiten ſollte, unmöglich Hoffnung haben.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Gavulig og underholdende Laesning i Naturvidenſkaben*; (Nützliche und unterhaltende Lectüre aus der Naturwiſſenſchaft;) ſamlet af *Odin Wolf.* 1793. 314 S. 8.

Eine nützliche Sammlung vermiſchter Abhandlungen aus der Naturgeſchichte und Naturlehre, welche mei-

Digitized by Google

fens aus andern Schriftstellern mit Einsicht und Sorgfalt auszugsweise übersetzt sind. Die Vf., aus welchen der Herausgeber vorzüglich geschöpft hat, sind *Goldsmith's History of animated nature*, *Sanders ökonomische Naturgeschichte*, *Lichtenbergs Abhandlung über einige Pflichten, die man seinen Augen schuldig ist*, welche ganz übersetzt ist, und *Maupertuis Venus physique*, aus deren erstem Theil ein Auszug geliefert wird, mit einer Zugabe über die Meynungen der alten Weltweisen von der Entstehung des Foetus nach dem *Censorinus de die natali*. Von dem Herausgeber selbst rühren zwey Aufsätze her, *über die Kometen*, und eine *kurze Uebersicht des Steinreichs*. Die letztere enthält nichts besonderes; die erste ist ein kurzer, aber zweckmäfsiger und für die gewöhnliche Belehrung hinlänglicher Unterricht über diesen wichtigen, so oft von dem Aberglauben gemifsbrauchten Gegenstand, wobey *Maupertuis*, *Eberhard* und *Wideburg* fleifsig genutzt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Maradan: *Robert chef de brigands*. Drame en cinq actes, en prose, imité de l'Allemand, par le Citoyen *La Martelière*. 1793. 8.

Le tribunal redoutable, ou la Suite de Robert chef de brigands. Drame en cinq actes, en prose, par le Citoyen *La Martelière*. 1793. 8.

Die *Räuber* haben bey ihrer Verpflanzung auf das französische Theater Milderungen erhalten, aus welchen abzunehmen ist, dafs die dramatische Kunst dieser Nation noch lange nicht *à la hauteur de la révolution* kommen kann, da sie, durch die Revolution veranlafst, den beschränkten Kreis ihrer kalten, steifen, conventionellen Tragödie mit solchen von uns entlehnten Sujets zu bereichern, selbst hinter unsrer beziehungs- und harmlosen, lediglich poetischen, Kühnheit so weit zurückbleiben mufs. Der französische Umarbeiter fängt hier sein erstes Stück mit dem Augenblick an, wo in den deutschen *Räubern Franz* nach seines Vaters Tod *Amalien* mit seiner Liebe verfolgt; und er läfst demnach *Herrmanns* falsche Botschaft von *Karls* Tod darauf abzwecken, Amalien allein zu hintergehen. Die Ermordung eines Freundes und Bundsgenossen von Franz, eines *Grafen von Marbourg*, dem die Räuber, — welche überhaupt von dem Vf. wohlbedächtig mehr zu einer Art von *heimlichen Gericht* constituirt worden sind, — sein verdientes Urtheil gesprochen haben, ist als Vorbereitung zu dem zweyten Stück in die Handlung des ersten eingeschaltet; sie wird zwar nur erzählt, ist aber mit einigen von den Details verbunden, die in den deutschen Räubern bey andern Veranlassungen vorkommen. Die wichtigste Veränderung hat der Umarbeiter mit *Kosinski's* Rolle vorgenommen, und sich dadurch eine andre, natürlicher Weise viel *rundere*, Entwickelung verschafft. Kosinski ist nemlich der verkleidete Sohn eines *Grafen von Berthold*, eines Günstlings des Kaisers, an welchen *Karl Moor*, oder wie er hier heifst, *Robert* sich gewandt hat, um mit seinen Räubern Gnade zu erhalten, und ein ordentliches Leben führen zu dürfen. Eine Zeitlang der Verrätherey verdächtig, vertritt dieser junge Mann am Ende des Stücks, als die Räuber ihren Hauptmann aus den Armen seiner Geliebten und seines im Thurm gefundnen Vaters durch die Erinnerung an seinen Eid aufschrecken, die Stelle des *deus ex machina*, dessen der deutsche Dichter sich so gewissenlos und grausam überhoben hatte: er zeigt den Pardon des Kaisers vor, nebst der Errichtung der Räuberbande zu einem *corps franc de troupes légeres* unter Robert's Anführung: worauf sich denn das Stück zur allerseitigen Befriedigung schliefst, ausgenommen dafs *Maurice* (der französische Franz Moor) sich von einem Thurm hinunter in den Mayn gestürzt hat. Man sieht aus diesem kurzen Auszug, dafs der französische Vf. in keinem Betracht mit dem deutschen viel gemein hat; und obgleich sein Stück im vorigen Jahre ein ausgezeichnetes Glück auf dem Theater gemacht hat, so findet man darinn doch einen Keim von ungeschickter Furchtsamkeit und von Antirepublicanismus, der sich in der Fortsetzung sehr entwickelt hat, ja sogar dem *tribunal redoutable* verschiedne Denunciationen zugezogen, und dessen öffentliche Vorstellung verhindert hat. Dies Stück ist fast ganz von des Vf. eigner Erfindung, ausgenommen etwa darinn, dafs er seinen Robert, als souverainen *Comte de Moldar en Franconie* mit den vornehmsten seiner ehemaligen Mitbrüder das heimliche Gericht, was er vorher als Räuberhauptmann errichtet hatte, ungestört fortsetzen läfst, und also vergifst, was er seinem Kosinski am Schlufs des ersten Stücks sagen liefs:

O Robert! L'Empereur, touché de tes remords, veut réformer par sa justice tous les abus, que tu punissois par la force.

Amalia und *der alte Moor* sind todt; dafür lebt aber der todtgeglaubte *Maurice*, und gründet auf die Existenz eines jungen *Adolphs*, eines Sohnes von dem ermordeten Grafen von Marburg, ein höllisches Complot, um seinen Bruder, als Entführer der Braut dieses Jünglings, und als Mörder des letzteren bey seinem eignen Gericht angeben zu lassen, und zugleich den vorgeblich ermordeten Adolphe zum Rächer seines Vaters gegen ihn anzustiften. Aber seine Ränke, — welche, die Wahrheit zu sagen, auch ungeschickt genug angelegt sind, — mifslingen ihm; er wird selbst für den Räuber des Mädchens erkannt, ihr von ihm verführter Liebhaber fällt Robert, der unter einer Verkleidung sein Wohlthäter gewesen war, zu Füfsen, und das Stück schliefst mit dem diesmal, wie wir hoffen wollen, wirklichen Tode des Böfewichts Maurice, der sich nicht ohne einige Selbsterkenntnifs ersticht. Was diesem Stück nach dem 10 August, ungeachtet der Reclamationen des Vf. in seiner Vorrede, hauptsächlich einen gehässigen politischen Nebensinn für die herrschende Partey gegeben haben mag, ist die sehr oft wiederkehrende, mit der ganzen Handlung verbundne, und durch die glückliche Entwicklung vollends ausgeführte loyale Idee des Nachfolgerechts des tugendhaften und liebenswürdigen *Adolphe* auf die Staaten seines als Tyrann rechtmäfsig ermordeten Vaters. Schon im ersten Act z. B. erscheinen Marburger Deputirte, welche Robert die Regierung antragen, indem sie den Sohn ihres Fürsten verbannt hätten; sehr kraftig weisen sie Robert und seine Räthe zurecht, und Robert sagt unter andern folgende, im neueren französischen *Regime* sehr heterodoxe Worte:

Il est tombé des tyrans sous nos coups, mais c'étoient des tyrans, et les tyrans ne sont pas des souverains.

Man sieht, dafs es dem Vf. leicht gehen kann, wie manchem seiner unglücklichen Landsleute: in Frankreich zu wenig, und aufser Frankreich zu viel gethan zu haben. Wir wünschen übrigens, dafs er vor keinem wirklichen, etwas tragischen, *tribunal redoutable* Rechenschaft abzulegen haben möge; aber von jedem literarischen *Jury* mufs das Urtheil ergehen, dafs es nicht der Mühe werth war, sich mit einem solchen Stück in diesen Fall zu setzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. PARIS, b. Buiſſon: *Conſtitution des principaux Etats de l'Europe et des Etats-unis de l'Amerique par M. de la Croix*, Profeſſeur de Droit public au Lycée. — T. I. 536 S. T. II. 408 S. 1791. 8.

2. LONDON, b. Robinſon: *A Review of the Conſtitutions of the principal ſtates of Europe and of the united States of America*, given originally as Lectures by *M. de la Croix*; now firſt translated from the French with Notes; by the Translator of the Abbé Raynal's Letter to the National-Aſſembly. — V. I. 499 S. V. II. 553 S. 1792. 8.

3. LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Verfaſſung der vornehmſten Europäiſchen und der vereinigten Amerikaniſchen Staaten dargeſtellt von Herrn de la Croix*; Profeſſor des Staatsrechts am Lyceum in Paris, und Deputirten bey der Nationalverſammlung (iſt er nie geweſen). Aus dem Franzöſiſchen mit Berichtigungen des Ueberſetzers. — I Band 1792. 442 S. — II Band 1792. 523 S. — III Band 1793. 354 S. 8.

Wer in dem *La Croixſchen* Werke einen gründlichen Unterricht über die Staatsverfaſſungen der europäiſchen Länder erwartet hat, wird ſich bey der nähern Bekanntſchaft mit demſelben ſehr betrogen finden. Es iſt nichts, als eine magre Compilation aus bekannten Schriftſtellern, ohne wahren Zuſammenhang und ohne alle Neuheit der Darſtellung. Der Vf. las die einzelnen Abſchnitte einer groſsen Verſammlung von Menſchen aus allen Ständen, Geſchlechtern und Altern in dem weiland ſo berühmten Lyceum zu Paris vor, und gab ihnen durch beſtandige Seitenblicke auf die neueſten Begebenheiten in Frankreich (die er im Syſtem der gemäſsigten Revolutioniſten beurtheilt,) ein beſondres Intereſſe. Wenn man den nachläſsigen, abgebrochnen und ungleichen Styl, in welchem dieſe Vorleſungen faſt durchgehends abgefaſst ſind, mit der Verſicherung der berühmten Engländerin *Helena Williams* (in ihren Briefen über Frankreich), „daſs die Beredſamkeit des Herrn *La Croix* [illegible] im Lyceum oft zu Thränenſtrömen hingeriſſen habe“ zuſammen hält; ſo bleibt nichts übrig, als, di[illegible] ſonſt unbegreifliche Rührung ganz allein auf Rechnung des *mündlichen Vortrages* zu ſetzen.

Auf eine Vorrede, welche einige der alltäglichſten Ideen über die Entſtehung der bürgerlichen Geſellſchaft, und nebenher einige ſehr windſchiefe über Naturrecht, allgemeine Moral (z. B. „*Das Naturrecht beruht nicht auf einförmigen Regeln, ſondern — wechſelt mit dem Cli-*

ma!“) enthält, folgen 3 Vorleſungen oder Abſchnitte, die von den Conſtitutionen der Alten handeln. 1. *Ueber die Regierungsformen nach dem Ariſtoteles* — fangt mit der Bemerkung an: „daſs die Alten die Kunſt, das Gleichgewicht unter den Machthabenden im Staate zu ſichern, in einem bewundernswürdigen Grade verſtanden hatten.“ — Um dieſe etwas paradoxe Behauptung zu belegen, hätte freylich die Darſtellung ihrer Staatsverfaſſungen theils tiefer gehen, theils einen andern Gang nehmen müſſen, als hier der Fall iſt. Die flüchtigen Blicke, welche der Vf. auf die Conſtitutionen von Sparta und Carthago wirft, möchten wohl eher das Gegentheil von dem, was er beweiſen wollte, darthun. — 2. *Staatsverfaſſung von Athen* — Sie ſoll die *beſte* unter allen *demokratiſchen* geweſen ſeyn, — ob ſie gleich den *Piſiſtratus* nicht hinderte, noch bey *Solons* Lebzeiten ein Deſpot zu werden. Dieſer unbequeme Umſtand ſcheint den Vf. wenig zu beunruhigen, und hält ihn nicht ab, eine Menge einzelner (gröſstentheils bloſser Civil-) Geſetze des Solon zu zergliedern, die auf das Ganze ſeiner Staatsverfaſſung keinen ſichtbaren Bezug hatten. — 3. *Conſtitution der Römer. Cicero's Gedanken über die römiſchen Geſetze.* — Die Hauptideen ſind richtig, obſchon nicht neu. Rom hatte eigentlich zu keiner Zeit eine regelmäſsige, und durchaus beſtimmte, Conſtitution; dieſes war eine Haupturſache ſeines Verfalls. Die Reflexionen über einige Stellen aus *Cicero de officiis* und *de legibus* ſind von keinem Belang. — Vom 4ten Abſchnitt an geht der Vf. zu den Conſtitutionen der neuern Staaten über. — 4-6. *Conſtitution des deutſchen Reichs.* Für einen Ausländer, der ſich ſichtbar mit Studium der Quellen nicht befaſst hat, noch mit erträglicher Genauigkeit geſchildert. Der Deutſche kann ſich freylich hin und wieder des Lächelns nicht enthalten, wenn es z. B. heiſst: „die Kurfürſten führten ſämmtlich den Titel — Majeſtät;“ — oder, wenn vom jetzigen Reichstage geſagt wird: „man müſſe erſt deſſen Beendigung erwarten, um das Reſultat der Deliberationen zu wiſſen,“ als wenn ſeit 1663 nichts auf dieſem Reichstage beſchloſſen worden wäre. — Schale Declamationen miſchen ſich allenthalben ein; z. B. bey der Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges eine lange Diatribe gegen Kaiſer Ferdinand II, weil er, als Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhmen ernannt worden war, nicht ohne weitre Umſtände ſeine böhmiſche Krone fahren lieſs, und ſich mit dem Troſt: „Das Volk hat es anders beſchloſſen“ — zur Ruhe begab!! — Am Schluſſe des 5ten Abſchnitts wird die (erſte) franzöſiſche Nationalverſammlung ſehr pathetiſch mit dem deutſchen Reichstage und der Bund der deutſchen Reichsſtände mit dem unendlich-erhabnern Bunde zwiſchen den geſammten Provinzen Frank-

reichs verglichen. Aber waren denn die Deputirten bey der Nationalverſammlung, Abgeſandte föderirter Staaten? — Und wenn ſie das nicht waren, wozu denn die ganze abgeſchmackte Vergleichung? — 7. *Conſtitution von Polen.* — Der Vf. ſcheint ſich in dieſem und den folgenden Kapiteln beſonders gefallen zu haben; gleichwohl ſind ſie von geringem Werth. Den Anfang macht ein kurzer und verworrener Abriſs der polniſchen Geſchichte, der nicht einmal von hiſtoriſchen Fehlern frey iſt. So wird *Caſimir III* aus dem piaſtiſchen Hauſe, der *Ur-Ur-Enkel* Caſimir des II, ganz ausdrücklich für ſeinen *Sohn* ausgegeben; ſo ſollen die bekannten *pacta conventa*, der Contract, welchen die Nation mit ihren *Wahlkönigen* ſchlieſst, ſchon bey Lebzeiten des letzten *Erbkönigs*, *Sigismund II*, eines der thatigſten und ſelbſtſtandigſten Monarchen, errichtet worden ſeyn, u. ſ. f. — 8. *Theilung von Polen, eine Folge ſeiner Conſtitution.* — Dieſe Conſtitution, von welcher die Theilung eine *Folge* ſeyn ſoll, wird nichts deſto weniger erſt am Schluſſe dieſes Abſchnitts beſchrieben, d. h., durch einige abgeriſsne Züge auf eine ſehr unvollſtändige Art kenntlich gemacht. Die Schranken der königlichen Gewalt, die Gränzlinie zwiſchen der geſetzgebenden und ausübenden Macht, die Verfaſſung der *Dietinen*, mit einem Worte, alles, was die Conſtitution eigentlich charakteriſiren kann, ſucht man vergebens. — 9. 10. *Von der durch J. J. Rouſſeau für Polen entworfnen Conſtitution.* — Nach einigen trivialen Bemerkungen über die jüdiſche Nation wird eine Zergliederung des berühmten Rouſſeauſchen Plans vorgenommen. Wer dieſs eccentriſche, aber merkwürdige, Product hier kennen zu lernen hofft, wird unbefriedigt bleiben. Kahle Auszüge und enthuſiaſtiſche Lobſprüche füllen die beiden Abſchnitte aus. Einer der gröſsten Mängel in Rouſſeau's ſchimäriſchem Entwurf iſt unſtreitig der, dafs ſeine ganze Conſtitution nur auf den Adel berechnet, und die unendlich zahlreichere Klaſſe der Bürger und Bauern, (ſo ſehr auch R. gegen ihre Zurückſetzung und Unterdrückung eifert,) darinn *abſolut* übergangen, wenigſtens ihrer politiſchen Exiſtenz nirgends eine Stelle angewieſen iſt. Anſtatt nun die Inconſequenz des Genfer Philoſophen, den ſeine Eitelkeit zu einem Unternehmen verleitete, welches ſeine Philantropie durchaus von der Hand weiſen muſste, zu rügen, bricht *La Croix* über eine Stelle, worinn R. ſchüchtern und beſcheiden wünſchte, „dafs man doch nach und nach *einige* Bauern zu *Menſchen*, *einige* Städter, zu *Bürgern*, erheben möchte" in folgende pathetiſche Lobrede aus: „*Rouſſeau laſst gleich dem Allmächtigen das Leben aus dem Nichts hervorgehen; nachdem er den polniſchen Bauer in einen Bürger verwandelt hat, will er den Städte-Bewohner dem Edelmann gleich ſetzen!*" — 11. *Ueber die vom Abt Mably für Polen entworfne Conſtitution.* — Eine wahre Gegeneinanderſtellung des *Rouſſeauſchen* und *Mablyſchen* Plans würde zu intereſſanten Betrachtungen Anlafs gegeben haben. *Rouſſeau* ſtrebte nach nichts als — Freyheit und Schimären, und erſann doch ein Syſtem, mit welchem bürgerliche Ordnung nicht ſchlechterdings unvereinbar war: *Mably*, (obgleich auch von ſchwärmeriſchen Principien nicht frey,) machte bürgerliche Ordnung zu ſeinem Endzweck, und — erſchuf eine Staatsverfaſſung, nach welcher kaum die Republik Lucca, vielweniger ein Reich, wie Polen, regiert werden könnte. *Rouſſeau* wurde durch ſein Genie, *Mably* durch ſeine Grübeleyen irre geführt. — *La Croix* begnügt ſich, bey jedem einzelnen abgebrochnen Zuge, *pulchre, bene, recte!* auszurufen, und zuletzt zu erklären, dafs, alles gegen einander abgewogen, *Rouſſeau's* Project doch noch gröſser ſey, als *Mably's*. — Dafs eins ſo untauglich war, als das andre, kann der Leſer dieſes Buchs höchſtens, der Darſtellung des Vf. zum Trotz, ahnden; denn den ganzen Zuſammenhang überſieht er nirgends. — 12. 13. 14. *Conſtitution von Schweden.* — Ein Artikel, der dem Vf. wenig Mühe gekoſtet haben kann, weil er aus *Carl Franz Sheridan's Geſchichte der Revolution* von 1772, mit vieler Treue abgeſchrieben iſt. Oft ſind ſogar Sheridan's eigne Wendungen und Worte beybehalten. — 15. *Beſchluſs des vorigen, und von den Conſtitutionen einiger nordiſchen Reiche.* — Ob ſich der Vf. gleich mit der Bemerkung, „dafs es über die Staatsverfaſſungen dieſer Reiche wenig oder nichts zu ſagen gebe," aus der Schlinge zu ziehen ſucht; ſo mufs doch ſelbſt denen, welche ſeiner Verſicherung Glauben beyzumeſſen geneigt ſind, die Armſeligkeit der unter dieſen Rubriken befindlichen Nachrichten auffallend ſeyn. — Von *Dänemark* iſt noch das meiſte geſagt, indem wenigſtens die Hauptartikel der Souveränitätsacte von 1660 angeführt werden. Der Ton aber, in welchem der Vf. von dem Zuſtande der Danen redet, die man nach ſeinen Aeuſserungen für ein in mehr als türkiſche Sklaverey verſunkenes, halbbarbariſches, Volk halten ſollte, iſt eine Probe von der mehr als türkiſchen Unwiſſenheit der Franzoſen in allem, was aufserhalb der Gränzen ihres Landes vorgeht. Wenn man jetzt folgende ſeichte Bemerkungen lieſet: „*zum gröſsten Glück leben nur 2 Millionen Menſchen unter dem Zepter dieſes Deſpoten*" — oder: „*Welch ein Glück für die, welche in dieſem Augenblick über die Gränzen der Rechtmäſsigkeit der königlichen Macht ſchreiben, dafs ſie von dieſem Wohnplatz der Tyranney, wo man ſie augenblicklich zum ewigen Stillſchweigen verdammen würde, weit entfernt ſind!*" — und dabey von der einen Seite an Frankreich's gegenwärtigen Zuſtand, von der andern an Dännemark's exemplariſche Preſsfreyheit, Wohlſtand, Induſtrie und Frieden denkt: ſo fühlt ſich ſelbſt der, welcher den Werth einer guten Conſtitution zu ſchätzen weifs, verſucht, mit *Pope* auszurufen:

> *For forms of government let fools conteſt:*
> *That, which is beſt adminiſter'd, is beſt.*

— Unter dem Titel: *Conſtitution von Preuſſen* findet man nichts, als 4 oder 5 unbedeutende, und noch dazu miſsverſtandne Paragraphen aus dem *Codex Fridericianus* über — die Eheſcheidungen; und dieſs nennt der Vf. die *Subſtanz* des berühmten preuſsiſchen *Geſetzbuchs*, welches er der Nationalverſammlung als eine Fundgrube guter Civilgeſetze vorſchlägt. — Ueber die Staatsverfaſſung von *Rufsland* ſoll man — „jetzt noch nicht urtheilen können." — Dieſe ſeltſame Sentenz vertritt die Stelle einer Beſchreibung deſſelben.

II Theil. — 16 - 18. *Conſtitution von Venedig* — Gehört unter die leidlichſten Abhandlungen. Die Entſtehung der ſonderbaren venetianiſchen Verfaſſung, iſt nach *Laugier* u. a., ziemlich genugthuend geſchildert. — 19. *Genua*, *Lucca*, *St. Marino*. — „Der einzige Staat, „wo wahre Demokraten wohnen, ſagt *La Croix*, iſt St. „Marino; jeder Hausvater nimmt an den Berathſchlä„gungen über die Staatsgeſchäfte unmittelbaren Antheil — „Aber, ſetzt er hinzu, wer wollte um den Preis, in „St. Marino zu leben, ein Demokrat ſeyn!“ — 20. 21. *Conſtitution von Holland*. Die Geſchichte derſelben iſt aus *Raynal's* bekannter *Hiſtoire du Stathouderat* genommen; die politiſche Situation der Republik in den neuſten Zeiten aber ſehr einſeitig dargeſtellt. Statt der abgedroſchnen Ausfälle auf die Statthalteriſchen Uſurpationen, war hier recht eigentlich der Ort zu zeigen, wie alle Unruhen und Widerwärtigkeiten, welche die niederländiſche Union in verſchiednen Perioden ihrer Exiſtenz erfahren hat, hauptſachlich daher rührten, daſs der Staat von Anfang an *keine beſtimmte Verfaſſung hatte*, und auch bey keiner ſeiner Revolutionen ſo glücklich war, ſie zu erhalten. — 22 - 25. *Conſtitution von England*. — Hier fand der Vf. ſo viel Vorgänger, daſs es ihm keine groſse Mühe koſten konnte, ausführlich zu ſeyn. Der erſte dieſer Abſchnitte enthält eine ſogenannte Geſchichte der brittiſchen Verfaſſung, die aber ſo oberflächlich, ſo verworren, und ſo unbefriedigend iſt, daſs der jüngſte von Hn. *La Croix's* Lehrlingen ſich billig ſchämen müſste, damit aufzutreten. — Im 23ten Abſchnitt wird die Schilderung der Conſtitution ſelbſt eröfnet, wo *Blackſtone* und *Delolme* die Führer ſind. Verläſst ſie der Vf. einen Augenblick: ſo verfällt er in grobe Fehler. Auf welch' eine Idee von der Reſponſabilität eines brittiſchen Finanzminiſters, und von der gegenwärtigen politiſchen Lage England's, läſst z. B. folgende lacherliche Bemerkung ſchlieſſen: „Wer weiſs, „ob der Miniſter Pitt, der jetzt Europa in Bewegung zu „ſetzen ſucht, nicht im Stillen vor dem Gedanken zit„tert, daſs er von England fliehen muſs, wenn ſich „dereinſt finden wird, daſs er die Million Sterling, die „er zu geheimen Ausgaben aus der Schatzkammer erhielt, „nicht gut angewendet hat!“ — Der 24te Abſchnitt liefert einen Abriſs der engliſchen Civil - und Criminalgeſetze nach *Blackſtone*, den aber der Vf. nicht durchgehends verſtanden haben muſs, weil er ſonſt unmöglich ſagen konnte: „Eheſcheidungen gehörten in England, einen einzigen Fall ausgenommen, vor den *bürgerlichen* Richter,“ da doch Jedem, ſelbſt dem, der den *Blackſtone* nicht leſen kann, bekannt iſt, daſs Eheſachen in England zum *geiſtlichen* Reſſort gehören. — Unbegreiflich iſt es, wie die Unwiſſenheit eines franzöſiſchen Schriftſtellers ſo weit gehen kann, daſs er behauptet: „in England habe die Preſsfreyheit in allem, was die Staatsverfaſſung und Regierung angeht, *gar keine Schranken*.“ — Der 25te Abſchnitt trägt mit eben dem Mangel an Genauigkeit als die vorigen, die Verfaſſung der Gerichtshöfe, und einige Ideen über die Verhältniſſe zwiſchen Groſsbrittannien und den übrigen europäiſchen Staaten vor. - 26. 27. *Conſtitution der vereinigten Staaten in Amerika*. — Hier findet der Vf., was er allenthalben in Europa, auch in England, vergeblich geſucht hatte — *Freyheit*. Es war wohl nichts leichter, als in der Kürze eine für den Zweck des Vf. vollſtändige Ueberſicht der amerikaniſchen Verfaſſung zu geben, da ſowohl die Grundgeſetze der Union, als die Conſtitutionen der einzelnen Staaten, *in extenſo*, und in zweckmäſsigen Auszügen gedruckt vorhanden ſind. Der Vf. übergeht aber die Verfaſſung der einzelnen Staaten ganz, und hält ſich, indem er von der Conſtitution des Ganzen ſpricht, gerade am längſten bey demjenigen auf, — was gar nicht darin enthalten iſt: nehmlich bey der *Declaration der Rechte*. Das, was der Vf. (es ſey nun aus Unwiſſenheit, oder aus abſichtlichem Irthum) für den Eingang der *amerikaniſchen Conſtitution*, (worunter doch Jedermann, und auch er ſelbſt, die *Conſtitution der Union* verſteht,) ausgibt, iſt nichts als ein Auszug aus den Declarationen der Rechte, womit 6 einzelne Staaten, namentlich *Maſſachuſets*, *Delaware*, *Penſylvanien*, *Maryland*, *Virginien*, und *Süd-Carolina* ihre Conſtitutionsacten eröfnen. Die Hauptconſtitution weiſs nichts davon. — 28. *Patriotiſcher Catechiſmus zum Gebrauch der Franzoſen*. — Ein unbedeutendes Stück, das aber an mehrern Stellen Proben von den gemäſsigten Geſinnungen des Vf. gibt. z. B. folgende Fragen und Antworten: „iſt die Ungleichheit der Güter eine Ungerechtigkeit? — A. Nein!“ — Iſt das Handwerk eines „Scharfrichters ein entehrendes? — A. Da kein Menſch „von Empfindung es jemals annehmen wird, ſo iſt es „mit der allgemeinen Achtung unvereinbar“ — würden heut zu Tage in Frankreich als die gröſsten politiſchen Ketzereyen verabſcheut werden.

Rec. ſchmeichelt ſich, daſs die nähere Zergliederung dieſes Buchs, das Urtheil, welches er gleich Anfangs darüber ausgeſprochen hat, rechtfertige. Der unverkennbare Hauptzweck deſſelben war, zu Erörterungen, beſonders aber zu übertriebnen Lobeserhebungen, der franzöſiſchen Conſtitution von 1791. woran es in keinem Abſchnitt fehlt, Gelegenheit zu geben. Alle Declamationen des Hn. *La C.* zuſammengenommen, möchten wohl nicht mehr im Stande ſeyn, irgend einen Denkenden und Unterrichteten von der Tauglichkeit dieſer auf der Wage der Theorie und auf der Wage der Erfahrung gewognen, und allenthalben zu leicht gefundnen, Conſtitution zu überzeugen: und wem es um brauchbare Nachrichten von irgend einer andern europäiſchen Staatsverfaſſung zu thun iſt, der kann ſich die Mühe erſparen, *La Croix's* unvollſtändigen Repertorium um Rath zu fragen.

Einige Zeit nach der Erſcheinung der beiden hier angezeigten Theile, iſt von dieſem Werke noch ein *dritter Theil* erſchienen, welcher die Conſtitutionen *der Schweiz*, der *italieniſchen Staaten*, *Spanien's*, *Portugall's*, die *polniſche von* 1791. und die *neue* (erſte) *franzöſiſche* enthält; der aber dem Rec. im Original noch nicht zu Geſicht gekommen iſt.

No. 2. In der engliſchen Ueberſetzung des *La Croixiſchen* Werks muſs man den *Ueberſetzer* von dem *Commentator* ſorgfältig unterſcheiden. Die Ueberſetzung

höchſt wahrſcheinlich von einem Frauenzimmer, (welche ſich in einer der kleinern Noten durch ein unbehutſames *her* verräth,) zeigt an vielen Stellen Spuren einer äuſserſt flüchtigen Bearbeitung. Um nur einige der gröbſten Fehler anzuführen: — Im Original heiſst es in dem Abſchnitt von Deutſchland: „*L'Electeur de Mayence recueille les ſuffrages et remet le ſien à l'Electeur de Saxe*“ — Dies iſt überſetzt: „*The Elector of Mentz collects the Suffrages and gives his own as Elector of Saxony*“ — Ferner: „*Le troiſième College eſt formé des villes imperiales, qui relevent immediatement de l'empire*“; und im Engliſchen: „ — *of the imperial cities, which have rendered themſelves independent*“ — Wahrhaft lächerlich aber iſt folgendes: *La Croix* macht, indem er von den deutſchen Kurfürſten, und ihrem ausſchlieſsenden Recht zur Kayſerwahl ſpricht, die (ziemlich nüchterne) Bemerkung: „*Ils ont rendu vide de ſens ce vers de Hoved:*“

Eligit unanimis cleri procerumque voluntas.

Engliſch: „*They have verified this verſe of Ovid: Eligit* etc.“ —

Von einer ganz andern Art ſind die *Anmerkungen* zu dieſer Engliſchen Ueberſetzung. Sie ſind die Arbeit eines Mannes von Kenntniſſen, und von ſehr reifem politiſchen Urtheil, der die Mängel in dem Raiſonnement des franzöſiſchen Vf. richtig faſste, ſeinen Schwärmereyen geſunde Vernunft entgegen ſtellt, und ihn zuweilen, wenn er auffallend inconſequent wird, mit ſeinen eignen Grundſätzen bekämpft. Die häufigſten und vorzüglichſten Noten hat der Abſchnitt über die Conſtitution von England erhalten. Ein ſehr nützlicher Zuſatz zu dem II Theil iſt der Anhang, welcher die *amerikaniſchen Conſtitutionen*, und zwar die Hauptconſtitution wörtlich, die Conſtitutionen der einzelnen Staaten aber in einem getreuen Auszuge liefert. Aus dieſem Anhange iſt in der That mehr zu lernen, als aus La Croix's beiden Vorleſungen über dieſen Gegenſtand.

No. 3. — Die deutſche Ueberſetzung hat, bloſs als Ueberſetzung betrachtet, unſtreitig Vorzüge vor der engliſchen; indeſſen iſt ſie nichts weniger als vollkommen, ohne alle Anmuth des Styls, zuweilen fehlerhaft, und zuweilen undeutſch. z. B. „*Le Dannemark avoit autrefois des etats, compoſés de trois ordres*“ — iſt überſetzt: „*Dannemark hatte ſonſt ſeine Stande, die aus drey Orden beſtanden*“ — Gleich darauf heiſst es im Original: „*La nobleſſe abuſa ſi indignement de ſa juriſdiction*“ etc. und im deutſchen. „*Der Adel misbrauchte ſeine Gerichtsbarkeit ſo unwürdig*“ etc.

Mit den auf dem Titel angekündigten *Berichtigungen* des Ueberſetzers ſcheint es eine beſondre Bewandniſs gehebt zu haben. Kleine Berichtigungen ſind allerdings hin und wieder in den Text aufgenommen, auch hier und da kurze, gröſstentheils unbedeutende, Noten beygefügt. Die *gröſsern* Verbeſſerungen und Zuſätze aber, welche die Vorrede des I Theils für den IIten, die Vorrede des IIten Theils für den IIIten verſpricht, ſucht man allenthalben umſonſt. Dagegen findet ſich am Schluſs der letztern Vorrede folgende merkwürdige Stelle: „Die „auffallendſten Fehler ſind theils in den unter dem Text „befindlichen Noten, theils in den Verbeſſerungen, die „ich dieſem IIten Theile angehängt habe,“ (die aber nur in 1½ Seiten beſtehen) „gerügt worden. Einigen der„ſelben wird man es leicht anſehen, daſs ſie mehr die „Frucht gebieteriſcher Umſtände, als das Reſultat meiner perſönlichen Ueberzeugung ſind. Die immer en„gern Beſchränkungen der Druckfreyheit haben mich „genöthiget, nicht nur ſelbſt einige harte Aeuſserungen „des Vf. zu mildern, ſondern auch — *Veränderungen „in den Text aufzunehmen, an denen ich keinen Antheil „habe.*“ — Daſs die Veränderungen von keinem groſsen Belange ſind, ergibt ſich nun wohl bald bey der Vergleichung mit dem Original; was das aber für *gebieteriſche Umſtände* ſeyn können, die einem Schriftſteller noch *mehr als Stillſchweigen* auflegen, die ihn nöthigen, *Aeuſserungen, an denen er keinen Antheil hat* (und die er obendrein in der Vorrede als ſolche, bezeichnen darf) *aufzunehmen* — darüber bekennt Rec. ſeine völlige Unwiſſenheit.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *London*, b. Faulder: *Patriotiſm and the Love of Liberty defended. In two Dialogues*, by the Honourable *John Somers Cocks, M. P.* — 1791. 60 S. 8. Unter der groſsen Anzahl politiſcher Schriften und Pamphlete, die in England tagtäglich aus der Erde wachſen, gibt es natürlich manches dürftige und nüchterne Product. Von dieſer Art iſt das gegenwärtige, in welchem der gute ehrliche Mann, der ſich auf dem Titelblatt als Parlamentsglied ankündigt, durch die trivialſten Argumente, vorzüglich aber durch eine beſtändige Berufung auf den Willen Gottes, und die Pflicht gegen Gott, darthut, „daſs Patriotiſmus und gemäſsigte Freyheitsliebe reelle Tugenden, und keine bloſse Hirngeſpinſte ſind.“ Damit dieſe wichtige Neuigkeit den Leſer nicht zu ſehr überraſche, wird ſie ihm in 2 langweiligen Dialogen zwiſchen einem Dogmatiker *Cato*, und einem Skeptiker *Antonius* nach und nach beygebracht. Das leicht zu errathende Ende iſt, daſs der Skeptiker ſich ergibt, und der patriotiſche Lehrer ſeinen unblutigen und unbeneideten Sieg, jedoch mit aller der froſtigen Ruhe feyert, die dieſe unbedeutende Schrift durchgehends charakteriſirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Februar 1794

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, a. K. des Verf.: D. *Joh. Christ. Wilh. Junckers*, Prof. der Medicin zu Halle, *gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit.* Erster Versuch für die mittlern Stände, nebst einem Anhange für Aerzte. 1792. 8. 236 u. 96 S. (1 Rthlr.)

Der Vf. giebt in dieser Schrift, die zunächst für die Einwohner in Halle geschrieben ist, aber von einem Gegenstand handelt, der die ganze Menschheit interessirt, grosse und auffallende Proben von seinem Patriotismus. *Dreymal*, sagt er S. 197. *wollte ich mich, wenn es möglich wäre, mit Lebensfähigkeit begraben lassen, wenn ich nur dadurch die Pockenanstalten für meine Vaterstadt auf immer gesichert wüsste.* Um zu diesen Pockenanstalten den ersten Grund zu legen, schrieb er dieses Buch, welches für eigene oder fremde Unternehmungen wider die Kinderpest künftighin zur Grundlage bestimmt ist. Diese Bestimmung soll diese Schrift künftighin sowohl durch die Ideen erreichen, die durch sie in Umlauf gebracht worden, als durch den Gewinn, der aus dem Verkauf derselben erwächst. Mit diesem soll der Druck einer zweyten Volksschrift bestritten werden, die den Einwohnern in Halle und den umliegenden Gegenden unentgeldlich, auswärtigen aber um sehr geringen Preis überlassen werden soll. Es sollen überhaupt durch die Vorschläge in dieser Schrift gute und zweckmäfsige Anstalten zur Verminderung und Ausrottung der Pocken in Halle, und überall, wo man Sinn für diese wichtige Angelegenheit der Menschheit hat, gegründet werden.

Eine Pockenseuche, die 1791 in Halle und den umliegenden Gegenden wüthete, gab dem Vf. Veranlassung zur Abfassung dieser wahrhaft gemeinnützigen Vorschläge. Die Seuche befiel in Halle 2151 Personen, von denen 430, also gerad der fünfte Theil, getödtet wurden. 280 hatten Nachkrankheiten zu leiden, und darunter 129 beträchtlich; 7 wurden ihrer Augen beraubt. Wenn man die Summe der Nachkranken zu den 430 Todten rechnete, so war es gerade der 3 Theil von der ganzen Summe der Pockenkranken. Wenn also 2 Kinder glücklich durchkamen, so konnte man zu dem 3ten mit Gewifsheit sagen: du wirst entweder sterben, oder blind werden, oder sonst hinterher eine Krankheit erleiden. Auch die Tödtlichkeit der vorigen Pockenseuchen in Halle ist zuweilen sehr grofs gewesen. Im J. 1732 und 1751 herrschten Pockenseuchen, die noch tödtlicher waren, als die von 1791. Die genauen Nachrichten von der letztern Seuche erfuhr der Vf. auf eine freylich mühsame, aber auch die einzige Art, durch welche man völlige Gewifsheit, nicht allein von der Tödtlichkeit der Krankheit, sondern auch von manchen Punkten erhalten konnte, die zur bessern Gründung der Vorschläge, die Pockenseuche zu ersticken, wichtig sind. Er, in Verbindung mehrerer seiner Freunde, hielt in der ganzen Stadt vom Haus zu Haus Umfrage, und auf diese Art konnte nicht allein genau ausgemittelt werden, wie viele von der Seuche getodtet oder sonst verletzt wurden, sondern man konnte auch ziemlich genau erfahren, was man gethan habe, um dem Uebel bey einzelnen Kranken zu begegnen, ihm Schranken zu setzen, oder auch wohl, um dasselbe bösartiger und schlimmer zu machen. *Was thaten wir bey der Pockenseuche* 1791, *das uns zur Ehre gereicht? Was haben wir gethan, das nicht gepriesen werden kann?* Diese Fragen beantwortet der Vf. in 2 eigenen Kapiteln. Er rühmt besonders die niedrige Klasse der Einwohner seiner Vaterstadt, unter denen er so manchen Sinn für häusliches Glück und viele Geneigtheit angetroffen habe, gute Lehren anzunehmen. Aber freylich wurde auch das Pockengift unvorsichtig verbreitet: es wurde Afterärzten grofseres Vertrauen, als geschickten Aerzten geschenkt; es wurde mit den Todten zu vieler Prunk getrieben; viele Mittel, die die Krankheit verschlimmern mufsten, Schaafmist, Marggrafenpulver, u. s. w. wurden von vielen einer bessern Heilmethode vorgezogen.

Auf jeden Fall sind Gründe genug vorhanden, die uns bewegen müssen, mit allem Fleifs auf Mittel zu denken, den Verwüstungen der Pocken Einhalt zu thun. Die Aerzte haben die fürchterlichste Geifsel des Menschengeschlechts, die Pest, so zu unterjochen gelernt, dafs sie abgehalten werden kann. Man hat auch mit dem besten Erfolg Versuche gemacht, die Pocken abzuhalten, und von wilden Nationen lernten die Europäer den Weg kennen, dieser verheerenden Seuche Einhalt zu thun. Wenn die Pocken nicht Krankheit der Kinder waren, sondern ihre Wuth mehr an Erwachsenen äufserten, wenn nicht so mannichfaltige Vorurtheile, so wohl über das unvermeidliche Schicksal der Menschen überhaupt, als besonders bey dieser Krankheit herrschten: so würde man gewifs in Verhütung und Abhaltung der Pocken weitere Fortschritte gemacht haben. So wie dermalen unsere Lage ist, mufs uns jeder Vorschlag, bey dessen Befolgung die Menschheit diese Geifsel in geringerm Maafs fühlen wird, willkommen seyn. Die Vorschläge des Vf. laufen auf folgende hinaus: 1) Da das Gift der Pocken schon so sehr unter die Menschen verbreitet ist: so müssen wir unsere Kinder gegen dasselbe durch die Einpfropfung unempfindlich zu machen suchen. 2) Wir müssen uns

Digitized by Google

uns bemühen, die Pocken ganz und gar zu verhüten. 3) Wir müssen bey den übrigbleibenden Fällen der natürlichen Pockenkrankheit alles anzuwenden suchen, um den tödtlichen Ausgang und die traurigen Folgen dieser Krankheit seltener zu machen. Diese 3 Pflichten entwickelt der Vf. ausführlich, und redet von S. 77. von der Einpfropfung, und zwar weniger von den Umständen, unter welchen sie unternommen werden muss, wenigstens nicht vollständig genug von diesen, (welches wir in Rücksicht der Bestimmung dieses Buchs für ein grosses Publicum, besonders bey der Vorbereitung zu den künstlichen Pocken, bey Bestimmung der Zeit, wenn die Pocken eingeimpft werden sollen, u. s. w. von welchen Gegenständen er nur unbestimmt redet, gewünscht hätten): weitläuftiger und genauer aber von den Gründen für und wider dieselbe, welche letztere er mit Scharfsinn und Wärme widerlegt hat. Er erklärt sich wider die sorglose Mode der Impfärzte, zu jeder Zeit, und auch ausser der Epidemie, Kindern die Pocken zu geben, und dabey gar keine Vorsicht zu beobachten, dass das Gift nicht weiter ausgebreitet werde; und wider das Impfen, welches Layen unternehmen. (In England schadet das Impfen, welches ein gemeines Geschäft, selbst der Hebammen, geworden ist, der guten Sache nicht: die Bewohner dieses Landes haben aber auch über die Vortheile der Inoculation abgeurtheilt.) Recht gut und eindringend sind besonders die Gründe für die Inoculation S. 131. vergl. mit S. 21. vorgetragen, und man müsste sehr verblendet seyn, wenn man den einleuchtenden Gründen des Vf. nicht glauben wollte. Dabey würde man aber auch sehr unüberlegt handeln, falls man nicht alle von ihm empfohlne Vorsichtsregeln beobachten wollte. Die nähern Vorschläge, in Rücksicht der Impfung, an die Einwohner in Halle betreffen besonders die Vermeidung der Ansteckung von geimpften Pocken. Auch dem Vf. sind Fälle bekannt, wo Pockenseuchen durch geimpfte Pocken veranlasst wurden. (S. z. B. S. 13 im Anhang) Er meynt: man könne diese Ansteckung auch wohl mit dadurch verhüten, wenn man vor das Zimmer des (geimpften) Pockenkranken ein Täfelein hänge, mit der Inschrift: *Hier Pockengift.* Nicht übel ist der Vorschlag, wenigstens in Städten, wo das Vorurtheil wider die Inoculation gross ist: man soll öffentlich in der Kirche Gott danken lassen, dass der Versuch (?), die lieben Unsrigen wider das Pockengift unempfindlich zu machen, gelungen ist. In einem eigenen Kapitel werden die Geschichten der Impfungen in Halle vorgetragen. Rec., der vor vielen Jahren selbst eine Impfung in dieser Stadt leitete, weiss wie gross damals das Vorurtheil wider sie war. Ein Kind starb 1766 nach der Impfung, wahrscheinlich an der natürlichen Ansteckung, und seit dieser Zeit sind in allem nur 58 in dieser volkreichen Stadt geimpft worden.

Von dem zweyten Vorschlag: Wir müssen uns bemühen, die Pocken ganz und gar zu verhüten, handelt der Vf. von S. 155. Er will den Pocken einen neuen Namen: *die afrikanische Vergiftung*, beygelegt wissen. Da bekanntlich jede ansteckende Krankheit ihre begränzte Atmosphäre hat, über welche hinaus keine Ansteckung möglich ist, so ist der Hauptgedanke des Vf.: man soll verhüten, dass kein der Ansteckung fähiger Mensch, und keiner, der die Ansteckung weiter tragen könnte, in die Pockenatmosphäre komme. Dieses will er grossentheils dadurch bewirken, dass sich eine Gesellschaft von Aerzten zu diesen Endzweck verbinde. Aus dieser Gesellschaft wird alle Monate ein Pockenarzt aufgestellt, der die Pockenkranken, die in diesem Monat vorfallen, behandeln muss. Der Pockenarzt des folgenden Monats muss für die Nebenhäuser, ob sie die Verhaltungsregeln beobachten oder nicht, und für das Uebrige sorgen. Jede Pockenkrankheit muss an dem Tag, wo sie erkannt, oder nur vermuthet wird, sogleich angezeigt werden. Auf einer Tafel vor dem Haus und vor dem Krankenzimmer muss die Inschrift stehen: *Hier Pockenvergiftung.* Die Angehörigen müssen alle Gemeinschaft mit dem Kranken vermeiden. Die benachbarten *5 Häuser* sind verpflichtet, die Bewohner des Hauses, wo die Pocken sind, auf Verlangen mit dem Nothwendigen zu unterstützen. Aus dem Krankenzimmer darf nichts herausgelassen werden, was das Pockengift weiter bringen kann, auch darf nichts eingelassen werden, als was die Umstände nothwendig erfodern. Das Krankenzimmer muss der Luft ausgesetzt seyn; nichts, als was höchst nöthig ist, darf in denselben sich befinden. Bis 8 Wochen nach Abfallen der Borke darf der Kranke mit keinem Gesunden in Gemeinschaft kommen. Keine Pockenleiche darf zur Schau ausgestellt werden. Der Pockenarzt besorgt nur Pockenkranke. Diese Vorschläge sind alle sehr wohlgemeynt, und zeugen von achtungswerthen Gesinnungen; ob sie aber alle werden ausführbar *seyn*, zumal bey den Vorurtheilen wider die Einpfropfung, die in Deutschland wenigstens nicht abzunehmen scheinen, daran zweifelt Rec. Die Vorschläge des Vf. zur Ausrottung der Pocken fordern zwey Dinge, zu denen sich der Mensch sehr ungern versteht: einigen Zwang und Geld. Und wo wird man in den Häusern immer die Vorsicht antreffen, die der Plan des Vf. nothwendig fodert, wenn nicht obrigkeitlicher Zwang sie anbefiehlt? Wo wird man Aerzte, Wundärzte, Krankenwärter antreffen, die nur allein ihre Beschäftigungen auf Pockenkranke einschränken wollen? Der Vorschlag S. 178. N. 12. scheint Rec. sehr schwer ausführbar zu seyn, besonders wenn es den Kranken frey stehen soll, auf andere Aerzte, ausser dem von der Gesellschaft für den Monat bestimmten, zu wählen. Wie die Pocken, die nach Beobachtung aller dieser Regeln noch übrig bleiben, behandelt werden müssen, darüber gibt der Vf. nur allgemeine Vorschläge, z. B. dass man diese Krankheit nie einen andern, als einen Arzt, behandeln lassen; dass man den Kindern eine bessere physische Erziehung geben; dass man die Lebensordnung bey der Krankheit besser einrichten und keines von den vielen gelobten Mitteln anwenden soll, die entweder geheim sind, oder von denen man nicht weiss, was sie helfen sollen. Aber in den Wunsch stimmt Rec. mit dem Vf. laut überein, dass doch an Orten, wo viele junge Leute versammelt sind, auf Universitäten, in Fabrikstädten, u. s. f. eine hinlängliche Anzahl von guten, menschlichen, wohlunterrichteten und zuverlässigen Krankenwärtern seyn möge. Rec. weiss aus ma-

Digitized by Google

nichfaltiger Erfahrung, wie sehr dieser äuserst wichtige Punkt der Pflege solche Menschen, die in der Entfernung von den Ihrigen erkranken, vernachläsigt wird, wie sehr der für seine Kranke besorgte Arzt mit Dummheit, Eigennutz und Bosheit der Wärter zu kämpfen hat, und wie elend auch der, der alle Dienste bezahlt, gepfleget wird. Die Beyspiele von Studierenden in Halle, die zum Theil in ihrer Krankheit ein Opfer der Sorglosigkeit ihrer Wärter wurden, S. 211. sind auffallend. — Den Beschluss machen 2 merkwürdige Träume in einer Nacht, die wohl hatten ungeträumt bleiben können, ohne den Werth dieses wirklich empfehlungswerthen Buches zu vermindern.

Im Anhang für Aerzte kommen folgende Aufsätze vor: I. *Ueber die Zufälle des Athmens und Schlingens bey den Pocken*, von Hrn. Prof. *Reil* in Halle, ein vortrefflicher und auch schon anderweitig bekannter Aufsatz dieses gelehrten Arztes. II. *Von den Pocken zu Giebichenstein und zu Halle vom Jahr* 1791, vom Herrn Doctor *Dolscius* zu Halle. III. *Vom Witterungszustande zu Halle* 1791. *Von zweymaligen natürlichen Pocken*, u. s. w. von Herrn Dr. *Daniel* zu Halle. IV. *Von zweymaligen natürlichen Pocken*, eine Beobachtung von Hrn. Prof. *Junghans* zu Halle. V. *Von zweymaligen natürlichen Pocken.* Aus einem Schreiben des Hrn. Bergrath *Müllers* zu Berlin. VI. *Von zweymaligen natürlichen Blattern*, eine Beobachtung von Hrn. *Weller*, Wundarzt zu Halle. VII. *Auszug aus einem Schreiben* des Hrn. Hofr. *Biesten* zu Halle. VIII. *Auszug aus einem Schreiben* des Regimentschirurgus *Ollenroth* zu Halle. Beym Regiment lagen 137 an den Pocken krank, hiervon starben 41. IX. u. X. *Auszüge aus Schreiben* des Hrn. Prof. *Richter* und des Hrn. D. *Posse* zu Halle. XI. *Kurt Sprengel über die ersten Spuren der Pocken.* XII. *D. Fr. Olberg über die Pockenseuche zu Dessau* 1791. XIII. *Leichenöffnungen von Hrn. Prof. Meckel.* XIV. Hn. Prof. *Gren* Schreiben, welches eine chemische Untersuchung des Schafmistes, eines gepriesenen Mittels wider die Pocken, enthält.

Jena, b. Cuno's E.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1793. Herausgeben von *D. Christian Gottfried Gruner*, 1793. 284 S. 8.

Auch dieser Jahrgang eines beliebten und unterhaltenden Buches empfiehlt sich durch Mannichfaltigkeit der Aufsätze, und durch die Wichtigkeit vieler. Rec. zeigt diejenigen an, welche ihm des Aufbewahrens vorzüglich werth geschienen haben. I. *Kausch über die nöthigen Verbesserungen der Viehassecuranzsocietäten.* Man habe einige dieser Gesellschaften zu einer Zeit errichtet, da die eigentliche Viehseuche häufig war. Diese habe sich seit dem siebenjährigen Krieg sehr vermindert; dagegen falle das Vieh seit dieser Zeit häufiger von andern Krankheiten, z. B. vom Milzbrand. Man könne also jetzt die Vergütung des gefallenen Viehes nicht blos auf die Viehseuche einschränken, indem es hart sey, wenn der Bauer, der seinen Beytrag zur Assecuranz richtig gegeben, nun keinen Ersatz erhalten solle, wenn ihm der Milzbrand die Hälfte seines Viehes geraubt habe; die Assecuranzsocietäten sollten also künftig dem Landmanne alles Vieh vergüten, welches ihm ohne sein Verschulden gefallen ist, und nicht dann erst Vergütung versprechen, wenn dem Bauer der 3te Theil seines Viehes gefallen ist, oder wenn das Uebel drey Höfe zugleich angreife. Die Vergütung müsse auch dem erhoheten Preis des Viehes angemessen seyn. II. *Wie muss es ein Praktiker anfangen, um in kurzer Zeit berühmt zu werden?* Eine treffliche und wahre Schilderung aus einer kleinen Schrift des Hn. Dr. *Hornschuh* in Coburg über diesen Gegenstand, die nicht in den Buchhandel gekommen ist. Bey N. IV. *Medicinalanstalten*, ist der Irrthum, dass das Preussische Schlesien 6 Millionen Menschen mit dem Militär habe, zu berichtigen. Man rechnet bekanntlich die Einwohner des Preussischen Antheils von Ober- und Niederschlesien ohne das Militär auf 1,500000 Seelen. VII. *Die Maranen dürften doch wohl die einzigen und wahren Stammvater der Lustseuche von* 1493. *seyn.* Ein gelehrter Aufsatz, der wider etliche Zweifel im Frankfurter medicinischen Wochenblatt gerichtet ist. VIII. *Ist es rathsam, einen eigenen Lehrstuhl für die gerichtliche Arzneykunde (und medicinische Polizey) zu errichten?* Der Vf. wurde zu dieser Untersuchung veranlasst, weil man dieses in Wien nicht, bey der Reforme des medicinischen Studiums, in Frankreich dagegen für sehr nothwendig hielt, und zeigt, von welcher Wichtigkeit die Staatsarzneykunde in unsern Tagen für jeden Studierenden sey. IX. *Lebensbeschreibungen.* J. F. Lobstein, Fr. Serrao, K. W. Scheele, Nic. Maret, Fr. de Lamure. X. *Sachen, welche gesucht werden.* Ein guter Artikel, um dessen Fortsetzung wir in den künftigen Jahrgängen bitten. Der Vf. wünscht eine Geschichte der Entstehung, der Bestimmung und des Nutzens der medicinischen Probeschriften, nebst gründlichen und ausführbaren Vorschlägen, wie diese gelehrten Beschäftigungen sich mit dem praktischen Ton des Zeitalters auf die beste Art vereinbaren lassen. Er wünscht ferner, dass ein Verzeichniss auserlesener praktischer Bücher zum Behuf der Anfänger geschrieben werde, desgleichen, dass, da die Aerzte an der Gründung so vieler gelehrten Gesellschaften Antheil hatten, einst eine Geschichte aller dieser Gesellschaften, und dessen, was die Aerzte zu ihrer Gründung und Aufnahme geleistet, geschrieben werden möchte. XII. *Wie müssen Ausgaben alter Aerzte zweckmäsig eingerichtet werden?* Auffallend, aber doch sehr wahr, falls nicht Wigan's Aretaeus, der Hippokrates vom Foesius, und etliche einzelne Bücher des Hippokrates, die gelehrte und gute Herausg. gefunden haben, eine Ausnahme machen, ist die Behauptung des Vf., dass wir noch keine Ausgabe eines alten Arztes haben, welche dem sprach- und sachgelehrten Kenner genug thue. Dass Ausgaben von alten praktischen Werken mit gehöriger Auswahl, selbst mit Weglassung solcher Stellen, die auf die Lehrmeynungen der Alten und ihre Praxis keinen Bezug haben, mit den nöthigen Sach- und Worterklarungen, und Vergleichung der Sätze der Alten mit den Lehrsätzen der Neuern nützlich seyn können, glaubt auch Rec.; aber eines Theils fodert eine solche Bearbeitung alter Aerzte eine Masse von Kenntnissen, die sehr selten angetroffen wird, und andern Theils hat die Erfahrung gelehrt, dass man doch mit

Digitized by Google

mit ſolchen Auszügen nicht zufrieden war. Der um Gelehrſamkeit unbekümmerte Praktiker fragt nach den Alten nichts, ſie mögen bearbeitet worden ſeyn, wie ſie wollen, und der gelehrte Arzt beſitzt lieber das Ganze, als Bruchſtücke. Völlig wahr und treffend ſind die Urtheile des Vf. über den Werth der lateiniſchen Ueberſetzungen der voluminöſern Werke alter Aerzte, und über die Sammlungen derſelben, von der Articella an, bis auf Hallers artis medicae principes. Ueber die lateiniſche Ausgabe der Werke des Galenus, welche Hr. Hecker ankündigte. Es iſt gut, daſs ſie nicht zu Stande gekommen iſt: denn die lateiniſche Ueberſetzung des Chartier, die Hr. Hecker in einer Reihe von Banden nachdrucken laſſen wollte, iſt nicht viel beſſer, als in den übrigen lateiniſchen Ausgaben des Galenus, und dieſer gibt es viele, und um wohlfeilen Preis. Eine neue, mit kritiſchem Fleiſs und gehöriger Sachkenntniſs bearbeitete, griechiſch lateiniſche Ausgabe der Werke des Galenus wäre wohl zu wünſchen: aber welcher Gelehrter wird ſie beſorgen und welcher Verleger drucken wollen? Ein Auszug aus dem Galen würde auch in vielem Betracht nützlich ſeyn: aber er läſst ſich aus den Werken dieſes ſcharfſinnigen Arztes, der in ſo vielen wiſſenſchaftlichen Fächern groſs war, und deſſen Syſtem ſich nicht auf einmal bildete, ſchwer auf eine Art machen, die durchaus befriedigend ſeyn könnte. XIV. *Reelle Verbeſſerung der akademiſchen Medicinalanſtalten.* Erſt von den Orden auf Univerſitäten. Dann von den Anſtalten zum Unterricht junger Aerzte in Jena. Eine genaue und kurze Darſtellung deſſen, was die durchlauchtigen Erhalter dieſer Akademie, beſonders der Herzog von Sachſen-Weimar, zur Aufnahme des Studiums der Heilkunde auf dieſer berühmten Akademie gethan haben. XV. *Iſt es Pflicht des Arztes, dem Kranken oder den Anverwandten den bevorſtehenden Tod anzukündigen?*

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hertel: *Eobald Toze*, weyl. Herzogl. Mecklenb. Juſtiz-Raths der W. W. und R. D. etc. *Geſchichte der mittlern Zeit* von der groſsen und allgemeinen Völkerwandrung bis auf die Reformation. *Erſter Band.* Von der groſsen und allgemeinen Völkerwandrung bis auf das ſogenannte groſse Zwiſchenreich. Herausgegeben von *Karl Friedrich Voigt*, der Rechte Dd. 1790. XXIV u. 366 S. 8.

Eine ſynchroniſtiſche Geſchichte der angegebenen Perioden, das heiſst aber doch nur: eine in kleinere Zeiträume abgetheilte Erzählung der Begebenheiten, wo in jedem Abſchnitte die dahin gehörigen Stücke der Geſchichte jedes einzelnen Staats nacheinander erzählt ſind. An allgemeine Ueberſichten und groſse Blicke über das Ganze des Zuſtandes von Europa iſt gar nicht zu denken; auch ſelbſt an Nachrichten von dem inneren Zuſtande der Reiche und an politiſche und philoſophiſche Betrachtungen nicht, einzelne wenige meiſt triviale, zum Theil nicht einmal ganz richtige, Bemerkungen etwa ausgenommen; z. B. S. 1. „die ganze Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſtellt *nichts ſo herrliches* und glänzendes auf als *Rom*; u. d. gl. Oder wenn ja etwas vom innern Zuſtande der Staaten geſagt iſt, ſo fällt dies immer ſehr mager aus. So bleibt das über die groſse Macht des franzöſiſchen Adels im Mittelalter S. 256. geſagte ganz im allgemeinen, und iſt an ſich ſchon gänzlich unbefriedigend; wie vielmehr aber erſcheint jetzt die Dürftigkeit deſſelben, wenn man es etwa mit *Spittlers* herrlicher Ausführung in ſeiner *Staatengeſchichte* vergleicht? Dennoch iſt dies Buch immer den Anfängern in der Geſchichte zur Erlernung oder Wiederholung ſehr zu empfehlen, da die erzählten Thatſachen faſt durchaus alle richtig ſind. S. 121. wird zwar geſagt: daſs *Otto der Erlauchte* Herzog von *Sachſen gleichſam* Vormund Ludewig *des Kindes* geweſen: *wirklich* war er es wenigſtens nicht, wie *Gatterer* de Ludovico IV. S. 13. f. gezeigt hat. S. 127. heiſst K. Conrad I. von Deutſchland ein fränkiſcher *Graf*; S. 129. baut K. Heinrich I. *Städte*; aber das alles iſt doch wenigſtens der gemeinen Meynung gemäſs u. d. gl. Seltener iſt wohl die Behauptung S. 269. daſs ſich die *erſte Spur* der Kurfürſten bey Friedrichs I *Wahl* gezeigt haben ſoll. Auch lieſsen ſich gegen die Angabe der Vertheilung des alten Herzogthums Sachſen und Baiern S. 276. 277. bedeutende Erinnerungen machen. Die Behauptung S. 310., daſs unter Heinrich III. in England das Haus der Gemeinen entſtanden, iſt auch nicht ganz genau (vergl. *Spittlers* Staatengeſch. Th. I. S. 298.) Im Ganzen aber zeichnet ſich das Werk noch durch eine groſse Reichhaltigkeit an Thatſachen, durch eine genaue und fleiſsige Anführung der Quellen, und durch das offenbare Gepräge eigner Beleſenheit und Forſchung aus; es wird daher immer auch als Repertorium zum Nachſchlagen viele gute Dienſte leiſten können. Der Stil iſt einfach; aber ohne ſonſtige Vorzüge. — Die Vorrede des Hn V. verdient keine Erwähnung; ſie enthält lauter ganz gemeine Sachen in platter Sprache.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Kopenhagen*, b. Holm: *Quae in vexata quaeſtione, num Satyra Graecorum ſit an Romanorum maxima ſunt momenta*, collegit, ipſamque quaeſtionem explicare ſtuduit — quam Diſſertationem pro ſummis in Philoſophia honoribus tuebitur *Petrus Chriſtianus Cramer*. 1792. 94 S. 8. Enthält eine umſtändliche Erörterung dieſer literariſchen Streitfrage, die von Kenntniſs und Fleiſs, nicht aber immer von gleicher Beurtheilungskraft, zeugt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. März 1794.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Junius: *Paul Friedr. Achat. Nitſch Vorleſungen über die klaſſiſchen Dichter der Römer. Erſter Band*, welcher Vorleſungen über die Oden des Horaz enthalt. 1792. LXXIV u. 585 S. gr. 8.

Leipzig, b. Cruſius: *Q. Horatii Flacci Libri primi carmen quartum adnotatione perpetua et obſervationibus criticis inſtructum.* Edendorum ejusdem operum ſpeciminis loco propoſuit *Chriſt. Guil. Mitſchertich.* 1792. 36 S. gr. 8.

Die griechiſchen und römiſchen Claſſiker ſollen vornemlich darum geleſen werden, um an ihnen den Geſchmack zu bilden, den Vortrag zu veredeln, und ſelbſt die Mutterſprache berichtigen und verſchönern zu lernen. Hiervon geht Hr. *Nitſch* aus, um eine nach dieſen, wie er glaubt, bisher nicht genug anerkannten Grundſätzen abgefaſste Reihe von Vorleſungen über die claſſiſchen Dichter der Römer für Jünglinge anzukündigen. Nach der Anlage des Commentars über den *Horaz*, deſſen I. Band nur 3 Bücher der Oden in ſich begreift, haben wir eine groſse Anzahl von Bänden zu erwarten, in welchen das ſchon von andern geſagte und *gedachte* für dieſen Zweck verarbeitet, geläutert und ergänzt werden ſoll. Zu Horazens Oden erwarteten wir am wenigſten neue Erläuterungen für die Jugend, die durch *Jani's* lateiniſche und durch *Köppens* und *Böttigers* deutſche Anmerkungen hinlänglich verſorgt zu ſeyn ſchien. Indeſs muſs dieſes dem Vf. entweder nicht ſo einleuchtend geweſen ſeyn, oder er glaubte es dem Dichterverdienſte des groſsen Lyrikers ſchuldig zu ſeyn, ihn nicht aus ſeinem Plane auszuſchlieſsen, ſondern vielmehr an die Spitze des ganzen Werkes zu ſtellen. Die umſtändliche Auseinanderſetzung der Grundſätze, nach welchen der Herausg. arbeitete, müſſen wir übergehen, um die Anwendung ſogleich bemerklich zu machen. Die Lectüre des Dichters wird durch eine Lebensbeſchreibung deſſelben, wobey auf die politiſche Zeitgeſchichte vorzügliche Rückſicht genommen wird, und durch eine Geſchichte der Literatur ſeiner Werke vorbereitet. Hier wären einige ſpeciellere Erläuterungen über die lyriſche Poeſie und über die Metrik des Horaz an ihrer Stelle geweſen. Bey der Literatur der Ausleger und Ausgaben wird der Vf. ohne Noth weitläuftig. Er beurtheilt erſt die vorzüglichſten Ausleger, die mit ihren Ausgaben ausgezeichnet werden, und dann folgt noch beſonders das Verzeichniſs der wichtigſten Ausgaben. Bey einem im Umfange ſo weitläuftigen Werke müſste auf alle mögliche Art der Raum geſpart werden. Ein kleines Verſehen iſt es, wenn es S. LXXIII. von der Baskervill. Ausgabe, Birmingham 1762. 12. heiſst: „*Birmingham* beſorgte 1762 zu *London* 12. eine Ausgabe des Horatius.“

Auf die vorbereitenden Abhandlungen folgt der lateiniſche Text mit deutſchen Anmerkungen. Jeder Ode iſt eine Einleitung vorangeſchickt, worin der Plan und Inhalt aus einander geſetzt und die Veranlaſſung der Ode entwickelt wird. Der Vf. geht hier oft ſeinen eignen Weg, und forſcht zuweilen tiefer, als ſeine Vorgänger, nach den in den Zeitbegebenheiten gegründeten Veranlaſſungen und Anſpielungen. Der Glaube an verſteckte Anſpielungen macht ihn der allegoriſchen Erklärungsart ſehr geneigt, die er bey einigen Oden, wo ſie von neuern Auslegern verworfen worden war, wieder hervorſucht und anwendet. In Od. 1, 1. glaubt er eine ironiſche Anſpielung auf die vom Maecenas bisweilen perſiflirten Verſemänner zu finden, und meynt, Horaz habe im letzten Verſe: *ſublimi feriam ſidera vertice* ſeiner Erhabenheit durch einen halb komiſchen Ausdruck, der die Idee einer prahlenden Freude in ſich ſchlieſse, einen matten Abglanz geben wollen. Wie unpaſſend die ganze Idee von Ironie zu dieſer ernſten und feyerlichen Ode iſt, und wie ſehr der hohe lyriſche Eindruck des letzten Bildes durch den lächerlichen Einfall des Vf. geſchwächt wird, leuchtet von ſelbſt ein. Eigne und zum Theil merkwürdige Ideen finden ſich z. B. im Inhalt von 1, 3. 5. 7. 21. 22. 27. wo der Vf. doch zu viel hinzuzudichten ſcheint. 3, 1. wo die aus v. 4. geſchöpfte, ſehr gezwungene, Idee, daſs die Ode bloſs an die Jugend gerichtet ſey, wegfallt, wenn man *carmina non prius audita* (a) *virg. puerisque* von neuen und auſserordentlichen Liedern erklärt, dergleichen noch nie der Gegenſtand von Wechſelgeſängen der Knaben und Mädchen waren. 3, 3 u. ſ. w. Dem Texte iſt eine proſaiſche Ueberſetzung beygefügt, welche zur Beurtheilung des Genius beider Sprachen dienen ſoll. Da es nicht an guten Ueberſetzungen fehlt, ſo wäre es hier hinreichend geweſen, einzelne ſchwere Stellen zu übertragen. 1, 1. 3 f. iſt unrichtig und matt überſetzt: *viele vergnügt es, ſich auf der Olympiſchen Rennbahn beſtäubt zu haben.* 1, 3. 14. ſind *triſtes Hyades* nicht *die unglücksſchwangern Hyaden*, ſondern finſtre, in Nebel und Regen eingehüllte, Gottheiten. v. 26. kommt die Ueberſetzung nicht mit der Erklärung überein: *per vetitum nefas* ſoll einen Frevel bedeuten, *ſey er auch noch ſo verpönt*, gleich als ſtünde da: *pervetitum i. e. valde vetitum.* So hart dieſe Erklärung iſt, ſo wenig ſtimmt ſie zu der Ueberſetzung: *das Menſchengeſchlecht eilt von Frevel zu Frevel.* Der Sinn iſt: die Menſchen ſtürzen ſich mitten in alle Frevel hinein. Vergl. 3, 2. 12. Die Ueberſetzung der Worte 3, 24. 64. *tamen curtae neſcio quid ſemper abeſt rei. Gleich-*

wohl, ich weifs nicht wie, bleiben fie immer arm, ift gewifs den meiften Jünglingen ohne Erklarung, die fich nicht findet, unverftändlich. Ein wahrer Uebelftand ift es, dafs, wie es weiland bey den gloffirten Bibeln Gebrauch war, die Anmerkungen zwifchen der Ueberfetzung in Klammern eingefchloffen und nicht ganz von ihr getrennt find. Sie beziehen fich auf das Verftändnifs der Sprache überhaupt und infonderheit der Dichterfprache, auf Erklarung der Realien, als, alter Gebräuche, Mythen, Begebenheiten und endlich auf die Schönheiten des Dichters. Mit Recht durfte der Herausg. fagen, dafs er nicht blofs aus alten und neuen Commentatoren gefchöpft habe, fondern auch oft feinem eignen Urtheile gefolgt fey. So zweckmäfsig diefe Anmerkungen im Ganzen fcheinen, fo wünfchten wir doch, dafs manche triviale Bemerkungen, die bey jedem Lefer des Horaz als bekannt vorauszufetzen find, weggeblieben wären, und dafs der Vf. in Zukunft feine Redfeligkeit im Vortrage hiftorifcher und äfthetifcher Bemerkungen mehr befchneiden möchte. Wir ftofsen in einer Anmerk. zu 1, 16. 13. auf eine Unrichtigkeit, die der Herausg. vermuthlich *Jani'n* nachgefchrieben hat. Der dort angeführte Fulgent. Myth. 3, 7. erwähnt keinesweges des Mythus, dafs Prometheus den Menfchen aus den Partikeln verfchiedner Thiere gefchaffen, aus dem Stefichorus, fondern er führt aus einem Tiberianus in Prometheo an: *deos fingula fua homini tribuiffe.* Wir wollen nun ein paar Oden durchgehen, um in Vergleichung mit zwey neuern Auslegern, die der Vf. noch nicht benutzte, zu zeigen, was er geleiftet hat. Die Anmerk. zur vierten Ode des 1. Buchs werden wir hernach mit Hn. *Mitfcherlichs* Commentar zufammenftellen: hier noch zur Probe eine kürzere Ode 3, 28. *an die Lyde*, wo wir unfern Ausleger mit Hn. *Böttiger* zufammenhalten wollen. *N.* glaubt mit *Jani*, die Lyde fey eine angefehene röm. Matrone. *B.* zeigt dagegen aus dem Inhalt, der fich auf eine mit einer Schaferftunde endigende Comiffatio bezieht, dafs hier von keiner vornehmen Römerin die Rede fey, und entkraftet den aus v. 4. gezogenen Beweis dadurch, dafs er die Worte: *munitaeque adhibe vim fapientiae* für einen Aufruf zur Freude durch den Wein erklärt, wie Hr. *N.* felbft thut. *N.* fagt, aus der Befchreibung ergebe fich, dafs Lyde eine *Dichterin* fey. Allein, wie folgt dies daraus, dafs der Dichter fie einladet, mit ihm Hymnen auf die Götter zu fingen? Mehrere Oden des Horaz find an eine Lyde gerichtet; vielleicht alle an eine und eben diefelbige. Siehe 1, 8. 13. 25. 3, 9. 11 u. 23. Nach diefen zu fchliefsen, war fie vermuthlich eine intereffante Freygelaffene, in die fich Horaz fchon verliebte, als fie ein noch unbefangenes und fprödes Mädchen war. Eingeweiht in die Künfte der Coquetterie, begünftigte fie hernach mehrere Anbeter, unter diefen den Horaz, der auf ihren Befitz eiferfüchtig war und fich manchmal mit ihr wegen ihrer übrigen Liebfchaften veruneinigte. In eine Zeit, wo er mit ihr in gutem Vernehmen ftand, fällt die Ode 3, 28. Vielleicht war fie aber nur Horazens idealifches Madchen, und er individualifirte eine Reihe von Gedichten, die irgend ein griechifcher Dichter, etwa Antimachus in feiner Lyde, auf eine Courtifane diefes Namens gemacht hatte. Warum Horaz fein Liebchen aufruft, am Feftage des Neptun nicht nur diefen und die Nymphen, fondern auch die Latona, Diana und Venus mit ihm zu befingen, davon fagen weder *N.* noch *B.* etwas. *Jani* wagte die Vermuthung, die Lyde möchte wohl die Statuen diefer Gottheiten in ihrer Hauscapelle aufgeftellt haben. Zum Befchlufs des Feftes foll auch der Nacht eine *merita naenia* gefungen werden, d. h. nach *Nitfch*, ein *Todtenlied*, wie es der traurigen Nacht angemeffen ift. Ob der Vf. wohl wirklich glaubte, dafs die zwey Liebenden die nächtliche Scene mit einem fchwermüthigen Todtengefang werden befchloffen haben? *Böttiger* beweift dagegen, dafs *Naenia* hier ein *Schlummerlied* fey, welches dann eine ganz andre, fehr paffende Idee giebt. Uns fcheint das Ganze diefes kleinen Liedes eine äufserft feine Behandlung des einfachen Gedankens zu feyn: *Wir wollen den Feftag durch Wein, Gefang und Liebe feyern.* Die Ausführung ift diefe. Erft befingen beide gemeinfchaftlich, aber im Wechfelgefang, den Gott des Feftes, Neptun mit den Nymphen. Während indefs der Abend anbricht und der Mond aufgeht, ftimmt Lyde ein andres Lied auf die Luna und ihre Mutter Latona an (beide wurden gemeiniglich zufammen befungen. Vergl. 1, 21.) Mit der hereinbrechenden Nacht naht die Stunde der Liebe, und führt ganz natürlich ein Lied auf die Göttin der Liebe herbey, welches wir uns als von beiden Liebenden gemeinfchaftlich gefungen denken. (Wir interpungiren V. 13 - 16. fo: *Summo carmine, quae doloribus, Dicetur: merita Nox quoque fc. dicetur naenia.*) Zuletzt wird noch der Nacht ein wohlverdientes Danklied für die Freuden der Liebe, welche fie gewährte, gefungen.

Einen viel weitern Umfang, als diefe für die Jugend berechnete Ausgabe, hat das Unternehmen des Hn. *Mitfcherlich*, eine neue kritifche und philologifche Bearbeitung des Horaz ans Licht zu ftellen. Die durch *Jani's* Tod unvollendet gebliebene Ausgabe gab den erften Anlafs dazu. Der bekannte Eifer, mit dem der uns angekündigte neue Herausgeber diefe Angelegenheit betreibt, fowohl als die an ihm fchon erprobten Eigenfchaften der Dichtergelehrfamkeit, des kritifchen Talents und der übrigen Erfoderniffe zur glücklichen Ausführung diefes Gefchäfts, rechtfertigen die Erwartung Vieler, aus diefen Händen eine in jeder Rückficht *vollendete* Ausgabe des Horaz zu erhalten. Unter der Vorausfetzung, dafs der Plan derfelben ziemlich allgemein bekannt ift, bleiben wir nur bey der Ode felbft ftehen, die als Probeftück vom Vf. bearbeitet worden, ein Verfuch, der in keinem Contraft mit dem in der Vorrede aufgeftellten Ideal eines Interpreten des Horaz fteht. Die Kritik, Interpretation und Aefthetik werden ihre Anfprüche hier befriedigt finden. Bey der Auseinanderfetzung der Dichterfprache und ihrer Vorzüge hat der Vf. einen aufserordentlichen Aufwand von Belefenheit und zugleich Gefchmack und Urtheilskraft, und in der Auffpürung und Vergleichung der griechifchen Quellen und Parallelftellen einen Fleifs bewiefen, der dem beffern Verftändniffe des durchaus gräcifirenden Horaz fo fehr erfprieflich ift! Wir gehen nun zur Vergleichung der Anmerk. der Hn. *Nitfch* und *Mitfcherlich* über. In der Einleitung bleibt *M.* bey dem

dem ſtehen, was die Geſchichte wirklich an die Hand gab; *N.* zieht aber allerhand muthmaſsliche Folgerungen daraus: Sextius, an den die Ode gerichtet iſt, ſey aus Durſt nach Ehre und groſsen Gütern der Armee des Brutus gefolgt. (Er ſcheint vielmehr ein warmer Anhänger der Perſon des Brutus und ein patriotiſcher Vertheidiger der Sache deſſelben geweſen zu ſeyn.) Nach der unglücklichen Schlacht bey Philippi habe er alle ſeine Anſprüche und Hoffnungen dahin ſchwinden ſehen, und nun auf einer Villa bey Neapel ſein Schickſal beſeufzt. Horaz habe ihn im Frühling beſucht, und, um ihn ſeinem Miſsmuth zu entreiſsen, dieſes zur Freude und zum Genuſs einladende Frühlingslied an ihn gerichtet. Alles dieſes iſt, um irgend eine ſpecielle Veranlaſſung der Ode zu ergrübeln, zu dem, was uns die Geſchichte vom Sextius ſagt, hinzugedichtet. Dieſe Hypotheſe iſt aber zum Verſtändniſſe der Ode ganz überflüſſig. Die Zeit des Frühlings, in welche dieſe Ode fallen ſoll, giebt *N.* nicht beſtimmt an; aber *M.* ſcheint ſie mit mehrern Auslegern in den Februar zu ſetzen, weil des in dieſem Monate gefeyerten Faunusfeſtes darin Erwähnung geſchieht. S. zu v. 11. Dieſer Grund überzeugt uns nicht ganz, da zur Ausmahlung eines jeden ländlichen Frühlingsfeſtes Opfer der Natur- und Waldgötter zu gehören ſcheinen. Andre Umſtände ſcheinen uns auf eine andre Zeit zu führen. Die Schiffahrt, deren in v. 2. gedacht wird, nahm erſt in der Mitte des März ihren Anfang. Mit dem Anfang des April konnte man erſt auf beſtändiges Frühlingswetter rechnen; hier wurden erſt die Frühlingsfeſte und bey denſelben vorzüglich die Feſte der Venus begangen. Vom Abend des erſten Aprils an, welcher der Geburtstag der Venus war, wurde die ſogenannte *Nachtfeyer der Venus* durch Tanz und Geſang gefeyert. Alle dieſe Umſtände treffen genau auf die Ode an den Sextius zu, ſo dafs wir ſie mit groſser Wahrſcheinlichkeit auf die in den erſten Tagen des Aprils gefeyerten Feſte beziehen zu dürfen glauben. Wir finden, dafs Wernsdorf Poët. min. T. 3. p. 440. im Vorbeygehen dieſelbe Vermuthung geäuſsert, und auch *M.* nennt zu v. 5. das Gedicht: *Pervigilium Veneris* einen ähnlichen Gegenſtand, ob er gleich dieſe Idee nicht weiter verfolgt hat. Sie klärt wenigſtens die *nächtlichen* Tänze der Venus ſehr gut auf. Die Erwähnung der Officin des Vulcan bey dem Chortanz der Venus ſieht *M.* blofs für ein Nebenbild an, auf welches der Dichter durch die Erwähnung der Venus, der Gattin Vulcans, geführt worden, oder er glaubt nach einer ungemein ſinnreichen Vermuthung, Horaz habe einen Sicilifchen Dichter copirt, der die Chöre der Venus in die reizenden Gegenden des Aetna verſetzt, und merkt dabey an, wie viel das Bild des brennenden Aetna zur Verſchönerung der nächtlichen Scene beytrage. Wenn man aber auch nicht gerade an einen Sicilifchen Sänger denkt: ſo konnte man ja auch in Italien ſelbſt, vorzüglich in Unteritalien, ſich das Schauſpiel anſchaulich denken, dafs die Venus mit den Grazien und Nymphen in einer mondhellen Frühlingsnacht Tänze feyert, während von ferne die Flammen des Veſuv oder Aetna den Horizont erleuchten. Eine ſolche maleriſche Scene ſchafft ſich auch *N.*: „Der Dichter wandelt einmal in der Kühle der Nacht, ſieht die Funken, die Aetna oder Veſuv (vielleicht verſetzte man auch Chortänze der Venus auf den Veſuv, von welchem Martial 4, 33, 4 f. ſagt: *Hoc nuper Satyri monte dedere chorus: Haec Veneris ſedes Lacedaemone gratior illi*) oder noch gegenwärtiger, dem neapolitaniſchen Ufer gegen über, das brennende Hiera oder Strongyle dem Mond entgegen ſprühet.“ Man hat den Dichter ſo oft aus Kunſtwerken zu erklären geſucht: wie, wenn ihm hier ein Nachtſtück vorgeſchwebt hätte, welches den Zirkeltanz dieſer Göttinnen, vom Mondſchein und im Hintergrund von der Flamme des Veſuv oder Aetna beleuchtet, vorſtellte? Den *ardens Vulcanus* erklärt *N.* den bey ſeiner Arbeit glühenden; *M.* lyriſcher den von den Flammen ſeiner Schmiede erleuchteten und feurig glänzenden Vulcan, welche Bedeutung aus griech. und lat. Dichtern dargethan wird. Vergl. Il. 18, 225—7. Aehnliche Zuſammenſetzungen, wie *Cytherea Venus*, hat *M.* aus den Homeriſchen Hymnen und aus dem Muſäus geſammelt. Vielleicht, wenn man es nicht für Spitzfindigkeit halten will, dachte der Dichter an die Göttin, welche *am erſten April* dem Meere bey Cythere entſtieg. Ovid. Her. 7, 6. mater Amoris Nuda *Cytheriacis edita ſertur aquis*. Der ſchnelle Uebergang von fröhlichen Feſten zu Todesgedanken iſt lyriſch und völlig in Horaziſcher Manier. Warum er gerade dieſes Bild: *Mors pulſat paup. tab. regumq. turres* braucht? Um ſeine Idee von der Unvermeidlichkeit des Todes zu individualiſiren. *N.* erkünſtelt dieſen Grund: „Dazu führten ihn, ſehe ich recht, die Palläſte an, in die ſich Sextius verſchlofs. Genieſse der Natur; im Pallaſt, wie in der Hütte, überfällt dich der Tod.“ Allein der Dichter wollte offenbar ſagen: nicht nur den Armen und Niedrigen, auch den Hohen und Reichen überraſcht der Tod, und in dieſe Worte greift der folgende Vers unmittelbar ein: *o beate Sexti;* darum genieſse auch du, begüterter Sextius, deines gegenwärtigen Glücks (welches er v. 18. 19. durch den Genuſs von Wein und Liebe näher charakteriſirt), und rechne nicht auf die ungewiſſe Zukunft. Auch v. 15. ſucht der Vf. einen tiefern Sinn, als Horaz gehabt haben mag, nemlich eine Anſpielung auf die Hoffnung der Patrioten, Rom werde wieder frey werden. V. 16. iſt von *N.* unedel und unrichtig übertragen: du trittſt ins Reich der Schatten ein, wovon alles *leeres Geſchwätz* iſt. *Fabulae* iſt, nach M. gelehrter Ausführung, wie *ἀφῆγεις* geſagt, ſ. *umbrae multorum fama et narratione celebratae*, und würde etwa ſo zu geben ſeyn: das Fabel- oder Sagenreich der Manen wird dich bald in ſich ſchlieſsen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Q. Horatius Flaccus ſamtlige Vaerker. Af det Latinske overſatte og med en oplyſende Commentar forſynede* (Horat. ſämtliche Werke überſetzt und mit einem erklärenden Commentar verſehen) ved M. Jac. Baden, Prof. ved Kiob. Univ. I. Deel. 1792. 420 S. 8.

Hr. *B.* wollte durch ſeine Arbeit das Studium des trefflichen Dichters ſowohl auf Schulen als auch denen erleichtern, welchen es an fremder Anleitung ganz oder zum Theil mangelt. Zu dem Ende liefert er eine Ueber-

Digitized by Google

fetzung, welche bey der möglichſten Treue doch auch den Geiſt des Originals bemerklich machen ſollte, und fügte derſelben häufige Anmerkungen bey, welche Schwierigkeiten der Sprache, und die nöthigen Facta aus der Hiſtorie und Mythologie erläutern ſollen. Letztere enthalten meiſtens zweckmäſsige Belehrungen; doch haben wir auch einiges geringfügige bemerkt, was billig als bekannt vorausgeſetzt werden konnte. Mit der Ueberſetzung ſelbſt dürfte der Schüler mehr als der Dilettant zufrieden ſeyn. Sie wird manchmal, und zwar zuweilen gerade an den ſchönſten Stellen, der Kraft und der Eleganz des Originals zu ungleich, weil der Vf. ſichtbarlich zu viel an die Leſer dachte, welchen es darum zu thun iſt, den bloſsen Wortverſtand zu erforſchen; und in dieſer Rückſicht iſt die Ueberſetzung eines Dichters nicht eben ein groſser Gewinn für die Literatur. Dieſer Theil enthält die Oden, nebſt den Epoden und dem Jubelgeſange. Der zweyte Theil wird die übrigen Stücke befaſſen.

KINDERSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Thiele: *Indledning til ſiere Kundſkaber i Form af en Laeſebog for den danske og norske Ungdom* (Einleitung in verſchiedene Kenntniſſe in Form eines Leſebuchs für die däniſche und norwegiſche Jugend) af *T. Rasmuſſen*, Sognepraeſt for Grevinge Meenighed og Proviſt i Odsherred. 1793. 262 S. 8.

Der Vf. hat ſich ſchon durch mehrere gute Schriften um die Bildung der Jugend verdient gemacht, und gehört allerdings nebſt den Herren *Rönne* und *Nyegard* zu der kleinen Anzahl der Schriftſteller, welche gemeinnützige Kenntniſſe auf eine der Jugend angemeſſene Weiſe zu bearbeiten wiſſen. Auch die gegenwärtige Sammlung entſpricht dieſem Endzweck. Ihr Inhalt iſt ſehr mannichfaltig; Naturgeſchichte, kleine Erzählungen, Geſpräche, moraliſche Lehren, kleine Gedichte u. ſ. w. Die Sachen ſind meiſtens richtig und gut gewählt; nur hie und da haben wir, beſonders bey Gegenſtänden der Naturgeſchichte, kleine Unrichtigkeiten gefunden, die billig vermieden werden ſollten, und auch, bey einer etwas ſtrengen Aufmerkſamkeit, leicht vermieden werden können. An den moraliſchen und religiöſen Vorſtellungen iſt im Ganzen nicht viel auszuſetzen; doch dürfte an einigen Stellen auf die Faſſungskraft der Kinder nicht hinlängliche Rückſicht genommen ſeyn, ſo wie wir an andern lieber aus den natürlichen Folgen der Handlungen als aus göttlichen Vorſchriften den Grund der Regeln hergeleitet hätten, die man befolgen muſs, um rechtſchaffen und glücklich zu werden. Dergleichen kleine Unvollkommenheiten und einige Nachläſſigkeiten abgerechnet, die gerade bey dergleichen Arbeiten am leichteſten unterlaufen, iſt der Vortrag ſehr gut; beſtimmt, faſslich und popular, ohne in das Platte und Triviale zu verfallen, welches man ſonſt ſo häufig in Kinderſchriften antrifft, obgleich dadurch die Wirkung der an ſich guten Sachen ſo ſehr leidet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, b. Göſchen: *Ueber die höchſtnöthige Verbeſſerung der Dorfſchulen.* Ein freymüthiges Wort zur Beherzigung für Alle diejenigen, die Etwas zur Verbeſſerung dieſer Schulen beytragen wollen und dürfen. 96 S. 8. Der elende und bejammernswürdige Zuſtand der Kurſächſiſchen Dorfſchulen, ſagt der Vf. in der Vorrede, und das patriotiſche Beſtreben, Aufſeher, Lehrer und Menſchenfreunde aufmerkſam darauf zu machen und, wo möglich, in einige Thätigkeit zu ſetzen: das, und nichts anders iſt es, was mich bewogen hat, dieſe Schrift auszuarbeiten und drucken zu laſſen. Daſs die Verbeſſerung der Dorfſchulen in Kurſachſen höchſtnöthig ſey, iſt eine Behauptung, die für jedermann, der nur einige Kenntniſs von dieſem Schulweſen hat, keines Beweiſes bedarf: und daſs der Vf. dieſer Schrift durch helle Einſichten und edlen Eifer für die gute Sache Beruf hat, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, wird auch kein unbefangener Leſer ſeiner Schrift verkennen; aber, der Schade, den er zu heilen wünſcht, iſt bis zur Verzweifelung böſe. Die Klagen, welche unſer Vf. führt, ſind gegründet; aber, man iſt ihrer ſchon lange gewohnt: die Thatſachen, die er anführt, ſind wahr; aber, wir befinden uns ganz wohl dabey: die Schilderung von den Folgen eines ſolchen Schulelends iſt ſchrecklich, aber treffend; indeſſen, wen rühren ſie? Seine Foderungen ſind gerecht; aber, ſo lange ſie durch *Sollen* und *Muſſen* gethan werden, bleiben ſie gewiſs unerfüllt. Ueberhaupt iſt hier nicht ſowohl die Frage: *Was man thun ſolle*, um die Schulen zu verbeſſern; als vielmehr: Wie es dahin zu bringen ſey, *daſs man überhaupt Etwas thun will?* Die Vorſchläge endlich, welche hier gethan werden, möchten wohl wirkſam ſeyn, wenn ſie ausgeführt würden; aber die Ausführung derſelben erfodert eine Zuſammenwirkung ſo vieler Kräfte und eine Zuſammenſtimmung ſo vieler Willen, daſs in unſern egoiſtiſchen Zeiten nicht daran zu denken iſt: folglich bleibt's beym Alten! Schulen ſind allzumal ſittliche Anſtalten und nur durch ſittliche Mittel können ſie verbeſſert werden. Geldaufwand, äuſsere Gewalt und Belohnungen ſind bloſse Hülfsmittel, nicht wirkende Urſachen. Die Schulen hängen mit der Sittlichkeit des Publicums, in deſſen Mitte ſie ſind, ſo genau zuſammen, daſs ſie zugleich mit ihr ſteigen und fallen. Alſo, dieſen einzigen Zweig der öffentlichen Sittlichkeit verbeſſern wollen, während daſs alle die übrigen bleiben, wie ſie ſind, iſt ein vergebliches Unternehmen.

Geschichte. *Kopenhagen*, b. Lycke: *Lovtale over Peder Tordenſkiold, fordum Dansk Vice-Admiral* (Lobrede auf Peter Tordenſkiold, ehemaligen Däniſchen Vice-Admiral) ved *Mathias Hagerup*. 1792. 36 S. 8. Eine intereſſante und lebhafte Darſtellung der Verdienſte eines berühmten Däniſchen Seehelden, der ſich von dem niedrigſten Stande durch Kühnheit und Verdienſt emporſchwang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, gedr. b. Möller: *Efterretning om den Kongelige Danske Veterinair-Skoles Indretning*; (Nachricht von der Einrichtung der königlich dänischen Veterinair-Schule;) ved *Erik Viborg*, Professor i Veterinair Vedenskaben, anden Laerer ved Skolen, Lektor i Botaniken. 1792. 184 S. 8.

Diese sehr nützliche Anstalt verdankt Dänemark vorzüglich den Einsichten und dem patriotischen Eifer des D. *Abildgaard*, welcher 1763 auf Veranlassung des grofsen dänischen Ministers, Freyherrn von Bernstorf, eine vierjährige Reise nach Frankreich machte, um bey der 1762 eröffneten Veterinairschule zu Lyon diese Wissenschaft praktisch zu lernen. Abildgaard konnte bey seiner Zurückkunft seinen Wunsch, ein ähnliches Institut in Dänemark zu errichten, nicht gleich erreichen. Er wandte sich also zur ausübenden Arzneykunde; suchte aber doch der Wissenschaft durch verschiedene Volksschriften über Vieharzneykunde und Behandlung der Hausthiere zu nutzen. Nach mehreren Vorstellungen ward er endlich 1773 als Professor und Vorsteher einer Veterinairschule mit einem Gehalt von 1200 Rthlr. angesetzt, wofür er aber die Schule auf eigene Kosten einrichten, und über alle Hauptheile der Wissenschaft unentgeltlich öffentliche Vorlesungen halten, auch den Eleven bey chirurgischen Operationen an die Hand gehen sollte. Als man sich durch das erste öffentliche Examen der Eleven am 15 Febr. 1775 noch mehr von dem Nutzen der Anstalt überzeugt hatte, wurden ihr nach und nach gröfsere Begünstigungen bewilligt. Sie ward 1776 in ein königliches Institut verwandelt, da Prof. *Abilgaard* den ihm zustehenden Grund und Gebäude, nebst allen Einrichtungen für 7000 Rthlr. abstand. Die ganze Einrichtung hatte bis zum 31 Jul. 1776 nur 10956 Rthlr. gekostet, von welchen das Institut 6000 Rthlr. gegen Verpfandung der Gebäude aufnahm. Nun erhielt die Schule aufser dem Gehalt des Prof. Abildgaard eine jährliche Unterstützung von 1200 Rthlr. zu andern Ausgaben, und ward einer eigenen Direction untergeordnet, deren Mitglied Prof. Abildgaard ist. Sie bekam auch am 23 Jul. 1777 eine königliche Fundation, wodurch ihre Einrichtung und Vorrechte noch genauer bestimmt wurden. Seitdem ist das Hauptgebäude 1780 ansehnlich erweitert, wozu wieder vermittelst eines Darlehns von 2000 Rthlr. Rath geschafft ward. Im J. 1784 kaufte ihr der König die auserlesene Bücherssammlung des Prof. Abildgaard, welche aus 4000 Bänden besteht, so wie dessen Mineralien- und Instrumenten-Sammlung. Auch ward dem Vf., der bey sichtbarer Zunahme der Schule seit 1783 als Lector mit 200 Rthlr. Gehalt angesetzt war, 3000 Rthlr. zu einer dreyjährigen Reise durch Deutschland, Ungarn, Frankreich, Piemont und England bewilligt. Nach seiner Zurückkunft 1790 erhielt er eine Gehaltszulage von 200 Rthlr. aus einem anderweitigen Fonds. Die ganze Anstalt kostet der königlichen Kasse also mit Inbegriff der Zinsen der zuerst geschenkten 5000 Rthlr., nur 2800 jährlich, welches in Betracht des Nutzens wahrlich eine geringe Summe ist. Sie wird gegenwärtig noch erweitert werden, da nach einer königl. Resolution vom 26 Oct. 1792 von jedem Stifte in Dänemark und Norwegen beständig ein Lehrling bey der Schule gehalten werden soll, gegen Bezahlung von 100 Rthlr. an dieselbe. Auch werden in Zukunft aufser den Fahnenschmieden der Cavallerieregimenter 2 Artillerieschmiede bey der Schule auf gleichen Fufs gehalten, und überdies sollen 4 Artilleristen die Vorlesungen besuchen, wofür die Anstalt gleichfalls 100 Thaler jährlich erhält. Die Anzahl der militairen Lehrlinge ist gegenwärtig 30, der bürgerlichen 14, zusammen, mit Inbegriff der Schmiedeknechte, welche am Sonntage Vorlesungen anhören, über 30, die sämmtlich freyen Unterricht geniefsen; auch halten sich einige auswärtige Schüler hier auf. Die Schule hat einen eigenen Beschlagmeister, welcher den Beschlag nach des Prof. *Abildgaard* vortreflichen Vorschriften einrichtet. Sie hat 4 Stalle, welche 22 Pferde einnehmen können. Ihre Sammlung von allerley Naturalien und Präparaten ist sehr ansehnlich, wie man aus dem detaillirten Verzeichnifs von S. 86 bis 184 sieht. Ueberhaupt hat die Anstalt so viel Vorzügliches, dafs man dem Vf. für diese umständliche und genaue Nachricht grofsen Dank schuldig ist. Hin und wieder kommen auch interessante Nachrichten von andern ähnlichen Anstalten vor.

Kopenhagen, gedr. b. Horrebows W.: *Medicinalbladet. Et blandet Ugeblad.* (Medicinalblatter; ein vermischtes Wochenblatt;) af D. *Joh. Clem. Tode*, Prof. i Medicinen ved Kiób. Univ. og Kongelig Hofmedikus. I. Hefte. N. 1 til 13. 1792. II. Hefte. 1793. N. 14 til 26. 341 S. 8.

Eben die zweckmäfsige populäre Medicin, eben der lebhafte unterhaltende Ton, welche ähnliche Schriften des Vf. so beliebt gemacht haben, werden auch der gegenwärtigen gleichen Beyfall verschaffen. Nur um die Neugier unserer Leser zu reizen, zeichnen wir einige der vornehmsten Artikel aus. Rindfleisch-Thee. Ueber eine Fischerin, die sehr glücklich die Wassersucht kurirt (sehr viel wahres für die Zulässigkeit solcher Kuren unter Aufsicht eines Arztes). Feldärzte und Kriegshospitäler im letzten bairischen Kriege starben von 22000

Sachsen 48 an Krankheiten, von der daneben stehenden preufsischen Armee von 72000 aber 4000 Menschen). Ueber die neue Operation gegen Taubheit und den dadurch veranlafsten Tod des Conferenzraths und Leibarzts *Berger* (sehr wichtig für die Chirurgie). Ursachen, warum die Gicht jetzt häufiger ist, als ehedem. Mittel gegen Steinschmerzen. Vorzüge des Dowerschen Pulvers. Ueber Errettung der Schein-Ertrunkenen. (Sollte man es glauben, dafs in einer so reichen, wohlthätigen Stadt, wie Kopenhagen, die vorgeschlagene Anstalt dazu so ganz keine Unterstützung fand, dafs sie nicht zu Stande kam? Doch vielleicht wird die Regierung diesem Mangel der thatigen Menschenliebe abhelfen; denn zu solchen Ausgaben *mufs* ein jeder Staat Geld haben). Nachricht von den Schiffswundärzten in Dänemark. Empfehlung der Sorgfalt für Putz. Ueber den Aussatz in ältern Zeiten. Anekdote von einem Schüler, der sich in seinem 23sten Jahre, am 2 Aug. 1789 dem Teufel verschrieb. Ueber Ausschweifung und Liederlichkeit. Requisition von Arzneyen und andern dahin gehörigen Bedürfnissen für ein mit 119 Personen bemanntes Schiff nach Indien. Wie weit sollen Prediger sich mit Kuren befassen? Vom Punsch. Vortheile des Blattereinimpfens. Berichtigung einer Stelle in *Wieglebs* Geschichte der Chemie Th. 2. S. 301. 329. (es wird deutlich bewiesen, dafs Pr. *Kratzenstein* nie sich über die vermeynte Verwandlung erklärt hatte). Vom grünen Kohl. Seltsame Bekanntmachung eines Mannes in Drontheim, der Krebs- und Fistul-Schaden heilen kann, ohne anatomische und chirurgische Kenntnisse zu besitzen. Ueber einen neuen Wunderdoctor in Norwegen. Ueber ein neues Universalmittel. die Blätter von der Stechpalme, *Ilex aquifolium*. Nützliche Bemerkungen für Schiffscommandeure.

Ueberdies findet man viele literarische Nachrichten von medicinischen und chirurgischen Vorlesungen und akademischen Vorfällen in Kopenhagen, auch von einigen neuen Schriften; ingleichen verschiedene Gedichte von dem Herausgeber, welche sich meistens durch die glückliche Leichtigkeit auszeichnen, die seinen poetischen Arbeiten in vorzüglichem Grade eigen zu seyn pflegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Morgenposten*, et Ugeblad for 1792. (Die Morgenpost, ein Wochenblatt.) VII Aargang. 1792. 823 S. 8.

Diese Wochenschrift, welche zur gemischten Unterhaltung für Leser von allen Klassen bestimmt ist, enthält theils originale Aufsätze und Gedichte, theils Uebersetzungen von kleinen Abhandlungen und Anekdoten aus fremden Sprachen, welche nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl umgearbeitet oder zusammengezogen sind. Beides, Wahl und Einkleidung, verdienen, im Ganzen genommen, vielen Beyfall. Unter den Gedichten finden sich mehrere vorzügliche von den Herren *Brunn*, *Hafte*, *Hiort* u. a. Von einigen prosaischen Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Aleddin, eine Erzählung. Die Neugier könne auch ihren Nutzen haben; eine interessante Erzahlung. Der Kokettenspiegel, eine Schilderung der Sitten unsrer Zeit. Leben des ältesten dänischen Dichters *Andreas Bording*, dessen Gedichte *Gram* 1735 herausgab. (Er ward geboren 1619, lebte eine Zeitlang als Informator in verschiedenen Häusern, und nachdem er 1653 Magister in Soröe geworden war, bey seinem Wohlthater Töge Toll. Nach des letzteren Tode hielt er sich bis 1664 in Kopenhagen auf, wo er oft Noth litt, ward dann Lector der Theologie in Ribe, legte aber diesen Posten nieder, weil er nicht predigen mochte, und weil die Einkünfte so gering waren, 1665, und genofs seit 1666 eine Pension, um den dänischen Merkur zu schreiben, eine poetische Zeitung, wovon monatlich ein halber Bogen erschien. Er starb 1677 zu Kopenhagen.) Zu den merkwürdigsten übersetzten Artikeln gehören folgende: Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Vorfahren im J. 1634 nach den Berichten des französischen Gesandten *Ogier*. Freye Auszüge aus *Mercier's* Tableau de Paris von *Odin Wolff*, welche schon in den vorigen Jahrgängen angefangen sind, und jetzt einzeln herauskommen sollen. Gespräche des Hellingorer-Boten, eine mit Verstand localisirte Umarbeitung des thüringer Boten von *Hafte*. Anekdoten von der jetzt verwittweten Königin von Schweden, von verschiedenen Personen am schwedischen Hofe, von den Theilnehmern an dem Mord Gustav III, aus verschiedenen Schriften zusammengezogen. Prinz Li-Bu nach *Wilson*. Fayettes Leben nach *Girtanner*. Die Creolinnen. Die Quäker, zum Theil nach *Schipf*. Clementine D'Autragues, eine tapfere Französin zu Heinrich IV Zeit. Vergleichung der indianischen Mordlust und der christlichen Officiere treulosen Kälte, womit sie dem Schauspiel zusahen, weil es über die Feinde hergieng. Bemerkungen über einige Sitten in Kopenhagen nach *Ramdohr*. *Brissots* Leben, nach seinen eigenen Nachrichten. *Brissots* Besuch bey Washington 1788. Harem des marokkanischen Kaisers von Lempriere, ein Supplement zu *Hafts* klassischem Werk. Hexenprobe zu Osowo in Pomerellen am 13 Marz 1792 (ein schreckliches Beyspiel der Barbarey unsers Zeitalters in gewissen Gegenden, und noch dazu unter dem *Adel*.) Anekdoten von Paris über die Begebenheiten des 10 Aug. und 2 Sept. 1792, nach *Archenholz*. Schreiben eines französischen Bürgers an den Herzog von Braunschweig und den Konig von Sardinien, nach *Ebendenselben*. Als Beyspiel eines Artikels, den wir weggewünscht hatten, nennen wir, mit Vorbeygehung verschiedener unerheblicher oder schief dargestellter Anekdoten, *Rousseau's* Scene mit der italianischen Lustdirne. Es scheint uns nicht mit der feineren Achtung für Moralität bestehen zu können, dafs man solche Stellen für eine der gemeinnützigen Unterhaltung auch der ungebildeteren Volksklassen bestimmte Zeitschrift aushebe; und der psychologische Nutzen, den sie zur Beurtheilung von Rousseau's Charakter haben kann, dürfte hier doch wohl schwerlich in Betracht zu ziehen seyn.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Dramatisk og litterarisk Tillaeg til Morgenposten*, udgiven af K. L. Rahbek. (Dramatische literarische Zugabe von der Morgenpost.) I og II Hefte. 1792. 270 S. 8.

Hr. *R.* pflegte vormals in der Morgenpost einen dra-

matiſchen Artikel zu bearbeiten, worinn er die in Kopenhagen aufgeführten Stücke in Rückſicht auf die dramatiſche Kunſt beurtheilte. Auf vieler Theaterfreunde *Bitten* entſchloſs er ſich, dieſem Artikel groſsere Ausführlichkeit zu geben, und ihn als ein eigenes Werk erſcheinen zu laſſen. So entſtand die vorliegende Schrift, welche wochentlich in halben Bogen mit der Morgenpoſt ausgegeben ward. Sie enthält eine umſtändliche, meiſtens ſehr richtige und feine, Kritik der Vorſtellungen vom 19 Dec. 1791 bis zum 21 Dec. 1792, mit untermiſchten Bemerkungen über den dichteriſchen Werth und die Oekonomie der aufgeführten Stücke, inſonderheit einzelner Charaktere und vorzüglicher Situationen. In dieſer Rückſicht iſt ſie nicht allein den Freunden der däniſchen Literatur höchſt intereſſant, ſondern ſie hat auch einen entſchiedenen Werth für alle Liebhaber der Kunſt überhaupt, und zwar um ſo mehr, da auch die vorzüglichſten engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Stücke durch Ueberſetzungen, die meiſtentheils mit groſser Einſicht und Fleiſs verfertigt ſind, auch auf das däniſche Theater verpflanzt werden. Auch ſcheint uns der Vf., ſo weit wir es beurtheilen können, ziemlich unpartheyiſch zu ſeyn; wenigſtens können wir ihm, nach unſerer Empfindung, weder in ſeinem etwas hohen Enthuſiasmus für die vorzüglichſten Künſtler, noch in ſeiner Antipathie gegen die meiſten Singſtücke, inſonderheit die groſsen Opern, nicht Unrecht geben. Um ſo mehr bedauern wir es, daſs er ſeiner jetzigen Geſchäfte und anderer Urſachen wegen dieſe ſcharfſinnigen Kritiken nicht ferner fortſetzen will, welche zur Bildung der Schauſpieler, und eines ächten Geſchmacks für die Kunſt und die dramatiſche Literatur überhaupt nothwendig viel beytragen müſſen.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Minerva et Maanedskrift.* 1792. I B. 464 S. II B. 446 S. III B. 423 S. IV B. 450 S. 8.

Die wichtigſten Aufſätze dieſer Monatsſchrift, die ſich immer bey gleichem Werth erhält, ſind, auſser verſchiedenen Gedichten, unter denen mehrere vorzügliche ſich befinden, folgende.

I Band. Warum reden die Menſchen in Geſellſchaften ſo wenig und ſo ſelten von Gott und Religion, vom Prof. *Birckner*, (eine mit philoſophiſchem Geiſt und Menſchenkenntniſs geſchriebene Abhandlung, welche eine völlig befriedigende Antwort auf die in Kopenhagen im J. 1790 ausgeſetzte Preisfrage giebt, deren groſster Nutzen unſtreitig der war, daſs ſie dieſe Schrift und eine in gleichem Geiſt abgefaſste Schrift von Hn. *Plant* (Leipzig, 1791. 8.) veranlaſste). Schreiben aus Jena (erhebliche Erinnerungen gegen verſchiedene Einrichtungen bey dem Salzmanniſchen Inſtitut, welche in manchen Stücken allerdings gegründet ſeyn dürften). Briefe eines däniſchen Reiſenden XXI – XXV (von dem ſel. Prof. *Snedorph;* mit unter gute Bemerkungen und wiſſenswerthe literariſche Nachrichten, aber auch viel triviales). Bericht von dem Prozeſſe eines Taubſtummen, und Schutzſchrift für den Inquiſiten, vom Secret. *Hoſtved*, wahr und zweckmäſsig, und von ſo gutem Erfolg, daſs der Delinquent, dem das Untergericht ſchon das Leben abgeſprochen hatte, erhalten ward). Ueber Aufklärung, inſonderheit bürgerliche Aufklärung und deren Ausbreitung. Ueber die Aufhebung des Adels in Frankreich, (eine gemäſsigte, meiſtens wahre, Schutzſchrift für die Beybehaltung des Adels in der gegenwärtigen Verfaſſung Europa's). Sind Todesſtrafen erlaubt und nothwendig? vom Secret. *Hoſtved*, (gegen die Todesſtrafen; gut an ſich, aber doch einſeitig).

II Band. Ueber verſchiedene gemeingebräuchliche moraliſche Ausdrücke, von Hn. *Chr. Hornemann*, (ſcharfſinnige Bemerkungen über den wahren Gebrauch der Benennungen: Geſetz, Sünde (Verbrechen), Schuld, Strafe, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Verachtung, Achtung, Ehre, Reue). Auszug der Vorſtellung an den König wegen Abſchaffung des Negerhandels, (ſie hatte bekanntlich die Folge, daſs der König dieſen unmenſchlichen Handel von d. J. 1803 an wirklich ganz unterſagte; bis jetzt das erſte Beyſpiel in Europa). Briefe eines jungen Dänen über ſeine Reiſe nach England. Briefe vom Pr. *Snedorph* auf ſeinen Reiſen XXVI – XXX, (der letztre aus Oxford vom 16 May ward nur einen Monat vor ſeinem unglücklichen Tode geſchrieben). Nachricht von der Sierra Leona Geſellſchaft in London, (zur Cultivirung des innern Afrika und mittelbaren Abſtellung des Sklavenhandels). Ueber den Negerhandel, (intereſſante Züge über die Abſcheulichkeit dieſes Gebrauchs, aus verſchiedenen Schriften zuſammengetragen). Noch etwas über allgemeine Aufklärung.

III Band. Ueber den Ackerbau in Norwegen, von dem Kammerrath *Gerner*, (zeigt, daſs die Urſache der Mängel nicht ſowohl im Klima, als in der Behandlungsart, liege.) Briefe eines däniſchen Reiſenden über die Normalſchule in Wien, (manche intereſſante Bemerkungen). Der Hauslehrer, (eine wahre, ſchreckliche Geſchichte der traurigen Folgen einer Verführung). Nachricht von der Legung des Grundſteins zu einem Denkmal der Bauernfreyheit, (die hauptſächlich durch die Verordnung vom 20 Jun. 1788 für Dänemark beſtimmt ward.) Ueber Veränderungen in den Kirchengebräuchen, von dem Probſt *Dyſtel*, (freymüthige und treffende Vorſchläge zu heilſamen Abänderungen.) Beantwortung der Frage, durch welche Mittel die Könige am beſten den Umſturz der Monarchien verhindern, von Conring im J. 1669. (auch in unſern Zeiten der Beherzigung werth). Ueber des Hn. von *Rumdohrs* Reiſe nach Dänemark, von dem Secretair *Sander*, (ſcharfe, aber gerechte, Rüge mehrerer auffallender Thorheiten und leicht zu vermeidender Unwahrheiten). Ueber Norwegens Forſtzucht und Forſtwirthſchaft, von Hn. Fr. *Thaarup*, (wichtige ökonomiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten). Der Schöſſmord, politiſch betrachtet, (ſehr wahr gegen die Strafen, womit dieſe Handlung noch in manchen Ländern belegt wird). Jean Pudding oder die verkehrten Urtheile, (ein launigter Aufſatz zur Vertheidigung der Preſsfreyheit). Der gute Bürger, eine Predigt vom Paſtor *Broch* (am 23ſten Sept. 1792 in der reformirten Kirche zu Kopenhagen gehalten über Luca VIII, 2. 3. 4. 5.; ein wahres Muſter einer Predigt über politiſche Verhältniſſe).

Digitized by Google

IV Band. Briefe über die Liebe, (treffende, meiſtens gut geſagte, Bemerkungen aus dem geſellſchaftlichen Leben). Etwas über die Kopenhagener Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, (fromme Wünſche, von denen einige Aufmerkſamkeit verdienen). Ueber die Brandkaſſe für die Häuſer der Geiſtlichkeit im Stifte Seland, von dem Probſt *Rachlóv*, nebſt den Gegenbemerkungen des Biſchof *Balle*, (Nachrichten von einer nicht unintereſſanten Stiftung). Bericht von der Bearbeitung des preuſsiſchen Geſetzbuchs, nebſt Abbildung der Preismedaillen, (ein wichtiger Aufſatz aus authentiſchen Quellen). Von der Preismedaille zu *Gerners* Andenken, (dieſe Medaille wird zufolge einer von dem Könige beſtätigten Stiftung des Geheimenraths und Oberpräſidenten Schack in Kiel jährlich einem Seecadetten zuerkannt, der ſich bey einem zu dem Ende angeſtellten Examen vorzüglich auszeichnet). Rede auf der königlichen Seecadetten-Akademie bey Austheilung der Gernerſchen Preismedaille am 27 Dec. 1792, von *Thaarup*. Geſänge des Tyrtäus aus dem Griechiſchen von *B..n*.

Ueberdies können wir die Ueberſicht der neueſten Zeitgeſchichte am Ende jedes Monats nicht unbemerkt laſſen. Sie entſpricht ganz ihrem Endzweck; giebt eine mit Sorgfalt bearbeitete Zuſammenſtellung der wichtigſten politiſchen Nachrichten ab, und iſt mit Anekdoten untermiſcht, die nicht allgemein bekannt ſind. Beſonders umſtändlich iſt, wie billig, jetzt der Artikel Frankreich; auch zeichnet ſich hier der Vf. durch eine ſeltene Unpartheylichkeit und durch eine Freymüthigkeit aus, die freylich eben unter dem Schutz der weiſen däniſchen Regierung vorzüglich gedeihen kann.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Maanedſkriftet Iris*, udgivet af *S. Poulſen*. 2den Aargang. 1792. I Bind. 334 S. II B. 320 S. III B. 336 S. IV B. 363 S. 8.

Unter den proſaiſchen Aufſätzen des vorliegenden Jahrgangs dieſer Monatſchrift ſcheinen uns folgende die meiſte Aufmerkſamkeit zu verdienen.

I. Band. Briefe über Helſingör, inſonderheit das Hoſpital und Armenweſen betreffend (eine kräftige Darſtellung verſchiedener bey der Verwaltung dieſer öffentlichen Anſtalten eingeſchlichenen Misbräuche und Begünſtigungen, die, obgleich etwas heftig und leidenſchaftlich, dennoch als ein Beyſpiel einer nicht eben allgemeinen Freymüthigkeit bey Beurtheilung öffentlicher Anſtalten ausgezeichnet werden muſs). Verſuch des Plans eines Lehrbuchs der Religion für heranwachſende Chriſten (die wohlgerathene Fortſetzung eines ſchon im vorigen Jahrgange gerühmten Stücks). Nutzen der Zärtlichkeit, ein Roman von Prof. *Tode* (ward hier vom 20ſten Kapitel an fortgeſetzt und im IVten Bande mit dem 39ſten geſchloſſen; ein Roman, dem es nicht an einzelnen intereſſanten und gut bearbeiteten Scenen fehlt, der aber im Ganzen zu wenig Haltung hat und nicht mit hinlänglicher Feinheit geſchrieben, auch bey weitem nicht mit gehöriger Sorgfalt gefeilet iſt).

II Band. Jedermann im Irrthum, ein originelles Luſtſpiel in 5 Aufz., vom Hn. Prof. *Tode*, (wie alle Todiſchen Stücke, voll von einzelnen ſchönen Stellen und Scenen, vorzüglich durch getreue Sittenſchilderung, aber dagegen fehlerhaft in der Zeichnung und Haltung der Charaktere). Perſonalien den Etatsrath *Friedrich Bagger*, Hn. zu Juulſchou in Fühnen betreffend, von ihm ſelbſt geſchrieben, mit einigen Anmerkungen von ſeinem Bruderſohn, Paſtor *Proen*, und einer Einleitung und einigen Grundzügen zu einer Schilderung des Menſchenfreundes herausgegeben von Dr. *Joh. Henrich Tauber*, Rector zu Roſchild. (Dieſe Schrift, welche auch einzeln abgedruckt iſt, intereſſirt bey aller ihrer Weitſchweifigkeit und Frömmeley dennoch durch den glücklichen Erfolg der groſsen Arbeitſamkeit des Mannes, und durch den Gebrauch, den er von ſeinem Vermögen zu anſehnlichen Schenkungen und milden Stiftungen machte).

III Band. Die vorgedachten Grundzüge zur Schilderung Baggers von *Tauber*, (freylich etwas zu panegyriſch, aber doch mit Geiſt und verſtändigem Eifer für das wirklich Gute und Nachahmungswürdige in der Wohlthätigkeit des Mannes). Iſt uns eine Menge guter nationaler Schauſpiele nöthig? vom Prof. *Tode*, (ſehr treffend erörtert, und aus hinlänglichen Gründen bejaht). Ueber Concerte, (wahre Bemerkungen über Unbekanntſchaft mit der Muſik, als eine der vornehmſten Urſachen, warum Concerte ſo ſelten zweckmäſsig benutzt werden). Fragmente einer Reiſe nach England und Frankreich im J. 1767, vom Prof. *Tode*, (auch in den folgenden Bänden verſchiedentlich fortgeſetzt; intereſſante Sittenſchilderungen und Anekdoten, die des *humani* wegen, das ſie enthalten, immer gern geleſen werden.)

IV Band. Geſang und Zeichnung, ein Mittel zur Veredlung junger Leute überhaupt, inſonderheit der ſtudierenden Jugend, vom Pr. *Tauber*, (ein ſchönes Stück, welches auch einzeln gedruckt iſt). Ueber Lehrbücher und akademiſche Compendien, vom Prof. *Tode*, (eine wohl zu beherzigende Warnung gegen die Einſeitigkeit und literariſche Trägheit, wozu mancher Vf. eines Compendii verleitet wird, wenn er nachher anderer Meynungen immer als Contrebande verwirft, oder für ſeinen nun unerſchütterlichen Ruhm nichts mehr thun zu dürfen glaubt). Fortſetzung des Lehrbuchs der Religion, (Verhalten gegen fehlende Menſchen; nach richtigen Grundſätzen und vieler Einſicht in das menſchliche Herz entwickelt.)

Ueberdies wird jedem Monatsſtück eine kurze hiſtoriſche Ueberſicht des Zuſtandes von Europa hinzugefügt, die mit Lebhaftigkeit und in einem gutmüthigen Ton geſchrieben iſt, übrigens aber keinen beſondern Werth hat. Die kurzen Anzeigen der neueſten däniſchen Schriften vom Prof. *Tode* ſind nicht alle von gleichem Gehalt, und nicht immer unpartheyiſch.

Unter den Gedichten finden ſich faſt in jedem Monat einige vorzügliche Stücke. Die Herren *M. C. Brun*, *Haſte*, *Hiort*, *Liebenberg* und *Tode* ſind diejenigen, deren Arbeiten ſich vorzüglich auszeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. März 1794.

LITERARGESCHICHTE.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Hiſtoriſch-Literariſch-Bibliographiſches Magazin.* Errichtet von einer Geſellſchaft literariſcher Freunde in und auſser Deutſchland. Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel.* VII u. VIII Stück. 1794. 430 S. gr. 8.

Schon der Umſtand, daſs dieſesmal mit dem VIIten zugleich auch das VIIIte Stück dieſes Magazins erſchienen iſt, läſst uns auf die Reichhaltigkeit der gegenwärtigen Beyträge zu demſelben, einen richtigen Schluſs machen. Wir wollen, wie bisher, einen zwar kurzen, doch getreuen Auszug aus beiden Stücken liefern. An der Spitze der *Abhandlungen* ſteht *das Leben des Genfer Gelehrten Jacob Vernet.* Daſſelbe iſt ein, nicht ohne Localkenntniſſe gefertigter, und mit literariſchen Anmerkungen begleiteter, lehrreicher Auszug aus dem 1790 erſchienenen *Memoire hiſtorique ſur la Vie — de Mr. J. V.* Dieſer würdige Mann, den beſonders ſeine Händel mit *Voltaire* und *Rouſſeau* berühmt machten, ſtarb 1789 im 91 Jahr ſeines Alters. Sehr ausführlich, aber noch unvollendet findet man auch *Vernets* Leben im *2ten Band von Helvetiens berühmten Mannern* S. 308—334. 2. *Noch etwas, Bambergs Buchdruckergeſchichte betreffend.* Hier wird nicht nur eine zweyte Ausgabe von dem *Rechtsſtreit zwiſchen Tod und Menſchen* ausführlich beſchrieben, ſondern auch — *die lateiniſche Bibel von 36 Zeilen, in drey Bänden, ohne Datum — ohne Zweifel in Folio* — unter die älteſten Bamberger Drucke gerechnet, und dem neuerdings entdeckten *Pfiſter* zugeeignet. Das iſt nun freylich bald geſagt; aber den Beweis zu führen, möchte etwas ſchwerer ſeyn. Schon die *Pfiſteriſchen* Typen, die, wie Hr. *Steiner* ſagt — bewegliche *Miſſalbuchſtaben von der kleinern Art* ſeyn ſollen, widerſprechen dieſem Vorgeben ſchlechterdings, und ſelbſt das, was der Vf. dieſes Aufſatzes von dem Abdruck dieſer (Rec. ſehr wohl bekannten) Bibel ſagt: daſs ſolcher *ſcharf, ſauber* und *glanzend ſchwarz* ſey, beweiſet, daſs ſolche aus einer Officin müſſe gekommen ſeyn, die es ſchon viel weiter in dieſer Kunſt gebracht hatte, als es der ſo geſchwind wieder verſchwundene *Pfiſter*, als Briefmahler oder Formſchneider, bringen konnte. Gerne will Rec. widerrufen, wenn er eines beſſern belehrt wird, welches er um ſo mehr wünſcht, da die Sache nicht nur für ihn, ſondern auch für andere, beſonders für Hn. *Breitkopf* von Wichtigkeit iſt. 3. *Erbauliche Gedanken bey Erſcheinung der achten Ausgabe von Heumanns Conſpectus.* Dieſe neue Ausgabe wird auch darum für ſehr nützlich gehalten, weil dadurch dem Elende ſo mancher ſeyn wollenden Gelehrten geſteuert werden kann, die nicht einmal die Namen bekannter Gelehrten recht ſchreiben können, und die nicht wiſſen, daſs man nicht — *Tegnaglio* — ſondern *Tengnagel* ſchreiben müſſe!! 4. *Bruchſtücke zur Geſchichte ausländiſcher Univerſitaten*; von S. 39—119; für diejenigen, welche wiſſen wollen, was für Manner jetzt auf den holländiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, portugieſiſchen, engliſchen, ſchottiſchen, irländiſchen, amerikaniſchen, ſchwediſchen und däniſchen Univerſitaten in allen Facultaten docíren, ſehr befriedigend. Von der 1717. von König Philipp V im Fürſtenthum Katalonien geſtifteten Univerſität *Cervera* findet man hier eine vollſtändige Geſchichte. Bey einigen Univerſitäten, z. B. bey Leyden iſt ſogar der Gehalt angezeigt, den die daſigen Profeſſoren haben, der meiſtens 2000 fl. beträgt. Der Profeſſor der orientaliſchen Literatur hat 2400 fl.; und der Univerſitätsbibliothekar hat auſser ſeinem ordentlichen Gehalt von 2000 fl. noch 600 fl. als Bibliothekar. 5. *Noch einmal etwas über die Kanzleyregeln Pabſts Paul II.* Der Vf. erklärt ſich über ſeine im 1 St. dieſes Magazins S. 68. gegebene Nachricht von dieſen Canzleyregeln gegen Hn. *Lengnich.* Rec. iſt daraus belehrt worden, daſs die dort angeführten Stücke, von denen er ſelbſt zwey beſitzt, und die er immer für *Augſpurgiſche*, und zwar für *Wieneriſche* Drucke gehalten hat, zuſammen gehören. Nun folgen II. *Recenſionen oder Beſchreibungen ſeltener Bücher und Handſchriften.* Voran ſtehet von Hn. *Steiner* in Augſpurg eine Nachricht und Beſchreibung einer ſeltenen lateiniſchen Bibelausgabe mit römiſchen Typen. Die Veranlaſſung dazu gab ihm eine kleine zu *Turin* 1790 gedruckte Broſchüre, in welcher gedachte Bibel charakteriſirt und zum Verkauf angeboten wird. Rec. der dieſe Broſchüre ſelbſt beſitzt, nur daſs es in ſeinem Exemplar am Ende heiſst: *Torino* 1791. *nella Stamperia reale*, kann hier bemerken, daſs der Verfaſſer derſelben des gelehrte Baron *Vernazza* zu *Turin* ſey. Dieſe lateiniſche Bibel, die Rec. ebenfalls oft in Händen gehabt hat, gehört zu einer eigenen Suite von mehrern beträchtlichen Werken, deren Druck ſich durch die ſonderbare Figur der Buchſtaben R von allen andern merklich unterſcheidet. Einige dieſer Werke hat auch Hr. *St.* aus der gedachten kleinen Schrift angeführet; vollſtändiger aber findet man ſie in den *Panzeriſchen Annalen* Vol. I. p. 76. u. f. von N. 414—434. Hr. P. hat ihnen hier, weil die Typen mit denen, die *Mentelin* zu den bekannten *Speculis* gebrauchte, die meiſte Aehnlichkeit haben, einen Platz anweiſen wollen, ſie aber freylich deswegen nicht mit Zuverläſsigkeit für Menteliniſche Drucke ausgegeben. Hr. *St.* ſucht den Drucker in Italien; und dieſer Meynung war auch ehehin Hr. *Vernazza*. Gegenwärtig läſst ſich noch nichts mit Gewiſsheit beſtimmen. Vielleicht entdeckt ein Ungefähr das, was bisher mit ſo vieler

Mühe, aber vergebens, gesucht worden ist. 2. *Verzeichniss einiger Handschriften auf der Herzogl. Biblioth. zu Meiningen*, z. B. der Schwabenspiegel, der Sachsenspiegel, eine deutsche Bibelübersetzung u. d. g. Die Fortsetzung soll folgen. *Die dritte* Abtheilung liefert *sechs Recensionen neuer Bücher*, die sich durch Gründlichkeit, Sachkunde und Unpartheylichkeit empfehlen. Die *vierte* Rubrik ist überschrieben: *Anfragen und Beantwortungen*. Hier findet man diesesmal nur einen einzigen Artikel, und zwar einen Versuch, eine Anfrage wegen des *Monasterii Sortensis* zu beantworten. Der Vf. dieses Aufsatzes vermuthet, dass das Prämonstratenserkloster *Schussenried* in Schwaben, das auch, nach *Büsching Soreth* lat. *Sorethium* oder *abbatia Sorethana* heisst, um der grossen Aehnlichkeit des Namens willen, darunter zu verstehen seyn möchte. Den Beschluss machen endlich 30 *einzelne Bemerkungen und Berichtigungen*, *kurze Nachrichten*, *Antikritiken*, *Ankündigungen und Anekdoten*. Um nicht zu weitläuftig zu werden, können wir uns nur bey einigen derselben verweilen. 1. *Heinr. Quentel*, der berühmte Cölner Drucker starb sicher 1502. Denn schon III. *non. febr.* 1503 heisst er — *bonae memoriae* — Erst 1520 findet Rec. einen *Petrus Quentel*. Bis dahin wurde also seine Officin von seinen Erben, oder Kindern fortgesetzt. 3. Den, dem *Mentelin* bisher zugeeigneten, *Valer. Maxim. s. a.* soll *Adolph de Ingwilen* gedruckt haben. Diess wäre also vermuthlich jener *Adolphus Ruschius Inguilanus*, der, nach *Schöpflins* Aussage, *Mentelins* Tochter *Salome* heurathete. Rec. will nicht dagegen streiten. Denn am Ende hat dieser *Ingwiller*, oder *Rusch* doch nur da fortgefahren, wo *Mentelin* aufhörte, welche Ehre wir ihm gerne gönnen wollen. 4. Wird die Existenz der beiden *Eggesteynischen* Ausgaben des *Decreti Gratiani* von 1471 und 1472 bestätiget, und die letzte genau beschrieben. 8. Nicht Herzog *Maximilian* in Bayern ist 1726 als ein Jesuite gestorben! Dieses war Herzog *Wilhelm der V.* welcher 1626 und also gerade hundert Jahre früher, als ein Jesuit, wenigstens als grosser Gönner der Jesuiten im Ordenskleide derselben gestorben und begraben worden ist. 9. Ein schätzbarer Beytrag zu den Druckerannalen des 15ten Sec. von Herrn *Lengnich*, mit berichtigenden Zusätzen von P. 12. Dass die lateinischen Lettern schon früher zum Druck deutscher Schriften gebraucht wurden, als man bisher glaubte, könnte leicht bewiesen werden. So besitzt Rec. selbst *Kuhlmanns* seltenen *Kühlpsalter* zu *Amsterdam* (wo auch bekanntermassen mit unsern ordentlichen deutschen Lettern gedruckt wurde) mit lat. Lettern 1684 gedruckt; ferner (*Fr. Merc. Helmonts*) *Verhandlung von der Höllen, gedruckt (zu Sulzbach) im Jahr* 1698. 12. Merkwürdig ist es, dass schon *Froschauer* zu *Zürch* den deutschen Lettern eine gefälligere Form gab, die fast mit derjenigen, die ihnen Hr. *Unger* neuerlich zu geben gesucht hat, übereinkommt. Wer die von demselben 1530 gedruckte deutsche Bibel in gr. 8. je gesehen hat, wird dem Rec. Beyfall geben müssen. 15. Der Verfasser, der unter dem Titel: *Lucii Vigilii Jesurbii Aegloga Hagnon* etc. bekannten Satyre auf *Joach. Camerar*, die der sel. *Riederer* in seinen *Nachr.* B. I. S. 211 u. f. wieder abdrucken liess, soll D. *Jos. Maior* gewesen seyn. Nur scheint der Einwurf, den sich der Vf. dieses Aufsatzes selbst macht, dass es nicht wahrscheinlich sey, dass *Maior* den *Camerar*, dem er doch 1552 die 29ste seiner Elegien zugeschrieben, auf eine solche Art sollte beleidigt haben, nicht sattsam entkräftet zu seyn. 15. Das abgeschmackte Ding *de futuris Christianorum triumphis in thurcos* etc. scheinet ein Auszug aus *Joh. Viterbiensis Glosa siue Expositio super Apocalypsin* zu seyn. 16. *Fragment über deutsche Taufnamen — Gilg*, nicht *Julius*, sondern *Egidius*. 18. *Beyträge zu Herrn Forkels Literatur der Musik*. Auf der Universität Krakau war schon zu Anfang des 16ten Sec. ein Professor der Musik angestellt. Der erste hiess *Sebastian* von *Felstin*, von welchem auch einige in Krakau gedruckte Schriften angeführt werden. Der Drucker derselben hiess aber nicht *Victor*, sondern *Vietor*. Noch eine dahin einschlagende Schrift, nemlich *De musicae laudibus oratio*, ist 1540. 8. zu *Krakau* gedruckt worden. 21. *Ueber den angeblich zu Parma schon* 1494. *gedruckten Celtes — eigentlich über desselben Libell. de origine situ — Norimbergae*. Ganz zuverlässig hat *Saubertus* diesen Irrthum veranlasset. Wie er aber dazu gekommen seyn müsse, zumal da jetzt erwiesen ist, dass diese Schrift 1494 gar noch nicht — weder zu *Parma*, noch an irgend einem andern Orte gedruckt gewesen sey, ist unbegreiflich. Der Vf. dieses Aufsatzes will zwar das Räthsel auflösen. Aber, sollte *Saubertus* auf diejenige Art, wie derselbe glaubt, auf diesen Irrweg geleitet worden seyn? so müsste wieder etwas eben so unbegreifliches angenommen werden. Denn, wie ist es möglich, dass *Saubertus die, 5* Zeilen vor dem Druckerstock stehenden Worte: *Impressa autem Norimbergae* hat lesen, und sich sodann durch den räthselhaften Druckerstock verleiten lassen können, *Parma* als den *Druckort* anzugeben? Wie hat er auf das Jahr 1494. verfallen können, da in eben dieser Unterschrift 1502, als das Druckjahr deutlich genug ausgedruckt worden ist? Die beiden Buchstaben A. P. des Druckerstocks hat Rec. bisher noch nicht enträthseln können. Ein ähnlicher befindet sich auch am Ende der Werke der *Hrosuithae*, die *Celtes* 1501. zu Nürnberg ebenfalls herausgegeben hat. 23. *Ueber ein seltenes Buch: Prodigium et elogium perfidiae ac ignaviae Strasburgensis*. Die Veranlassung desselben war die 1681 erfolgte und durchs *Geld* bewirkte Uebergabe von Strasburg an Frankreich. Ein sehr merkwürdiger und besonders für die gegenwärtigen Zeiten wichtiger Aufsatz. 24. Von einer italiänischen Uebersetzung von *Luthers* Schrift: *An den christlichen Adel deutscher Nation*. 25. Das Büchlein, welches Landgr. Philipp von Hessen dem K. Carl V. in Italien 1529 durch Mich. Kaden übergeben liess, soll *Fr. Lamberti farrago omnium fere verum theologicar.* (1525) *s. l.* 8. gewesen seyn. 28. *Literarisches Fragment von dem Verfasser der Wolffenbüttelischen Fragmente*. Das Manuscript ist nicht in der Wolffenbüttelischen Bibliothek, sondern zu Braunschweig — und der Vf. ist — *Herman Samuel Reimarus*, *Professor* zu *Hamburg*. Ein Register über das fünfte bis achte Stück macht den Beschluss.

Venedig, b. Astolfi: Degli *Autori classici* sacri profani greci e latini *Biblioteca Portatile*, ossia il *Prospetto*

ſpetto del Dr. *Eduardo Arwood* reſo piu intereſſante per nuovi articoli e per recenti ſcoperte, ed illuſtrazioni critiche, cronologiche, e tipografiche con mutua cura diſpoſte dall' *Ab. Mauro Boni e da Bartolommeo Gamba. Parte prima.* 1793. 449 S. *Parte ſeconda.* 428. LXX S. 8.

Was die beiden Italiäner *Boni* und *Gamba* in dem vorliegenden, Werke haben leiſten wollen, das haben ſie ſchon auf dem Titel und noch etwas ausführlicher in der Vorrede, ſelbſt angezeigt. Des Englanders *Eduard Harwood* kleines litterariſches Werkchen: *View of the various editions of the Greek and Roman Claſſics with remarks*, das ſchon 1775 zu London herauskam, hatte das Glück, nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien, wo es beſonders an einem Handbuch dieſer Art noch fehlte, Beyfall zu finden. Bekanntermaſſen hat dieſen Proſpectus Prof. *Alter* zu Wien in das Deutſche überſetzt, und 1778 mit Zuſatzen vermehrt daſelbſt herausgegeben, wozu in dem folgenden Jahre noch ein *zweyter Theil* kam, der das, was *Harwood* von Bibelausgaben nur ganz kurz und auf etlichen Seiten berührt hatte, ausführlicher darſtellte. Was ein Deutſcher that, das geſchah auch in Italien von *Maffeo Pinelli*, jenem glücklichen Beſitzer eines vortreflichen Bücherſchatzes, den der würdige Bibliothekar der S. Marcus Bibliothek in Venedig *Morelli* in 6 Banden beſchrieb. Dieſer lieferte 1780 unter dem Titel: *Proſpetto di varie edizioni degli Autori claſſici greci e latini etc.* 8. eine Ueberſetzung, die vor dem Original beträchtliche Vorzüge hatte, beſſer geordnet, berichtigt und mit Zuſatzen bereichert war, wozu der Verfaſſer aus ſeinem eigenen groſsen Vorrath die meiſten nehmen konnte, nicht zu gedenken, daſs auch Hr. *Morelli* an dieſer Ausgabe groſsen Antheil gehabt zu haben ſcheint. Und dieſes Werk iſt es denn nun, welches beide obengenannte Gelehrte aufs neue herauszugeben für nützlich, und vorzüglich für Italien für Bedürfniſs hielten. Daſs ſie aber nicht bloſs einen neuen Abdruck deſſelben beſorgten, ſondern ſolches abermals mit Zuſätzen zu bereichern ſuchten, das beweiſet ſchon die Stärke dieſer neuen Ausgabe, da die erſte nur ein maſſiges Bandchen von 269 S. ausmachte. Rec. kann nicht in Abrede ſeyn, daſs er mit dem, was in dieſem Werke, ſowohl im Original, als in der Ueberſetzung geleiſtet worden iſt, ungeachtet daſſelbe ein bloſser Proſpectus der griechiſchen und lateiniſchen Claſſiker, und *Biblioteca portalile* ſeyn ſollte, nicht ganz zufrieden iſt. Man findet in demſelben, einige wenige, eben nicht immer wichtige, Anmerkungen von der Güte, oder Seltenheit dieſer oder jener Ausgabe, ausgenommen, weiter nichts als ganz kurze, oft unvollſtandige, Anzeigen verſchiedener, aber durchaus nicht aller Ausgaben, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihren kritiſchen Werth, auf die Verbeſſerung des Textes, oder auf die ſo nöthige Claſſification derſelben, nach ihrer Entſtehung und Abſtammung von einander, welches doch, nach unſerer Meynung, den eigentlichen Werth eines ſolchen Handbuchs ausmachen würde, nicht zu gedenken, daſs viele beſonders ältere Ausgaben, ſo ganz nachläſsig da ſtehen, daſs man, wenn man ſie nicht ſchon aus beſſern Quellen kennt und von ihrer Exiſtenz überzeugt iſt, miſstrauiſch zu ſeyn, die gerechteſten Urſachen hat. Auch iſt nicht angezeigt, ob die Herausg. die Abſicht gehabt haben, alle und jede Ausgaben, oder nur die wichtigſten und erheblichſten anzuführen, ſondern man ſieht bloſs aus dem, was da ſteht, daſs ſie Gutes und Schlechtes, wie ſie es eben fanden, ohne Unterſchied aufgenommen, und am Ende doch nichts vollſtandiges zuſammen gebracht haben. Indeſſen iſt es nun ſo, und wenn ſich die Italiäner mit einer ſolchen Koſt begnügen, ſo wollen wir ſie darum nicht beneiden, da wir deutſche Gelegenheit genug haben, uns eine geſündere und beſſere Nahrung zu verſchaffen. — Wir müſſen nun noch von der Einrichtung dieſes Werkes überhaupt und von der gegenwärtigen Ausgabe inſonderheit reden. Den Anfang machen, in dem I B., die ſogenannten *Autori claſſici greci*, welche von *Homer* anfangen, und ſich mit einigen *d'incerta etc.*, ſchlieſsen. Voran ſtehet bey dieſer neuen Ausgabe eine Notiz von jedem Schriftſteller; die aber meiſtens kürzer, als kurz, und alſo ſehr unbedeutend iſt, dann folgen die *Collectiones*, *Medici* und *Mathematici*, *Commentarii graeci*, die griechiſchen Lexica und Grammatiken, und die *Scriptores Hiſtoriae Byzantinae.* Unter dem nun folgenden Titel: *Scritttori Sacri*, iſt das, was *Harwood* und *Pinelli*, die bloſs einige Ausgaben der ſiebenzig Dolmetſcher und des griechiſchen N. Teſt. anzeigten, nur ganz kurz berührten, freylich ſehr erweitert, im Grund aber wenig geleiſtet worden. Schon das iſt ſonderbar, daſs ſie den Anfang mit der Anzeige einiger einzeln gedruckten Stücke des A. u. T. unter dem Titel *Scrittori agiografi* machten, unter denen auch *Joſua*, *Tobias* und die *Maccabäer* u. ſ. w. *als Schriftſteller* aufgeführt werden. Dann kommen die Polyglotten, und nach dieſen die *Biblia greca*, auf welche unmittelbar die Ausgaben der *Septuaginta* folgen, gleich als ob beide verſchieden wären. Daſs man ſich von der nun folgenden Anzeige der Ausgaben des N. Teſtam. eben ſo wenig, als von dem Regiſter der Ausgaben der Vulgata, zu verſprechen habe, wird man leicht glauben. Unter dem Titel *Biblia gloſſata* ſtehen 4 Ausgaben; und unter der Rubrik; *Biblia figurata* findet man eine gar dürftige Nachricht von der ſogenannten *Biblia pauperum* und dem *Speculo humanae ſalvationis*, bey welcher Gelegenheit auch die *Ars moriendi* etc. genannt wird. Den Beſchluſs dieſes erſten Bandes machen die *Santi Padri e Scrittori eccleſiaſtici*, griechiſche und lateiniſche unter einander nach der Zeitfolge, *Storici Eccleſiaſtici Greci*, *Collezioni Sacri*, *Concilii*, *Jus canonico*, *Liturgie greche e latini*, *Biografi eccleſiaſtici*, *Collezioni de Padri e Scritt. Eccl. Poeti ſacri*, *Poeti Chriſtiani Greci e Latini*, *Appendice agli Scrittori Sacri* — in möglichſter Unordnung. Den gröſsten Theil des II *Bandes* nehmen die *Claſſici Latini*, und was dazu gehöret, ein. In beiden Theilen hat Rec. wenig unbekanntes, wenigſtens nichts von Erheblichkeit angetroffen, das hier ausgezeichnet zu werden verdiente. Unrichtigkeiten könnte er freylich mehrere rügen, aber wozu würde es nützen, wenn er z. B. erinnerte, daſs die *Roſtocker* Ausgabe des *Lactanz* von 1476. für zweifelhaft ausgegeben wird, die doch wirklich exiſtirt, daſs eine *Mayländiſche* Ausgabe der *Scriptor. Hiſtor. Aug.* von

1465. in Schutz genommen wird, die doch nicht vorhanden ist. Auch das würde vielleicht da, wo es doch billig geschehen sollte, wenig Eindruck machen, dass sich schon *Harwood*, und nach ihm die Italiäner, über das schlechte Papier, auf welches die deutschen Buchhändler die besten Ausgaben der Classiker abdrucken lassen, beklagt, und sich bey dieser Gelegenheit solcher Ausdrücke bedient, die diesen nicht zur Ehre gereichen. Doch müssen wir noch etwas, das der gegenwärtigen Ausgabe einen Vorzug zu geben scheinet, anzeigen. Es ist nemlich nach dem, dem zweyten Theil beygefügten Register, noch ein so genanntes *Quadro critico tipografico dell' Ab. M. B. (Mauro Boni)* zu finden. Dieses Quadro, oder Gemählde, zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält ein raisonnirendes Verzeichniss (*Catalogo ragionato*) derjenigen literarischen Schriften, deren sich die Vf. bey dem gegenwärtigen Werke bedient zu haben versichern. Das Verzeichniss selbst ist so ziemlich reichhaltig, so wie die beygefügten Urtheile, zwar kurz, doch meistens richtig sind. Nur möchte doch nicht immer der rechte Gebrauch von den angeführten Schriften gemacht worden seyn. Der 2te Theil hat den Titel: *Analisi delle opinioni sull' origine della Stampa e sua introduzione in Italia.* Die Absicht des Vf. ist eigentlich, zu beweisen, dass die Druckerkunst in *Italien*, eher, als man bisher glaubte, und folglich vor 1465, in welchem Jahre bekanntermassen die Werke des *Lactanz* in dem Kloster *Subiaco* von deutschen Künstlern gedruckt wurde, ausgeübt worden sey. Er nimmt deswegen die Aechtheit der Jahrzahl 1461. die man in dem berufenen, von *Jenson* in *Venedig* gedruckten, *Decor puellarum* findet, aufs neue, mit ziemlichen Gerausche wieder in Schutz — freylich mit Gründen, die keinen Sachkundigen irre machen, oder auf seine Seite bringen werden. Gestattete es der Raum: so würden wir dieselben anführen. Vielleicht geschieht solches in der Folge, wenn jenes Werk, das er *über die Einführung der Buchdruckerey in Italien* auszuarbeiten gesonnen ist, zu Stande kommen sollte, woran wir aber allerdings zweifeln, da wir ein ähnliches Werk von der Meisterhand eines *Audiffredi* sicher zuerwarten haben, welches das seinige wohl entbehrlich machen wird. Indessen hat der Vf. bey dieser Gelegenheit ein bisher ganz unbekanntes italiänisches Product, nemlich *Repertorium utriusque Juris Petri Episc. Brixiens.* Bononiae *MCCCCLXI. die VIII Novembr.* angezeigt. Rec. ist gegenwärtig nicht im Stande über die Aechtheit dieser Ausgabe zu urtheilen, welches aber vermuthlich *Audiffredi* befriedigend thun wird. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird aber dem Entdecker seine Freude nicht lange gegönnet, und das angegebene Jahr für einen Druckfehler, so dass ein X, oder gar zwey derselben ausgelassen sind, erkläret werden — und das von Rechtswegen. Eben da Rec. die Feder niederlegen will: erhält derselbe aus *Venedig* eine zwar kurze, doch bündige Widerlegung obiger Grille, dass schon 1461. *Jensons* Druckerey in *Venedig* existirt habe. Hr. *Morelli* hat nemlich nicht nur die Verse, die man am Ende der von dem *Johannes von Speyer* 1469 daselbst gedruckten Bücher findet, in denen er ausdrücklich der *erste venetianische Drucker* genannt wird, zusammen drucken lassen, sondern auch zugleich das sehr merkwürdige *Privilegium*, welches diesem biedern Deutschen 1469 den 18 Septembr. von der Republick Venedig erhielt, in *extenso* mitgetheilt. Der Anfang desselben verdient auch hier eine Stelle, weil dadurch diesem Streit auf einmal ein Ende gemacht wird: *Inducta est*, heisst es, *in hanc nostram inclytam civitatem ars imprimendi libros, in diesque magis celebrior et frequentior, fiet per operam studium et ingenium Magistri Joannis de Spira, qui ceteris aliis urbibus hanc nostram praeelegit, ubi cum omnibus suis liberis et familia tota sua inhabitaret, exercuitque dictam artem librorum imprimendorum* etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE. *Salzburg*, b. Zaunrith: *Syllabus Rectorum Magnificorum Universitatis Salisburgensis* inde ab eius primordiis ad haec usque tempora quo — D. Augustino Schelle — suscepta Rectoris Academici Munia gratulatur *Judas Thaddaeus Zauner*. MDCCLXXXXII. 35 S. gr. 8. Gut wäre es gewesen, wenn Hr. *Z.* diesem seinem Verzeichniss wenigstens eine kurze Nachricht von der Universität Salzburg überhaupt, und von den Rectoren derselben insonderheit beygefuget hatte, zumal da daselbst eine ganz andere Einrichtung zu seyn scheint, als auf andern, besonders protestantischen, Akademien, wo die Rectoren, oder Prorectoren jährig, oder halbjährig abwechseln, und meistens nach der Ordnung der Facultäten auf einander zu folgen pflegen. Da dieses nicht geschehen ist: so kann auch Rec. weiter nichts anders sagen, als dass aus den hier mitgetheilten Biographien so viel erhelle, dass die Rectorswürde in Salzburg perpetuirlich, und das dieselbe bisher, den gegenwärtigen ausgenommen, welcher der erste aus der philosophischen Facultät ist, von Theologen und Juristen — lauter Mönchen — bekleidet worden sey. Die Anzahl der hier aufgestellten Männer beläuft sich auf 18. von denen der erste *Albertus Krustin* diese Ehrenstelle 1622. der gegenwärtige aber; *Augustinus Schelle*, dem dieser Syllabus auch zugeeignet worden ist, dieselbe i. J. 1792. erhielt. Ungeachtet unter denselben keiner vorkommt, der ausserhalb *Salzburg*. Aufsehen gemacht hätte; so geben wir doch Herrn *Z.* gerne Beyfall, wenn er sie Männer nennet, *qui aevo saltem suo, et inter homines, quibuscum vixere, aut rerum gestarum prudentia, aut eruditionis laude haud parum eminuere.* Sie waren auch insgesammt Schriftsteller; doch wird ihrer Schriften hier insgemein nur im Vorbeygehen gedacht, und dabey auf die Histor. Univers. Salisburg., die 1728. herauskam, verwiesen. Von einigen dieser Männer hatte Hr. *Z.* schon in seinen *biographischen Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern* 1789. gute Auskunft gegeben, wo auch ihre Schriften ausführlich angezeigt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. März 1794

PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommann: *Aulus Perſius Flaccus Satyren.* Text und Ueberſetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Georg Guſtav *Fülleborn*, Prof. am Elisabeth. in Breslau. 1794. 152 S. 8.

Die Ueberſetzung des groſsten römiſchen Satyrikers durch einen unſrer gröſsten und gelehrteſten Dichter ſcheint Hn. *F.* zunächſt veranlaſst zu haben, auch den Nachahmer des *Horaz* in einem deutſchen Gewande auftreten zu laſſen. In der äuſsern Form ſind ſich beide Werke gleich. Der Text; unter dem Texte eine metriſche Ueberſetzung in fünffüſsigen Jamben; vor jeder Satyre eine Einleitung; hinter jeder erklarende Anmerkungen.

Der Ueberſetzer hat es ſelbſt gefühlt, daſs ſeine Verdeutſchung, auch bey der groſsten Vortrefflichkeit, nie auf ein ſo ausgebreitetes Intereſſe Anſpruch machen dürfe, als die des *Horaz*. Doch hierum läſst ſich die Kritik unbekümmert. Ohne den Werth des Stoffes in Anſpruch zu nehmen, betrachtet ſie einzig und allein die Form; und auch dieſe nur in ſo weit, als ſie ein Werk des Ueberſetzers ſeyn konnte. Hr. *F.* hat für Leſer gearbeitet, *die eine Kenntniſs von dem Geiſte und der Manier des Perſius zu erlangen wünſchen, denen es aber an Zeit und Luſt fehlt, ſich durch alle Schwierigkeiten des Originals durchzuwinden.* Zugleich aber hofft er auch denen nicht ganz unnütz zu ſeyn, welche das Original zu leſen verſuchen wollen. Dieſem Geſichtspunkt zufolge, glauben wir, auſser der Treue, welche die *Gedanken* unentſtellt wiedergiebt, auch in Rückſicht auf den Ausdruck diejenige Gewiſſenhaftigkeit fodern zu können, ohne welche der *Geiſt und die Manier* eines Dichters nicht gefaſst und erkannt werden kann. Dieſe Foderungen zu erfüllen, war bey einem Dichter, wie *Perſius*, doppelt ſchwer.

Ehe wir zu der Beurtheilung der Ueberſetzung ſelbſt ſchreiten, müſſen wir uns einige Augenblicke bey der vorausgeſchickten allgemeinen Einleitung aufhalten, in welcher der poetiſche Charakter des *Perſius* entwickelt und dem Charakter des *Horaz* zur Seite geſtellt wird. Nach einem flüchtigen Gemalde der Zeiten, in denen dieſe beiden Dichter lebten, ſetzt der Vf. die Verſchiedenheit ihrer Erziehung und der Ausbildung ihres Geiſtes aus einander. Ihre Charaktere glichen ſich ſo wenig als ihre Philoſophie. Die Heiterkeit des einen ſticht mit der Ernſthaftigkeit des andern eben ſo auffallend ab, als die nachgiebige, im Umgange erworbene und erprobte, Weisheit eines rechtſchaffenen Weltmannes mit der ſteifen Philoſophie der ſtoiſchen Schule. Dieſe Verſchiedenheiten muſsten aber gerade in dieſer Dichtungsart vorzüglich in die Augen fallen. Hiezu kam, wie der Vf. glaubt, der Umſtand, daſs *Horazens* Satyren ſehr bald in das Publicum kamen, die Satyren des *Perſius* aber nur für vertraute Freunde beſtimmt waren. „Wenn alſo, heiſst es hier, *Horaz* vielleicht behutſame Rückſicht auf manche ſeiner Leſer zu nehmen hatte, ſo konnte *Perſius* ohne Bedenklichkeit niederſchreiben, was ihm der Unwille dictirte.“ Dieſe Vermuthung hat uns auffallend geſchienen. Sie leidet keine Anwendung auf die genannten Dichter, da ſie ein Factum begründen ſoll, welches ſich bey Betrachtung ihrer Werke unrichtig findet. *Perſius* hat nicht freyer geſchrieben als *Horaz*. Jener iſt in Vergleichung mit dieſem nur ſelten perſönlich; und wenn er in der Darſtellung der Sitten und der Rüge der herrſchenden Thorheiten ſtrenger und heftiger ſcheint: ſo war doch zuverläſsig das Salz, mit welchem *Horaz*, nach dem Beyſpiele ſeines Vorgängers *Lucilius*, die Thoren ſeines Zeitalters abrieb, um ein gutes Theil empfindlicher. — Die Verſchiedenheiten in dem Stile beider Dichter werden hier gut auseinander geſetzt, und beſonders richtig hat uns die Bemerkung geſchienen, daſs die Ironie des *Perſius* nicht immer Kennbarkeit genug hat, und daſs er ſeine Leſer eben dadurch oft in Ungewiſsheit läſst, was ſie in den eingewebten Dialogen für Einwendungen des Gegners oder für Worte des Dichters zu nehmen haben. Der geſuchte, dunkle, Ausdruck des *P.* wird hier, wie man erwarten kann, gerügt und mit dem ungeſuchten Stil ſeines Vorgängers verglichen; wobey wir doch nicht in die Behauptung einſtimmen möchten, daſs man faſt alle Ausdrücke und Wendungen der Horaziſchen Satyren in der guten Proſe gebrauchen könne. — Ganz vorzüglich unterſcheidet ſich endlich *Perſius* durch die Anlage ſeiner Satyren. Meiſtentheils handelt er ſeinen Satz in einer ziemlich ſchulgerechten Ordnung ab. Er geht gerade auf ſein Ziel los, und wenn er ſein Muſter durch kühne Uebergänge nachahmt und oft übertrifft: ſo hat er ihm nichts von der Kunſt abgelernt, das Geſpräch unvermerkt an verborgnen Fäden zu lenken und die Rolle des unterhaltenden Geſellſchafters nie mit der des vorbereiteten Lehrers umzutauſchen.

In dieſer gutgefaſsten Darſtellung und Vergleichung haben wir einige, wie es uns ſcheint, nicht unwichtige Punkte ungern vermiſst. Erſtlich: der Vf. hat zu wenige Rückſicht auf die rhetoriſche Bildung und den declamatoriſchen Geiſt ſeines Dichters genommen. In dem Schatten der Schule, wo es mehr der Neuheit als der Wahrheit galt, hatte P. zuverläſsig zuerſt die Gewohnheit, ſeltſam und geſchraubt zu reden, erlernt. Hier

war er gewöhnt worden, philoſophiſche Unterſuchungen als ein Geſchäfte der Phantaſie zu behandeln, und die Geſchäfte der Phantaſie nach den Regeln des Verſtandes zu betreiben; und hier hatte er auch vielleicht die Erfahrung gemacht, wie ſehr die Feyerlichkeit der ſtoiſchen Philoſophie dem Declamator zu ſtatten komme, der ihre ſchallenden Sentenzen am rechten Orte einzuweben, und das Bild des Weiſen mit den Gemälden der herrſchenden Sitten zu contraſtiren verſtehe. In dieſem Umſtande aber zeigt ſich eine ſehr weſentliche Verſchiedenheit von *Horaz*, demjenigen unter allen lateiniſchen Dichtern, welcher ſich von den Fehlern der Rednerſchulen am reinſten erhalten hat, vorzüglich von dem, durch erzwungene Schönheiten glänzen zu wollen. Zweytens: *Perſius* ſchrieb als ein ſehr junger Mann. Sein Geſchmack war noch nicht geläutert; ſein Stil nicht gebildet; und er war noch nicht über die Jahre hinaus, in denen man durch Affectation zu gefallen hofft. Wichtiger noch als dieſes iſt der Umſtand, daſs er noch keine Zeit gehabt hatte, eigne Erfahrungen zu ſammeln. Der reichhaltige Schatz einer geläuterten Lebensweisheit, welcher in den Gedichten des *Horaz* niedergelegt iſt, in Vergleichung mit dem die ganze Schulphiloſophie des *Perſius* als eine wahre Armuth erſcheint, ſo wie die Wärme und Innigkeit ſeiner Empfindungen, welche ihm jedem gefühlvollen Leſer theuer macht, wäre allein hinreichend geweſen, ſeinen Satyren und Epiſteln die Achtung der Nachwelt zuzuſichern. Aber mit dieſem für den *Menſchen* unſchätzbaren Beſitzthum verband er die dem *Dichter* unentbehrliche Gabe der reichſten und belebteſten Einbildungskraft, welche jeden Stoff zu beſeelen und zu veredeln im Stande war. Dieſes iſt ein dritter Umſtand, welchen Hr. *F.* in der Vergleichung übergangen hat. Die Imagination des *Perſius* iſt weder vorzüglich reich, noch belebt. Er *bemüht* ſich, ſeinem Vortrage Seele zu geben; aber eben durch dieſe Bemühung wird er oft dunkel und ſchwerfällig. Endlich hatte ſich *Perſius* ein zu enges Feld der Nachahmung gewählt. Während *Horaz* die ſokratiſche Schule, die alte griechiſche Comödie und noch überdieſs den *Lucilius* zu Muſtern hatte, ſchränkte *Perſius* ſein Beſtreben darauf ein, dem *Horaz* gleich zu werden. Dieſes Beſtreben iſt ihm an einigen Stellen auf eine bewundernswürdige Weiſe geglückt; aber in mehrern andern hat es ſeinen Vortrag ſichtbarlich gezwungen gemacht. Wenn ſeine Verſe gefeilter ſind, als die Verſe ſeines Vorgängers; ſo hat dieſer dafür die ihm eigenthümliche Gabe, jeden Gedanken jedes Gefühl, und jede Nüance, ſo wie er wollte, darzuſtellen. —

Die beſondern, jeder Satyre vorausgeſchickten, Einleitungen ſind vornemlich beſtimmt, die Veranlaſſung des Gedichts aus dem Geiſte und den Sitten der Zeit zu zeigen. In einigen derſelben hat der Vf. den Inhalt der Satyre genauer, in andern nur flüchtig angegeben. Wir hätten gewünſcht, daſs der Ideengang des Dichters jedesmal ſorgfältig entwickelt und die Klüfte ausgeebnet worden wären, welche die raſchen Uebergänge des *Perſius* ſo häufig verurſachen. Hiedurch würde ſich der Vf. die Klaſſe der Leſer für die er zunächſt gearbeitet hat, und ſelbſt jeden, welcher tiefer in den Geiſt des *Perſius* eindringen will, ungemein verpflichtet haben.

Was nun die Ueberſetzung ſelbſt anbetrifft, ſo wird man ihr das Verdienſt der Richtigkeit in den Gedanken — wenige Stellen ausgenommen — ſchwerlich beſtreiten können; ein Verdienſt, das bey einem ſolchen Original gar nicht ohne Bedeutung iſt. Auch in Rückſicht auf den Ausdruck ſind mehrere Stellen ſehr gut gelungen. Wir ſetzen eine von dieſen, in welcher uns nur einige Worte misfallen, zur Probe hieher: S. 20.

> Mir genügt an meiner Weisheit: ſorglos miſs ich
> Arceſilas gelehrten Wörterkram,
> ſammt allen Kenntniſſen der abgehärmten
> Solone, die, den ſtarren Blick zur Erde
> *Gefeſſelt*, tief den Kopf geſenkt, mit ihrem
> Hochweiſen Ich im ſtillen Selbſtgeſpräch
> verlohren, bald die Lippen wühend mögen,
> bald auf dem *ſpitzen* Munde Worte wägen. — —
> Sieh um dich, laut beſpöttelt dich der Pöbel,
> und ſchamlos rümpft die muſkelvolle Jugend
> den Mund, und ſchüttet ſich von Lachen aus.

Im Ganzen fehlt es dem Ausdrucke dieſer Ueberſetzung an Kürze und Rundung. Zu oft iſt der jambiſche Vers durch Flickwörter ausgefüllt, die der wortkarge Dichter ſo ſehr vermied. Zu oft iſt der poetiſche Ausdruck in Proſe aufgelöſt und die Manier des Originals unkenntlich gemacht. Endlich ſtöſst man auch hie und da auf Stellen, wo durch die Auslaſſung einer Partikel, eine veränderte Wendung und Anordnung der Gedanken die Anſchaulichkeit vermindert und der an ſich ſchon dunkle Dichter noch mehr verdunkelt iſt.

Am wenigſten unter allen hat uns die Ueberſetzung der erſten Satyre Genüge gethan. In dem Anfange derſelben wird man den Styl des *Perſius* nicht erkennen.

> O eitle Sorgen! lauter Tand und Schein! — —
> „Still, ſtill in dieſem Ton, das würde dir
> „kein Römer leſen.“ — Nicht? — „Beym Herkules,
> „das lieſt dir keiner.“ Wie? im vollen Ernſte? —
> „Nun, wenn auch zwey, auch —“ keiner ſagt du?
> Schlimm, ſehr ſchlimm. Und wenn mir nun Polydamas
> und Trojas Damen gar den Lorbeer
> noch verziehn? — Kleinigkeit! Was unſer Rom
> vergöttert, iſt darum nicht gleich ein Gott.

Unter mehrern Vorſchlägen, dieſen Dialog zu vertheilen, ſcheint uns der Ueberſetzer dem minder glücklichen Gehör gegeben zu haben. In der Anmerkung zu dem erſten Verſe vermuthet er zwar mit Recht, daſs die *curae hominum* von den *curis poeticis* verſtanden werden müſsten; aber wenn er nun doch dieſen Vers dem Dichter in den Mund legt, und ihn mit dem zwölften verbunden wiſſen will, ſo ſcheint dieſes noch weit harter, als die gewöhnliche Erklärung des *Caſaubonus*. Einzig und allein richtig iſt, unſerm Gefühl nach, die von Pulmann (in einem trefflichen Abdruck des *Perſius*. Lipſ. 1794. 8.) befolgte Abtheilung. Er legt den erſten Vers bis *get haec?* dem Interlocutor in den Mund, der die eitlen Be-

Digitized by Google

Bemühungen unſers Dichters, die Menſchen von ihren Thorheiten zu bekehren, in einer allgemeinen Ausrufung beſpöttelt. Im dritten Vers legt dieſelbe Recenſion die Worte *Vel duo, vel nemo. turpe et miſerabile.* ſämmtlich dem Interlocutor bey. Was kann es auch für einen Sinn geben, wenn *Perſius* die vorausgeſetzte Geringſchätzung ſeiner Bemühungen erſt für etwas ſehr ſchlimmes, und dann gleich wieder für etwas unbedeutendes erklärt? Der Interlocutor findet es, wenigſtens aus Politeſſe, übel, daſs die Römer Werke der Art ſo wenig ſchätzen, *turpe et miſerabile!* Der Dichter ſelbſt findet das nicht. Was kümmert es ihn, wenn auch gleich die römiſche ſchöne Welt ihm einen *Labeo* vorzieht. — Ob endlich nicht *elevet* hier beſſer in der Bedeutung von *geringſchätzen* zu nehmen ſey, mögen wir nicht entſcheiden. Die Worte *ſed ſum petulanti ſplene cachinno* werden hier ungemein weitſchweifig ſo überſetzt:

ich bin nun einmal wie ich bin, das heiſst,
muthwillig, wenn ihr wollt, ein Freund des Lachens.

Wenn *Perſius* weiterhin v. 14. ein Werk ſeiner Zeit ſo charakteriſirt: *Grande aliquid, quod pulmo animae praelargus anhelet;* ſo ſoll ſowohl die Beſtimmung deſſelben angezeigt, als auch die damals im Schwange gehende Declamation gerügt werden. Der Ueberſetzer drückt ſich ſo aus, als wenn es der Dichter auf den Tadel des Werkes ſelbſt abgeſehn hätte:

ein gar hocherhabnes Werk,
das auch die ſtärkſte Bruſt zum Keichen brächte.

Die burleske Sprache in der folgenden Beſchreibung iſt auſser dem Ton des Ganzen; vornemlich die Worte:

die ſchmachtend halbgebrochnen (!) Aeugelein
im Schauplatz auf Eroberung auszuſenden.

Der letzte Zug iſt dem Originale fremd. — Dagegen hat im 23. v. in den Worten: *quibus et dicas cute perditas, ohe!* der Ueberſ. dem Dichter den bedeutenden Wink entzogen, daſs das ſchallende Lob der Zuhörer ſelbſt dem zu ausſchweifend dünkt, den man wegen ſeiner moraliſchen Elephantiaſis in einem ziemlichen Grade jecken kann, eh' es ihm zu arg wird. V. 35. *et tenero ſupplantat verba palato. Wie lieblich ſchluckt er nicht die Sylben ein!* Schwerlich kann der lateiniſche Ausdruck von etwas anderm als einer weibiſchen Ausſprache verſtanden werden, die dem männlichen, feſten Ton entgegengeſetzt iſt. Daher *ſupplantat.* In dem Dialog v. 20. iſt das *an erit qui velle recuſet Os populi meruiſſe,* viel feiner und bedeutender, als das Deutſche: *Wer war wohl je für allen Beyfall taub?* ſo wie in der Antwort das *laudant meinam*, womit der Dichter weit paſſender repartirt, als ſein Ueberſetzer, der ihn *des Lebens ſüſsen Duft einſchlürfen* läſst. — *non cornea fibra* (das Herz wie *Satyra.* v. 29. f. Caſaub.)

denn meine Fibern
ſind wahrlich nicht aus hartem Horn gedreht.

Der Dichter fährt fort: Ich bin nicht unempfindlich gegen den Beyfall der Welt; aber wie wirſt du mich überreden, daſs dieſer Beyfall das einzig richtige Maaſs des Verdienſtes ſey. Unterſuche ihn nur; was er umfaſst, und wem er alles zu Theil wird. Wird nicht auch die Ilias des *Accius*, nicht jedes unbedeutende Verschen eines Patrons, jeder Einfall des vornehmen Mannes, bey dem du ſchmauſeſt, gelobt? — Nur dieſe Erklärung des Originals ſcheint uns natürlich; ſie iſt vielleicht die einzige, welche von dieſen Verſen gegeben werden kann. Aber welche Erklärung leidet die Ueberſetzung derſelben:

Beleuchte
dieſs glänzende Vortreflich! wem ertönt es?
Ihr Herrn, hier iſt nichts von der Ilias
des Nieſewurz berauſchten Accius,
nichts von den Elegien der Groſsen, die
mit vollem Magen ſich die Zeit verdichten,
nichts von den Verschen, die vor Schlafengehn
auf ſeidnen Polſtern ſchnell geboren werden.

Einzelne Ueberſetzungsfehler dieſer Stelle wollen wir nicht rügen. Etwas weiter unten führt *Perſius* einen Schmeichler redend ein, der von dem Lob der Verſe ſeines Mäcenas überſtrömt. Das ganze Volk, ſagt er, ſtimmt darin überein — *carmina nunc demum molli numero ſtuere. Jetzt erſt*, und wie ſich von ſelbſt verſteht, durch das Genie und den Geſchmack des Mäcenas, ſey man in Rom ſo weit gekommen, gute Verſe zu machen. Das bedeutende *demum* iſt in der Ueberſetzung vernachläſsigt, und die Feinheit der ganzen Stelle verſchwunden. Sie iſt dem Ueberſ. durchaus verunglückt. Was iſt *ein Wohlklang*, ſo glatt wie eine Marmorſcheibe? und wie ſoll man das Bild faſſen:

er weiſs den Vers zu *runden*,
als hätt' er ihn vorher, das eine Auge
feſtzugedrückt, *an einer Schnur gemeſſen.*

Scit tendere verſum non ſecus ac ſi oculo rubricam dirigat uno. — Die nächſten Verſe ſind im Original ſelbſt ziemlich dunkel. Aber welchen Sinn ſie auch immer haben mögen, ſicher bedeuten ſie nicht, was der Ueberſ. aus ihnen gemacht hat: *Knaben die* —

keinen Hayn
zu ſchildern wiſſen, und anſtatt die Reize
des ſchönen Landes zu erheben, nur
bey Körben, Heerden, Schweinen, und beym Rauche
geſeyerter Parilien verweilen:
die ſingen nur von Romulus Geburt,
von dir, du edler Pflüger Cincinnat u. ſ. w.

Daſs dieſes nicht der Gedanke des Dichters ſey, hat Hr. F. ſelbſt gefühlt, wie aus der Anmerkung zu dieſer Stelle erhellt. *Perſius* ſpricht, wenn wir ihn recht verſtehn, von den erſten rhetoriſchen und poetiſchen Uebungen der römiſchen Jugend. Unter dieſen nahmen Uebungen in der beſchreibenden Gattung eine vorzügliche Stelle ein, und da wird denn die Reihe wahrſcheinlich ſehr oft an das Landleben gekommen ſeyn. Dieſe Beſchreibungen auszuſchmücken, um den Werth des

Landlebens zu erhöhen, mischte man vermuthlich Episoden von Mannern ein, die sich entweder ganz auf dem Lande gebildet hatten, wie Romulus und Remus, oder den Aufenthalt auf ihren Gütern dem Aufenthalte in Rom vorzogen, wie Quinctius Cincinnatus. Dieses waren also die alltäglichen Gemeinplätze der angehenden Poeten und Redner. Und viele, die noch nicht einmal mit einem solchen Stoffe, wo es doch nur einen Heerd, Korbe und Schweine zu malen gab, fertig werden konnten, wagten es schon *heroas sensus afferre* und sich in die Gattung des epischen Gedichtes zu versteigen. Diesen kühnen Geistern, die sich alles zutrauten und nichts zu Stande brachten, ruft nun der Dichter das *euge poeta!* zu, das keineswegs mit unserm Uebersetzer zu dem folgenden gezogen werden darf.

(*Der Beschluss folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Holm: *Borgervennen. Et Ugeskrivt udgivet for det forenede Understöttelses Selskab.* (Der Bürgerfreund. Eine Wochenschrift, herausgegeben von der vereinigten Unterstützungs-Gesellschaft) IV. Aargang. 1792. 422 S. 8.

Der Endzweck dieser Zeitschrift, wovon wöchentlich ein halber Bogen erscheint, war anfangs blos eine Art Intelligenzblatt für die Mitglieder der Gesellschaft, wofür zugleich die wöchentlichen Beyträge eingesammelt wurden. Gegenwärtig, da die Gesellschaft so sehr viel zahlreicher geworden ist, und eine gewisse Festigkeit erlangt hat, ist auch der für das Wochenblatt zu Grunde gelegte Plan sehr erweitert und verbessert. Es wird seit Anfang dieses 4. Jahrgangs, das ist, seit dem 2ten Sept. 1791, von einer Commission von 5 Mitgliedern besorgt. Vorzüglich ist es freylich den Nachrichten gewidmet, welche die Gesellschaft eigentlich und zunächst interessiren; da aber diese nicht viel Raum wegnehmen und man überdies einen viel sparsameren Druck gewählt hat: so werden nun zugleich kurze Abhandlungen mitgetheilt, die auf Denkungsart und Nahrung des Bürgers Einfluss haben, theils aus der Moral, theils aus der Oekonomie, Geschichte, Mechanik, Naturlehre, Naturgeschichte und Medicin; auch wohl zur Abwechslung historische Anekdoten und Poesien. Unläugbar ist dies Unternehmen um desto nützlicher, je mehr dieses Blatt, seiner Bestimmung nach, unter die ungebildetere Volksclassen kommt, welche immer noch eines Vehikels bedürfen, um zur nützlichen Lectüre ermuntert zu werden. Die Ausführung ist auch im Ganzen ziemlich gut gerathen. Meistentheils sind die Aufsätze, sowohl die übersetzten als die originellen, deren keine geringe Anzahl ist, dem Endzweck angemessen und auch, bis auf einige Ausnahmen nach, faßlich vorgetragen. Vorzüglich haben uns die Artikel gefallen, welche vaterländische Oekonomie und Sitten betreffen, und wir wünschen, dass die Herausgeber durch viele Beyträge dieser Art in den Stand gesetzt werden, ihre Leser ganz eigentlich zweckmäßig zu unterhalten. Auch sehen wir mit Vergnügen aus der vom 18. Febr. 1791 bis zum letzten Febr. 1792 abgelegten Rechnung, dass diese wohlthatige Gesellschaft, die gewiss an mehreren Orten nachgeahmt zu werden verdient, immer grösern Fortgang gewinnt. Ihr baares Vermögen bestand am 21. Febr. 1791 aus 5,004 Rthlr., am letzten Febr. 1792 aber schon aus 9,802 Rthlr., wovon 8245 Rthlr. zinsbar belegt, und 980 Rthlr. als unentgeltliche Vorschüsse unter bedürfende Mitglieder ausgegeben waren, ohne die jährliche Gabe, welche 23 Dürftigen bestimmt wurde.

Kopenhagen, b. Malling: *Husmoderen eller den vaerdige Landboequinde.* (Die Hausmutter oder die würdige Bäurin.) Et Prüisskrift af *Emanuel Balling.* 1792. 124 S. 8.

Diese Schrift, welcher die königliche Landhaushaltungsgesellschaft öffentlich ihren Beyfall gab, und die grössere silberne Medaille zuerkannte, verdient als eine von den wenigen wahrhaft zweckmäßigen Volksbüchern allgemein empfohlen zu werden. Der Vf. schildert darin das tägliche Leben einer Hausmutter auf dem Lande, die sich, allen ihren Pflichten Genüge zu thun, sorgfältig bemühet. Die Einkleidung, die er gewählt hat, ist eine Geschichte, worin er das Leben seiner Heldin von ihrer frühen Jugend an, während ihres Dienst- und Hausstandes bis an ihre letzten Stunden verfolgt. Um die Aufmerksamkeit immer rege zu halten, und dem Gedächtnisse bey wiederholtem Lesen zu Hülfe zu kommen, ist das Ganze in 20 kleinere Abschnitte vertheilt, deren jedem der Inhalt vorangesetzt ist. Allenthalben dringt der Vf. auf Wirthschaftlichkeit, Ordnung und die diesem Stande angemessene Moralität; auch zeigt er an mehrern Stellen die glücklichen Folgen der Beobachtung dieser Lehren auf eine sehr eindringende Weise. Insonderheit hat uns der Abschnitt von dem Betragen der guten Mutter Marthe gegen Kinder und Gesinde gefallen, weil hier, ohne Uebertreibung, viele angemessene Wahrheiten eingeschärft werden, deren anschauliche Erkenntniss selten ohne Nutzen für das gemeine Leben zu seyn pflegt. Auch die Sprache ist im Ganzen genommen zweckmäßig und verständlich; einige Unachtsamkeiten ausgenommen, die der Vf. ohne Zweifel bey einer künftigen Auflage verbessern wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. März 1794.

PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommann: *Aulus Perſius Flaccus Satyren* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der Anmerkung zu dem 123. v. dieſer Satyre wirft Hr. *F.* die Frage auf: warum P. ſeine Leſer auf die griechiſchen Komiker und nicht vielmehr auf ſein Muſter, Horaz, verweiſt! Keiner der von ihm angeführten Gründe ſcheint uns die Schwierigkeit vollkommen aufzulöſen. Wir haben uns die Sache ſo gedacht. Die Satyre galt in Rom für eine verhaſste Dichtungsart, und man war gar zu geneigt, den ſatyriſchen Dichter eben ſo ſehr als einen Feind des ganzen menſchlichen Geſchlechts, als der einzelnen Individuen darzuſtellen. Man fand ſeine Freyheit unerhört und darum faſt unerlaubt. Es kam alſo vorzüglich darauf an zu zeigen, daſs dieſe Freyheit gar nicht *ſine exemplo* ſey; daſs es andre noch ärger gemacht hätten, und daſs ſie dennoch hochgeachtete und allgemein geprieſene Schriftſteller wären. Hiezu wäre Horazens Beyſpiel auf keine Weiſe geſchickt geweſen. Sein Anſehn war zu neu und zu gering; und ſein Ton noch lange nicht das höchſte Beyſpiel ſatyriſcher Freymüthigkeit. Aber bey dem *kühnen* Cratinus, dem *bittern* Eupolis war dieſe in ihrer vollen Stärke, und zugleich ein durch den Verlauf mehrerer Jahrhunderte ſanctionirtes Anſehn zu finden. Wer dieſe geleſen hat, ſagt *Perſius*, der wird auch mich richtig zu beurtheilen wiſſen.

Wir bemerken noch einige Stellen aus den übrigen Satyren in denen wir den Sinn oder den Ausdruck verfehlt glauben. *III. Sat.* 43. *et intus palleat infelix, quod proxima neſciat uxor* heiſst nicht:

und dieſs Gefühl der Gattin
bey der man ruht, nicht zu vertrauen wagen.

pallere aliquid iſt *p. propter al. p.* In ſeinem Innern vor Thaten erbeben, die man ſelbſt ſeiner Frau nicht anzuvertrauen wagt. v. 45 ff. ſind, wie aus der Anmerkung erhellt, richtig verſtanden, aber unglücklich ausdrückt: *ſi nollem; aus Abſcheu* iſt viel zu ſtark und ſetzt den Leſer in einen ganzen falſchen Geſichtspunkt. Der Knabe *Perſius* hatte nicht Luſt die Declamation zu recitiren, die ſein Vater mit anhören *ſollte* (*quae pater audiret*). Der Ueberſ. in der unrechten Zeit:

und die mit andern Freunden *einſt* mein Vater
voll banger Furcht (*ſudans*) mich declamiren *hörte*.

Ganz unrichtig iſt es, wenn v. 48. *Jure* zu den folgenden gezogen wird, da es offenbar zu dem vorhergehenden gehört. Ich handelte, ſagt der Dichter, wenigſtens meiner Ueberzeugung gemäſs; denn ein Knabenſpiel ſchien mir wichtiger als die ſchönſte Declamation von der Welt. Welchen ſchiefen Sinn giebt hier die Ueberſetzung:

denn damals warb mein erſter Wunſch; *und das vielleicht mit Recht*, zu wiſſen, was im Brete der Sechſerwurf gewinne u. ſ. w.

Auch einer der nächſten Verſe iſt tadelhaft:

— im Kreiſelſpiele jeden
An Liſt und an Gewandheit zu beſiegen.

callidior heiſst hier nicht mehr und nicht weniger als *peritior*, und von *Liſt* kann hier gar nicht die Rede ſeyn. V. 110. *cor tibi rite ſalit? ſchlagt dann dein Herz nicht hoch empor? Perſius* ſagt, wenn wir nicht irren, gerade das Gegentheil. Bleibt dann dein Herz noch *ſo ruhig* als zuvor. Der Nebenbegriff in *ſalire* darf nicht urgirt werden; *rite* beſtimmt die Bedeutung des Zeitworts zur Genüge. — Warum iſt in demſelben Vers *algente catino* durch eine *heiſse Schaale* überſetzt. Der harte Kohl in einer *kalten* Schüſſel aufgetiſcht, giebt doch wenigſtens einigen Sinn: *Veteres*, ſagt Caſaubon, *ferventibus cibis mirifice delectabantur: ideo algentem catinum dixit, eo ipſo vilitatem apparatus deſignans.* Aber dieſe Lesart taugt überhaupt nicht viel, und ſie muſs mit *algente camino* vertauſcht werden, wie der *Reitziſche* Abdruck hat. — V. *Sat.* S. 102. die Worte *nirgends Harmonie*, dienen zwar zur Ausfüllung des Verſes aber nicht des Sinnes. In wieferne die Wünſche der Sterblichen unter einander übereinſtimmen, läſst *Perſius* ununterſucht: *velle ſuum cuique eſt, nec voto vivitur uno.* Dagegen iſt der 61. v. in der Ueberſetzung ganz übergangen worden. V. 70. *quamvis temone ſub uno* heiſst hier: *ob ſich's ſchon an einer Axe dreht?* Es iſt von Hinterrade die Rede, welches das Vorderrad nie einholt. V. 119. *Nil tibi conceſſit ratio. Dir fehlt es gänzlich an Vernunft. Ratio* ſcheint hier, wie oft, *die Weisheit* zu ſeyn. Auch muſs der Satz, wenn wir anders den Zuſammenhang recht faſſen, nur bedingungsweiſe genommen werden: „Hat dir die Weisheit ihre Gunſt verſagt, ſo kannſt du keinen Finger rühren, ohne ein Verſehn zu machen. Nun ſetzt er hinzu: *Et quid tam parvum eſt?* und gleichwohl giebt es keine unbedeutendere Handlung, als dieſe.“ V. 174. Die viel bedeutenden Worte: *hic, hic quem quaerimus, hic eſt: non in feſtuca lictor quam jactat ineptus* lauten hier ziemlich platt alſo:

Ein ſolcher freyer Mann,
der iſt's, den meyn' ich; wen des Liktors Ruthe
zum freyen Manne macht, *der mag nur laufen.*

Digitized by Google

Die Verfification iſt nicht ſo beſorgt, wie man bey einer metriſchen Ueberſetzung zu fodern berechtigt iſt. Daſs die zehn- und eilffüſsigen Jamben bisweilen mit neunfüſsigen untermiſcht ſind, iſt vielleicht nur ein Verſehn. Aber ſo unrichtige und harte Verſe als etwa in folgender Stelle, entſchuldigt kein Verſehn:

> frag einmal: He kennſt du Vectidius
> Landgüter? Weſſen? heiſst es, da des Reichen —
> dem Gott und Genius zürnen. —

Der Stil des Vf. iſt nicht von Provinzialiſmen frey. Er ſchreibt *hin und her* ſtatt *hin und wieder*. *Kuchel* ſtatt *Küche*, *was mahrſt du?* ſtatt: *was zauderſt du?* Ob die Form des Genitivs wie *Perſius's* in unſre Sprache aufzunehmen ſey, dürfte man auch wohl bezweifeln.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Eenſtydige Danske Ords Bemaerkelſe, oplyſt ved Betragtninger og Exempler* (Beſtimmung gleichbedeutender Daniſcher Wörter, durch Bemerkungen und Beyſpiele erläutert) af *Benjamin Georg Sporon*. I. Deel. 3die Oplag. 96. 88 u. 126 S. ohne 2 Vorreden und Regiſter. II. Deel. 294 S. ohne Vorreden. 1784 — 1792. 8.

Ein Werk voll philoſophiſchen Scharfſinns und feiner Kritik, das den beſten Arbeiten anderer Nationen in dieſem Fache vollkommen an die Seite geſetzt zu werden verdient. Der Vf. hat ſich dabey von Anfang an, da es in einer Reihe einzelner Stücke herauskam, wovon das erſte ſchon 1775 erſchien, einen feſten Plan vorgeſetzt, und denſelben immer gleichmäſsig zu befolgen geſucht. Er bemerkt ſehr richtig, daſs es bey dieſer Arbeit nicht darauf ankam Ausdrücke zu ſammeln, die völlig *einer ſtatt des andern* gebraucht werden können, ſondern nur ſolche die durch eine oder die andere Bedeutung *in einander eingreifen* und *an einander gränzen*. Meiſtens iſt dies der Fall, wann die Begriffe eine Abſonderung enthalten, und dadurch allgemein werden, oder ein Bild, das eine verſchiedene Auslegung zulaſst, oder eine Vergleichung in Maaſs und Art zur Beſtimmung des mehr und weniger. Wörter können alſo gleichbedeutend ſeyn in einer gewiſſen Rückſicht, und ſehr verſchieden in allen übrigen, weil es gerade dieſer Unterſchied iſt, der in der Vermiſchung zuſammentrifft und ſich zu einer Vorſtellung vereinigt. So braucht Cicero ſein bekanntes *abiit, exceſſit, evaſit, erupit*, um durch Verſchiedenheit der Wörter und Einheit des Ausdrucks, die Wirkung zu verſtärken, welche er bey den Zuhörern hervorbringen wollte. Und dieſe Einheit, dieſes *ſimplex duntaxat et unum*, wollte er vorzüglich auszeichnen, ſo daſs er auf der einen Seite bemerklich machte, wie die verſchiedenen Wörter und Ausdrücke in einen Punkt, in eine Vorſtellung zuſammenflieſsen, und dennoch auf der andern wieder einem jeden ſeine Eigenthümlichkeit vindicirte. Mit Recht iſt er dabey dem Sprachgebrauch, als der vorzüglichſten Richtſchnur, gefolgt; er hat aber zugleich über dieſen Gebrauch philoſophirt, indem er ihn von Misbräuchen abſondert und ihn auf urſprünglichen Zweck und Beſtimmung zurück führt. Die Anzahl der erläuterten Ausdrücke iſt *ſalvo errore calculi* im *erſten* Theil 296 und im *zweyten* 244. Freylich wird man nicht erwarten, daſs alle Ausführungen gleich beſtimmt, gleich ſcharfſinnig, gleich vollſtändig ſind; man dürfte aber doch, zumal in den letztern Stücken, wenige finden, die nicht in einem oder dem andern Betracht vorzüglich wären. Dagegen fehlt es nicht an ſolchen, die ſich in aller Abſicht auszeichnen, und ſo meiſterhaft bearbeitet ſind, daſs die Schrift in dieſer Rückſicht nicht für Dänemark allein gehört, ſondern als ein ſchätzbarer Beytrag zur Bereicherung der Sprachkunde und Sprachphiloſophie überhaupt anzuſehen iſt. So wie der Vf. *Girard* und *Stoſch* mit Nutzen gebraucht hat; ſo können wir auch ſeine Arbeit andern Sprachforſchern empfehlen. Uebrigens iſt der Vortrag im Ganzen genommen angemeſſen, unterhaltend und in vorzüglichem Grade kurz und beſtimmt, ſo wie die gewählten Beyſpiele, bis auf wenige Ausnahmen, zweckmäſsig angewandt. Man findet auch hie und da einige wichtige etymologiſche, und andere Erläuterungen, zum Theil mit Beziehung auf *Ihre* und ähnliche Werke über die nordiſchen Sprachen.

OLDENBURG u. BREMEN, b. Kramer: *Neue Engliſche Chreſtomathie*, aus den beſten Schriftſtellern der Nation zuſammengetragen, mit den nothigſten Sachanmerkungen begleitet, und mit Ton- und Leſezeichen verſehen, von *Friedr. Reinhard Ricklefs*. Doctor der Philoſ. u. Profeſſor am Gymnaſ. in Oldenburg. Erſter Theil. 1793. 480 S. 8.

Hr. R. ſtiftet durch dieſes Buch vielfachen Nutzen. Er hat nicht nur aus den beſten proſaiſchen Schriftſtellern der Engländer eine geſchmackvolle und ſehr zweckmäſsige Auswahl getroffen, indem er die Sprache des Romans, der Geſchichte, der Philoſophie und der Briefe in dieſer Ordnung durch unterhaltende und lehrreiche Bruchſtücke zunächſt der Jugend vorlegt; ſondern auch zum beſſern Verſtändniſs des Textes gute Sachanmerkungen beygefügt, welche den meiſten bis jetzt bekannten Werken dieſer Art ganz fehlen. Auſserdem hat er die Chreſtomathie mit Ton- und Leſezeichen verſehen, durch welche der Anfänger in den Stand geſetzt wird, die Ausſprache bald und leicht zu lernen, wenn er die in der Vorrede gegebene Erklarungen und Bemerkungen vorher ſorgfältig durchlieſet. Dieſe Ton- und Leſezeichen die Hr. R. eigene Erfindung ſind, haben des Rec. Beyfall, da ſie bey aller Einfachheit doch einen groſsen und ſchwierigen Theil der Ausſprache erſchöpfen. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre; nur Schade, daſs manche Druckfehler ſich eingeſchlichen haben, die jedoch unter der Anweiſung eines guten Lehrers leicht zu verbeſſern ſind. Der 2te Theil ſoll Scenen aus den dramatiſchen Schriftſtellern und Gedichte enthalten.

KOPENHAGEN, b. Verf.: *Forelaesninger over det Danske Sprog, eller reſonneret dansk Grammatik* (Vorleſungen über die Daniſche Sprache oder raſonnirte Daniſche Sprachlehre) ved *Jacob Baden*, Profeſſer i Veltalenheden. 2 det forbedrede og formerede Oplag. 1792. XVI. XVIII u. 362 S. gr. 8.

Die erſte Ausgabe dieſes claſſiſchen Werks kam 1785 heraus und iſt ſchon ſeit einigen Jahren vergriffen geweſen. Der Vf. hat daher bey einer 2ten Ausgabe ſeine Arbeit

Arbeit sorgfältig wieder durchgesehen, hie und da neue Bedeutungen und Zusätze eingeschaltet, auch eine Zugabe über die Unterscheidungszeichen der Rede hinzugefügt, ohne jedoch im Ganzen wesentliche Verbesserungen vorzunehmen. Er entschuldigt sich desfalls insonderheit mit der gegenwärtigen Lage der dänischen Literatur, welche von so verschiedenen Köpfen fast in allen Fächern auf mannichfaltige Weise bearbeitet wird, dafs sich noch nicht neue Bereicherungen oder Abänderungen der Sprachlehre mit Zuversicht aufnehmen lassen; wir dächten aber doch, dafs es in einem Werke, wie das gegenwärtige, und bey den grofsen Kenntnissen und der feinen Kritik des Vf., allerdings der Mühe werth gewesen wäre, die wichtigsten jener Veränderungen wenigstens zu nennen, da die dänische Sprache, an Ausdrücken und Wendungen in den letzten 10 Jahren, zumal in der praktischen Philosophie und der schönen Literatur, unglaublich gewonnen hat. Auf der andern Seite wünscht er, dafs man zur mehrerer Uebereinstimmung in der Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit in den Schulen eine *authorisirte* Grammatik und ein darauf sich beziehendes *authorisirtes* Wörterbuch einführen möchte, die unter der Aufsicht einer gelehrten Gesellschaft, wie der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen, ausgearbeitet und herausgegeben werden sollte, etwa so, wie es in Schweden mit *Sahlsteds* Grammatik und Wörterbuch geschah; eine Veranstaltung, die allerdings ihre guten Folgen haben würde, wenn die Authorisation weiter mit keinem Zwange verbunden ist, als dafs ein solches Werk blofs bey dem Schulunterricht zum Grunde liegen soll.

Das Werk selbst ist im Wesentlichen nach demselben Plan bearbeitet, den der Vf. bey seiner 1767 herausgegebenen Anweisung zur dänischen Sprache legte. Nur bey den *Verben* hat er hier drey Conjugationen angenommen, da in der deutschen Grammatik, nach dem Beyspiel anderer Sprachlehren, nur eine angegeben war. Auch ist der dort gelieferte Grundrifs hier überall weiter ausgeführt, und durch viele detaillirte Bemerkungen und Beyspiele erläutert, wobey zugleich ältere dänische Grammatiker sorgfältig benutzt sind. Unter diesen ist *Peder Syv* der älteste, der schon 1663 seine Bemerkungen über die Cimbrische Sprache herausgab. 1668 schrieb Mester *Eric Ericsen Pontoppidan* die erste vollständige dänische Grammatik in lateinischer Sprache. Ihm folgten verschiedene andere theils in allgemeinen Werken, theils in Schriften über besondere Gegenstände; diese wurden aber alle durch *Hoysgaard* verdunkelt, dessen Verdienste um die dänische Syntaxis entschieden sind, nur dafs er die gedachten ältesten Sprachlehrer zu sehr vernachlässigte.

Die gegenwärtige Sprachlehre ist in 3 Theile getheilt. Der *paradigmatische* Theil handelt in 15 Kapiteln von der Aussprache (wobey zugleich S. 25 bis 93 ein sehr brauchbares, bey dieser 2ten Ausgabe beträchtlich bereichertes ortographisches Register leicht zu verwechselnder Wörter eingeschaltet ist), von den Artikeln, den Substantiven, dem Geschlecht der Substantiven, dem Pluralis der Substantiven, der Declination der Substantiven, der Adjectiven und deren Declination, und Comparation, den Diminutiven und Zahlwörtern, den Pronomen, den Verben, den Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen. In dem 2ten Theil oder der *Syntaxis* sind 11 Kapitel: von den Artikeln, der Verbindung der Substantiven und Adjectiven, den Pronomen, den Verben überhaupt, den passiven Verben, den unpersönlichen Verben, den Modis, den Zeiten, den Participien, der ungewöhnlichen Construction der Präpositionen, dem rechten Gebrauch der Präpositionen (ein vorzüglich wichtiges und wohlausgearbeitetes Stück). Der 3te Theil oder die *Prosodie* hat 8 Kapitel: von der Quantität der Sylben, von den Füfsen, vom Reim oder den Reimwendungen, von den verschiedenen Versarten, von der Cäsur, von den Strophen und der Ordnung der Verse in einem Gedicht, von Harmonie und Wohlklang der Verse, von Nachahmung des griechischen und lateinischen Versmaafse im Dänischen. Dieser Theil dürfte einer Umarbeitung vorzüglich bedurft haben.

In der bey der 2ten Ausgabe hinzugekommenen Abhandlung findet man verschiedene gute Bemerkungen aber auch manches, dafs unvollkommen oder nicht hinlänglich bestimmt ist.

Leyden, Deventer u. Groningen, b. du Mortier, Lange u. Oomkens: *Beknopte Nederduitsche Spraakkunst* opgesteld door *Lambertus van Bolhuis*. 1793. 100 S. gr. 8.

Dieses ist die neueste Schrift, welche die grofse und sehr thätige *niederlandsche Maatschappy tot Nut van 't Algemeen* zum Besten der holländischen Schulen herausgegeben hat. Hr. *van Bolhuis*, ein Prediger zu Groningen, hat bereits 1787 K. *Stylaanleiding tot de Kennis der Nederduitsche Taal* mit seinen Anmerkungen herausgegeben und in gegenwärtigen Buche den gemeinen Bürgern und Schulkindern eine fafsliche Anleitung ihre Mutterspräche richtig zu reden und zu schreiben ertheilt. Auf Autoritäten, selbst auf die Aussprüche von *Kate* und *Huydekoper* lafst sich der Vf. nicht ein. Bey dem Declíniren und Conjugiren hat er sich die meiste Mühe gegeben. In §. XVIII. sind die Kennzeichen des Geschlechts der selbstständigen Wörter sorgfältig bemerkt worden. Selten trägt er Ausnahmen von der Regel vor. Oefters beruft er sich auf den Wohllaut, wie S. 75. Handelt aber Hr. B. hier nicht wider seinen richtigen Grundsatz (Vorb. S. VI.), dafs man die Sprachregeln finden und nicht machen soll? Wie kann der Schüler oder der gemeine Mann den Wohllaut untersuchen?

Von der Wortfügung, die in der holländischen Sprache ganz besonders ist, sagt der Vf. §. LIV. weiter nichts, als dafs jeder Niederländer durch den gewöhnlichen Gebrauch das nöthigste davon wisse. Die Ausländer können also die Wortfügung aus dieser Sprachlehre nicht lernen. Da in den holländischen niedern Schulen bereits die schönsten Anweisungen zum Lesen und Schreiben und selbst von dem unvergefslichen *M. Nieuwenhuyzen* vorhanden sind: so wäre es wohl nicht nöthig gewesen, dafs Hr. B. in dieser kurzen Grammatik so viel von Buchstabiren, Lesen und Schreiben beygebracht hätte. Unterdessen ist das, was er von S. 86—96. hiervon sagt, gut zu gebrauchen.

Halle, im Waisenhause: Κλ. Αἰλιανου σοφιστου ποικιλης ἱστοριας βιβλια ΙΔ. Cl. Aeliani Sophistae variae Historiae. Libri XIV. 1793. 216 S. 8.

Ein neuer wohlfeiler Abdruck der Kühnischen Ausgabe. Unter dem Texte stehen die Abweichungen der Gronovischen Recension; aber weder Uebersetzung noch Register sind beygefügt. Beym Durchblättern stiefsen wir doch hin und wieder auf Druckfehler. Z. B. S. VI. ευ statt εὐ. S. 146. λαβούσης statt λαλούσης. S. 147. φιλοῦντας statt φιλοῦντος.

Leipzig, b. Schwickert: *Homerocentra* sive Centones Homerici in quaedam historiae sacrae capita graece et latine accedunt *Probae Falconiae Virgiliani Centones* in vetus ac novum testamentum scripti denuo edidit Ludovicus Henricus *Teucherus*. 1793. 8.

Bey den hier von neuen aufgelegten Centonen ist die gute Absicht ihrer Verfasser, ihr glückliches Gedachtnifs und bisweilen der Witz in der Anwendung profaner Verse auf Gegenstände des Christenthums nicht zu verkennen; aber das Ganze ist und bleibt eine armselige Spielerey, die uns höchstens nur in sofern interessiren kann, als sie einen Zug mehr zu dem Gemalde des Zeitalters, aus welchem sie abstammt, liefert. Nach des Rec. Einsicht war eine neue Auflage vollkommen überflüfsig; und er will zur Ehre des Herausgebers glauben, dafs er nur, um sein Unternehmen nicht selbst verwerfen zu müssen, in der Vorrede sagt: *Homerocentra vel eo nomine sunt lectu dignissima, quod in iis versus Homerici ad historiae sacrae capita quaedam applicati, et tanquam in sede honorificientiori collocati reperiuntur*, und weiter unten: *Itaque utriusque opusculi cum tanta sit utilitas ad historiam divinam et Graecas ac Latinas litteras cognoscendas* u. s. w. Das Verdienst des Herausg. besteht darin, die biblischen Stellen, welche hier in homerischen und virgilianischen Versen ausgedrückt sind, anzuzeigen, und den Text hin und wieder, meist nach Anleitung des Homer, zu verbessern.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Xenophons Sokratiske Mærkaerdigheder;* (Xenophons Sokratische Denkwürdigkeiten;) Efter den graeske Original ved *J. Bloch*, Doct. Philos. og Sognepraest til Bierbye og Mörke-Meenigheder. 1792. 381 S. 8.

Eine der vorzüglichsten philologischen und philosophischen Arbeiten, die in den letzteren Jahren in Dänemark herausgekommen ist. Sie macht den Kenntnissen, dem Forschungsgeist und dem Geschmack des Vf. wahre Ehre, und erweckt eine sehr vortheilhafte Erwartung von seinen künftigen Arbeiten, wozu es ihm, wie wir hoffen, an keiner Art Aufmunterung fehlen wird. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, getreu, fliefsend, und dennoch kraftvoll. Nur wenige Stellen sind uns aufgestofsen, wo wir die ganz eigene Laune des griechischen Weltweisen, und die so vorzügliche Präcision des Originals nicht völlig ausgedruckt fanden. Man hat aber alle Ursache, anzunehmen, dafs der Vf. auch dergleichen kleine Unvollkommenheiten in Zukunft vermeiden werde, da seine Uebersetzung an andern nicht minder schwierigen Stellen, dem Original wirklich, so sehr als möglich, gleich kommt. — In den hinzugefügten Anmerkungen findet man manche schätzbare historische und kritische Erläuterungen, insonderheit zur Kenntnifs der älteren philosophischen Geschichte. Besonders lesenswerth aber ist die vorangeschickte umständliche Abhandlung über des Sokrates Leben, Charakter und Lehren. Sie ist mit vorzüglichem Scharfsinn abgefafst, und mit Benutzung der besten Quellen bearbeitet, und giebt eine so gute Uebersicht der Sokratischen Philosophie, dafs sie den besten Schriften in diesem Fache mit Recht an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Halle, im Waisenhause: *C. Cornelii Taciti Opera*; in usum Scholarum diligenter expressa. Cum varietate lectionis Bipontinae. *Tomus secundus.*

Auch unter dem Titel:

C. Cornelii Taciti Historiarum libri V. accedit de morbus Germanorum libellus, Julii Agricolae Vita, de Oratoribus Dialogus. 1793. ohne den Index 371 S. 8.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Q. Horatii Flacci Carminum* libri quinque. In usum Scholarum. 1792. 152 S. 8.

Von diesen beiden Abdrücken ist es genug, die Existenz anzuzeigen, da sie kein eigenthümliches Verdienst haben. Die Ausgabe des *Horaz* liefert im strengsten Verstande nichts, als den Text. Nach welcher Recension dieser abgedruckt worden, ist nirgends angezeigt.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vofs u. Leo: *Bilderbuch für die nachwachsende Jugend* zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 Kupfern. 1792. 118 S. 4 (1 Rthlr. 8 gr.)

Die hier gelieferten moralischen oder beschreibenden Aufsätze, sind in einer simpeln, sprachrichtigen, und für Kinder von 10 bis 12 Jahren ganz angemessenen Schreibart verfafst. Wozu aber die Spielerey dienen soll, dafs die Themata dieser Aufsätze, wie in einem Bilder-A-B-C-Buche die Titel der Figuren nach dem Alphabet fortgehn, ist nicht abzusehn. Die Artikel sind folgende: *Altar, Betsaule, Compafs, Denkmal, Einsiedler, Findelkind, Gefängnifs, Harnisch, Jagd, Kirchhof, Lockvogel, Maye, Nachteule, Opfer, Post, Quell, Raubschlofs, Schatz, Traube, Uhr, Viehzucht, Wafserfall, Zauberey.* — Papier und Druck sind elegant; aber die Kupfer, die doch dies Buch theurer machen, und nach dem Titel *Bilderbuch* zu schliefsen, die Hauptsache ausmachen, wenigstens kein Nebenwerk seyn sollten, hätten, so wie sie ausgefallen sind, ganz wegbleiben sollen. Die Zeichnung ist mittelmäfsig; aber die Illumination, wenn sie in allen Exemplaren so beschaffen ist, wie in dem vor uns liegenden, wirklich abscheulich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. März 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542.* Von *Matthias Christian Sprengel*, Prof. der Geschichte. Zweyte vermehrte Auflage. 1792. 420 S. 8. nebst Vorrede und Register.

Zur Beantwortung der Frage: wie die Völker des Alterthums und die Europäer vor den Schifffahrten der Portugiesen ihre geographischen Kenntnisse erlangt, entwarf der Vf. 1783 seinen Grundriss einer Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen in 8. auf 106 Seiten. Der Beyfall, den diese wohl mehr zu Vorlesungen bestimmte Schrift fand, bewog ihn, bey einer verlangten zweyten Auflage, ein vollständigeres, allgemein verständlicheres, Handbuch daraus zu machen, und deshalb die vorhandenen Quellen nochmals durchzusehen. Darüber vergingen aber wegen anderer Arbeiten 9 Jahr. Doch dafür haben wir nun ein viermal so starkes, überall documentirtes, neues Werk, das nicht etwa mit vielen neuen Büchertiteln prangt, sondern die Belege selbst entweder mit den eigenen Worten der Schriftsteller, oder doch auszugsweise hinter jedem §. liefert. Auch geht es weiter, als das vorige, welches da sich endigte, wo die portugiesischen Entdeckungsreisen anfingen. Hier aber finden wir alles, was die Erdkunde durch diese Reisen gewonnen hat. Manche Schriften, als Hartmanns über des Sherif Edrisi Erdkunde von Afrika, und Robertsons und Heerens Untersuchungen über die indische Länderkenntnis in den ältern Zeiten sind zwar wegen des unterbrochenen Drucks hier nicht genutzt; aber Robertson ist doch in den spätern Zeiten, wo die Araber durch Besetzung der indischen Handelspässe eine grosse Revolution machten, allerdings gebraucht. Doch schon der Plan, der nicht, wie in jenen Schriften, einen einzelnen Gegenstand, sondern die ganze Geographie umfasst, rechtfertigt den Vf. hinlänglich, wenn auch hier nicht alles gleich vollständig abgehandelt ist. Zuerst handelt der Vf. von den Hindernissen geographischer Kenntnisse bey uncultivirten Volkern, von den Beförderungsmitteln durch Handel, Eroberungen, Missionen etc., von den Schwierigkeiten, alte Nachrichten zu brauchen, wenn sie entweder durch Fabeln und falsche Namen entstellt, oder in einer uns unbekannten Sprache geschrieben sind, und der Möglichkeit, Kenntnisse von ganz nahe gelegenen Ländern zu verlieren; z. B. von Irland, welches seit 1171 englisch und geographisch beschrieben, aber seitdem den Engländern wieder so unbekannt geworden war, dass zur Zeit der Elisabeth viele englische Geographen von den Eigenthümlichkeiten dieser Insel als von Wundern redeten. Jeder Satz ist hier durch eine Menge Beyspiele erläutert, wobey verschiedene etwas auffallend sind. Zur Probe mag folgendes dienen. Den Morgenländern, die Kaiser Acbars 1604 verfasstes Landbuch, und andre persische Erdbeschreibungen nutzen konnten, sagt er, habe Indien so unbekannt nicht seyn können, als uns Deutschen vor Orme's und Rennel's Beschreibungen. Rec. glaubt, dass Acbar ein solches Indien, als diese beide beschrieben, nicht kannte: was man aber darinn noch auf seine und unsere Zeiten zugleich passend finden könnte, wissen wir schon beynahe völlig aus ältern griechischen Schriftstellern. Dies wäre ungefähr das wesentliche von dem, was man die Einleitung zu diesem Buche nennen konnte.

Das folgende ist eine sehr lehrreiche Darstellung dessen, was Phönizier, Griechen, Römer, Araber, Normänner, Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer, Russen, der Pabst durch seine Missionarien in den mittlern, die Propaganda in den neuern Zeiten, und die Deutschen seit dem Mittelalter zur nähern Kenntnis unserer Erde beygetragen haben. — Von den Entdeckungen der Phönizier beruhet vieles auf ungewissen Sagen. Was aber Griechen im frühesten Zeitalter für die Geographie gethan, fangen wir jetzt erst wieder an, recht zu verstehen. Seit Alexanders Zug ward Asien diesseits der russischen Grenze und des Ganges bekannt. Auch das südöstliche Afrika ward von ihnen häufiger besucht. Es entstanden hier mehr Handelsstädte, als wir jetzt kaum durch Bruce's Reisen kennen. Arrian, Megasthenes, und aus ihnen Strabo wissen von diesen Ländern, die Alexander besuchte, beynahe so viel als wir. So erzählt Strabo, dass Indien schon zu Alexanders Zeiten Wein aus Reis (Arrak) bereitete. Megasthenes beschreibt Agra Delhi und Palibothra, das Hr. *S.* mit Rennel am Zusammenfluss des Ganges und der Soane in der Nachbarschaft von Patna, Hr. Robertson aber am Zusammenfluss des Jumna und Ganges setzen. Hiedurch und durch eigene Erfahrung mit Zuziehung der alexandrinischen Bibliothek war Eratosthenes im Stande, uns eine Uebersicht der damals bekannten Völker und Länder zu liefern. Er wusste schon, dass man aus dem indischen Ocean um Afrika herum, in das atlantische Meer kommen könnte. Auch finden wir bey ihm die älteste und ausführlichste Nachricht vom Ursprunge des Nils, und bevor Bruce die Nilquellen beschrieb, (hier werden sicher Lobo's Verdienste verkannt!) gründeten sich die besten neuesten Beobachtungen auf Eratosthenes. Was wir vom nördlichen Hindostan und Persien mehr wissen, verdanken wir ihm. Forsters Reise, die Rennel in seinen neuesten Memoires nebst Karte mitgetheilt. Warum entschliesst

ſchlieſst ſich denn nicht *endlich einmal* ein ſachkundiger Mann, dieſe neueſten Memoires nebſt *Karte* uns vollſtändig zu liefern, da ſo viele unerhebliche Dinge überſetzt werden? Die Römer kamen in der Kenntniſs der 3 Welttheile noch merklich weiter. Sie kannten ſchon die Mündungen des Ganges; ob ſie aber von den Ländern jenſeits des Ganges Kenntniſſe gehabt, iſt wenigſtens ſehr zweifelhaft. — Sollte nicht des Ptolemäus Sina die Halbinſel jenſeits des Ganges ſeyn? Es wird hier ſelbſt geſagt, daſs ſein Sina weit ſüdlicher liege, als unſer China. Ihre Serica iſt das jetzige Tangus. Wahrſcheinlich brachten ihnen auch die Caravanen, durch welche ſie von Seren Seide erhielten, auch Nachrichten von Tibet und der heutigen Bucharey. Ihre Itineraria, davon das vornemſte: Itinerarium Antonini erſt im 4ten Jahrhundert von Aethicus, einem Illirier, zuſammengetragen, ſind uns ſehr ſchätzbar. Dahin gehört auch Peutingers Tafel, die, wenn ſie gleich nicht das 4te Jahrhundert erreichen möchte, doch gewiſs älter iſt, als von mehreren Neuern behauptet wird, wie hier durch tüchtige Gründe gezeigt wird. Noch gröſsere Verdienſte haben die Araber um die Erdkunde, beſonders von Aſien bis Sina hin. Sie brachten zuerſt Zucker aus Indien. Auch machten ſie frühe Eroberungen, von denen ihre Geographen am ausführlichſten reden. Vor allen waren ſie in Guzuratte zu Hauſe, wo Nahrwahra der Sitz des mächtigſten indiſchen Königs war, den die Araber Balhara nennen. Sein Reich dehnte ſich von Guzeratte und Concan bis an den Ganges aus. Alle indiſche Könige gaben ihm den Vorrang. 1024 zerſtörten die Mahometaner ſein Reich. Robertſon nennt ihn Balchara, welcher Name noch itzt in Indien bekannt iſt. Nach ihm war er der Oberlehnsherr über alle indiſche Mächte, und es iſt wahrſcheinlich, ſetzt er hinzu, daſs der Samorin oder Kaiſer von Calicut einen Theil von ſeinem Gebiete beſaſs. Rec. kann dies nicht anders verſtehen, als: der Zamorin beſaſs Calicut als Lehnsträger von Balhara. Hr. *S.* hat ihn anders verſtanden. Robertſon, ſagt er, will den Balhara, König von Guzeratte, den berühmteſten im nordl. Theile von O. J. diſſeits des Ganges auf Hn. Chamberts Anſehen für den Zamorin von Calcutta halten; aber Hr. Chamberts rechnet doch wohlbedächtig Guzeratte zu dem Reich des Balhara. Thut denn das Hr. Robertſon nicht?

Rec. übergeht die Nachrichten von den Entdeckungen der Normänner und Deutſchen. Das chriſtliche gelehrte Europa des Mittelalters ſchrieb *mirabilia mundi*, und ſammelte unter dieſem Titel manche nützliche Nachricht von Pilgrimmen, Kreuzfahrern, und andern, die auch des Handels wegen den Orient beſuchten. Da die Araber ſich aller Handelspäſſe bemächtigt hatten; ſo muſsten oft neue Handelswege aufgeſucht werden. Einige von dieſen, die weniger bekannt, und wegen der groſsen Umwege wahrſcheinlich auch nur kurze Zeit gebraucht worden ſind, giebt unſer Vf. hier an. Ein ſolcher iſt der Caravanenweg, den der Florentiner Balducci Pegoletti beſchreibt, der 1335 ſelbſt in dieſen Gegenden war. Der Weg ging von Baſſora über Tauris (*Toriſſo, Tebriz*), das Gebirge Ararat, über Erzerum, Arzingam am Euphrat, (welcher erſtaunliche Umweg, da man auf dem Euphrat von Baſſora unmittelbar dahin kommen konnte!) und von da endlich nach Ajazzo (Lajaſſe), einem damals berühmten Handelsplatz (Cypern gegen über). Auf dieſem Umweg kamen die ſchätzbarſten und theuerſten Waaen an. Einen andern von Aſof nach Peking, von eben dieſem Pegoletti angegeben, hat Hr. *S.* italiäniſch und deutſch hier mitgetheilt, der noch merkwürdiger iſt. Er ging über Gintarchan (Aſtrachan), Urgenz Otrar, Armalech, darunter Hr. *S.* eine Stadt des Reichs Giete am Fluſs Ab Eile zwiſchen der Stadt Taſchkennt und den Irtiſch verſteht, und nach Pegoletti 45 Tagereiſen von Otrar entfernt iſt. Von hier bis Camexu (Kan-tſcheu in Tangut) ſind 70 Tagereiſen zu Pferde bis an einen Fluſs, der nach Hn. *S.* kein andrer, als der groſse Caramuran (gelbe Fluſs. d'Anville nennt ihn Hoam Moren oder Hoan-Ho) ſeyn kann, (vielleicht auch Olan Moren, der Kan-theu noch näher liegt,) von dem Fluſs kann man nach Caſſai (Quinſai) gehen, um Silberbarren zu verkaufen. Mit dem daraus gelöſten Gelde reiſet man in 30 Tagen nach Gamalecco (Peking). Die Waare, welche der Kaufmann bis Urgenz mitnahm, war groſstentheils feine Leinewand, die er gegen Silber umſetzte. Der ganze Werth ſeiner Waare und Baarſchaften war gemeinhin 25000 Ducaten, die Koſten der ganzen Reiſe bis Peking waren 300 bis 350 Ducaten. Seide war gewöhnlich Waare, die man aus China zurückbrachte.

Hr. *S.* verſpricht uns, mit den alten indiſchen Handelswegen über das ſchwarze und mittelländiſche Meer, und den ganzen Verkehr der Europäer mit China und Ostindien von den Zeiten der Kreuzzüge an, *bis Gama's* Ankunft in den indiſchen Gewäſſern nächſtens genauer bekannt zu machen, welches gewiſs nicht blos Beylage zu Robertſons Unterſuchungen ſeyn wird, ſo ſchätzbar dieſe auch an ſich ſchon wäre.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Kurzgefaſster Handatlas der europäiſchen Staaten* zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht, von M. *F. G. Leonhardi*, Verfaſſer der ſächſiſchen und preuſsiſchen Erdbeſchreibung, wie auch der Leipziger ökon. Soc. und der halliſchen naturf. Geſellſch. Mitgl. *Erſten Bandes zweyte Abtheilung*, mit 4 illuminirten Karten. Deutſchland. 1792. Quer 4. 62 S.

Für Lehrer, die ſich keine groſsern ſtatiſtiſchen Werke anſchaffen können, iſt dieſes Werk ein erwünſchtes Hülfsmittel. Ob aber der Plan für den Unterricht nicht zu weitläuftig angelegt ſey, das iſt eine Frage, die leicht zu entſcheiden iſt, wenn man erſt beſtimmt hat, wer den Unterricht genieſsen ſoll. Für den öffentlichen Unterricht auf Schulen iſt er ſchlechterdings zu weitläuftig. Die Karten ſind noch weniger in richtigem Verhältnis mit dem Buche. Sie empfehlen ſich weder durch den Stich, noch durch Genauigkeit und Vollſtändigkeit, und haben den groſsen Fehler für den Lehrling, daſs ſie ihm nicht das Ganze, ſondern nur immer kleine Provinzen einzeln darſtellen; und das iſt gerade nachtheilig für den Anfänger, der die Geſtalt und Lage in Verbindung mit andern ſich immer denken muſs, wenn er ein richtiges Bild vom Ganzen bekommen ſoll. Dazu ſind beſonders die Güſſefeldchen doch in aller Ablicht viel brauchba-

Digitized by Google

rer, und da sie fast in jedermanns Händen sind: so hätte Hr. *L.* sein Werk durch diese entbehrlichen Karten nicht vertheuern sollen. Eins indess macht sie noch nützlich für Anfanger. Sie haben nicht zu viel Namen, und können bequemer nachgezeichnet werden, welches eine sehr empfehlungswürdige Uebung ist. Doch wir wollen wenigstens etwas aus dem Buche ausheben, um zu zeigen, dass wir es mit Sorgfalt gelesen haben. — 1) Das Herzogthum Magdeburg ist 90 Quadratmeilen gross, und hat ohne Militair 240000 Menschen, mit demselben aber 270000, dies gäbe 3000 Seelen auf eine Q. Meile. — Das Herzogthum gehört zu den ebensten Provinzen Deutschlands, und hat, ausser dem Petersberg, keine beträchtlichen Anhöhen. Vier Senkungen oder Thaler durchschneiden es. 1) Das tiefste an der kurmärkischen Gränze ist für die Havel von Motelitz, unterhalb Plauen, bis Jederitz. Keiner von diesen Orten, kein Plauenscher Kanal, selbst nicht einmal Plauen, steht auf der Karte. — Das 2te für Saale und Elbe. 3) Das dritte für die Ohre. So weit man hier ein merkliches Thal findet, von Rogätz bis Wolmirstädt, gehört dies Thal dem ehemaligen Bette der Elbe, oder vielmehr die blosse Erhöhung des westlichen Ufers, die sich bis Magdeburg und weiterhin erstreckt, und auf der entgegengesetzten Seite, oder wie die im Holzkreise sagen, jenseits der Elbe, keine Gegenerhöhung diesseits des Plauenschen Kanals hat, leidet nicht einmal eigentlich die Benennung des Thals. Vielleicht war dies in uralten Zeiten Meeres Ufer. — 4) Die Senkung für die Bode. Vielleicht ist *diese* die merkwürdigste, welche gleichsam von selbst eine Verbindung der Weser und Elbe vermittelst der Oker, Bode und Saale anbietet. Man besehe die ganze Gegend zwischen Hornburg, Aschersleben, Egeln, Stassfurt und Güsten auf einer guten Specialkarte von Halberstadt. — Die Stadt Magdeburg hat gegen 26000 Einwohner. Die älteste Kirche darinn ist die Klosterkirche zu unsrer lieben Frauen. Dass sie jetzt gewöhnlich die Garnisonkirche heisse, ist, wie Rec. nicht anders weiss, unrichtig. Die Topographie ist übrigens so speciel, dass nicht leicht ein Dorf fehlt, wobey es sich schon von selbst versteht, dass diese hier beschriebenen Dörfer nicht alle auf der Karte stehen; z. B. das vorhin angeführte Rogätz, wo die Ohre in die Elbe fällt. Die hier gezeichneten Flüsse, die in die Elbe fallen, sind sämmtlich so gezeichnet, dass man nicht weiss, was sie bedeuten sollen. Dass Rogätz eine Mutterkirche habe, ist auch nicht richtig. Der Prediger wohnt in Loitsche, eine halbe Meile davon. Von der falschen Lage vieler andern Oerter, z. B Colbitz über Angern, da es doch zwischen Angern und Neuhaldensleben liegen sollte; will Rec. nicht einmal weiter etwas sagen. — Das dritte hier beschriebene Land ist das herzogl. Braunschweigische. Den Flächeninhalt der gesammten herzogl. Lande giebt der Vf. 100 Quadratmeilen an. Rec. kann versichern, dass sie nicht völlig 70 QMeilen ausmachen. Man darf auch nur blos nach dem Augenmaasse diese Länder mit dem Herzogthum Magdeburg vergleichen: so sieht man sogleich, dass ihr Flächeninhalt kleiner sey. Blankenburg ist auch bey weitem nicht 20 Quadratmeilen gross, sondern das eigentliche Fürstenthum Blankenburg enthält 6½ QMeilen, und das Stift Walkenried 1¾ QMeilen, beide also höchstens 8¼ geogr. QMeilen, wie man auch allenfalls schon aus den Angaben in Stübners Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg selbst nachrechnen kann. In Wolfenbüttel ist ein Collegium, nemlich das Residenzamt, worunter der grösste Theil der Dörfer im eigentlichen Wolfenbüttelschen District steht, ausgelassen. Was Klostersuperintendentur daselbst sey, weiss niemand. Das Jungfrauenkloster von Salzthalum ist nach Wolfenbüttel verlegt, und der Probst dieses Klosters ist gegenwartig der Superintendent und Archidiaconus an der Hauptkirche. Von den Leinewandmanufacturen daselbst kann jetzt nicht so viel gesagt werden, als von einer, die Halb-Seidenzeug verfertigt, und einer Lakierfabrik. Auch ist kürzlich eine Krempelfabrik angelegt. Die berühmte herzogl. Bibliothek enthalt bey weitem mehr als 110000 Bande. Auf der Karte fehlt das Amt Calvörde, ein Theil des Dromlings. Der dem Herzog gehörige Theil, welchen dieses Amt begreift, beträgt 1¾ Quadratmeilen. Das Stift und Amt Walckenried ist auch falsch gezeichnet. Bekanntlich grenzt es dicht an Blankenburg, und hier auf der Karte ist es davon getrennt. Dergleichen Fehler liessen sich leicht noch mehrere anzeigen.

Leipzig u. Nürnberg, in d. Weigel- Schneider. Kunst- und Buchh.: *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* 17ter Band, oder: *Phillip's Reise nach Neu-Süd-Wales*, nebst Nachrichten von den englischen Colonien auf Port Jackson, und der Norfolksinsel. Mit erläuternden Kupfern. Aus dem Englischen. 1791. 8. I Abtheilung. Cap. Phillips Reise. 224 S. ohne die Vorrede. II. Abth. Die Tagebücher einiger Officiere von Phillips Flotte. 194 S.

In der Vorrede des Herausg. und des Uebers. wird gezeigt, dass beide alle Mühe und Kosten angewandt haben, das Original dieser an sich schon bekannten Reisebeschreibung mit den nöthigen Kupfern in dieser Uebersetzung möglichst gut zu liefern; und Rec. glaubt, dass dies mit Wahrheit von ihnen gesagt ist.

Die Uebersetzung ist wirklich gut und sorgfältig gemacht, und die Kupfer sind besser, als man sie sonst in diesem Werke erhalten hat. Besonders ziert das schöne Portrait Hn. Arthur Phillip Esqu. diesen ersten Abschnitt als Titelkupfer. Die andern 7 Kupfer sind: Prospect einer Gegend in Neu-Süd-Wales; Prospect der Botany Bay; Prospect von Port Jackson; eine Gruppe von Landeseinwohnern der Botany Bay; eine Hütte in Neu-Süd-Wales nebst einer Familiengruppe der Landeseinwohner. — das Kanguru, nebst der Kanguru Katze, endlich ein Kanot nebst einigen Landeseingebornen aus Lord Mulgraves Inseln, welches letzte Blatt eigentlich zur zweyten Abtheilung gehört. Warum die Hn. Herausg. statt aller Prospecte keine Karte oder Küstenzeichnung liefern, die jedem Leser angenehmer seyn würde, als ein buntes Bild von nackten Einwohnern, ist kaum begreiflich.

II. Abth. 7) *Shortlands* Tagebuch seiner Reise von Port Jackson nach Batavia, mit beygefügter Anzeige einiger neuen Entdeckungen in der Südsee. Vorher eine biographische Skizze von diesem schon in verschiedenen Expeditionen geprüften Mann. Gouverneur Phillip schickte ihn im Jul. 1788 mit Depeschen an die Regierung über Batavia nach England, in Begleitung des Transportschiffs, die Friendship. Die beiden andern Prinz Wales und Borrowdale, welche er auch mitnehmen sollte, wählten eine bessere Strasse. Auf seinen Schiffen brach wegen Mangel an Erfrischungen gar bald der Scorbut aus, so dass die Friendship musste versenkt werden. Die von beiden Schiffen auf dem Alexander zusammengebrachte Mannschaft kam in dem traurigsten Zustand zu Batavia an. Seine Entdeckungen, besonders an der Küste von Neu-Georgien, auf der Ostseite von Neu-Guinea, sind von Wichtigkeit, und das hier befindliche Verzeichniss der Breiten und Längen, von den Vorgebirgen, Landspitzen, Inseln und Sandbänken, die er entdeckte, schätzbar. — 2) Lieutenant *Watts* Tagebuch seiner Reise im Transportschiff Lady Penrhym vom Port Jackson nach Macao nebst einigen Nachrichten von seinem Aufenthalt zu Otahiti, und der Insel Tinian, die sie des Scorbuts wegen besuchen mussten. — 3) Capitain *Marshalls* Tagebuch seiner Reise von Port Jackson nach China im Transportschiff Scarborough und 4) Capitain *Gilberts* Tagebuch der in der Charlotte, in Gesellschaft mit Cap. Marshall eben diese Reise that. Beide entdeckten auf dieser Fahrt mehrere kleine Inseln, und alle litten am Scharbock, weil man in Port Jackson ihnen die nöthigen Erfrischungen nicht in gehöriger Menge und Güte hatte mitgeben können. — Die Nachrichten von Otaheiti, Huaheine, dem Tode des Omai und andere seit Cooks letztem Besuche vorgefallenen Veränderungen, sind interessant.

KINDERSCHRIFTEN.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Lesebuch für die Jugend.* Siebentes, achtes und neuntes Jahr. 1792. 284 S. gr. 8.

Ebendas.: *Lesebuch für die Jugend.* Zwölftes bis funfzehntes Jahr. 1793. 599 S. gr. 8.

Nach dem Vorberichte hatten die Vf., (denn sie reden von sich in der mehreren Zahl,) die Absicht, die ganze Uebungslectüre der Winterthurschen Jugend, vom 9ten bis nach Beendigung des 15ten Jahres (um welche Zeit die Knaben aus der Bürgerschule treten,) in 4 Lesebücher zu bringen, und die Grundsatze, die sie dabey befolgen wollten, kann Rec. nicht anders, als für sehr richtig erkennen. Es sollte nemlich der Inhalt und die ganze Einrichtung dieser Lesebücher 1) dem jedesmaligen Alter, Bedürfniss und Fassungsvermögen der Kinder ganz angemessen seyn; 2) die Vaterlandsliebe und den schweizerischen Bürgersinn und Gemeingeist anregen; 3) das sittliche Gefühl und die ächte Weisheit des Lebens begründen; 4) bey aller Gelegenheit auf die thätige Religion hinweisen. Die Herausg. erklären auch, dass sie den Inhalt dieser Bücher aus andern Schriften entlehnt, dabey nur auf ihre Vaterstadt, nicht aber auf Fremde, (Deutsche möchten ohnehin wegen des Schweizerdialects nicht davon Gebrauch machen können,) Bedacht genommen haben; und endlich voraussetzen: diese Lesebücher werden nur unter Erklärung eines dem Geschaft gewachsenen Lehrers den gehofften Nutzen bringen.

Von den entworfenen 4 Lesebüchern hat Rec. dermalen nur 2 vor sich, in welchen es sichtbar ist, dass die Vff. sich alle Mühe gegeben haben, ihren oben angeführten Ideen getreu zu bleiben. Das *erste* fängt mit Sittenlehren an, vielleicht, weil der Sammler diese für das leichteste hielt. Allein die übertriebene Bibliolatrie hat ihn verleitet, dazu Sprüche aus der Bibel zu nehmen, welche dem Fassungsvermögen achtjähriger Kinder nicht angemessen sind, z. B. „Der Aeltern Segen *bauet* den „Kindern Häuser. Ein Auge, das den Vater *verspottet*, „ – das müssen die Raben am Bach aushacken etc. „Fürchtet kein Unglück, und ob ihr schon wandelt im „finstern Thal: denn der Herr ist euer Hirt, euer Ste„cken und Stab.“ Warum wollten wir erst dem Lehrer die so oft fruchtlose Mühe machen, Hebraismen zu erklären, da die Sachen mit eben der, oder vielmehr mit weit wenigerer Mühe und glücklicherem Erfolg gleich deutsch und populär können ausgedrückt werden? Uebrigens findet man hier den gewöhnlichen Inhalt solcher Lesebücher: Erzählungen, Fabeln, Lieder, Gedenksprüche, Stücke aus der Naturgeschichte, Geographie, Religions- und Staatsgeschichte, besonders des Vaterlandes; doch sind in Absicht auf das steigende Alter und die zunehmenden Fertigkeiten der Schüler richtige Gesetze der Abstufung beobachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Kopenhagen: Efterretning om Trommesyge i Hornqvæget*; (Unterricht über die Behandlung der Trommelkrankheit des Hornviehes:) ved *Erik Viborg*, Professor i Veterinair-Videnskaben. 1792. 32 S. 8. m. 1 K. — Der Vf. giebt eine sehr deutliche, dem Landmann verständliche, Anweisung, diese Krankheit zu erkennen, deren wesentlicher Charakter in der in dem Magen eingeschlossenen Luft besteht, die verschiedenen Zufälle dabey gehörig zu unterscheiden, und die dienlichsten Mittel zu gebrauchen, besonders ein sehr vorzügliches Abzapfungsinstrument, welches umständlich beschrieben, und auf dem hinzugefügten Kupfer abgebildet wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. März 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath u. Kuſsler: *Johann Gottfried Eichhorns*, Hofraths u. Prof. zu Göttingen *Urgeſchichte*. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von D. *Johann Philipp Gabler*, ord. Prof. der Theologie zu Altdorf. *II Theiles 1 Band*. Einleitung zum zweyten Theil der Urgeſchichte. 1792. XXXII u. 670 S. 8. *II Theiles 1 Band*. Zweyter Theil der Urgeſchichte mit Anmerkungen. 1793. CXXVIII u. 310 S.

Herr D. G. liefert in dieſer Fortſetzung, auf die bey der Anzeige des I Theils (A. L. Z. 1791. No. 167) kenntlich gemachte Art im 1n Bande des II Theils eine allgemeine Ueberſicht und Beurtheilung der mannichfaltigen Auslegungsarten der *moſaiſchen Fallsgeſchichte*, 1 Moſ. 2, 4—3, 24. im 2ten Bande aber den *Eichhornſchen* Text mit allerley Zuſatzen und Collectaneen. Der 1te Band iſt ein Repertorium, wodurch das ſonſt mühſame Studium der mehrſten Syſteme, die man zur Erläuterung dieſes alten Documents in der Geneſis erfand, erleichtert wird. Mancher wird freylich fragen: lohnte es wohl *jetzt* der Mühe, ſo viele zum Theil getraumte Sachen über dieſen Gegenſtand zu ſammeln, ſie in Extenſo aufzunehmen, und mit dieſer Ausführlichkeit zu widerlegen? Indeſſen hat dieſes Thema allerdings ein ſolches Intereſſe, daſs ſich mancher Leſer wohl eine Art von kleiner Bibliothek über dieſe Materie wünſcht, die er hier gewiſſermaſsen findet. Theologen, Philologen und Philoſophen verſuchten ihre Kräfte an der Geſchichte des Falls; jeder glaubte, Recht zu haben, und führte Gründe für ſeine Meynung an. Dieſe ſtellt der Vf. zuſammen und verbindet damit ſeine eigenen Gedanken. Zuerſt findet man hier allgemeine Betrachtungen über die Urkunde (1 Moſ. 2 u. 3), ob ſie eine zuſammenhängende und *ganze Urkunde*, oder bloſs ein *Excerpt* ſey. Für letzteres iſt der Vf. S. 17—21, wo er meynt, daſs Moſes das hierbey benutzte Document nicht ganz eingerückt, ſondern nur mit Uebergehung der eigentlichen Schopfung des Himmels und der Erde, obgleich mit Beybehaltung des allgemeinen Titels der Urkunde zu ſeinem Zweck, die Geſchichte des erſten Menſchenpaars zu liefern, excerpirt habe. Dieſe Meynung nimmt er aber S. 588 ff. wieder zurück, und erklärt ſie mit mehrerm Rechte für ein Ganzes. Eben ſo wenig iſt ſich der Vf. in der Claſſification der Erklarungsarten dieſer Geſchichte gleich. Anfangs theilt er ſie (S. 26. f.) in *fünf* Claſſen, die ſie 1) ganz eigentlich, 2) manches uneigentlich, 3) allegoriſch, 4) als einen hiſtoriſchen Mythus, und 5) als einen philoſophiſchen Mythus verſtehen; da er aber, wie er ſelbſt ſagt, durch mehreres Nachdenken und Nachleſen, wahrend das Buch ſchon gedruckt wurde, mehr Deutlichkeit der Ideen ſich erwarb: ſo bringt er ſie S. 495 ff. auf *vier* Klaſſen zurück, ſo daſs er die beiden mythiſchen Arten, als Auslegungen einer Gattung, zuſammennimmt. Rec. verkennt keinesweges die aus dieſem Buche überall hervorleuchtenden ſchätzbaren Kenntniſſe, den feinen Scharfſinn und die edle Freymüthigkeit; allein dergleichen Eilfertigkeiten ſind doch nicht zu billigen; da, wo nicht Noth vorhanden iſt, ſollten Schriftſteller ihre literariſchen Producte der Druckerey nicht eher übergeben, als bis ſie fertig ſind, ſo wie jeder Künſtler ſein Werk dem Publicum nicht eher ausſtellt, als bis er die Arbeit daran geendet hat. Aus dem Umſtande, den der Vf. ſelbſt bemerkt, daſs er ſein Manuſcript nur Bogenweis, ſo wie es ſtückweis fertig wurde, in die Druckerey ſchickte, entſtanden noch manche Aenderungen, nähere Beſtimmungen und Widerlegungen der vorher behaupteten Satze. So iſt z. E. die Frage: *ob* und in *wie fern* dieſe Urkunde ein Gedicht genannt werden könne, S. 8. nicht hinlänglich beantwortet, und ſelbſt in dem dazu gehörigen Nachtrag S. 565 ſind die Gränzen der Frage und Antwort nicht beſtimmt genug verzeichnet. S. 557. wird behauptet: „die Beſtimmung, zu welcher Klaſſe ein Mythus gehöre, richte ſich nach der *Hauptanlage*;“ dieſs ſollte wohl heiſsen: nach deſſen *Hauptzweck*, denn mehrere Mythen von verſchiedenen Claſſen ſind ſich, der Anlage nach, oft ganz ähnlich, und doch wegen ihres verſchiedenen Zwecks ſehr verſchieden. Jene Behauptung iſt deſto auffallender, weil gleich darauf S. 564 die richtigere Beſtimmung aus den dort citirten Schriften von *Engel* und *Eſchenburg* von ſelbſt flieſst. Zu der Stelle von den Cherubim S. 246 ff. findet ſich ein Nachtrag S. 652, u. dgl. m., welches den Leſern nicht angenehm ſeyn dürfte. Auch wird der Gebrauch dieſes Buchs dadurch erſchwert, daſs das Ganze nicht in beſondere Abſchnitte eingetheilt iſt; ein Mangel, den die am Ende angehängte Inhaltsanzeige nicht ganz erſetzt. Rec. würde, um eine leichtere Ueberſicht zu gewinnen und Wiederholungen zu vermeiden, das Ganze lieber folgendermaſsen geordnet haben. Alle Erklärer der moſ. Fallsgeſchichte theilen ſich in *drey* Klaſſen. I. Einige verſtehen ſie *ganz buchſtäblich*; II. andere, *theilweiſe buchſtäblich*; III. noch andere, *nicht buchſtäblich*. Dieſe dritte Klaſſe theilt ſich hauptſächlich in 4 Gattungen. 1) Die eine findet *Dichtung überhaupt*, ohne beſondern Zweck, als etwa den der Unterhaltung der Phantaſie. 2) Die andere findet *Allegorie*, da man unter dem buchſtäblichen Sinn einen nichtbuchſtäblichen, uneigentlichen, bildlichen Sinn annimmt. 3) Die dritte hält es für eine in Worte übertragene *Hieroglyphe*.

4) Die vierte Gattung findet einen *Mythus*, d. i. alte Sage im Gewand der sinnlichen Denkart und bildlichen (optischen, dramatischen) Sprachweise. Jede Gattung hat wieder ihre Unterabtheilungen, nach welchen sie Rec. auf einander folgen lassen würde. Z. E. die Allegorieen nach dem mehr oder weniger erreichten allegorischen Zweck, oder nach ihren theoretischen und praktischen, oder physischen und moralischen Inhalt, oder auch nach der Menge der zusammenstimmenden Theile des Bildes mit dem Gegenbilde. Die 4te Gattung, die mythischen Erklärer sondern sich in 3 Unterabtheilungen von einander ab, welche der Vf. zwar anführt, aber deren Gränzen nicht genugthuend bestimmt. Diese 3 Systeme entstehen aus der Zusammensetzung des Begriffs eines eigentlich reinen Mythus a) entweder mit der leeren Fabel, b) oder mit Geschichte, c) oder mit Philosophie. Und so entstehen bey einigen Erklärern 1) *der fabelhafte Mythus*, alte Sage, die sich auf leere Dichtung stützt, und nichts bestimmtes bezweckt; 2) der *historische Mythus*, wenn sich die alte Sage auf wirkliche Begebenheiten gründet, und Geschichte bezweckt; 3) der *philosophische Mythus*, wo sich die alte Sage in eine Speculation auflöst, und Sacherklärung beabsichtigt. Zur genauern Begränzung hätte Rec. hinzugesetzt: Der *Zweck* des philosophischen Mythus ist *Thatsachenerklärung*; der Zweck des historischen Mythus ist *Geschichtserzählung*; der Zweck des fabelhaften Mythus ist *Unterhaltung*, ohne einen bestimmten Gegenstand oder Idee ausführen zu wollen. Der philosophische Mythus beschäftigt sich mit *Causalverhältnissen*; der historische Mythus mit *Zeitverhältnissen*; und der fabelhafte Mythus mit *Ideenverhältnissen*. So mußte die Classification der Erklärungen weder vom *Stoff*, wie man wohl sonst behauptet hat, noch von der *Anlage*, wie der Vf. (S. 557) will, sondern von dem *Zweck* abgeleitet werden; denn, ein Mythus kann sowohl eine historische Anlage, als einen historischen Stoff haben, und ist dennoch wegen der beabsichtigten Thatsachenerklärung, wegen des darin liegenden Philosophems ein philosophischer Mythus, der Zweck aber ist aus dem Inhalt und aus der Zusammensetzung, Erfindung und Ausmahlung, innerer und äußerer Wahrscheinlichkeit, kurz, aus Materie und Form desselben zugleich auszumitteln. — Bey der ersten Classe von Auslegern, die alles ganz eigentlich buchstablich nehmen, zeigt der Vf. sehr umständlich, gleichsam durch eine Induction bey jedem Verse, daß man sich bey dieser Deutung nicht beruhigen könne, wenn man Vernunft gelten lassen wolle. Diese Polemik nimmt 253 S. ein. So wenig Rec. ein Freund von Polemik ist: so scheint sie doch hier nicht ganz am unrechten Orte angebracht zu seyn, damit die Vertheidiger dieser buchstäblichen Erklärungsart einsehen, daß man nicht aus Muthwillen und bloßer Neuerungssucht, sondern *aus Gründen jetzt über manche Dinge anders denke*, als man sonst darüber gedacht hat. Die von dem Vf. vorgebrachten Gründe sind übrigens vollkommen genugthuend, und werden den unbefangenen Leser gewiß überzeugen. Die folgenden Erklärungsarten sind etwas kürzer behandelt, die hieroglyphischen z. E. *Rosenmüllers*, *Gamborgs* etc. sind aber vereinzelt, und unter die halbhistorischen Vorstellungsarten gemischt worden, bis endlich der Vf. zur mythisch-philosophischen kommt, zu welcher er sich selbst bekennt. Allein auch da (S. 559 – 648) vermißt Rec. ungern genau abgesteckte Gränzen. Vergebens suchte er die sämmtlichen Philosopheme, der Reihe nach und unter größern Abtheilungen aufgestellt, so wie andre sie darin gefunden haben und der Vf. besonders sie darin findet. Statt dessen schwankt der Leser mit dem Vf. zwischen verschiedenen hier vorgetragenen Vorstellungsarten herum, und zwar so, daß der philosophische Mythus, für welchen sich doch der Vf. (S. 630) ausdrücklich erklärt, der Sache nach in etwas anders, in einen gemischten philosophisch-historischen Mythus ausartet. S. 611 – 624 vergl. 645. — Wenn Rec. diesen 1 Band, der ganz des Vfs. eigene Arbeit ist, auch nicht für so vollkommen erklären kann, als ihn der gelehrte Vf. bey mehrerm Fleiß und Uebersicht des ganzen Manuscripts hätte liefern können: so enthält er doch zum Denken und Selbstprüfen brauchbare Materialien.

Der 2te Band begreift die bekannte Fallsgeschichte des Hn. Hofr. *Eichhorns*, nebst des Hn. *G.* Anmerkungen. Diese bestehen theils aus Zurückweisungen auf die ebengedachte ausführliche Einleitung, theils aus Berichtigungen nach den neuern Eichhornschen Ideen, aus dessen allg. Bibl. der bibl. Lit. (z. E. daß Moses das Document nicht selbst verfaßt habe, daß es ein *rein*philosophischer Mythus sey, wovon Hr. *Eichhorn* in der Urgeschichte noch das Gegentheil behauptete, u. d. m.) theils aus philologischen und historischen Erläuterungen *des* hebräischen Textes, theils aus verschiedenen *literarischen* Bemerkungen, Nachträgen und Noten über Noten (z. E. bey Note 77. 78). Die Anmerkungen sind oft so lang, daß der Text hin und wieder ein- und zweyzeilig viele Seiten hintereinander oben schwimmt. Ueberhaupt ist aber viel Gutes darinn, nur in einem allzu zerstückelten Gewande, so daß der Vf. ohne Zweifel für unterhaltende Belehrung des Lesers besser gesorgt hätte, wenn er ein von dem Eichhornschen unabhängiges Werk geschrieben hätte. Dazu macht auch der Vf. Hofnung und Rec. sieht der Erfüllung des Versprechens mit Vergnügen entgegen; nur *nicht in der Maaße*, wie es der Vf. gethan hat. Er sagt nämlich daselbst: weil *ein* Rec. dem ersten Theil den Vorwurf der Unvollständigkeit in Rücksicht der Erklärungsarten gemacht hat; „so will ich nicht bloß „das Vermißte, sondern vieles andere einschalten, z. E. „die kabbalistischen *Träumereyen* etc. die theosophischen „*Einfalle* Hellmonts und des angeblichen Neminis von „Laugenheim, welche eben so gut eine Anführung ver„dienen, als die Träume der Kirchenväter, wenn sie „gleich alle nicht in meinen ersten Plan paßten, und *ob „ich schon voraus das Papier und die Zeit für mich und „meine Leser bedauern muß*, welche auf den Willen „des Recensenten mit solchen *verschwendet* wer„den." — Wenn etwa Hr. *G.* hier nicht spottet, so müßten wir ihn ernstlich bitten, diese Drohung, wenn er sich, seinem Buche und den Lesern hold ist, *ja nicht buchstablich zu erfüllen*! Die Galanterie gegen jenen Rec. in der ungenannten und Rec. unbekannten kritischen Zeitschrift wäre doch wirklich zu weit getrieben.

E R-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halberstadt, b. d. Grofs. E.: *Religionsvorträge über selbstgewählte Texte zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes.* 1792. 400 S. 8.

Der Vf. dieser Religionsvorträge ist, wie wir aus der Vorrede ersehen haben, ein Stadtprediger. So fern Predigten, wie diese, durch einen guten äusserlichen Vortrag unterstützt werden, dürften sie unstreitig bey vielen Erbauung stiften. Aber deshalb qualificiren sie sich noch gar nicht zum Drucke. Ist gleich keine einzige in diesem Bande ganz schlecht; so erhebt sich doch auch keine davon über das Mittelmäfsige. Da der Vf. wohlgemeinte Erinnerungen mit Dank anzunehmen verspricht: so will ihn Rec. auf einige Mängel seiner Arbeiten aufmerksam machen. Alle hier abgehandelten Themata sind nicht gründlich genug bearbeitet; einige nicht logisch genug disponirt. Da wo sich der Vf. über das Gebiet der ganz gemeinen Moral herauswagt, und philosophiren will, ist er durchaus nicht in seinem Fache. Der Ausdruck hat manches Fehlerhafte z. B. Unbestimmtheit, Tavtologien, zuweilen auch etwas süfslich Salbungsvolles. Beyspiele, wie sie Rec. in die Hände fallen, sollen dieses Urtheil bestätigen. Die Pr. N. XVI. über die *wohlthätigen Absichten Gottes bey Leiden und Trübsalen*, erschöpft gar nichts. Der Vf. rauscht darin über eine Menge Vortheile der Leiden hinweg, ohne einen einzigen recht in das Licht zu setzen. Wie ist es auch möglich, diesen reichhaltigen Stoffe in einer einzigen Pr. Genüge zu thun? Nützlicher wäre es gewesen, wenn, dem gut gewählten Texte (Ebr. XII. 11. 12.) zufolge, nur ein einziger moralischer Vortheil wäre ausgehoben und gründlich dargestellt worden. Die Pr. No. II. *Auch bey der Betrachtung der mancherley Uebel in der Welt findet der Vernünftige Veranlassung, die Weisheit und Güte Gottes zu bewundern und sich zu beruhigen*, hat dieselben Fehler in einem noch höhern Grade. Man darf sie ohne Bedenken seicht nennen. Auch hier wird, was Rec. schon in so manchen Predigten gefunden hat, das Uebel aus der *Einschränkung* hergeleitet. Er mufs gestehen, dafs ihm diese Art zu philosophiren sehr unsicher zu seyn scheint, wenn sie sich gleich von den Stoikern an bis auf *Leibnitzen* und von diesem bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt hat. Die Vernunft kann a priori zu dem Begriffe *Einschränkung* den des *Uebels* nicht hinzudenken; denn wie wäre das möglich? die Synthesis ist folglich aus der *Erfahrung*. Diese zeigt uns zwar, dafs jedes Geschöpf seine *Einschränkung* hat, nicht aber, dafs ohne Ausnahme *Uebel* damit verknüpft sey. Der Baum z. B. ist *eingeschränkt*; wo findet sich aber in dieser Art Einschränkung zugleich das Uebel? Also doch nur bey lebendigen Wesen? Darf ich aber hiebey den Schlufs machen: weil mich die Erfahrung (mit der ich ohnedem das Ganze, weder der *Zeit* noch dem *Raume* nach, umfassen kann) lehrt, dafs jedes lebendige Wesen, welches allemal eingeschränkt ist, Uebel zu erleiden hat, und eben diese Erfahrung mir keine Art und Weise zeigt, wie es davon frey seyn könne; so ist es auch unmöglich, dafs selbst der Verstand und die Allmacht der Gottheit ein endliches Wesen anders denken und schaffen könne, als mit gewissen Uebeln? Es ist hier der Ort nicht, diesen Gedanken weiter auszuführen: der Vf. prüfe ihn! S. 20. heifst es in derselben Predigt „wie könnten wir der *Freude* empfänglich werden, (seyn) wenn wir des *Schmerzes* (Freude und Leiden werden einander entgegen gesetzt) nicht fähig wären?“ Und warum denn nicht? Läfst sich nicht wenigstens eine Gradation angenehmer Zustände denken? S. 21. „der erste Weg, auf welchem die Seele zu Vorstellungen gelangt, sind die *Sinne*; und wie oft täuschen diese nicht den Menschen! welchen Gefahren setzt sich der schwache Sterbliche nicht aus, wenn er sich blofs von dem, was seinen Sinnen schmeichelt, *regieren* läfst!“ Welch eine μεταβασις εις ἀλλο γενος ist dieses nicht! Erst läugnet der Vf. im metaphysischen Verstande, dafs die *Sinne* Wahrheit verkündigen, und vermengt hiermit in demselben Satze die Reihe der sinnlichen Triebe! Auch ist es falsch, dafs die Sinne täuschen, sondern der *Verstand* täuscht uns. S. 48. Von den Worten an „schon nahte u. s. w. befindet sich eine unverzeihliche Tavtologie. — Sich gegen Beleidigungen sicher zu stellen, nennt der Vf. eine *natürliche Pflicht*!! Ist denn kein Unterschied zwischen *Trieb* und *Pflicht*? Beleidigungen werden S. 130. durch „Handlungen, definirt, wodurch unsere Ruhe, Zufriedenheit und Glück gestört wird.“ Das Wesentliche einer Beleidigung, der *böse Wille* durfte in dieser Bestimmung nicht weggelassen werden. Der Pr. No. I. *vom Gebete* fehlt die Ordnung und richtige Gedankenfolge. Bey No. XIV. enthalten die Abtheilungen mehr, als in der Propositiön angekündigt wird. S. 45. (Pr. *vom Abendmahle*) sagt der Vf. „Jesus habe uns das Denkmal seiner Liebe in einem *Testamente* hinterlassen.“ In wiefern soll aber das Abendmal ein *Testament* seyn? etwa deswegen, weil die *Vulgata* διαθηκη durch *testamentum* übersetzt und Luther aus ihr dieses Wort beybehalten hat? „Gott der *zärtlich besorgte Vater*“ (S. 20.) „Ein *warmes* andachtvolles Gebet,“ (S. 4.) „*Heifse Zähren entquollen den Augen des Göttlichen* (Jesu) sind Romanen Ausdrücke. „*All* die Freuden: *Karakter* u. d. gl. sind Sprachfehler. Mit dem Worte *liebevoll* pflegt der Vf. allenthalben zu würzen, z. B. *liebevoller* Vater; *liebevolles* Wesen; *liebevolle* Absichten; die Pflicht Beleidigern *liebevoll* zu verzeihen u. d. gl. m.

Nürnberg, b. Bieling: *Zwey Predigten über die kräftigsten (wirksamsten) Beruhigungsgründe des Christen bey dem Tode* von *V. K. Veillodter*; mit einer Vorrede von *D. Joh. Phil. Gabler* Prof. der Theol. zu Altorf, nebst einem Anhange. 1792. 64 S. 8.

Nürnberg, b. Bauer u. Mann: *Predigten von V. K. Veillodter*, Mittag(s)prediget an der Kirche zum h. Kreutz(e) bey Nürnberg. 1794. 264 S. 8.

I. Hr. Candidat V. hatte einige Zeit in Nürnberg mit Beyfall gepredigt, und das erweckte ihm, wie wir aus der Vorrede des Hn. D. *Gabler* ersehen, Neider. Als er die zweyte von den hier abgedruckten Predigten hielt, beschuldigte man ihn, er habe sie aus dem *Bahrdtischen* Magazine abgeschrieben. Nach einigern Aeufserungen in der Vorrede zu urtheilen, mag diese Nach-

rede nichts anders, als eine Verhetzung eines Herrn Geiſtlichen geweſen ſeyn, der die edle Abſicht hatte, einem jungen Manne, der ſeine Verſorgung in Nürnberg erwartete, als einem Anhänger des ketzeriſchen *Bahrdts*, böſen Leumund zu machen. Hr. D. G. rieth deſshalb ſeinem jungen Freunde, dieſe Predigt, als das corpus delicti, nebſt einer andern ähnlichen Inhalts, drucken zu laſſen, auch den Predigtentwurf im Züllichauer Magazine, an welchem er das Plagiat ſollte verübt haben, hinzuzufügen. Hr. V. hat hiermit ſeine Ehre vollkommen gerettet, und die Kritik hatte eigentlich kein Recht an ſeiner Arbeit, weil er ſie, bloſs durch die Umſtände genöthigt, herausgegeben hat. Indeſs wird er einige Erinnerungen von uns, wobey wir ſeine fernere Vervollkommung zur Abſicht haben, hoffentlich nicht übel aufnehmen. Wir verkennen ſeine guten Anlagen nicht im geringſten, und erwarten in Zukunft noch recht viel Gutes von ihm. Allein, gegenwärtigen Früchten ſeines Fleiſses, fehlt noch die gehörige Reife. Die abgehandelten Materien ſind, wie es bey angehenden Predigern ſehr oft der Fall iſt, mehr wortreich, als gründlich, ausgeführt, wiewohl wir überzeugt ſind, daſs ſie nicht ohne Theilnehmung mögen angehört worden ſeyn. Mancher Gedanke dürfte, auch die Probe nicht aushalten, z. B. S. 7. daſs das Abſterben der Unſrigen *das empfindlichſte aller menſchlichen Leiden* ſey. Es gibt unſtreitig weit härtere. Der Styl iſt im Ganzen genommen zwar flieſſend, aber zuweilen mit Floſkeln und andern unnöthigen Zierrathen überladen, und hat überhaupt noch zu wenig männliche Stärke. z. B. S. 33. „Gott alle deine Wege ſind weiſe (zeugen von Weisheit); deine Schickungeu ſind *gut*. Du biſt *Vater*, wenn du uns ſegneſt, und *Vater*, wenn du uns durch Leiden beſſerſt; *Vater*, wenn du uns neues Leben gibſt, und *Vater*, wenn du uns oder diejenigen, welche wir lieben, durch den Tod in's beſſere Leben rufſt. Geſtärkt durch dieſe frohe Ueberzeugung beten wir dich mit kindlichem Vertrauen an, auch wann wir deine Abſichten nicht *durchdringen*. Geſtärkt durch dieſen Glauben verehren wir auch dann *duldend deine weiſe Güte* (!) wann du das Theuerſte auf dieſer Erde und entreiſſeſt, *die Edlen* (!) die du einſt mit uns verbandeſt.“ Wörter wie z. B. *Lebensperiode*, *Weltbürger* ſollten vor einer gemiſchten Verſammlung, vor welcher doch faſt jeder Prediger ſpricht, ſchlechterdings nicht gebraucht werden. *Geſchwiſtrige* S. 38. iſt ein Provinzialiſmus.

N. II. Das nämliche Urtheil gilt auch von dieſer gröſsern Sammlung. Hr. V. ſpricht ſelbſt in einem ſehr beſcheidenen Tone davon; er geſteht es ein, daſs ſeine Predigt den Grad von Vollkommenheit nicht erreicht hatte, den man den homiletiſchen Arbeiten unſerer guten theologiſchen Schriftſteller zugeſtehen müſſe. — So dürfte es aber, meynt er, ein junger Prediger gar nicht wagen, mit den ſeinigen von dem Publico zu erſcheinen, wenn man durchaus Vollkommenheit fordere. Die erwartet in der Regel von einem jungen Manne niemand. Daraus folgt aber von ſelbſt, daſs man ihn, ſo bald er öffentlich mit ſeinen Arbeiten hervortreten will, an das nonum prematur in annum erinnern darf. Wir wollen unſern Leſern den Inhalt dieſer Predigten abſchreiben. I. Wodurch können wir uns zur leichtern Ertragung künftiger Leiden ſtarken? (Sirach 12. 26.) II. Einige Beruhigungsgründe im Kummer über unſere Unvollkommenheiten und Schwächen. (Phil. 3. 12.) III. Werth der Rückerinnerung an entflohene Freuden. (Pſ. 77. 6.) IV. Ueber die Heiterkeit. (1. Theſſal. 5. 16.) V. Worauf ſtützt ſich unſere Ueberzeugung von dem genauen Zuſammenhange des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen? (Gal. 6. 7.) VI. Nothwendigkeit unſere Ueberzeugung auf eigene Einſicht zu gründen. (1. Petr. 3. 16.) VII. Werth einer höhern Geiſtesbildung. (Joh. 8. 32.) VIII und IX. Wohlthätigkeit eines aufmerkſamen Hinblicks auf die Natur in Rückſicht auf die Bildung unſeres Geiſtes. (Apoſtelgeſch. 17. 26 - 28. u. Pſ. 111. 2.) X. Wie lebte Jeſus, und wie müſſen wir leben, um eben ſo ruhig zu ſterben, wie Er ſtarb? (Joh. 17. 4.) XI. Werth der Lehre von unſerer Unſterblichkeit. (2. Timoth. 1. 10.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Viborg*, in Königl. Buchdr.: *Tabet af Oldtidens Agt for Tingene ved Geiſtlighedens og Adelens Indflydelſe, ſom Aarſag til den Fritagelſe fra perſonlig Möde ved Retten ſom Vidner., Chriſtian 5tes danske Lov I B. 13 C. 4 St. giver de Fornemme; og denne Friheds lovpaſſende Anvendelſe.* (Verluſt der Ehrfurcht der Vorzeit für die Gerichte durch den Einfluſs der Geiſtlichkeit und des Adels, als Urſache der Befreyung vornehmer Perſonen nach des Dän. Geſetzes I B. 13 C. 4 St. perſönlich vor Gericht als Zeugen zu erſcheinen). Et iurisdis Forſög af *Guſt. Ludv. Baden*, Byefoged i Lemvig. 1793. 76 S. 8. Mit Recht ſetzt der Vf. den Grund des angezogenen Privilegii in dem Einfluſse der ariſtokratiſchen Denkart, welche nach und nach ſelbſt des freygebornen Nordländers Charakter umwandte; aber er erklärt es unrichtig; wenn er es bloſs auf die beiden erſten Klaſſen der Rangordnung einſchränken will, da es unleugbar auf alle Rangsperſonen ſich erſtreckt. Uebrigens findet man in dieſer kleinen Schrift viele ſehr intereſſante Nachrichten von der alten Gerichtsverfaſſung der nördlichen Länder Europens, welche dem Geſchichtsforſcher um deſto willkommner ſind, da dieſer Gegenſtand noch bey weitem nicht hinlänglich erörtert iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Medicinische Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten*, gehalten von *F. A. May*, Leibarzt der Frau Churfürstin von Pfalz-Baiern und öffentlicher (offentlicheu) Lehrer der Heilkunde zu Heidelberg. 1 Theil. 1793. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit nicht geringen Erwartungen greift Rec. jedesmal nach einem neuen diätetischen Werk, dem ein bekannter Name vorgedruckt ist. Er hofft endlich doch einmal eine Revision der bis jetzt angenommenen Satze zu finden, die Principien die hier Anwendung leiden, erörtert und diesen wichtigen Theil unsrer Wissenschaft durch zuverlässige Beobachtungen aufgeklärt zu sehen. Es sind gar zu viele Ideen aufgenommen worden, die nichts für sich haben, die nur einem gewissen praktischen Tact, der bey einzelnen Fallen in der Praxis alle Aufmerksamkeit verdient, aber, wenn von allgemeinen Satzen die Rede ist, nichts entscheiden kann, ihr Daseyn verdanken oder mit Hypothesen zusammenhangen, die längst ihr Ansehen verloren haben. Sie gehen aus einem Buch ins andre über, und werden als reine Erfahrungssatze vorgetragen, ob gleich sich darthun lässt, dass sie entweder gar nicht in das Gebiet der Beobachtung fallen oder doch nach ihren Hauptmomenten noch nicht wahrgenommen worden sind. Es hat auch gewiss seine grosen Schwierigkeiten, eine diätetische Maasregel, den Genuss irgend einer Speise u. s. w. als verderblich aus Erfahrung beweisen zu können, da der Körper so viele Krafte und Mittel hat, das Schädliche um- oder wegzuschaffen und in den mehrsten Fällen Umstände von entgegengesetzter Art eintreten, die jenes zum Theil entkräften. Der Charakter eines diätetischen Mittels besteht darin mit, dass es keine grosen, auffallenden Wirkungen äusert, so dass nur dem fortgesetzten Gebrauch Bedeutung gegeben werden kann, der aber schon eine Abänderung zulasst, indem er in Gewohnheit übergeht, die alle Wirkung aufhebt. Es ist natürlich nur die Rede vom gesunden Zustand, denn das ganze Räsonnement passt nicht auf das diätetische Verhalten in Krankheiten. Ob ein Individuum aufgestellt werden kann, dessen zerrüttete Gesundheit dem zu starken Tobackrauchen oder Tobackschnupfen, dem zu häufigen Genuss des warmen Getränks, des Thees, Caffees u. s. w. *ursprünglich und einzig* zugeschrieben werden kann, möchten wir bezweifeln. In den Schilderungen, die Hr. *M. à la Tissot* und *Zimmermann* von ihren nachtheiligen Wirkungen entwirft, sind die schrecklichsten Krankheitszufalle aufgenommen und einige bis auf den Tod durchgeführt. Das ist aber alles nur Fiction, um ein vollendetes Gemälde geben zu können. Die Wahrheit ist, dass alle diese Dinge in ihrer Beziehung auf unsern Körper noch sehr im Dunkeln sind. Die warmen Getränke z. B. können so schädlich nicht seyn, weil sie, wie sie genossen werden, wohl nicht den Grad unsrer Blutwärme übersteigen, eher noch darunter sind. Es müsste denn der Reiz der Kälte erfoderlich seyn, den sie nicht ersetzen können, aber auch nicht dringender machen werden. Und doch stellt man Thee und Caffee vorzüglich als warmes Getränk auf, wenn man von ihrem Nachtheil spricht.

Bey solchen Untersuchungen verweilt aber kein diätetischer Schriftsteller, weil er gewöhnlich als ein populärer auftritt, von dem man nicht fodert, dass er kritisch zu Werk gehe, sondern nur, dass er aus guten Quellen schöpfe. Jede falsche Meynung ist aber leicht hier mit den vollwichtigsten Autoritäten zu belegen und der letzte Schriftsteller wird eine solche Autorität wieder für seinen Nachfolger. Hr. *M.* gibt uns 9 wirklich gehaltne Vorlesungen: von den nöthigen Kenntnissen des schön (weislich) eingerichteten Menschenkorpers und den hergebrachten Körper- und Seelenkräften; von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit und Sittlichkeit der Menschen; von dem Einflusse der Speisen auf die Gesundheit und die Sitten; von dem Einflusse geistiger Getränke auf die Gesundheit und Denkungsart; vom schädlichen Einflusse warmer Getränke auf die Körper- und Seelenkräfte; vom Einflusse der Ruhe und Leibesbewegung auf die Gesundheit; vom Einfluss des Schlafs und des Wachens; von den nöthigen Ausleerungen; von dem Einflusse der Tugenden und Laster auf Körper und Seele. Das, was die Diätetik angeht, ist so, wie man es überall findet. Es ist ein Beweis, dass der Gesichtspunkt, von dem man hier ausgeht, und die ganze Art zu raisonniren, nicht viel taugt, da ein beschäftigter und angesehener Arzt, der sonst als ein denkender Kopf gerühmt wurde, so gar nichts Neues aus dem Schatze seiner Erfahrungen hinzusetzen kann und nicht einmal einen Irrthum hat, der ihm eigen ist. Man müsste denn die medicinischen Irrthümer hieher rechnen wollen, dass der Athem eines mit der Lustseuche behafteten Frauenzimmers als so gefährlich dargestellt, und unter den Wirkungen der nasskalten Winterluft vorzüglich in Thälern, auch die Ruhr genannt wird, oder dass er dem unmässigen Studieren auch *Erhärtung der Hirnfasern* zuschreibt. Bey Handwerkern werden, heisst es, jene Theile knorplicht, callös, mit welchen stark gearbeitet würde; bey Gelehrten wird es das Hirn selbst und oftmal werden sie unfähig, Ideen an einander zu hängen

(in diesem Raisonnement hängen die Ideen doch auch nicht bewunderungswürdig zusammen).

Unser Vf. macht auch zugleich den Sittenlehrer und Politiker. Seine Absichten mögen sehr gut seyn, und in der Gegend, in der er lebt, vieles vorgehen, worin für jeden rechtschaffnen Mann grosse Aufforderung liegt, Liebe für die bestehende Verfassung und das regierende Fürstenhaus und Abscheu vor einem Gang der Dinge, wie er jetzt in Frankreich statt findet, zu verbreiten. Aber Hr. *M.* spricht gewöhnlich so, dass er der zahlreichen andern Parthey viele Schwächen und häufige Veranlassung zum Spott geben und Erbitterung erregen muss, während er auf keiner Seite zu ernsthaftem Nachdenken und zu ruhiger Prüfung, von der allein Wirkung zu hoffen ist, reizt. Bey jedem moralischen oder diätetischen Uebel, wovon die Rede ist stosst man auf eine politische Episode, in der den Neufranken es vorgeworfen und ganz bestimmte Vorfälle aus ihm hergeleitet werden, z. B. das lang vorbereitete Todesurtheil gegen ihren König, aus der Trunkenheit ihrer Volksrepräsentanten. Auch sein löblicher Eifer, Patriotismus zu erwecken, weiss selten zweckmässige Mittel zu ergreifen. So stellt er seinen Churfürsten stets als den Jubelvater vor und man liefet: erinnern wir uns mit Dankbarkeit, *wie viele Fuder Wein* jährlich von unserm wohlthatigen Jubelregenten an jene Diener des Staats abgereicht werden, welche durch Kopfarbeiten für das allgemeine Beste des Vaterlandes ihre Gesundheit und Seelenkräfte aufopfern, (der Deputatwein, den jeder, der angestellt ist, erhält, kann doch nur gemeynt seyn). Doch verunglückt dem Vf. nichts so sehr, als wenn es ihm einfallt, den Moralisten, den Seelendiätetiker zu machen, oder zu erbauen. Keine einzige Stelle der Art wird sich finden ohne anstösige Fehlgriffe. Seine unselige Sucht nach Witz, der nie treffend ist und gewöhnlich platt wird, sein Mangel an Geschmack führt ihn hier immer irre. Dann erhebt er sich auf einmal zu einem Pathos, das er noch weniger zu gebrauchen weiss. Was sagen Stellen der Art: Liebe, feurige, edelmüthige, uneigennützige, gränzenlose Liebe des allgütigen Schöpfers muss es gewesen seyn, welche ihn bewog, fühlende Geschöpfe zu erschaffen und ihr Daseyn verhältnissmässig glücklich zu machen. Um diesen edlen Zweck zu erreichen, war es nöthig, dem Menschen, so wie dem kleinsten Wurme (*denn auch dieser sollte unaussprechlich glücklich seyn*) *solche Werkzeuge zu geben, womit er leben* u. s. w. Oder wenn die Luft, ein die Allmacht des Schöpfers verherrlichendes Wesen genannt wird, und wir aufgefodert werden, im Wasser, diesem *vortreflichen Geschöpfe*, die Allmacht Gottes zu bewundern, zu verherrlichen. Kann es Eindruck machen, wenn nach einer Aufzählung der Anstalten, durch die zum Leben nothwendigen Theile bey Pflanzen, Thieren und dem Menschen gegen äussern Druck gesichert sind, der Vf. ausruft: Stehe hier still, leichtsinniger, aufbrausender, rasender Jüngling, betrachte u. s. w. und wenn dich ja schwarze Verzweiflung oder schändliche Rachsucht, leidige Folgen eines liederlichen Lebens, mit Raserey anwandlen und zum Selbst- und Nachstenmord verleiten wollte: so denke, dass du kein Recht hast, Theile an dir oder deinem Mitbruder zu vernichten, die von der Weisheit des Schöpfers selbst mit so göttlicher Vorsicht gegen die Zerstörung sind verwahrt worden. So spricht er S. 123. von der Nationaleiterbeule der französischen Unzucht; so heisst es S. 217. „mich wandelt immer die Lust an, die drey und vier knolligten Perüquen jener pedantischen Badeärzte herum zu zausen, die die Heilkrafte gewisser Mineralbrunnen austrompeten" und S. 306. „ob die Seele im Schlafe sich in dem Raritatskasten des *Sensorii communis* vergaffe, ist ungewiss. Den Vorschlag, Eiswasser zum Begiessen der Strasen und Häuser im Sommer zu gebrauchen, wird Hr. Dr. *Wolf*, der Verfasser des Entwurfs zur Verminderung der Lagerfieber bey Armeen, Frankfurt 1791. (S. A. L. Z. Nro. 9. 1793.) gewiss auch für Läger anwendbar finden und in einer neuen Ausgabe seines Werks aufnehmen! Bis auf die Dedication ist Hn. *M.* hier alles misrathen. Hr. Hofrath *Zimmermann* in Braunschweig wird ein wahrhaft nützlicher und gelehrter *Arzt* genannt und die Reihe lauter noch lebender Männer, an die die Zueignung gerichtet ist, beschliesst „Herr *Zückert*."

KINDERSCHRIFTEN.

Kiel, in d. königl. Schulbuchh. und Leipzig, b. Heinsius: *Kinderfreuden oder Schulunterricht in Gesprächen.* 1793. Erster Theil. 361 S. 8.

Der Plan dieser Schrift, die laut der Vorrede ein Frauenzimmer zur Vf. hat, ist folgender: die ungenannte Vf. lässt einen Lehrer (*Schulmeister* nennt sie ihn, und die Kinder nennen ihn ebenfalls so) seinen Schulkindern, die aus 8 Knaben und 6 Madchen von 6—15 Jahren bestehen, in 13 *Erzahlungen* das vortragen, was dieser gerade nach den Bedürfnissen der Kinder für nothig hält. Jede Erzahlung macht den Anfang mit einem Stücke aus der *biblischen Geschichte*, die der Lehrer abwechselnd durch die Kinder vortragen lasst. Hierauf erzählt er selbst, bald etwas aus der *Weltgeschichte*, bald aus der *Geographie*, bald aus der *Naturkunde*. Nun müssen ihm die Kinder memorirte *Kernsprüche aus der Bibel, Sprüchwörter, Fabeln* etc. recitiren und er selbst beschliesst den jedesmaligen Unterricht mit einer *moralischen*, oder auch *historischen Erzählung*. Rec. hat, so wenig Anlockung er auch anfänglich zu finden glaubte, das ganze Buch aufmerksam und mit vielem Vergnügen durchgelesen. Vornemlich haben ihm die vom Lehrer vorgetragenen moralischen und historischen Erzählungen und dann auch die rührende Art gefallen, mit welcher die Vf. jeden erzählten Theil der biblischen Geschichte dem Herzen der Kinder wichtig, belehrend und kraftig zu machen weiss. Ueberhaupt zeigt diess Frauenzimmer allenthalben ein vortrefliches, für Religion, Tugend und nützliche Kenntnisse warmes Herz, auch hat sie Aufklarung genug, um aus dem vielen Wissenswürdigen für Schüler das Nothigste wählen zu können. Mit Vergnügen würde daher Rec. diesem Buche einen grosen Grad der Brauchbarkeit zusprechen, wenn es nicht neben seinen vielen und grosen Vorzügen auch solche Mangel hätte, die leider

gleich

gleich auf den erſten Blättern jeden Leſer ſtutzig machen können. Schon die groſse *Verſchiedenheit des Alters* der Kinder raubt dem Buche einen Theil ſeines Nutzens, ſo wie dem Käufer einen Theil ſeines Geldes. Für ein *funfzehnjähriges* Alter iſt ja ein ganz anderer Unterricht und eine ganz andere Darſtellungsart nöthig, als für ein *ſechsjähriges*. Bey einem ſo weit gezogenen Zirkel iſt der Vortrag allgemeiner Wahrheiten, ſo wie die Mittheilung ſpecieller Kenntniſſe beides Betrug gegen einen Theil der Leſer. Ein anderer Mangel entſtand durch die Unbekanntſchaft der Vf. mit den Meynungen und Grundſätzen unſerer neueren Bibelausleger; daher die ſonſt ſo ſchön vorgetragenen bibliſchen Erzählungen mit manchen falſchen Begriffen verwebt ſind. Unter mehreren will Rec. nur einige Beyſpiele anführen. Die Vf. behauptet: Gott habe den Gehorſam Adams und der Eva *erkennen* wollen; habe *beſchloſſen*, ſeinen Knecht Abraham zu *prüfen*; ſie läſst mit den älteren Theologen die Schlange förmlich *ſprechen* und die Eva zum Eſſen *reizen*; ſie, als Deutſche, ſpricht von Gott, wie der Morgenländer, z. E. Gott redete in ſeinem *Zorne*; ſie läſst den Noa einen groſsen *Kaſten* bauen; ſie behauptet noch, der Thurmbau zu Babel habe die *Sprachen verwirrt*; ſie tadelt den guten *Eſau*, daſs er, den ſie doch als *hungrig* und *ermüdet* beſchreibt, ſich von ſeinem leiblichen Bruder etwas zu eſſen ausbittet. „Wir können, heiſst es S. 134. daraus erſehen, wie ſchädlich es iſt, ſeine Begierden nicht bey Zeiten mäſsigen zu lernen und *ſinnlich* und *gierig* zu ſeyn, wie *Eſau* war.“ Freylich ſpricht hier die Vf. mit Hn. *K. R. Seiler*; aber heiſst denn das *ſinnlich* und *gierig* ſeyn, wenn ein hungriger und ermüdeter Bruder am gedeckten Tiſche des Bruders ſich zu laben wünſcht? Labt nicht ein Cannibale den hungrigen Fremdling umſonſt? Und wer iſt hier zu tadeln: der bittende *Eſau*, oder der harte *Jacob*, der ſich eine Mahlzeit von ſeinem leiblichen Bruder mit einem Gute bezahlen läſst, das gar nicht geſchätzt werden kann, mit dem Recht der Erſtgeburt? — Ferner vermiſst Rec. in dieſem Buche die Gabe, ſich nach den individuellen Vorſtellungen und Fähigkeiten des verſchiedenen Kinderalters zu bequemen. Daher ſind faſt durchgängig die Antworten der Kinder nicht natürlich genug, ſondern viel zu ſtudiert, ja ſie klingen ſogar, als wären ſie auswendig gelernt. Beſonders ſprechen *Auguſte* und *Lorchen*, beide von 6 Jahren, viel zu klug. *Lorchen* z. B. ſagt S. 3. „Wenn ich nun einmal Neigung zur Unart und zum Ungehorſam in mir fühle, ſo werde ich denken, die Schlange ſtehe bey mir und wolle mich verführen. Dann will ich zu ihr ſagen: Laſs mich in Frieden, es iſt beſſer, dem guten Gott gehorchen, als dir!“ Eben dieſs Kind thut S. 139 folgendes Geſtändniſs: „O, das (die Geſch. der Ausſohnung *Jacobs* und *Eſaus*) iſt faſt meine liebſte Geſchichte in der Bibel! Mir deucht, es wäre lange nicht ſo ſchön geweſen, wenn ſich die beiden Brüder immer lieb gehabt hätten, als nun, da ſie ſich ſo rührend wieder verſöhnten. Nach dieſer Zeit haben ſie ſich gewiſs nicht wieder entzweyt, denn wir hätten ſie in ihrem Leben jemals dieſen Tag vergeſſen können!“ *Franz*, freylich des Lehrers Sohn und ein Knabe von 15 Jahren, ſpricht gleichwohl auch noch immer zu polirt und als gehe er auf Stelzen. Vorzüglich liebt er Ausgänge von Hexametern und S. 160 entſtrömt ihm ein vollſtändiger Hexameter, da doch die Proſa, in welcher er redet, und die ganze Verbindung, in welcher die Worte liegen und da ſtehen, gar keinen Vers erwarten laſſen. Man höre: „Du Undankbare, ſchäme dich! *Da ward dem Mädchen ſehr bang und ſie bat um Vergebung die Alte.* Dieſe ſprach darauf zu ihr etc.“ — — So gelehrt die Antworten der Kinder ſind, um ſo vielmehr ſind es die Fragen des Lehrers. Folgende iſt gewiſs nichts weniger, als *ſokratiſch*. „Wir bemerken — ſagt S. 47 der Lehrer — alſo ſchon gleich in den erſten Zeiten der *neuangehenden* Welt, daſs unter den Menſchen böſe Leidenſchaften und Anſchläge geherrſcht haben. Wir erſehen es aber noch deutlicher aus einer Begebenheit, deren Folgen durch die ganze nachfolgende Geſchichte merkwürdig bleiben. Kannſt du mir die nennen, Franz? — *Franz.* Du meynſt gewiſs die Berufung Abrahams.“ Das hatte Rec. gewiſs nicht errathen. Ueberhaupt zeigt die ganze Schrift Unbekanntſchaft mit der Geſchicklichkeit, ſich zur Faſſung der Kinder herabzulaſſen, ſonſt würde die Vf. folgende Erklärung des *Todes* ganz gewiſs nicht in ihren Buche geduldet haben. S. 28: „Gutes Kind, nicht wahr, wenn du Abends dein Oberkleid ausgehangen hätteſt, und aus der Stube giengeſt: ſo könnte ich dir lange rufen, aber das Oberkleid würde mich nicht hören, nicht verſtehen, mir nicht antworten. Nun ſieh einmal, was in den Kaſten, den man Sarg nennt, hineingelegt wurde, war nur Lieschens *Oberkleid*, oder wie es eigentlich heiſst, Lieschens Körper etc.“ — Von einer Schrift für Kinder wird ferner unumgänglich erfordert, daſs der Vf. *richtig* und *verſtändlich* deutſch rede. Von Verſtoſsen der erſten Art iſt das Buch voll, z. E. *„Um daſs* (damit) die Ueberſchwemmung Vortheil bringe — *Sie* (Ihr) dünkte, ſie hörte; zugleich eine harte Monotonie — *zu* (nach) Hauſe eilen; ſie *frugen* (fragten) — er *frägt* (fragt) — *wir ſind* (uns iſt) geholfen — ich erinnere *mir* (mich) *einige ſchöne Verſe* (einiger ſchöner V.) — erinnerſt du *dir dann* (dich denn) nicht — Dieſsmal war die Reihe an *ſie* (ihr) — *ihnen* (ſie) Sprüche zu lehren — nun iſt *meine Reihe* (nun iſt die Reihe an mir.) Hieher gehört auch die manchen Schriftſtellern eigene, aber immer mit Undeutlichkeit verbundene, Gewohnheit, *Nomina propria* von Perſonen in den *caſib. obliquis ohne Artikel* zu gebrauchen; z. E. „die Antwort gefiel *Cröſus* nicht — *Solon* blieb die Ehre, einem König das Leben gerettet zu haben.“ Eben ſo finden ſich auch häufig *unverſtändliche* Ausdrücke. Wer kann z. B. verlangen, daſs Kinder von 6 bis 8 Jahren folgende poetiſche Floskeln, die in übrigens planen hiſtoriſchen Erzählungen vorkommen, verſtehen ſollen? „*Dämmernden* Gram — *Stachel* der Unruhe — ſich an der *ſtrahlenden Sonne des Evangeliums* erwärmen — die unfruchtbare Erde *verſchlieſst* ihren *hart gefrornen Buſen* — mit *ſchnellender* Hoffnung etc.“ — Hie und da iſt auch der Unterricht wirklich *unvollkommen* und *allzuwenig befriedigend*. Dahin gehört die Erklärung der Sonnen- und Mondfinſterniſſe und die Lehre vom Donner. Auch wird die Frage über die Natur der Irrlichter blos mit der Antwort gehoben: „dieſe Erſcheinungen haben einen ähnlichen Grund mit der Entſtehung des Blitzes.“ Die Vf.

gesicht zwar, dass diese Kürze absichtlich gewählt sey und dass bey Lesung des Buchs ein besonderer Lehrer zu Hülfe genommen werden müsste. Allein dann wäre ja diess ganze, übrigens schöne, Buch unnöthig. Die Vf. hat ja viele andere Gegenstände im Zusammenhange und so gut vorgetragen, dass sie keines Dolmetschers bedürfen. Wahrscheinlich aber fehlt es der Vf. in diesem Stücke an den nöthigen Kenntnissen, sonst würde sie nicht von *fünf* Planeten sprechen, da doch *Uranus* ausser unserer Erde der *sechste* ist. Auch wird, welches doch hier schlechterdings geschehen musste, nichts von den *Monden* gesagt, sondern zu mehrerenmalen gestanden, die Sonne erwärme und beleuchte neben unserer Erde noch *fünf* Weltkörper. Was der Fall bey den Kenntnissen aus der Naturkunde ist, das geschieht auch zuweilen bey andern Wissenschaften, und manchmal stiess Rec. auch wohl auf schiefe und unvollkommene Begriffe. Z. E. *Agnes* fragt S. 81. „Lieber Schulmeister, was ist ein *Königreich* für ein Ding?" — „Ein Königreich, liebes Kind, nennt man ein grosses Land, worin ein Mann ist, der über die andern zu sagen hat, und als die höchste Obrigkeit verordnet, was im Lande geschehen soll." Nach diesem Begriff sind der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von Pfalzbayern etc. der Landgraf von Hessencassel etc. auch Könige.

Rec. hat sich übrigens die Mühe, die Fehler dieses Buchs auszuheben, nicht deswegen gegeben, um das Buch als unbrauchbar darzustellen; das Gegentheil hat er schon gestanden, und er bekennt nochmals, dass es ungemein viel Gutes hat und ganz gewiss mit Nutzen gelesen werden wird. Aus manchen Gründen würde er sich auch das Vergnügen gemacht haben, seine Ueberzeugung mit Proben zu belegen, wenn ihm die Gränzen nicht zu enge gezogen waren. Und hätte die Vf. in der Vorrede nicht die Fortsetzung der Schrift angekündigt: so würde er sich auf eine genaue Bemerkung der Fehler gar nicht eingelassen haben. Blos in dieser Rücksicht hat er derselben einige Winke geben wollen, wie sie künftige Mängel von der erwähnten Art zu vermeiden habe; und dann wird sie, wie ihre Lehrerin, *Madame Beaumont*, gewiss recht vielen Nutzen stiften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Unter d. Druckort: *Paris*: 1. *Geist der französischen Constitution, oder Allmanach des guten Vater Gerhard von J. M. Collot d' Herbois — Paris im vierten Jahre der Freiheit* 1792. 70 S. 8.

2. *Strasburg: Constitution der Franzosen. Französisch und Teutsch. Dem Französischen Volke von dem National-Convente am 24 Juny 1793 vorgelegt.* 1793. 56 S. 8

3. *Halle* b. Dreyssig: *Die Jakobiner nach den neusten Nachrichten beschrieben von einem* Freunde der Wahrheit nebst der Abbildung (einem erbärmlichen Holzschnitt) einer Jakobiner-Sitzung — 1792. 30 S. 8.

1. Das Original ist eine sehr berühmte Lobrede auf die Constitution von 1791, im Volks-Ton, eine Schrift, die der Revolution ungemein grosse Dienste geleistet hat. Da *Collot d' Herbois*, ein geschworner Feind der Könige, eben der blutige Tyrann, der die Bestrafung der unglücklichen Stadt *Lyon* übernahm, der Vf. dieses in zwölf Gespräche abgetheilten Katechismus ist: so liess sich erwarten, dass er jene monarchische Constitution mit Behutsamkeit preisen, und den Uebergang zu einer der Souverainität des Volks angemessnern mit Schlauigkeit vorbereiten würde, und so verhält es sich auch wirklich. — In welchem Geiste und zu welchen Zwecken die Uebersetzung veranstaltet ward, zeigen einige kurze derselben beygefugte Anmerkungen, worin z. B. von der „besondern Thätigkeit der zweyten National-Versammlung" mit Wohlgefallen geredet wird, noch deutlicher aber ein Anhang von 2 Liedern, welche (seltsam genug) das *Frankfurter* und das *Leipziger-Lied* genannt werden. Bey dem ersten findet sich folgende unerwartete Note. „Die Einwohner zu Frankfurt am M. und der dasige Magistrat haben sich bey dem Schicksal ihrer *Bruder* und „Nachbarn der *West-Franken, ausserordentlich gut* (?) betragen. Und wenn wirklich der *Allgemeingeist* so wie er in diesem Freudengesange ausgedruckt ist, dort herrschend ist; so „wünschte ich ein Bewohner in Frankfurts glücklichen Mauern „zu seyn„ — In dem sogenannten *Leipziger Liede* kommen Stellen, wie diese, vor:

„O Freyheit, Freyheit! — du nur ein Dichtertraum!
„Hallt nicht des Rheines Woge den Jubelsang
„Der Franken laut zu uns herüber
„Und das Geraffel zerbrochner Fesseln?"

2. Ist die Constitution, welche ein Ausschuss des National-Convents, nachdem die Brissotsche Partey zu Boden geschlagen war, in aller Geschwindigkeit entwarf, um den Vorwurf der Unthätigkeit von den Gesetzgebern der neuen Republik abzuwälzen. Zu einer Beurtheilung des Werkes, die ohnehin die Gränzen einer Recension sehr überschreiten würde, ist hier der Ort nicht. Nur das verdient bemerkt zu werden, dass diese im lapidarischen Styl abgefasste Constitution, wahrscheinlich gleich der einige Monate vorher von *Condorcet* erfundnen, trotz der Acceptation des souverainen Volks, ein blosses Project bleiben wird, weil die jetzt eingeführte *revolutionistische Verfassung* (*regime revolutionaire*) wohl alle politische Verhältnisse vielfältig modificiren, und eine ganz andre Constitution vorbereiten möchte. Allenfalls kann also der Deutsche die Befolgung des auf der Rückseite des Titels dieser Uebersetzung befindlichen guten Raths: „Da — Deutsche — richtet" — so lange aussetzen, bis man weiss, ob es der Mühe werth ist sich, mit diesem Constitutions-Plan aus einem andern Gesichtspunkte als dem eines historischen Monuments zu beschäftigen.

3. Eine höchst elende Compilation, grösstentheils aus der *Minerva*, und einigen andern bekannten Schriften, in einem Styl, und zugleich in einem äussern Gewande, wie es sich ungefähr fus die gemeinsten Schenkstuben schickt. Nur 2 Zeilen aus der Vorrede zur Probe: *Potemky* (statt *Potemkin*), jener „Himmelsstürmer, wird vom Tod auf der Landstrasse ergriffen, „er krümmt sich unter seiner kalten Umarmung, er windet sich „wie ein Wurm etc."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. März 1794.

NATURGESCHICHTE.

STRALSUND, b. Struck: *Neueſtes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *Dav. Heinr. Schneider.* I. Bandes 3tes Heft. 1792. 8 Bog. in 8.

Dieſes Heft enthält: 1. *Fortſetzung des Verzeichniſſes der in einigen Gegenden Preuſsens bis jetzt entdeckten Käferarten von J. G. Kugelann.* Dieſe Fortſetzung geht von *Lethrus* bis *Hiſter*. Beym *Sc. Vernalis* wird angemerkt, daſs er ihn oft auf Schleedorn durch einige Arten des *Lanius* angeſpieſst gefunden, nie aber den an eben dieſen Orten eben ſo häufigen *Sc. Stercorarius*. — Eine in Anſehung des letztern Umſtandes ganz neue beſondere Erfahrung. *Sc. depreſſus* neu. In einer Anmerkung bemerkt Hr. *Schneider*, daſs er weder mit dem *Sc. ſatellitius Herbſt.* noch mit *Sc. Pecari Fabr.* verwechſelt werden müſſe. — *Sc. terreſtris.* Das Citat aus *Degeer* gehört mit dem *Sc. terreſtris Fabr.* nicht zuſammen. *Sc. ater Deg.* iſt eine merklich von ihm abweichende eigne Art. Er iſt noch kürzer, wie der *Sc. haemorrhoidalis*, aber dicker und von Degeer ſehr gut beſchrieben worden. Daſs Hr. *Kugelan* den wahren *Sc. ater* vor ſich gehabt habe, wäre nicht ganz unmöglich. — Den *Sc. bimaculatus* giebt er unrichtig für eine Spielart vom *Sc. haemorrhoidalis* aus, welches *Schneider* dahin berichtigt, daſs der wahre eine Abart vom *Sc. terreſtris* ſey. K. Aeuſserung machen es Rec. wahrſcheinlich, daſs er den wahren *Sc. terreſtris* und deſſen Abart den *Sc. bimaculatus* nicht kenne, wodurch die Vermuthung, daſs K. *Sc. terreſtris*, der *Sc. ater* Deg. ſey, ein neues Gewicht erhält. — *Copr. Quadrum.* Rec. iſt doch der Meynung, daſs dieſer Käfer, den K. geneigt iſt, vom *Sc. Taurus* abzuſondern, von dieſem nicht getrennt werden könne, da er ihn auch in ſeiner Gegend beſtändig zuſammen antraf. Freylich fanden ſich die gehörnten Exemplare ſeltener, aber dabey auch eine ſolche Menge Abſtufungen, daſs Rec. am Ende glaubt, daſs ſich die von den Hörnern des Kopfſchildes hergenommene Unterſcheidungsmerkmale für beide Geſchlechter verlieren, und man daher manche für Weibchen hält, die doch wirklich Männchen ſind. — *Melolontha Friſchii* Rec. fand dieſen Käfer mit ſeinen vielen Abarten auch in ſeiner Gegend doch nie eine ganz blaue Abart. Aber aus Italien erhielt er dergleichen, getraut ſich indeſſen nicht mit Gewiſsheit zu behaupten, ob ſie eine Abart des *M. Friſchii*, *Vitis* oder eine eigne Art ſey. Von der Gattung *Hiſter* finden ſich hier verſchiedene als neu aufgeführt, worüber der Herausg. ſehr richtige Bemerkungen macht, die überhaupt von ihm nicht ſelten mitgetheilt werden und den Werth des Verzeichniſſes merklich erhöhen. II. *Zweyte Nachricht von neuen Gattungen im Entomologiſchen Syſtem vom Herausgeber A. Hiſtoire naturelle des Inſectes par Mr. Olivier.* Der Herausgeber fand dies koſtbare Werk bey Fabricius vor und theilt davon einige Nachrichten mit. *B. Fabricii Entomologia Syſtematica* Tom. I. p. 1. in Rückſicht auf neue Gattungen ausgezogen und mit guten Anmerkungen, wie man ſie von den groſsen entomologiſchen Kenntniſſen Hn. *Schneider's* zu erhalten gewohnt iſt, begleitet. *C. Naturſyſtem aller bekannten Inſekten von Herbſt. der Kaf.* T. 4. wie B. behandelt, und zum Anhange einen Auszug aus der Rec. in der A. L. Z. über dieſen Theil des Herbſtſchen Werks. III. *Beytrage zur Synonimie, nebſt ſonſtigen Bemerkungen über die von Fabricius in ſeiner Entomologia Syſt. angeführten europäiſchen Inſekten Arten.* Dieſe vom Herausgeber mitgetheilten Beytrage ſind um ſo viel ſchätzbarer, da ſie aus dem Fabriciſchen Kabinette ſelbſt geſchöpft wurden, Rec. will ſie mit einigen Anmerkungen begleiten. — *Scriba's* Vermuthung, daſs der dem *Sc. mobilicornis* ähnliche Käfer von gelbbrauner Farbe, den verſchiedene Entomologen nur für eine Abart deſſelben halten, eine beſondere Art ſey, iſt gewiſs ungegründet. — *Sc. ater* Fabr. kann nicht der des Degeer ſeyn, wenn jener dem *Sc. puſillus Herbſt* ähnlich und länglichter als der *terreſtris* iſt. — Die vom Herausg. beym *Sc. bimaculatus* aufgeworfene Frage: *wo hier terreſtris ſteht, ſollte es vielleicht atri heiſsen?* bringt Rec. daher auf den Gedanken einer vorgegangenen groſsen Verwirrung. Er beſitzt den *Sc. terreſtris* und *bimaculatus Fabr.* aus einer ſichern Quelle. Dies widerſpricht dem, was *Schneider* ſagt, der unmittelbar aus dieſer Quelle auch ſchöpfte, ganz. — *Hiſter picipes Fabr. und Herbſt.* und des letztern *parallelepipedus* ſind gewiſs einerley. — *Sphaerid. Colon.* in der bey ihm mitgetheilten Anmerkung muſs *Strongylus 4 punctatus*, und *variegatus* verwechſelt werden. — *Sph. pulicarium. Schneiders* hier beygebrachte Vermuthung iſt richtig, denn dies *Sphaeridium* iſt wirklich *Scaphidium agaricinum Fabr.* — *Car. catenulatus* ſcheint Rec. doch der des *Scopoli* zu ſeyn. Man ſehe was darüber in der Recenſion der *Panz. Faun. Germ.* bey dieſem Käfer geſagt worden. — *Car. arvenſis.* Da in einer Anmerk. zu ihm des *Car. concolor* gedacht worden, ſo bemerken wir, daſs uns unter dieſem Namen aus ſichern Handen eine unbedeutende Abart des *Car. hortenſis* zugeſchickt worden. O! der ungeheuren Verwirrungen bey ſo ganz gemeinen Inſekten! — *Car. clathratus.* Auf t. 38. f. 40. Voet wird doch dieſer Käfer, wenn er es ja ſeyn ſoll, ſehr unrichtig dargeſtellt. — *Coc. 4 puſtulata.* Daſs das von Fabr. aus dem Degeer hieher gezogne Synonim zur

Coc. 4 verrucata gehöre, leidet wohl keinen Zweifel. Anders verhält es ſich aber mit dem Citat aus Schäfers Ic. das nach der Abbildung zu urtheilen, wohl zur *Coc. diſpar. Schneider* gehört. Die Harrerſche Beſchreibung davon giebt Merkmale an, die auf keine derſelben ganz paſſen, und da ſich deſſen Citate widerſprechen, ſo bleibt man bey der eben nicht vorzüglich guten Schäferſchen Abbildung hierüber im Zweifel.

Erlangen, b. Walther: *Magazin des Pflanzenreichs*; I. Bandes 1. Abtheilung. 1793. in gr. 4. 4 Bogen 6 Platten. (1 Rthlr.)

Niemanden anders, als *Linné*, haben wir die jetzt ſo allgemein verbreitete Liebe zur Naturgeſchichte zu danken. Denn ſobald er ſein ſyſtematiſches Lehrgebäude über das geſammte Naturreich in einer gewiſſen Vollkommenheit aufgeſtellt und dadurch den Weg zur Kenntniſs der Bürger deſſelben vorzüglich gebahnt und erleichtert hatte, erweiterte ſich auch die Begierde nach Entdeckungen und Einſichten in dieſem Felde. Wie ungemein ſich bis hieher von Zeit zu Zeit die Anzahl der Naturforſcher durch das ganze geſittete Europa vermehrt habe, beweiſst die Menge ihrer nur ſeit einem Jahrzehend gedruckter Urkunden offenbar. Jeder ſuchte und ſucht noch zur Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung dieſer ſo heilſamen als liebenswürdigen Wiſſenſchaft das ſeinige, wär es auch nur ein Scherflein, beyzutragen. Viele dieſer Beyträge in kleinen Aufſätzen und Abhandlungen aber befinden ſich gemeiniglich in koſtbaren, ſelten oder ſchwer zu habenden Schriften auswärtiger Akademien und gelehrter Geſellſchaften, ſind in Sprachen abgefaſst, mit welchen viele deutſche Liebhaber der Naturgeſchichte entweder nicht hinlänglich oder auch gar nicht bekannt ſind. Die Auswahl und aus jenen Sprachen, in unſere übertragene Sammlung dieſer auswärtigen Schätze in ein Ganzes, war demnach allerdings eine wünſchenswerthe Sache. Hn. Walthers Unternehmen und Veranſtaltung eines ſolchen allgemeinen Magazins verdient daher allen Beyfall und Dank, um deſto mehr, da er für den Zoologen, den Botaniker, den Mineralogen, einen jeden insbeſondere die Materialien zuſammen tragen laſst. Natürlicherweiſe muſste dieſes Werk Heftweis geliefert werden. Der erſte des für den Botaniker beſtimmten Theils hebt mit den Abhandlungen der unter den Vorſitz des Hn. D. *Smith* veranſtaltete linneiſche Geſellſchaft in London an, deren I Band daſelbſt 1791 im Druck erſchienen iſt, und zu deſſen Ueberſetzung ſich Hr. D. *Reich* anheiſchig gemacht hatte. Er erhält 6 Abhandlungen aus demſelben, nemlich 1. *Salisbury's Beſchreibung von vier Arten des Frauenſchuhes* (Cypripedium), und zwar auſser dem gemeinen *C. calceolus* des Linné, mit eyförmiger Oberlippe der Krone, des Plukenet, in ſeiner Mantiſſe ſehr ſehr ſchlecht abgebildete, *Helleborine calceolus*, mit dem Trivial *parviflorus*, deſſen Oberlippe der Krone pfeilförmig iſt; in Virginien zu Hauſe. Ferner *C. ſpectabile*, ebenfalls von Plukenet, wie auch von Moriſo gegebene, aber ungemein ſchlecht abgebildete, Helleborine. Die Oberlippe von der Krone dieſer ebenfalls eyförmig, aber ihr Grund abgeſtumpft. Das Vaterland Penſylvanien. 4) *C. humile*, deſſen Oberlippe der Krone rautenförmig iſt. Pluken. und Catesby haben ihn auch ſchon. In *Aitons* Hort. Kew. heiſst er *C. acaule*, das Hr. Salisbury ſehr wohlbedächtig in humile verwandelte. Monzies fand dieſe Art neuerlich in Neu-Schottland. Die Blume und ihre Zergliederung befinden ſich auf den beiden erſten Tafeln. II. *Beſchreibung von* 10 *Arten Flechte* (Lichen) des Hn. D. *Smith*. Von dieſen ſind auf der 3 Tafel abgebildet und illuminirt: L. *exanthematicus; gypſaceus* oder fragilis, nach Scopolis Fl. Carniolica; *tumidulus*, neu; *ſaxifragus*, neu; *chryſoleucus*, neu, vom Berg Cenis; *encauſtus*, neu; *cucullatus*, aus Bellardi Obſerv. Botaniche. III. Hn. D. *Olof Swartz botaniſche Geſchichte der weiſsen Canelle*, ausführlich, nebſt genauer Beſtimmung des Charakters und Abbildung eines Aeſtchens, der zergliederten Blume und Fruchttheile, zum genauen Unterſchied dieſes Arzneymittels von der Winterrinde, die mit jener immer verwechſelt, und deshalb auch von der Londner Committee aus der neuen Materia Medica ausgeſtrichen worden iſt. Daſs aber, wie ſich Hr. *S.* ausdrückt, die Canella alba allgemein mit Vortheil an die Stelle der Winterrinde geſetzt werden könne, möchte wohl, beſonders in dem Uebel, wider welches ſie zuerſt empfohlen wurde, einiger Einſchränkung bedürfen; da dieſe bey weitem das Gewürzhafte nicht hat, ſondern bloſs zuſammenziehend iſt. IV. *Smith über die Feſtuca ſpadicea* und *das Anthoxanthum paniculatum des Linné*. Hier wird unwiderſprechlich dargethan, daſs Linné's Anthoxanthum *paniculatum* eine Feſtuca, und zwar *ſpadicea* des Gouan iſt. Ihr Umriſs auf der 5ten Tafel. V. *Geſchichte und Beſchreibung einer neuen Art Tang* (Fucus): von *Thomas Woodward*. Fucus *ſubfuscus*, fronde filiformi, ramoſiſſima, ramis ramulisque ſparſis, foliis ſubulatis ſub alternis, fructificationibus paniculatis capſulis ſuboctoſpermis. Ihr Geburtsort, Cromer, an der Küſte von Norfolk. Die Pflanze und ihre Früchte zergliedert, ſchön abgebildet, zum deutlichen Erweis, daſs auch dieſe linnéiſche Cryptogamiſten Geſchlechtstheile haben müſſen. VI. *Beobachtung über die Gattung der Begonia*, von *Dryander*. In dieſem Heft aber nur die Geſchichte derſelben.

Kopenhagen, b. Buch: *Haandbog i Naturhiſtorien af Dr. Joh. Friedr. Blumenbach*, Profeſſor og Hofraad i Göttingen; (*Blumenbachs* Handbuch der Naturgeſchichte;) overſat efter den 4de tydske Udgave ved *O. Sj. Mynſter*. 1793. 640 S. 8. mit 3 Kupf.

Der Werth des Originals, als klaſſiſches Lehrbuch, iſt längſt entſchieden. Schon in dieſem Betracht hat der Ueberſetzer ein verdienſtliches Werk übernommen; auch iſt ſein Fleiſs bey der Ueberſetzung unverkennbar, wenn gleich nicht alle Schwierigkeiten von ihm glücklich überwunden ſeyn ſollten, die beſonders darinn liegen, daſs manche wiſſenſchaftliche Ausdrücke bisher in der däniſchen Sprache noch nicht einheimiſch waren. Ueberdies iſt ſeine Arbeit dem Naturforſcher überhaupt dadurch wichtig geworden, daſs er bey allen in den däniſchen Staaten einheimiſchen Thieren eben das Zeichen hinzuſetzt, wodurch Blumenbach die in Deutſchland einheimiſchen bezeichnet, und in Beziehung darauf ein Regi-

ſter

ster aller lateinischen, dänischen, norwegischen und deutschen Benennungen hinzufügt. Sollte auch, wie wir aus der Vergleichung mit *Müller* und *Mohr* vermuthen, hiebey nicht immer die gröfste Genauigkeit angewandt, und einige Provinzen, als die dänischen Besitzungen in beiden Indien, meistens übergangen seyn; so ist das geleistete doch immer brauchbar, und eine sehr gute Grundlage zu ferneren Verbesserungen. Die neueste Literatur ist auch hie und da nachgeholt; wir vermissen aber verschiedene erhebliche seit der letzten Ausgabe des Blumenbachischen Handbuchs in Deutschland, England und Frankreich herausgekommene Schriften, ja sogar einige dänische Schriften, als den wichtigen und allgemein bekannten *Zoologiae Danicae Prodromus* von *O. F. Müller*, Hafniae 1776. gr. 8.

Kopenhagen, gedr. b. Möller: *Skrifter af Naturhistorieselskabet;* (Schriften der Gesellschaft der Naturgeschichte;) II Binds I Hefte. 1792. 234 S. 8. 2 Hefte. 176 S. 8. m. vielen Kupfern.

Mit vielem Vergnügen sieht man auch aus der schnellen Fortsetzung der Schriften dieser Gesellschaft ihren Fortgang und ihre Thätigkeit, wovon die Naturgeschichte sich so viel versprechen kann.

Des II Bandes *erstes* Heft enthält 8 Aufsätze: 1) *Einige Bemerkungen auf einer Reise durch Norwegen nach dessen nördlichen Theilen*, vom Prof. *Martin Vahl* im J. 1787. Sie betreffen besonders nordische Pflanzen, von denen der Vf. eine beträchtliche Anzahl neuer Arten fand, und verschiedene interessante ökonomische Bemerkungen beybringt. 2) *Ueber das linnéische Geschlecht Pholas unter den vielschaaligten Muscheln, nebst dessen bisher bekannten alten und neuen Arten, und das damit verbundene Geschlecht Teredo*, von *Lorenz Spengler*. Er beschreibt die Wohnung und Lebensart dieses Thiers, giebt die Oerter an, wo es sich aufhält, und beschreibt sodann die Arten genauer nach Originalstücken, die sich in seinem reichen Kabinete finden. Diese Arten sind Pholas 1) Dactylus, 2) costatus, 3) siamensis, 4) candidus, 5) explanatus, 6) papyraceus, 7) striatus, 8) quadritenatus, 9) pusillus, 10) crispatus, 11) crenulatus; und Teredo, 12) navalis, 13) norvagicus, 14) batavus, 15) nucivorus. 3) *Ueber die tropfsteinförmige Chalcedone und einige neue noch nicht beschriebene norwegische und grönländische Steinarten*, vom Prof. *Abildgaard*. Beylaufig erfährt man hier die angenehme Nachricht, dafs die seltene und kostbare, mit Rücksicht auf den Norden einzige *Holmschioldsche* Mineraliensammlung der Regierung zufallen, und also im Lande unzertrennt bleiben wird. 4) *Beschreibung einer neuen, zuvor ungenannten, Pflanze, Dahlia erinita genannt*, vom Hn. Prof. und Ritter *Carl Peter Thunberg* in Upsala. Diese Pflanze ward auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in den weit in das Land hinein liegenden Wäldern gefunden. 5) *Versuch einer rasonnirten Beschreibung des Seehundes*, von Hn. *D. N. Riegels*. Ein sehr interessantes Stück, welches wichtige anatomische Versuche enthält, und durch die darauf gebaueten Schlüsse mehrere neue Aufschlüsse über die thierische Oekonomie verspricht. 6) *Ueber die Basaltberge auf den Faeröern*, vom Hn. Capit. *Born;* eine lehrreiche Beschreibung durch ein schönes Kupfer erläutert. 7) *Pflanzengattungen*, von dem Obristlieutenant *von Rohr* beschrieben, mit hinzugefügten Anmerkungen des Prof. *Vahl*. Diese Gattungen sind Codonium, Vavanga, Scholiera, Antherylium, Melanthera, Pseudo-Elephantopus, Garcia nutans, Mimosa guama. 8) *Auszug aus des Hn. Poulsens Tagebuch auf seiner Reise nach und in Island*, vom 2 Jul. bis 7 Sept. 1791. Dieser junge Naturforscher, welchen die Gesellschaft auf ihre Kosten zur Beförderung der Naturkunde reisen lafst, scheint durch Einsicht und Fleifs den Erwartungen, die man von ihm hat, zu entsprechen.

In dem *zweyten* Hefte findet man 15 Stücke: 1) *Ueber einen merkwürdigen Stein*, vom Hn. Etatsrath *Rothe*. Es ist eine besondere Art Feldstein, die von dem Orte, wo sie liegt, eine äufsere Spitze, *Oresteín* genannt wird, und einen neuen Beweis von grofsen Erdrevolutionen in Seeland zu enthalten scheint. 2) *Ueber ein paar seltene Fische*, vom Prof. und Doctor *Strøm*. Der eine ist wahrscheinlich ein *Salmo immaculatus;* der andere ein neuer *Eperlanus* oder *Osmerus Artedi*. Beide werden hier beschrieben und abgebildet. 3) *Bemerkungen zur Geschichte der Insekten*, von dem Justizrath *Tönder-Lund*. Sie betreffen das Geschlecht *Scyllarus* und eine *Aranea arcuata*, aus Ostindien, von welcher auch eine natürliche und etwas vergröfserte Abbildung vorkommt. 4) *Beschreibung zwey neuer Pflanzen Tradescantia und Rudbeckia* von Prof. *Vahl*: beyde mit Abbildungen. 5) *Zugabe zu den Geschlechtern Perdicium und Rohria* von *Ebendemselben*. Es sind drey Arten Perdicium pilosellóides und Rohria armata und ilicifolia, alle drey zugleich abgebildet. 6) *Ueber eine Clavaria auf einem Carabus hortensis* von *Demselben*. Eine besondere Art, die man wohl am besten *setiformis* nennen könnte: filiformis, indivisa, glabra, nigra, apice albicante. 7) *Beschreibung eines neuen Meerschwamms* von *Demselben*. Es ist eine *Spongia labyrinthiformis* aus Westindien, die auch abgebildet ist. 8) *Ueber die Anas spectabilis und der Grönlander Art, die Eidergans zu fangen* von dem Pastor *Otho Fabritius*. Diese seltene, wenig bekannte Art, wird hier genau beschrieben und durch eine vorzügliche Abbildung eines Weibchens erläutert. 9) *Beschreibung des Blennius punctatus* von *Demselben*. Man findet diese Art, welche hier in natürlicher Gröfse abgebildet ist, in Grönland an tiefen Stellen im Meere, selten am Strande, öfter aber in dem Magen anderer grofser Fische, denen sie zur Nahrung dient. 10) *Beschreibung von 5 neuen Nacht-Sommervögel-Arten* von dem Schwedischen Hofjunker *G. Paykull*. Diese Arten sind *Bombyx lanigera* und *Quenseli*, und *Noctua funesta, cincta* und *heliophila*; alle abgebildet. 11) *Beschreibung zweyer Lepas-Arten und Zusätze zu der vorigen Abhandlung von Lepades* von *Lorenz Spengler*. Die neuen, genau beschriebenen und abgebildeten Arten sind *Lepas Ehrensverdiana* und *pectinata*. 12) *Anatomische Beschreibung des Delphinus Phocaena* von *Sv. Poulsen*. Sehr genaue Beschreibung eines Weibchens

viel lehrreicher als die, welche der Biſchof Gunnerus von dem Männchen gegeben hat. 13) *Fernerer Auszug aus Sv. Poulſens Tagebuch auf ſeiner Reiſe nach Island*, von 7ten Sept. 1791. bis Ausgang Aprils 1792. Inſonderheit ökonomiſche und meteorologiſche Bemerkungen. 14) *Auszug aus Hn. Daldorfs Tagebuch von Kopenhagen nach Trankebar.* Auch dieſer Reiſende, dem die Geſellſchaft einige Unterſtützung gab, verſpricht viel. Die Reiſe dauerte von 24 Octob. 1790. bis zum 26 May 1791. Er hatte während derſelben Gelegenheit, einige intereſſante Beobachtungen zur Thiergeſchichte anzuſtellen. Von der *Emberita muſtellina* eine neue Beſchreibung mit Rückſicht auf den Geſchlechtsunterſchied. Maas der Theile des *Rallus aquaticus.* Genauere ſpecifiſche Beſtimmung der *Echeneis ſqualipoſa.* Neue Arten: *Plotus ineptus*, nigro-fuſcus, abdomine albo, macula ante oculos violacea; *Oriſcus cruciger*, Antennis quaternis, cauda dilatata trivalvi; *Gaſteroſtus anteceſſor*, ſpinis dorſalibus tribus, membrana branchioſtega ſeptem radiata. S. 168. u. f. Beobachtungen über des Leuchten des Meers. 15) *Ueber einen kryſtalliſirten Chalcedon* vom Statsrath *Rothe.* Dieſer merkwürdige Stein, welcher hier genau abgebildet iſt, dient zu einem neuen Beweiſe für Prof. *Abildgaards* Theorie der Bildung der Chalcedone durch Kryſtalliſation (M. ſ. oben 1ſtes Heft S. 107.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Den Phyſikaliſke Aarbog* 1ſte Bind; (Das phyſikaliſche Jahrbuch;) udgivet af *Nicolai Böttcher.* 1793. 314 S. 8. m. 5. K.

Die Fortſetzung der phyſikaliſchen Jahrbücher des D. *Schulz*, wovon überhaupt 6 Bände erſchienen, iſt in ſehr gute Hände gefallen. Der Herausgeber hebt mit Einſicht und Geſchmack vieles von dem merkwürdigſten aus, was ſich in den neueſten, zumal deutſchen, phyſiſchen Schriften findet, und theilt zugleich hie und da ſeine eigenen, meiſtens ſchätzbaren, Bemerkungen mit. Einige erhebliche Aufſätze, welche von ihm ſelbſt und andern däniſchen Gelehrten herrühren, machen das Werk auch für Ausländer wichtig. Zu dieſen gehören vorzüglich: *Böttcher:* ob der menſchliche Körper in jedem Klima aushalten kann; *derſ.* über Kriegsſchiffe (der Beſchlag mit Zinn oder verzinnten Eiſenplatten wird dem Kupferbeſchlag weit vorgezogen;) *derſ.* über die Körper im Mineral-, Thier-, und Pflanzenreiche, welche ſich, dicht auf einander gepackt, von ſelbſt entzünden; *v. Hauch* Unterſuchung der Beſtandtheile des Waſſers, (durch eine groſſe Anzahl wichtiger Verſuche erläutert); *derſ.* über ein verbeſſertes Elektrometer (ſehr vorzüglich); *deſſelben* Beſchreibung der Salzwerke in Wieliczka und Bochnia in Polen im J. 1789; *Böttcher* über das Reinmachen metallener Gefäſſe; *derſelbe* über die Artilleriekunſt; *Bugge* Beſchreibung eines neuen Inclinationscompaſſes und der dadurch gefundenen Inclination der Magnetnadel 71° 20 25″ (aus den Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften). Der Druck iſt gut und correct; die Kupfer könnten beſſer ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lauenburg*, b. Berenberg: *Verſuch einer ausführlichen Catechiſation über die Lehre von der Erkenntniſs Gottes aus der Natur*, nach Anleitung der 8 erſten Fragen des neuen Landes-Catechiſmus von *A. L. Eckard*, Prediger zu Bevenſen im Lüneburgiſchen. 1791. 40. S. 8. (2 gr.) *Ausführliche Katechiſationen* müſſen uns allerdings jetzt willkommener ſeyn, als *Predigten*, (deren wir ſchon genug haben,) aber nicht ſowohl, wie Hr. *E.* meynt, zum Leſen für Chriſten, als zum Muſter für angehende Katecheten. Hr. *E.* wünſcht von dem Guten und Fehlerhaften ſeiner Schrift unterrichtet zu ſeyn, und dieſes Verlangen wollen wir gern erfüllen. Hr. *E.* iſt auf einem guten Wege; Nur fehlt es ihm noch zu ſehr an der eigentlichen *katechetiſchen Methode.* Das *Gebet* iſt zu lang, nicht herzlich und kräftig genug und enthält zu verwickelte Perioden, als daſs es bey Kindern ſeine Wirkung thun könnte. Bey der *Katechiſation* ſelbſt läſst Hr. *E.* zuerſt die Frage und Antwort aus dem Katechiſmus vorleſen und zergliedert ſolche alsdann erſt in neue Fragen. Weit beſſer aber iſt es, wenn man durch Fragen die Kinder die Begriffe ſelbſt entwickeln läſst und ſie alsdann auf den Katechiſmus führt. Hr. E. erklärt auch zu viel in zuſammenhangender Rede, was durch Fragen hätte herausgelockt werden ſollen, z. E. S. 13. 18. 30. Die *Fragen* ſind mehrentheils zu leicht, ſo daſs die Kinder nur Ja oder Nein antworten dürfen, oder die Antwort ihnen in den Mund gelegt wird, z. E. S. 10. Ehe ihr das lernet, müſſet ihr da wohl nicht vorher überzeugt ſeyn, daſs ein Gott iſt? und wiſſen, wie und woraus ihr ihn erkennen könnt? — Was ſiehſt du unter dir? Nicht wahr, die Erde? Und was neben dir auf der Erde? Nicht wahr? allerhand Bäume. Büſche u. ſ. w. S. 14. Muſs nicht der, welcher die Welt geſchaffen hat, einen ungemein groſſen Verſtand haben? Muſs er nicht weiſe — mächtig ſeyn? Eben ſo verfährt auch Hr. E. bey der Erklärung der Schriftſtellen, ſo wie S. 28. bey Röm. 1, 19. 20. Gleich die erſte Frage iſt: wird nicht in dieſem Spruche zuerſt geſagt, daſs die Menſchen eine Erkenntnis von Gott haben? — Das müſste man die Kinder ſelbſt finden laſſen. Ueberhaupt iſt die Katechiſation viel zu reichhaltig und die Materie zu oberflächlich behandelt. Acht Fragen enthalten viel zu viel Stoff für eine Katechiſation, da 2-3 hinreichen würden. Wenn Hr. E. die neuern katechetiſchen Schriften und die Katechiſationen von *Bayer*, *Trautvetter*, *Grüſſe*, *Schmid*, die *Fragen an Kinder der Zurcher Geſellſchaft* u. ſ. w. wird ſtudiert haben, wird er es bald weiter bringen, da es ihm an Talent nicht zu fehlen ſcheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. März 1794.

ARZNEYGEARTHEIT.

Amsterdam, b. Sepp und S.: *Verhandeling over het Verlossen der Koeyen*, door *Johan Günther Eberhard*, 413 S. 8. mit einer Vorrede und 12 Kpft.

Ist die gekrönte Antwort auf eine Preisfrage der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues zu Amsterdam. Wir wollen von dieser originellen Schrift einen kurzen Auszug liefern. — *Erste Abtheilung. Ueber den Zustand tragender Kühe. I Hauptstück. Von der Befruchtung und Tracht der Kühe.* Erst nach 3 Wochen von der Bespringung an gerechnet kann man ihre Befruchtung mit Gewissheit bestimmen. Wie wohl sie das ganze Jahr hindurch befruchtungsfähig sind: so kann dies doch nicht jeden Tag geschehen. Die meisten Kühe haben bereits gefalst, wenn sie das erstemal vom Stier besprungen werden, wenige bedürfen dies 2 oder 3 mal, und die wenigsten 4 mal. Die Behaltung zu befördern, ist kaltes Wasser in die Ohren gegossen, oder ein Schnitt in die Ohren, so auch das Eingeben von Branntwein oder Wachholderbeerensyrup unnütz; besser scheint's wohl, dass sie nicht gleich nach der Bespringung, besonders bey heisser Witterung von der Heerde getrieben, sondern wenigstens noch eine halbe Stunde bey ihr auf der Weide gelassen werden. Auch sollte man nur um den andern Tag den Stier zu brünstigen Kühen beylassen. *II Hauptstück. Von der Wartung und gehörigen Besorgung tragender Kühe.* Sie haben zur Ernahrung und zum Wachsthum des Kalbes mehr und bessere Fütterung, als vorhin, nöthig; doch darf sie nicht zu reichlich seyn, damit sie nicht bey dem Kalben zu viel nachtheiliges Fett und Safte bekommen. Man treibe sie nicht auf saures Gras und schlechtes Futter tragende Weiden; und lasse sie nicht den ganzen Tag über in übermassiger Sonnenhitze, nicht Tag und Nacht besonders gegen den Herbst in nebeliger Luft; vorzüglich ist abwechselnde Hitze und Kälte nachtheilig. Man sollte auf den Weiden ein Obdach machen, das nur mit einigen Pfählen befestigt wäre, und leicht versetzt werden könnte; vielleicht dürfte sich das Rindvieh gewöhnen, bey brennender Mittagshitze hier Schatten zu suchen; um so mehr, wenn man dabey für gutes Wasser sorgte. — *Zweyte Abtheilung. Ueber die theoretische Entbindungskunde. I Hauptstück. Von den Geburtstheilen der Kühe, und insbesondere von den weichen.* Sie sind äusserliche und innerliche. Zu den äusserlichen gehören die Lippen, die Rinne, und der Theil vom Anfange der Scheide, den man von aussen sehen kann; zu den innerlichen aber die Scheide, wenigstens zwey Drittel derselben, dann der Uterus (Tragsack), seine Eintheilung und Lage. *II Hauptstück. Von den harten Geburtstheilen der Kühe.* Das Becken besteht aus 8 mit einander verbundenen Beinen, nämlich dem Kreuzbeine, zwey Darmbeinen, zwey Sitzbeinen, zwey Schaambeinen, (eigentlich zwey Häftbeinen) und einem Schwanzbeine. Beschreibung derselben. *III Hauptstück. Von dem Eye oder den Häuten, worin das junge Thier eingeschlossen ist.* Schafhäutchen mit dem Blasenband (Urachus); Harnhaut (Allantois); Gefasshaut (Chorion), Nabelstrang. Mutterkuchen. *IV Hauptstück. Von der Lage des Kalbes in dem Leibe der Kuh.* Das Kalb hat im Uterus eine eyformig runde Gestalt. Sein Hals und Rücken sind nach vorne gebogen, sein Kopf ist gegen die Brust gestemmt, und sowohl die Vorderfüsse als Hinterfüsse sind gebogen, und gegen die Brust und den Bauch hinterwärts angelegt. So geballt liegt das Kalb auf seiner linken Seite im Uterus; seine Lage im Bauch der Kuh ist aber, weder der Länge, noch ganz der Queere nach, sondern zwischen beiden Richtungen; oder besser seine krumme Lage verhält sich als ein Stück von einem Bogen, dessen eines Ende an der halben Breite der Kuh anfangt und mehr nach unten oder gegen das Becken zu, und dessen anderes Ende mehr nach vorne und oben zu liegt in der rechten Seite der Kuh. In den ersten Monaten der Tracht weicht der Uterus wegen des Drucks des Magens und übrigen Verdauungswerkzeuge mehr zur rechten als zur linken Seite der Kuh, doch nicht so, dass nicht ein Theil noch über die Darme und also in die andere Seite zu liegen kommt. Da das letzte der Theil ist, welcher den Rumpf des Kalbes umschliesst: so dehnt es sich in der Folge noch stärker aus, und füllt endlich den ganzen Raum der linken Seite zwischen den Darmen und dem Rücken an; daher dann ein grösserer Klumpen in der linken als in der rechten Seite wahrzunehmen ist, bis fast zur Zeit, wo sich das Kalb zu wenden pflegt. Die Lage des Kalbes richtet sich hiernach, indem der Kopf desselben nach der rechten Seite zu liegen kommt, wo er vom 5 bis zum 9 Monat allzeit gefühlt werden kann. *V Hauptstück. Vom Verhältnisse der Theile des Kalbs zu den Theilen des Beckens der Kuh.* Der Kalbskopf hat keine Fontanellen, und lässt sich bey der Entbindung nicht verkleinern, weil sich die Schedelnähte nicht über einander schieben können. Der Langendurchmesser des Kopfs des Kalbs vom äussersten Ende des Gaumenbeins bis zum äussersten dreyeckigen Fortsatze des Hinterhauptsbeins beträgt 8½ Zoll amsterdamschen Maafses, der Queerdurchmesser von einem Jochbeine zum andern 4½ Zoll, der senkrechte Durchmesser von der Mitte des Stirnbeins bis an die mit dem Haken des Hintertheils des Unterkiefers gleichliegende Fläche 5 Zoll: rechnet man

aber die Bedeckungen zu dem Schedel, so beträgt sein Längendurchmesser 9½ Zoll, der Queerdurchmesser 5 Zoll, der senkrechte Durchmesser 6 Zoll. Da hingegen der senkrechte oder grössere Beckendurchmesser der Kuh von der Schaambeinverbindung gegen das Kreuzbein 8½ Zoll, der Queerdurchmesser von einer Seite zur andern 7½ Zoll, und der schräge Durchmesser zwischen beiden auf jeder Seite 8 Zoll beträgt, doch so, dass jeder von ihnen im lebenden Zustande wegen der Bekleidungen wenigstens um einen Zoll vermindert wird. Misgebildet nennt man ein Becken, wenn seine Durchmesser von angegebenem Maasse sehr verschieden sind, auch wenn sich widernatürliche Auswüchse darin befinden. *VI Hauptstück. Von der natürlichen Entbindung.* Das Aufschwellen der Euter (Milchdrüsen) in den letzten Wochen vor der Entbindung kann man als eine Wirkung der Natur betrachten, um die Milchwerkzeuge in Stand zu setzen, dem Kalbe gehörige Nahrung zu liefern. Gewöhnlich 3 Wochen vor der Entbindung bemerkt man einen schleimigen Ausfluss aus der Scheide, der so wohl die weichen, als besonders die harten, Geburtstheile schlüpferig, schlaff, nachgebend und zur Entbindung geschickter macht. Vorzüglich das hintere Kreuzhüftbeinband (Ligamentum sacroischiadicum posterius) scheint dies nöthig zu haben. Die Folge dieser *Befeuchtung* ist, dass man die Kreuzhüftbeinbänder von aussen bemerken kann; und von beiden Seiten entsteht am Anfange des Schwanzes eine Grube, welche mit annähernder Entbindung zunimmt, und das *Losen* heisst. Die Entbindung hat 4 Zeitpunkte, der erste besteht in den Ankündigungswehen, der zweyte in den Vorbereitungswehen, der dritte in den Einstellungswehen, der vierte in den Durchschneidungswehen. Bey der 1 Periode zeigt sich die Kuh unruhig; sie steht, schaut oft herum, der Schleimausfluss ist vermehrt, und der Muttermund wegen der Zusammenziehung des Uterus weit offen. In der 2ten Periode hält die Kuh den Athem ein, und stellt sich, wie beym Harnen, auch geht gewöhnlich ihr Harn und Koth dabey ab; die Zusammenziehungen des Uterus, besonders an seinem Grunde, verrathen sich stärker; sie muss den Athem ungewöhnlich lange halten; der Zwergmuskel drückt auf die Baucheingeweide, und alle Bauchmuskeln sind zur Beförderung der Austreibung des Kalbs in Wirkung; das Kalb tritt immer weiter ins Becken; die Häute werden ausgespannt und mehr herausgepresst. Die Wasserblase tritt in die Scheide ein, wird immer gespannter, und ist im Begriffe, zu zerspringen. Die 3 Periode macht mit dem Ausfliessen der Wasser ihren Anfang. Nach Ausfliessung des Schafwassers sind die vorauskommenden Vorderfüsse nebst der Schnauze des Kalbes deutlich zu fühlen, welches durch seinen Eintritt den Ausfluss des noch rückständigen Wassers bemmt. Die Wehen werden nun viel stärker, entstehen häufiger, und halten länger an; die Kuh selbst arbeitet mit Nachdruck, wird sehr unruhig, fällt nieder und steht bisweilen wieder auf, und behält fast unausgesetzt die beschriebne Stellung. Die Zwischenräume der Anfälle werden kürzer; die Füsse des Kalbs stehen bereits in den untersten Becken-Oeffnungen; eine einzige starke Wehe, die wegen ihrer Wirkung die durchschneidende genannt wird, ist oft nur noch nothwendig, das Kalb gänzlich auszutreiben; der Nabelstrang reisst gemeiniglich von selbst, und hiemit ist die 4te Periode geendigt. Nach einer halben Stunde, bisweilen erst nach 4 Stunden, bekommt die Kuh neue Anfälle von Wehen, wodurch die Nachgeburt vollends fortgeschafft wird. Hat die Kuh liegend gekalbt, so muss sie nach einer Viertelstunde, wenn sie nicht von selbst aufsteht, aufgehoben werden, um dem Vorfallen des Tragsacks vorzubeugen. Damit die entbundene Kuh oder die ihr nahe stehenden die Nachgeburt nicht auffressen, und sich schaden können, müssen sie etwas straff angebunden werden. Kurz nach der Geburt melkt man die Kuh das erstemal, und gibt ihr weiches nahrhaftes Futter, wozu ein Mehltrank am besten ist, nicht aber die erstgemolkene Milch, weil sie sonst dadurch gereizt werden könnte, ihre eigene Milch auszusaugen. Es sollte immer ein Gehülfe bey der Geburt seyn, der das Kalb auffinge und sanft niederlegte, damit der Kuh kein Schade geschehen, und das Kalb nicht zu hart auf die Erde fallen, oder von der gleich nachfolgenden Nachgeburt erstickt werden könnte. — *Dritte Abtheilung. Ueber die ausübende Entbindungskunde. I Hauptstück. Von den beschwerlichen Entbindungen der Kühe im allgemeinen.* Langsame träge Geburt, widernatürliche Entbindung, eigentlich schwere Entbindung. Ursache der trägen Entbindung sind Kraftlosigkeit und Neigung zu Krampfen; Ursachen der widernatürlichen und schweren Entbindung aber sind Misverhältniss der Theile des Beckens *gegen die* Theile des Kopfs des Kalbes, und widernatürliche Lage des Kalbes. Behandlung bey schweren Entbindungen. *II Hauptstück. Einige allgemeine Regeln für die Ausübung der Entbindungskunde bey Thieren.* Bey der Untersuchung und Hülfleistung ist es nicht einerley, welcher Hand sich der Thierarzt bedient; ist z. B. bey einem aufzusuchenden Hinterfusse des Kalbs die Ferse nach der rechten Seite gekehrt: so muss die Aufsuchung des andern Hinterfusses mit der linken Hand geschehen; überhaupt muss bey der Untersuchung immer der Handrücken gegen den Uterus gerichtet seyn, niemals aber die Hohlhand. Immer muss man die Hand längst der Innenseite oder Bauchseite an den Theilen des Kalbs einbringen; d. i. bey den Hinterschenkeln an der gegen die Hinterschenkel, bey den Vorderschenkeln an der gegen die Vorderschenkel, bey der Schnauze an der gegen den Bauch gewendeten Seite. Auch muss man sich hüten, den Nabelstrang zu drucken; und nur in den Zwischenzeiten die Hand einbringen, die man nicht eher wieder zurück ziehen soll, als bis man seine Absicht erreicht hat. Die Operationen bey der Entbindung werden theils durch Instrumente, theils blos durch die Hand verrichtet. Wendung. *III Hauptstück. Von den beschwerlichen Entbindungen, mit eintretendem Kopfe, im Allgemeinen.* Natürlich schwere und widernatürlich schwere Entbindung. Im allgemeinen sind die Entbindungen mit eintretendem Kopfe schwerer, als die mit eintretenden Füssen. *IV Hauptstück. Von der Anwendung der Instrumente im Allgemeinen; und von dem Hebel insbesondere.* Nur da soll man Instrumente anwen-

Digitized by Google

den, wo die Hand allein unzulänglich ist. Sie müssen so beschaffen seyn, dafs sie weder der Kuh noch dem Kalbe schaden. Der Hebel (Elevatorium) besteht aus 2 an den Enden mit Ringen versehenen Haken, welche man an die beiden Mittelfinger befestigt. Die Ringe haben eine breite Spalte, worin ein schmales Band gebracht werden kann, um sie befestigen zu können. Sein Gebrauch. *V Hauptstück. Von den widernatürlichen, oder widernatürlich schweren Entbindungen, mit dem Kopfe voraus.* Hierunter versteht man solche, wo die Kunst zu Hülfe kommen mufs. Sie bestehen 1) in dem Zurückbleiben der Vorderfüsse, 2) im Zurückbleiben des Kopfes, 3) in der verkehrten Lage des Kopfes, 4) in verkehrter Lage des ganzen Körpers. Die 1 Klasse begreift 2 Verschiedenheiten unter sich; a) Bey dem sich einstellenden Kopfe liegt nur ein Vorderfufs, und der andere ist noch verborgen. b) Der Kopf steht allein zur Geburt, und keiner von den Vorderfüssen zeigt sich. Die 2te Klasse hat ebenfalls 2 Verschiedenheiten, als: a) nur ein Fufs stellt sich zur Geburt, und der andere bleibt mit dem Kopfe im Uterus zurück; b) beide Vorderfüsse zeigen sich, nur der Kopf ist an ihrer Seite zurückgeblieben. Zur 3ten Klasse gehören diese Fälle: a) der Kopf stellt sich in einem von den Queerdurchmessern des Beckens zur Geburt; b) er stellt sich zwar in den senkrechten Durchmesser, aber mit dem Stirnbeine gegen die Schaambeine, und mit den Füssen gegen das Kreuzbein gekehrt. Die vorzüglichsten Verschiedenheiten der vierten Klasse sind: a) Schiefe Lage des Kalbs mit nach oben liegendem Kopfe, b) mit seitwärts liegendem Kopfe, c) mit nach unten liegendem Kopfe. Zeichen, Vorhersagung und Verfahren hiebey. *VI Hauptstück. Von den Entbindungen mit den Füssen voraus, im Allgemeinen.* Hier finden sich drey verschiedene Gattungen: 1) die eigentlichen Entbindungen mit den Füssen voraus, oder in einem eingeschränktern Sinne; 2) die mit dem Steifs voraus; 3) die Schiefen Lagen, wobey der hinterste Theil mehr nach vorne gekehrt ist. Natürlich schwere Entbindungen mit den Füssen voraus. Widernatürliche Entbindungen mit den Füssen voraus. *VII Hauptstück. Von dem Aufsuchen der Hinterfüsse; und von der Wendung des Kalbs.* Man bringt die Hand ein, und sucht den Fufs damit an der Klaue herauszubringen. Ist die Kraft der einen Hand nicht hinreichend; so soll es sehr nützlich seyn, wenn man das sogenannte Wendeband an den Fufs befestigt, woran man mit der äussern Hand zu gleicher Zeit zieht, wenn die andere Hand im Uterus mit der Losmachung des Fufses beschäftigt ist. Wenn die beiden in die Oeffnung des Uterus gebrachten Hinterfüsse zugleich angezogen werden; so erfolgt die Wendung des Kalbes. Halbe Seitenwendung. Ganze Seitenwendung. *VIII Hauptstück. Von den widernatürlichen oder widernatürlich schweren Entbindungen, mit den Füssen voraus.* Kennzeichen und Perioden sind wie bey der Geburt mit dem Kopfe voraus. Sie werden in 3 Klassen eingetheilt, nämlich 1) die eigentliche Entbindung mit den Füssen voraus, 2) die mit dem Schwanze voraus, 3) die Schiefe Lage mit nach vorne gerichtetem Hintertheile. Die 1ste Klasse begreift: a) die nach oben gerichtete Entbindung mit einem in die Scheide hangenden Fufse, b) die Seitwärtsentbindung mit einem oder zwey zur Geburt stehenden Füssen; und c) die nach unten gerichtete Entbindung, wobey sich ein oder zwey Füsse zeigen. Zur 2ten Klasse gehören: a) die nach oben gekehrte Lage, b) die seitwärts gerichtete Lage, c) und die nach unten gekehrte Lage. Die 3te umfafst a) die schiefe Lage mit den Füssen nach unten gekehrt, b) mit den Füssen nach vorne gekehrt, c) nach oben gekehrt, und d) nach unten gekehrt. Behandlung hiebey. *IX Hauptstück. Von den vollkommenen Queerlagen.* Sie hat Statt, wenn das Kalb mit dem Kopfe auf der einen und mit dem Steifs auf der andern Seite liegt. Sie hat 4 Arten: 1) die nach vorne, 2) die nach oben, 3) die nach unten und 4) die nach hinten gekehrte Lage. Sie kommt seltener als andere Entbindungen vor. Man kann sie bequemer zu einer Entbindung mit den Füssen voraus, als mit dem Kopfe voraus umschaffen. Hiezu gibt der Vf ein von ihm erfundenes Instrument an, welches in einem langen, merklich nach vorne gebogenen, und am Ende in einen rechten Winkel umgeschlagenen Haken besteht, und welches der Kniekehlhaken (Knie-hols-haak) heifst. Man bringt ihn in die Kniekehle, und zieht damit den Hintertheil des Kalbs in die Oeffnung des Uterus. In der Querlage nach vorne, welche leichter zu behandeln ist, kann dies Instrument nicht gebraucht werden. *X Hauptstück. Von den beschwerlichen oder natürlich schweren Entbindungen mit dem Kopfe und den Füssen voraus.* Ursache ist eine Einklemmung eines zur Geburt gestellten Theils im Becken, oder dessen verhinderter Durchgang, woran gewöhnlich ein Fehler der Geburtstheile Schuld ist, als Geschwülste, Auswüchse, tiefe Narben. Das Becken kann im Verhältnifs zu dem Kalbe zu klein seyn, oder nur einzelnen Theilen desselben können von ihrem natürlichen Verhältnifs abweichen. Doch haben diese Fehler nicht sehr oft beym Rindvieh Statt. Auch kann die Schuld in einer ungewönlichen Gröfse des Kalbes, oder in einer Misbildung, oder in Verwachsung einiger Theile desselben liegen, welches letztere nicht ganz ungewöhnlich ist. Die Einklemmung geschieht an der Brust oder am Steifs des Kalbs. Manchmal können Kuh und Kalb noch gerettet werden, manchmal aber mufs das Kalb aufgeopfert werden. Behandlung hiebey. *XI Hauptstück. Von der Entbindung des Kalbs im Leibe der Kuh.* Diese Entbindung erstreckt sich nur auf die äussersten Glieder des Vorderleibs und Hinterleibs, mit Ausschliefsung der Durchbohrung des Kopfs. Die Lösung des Vordertheils hat Statt bey übermäfsiger Gröfse des Kalbs, bey Misbildung und Anwachsung, bey zu grofser Verengerung der Geburtstheile der Kuh und bey verkehrter Richtung des Kopfs des Kalbs. Zur Behandlung hiebey bedient man sich eines an einem Ringe befestigten Messerchens, womit man die Gliedmassen ablöst. Dieses hat eine concave Schneide, ist einen Finger lang, und mit einem Ringe versehen, um an dem Finger befestigt werden zu können. Ferneres Verfahren beym Ablösen der Gliedmassen. *XII Hauptstück. Von den Heilmitteln und Hausmitteln zur*

Digitized by Google

Beförderung der Entbindung. Mohnsaft ist hiebey nicht unnütz; wohl aber sind es die Mittel, die man unter dem Pöbel zur Beförderung der Lösung (Oeffnung) anpreist, indem die Natur hierin nicht das mindeste versäumt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1. *Frankfurt am Mayn* b. Zeisler: *Ueber die Vorzüge der deutschen Staats- und Landes-Verfassungen*; ein Wort zu seiner Zeit an das Landvolk von *K. Diefenbach* Fürstlich Hessen Darmstädtschen Reg. Secretär 1793. 47 S. 8.

2. *Neuwied*, in der Zeitungs-Expedition: *Betrachtungen für den deutschen Bürger* durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlasset. 1792. 23 S. 8.

3. *Berlin*, in Comm. b. Maurer: *Ueber die glückliche Verfassung des Preussischen Staats*; ein Wort an meine vaterländischen Mitbürger und an die Einwohner Berlins, von *D. Julius Friedrich Knuppeln* — am ersten Januar 1793. 64 S. 8.

4. *Königsberg*, b. Nicolovius: *Ueber die Gleichheit der Menschen im Stande der Natur und der Gesellschaft*; eine Rede am Stiftungstage der preussischen Königs-Krone gehalten von *K. E. Mangelsdorff*, der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentlichem Professor — Am 18 Januar 1793.

5. *Breslau* b. Gutsch: *Ueber Volksfreiheit von C. F. Engelmann* Pastor in Steinau und Senior des Kreises 1793. 118 S. 8.

1. An eine andre Classe von Lesern, als an das Landvolk, konnte diese geringfügige Schrift wohl nicht leicht gerichtet seyn: aber selbst, als ein Wort an den Landmann betrachtet, ist viel dagegen zu erinnern. Was hier von den Vortheilen der deutschen Verfassungen gesagt wird, passt, einige wenige Umstände ausgenommen, auf alle Staaten in der Welt. Der Vortrag ist bald zu hoch und bald zu niedrig. Von *Wahrnehmungen*, von *wollüstigen Thränen, die der Entschliessung vorhergehen*, von *Sinnenwelt* und *Versinnlichung* weiss der *Landmann* wohl nichts: dagegen muss der *Schriftsteller*, er mag sprechen, mit wem er will, sich immer genug respectiren, um solche Ausdrücke, als „wenn *ihm auch der Lüften ankommen* sollte", oder Perioden, wie die folgenden, zu vermeiden: „Es ist keiner unter euch, der sich „gern mit unvernünftigen Thieren vergleichen liesse, keiner, „der es nicht hoch aufnehmen würde, wenn man ihm den Nah„men eines Ochsen oder Esels beylegen wollte. Woher kommt „das? Ihr glaubt und wünscht, alle Einsichten zu haben, die „euch über diese Bestien erheben, und deren Mangel ihr mit „Verdruss empfindet, wenn ihr sie an andern gewahr werdet"

2. Eine kleine populäre Schrift, die vorzüglich den Satz, „dass die Glückseligkeit weit mehr vom Menschen selbst, als von seinen äussern und besonders politischen Verhältnissen abhänge" auf eine anständige, fassliche Art, und mit guten zweckmässigen Bemerkungen begleitet, predigt, und die, wenn sie etwas zu stiften vermag, nichts anders als Gutes stiften kann.

3. Zur Ehre der *Mitbürger* des Hn. *K.* lässt sich hoffen, dass er ihnen durch dieses flache und langweilige Gewäsch kein sehr erfreuliches Neujahrs-Geschenk gemacht haben wird. Welch ein ungeschickter Lobredner einer monarchischen Verfassung muss der seyn, welcher ausrufen kann: (S. 49.) „Glaubt es mir, „was das Buch der Geschichte bestätiget, dass der Mensch in „einem *monarchischen* Staat — — — einen hohen Grad der wah„ren Glückseligkeit erlangen kann, *oft* in einem grösern Umfan„ge als bey einer *Republikanischen* Verfassung, wo so viele „Köpfe gebieten wollen, und sich in die *Fetzen* der Herrschaft „theilen" — *Oft* in einem grösern? Also *in der Regel* hat wohl das Gegentheil statt? — Und was erwartet man Gutes von einem Schriftsteller, der es sich verzeiht, Perioden wie folgende drucken zu lassen: (S. 50) „So herrscht also keine Voll„kommenheit in dieser Welt — im *südlichen* Europa wohnt gei„stige und körperliche Ohnmacht, Fauiheit und Erschlaffung „der physischen und moralischen Kräfte, und im *Norden* grenzt „die Menschheit so nahe an die Thierheit, dass man lieber bey „*der letztern*, als bey *erstrer*, Wohnung *machen* möchte". Gewiss, ein treffliches Resultat! Wer, der sich überwinden konnte, diese Neujahrs-Schrift durchzulesen, fühlte sich nicht versucht, dem Vf. den guten Rath zurück zu geben, welchen er (S. 28) an die angehenden Schriftsteller richtet: „O! dieser „Pfad zur Ehre und zum Ruhm ist *in unsern Tagen* so dornen„voll und steil und muhsam, dass ich Euch! die ihr ihn betre„ten wollt, als Freund bitte: *Wandelt solchen nicht, sondern* „*wendet lieber Eure Talente auf die Cultur des Erdbodens!*"

4. „Heinrich IV hatte die Idee, die verschiednen Europäischen *Staaten*, durch Verkleinerung des einen, und Vergrösserung des andern, so viel als möglich *gleich zu machen*, und dadurch den Weg zum allgemeinen und ewigen Frieden zu bahnen: eine weit keckere Idee, *Gleichheit unter allen Individuen* zu bewirken, begeisterte die Häupter der französischen Revolution: jenes Project war schimärisch: dieses schliesst offenbare Wiedersprüche in sich. Wenn es auch möglich wäre, Gleichheit unter Staaten, oder unter Menschen auf einen Augenblik *einzuführen*: so ist es durchaus unmöglich, sie zu *erhalten*. „Dies ist der Gang, den Hr. *M.* in seiner kurzen, aber an richtigen Gedanken und treffenden Ausdrücken nicht armen Rede genommen hat. Wenn der Vf. der vorhin (Nro. 3) angezeigten Schrift künftig die *Preussische Verfassung* loben will, so könnte er sich allenfalls den Schluss dieser Rede zum Muster nehmen.

5. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Meine Absicht ist unverkennbar, und nach dieser kann ein Schriftsteller erwarten, „nur beurtheilt zu werden„ — Wenn es wirklich keine andre Richtschnur der Beurtheilung schriftstellerischer Arbeiten gäbe, als die *Absicht*; so müsste die Schrift des Hrn. *E.* mit allen Ruhm erwähnt werden. Denn sein Hauptzweck dabey war, zu zeigen, „dass wahre *Freyheit*, und *Gesetze* zwey von einander „unzertrennliche Begriffe sind„ — Es gehört aber unstreitig noch etwas mehr dazu, als eine gute Absicht, um vor dem Publikum in der Qualität eines Lehrers aufzutreten. Ob dem Vf. dieses *mehr* in dem Grade, welchen eine philosophische Entwicklung des Begriffs der politischen Freyheit voraussetzt, zu Theil geworden sey; wird sich vielleicht, ohne ausführliche Zergliederung seiner Schrift, aus folgender Stelle, die nicht etwa besonders ausgezeichnet ist, sondern die Manier des Ganzen aufs getreuste darstellt, beurtheilen lassen. S. 28. „*Je mehrere* mit dem „allgemeinen Besten harmonirende Gesetze dem Bürger bekannt „sind, *desto freyer* lebt er. Wir stossen freylich in dieser ergiebigen „Materie auf manche Sätze, welche den laufenden Ideen der Menge ganz widersprechen, die aber deswegen nicht weniger „wahr sind. Zu solchen politischen *Paradoxis* gehört auch der „Satz: *Je mehrere Gesetze, desto grössre Freyheit* (Dass es schwer halten würde ein *gr ssres* Paradoxon aufzustellen, das weiss der Himmel!) „Und doch ist nichts gewisser als dieses, „und zwar schon deswegen, weil nichts unwahrer ist, als das „gerade Gegentheil, oder weil es in verneinenden Fall ganz aufgehoben wird. Wo keine Gesetze vorhanden sind, die zum „Besten des Ganzen harmoniren, da ist auch keine bürgerliche „Freyheit u. s. w." — Sollte es nöthig seyn, diesen Aufsatz fortzusetzen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Sepp u. S.: *Verhandeling over het Verloffen der Koeyen*, door *Johan Günther Eberhard*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Vierte Abtheilung. Ueber die Krankheiten und Zufälle der Krankheiten nach dem Kalben. Die Kühe können nach dem Kalben alle Krankheiten bekommen, denen sie sonst unterworfen sind; aber auch einige, die ihnen sonst nicht eigen sind. *I Hauptstück. Von dem Zurückbleiben der Nachgeburt.* Bleibt sie länger als 4 Stunden nach dem Kalben zurück; so ist es Krankheit. Ursachen des Zurückbleibens sind Festwachsung derselben durch eine äufserlich angebrachte Gewalt, Krampf im Uterus, Entzündungsgeschwulst der Geburtstheile, Schlaffheit und Schwäche des Uterus. Ist Entzündung vorhanden, so mufs man entzündungswidrige Mittel anwenden, Blutlassen, erweichende und kühlende Klystire setzen, auch warme Ueberschläge an den Geburtstheilen auflegen; bey Krämpfen dienen Mohnsaftmittel: liegt die Ursache in Schlaffheit des Uterus: so legt man in kaltes Wasser getauchte Tücher auf den Rücken, gibt reizende Klystire, und als innerliche Mittel Aloe, Coloquinten, Jalappe, Andorn, Sevenbaum, Lorbeeren, Schwerdtlilienwurzel, Lauch, u. s. f. Wolfsmilch (Esula) ist wegen ihrer Schärfe nicht anzurathen; Oel mit Wein oder Bier oder Branntwein kann nur bey Krämpfen von Kälte wirksam seyn. Bey Schwäche des Uterus scheint der Epheu besondere Kraft zu haben. Ist die Nachgeburt an die gewöhnlichen Zäpfchen im Uterus angewachsen: so bringt man die Hand ein, und sucht damit eine Stelle nach der andern los zu machen. Fängt die Nachgeburt im Uterus schon faul zu werden an: so mufs man die kräftigsten entzündungswidrigen und antiseptischen Mittel anwenden, als Einspritzungen von Weidenrindenabsud und Wolverleyabsud, und sobald Stücke von der Nachgeburt abgehen, aber noch stinkende Feuchtigkeit ausfliefst: so mufs man Chinarinde oder Weidenrinde mit Kalkwasser gekocht und mit Myrrhenextract vermischt einspritzen. *II. Hauptstück. Von den Auswüchsen im Uterus.* Sie bestehen aus drüsenartigen, schwammigen, häutigen, an Gestalt, Gröfse und Anzahl verschiedenen Körpern. Die Ursachen sind verschieden. Das beste Mittel ist die Wegnehmung durch die Kunst. *III. Hauptstück. Vom Vorfalle des Uterus.* Schwere Entbindung, stark treibende Mittel, unvorsichtige und ungeschickte Behandlung sind die gewöhnlichen Ursachen; doch können auch Schärfen in den Därmen und das Liegen auf dem Bauche nach der Entbindung dazu beytragen. Man mufs ihn gleich wieder einzubringen suchen, wozu ein in warme Milch oder Oel getauchtes Tuch dient; ist er geschwollen, so kann man zuvor eine halbe Stunde lang Umschläge von warmer Milch und etwas Safran auflegen. Die Ursachen mufs man dann zu entfernen suchen. *IV. Hauptstück. Von der Entzündung des Uterus.* Die Ursachen sind theils äufserliche, theils innerliche; unter allen aber ist die Vollsäftigkeit und Feistigkeit die gemeinste. Zufälle und Zeichen derselben. Die Behandlung besteht in den kräftigsten entzündungswidrigen Mitteln, Aderlassen bis zu sechs und mehrern Pfunden nach Umständen, welche auch wiederholt werden können, kühlenden Heilmitteln und Klystiren, warmen Auflschlägen über das Kreuzbein und den Rücken. Hilft diefs nichts, und will der kalte Brand eintreten: so mufs man einen Absud von Chinarinde, oder wilden Kastanien, oder Eschbaum anwenden. *V. Hauptstück. Vom Liegenbleiben der Kühe nach dem Kalben; von dem Flugfeuer (Antoniusfeuer); vom verspäteten Einschiefsen der Milch; ingleichen von dem von freyem erfolgenden Beinbrechen; und von dem Wolf am Schwanz.* Ursachen vom Liegenbleiben der Kühe sind: Wundwerden am Schwanze, Entzündung des Uterus, verspätete Einschiefsung der Milch, und das Antoniusfeuer. Beym Wundwerden am Schwanz verliert die Kuh ihre Kräfte, und am Schwanz zeigt sich eine Stelle, die sehr schlaff und schwammig geschwollen ist. Das Wundwerden am Schwanze und die von selbst erfolgenden Beinbrüche der Kühe, wo die Beine bisweilen ganz weich sind, scheinen von einer Schärfe herzurühren, wovon sich die Natur durch Versetzung auf die Knochen zu befreyen sucht. Die Milchversetzung verursacht auch oft das Liegenbleiben oder die Lähmung der Glieder der Kühe; ihre Ursachen und Behandlung sind verschieden. Das sogenannte Antoniusfeuer betrifft meistens fette und schwer kalbende Kühe, die dabey hart und rauh behandelt wurden. Verschiedene Grade desselben, und Art seiner Heilung. Wenn die Kühe aufhören, Milch zu geben: so nennt man diefs Milchvertrocknung. Hiebey leistet guten Nutzen, wenn man ihnen schwarze Nieswurzel, Sophienkraut, und Liebstöckchen, von jedem eine Hand voll mit einem aufgeschlagenen rohen Eye zu verschlucken giebt. *VI. Hauptstück. Von den kranken Eutern der Kühe; und vom Blutmelken.* Böse Euter oder entzündete Euter sind geschwollen, hart, schmerzlich, die Aufsenhaut röthlich, und beym Befühlen heifs. Diese Entzündung kann in Eiterung oder Verhärtung übergehen. Dauert die Eiterung lange, so wird endlich wahres Blut ausgemolken. Die Ursachen sind theils äufserliche, theils innerliche.

z. B. alle Arten von Schürfen, Kälte, Schwimmen in kaltem Waſſer, anklebende faule Sachen, zu hartes und ungeſchicktes Melken, Stoſſen, Schlagen u. ſ. f. Hiebey muſs man entzündungswidrig verfahren, zur Ader laſſen, warme Umſchläge auflegen, und die Kuh gegen die Kälte ſchützen. Iſt ſie in Eiterung gegangen: ſo öffne man ſie, ſo bald ſie reif iſt. Iſt ſie verhärtet, ſo empfiehlt der Vf. ein zertheilendes Pflaſter. Alle hitzige und trocknende Sachen, als Branntwein, Terpentinöl, Steinöl, Rosmarinöl u. ſ. f. ſind bey entzündeten Eutern ſehr ſchädlich. *VII. Hauptſtück. Vom Abortiren (Verjungen).* So nennt man den Fall, wenn eine Kuh zu frühe kalbt. Dieſs erkennt man aus dem Welkwerden der Euter, dem Stellen der Kuh wie zur Entbindung, und dem Einhalten des Athems. Urſachen ſind eine äuſserlich angebrachte Gewalt, Laufen, Springen, bereiftes Gras, das Uebernachten auf der Weide in kühlen Nächten, allzuwarme Getränke, ſchädlich und unſchicklich gebrauchte Heilmittel, abmattende Arbeit, u. ſ. f. Die Folgen ſind für die Kühe ſehr nachtheilig. Sobald man dieſs vermuthet; läſst man der Kuh am Hals zur Ader, giebt Salpeter- und Glauberſalz in Mehltrank, und läſst ſie in Ruhe. Merkt man, daſs das Kalb bereits im Uterus geſtorben iſt, ſo muſs man ſeine Fortſchaffung befördern. Nur nach der Hälfte der Trächtigkeit kann man hievon ein ſicheres Zeichen haben, wo man alsdann die Euter ſchlapp und welk werden ſieht, und die Bewegung des Kalbes, die man vorher, wenn man der Kuh kaltes Waſſer zu trinken gab, deutlich fühlen konnte, nicht mehr bemerkt. Zur Beförderung der Austreibung dienen die Mittel, die man bey zurück gebliebener Nachgeburt anwendet. *VIII. Hauptſtück. Von einigen Zufällen, denen die Kälber ausgeſetzt ſind.* Verwachſung der natürlichen Theile (des Afters) mit einer Haut; hier muſs man durch Aufſchneiden öffnen. Nach ſchwerer Entbindung ſieht man oft das Kalb nur mit ſchwachen Zeichen von Leben; hier nimmt man ſogleich demſelben den Schleim aus dem Munde, ſetzt es bis an den Kopf in ein warmes Bad, reibt es, bläſst ihm in die Naſenlöcher Luft, waſcht es mit Weineſſig oder Branntwein, und wickelt es in warme Tücher. Will es aus Schwäche nicht ſaugen; ſo gieſse man ihm friſch gemelkte Milch ein. Die Anſchwellung der Zunge (Sprau) erfodert faureneinſaugende und gelinde abführende Mittel, und dann ſchleimige Sachen; auch wäſcht man die Zunge mit auf Salbey gegoſſenem Weine mit Honig vermiſcht. Oft ſind Kälber dem Durchfalle unterworfen; iſt Säure in den erſten Wegen oder Verkältung die Urſache, ſo giebt man faureeinſaugende Mittel oder hält das Kalb wärmer. Dieſer Durchfall kann auch ſymptomatiſch ſeyn. In Deutſchland herrſchte vor einiger Zeit ein ſolcher, wobey ſich ein Fieber fand, das innerhalb 24 Stunden zwey Anfälle machte. Das Mittel dagegen beſtand in einer kleinen Hand voll geſtoſsenen Lebensbaum, eben ſo viel geſtoſſenen Yſop, und einer Meſſerſpitze voll Krötenaſche, die man im Maymonate gefangen, an einem Stückchen Holz getrocknet, in Büchſen aufbewahrt, und erſt dann, wenn man ſie brauchte, verbrannt hatte. — *Antiquorum illuſtriſſimus quisque paſtor erat.* Varro. — Ein Verzeichniſs von (38) zuſammengeſetzten Heilmitteln, welche in dieſer Abhandlung vorkommen. Die Kupfer ſind vortreflich und ſtellen mit einer ſolchen Richtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz die Sachen auf groſsen Quartblättern vor, daſs ſie den beſten anatomiſchen Werken überhaupt an die Seite geſetzt werden können; insbeſondere aber übertreffen ſie die meiſten aus der vergleichenden Anatomie ſo weit, daſs wir keine Kupfer kennen, die wir ihnen vorziehen möchten. Die 1ſte Platte ſtellt dar die weichen Geburtstheile der Kuh; die 2te die äuſserlichen Schaamtheile, und den untern Mund des Uterus von einer Kuh, die bereits getragen hat, nebſt einem Theile der Scheide und Harnblaſe; die 3te die innere Geſtalt des Halſes des Uterus, und ein Uterushorn; die 4te das Becken mit ſeinen Theilen von vorne oder von ſeinem innern Eingange her; die 5te das Becken ohne ſeine Bedeckungen und Bänder von ſeiner untern Oeffnung betrachtet; die 6ſte das Becken an der Seite ſeines äuſſerſten Ausgangs mit dem Schwanzbeine; die 7te das Becken von der Seite und einen Theil von dem Becken mit dem Kreuzhüftbeinband von der linken Seite; die 8te den Kopf eines reifen Kalbes von der Seite und von unten; die 9te den ſechs Monate lang ſchwangeren Uterus; die 10te einen geöffneten Uterus mit dem Kalbe und ſeinen vornehmſten Theilen; die 11—12te die bey der Entbindung der Kühe nothwendigen Inſtrumente.

KINDERSCHRIFTEN.

Duisburg, in Commiſs. d. Helwingſchen Univerſitätsbuchh.: *J. P. L. Withofs Unterhaltungen mit ſeinen Kindern.* Erſtes Bändchen 1792. 140 S. Zweytes Bdch. 1792. 108 S. Drittes Bdch. 1793. 149 S. 8.

Nichts hatte Rec. unter dieſem Titel weniger zu finden vermuthet, als drey Bändchen Verſe, weil ihm die gebundene Rede zur Unterhaltung mit Kindern nicht eben die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheint. Indeſſen, laſſe man einen Jeden bey ſeiner Weiſe! Der Vf. hat dieſe Gedichtſammlung zunächſt für *ſeine* Kinder beſtimmt. Zu welchem Gebrauche? — Soviel ſich aus dem Vorberichte errathen läſst (denn H. W. ſchreibt ziemlich verblümt und daher oft dunkel) ſollen ſie ſich bey Leſung derſelben der Unterhaltungen mit ihren Ehern erinnern und auch bisweilen dadurch zu guten Geſinnungen und Handlungen ermuntert werden. So verſteht es wenigſtens der Rec., wenn Hr. W. S. 4 ſagt: „Etwa ſo, wie ein „kleines Protokoll von einigen meiner und eurer lieben „Mutter Unterhaltungen mit euch müſst ihr mir den Erſten „Theil dieſes Büchelchens anſehen“ und S. 22. Nachdem er geſagt hat, daſs zum Gebrauche ſeiner Kinder auch eine ſaubere Abſchrift dieſer Verſe hinreichend geweſen wäre, heiſst es: „Das Erſtere (das Manuſcript) „wäre euch ſodann ein Lämpchen geweſen, womit ihr „euch zu Zeiten bey einbrechender Dunkelheit einiges „Licht hättet verſchaffen können. Leicht falk euch „dann auch nur ein einziger Ausdruck bey, der euch „ſolch ein willkommenes Lämpchen werden konnte.“ Warum er ſie aber dennoch drucken lieſs? Nach S. 28: Damit ſeine Kinder ſich ſchamen müſsten, wenn

Digitized by Google

sie mit ihrem Betragen dieser der Welt vor Augen liegenden Anleitung entgegen streben wollten. Man muss dem Vf. zugestehen, dass er manchen guten Gedanken hat. Hätte er ihn weniger blumenreich, in leicht verständlicher Prose, vorgetragen; so würden seine und andere Kinder gewiss mehr Unterhaltung darin gefunden haben, als in diesen meist verunglückten Versen. Zwar scheint seine Einbildungskraft zum Dichten für Kinder (bey denen hoher poetischer Schwung ohnehin nicht angebracht ist), lebhaft genug zu seyn: aber nun — diese allein macht doch das Dichtertalent noch nicht aus. Besonders auffallend ist der Mangel an gutem Geschmack und an Gewandtheit der Sprache. Einige Beyspiele sollen das zeigen. Geschmacklos ist doch wohl der häufige Gebrauch der Diminutiven, als: dein *Geistchen*, das unansehnliche *Sauchen*, *Flamchen*, *Lichtchen*, *Laternchen*, dieses *Kraftchen*, mein *Eselchen* u. dgl. Spricht gleich der Vf. mit Kindern; so müssen doch Kinder die er vom griechischen Philosophen Asclepiodor, von den alten Kosmographen von Thomas Münzer und vielen ähnlichen Dingen unterhalten kann, gewiss schon längst über diese Tändelsprache weg seyn. Ferner, wie will der Vf. Stellen, wie folgende, (und dergleichen sind viel!) bey dem Genius des guten Geschmacks verantworten: Bd. 1. S. 47.

„Vielmehr da Hass und arge List
„Sich selbst ein *grimmcher Bänel* ist; u. s. w.

S. 112. „Der Verstellung alberne Gespinste
Sind der süssen Freundschaft *Todtenhemde etc.*

offenbar dem Reime *fremd* zu gefallen! Ferner Bd. 2.

S. 37. Er sah es ganz zu seinem Leide
Und ärgerte sich blass *wie Kreide.*

Auch in der Kindersprache behauptet der gute Geschmack seine Rechte. Rec. würde sich fast schämen, seinem Kinde folgende Verschen (Bd. 1. S. 41) vorzusagen:

Wie verzogne Knaben Auf der Gasse schrein,
Rufen *wie die Raben*: Das soll artig seyn?
Artig ist ein *Kindchen*, Dessen *Engelmündchen*
Wenn man es befragt, *Susse* Worte sagt.

Dass aber unser Dichter die Sprache nicht recht in seiner Gewalt habe, bezeugen so viele harte Reime, dunkele Ausdrücke, Zweydeutigkeiten, verworfene Constructionen. Oft scheint's, als wenn Hr. W. zufrieden, dem Reime und Versmasse nothdürftig genug gethan zu haben, nach Sinn und Sprachgebrauch gar nicht fragte. Z. B. Bd. 2 S. 39.

Wenn *wir* auch über Sonn und Erden
Einmal *vollkommne Wonne werden*;
Dann fliesst *nach Harmonie durchfreut*
Uns Ewigkeit auf Ewigkeit

Zwar sucht er sich zuweilen durch Bildung neuer Wörter zu helfen: aber; mit welchem Glück? das mögen folgende Stellen zeigen: Bd. 2. S. 83.

Der Pfarrer knirschte Flammen, *Autodafeisch* aus
S. 83: Für Sanftmuth allaufgeräth: Für Demuth *fischesstumm.*
S. 104. In dem *untermondschen* Lande u. s. w.

Das 3 Bändchen enthält 2 verfificirte Stücke aus der Fabel, nemlich: Herkules auf dem Scheidewege und das von Paris gefällte Urtheil. Das erste hat noch das Verdienst der Einheit: aber das Andere scheint ein Aggregat vieler Bruchstücke zu seyn. Es fängt sich an:

Besieh da diese Kupferstiche,
Mein lieber Friederich August.
Ich mache wieder schwarze Striche.
Nun weisst du, dass du schweigen musst.
Sie kömmt auch schon die Zeit zu Kosen
Doch nun kein Wörtchen! blättre nach;
Hier hast du die Metamorphosen,
Die Jasper so vortreflich stach.
Ich habe für dich ausgewählet,
Weil ich das besser kann, wie du,
Und mehrmal dir so was erzählet.
Nun sitze still und blättre zu.
Da siehest du den Paris richten:
Sein Urtheil will ich diesesmal
Für deine spätre Jahre sichten;
Noch zinsenloses Capital. u. s. w.

Vom Paris spielt sich der Dichter in der Folge auf Josephs Abenteuer mit Potiphars Frau in Aegypten, von da auf die olympischen Spiele u. s. w. Wäre Rec. vorher gefragt worden; so würde er ganz ehrlich zur Abschrift und nicht zum Drucke gerathen haben.

Erfurt, b. Rühl: *Sitten- und Historien-Büchlein für Schulkinder.* Von *J. F. Adloff*, Präceptor d. Garnisonschule zu Gotha. 1792. 86 S. 8. (5 gr.)

In der 1sten Abtheilung dieses Werkchens werden *Sittenregeln* vorgetragen; über das Verhalten junger Leute beym Aufstehen, beym Schulgehen, beym Mittagsessen, u. s. f. unter 10 Rubriken. Die Regeln sind nicht übertrieben, und werden den Kindern einfach und natürlich ans Herz gelegt. Freylich sind viele Erinnerungen gar zu sehr im alten Catechismuston hingeworfen und entsprechen oft der Erwartung, die man beym Eingang hegt, nicht; wie z. B. die Rede, welche ein alter erfahrner Meister an seine Lehrjungen zu halten pflegt, (S. 40) auf sehr flache Gemeinsprüchlein hinaus läuft. Auch sind uns Sprachunrichtigkeiten, und Provinzialismen ziemlich oft aufgestossen, die wir doch in einer Schrift dieser Art am meisten entfernt wünschten. Z. B. *Bei* vornehme Personen gehen; die Arme *renken*; *jähnen* statt gähnen; *Gebeth*, und *bethen*; *einen* spotten.

Die IIte Abtheilung enthält 44 kurze Erzählungen, meistens von Unglücksfällen, die durch Unvorsichtigkeit Kindern begegnet, oder andern durch sie veranlasst worden sind. Die mehrsten dieser Geschichten scheinen sich auf wirkliche Vorfälle zu gründen; aber sie sind fast durchgehends allzukurz, wie in der Eile hin erzählt, und nicht immer anziehend, oder besonders unterhaltend. Dergleichen Erzählungen mit Schmuck, und Kraftworten zu überladen, ist allerdings ein grosser Fehler, in welchen der Vf. (wir müssen ihm das Zeugniss geben) nie gefallen ist. Aber man kann auch auf der

Digitized by Google

andern Seite zu weit gehen. — Die mehrern Erzählungen beygefügten Zeichnungen sind in der That erbärmlich, und gereichen dem Büchlein zur Schande; es sind die schülerhaftesten Schmierereyen. Wären sie nur etwas ertraglich: so liefse sich das wohlfeile Werkchen, des Tons sowohl als des Inhalts wegen, doch vor vielen andern empfehlen.

KOPENHAGEN, b. Heins: *J. H. Campes Samling af Reisebeskrivelses* (Samlung von Reisebeschreibungen). En underholdende og laererig Laesebog for Ungdommen. I Band. 1793. 312 S. 8.

Diese Uebersetzung hat, ungeachtet des bescheidneren Titels, den Vorzug vor dem Original, dafs sie Herrn *Campe's* so genannte *durchaus zweckmäfsige Reisen durch Deutschland* weggelassen hat, die denn auch wirklich nicht verdienten, *ganz* übersetzt zu werden. Sie wird überdiefs wohlfeiler werden, weil sie bey einem engeren, aber doch guten, Drucke mehr als das Original in einem Bande befafst. Dieser 1 Band enthält, ohne sich an die Ordnung des Originals zu binden, 4 Stücke. 1) *Heemskerks* Entdeckungsreise nach Spitzbergen und Novaia Semla, 2) Kapitain *Wilsons* Schiffbruch und Aufenthalt auf den Pelew-Inseln, 3) *Vasco de Gama's* Reise nach Ostindien, 4) *Bontekoe's* merkwürdige Begebenheiten auf einer Reise von Holland nach Ostindien im J. 1616. Die Uebersetzung ist im Ganzen treu und dabey fliefsend; wir dächten aber: der Uebersetzer hätte immer sich einige Freyheiten mehr mit dem Original nehmen mögen, das, unerachtet die Auszüge meistens sehr gut bearbeitet sind, dennoch manche matte und schleppende Stellen hat, die man der Jugend nicht zur Bildung des Styls empfehlen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Altona*, b. Hammerich: *Der Werth der biblischen Exegese.* Eine Abhandlung von *Jacob Jochims*, königl. dän. Consistorialrath, Kirchenprobst in der Landschaft Süderdithmarschen u. Past. in Meldorf. Nach seinem Tode herausgegeben. 1792. 48 S. 8. Der ungenannte Herausg. hat durch dieses Posthumum für die Ehre des Verstorbenen nicht sonderlich gesorgt. Es enthält sehr gemeine, unreife und zum Theil lächerliche Gründe, durch welche der Werth der biblischen Exegese entkräftet werden soll. In den schneidenden Urtheilen des Vfs. findet sich eben so viel Widerspruch, als Mangel an bestimmten Begriffen. Als Belege des gefällten Urtheils müssen wir einige Argumente anführen. Gleich das erste S. 8 ist zum Erbarmen kläglich. „Die biblische Exegese soll unstreitig doch lehren, was Gott, als er die Bibel inspirirte, gedacht, u. alle die Gedanken, die der Geist Gottes hatte, als er den H. Scribenten die Bibel eingab, soll sie uns beybringen, soll sie in uns erwecken, und darüber belehren. — Gottes Verstand aber, und mit dem denkt er doch, und dachte auch damals, als er die Bibel inspirirte, ist unausforschlich, seine Gedanken sind durch nichts eingeschränkt; wenn er eins denkt, so denkt er alles andre, und zwar auf einmal. Aller Exegeten Verstand zusammen genommen ist aber doch endlich und eingeschränkt, sie denken doch zu einer Zeit nur eins, und da Gott bey der Inspiration der Bibel und eines jeden Worts derselben, weil er immer alles auf einmal gedenkt, auch alles gedachte, wie können denn doch immer die Exegeten sagen und angeben, was Gott bey der Inspiration der Bibel und eines jeden Worts derselben dachte? wie können sie also die Bibel erklären und exegesiren? Ist denn die biblische Exegese nicht an und für sich *unmöglich* „? Doch will der Vf. nicht auf diesem Einwurfe bestehen, weil er wisse, dafs er wiederlegt werden könne, ob er gleich auch glaube, (S. 10.) „dafs mehrere unter dem Trofs der Exegeten ihn nicht widerlegen können". (Wie wollte er sich auch wegen seines lange geführten Predigeramtes, Kraft dessen er die Bibel erklärte, d. h., sich mit Unmöglichkeiten befafste, rechtfertigen?) Nachdem der Vf. das von der Unmöglichkeit hergenommene Argument selbst aufgegeben: so führt er das zweite, welches sich auf die Schwierigkeiten stützt, die man zu übersteigen habe, ehe man ein guter Exeget werden könne, auf ähnliche Art durch. Er sagt z. E. S. 12 „Wie kann mir der Exeget beweisen, dafs seine Begeisterung der Begeisterung der biblischen Scribenten gleich sey?" S. 21 „Es gibt in der biblischen Exegese keine eigentliche Gewifsheit, und da es diese nicht gibt, und nicht geben kann, so (— —?) ist es sehr überflüssig sich so sehr mit derselben zu beschäftigen. „Ferner:" Exegese ist keine Vernunftwissenschaft, die allgemein gültige und geltende Grundsätze und Regeln hat, ergo etc." Aus diesen Proben sieht man den Geist und Styl der Schrift hinlänglich. Nur ein Auszug von solchen beschränkten Kenntnissen konnte mit den Namen, *Variantenjäger, Nachspurer, Brockensammler, exegetische Handlanger* u. d. m. um sich werfen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Ueber die Wahrheit, sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist.* Eine Bufstagspredigt in der Universitätskirche zu Helmstädt gehalten von *D. Henke.* 1794. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Ein wahres Wort zu seiner Zeit gesprochen. Man kennt schon die edle Freymüthigkeit, und den festen männlichen Ton des Vf., der auch in dieser Predigt seine Ueberzeugungen nicht verläugnet, und doch dabey mit acht christlicher Behutsamkeit und Schonung gesprochen hat. Die hierbey ertheilten Regeln betreffen theils unsere Empfindungen und Gesinnungen, theils unser äufseres Verhalten zu Zeiten merklicher Sitten-Verschlimmerung und drohender Gefahren für Religion und Moralität. Besonders schön sind die Warnungen gegen liebelose Erbitterung und blinden Eifer S. 12. ff. wo von die besten Menschen am leichtesten sich hinreifsen und zu Verfolgungen sich verleiten lassen, die das Uebel immer ärger machen, und die Winke zur Beruhigung der Kleinmüthigen aus der Geschichte S. 19, ff. Doch es wird niemanden gereuen, diese auch von Seiten des edeln und doch ungekünstelten Ausdrucks so sehr zu empfehlende Casualpredigt selbst gelesen zu haben. Möchten sie doch recht viele Prediger, die gern auch einmal über die jetzigen bedenklichen Zeitverhältnisse ihren Zuhörern ein Wort des Trostes und der Ermahnung zurufen möchten, als Muster, wie eine so delikate Materie zu tractiren sey, studieren. Denn wahr, dringend wahr ist es, was der Vf. gleich im Eingange S. 3. erinnert: *„Was in unser aller Wohnhäusern und in unser aller freundschaftlichen Zusammenkünften jetzt den wichtigsten Stoff unserer Unterhaltungen ausmacht, das beschäftigt unser Nachdenken billig auch von Zeit zu Zeit in unsern Bethäusern und Andachtsversammlungen"*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. März 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig: *Bemerkungen auf einer Reise von Strafsburg bis an die Ostsee. Im Sommer 1791. Erste Hälfte bis Mainz.* 1793. 192 S. 8.

„Die auf dieser Reise gesammelten Notizen," — heifst es in der Vorrede, — „waren nicht zunächst für das Publicum bestimmt; ich mache sie indefsen doch bekannt; nicht eben weil ich sie für sehr wichtig und lehrreich halte, sondern weil ich der Meynung bin, dafs gewisse Wahrheiten nie genug wiederholt und verbreitet werden können. Wir leben in einem Zeitalter, wo der Strom der Meynungen furchtbar hin- und her wogt, und manches Gebäude der Vorzeit, welches noch kurz vorher Jahrhunderten trotzen zu wollen geschienen hatte, hinabschlingt in sein weit offenes Grab; und bald werden seine Fluthen sich von dem Blut aller Völker Europens röthen, wenn kein Gott Stille gebietet! Hier ein Wort mitzusprechen, mag immer verdienstlich seyn; gesetzt auch, dafs dieses Wort nur von wenigen gehört, und nur von Einem und dem Andern beherzigt werden sollte. — Freymüthigkeit, so gefahrbringend sie auch unter uns zu werden beginnt, wird in dieser Rücksicht ein Verdienst; denn die Sache ist bereits zu weit gediehen, als dafs sie auf einem andern Wege, als auf dem der Wahrheit, und zu einem andern Zweck, als zu dem, der zugleich Zweck der ganzen Menschheit ist, beygelegt und geleitet werden könnte. Darum fürcht' ich auch keine Mifsdeutungen. In meinen Augen giebt es nichts Verächtlicheres, als einen Mann, der seiner Ueberzeugung und der guten Sache aus Menschenfurcht und Eigennutz untreu zu werden, feige genug ist." — Eine solche Einleitung berechtigt, wenn man auch nicht dem Vf. in allen diesen Winken beystimmt, zu nicht gemeinen Erwartungen. Rec. will daher von dem Inhalt dieser Reisebemerkungen, ohne sich hier auf ein Für oder Wider in Ansehung der Sachen selbst einzulassen, einen Auszug des Wichtigsten liefern, um die Leser urtheilen zu lassen, ob und wie diese Erwartungen von dem Vf. erfüllt sind. — *Strafsburg.* In dem Münster, diesem erhabenen Tempel, diesem schönen Denkmal deutscher Kunst, dessen Schönheit man mit dem herabwürdigenden Beywort *gothisch* mit Unrecht zu beeinträchtigen meynt, hat die Andacht ihren Wohnsitz auch für den, dem sonst die freye reiche Natur allein Gottes würdiger Tempel dünkt. — Denkmäler, wie das stolze Epitaphium des Marschalls von Sachsen und das daneben liegende bescheidne von der Schwesterliebe dem Verstorbenen gestiftete, Grabmal Schöpflins in der Thomaskirche, sind immer lehrreich; der Staat zeigt durch das erstere, dafs und welche Verdienste seiner Bürger er auszuzeichnen wisse; das letztere stimmt das Herz zu sanften Gefühlen und erhält in einem frivolen Zeitalter, wie das unsrige, den Glauben an Familienliebe. Der Barometer der Aufklärung zeigt unter den katholischen Strafsburgern noch auf trübe neblichte Witterung. Die Erziehung ist noch (1791) in den Händen der Mönche und Nonnen. Vielleicht nur der Clerus in Ungarn und Westphalen, übertrifft den dortigen, wenn auch nicht an Unwissenheit und Aberglauben, doch an Rohheit der Sitten: und die Lichtstralen der Revolution haben bis jetzt die schreckliche Oede nur noch sichtbarer gemacht. — Hauptsächlich war es die Hemmung des Handels und des Geldumlaufs mit den benachbarten deutschen Gegenden, welche die Strafsburger mit der neuen französischen Regierung unzufrieden machte. Die Resultate des hier eingemischten Räsonnements über die französische Revolution sind etwa folgende: die Revolution ward übereilt, das zeigt die Zerrüttung des Reichs. Bey den Griechen und Römern, mit welchen die Neufranken sich so gerne zusammenstellen, gingen Revolutionen sehr schnell; aber die neue Verfassung stand fester, weil die Menschen dort, nicht wie die Franken, durch Flugschriften, sondern durch das unverschrobene Gefühl ihres innern Werthes und ihrer Bestimmung geleitet wurden. — Ein Volk, das viel liefet, und täglich seine Meynungen wechselt, beweiset seine Unmündigkeit. — Die schiefen und überspannten Begriffe von dem Zweck des Menschen und von dem Verhältnifs der Regierungsform zu diesem Zweck, ist eine Haupturfache der so sehr getheilten Meynungen über die neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Der Mensch mufs sein Recht, aber auch seine Pflichten, kennen, die Regierung sich nicht unerreichbare Zwecke vorstecken, weil sie sonst den Bürger zu Foderungen berechtiget, die sie nicht erfüllen kann: daher Gährungen, die unendlichen Widersprüche unter den Gesetzen, die heftigen Collisionen mit den Rechten der Menschen. — Eine reine demokratische Verfassung pafst nur für ein Volk, das wenig Bedürfnisse hat, und mit den feinern Erfindungen des Luxus unbekannt, jene nur auf die Producte seines Bodens einschränkt, das ferner auf einer mittlern Stufe der Cultur steht, sich nicht mit Handel und den Erzeugnissen des Luxus beschäftigt: sonst entstehn Reichthum und Armuth in ungleichem Verhältnifs. Der Handelsgeist lähmt den Nerv für Gröfse, theilt das Interesse einer Nation u. s. w. Weichlichkeit ist die Gefährtin des Ueberflusses. Beweise von allen diesen geben die wenigen rein demokratischen Schweizercantone, im Gegensatz des aristokratischen Despotismus einiger der gröfsern. — Die Vernichtung der Geistlichkeit zog in Frank-

reich die Vernichtung der Religion nach ſich, und nun wird die Freyheit dem zügelloſen groſsen Haufen ein deſto gefährlicheres Geſchenk. — Falſch iſt es, zu behaupten, der Menſch werde *frey geboren*; er wird *ein Kind* geboren, um durch Unterwerfung und Gehorſam zu demjenigen Grad von Freyheit und Lebensgenuſs gebildet zu werden, auf den ihn ſeine Lage und Kräfte in reifern Jahren Anſpruch machen laſſen. — Ganz Europa hat ſich gegen die Franken verſchworen; es gilt jetzt die Sache der Könige gegen die Sache der Menſchheit (Würde dies ſelbſt der Vf. auch wohl 1794 noch wiederholen?). — Die Zuſammenſtellung aller dieſer Reflectionen, welche übrigens in Rückſicht der Hauptpunkte nicht neu ſind, iſt gut geordnet und dargeſtellt. — Kehl — und *Voltaire*. Das ſcharfe Urtheil über dieſen neuen — Heiligen des Pariſer Pantheons dürfte manchem Widerſpruch unterworfen ſeyn, wiewohl der Vf. in einigen Punkten, die hierbey freylich nicht als Nebenpunkt anzuſehen ſind, Recht hat. — Die kleine Grafſchaft *Hanau Lichtenberg* giebt einen Beweis, wie wenig Provinzial- und National-Kleidertrachten (wohin denn auch die dahin abzweckenden Kleiderordnungen zu rechnen ſind) ihren Zweck, dem einreiſsenden Luxus zu wehren, ſelbſt in kleinen Staaten erfüllen, und wie vielen Eluſionen ſie ausgeſetzt ſind. Die Leute wählen dort zu ihrer angenommnen einfachen Tracht, Zeuge und Tücher von der theurſten Gattung. Welch eine groſse, aber bis jetzt leider! nur zu wenig befolgte, Wahrheit iſt es, daſs keine *Vorſchriften*, ſondern das *Beyſpiel der höhern Volksklaſſen*, bey allen Planen, die auf Einſchränkung des Luxus und auf Sittenverbeſſerung der niedern Volksklaſſen abzwecken, allein wirkſam ſind. — An den vielen Heiligenbildern an den Landſtraſsen u. ſ. w. in der *Ortenau*, erkennt man das katholiſche Land. Dieſe Bilderexpoſitionen ſo bitter zu tadeln, als von den meiſten Reiſebeſchreibern zu geſchehen pflegt, iſt eine philoſophiſche Intoleranz. Man laſſe dem Volk unſchädliche Vorurtheile, ſo lange dieſe das Herz der Ungebildetern zum Guten erwärmen. Unſre myſtiſchen Schulbegriffe von Gott ſind der beſſern Volksbildung viel nachtheiliger, als jene anſchaulichen Vorſtellungen, die dem auf einer niedern Stufe der Cultur ſtehenden Menſchen beygebracht werden. Bey dem Dorfchen *Sarbach* lieſs der bekannte Cardinal v. Rohan, (jetzt Rohan-Collier genannt,) an der Stelle, wo der groſse Turenne fiel, eine Säule errichten, und ein Haus zur Wohnung für einen franzöſiſchen Invaliden erbauen. Aber — ein Windſtoſs, warf die Saule um, und das Haus ward nie bewohnt. Ehrwürdiger, als dieſe Monumente der Eitelkeit des Cardinals, war der bemooste Feldſtein, welcher vordem auf dieſer merkwürdigen Stelle, mit der einfachen Inſchrift lag: „*Hier iſt Turenne vertödtet worden.*“ — Die Wittwe des verſtorbenen Markgrafen von Baden errichtete in *Ottersweiler*, einem öſterreichiſchen Dorf, eine weibliche Erziehungsanſtalt und ein Nonnenkloſter gerade zu einer Zeit, als der groſse und verkannte Joſeph in ſeinen Staaten die Mönchs- und Nonnen-Klöſter aufhob. Die auf dieſes mönchiſche Inſtitut verwandten Summen hätten viel zweckmaſsiger zur Verbeſſerung des im Badenſchen noch ſo ſehr verſäumten Schulweſens verwandt werden können. — Es iſt kein Wortprunk, ſondern Gefühl, was der Vf. S. 44 ff. über das kleine Dorfchen, wo er geboren ward, äuſsert; er darf über dieſe Abſchweifung von billigen gleichgeſtimmten Leſern keinen Tadel fürchten. — Die Erziehungs- und Lehranſtalten zu *Baden*, beſonders das dortige theologiſche Inſtitut, das Gymnaſium und die Volksſchulen im Lande ſelbſt, ſind gröſstentheils äuſserſt fehlerhaft und zweckwidrig eingerichtet. Das ganze Erziehungsweſen iſt in den Händen des Clerus, und folglich an keine wirkliche Verbeſſerung deſſelben zu denken. Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand wird von dem freymüthigen Vf. viel wahres und gedachtes ausführlich vorgetragen. Einige ſtatiſtiſche Nachrichten über das Badenſche. — Die Bedrückungen der Beamten und ihre Vervortheilung der Unterthanen — in der Beamtenſprache *Dienſtbefliſſenheit* genannt — ſind, des Edelmuthes des jetzigen Regenten ungeachtet, noch groſs. Auch hierüber, und über andre fehlerhafte Staatseinrichtungen daſelbſt, über den noch immer herrſchenden Geiſt des Katholicismus u. ſ. w. wird manches bemerkt. — *Bruchſal*. Verdienſte des unter Verfolgungen ſeiner Amtsbrüder verſtorbenen Weihbiſchofs *Seelmann* um das dortige verbeſſerte Schulweſen, und des trefflichen Pfarrer *Brunner* um die Aufklärung des katholiſchen Deutſchlandes. Der letztere iſt auch in ſeiner Einſamkeit im Gebirge, wo er jetzt lebt, von den Verfolgungen ſeiner rachſüchtigen Zunftgenoſſen noch nicht ſicher. Der rüſtige Kämpfer für das Reich der Kirche, der Pater Exprovinzial *Albertin Schott* zu *Heidelberg*, ſo wie die elende Verfaſſung dieſer Univerſität überhaupt, erhalten hier ihre verdiente Cenſur. Die neuen Verfolgungen des jungen Profeſſor *Weddigen* daſelbſt waren damals wohl noch nicht ausgebrochen, ſonſt hätte der Vf. auch ihnen gewiſs eine *Note* gegönnt; denn ſie verdienen im juriſtiſchen Sinn notirt zu werden. — Ein Wort über die *Preisaufgaben der deutſchen* Geſellſchaft in *Mannheim*. Ein wenig nach Chikanen ſchmeckt doch, was bey aller Billigkeit der Vertheidigung der Rheingegenden gegen die ihnen angeſchuldigte Barbarey in der Cultur der Wiſſenſchaften, gegen die Aeuſserungen eines Profeſſors auf einer nördlich deutſchen Univerſität, (von dem Vf. der Vertheidiger des Sklavenhandels genannt,) geſagt wird. Ein gut concentrirter Blick auf den jetzigen Zuſtand der Literatur, der Kunſt und des Theaters in Mannheim. Treffende Parallele zwiſchen den Künſtlercharakteren unſerer beiden erſten deutſchen Schauſpieler *Schroder* und *Iffland*. „Beide,“ heiſst es unter andern, „ſind Meiſter in der Diction, in der Haltung der Charaktere, im Gebehrdenſpiel, „in der groſsen Kunſt, kleine Züge in das Spiel zu ſtreuen, „und dadurch den Charakteren Leben, Beſtimmtheit „und oft Originalität zu geben; beide ſind *Künſtler*, „werth dieſes, oft vom Unverſtand aus grober Schmeicheley (oder aus Dummheit) mifsbrauchten, und die „durch herabgewürdigten Ehrennamens.“ Etwas über Wirkung der Bühne, über den Leichtſinn eines *Kotzebue* (auch z. B. ein *notirter* Name!) und des Vf. der Cocarden. Für die Kunſt und Aufklärung in der Pfalz hofft der Vf. den Anbruch eines ſchönen Morgens in der Perſon ſeines künftigen Regenten, des vielverſprechenden

den Pfalzgrafen *Maximilian*. — Das Institut zu *Frankenthal* erfüllt, so wenig wie die meisten neuen weiblichen Erziehungsinstitute, die Absicht der wahren Bestimmung des Weibes. — *Worms*. Die gelegentliche Bemerkung, dass in der Bedrückung mächtiger Nachbaren die Hauptursache des Verfalls mancher einst blühenden deutschen Reichs- und Handelstadt liege, könnte, so wenig neu sie an sich selbst ist, mit frappanten Beyspielen aus den allerneuesten Zeiten belegt werden, wo oft der Grundsatz einer gesunden Handlungspolitik, dass mit dem Flor manches handelnden Freystaats der Wohlstand angränzender und entfernterer Länder innig und unzertrennlich verbunden ist, verkannt zu werden scheint. — S. 109. eine bedeutungsvolle Apostrophe an den Genius des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Schluss mit Ereignissen bezeichnet ist, welche, indem sie manche Aussicht für die Zukunft aufzuklären scheinen, andre wieder um desto mehr verdunkeln. — *Mainz*. Eine richtige Erinnerung an Hn. *Campe* als Reisebeschreiber, bey der Bemerkung über die herrliche Lage dieser Stadt. Dem Schatten des Dichters *Frauenlob*, dessen Grabmal durch *N. Vogt* wieder hergestellt ward, bringt der Vf. durch ein Gedicht ein Todtenopfer. Einiges zum Vortheil des Mainzer Ministeriums. — Lob des jetzigen Kurfürsten, mit Thatsachen belegt, die seiner Aufklärung Ehre machen. Die Ursachen des Verfalls des Landes setzt der Vf. unter andern mit Grund darinn, dass der Weinbau der Hauptnahrungszweig der Bewohner ist; dessen Misslichkeit aber doch auch — in einem nicht geistlichen Lande — wie der Vf. auch gesteht, wohl abzuhelfen seyn würde. — Das Lob auf die Denkfreyheit in Mainz, auf die Popularität des dortigen Adels u. s. w. dürfte der Vf. jetzt (im Winter 1793) sich doch wahrscheinlich veranlasst sehen, zu beschranken. — Einige treffende Winke über die gewöhnliche fehlerhafte und verderbliche Erziehung des deutschen Adels, beiderley Geschlechts, von welcher sich die Erziehung des Mainzischen Adels in einzelnen Stücken zu ihrem Vortheil auszeichnen soll.

Rec. glaubt, so viel es die Reichhaltigkeit dieser Bemerkungen gestattete, durch den bisher gelieferten Auszug hinlanglich bewiesen zu haben, dass dieses kleine Werk mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdiene. Die Fortsetzung der interessanten Briefe wünscht Rec. eben so sehr, als eine gewisse Aeusserung des Vf. in dem Vorbericht, welcher aus den gebundenen Exemplaren weggeschnitten werden soll, wenig Hoffnung dazu zu geben scheint. — Ueber die Merkwürdigkeiten von Mainz, in Ansehung der Universität, Gelehrten, Gegenden, öffentlichen Unterhaltungen, Theater, Charakter, Grad der Aufklärung der Mainzer; ferner über die heillosen französischen Emigranten, die ausser den ihnen zum Theil zuzuschreibenden Krieg, der das Paradies von Deutschland verwüstet, noch eine Sittenlosigkeit des äussersten Grades nach Deutschland gebracht haben — über alle diese Gegenstände finden sich auf den letzten Bogen noch manche lesenswerthe Bemerkungen. — Die Schreibart ist leicht und blühend, nur hie und da etwas gesucht und zu blumenreich. Schade, dass das Vergnügen der Lectüre dieser Briefe durch so viele sinnentstellende Druckfehler, durch das häfsliche Papier und den schmutzigen Druck vermindert wird!

Offenbach, b. Weis u. Brede: *Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise*. Meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht auch mancher trauernden Seele zum Trost geschrieben, von *Sophie Wittwe von la Roche*. 1793. 504 S. 8.

Jeder, dem jene Bekümmernisse des häuslichen und geselligen Lebens, welche aus dem plötzlichen Verlust eines geliebten Gegenstandes entspringen, nicht fremd sind, — und wem könnten sie es seyn? — wird mit Rec. empfinden, dass die Trauer einer Mutter über den Verlust ihres hoffnungsvollen Sohnes Schonung und Theilnahme verdient. Er wird auch dann diese gerechte Trauer achten, wenn das Muttergefühl in laut vor dem Publicum geäusserte trostlose Klagen über die ihm tief geschlagne Wunde ausbricht; ein Schmerz, der freylich sonst nicht beredt zu seyn, sondern nur durch die am Grabe des Lieblings still hingeweinte Thränen Linderung zu erhalten pflegt. — Die Vf. machte in ihrem Trauerjahr 1791 in Gesellschaft der Frau v. Steinberg die gegenwärtige Reise in die französische Schweiz zur Zerstreuung ihres Kummers. Traurige Rückerinnerungen, ehemals mit ihrem Verstorbenen hier genossner Freuden, folgten ihr überall, und sie überlässt sich in diesen an ihre beiden Tochter gerichteten Briefe, bey jeder dieser täglichen Erinnerungen, ihrem Schmerz. — Uebrigens folgt die Vf. auch in diesem neuen Werk ihrer bekannten Methode, den Titel einer *Reise* gewissermafsen nur zum Vehikel zu gebrauchen, um nützliche Belehrungen aus der Moral- und faslichen Philosophie des Lebens, mitzutheilen, Personalien von einzelnen Menschen und Familien, deren Bekanntschaft sie sich erwarb oder erneuerte, und denen sie auf diese Weise ein Denkmal der Dankbarkeit und Freundschaft zu stiften pflegt, zu erzählen, Reflexionen und individuelle Empfindungen über Gegenstände aus der moralischen und physischen Welt, mit Erzählungen von sich selbst und ihren Schicksalen verflochten, vorzutragen, lange Auszüge aus ihrer Tageslectüre, und aus gehabten gesellschaftlichen Unterhaltungen, zu machen — und dieses alles, statt eigentlicher Localbemerkungen über die Reise selbst, ihren Leserinnen — denen sie doch hauptsachlich ihre literarischen Arbeiten widmet — in einem fliessenden, correcten, unterhaltenden und belebten Vortrag, welcher nur hie und da durch die schnellen, oft ganz unvorbereiteten, Uebergänge zu ungleichartigen Materien, mancher dieser jungen Leserinnen Schwierigkeiten machen dürfte, mitzutheilen. Selbst in den so oft wiederholten Aeusserungen ihres bittern Kummers, und in den vielfaltigen Klagen über ihre gänzliche *Ohnmacht*, ihren Schmerz — (durch die Grundsätze der Religion und Philosophie, welche auch die laute *Klage* schweigen heifsen, unterstützt, ist er doch zu besiegen!) standhaft tragen zu konnen, liegt gewissermafsen eine negative Belehrung für den gebildetern Theil derjenigen Leserinnen, welche durch ähnlichen Kummer gebeugt sind, und auch diese Lehre wird hoffentlich nicht ungenutzt bleiben, und die Früchte tragen, die unsre Vf. sich davon

zu verſprechen ſcheint. — Aus dem oben angegebenen Inhalt des gröſsten Theils dieſer Bogen läſst ſich kein Auszug liefern. Rec. muſs ſich desfalls hier mit der Ausführung des Theils begnügen, der ihm beym Durchblattblattern entweder neu, oder doch weniger allgemein bekannt, und ſonſt einiger Bemerkung werth zu ſeyn ſchien. Der Aufenthalt der Vf. ſchränkt ſich diesmal auf Lauſanne, Genf und die umliegenden Gegenden ein; der Winter hinderte ſie, weitere Excurſionen zu machen. An dem erſtern Orte traf ſie oft mit intereſſanten Männern, unter andern mit Gibbon, Macpherſon u. ſ. w. zuſammen, deren Meynungen über die franzöſiſche Revolution, ſo wie über die Lage der Schweiz in der jetzigen Kriſis mitgetheilt werden. Die Berner, beſonders aber die Bewohner des Waatlandes, fand die Vf. wegen der angeſtellten ſtrengen Unterſuchungen der Berner Regierung (wohl nicht ohne Urſache!) beſorgt; und bey manchen waren die alten Klagen über die Obergewalt — die ſtolzen Berner *Herren*, — erwacht, und das Volk war in zwey Parteyen, für den Adel, und für die Freyheit und Gleichheit der Stände, getheilt. Ueber dieſe Gegenſtände der damaligen Lage des pays de Vaud hätte Rec. etwas ausführlicheres und weniger oberflächliches zu finden gewünſcht. S. 65. findet man einige intereſſante Züge, die Lady Hamilton in Neapel betreffend, welcher Rec., der dieſs ſeltne Frauenzimmer in Neapel ſah, beyſtimmt. Wenn die Vf., die franz. Revolution betreffend, ſagt: „ſie ſey mit vielen andern unfähig, die neuen Geſetze Frankreichs zu beurtheilen;“ ſo hält Rec. dieſes beſcheidne Geſtändniſs, vielmehr für einen hingeworfnen Vorwand der Vf., ihr eignes Urtheil über dieſen Gegenſtand zurückhalten zu dürfen. Auch ſind die mannichfaltigen, ſehr oft einſeitigen und ſchwankenden, Meynungen, die man hie und da zerſtreut antrifft, nur ſelten ihre eigenen, ſondern die Urtheile anderer, und beſonders der franz. Flüchtlinge, von denen ſie in Lauſanne umgeben war, bey deren täglichem Umgang auch von der Vf. ſelbſt ein ganz unbefangnes Urtheil über dieſen Gegenſtand kaum zu erwarten iſt. Doch findet man auch mehrere unpartheyiſche und ſcharfſinnige Reflexionen, z. B. über den alten franz. Adel und den durch ihn verführten ſchwachen Ludwig u. dgl. S. 76. iſt eine merkwürdige, die Allianz zwiſchen Verſailles und Wien von 1756 betreffende, Anekdote. Die Prinzen vom Geblüt und das Pariſer Parlement wollten gerade damals Verbeſſerungsvorſchläge der franz. Regierung einleiten; die Allianz aber verdarb dieſen Plan. Die Folgerung: daſs, wenn *dieſe* Verbeſſerungsvorſchläge zur Ausführung gekommen wären, jetzt eben dieſe vertriebenen Prinzen vom Geblüt an der Spitze der Volksbeglücker würden geſtanden haben u. dgl. hat wohl nur ihren Grund in der Gutherzigkeit der Vf., welche jede Sache gern von ihrer beſten Seite beurtheilt. Plane, welche die franzöſiſchen Prinzen gemeinſchaftlich mit dem Parlement fabricirten, konnten, neben der Einſchränkung der despotiſchen Gewalt des Königs, nur eigennützige Abſichten von Machtvergröſserungen haben, und wie viel, oder wie lange, würde dabey die Nation gewonnen haben? — S. 85. heiſst es: „Sie, die Vf., ſehe Kritiken über ſie, als Beluſtigungen an, welche man ſich ihre Koſten gebe. Sie würde, wenn ſie reich wäre, manches Freudenfeſt geben; jetzt gäben ihre Bücher und ſie ſelbſt manchen die Veranlaſſung, ſeinen Scharfſinn zu zeigen, und ſo ſey ſie bey nahen und fernen Perſonen Stifterin angenehmer Stunden.“ Rec. iſt eben ſo wenig geneigt, dieſe bitter ſcheinende Aeuſserung für Ernſt zu halten, als er, was nur die Folge dieſes Irrthums ſeyn würde, niemals die Vf. mit den gelehrten Thoriunen verwechſeln wird, die keinen Widerſpruch, keine billige und gründliche Kritik ihrer flachen Raiſonnements und Entſcheidungen ertragen können; deswegen hatte Rec. dieſe Stelle, welche noch dazu als eine, aus der Controvers der Vf. über die Schriftſtellerin Genlis gezogne, *Lehre* (doch auch nicht für andre?) daſteht, weggewünſcht. — Intereſſant ſind S. 178 u. f. einige Familienanekdoten von Tiſſot, ſo wie vorher verſchiedene perſönliche Nachrichten von unglücklichen Familien der Emigranten, und von einigen im Anfang der Revolution berühmt gewordenen Männern, die damals in der Schweiz lebten. — Ein Magiſter *Ulrich* aus Zürch hat, nach S. 301., ein junges taub und ſtumm gebornes Frauenzimmer in Genf ſo weit gebracht, daſs ſie eine Menge Kenntniſſe erlangte, welches man in ihren auf jede Frage niedergeſchriebenen Antworten bemerkt, „und daſs ſie auch mit ihren Bekannten ſpricht,“ (wirklich *ſpricht*? oder ſich nur durch halbartikulirte Töne allenfalls dieſen ihren Bekannten *verſtändlich* macht? erſtes wäre eine neue Erſcheinung in dem Unterricht der Taubſtummen, und verdiente beſtimmtere Nachrichten, als hier davon gegeben werden.) — S 367. nennt die Vf. den verſtorbenen *L. Leopold*, bey der unvermutheten Nachricht von ſeinem Tode, doch wohl ſehr uneigentlich: „den für todgehaltnen *Löwen*.“ — Auch iſt es gar zu partheyiſch für *Necker* und einſeitig, wenn es S. 420. heiſst: die Urſachen des umgeſtürzten Neckerſchen Syſtems wären „der feindſelige Einfluſs, welcher alles zerſtörte, was Necker „mühſam erbauet hatte, nicht, *weil es fehlerhafte Arbeit „war* (?), ſondern weil der Neid und die Habſucht dem „edlen Mann den Ruhm, und dem Geringen ſeinen „Wohlſtand miſsgönnte.“ — Die Bemerkungen über Necker ſelbſt, den die Vf. beſuchte, ſind eben nicht erheblich, z. B. daſs ſie ſich gefreut habe, „ihn als Mann zu finden, deſſen äuſsre Geſtalt ſehr ausdrucksvoll iſt, und vieles anzeigt.“ — Etwas von der Werkſtatt des Elfenbeinarbeiters Pergault in Genf. — Auf der Rückreiſe über Neufchatel, Solothurn, (wo ſie zur Capelle des H. Verons, in einer romantiſchen Gegend, eine Excurſion machte), bemerkt die Vf. bey Aarau, daſs daſelbſt ein Seidenfabrikant, Namens *Meyer*, die ganze Schweiz, wie das bekannte nicht vollendete Pfyffersche Modell in Luzern, in halb erhabner Arbeit verfertige, und zu dieſem Behuf vier Geometer auf ſeine Koſten reiſen laſſe. — — Geſsners Grabmal an der Sihl bey Zürich, entſprach der Vf. Erwartung nicht. — Den Wunſch, den ſie am Schluſs, bey der Nachricht des gewaltſamen Todes des Königs von Schweden äuſsert: „daſs doch alle Groſsen und Gewaltigen denken möchten, es ſey Lebensgefahr bey dem Miſsbrauch der Obermacht — und daſs ſie und ihre Miniſter aus *Eigenliebe* (?) gerecht und gütig werden möchten,“ könnte man beſonders in Rückſicht des letztern Punkts allenfalls als Ironie verſtehen, wenn die Veranlaſſung dazu nicht an ſich ſelbſt zu ernſthaft wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. März 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Beygang: *Intereſſante Bemerkungen eines Reiſenden durch Frankreich und Italien.* 1793. 534 S. 8.

Manche durch den Titel dieſes Buchs angelockte Leſer möchten wohl gleich bey der erſten Seite deſſelben dafür halten, dieſer Titel ſey nichts als ein leidiges Aushängeſchild — und nach dem Durchblättern einiger Bogen möchten ſie das Buch mit ſeinen — *intereſſanten* Bemerkungen, ungeleſen bey Seite legen; es müſste denn eine unerläſsliche Recenſenten-Pflicht ſie dieſer Verſuchung widerſtehen, und das Buch ganz leſen heiſsen. Rec. hat nun die Erfüllung dieſer ſchweren Pflicht überſtanden und glaubt faſt, ein guter Freund des Vf. habe das Beywort *Intereſſant* aus Ironie hinzugeſetzt; doch da es dem Vf. ganz und gar an Geſchmack und an allen, einem Reiſenden nöthigen Vorkenntniſſen fehlt, ſo kann er *freylich* auch wohl in der Einfalt ſeines Herzens geglaubt haben, *auch er* könne noch intereſſante, das heiſst, neue, ſcharfſinnige und unterrichtende Bemerkungen über die beiden, ſo oft beſchriebenen, Länder liefern. Aus einem ſo dicken Buche müſſen wir denn doch wenigſtens einige dieſer Bemerkungen ausheben, welche nach des Vf. Begriff *intereſſant* ſeyn ſollen. Vortrag und Stil ſind die abſchreckendſten, welche vielleicht die Schriftſtellerey unſerer Zeit je geliefert hat; das bittet Rec. die Leſer vorläufig, ihm auf ſein Wort zu glauben, weil es ihm ein zu peinliches Geſchäft ſeyn würde, auch nur einen, auf jeder Seite übrigens vorkommenden, Beweis davon *in extenſo* zu liefern. — *Paris* fehlt nichts als ein Hafen: in dieſem Betracht iſt der dortige Handel nur paſſiv und darf mit dem gar nicht in Vergleich geſtellt werden den Bordeaux, Marſeille u. ſ. w. treiben. — Topographiſche, artiſtiſche und hiſtoriſche Nachrichten: z. B. dafs die Statüe Ludwig *XIII.*, auf dem *place royal* in römiſcher Tracht „ohne Sattel ſitze und keine Sporen habe" — dafs Ludwig XIV. ſich „durch ſeine Herrſchſucht und ſein Groſsthun (dieſes geht hauptſächlich auf die praleriſchen Inſchriften an ſeiner Statue auf dem Platz *des victoires*) ſo viele Feinde gemacht, und ſo viel Widerſacher erregt hat, die *ohne Zweifel* ſich ruhig verhalten hätten, wenn ſie nicht zur Rache aufgereizt wären" dafs auf den *Champs eliſees* „die Studenten der Univerſität an Sonn- und Feſttagen, *wie auch, wenn ſie keine Schule haben*, *Ball-Kämmerchen* und ähnliche Spiele halten:" dafs — (dies iſt eine Hauptprobe der *intereſſanten* Bemerkungsart unſers Vf.) — „die *rechten Künſte der heutigen Baukunſt* ſich erſt offenbaren, wenn man das Innre der Pariſer Häuſer genauer in Augenſchein nimmt. Da ſieht man, dafs „die Alten, welche *nur lange und viereckigte Säle* anzulegen und *ungeheure Balken kreuzweiſe aufzuthürmen* wuſsten — gegen die Neuern nur „*Stümper* geweſen ſind: denn die neuern Baumeiſter „mitteln mit gröſster Geſchicklichkeit die kleinen Appartements aus, vertheilen dieſe *wie runde und polirte Muſcheln* (???), erfinden *Wendelkamine, heimliche und unſichtbare Treppen, kleine Kabinetter, die man gar nicht vermuthen ſollte, falſche Eingänge, Labyrinthe, in denen ſich die Herrſchaft verbergen kann, wenn ſie ihrem Geſchmack folgen will* (ey! wie ſchalkhaft!) u. ſ. w." Die übrigen, in des Vf. Sinn, weniger intereſſanten topographiſchen Nachrichten von Paris ſind Bruchſtücke, oder vielmehr Nomenclaturen, welche aus alten Geographien und Reiſebeſchreibungen abgeſchrieben zu ſeyn ſcheinen. — In den Koffeehäuſern von Paris, den Verſammlungsorten müſſiger Köpfe „werden die meiſten Kabalen für „oder wider die Producte des Geiſtes geſchmiedet und „die Hauptſchwätzer verſetzen hier den verdienteſten Gelehrten und Schriftſtellern manchen harten Streich. Sie „*reiſsen* den Mann, dem ſie feind ſind; *vom Morgen bis in die Nacht unbarmherzig herunter*, und wenn ſie ihn „und ſein Werk auch nicht einmal verſtanden ...." (Doch es iſt Zeit aufzuhören — denn der Vf. wird hier ſatyriſch). „Alle dieſe Stürme muſs der Mann (unſern „Vf. mit eingeſchloſſen) aushalten, der die literariſche „Laufbahn betreten hat und *ruhig abwarten, was der „auf folgen wird*" (und, ſetzen wir hinzu, hinterher auf die Recenſenten tüchtig ſchimpfen). — Einigen nachher folgenden Zügen aus den Gaſthöfen, Garküchen u. ſ. w. und andern Anleitungen beſonders zur *leiblichen* Nahrung und Nothdurft zufolge, möchte man den Vf. faſt für einen *dineur*, in Merciers Wortverſtande, oder für einen dienſtfertigen italieniſchen Abbate, verdächtiger Art, halten, — doch iſt in dieſem Fall nicht rathſam, ſeinen Nachweiſungen zu den *diis minorum gentium*, denen nur er opfert, zu folgen, weil die *geringen Preiſe*, den er z. B. S. 58. bey den dortigen *Mädchen* angiebt, gefährliche Folgen für die Geſundheit des Reiſenden haben möchten. Von Paris zieht der Vf., ohne dafs ſein Bemerkungsgeiſt ſich geſchärft hätte, weiter nach Orleans, Tours, Rochelle, Bordeaux, Toulouſe, Montpellier, Nimes, Avignon, Tarascon, Arles und Marſeille; und berührt auf dieſem ſchönen Wege manche Gegenſtände, welche für einen Reiſenden von mehr Kenntniſſen und Geſchmack, als unſer Mann ſich rühmen darf, Anläſſe zu wirklich *intereſſanten* Beobachtungen hätten ſeyn können; aber die Producte eines fruchtreichen Bo-

Digitized by Google

dens ſcheinen ſich unter den Händen des Vf. in Diſteln und dürre Reiſer zu verwandeln. — Von Marſeille ſetzt er nach Nizza über und nun iſt er in Italien und — geht nach Rom. Wäre doch der heilige Boden der Kunſt und des Alterthums von ihm unberührt, unbeſchrieben — und unentweihet geblieben! Aber er geht, und wir folgen ihm noch ein Weilchen — zuerſt nach *Venedig*. „Hier ſieht man, bey dem Zuſtrömen von „Fremden, zum Feſt der Aſcenza (von dem Vf. *el di de „la Senza* genannt) im Grunde nur England, Deutſchland, Frankreich, Rufsland, Schweden, u. ſ. w. *aber nicht Venedig*." Das, andern Reiſenden (von weniger Genie-Capricen als unſer Vf.) ſo impoſante äufsre Anſehen der Stadt, die Bauart der Paläſte und des Markusplatzes (erinnert Rec. ſich recht, ſo ſind die meiſten oder ſchönſten dieſer Gebäude von Palladio und Sanſovino!) *misfallen* ihm: er meynt, alle Kanäle würden ſich bald in *Gaſſen* verwandeln und prophezeyt den Gondelierern, dafs ſie noch *Packträger* auf dieſen in Strafsen verwandelten Kanälen werden dürften. — Doch wir wollen, nach den bisher ausgehobenen Proben des Schlechten, dem Vf. doch darin auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, dafs er hie und da in Rückſicht des italieniſchen Handels und des dortigen Fabrikweſens, manches bemerkt, was nicht unerheblich iſt, und in dieſer Hinſicht ſowohl, als über einige von andern Reiſenden nicht oft beſuchte Gegenden der Lombardey, des venetianiſchen Gebietes, der genueſiſchen und toskaniſchen Küſte, Nachrichten giebt, in welchen ſich, wenigſtens unter einem Haufen von Spreu, einzelne Waizenkörner finden. — — — *Rom* In den dortigen Katakomben ſollen gegen 80,000 Martyrer ihre Gräber haben, „ohne die armen Leute und Sclaven zu rechnen, welche hier, noch vor der Zeit des Chriſtenthums, begraben wurden." „Die neuen *Schafer* (es iſt von der Akademie der *Arcadier* die Rede) erwarben ſich in kurzer Zeit ſo grofsen Ruhm, dafs die berühmteſten Gelehrte und die ausgezeichnetſten Männer aus allen Ständen, ſich die gröfste Ehre daraus machten, wenn ſie zu Mitgliedern dieſer löblichen Geſellſchaft aufgenommen wurden." Schade, dafs der Vf. nicht ein eben ſo *ausgezeichneter* Dichter, als *ausgezeichneter* Proſaiſt iſt; er hätte ſonſt dieſer gröfsten Ehre wohl theilhaftig werden können. — Unter allen Regierungen (ſiehe da, einen Vertheidiger der päbſtlichen Regierung! das iſt doch *neu* und folglich, im Sinn des Vfs., *intereſſant?*) iſt ihm keine *„ſanfter vorgekommen* als die *römiſche; nirgends* kann man *freyer* denken, reden und handeln *als in Rom*. — Rom ſey, ſagt er, eine *wahre Republik*, und die Regierung nicht Schuld an der den Römern zugeſchriebenen Trägheit, intereſſirten Dienſtfertigkeit u. ſ. w. Der wirkliche Grund davon liege in dem Einfluſs der Luft, *„und in ſonſt nichts."* Doch genug! genug!! Die Stadt Neapel iſt am Ende mit *vier* Seiten abgefertigt welches dem Rec. ſehr *intereſſant* ſchien; der nur noch zum Behuf des Makulaturweſens bemerkt, dafs dieſe 53½ Seiten auf weichem Druckpapier abgedruckt ſind, und an Druckfehlern keinen Mangel haben, unter welchen nach des Rec. Meynung der Titel wohl freylich einen der wichtigſten enthält, man möchte denn vielmehr geneigt ſeyn, den bey weitem gröfsten Theil des ganzen Buchs für *einen* fortgeſetzten ſehr groben Druckfehler anzuſehen, wovon ein vernünftiger Corrector das Lesbare auf etwa höchſtens funfzig Seiten würde bringen können.

Ohne Druckort: *Skitze von Graitz*, I — II. Heft. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schilderung dieſer Stadt, vermuthlich von einem Grätzer ſelbſt, mit ſo geſunder Beurtheilungskraft, ſo vieler Laune, und ſolcher Freymüthigkeit geſchrieben, iſt eine Merkwürdigkeit, die etwas mehr als eine blofse Anzeige verdient.

Zuerſt Topographie. Grätz liegt in der Nachbarſchaft der ptolemäiſchen Stadt Murvela, wie Cluver fruchtlos zu beweiſen ſucht, unter 47° 2′ N. Br. und 39° 40′ oſtl. Länge in gerader Linie 20 Meilen von Wien, 220 Wiener Klafter über die Meeresflache, alſo 140 Klafter höher als Wien, alſo ſehr geſund, und hat nach ihm ſeinen Namen von dem ſlaviſchen Worte Gradez (Bergſchloſs). Ihr Flächeninhalt beträgt, ohne die Vorſtädte, 100000 Quadratklaftern. Hauſerzahl (i. J. 1791) 2600, Einwohner wenigſtens 40000. Dazu kommen die 4 Vorſtädte: 1) Die Murvorſtadt, welche über 1000 Häuſer hat, 2) die Leonhardervorſtadt mit 600 Häuſern, 3) die Münzgrabenvorſtadt mit 300 Häuſern und 4) ſeit 6 Jahren die geſchmackvolle Jakominivorſtadt. 2 ſchöne Brücken verbinden die Stadt mit den Vorſtädten jenſeits *der Mur*, davon die alte 60 Klaftern, die neue aber nur halb ſo lang iſt. Pferde 653, aber deſto mehr Hunde. Die Spitzle ſind den Grätzern und Grätzerinnen ſo liebe Geſchöpfe, dafs man wenigſtens 3 Hunde auf jedes Haus rechnen kann. Bisweilen trifft man auf den Spaziergängen Männer an, die ein halbes Dutzend mit ſich führen, und Weiber, die kaum ihren kümmerlichen Lebensunterhalt haben, füttern doch wohl eine Heerde von 4 oder 5 Hunden. — Die jährliche Conſumtion iſt nur nach einer ungefähren Schätzung angegeben. Er ſchätzt ſie zu 6 Millionen Thaler. Der Charakter der Gräzer hat ſich in den letzten 10 Jahren ſehr vortheilhaft geändert. Nach der Conſcriptionsliſte 1791 waren 337 Geiſtliche in Grätz, unter denen wenigſtens 100 geſchäftlos ſind. Zum Ruhme des Vaterlandes, ſetzt er hinzu, muſs man ſagen, dafs unter dieſen unthätigen Geiſtlichen immer nur ſehr wenige Stegermarker waren; die meiſten kamen aus Krain, Tyrol und dem Littorale. In Anſehung ihrer Grundſätze theilt er ſie in 3 Parteyen: 1) die ſich nach dem Syſtem des Hofes richten, Aufklärung zu befördern, die päbſtlichen Ideen abzuſchütteln, Moral und praktiſche Religion zu predigen ſich bemühen. Ihre Zahl mehrt ſich von Tag zu Tag. 2) Die Orthodoxen nach altem Schlage. 3) Parteygänger und Heuchler. Der Adel in Steyermark, kommt wie der von den Niederlanden und der Lombardey, ſelten nach Wien. Dahey gewinnt Grätz ungemein, welches über 29 gräfliche hier genannte Familien hat. Baronen werden nicht halb ſo viel genannt. In der rauhern Jahrszeit halten ſich an 100 Familien

Digitized by Google

milien vom höhern Adel in Grätz auf. Bürger will keiner gern heifsen, ſo brav auch dieſe Klaſſe von Menſchen iſt. Daher kommen ſo viele neugebackene, (leoniſche) Adeliche. Die Garniſon beſteht aus 2 Bataillon Füſeliers und 1 Bataillon Grenadiers. Auch hat das Militär-General-kommando über ganz Inneröſterreich hier ſeinen Sitz, wozu jetzt noch in Uniform gekleidete Bürgercompagnien im Nothfall kommen können.

Trotteln oder Blödſinnige giebt es eine ganze Menge. Faſt jedes Haus hat einen blödſinnigen Sohn, oder eine halbnarriſche Tochter; in manchem findet man gar 3 Trotteln. Viele davon ſind ganz ſtumm; andere reden zwar etwas, oder ſie bellen und krähen vielmehr. Das rührt mit daher, daſs die Polizey auf die Verheirathung ſolcher Unglücklichen noch kein wachſames Auge hat.

Religion. In dem letzten Jahrzehend hat Gratz auch hierin ſehr viel gewonnen. Es iſt nicht nur tolerant geworden, ſondern es verbreitet ſich auch eine allgemeine Volksaufklärung über alle Menſchenklaſſen. Damals noch zählte man 30 Kirchen und Kapellen; jetzt ſind deren kaum 19 mehr, und auch dieſe haben eine etwas veränderte Geſtalt bekommen. Sonſt waren ſie mit ſo vielen überflüſſigen, zum Theil unanſtändigen und lappiſchen, Verzierungen, Bilderwerke, Tandeleyen etc. verunſtaltet, daſs ſie eher einem gröſslichen Trodelmarkt, als einen Tempel Gottes ähnlich ſahen. Wo nur ein *leerer Winkel* war, ſtellte man ein Kreuz, einen geſchnitzten Heiligen, der auch wohl noch eine Perücke und ein Röckchen oder Mantel bekam, ein Bild, einen Leuchter hin, und der Meſſen wurden zu gleicher Zeit ſo viel in einer Kirche geleſen, daſs man nicht wuſste, wohin man ſich wenden, ob man knieen oder ſtehen ſollte? Alle dergleichen Unordnungen ſind abgeſchafft. Die Gnadenörter verlieren ihre Frequenz, und nicht der 20ſte Theil der Gratzer kennet jetzt die Menge der Gnadenbilder in auſser der Stadt. Der vornehmſte Gnadenort zu Mariahilf in der Murvorſtadt, wo Kirche und Kreuz ganz mit ex voto Tafeln dicht beſetzt war, hat jetzt keinen Vorzug vor andern Pfarrkirchen, und dazu tragen die Ordensgeiſtlichen dieſer Kirche durch ihre vernünftigen Vorträge ſelbſt das meiſte bey. Es iſt unmöglich, die vielen ſtarken Aeuſserungen und freymüthigen Urtheile auch über die ehemaligen Erziehungsanſtalten, Seminarien etc. auszuzeichnen. Kein Proteſtant könnte ſich faſt ſtärker darüber ausdrücken; doch bleibt er überall in den Schranken der Anſtändigkeit. Eben ſo frey urtheilt er über bürgerliche Verfaſſung, und andere öffentliche und beſondere Anſtalten, die in beiden Heften über 60 beſondere Titel ausmachen, darunter die mehreſten auch für den Statiſtiker intereſſant ſind. Provinzialausdrücke übrigens, die nicht ſelten vorkommen, wird man ihm gern verzeihen.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Beytrage zur Volker- und Länderkunde*, herausgegeben von *M. C. Sprengel. Vierzehnter und letzter Theil.* 1790. 314 S. u. IV S. Vorrede. 8.

Die Sammlung unter dieſem Titel war ſchon mit dem 13ten Theile geſchloſſen. Der Verleger aber wünſchte eine gerade Zahl von Banden, und dazu ſuchte Hr. Prof. *Sprengel* 2 hier mitgetheilte Abhandlungen aus, die wahrlich keine Lückenbüſser ſind. — Die 1ſte iſt Hr. *Eyles Irwin* Reiſe über Land, bis Venedig, alsdann zu Schiffe bis Latichea, von da weiter zu Lande über Aleppo, Bagdad nach Baſſorah, wo er zu Schiffe nach Bombay und von da endlich nach Madras mit Depeſchen der Oſtindiſchen Compagnie während des letzten nordamerikaniſchen kriegs 1780 und 1781 ging. Noch im October ward er abgeſchickt, und den 12. Dec. ging er nach einem monatlichen Aufenthalt in Venedig zu Schiffe nach Latichea ab, wo er den 12. Febr. 1781 anlangte. Die Landreiſe von hier über Aleppo bis Bagdad, welche er 493 engliſche Meilen ſchätzt, dauerte bis zum 11. April. Da es dem Herausg. darum zu thun war, uns mit einem dritten Wege zu Lande nach Oſtindien (der erſte über Alexandrien nach Suez, und von da über das rothe und indiſche Meer nach Bombay, den Major *Capper* machte, ſteht im 4ten B., und der 2te offenbar ſchneller über Konſtantinopel, Natolien, Armenien, Meſopotamien, vom Hn. *Howel*, beſchrieben, ſteht im 3ten Theile der neuen Beyträge,) bekannt zu machen: ſo iſt bey Bagdad Irwins Beſchreibung abgebrochen. Da man Hn. *Irwin* ſchon aus der Beſchreibung ſeiner frühern Reiſe durch das rothe Meer und Egypten kennt: ſo wäre es überflüſſig, den Werth ſeiner Arbeit durch Proben zu beſtimmen. — Die 2te hier mitgetheilte Reiſebeſchreibung von Hn. *Newte* im J. 1785 durch die mittlern und nordweſtlichen Grafſchaften von England, und durch den angebauteſten Theil von Schottland hat im Deutſchen den Vorzug erhalten, daſs viele Bemerkungen ins Kurze gezogen, und manche Wiederholungen, oder uns unintereſſante Erzählungen weggelaſſen ſind. — Die Reiſe ging von Oxford aus nach Birmingham, wo der groſste Theil des Volks ſich wenig um die Religion bekümmert. Doch findet man unter denen, die ſich nicht zur engliſchen Kirche halten, noch Religion. Auffallend iſt der Unterſchied der Induſtrie in den unfruchtbaren Gegenden auf der Nord- und Weſtſeite dieſer Stadt, die ſelbſt auf einem ſehr unfruchtbaren Boden ſteht, von dem Fleiſs der Einwohner in den fettern Gegenden, die den Landbau treiben. Jene Gegenden, die ſich mit Eiſen- und Stahlarbeiten beſchäftigen, haben ſehr fleiſsige Einwohner. Die Zahl der reichen in Birmingham iſt verhältniſsmäſsig nicht ſo groſs, als in Mancheſter. Hier in Mancheſter iſt kein eigener Stadtrath, ſondern die Vornehmſten in der Stadt erhalten Ordnung und Sitten unter dem Volke, das meiſtens aus Webern beſteht. Die Arbeiten werden hier auch beſſer bezahlt, als in irgend einem Theile von England. Ueberhaupt hat Mancheſter die beſten Einrichtungen unter allen Städten in England. — In Schottland ſchildert er majeſtätiſche Naturſcenen, z. B. den groſsen Waſſerfall des Clydefluſſes bey Corra Lynn unweit Lanerka, doch aber macht er auch manche

Digitized by Google

ehe ökonomiſche Bemerkungen, z. B. auf dem Gute Lochliel (unweit Fort William in Inverneſsſhire) ſchneidet man das Seegras alle 3 Jahr ab, und brennet es zu einem Salze, das zum Glasmachen gebraucht wird.

Zwiſchen Inverneſs und Fort William hat die Natur einen merkwürdigen Kanal durch Loch-Neſs, Loch-Aich und Loch-Lochy, wenn dieſe, *wie leicht geſchehen könnte*, mit einander verbunden würden, gemacht, der die gröſsten Vortheile dem Lande bringen würde. Dergleichen Bemerkungen findet man mehrere.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Klaubarth: *Cononis* Narrationes; *Ptolemaei* Hiſtoriae ad variam eruditionem pertinentes; *Parthenii* Erotica; graece cum notis Variorum et ſuis, emendatius edidit ac de ejusdem nominis veteribus ſcriptoribus praefatus eſt *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1794. 136 S. 8.

Da die letzte Ausgabe der hier auf dem Titel genannten Schriftſteller, von denen ſich die beiden erſten nur in einem trocknen Auszuge beym Photius erhalten haben, aus dem vorigen Jahrhundert iſt (in *Th. Galei Hiſtoriae poeticae ſcriptoribus*. Paris 1675.), ſo wird dieſer Abdruck derſelben manchem Liebhaben der griechiſchen Literatur nicht unerwünſcht ſeyn. So weit wir darinn geleſen haben, haben wir ihn correct gefunden. Uebrigens erlauben dieſe Schriftſteller, welche aus einem Zeitalter waren, in welchem man ſich mit gelehrter Raritätenkrämerey abgab, und in ihren Sammlungen ſeltne Mythen aufgeſcheuert haben, eine gelehrtere Bearbeitung, als ihnen *Gale*, *Höſchelius* und *Schott* angedeihen lieſsen. Sie ſind auch derſelben keineswegs unwerth. Viele ihrer Nachrichten ſind aus verloren gegangenen, zum Theil ſehr ſchätzbaren, Dichtern und Schriftſtellern entlehnt; und das Werk des *Parchenius* insbeſondere, welcher ſeine Quellen meiſtentheils anführt, iſt in literariſcher Rückſicht von einer groſsen Wichtigkeit. Die Anmerkungen des Hn. *Teucher* gehen allein auf dieſen letzten Schriftſteller; ſie ſind aber bloſs kritiſch, und betreffen meiſtentheils nur die von *Parthenius* angeführten poetiſchen Stellen. Daſs dieſe zum Theil verbeſſert in den *Analectis Veterum Poëtarum* zu leſen ſind, iſt ihm unbekannt geblieben. So ſteht das Fragment des Nicaenetus von S. 102 in den Anal. T. I. p. 417. nach der Verbeſſerung *Iſaaci Voſſii ad Melam.* L. I. c. 16. Hier iſt die gemeine Lesart: γείνατο δ' ἐριδαλῆς ſehr glücklich in ὃς ῥοδαλῆς verwandelt, wofür Hr. T. ῥαδινὸς hat. Den 8ten V. verbeſſert Hr. T. Βῆ δ' ἀΦύρας, δεδιὼς Φείγων, welches richtig ſcheinen kann. Dagegen hat er einige offenbare Fehler ſtehen laſſen; z. B. V. 9. αὐτῇ ſtatt αὐτῆ. — Das Fragment des *Alexander Aetolus* S. 108. ſteht Anal. T. I. p. 419., und iſt in mehrern Stellen verbeſſert von Pierſon ad Moerin. p. 194. Im 15. V. ſchreibt Hr. T. ξένον ὄντα θαλάσσης ſtatt ξυνὸν ὄντα, (bey Brunck ξυνέοντα,) wodurch die wahre Schwierigkeit dieſes Verſes keineswegs gehoben wird. Statt θαλάσσης muſs es τραπέζης heiſsen, wie Br. in den Anmerkungen zeigt. V. 21. ſetzt der Herausgeber in den Text: σὺ δὲ μὴ τανικὸν ἤρικε νοῦσον, worüber wir nicht urtheilen können, weil wir es nicht verſtehn, und der H., ſeiner nicht lobenswürdigen Gewohnheit gemäſs, keine Erklarung von dieſer Emendation gegeben hat. Gleich darauf ändert er die Worte πρὸς σὲ θεῶν in πρὸς σὲ θέω um, (ad te accurro, wie wir es verſtehn,) wie wohl ſchwerlich ein Grieche geſagt hat. Und warum in aller Welt ſoll der Text hier geändert werden? Gleichwohl hat er auch dies, ſeiner ebenfalls gar nicht lobenswürdigen Gewohnheit gemäſs, ohne Bedenken aufgenommen; dagegen iſt die höchſt fehlerhafte Interpunction dieſes Diſtichi unverändert geblieben. Mit gleicher Raſchheit ſchreibt er V. 28. θήσατο ὀλλυμένης ſtatt ἑλλαμένης, was Brunck für den Namen der Mutter nimmt. — In der Vorrede ſtellt der Herausg. einen Recenſum der Schriftſteller an, welche die merkwürdige Eigenſchaft gehabt haben, auch *Conon*, *Ptolemäus* und *Parthenius* zu heiſsen; nicht als wenn es ungewiſs wäre, welchem von den Homonymis die hier abgedruckten Schriften angehörten, ſondern nach dem Beyſpiel einiger ältern Literatoren, die nach einer ſehr philoſophiſchen Methode, die zufälligen Umſtände zum Leitfaden in ihrer Wiſſenſchaft machten. Daſs es dieſer Ausgabe an einem Sachregiſter fehlt, iſt kein geringer Mangel derſelben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Kopenhagen*, b. Poulſen: *Sang og Tegning, ſom Forædlelſes Midler for unge Mennesker i Almindelighed.* (Geſang und Zeichnung, ein allgemeines Mittel zur Veredlung junger Leute) En Tale ved Kantor Jenſens Indſættelſe paa Roeskilde latinske Skoele den 7. Marts. 1792 af Dr. *Joh. Henr. Tauber*. 1793. 54 S. 8. — Der Vf. entwickelt ſeinen Gegenſtand mit philoſophiſchem Scharfſinn, feinem Gefühl und vieler literariſcher Kenntniſs. Seine Schule hat auch wirklich einen eigenen Zeichenmeiſter; ein Vorzug, der ſich bey wenigen lateiniſchen Schulen finden dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. März 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Abhandlung über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten.* Ein Beytrag zur Aufklärung. 1791. 134 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., der sich in der Vorrede mit *S.* unterschreibt, vertheidigt *das Ablesen der Predigten*, und sucht zuerst *die Gründe für das Memoriren:* dass die Action und Declamation dabey gewinne, und dass es eine uralte Gewohnheit sey, zu *widerlegen.* Den letzten Grund wird wohl kein Verständiger brauchen; aber die ersten sind desto wichtiger. Hr. *S.* sagt nichts weiter dagegen, als es sey nicht abzusehen, wie das Memoriren darin vor dem Ablesen einen Vorzug habe. Das ist aber doch leicht einzusehen. Wenn man seine Augen immer auf das Concept heftet, kann man unmöglich auf das Aeussere so sehr Rücksicht nehmen, als wenn man frey spricht. Und wenn auch manche bey dem Ablesen gut declamiren *können*: so fehlt doch immer der freye Blick auf die Zuhörer. Das Ablesen kann zwar in Absicht auf den Styl einen Vorzug vor dem freyen Vortrag haben: aber dieser gewinnt wieder durch die Wärme und Herzlichkeit und selbst dadurch, dass der Zuhörer nicht denken kann, *ablesen* hätte der Küster auch können, und es bedürfe also zum Vortrage der Predigt des Hn. Pastors nicht. Den Hauptheil der Abhandlung machen *die vielen Nachtheile des Memorirens* aus, die der Vf. sehr gefahrlich vorstellt, fast so wie Hr. *Heinike* glaubte, dass das Buchstabiren die Ursache alles Unglücks in der Welt sey. Wir wollen nur einiges davon berühren. Der Vf. meynt, es nehme dem Prediger zu viel Zeit weg, und er könne diese zu nützlichern Beschäftigungen anwenden. Wenn wir aber voraussetzen, dass es einem Prediger durch die Uebung leicht werde, seine Predigt zu memoriren, und dass, wie die Alten schon bemerkten, ein Redner, der viel memorirt hat, eben dadurch besser extemporiren lernt, folglich er nachher oft das Memoriren sparen kann: so wird ihm dieses so viele Zeit eben nicht kosten. Der Grund, dass bey vielen sich häufenden Arbeiten keine Zeit zum Memoriren sey, ist mehr gegen ihn; denn in dem Fall wird auch keine Zeit zum Concipiren seyn. Ein Prediger muss alsdann zur freyen Meditation seine Zuflucht nehmen, so wie dergleichen Fälle oft vorkommen, dass er nicht erst seine Predigt aufschreiben kann. Hat er sich aber einmal an das Ablesen gewöhnt: so wird er dieses zu thun nicht im Stande seyn und oft Todesangst auszustehen haben. Ein Prediger muss überhaupt bey Zeiten anfangen, auf seine Predigt zu studieren, damit nicht seine liebe Frau, wie der Vf. anführt, ihn erst den Sonnabend Abends erinnern müsse, dass morgen Sonntag sey. Am Schluss erzählt Hr. *S.* eine schreckliche Geschichte von den Folgen des Memorirens. Ein junger sehr geschickter Theolog, der aber ein schwaches Gedächtniss hatte, wollte in seiner Vaterstadt nach manchen vergeblichen Versuchen seine erste Predigt halten; er konnte aber kein Wort auf der Kanzel vorbringen. Sein Vater grämte sich darüber zu Tode, er verfiel in eine langwierige tödtliche Krankheit, studierte darauf Jura, konnte aber keine Beförderung erhalten, ward endlich Schulmeister und starb ein Jahr darauf vor Gram und Kummer. Wenn solche Geschichten hier etwas beweisen sollten, so müsste auch kein Candidat mehr examinirt werden, weil manchen, der schlecht bestand, und abgewiesen wurde, vor Schrecken der Schlag rührte, ja man müsste das Essen verbieten, weil man Exempel hat, dass Leute beym Schlucken erstickten.

ERLANGEN, b. Palm: *Liturgische Blätter*, von *Wilhelm Friedrich Hufnagel.* Zwote Sammlung. 1791. 88 S. 8. (6 gr.)

Diese Sammlung enthält ein Trauungsformular, zwey Taufformulare, ein Formular für eine öffentliche Beichthandlung, eins für die öffentliche Communion, ein öffentliches Kirchengebet für eine Landgemeine, eins an Buss- und Bettagen, eins am Neujahrstage, eine Confirmationshandlung, und Ideen für Betende. Dass diese Formulare sehr geistvoll sind und viele Empfindungen für Religion und Tugend in einer edlen und correcten Sprache ausdrucken, und deswegen ein schätzbarer Beytrag zur Verbesserung der Liturgie sind, wird wohl von niemanden geläugnet werden. Doch sind die mehresten wohl mehr für Privathandlungen bey gebildeten Christen, als zu öffentlichen Formularen, brauchbar, besonders die Trau- und Taufformulare und die Confirmationshandlung. Oeffentliche Kirchenformulare müssen sich nothwendig an Simplicität sowohl als an Fülle der Gedanken und kraftvollen Ausdruck auszeichnen, wenn sie auf den grossen Haufen wirken sollen. Hr. *H.* sieht aber selbst ein, dass sein Ausdruck zuweilen (aber gewiss häufiger, als es zu wünschen war,) zu gespannt und sein Periodenbau zu gekünstelt und verwickelt sey. Eine Hauptursache davon sind die Zwischensätze, die man nicht selten, auch bey dem Kirchengebeten findet, z. B. S. 43. bey dem Anfange des Kirchengebets am Bustage: „Ach, „noch lange nicht so vollkommen sind wir, — erhöre, „stärke uns gütiger Vater, — als wir belehrt von dei„nem Sohne, zu unserm Besten für diese Welt und für „die Ewigkeit seyn könnten, seyn würden, wenn wir „deinem Worte — erhalte es uns, erhalte es zum Segen „der Menschheit! — dem Lichte folgten, das die finstre

„Bahn durchs Leben erhellt, zum wahren Genuſſe der „Freuden auffordert, in Bekümmerniſſen das Herz tröſtet, und an deine Verheiſsungen, uns nicht zu verlaſſen, auch im Tode erinnert.“ Hr. *H.* ſagt zwar, daſs er die Simplicität der Kürze aufgeopfert habe. Aber das ſollte doch nicht ſeyn, und man kann ja wohl ſimpel, kurz und kraftvoll zugleich ſprechen. So dünkt dem Rec. auch das Buſsgebet etwas zu kurz und nicht recht dem Zweck angemeſſen zu ſeyn. Auch die Ideen für Betende ſind nicht recht in der herzlichen Sprache des Gebets ausgedruckt. Das Gebet für eine Landgemeine und am Neujahrstage haben dem Rec. am beſten gefallen. Hn. *H.* wird es gewiſs leicht ſeyn, ſeine Gedanken in ein ſimpleres Gewand einzukleiden und jeder wird daher der Fortſetzung dieſer liturgiſchen Beyträge mit Verlangen entgegen ſehen.

Leipzig, b. Schneider: *Oeffentliche Katechiſationen über den Heidelbergiſchen Katechiſmus.* 1793. 168 S. 8.

Bloſs Darſtellung der acht erſten Fragen und Antworten des heidelbergiſchen Katechiſmus, und zwar des Inhalts der Fragen und Antworten durch reichhaltige Sätze, und der Katechiſationen durch lauter auf einander folgende, und mehr oder weniger ſich auf einander beziehende Fragen, woraus allenfalls ein Candidat oder angehender Prediger erſehen kann, wie er über ein ſolches Buch vor der Gemeinde öffentliche Katechiſationen anzuſtellen habe. Rec. verkennt in den gegebenen Proben der öffentlichen Katechiſationen nicht den Mann von helleren Einſichten und praktiſcher Kenntniſs des Menſchen; kann aber doch dem Verſuche nicht ſeinen ganzen Beyfall geben. Der Vf. ſieht wohl die meiſten Gegenſtände des Religionsunterrichts aus einem *neueren*, aber nicht aus einem ganz reinen, weder exegetiſchen noch philoſophiſchen, Lichte an. Er verräth mehr den Mann von richtigen Einſichten, den Denker in der Darſtellung des *Inhalts* der Fragen und der Antworten, als in der ſokratiſchen Entwickelung und Auseinanderſetzung der Materien. Hier und da legt er dem Katechiſmus neuere Begriffe unter, welche an dem Orte weder von den Verfaſſern deſſelben gedacht wurden, noch auch dort zu denken und unterzulegen nöthig geweſen wären, übertreibt manche wahre Sätze, welche bloſs angegeben und berichtiget, aber nicht übertrieben werden durften, und iſt weder beſtimmt noch ſorgfältig genug im Gebrauche der Wörter, deren er ſich bedient, und im Feſtſetzen des Sinnes, welchen er damit verbindet, oder welchen damit zu verbinden der einmal angenommene Gebrauch uns nöthiget. In dem ganzen Verſuche beſtätigt ſich die Wahrheit der Bemerkung, daſs es beſonders ſchwer falle, durch ein, an ſich lehrreiches und ehrwürdiges, aber veraltetes, und weder dem fortſchreitenden Licht der Erkenntniſs, noch den Bedürfniſſen der Zeiten angemeſſenes Vehikel die chriſtliche Jugend unſerer Zeit zu unterrichten, man ſage von Conſiſtorien und Kathedern hierüber, was man wolle. Neuer Wein in alte Schläuche. Es thut nicht gut. Um unſer Urtheil zu belegen, mögen einige Stellen von S. 7–12. zur Probe dienen. S. 7. *Troſt* bedeutet hier Glückſeligkeit. Von wem, oder wo wird Troſt für Glückſeligkeit genommen? Er mag ein Theil, ein Ingrediens deſſelben ſeyn, aber die ganze Glückſeligkeit des Menſchen wird dadurch nirgends verſtanden. — S. 7. „Die Religion hat *keine andere* Abſicht, als Menſchen zu belehren (zugegeben) und *glücklich* zu machen. Wo ſteht dies? *Glücklich*, wie ſo ganz unbeſtimmt! Belehrung, Beſſerung und Beruhigung der Seelen; — mehrere oder andere weſentliche Beſtandtheile der Religion laſſen ſich weder denken noch angeben. — S. 8. „Wer die Religion verwirft oder vernachläſsigt, ſündigt nicht gegen Gott, oder andre Menſchen, ſondern gegen ſich ſelbſt.“ Iſt nur halbwahr, und übertrieben. Mit mehrerem Rechte könnte der Vf. ſagen: Jede Sünde iſt Sünde gegen Gott und den Nächſten. Was nicht unmittelbar Sünde gegen Gott und den Nächſten iſt, kann es doch mittelbar ſeyn und werden. — S. 8. „Die äuſſerlichen Uebungen der Religion ſind *nur* ein Mittel zur Religion“ warum denn *nur*? Wenn äuſſerliche Uebungen der Religion aus Glauben, Liebe und Hofnung entſpringen, ſind ſie beides, ein Mittel, und ein Theil der inneren Gottesverehrung. Im Unterricht des Volks, und vorzüglich der Jugend, dürfen innere und äuſſere Religionsübungen einander nicht entgegengeſetzt, ſondern müſſen einander gehörig untergeordnet werden. — S. 9. „*Nur* durch ſein Leben in Geſchäften, Geſellſchaft, Einſamkeit kann man die Religion an den Tag legen.“ Alſo ganz und gar nicht durch äuſſere, herzliche und andächtige Gottesverehrung? Wozu wird dieſes einander entgegenſetzt? Statt *nur* hätte der Vf. lieber vorzüglich am erſten und meiſten ſagen ſollen. Trachtet am *erſten*, ſagt Chriſtus wohl, aber nirgends *nur* nach der Gerechtigkeit. — S. 9. „Es gibt verſchiedene Religionen, es iſt nicht gleich viel, welche der Menſch hat. Diejenige iſt die beſte, welche uns am glücklichſten macht.“ Eigentlich, und im ſtrengeren Sinn der Worte, macht keine Religion uns glücklich, ſondern wir werden und machen uns durch Erkenntniſs und Befolgung der Religion ſelig: die beſte Religion iſt, wodurch wir weile werden zur Seligkeit. — S. 10. werden *glücklich* und *glückſelig* mehrmalen miteinander verwechſelt, welches im Unterricht der Jugend ſorgfältig vermieden werden ſollte. Man rede doch mit der reinen Vernunft und der H. Schrift: der Zweck der Religion iſt Heil der Seelen, — Seelenſeligkeit, und dieſe entſpringt einzig und allein aus richtigen Einſichten von Gott und uns, aus reinen Abſichten in unſerem Thun und Laſſen, und aus gegründeten und frohen Ausſichten in die Zukunft, oder wie Paulus redet, aus Glaube, Liebe und Hoffnung. — S. 11. Wie empiriſch und eigenſüchtig iſt der Satz! „damit es uns wohl gehe, und wir recht vergnügt und glücklich ſeyn mögen, müſſen wir hauptſächlich Gott zum Freund haben.“ Doch, genug zur Probe und Beſtätigung unſers Urtheils. Rec. hätte mit allen Käufern des Buchs gewünſcht, daſs der Titel nicht mehr verſprochen hätte, als das Buch ſelbſt in ſich enthält.

Digitized by Google

Hr-

Heidelberg, in Comm. b. Pfähler: *Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion, nach Anleitung der Fragen an Kinder.* 1792. 190 S. 8

Die Fragen an Kinder, die, der Vorrede zufolge von einer ascetischen Gesellschaft herrühren u. von unserm Vf. in bestimmte Sätze verwandelt worden sind, sind uns nicht zu Gesichte gekommen; aber die vor uns liegende Arbeit hat in jeder Rücksicht unsern ganzen Beyfall. Es ist ausgemacht, dass die Fragmethode im Kinderunterrichte nichts taugt, und dass es weit zweckmäfsiger ist, sich kurzer Sätze zu bedienen und diese zu erklären. Der Vf. verdient also schon deswegen Lob, dass er diesen vernünftigern Weg betreten hat. Aber weit mehr noch gereicht es ihm zum Ruhme, dass er auch eine natürliche Ordnung gewählt, seinen Unterricht mit den Kräften und der Bestimmung des Menschen angefangen und mit der Lehre von Gott und der Unsterblichkeit geendigt hat. Die Sätze selbst sind ziemlich ausführlich und enthalten Stoff zu allen dem, was Kindern zu wissen nöthig und nützlich ist; Die Sprache empfiehlt sich durch Reinigkeit und Popularität. Es kömmt also nur darauf an, dass dieser Leitfaden vernünftigen Lehrern in die Hände fällt, die sich desselben gehörig bedienen können. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es die beständige Verwechselung der Ausdrücke *Glück* und *Glückseligkeit*, welche zu Missverständnissen verleitet, und daher von jedem, der bestimmte Begriffe geben will, vermieden werden sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Erster Band.* 256. S. 8.

Dieses Archiv soll nach der eigenen Erklärung des Vf. „dazu dienen, den Prediger in seinem Nachdenken zu leiten, und ihm Stoff zu öffentlichen Vorträgen zu geben. „—" Den Stoff, heifst es gleich darauf, „haben wir zuweilen aus gröfsern Predigtsammlungen entlehnt; aber auch *nur den Stoff;* die *Einkleidung, Darstellung und ganze Behandlung ist uns! eigen.*" Ob dies wahr sey, wird sich sogleich zeigen. Es sind überhaupt XXXVI. so genannte *skizzirte* Religionsvorträge, deren Ueberschriften Rec. nicht abschreiben will, weil er sich ohnedem genöthigt sieht, die *denkenden* Prediger, denen sich der Vf., mit vieler Prätension, zum Wegweiser aufgeworfen hat, vor einer so äusserst losen Waare zu warnen. Kaum hatte Rec. nur hier und da geblättert: so dachte er an jenes bekannte, *movet cornicula risum furtivis nudata coloribus.* In *No. I.* z. B. ist der ganze erste Theil aus Hr. *Ribbecks* Antrittspredigt zu Magdeburg (steht im 3ten Bande der R. Pr.), wenig unbedeutende Veränderungen in Worten abgerechnet, die Hr. R. nicht billigen wird; *No. V.* aber aus einer Predigt von *Hermes* (die Sammlung ist 1792. bei Nicolai neu aufgelegt worden) wörtlich abgeschrieben. *No. II.* S. 15 S. 17 u. 18. sind aus einer *Ribbeckischen* Predigt (B. 3. über das Evang. am 21. S. Trin.) wörtlich genommen. Zu *No. XXXII.* hat die 18te Predigt aus einer Sammlung von Hn. *Löfler* den ganzen Eingang, von Wort zu Wort, hergeben müssen. *No. XXXV.* ist wörtlich aus einer Predigt von *Kindervater* abgeschrieben. Mit den einzelnen Veränderungen in Worten, die dieser *Johann Ballhorn* hin und wieder gemacht hat, dürfte Hr. K. schwerlich zufrieden seyn. Zuverlässig würde Rec. noch mehrere Diebstähle dieser Art entdecken, wenn er es der Mühe werth hielte, nachzusuchen. Mit welchem Namen soll man aber wohl eine solche Industrie benennen? *Unverschamtheit* ist sie auf jeden Fall? Wie buntschackig der Styl in diesen Rhapsodien sein müsse, lässt sich leicht absehen. In der Vorrede rasonnirt der Vf. über die *Kantische* Philosophie mit so tiefer Einsicht, als etwan ein Dorfpolitiker bey dem Bierkruge über die Geheimnisse der Staatskabinetter. So soll z. B. das Gebiet der *speculativen Vernunft* durch *diese* Philosophie ganz ausserordentlich seyn *erweitert* worden! Ohe! Er droht mit mehrern Bänden, in welchen er mit seinen Lesern das ganze Gebiet der Moral zu *durchwandern* Lust hat. Aber „wie sollt uns dieser weisen was gut ist?"

Celle, b. Schulze: *Sechs Predigten*, von welchen vier bey besondern Gelegenheiten gehalten sind, nebst einer solchen (?) Rede, *von Georg Christoph Dahme*, Consistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Celle 1792. 168 S. 8.

In einem kurzen Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von einem Bergfeste, welches jährlich zu Clausthal gefeyert wird. An diesem Feste sind die beiden ersten Predigten nebst der Rede an die *Puchknaben*, die 4te bey dem Amtsantritte des Vf. zu Celle, die 5te bey seinem Abschiede zu Clausthal gehalten worden. Es sind Homilien über selbstgewählte Texte, z. B. die beiden ersten, über Hiob 28. und Psalm 95. 4. Die Excursus, welche Hr. D. bey verschiedenen Worten seiner Texte macht, entfernen sich oft zu weit von dem Inhalte derselben. Wer vermuthet z. B. in der 5ten Predigt, bey den Worten „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" Bemerkungen über das Zweifelhafte in *Lavaters* Physiognomik? Rec. muss gestehen, dass er an dem Vf. dieser Vorträge zwar einen helldenkenden Theologen gefunden hat; allein, in Rücksicht auf Ordnung im Vortrage, Reinigkeit der Sprache, lichtvolle Kürze, Bestimmtheit u. s. w. kann Rec. diese Predigten höchstens zu den mittelmäfsigen zählen. Die 2 ersten haben, zufolge ihres ganz localen Inhalts, blofs für ein bergmännisches Auditorium Interesse. Man muss von *Gruben, Stollen, Anfahren, Pochwerken* u. s. w. einige Kenntnisse haben, um sie ganz zu verstehen. Von dem Style und Vortrage des Vf. nur einige wenige Beyspiele. S. 33. Gott *anbeten* ist Gott bitten. S. 22. *ordentliche* Arbeiten st. *gewöhnliche*. S. 74. wird dem sel. *Jacobi*, dessen Hr. D. mit vielen Ehren gedenkt, ein *eckler* Geschmack beygelegt: ohne Zweifel dachte er dabey an einen *feinen* Geschmack. S. 82. „Jesus der *Hochfromme*!" S. 27. spricht Hr. D. von *verschiedenerley* Arten der *Vernunft!* die Gott den Menschen gegeben habe. Der

Zusammenhang zeigt, dafs er von *Verstandeskräften* reden wollte. Die Gebete, womit sich diese Predigten schliefsen, sind gar herzlich schlecht. Man lese unter andern folgendes Stück, S. 56. „Da es schon seit manchem Jahre vielen fleifsigen und sparsamen Menschen unter uns schwer wurde, sich und die Ihrigen zu ernähren; so lafs dies in Zukunft wieder leichter werden. Mindere die traurigen, drückenden, nachtheiligen Sorgen der Nahrung: mindere sie *durch wohlfeile Zeiten* (was werden aber die Bauern dazu sagen, die ihr Korn auf dem Harze verkaufen?) durch neue oder *ausgedehntere* Mittel des Erwerbs, durch zunehmende häusliche Betriebsamkeit, durch Entfernung jeder Art von unnöthigem, unnützem, Aufwande. *Lafs die Tage wieder erscheinen, da die Aeltern den Kindern* etwas *sammlen konnten.* (So!) Bey hinlänglichem Auskommen, *selbst bey Wohlhabenheit* gedeihet *jede* (?) Tugend *so viel* (!) besser. (Ist das unbedingt wahr?) Darum dürfen wir mit guter Zuversicht das beten, was wir jetzt beteten." Ein Muster eines bescheidenen Gebets!

1. Lübeck, b. Römhild: *Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi*, von *H. L. Callisen*, Prediger zu Oldesloe. Erste Hälfte. 1791. 376 S. 8.

2. Hamburg, b. Hoffmann: *Geist des Christenthums in Jesu Worten am Kreuz*, zur Beförderung häuslicher Andacht, insbesondere zur Passionszeit, von *Karl August Moritz Schlegel*, Archidiakonus in Harburg. 208 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. von N. 1. ist dem strengen kirchlichen System von ganzem Herzen zugethan, und hält besonders noch viel auf die Typen. Seiner Meynung nach sey „Gott, der es wollte, dafs sich die Sonne in jedem „Thautropfen abbilden sollte, es gewifs nicht zu gering, dem suchenden Herzen überall in seinem Worte „einen Schatten der künftigen Güter, eine Abbildung „von dem finden zu lassen, was ihm über alles theuer „seyn soll. Wozu, fragt er S. 17. wäre denn wohl das „geopferte Lamm, die ungesäuerten Brodte (Brode) „u. s. w. verordnet, wenn dieſs keine Bedeutung auf „ihren und unsern Erlöser haben soll?" Doch setzt er gleich hinzu: *da sieht denn nun freylich das eine Auge so, das andere anders.* Darin hat er nun freylich vollkommen Recht, und Rec. will auch deswegen mit ihm nicht darüber streiten, zumal da er seinen Gegenstand nicht sowohl auf der dogmatischen, als vielmehr auf der moralischen Seite betrachtet und wirklich viele lehrreiche praktische Folgerungen aus der Leidensgeschichte, die stückweis durchgegangen wird, mehrentheils auf eine ungezwungene Weise herleitet. Doch zuweilen hat der strenge Lehrbegriff Hn. C. auch in moralischer Rücksicht fehlgeleitet. S. 38. heifst es: „Unser vergangenes „Leben, worin wir, wenn wir auch *nicht lasterhaft* wären, aber doch vom Morgen bis zum Abend nichts thäten, als Ephes. 2, 12. *den Willen des Fleisches* und *der „Vernunft* und lebten damals ohne Hofnung, (damals – „lebten,) — scheint uns jetzt ein elendes Leben. Aber „seitdem wir an den Sohn Gottes glaubig worden sind, — „wird es besser mit uns, u. s. w." Welche Widersprüche! Vom Morgen bis zum Abend nichts als den Willen des Fleisches thun, also sündigen, und doch nicht lasterhaft leben! Und — Wille des *Fleisches* und der *Vernunft* (von welcher Ephes. 2. kein Wort steht,) wie kommen diese hier zusammen, da Paulus Rom. 7, 23–25. sie so sorgfältig scheidet, und die Heiden nach Röm. 2, 6. ff. nach dem Vernunftgesetz gerichtet werden sollen? Meynt denn Hr. C. etwa, dafs die Religion Jesu vernunftwidrig sey, oder uns Unvernunft lehre? — Der Vf. spricht übrigens mit vieler Wärme, die ihn aber oft zu einer leeren Declamation und zuweilen sogar zu schwärmerischen Exclamationen verleitet, z. E. S. 37. wo die *Liebe zu Gott* als *Sehnsucht nach ihm* auf einegar sinnliche Weise beschrieben wird. „Wie gern, sagt er, „mochte sie, (die Liebe) den gestirnten Himmel wegsehen, um hinter diesem Vorhang nach dem Thron ihres Erbarmers hinsehen zu können! Welch eine Wonne, welch ein *Hinwerfen*, welche Seufzer, welch ein „Verstummen!" — Und Rec. setzt hinzu: welche Schwärmerey! — Schade für das viele Gute, das dadurch so sehr verdunkelt wird! —

N. 2. Hat vor dieser Schrift viele Vorzüge. Die kurzen abgebrochenen Reden eines Sterbenden, — die seine letzten Empfindungen ausdrucken, pflegt man immer einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; wie vielmehr verdienen es nicht die Reden Jesu am Kreuz, die so viel lehrreiches in sich fassen! Dieſs hat Hr. S. auf eine zweckmäfsige und unterhaltende Weise ausgeführt. Ohne zu allegorisch, mystischen Anwendungen, dergleichen man bey den sieben Worten Jesu am Kreuz sonst häufig zu machen pflegte, seine Zuflucht zu nehmen, leitet er auf eine ungezwungene Weise viele gute praktische Folgerungen daraus her, und weifs solche sehr lichtvoll mit vieler Wärme, ohne leere Declamation und Schwärmerey, darzustellen. Nur zuweilen sucht er wohl mehr in diesen Worten, als wirklich darin liegt. So glaubt er, dafs in den Worten: *mein Gott, warum hast du mich verlassen*, ein unerforschliches Geheimnifs liege, und dafs diese Angst unmittelbar von Gott gewirkt worden, um für die Sünden der Menschen zu büssen, da doch alles aus der letzten Todesangst des so martervoll Sterbenden sehr leicht zu erklären ist. Eben dieſs findet man auch bey den Worten: *Mich dürstet*, bey welchen so manche Asceten zu straucheln pflegen. Ueberhaupt nimmt Hr. S. die stellvertretende Genugthuung noch in ihrer ganzen Strenge an, welches in moralischer Rücksicht gewifs sehr nachtheilig ist. So nützlich übrigens diese Betrachtungen zur Privatandacht seyn werden: so wenig findet Rec. weder in ihnen noch in dem Worten Jesu am Kreuz den *Geist des Christenthums* ausgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. März 1794

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *D. Chriſtoph Fr. Ammon*, Theologi Erlangenſis, *Opuſcula Theologica*. 1793. 144 S. 8.

Vier Gelegenheitsſchriften, mit denen Hr. *A.* ſein theologiſches Doctorat und Ordinariat auf eine Weiſe antrat, welche dem theologiſchen Publicum, wie andere ſeiner theologiſchen Schriften und Aufſätze, in ihm einen thätigen, freymüthigen, für alte und neue Ideen gleich offenen und empfänglichen Wahrheitsforſcher zeigt, der einen dem Geiſt des Zeitalters gemäſſen Inhalt auch durch einen leichten gefälligen Vortrag empfiehlt. Eine Dedication an die übrigen Mitglieder der theolog. Facultät zu Erlangen rühmt ihren gemeinſchaftlichen Eifer, nach Wahrheit zu ſtreben, mit Liebe, (αληθευειν εν αγαπῃ) dabey aber einen jeden ſein eigenes Talent, wie die Vorſehung es ihm gab, frey und ſeinem Gewiſſen gemäſs, gebrauchen zu laſſen, mit der richtigen Bemerkung: daſs meiſtens der ganze Unterſchied, welcher von dieſen liberaleren Unterſuchungen abhange, in Aenderungen der Darſtellung beſtehe, nach welchen man Materien, die man ſonſt dogmatiſch vorgetragen habe, jetzt hiſtoriſch in der Theologie anführen müſſe. (Die Verbeſſerer der theologiſchen Wiſſenſchaft haben gewiſs darin oft ſelbſt am meiſten gefehlt und ſich und der Sache geſchadet, daſs ſie nicht immer genug zeigten, wie der gröſste Theil ihrer nunmehrigen Unterſuchungen bloſs geſchichtlich ſey, denn auch dies iſt ja eine bloſse Frage der Geſchichte: was und wie andere vor uns und vor 17 Jahrhunderten gelehrt haben? Mancher glaubte vielleicht, der Sache ſelbſt dadurch eine Wichtigkeit zu geben, wenn er nicht häufig darauf aufmerkſam machte, wie die nothwendig ſcheinenden Aenderungen in dem theologiſchen Syſtem für den Nichttheologen zum Theil ganz ohne praktiſches Moment ſeyn, alle aber nur auf eine conſequentere Vorſtellungsart hinarbeiten und in dem daher möglichen praktiſchen Einfluſs zum wenigſten eben ſo viel gutes, meiſt aber noch mehr mit ſich bringen, als die als wiſſenſchaftliche Unrichtigkeiten geänderten, vorigen Formeln und Nebenbegriffe. Luthers Reformation war eine ſehr wichtige Sache auch für das ganze Publicum. Denn ſie betraf Irrmeynungen, deren praktiſcher Einfluſs offenbar und höchſtſchädlich war. Die neueren theologiſchen Anderungen hingegen ſind gröſstentheils nur Gelehrten verſtändlich, von Sprachkunde und Geſchichtſtudium abhängig und können alſo, ſo wichtig ſie auch für den Zweck alles gelehrten Nachdenkens, für wiſſenſchaftliche Conſequenz, ſind und bleiben, doch nur für Männer von Wiſſenſchaft wünſchenswerth und allein Gegenſtand ihrer Beurtheilung ſeyn. Ein anderer Theil aber dieſer ſich ändernden Vorſtellungen iſt nicht Urſache, ſondern Folge mehr gereinigter als gemeiner Begriffe. Hinter dieſer von dem freymütigern Gebrauch der Vernunft und des geſunden Verſtandes abhängigen Reinigung der Begriffe eines Zeitalters überhaupt darf auch Religionswiſſenſchaft, ohne ſichbaren Nachtheil für die öffentliche Achtung gegen Religion nicht zurückbleiben. Beiderley Aenderungen aber halten mit Recht bloſs den Gang des ruhigen Forſchens und allmählicher Ueberzeugung und können deſswegen nie mit dem revolutionsmäſsigen Schwung in Vergleichung kommen, durch welchen der Mann Gottes, Luther, die ſittenverderblichen Auswüchſe des mehr politiſch und finanzmäſsig als theologiſch ausgeſonnenen Lehrſyſtems ſeiner Zeit mit Eifer ausriſs und von allen ächten Proteſtanten auf immer wegſchleuderte. Unkenntniſs des Unterſchieds zwiſchen dem, was zum Chriſtenthum und dem, was bloſs zur Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums gehört, war es alſo gewiſs, wenn, wie Hr A. in der Vorrede andeutet, einige vermeintliche Schriftgelehrten durch ſeinen Erklärungsverſuch über die Geſchichte der Gemüthsänderung Pauli Act. IX, 1 — 19. XXII, 8. ff. die Grundfeſten des allerheiligſten Glaubens angetaſtet wähnten. Der Vf. macht nämlich durch Vergleichung der Erzählungen ebendeſſelben Erfolgs in der Apoſtelgeſchichte darauf aufmerkſam, daſs Lucas das Geſchehene nicht nackt und trocken erzähle, ſondern durchaus redneriſch ausmale und den wunderbaren Eindruck auf Paulus dadurch begreiflicher machen wolle. Vgl. vorzüglich IX, 7. ακουοντες μεν της Φωνης mit XXII, 9. την δε Φωνην ουκ ηκουσαν, und dann das weit ausführlichere XXVI, 16. gegen die einfachere Beſchreibung IX, 4. XXII, 7. Wer ſich alſo den bloſsen Erfolg an ſich erklären will, muſs dieſe redneriſche Zuſätze abzuſondern wiſſen! Da ferner Jeſus dem Saul auch deſswegen nicht in einer körperlichen Geſtalt erſchienen ſeyn könne, weil die Begleiter davon nichts ſahen, auf deren Augen doch ein Körper — wenn nicht ein neues Wunder dazwiſchen kommen ſoll, — ebenfalls hätte wirken müſſen, ſo erklärt ſich Hr. *A.* für eine der Töllneriſchen, Hezelſchen und Eckermanniſchen ähnliche Erklärung geneigt, welche, da der Vf. von jenen Schriften unabhängig darauf ſich geleitet fand, auch in dieſem Nebenumſtand das Charakteriſtiſche einer leichten Deutungsart an ſich hat, hier aber in einem unvollſtändigen Auszug zuviel verlieren würde. II. *Oratio acad. qua disquiritur, quale inſit in auctoritate veri praeſidium?* Geht von dem Begriff: Wahrheit, aus, daſs ſie ſey die vollkommenſte Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit den urſprünglichen Geſetzen des menſchlichen Erkenntniſsvermögens, zeigt, daſs Anſehen auf einer gegründeten oder ungegründeten Meynung von Ueberlegenheit an Einſicht oder Macht beruhe und betrachtet den hiſtoriſchen, politiſchen und abſoluten Werth deſſelben — mit vieler Schonung gegen die zweyte Art. III. *Adumbrationis doctrinae de*

animorum immortalitate a Jesu Chr. propositae praestantia. Jesus vermied die Subtilität, aus Einfachheit des Geistes zu argumentiren, legte den Grund zum Glauben an Unsterblichkeit in die moralische Idee eines ewig fortschreitenden himmlischen Reichs, sprach in gut gewählten populären, Erläuterungsgründen darüber, indem er besonders auf den höheren Werth des Geistes vor dem Körper aufmerksam machte (Matth. 6, 25.) und die geistige Unsterblichkeit mit der Hofnung einer allgemeinen Körperauferstehung verknüpfte, wodurch es nun so anschaulicher wurde, dafs er nicht nur ewiges Seyn der Geister, sondern gerade die Fortdauer des persönlichen Ichs lehren wolle. Für den Hauptpunkt in Jesu Lehre von der Körperauferstehung hält der Vf. dies: dafs der Geist, mit den wesentlichen Organen versehen, die sich beym Tode vom Körper absondern, sogleich in einem neuen Leben sich fortdauernd finde, in welchem es ihm, nach seinem vorigen Betragen, gut oder schlimm gehe. (Die Existenz eines solchen Vehikels für den Geist, σχημα πνευματικον, scheint Paulus 2. Cor. 4, 3. vorauszusetzen. Der reiche Unbarmherzige Luc. 16. hat in Jesu Parabel offenbar schon körperliche Empfindungswerkzeuge. Da man aus den bildlichen Versinnlichungen von einem jüngsten Gericht Einwürfe gegen diese Deutung hernehmen könnte: so erinnert Hr. A. an Joh. 5, 24. wer glaubt, *kommt nicht ins Gericht.* (Vergleicht man Joh. 3, 18. so gilt dies auch von den Nichtglaubigen: wer nicht glaubt, *ist schon gerichtet* — durch die Sache selbst.) IV. Symbolae theol. et criticae ad doctrinam *de poenarum divinarum duratione in altera vita.* Neben mehreren historischen Bemerkungen über die Entwicklung dieser Lehrmeynung wird der Zweck der Parabel Matth. 25, 31. ff. dahin erläutert, dafs Jesus die Ausdehnung jener Strafe auch über — *Juden* habe zeigen wollen, während er im übrigen die gewohnten Bilder seiner Zeit behielt. Hierauf wird der Begriff von göttlichen Strafen philosophisch richtig beleuchtet, auf den Zweck des Daseyns so unendlich vieler Moralwesen von eingeschränkten Kräften hingewiesen und eine Reihe von Erklärungsversuchen neuerer Theologen für Bejahung und Verneinung der Frage von Ewigkeit der Strafen so zusammengehalten, dafs dadurch ein behutsames Nichtentscheiden über solche Materien der blofsen Neugierde sich von selbst empfiehlt. Vortrefflich sagt Kant: wir wissen von der Zukunft nichts und sollen auch nicht nach mehrerem forschen, als was mit den Triebfedern der Sittlichkeit und dem Zwecke derselben in *vernunftmäfsiger* Verbindung steht. Allerdings aber darf der Theologe diese Gewifsheit unsers Nichtwissens von Dingen der Zukunft (überhaupt von übersinnlichen Dingen aufser dem Feld der Sittlichkeit) nicht als eine Schutzmauer gegen vernunftmäfsiges Urtheil über Theologie brauchen. Wenn er diese Gewifsheit hat, so mufs er sich auch (wie Hr. A. S. 142. b. darauf deutet) zur Reinigung der Offenbarungslehre selbst von allen solchen Anmafsungen einer mehr wissenden *Phantasie* dadurch heilen lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Greitz, b. Henning: *Dorfpredigten für gemeine Leute, besonders Handwerksleute und Bauern*, daraus sie lernen sollen, wie sie verständiger, besser und frommer und glücklicher werden können. Ein Volksbuch, das neben dem Noth- und Hülfsbüchlein gelesen werden soll. Von *Traugott Günther Koller*, Pastor zu Schönfelfs in Churfachsen. II Thei 356 S. III Theil. 438 S. 1791. 8. (16 gr.)

2) Erfurt, in der Keyser. Buchh.: *Christliche Volksreden über die Episteln*, ein Vorlesebuch bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen, von *Heinrich Gottlieb Zerenner*, königl. Inspector und Oberprediger zu Derenburg und *Christian Ludwig Hahnzog*, Prediger in Wellenschleben bey Magdeburg. 1792. 842 S. 4.

Beide Predigtsammlungen haben einerley Zweck als Volksbuch besonders zu Vorlesungen in der Kirche auf dem Lande gebraucht zu werden, entfernen sich aber nicht wenig von einander in Absicht auf die Ausführung. N. 1. ist durchaus der Absicht, wozu es bestimmt ist, angemessen und Rec. erinnert sich nicht eine Predigtsammlung gesehen zu haben, die so sehr der Denkungsart und Fassungskraft des Landmannes angemessen wäre, als diese Kirchen- und Hauspostille. Hr. R. unterscheidet sich zuforderst von andern Dorfpredigern in Absicht auf die glückliche Wahl der Materien. Man findet hier nicht sowohl Glaubenslehren, als vielmehr moralische, von der Kanzel sonst ziemlich verbannte, aber dem Landmann überaus heilsame und nothwendige Materien abgehandelt, z. E. Eine Anweisung, wie sich Unterthanen vor Gericht oder in der Gerichtsstube christlich und gewissenhaft bezeigen sollen; Erbauliche Erinnerungen bey der Gewohnheit der Christen, Taufnamen zu geben, am Johannisfest; die thörichte und schädliche Gewohnheit gemeiner Leute, dafs sie bey Krankheiten lieber Quacksalber als ordentliche Aerzte brauchen; wie und warum ein christlicher Hausvater sich gegen sein Zug- und Anspannvieh wohl verhalten soll; wie der hie und da noch gewöhnliche Aberglaube bey Führung der Hauswirthschaft ganz ohne Grund und sehr schädlich sey; ein christlicher Bauer kann in seinem Stande gar wohl zufrieden seyn, wenns gleich ein beschwerlicher Stand ist u. d. g. Auch sind häufig allgemeinere Tugenden und Laster, z. E. von der Trunkenheit, der Verträglichkeit u. s. w. abgehandelt. An den Festtagen findet man zwar keine eigentliche Festmaterien, aber doch solche, die mit denselben in genauer Verbindung stehen, und völlig praktisch sind, z. E. am 1ten Weyhnachtsfeyertage: Ein Christ soll und kann ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn. Es darf freylich keine allgemeine Regel werden, die Glaubenslehren gänzlich vom Kanzelvortrag auszuschliefsen, (und Rec. wünschte, von Hn. R. dergleichen auch in seiner herablassenden Sprache zu lesen); aber sehr nützlich ist es doch gewifs, diese zuweilen mit andern abwechseln zu lassen, obgleich mancher dabey erinnern wird, wie es ein Prediger gegen Hn. R. gethan hat: das wären keine evangelischen Predigten. Das Thema ist jedesmal in Versen als Ueberschrift der Predigt wie im Noth- und Hülfsbüchlein vorausgesetzt worden, z. E. wie jeder Mensch grofs oder klein kann in der Welt ein Heiland seyn; so wie die Predigten in Absicht auf ihre ganze Einrichtung mit denen eine grofse Aehnlichkeit haben, welche in dieser Schrift befindlich sind. In Darstellung der

der Sachen, Entwicklung der Begriffe, Wahl und Ausführung der Beweiſe bemerkt man einen hohen Grad von Popularität, da Hr. R. die Gabe, ſich zu den Begriffen und Grundſätzen des gemeinen Mannes herabzulaſſen, ihnen alles auf eine concrete Weiſe darzuſtellen, es durch paſſende Beyſpiele und Gleichniſſe zu erlautern und durch die gewöhnlichen Sprüchwörter zu beſtatigen, ſich ganz zu eigen gemacht hat. Bey Ermahnungen und Warnungen gebraucht der Vf. immer mehr reine als ſinnliche Bewegungsgründe. Dieſe letzten werden insgemein nur am Ende beygefügt, oder wo es ſchicklich iſt, mit eingeflochten. Am meiſten baut er auf den ausdrücklichen Befehl Gottes, aber doch ſo, daſs er immer das Vernunftmäſsige deſſelben zeigt; eine Methode, die unſtreitig bey dem gemeinen Mann die beſte iſt. Bey allen Gelegenheiten werden die gewöhnlichen Vorurtheile bald ausführlich, bald beyläufig widerlegt, Zweifel gehoben, Ausflüchte und Entſchuldigungen entkräftet, und das alles kurz und bündig, auf eine leichte, und ungeſuchte Weiſe; z. B. in der 5ten Predigt, wo gelegentlich etwas vom *Alp* vorkommt, in der 6ten vom *Liederſingen*, wo verſchiedene alte Geſange ſcharf recenſirt werden, die neuen Geſangbücher aber auch nicht von allem Tadel frey bleiben. Auch einige freyere Erklärungen, z. E. von Bileams Eſelin, von der Eliſabeth, die des heil. Geiſtes voll ward, welche Hr. R. vorträgt, ohne die Mine des Reformators anzunehmen, zeugen von der aufgeklarten Denkungsart des Vf. Der Styl iſt ſehr ſimpel, plan und durchaus verſtändlich, nahert ſich zwar der Sprache des gemeinen Mannes und enthalt zuweilen, wo es der Deutlichkeit und des Nachdrucks wegen nöthig iſt, einige unter jenem gewöhnliche, nicht allzu edle, Ausdrücke, z. E. *etwas auf die leichte Achſel nehmen, ein Menſchenplacker, jemanden allen Tort und Dampf anthun;* iſt aber ſonſt ſehr edel, rein und correct. Beſonders ſpricht der Vf. immer mit vieler Wärme, in einem herzlichen, vertrauten Ton, doch auch zuweilen mit Ernſt und Nachdruck, ſo daſs man den redlichen *Geiler von Kayſersberg* zu hören glaubt. Das einzige, was dem Rec. nicht gefallt, iſt, daſs die Materie zuweilen zu geſchwind abgebrochen wird, ohne eine allgemeine Ermahnung zum Schluſs beyzufügen. So ſchlieſst ſich die 4te Predigt mit der Materie vom *Alp* und mit den Worten: Denn das Aufwecken iſt bey dieſem Zufall das echte Mittel und nicht der Taufname. Amen.

Die Einrichtung in N. 2. iſt von der vorigen ganz verſchieden und Rec. muſs aufrichtig bekennen, daſs die Erwartung, die er ſich von dem Vf. der *Predigten für die lieben Landleute* gemacht hatte, nicht iſt befriediget worden. Zwar will er dadurch nicht behaupten, daſs dieſe Predigten ihrem Zweck gar nicht angemeſſen wären. Sie enthalten vielmehr auch viel nützliches für Landleute und einen ziemlichen Grad von Popularität, ſo daſs ſie zum Vorleſen und zum Hausbuch weit brauchbarer ſind als viele andere auch neuere Poſtillen, die in Familien gebraucht werden. Aber die vorzüglichen guten Eigenſchaften von N. 1. ſucht man darin vergebens. Ein Hauptfehler liegt wohl in dem ganzen *Plan*, da die Vf. ſich vorgeſetzt haben, blos *analytiſche Predigten* zu liefern und den Text weitläuftig zu erklären. Dergleichen Predigten ſind zwar für den gemeinen Mann auch nützlich, wenn ſie mit ſynthetiſchen abwechſeln, und wenn die Texte nicht zu ſchwer und unfruchtbar ſind. Aber wenn man lauter analytiſche Predigten halt, kann man ſelten eine Materie vollſtändig ausführen, wie es doch nothig iſt. Aus dieſer Methode ſind deſswegen auch hier mancherley Inconvenienzen entſtanden. Zuförderſt wurden dadurch manche für den gemeinen Mann unfruchtbare Erklarungen und Betrachtungen nothwendig gemacht. Verſchiedene Predigten, beſonders an den Marienfeſten, beſchaftigen ſich mit weitläuftigen Erklärungen von Weiſſagungen des alten Teſt. und deren Erfüllung; dogmatiſche Materien ſind faſt eben ſo häufig als moraliſche, und zwar oft ſolche, die dem gemeinen Mann nichts nützen, z. E. am Sonntag Laetare: Vergleichung der Hagar und Sara und ihrer Sohne mit der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, 1) von der Geburt dieſer beiden Sohne Abrahams, 2) Vergleichung derſelben u. ſ. w. Am 13ten Sonnt. n. Trinit. Nicht durch des Geſetzes Werke, ſondern durch den Glauben an Jeſum erlangen wir Gnade und Seligkeit. (Jetzt ſucht man lieber das Gegentheil einzuſcharfen.) Dieſs erhellet 1) aus der dem Abraham gegebenen Verheiſsung, 2) aus der Vermittelung Moſis für die Juden, (welche Beweiſe für jetzige Chriſten!) 3) weil das Geſetz (welches?) keine wahre Tugend wirkt?? Manche Themata ſind auch viel zu lang, und verfehlen ganz den Zweck der Hauptſatze, z. E. am Neujahrstage: Der Vorzug der Chriſten, bey der durch Chriſtum ihnen verſchafften kindlich freyen Verehrung Gottes vor dem eingeſchränkten Gottesdienſt der Juden; und am Sonntag Septuag. wo das Thema und die Theile über eine halbe Seite einnehmen. Aus dieſen Beyſpielen wird man zugleich ſehen, wie wenig oft die Materien der Zeit anpaſſend ſind, ſo wie es gewiſs nützlicher geweſen wäre, wenn in der Faſtenzeit die Paſſionsgeſchichte, ſtatt der zum Theil dunkeln und unfruchtbaren Epiſteln, wäre erklärt worden. Dabey gebührt den Vf. allerdings der Ruhm, daſs ſie aus dem Text viele gute, dem Landmann nützliche, Wahrheiten und praktiſche Folgerungen auf eine meiſt ungezwungene Weiſe hergeleitet haben. Aber wäre es nicht beſſer geweſen, wenn dieſe, nach einer kurz vorausgeſetzten Erklärung, vollſtandiger wären ausgeführt worden?) Die Sprache iſt dabey groſstentheils ziemlich kalt, wenigſtens vermiſst man dabey das Herzliche und Vertraute, welches jene Predigten ſo ſehr auszeichnet. Nicht ſelten fehlt es dem Ausdruck auch an Popularität, z. E. S. 11. Ein Chriſt ſoll durch die Erkenntniſs der Religion alle ſeine Geſinnungen *veredeln* und ſeinen Begierden und Trieben eine Gottwohlgefallige *Richtung* geben; S. 14. *Empfanglichkeit* für Freuden. Die eingeſtreuten Liederverſe können zwar gute Wirkung thun, wenn ſie kurz, verſtandlich und kraftvoll ſind, aber die hier befindlichen ſind theils zu lang, theils zu häufig angebracht, theils auch oft viel zu ſchwer für den gemeinen Mann, z. E. S. 824. Gedanke der Unſterblichkeit, *zerſtrahle* jede Dunkelheit; — Schwach der Betrübniſs *Leidenſchaft*, Erfülle mich mit *Heldenkraft* u. ſ. w. Um N. 1 und 2. beſſer mit einander vergleichen zu können, mag eine Probe aus beiden über *den unregelmaſsigen Geſang* den Schluſs machen. Z. u. H. In manchen Dorfkirchen gleicht der Geſang der Gemeine faſt der Stim-

me der Ausrufer, dem Geſchrey oder gar dem Gebrülle der Geängſtigten, ſo ſchreyt und larmt man dabey, es wird da mit einer unanſtändigen Geſchwindigkeit geſungen, die die Abweſenheit aller Andacht, aller Ehrfurcht vor Gott, zu erkennen giebt. Das iſt ſehr zu mifsbilligen. Vielmehr mufs der öffentliche Geſang langſam, andächtig, nicht mit einer laut ſchreyenden, ſondern mit einer zwar erhabenen und hellen, aber doch ſanften und annehmlichen Stimme geſungen werden, wenn das Gemüth dadurch bewegt und auf gute Empfindungen geſtimmt werden ſoll. — R. 2 Th. S. 113. Soll aber das Singen der Lieder in der Kirche gut und angenehm klingen: ſo dürft ihr dabey ja nicht aus vollem Halſe ſchreyen. Das thun ſehr viele und denken, das müſſe ſo ſeyn und wäre recht. Nein, liebe Chriſten, *ſingen* ſollt ihr, das iſt mit ſanfter und gedämpfter, aber heller, Stimme die Melodie anſtimmen, aber durchaus nicht *ſchreyen*. Wenn ihr mit ſanfter und leiſer Stimme ſinget, ſo hat das *erſtlich* dieſen Nutzen, dafs man beſſer hören und vernehmen kann, was geſungen wird, — *zweytens*, ſo kount ihr alsdenn die Melodie des Liedes beſſer treffen und mithalten, weil ihr den Ton in der Gewalt habt, u. ſ. w.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Predigten* von D. *David Julius Pott*, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Helmſtädt. 1791. 336 S. 8.

Das Eigenthümliche dieſer Predigten beſteht darin, dafs ſie ſehr intereſſante und nicht gemeine Materien behandeln und dieſe ſehr praktiſch ausführen. Beſonders iſt Wahl und Bearbeitung der Materie dem Auditorium, welches Hr. P. in den Univerſitätskirchen zu Göttingen und Helmſtadt vor ſich hatte, ſehr angemeſſen. Doch werden ſie auch von andern mit Nutzen können geleſen werden, da zumal einige, z. B. die 9te Predigt vom Vater Unſer ſich mehr für ein gemeines Auditorium qualificiren. In den 3 erſten Predigten iſt das Gleichnifs *vom verlornen Sohn* trefflich bearbeitet und nach Veranlaſſung deſſelben vom *Leichtſinne*, von *plötzlich in uns erwachenden Vorſatzen zur Beſſerung* und von *der böſen Laune* gehandelt worden. Man findet darin manche nicht gemeine und ſehr lehrreiche Bemerkungen, die von guter Menſchenkenntnifs zeugen, ſo wie in den beiden folgenden Predigten *über die Verſuchungsgeſchichte Chriſti*, *von guten chriſtlichen Grundſatzen*. Bey der ſehr ordentlichen und gründlichen Auseinanderſetzung der Materien hat dem Rec. beſonders dies wohlgefallen, dafs der Vf. überall die Verwahrungsmittel gegen fehlerhafte Handlungsarten und Beförderungsmittel der Tugend beygefügt hat, welches von vielen gar zu ſehr verſäumt zu werden pflegt. Die ganze Sammlung beſteht aus 12 Predigten, und die folgenden von *unabſichtlich böſen Gewohnheiten*, von *der Wohlthätigkeit in der Stille*, u. ſ. w. ſind von gleicher Güte. In Anſehung mancher Aufſerungen denkt nun freylich Rec. mit dem Vf. nicht gleich. Dahin gehört die Behauptung S. 85. „dafs die Gewifsheit der Wahrheit: wir ſind „nicht blofs für dieſes Leben, ſondern vorzüglich für ein künftiges beſtimmt, *allein* dem „Chriſtenthume eigen ſey;“ da wir doch durch die Vernunft auch Gewifsheit von einem künftigen Leben haben können; Ferner S. 104 „dafs *chriſtliche Grundſätze*, oder „praktiſche Wahrheiten, von denen wir uns vornehmlich „aus der Bibel mit vorzüglicher Lebhaftigkeit überzeugen, und deren Gültigkeit darauf beruhet: *Gott hat es „befohlen, oder er hat mir den Rathſchlag gegeben*; in Anſehung der untrüglichen Gewifsheit und der ſicherſten Regel des Verhaltens einen grofsen Vorzug hatten vor andern *allgemeinen Grundſatzen*, von welchen „wir überzeugt ſind.“ Inſofern von den letztern nur allgemeine Erfahrung, allgemeiner Beyfall der Menſchen und unſer inneres Gefühl von dem Vf. als Quellen angegeben werden, möchten ſie freylich wohl keine grofse Gewifsheit oder moraliſche Nothwendigkeit haben. Aber wenn man ſie aus der praktiſchen Vernunft und ihrer allgemeinen Gültigkeit herleitet, ſind ſie unſtreitig reinere Grundſatze, als der blofse Befehl oder Rathſchlag Gottes, die an ſich keine *moraliſche* Verbindlichkeit uns auflegen können. Das Chriſtenthum bauet zwar zum Theil ſeine Vorſchriften auf den Befehl Gottes, des Weſen und Heiligen, aber in ſofern ſie ſolchen als heilig und gut betrachtet, folglich jene Grundſatze der Vernunft dabey vorausſetzt und ſolche auch oft ausdrücklich gebraucht. In der 7ten Predigt von der *Wohlthätigkeit in der Stille* führt Hr. P. zwey Bewegungsgründe an: 1) Wohlthätigkeit in der Stille eröfnet uns einen Quell der reinſten und dauerhafteſten Freuden; 2) Gott, der ins Verborgene ſiehet, wird es vergelten öffentlich. Das erſte wird mit Recht daraus hergeleitet, weil die ſtille Wohlthätigkeit der ſicherſte Beweis der lauterſten Abſichten und einer uneigennützigen Tugend iſt. Rec. würde dieſes als einen beſondern Bewegungsgrund vorausgeſetzt haben, weil es in der That der reinſte und vorzüglichſte iſt. Der 2te hebt ſo ziemlich den erſten wieder auf. Denn wenn die göttliche Vergeltung uns zu dieſer Tugend reizen ſoll: ſo iſt ja die Wohlthätigkeit nicht uneigennützig, ſondern nur ein Eigennutz von einer andern Art, zumal da Hr. P. auch dahin rechnet, dafs Gott das Vermögen deſſen ſegnen werde, der es am liebſten zum Beſten ſeiner Brüder im Stillen verwendet, welches doch wohl nicht immer der Fall ſeyn möchte. Göttliche Vergeltung kann allerdings zur Ermunterung bey den Schwierigkeiten der Tugend dienen, aber nicht den eigentlichen Grund derſelben ausmachen, ſo wie Chriſtus wohl mehr die innere Würde der ſtillen Wohlthätigkeit durch dieſe Worte hat ausdrücken wollen. — Der *Vortrag* des Vf. iſt zwar nicht blühend, aber ſehr faſslich, unterhaltend, edel und correct, oft auch ſehr rührend und affectvoll. Doch dünkt dem Rec., als wenn er für akademiſche Zuhörer zuweilen etwas zu plan wäre und ſich mehr dem Katheder-ſtyl nähere, als S. 173. wo die Wiederhohlung der Partikel *theils*, die nicht einmal in einer periodiſchen Verbindung ſteht, dem redneriſchen Styl nicht angemeſſen iſt. Beſonders iſt der Anfang der 7ten Predigt mehr einer akademiſchen Vorleſung, als einer Rede, ähnlich. Auch der *Anwendung* und dem *Schlufs* der Predigten fehlt es oft an Feuer und Lebhaftigkeit, welche unſtreitig viel dazu beytragen, bey den Zuhörern einen lebhaften Eindruck zurückzulaſſen. Uebrigens wird man einen würdigen Schüler *Koppens* in dieſen Predigten nicht verkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. März 1794.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von *Immanuel Kant*. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

Die von der Speculation unabhängige, in der Gesetzgebung für die Freyheit (des Willens) wirksame, und durch die Stimme des Gewissens sich ankündigende (praktische) Vernunft ist und war von jeher die Quelle ächter Religion, und hat eben darum durch den Einfluss der moralisch-religiösen Gesinnung auf die Denkart *gewisse Ueberzeugungen* hervorbringen müssen, deren Inbegriff das Glaubensbekenntniss der reinen, moralischen, Religion ausmacht, welches durch den *gesunden* Verstand (und für denselben, so weit seine Gesundheit reicht) lange vorher feststeht, ehe die *philosophirende Vernunft* in ihren Repräsentanten über die Principien der Moralität und der Religion mit sich selbst einig werden kann. In der Zwischenzeit hing der Sinn der *Satze*, durch welche jene Ueberzeugungen festgehalten und ausgedrückt werden sollten, in Rücksicht auf seine Wahrheit lediglich von der Reinigkeit und Energie des *sittlichen Gefühls* ab; und musste von der auf blosse Speculation sich stützenden Denkart so lange missverstanden werden, als diese in allen ihren bisherigen Versuchen die *Moralität* in Ermanglung der noch unentwickelten *letzten* Gründe derselben aus *halbwahren* Voraussetzungen ableitete, und folglich immer durch einen *Begriff* dachte, der, als *Definition* gebraucht, *ganz falsch* seyn musste. Durch unrichtige Grundbegriffe von dem *Gesetze des Willens* war sie genöthiget, entweder im *Naturalismus* die Religion von der Moralität unabhangig bald *aufzustellen*, bald *zu verwerfen*, oder im *Supernaturalismus* die Moralität von der Religion abzuleiten. In diesen beiden künstlichen Denkarten werden von ihr die *moralisch-religiösen Ueberzeugungen des gesunden Verstandes* noch heut zu Tage verkannt; in der Einen durch die Principien des theoretischen *Unglaubens verdrängt;* in der Andern durch die Principien des theoretischen *Aberglaubens verfälscht*. Der gesunde Verstand hatte daher bis jetzt in den Angelegenheiten der Religion von der philosophirenden Vernunft nicht nur keine allgemeingültige Unterstützung, sondern vielmehr durch jene beiden (ausser dem Indifferentismus) bisher einzig möglichen Denkarten nichts, als eine unaufhörliche Befehdung erfahren; wobey er lediglich sich selber überlassen blieb, und in dem Verhältnisse den Kürzern zog, je mehr die ihm feindseligen Philosopheme durch den in der unmoralischen Gesinnung gegründeten Hang zum praktischen Aberglauben und Unglauben (die zwey Hauptkrankheiten des Verstandes) aufrecht erhalten werden mussten.

Versteht man unter dem *wahren Christenthum* die Religion des reinen Herzens und gesunden Verstandes, in wieferne dieselbe weder durch Politik noch durch Philosophie erzeugt ist, und weder eine exoterische Vorstellungsart für den Pobel, noch eine esoterische für Aufgeklärte, sondern einen allgemeingültigen Glauben aufstellt, den jedermann haben *kann*, weil ihn jedermann haben *soll:* so begreift man, dass die ursprüngliche, eigenthümliche und reine Lehre desselben nichts weiter als die moralisch-religiösen Ueberzeugungen enthalten könne, dass aber dieselbe eben darum von den *Schriftgelehrten* und *Weltweisen* durch Hyperphysik und Metaphysik, Mystik und Fatalismus, Monachismus und Libertinismus so lange gemisdeutet werden musste, als es der philosophirenden Vernunft noch nicht gelungen ist, durch Entdeckung des letzten Grundes der Moralität, und Aufstellung eines völlig bestimmten Begriffes von dem *Gesetz* und der *Freyheit* des *Willens* sowohl mit sich selbst als mit dem gesunden Verstande einig zu werden, in den reinwahren Principien der Moral das einzig probehaltige Fundament ächter Religion ausfindig zu machen, und sich sofort der leidigen Alternative zwischen *Supernaturalismus* und *Naturalismus*, d. h. der traurigen Nothwendigkeit aus dem Körper des Kirchenglaubens entweder den Satan durch Beelzebub oder diesen durch jenen zu vertreiben, und folglich in beiden Fallen den reinen Geist der Religion aus demselben, so viel an ihr lag, entfernt zu halten, — durch eine durchgängige Revolution in ihren Denkarten auf immer zu überheben.

Dass dieses der kritischen Philosophie allein gelingen konne, und unfehlbar gelingen müsse, hierüber konnte unter den Kennern derselben lange schon keine Frage mehr seyn. Allein eine so vollendete Darstellung der Harmonie zwischen den in den heiligen Urkunden des Christenthums aufgestellten Aussprüchen des *gesunden Verstandes*, und den aus dem Systeme der kritischen Philosophie sich ergebenden Resultaten der philosophirenden Vernunft über die Lehre der moralischen Religion, als in dem vor uns liegendem Werke enthalten ist, war nur durch den ältesten, vertrautesten und in jeder Rücksicht *ersten* Kenner des Geistes jener Philosophie, nur durch ihren grossen Urheber selbst, möglich, und muss jedem, der bisher in den Angelegenheiten der Religion Eintracht zwischen Kopf und Herzen, Wissen und Glauben, Gedanken und Gefühlen, theoretischer und praktischer Vernunft, Speculation und Gewissen, Moral und Religion, Philosophie und Christenthum *vermisst* hat, und dem jene Angelegenheiten *am Herzen liegen*, überraschen, und mit freudiger Bewunderung, Dankbar-

keit, und Erwartung erfüllen. Indeſſen darf hier nicht vergeſſen werden, daſs dieſe *neue Lehre* der mit ſich ſelbſt einigen philoſophirenden Vernunft dem Schickſale nicht entgehen kann, das ihre Vorgängerin, die *Evangeliſche* Lehre des geſunden Verſtandes, unter den *Juden* und *Heiden* getroffen hat. Sie wird von unſern *Naturaliſten* und *Supernaturaliſten* häufig misverſtanden und widerlegt werden; für die Einen *Thorheit* und für die Andern *Aergerniſs* ſeyn.

Da der durch die *Kritik der praktiſchen Vernunft* auf dem Gebiete der Philoſophie zuerſt aufgeſtellte *Begriff von dem Sittengeſetze* bey jedem, der die gegenwärtige neue philoſophiſche Religionslehre nicht gänzlich misverſtehen ſoll, ſchlechterdings vorausgeſetzt wird, und da jener Begriff ſowohl von *allen Gegnern* als auch von *manchen Vertheidigern* der *Kantiſchen* Philoſophie gerade in denjenigen Momenten, auf welche ſich der ganze Inhalt dieſer Lehre zunächſt bezieht, am meiſten verkannt wird: ſo glauben wir eine kurze Erörterung dieſer Momente als eine unentbehrliche Einleitung zu unſerer Darſtellung jenes Inhalts vorherſchicken zu müſſen.

Das Eine betrifft die *Unabhängigkeit des Sittengeſetzes von Luſt und Unluſt*, welche von den Gegnern, das Andere die von dieſer Unabhängigkeit (und folglich auch von der Selbſtthätigkeit der praktiſchen Vernunft,) *verſchiedene unbedingte Freyheit* des Willens, die von manchem Freunde der Kantiſchen Philoſophie — geläugnet werden, und ſo lange geläugnet werden müſſen, als beide bey ihren Beurtheilungen von dem unbeſtimmten und unrichtigen Begriffe des *Willens* ausgehen, in welchem das *Wollen* höchſtens nur von dem inſtinctartigen und vernunftloſen, keineswegs aber von *allem bloſsen Begehren*, und zumal nicht von dem durch *Denkkraft modificirten Begehren*, unterſchieden wird. Da alles bloſse Begehren ein durch Luſt oder Unluſt beſtimmtes Streben iſt: ſo laſst ſich freylich die Vorſchrift, welche durch die Vernunft dem Begehren gegeben wird, durchaus nicht ohne die Sanction durch Luſt oder Unluſt als *Geſetz* denken; und die Gegner der *Kritik der praktiſchen Vernunft* finden es *in ſofern* mit Recht als widerſinnig, daſs das Sittengeſetz ein durch *bloſse reine* Vernunft aufgeſtelltes *Geſetz des Begehrens* ſeyn ſoll, das keine Sanction durch Luſt oder Unluſt bedürfen und zulaſſen könne. Andererſeits da ein von Luſt und Unluſt gänzlich unabhängiges *Begehren* (wenn es ſich ohne Widerſpruch denken lieſse) nur in ſoferne denkbar wäre, als daſſelbe von der bloſsen reinen Vernunft abhinge: ſo würde die bey einem ſolchen *reinvernünftigen Begehren* einzig mögliche *Freyheit* lediglich in der Unabhängigkeit von Luſt und Unluſt und in der Selbſtthätigkeit der Vernunft beſtehen müſſen; und jene Freunde der kritiſchen Philoſophie finden es *in ſofern* mit Recht widerſinnig, eine von jener an ihr Geſetz gebundenen Selbſtthätigkeit verſchiedene, ungebundene, Freyheit anzunehmen, welche das durch Selbſtthätigkeit der Vernunft aufgeſtellte Geſetz bey der ſittlichen Handlung ausübet, bey der unſittlichen übertritt. Sie ſind genöthiget, anzunehmen, daſs die *ſittlichgute* Handlung nichts als eine unwillkührliche Aeuſserung der reinen Vernunft, die *ſittlichböſe* eine bloſse Folge der durch äuſsere Hinderniſſe bewirkten Unthätigkeit der reinen Vernunft, und folglich von der bloſs *nicht ſittlichen* (unſchuldigen) Handlung durchaus nicht verſchieden ſey. Dieſe beiden Theorien der Moralität, welche mit der hier anzuzeigenden Religionslehre in jedem Punkte derſelben im entſchiedenſten Widerſpruch ſtehen, und derſelben eben ſo viele Gegner zuziehen müſſen, als ſie ſelbſt Vertheidiger aufzuweiſen haben, verwechſeln das *eigentliche Wollen* mit dem *bloſsen Begehren*, und — verſchwinden mit dieſer Verwechslung. So wie man das Eine durch einen beſtimmten Begriff von dem Andern unterſcheidet, und den *Willen* (in engſter Bedeutung dieſes Wortes) als „*das Vermögen der Perſon*“ denkt „*ſich durch ſich ſelber zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu beſtimmen*“ — ergiebt es ſich 1) daſs nur diejenigen Vorſchriften, welche durch Vernunft dem *bloſsen Begehren* gegeben werden, Sanction durch Luſt oder Unluſt bedürfen, und zulaſſen, und daſs von den Philoſophen, welche dieſe Sanction für das Sittengeſetz fodern, dieſes letztere, das ſich nur allein als *Geſetz* des eigentlichen *Wollens* denken laſst, mit dem *Naturgeſetz des bloſsen Begehrens* vermenget werde; 2) Daſs das Sittengeſetz eben darum, weil ſeine Vorſchrift nicht das durch Luſt und Unluſt beſtimmbare Streben (nicht die unwillkührliche *Foderung* des Begehrens), ſondern nur allein die *Befriedigung oder Nichtbefriedigung* und auch dieſe nur in ſoferne betrifft, als beide von der Willkühr der Perſon abhängen, — eine Freyheit in der Perſon vorausſetze, die von der Selbſtthätigkeit der praktiſchen Vernunft nicht weniger als von Beſtimmtwerden durch Luſt oder Unluſt verſchieden gedacht werden muſs, und die in dem Vermögen beſteht, „ſich ſelbſt *entweder* durchs Geſetz *oder* gegen daſſelbe „durch Luſt oder Unluſt, zur Befriedigung oder Nicht„befriedigung eines Begehrens zu beſtimmen,“ oder was nun daſſelbe heiſst: *ſittlichgut oder ſittlichböſe zu handeln*. Ohne dieſe den eigenthümlichen Charakter des Willens ausmachende, vom Weſen jeder eigentlichen Handlung des Willens (der guten wie der böſen) unzertrennliche, aber auch nur allein bey dieſer Handlung ſtattfindende, unbedingte, Freyheit laſst ſich keine *Zurechnung*, weder zum Verdienſt noch zur Schuld, kein *Gewiſſen*, und überhaupt keiner von allen den Charakteren denken, durch welche ſich Moralität und Immoralität, von bloſser Legalität und Illegalität auszeichnen; ohne ſie iſt der *Unterſchied* zwiſchen *Sollen* und *Müſſen* eine bloſse Täuſchung: indem derſelbe nur unter der Vorausſetzung eines Geſetzes denkbar iſt, welches einerſeits abſolut nothwendig (folglich von Luſt oder Unluſt unabhängig) gebietet, andererſeits aber eben darum durch Freyheit übertreten werden kann, weil es nur durch die Freyheit, für welche es allein gegeben iſt, befolgt werden kann; ohne ſie giebt es alſo auch kein von den unvermeidlichen Naturgeſetzen verſchiedenes, kein Sittengeſetz, folglich auch keine *Moralität*, und eben darum auch keine *wahre Religion*, die ſich nur durch Moralität denken laſst. Ohne ſie endlich vorauszuſetzen, wird man in der folgenden Darſtellung *alles* entweder *unverſtändlich* oder *ungereimt* finden müſſen.

Er-

Erſtes Stück. Die Freyheit des menſchlichen Willens, zu deren Weſen die unzertrennliche Vereinigung des Vermögens der Perſon, ſich ſelbſt durchs Geſetz — und des Vermogens, ſich ſelbſt durch Luſt oder Unluſt gegen das Geſetz zu beſtimmen, gehört, nimmt die Eigenſchaft und Benennung eines *Hanges* an, in wieferne ſie nur *eines* dieſer beiden Vermögen ausübt, und das andere ruhen läſst. Dieſer Hang zum Sittlichguten oder zum Sittlichböſen iſt als bloſse Aeuſserung der Freyheit, als der *Charakter*, den die Perſon *durch ſich ſelbſt annimmt*, und als der *innere Werth* oder *Unwerth* des Menſchen von derjenigen Beſchaffenheit ſeiner Natur, welche aus den ihm *gegebenen* Modificationen der Organiſation hervorgeht, und insbeſondere von den im bloſsen *Temperamente* gegründeten und zufälligerweiſe und ohne ſein Zuthun entweder vernunftmaſsigen oder vernunftwidrigen *Neigungen* weſentlich verſchieden. Auch muſs er von den allgemeinen *urſprünglichen Anlagen* überhaupt genau unterſchieden werden.

„Die Anlagen in der menſchlichen Natur, welche ſich zunächſt auf den Willen beziehen, ſind 1) die Anlage für die Thierheit im Menſchen, als einem lebenden Weſen; ſie begreift unter dem allgemeinen Titel der *phyſiſchen* (vernunftloſen und inſtinctartigen) *Selbſtliebe*, zu der keine Vernunft erfodert wird, den Trieb zur Erhaltung ſeiner ſelbſt, zur Fortpflanzung ſeiner Art, und zur Gemeinſchaft mit andern Menſchen unter ſich.“ — „Auf ſie können allerley Laſter gepfropft werden“ (und allerley Tugenden) „die aber nicht aus jener Anlage als ihrer Wurzel von ſelbſt entſprieſſen. Sie können Laſter der *Rohigkeit* heiſsen, und werden in ihrer höchſten Abweichung vom Naturzwecke *viehiſche Laſter* genannt — z. B. Völlerey, Wolluſt, wilde Geſetzloſigkeit.“

2) „Die Anlage für die Menſchheit im Menſchen, als einem lebenden und zugleich vernünftigen Weſen“ (für die *Humanität*) „begreift unter dem allgemeinen Titel der *vergleichenden*“ (vernünftigen, raſonnirten) „*Selbſtliebe*, zu welcher“ (theoretiſche) „Vernunft erfodert wird, die Anlagen ſich nur in Vergleichung mit anderen Menſchen als glücklich oder unglücklich zu beurtheilen“ (da die *urſprüngliche* Richtung dieſer Anlage nur in dem Beſtreben nach *Gleichheit* beſteht; ſo iſt in derſelben das Misfallen an dem ſchlimmeren Zuſtande Anderer in Vergleichung mit unſerem eigenen, nicht weniger als das Misfallen an unſerem eigenen ſchlimmeren Zuſtande in Vergleichung mit dem Fremden gegründet). „Die Laſter, die auf dieſe Anlage“ (nicht weniger als die ihnen entgegengeſetzten Tugenden) „gepfropft werden, können *Laſter der Cultur* heiſsen, und werden im höchſten Grade ihrer Bösartigkeit, in welchem ſie die Anlage zur Humanität gänzlich verläugnen, z. B. im Neide, in der Schadenfreude, in der Undankbarkeit u. ſ. w. *teufliſche Laſter* genannt.“

3) „Die Anlage für die *Perſönlichkeit* im Menſchen als einem vernünftigen und zugleich der *Zurechnung fähigen*“ (*moraliſchen*) „Weſen beſteht in der *Empfänglichkeit* für *diejenige* Achtung gegen das Geſetz des Willens, welche eine für ſich hinreichende Triebfeder der Willkür iſt“ (oder welche zum Beſtimmungsgrunde des freyen Entſchluſſes hinreicht) „Dieſe Achtung kann freylich nur in ſoferne Triebfeder des Wollens werden, als die Willkür dieſelbe in ihre Maxime aufnimmt“ (d. h. ſie kann nur durch Freyheit zum Beſtimmungsgrunde eines wirklichen Entſchluſſes gemacht werden) „aber die *Möglichkeit* dieſes Aufnehmens in die Maxime ſetzt eine Anlage in der menſchlichen Natur voraus, *auf welche ſchlechterdings nichts Böſes gepfropft* werden kann“ (und dieſes in der Perſon beſtimmt vorhandene, von der praktiſchen Vernunft unzertrennliche, Vermögen iſt die) „*unmittelbare Anlage fürs Moraliſchgute* im Menſchen, die keineswegs, wie die beiden erſtern, gemisbraucht werden kann.“

Alle dieſe Anlagen ſind *urſprünglich*, in wiefern ſie zur *Möglichkeit* des Menſchen gehören. Da das Gute und Böſe in moraliſcher Bedeutung nur in der Ausübung der Freyheit des Willens beſteht: ſo ſind jene Anlagen, und iſt der Menſch durch ſie, eben ſo wenig gut als böſe. Sie ſind ihm durch *Natur gegeben*, nicht von ihm ſelbſt durch *Freyheit erworben*, oder ſich *zugezogen* worden. Allein ſie ſind ihm nur als *Anlagen zum Guten* allein gegeben. Dieſes erhellt aus der unbedingten Nothwendigkeit, die uns das Sittengeſetz auflegt, ſie alle lediglich zu ſeiner Ausübung zu gebrauchen. Unter ihnen iſt uns in der *Empfänglichkeit für die praktiſche Achtung gegen das Geſetz* der Grund der Möglichkeit des Guten, als unmittelbare Anlage zum Guten gegeben. Zum *Böſen* hingegen (worunter nicht etwa Vernunftwidrigkeit einer Neigung, ſondern nur die Geſetzwidrigkeit des freyen Entſchluſſes verſtanden wird) läſst ſich, *ohne dem Sittengeſetze zu widerſprechen*, durchaus keine *urſprüngliche Anlage* in der menſchlichen Natur denken. Der im Menſchen gleichwohl vorhandene *Grund der Möglichkeit des Böſen* kann alſo keineswegs, wie der Grund der Möglichkeit des Guten als etwas ſeiner Freyheit zu ihrem Gebrauch von der Natur *gegebenes*, ſondern muſs als etwas von dieſer Freyheit erſt angenommenes, und ſich ſelbſt zugezogenes angeſehen, und *zum Behuf der moraliſchen Beurtheilung* wirklich gedacht werden. Entweder iſt das Böſe dem Menſchen ſchlechterdings unmöglich, oder er hat ſich die *beſtimmte* Möglichkeit deſſelben, die ihm nicht gegeben ſeyn kann, durch Freyheit ſelbſt zugezogen.

Dieſer angenommene und ſich ſelbſt zugezogene Grund der Möglichkeit des Böſen beſteht alſo in einer *Aeuſserung der Freyheit*, die ſchon böſe iſt und den Grund von lauter böſen Aeuſserungen der Freyheit enthält, und als angenommener *Hang zum Böſen*, keineswegs zur *Möglichkeit des Menſchen* gehört, dem Menſchen nicht urſprünglich gegeben iſt, gleichwohl aber, in wieferne er von allen Menſchen ſich zugezogen wird, zur *Wirklichkeit des Menſchen überhaupt* gehört, und in ſoferne als *natürlich*, und der Menſch um deſſelben willen als *von Natur böſe*, betrachtet werden muſs.

Der innere Charakter des Sittlichguten und des Sittlichböſen liegt in den *Maximen*, d. h., in den Vorſchriften, oder Verhaltungsregeln, welche die Perſon *durch bloſse Freyheit* ſich ſelbſt giebt, und durch welche ſie entweder das Geſetz des Willens, oder Luſt und Unluſt

Digitized by Google

gegen das Gesetz als Bestimmungsgrund des Entschlusses annimmt, oder wie sich der Vf. ausdrückt: Maxime ist eine durch Willkür angenommene Regel, in welche entweder das Gesetz, oder Lust und Unlust gegen das Gesetz aufgenommen wird — und die in soferne entweder gut oder böse ist. Der angenommene und sich selbst zugezogene Grund der Möglichkeit des Bösen oder der *Hang zum Bösen* muss daher schon in einer bösen Maxime bestehen, und zwar in derjenigen, die sich als der Grund der anderen bösen Maximen verhält, folglich in der allgemeinen bösen Maxime, unter welcher die besonderen bösen Maximen enthalten sind.

In Rücksicht auf die *äussere Gesetzmäfsigkeit* der Handlungen des Willens giebt es keinen Unterschied zwischen *Legalität* und *Moralität*, zwischen einem Menschen von guten Sitten (*bene moratus*) und einem sittlichguten Menschen (*moraliter bonus*) Aber in Rücksicht auf das *Innere der Handlung*, auf ihre Quelle in der Freyheit, auf den Charakter, den sie durch die Maxime erhält, findet ein wesentlicher Unterschied statt. „Der eine Mensch thut zwar äufserlich, was das Gesetz vorschreibt; er befolgt den *Buchstaben* des Gesetzes; aber in wieferne er nicht um des Gesetzes willen, sondern lediglich um der Lust oder Unlust willen und folglich gegen das Gesetz, das um seiner selbst willen Gehorsam fodert, handelt, übertritt er das *Gesetz dem Geist* nach. *Was nicht aus diesem Glauben geschieht, das ist Sünde.*“ Das *Böse* kann also neben der *Legalität* der Handlung bestehen; und die blofse Legalität seines Betragens berechtigt keinen Menschen, dafür zu halten, dafs er nicht die allgemeine Maxime angenommen habe, die den Grund von lauter bösen Handlungen enthält, d. h. dafs der Hang zum Bösen in ihm nicht vorhanden sey.

Jene allgemeine Maxime, durch deren Annehmung der Hang zum Bösen zugezogen wird, enthält den freyen und allgemeinen Entschlufs *gelegentlich* vom Gesetz des Willens abzuweichen. Durch sie geht der *Hang zum Bösen* jeder anderen, ein besonderes Object des Willens betreffenden, That, als diejenige *böse That* vorher, durch welche der Mensch seinen ganzen Willen verderbt hat, (selbst-böse geworden ist) und die sich als der Grund jeder andern bösen That, als das *peccatum originarium*, zu jeder andern, als dem *peccatum derivativum* verhält. „Die erste Art von Verschuldung bleibt, wenn auch die zweyte vielfältig aus Gründen, die nicht im Gesetze liegen und also keine moralische Handlung abgeben, vermieden wird.“ Als die *Wurzel* alles anderen Bösen im Menschen heifst der in der allgemeinen bösen Maxime bestehende Hang zum Bösen das *radicale Böse*.

Man kann sich drey verschiedene Stufen des Hanges zum Bösen denken: 1) *Gebrechlichkeit*, Hang zur Nichtbefolgung guter Maximen; 2) *Unlauterkeit*, Hang zur Vermischung böser Maximen mit den guten; 3) *Bösartigkeit* in engerer Bedeutung, Hang zur Annehmung böser Maximen, der auch als der Hang, die moralischen Triebfedern den nichtmoralischen nachzusetzen, *Verderbtheit*, und als der Hang die moralische Ordnung der Triebfedern des Willens umzukehren, *Verkehrtheit des menschlichen Herzens* heifsen kann.

Der gemeinschaftliche Grund aller dieser Aeufserungen der Unsittlichkeit, in wieferne dieselben lediglich der moralischen Beurtheilung, dem Richterstuhle des Gewissens, unterworfen sind, lafst sich nur als das radicale Böse, als ein durch die Freyheit angenommener und sich selbst zugezogener Hang denken. „Denn um den Grund des moralischen Bösen im Menschen abzugeben, enthält die Sinnlichkeit“ (wie immer auch dieselbe durch Organisation, Temperament, Klima u. s. w. modificirt seyn mag) „*zu wenig*. Sie macht den Menschen, in wieferne sie die Triebfedern, die aus der Freyheit entspringen können, wegnimmt“ (in wieferne sie ihm z. B. mit der Besonnenheit die Möglichkeit der Ausübung seiner Freyheit raubt, zum blofsen Thiere. Alle Handlungen, die in der Sinnlichkeit ihren zureichenden Grund haben, sind *nichtsittlich*, sie mögen der Vernunft gemäfs oder zuwider seyn) „Eine vom moralischen Gesetze freysprechende gleichsam boshafte (verderbte, ausgeartete) Vernunft, und ein schlechthin böser Wille würden aber *zu viel* enthalten; weil dadurch der Widerstreit des Gesetzes selber zur Triebfeder erhoben, und so das Subject zu einem *teufliſchen Wesen* gemacht würde.“ Keines von beiden ist auf den Menschen anwendbar.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Kopenhagen*, b. Hoecke: *Der Pflegecommission zu St. Petri öffentliche Rechenschaft, wie sie sich bisher bemühet hat, die Königl. Verordnung vom 9. März 1792 uber die Einrichtung und Regierung des Armenwesens in Kopenhagen in Ausübung zu bringen.* Zum Besten der Armen gedruckt. 1792. 142 S. 8. *Fortgesetzte öffentliche Rechenschaft bis zu Ausgang des Jahres 1792.* 1793. 134 S. 8. — Ungemein lehrreich für alle, die mit dem Armenwesen zu thun haben; und gewissermafsen klassisch für die, welchen die Ausübung der Armenverpflegung obliegt. Man findet in diesen *Comptes rendus* so viel praktische Kenntnifs der Ursachen und Lage der Armuth, so viel Verstand und Sorgfalt bey Festsetzung und Anwendung der zweckmafsigsten Mittel, und so viel wahre, prunklose Bescheidenheit, dafs die Kopenhagener Anstalten als Muster empfohlen werden können, wenn sie alle so, wie diese, eingerichtet sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. März 1794.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von *Immanuel Kant*. 1793. XX und 296 S. gr. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stucke abgebrochnen Recension.)

Das Sittlichböse läßt sich daher weder aus der Sinnlichkeit, noch aus der Vernunft, sondern lediglich aus der Freyheit, und dem Gesetz des Willens ableiten; und da das Gesetz des Willens sich nicht aus der Erfahrung, in welcher nur Legalität, nicht Moralität, vorkommen kann, abstrahiren läßt, sondern nur *a priori* erkennbar ist: so muß der Begriff des Sittlichbösen nicht weniger als der Begriff des Sittlichen überhaupt *a priori* sich festsetzen und entwickeln lassen. Folgendes Raisonnement enthält die Deduction seiner Denkbarkeit: „Der Mensch nimmt sowohl das Gesetz, welches sich ihm durch die unmittelbare moralische Anlage unwiderstehlich aufdringt, als auch die Lust und Unlust, die ihm nicht weniger unvermeidlich sind, in die allgemeine Maxime seines Wollens auf. Wenn jede dieser beiden wesentlich verschiedenen Triebfedern für sich allein vorhanden wäre: so würde er jede derselben als für sich hinreichend annehmen. Da er aber beide annimmt: so würde er, wenn die Beschaffenheit seines Willens lediglich von der *Verschiedenheit* der beiden Triebfedern abhinge, *zugleich gut und böse seyn*, welches zwar in der *empirischen Beurtheilung* der *äußern* Handlungen in Rücklicht auf Legalität oder Illegalität derselben wirklich gelten kann; aber in der *reinen Beurtheilung* in Rücksicht auf *Moralität* und *Immoralität*, vor dem Richterstuhl des Gewissens, und vor dem göttlichen Richter sich nicht ohne Widerspruch denken läßt. Die moralische Beschaffenheit des Willens hängt also *nicht* von dem *Unterschiede* der Triebfedern, die er in seine Maxime aufgenommen hat, sondern von der *Unterordnung* ab, welche seine Freyheit mit diesen Triebfedern vorgenommen hat, indem sie, da beide *nebeneinander* nicht bestehen können, die eine zur *Bedingung* des andern, die eine zum Mittel des Andern macht. In wiefern nun der Wille durch seine Freyheit die Triebfeder Lust und Unlust als *Bedingung* der Erfüllung des Gesetzes in seine allgemeine Maxime aufnimmt, in so fern ist er *radical böse*."

Diese Bösartigkeit ist nicht sowohl *Bosheit im eigentlichen Sinne* dieses Wortes, weil durch sie keineswegs das Böse als Böse zur Triebfeder gemacht wird: sondern vielmehr *Verkehrtheit* (*perversitas*) eine Beschaffenheit, die aus der Gebrechlichkeit und Unlauterkeit des Willens entspringt, und sich besonders durch die Gesinnung äußert, *bey der sich der Mensch bloße Legalität für Moralität, Immoralität aber für bloße Illegalität anzurechnen*, die Abwesenheit des Lasters für Tugend, und die Anwesenheit des Lasters für schuldlose Verirrung bey sich selbst geltend zu machen, *strebt*. Wenn das radicale Böse in den *beiden erstern* Graden als *unvorsetzliche Schuld* (*culpa*) angesehen werden kann: so muß es in dem *dritten* Grade als *vorsetzliche Schuld* (*dolus*) beurtheilt werden. Hier kündiget sich dasselbe „durch eine „gewisse *Tücke* des menschlichen Herzens (*dolus malus*) „an, sich wegen seiner eigenen guten oder bösen Gesinnungen selbst zu betrügen" — „durch erkünstelte Gemüthsruhe, und sich selbst täuschende Werthschätzung" — mit einem Worte! „durch die Unredlichkeit, sich „über seinen eigenen Charakter einen blauen Dunst vorzumachen," — „den *faulen Fleck unserer Gattung*, der, „so lange wir ihn nicht herausbringen, den Keim des „Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu „entwickeln."

Das *wirkliche Daseyn* des von der Freyheit angenommenen Hangs zur Umkehrung der sittlichen Triebfeder kann sich nur durch das unpartheyische Urtheil des über sich selbst richtenden Gewissens ergeben. Dieses Urtheil kann daher weder durch philosophirende Vernunft, noch durch Erfahrung, bewiesen werden; aber es wird durch beide *bestätiget*, durch die *erstere*, welche durch die (oben geschehene) Entwicklung der bey jenem Urtheile vorkommenden Ideen zeigt, daß dieselben *keinen Widerspruch enthalten*; durch die *letztere*, welche in dem Betragen des Menschen im sogenannten *Naturstande* sowohl, als im *Zustande der Cultur*, sowohl einzelner Menschen, als ganzer Völker gegen einander, eine so weit verbreitete und tief eingewurzelte *Illegalität* ankündiget, die uns keine andere Wahl übrig läßt, als entweder alle moralische Beurtheilung aufzugeben, und der ganzen Menschheit den Charakter ihrer Persönlichkeit abzusprechen, oder das *radicale Böse* zu glauben. Eine sehr auffallende Bestätigung davon dürfte man in dem Zustande der *religiösen* und *politischen* Einrichtungen finden, so ferne die erstern nach den Principien der Ethik, die letztern nach den Principien des Naturrechts, des bürgerlichen -, des Staats- und Völkerrechts beurtheilt werden können und sollen — und eine wenigstens für den Philosophen in gewisser Rücksicht noch merkwürdigere Bewährung, in dem bisherigen Zustande der *Moralphilosophie*. Diejenige Tücke des radicalen Bösen, *welche die legale Handlung für die moralische annimmt, und den Grund der unmoralischen ausser der Freyheit sucht und findet*, wird sowohl durch die *stoische* als durch die *epikurische* Moral, in wie ferne in beiden ein Grundbegriff von Sittengesetz aufgestellt ist, der alle Zu-

rechnung und Freyheit aufhebt, gewifs nicht weniger begünftiget, als fie felbft beide Syfteme unterftützet. Bedenkt man vollends die *Antipathie* der naturaliftifchen Moralphilofophen und Moraltheologen gegen die *Freyheit des Willens*, fobald eigentliche, von Selbftthätigkeit der Vernunft fowohl als vom Triebe nach Vergnügen verfchiedene Freyheit darunter verftanden wird; eine Antipathie, die neben der leidenfchaftlichen Warme, womit fie jede andere *äufsere* Freyheit verfechten, fo fonderbar contraftirt; und erwägt man die fo allgemeinherrfchende *Glückfeligkeitslehre*, die fogar unter diefer Benennung für die philofophifche Moral ausgegeben, und in welcher *raifonnirte Sympathie* und *Selbftliebe*, folglich der blofse durch theoretifche Vernunft gelenkte Trieb nach Vergnügen, für die ächte fittliche Triebfeder angegeben werden; fo dürfte man kaum nöthig haben, aufser der Gefchichte der Moralphilofophie, fich nach einem Factum umzufehen, das den Hang zur Umkehrung der fittlichen Triebfedern aufser Zweifel fetzte.

Der *Urfprung des Sittlichböfen*, der fich nur durch das radicale Böfe denken lafst, ift in fo ferne gänzlich unbegreiflich, als fich über die Entftehung des radicalen Böfen felbft nicht weiter fragen lafst. Bey der Handlung des Willens mufs dasjenige, was an ihr *That der Freyheit* ift, von dem, was an ihr *Begebenheit, Phänomenon*, ift, unterfchieden werden. In der erftern Rückficht läfst fie fich nur durch *blofse Vernunft* denken, keineswegs aber durch den an die Sinnlichkeit, und die *Zeit* als Form derfelben, gebundenen *Verftand* erkennen. Es kann ihr daher auch keineswegs das Prädicat der *Entftehung*, oder des *Urfprungs in der Zeit* zukommen, das nur von dem *Aeufsern* der *Handlung*, oder der Begebenheit in der Sinnenwelt, gelten kann. Da überdiefs die Freyheit *abfolute Urfache* ift, fo kann ihre *That* von keiner von der *That* verfchiedenen Urfache abgeleitet werden. Die böfe That der *Freyheit* hat daher *als folche* keinen *Zeiturfprung*, und läfst fich von keiner von ihr verfchiedenen *nichtböfen Urfache* ableiten. „Hiemit ftimmt nun die Vorftellungsart, deren fich die *Schrift* bedient, den (Vernunft-) Urfprung des Böfen als *Anfang* deffelben in der Menfchengattung zu fchildern, ganz wohl zufammen.“ Diefer Vorftellungsart zufolge entfpringt das Böfe in der Menfchheit, oder im Repräfentanten derfelben, dem *erften Menfchen*, durch einen *Sündenfall*, folglich aus nichts andern, als einer böfen Handlung der Freyheit, die, in wie fern fie als die *Kette* gedacht wird, der *Uebergang* aus dem *Stand der Unfchuld* in den *Stand der Schuld* ift, und nachdem durch fie der Hang zum Böfen einmal in die Welt gekommen, und durch denfelben das *Böfe* gleich mit dem *erften* Gebrauch der Freyheit vorhanden ift, — *angeborne Schuld* geworden ift. (Sogar die verführerifche *Schlange* ift ein fehr fchickliches Bild, die oben erwähnte *Tücke* des radicalen Böfen, die den Menfchen über feine Pflichten zu täufchen ftrebt, finnlich darzuftellen.)“ Alle bezeugte Ehrerbietung gegen das moralifche Gefetz, ohne ihm doch als für fich hinreichender Triebfeder, in feiner Maxime das Uebergewicht über alle andere Beftimmungsgründe der Willkür, einzuräumen, ift *geheuchelt*, und der Hang dazu ift innere *Falfchheit*, ein Hang, fich in der *Deutung des moralifchen* Gefetzes zum Nachtheil deffelben felbft zu belügen (1 B. Mofe III. 5 V.), weswegen auch die Bibel (chriftlichen Antheils) den Urheber des Böfen (das in uns felbft liegt) den *Lügner von Anfang* nennt, und fo den Menfchen in Rückficht deffen, was der Hauptgrund des Böfen in ihm fcheint,“ (und was ihm durch alle bisherige *Moralphilofophie* fo forgfältig verborgen wird,) „charakterifirt.“ Bey diefer, fo wie bey allen folgenden Veranlaffungen, macht fich der Vf. die Schrift „moralifch zu Nutze, ohne darüber zu entfcheiden: ob das auch der Sinn der Schriftfteller gewefen fey, oder ob derfelbe nur hineingelegt werde; *wenn nur jener Sinn für fich und ohne allen hiftorifchen Beweis wahr, dabey aber zugleich der einzige ift, nach welchem wir aus einer Schriftftelle für uns etwas zur Befferung ziehen können.*“

Wie es möglich fey, dafs ein, in dem bisher entwickelten Sinne, von *Natur böfer Menfch* zu einem guten werden könne, das ift unbegreiflich. Dafs es aber möglich fey, müffen wir dem Sittengefetze glauben, welches uns fchlechterdings gebeut, uns felbft zu guten Menfchen zu machen, und eben darum nöthiget, die Möglichkeit vorauszufetzen. Die Wiederherftellung der urfprünglichen Anlage zum Guten in *ihre Kraft*, läfst fich nicht als Erwerbung der verlornen Triebfeder zum Guten; (denn diefe haben wir nie verlieren können), fondern nur als *Herftellung der Reinigkeit derfelben*, durch Aufnahme des Gefetzes in die allgemeine Maxime der Freyheit denken. Dies ift in dem von Natur böfen Menfchen, der die Unterordnung des Gefetzes in feine allgemeine Maxime aufgenommen hat, nur als Umkehrung der verkehrten Denkart, als Revolution in der Gefinnung, als Veränderung des Charakters, als „eine Art „von *Wiedergeburt gleich als eine Schöpfung eines neuen* „*Menfchen* denkbar.“

Der Uebergang zum *Moralifch-guten* ift als die *Aenderung des Herzens* von dem Uebergange zur *Legalität* oder der *Aenderung der Sitten* wohl zu unterfcheiden. Der zur Fertigkeit gewordene feite Vorfatz legaler Handlungen (die Triebfedern davon mögen feyn, welche fie wollen,) macht den *empirifchen* Charakter der *Tugend* aus, welche in diefem Sinne nach und nach erworben wird. Wenn diefe be auch den *intelligiblen* Charakter der Tugend an fich haben, wenn fie einem moralifchen und nicht blofs legalen Menfchen angehören foll: fo mufs fie durch eine *Revolution in der Denkart* bewirkt werden, die den oberften Grund der Maxime, wodurch fie böfe war, durch eine einzige unwandelbare Entfchliefsung umkehrt, und den Grund der *allmahligen Reform für die jetzige Sinnesart*, welche der Heiligkeit unaufhörliche Hinderniffe in den Weg legt, enthält. Der Menfch ift durch die Annehmung des Princips der Heiligkeit, oder der allgemeinen Maxime aller guten Maximen ein *neuer Menfch geworden*, wird aber nur im unaufhörlichen Wirken und Werden ein *guter Menfch*, und kann hoffen, dafs er bey einer folchen Reinigkeit des Princips, welches er zur oberften Maxime der Willkür fich genommen hat, und der Feftigkeit deffelben fich auf dem guten, wiewohl fchmalen, Wege eines fta-

ständigen Fortschreitens vom Schlechtern zum Bessern befinde."

Vor dem *Herzenskündiger*, der die oberste Maxime der Gesinnung, und die Unendlichkeit des annähernden Fortschreitens zur Befolgung derselben in einem wirklich heiligen Wandel, *als ein Ganzes durchschaut*, wird der Mensch durch jene Aenderung seines Herzens zu einem wirklich guten, ihm wohlgefälligen, Menschen; während derselbe für die menschliche Beurtheilung, welche die Reinheit und Stärke der Maxime nur durch die Oberhand, die durch sie über die Sinnlichkeit wirklich erhalten ist, zu schätzen vermag, immer nur noch in einer *allmählichen fortwährenden Reform* des Hanges zum Bösen begriffen ist.

Diese *Umwandlung* der Gesinnung, und die aus ihr erfolgende Verbesserung der Sitten, kann nicht ohne Widerspruch als ein blosses Geschenk der Gottheit, sondern nur als die Wirkung unserer Freyheit gedacht werden. Eben so wenig kann sie die Folge, sondern nur der Grund, ächter moralischer Religion seyn, die einzig aus ihr hervorgeht, und die Besserung des Herzens zwar kräftig unterstützt, aber keineswegs hervorbringt. Es ist daher dieser Religion der Grundsatz eigen: „Dass der Mensch, so viel in seinen Kräften liegt, thun müsse, um ein besserer Mensch zu werden, und dass er nur unter dieser Voraussetzung, aber auch dann gewiss hoffen kann, was nicht in seinem Vermögen ist, werde ihm durch höhere Veranstaltung zu Theil werden," wobey es gar nicht darauf ankommt, zu wissen: *was Gott zu* unserem *Heil zu thun* Willens sey, oder bereits gethan *habe*; desto mehr aber: *was wir thun sollen und können*, um uns seines Beystandes würdig zu machen.

Aus dem sich selbst überlassenen Hang zum Bösen gehn praktischer Unglauben und Aberglauben, Verläugnung aller Religion und falsche Religion hervor. Die letztere besteht in der blossen *Gunstbewerbung* bey Gott, und entspringt aus dem *unmoralischen* Glauben: Gott könne den Menschen durch seine Machtvollkommenheit auch wohl glücklich machen, ohne dass derselbe nöthig hatte, ein besserer Mensch zu werden, oder Gott könne ihn unmittelbar zu einen bessern Menschen machen, ohne dass er dabey etwas anders zu thun hatte, als darum zu *bitten*.

Die Entfernung sowohl vom Aberglauben als vom Unglauben und die Annehmung des wahren moralischen Glaubens, der nur aus der wahren moralischen Gesinnung entspringt, ist in so fern freylich keine Sache der Speculation, sondern nur Folge unseres freyen und standhaften Entschlusses. Allein die Speculation kann und soll das Bewusstseyn des Sittengesetzes von den, sich an dasselbe anschliessenden, *theoretischen Irrthümern* reinigen, und die Anlage zum Guten im menschlichen Herzen dadurch unterstützen, dass sie dieselben von der Beymischung fremder Triebfedern befreyt, und gegen Verwechslung mit ihnen gesichert, dem Bewusstseyn darstellen hilft.

Zweytes Stück. Der *radicalen Bosheit*, als dem *bösen Princip*, steht die *Heiligkeit*, d. h. die *moralische Vollkommenheit* der menschlichen Natur, die jedem Menschen durch die Anlage zum Guten *möglich*, und durch das Gesetz schlechthin *nothwendig ist* — in der Eigenschaft des *guten Princips* entgegen. Dieses gute Princip ist in so fern ein *Ideal*, in wie ferne durch dasselbe *die Menschheit*, nicht wie *sie ist*, sondern wie *sie seyn soll*, vorgestellt, folglich der Mensch gedacht wird, in wiefern er das Gesetz als die bestimmende Triebfeder in seine *allgemeine Maxime* aufnimmt, und dasselbe in *allen* seinen *besondern* Entschliessungen befolgt. Dieses *Ideal* ist in so ferne das einzige in seiner Art, als es *objective Realität* hat, praktisch, d. h. durch das Sittengesetz nothwendig, und jedem Menschen geboten ist, dasselbe in seiner eigenen Person zu realisiren; welches ihm auch, und zwar in *objectiver* Rücksicht, durch fortschreitende Annäherung ins Unendliche, in *subjectiver* Rücksicht aber dadurch, dass er das *Sittengesetz* in seine *höchste* und *allgemeinste Maxime* aufnimmt, und dadurch *die Bestimmung jenes Ideals annimmt*, möglich ist.

In Rücksicht auf die *Gottheit* muss das praktisch nothwendige *Ideal der Heiligkeit endlicher vernünftiger Wesen* gedacht werden: als seinem *Ursprunge* nach vorhanden in Gott von Ewigkeit her, nicht erschaffen, sondern gezeugt, und ausgehend von dem Wesen der Gottheit, welches nur als grenzenlose Moralität denkbar ist (der *eingeborne Sohn Gottes.*) In Rücksicht auf die Welt, als der *Endzweck* der Schöpfung, folglich als das *Wort*, das Werde! *durch welches alle andern Dinge sind, und ohne das nichts ist, was gemacht ist*" „*In ihm hat Gott die Welt geliebt.*" In Rücksicht auf die menschliche Natur, als etwas, was nicht in dem *physischen* derselben gegründet, sondern mit der praktischen Vernunft als etwas Uebersinnlichem *gegeben*, und in so fern vom Himmel auf die Erde herabgekommen ist. Durch die Verbindung der moralischen Anlage mit den übrigen in unserer Natur ist „*das Wort Fleisch geworden, und hat in uns gewohnt.*" Da die Heiligkeit ursprünglich nur der *Charakter der Gottheit* ist: so wird durch die praktische Nothwendigkeit dieser Heiligkeit im Menschen die Gottheit als herabneigend zum Menschen, und sich mit demselben vereinigend, und der Mensch zur Gottheit erhoben gedacht. In dem praktischen Ideale lernen wir das Einzige, was uns von der Gottheit zu wissen möglich und nothwendig ist, den *Willen Gottes* kennen; und in so fern *gelangt man* „*nur durch den Sohn zum Vater. Niemand hat Gott gesehn. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoss ist, der hat es uns verkündigt.*" Die wirkliche Annehmung der Gesinnung dieses Ideals ist die einzige Bedingung; aber auch das gewisse Mittel, *Gott wohlgefällig zu seyn.* „*Denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.*" Als *Vorbild* unserer Nachahmung muss *der heilige Mensch* in Rücksicht auf das *physische* seiner Natur eben so sehr, allen Menschen, als in Rücksicht auf das *Moralische* der Gottheit verwandt, eben so sehr *Sohn des Menschen*, als *Sohn Gottes*, seyn. Er muss daher allen Bedürfnissen und Neigungen der Sinnlichkeit unterworfen, und weil sich die sittliche Kraft in ihren *empirischen* Aeusserungen nur als kämpfend mit Hindernissen und über dieselben obsiegend

Digitized by Google

in ihrer Stärke zeigen kann: so mufs das *heilige Vorbild* durch die gröfsesten möglichen Anfechtungen geprüft, durch fchmeichelnde Anlockungen verfucht, und alle Leiden bis zum fchmählichften Tode für die Veredlung der Menfchen, und felbft für das Wohl feiner Feinde übernehmend, gedacht werden.

Die Ueberzeugung: dafs das bisher entwickelte Ideal objective Realität habe, *in der menfchlichen Natur wirklich vorhanden* fey, ift der Glaube: dafs der Sohn Gottes die menfchliche Natur angenommen habe, und die Ueberzeugung: „dafs die *Annahme* der diefem Ideale angemeffenen Gefinnung *praktifch nothwendig*, unferm Willen durch das Sittengefetz unnachläfslich geboten, folglich auch bey allen ihrem Widerfpruch mit dem in unferer moralifchen Natur vorhandenen Hang zum Böfen, gleichwohl durch *unfere Freyheit*, und die mit derfelben verbundene unverletzbare moralifche Anlage, *möglich fey*, *ift der alleinfeeligmachende Glaube an den Sohn Gottes.*"

Diefer Glaube begründet die dreyfache *Hoffnung*, 1) dafs wir durch die Annehmung jener heiligen Gefinnung bey der Mangelhaftigkeit unferer Thaten in der Zeit, gleichwohl in Rückficht auf den durch jene Gefinnung begründeten *Fortfchritt ins Unendliche* im Auge des Heiligen, der allein jenes *einige* Fortfchreiten als *ein Ganzes* überfchaut, als *heilig befunden werden*; 2) dafs wir durch die Annehmung jener heiligen Gefinnung, in wie fern fich die Aufrichtigkeit und Ernfthaftigkeit derfelben durch wirklich gebeffserten Lebenswandel bewahrt, den zum Ausharren in derfelben erfoderlichen Beyftand durch die *Güte* Gottes erhalten werden; 3) dafs durch die Annehmung jener heiligen Gefinnung der *Gerechtigkeit* Gottes für die vorhergegangene Verfchuldung Genüge geleiftet werde; indem durch die Umkehrung der verkehrten allgemeinen Maxime des Willens ein *neuer Menfch* vor Gott angenommen ift, der die ganze Reihe der Uebel diefes Lebens freywillig, und in der Gefinnung des Sohnes Gottes an der *Stelle des alten Menfchen* übernimmt, wodurch diefelben aufhören, Strafen der Schuld zu feyn.

(Die Fortfetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tillaeg eller Fortfættelfe af Ikkun Tanker og Atter ikkun Tanker* fkreven 1791 og 1792. (Zufätze oder Fortfetzung der Schriften: Nur Gedanken, und: Abermals nur Gedanken.) 1792. 204 S. 8.

Der Vf. fcheint es herzlich gut zu meynen; aber an Talent, feine Bemerkungen als Schriftfteller vorzutragen, fehlt es ihm offenbar; und das waren ficherlich fchelmifche oder blinde Freunde, die ihn aufmunterten, mehr zu fchreiben. Es kann feyn, dafs verfchiedene von feinen einzelnen Gedanken über den Anbau der jütifchen Haiden, über den Zoll, über Gartenbau, über Holzungen, Fifchereyen, und Hinderniffe einheimifcher Fabriken richtig find; wenigftens fcheinen uns einige das Gepräge der Wahrheit und Unpartheylichkeit für fich zu haben. Allein deswegen verlohnte es fich noch nicht der Mühe, dem Lefer die Zeit damit zu verderben. Denn das Gute und Gegründete ift theils fo allgemein bekannt, theils einem irgend aufmerkfamen Beobachter fo leicht bemerklich, dafs der Vf. für diefen eine ganz unnöthige Bemühung übernommen hat; der ganz unkundige aber gewinnt weit weniger, wenn er hier auch einen oder den andern wahren Mangel des Vaterlandes kennen lernt, als er auf der andern Seite dadurch verliert, dafs ungleich mehrere Sachen ganz fchief und unrichtig dargeftellt werden. Und dazu kommt noch ein äufserft langweiliger, widerholender, fehlerhafter Stil, und in Rückficht auf die äufsere Form der Schrift, eine feltene Fruchtbarkeit an Gedankenftrichen, deren fich wenigftens 20 auf jeder Seite, und faft in jeder Zeile einer findet, fo dafs man faft auf die Vermuthung kommen follte, der Vf. wolle durch diefe Striche andeuten, dafs er vielleicht das Befte *in petto* behalten habe. Wann werden doch unfre politifchen Reformatoren im Grofsen und im Kleinen einmal einfehen lernen, dafs es nicht eine fo ganz leichte Sache ift, Mängel der Staatsmafchine in das wahre Licht zu fetzen, und eine fehr fchwere, ihnen auf die Weife abzuhelfen, welche für das Ganze die vortheilhafteffte ift! Möchten fie doch einmal die gute Lehre beherzigen, welche *Apelles* dem ehrlichen Schufter gab!

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Kopenhagen*, b. Thiele: *En Opfordring til Kiöbenhavns Indvaanare om en offentlig Indretning, der foetter os i Sikkerhed for ikke at begrave nogen levende*; (Aufforderung an Kopenhagens Einwohner wegen einer öffentlichen Einrichtung, uns davor zu fichern, lebendig begraben zu werden,) af Dr. *C. Baftholm*, Kongel. Confeffionarius, 1793. 31 S. 8. — Eine fehr wohlgemeynte, zweckmäfsige und eindringende Einladung zur Errichtung eines Leichenhaufes, nach des Hn. Pr. *Hufelands* Vorfchlag, die aber leider, fo viel man weis, ohne Wirkung geblieben ift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. März 1794.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von *Immanuel Kant*. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

In wiefern nun die im Ideale des moralisch vollkommenen Menschen enthaltene Gesinnung die Bedingung unserer Heiligung, Stärkung im Guten, und Rechtfertigung ist, und in wiefern die Annehmung jener Gesinnung das unendliche Fortschreiten in der Besserung des Lebens begründet, beginnt, und bewirkt: in sofern werden wir durch den Sohn Gottes geheiliget, begnadiget, und gerechtfertigt, und er vertritt durch seine vollendete Heiligkeit die Stelle unserer jederzeit mangelhaften That, verbürget uns den zur Beharrlichkeit erfoderlichen Beystand, und *erlöset* uns von der Sündenschuld, *indem* er *für* uns, oder vielmehr *in uns* als neuen Menschen freywillig Leiden und Tod, die uns als den alten Menschen in der Qualität der Strafen gebührt hätten, über sich nimmt. In diesem letzteren Begriffe wird einerseits die in moralischer Rücksicht nothwendig denkbare *Entsündigung* wirklich gedacht, andererseits aber auch auf diejenige Weise gedacht, die sich mit der moralischen Denkart allein verträgt; nämlich als etwas, das sich nur durch eine durch Freyheit bewirkte aufrichtige und ernsthafte Veränderung des Herzens, folglich durchaus nicht durch *Expiationen*, es sey nun feyerlicher oder büssender Art, und durch Anrufungen oder Hochpreisungen selbst des stellvertretenden Ideals der Heiligkeit, u. d. g. erwarten lasst.

„In der *Person* des *Heiligen des Evangeliums* ist *äussere* Darstellung des Ideals der moralischen Vollkommenheit, soweit solche in der Erfahrung möglich ist, folglich zwar nicht das *Urbild*, das nur in Gott, im Geiste jenes Heiligen, und in der moralischen Anlage der Menschheit überhaupt vorhanden seyn kann, aber wohl *Beyspiel* und *Vorbild* gegeben."

Die nur für die philosophirende Vernunft *deutlichen* Ideen *vom Ursprung und Wesen* der Unsittlichkeit — als dem *bösen*, — und der sittlichen Güte — als dem *guten Princip*, können wegen der *Unbegreiflichkeit*, (Uebersinnlichkeit) ihrer Gegenstände für den gemeinen und gesunden Verstand nur durch *allegorische* Darstellung *klar*, und der wesentliche Unterschied einerseits zwischen jenen beiden *moralischen* Principien und andrerseits den in der Sinnlichkeit vorhandenen vernunftmäßigen und vernunftwidrigen aber *nicht moralischen Triebfedern*, kann nur durch *Bilder* und *Gleichnisse* faßlich gemacht werden. „Zu diesem Behuf wird der eigentliche *Gegner* des Moralischguten, damit er nicht mit jenen an sich unschuldigen Triebfedern verwechselt und damit zugleich die Unbegreiflichkeit seines Ursprunges bezeichnet werde, als ein ausser dem Menschen *böser Geist* dargestellet, in Rücksicht auf welchen der Mensch *nicht* als *von Grund aus* (nicht selbst der Anlage zum Guten nach) *verderbt*, sondern nur durch ihn, obzwar aus eigener Schuld, *verführt* gedacht wird. Durch den unaufhörlichen Streit mit diesem Gegner *haben wir nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten* (des Reiches der Finsternis) *zu kämpfen.*"

In der Darstellung des Streites zwischen dem *bösen* und dem *guten Princip*, verhält sich das Eine zum Andern wie *Hölle* zum *Himmel*; wodurch sie ihren nichtsinnlichen, überirdischen, Charakter andeuten. Das böse Princip heißt der *Fürst dieser Welt* — und zwar *Fürst* — in wiefern die Menschen durch Annehmung seiner Gesinnung, d. i. durch Aufnehmung der sittlichen Verkehrtheit in ihre allgemeinste und oberste Maxime, sich selbst seiner Herrschaft unterworfen haben; und von *dieser Welt*: in wieferne die Freyheit im unsittlichen Willen durch keine andern als durch die sinnlichen, (irdischen) Triebfedern sich bestimmt. Die Herrschaft des *guten Princips* hingegen heißt das *Reich Gottes*, welches in sofern nicht *von dieser Welt* ist, als die Freyheit im sittlich guten Willen sich durch keine sinnlichen (irdischen) Triebfedern bestimmt. Das *gute Princip* ist (durch die mit der menschlichen Natur unzertrennlich verknüpfte praktische Vernunft) neben dem (durch den Hang zum Bösen herrschenden) bösen Princip von jeher in der Welt vorhanden, „*als das Licht, das in der Finsterniß scheint, und die Finsterniß hat es nicht begriffen.*" Durch die in der Person des Heiligen des Evangeliums aufgestellte *äussere Darstellung* seiner Gesinnung „*kam es in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf*" — durch den in der Gesinnung des bösen Princips gegründeten Unglauben und Aberglauben. — „*Aber denen, die ihn*" durch seine Gesinnung „*aufnahmen, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu heißen, die an seinen Namen glauben.*"

Den *reinen* Sinn dieser Darstellungen der (in Rücksicht auf denselben) *heiligen Schrift*, welcher lediglich in der moralisch-religiosen Denkart bestehen kann, einerseits gegen *Aberglauben* und *Schwärmerey* und, den beide begünstigenden, *Supernaturalismus*, der den *Buchstaben* der Schrift misbraucht, — andererseits aber gegen *Unglauben* und *falsches Wissen*, und den beide begünstigenden, und insbesondere *die Freyheit des Willens läug-*

nenden, *Naturalismus*, der den *Geist* sowohl als den *Buchstaben* verdrängt, wiederherzustellen, festzusetzen, und zu verbreiten — ist nur der durch *die Kritik* mit sich selbst einig gewordenen *philosophirenden Vernunft* aufbehalten, die aber den guten Willen, welcher zu diesem Geschäft vorausgesetzt wird, nicht ersetzen, sondern nur unterstützen, kann.

Drittes Stück. Das Sittengesetz nöthiget uns, die *Gesellschaft*, welche dem Hange zum Bösen die reichhaltigste Nahrung anbietet, zu einem Mittel der Bekämpfung dieses Hanges, und des Sieges von dem guten Princip über das Böse zu machen. Die Errichtung und Verbreitung einer Vereinigung, die unter den blossen *Gesetzen der Tugend*, und lediglich zum Behuf derselben, bestehen, und daher das ganze menschliche Geschlecht befassen soll, ist daher eine *pflichtmässige* Aufgabe für die Menschheit überhaupt, und also auch für jeden einzelnen Menschen.

Das durchgängig bestimmte, und, in Rücksicht auf seine übrigens unbegreifliche objective Möglichkeit, durch praktische Nothwendigkeit verbürgte *Ideal* dieser Vereinigung heisst ein *ethisch bürgerlicher Staat; — bürgerlicher Staat*, in wiefern sie unter *öffentlichen* Gesetzen steht; — *ethischer* Staat, zum Unterschied von dem *rechtlich bürgerlichen*, oder dem *politischen*, der durchgängig nur unter *Zwangsgesetzen* steht, und keinen anderen Zweck hat, *als die Freyheit eines Jeden auf die Bedingungen einzuschränken, unter denen sie mit der Freyheit Aller bestehen kann*; während der ethische Staat nur unter *zwangsfreyen Gesetzen* steht, und lediglich die Bekämpfung des innerlichen Bösen, und den Sieg des innerlichen Guten, *moralische Besserung*, zum Zweck hat. Jene Vereinigung geht auf blosse *Legalität*; diese auf *Moralität*.

Der Zustand der Gesellschaft und jeder einzelnen Glieder derselben *ausserhalb* jenes ethischen Staates ist der *ethische Naturstand*, ein Zustand der unaufhörlichen Befehdung des guten Princips durch das böse, aus welchem die Menschheit heraus, und in den Zustand der ethischen Vereinigung hineinzutreten, *verpflichtet* ist.

Der *öffentliche Gesetzgeber* im politisch-bürgerlichen gemeinen Wesen ist der allgemeine Wille des Volks, der einen gesetzlichen Zwang errichtet. Im ethisch-bürgerlichen gemeinen Wesen kann dieser Charakter nur *Gott allein* zukommen, als dessen Gebote alle Vorschriften des Sittengesetzes, folglich auch die ethischen, angesehen werden müssen. Die öffentliche Autorität im ethischen Staate kömmt also dem Herzenskündiger allein zu, als dem *moralischen Beherrscher der Welt*, und die Glieder dieses Staates machen daher ein *Volk Gottes* aus, *„das fleissig wär in guten Werken"* und das durch das Bestreben vereinigt wird: *„dass das Reich Gottes komme, und sein Wille auf Erden geschehe"*

Dieses ethische Gemeine Wesen heisst *Kirche*; und zwar die *Unsichtbare*, inwiefern dasselbe als das Ideal des ethischen Staats, das kein Gegenstand möglicher Erfahrung ist, und das jeder von Menschen wirklich zu errichtenden oder *sichtbaren* Kirche zum *Urbilde* dient, gedacht wird.

Die *sichtbare* Kirche ist die *wahre*, inwiefern dieselbe die *unsichtbare*, so weit dieses in der Erfahrung möglich ist, darstellt. Die Charaktere ihrer Wahrheit sind daher die Kriterien ihrer Moralität als eines *ethischen* Staates; folglich: 1) Allgemeinheit und durch dieselbe numerische Einheit, 2) Heiligkeit, 3) Freyheit, 4) Absolute Nothwendigkeit ihrer *innerlichen* Constitution; wodurch aus *derselben*, so weit sie die *wahre* ist, (1) alle Sectenspaltung, (2) alle Unlauterkeit des Blödsinnes im Aberglauben, und des Wahnsinnes in der Schwärmerey, (3) aller Despotismus, sowohl der einheimische der Kirchenbeamten, als der auswärtige der politischen Regenten, (4) alle blos willkührliche und in sofern veränderliche Constitution, (Menschensatzung,) ausgeschlossen werden.

Durch diese Charaktere können mehrere, in anderen Merkmalen *äusserlich* noch so verschiedene, Kirchen in eine *einzige Wahre* vereinigt seyn, in wiefern sie nämlich durch den gemeinschaftlichen Heiligen Geist, der das Wesen der Religion lediglich in die Beobachtung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes setzt, beseelt werden. Als sichtbar und öffentlich bedarf jede Kirche zu ihrer *äussern* Constitution *historischer Thatsachen* und *statutarischer* Gesetze. Die auf jene Thatsachen gegründete Ueberzeugung heisst *Kirchenglaube*, zum Unterschiede vom *Religionsglauben* der reinmoralisch ist, folglich aus reiner Vernunft entspringt, und daher auch *Vernunftglaube* heissen kann.

Die *äussere Constitution* jeder Kirche geht allemal von einem *historischen Glauben* und von *statutarischen Gesetzen* aus: theils weil Facta und solche Gesetze überhaupt einer *sichtbaren* Kirche unentbehrlich sind; theils wegen des Hanges der Menschen, das Wesen der Religion in *moralischgleichgültigen* Handlungen bestehen zu lassen, die nur dadurch, dass sie in Rücksicht auf Gott geschehen, für heilig gelten, und in sofern *Gottesdienst* heissen. „Göttesdienstliche Gebäude (Tempel) hat es daher weit früher gegeben, als Versammlungsörter zur Belebung der moralischen Religion (Kirchen); *Priester*. Verwalter frommer Gebräuche, früher, als *Geistliche*, Lehrer der reinen Religion."

Der Kirchenglaube, der als *Vehikel* des Religionsglaubens auch der wahren Kirche unentbehrlich ist, bedarf zu seiner Erhaltung, Ausbreitung und Fortpflanzung eines im öffentlichen Ansehen stehenden *Buches*, das in soferne, und soweit als es *moralischreligiöse* Lehrsätze vorträgt, die *heilige Schrift* heisst, und als solche nur den reinen Religionsglauben zum *höchsten Ausleger* haben kann.

Bey der Deutung der Schriftstellen zu einem Sinne, der mit den Principien der moralischen, einzigwahren, Religion zusammenstimmt „mag die Auslegung nicht selten gezwungen scheinen, oft es auch wirklich seyn; und gleichwohl muss dieselbe, wenn es nur irgend möglich ist, dass der *Text* sie annimmt, jeder *buchstäblichen* vorgezogen werden, die entweder für die Moralität schlechterdings nichts enthält, oder den Triebfedern derselben wohl gar entgegenwirkt. Aller *Geschichtsglaube* ist ohne seine Beziehung auf den Moralischen, *todt an ihm selber* — *„tödtender Buchstabe. Alle Schrift ist, nur* in soferne, *von Gott eingegeben*, als sie *nützlich* ist, zur (morali-

(moraliſchen) *Lehre, Strafe, und Beſſerung.* Die Geſinnung und Denkart des reinen Religionsglaubens iſt der *Geiſt Gottes, der in alle Wahrheit leitet*, und man kann in der Schrift nur in ſofern das *ewige Leben finden, als ſie von jenem Geiſte zeuget.*"

Allein auſser jenem *höchſten* Ausleger bedarf der Kirchenglaube auch noch eines Andern, der jenem in praktiſcher Rückſicht *untergeordnet* iſt, nämlich der *Schriftgelehrſamkeit*, ſowohl zur geſchichtlichen Beglaubigung als auch zur grammatiſchen und hiſtoriſch kritiſchen Beleuchtung der Urkunde, um einerſeits das Anſehen derſelben durch die Deduction ihres Urſprungs und ihrer Verbreitung aufrecht zu erhalten, andererſeits aber durch gelehrte Aufſchlüſſe, die aus dem Zuſtande der Sitten, Meynungen, Gebräuche u. ſ. w. ſowohl den Gleichzeitigen der Urkunde als auch aus den Zeiten, in welchen gewiſſe Auslegungen derſelben *zu Symbolen des Volksglaubens* geworden ſind, geſchöpft werden müſſen, — dem *Miſsbrauch des Anſehens* der Schrift entgegenzuarbeiten.

Die *einzige äuſsere Norm* des Kirchenglaubens iſt die *Schrift*. Der reine *Vernunftglaube* iſt ſein *authentiſcher*, für alle Welt gültiger, und allein untrüglicher, *die Schriftgelehrſamkeit* aber ſein *doctrinaler* Ausleger, durch welchen er aber nur für gewiſſe Völker und Zeiten aufrecht erhalten werden kann. Der Kirchenglaube iſt nur in ſofern wahre Religion, als er ſich zum Religionsglauben als bloſses Mittel der *Introduction* verhält; *und* als er daher auch ſchon in ſeinen Urkunden (z. B. in der Moral des Evangeliums) ein Princip enthält, ſich dem *reinen* Religionsglauben immer mehr anzunähern, ſich ſelbſt als Mittel der Introduction des letztern endlich ganz entbehrlich zu machen, und den *Frohn- und Lohnglauben*, der immer mehr oder weniger der ſtatutariſchen Religion anhängt, durch die lautere Geſinnung der moraliſchen zu verdrängen. Der allmählige Uebergang des Kirchenglaubens zur Alleinherrſchaft des Religionsglaubens, oder die fortſchreitende Veredlung des Erſtern durch den Letztern, iſt daher die *Annäherung des Reichs Gottes*, welche durch die *Schriftgelehrten* nur alsdann nicht gehindert und geſtört ſondern befördert wird, wenn dieſelben die Principien des reinen Religionsglaubens nicht verkennen.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich, und widerſpricht dem Weſen der Moralität, *moraliſche*, und *religiöſe Ueberzeugungen*, die dieſes Namens nur ſofern werth ſind, als ſie lediglich aus den moraliſchen entſpringen — aus *hiſtoriſchen* Gründen anzunehmen. Der Religionsglaube kann daher auf keine *äuſsern Thatſachen gegründet*, aber wohl durch dieſelben, in wie fern in ihnen moraliſche Lehren und Beyſpiele enthalten ſind, *geweckt* und *belebt* werden.

Der *Satz*: „Man muſs *der Geſchichte* glauben, daſs es einmal unter den Menſchen eine Perſon gegeben, die durch ihre Heiligkeit ſowohl für ſich ſelbſt in Anſehung ihrer eigenen Pflicht, als auch für Andere in Anſehung der Uebertretungen der Pflicht genug gethan habe, um hoffen zu können: daſs wir, ſelbſt in einem guten Lebenswandel, nur in Kraft jenes hiſtoriſchen Glaubens ſelig werden können" dieſer Satz iſt freylich ſchon von vielen als eine *Grundmaxime* des *Aberglaubens*, aber gemeiniglich nur von ſolchen beſtritten worden, die demſelben nichts anders als Grundmaximen des *Unglaubens* entgegenzuſetzen hatten. Die von beiden weſentlich verſchiedene *Grundmaxime* des moraliſchen Religionsglaubens, welche freylich nur in ſofern durch *philoſophirende Vernunft* angenommen werden kann, als dieſe Vernunft über den *Begriff von der Freyheit und dem Geſetz des Willens* mit ſich ſelbſt einig iſt, iſt in folgendem Satze enthalten: „Ich *ſoll* und *kann* (und es kommt nur auf mich ſelbſt an, daſs ich es *wolle*) mit allen meinen Kräften der heiligen Geſinnung eines Gott gefälligen Wandels nachſtreben, und kann nur unter dieſer Bedingung, und ſoll unter Vorausſetzung der Erfüllung derſelben, erwarten: daſs die Güte Gottes in Rückſicht auf jene redliche und heilige Geſinnung den Mangel meiner Thaten erſetzen werde." Der Kirchenglaube iſt nur in ſofern *reines Vehikel* des Religionsglaubens, und eine ſichtbare Kirche hat nur in ſofern den Rang *der wahren*, als beide nicht nur nichts enthalten, was dieſer moraliſchreligiöſen Grundmaxime zuwider iſt, ſondern auch nichts, was nicht auf die Anerkennung und Verbreitung derſelben hinwirkt; wobey alles Hiſtoriſche nur durch das Moraliſche einen Werth hat, *„damit Gott ſey alles im Allem."*

Man kann mit Grund ſagen, *daſs das Reich Gottes zu uns kommen ſey*; wenn auch nur das *Princip* des allmählichen Ubergangs vom bloſsen Kirchenglauben zum Religionsglauben irgend wo *öffentlich Wurzel gefaſst hat*: obgleich die wirkliche Errichtung des Reichs Gottes noch in groſser Ferne von uns liegen mag. Allein die *wiſſenſchaftliche* Anerkennung dieſes (im Evangelium wirklich aufgeſtellten) Princips, durch den *Lehrſtand* iſt ohne eine *Revolution* in der Philoſophie unmöglich, welche die in allen bisherigen Syſtemen der *Metaphyſik* und der *Moral* enthaltenen Keime des *theoretiſchen* Aberglaubens und Unglaubens zerſtört, und reine durchgängig beſtimmte Begriffe von *der Freyheit und dem Geſetz des Willens* aufſtellt.

Die bisher vorgetragene *philoſophiſche* Erörterung über die Natur und den Urſprung der *wahren Kirche* wird durch die folgende *hiſtoriſche* Darſtellung ihrer allmählichen Begründung und Einführung beleuchtet und beſtätiget.

Zu dem Zeitpunkte, wo der Kirchenglaube ſeine Abhängigkeit vom Religionsglauben anzuerkennen anfängt, *beginnt* die ſichtbare wahre Kirche; und die *Geſchichte der Religion*, welche nur hiſtoriſche Darſtellung der verſchiedenen und veränderlichen Formen des Kirchenglaubens in ihrem Verhältniſſe zu der einzigen und unveränderlichen Form des Religionsglaubens ſeyn kann, muſs allein von jener Epoche ausgehen; und ſich auch nur auf *diejenige* Kirche einſchränken, in welcher die Frage wegen des Unterſchiedes und des Zuſammenhangs zwiſchen dem Religions- und dem Kirchenglauben öffentlich aufgeſtellt, und zur moraliſchen Angelegenheit gemacht iſt.

Sie darf daher keineswegs mit dem *Judenthume* beginnen, deſſen Glaube ſowohl als Verfaſſung ihrer *urſprünglichen* Beſchaffenheit nach, durchaus nicht als

Digitized by Google

kirchlich, sondern lediglich als *politisch* anzusehen sind. Alle seine Gesetze waren Zwangsgesetze; und die Vorschriften der *zehn Gebothe* selber nur auf die äussere Beobachtung, keineswegs auf die innere Gesinnung, gerichtet. Alle Belohnungen und Strafen waren auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt, und nicht einmal nach sittlichen Begriffen festgesetzt; indem sie sich auch auf eine schuldlose Nachkommenschaft erstreckten. In seinem Glaubensbekenntnisse fehlte die Ueberzeugung, nicht nur von der Unsterblichkeit der Seele sondern selbst von dem *wahren Gotte*; bey dessen Bekenntniss es nicht sowohl auf die *Einheit* Gottes ankommt, (die man auch bey andern Völkern, die nur mehrere *Untergötter* neben einem *Einzigen* höchsten Gott verehrt haben, antrifft) sondern vor allen darauf, dass man sich unter der Gottheit den *moralischen* Weltbeherrscher denkt, dessen Willen nicht durch äussere, legale, Handlung, sondern nur durch moralische Gesinnung, befolgt werden kann. Endlich enthält das Judenthum so wenig eine Richtung zur *Allgemeinheit* der Kirche, dass dasselbe vielmehr das ganze übrige menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschliesst.

In wiefern in der ursprünglichen Anlage des *Christenthums* die dem Judenthum entgegengesetzten Charaktere anzutreffen sind: in so fern hat dasselbe Anspruch auf den Rang des *allgemeinen, heiligen* u. s. w. Kirchenglaubens; und die Geschichte des Letzten muss von dem *Christenthume* ausgehen.

In wie fern der *Stifter des Christenthums* den *Frohn- und Lohnglauben* (an gottesdienstliche Gebräuche, Bekenntnisse, Tage u. s. w.) für etwas an sich selbst nichtiges, den Glauben hingegen, der sich lediglich durch moralisches Betragen äussert, „an statt *zu rufen: Herr! Herr! den Willen Gottes thut*," und die Menschen der Gesinnung nach „*heilig*" macht „*wie ihr himmlischer Vater heilig ist*," für den *allein seligmachenden* Glauben öffentlich erklärt, gelehrt, und denselben durch sein Beyspiel in Leben und Tod bestätiget hat: in sofern ist *Er* der Erste der den Kirchenglauben öffentlich auf den Religionsglauben zurück geführt, und den Grund zur wahren Kirche, als dem ethischen Staate, und dem sichtbaren Reich Gottes auf Erden gelegt hat.

In wiefern die Lehre des Evangeliums reinen Religionsglauben enthält: in sofern *bedarf* dieselbe eben sowenig irgend einer historischen Beglaubigung, als sie dieselbe *zulässt*. Allein der zum Vehikel jenes Glaubens dienende historische und statutarische *Apparat* des Christenthums „hat zu seiner Gewährleistung ein *gelehrtes Publicum* nöthig, in welchem derselbe durch *Schriftsteller* als *Zeitgenossen*, die in keinem Verdacht einer besondern Verabredung mit den ersten Verbreitern des Christenthums stehen können, und deren Zusammenhang mit den Schriftstellern unserer Zeit sich *ununterbrochen* erhalten hat, gleichsam *controllirt* werden könne. Im *römischen* Volke, welches die Juden beherrschte, und auch selbst in dem Sitze derselben verbreitet war, gab es zwar schon ein gelehrtes Publicum, von welchem aus die Geschichte der damaligen Zeit uns durch eine ununterbrochene Reihe von Schriftstellern überliefert ist. Allein dieses Publicum, ob es gleich in Ansehung *der Wunder* überhaupt nicht ungläubig war, erwähnt gleichwohl als Zeitgenosse nichts von dem ersten Anfang des christlichen Kirchenglaubens, und von den Begebenheiten, welche denselben begleitet haben. Von diesem Anfang an bis auf die Zeit, da das Christenthum selbst ein gelehrtes Publicum aufzuweisen hat, ist die Geschichte desselben völlig dunkel. Von der letztern Epoche an aber gereicht ihm seine *Geschichte* keineswegs zur Empfehlung." — Wir müssen hier auf die meisterhafte Darstellung von S. 185—188. hinweisen, durch welche dieses Urtheil bewährt wird.

Eines der Hauptresultate jener schauderhaften Geschichte ist: „Dass alles jenes Gewühl, wodurch das menschliche Geschlecht zerrüttet ward, und noch entzweyt wird, blos davon herrührt, dass durch einen schlimmen Hang der menschlichen Natur, was beym Anfang zur Introduction des Religionsglaubens dienen sollte, nämlich die an den alten Geschichtsglauben gewohnte Nation durch ihre eigenen Vorurtheile für die neue Religion zu gewinnen, in der Folge zum *Fundament* einer allgemeinen Weltreligion gemacht wurde." Diese ganze Geschichte ist, wie man schon, ohne sie a *posteriori* zu kennen, hätte voraussehen müssen, „nichts als die Erzählung von dem beständigen Kampfe zwischen dem gottesdienstlichen" (historischen und statutarischen) Kirchenglauben, und dem moralischen Religionsglauben, deren ersten der Mensch, „beständig geneigt ist, oben anzusetzen" (und daher durch ihn den Religionsglauben zu verdrängen, oder aber beide zugleich ungläubig wegzuwerfen) „anstatt, dass der letztere seinen Anspruch auf den Vorzug, der ihm als allein seelenbesserndem Glauben zukommt, nie aufgegeben hat, und ihn endlich gewiss behaupten wird."

In der ganzen bisherigen Kirchengeschichte ist „der *gegenwärtige Zeitpunkt* unstreitig *der beste*," in wiefern die Frage über den Unterschied und den Zusammenhang zwischen Religionsglauben und Kirchenglauben nie so laut und so bestimmt zur Sprache gekommen ist; in wiefern der *Grundsatz der Bescheidenheit* im Urtheilen nach und nach immer allgemeiner angenommen wird, der sowohl vom positiver Vertheidigung alles dessen was Offenbarung heisst, als auch vom positiven Wegwerfen desselben gleich weit entfernt; — und in wiefern man endlich auch durch reine wissenschaftliche Resultate die grosse Maxime des Religionsglaubes zu unterstützen und zu verbreiten in Stand gesetzt ist: dass dieser Glaube keine historische Begründung verträgt und bedarf, und dass das Wesen der Rechtglaubigkeit in der Uberzeugung bestehe: dass das *Rechtwollen* und *Rechtthun* allein *unbedingten*, — das *Glauben* aber nur in sofern — *Werth* habe, als dasselbe mit jenem zusammenhängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. März 1794.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von *Immanuel Kant*. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Stück. In einer Kirche ist wahrer *Dienst Gottes* anzutreffen, in wiefern *die Anordnungen* und *Lehren* und überhaupt alles *Statutarische* in derselben reine Religion der Vernunft beabsichtiget und herbeyführt — *Afterdienst* hingegen, in wiefern in derselben die Anhänglichkeit an das Statutarische als solches für seligmachend, und wohl gar die Maxime der Annäherung reiner Vernunftreligion für verdammlich gehalten wird.

Als die Ueberzeugung von unseren Pflichten in der Eigenschaft göttlicher Gebote ist die *Religion* „*Natürlich*, inwiefern man vorher wissen muss, dass etwas *Pflicht sey*, um es für ein göttliches Gebot zu erkennen. — *Geoffenbart* aber, in wiefern man vorher wissen *müsste*, dass etwas göttliches Gebot sey, um es für seine Pflicht zu erkennen. Der, welcher blos die natürliche Religion für moralisch nothwendig, d. i. für Pflicht, erklärt, kann auch der *Rationalist* in Glaubenssachen genannt werden. Wenn dieser die Wirklichkeit aller übernatürlichen göttlichen Offenbarung verneinet, so heisst er *Naturalist*; lässt er nun diese zwar zu, behauptet aber, dass, sie zu kennen und für wirklich anzunehmen, zur Religion nicht nothwendig erfodert wird, so würde er ein reiner *Rationalist* genannt werden können; hält er aber den Glauben an dieselbe zur allgemeinen Religion für nothwendig, so würde er der *reine Supernaturalist* in Glaubenssachen heissen können."

„In Rücksicht auf diejenige Beschaffenheit, welche sie der äusseren Mittheilung fähig macht, ist die Religion entweder die *Natürliche*, von der, wenn sie einmal da ist, sich jedermann durch seine Vernunft überzeugen kann, oder aber die *Gelehrte*, von der man Andere nur durch *Gelehrsamkeit*, in und durch welche sie geleitet werden müssen, überzeugen kann. Die in diesem Sinne natürliche Religion lässt sich gleichwohl auch in sofern als eine *geoffenbarte* denken, in wiefern sie zwar so beschaffen ist, dass die Menschen durch den blossen Gebrauch ihrer Vernunft auf sie von selbst hätten kommen *können* und *sollen*, ob sie zwar (ohne eine sie *introducirende* Offenbarung) nicht so früh oder in so weiter Ausbreitung, als verlangt wird, auf dieselbe gekommen seyn *würden*." Bey *dieser* Religion ist die Offenbarung *nach* der einmal geschehenen Introduction entbehrlich; nicht aber bey einer Anderen, „die, auch ihrer inneren Beschaffenheit nach, sich nur als geoffenbart denken lässt, und die sich daher ohne sichere Traditionen und Urkunden ganz aus der Welt verlieren müsste." — „Da der Begriff von *Religion* als von einer Verbindlichkeit unter dem Willen der *moralischen* Gesetzgeber abgeleitet, ein reiner *Vernunftbegriff* ist: so lässt sich keine, auch geoffenbarte, Religion denken, welche nicht *Principien der Natürlichen* enthielte; und die nicht eben darum in *Natürliche* und *Gelehrte Religion* unterschieden werden könnte."

In der *ersten* Eigenschaft muss das *Christenthum* den *moralischen*, und eben darum jedermann fasslichen, von allen historischen Ueberzeugungsgründen unabhängigen, Glauben enthalten. Der Stifter desselben hat auch wirklich diesen Glauben öffentlich vorgetragen, laut der Urkunden und z. B. in den folgenden *Lehrstücken* (Matthäi V.): „Dass nicht die äussere Beobachtung kirchlicher Gebräuche, sondern nur die Gesinnung des Herzens, Gott wohlgefällig seyn könne, — dass die Sünde im Gedanken vor Gott der äusseren That gleich geachtet werde, — dass im Herzen hassen so viel sey als tödten, — dass ein dem Nächsten zugefügtes Unrecht nur durch Genugthuung an ihm selbst, nicht durch gottesdienstliche Handlungen, vergütet werden könne, — dass im Punkt der Wahrhaftigkeit das bürgerliche Erpressungsmittel, der *Eid*, der Achtung für die Wahrheit Abbruch thue — u. s. w. — und endlich: dass *Heiligkeit* das Ziel sey, das jedem durch das Gesetz des Willens schlechterdings nothwendig gemacht werde." Diese den *Religionsglauben* unverkennbar ausdrückenden und erweckenden *Lehren* sind die Kriterien, welche der *Stifter der ersten wahren Kirche* zur Beglaubigung seiner Würde als göttlicher Sendung allein bedarf und zulässt. Die Berufung auf die *mosaische* Gesetzgebung und Vorbildung lässt sich weder als Begründung noch als Bestätigung jener durch sich selbst feststehenden, und einleuchtenden heiligen Wahrheiten, sondern nur als Mittel der *Introduction* unter Menschen, die blind und fest an statutarischen Glaubenssätzen hingen, denken.

Als *gelehrte Religion* enthält das Christenthum *Facta* und *statutarische* Gesetze, in Rücksicht auf welche dasselbe aber nicht *Religion*, sondern nur *Kirchenglaube*, ist, und welche nur in sofern einen *wahren*, d. i. mit Religion vereinbaren, Kirchenglauben ausmachen können, als sie nicht nur dem Religionsglauben nicht widersprechen, sondern vielmehr ein Princip der Zusammenstimmung mit ihm enthalten, und, im Ganzen, die zu einem ethischen *Staate* unentbehrliche sichtbare Darstellung des unsichtbaren Reichs Gottes sind. Allein jeder Kirchenglaube widerspricht dem Religionsglauben, in wiefern das *Historische* und *Statutarische* des Einen

für den *Grund* des Andern angenommen, oder, welches daſſelbe heiſst, an die Stelle des Andern geſetzt, für das Weſen der Religion gehalten wird. In dieſem Falle müſste das Chriſtenthum nur für *Gelehrte* allein der Gegenſtand eines nicht *moraliſchen*, ſondern bloſs *hiſtoriſchen* Glaubens, für die *Ungelehrten* aber, denen die Hülfsmittel der Geſchichte, der Grundſprachen, der Kritik u. ſ. w. nicht zu Gebote ſtehen, — nur eines auf die bloſse Autorität der Gelehrten angenommenen, und an ſich ſelber völlig *blinden* Glaubens ſeyn und bleiben. Im entgegengeſetzten Falle „muſs der reine Vernunftglaube als das *höchſte gebietende Princip* anerkannt und geehrt, die Lehre der Offenbarung aber, worauf das Aeuſſerliche der Kirche gegründet iſt, und welche der Gelehrſamkeit zur Auslegerin und Aufbewahrerin bedarf, als bloſses, aber als höchſtſchätzbares, Mittel, um dem Religionsglauben *äuſsere* Darſtellung, Faſslichkeit, Ausbreitung und Beharrlichkeit zu geben, geliebt, und cultivirt werden.“

Die Denkart, welche das Hiſtoriſche und Statutariſche für das Weſen der Religion annimmt, heiſst *Religionswahn*, und die daraus entſpringende vermeyntliche Verehrung Gottes — *Afterdienſt des Kirchenglaubens*. „Daſs man durch etwas an ſich gleichgültiges (nicht ſittliches), was man in der Abſicht, Gott zu gefallen, unternimmt, Gott dienen könne,“ iſt die *Maxime* jener Denkart; während der *Grundſatz* des Religionsglaubens „alles was der Menſch auſser dem gutem Lebenswandel noch thun zu können glaubt, als Religionswahn und Afterdienſt verwirft.“ Hieher gehören die Selbſtpeinigungen, Büſsungen, Kaſteyungen, Wallfahrten u. d. m., die man um ſo mehr für Gott gefällig anſieht, weil ſie in dem Verhältniſſe, als ſie durch keine Pflicht geboten, an ſich völlig unnütz, und beſchwerlich ſind, die Abſicht durch ſie, nichts weiter zu thun als Gott einen Dienſt zu leiſten, ausdrücklicher und nachdrücklicher ankündigen. Hieher gehört der Wahn: „daſs das bloſse Glauben an dasjenige, was Gott entweder zu unſerer Beſſerung oder gar zu einer von derſelben unabhangigen Heiligung und Beſeligung, thun könne und wolle, an ſich ſelbſt verdienſtlich, und Gott wohlgefällig ſey. Dieſer Wahn führt zum Selbſtbetrug und zur Heucheley, eine Ueberzeugung *vorzugeben*, die man unmöglich jemand zu gefallen annehmen kann; und er hat die *knechtiſche* Geſinnung zur Seite, ſich durch das Bekenntniſs und die Hochpreiſung eines göttlichen *Stellvertreters* von dem Aufwand eigener Kräfte zu einem guten Wandel loszukaufen.“ Der Afterdienſt bringt Gott alles, nur nicht die moraliſche Geſinnung dar; und wenn er ſagt: er brächte ihm auch ſein *Herz* zum Opfer; ſo verſteht er darunter nicht die Geſinnung eines Gott gefälligen Wandels, ſondern den herzlichen Wunſch, daſs jene Opfer, Gebete, Kaſteyungen, Tempelbeſuche u. ſ. w. für jene in Zahlung möge angenommen werden. *Natio gratis anhelans multa agendo nihil agens.*“ Der Wahn, durch andere Mittel, als durch ſittliche Handlungen, auf die Geſinnung Gottes wirken und Gott zu einem übernatürlichen Beyſtand beſtimmen zu können, würde, in wiefern er durch natürliche Urſachen übernatürliche Wirkungen hervorzubringen ſtrebt, ein *Zaubern* heiſsen müſſen, wenn dieſes Wort nicht den Nebenbegriff einer Gemeinſchaft mit dem *böſen Geiſte*, mit ſich führte. Er kann daher füglicher das *Fetiſchmachen* heiſsen.

Das *Pfaffenthum*, ein Regiment im Afterdienſt Gottes, iſt die Verfaſſung einer Kirche, in wiefern in derſelben jenes *Fetiſchmachen* für Religion gehalten und getrieben wird, „welches immer in dem Verhältniſſe der Fall iſt, als in einer ſolchen Kirche der Religionsglauben dem Kirchenglauben untergeordnet wird.“ Die Verfaſſung derſelben mag in Rückſicht auf ihre Organiſation monarchiſch, ariſtokratiſch, oder demokratiſch ſeyn, ſo iſt ſie in ſofern gleichwohl immer *deſpotiſch*, in wiefern ſie das Statutariſche für *unbedingt nothwendig erklärt* und an der Stelle der *freyen Huldigung* gegen das Sittengeſetz gebietet.“

Die *Aufklärung* in Religionsſachen beſteht in der *Unterſcheidung* des Religionsglaubens vom bloſsen Kirchenglauben, und in der Anerkennung: daſs der erſtere der oberſte Ausleger und der einzige Zweck der letztern, und daſs das Hiſtoriſche und Statutariſche lediglich als Mittel der Erweckung und Belebung der moraliſchen Geſinnung *religios*, d. h., *heilig* ſey.

Aber auch ſelbſt im *Religionsglauben* muſs die *Tugendlehre* von der *Gottſeligkeitslehre* unterſchieden, und jene dieſer *vorhergeſchickt* werden; indem zwar die erſtere durch ſich ſelbſt, die letztere aber nur durch die erſtere beſtehn kann. Die Gottſeligkeit iſt nur dann ihres Namens werth, nur dann *moraliſche Furcht Gottes*, Befolgung des Geſetzes aus *Unterthanspflicht*, und *moraliſche Liebe Gottes*, Befolgung des Geſetzes aus Kinderpflicht; wenn das Sittengeſetz, das allein zum ächten Glauben an Gott führt, unabhängig von dieſem Glauben als ſeinem Grunde, anerkannt und ergriffen wird. Iſt hingegen Verehrung Gottes das erſte, der Grund, und die Anerkennung und Befolgung des Geſetzes nur eine *Folge* davon: ſo wird aus Gott ein *Götze*, und aus Religion *Götzendienſt*.

Das *Gewiſſen* in engerer Bedeutung, iſt das durch das Sittengeſetz gebotene Bewuſstſeyn, daſs die Handlung, die ich zu unternehmen geſonnen bin, *recht* ſey, oder die Gewiſsheit, die ich vor der Handlung haben, folglich auch ſuchen, *ſoll*: ob ſie dem Geſetz gemäſs ſey. Dieſes Gewiſſen muſs auch in Glaubensſachen, der Leitfaden des Willens, und dem zufolge ſoll das Glauben, zu welchem wir uns *innerlich* vor uns ſelbſt und vor Gott, und *äuſserlich* vor andern Menſchen, *bekennen*, eine wirkliche und keineswegs erheuchelte Ueberzeugung ſeyn.

Da bey jedem *Geſchichtsglauben* immer die *Möglichkeit* eines Irrthums übrig bleibt; ſo iſt es gewiſſenlos, den Foderungen eines ſolchen Glaubens auf die Gefahr der Verletzung einer an ſich gewiſſen Vorſchrift des Sittengeſetzes Folge zu leiſten. — Es iſt gewiſſenlos, das Bekenntniſs von was immer für einem hiſtoriſchen Glauben durch Zwangsgeſetze zu gebieten —, „wobey ſogar Wahrhaftigkeit im Geglaubten, und doch zugleich Unwahrhaftigkeit im Glauben, oder auch deſſen ſogar inneren Bekenntniſſe ſeyn kann; und dieſes iſt an ſich verdammlich.“ Endlich iſt die bekannte *Maxime der Sicherheit* nicht weniger gewiſſenlos: „Es iſt ſicherer, zu viel

als zu wenig glauben," wobey man um seines vermeynten Vortheils willen bereit ist, als wahr anzunehmen, was nicht wahr ist, und sich und Gott eine Ueberzeugung, die man nicht hat, als ob man sie wirklich hätte, vorzulügen.

Was von den *Wundern*, *Geheimnissen*, und *Gnadenmitteln* zu halten sey, ist in drey *allgemeinen*, den drey letztern Abhandlungen angehangten, *Anmerkungen*, ausführlich, und mit einer ungemeinen Fülle neuer und fruchtbarer Gedanken entwickelt. Wir begnügen uns, hier nur das Wesentlichste aufzustellen, was sich aus dem *Begriffe des reinen Religionsglaubens* in Rücksicht auf jene drey wichtigen Kapitel der Philosophie der Religion ergibt.

1) Ueber die *Wunder*. Eine moralische, d. i. *lediglich* auf das *Bewusstseyn der Freyheit und des Gesetzes des Willens*, und gleichwohl auch *zugleich* auf *Wunder* gegründete, Ueberzeugung, ist ein viereckigter Cirkel. Wunder unter die Quellen und Beweisgründe des Religionsglaubens aufnehmen, verräth daher nicht nur eine tiefe Unwissenheit in den wahren Principien der Moralität und Religion, sondern auch „einen sträflichen Grad von moralischen Unglauben, indem man den Vorschriften der Pflicht, wie sie ursprünglich durch Vernunft ins Herz des Menschen geschrieben sind, nicht hinreichende Autorität zustehen will, ausser wenn sie noch dazu durch Wunder beglaubiget werden." *„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht; so glaubt ihr nicht,"* — Wenn es übrigens nicht zu läugnen ist, dass der *Glaube* an geschehene Wunder zur *Introduction* eines Kirchenglaubens überhaupt unentbehrlich seyn könne; und dass er wirklich dazu gedient habe: so muss dabey nicht vergessen werden, dass derselbe diesen Dienst nicht nur einem einzigen, sondern allen bisher bekannten Kirchenglauben geleistet habe, und dass der *wahre* unter denselben kein anderes Kriterium seiner *Wahrheit* ausser seinem Verhältnisse zum Religionsglauben zulässt.

2) Ueber die *Geheimnisse*. Da das *Praktische* der Religion lediglich in der Beobachtung der *alleinigen Vorschriften des Sittengesetzes* als göttlicher Gebote bestehen kann; so ist dasjenige, *was der Mensch* dem reinen Religionsglauben zufolge *zu thun hat*, durchaus kein Gegenstand des *Glaubens*, sondern des eigentlichen *Wissens*. Hingegen ist das *Verhältniss der Gottheit* zum menschlichen Geschlechte überhaupt Gegenstand des *Glaubens* und zwar ein solcher Gegenstand, der, in wiefern er durch bestimmte Vernunftbegriffe vorgestellt wird, nichts *unbekanntes* enthält. „Dasjenige hingegen, was *Gott*, diesem Verhältniss zufolge, *allein thun kann*, und wozu, selbst etwas zu thun, unser Vermögen, und folglich auch unsere Pflicht übersteigt," das kann selbst für den moralischen Glauben nur ein *Geheimniss der Religion.* (*Mysterium*) seyn, als Etwas, das wir zwar im *Allgemeinen* denken müssen, aber auf keinen *besondern Fall* anwenden können, zum praktischen Behuf verstehen, aber in theoretischer Rücksicht nicht einsehen, und nur in der Eigenschaft von Etwas, das ewig unbekannt bleiben muss, kennen lernen können.

Das moralische Verhältniss der Gottheit ist unter *drey wesentlich verschiedenen* Charakteren *Object* des Glaubens: 1) An den moralischen Urheber der physischen und moralischen Welt (*Schöpfer Himmels und der Erden*) als den *Heiligen Gesetzgeber.* 2) An den moralischen Erhalter des menschlichen Geschlechts, als *Gütigen Regenten.* 3) An den Verwalter der moralischen Gesetze, als *Gerechten Richter.* In der ersten Eigenschaft darf er eben so wenig als *gnadig*, mithin *nachsichtlich* gegen die Schwäche der Menschen, denn als *despotisch* (blos nach seinem eigenen unbeschränkten Rechte) sondern nur in Rücksicht auf Menschen mögliche Heiligkeit *Gesetzgebend* — in der *zweyten* muss sein *Wohlwollen* nicht als eine *unbedingte*, sondern auf das sittliche Verhalten eingeschränkte, *Güte*, welche das Unvermögen der Menschen, nur der wirklichen moralischen Gesinnung gemäss, ergänzt — in *der dritten* seine *Gerechtigkeit* weder als *gütig*, in wiefern sie sich durch Wohlwollen bestechen liesse, noch als *strenge*, in wiefern sie lediglich aufs Gesetz und nicht auf die Schranken der menschlichen Natur sähe, — gedacht werden. Gott ist daher in einer *dreyfach verschiedenen moralischen Persönlichkeit*, welche als *Glaubenssymbol* die ganze moralische Religion darstellt, und in welcher jene drey *Qualitaten* eben so wenig untereinander *identificirt, vermengt, und verwechselt* als sie dreyen verschiedenen Wesen beygelegt werden dürten, — Object des reinen Religionsglaubens, „der ohne jene dreyfache Unterscheidung Gefahr laufen würde, in einen anthropomorphistischen Frohnglauben auszuarten."

Von jenem durch das Sittengesetz ganz verständlichen Glauben, sind *drey Geheimnisse unzertrennlich.* 1) das *Geheimniss der Berufung.* Der Begriff von *Schöpfung* lässt sich in sofern nicht mit dem Begriffe von moralischer Gesetzgebung vereinigen, als man die *Freyheit* und mit derselben auch das *Gesetz des Willens* aufheben würde, wenn man dieses Gesetz der Person *anerschaffen* dachte. Die freyen Wesen müssen daher zum Behuf der Denkbarkeit jener Gesetzgebung als bereits *existirend*, und zur Beobachtung des Gesetzes nicht durch Naturabhängigkeit der Schöpfung gezwungen, sondern durch moralisch mögliche Nothigung der *Berufung* zur Bürgerschaft im göttlichen Staate bestimmt vorgestellt werden. Die *Wirklichkeit* dieser *Berufung* ist uns durch das Sittengesetz *geoffenbart*; die *Moglichkeit* bleibt ein undurchdringliches *Geheimniss.* 2) Das *Geheimniss der Genugthuung.* Der Begriff von der *Heiligkeit* lässt sich mit dem Begriffe von der *Güte* Gottes in Rücksicht auf die allen Menschen nöthige Vergebung der Sünde nicht vereinigen. Denn durch die Umkehrung der allgemeinen bösen Maxime und das *fortwährende* Anziehen des neuen Menschen thut der Sünder seiner Schuldigkeit für *itzt*, und für die Zukunft, keineswegs aber für das Vergangene, Genüge. Die Vergebung der Sünde muss daher durch eine *stellvertretende Genugthuung* gedacht werden, wobey der Sünder dadurch entsündigt wird, dass ihm seine gegenwartige und zukünftige Gesinnung zur Tilgung der Schuld der Vorigen durch Güte zugerechnet und dadurch dem *neuen Menschen vergönnt wird, für die Schuld des Alten der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun.* Die Möglichkeit dieser Genugthuung anzunehmen, ist praktisch nothwendig;

Sie ist in sofern durch das Sittengesetz *geoffenbart*; bleibt aber für die theoretische Vernunft ein undurchdringliches *Geheimniss*. 3) Das *Geheimniss der Erwählung*. Jene Genugthuung kann dem Menschen nur in sofern zu Gute kommen, als er sich durch freye Aenderung seines Herzens für dieselbe *selbst* empfänglich *macht*. Aber diess lässt sich mit dem natürlichen Hang zum Bösen im Menschen durch keine Vernunfteinsicht vereinigen. Da aber die freye Herzensänderung trotz dem Radicalen Bösen durchs Sittengesetz schlechthin geboten ist, (folglich *möglich* seyn muss): so muss zum Behuf dieser Möglichkeit angenommen werden, dass die Freyheit *derjenigen, welche wirklich ihre Herzen ändern*, durch Gott auf eine Art unterstützt werde, die weder der Freyheit der Menschen noch der Gerechtigkeit Gottes zu nahe tritt, aber uns schlechterdings unbegreiflich ist. — Eine *Gnadenwahl*, die jeder Mensch hoffen soll, sofern er redlich das seinige thut, die ihm daher durch das Sittengesetz *geoffenbart* ist, ungeachtet sie für seine theoretische Vernunft ein undurchdringliches *Geheimniss* bleibt.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Züllichau u. Freystadt*, in der Fromann. Buchh.: *Kleine lateinische Sprachlehre, oder 70 nach logisch-grammatischen Regeln geordnete Uebungen des Auslegens und Lateinschreibens.* Für Lehrer in den untern Klassen der Gelehrtenschulen und den häuslichen Unterricht. Zur Philephebischen Schul-Encyclopädie gehörig. 1792. 7 B. gr. 8. (5 gr.) Zur Erlernung der lateinischen Sprache ohne Regeln und nur *ex usu*, also durch Uebersetzen und Sprechen, bestimmte der Vf., nach dem Philephebischen Unterrichtsplan, zuerst das: „*Die cur hic*" in der lateinischen Fibel, und dann den: „*Grammatista latinus*", einen, bey dem Methodenbuche der hundert Vorschriften befindlichen Bogen, der diese Ueberschrift führt, auf welchen über Zweck und Plan dieser kurzgefasten Grammatik, hier verwiesen ist, und den der Vf. für den Schlüssel zu derselben anzusehen bittet. Auf diese Grammatik kann nun jede andre, *grössere*, Sprachlehre folgen. Am besten scheint es dem Vf., mit der *Gedikeschen* den Anfang zu machen, und in einer folgenden Klasse *Wenk*, *Bröder* oder *Scheller* folgen zu lassen, wozu die syntaktische Tabelle im Anhang den Weg bahnen soll. Wie aber nun durch die hier eingeleiteten Uebungen der Schüler sich selbst seine Grammatik aus Beyspielen bilden könne, darüber ist in dem Vorbericht das Nöthige für den Lehrer kurz und deutlich vorgetragen. Nach derselben steht zuerst auf 3 S. eine: Kurze Einleitung in die Sprachlehre, deren Sätze aber gleichfalls durch die nachfolgenden Beyspiele erläutert werden müssen. Hierauf folgen in 70 Pensen, deren jedes eine Seite füllt, unter kurz bestimmenden Unterschriften, die Beyspiele der Constructionsübungen von einzeln Sätzen bis auf die einfachen und zusammengesetzten Perioden, wo denn nicht nur auf die natürliche Stufenfolge der schriftlichen Composition, und auf den Fortgang vom Leichtern zum Schwerern Rücksicht genommen ist, sondern auch die 5 letzten Pensen sehr zweckmäfsig dazu angewendet sind, dass durch die Wiederhohlung alle vorgetragene Stücke leicht und bequem übersehen werden können; worauf noch ein Nachtrag von Beyspielen, die bey der Wiederhohlung und Uebersicht des Ganzen hinzugefügt werden sollen, und eine Zergliederung der Perioden folgt. Ein sehr mühsam, und mit systematischem Geiste ausgearbeiteter *Conspectus* der Hauptregeln der lateinischen *Syntax*, tabellarisch geordnet und mit Beyspielen, wie auch mit Zurückweisungen auf die vorhergehenden Pensa versehen, macht den Beschluss. Dieser soll, als Tabelle, nur Leitfaden und Uebersicht seyn, und mündlichen Unterricht nur veranlassen und ordnen, nicht entbehrlich machen. Bisweilen schienen uns dabey die Unterabtheilungen ohne Noth vervielfältigt, und hiedurch die Uebersicht der Syntaxregeln erschwert zu seyn z. B. Bogen G. B) a) — Substantiven stehen in Genitiv bey Adjectiven, die 8) *sich auf ax endigen*, vini capax, frugum ferax; welche Beyspiele, statt sie zu einem besondern Falle zu ziehen, füglich auch unter (3) und (4) zu bringen gewesen wären.

Bey der Wahl der Beyspiele, die die Pensa ausmachen, ist auf intellectuelle und moralische Bildung in gleicher Maafse Rücksicht genommen: daher wechseln moralische und philosophische Sätze mit gut gewählten Stücken historischen, geographischen, chronologischen, mythologischen, antiquarischen und biographischen Inhalts lehrreich unter einander ab, so wie sie als grundlegende *Vorerkenntnisse* der *anteclassischen* Lectüre erfoderlich waren: über welche Wahl sich der Vf. in der Vorreinnerung erkläret hat. Oft ist, welches dem Unterricht mehr Zusammenhang gewährt, der moralische Satz durch die historischen Auszüge anschaulicher gemacht, oder jener aus diesen hergeleitet. Beyfall und Nachahmung verdient es auch, dass in den gewählten Beyspielen auf Verdienste neuerer Zeiten, und insbesondere auf vorzügliche deutsche Köpfe ein Blick geworfen ist, woran sich die pädagogischen Roskolniken so schwer gewöhnen können, wie im 58 Penso, in dem Exempel: Et hunc etc. auf Klopstocks Messias. Uebrigens ist die ganze Behandlung der Pensen noch ausdrücklich angegeben und den Lehrern nicht nur der Handgriff erleichtert, sondern bey den Pensen selbst auch, um mehrerer Beyspiele willen, auf andere Bücher verwiesen, von denen auch am Ende ein eigenes Verzeichniss zum Nachlesen und Uebersetzen beygefügt ist. „Manche Pensen haben Regeln, sagt der Vf.," die soviel enthalten, dass man jedes „derselben in 2 Hälften wird theilen müssen, um nur Zeit zu „gewinnen, die viel enthaltende Regel recht deutlich zu machen." Aber wären sie auf den Fall nicht besser in mehrere Pensen getheilt, wie auch im 62 und 63 Penso mit der Erzählung vom Thales, und im 53 und 54 mit der erkünstelten Geschichte von dem Tabellarius geschehen ist? Im 5 Penso, in dem ersten Beyspiel vom Socrates, muss es heissen contentius. Ebendaselbst: „*condimentum potionis esse sitem*;" steht diess da, um den Lernenden aufmerksam darauf zu machen, dass man: *sitim* sage? Pensum 22, unten sollte das: „*recte* bey dem Verbum:" *appellatur* gesetzt seyn. Moralische Dicta, die in Verse z. B. in Hexameter oder ganze Disticha gefasst sind, sollten wohl in dieser Form nicht in der Gestalt der prosaischen Erzählung ausgeführt seyn. Oder ist letzteres geschehen, um den Lernenden aus Herausfinden zu gewöhnen, wie im 34 Penso, in dieser Absicht vielleicht, auch die Worte wider das Versmaafs in dem Quid libet audendi etc. verworfen sind.

Dass nun durch eine zweckmäfsige Behandlung dieser Pensen, die Erlernung der Grammatik, das heisst, wie sie der Vf. richtig charakterisirt, die Philosophie über den mechanischen Bau der lateinischen Sprache und der Abstraction der Hauptregeln, angenehm und nützlich werden könne — daran haben wir wohl keinen Zweifel. Aber bey dem, was der Vf. hinzusetzt, „diess werde jeder Lehrer, *der es nur zu machen wisse*, beym ersten Pensum gewahr werden" wünschen wir aufrichtigst, um der Aufnahme jeder guten Erkenntnissmethode willen, dass viele Lehrer der dritten und der untern Klassen in den Gelehrten Schulen *es zu machen wissen mögen*! Dass es allerdings möglich sey, nach *diesen*, oder *ähnlichen* Vorübungen, zu gründlicher Erlernung der lat. Sprache nicht nur, sondern auch zu *selbst eigener Lesung* der Alten zu gelangen, haben den Rec. Beyspiele der eigenen Erfahrung überzeugt, mit denen man, nach dem successiven Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, im 15. Jahre, die ganze erste Dekade des Livius, die Georgica des Virgil und den grösten Theil der ovidischen Metamorphosen, *als so viel unterhaltende deutsche Originalwerke* lesen konnte! Sehr wahrund werth der Beherzigung ist demnach was der Aufmunterung verdienende Vf. bey der Anpreisung des *gefühlvollen Selbstlesens* der Alten sagt: „Ich läugne „nicht, dass diess *beym Uebersetzen* auch möglich sey; aber in „*dem Grade* ist es nicht möglich, als es geschehen wird, „wenn der Schüler *selbst* interpretirt, *selbst* lesen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. März 1794.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, vorgestellt von *Immanuel Kant*. 1793. XX u. 296 S. gr. 8.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

3) *Ueber die Gnadenmittel.* Wenn man dasjenige, was der Mensch dem Sittengesetze zufolge thun *soll*, folglich auch thun *kann*, die *Natur* im Menschen nennt: so wird unter *Gnade* dasjenige verstanden, was nur durch die Hülfe Gottes möglich ist, die der Mensch, in sofern er das *Seinige* thut, erwarten soll. Diesem Sinne zufolge ist und bleibt die *Gnade* ein *heiliges Geheimniss*, in welchem uns nur im allgemeinen: „dass Gott dasjenige bey unserer Besserung bewirken werde, was wir dabey nach bestem Wissen und Gewissen nicht vermögen," durch das Sittengesetz geoffenbart ist; aber wobey das, *was Gott eigentlich thun werde*, ewig verborgen bleiben muss. „Daher wir uns auch von diesem Geheimniss *als einem* Heiligthume in einer ehrerbietigen Entfernung halten sollen; damit wir nicht im Wahne, Wunder entweder selbst zu thun, oder in uns anzutreffen, *den* sittlichen Gebrauch *der Vernunft* aufheben, oder wenigstens uns zu der Trägheit einladen lassen, von oben herab zu erwarten, was wir selber thun sollten." Es giebt durchaus kein Mittel (keine Zwischenursache, die der Mensch in seiner Gewalt hätte) sich die *Gnade* zuzuwenden, „ausser dass er sich derselben würdig mache," d. h., sich durch den Gebrauch seiner Freyheit ernstlich bestrebe, seine sittliche Beschaffenheit nach Möglichkeit zu bessern. Die Veranstaltungen, durch an sich selbst *gleichgültige* Handlungen Gott zu Gnaden zu bestimmen, oder die *Gnadenmittel*, sind also etwas sowohl dem Begriffe als der Gesinnung der Moralität widersprechendes.

Der wahre moralische Dienst Gottes ist zwar, wie das reine Reich Gottes, unsichtbar, ein Dienst der Herzen, und kann nur in der Gesinnung der Beobachtung aller Pflichten als göttlicher Gebote, und daher nicht in ausschliesslich für Gott bestimmten, übrigens an sich gleichgültigen, Handlungen bestehen. Allein das Unfühlbare bedarf für den Menschen einer analogischen Darstellung durch Etwas sichtbares, das, in wiefern es als ein lediglich auf den inneren Gottesdienst abzweckendes Mittel gebraucht wird, der *äussere Gottesdienst* heissen kann, „und sich auf *vier Pflichtbeobachtungen*, zurückführen lasst, denen gewisse äussere *Förmlichkeiten*, die aber mit jenen in keiner nothwendigen Verbindung stehen, beygeordnet sind, gleichsam als eben so viele *Schemate*, sinnliche Mittel der Belebung und Erweckung des innern Gottesdienstes."

„Sie gründen sich auf die Absicht 1) denselben in uns selbst fest zu gründen, und seine Gesinnung wiederholentlich im Gemüth zu wecken (das *Privatgebet*), 2) die *äussere Ausbreitung* durch öffentliche Zusammenkünfte an dazu gesetzlich geweihten Tagen, um daselbst die religiösen Gesinnungen laut werden zu lassen (*das Kirchengehen*), 3) die *Fortpflanzung auf die Nachkommenschaft* durch Aufnahme in die Gemeinschaft des Glaubens und Uebernehmung der Pflicht, den Neueintretenden zu belehren (in der christlichen Religion die *Taufe*), 4) die *Erhaltung dieser Gemeinschaft* durch eine wiederholte öffentliche Formlichkeit, welche die Vereinigung der Glieder zu einem ethischen Körper, und zwar nach dem Princip der Gleichheit der Rechte unter sich, und des Antheils an allen Früchten des Moralischguten fortdauernd macht (die *Communion*).

Alle diese äussern *Formlichkeiten* sind als Mittel der *Belebung*, *Verbreitung*, *Fortpflanzung* und *Erhaltung* der moralischen Gesinnung, — die übrigens durch sie keineswegs begründet werden kann — gottesdienstlich und heilig; aber als übernatürliche Mittel unmittelbar auf Gott zu wirken, als Handlungen, die durch sich selbst die Gnade hervorbringen, angesehen und gebraucht, sind sie ein blosses *Fetischmachen; Götzendienst.*

Die Selbsttäuschungen des sich im Wahnglauben an Wunder, Geheimnisse, und Gnadenmittel äussernden Religionswahnes lassen sich aus dem Hange zum Bösen in sofern begreifen, „als der Mensch durch denselben lieber alles andere als seine Pflicht zu thun geneigt ist, und daher ein *Favorit* Gottes zu werden strebt, um kein *Diener* Gottes seyn zu dürfen." — Noch aber hat man nicht gesehen, dass jene, ihrer Meynung nach, ausserordentlich Begünstigten (*Auserwahlten*) es dem natürlichen ehrlichen Manne, auf den man im Umgang, in Geschäften und in Nöthen vertrauen kann, im mindesten zuvorthaten, da sie vielmehr im Ganzen genommen, die Vergleichung mit diesem kaum aushalten dürften, zum Beweise, *dass es nicht der rechte Weg sey, von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten.*

Der Vf. scheint die Verlegenheit vorausgesehen zu haben, in welche manches *Büchergericht* durch sein Werk in Rücksicht auf die Frage gerathen dürfte, ob die Censur desselben dem *theologischen* oder dem *philosophischen* Censor gebühre. In der Vorrede sind wenigstens die Data zu einer befriedigenden Antwort, durch eine sehr treffende Auseinandersetzung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem *biblischen* und dem blos *philosophischen Theologen* angegeben. Diesem letztern

kann die völlige Freyheit, die Resultate seiner Untersuchungen durch die Geschichte, Sprachen und Bücher aller Völker, und selbst durch die *Bibel* zu erläutern und zu bestätigen — durch den Erstern keineswegs beschränkt werden, so lange beide die Gränzen ihres Faches nicht überschreiten wollen, und, der Philosoph sich *innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft hält*, die Materialien der biblischen Theologie benutzt, ohne „seine Sätze in diese Theologie hineintragen, und die öffentlichen Lehren, für welche der Geistliche privilegirt ist, abändern zu wollen." (Welches z. B. der Fall wäre, wenn er seine Resultate für geoffenbarte Wahrheiten ausgeben wollte.) In Rücksicht auf solche *Eingriffe* allein steht dem bücherrichtenden Theologen das Recht der Censur zu, wobey freylich wieder zu unterscheiden ist, ob derselbe als ein solcher angestellt ist, der *bloß für das Heil der Seelen, oder der auch zugleich für das Heil der Wissenschaften zu sorgen hat.* Nur dem letztern allein kann hier die *Obercensur zukommen*, weil er als *Gelehrter* und *Geistlicher* zugleich nicht nur die *Eingriffe des Philosophen*, sondern auch die *Anmaßungen der bloßen Geistlichen*, „daß sie keine Zerstörung im Felde der Wissenschaften anrichten," zu beschränken berufen ist. Der biblische Theolog, dem es nicht etwa darum zu thun ist, „den Stolz der Wissenschaften (durch Machtsprüche der *bloßen Geistlichen* wie z. B. zu den Zeiten *Galilai*) zu demüthigen, und sich selbst die Bemühung mit denselben zu ersparen" muß sichs als *Gelehrter* zum Vortheil seiner Wissenschaft gefallen lassen, in Rücksicht auf die *Materialien*, die er selbst für sein eigenes Fach aus der Geschichte, Sprachkunde, und *Philosophie* entlehnt, von den Pflegern dieser Fächer frey beurtheilt zu werden. „Die Schwierigkeiten, die ihm von denselben gemacht werden, *zu verheimlichen*, auch wohl als *ungöttlich zu verwerfen*, ist ein armseliger Behelf, der nicht Stich hält," und der ankündigen würde, daß ein solcher Theolog mit der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion nichts zu schaffen haben wolle.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Müller: *De Dramate Graecorum comico-satyrico*, inprimis de *Sosithei Lytierſa*, scripsit *Henric. Carolus Abr. Eichstadt.* A. M. 1793. 153 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser gelehrten, an neuen Bemerkungen reichhaltigen, Schrift gab ein Fragment aus dem *Lytierses*, dem verlornen Drama eines gewissen *Sosibius* oder *Sositheus*, welches *Casaubonus* in seinen Lect. Theocrit. zuerst aus einem handschriftlichen Scholiasten des *Theokrit* an das Licht gestellt, und ganz neuerlich Hr. Prof. *Heeren* in dem VII Stück der Bibliothek d. A. L. u. K., aus einem Codex der Schrift *de mulieribus, quae bello claruerunt*, mit seinen Anmerkungen begleitet wiederum edirt hat. Auch hier ist es von neuem abgedruckt, an mehrern Stellen verbessert, und mit grosser Belesenheit erklärt; aber den Hauptgegenstand dieser Schrift machen die Untersuchungen über den wahren Verfasser des *Lytierses*, und die Gattung, zu welcher dieses Schauspiel gehört haben mag, mit mancherley lehrreichen Abschweifungen auf verwandte Gegenstände aus. Auch gesteht der Vf. S. 87., daß es ihm weniger um das Fragment des *Sositheus*, als um die Mittheilung verschiedner Ideen über die *rem scenicam veterum* zu thun gewesen sey; und hofft, daß man ihm diese Digressionen desto eher in einem Werke verzeihen werde, das er als eine Probe seines Fleißes und seiner Kenntnisse dem Publicum vorlege. Schwerlich wird irgend jemand so unbillig seyn, die gelehrten und sinnreichen Bemerkungen des Vf. darum mit weniger Beyfall aufzunehmen, weil sie zum Theil gelegentlich beygebracht werden. — Nach einer Einleitung über die Fragmente der alten Dichter und das Bedürfniß einer Sammlung der zahlreichen Bruchstücke des komischen Theaters der Griechen, (welche jeder Freund des Alterthums mit dem Vf. auf das lebhafteste wünschen wird,) kommt er auf das Fragment des *Lytierses* selbst, welchen die Grammatiker bey *Casaubonus* und *Heeren* dem *Sosibius*, *Athenäus* hingegen, welcher nur einige Verse anführt, dem *Sositheus* beylegt. Diese Lesart nimmt Hr. *E.* gegen *Casaubonus* in Schutz, und macht aus einer Vergleichung des *Suidas* mit einer Stelle beym *Diogenes Laertius* (L. VII. §. 173.) sehr wahrscheinlich, daß der Vf. des *Lytierses* der Comiker *Sositheus* war, der in den ersten Zeiten der *neuen Comödie* den Stoiker *Cleanthes* auf der Bühne angriff. Daß der L. keine Tragödie gewesen seyn könne, hatte schon Hr. Prof. *Heeren* bemerkt; hier wird es aus der Beschaffenheit des Inhalts, und der Sprache in den erhaltnen Versen umständlich gezeigt. Aber auch eine Comödie war es nicht, sondern ein Drama satyricum, und zwar comico-satyricum, also von einer andern Art, als die Satyrspiele waren, welche die ältesten Tragiker in den Tetralogien aufstellten. Dieses giebt dem Vf. zu einer kurzen Geschichte des satyrischen Drama Gelegenheit. Er bemerkt 4 Perioden desselben. In der ersten fing man an, den extemporisirten Scenen eine gewisse Form zu geben. Die zweyte ist die Periode seiner verbesserten Gestalt durch die Werke des *Aeschylus*, *Chörilus*, *Pratinas;* die dritte ist die Epoche seines grösten Glanzes, in welcher *Sophokles*, *Achäus*, *Euripides*, Ion u. a. Dramata satyrica schrieben. In der letzten endlich schrieb man satyrische Dramen mehr für die Lectüre, als für die Aufführung. — Aber nicht nur die tragischen Dichter, sondern auch die Komiker, schrieben satyrische Schauspiele, die von jenen unterschieden waren. Ueber diesen Unterschied drückt sich der Vf. so aus: *equidem tragicos dixerim, severitati aptiores, virilem sapientiam ac sententiarum gravitatem Satyrorum juvenili hilaritate temperasse; Comicos animo ad irridendum nato, ad solutissimas descendisse jocationes, ac subabsurda quaeris et ridicula versibus effutisse.* Von der alten Komödie gehören hierher *Kratinus* und *Phrynichus*; mehrere von der mittlern und neuen, und unter diesen ein gewisser *Timokles* aus Athen, über dessen Zeitalter kritische Untersuchungen angestellt werden. Diese Dichter bearbeiteten bald Fabeln des Alterthums, bald Begebenheiten des gemeinen Lebens; und in der erstern Gattung scheinen sie vorzüglich die Verspottung des tragischen Ernstes durch häufige Parodien zu einer Quelle des Komischen gemacht

gemacht zu haben. Es ist wahrscheinlich, dafs sie kein Chor von Satyrn aufführten, welches sich zu den wenigsten von ihnen bearbeiteten Handlungen geschickt haben würde. Diese brachte in der Wahl der Scenen eine Verschiedenheit hervor. Die tragisch-satyrischen Dichter wählten dazu den Wald und das Land, als die Aufenthaltsorte der Satyrn; die Komiker konnten ihre Scene auch in die Städte verlegen. Und so scheint in der That die Handlung des *Lytierses* mitten in Celaenae zu seyn.

In einem 3ten Abschnitt kommt der Vf. seinem eigentlichen Ziele näher. Welche Stelle mag das erhaltne Fragment in dem Stücke selbst eingenommen haben? Hier wird zuerst bemerkt, nicht nur, dafs die 21 ersten Verse von den 3 letzten getrennt werden müssen, sondern dafs sie auch eine ganz verschiedne Stelle einnahmen. Jene waren aus dem Prolog des Stücks, welcher in einer Unterredung zwischen einem Fremdling und einem Einwohner von Celaenae bestanden zu haben scheint. Die letztern sind aus dem Schlusse. Um jenes vollständig darzuthun, entwickelt der Vf. den Begriff des Prologs bey den Alten und unterscheidet mit Recht mehrere Arten desselben. Alles, was zum Verständniss der Handlung aus dem, was ihr vorausgegangen ist, beygebracht wird, und gleichsam in die Handlung selbst einleitet, mufs als Prolog betrachtet werden, gleichviel ob dies in einem von der Handlung unabhängigen Stücke oder in dem Anfange der Handlung selbst geschieht. Diese zweyte Art zu verfahren, in Rücksicht auf den politischen Zweck bey weitem die vorzüglichere, findet sich in den meisten Stücken des *Aeschylus* und *Sophokles*; die erstere fast durchgängig in den Tragödien des *Euripides*. Diese erzählenden, von der Handlung abgesonderten, Prologen pflegt man falschlich mit dem Namen *des Prologs* ausschliefsend zu bezeichnen. Richtig verstanden hat auch die Komödie ihren Prolog; aber er macht, wenigstens beym *Aristophanes*, immer einen Theil der Handlung aus, und ist öfterer dialogisch als monologisch. In dem letztern Falle pflegt ihn *Aristophanes* nicht an die Spitze seines Stücks zu setzen, sondern er schaltete ihn ein, wie auch *Euripides* in der *Iphigenia von Aulis* gethan hat. Je mehr sich die Komödie ausbildete, desto mehr sorgte man dafür, den Prolog dramatisch zu machen; und die neue Komödie kannte keine andre als diese Gattung. Die Römer vereinigten verschiedne Arten griechischer Prologen. *Plautus* benutzt ihn sowohl zur Erzählung der Begebenheit, als auch zur Empfehlung des Stücks; und man sieht aus seinen Werken, dafs der Prolog zu seiner Zeit bey den Römern keine bestimmte Gestalt gehabt hat. *Terenz* hatte in Rücksicht der Kunst schon einen Schritt weiter gethan. Was zur Exposition gehört, macht bey ihm einen Theil der Handlung aus, und in dem Prolog hat er es nur mit literarischen Notizen, der Empfehlung seiner Stücke und der Bestreitung seiner Gegner zu thun.

Den Schlufs dieses Werks, dessen Hauptinhalt wir hier, mit Uebergehung der kritischen Gründe und einer Menge schätzbarer gelegentlicher Bemerkungen, die insgesammt mit einer seltenen Belesenheit, Klarheit und Scharfsinn ausgeführt sind, unsern Lesern mitgetheilt haben, macht das Fragment des *Sosithеus* selbst, welches vielleicht besser der ganzen Untersuchung vorausgeschickt worden wäre. Nach den Bemühungen mehrerer Gelehrten fand der Scharfsinn des Vfs. hier gleichwohl noch eine beträchtliche Aerndte. Im 3. v. verbessert er φατὸς εὐήθους mit *Arnaldus* und *Lenz*; eine Verbesserung, an deren Richtigkeit schlechterdings nicht zu zweifeln ist. V. 4. erklärt er νόθος für ein Glossem und vermuthet, dafs πατρὸς gestanden habe. Uns misfallt indefs περιπλαστὸς, wofür *Tzetza* παραπλαστὸς liest; und wir möchten vermuthen, dafs dieses περι oder παρα aus dem zusammengezogenen πατρὸς entstanden sey. Man könnte nemlich lesen: οὗτος δ' ἐκείνου παῖς πατρὸς, πλαστὸν γένος. Diese Stellung der Wörter scheint uns der dramatischen Sprache vorzüglich angemessen. Im 5. v. legt er die Worte αὐτὸς δ' ὁποίας als Frage dem Interlocutor in den Mund; so dafs das folgende eine komische und unerwartete Antwort des Erzählenden wäre. Sinnreich! aber doch nicht ganz überzeugend. v. 6. vermuthet er ὁ τῶ κανοῦ τόν sc. Φόρτιον und im folgenden πίνει δ' ἄκρατον nach *Athenäus*. V. 9. erklärt er ἐργάζεται πλουσίως richtiger als bisher geschehn ist von muntern und lebhaften Arbeiten, legt aber diesen Vers dem Interlocutor als Frage in den Mund: arbeitet er denn nun auch dieser Gefrafsigkeit gemäfs? und lafst hierauf so antworten: Καὶ γὰρ ἐντείνας χέρσιν (oder ἐντεινάμενος τάδητι) εἶτα λέχος. Ja! so dafs, wenn er sich satt gegessen hat, er sich zu Bette legt." Den 10. v. wirft er hier heraus und setzt ihn nach v. 17. So geneigt wir sind, dieser letztern Vermuthung beyzutreten; so wenig thut uns die erstere Genüge. Warum soll *Lytierses* gerade ein träger Arbeiter seyn? Beym Theocrit X, 41. heifst er in Beziehung auf seine Arbeitsamkeit θεῖος und der Scholiast bemerkt, dafs ihn die phrygischen Schnitter ὡς ἀριστοθεριστὴν zu preisen pflegten. „Er arbeitete also leicht und endigte in kurzem *ein grofses Stück Feld* (ὀλίγωι τ' ἔαρος); und wenn wo ein Fremder vorüberging, mufste der auch mit arbeiten." Noch scheint also diese Stelle zur Heilung nicht reif. V. 15. liest er οχνεῖ statt ὄφνει. V. 16 und 17. verbessert der Vf. auf folgende Weise: ἔπειτ' ἀνὼγ' οἰχνοῦντα M. ρ. Κηπεύμαθ' ὡς 'ρδευτὰ, δαψιλεῖ πόνῳ Ὄπτιους θερίζειν, κυρία δ' ἐνημέρα τὸν ἀνδρ. *Tum eum in hortos Macandri aquis irrigatos deductum multo labore fructus jubet demetere.* Dieses stimmt mit den Worten der Fabel bey den Grammatikern gut zusammen. Aber οἰχνοῦντα scheint uns müfsig und zu abweichend. κήπευμα nimmt der Vf. für κῆπος, da es doch wahrscheinlicher *cultura horti* und dann *cultura simpl.* heifst. Aus den Zügen der verdorbnen Lesart ἔπειτ' ἀνὼγ' ὁδὸν α M. glauben wir mit einer geringern Veränderung lesen zu können: ἔπειτ' ἀκῶνα Ἄρης Μακάνδρου ρ. Κηπεύματ' ὑ ὠδύτατα, δ. πότῳ, Δηοῦς θερίζειν. Er legte seinem Gaste die Arbeit auf, die Früchte der Ceres (*curam Cereris*) zu mähen. Der Ablativ δαπὶς, von dem πότῳ Apposition ist, hangt von ἀρδευτὰ ab. ὀψὲ konnte wegen der Aehnlichkeit des ο und ε, des η und ι leicht in ὄφνει verwandelt werden. V. 19. vermuthet der

VI. τοῦ ξένου ἐλαχ: δέ τοτ' Οὔλῳ κυλίσας. Eine gelehrte, aber faſt allzu kühne, Veränderung. Wir würden an der gewöhnlichen Lesart nicht anſtoſsen. In den letzten Verſen ſchreibt er: εἰς Μαιανδρ. ε. π. Σόλος τίς ὥστερ, ἦν δ' ὁ δ. ἀνὴρ Ὁ Ποθιονίκης. B. τίς γ. ἀ. H.

LEIPZIG, b. Barth: *Bionis et Moſchi Idyllia* et quae praeterea extant graece et latine cum notis variorum ſelectis, recenſuit ſuasque annotationes adjecit *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1793. 141 S. 8.

Die auſserordentliche Schnelligkeit, mit welcher Hr. *Teucher* eine Reihe alter Autoren ſeit kurzem herausgab, hat ihm ſelten erlaubt, dieſe Schriftſteller einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen. Von ihrer innern Vortreflichkeit überzeugt, gab er ihnen nicht viel mehr als die Empfehlung ſeines Namens mit; oder wenn er etwas mehr that, ſo ſchrieb er, voll Dankbarkeit und Hochachtung, die Anmerkungen ihrer ältern Herausgeber ab. Jetzt aber tritt er als ein gerüſteter Kritiker mit einer neuen Recenſion zweyer von *Valkenaer* und *Brunk* noch nicht genug geſäuberten Dichter auf; und obgleich auch hier der blendende Vorrath von Anmerkungen bey weitem zum groſsten Theil nur erborgte Schätze aus den Vorrathskammern eines *Longepetraeus*, *Hrſquinius*, *Valquenarius*, *Schvebelius* und *Harleſius* ſind: ſo ſtöſst man doch öftrer, als in irgend einer andern Ausgabe deſſelben Gelehrten, auf Anmerkungen von ſeiner Façon. Dieſe Anmerkungen gehören ihm auch faſt ſämmtlich eigen, und enthalten kritiſche Verbeſſerungen des Textes und Rechtfertigungen der veränderten Lesart. Die meiſten neuen Veränderungen ſind als Conjecturen des Herausg. entſtanden, welche ihm insgeſammt ſo ſehr gefielen, dafs er es für allzu beſcheiden gehalten haben würde, ſie nur in den Anmerkungen der Beurtheilung anderer auszuſtellen. In dieſer glücklichen Kühnheit übertrifft Hr. T. ſeine Vorgänger ſo weit, als er von ihnen in andern Stücken übertroffen wird. Keiner ſeiner Einfälle ſcheint ihm zweifelhaft! keiner der zierlichſten Dichter des Alterthums unwürdig! Ja ſie haben in ſeinen Augen oft eine ſolche Evidenz, dafs er ſich alle Beweisgründe erſpart, und ſeine ſkeptiſchen Leſer mit einem *stet pro ratione voluntas* zurückſchreckt. Wie gegründet dieſe Zuverſicht ſey, wollen wir an einigen Proben zeigen. In der 1. Idylle des Bion. V. 8. haben die Worte κἠρὸν ἐδόντι Λευκῷ λευκὸν ὀδόντι τυπεὶς, den Kritikern nicht wenig Schweiſs gekoſtet, und den guten Bion in den Verdacht einer leeren Spielerey mit Worten gebracht. Wie übereilt! Sie hätten wiſſen ſollen, dafs Bion Λευκῷ λευκὸν ὀδόντι geſchrieben hatte, wie jetzt in *recenſione Teucherinna* zu leſen ſteht; und gewifs würde der *freſſende* oder *nagende* Zahn des Ebers, welcher die Hüfte des Adonis verwundet, ihren lauten Beyfall erhalten haben. — Mit einem gleichen Glück, *Muſis plaudentibus*, wird in demſelben Gedicht V. 74. wieder hergeſtellt. Hier hatte man bisher den zerriſsnen Ausdruck gemifsbilligt, und die Ermahnung an die Venus, *nach ihrem Geliebten zu verlangen*, ſonderbar gefunden. Hr. T. aber giebt durch die von ihm eingeführte Leſart zu erkennen, dafs man *nodum in ſcirpo* geſucht, und darüber den wahren Schaden der Stelle überſehen habe. » Pro στυγνὸν, ſagt er, *quod durius eſt, ſcripſi* στεῖνον, *quemadmodum* etiam alibi στένειν accuſativo jungitur. Was kann überzeugender ſeyn? στένειν regiert anderwärts den Accuſativum, folglich mufs *hier* στεῖνον ſtatt στυγνὸν geſchrieben werden, da dieſe Lesart *etwas hart* iſt. Welche Reformation ſteht noch dem Texte der Alten bevor, wenn Hr. T., wie wir von ihm erwarten, alle Harten dieſer Art aus denſelben proſcribiren, und ſeine eigenen ſanften Lesarten dafür einführen wird! — Mit derſelben Keckheit und Sicherheit tritt der H. überall auf den ſchlüpfrigen Pfade der Kritik einher, ohne ſich durch ängſtliche Rückſichten auf den Sprachgebrauch oder den Sinn des Dichters irren zu laſſen. So ſtellt er in Moſchus III. 119. die verdorbenen Worte ᾽η κεράοντι Ἢ τὸν νοι καλέων το Φάρμακον᾽ ἐκφυγεν ὠϊὰν auf folgende Weiſe her: ᾽η κεράων τοι Ἡδοὺ᾽ οὐκ᾽ ἀλέων τοι Φαρμακον, ᾽ἐφυγεν ὦδ᾽ ᾽ἀν, wobey niemanden ein Zweifel aufſtoſsen darf, wenn er in den Anmerkungen lieſt: *Ita reposui pro verbis, quae vulgo leguntur:* ᾽η etc. Es iſt zwar wahr, dafs dieſe neue Lesart ſelbſt dann, wenn man ſie mit ihrem Urheber ſo überſetzt: *Quis homo adeo immitis, ut miſcens tibi vel praebere non cavens tibi venenum ſic effugiſſet*, kaum verſtanden werden kann; es iſt wahr, *dafs* οὐκ ἀλέων auf dieſe Weiſe nirgends gebraucht wird; — aber was liegt daran? Es iſt ja bekannt genug, dafs die Dichter in ihrer Phreneſie ſelten wiſſen, was ſie ſchreiben, und ſich dann weder um den Sprachgebrauch, noch um irgend einen andern Gebrauch in der Welt kümmern. Ob nun aber gleich Hn. *Teuchers* kritiſche Muſe faſt immer ſo hoch fliegt, dafs gemeine Augen ihr nicht zu folgen im Stande ſind: ſo findet man ſie doch auch bisweilen in der Ebene wandelnd, wo ſie hin und wieder ein nützliches Blümchen aufliefst. So ſcheint uns Moſchus V, 7. χἀ δάσκιος für τάχα δάσκιος eine recht glückliche Vermuthung, welche auch wohl im Texte zu ſtehen verdiente; und Bion I, 76. κατ' ἄνθια πάντ' ἐκαράσθη. — Beylaufig beſchenkt uns der H. in einer Anmerkung mit einem griechiſchen Gedicht aus ſeiner Fabrik *de Euphorbio puero ſexum mentito*, welches ſich wenigſtens nicht durch die Züchtigkeit ſeines Inhalts empfiehlt. Die lateiniſche Ueberſetzung verſichert er ſo fleifsig verbeſſert zu haben, dafs ſie für neu gelten könne. Zu dieſen Verbeſſerungen darf es aber wohl nicht gerechnet werden, wenn Moſchus III. 60. in der Ueberſetzung, wie in den Anmerkungen geleſen wird: *Sedentem tui cauſa ad ripas maris.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Institutiones therapiae generalis.* Auctore *J. C. G. Ackermann*, Prof. publ. ord. Altdorfin. 1794. XVI, 382 S. 8.

Bey Erwägung der Vorzüge dieſes Handbuches vor allen ſeinen Vorgängern fällt es uns auf, daſs das, was die allgemeine Heilkunde eigentlich begreift, ihr Umfang, ihre Grenzen, ihre Eigenthümlichkeiten von Hn. *A.* ſo wenig, als, ſo viel wir wiſſen, von irgend einem andern auseinandergeſetzt worden ſind. Die Namen: allgemeine und beſondre Heilkunde, drücken die Verhältniſſe nur halb aus und ſtehen nicht in der gewöhnlichen Beziehung. Jene handelt häufig ſehr beſtimmte, einzelne Zuſtände ab und geht ſehr ins Kleinliche; dieſe hält ſich ſehr oft ganz ans Allgemeine und berührt nicht einmal immer das Beſondre, das ſie der Ausübung überlaſst. Sie ſcheint in einigen Fällen ſogar jener den Stoff darzureichen, was ein umgekehrtes Verhältniſs andeuten könnte. Sie haben beide ganz verſchiedne Gegenſtände und laſſen nicht dieſelbe Bearbeitung zu. Die ſpecielle Therapie bezieht alles auf einen Krankheitszuſtand oder auf eine beſtimmte Reihe von Krankheitszufällen, die nach ihren Urſachen und Wirkungen zergliedert, deren Zeichen und Gefahr in einzelnen Fällen angegeben und deren mediciniſche Behandlung durch die verſchiednen Zeiträume nach ihren mannichfaltigen Urſachen, Modificationen und Verbindungen feſtgeſetzt werden. Man ſollte erwarten, daſs, nach dem Beyſpiel der allgemeinen und beſondern Pathologie, die allgemeinen Zuſtände oder etwa die materiellen Urſachen, der entzündliche Zuſtand überhaupt, die Lehre von den Unreinigkeiten der erſten Wege, von Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes u. ſ. w. in der allgemeinen Therapie abgehandelt würden, und zwar in allen den praktiſchen Beziehungen, die bey der ſpeciellen ſtatt finden, und daſs dieſer dann die verſchiednen Krankheiten, die aus jenen entſtehen, überlaſſen bleiben. Aber das wird alles in der ſpeciellen Heilkunde zuſammengenommen. Es hat gewiſs einen vortheilhaften Einfluſs auf die Bildung des angehenden Arztes, daſs dieſe ſo innig zuſammenhängende Theile nicht getrennt werden; aber man ſollte dann nicht allgemeine und beſondre Therapie nennen, was es nicht iſt. Die ſogenannte allgemeine Heilkunde hat ſtets nur Curmethoden zum Vorwurf, die ſie erklärt, von denen ſie zeigt, auf welchen Wegen und durch welche Mittel ſie ausgeführt werden können, wenn ſie Anwendung leiden, wenn ſie zu vermeiden und wie ihre etwanigen Nachtheile gut zu machen ſind. So wird z. B. hier nach Feſtſetzung der Begriffe von den Anzeigen gehandelt *de fibra adſtringente*, *de fibra roborandа*, *de motibus in viva fibra excitandis* u. ſ. w. Die mehrſten Krankheitszuſtände können durch die Vereinigung mehrerer ſolcher Methoden nur gehoben werden. Es iſt hier weit mehr Analogie mit dem Stoff, den Grenzen, dem ganzen Gang in der *Materia medica*. In dieſe greift auch, was wir allgemeine Heilkunde nennen, ganz anders ein, erörtert die ihr nöthigen Grundbegriffe und enthält das Allgemeine, das ſie vorausſetzt. Mit allem Recht könnte man ihr den Namen *allgemeine Arzneymittellehre* geben.

Von dieſen Betrachtungen abſtrahirt, müſſen wir dieſem Handbuch groſses Lob ertheilen. Es hat gar viel Ausgezeichnetes und iſt durchaus in einem vortreflichen Geiſt verfaſst. Alle Begriffe werden mit groſser Sorgfalt entwickelt und verfolgt. Hr. *A.* ſchöpft immer aus Erfahrung und man ſieht, er will den Jüngling zum ausübenden Arzt bilden. Hypotheſen ſind ihm ganz fremd und es iſt lehrreich, zu bemerken, wie er ſie zu entbehren verſteht. Berührt er Gegenſtände, die im Streit ſind: ſo findet man ihn ſtets in der Mitte und in einer Unbefangenheit, die ſich gegen keine Erweiterung und Berichtigung unſerer Kenntniſſe ſperrt, ſie ſich aber anzueignen weiſs, ohne irgend einer Parthie ſich ausſchlieſſend hinzugeben. Eine weiſe und fruchtbare Vereinigung der Humoral- und Nervenpathologie trägt mit dazu bey, dieſes Buch ſchätzenswerth zu machen. Dieſes Abwägen, Sichten, Trennen und Miſchen der verſchiedenen Meynungen uns ſehen zu laſſen, wäre ſo wohl denen, die bey allen Streitigkeiten gegen das Intereſſe der Vernunft und Wahrheit gleichgültig bleiben, als denen, die immer *einem* Mann und *einer* Meynung Anhänglichkeit ſchwören, ſehr nützlich geweſen — und wie viele Aerzte haben wir, die nicht Indifferentiſten oder Sectirer ſind? — Aber Hr. *A.* theilt uns nur die Reſultate mit, die er jedoch ſehr überzeugend vorträgt und für die Anwendung benutzt. Nur zu ſehr wird man auch in andern Schriften durch das ewige, die Unterſuchung gar nicht befördernde, Einmiſchen abweichender oder übereinſtimmender Vorſtellungen und das Citiren geſtört, als daſs die Ruhe, mit der Hr. *A.* ſeine Ideen entwickelt, nicht eigne Reize haben ſollte. Doch nicht allein dieſe ſubjectiven Vorzüge haben ſo vortheilhaft für dieſe *Inſtitutiones therapiae generalis* gewirkt. Ihr Hauptverdienſt iſt, daſs die Krankheitszuſtände, in denen die angeführten Curmethoden angezeigt ſind, mit aller Kunſt des feinen, denkenden Praktikers nach ihren Zufällen, Urſachen und Verbindungen entwickelt ſind, ſo daſs die Pathologie ſelbſt hier viele Aufklärung erhalten hat. In den gangbarſten Compendien wurde auf die der Pathologie nur verwieſen und zu allgemeine Geſichtspunkte genommen. Hier ſieht man

man, wie grade durch dieſe Entwicklungen alle Lehren erſt die gehörige Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Fruchtbarkeit erhalten. Nur in Rückſicht der Vollſtändigkeit der Kapitel ſteht unſer Vf. Hn. *Hecker* nach, der ſie aber, wie ſelbſt ſein Archiv beweiſt, in ſeinem Handbuche nichts weniger, als erreicht hat. Zwey Abſchnitte vermiſsten wir indeſs in dem *A.* Werk ungern, weil richtige Begriffe von ihren Gegenſtänden weſentliche Eigenſchaften des wahren Arztes ausmachen. Die Fälle, in denen der rationelle Arzt nichts thun *darf*, weil die Krankheit ſich ſelbſt heilt, d. h. weil die Natur thätig iſt, die er zu wenig kennt, um nicht fürchten zu müſſen, ihr in den Weg zu treten, hätten ſowohl, eine beſondre Abhandlung erfodert, als die Fälle, in denen der *rationelle* Arzt nichts thun *kann*, weil die Beſchaffenheit und die Urſachen der Krankheit ſeinem Blicke durchaus entzogen und nur Hypotheſen und Empirie aushelfen können. Wie und wo dieſe gebraucht werden dürfen und müſſen, hätte gewiſs einen ſehr lehrreichen Stoff zu einem Capitel gegeben. Ueberhaupt hätten die Schwierigkeiten, den kranken Zuſtand ſo durchzuſehen, daſs beſtimmte Anzeigen gefaſst werden können, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden müſſen. Sie finden ſich zu oft und von der Art, ſich dabey zu benehmen, hängt zu viel ab, als daſs nicht allgemeine Anleitung gegeben werden müſste, wie ſie wegzuräumen ſind, oder wie bey der Unmöglichkeit, ſich Aufklärung zu verſchaffen, der Arzt zu handeln hat. Selbſt wie nach vollendeter Heilung der Arzt ſich von der Wahrheit oder Falſchheit ſeiner Anſichten überzeugen kann und was ein guter oder ſchlechter Erfolg eigentlich beweiſt, hätte erörtert werden müſſen. Daſs die diätetiſchen Hülfsmittel neben den mediciniſchen, mit denen ſie zuſammenfallen, geſtellt ſind, iſt gewiſs zweckmäſsiger, als ſie in einem Kapitel zuſammen zu werfen.

Wir bedauren, daſs wir die Beweiſe des Guten, was wir dieſem Werk nachſagen, unſre Leſer in ihm ſelbſt aufſuchen laſſen müſſen, da es aus dem Einzelnen, was wir anführen könnten, nicht erhellen würde, indem es über das Ganze verbreitet iſt, von dem ein Auszug zu geben, die Grenzen dieſer Blätter überſchreiten würde. Um unſre Unpartheylichkeit und unſer Studium dieſes Werks zu erkennen zu geben, wollen wir indeſs doch die wenigen Mängel, auf die wir ſtieſsen, anzeigen. In dem Abſchnitt *de actione medicamentorum generatim* finden wir doch zu viele und etwas einſeitige Theorie. Der Vf. läſst die Arzneymittel faſt immer auf die feſten Theile wirken und durch die Veränderung in dieſen erſt die Säfte afficiren. Auch nimmt er als den Sitz der Thätigkeit der geſchluckten Arzneymittel den Magen zu uneingeſchränkt an. Nicht angemeſſen ſcheint es uns auch, unter der Aufſchrift *de motibus in fibra excitandis* die ſtärkenden Mittel abzuhandeln. Aber hat der Vf. doch auch die beruhigenden Mittel hieher zu ziehen gewuſst. *Tandem quoque ad ſtimulantia medicamenta pertinent ſedantia, maxime efficaciſſima ex hoc medicamentorum genere ea, quae narcotica dicuntur. Ea et idea motus excitant augentque, quod obſtacula quaedam, quae libero motuum exercitio obſtiterant, delent:* (So kömmt aber alles nun in den natürlichen Gang) *et idea, quod vim irritabilitatis minuunt eodemque modo agunt, quo cauſae debilitantes aliae agere ſolent, v. g. ſanguinis profuſio ingens, vomitus concitatus*, (eine ſcharfſinnige Idee). Das Reiben wird als ein Beförderungsmittel erſchlaffender und erweichender Mittel gerühmt. An ſich erregt es doch die Thätigkeit der feſte Theilen und iſt ſo dem Zwecke hinderlich. Es iſt alſo die Frage, ob es ſo viel nützt, indem es das Eindringen der erſchlaffenden und erweichenden Mittel vermehrt, als es ſchadet, indem es als ein Reiz wirkt? Der Zuſtand, den die neueren Schriftſteller *polycholia* nennen, ſetzt eine Anhäufung der Beſtandtheile der Galle im Blut voraus, die ſehr verſchieden iſt von zu vieler Galle im Darmcanal. Hr. *A.* begreift S. 168 beides unter dieſem Namen. Es befremdet, daſs der Vf. den Nutzen der *ura nrſi* in Steinkrankheiten durch ihre zuſammenziehende Kräfte erklärt, die die Steine herausdrängen. Ob ſich von der Milch immer ſagen läſst, *et facile digeritur?* Falſch iſt gewiſs, ſelbſt durch das Beyſpiel ſäugender Kinder, wenn es heiſst, *et parum faecis relinquit.* Ob dem Vf. der Fall ſchon vorgekommen ſeyn mag, daſs der männliche Saame zu dick war (394)? Jede Stockung des Umlaufs der Säfte in irgend einem Theil nennt man doch nicht *infarctus.* Man kann z. B. wohl nicht von *infarctibus cerebri* ſprechen. Darauf hat Hr. *A.* aber keine Rückſicht genommen. Die *Infarctus* und *Obſtructiones* haben beſondere Abſchnitte. Es iſt aber ein groſser Fehler, daſs ſie nicht von einander unterſchieden werden.

FRANKFURT, a. M. b. Varrentrapp und Wenner: S. Th. *Sömmering vom Baue des menſchlichen Körpers. Vierter Theil*, Gefäſslehre, oder vom Herzen, von den Arterien, Venen und Saugadern. 1792. 488 S. ohne die Ueberſicht 48 S. 8.

Rec. würde mit der Anzeige dieſes 4ten Theils des wichtigen Sömmeringſchen Handbuches weit mehr geeilet haben, wenn er ſich nicht, durch die ſehr bald auf einander gefolgten frühern Theile verleitet, geſchmeichelt hätte, mit ihm zugleich den letzten Theil — die Eingeweidelehre — anzeigen zu können. Da indeſſen dieſer bis itzt nicht erſchienen iſt: ſo glaubt er nicht länger anſtehen zu dürfen, den kleinen Theil des mediciniſchen Publikums, da der gröſsere längſt dieſen Band in die Hände genommen haben wird, damit bekannt zu machen. — Vollſtändigkeit mit gedrangter Kürze, Genauigkeit ohne Kleinlichkeit und Räſonnement auf fremde und eigene Erfahrungen geſtützt, waren Hauptugenden der vorhergehenden Bände; und auch in dieſen leuchten ſie faſt auf allen Seiten durch. Die Gefäſslehre bedarf ihrer auch um ſo mehr, wenn ſie Anfänger nicht zurückſchrecken und Geübte ermüden ſoll. Nach einer 44 Seit. langen Ueberſicht der Lehre von den Gefäſsen, folget ein kritiſches Verzeichniſs der beſten Werke über das Herz, die Schlagaden, Blutadern und Saugadern, dem Rec. kein bis jetzt erſchienenes vorzügliches Werk hinzuzuſetzen wüſste. Die Beſchreibung des Herzens, ſcheinet vielleicht manchen hier unerwartet; aber es iſt einmal Zeit, im Ernſte die-

ſen

sen Theil des menschlichen Leibes aus der Eingeweidelehre, wo er lang genug am unrechten Orte gestanden hat, herauszunehmen und in die Gefäfslehre zu bringen, wohin er von Rechtswegen gehöret. Mit grofser Genauigkeit und Einsicht wird von der Verbindung des Herzens im Allgemeinen, vom Herzbeutel, von der Form, Lage und Abtheilung des Herzens, vom Hohlvenensacke, von der ovalen Grube und Loch, von der Klappe der untern Hohlader, von der dreyzipfligen Klappe der Lungenarterienkammer, von der Lungenarterienkammer, von der Verschiedenheit der Lungenarterienkammer und der Aortenkammer, von den Klappen der Lungenarterie, von dem Lungenvenensack, von der zweyzipfligen Klappe der Aortenkammer, von der Aortenkammer, von der Scheidewand des Herzens, von den Klappen der Aorte, von den Muskelfasern des Herzens im Allgemeinen, von der Verschiedenheit zwischen den Kammern nach dem Tode, von den Knorpelfaden des Herzens, von den Gefafsen des Herzens, von den Nerven des Herzens, von der Wirkung des Herzens, im Allgemeinen, von der Wirkung der Venensacke, von der Wirkung der Kammern, von der Veränderung der Gestalt bey der Wirkung, von den Theilen des Herzens, welche zu gleicher Zeit wirken, von den Theilen des Herzens, welche am längsten wirken, von der Erschlaffung des Herzens und von dem Kreislaufe des Blutes in eigenen Abschnitten gehandelt und auf den trockenern Theil der Gefafse mit Interesse vorbereitet. Damit aber auch dieser selbst interessant werde, handelt der Vf., noch ehe er die Verbreitung der Gefafse vornimmt, wiederum in eigenen Abschnitten von der Definition der Arterie, von den Stellen, wo sich viele, wenige, oder keine Arterien finden, vom Verhältnifs der Arterien zur Gröfse homogener Theile, von der ersten, mittlern und innern Haut der Arterien, von der Auflosung zu Zellstof und Dicke der Arterienhäute, von Arterien, Venen und Saugadern der Arterien, von den Nerven der Arterien, queerdurchschnittenen Arterien, von der Wiedererzeugung der Arterien, von ihrer specifischen Schwere, vom Verhältnifs der Dicke der Arterienhäute zur Weite der Mündung, von dem abwechselnden Verhältnifs, von der Stärke der Arterien, von ihrer Schnellkraft und Reizbarkeit, von der cylindrischen Form der Aeste der Arterien, von der Gröfse der Mündungen der Aeste zur Mündung der Stämme, von der Begleitung der Arterien von Venen, vom Laufe der Arterien in der Tiefe und im Bug der Gelenke, von der ziemlich beständigen Zertheilung der Arterien, von dem regelmäfsigen Kleinerwerden der Aeste und Zweige: von dem Winkel der Aeste zum Stamme, von der Krümmung, Vereinigung und Zusammenmündung der Aeste, von der Eigenheit der Verzweigung der Arterien, von der Endigung der Arterien in Blutvenen, Blutwasservenen, absondernde Kanälchen und ausdünstende Gefäfse, von den Beweisen, dafs das Blut durch die Arterien vom Herzen abströmet, vom Puls, von der mittlern Geschwindigkeit des Blutlaufs durch die Arterien, von der Stufenfolge der Blutwellen, von dem Hindernifs des Blutlaufes in den Arterien, von den Beförderungsmittel des Blutlaufes in ihnen, von den Mitteln, welche den Blutlauf der Arterien schneller, oder langsamer machen können, von den Stellen zum Pulsfühlen, von der Beurtheilung des Pulses, vom seltenen, häufigen, schnellen, langsamen Puls, vom starken, vollen, kleinen, harten, zusammengesetzten und organischen Puls, von den Erscheinungen bey Storung des Blutlaufes in den Arterien, von der Bewegung des Blutes in den Arterien nach dem Tode, von der Verrichtung der Arterien im Allgemeinen, von dem Wirbel der Blutheilchen in den Arterien, von der Reibung zwischen dem Blute und den Arterien, von dem Erhalten der Flüssigkeit durch Arterien, von ihrer Ernährung des Körpers, von der Verbreitung der Wärme durch sie, von dem Antheile, den sie an der Verhinderung der Faulnifs haben, von der Absonderung, die durch sie verrichtet wird, von dem Verdichten des Blutes durch sie, von dem Nutzen der Vereinigungen der Arterien, von dem Nutzen ihrer Zusammenmündungen, von dem Nutzen der Langsamkeit des Blutlaufs an einigen Stellen und von der innern Bewegung des Blutes. Die hierauf folgende Beschreibung der Schlagadern ist vollständig vorgetragen, der Lauf des Blutes dabey zum Grunde gelegt, und alle guten Schriftsteller sind benutzt und namentlich angeführet worden. Dem Vf. hier zu folgen, führt zu weit von dem Plane dieser Blätter; aber Rec. mufs sich daher begnügen die Leser nur noch mit dem Allgemeinen der Blut- und Saugadern bekannt zu machen. Der Beschreibung der Venen, die ebenfalls nach dem Lauf des Blutes, wie uns dünkt, höchst natürlich, von den Aesten zu den Stammen, eingerichtet ist, gehen besondere Abhandlungen über die Venen, über die Stellen, wo Venen sich finden, über die Haute der Venen, über die Klappen der Venen, über das Zusammenfallen durchgeschnittener Venen, über ihre Wiedererzeugung, specifische Schwere, Stärke, Schnellkraft und Reizbarkeit, über das Pulsiren der Venen am Ende, über den Druck des Blutes gegen die Wände, über den Lauf, den bis ins unendliche variirenden Lauf der Venen, über die Figur der Venen, die zusammengenommen einen mit der abgestumpften Spitze am Herzen liegenden Kegel vorstellen, über den weitern Bau der Venen, als der gleichnamigen Arterien, über die Verrichtungen der Venen und dem Beförderungsmittel des Blutlaufes in den Venen, voraus und machen auch diesen unbeständigen Theil der Gefafslehre angenehm. Die Saugaderlehre hat nicht minder anziehende Betrachtungen über die allgemeinen Eigenschaften der Saugadern, über ihren Bau und Verrichtung über die Saugaderdrüsen, über die Bewegung des Saftes in den Saugadern und über die Lymphe, eingewebt bekommen und ist im Ganzen genommen gleich vollständig, als gedrängt vorgetragen und überall Rücksicht auf die besten Werke, vorzüglich *Mascagni's* Werk, genommen worden. Auch hier fand der Vf., so wie bey der Beschreibung der Venen, für gut, den natürlichen, jedoch in der Darstellung mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Lauf, von den Aesten zu den Stammen zu beobachten und dadurch

Digitized by Google

dieſes Syſtem der Natur gemäſs darzuſtellen. Schlüſslich wünſcht Rec., daſs es dem Vf. gefallen möchte, das Publicum, welches durch die bisher erſchienenen Theile ſeines Handbuches ſo ſehr aufmerkſam gemacht worden iſt, recht bald mit dem letzten Theile, oder der Lehre von den Eingeweiden, zu beſchenken; bey der Nomenclatur aber ja darauf zu ſehen, daſs ſeine neu gewählten Benennungen nicht durch andere nun wiederum müſsten verdrängt werden. Rec. iſt gewiſs kein Feind von Namenabänderungen, wenn die neuen Benennungen nur beſſer, das heiſst, paſſender und richtiger ſind, als die alten; taugen aber die neuen nicht mehr, als die alten, oder ſind ſie wohl gar ſchlechter; ſo kann er, als eifriger Verehrer der Zergliederungskunſt, durchaus nicht, dieſer in vieler Rückſicht ſchädlichen Neuerungsſucht, wegen der Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, ſeinen Beyfall geben. Nur ein Beyſpiel zum Belege ſtatt vieler. Die Arteria facialis wird Antlitzſchlagader, und nicht Geſichtsſchlagader genannt, weil dieſe Benennung leicht eine Verwechſelung mit der Arteria optica, veranlaſſen könnte. Wohl! aber wozu denn das aus der Mode gekommene und provinzielle Wort *Antlitz* — da der weit beſſere Ausdruck *Angeſicht* vorhanden iſt.

Dresden, b. Richter: *Aſſalinis Verſuch über die Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems und die Mittel, die Wirkungen verſchiedener giftiger Subſtanzen im Körper zu verhüten.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1792. 136 S. 8.

Als einer der erſten Verſuche, die Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems aufzuklären, möchte dieſes Werk, von welchem auch ſchon ein weitläuftiger Auszug in der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte vorkommt, der Ueberſetzung werth geweſen ſeyn, ſo wenig auch in demſelben zur nähern und wahren Aufklärung der Krankheiten dieſes Syſtems geleiſtet worden iſt, und ſo weitſchweifig auch der Vf. bekannte pathologiſche Thatſachen und Hypotheſen vorträgt. Die Ueberſetzung zeichnet ſich vor gewöhnlichen Arbeiten dieſer Art vortheilhaft aus.

Berlin, b. Heſſe: *Hieronymus David Gaubius*, weil. Profeſſors der Arzneykunde auf der Univerſität Leiden, — *Anfangsgründe der mediciniſchen Krankheitslehre.* Aufs neue aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit Anmerkungen und Zuſatzen, mit dem Leben des Verfaſſers und Regiſter verſehen von D. *Chriſtian Gottfried Gruner*, herzogl. S. Weimariſchen Hofrath u. Prof. der Kräuterkunde und Theorie zu Jena. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* 1791. 1 Alph. 8 B. 8.

Da die 1ſte Ausgabe der deutſch überſetzten *inſtitut. pathologiae medicinalis* des *Gaubius*, die bey allen ihren kleinen Flecken vielleicht noch lange das vorzüglichſte Buch zur Grundlage bey Vorleſungen über die Pathologie bleiben werden, ſich vergriffen hatte; ſo fand Hr. G. für nöthig, dieſe neue Ausgabe zu beſorgen. Sie zeichnet ſich durch etliche Zuſätze und Verbeſſerungen, die aber mit Fleiſs nicht in den Text des Gaubius eingetragen worden ſind, ferner durch die Zuſätze, die Hr. Prof. *Ackermann* ſeiner lateiniſchen Ausgabe beygefügt hatte, desgleichen durch Anführung der vorzüglichſten Schriftſteller über einzelne pathologiſche Gegenſtände und durch ein ziemlich vollſtändiges Regiſter aus. Das Leben des *Gaubius* iſt vorgedruckt. Das lateiniſche Original iſt aufs neue verglichen, und die Ueberſetzung ſorgfältig verbeſſert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Gieſſen*, b. Heyer: *Eins* (Eine) *der älteſten u. ſchönſten Idyllen des Morgenlandes.* 1. B. *Moſ.* XLIX. neu überſetzt (und) mit Anmerkungen von *Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt*, des Predigtamts Kandidaten. 1793. 103 S. 8. Nach der Vorrede eine Arbeit aus den akademiſchen Jahren des Vf. welcher als ſeinen Wohnort *Heidelbach* im Heſſendarmſtädtiſchen angibt. Als *Specimen diligentiae* iſt ſie der theolog. Fakultät zu Gieſſen gewidmet. Die Einleitung ſucht gegen *Hoſſe* (Magazin für bibl. or. Literatur Th. 1. Stück 1, S. 5 folg.) dieſe Abſchiedsreden dem Jacob zu vindiciren. Um die Hauptſchwierigkeit zu heben, die Frage: Wie Jacob die Schickſale von der Nachkommenſchaft ſeiner Söhne ſo zutreffend habe voraus wiſſen können? wird angenommen, daſs hier keine Vorausſagungen von der Eroberung Canaans unter Joſua u. ihren Folgen zu ſuchen ſeyn. Jacob habe geglaubt, nach ſeinem Tode würden ſeine Söhne ohne Kriege ins verheiſſene Land zurückziehen und dort als Nomaden leben. In dieſer Rückſicht theile er ihnen das Land aus. Juda, der tapferſte, ſollte Anführer ſeyn, Simeon und Levi nicht zuſammenwohnen, um nicht wieder einmal Streit mit den Nachbaren anzufangen. Was von andern, wie Dan, Sebulon etc. geſagt ſey, habe ſich auf das bisherige Betragen derſelben gegründet. Um eine ſolche Ausdehnung ſeiner Familie hoffen zu können, habe Jacob auf die Verheilungen zurückgeſehen, welche Abraham darüber gehabt habe. — Ob dieſe letztere Vorausſehung nicht *petitio principii* ſey, unterſucht der Vf. nicht. Uebrigens iſt ſeine Darſtellung eines neuen Geſichtspunkts für Geneſ. 49. wirklich zum wenigſten ſcheinbar und die Erläuterungen des Lieds ſelbſt verrathen eine gute Kenntniſs der hebr. Sitten und des Eigenthümlichen in der Morgenländiſchen Denkart. Das Ganze iſt wirklich ein gutes Specimen und mehr, als man ſich nach dem Ton der Vorrede verſpricht. Doch konnte das Meiſte vor S. 39. geſagte ohne Schaden fehlen. Die bis dahin angegebenen Gründe u. Ideen ſind theils ſehr bekannt, theils nach der Natur der Sache eines geringen Grads von Bündigkeit fähig. Am Ende ſind Proben einer poetiſchen Paraphraſe von Geneſ. 49. aus den Zeiten der ſchleſiſchen Dichter. Wir finden nicht, woher Hr. Schm. dieſes, nach ſeiner Angabe, noch ungedruckte Stück erhalten habe. Es mag ſich immer mit Opizens Ueberſetzung der Klaglieder, Hohen Lieds u. dgl. Reſten jener Zeit zuſammenhalten laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. März 1794.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Beyträge zur deutſchen Sprachkunde*; vorgeleſen in der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. *Erſte Sammlung.* 1794. 1 Alph. 1 B. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit froher, patriotiſcher Theilnehmung wird jeder Freund deutſcher Sprache und Literatur dieſe neu veranſtaltete Sammlung zur Hand nehmen, die einen öffentlichen Beweis von dem rühmlichen Eifer giebt, womit eine der angeſehenſten gelehrten Geſellſchaften unſers Vaterlandes ſich ein Geſchäft zur weſentlichen Pflicht macht, welche des Zwecks einer *deutſchen* Akademie ſo würdig, und zu deſſen Ausführung ſie durch ſo viele vortheilhafte Umſtände begünſtigt iſt. Sowohl die Curatel des ſo patriotiſch geſinnten Hn. Staatsminiſters, Grafen *von Herzberg*, als die ſeit einigen Jahren geſchehene öftere Aufnahme *deutſcher* Mitglieder in dieſe Akademie berechtigte das Publicum zu der hier erfüllten Erwartung.

Ein vorangeſetzter Auszug aus der vom gedachten Hn. Staatsminiſter d. 26 Januar 1792 gehaltenen Vorleſung macht uns mit den in dieſer Abſicht getroffenen Einrichtungen näher bekannt. Nach ſeinem Rathe haben ſich die deutſchen Mitglieder der Akademie zur Ausführung des wichtigen Plans verbunden, den der groſse *Leibnitz* ſchon gleich bey ihrer Errichtung, zu Anfange dieſes Jahrhunderts, bezweckte, nämlich, auf die Vervollkommnung der deutſchen Sprache hinzuarbeiten. Dieſen, im ſechſten Bande ſeiner Werke enthaltenen, vielbefaſſenden, Plan findet man hier, gleich nach jenem Auszuge, der Länge nach abgedruckt. In dem letztern bemerkt der Hr. Graf noch die groſsen Fortſchritte unſrer Sprache während der Regierung Friedrichs des Groſsen, und wiederholt zugleich die vortheilhaften Zeugniſſe von den auch in dieſer Abſicht gewiſs nicht unpatriotiſchen Geſinnungen des unvergeſslichen Königs. Zugleich rechtfertigt er den auf den erſten Anblick allerdings auffallenden Umſtand, daſs die Memoiren der Akademie anfänglich lateiniſch, und hernach, wie noch immer, franzöſiſch abgefaſst ſind. Sehr gut werden hier übrigens die Bedürfniſſe unſrer Sprache in Abſicht ihrer Verbeſſerung aus einander geſetzt. Nur die „Verbannung der groſsen Menge unnützer Synonymen" möchte ſchwerlich zu dieſen Bedürfniſſen gehören; wohl aber noch ſchärfere Beſtimmung ihres Unterſchiedes, die dann ihrer unnützen Häufung in unſchicklichen Fällen von ſelbſt abhelfen würde. Ueberaus zweckmäſsig aber iſt es, daſs von der Akademie eine eigne Deputation niedergeſetzt iſt, wovon jedes Mitglied ſich einer beſondern, zum gemeinſchaftlichen Zwecke beytragenden, Arbeit unterzieht. Die Reſultate dieſer Bemühungen ſollen dann mit der Zeit eine gute und genaue Sprachlehre, ein vollſtändiges Wörterbuch, und eine Geſchichte der deutſchen Sprache ſeyn.

Nach dem Leibnitziſchen Plan folgt S. 75. eine Rede des Hn. C. R. *Zollner über die Verbeſſerung der deutſchen Sprache*, worinn die Grundzüge jenes Plans wiederholt, und die Fortſchritte unſrer Sprache ſeit der Zeit ſeiner Entwerfung bemerkt werden, durch welche ſchon manchen darinn erwähnten weſentlichen Mängeln abgeholfen iſt; aber auch die noch unerfüllten Wünſche einer Sprachgeſchichte, eines vollſtändigen Wörterbuchs, und der genauen Beſtimmung vieler Wörter. — Die Rede des ſel. *Moritz* über die *Bildſamkeit der deutſchen Sprache* erinnern wir uns ſchon in einem andern Abdrucke geleſen zu haben. Bey ihrer jetzigen Wiederleſung aber wurde uns der frühe Verluſt dieſes gewiſs talentvollen Mannes aufs neue ſchmerzhaft, der bey aller ſeiner Eccentricität, doch ſchon ſehr einzulenken, und in ſeinen Sprachunterſuchungen einen nicht gemeinen Scharfſinn und Tiefblick zu zeigen anfieng. Der Akademie kann dieſer Verluſt, auch in Hinſicht auf dies gegenwärtige Unternehmen, unmöglich gleichgültig ſeyn; und ſo gar leicht möchte er ſich wohl nicht erſetzen laſſen.

Unter den Abhandlungen iſt die erſte von dem Hn. *Gr. von Herzberg*, und enthält den *Beweis, daſs die deutſche Volkerſchaft eine einheimiſche und urſprüngliche ſey, und niemals eine gänzliche Veränderung erlitten habe.* Sie iſt ſchon vor 10 Jahren in der Akademie verleſen worden; auch ſteht ſie ſchon in den Abhandlungen der Akademie v. J. 1783. Die Gründe jener Behauptung ſind: weil Deutſchland nie von einer fremden, eine andre Sprache redenden, Volkerſchaft ſey überwunden worden; und weil die älteſten Ueberreſte des Alterthums, die wir von Deutſchland haben, deutſch ſind, auch ihr Urſprung und ihre Veränderung ſich leicht errathen laſst. Es wird den edeln Vf. gewiſs ſelbſt ſchmerzen, daſs ſeine am Schluſs dieſer Vorleſung geäuſserte menſchenfreundliche Hoffnung, es werde in Europa keine *gewaltſame* Revolution mehr geben, ſo ſehr getäuſcht iſt. II. *Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbeſſerungen*, vom Hn. Prof. *Garve*. Rec. ſtimmt den hier gleich Anfangs gemachten Bemerkungen vollkommen bey, die in unſrer Sprache ſchon einen höhern Grad der Ausbildung erkennen, als man ihr gemeiniglich zugeſteht, und dieſe Ausbildung mehr für das Werk der Nation, als des Sprachlehrers, erklaren, der nur Geſchichtſchreiber der Sprache ſeyn kann. Reichthum, Beſtimmtheit und Gewandtheit ſieht der Vf. mit Recht als Haupterfoder-

foderniſſe zur Vollkommenheit einer Sprache an; und er zeigt ſehr gut, daſs dieſe Vortheile unſrer deutſchen Sprache ſchon in einem ſehr vorzüglichen Grade eigen ſind. Trefflich und wahr iſt die Bemerkung S. 144.: „Wenn irgend ein Theil der menſchlichen Angelegenheiten unter einer demokratiſchen Verwaltung ſteht, ſo iſt es die Sprache. In andern Sachen kann ſich das Volk den Ausſprüchen einiger Weiſen unterwerfen; über die Sprache muſs es *ſelbſt* gebieten, wenn dieſe ihm verſtändlich und brauchbar ſeyn ſoll. Wenigſtens müſſen die Rathſchläge der Gelehrten erſt die Sanction der Volksſtimme erhalten, ehe ſie zu wirklichen Sprachgeſetzen werden. *Von der Bildung der deutſchen Beywörter*; vom Hn. Prof. *Rumler*. Den Inhalt dieſer Abhandlung, wenigſtens das Weſentliche deſſelben, erinnert ſich Rec. ſchon ehedem, und, wenn er nicht irrt, in der neuern Ausgabe von der Rumleriſchen Ueberſetzung des *Batteux*, geleſen zu haben. Ueberaus ſcharfſinnig wird darinn der Unterſchied und das Bedeutende der acht Endſylben: *ig, iſch, en, icht, licht, ſam, bar* und *haft* erörtert, mit welchen die deutſchen Beywörter, gebildet werden und zu dieſer Erläuterung werden ſowohl die ältern Formen unſerer Beywörter in den frühern Denkmälern unſrer Sprache, als die mit dieſen verwandten übrigen nordiſchen Sprachen und Mundarten zu Rathe gezogen. Der Anhang dieſer Abhandlung betrifft unſre Stammbeywörter, die urſprünglich einſylbig, aber durch verſchiedene Arten von Hinzufügung und Zuſammenſetzung zum Theil mehrſylbig geworden ſind. Manche zweyſylbige ſind durch Voranſetzung der Sylbe *ge* dazu geworden, da ſie vorher im Niederſächſiſchen einſylbig waren. Andre, welche die Endſylben *el, en, er* bekommen haben, ſind theils urſprünglich einſylbig geweſen; theils ſind es keine wahren Stammwörter, ſondern abgeleitete Wörter. Eben dies gilt auch von den übrigen vielſylbigen Beywörtern, die von Zeitwörtern abgeleitet, und eigentlich die Participien derſelben ſind. Beywörtern dieſer Art läſst ſich am beſten unſre Verneinungspartikel *un* vorſetzen, z. B. *unerwieſen, unberufen, unvollendet*, wenn gleich ihre Stammzeitwörter dieſelbe nicht annehmen. Noch mehr vielſylbige Beywörter erhält man durch die Zuſammenſetzung mit *mäſsig, fertig, förmig* u. ſ. f. Wenn *Leibnitz* übrigens unſre deutſche Sprache vor allen andern für vorzüglich *philoſophiſch* erklärt: ſo iſt doch auch bey ihr, wie bey allen, zu bedenken, daſs ſie nicht den Philoſophen, ſondern dem Volke, in den erſten rohen Zeiten, ihren Urſprung zu danken hat; folglich haben ſich auch in die unſrige Abweichungen von der Regel mit eingeſchlichen.

Die *vierte*, ſehr ſchätzbare, Abhandlung dieſes Bandes iſt vom Hn. Prof. *Engel*, und betrifft die *Artikel, Hülfs- und Perſonenwörter der neuern Sprachen*, die, wie bekannt, in Vergleichung mit den alten, durch das lange Geſchleppe dieſer Art von Wörtern unendlich verlieren, beſonders an Kürze, an Kraft und Rundung des Stils. Und doch ſieht Hr. *Adelung* darin nicht allein einen Beweis von der fortgeſchrittenen Cultur unſers Geiſtes, ſondern er hält dieſe Einrichtung der neuern Sprachen auch für eine Wirkung dieſer Cultur, für eine Frucht der immer wachſenden Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe. Die Italiäner ſollen darauf zuerſt, und zwar *abſichtlich*, darauf verfallen ſeyn. Dies letztere iſt ohne Zweifel das Auffallendſte in ſeiner Behauptung. Wirklich aber kann man in jenen ſo zweydeutigen Vortheilen unmöglich mehr, als höchſtens einen glücklichen *Fund* erkennen, der in Zeiten der Barbarey gemacht, und erſt dann wieder hervorgeſucht, oder von auſsen her angenommen worden, als die Römer von der Höhe ihrer Cultur längſt herabgeſtürzt waren. Denn überhaupt laſſen ſich Veränderungen dieſer Art nicht während eines Fortgangs der Cultur, ſondern nur während ihres gänzlichen Rückganges denken. Auch weiſs man ja, in welchem Zuſtande Italien, und überhaupt das ganze lateiniſch ſprechende ſüdliche und weſtliche Europa ſich damals befand, als ſich die jetzigen Sprachen zu bilden anfingen. Vollends aber muſs die Adelungiſche Behauptung wegfallen, wenn ſich zeigen läſst, daſs dieſe Völker jene Redetheile in ihrer Sprache ſchon gehabt, und daſs die Römer, durch beſtändigen Umgang mit ihnen, ſich allmählig an den Gebrauch ähnlicher Redetheile gewöhnt haben. Aber ſollten denn die Barbaren, die faſt das ganze Wörterbuch der Ueberwundenen annahmen, gerade jene Eigenheiten ſo hartnäckig beybehalten, und ſollten die Ueberwundenen, die ſonſt ihre Sprache ſo ziemlich fortſprachen, eben dieſe Eigenheiten ſo allgemein angenommen haben? Vielleicht geſchah es aus einem dunkeln Gefühl gröſserer oder geringerer Vollkommenheit, dergleichen ſich allerdings auch auf den unterſten Stufen der Cultur findet. Es giebt aber eine weit leichtere Erklärung dieſes Umſtandes. Die Ueberwinder muſsten nothwendig einen groſsen Theil von ihren fremden Begriffen und Wörtern von den Ueberwundenen annehmen, alles, was zum Luxus, zum abſtracten Denken, zur Sittenlehre, Politik, u. ſ. f. gehörte. Andre in beiden Sprachen gangbare Wörter nahm der Barbar von dem Italiäner, um ſich mit ihm zu verſtändigen, und weil es *ihm* weit leichter ward, die weichern Töne des Südländers nachzubilden, als *dieſem*, die rauhern Töne des Nordländers. In ihrem Grundſtoffe blieben alſo die Wörter gröſstentheils römiſch; manche barbariſche aber miſchten ſich mit ein. Ganz anders aber war es mit den Zeichen der verſchiednen Verhältniſſe der Begriffe, und ihrer Zuſammenreihung in Eine Gedankenfolge. Hier blieb mehr das einmal eigenthümlich gewordene, wie man täglich noch an Kindern und Ausländern ſieht, wenn ſie fremde Sprachen lernen. Der Barbar behielt alſo ſeine Artikel, Perſonenwörter, und dergl. bey; und der um Eleganz damals eben ſo wenig bekümmerte Italiäner ſtammelte dieſe immer gehörten Fehler nach, bis ſie endlich allgemeine Gewohnheit und Regel wurden. Dieſe Hypotheſe nannte *Maffei* noch zu ſeiner Zeit mit Recht die gemeine; die neuern Gelehrten Italiens hingegen beſchränken den Einfluſs der Barbaren auf ihre Sprache bloſs auf Einmiſchung einiger einzelnen Wörter. *Maffei* ſelbſt verſuchte es nicht allzu glücklich, den Gebrauch der Artikel und Hülfswörter aus den Ueberreſten des alten Roms nachzuweiſen. Ganz iſt nun freylich ihr Daſeyn bey den Alten, in der Volksſprache, nicht zu leugnen, aber deſto eher gelang es

es jener fremden Gewohnheit, herrschend zu werden. In jedem Fall aber sinkt hier die Adelungische Behauptung; und jene Abändrung war nicht Folge der zunehmenden, sondern der verfallenen, Cultur. Ob sie übrigens für die Sprache nicht sehr vortheilhaft geworden sey, ist eine ganz andre Frage, obgleich Hr. *E.* sehr einleuchtend zeigt, dass auch diese nicht so schlechthin zu bejahen seyn möchte. Deutlichkeit ist wohl der höchste, aber darum nicht auch der einige, Zweck der Sprache, die nicht blos Gedanken, sondern auch Bilder und Empfindungen mittheilen soll. Redner und Dichter gewannen daher bey der Einführung jener Redetheile gewiss nicht. Gesetzt, die von Hn. *A.* gepriesene Cultur ginge immer weiter, um die vorgebliche Deutlichkeit auf den höchsten Grad zu bringen; welch ein todtes, markloses, schauderkaltes Ding würde die Sprache werden! Und wenn man auch mit Hn. *A.* die Dichtung für eine blosse Nebenzierde hielte, und kalt genug wäre, um auszurufen: Schade für alle Dichtung! würde man auch ausrufen wollen: Schade für alle Darstellung, alle Kraft, allen Nachdruck? Ueberdies zeigt der Vf., wie falsch es sey, dass Deutlichkeit und Lebhaftigkeit ein so entgegengesetztes Interesse haben sollten. Beide stehen vielmehr im engsten Bündnisse, besonders gegen ihre gemeinschaftliche unversöhnliche Feindin, die Weitschweifigkeit. Was endlich völlig gegen Hn. *A.* entscheiden muss, ist das vereinte Bestreben aller guten Schriftsteller, sich von dem barbarischen Ueberfluss ihrer Sprachen, so viel möglich, loszumachen, oder auch, wo es seyn kann, ihm auszuweichen.

Hierauf folgt: *eine Probe, wie die Sprache eines Volkes dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildere*, vom Hn. Prof. *Meierotto*. Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Folgerungen, die sich aus der Sprache einer Nation auf ihre Moralität machen lassen, macht der Vf. einen Versuch, die ganze Verbindung und Familie der deutschen Wörter zu sammeln und nebeneinander zu stellen, welche den Missbrauch bezeichnen, den der Mensch von seiner Zunge machen kann, woraus sich der Widerwille der Deutschen gegen dieses Laster ergiebt. Dies Verzeichniss ist mit grossem Fleiss gesammelt, und eben so geschickt geordnet; auch freute sich Rec. über die Anführung einiger Beyspiele aus den alten Verdeutschungen des *Nic. von Wyl*, die man noch weit besser benutzen konnte, als bisher geschehen ist.

Hr. Prof. *Burja* handelt dann *von deutschen Kunstwörtern, die zur Grössenlehre* (Mathematik) *gehören*. Man weiss, wie viel diese Wissenschaft auch von Seiten des deutschen Vortrags durch *Wolf's* deutsche Lehrbücher gewonnen hat. Hr. *B.* hat die darinn schon vorhandnen, meistens von ihm eingeführten, Kunstwörter nicht blos als Nomenclatur, sondern in einem sehr guten Zusammenhange, aufgestellt; hier zwar nur die aus der Grössenlehre überhaupt und aus der Rechenkunst. Die übrigen mathematischen Disciplinen wünschen wir von ihm auf gleiche Art durchgegangen zu sehen.

Ueber deutsche Dialecte; eine Vorlesung von Hn. *Gedicke*. Zuerst von Dialecten überhaupt; und dann von dem ähnlichen Charakter der griechischen und deutschen Hauptdialecte, die ehedem von Hn. *G.* zuerst, und nach ihm von mehreren, bemerkt ist. Verschieden war nur der Einfluss der beiderseitigen Mundarten auf fremde Sprachen. Die griechischen Colonien verbreiteten die ihrigen überall; die Deutschen hingegen nur da, wo sie nicht auf schon cultivirte Nationen trafen, wie in England und den Niederlanden. In Deutschland herrschten von jeher zwey Hauptdialecte, der des südlichen, und der des nördlichen Deutschlandes, deren Grenzen jedoch schwer zu ziehen sind. Dem niederdeutschen Dialecte lässt man selten Gerechtigkeit genug widerfahren; desto verdienstlicher ist die Bemühung des Vf., seinen Werth richtiger zu würdigen. Es ist bekannt, dass die obersächsische Mundart im 16ten Jahrhundert allmählich allgemeine Schriftsprache wurde, und dass die Kirchenverbesserung dazu das meiste beytrug; das Plattdeutsche erhielt sich indess noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Kirchen. Der Volksunterricht gewann bey der Abschaffung desselben im Religionsunterricht keinesweges. Ganz ungegründet ist des Vf. Besorgniss auch wohl nicht, dass nach ein paar Menschenaltern das Plattdeutsche zur todten Sprache werden könne, obgleich dies unter den geringen Volksklassen nicht so leicht zu fürchten seyn möchte. Aber mehr Idiotica dieser wahrlich sehr reichhaltigen Mundart sollte man allerdings bey Zeiten sammeln. Im preussischen Staate ist bisher noch wenig oder gar nichts in dieser Rücksicht geschehen, und der Vf. schlägt daher der Akademie die Beförderung eines solchen Unternehmens vor, wozu sie allenfalls die Landprediger, um Beyträge zu sammeln, durch Preise ermuntern könnte. Dadurch liesse sich der Grund zu einem allgemeinen Idiotikon des nördlichen Deutschlandes legen. Der Vf. zeigt nun die mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile der niederdeutschen Mundart, und dass sie eher, als die obersächsische, zur Schriftsprache erhoben zu werden verdient hätte. Diese Vorzüge liegen theils in der Aussprache und dem Wohlklange, theils in der grösern Reinheit und Reichhaltigkeit. Die Schriftsprache sollte daher manche ihrer Wörter ins Hochdeutsche einzuführen suchen, dergleichen hier einige zur Probe ausgehoben sind. Selbst die hochdeutsche Aussprache und Schreibung lässt sich zuweilen aus dem Plattdeutschen berichtigen.

Ueber die Preisaufgabe der kurf. deutschen Gesellschaft in Mannheim, einige Synonymen betreffend; von Hn. *W. A. Teller*. Es werden einige sehr richtige, und mit Sachkenntniss abgefasste Regeln vorausgeschickt, welche der Vf. bey seiner Untersuchung zum Grunde gelegt hat; und dann folgt eine eben so scharfsinnige und glückliche Auseinandersetzung des verschiedenen Sinnes und der, oft feinen, Nebenbegriffe der von der gedachten Gesellschaft aufgegebenen Synonymen. — Rec. empfand bey der Lesung dieses und der meisten übrigen Beyträge nicht wenig Freude darüber, durch die der Berliner Akademie jetzt so glücklich gegebne Richtung auf deutsches Sprachstudium die Bemühungen so trefflicher Köpfe, die sonst ihre Kritik wenig oder gar

Digitized by Google

nicht an diesen Gegenständen übten, jetzt auf sie verwandt, und ihren Fleiss für dies Fach gleichsam angeworben zu sehen. Auch fand er es hier aufs neue bestätigt, dass der Mann von Talent und geübter Denkart sich sogleich ganz anders in einer auch nicht gewohnten Sphäre zeigt, als der mittelmäfsige und mechanische Kopf, wenn er gleich längst und immer sich blofs in diesem Bezirk umher drehte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhaoen, b. Schulz: *Evangelisk-Christelig Psalmebog, samlet af et Selskab og udgivet som et Forsög;* (Evangelisch-christliches Gesangbuch, von einer Gesellschaft gesammelt und als Versuch herausgegeben) ved Dr. *Nic. Edinger Balle*, Biskop i Siällands Stift. I Hefte. 1793. 177 S. 8.

Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen des Bischofs *Balle*, die Verfertigung eines neuen Gesangbuchs, zumal für die Landgemeinen, zu veranlassen; und eben so viel Lob verdient die zur Ausführung des Plans getroffene Veranstaltung. Auf Bitte des Bischofs haben sich nemlich die Herren *Abrahamson*, *Malling*, *Rahbek*, *Rübner* und *Storm* mit ihm vereinigt, theils die schon vorhandenen Gesänge zweckmäfsig umzuarbeiten, theils die auf ihre Bitte von Geistlichen in beiden Reichen und andern bekannten Dichtern eingesandten neuen Lieder zu prüfen, und demnächst wegen der Aufnahme, sowohl der einen, als der andern, das nöthige festzusetzen. Als die erste Frucht dieser Bemühungen hat darauf der Bischof diese Probe dem Publico vorläufig zu dessen Beurtheilung vorgelegt, und dabey einen jeden Sachkundigen um Mittheilung etwaniger Bemerkungen ersucht. Sie enthält 235 Lieder, meistens umgearbeitete, die unter drey Hauptclassen gebracht sind, Lob- und Danklieder, Gebete, Zeitgesänge, wovon jede wieder mehrern Unterabtheilungen enthält. Im Ganzen genommen scheinen uns die meisten Lieder dem Endzweck vollkommen angemessen zu seyn, sowohl in Rücksicht auf die Fassungskraft des gemeinen Mannes, als auf den wahrscheinlichen moralischen Eindruck; und in der zweyten und dritten Klasse befinden sich einige wahre Meisterstücke. Indessen wünschten wir doch, dass die einsichtsvollen Herausgeber manche Lieder einer nochmaligen Prüfung unterwerfen, und ihre Aufmerksamkeit besonders dahin richten möchten, dass verschiedene, der vernünftigen Denkungsart unsers Zeitalters durchaus nicht angemessene, und dem gemeinen Manne nicht mehr als dem aufgeklärten Christen nöthige, nicht sowohl biblische, als crasse theologische Vorstellungsarten gänzlich vermieden werden möchten, wie z. B. die beiden letzten Zeilen in N. 177. Strophe 2. Der Ausdruck hat ebenfalls hie und da noch beträchtliche Mängel, insonderheit manche harte, auch verschiedene matte, Stellen; allein diese Unvollkommenheiten werden wahrscheinlich durch Hülfe der Kritiken, welche diese vorläufige Bekanntmachung ohne Zweifel veranlassen wird, ganz verschwinden. Ein gleiches hoffen wir in Ansehung der Melodien und des Charakters des Metrums, das nicht immer dem Charakter des Inhalts angemessen seyn dürfte, wie z. B. N. 63., wo das hüpfende Metrum offenbar der in manchen einzelnen Zeilen ausgedrückten Empfindung nicht entspricht, und dadurch einen der fein fühlenden Andacht sehr anstöfsigen Misklang verursacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Kopenhagen*: *Afhandling om Aeble og Paere-Moster Tieberedning, Bevaring og Anvendelse* (über die Zubereitung, Aufbewahrung und Benutzung des Aepfel- und Birnen-Mostes) af *Joh. Geo. Vothman*, Handelsgärtner i Sonderborg. 1792. 34 S. 8. m. 1 K. Eine sehr deutliche, vollständige und praktisch-brauchbare Schrift für den Landmann, welche durch umständliche Beschreibung der auf dem Kupfer abgebildeten Geräthschaften ein desto allgemeineres Interesse erhält. Sie ist abgekürzt aus des Vf. deutscher Handschrift übersetzt, welcher die Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen 1783. einen Preis zuerkannte.

Philologie. *Kopenhagen*, b. dem Herausgeb.: *Ξενοφωντος Απομνημονευματων βιβλιοι Δ. Xenophontis Memorabilium Socratis Dictorum* Libri IV. Ex optimis recensionibus cum selectis variorum notis paucisque suis in usum praelectionum edidit *Laurentius Sahl.* 1792. 8. Text und Anmerkungen sind fast wörtlich aus *Zeune's* Ausgabe übertragen; der brauchbare Index aber ist weggeblieben. Die von dem Herausg. sparsam hinzugefügten Anmerkungen sind unbeträchtlich, und die von ihm in Vorschlag gebrachten Lesarten dürften selten glücklich gewählt seyn.

Kopenhagen, b. Möller: *Descriptio Codicum Graecorum Epigrammatum Mscr. Barberini et Palatino-Vaticani*, qua Auctor *Nicol. Schow* ad praelectiones suas per proximum semestre habendas publice invitat. 1792. 22 S. 8. — Der vatikanische Codex ist ein Quartant auf Pergament, im 10ten Jahrhundert geschrieben; der barberinische ist eine Abschrift von selbigem, die Lucas Holstein zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eigenhändig nach Salmasii Abschrift verfertigte, und nachher Wort für Wort mit dem Original im Vatican verglich. Aus letzterem macht der Vf. zu Additamentis zu Brunckii Analectis Hoffnung, in deren Vorrede sich auch eine, wiewohl unvollkommene, Nachricht von jenen beiden Codicibus findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. März 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, HAARLEM u. HAAG, b. Allart u. a.: *Verhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den christlyken Godsdienst*, opgericht in 's Hage voor het Jaar MDCCXC. 1793. 520 S. gr8. (2 Fl. 10 St.)

In diesem starken Theil der Abhandlungen, welche die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion jährlich herausgiebt, findet sich ein einziger Aufsatz von dem H. Jodocus *Heringa*, Prediger in Vlissingen, eine *Abhandlung über den nothwendigen Gebrauch und jetzigen Missbrauch der Kritik bey der Erklärung der Bibel.* Da diese Schrift die goldne Preismedaille von jener zahlreichen Gesellschaft erhalten hat: so kann man daraus sehen, auf welcher Stufe die jetzigen Kritiker in den vereinigten Niederlanden bey der Behandlung der Bibel stehen. Es verdient also wohl eine nähere Anzeige, was Hr. *Heringa* unter dem rechten Gebrauch und dem jetzigen Missbrauch der Kritik verstehe. Er nimmt sich überhaupt vor, auf dem Mittelwege die Wahrheit zu finden, und will dieselbe auch den Ungelehrten, für welche er sein Buch aufgesetzt hat, bekannt machen. Manchmal ist er muthig genug, eine völlige Freyheit in kritischen Untersuchungen des Grundtexts im A. und N. Testament für nothwendig und nützlich zu halten und anzupreisen. Dieses thut er besonders gleich im Anfange, wo er *Buxtorfen* und seine Anhänger sehr tadelt, dass sie die Beurtheilung der Grundworte in der Bibel für unerlaubt gehalten hätten. Manchmal wird aber der Vf. wieder sehr zaghaft, besonders in dem vierten Theil seiner Abhandlung, nimmt manches wieder zurück, was er vorhin zugegeben hatte und ist auf *Lud. Cappellus* und seine Nachfolger unwillig. — Von S. 35. an zeigt er den rechten Gebrauch der kritischen Untersuchungen in folgenden Worten: „Diejenigen, welche die gedruckten Bibeln zuerst besorgten, haben eine „Wahl zwischen den verschiedenen Lesarten treffen müssen, die sie in verschiedenen Handschriften fanden und „sie mussten nothwendig ihrem eigenen Urtheil hierbey „folgen; auch noch jetzt müssen wir einen Gebrauch von „den gefundenen Hülfsmitteln durch Veränderungen, „Wegwerfen, und Einschieben manches Worts, manches Buchstabens und Unterscheidungszeichens machen. „Man sollte es auch gelehrten und in dieser Sache geübten Männern nicht übel auslegen, wenn sie Muthmassungen, die eine durch Zeugnisse noch nicht bestätigte „Lesart betreffen, vortragen: Ihre Arbeit verdient vielmehr alles Lob, wenn sie dadurch Streitigkeiten endigen, und in einer Stelle, die durch keine bekannte „Lesart verständlich wird, Licht verschaffen. Doch darf „sie nicht als eine unbezweifelte ächte Lesart in den „Text eingeschoben werden." Die Eigenschaften eines guten Kritikers bestehen nach S. 117. in einer starken Beurtheilungskraft, ausgebreiteten Gelehrsamkeit, strengen Unpartheylichkeit und Bescheidenheit. Die Nothwendigkeit dieser letzten Eigenschaft beweist Hr. H. durch sein ganzes Buch mit vielen Beyspielen und nennt bey den kritischen Untersuchungen folgende bekannte Hülfsmittel: 1) die Abschriften des ursprünglichen Textes, wobey er aber von der Verwandtschaft der Handschriften, die *Griesbach* so herrlich erklärt und nach ihm *Koppe* benutzt hat, nichts sagt. 2) Alte Uebersetzungen der Bibel. 3) Andere Zeugnisse alter Schriftsteller, welche die Bibel betreffen und die Citate derselben in ihren Büchern. In dem zweyten Theil sucht der Vf. zu beweisen, dass ein gemässigter Gebrauch der Kritik bey den biblischen Büchern der Achtbarkeit und Glaubwürdigkeit derselben nichts geschadet, sondern vielmehr genutzt habe. — Hierauf handelt er von dem jetzigen Missbrauch der Kritik in Rücksicht auf die h. Schrift und will zuförderst den Ungrund von einigen Behauptungen zeigen, welche diesen Missbrauch veranlassen. Dahin rechnet er folgende: 1) Die Fehler unsrer gewöhnlichen Ausgaben der Bibel rühren von den Verfassern derselben selbst her. (Hat wohl jemals ein Kritiker so allgemein geredet? Hr. *Eichhorn* behauptet, dass *einige* von den Fehlern unsers jetzigen hebräischen Texts älter sind, als alle unsere vorhandene Hülfsmittel und höchst wahrscheinlich, zum Theil unfehlbar, von dem ursprünglichen Exemplare herrühren.) 2) Weil manche heilige Schriftsteller ihre Aufsätze mehr als einmal herausgegeben haben: so können verschiedene Lesarten entstanden seyn. (Es ist dieses der Natur der Sache nach beynahe unvermeidlich und *Eichhorn* hat aus diesem Grunde recht.) 3) Die Sammler der heil. Schrift können gefehlt haben. (Warum nicht?) 4) Es wären in den ursprünglichen Schriften des A. T. und in den ersten Handschriften keine Zeichen der Selbstlauter gewesen. (Der Vf. giebt ja aber selbst zu, dass die jetzt gebräuchlichen Zeichen der Selbstlauter von neuer Abkunft sind. Freylich folgt daraus nicht, dass überhaupt keine darin gestanden haben. Doch ist soviel gewiss, dass die jüdischen Lehrer, die in spätern Zeiten die jetzt gewöhnlichen Zeichen hineingesetzt haben, bey dieser Verrichtung nicht unfehlbar gewesen sind.) 5) Die Handschriften des A. T. mit griechischen Lettern geben zu verschiedenen Lesarten Gelegenheit. (Allerdings.) 6) Desgleichen die Gewohnheit, mit vielen Abkürzungen zu schreiben, die nachher unbekannt geworden sind und unrichtig gebraucht werden. (Wer sollte glauben dass irgend jemand noch heut zu Tage daran zweifeln könnte!)

Bey dem allen enthält dieſe Abhandlung ſehr vieles Gute und benimmt den Halbgelehrten manche Vorurtheile.

Utrecht u. Amsterdam, b. Paddenburg u. Allart: *De Bybel vertaald, omſchreven en door Anmerkingen opgeheldert* door *W. A. van Vloten*. VII. Deel. 1793. 722 S. gr. 8. (4 Fl. 6 St.)

Dieſes groſse Werk über die Bibel iſt in Deutſchland weniger bekannt, als es werth iſt. Jedes bibliſche Buch wird hier neu überſetzt, wobey der Vf. die meiſten auch deutſchen Vorgänger, benutzt; dann folgt eine Erklärung davon durch eine Umſchreibung, welches wir ſehr billigen; und dieſer ſind Anmerkungen beygefügt, welche theils kritiſch ſind, theils die Erklarungen in der Paraphraſe beweiſen, theils auch Anwendungen enthalten. Dieſe Anmerkungen nehmen den gröſsten Raum ein. Die ſehr dunkle Schreibart, beſonders in den erſten 6 Theilen, hat dem nützlichen Buche vielen Schaden gethan; denn es koſtet manchmal viele Mühe, den wahren Sinn des Vf. mit Sicherheit zu finden. Doch iſt in dieſem 7ten Theil dieſer Fehler ſo ziemlich vermieden worden. Er enthält die 3 Bücher von Salomo und den Propheten Jeſaias. Vor jedem ſtehet eine Einleitung. Rec. ſchränkt ſich darauf ein, aus jeder etwas zur Probe darzulegen. Hr. v. *Vloten* behauptet, daſs in den Sprüchen Salomos wenig originelles von ihm ſey. Wahrſcheinlicher Weiſe habe *Nathan* vieles zu dieſer Sammlung beygetragen. Er wirft die Frage auf: warum in dieſem Buche kein einziges Wort von der jüdiſchen Religion vorkomme, da ſie doch zu Davids und Salomos Zeiten ſo ſehr in Uebung geweſen; und giebt zur Antwort, daſs beide Könige ſo viele Kenntniſs und Einſichten von der Regierung Gottes gehabt hätten, daſs ſie gewiſs wuſsten, ihre äuſserliche Religion werde niemals eine allgemeine Religion werden; es ſey aus ihrem ganzen Betragen ſichtbar, daſs ſie niemals zur Abſicht gehabt haben, den Iſraelitiſchen Gottesdienſt insbeſondere auszubreiten; Salomo habe die Kenntniſſe von dem göttlichen Weſen reinigen, den groſsen Einfluſs, den daſſelbe auf die Sittlichkeit der Menſchen habe, entwickeln und zugleich zeigen wollen, was für eine angelegentliche Sache die richtigen Begriffe von der Gottheit für ein tugendhaftes Herz wären: die Sprüche Salomos hätten die genaueſte Verbindung mit der Dichtkunſt; doch wären ſie auch von ihr unterſchieden, beſonders in Anſehung der Art des Vortrags: in jenen Zeiten, da die Menſchen noch ungebildet waren, wurden die Geſetze, die beſtändig in Andenken ſeyn muſsten, in Sprüchwörtern vorgetragen; Wahrnehmungen aus der Natur, die auf die Schickſale der Menſchen Einfluſs hatten, waren auch ihr Inhalt: Wahrheiten, welche die Menſchenkenntniſs lehrte, wurden mehr eingekleidet und bald ernſthaft, bald halbſcherzend vorgetragen. Von allen dieſen Arten finden wir in Salomos Sammlung Beyſpiele.

Bey dem *Prediger Salomos* findet Hr. v. *V.* zwey Bedenklichkeiten; die Schreibart, die es von den andern Schriften, die wir unter ſeinem Namen haben, ſo ſehr unterſcheiden, und die Lehre von der Unſterblichkeit, welche in dieſem Buche deutlicher ſtehe, als in einem andern des A. T. Zur Auflöſung dieſer Schwierigkeiten behauptet Hr. v. *V.* S. 186., daſs ein anderer, als Salomo etwas dazu gethan und verändert habe, Salomo habe dieſes Buch, wie *Rouſſeau* ſeine Confeſſions, mit welchen jenes viele Aehnlichkeit habe, in trüben Stunden und bey dem Gefühl des Verdruſſes über die Welt, für ſich ſelbſt, manchmal auch nur mit abgebrochenen Worten, niedergeſchrieben; ein Mann, der nach ihm gelebt, habe dieſe Schrift zum öffentlichen Gebrauch geſchickt machen wollen und deswegen am Anfang und Ende etwas hinzugeſetzt. Uebrigens ſehe man hier einen Tiefdenker mit einem unruhigen Herzen, der mit wenigen Worten und zuſammengedrangten Gedanken ein Tagebuch zu ſeiner eignen Erinnerung ſchreiben wolle.

Hr. v. *V.* glaubt mit *Herdern*, daſs in dem *Hohenliede*, das Salomo wirklich geſchrieben hat, die Liebe in ihrer vollen Unſchuld beſchrieben werde und daſs in den Couplets Einheit herrſche.

In der Einleitung zum Propheten *Eſaias* äuſsert er ſehr richtige Gedanken. Die Propheten ſollten überhaupt Lehrer der Tugend ſeyn, und wenn eine Verbeſſerung nöthig war, dieſe anzeigen. Die Hauptabſicht ihrer Vortrage ging dahin, die Religion und das Glück des bürgerlichen Staats möglichſt zu befördern. Damit ihr Amt ein gröſseres Anſehen haben und ihre warnende Predigten mehr Eindruck machen möchten: ſo ſtellten ſie die zukünftigen Schickſale eines ausſchweifenden Volks nachdrücklich vor; dadurch erhielten ihre Reden den Namen von Weiſſagungen, da doch eigentlich die Weiſſagungen ihre Vorſtellungen mehr bekräftigen als die Vorſtellungen ſelbſt ausmachen ſollten. Bey ihrer Lehrart bedienten ſie ſich häufig der Sinnbilder nach dem Geſchmack jener Zeiten; je paradoxer ſie waren, deſto mehr wurde das Volk dadurch gerührt. Der Satz: daſs alle prophetiſche Schriften zur Hauptabſicht gehabt hätten, die Ankunft des Meſſias und die Schickſale der chriſtlichen Religionsverfaſſung zu verkündigen, habe von dem rechten Wege abgeleitet. Ich leugne nicht, ſagt der Vf., daſs ſie manchmal von einem Erretter, den ſie als verſtändige Menſchen von der liebevollen Vorſehung Gottes hofften, ſprachen; allein das geſchah mehr, tugendhafte Gemüther zu ſtärken und in kummervollen Zeiten zu tröſten: Ich leugne nicht, daſs die Propheten die glückliche Regierung unter dieſem Meſſias auf das reizendſte ſchilderten; dieſes war aber nicht der Hauptendzweck ihrer Reden. In §. 6. ſtreitet Hr. v. *V.* am ſtärkſten gegen einen doppelten Sinn in ihren Schriften. Es ſind recht viele Gedanken in dieſem Werke einer aufmerkſamen Betrachtung werth und vermuthlich überhebt der menſchenfreundliche Vf. ſeine Leſer in Zukunft der unangenehmen Mühe, über den Sinn ſeiner Worte lange nachzudenken.

PHILOLOGIE.

Ansbach, in Haueiſens Buchh.: *Kurzgefaſste lateiniſche Sprachlehre oder Grammatik*, den Schülern der untern Klaſſen zugeeignet, von M. *Joh. Thomas Martini*, Lehrer am königl. Karl-Alexandrinum zu Ansbach. 1792. 227 S. 8.

Eben-

Ebendaselbst: *Uebungen zum* (im) *Ueberſetzen in das Lateiniſche und Deutſche*, den erſten Anfangern gewidmet, von M. *Joh. Thomas Martini* etc. 1792. 4½ B. 8.

Die meiſten geſchriebenen, beſonders lateiniſchen, Grammatiken ſind künſtliche Mittel, Menſchenköpfe zu verdrehen, werden es wenigſtens durch den unzeitigen Gebrauch, den man davon macht, vollends unter den Händen eines unpſychologiſchen, unlogiſchen und ungrammatiſchen Lehrers. In der Regel erreichen ſie ihren Zweck immer; und es werden Glücksfalle, die nicht oft eintreten, oder Lehrer, die das Aufräumen recht gut verſtehen, erfodert, wenn das, was die Grammatik bey dem Knaben verwirret hat, bey dem Jünglinge wieder ſoll in Ordnung gebracht werden. Dieſes Urtheil wird durch die vor uns liegende Grammatik vollkommen beſtätiget. Sie handelt zwar, wie gewöhnliche Grammatiken, von der rechten Ausſprache der Wörter, von den acht *Partibus orationis*, von der Zuſammenſetzung (Verbindung) der Wörter und von der Proſodie oder dem Sylbenmaſse; und es iſt kein Zweifel, daſs nach Anleitung derſelben die gewöhnlichen grammatiſchen Schulübungen können getrieben werden; allein, ſie giebt auch an Verworrenheit, Unbeſtimmtheit und Ordnungsmangel keiner von den ſchlechteren Etwas nach. Der Vf. wollte erſt nur die Paradigmen der Declinationen und Conjugationen ausführlicher, als ſie in der von Gesner verbeſſerten Cellariuſſiſchen Grammatik ſtehen, zum Auswendiglernen für ſeine Schüler correct abdrucken laſſen; aber er erhielt von ſeinen preiswürdigen Herren Vorſtehern den gnädigen Auftrag, den Paradigmen eine ſehr kurzgefaſste Sprachlehre beyzufügen, und nun foderten ihn Pflicht und Schuldigkeit auf, dieſen ehrenvollen Auftrag nach ſeinen Kräften zu befolgen. Er geſteht indeſſen gern, daſs er ſich nur bemüht habe, aus den neuſten Grammatiken, vorzüglich der *berühmten Schellerſchen*, das auszuſuchen, was er Schülern von ungefähr 10 bis 15 Jahren für brauchbar hielt. Freylich die allerunbequemſte Methode, eine Grammatik zu ſchreiben!

Einige Stellen mögen obiges Urtheil rechtfertigen. Von der rechten Ausſprache der Wörter findet man weiter nichts als Muthmaſsungen über die bey den Römern übliche Ausſprache, welche den Knaben überall zu Nichts nütze ſind. „Die Lateiner" heiſst es S. 1. „hatten, das „w und k ausgenommen, dieſelben Buchſtaben, wie wir „Deutſchen:" — iſt ſchon falſch. Wir Deutſchen haben ein ü, das hatten die Lateiner nicht. Sie ſollen k und w nicht gehabt haben und doch ſagt Hr. *M.*: ſie hätten Alles, was mit C und V geſchrieben wird, wie k und w ausgeſprochen. Sie hatten alſo doch die Töne des k und w; aber nur andere Tonzeichen, oder vielmehr nur andere Namen für ihre Tonzeichen. Aber von dem Unterſchiede zwiſchen Sprachtönen und Tonzeichen findet man hier gar Nichts. Unter den acht Part. orat. fehlt das Participium: dagegen ſind Subſtantiv und Adjectiv als zwey beſondere Wortarten gezählt. S. 7. „Pronomina vertreten die Stelle eines Subſtantivi" iſt falſch. *Hic, is, ille, quis* etc. vertreten eben ſo oft die Stelle der Adjectiven. Die Declination iſt als die einzige Veränderung des Nomens angegeben; von der Comparation bloſs anhangsweiſe und von der Motion kein Wort. Alle lateiniſche Ablative ſind durch deutſche Dative, vor denen die Präpoſ. *Von* eingeſchloſſen ſteht, überſetzt: eine verwirrende Methode! S. 24. fängt der Vf. auf einmal an, von der Declination der comparativen Adjectiven zu reden, ohne noch vorher ein Wort von der Comparation geſagt zu haben. Superlativ überſetzt er gar künſtlich die *Uebertreibungsſtufe*. S. 29. „Zu den Adjectivis rechnet man auch die Zahl„wörter" iſt falſch: denn, die Multiplicativa, *Semel, bis, ter* etc. ſind auch Zahlwörter; aber keine Adjectiva. S. 35. „*Meus, tuus, ſuus* etc. werden gewöhnlich zu „den Pronominibus gerechnet, aber richtiger gehören „ſie zu den Adjectivis." Eine ganz unrichtige Vorſtellung! Pronomen und Adjectiv ſind nicht coordinirte Species; ſondern Nomen und Pronomen ſind verſchiedene Genera, deren jeglichem Subſtantiv und Adjectiv als Species untergeordnet werden müſſen. Die Verba theilt Hr. *M.* in Activa, Paſſiva und Neutra ein und ſagt hernach: „Zu dieſen drey Klaſſen von Verbis kommt nun „noch das ſogenannte Deponens, das überall, nur im In„finitivo nicht, wie ein Paſſivum conjugirt oder formirt „wird." — *Wie?* ſind denn *Hortari, Experiri, Loqui* nicht paſſive Formen? Ueberhaupt iſt unſer Vf. ein Freund der Zugaben bey ſeinen Eintheilungen. S 52. ſagt er: „Im Deutſchen hat man zwey Hülfswörter: „*(Verba auxiliaria) Haben* und *Seyn*. Dazu kommt „noch *Werden*." Warum nun nicht lieber gleich: Im Deutſchen hat man drey Hülfsverben: H. S. und W.? Das Tempus Imperfectum ſoll eine *noch nicht ganz vollendete* — das Plusquamp. eine *mehr als vollendete* (was heiſst das?) Handlung ausdrücken. Wer wehrt mir aber, von der Zerſtörung Jeruſalems im Imperf. zu reden? und doch iſt ſie längſt und ganz vollendet! Bey den Paradigmen S. 61. ſteht die Anmerkung: „Im Paſſivo „giebt es kein eigentliches Futurum conjunctivum" als ob's im Activo ein eigentlicheres gäbe! Wie nun, wenn der Knabe das deutſche fut. conj. ins Lat. überſetzen ſoll: wo findet er da Troſt in dieſer Grammatik? Die *Conjugatio periphraſtica* und das *Oportet me, oportet te* etc. werden auch noch aufgeführt, ſo gut als zu *Joachim Langens* Zeiten. Vom Syntax nur eine einzige Probe. S. 162. ſteht die Regel: „Wenn durch irgend „ein Wort aus einem Ganzen oder aus einer Claſſe von „Dingen nur ein Theil oder eine Art herausgehoben wird: „ſo ſteht hinter einem ſolchen Worte der Genitivus, ſtatt „deſſen wir im Deutſchen oft die Präpoſitionen *von, aus* „oder *unter* gebrauchen: z. B. ein Theil *von* der Stadt „oder Bürgern derſelben, *pars civitatis* etc." Getraut ſich Hr. *M.* den Inhalt dieſer Regel mündlich klar zu machen; warum laſst er nicht Etwas von ſeiner Klarheit in die gedruckte Regel einflieſsen? Getraut er ſich das nicht; was hilft's ſeinen Schülern, daſs er ihnen dieſen metaphyſiſch klingenden Galimathias herſchreibt? — Kurz dieſer Vf. ſcheint von der einfacheren und leichtern Methode, die techniſche Grammatik erſt auf die Mutterſprache angewandt, und ſodann bey der lat. Sprache unter beſtändiger Zurückweiſung auf die Mutterſprache zu lehren, noch keinen deutlichen Begriff zu haben und

eben darum hätte er lieber den gnädigen Auftrag seiner preiswürdigen Herren Vorsteher von sich ablehnen sollen.

Die lateinischen Formeln zum Uebersetzen sind ziemlich gut. Nur wünschte Rec., dafs der Vf. zum Inhalt lieber sinnliche als moralische und übersinnliche, auch lieber Gegenstände des gemeinen Lebens als wissenschaftliche gewählt hätte. Hr. *M.* hat Vieles von *Richling* geborgt und ist da nicht eben zum Besten angekommen. Angehängt ist ein lateinisches und deutsches Wortregister.

Coburg, b. Ahl: *Recueil pour servir de lecture instructive dans la langue françoise.* Composé et pourvu de notes par *J. F. Meermann*, P. 1793. 322 S. 8.

Die prosaischen Lesestücke sind aus Bellegarde, Voltaire, Montesquieu, Diderot, Barthelemy, Rousseau, Duclos, Moliere, Mercier, Marmontel u. s. w. gewählt. Was aber das Lehrreiche anbetrifft, welches der Titel verkündiget: so dürfte manches hier aufgenommene Stück dieser Eigenschaft nicht sehr entsprechen; wenigstens liefsen sich ohne Mühe weit lehrreichere Gegenstände in dem Gebiete der französischen Literatur auffinden. Soll aber *Lecture instructive* nicht gerade auf den Inhalt, sondern vielmehr auf die Sprache, gehen: so möchte Rec., wenn anders das Buch auch für Anfänger bestimmt ist, wünschen, dafs der Herausg. die alte Orthographie, welche den im Anfange dieses Jahrhunderts gelieferten Schriften eigen ist, nicht beybehalten hätte, wie z. B. gleich N. 1. *quand les yeux y sont accoutumez* — und *les premiers habits furent inventez.* Wie soll nun der Anfänger das Particip von der zweyten Person der gegenwärtigen Zeit unterscheiden? Hieher gehört auch S. 3. *faisoient.* Warum stehet nicht *fesoient*, da doch auf derselben Seite richtig *fera* vorkommt? Auch sollte S. 4. *je sai*, nach Wailly und andern bewährten Sprachlehrern, *je sais* geschrieben werden. — Statt *de ce qui les a touche* auf derselben Seite, sollte *de ce qui les a touches* gesetzt seyn, weil das Particip mit *avoir* declinabel ist, wenn der Accusativ eines persönlichen oder relativen Fürwortes vorhergehet. Eben daselbst sollte statt: *les hommes ont porte de chapeaux ronds*, stehen: *des chapeaux ronds*, weil hier der Accusativ des theilanzeigenden Artikels stehen mufs, welcher sich aber, wie der Nominativ, nur dann in *de* verwandelt, wenn das Adjectiv vor das Substantiv gesetzt werden kann, wie aber hier der Fall nicht ist. — Auch findet man zuweilen Fehler wider die Lehre von der Abbrechung der Wörter, als S. 2. *ent-repriſe*, S. 13. *eto-ient*, S. 16. *diminuo-ient* u. s. w. — S. 224. hebt der poetische Theil an, welcher in Fabeln von la Fontaine, in poetischen Episteln von Friedrich II. und von Dorat, in Satyren von Boileau, und in dem *Ver-vert* von Gresset bestehet. Dieser Theil ist hauptsächlich mit Noten versehen, die bald deutsch, bald französisch, abgefafst sind. Unter diesen Noten fiel Rec. S. 291. diejenige auf, welche sich auf folgende Stelle in der 3ten Satyre von Boileau beziehet:

Si sur la foi des vents tout prêt à s'embarquer,
Il ne voit point d'ecueil qui ne l'aille choquer,

Nun sagt die Note: *De quelque coté qu'on tourne ces deux vers, ils ne presentent aucun sens raisonnable. On le trouve peutêtre en quelque maniere dans l'explication que voici: S'il compte uniquement sur les vents favorables et qu'il s'embarque plein de leurs promesses, sans être attentif aux ecueils qui briseront son navire; car la negation ne devant l'aille ne se trouve sans doute là que pour le metre, et comme une licence.* Die Erklärung ist richtig, aber falsch die Behauptung, dafs die halbe Negation hier nur eine Ausfüllung des Sylbenmaafses und eine poetische Freyheit sey. Lehret nicht eine gute Grammatik, dafs nach jedem pronomine negativo die halbe Negation gesetzt werden mufs, wenn ein Verbum folgt? Hier stehet *point d'ecueil* für *aucun ecueil.*

Dresden, b. Gerlachs Wittwe: *Bibliothèque d'Education et de Langue françoise* etc.; à l'usage des jeunes personnes des deux sexes et surtout à l'usage des ecoles et pensions françoises etc., par *J. A. Bruel*, premier maitre de langue à l'Academie Electorale militaire des Cadets de Saxe. Premier Tome. 1793. 247 S. 8. (12 gr.)

Der Inhalt dieses empfehlungswerthen Werkes giebt deutlich zu erkennen, wie sehr der Herausg. von der längst bekannten Wahrheit überzeugt war, dafs Lesebücher in einer fremden Sprache, die der Jugend in die Hände gegeben werden sollen, dann erst wahren Nutzen stiften können, wenn in ihnen, wie in dem gegenwärtigen, nicht blofs eine reine, musterhafte Sprache herrscht, sondern auch solche Gegenstände gewählt werden, welche die Beurtheilungskraft üben, den Verstand bilden, die Einbildungskraft bereichern, und das Herz verbessern. Nicht ohne Vergnügen las Rec. diese Bogen, welche so viele für die Jugend nützliche, und für das Erziehungsfach brauchbare, Materien enthalten, und deren äufseres Gewand sich durch einen guten Anstrich empfiehlt. Der 1 Theil dieses Bandes begreift 1) Geschichte, und zwar merkwürdige Begebenheiten aus der Vorwelt, besonders den Ursprung der Stadt Athen und der ersten Einwohner Griechenlands; Mythologie, oder den Ursprung der fabelhaften und poetischen Geschichte des heidnischen Alterthums; 3) historische und philosophische Bemerkungen über die Regierungsart, Religion, Sitten und Künste des alten Griechenlands; 4) Abgekürzte Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Künste; 5) nöthige Künste zum Unterhalt des Menschen; 6) Naturgeschichte der vierfüfsigen Thiere. Der 2 Theil (S. 85 — 145.) ist moralisch, und handelt hauptsächlich von der Erziehung der Athenienser. Der 3te Theil enthält freundschaftliche Briefe von Voltaire an den Abbé Mouslinot, Briefe von Bouflers während seiner Reise in der Schweiz, und sehr gute Winke über den Briefstil. Das Ganze ist mit lehrreichen Noten und Bemerkungen begleitet, welche auf die vornehmsten Gegenstände, wie auch auf die Bücher, die als die wohlfeilsten und zweckmäfsigsten für einen guten Erziehungsplan angezeigt werden, Bezug haben. Rec. bedauert, dafs sich bisweilen Druckfehler finden; doch sind sie von der Art, dafs jeder geschickte Lehrer sie leicht verbessern kann. Uebrigens darf er mit Recht hoffen, dafs dieses vortreffliche Buch, welches nach den Werken vieler berühmten französischen Schriftsteller, unter denen nur ein Barthelemy genannt zu werden braucht, bearbeitet worden ist, allen Lehrern der französischen Sprache bey Erziehungsanstalten sehr willkommen seyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Medicinische Ephemeriden nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg.* 1793. 268 S. 8. XII S. Vorrede und 3½ Bog. Tabellen. (16 gr.)

Die Topographie läfst sich gut lesen. Sie enthält viele charakteristische Züge von der Lebens- und Denkart, den Sitten u. s. w. der Bauern und Bürger in Westphalen. Das Geographische ist sehr genau, nach Weddigen. Von dem Arzte des Landes können alle diese Verhältnisse nicht tief genug erforscht werden. Sie werden ihm oft grofsen Aufschlufs geben und auf seinen praktischen Wegen sehr bestimmt leiten. Aber wenn sie nicht besondre Eigenthümlichkeiten in ihrer Wirkung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner haben, die vollständig entwickelt werden können: so läfst sich nicht absehen, was solche Beschreibungen, die immer so viel fremdartiges enthalten müssen, entfernten Aerzten nützen sollen und warum sie in Druck gegeben werden. In der That lernt man auch aus dieser Topographie keine *einzige* ächte Merkwürdigkeit kennen und Rec. wurde nicht einmal gereizt, irgend eine interessante Anwendung auf das Land, das er bewohnt, zu machen. Dafs hier und dort, wie überall, der grofse Haufen unter Umständen lebt, die nach unsern Begriffen der Gesundheit höchst nachtheilig sind, die er aber im Ganzen, ohne zu erkranken, erträgt, und die vom Arzt, ob immer mit Recht? ist noch die Frage, angeklagt werden, wenn *unter Tausenden*, auf die sie denselben Einfluss haben, *einer* auf längere oder kürzere Zeit von einer Krankheit befallen wird, ist eine Bemerkung, zu der man auch hier mannichfaltige Veranlassung findet, obgleich der Vf. sie nicht macht. Doch wo wird man nicht auf sie gestofsen? Eigentlich endemische Krankheiten giebt es unter den Bauern der Grafschaft nicht. Was der Vf. noch einigermafsen hieher rechnen will, das Asthma, das fast in jeder Bauerfamilie wenigstens bey einem zu finden ist, aber die Leute erst befällt, wenn sie über die funfzig gekommen sind, die hypochondrischen und hysterischen Weiber und atrabilarischen Menschen, vorzüglich unter den Leinwebern u. s. w. sind auf dem Land überhaupt keine seltene Erscheinung und dieser Grafschaft nicht allein eigen. In einigen Gegenden, vorzüglich den sandigten, bemerkt man eine auffallende Menge von Bandwürmern. Epidemische Krankheiten wüthen in Herford heftiger als in den benachbarten Orten. Der Körperbau des *jungen* Frauenzimmers in Herford soll *wollustathmend* seyn. Das Mädchen tritt in die Reife seiner Jahre mit *einer noch weit heftigern Gluth*, als der Jüngling. Von der Zeit, wo sich die monatliche Reinigung *zuerst* (?) zeigt, *sehnt sich* das Mädchen *nach der männlichen Umarmung* (diese etwas indiscret und indecent gesagten Bemerkungen können wir unmöglich für wahr halten. Wenn die Sittenverderbnifs in Herford auch grofs seyn sollte, wie wir in einer so kleinen Stadt, in dieser Gegend von Deutschland, es nicht für wahrscheinlich halten: so drückt sich der Vf. doch so aus, dafs das Uebertriebene unverkennbar ist und nur viele Selbstgeständnisse von Frauenzimmern über Angelegenheiten, über die die frechsten in den Stunden der grofsten Vertraulichkeit nicht zum Sprechen zu bringen sind, ihn zu solchen Aeufserungen berechtigen könnten.) Zu Herford ist der *älteste* von den Aerzten gewöhnlich Stadtphysicus; was wohl nur zufällig einigemal hintereinander war. In Bielefeld *scheinen* die Kröpfe endemisch zu seyn, wovon der Vf. die Ursache im dortigen Brunnenwasser sucht, das zu Folge verschiedner damit angestellter Versuche mit Kalk- oder Selenittheilen angeschwängert *zu seyn scheint*. Eine solche Beschaffenheit des Trinkwassers wird aber an mehrern Orten gefunden, ohne diese Folge. (Der Vf. ist seiner Sache doch sehr ungewifs und drückt sich sehr unbestimmt aus). Ein Gesundbrunnen bey Vlotho äufsert seine grösste Kraft durch häufige Abführungen und oft wirkt er *noch stärker*, als das Pyrmonterwasser, schwächt aber den Magen und die Gedärme. Er kömmt in seinen Hauptbestandtheilen mit dem Pyrmonter völlig überein. (Gegen die Analyse und Parallele würde ein Westrumb nicht wenig zu erinnern haben. Rec. will nur die medicinischen Schwächen in wenigen Worten berühren. Wirkt der Pyrmonter Brunnen in der Regel auf den Stuhl? ist diese seine gröfste Kraft? schwächt er den Magen und die Gedärme?) Die Ravensberger Bauern ziehen im Sommer schaarenweise nach Pyrmont, überschwemmen dort ihren Körper mit einer unglaublichen Menge Wasser und kommen oft viel siecher zurück, als sie hingiengen. (Ohne in ihrer Heymath oder am Brunnenort einen Arzt zu befragen, strömt das Landvolk aus allen benachbarten Districten dieser Quelle zu, trinkt das Wasser in ungeheuren Portionen und erwartet Hülfe in den verschiedenartigsten Krankheiten. Mit westphälischen Schinken und Pumpernickel in der Hand treten sie nicht selten in das Brunnenhaus und eilen aus ihm der Brandweinsflasche zu. Nach den gewöhnlichen Begriffen müfsten die heftigsten Zufälle, Schlagflüsse u. s. w. oft erfolgen. Davon hört man indefs nie. Diese Art von Brunnencur mufs ganz andere Vortheile und Nachtheile gewähren, als man von der bemerkt, die unter den höhern Ständen im Gang ist. Ein Pyrmonter Arzt, oder noch besser ein Arzt in der Nachbarschaft, sollte hierüber Erfahrungen

ſammeln, die gewiſs befremdende Reſultate geben würden. Schade, daſs der fein und unbefangen beobachtende Marcard zu ſehr von der vornehmen Welt beſchäfftigt wird, um ſich dieſem Geſchäffte widmen zu können. Ein Arzt von dem hohen Geiſt des Gaſtwirths *Knapp* im *Andreas Hartknopf* beſeelt, könnte unter dieſen Menſchen ſich groſse Verdienſte erwerben!)

Die mediciniſchen Ephemeriden umfaſſen die Witterung, die herrſchenden und die einzeln merkwürdigen Krankheiten der Jahre 1788—91. Nur aus ſeiner eignen Praxis konnte der Vf. ſchöpfen. Er läſst es ſich angelegen ſeyn, die herrſchende Krankheitsconſtitution und den individuellen Krankheitscharakter ausfindig zu machen und ihre Verbindung einzuſehen. Er iſt alſo auf dem Wege, auf dem ſich die beſten praktiſchen Aerzte aller Jahrhunderte ausbildeten. Aber ſein Verfahren iſt nicht das eines Meiſters, das als Muſter empfohlen werden kann und ſeine Erfahrungen ſind die gewöhnlichen, nicht ſehr reichhaltig. Wir müſſen alſo hier wieder fragen, was ſollen ſie im Druck? Die Ephemeriden haben mit der Topographie keinen groſsen Zuſammenhang; wenigſtens kann ihn der Leſer nicht auffinden, da ſelten bemerkt iſt, in welcher Gegend oder Stadt der nicht alles gemein habenden Grafſchaft von 13 Quadratmeilen Flächeninhalt und 82000 Einwohnern der Vf. ſeine Kranken beobachtete. Gegen die Beurtheilung und Behandlung der einzelnen Falle ſind wir ſelten zu Erinnerungen veranlaſst worden. Der Vf. fürchtet den Vorwurf, zu wenige und zu einfache Arzneymittel verordnet zu haben. Uns ſchien er hin und wieder noch zu viele Mittel und zu zuſammengeſetzte Recepte zu verſchreiben. Mit groſser Unbefangenheit geſteht er ſelbſt, wo er ſeinen Irrthum einſahe. Er fahre fort, ſeine Kranken ſo genau zu beobachten und ein ſo ausgearbeitetes Tagebuch zu führen, nicht für das Publicum, ſondern für ſich ſelbſt und verbinde damit ein fleiſsiges Leſen älterer und fremder Werke, wovon wir wenig Spuren fanden, ohne das aber er immer fehl greiffen wird, wenn er ſich zu allgemeinen Raiſonnements erheben will. Dann wird es ihm nach Jahren glücken, ein nützlicher Schriftſteller zu werden. Die beygefügten Tabellen enthalten Liſten der Gebohrnen und Geſtorbnen, mit einem Regiſter der Krankheiten; auch einen *conſpectum generalem conſtitutionum temporis et morborum epidemicorum.*

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Grundſatze der ſämmtlichen Theile der Krankheitslehre.* Ein Lehrbuch von *Johann Daniel Metzger*, Hofr. und der Arzneyw. ordentl. Profeſſor. 1792. 176 S. 8.

Dieſe Schrift iſt eigentlich als eine neue und vermehrte Ausgabe der allgemeinen Semiotik und Therapie des Vf. anzuſehen, die er mit einem pathologiſchen Theil vermehrt hat, welcher bis S. 50 reicht. Man ſieht ſchon aus dem geringen Umfang dieſer Pathologie, daſs der Vf. auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen kann; noch weniger kann man ihm das Lob beylegen, daſs er einzelne pathologiſche Sätze beſtimmt, vollſtändig und deutlich vorgetragen habe. Dieſes hatte man aber vom Vf. erwarten können, da dieſer Theil ſeinen Zuhörern zur kurzen Wiederholung deſſen dienen ſoll, was er in ſeinen Vorleſungen über die Pathologie des Gaubius, neue Syſteme betreffend, hinzuzuſetzen und zu erinnern pflegt. Er enthält auch die Abänderungen nicht, die man in den neuern Zeiten hin und wieder an dem Syſtem des Gaubius zu machen für gut befunden hat. Von dieſen neuen pathologiſchen Lehren findet man höchſtens nur ſo viel, daſs jede Krankheit entweder an und für ſich ein Nervenleiden, oder doch mit Nervenleiden begleitet ſey; daſs Reizbarkeit und Nervenkraft zwey von einander unterſchiedene Kräfte ſeyn; (ein Satz, der in unſern Tagen durch die triftigſten Gründe in Zweifel gezogen wird, und den der Vf. ohne alle Beweiſe hingeworfen hat); daſs die Reizbarkeit von dem Sauerſtoff nicht abhange, und daſs es keine poſitive und negative Reizbarkeit gebe, ſondern daſs die Reizbarkeit eine den lebendigen Theilen mehr oder weniger beywohnende Kraft ſey, deren Wirkungen ſich nach Beſchaffenheit der Theile deutlicher oder undeutlicher äuſsern. In der Lehre von den Schärfen führt er die Meynung hiſtoriſch an, daſs manche dieſe Fehler als Folgen und Wirkungen eines geſtöhrten *Nervenweſens* (?) anſehen, daſs aber die eine Parthey ſowohl, als die andere, zu weit gehe. Weitere und genaue Beſtimmungen über dieſen wichtigen Punkt der Pathologie vermiſst man ganz. Er nimmt mit den Neuern zwey Temperamente an, das reizbare und träge. Manche Sätze, ſo wie ſie der Vf. vorgetragen hat, können die Anfänger leicht irre führen, z. B. der Satz §. 81. daſs die Trägheit oder abgeſtumpfte Reizbarkeit beſonders in chroniſchen Krankheiten bemerkt werden, welche aus dieſer Urſache oft ſo ſchwer zu heilen wären. Alles andere, was in dieſen pathologiſchen Theil vorkommt, iſt aus der Pathologie des Gaubius entlehnt, doch mit dem Unterſchied, daſs der Vf. ſich durchaus weit kürzer faſst und hin und wieder eine andere Ordnung beobachtet, beſonders daſs er der Lehre von den Krankheiten der Lebenskräfte, deren groſster Theil aus Gaubs Abſchnitt *de morbis ſolidi* eini entlehnt iſt, die erſte Stelle unter den einfachen Krankheiten anweiſt. Die Semiotik und die allgemeine Therapie iſt mit wenigen Veränderungen wieder abgedruckt.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Ziegler u. S.: *Delectus opuſculorum ad omnem rem medicam ſpectantium, quae primum a celeberrimis Italiae medicis edita recudi curavit et praefatus eſt Joannes Jacobus Römer*, Med. et Chir. Doctor. *Vol. I.* 1791. LVI und 470 S. 8. mit 8 Kupfertafeln.

In dem vor dieſer Sammlung ſtehenden Brief an Herrn *Turra*, Arzt zu Vicenza, vertheidigt Hr. R. die Italiäner gegen die Beſchuldigung, die ihnen von mehrern Deutſchen gemacht worden iſt, daſs die Wiſſenſchaften bey ihnen geſunken ſind, daſs wenig von ihnen geſchrieben wird, daſs überhaupt der Zuſtand der Gelehrſamkeit in Italien elend, und der Zuſtand des Buchhandels jämmerlich ſey. Er ſucht ſeine Vertheidigung mit durch ein Verzeichniſs der Schriften zu führen, welche 1789 von Italiäniſchen Aerzten geſchrieben und herausgegeben worden ſind, und beweiſt durch die

Digitized by Google

dieſes, daſs in dieſem Land zwar immer unendlich weniger, als in Deutſchland, geſchrieben wird, (welches wir eher dem gelehrten Rufe eines Landes für vortheilhaft, als für nachtheilig halten), daſs aber allerdings gute und brauchbare mediciniſche Werke in ziemlicher Menge geſchrieben werden, und daſs die Italiäner, ob ſie gleich nicht ſo rüſtige Ueberſetzer haben, als die Deutſchen, doch die guten Arbeiten der Deutſchen und Engländer ſorgfältig nützen. Auch dieſe Sammlung ſoll ein Beweis ſeyn von den Fortſchritten, welche die Italiäner in unſern Tagen in den mediciniſchen Wiſſenſchaften gemacht haben; und ſie iſt es auch, wenn gleich der Herausgeber Werke, die 1742, 1754, 1772, ja 1552 gedruckt wurden, aufgenommen hat. Sie ſoll als Fortſetzung der Sylloge des Herausg. angeſehen werden, in welcher Jo. Bapt. Monteggia faſciculi pathologici abgedruckt waren, und verdient ſowohl wegen der getroffenen gröſstentheils guten Auswahl, von der Rec. doch ältere Schriften, und auch einzelne Abhandlungen aus gröſsern Werken ausgeſchloſſen haben würde, als wegen des guten Drucks und Papiers, wegen der genauen Copirung der Kupfer und wegen des erträglichen Preiſes, fortgeſetzt zu werden. Dieſer 1 Band enthält: I. *Ant. Scarpa de ſtructura feneſtrae rotundae auris et de tympano ſecundario anatomicae obſervationes Mutin.* 1772. II. *J. B. Palletta de nervis crotaphitico et buccinatorio. Mediolani*, 1784., und ſchon in den *adverſar. anatom.* des Vf. abgedruckt. III. *Leop. M. A. Caldani de ureterum inaequalitate et de foetus nutritione. Ej. diſſ. de chordae tympani officio et de peculiari peritonaei ſtructura*, aus den *Saggi ſcientifici e letterari dell' Academia di Padova.* IV. *Lanc. Nannonii de ſimilarium partium humanum corpus conſtituentium regeneratione diſſertatio. Mediol.* 1782. *J. Bapt. Faleti de abdita morbi cauſa per anatomen indagata in muliere infoecunda*, aus dem *Giornale per ſervire alla ſtoria ragionata della Medicina di queſto ſecolo. Jo. A. Lapi de acidula ad ripam Tyberis epiſtola. Rom.* 1754. VIII. *Paul. Valeurenghi de vera praxi medicis neceſſaria et aegrotis utili*, aus deſſen *Continuatio epidemicarum Cremonenſium conſtitutionum. Cremon.* 1742. VIII. *Jo. Petr. Frank orat. de populorum miſeria, morborum genitrice.* Steht auch im 9ten Bd. des *delectus opuſculorum*, und hätte, wie N. XII. *J. P. Frank diſcurſus de morbis pecudum a medentibus nequaquam praetervidendis*, der ebenfalls in dem *delectus opuſculor* ſteht nicht aufgenommen werden ſollen. IX. *Petr. Orlandi diſſ. de variolarum refellenda inoculatione. Rom.* 1788. X. *Octav. Nerucci hiſtoria febris epidemicae Senenſis anni* 1766. 1767. *Senis*, 1767. XI. *Hier. Mercurialis nomothelaſmus, ſive ratio lactandi infantes. Patav.* 1552. Dieſe Schrift iſt ihrer Seltenheit wegen hier abgedruckt.

GESCHICHTE.

Berlin u. Leipzig, b. Rottmann: *Geſchichte der Stadt und Landſchaft Baſel*; von *Peter Ochs*, Stadtſchreiber. *Zweyten Bandes erſte Abtheilung.* 1792. 455 S. 8.

Die ausführliche, aus Urkunden geſchöpfte, Geſchichte einer nicht gar groſsen Stadt kann in unſern koſmopolitiſchen Zeiten, wo alles in das Allgemeine geht, wo viele die eigenthümlichen Züge, wodurch einzelne Gemeinheiten ſich unterſcheiden, ganz verwiſchen und alle Verfaſſungen unter Eine Formel vereinigen möchten, das Unglück haben, wenige Leſer auſser den Stadtmauren zu intereſſiren. Auſserdem aber, daſs ihr Hauptzweck ſchon erreicht iſt, wenn die Bürger einer ſolchen Stadt ihre Verfaſſung dadurch beſſer kennen, und lieben und behaupten, oder vervollkommnen lernen, werden die wenigen Leſer im Auslande eben die beſten Köpfe ſeyn; Leute, die es der Mühe werth halten, dem jahrhundertlangen Gang der Bildung einer Stadtverfaſſung zu folgen, und ſie nicht nach *dem* beurtheilen, was ſie anderswo oder für das ganze menſchliche Geſchlecht wäre, ſondern was ſie iſt und ſeyn muſs an Ort und Stelle.

In dem vorliegenden Stück der gründlichen Geſchichte, die Hr. *O.* von ſeiner Vaterſtadt liefert, welches den Zeitraum von 1293 bis 1400 enthält, kommen eine Menge Dinge vor, die manchem klein ſcheinen werden, ohne es weder für den Bürger von Baſel, noch für den philoſophiſchen Geſchichtforſcher zu ſeyn, der, *wenn einmal das ganze Werk vor ihm liegt*, neue und merkwürdige Reſultate daraus zu ziehen, und ein intereſſantes Kapitel der Geſchichte republicaniſcher Verfaſſungen dadurch zu berichtigen wiſſen wird.

Auf letztere hat der Vf. ein Hauptaugenmerk genommen; was man von dem Urſprung der Zünfte, den Fortſchritten ihres Einfluſſes, der Organiſation beider Räthe, den noch beſtehenden Häuptern, von der Reichsvogtey, und dem periodiſch angenommenen Ammeiſterthum bisher wuſste, iſt gegen die urkundlichen Aufklärungen, die *er* darüber gibt, in der That für nichts zu rechnen, und die Geſchichte der Schweiz erhält eine groſse Anzahl Berichtigungen, die nur er ihr geben konnte. Man ſieht allerdings die Gewalt von den Herrn und Rittern mehr und mehr in die Hände des Volks übergehen, aber auch die Urſachen, welche die Städte zu dieſen (S. 49.) *vermeynten* Empörungen bewogen. „Ich ſage *vermeynt*," fährt Hr. *O.* fort; „denn „ungerechte, übermüthige Regenten ſind die erſten Em„pörer. Dazu kam der unglückſelige Factionengeiſt, der „niemanden nachgeben will, lieber fremde Hülfe an„flehet, lieber das Vaterland preisgibt, als daſs er ſich der „Mehrheit unterwerfe. Endlich machte grober Stolz „das Joch noch unerträglicher: ein Ritter *Schaler* durfte „in geſeſſenem Rathe zu Baſel die Bürgerſchaft mit ei„ner *Saumutter* vergleichen; eine Freyfrau von *Ram„ſtein* ſchalt die Bürger ein *Kothvolk*, (deſſen Ammeiſter „bedenken ſollte, daſs ſein Weib ihr einen Sohn ge„ſäugt" S. 294.)

Die Nachtheile der Zunftregierung, beſonders in ſofern die Zünfte nicht bloſs politiſche Abtheilungen, ſondern Innungen der Handwerker ſind, haben viele

Digitized by Google

ins Licht gesetzt, und auch hier werden sie nicht verheelt (S. 120. 176. 391. u. an vielen Stellen): aber, die weniger erwogene gute Seite wird S. 174 — 177. eben so unpartheyisch bemerkt: „Diese Vertheilungen erleichtern die zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe nöthige „Aufsicht. Bey Besorgung des gemeinen Wesens, wenigstens bey Ausübung des Wahlrechts, bringt sie „eine nützliche Mischung der Stände mit sich: die niederen erröthen nicht mehr über ihren Beruf und warten ihn mit Muth und Vergnügen ab; selbst ihre Aufgeblasenheit, welche nur lächerlich ist, schadet weniger als verachtender Stolz der Mächtigen, vor denen „man zittert. Die Vornehmen können an Bescheidenheit und Erinnerung an die Rechte des Menschen gewinnen, die Geringern sich an richtigere Denkungsart „und sanftere Sitten gewöhnen. Es entsteht eine reichhaltigere Herbeyschaffung von Grundsätzen, und eine „Kenntniss der Umstände, die Eine Classe allein sich unmöglich verschaffen kann."

Einen wichtigen Abschnitt macht billig das Erdbeben von 1356, da Basel „innert der Ringmauren vilnahe allen„same verbran" und verfiel (S. 97. ff.) Dieses Unglück gibt Anlass zu merkwürdigen Beobachtungen über die Menschheit. „Wir hatten kein Gebiet, ja keine Stadt mehr; „auf Trümmern sassen die Regenten: und aus diesen „Trümmern, die noch der benachbarte Adel beneidete, „stieg bald eine neue Stadt empor, welche in weniger „als 45 Jahren zum Besitz von Kleinbasel, Liestul, Homburg und Wallenburg, der Reichsvogtey, des Schuld„heissenamtes, des Münzrechts, und anderer Privilegien „und Rechte gelangte (S. 187)." Ists nicht als wenn grosse Convulsionen zu Aufregung der schlafenden Kräfte bisweilen heilsame Geschenke der Vorsehung wären! elektrische Stösse, die die behagliche Ruhe zwar gewaltsam stören, aber auf einmal um Jahrhunderte weiter bringen! Der Contrast ist nicht weniger auffallend, welcher sich nach dem Erdbeben in öffentlichen Anstalten zu Bezeugung der Busse und Andacht, und andererseits in der nie grösern Sittenausgelassenheit zeiget, (welche ihren physischen und moralischen Grund in den Umständen hatte.) So fromm die Regierung seyn wollte, war sie doch in vielem nicht streng: Einer der nach dem Erdbeben „übel redete von Gott," wurde auf ein halbes Jahr verwiesen. Die *fahrenden Frauen und Töchtern* (die nur nicht mehr nehmen durften als *drey Pfennig in allen Sachen*; S. 452) blieben; nur konnte man nicht ohne Aergerniss sehen, wenn Feinde *„also ungewönliche Unküschheit begiengen, davon schämelich wär zu sagen* (203);" und ein gemeiner Bürger äusserte sich sehr stark dagegen, *„dass der Herzog* (Leopold) *sine Rebhühner* (so nannte er „seine Töchter) *versuchen wollt, das er doch niemer zuliess, der ihm ioch* (auch) *ein Guldin um eins gäb* (246)." Uebrigens trifft, was eine strenge Moral an den Sitten ausetzen möchte, nicht nur die gemeine Menge; auch des Bischofs Kebsfrau kömmt vor, die nach seinem Tod Hanns von Flachslanden heyrathete (335), und, viel ärger, der Graf von Thierstein, welcher auf seiner Burg falsche Münze gemacht haben soll (399).

Das Criminalrecht ist überhaupt als Geschichte der sittlichen Begriffe merkwürdig. Man findet in demselben Zeiten der sich entwickelnden Republik eine schreckliche Harte hauptsächlich gegen alle *das gemeine Wesen* interessirende Verbrechen. Wenn einer Auflauf anfängt, den sollen die Rathe und Bürger zur Stunde *aufzucken*, von Leibe thun und auf das Rat setzen (Jahr 1384. S. 278). Wer falsche Gulden in die Stadt gebracht, soll ewig verwiesen seyn; brache er das, so soll man ihn *in einem Kessel sieden* (1359. S. 360). Einer hatte seinen Bruder erschlagen und wurde für funf Jahre verwiesen (1369. S. 361); für 15 und ein halbes Jahr aber, zwey, die einen schon todkranken Knecht in seinem Hause bey nächtlicher Weile ermordet (1376. S. 363). Wenn ein Müllerknecht die Stadt um ihr Umgeld betrügt, so werden ihm die Augen ausgestochen (1394. S. 408); und eben so einem, der das Kartenspiel hatte abschwören müssen (1386. S. 451); hingegen wurde einer, der Mutter und Tochter „viel und dick, wissentlich und freventlich" beschlafen hatte, nur nebst ihnen auf 5 Jahre eine Meile weit von der Stadt verwiesen.

Die Geschichte der Bischöfe von Basel, welche im vierzehenten Jahrh. hin und wieder sehr verworren ist, wird S. 6, 41 u. a. berichtiget. Interessant sind auch für die allgemeinere Geschichte die Urkunden, welche die Judenverfolgung 1349 betreffen und die der Vf. mit guten Anmerkungen versieht (S. 68). In den Stadtrechnungen kommen Ausgaben für Salpeter und Büchsen zu militarischen Gebrauch 1376 zuerst vor (S. 395). Erst im J. 1357 wurden die Bürger von Basel, insofern einer nicht vom Vater her (der Mütter geschah keine Meldung) ritterlichen Stamms war, vom Domcapitel ausgeschlossen; das capitularische Statut ist S. 49—52 abgedruckt. Die Hochstift hat aber so wenig dabey gewonnen, dass ihr Verfall nie unaufhaltbarer gewesen, als in der letzten Hälfte des Jahrhundertes.

Es ist zu wünschen, dass dieses Buch vollendet werde: die allgemeine Uebersicht nur kann eine richtige Beurtheilung und Einsicht der Ursachen und Wirkungen gründen, diese aber auf Grundsätze leiten. Ein solches Werk, so eingeschränkt sein Gegenstand seyn mag, ist mehr werth als manche Universalhistorie; denn die Details sind das lehrreichste; ohne ihre genaue Kenntniss ist das allgemeine Raisonnement, wie glänzend es auch sey, Geschwätz.

Druckfehler. Nr. 50. p. 397. Z. 12. v. u. schreckende lies schneckende. Nr. 50. p. 399. Z. 21. beträchtlicher lies erträglicher. Nr. 50. p. 399. Z. 26. trinkt lies winkt. N. 50. p. 397. Z. 4. v. u. Fuss lies Kuss. Nr. 52. p. 413. Z. 10. v. o. nahern lies nahern. Nr. 53. p. 422. Z. 33. v. o. richtiger lies wichtiger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. März 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände. Aus Deutsche übersetzt.* Erster Band; 395 S. Zweyter Band; 448 S. Dritter Band; 600 S. 1793. gr. 8.

Das entschiedene klassische Ansehen, welches *Montaigne's Versuche* bald nach ihrer Erscheinung erhielten, und worin sie sich nun schon länger, als zwey Jahrhunderte hindurch, behauptet haben, verdanken sie vorzüglich der grosen Originalität ihrer Manier nichts weniger, als der Reichhaltigkeit und dem ächten Sterlingswerthe ihres Inhalts. Keinem Schriftsteller alter und neuer Zeit war die Gabe, aus Kopf und Herz mit voller Unbefangenheit zu schreiben, in so hohem Grade eigen; und wie immer Unbefangenheit des Kopfs und des Herzens, unabhangig von Sitten und Zeitgeschmack, schon im täglichen Leben Zutrauen und Zuneigung am geschwindesten, sichersten und allgemeinsten, gewinnt; so *mus* auch der Schriftsteller nicht blos des Beyfalls, sondern selbst der Vorliebe und Anhänglichkeit seiner Leser, aller Zeiten und Länder, durch dieses Talent sich am leichtesten und dauerhaftesten bemächtigen. Aber zu diesem überwiegenden Talente gesellte sich bey *M.* noch eine grose Gewandheit des Geistes, ein tief eindringender Scharfblick in das wahre Verhältnis der Dinge, unabhängig von herrschenden Formen, Grundsatzen und Meynungen, eine fruchtbare und kühne Phantasie, und die Gabe, seine Gedanken in eine leichte, allgemein fassliche, vertraute, naive, und doch nicht schlaffe oder kraftlose, Sprache zu kleiden. Bey dem allen waren die, zum Theil so ungleichartigen, Gegenstände, auf die er traf, und die er behandelte, nicht immer eigner Fund, sondern sehr oft fremder Erwerb, aber in Besitz und Eigenthum verwandelt. Ueberall sind Ausspruche alter Schriftsteller seinen Betrachtungen eingewebt; und nicht selten mögen sie Anlasse derselben, und Texte seines Commentars, gewesen seyn. Und doch mus man es ihm, vollends in Rücksicht auf sein Zeitalter und dessen Geschmack, zu keinem geringen Verdienst anrechnen, dass diese Einwebung fast niemals müssiger gelehrter Prunk wird; sondern dass vielmehr selbst der vertrautere Kenner jener benutzten alten Schriftsteller ihre Ausspruche hier nicht nur gern wieder findet, sondern in ihnen hier noch neue, vorhin weniger bemerkte, Schönheit und Schicklichkeit wahrnimmt. Mag es seyn, dass die Streifereyen dieses denkenden Kopfs auch *ihn* zuweilen irre führen, dass er über Gewisheit der Erkenntnis, über Apathie, über freywillige Todeswahl, und manche andere Gegenstände nicht immer gründlich und consequent genug philosophirt, dass er manchen Darstellungen der Sinnlichkeit den sittsamen Schleyer nur selten überwirft, mit dem sie der Moralist billig bekleiden sollte: wer wird aus dem allen *diesem* Schriftsteller ein Verbrechen machen können, so bald er mit ihm und seiner Manier etwas vertrauter ist? Wer wird ihn nicht lieber nach seinen eignen öftern Aeusserungen über die Entstehung, über die Manier und Bestimmung seiner *Versuche* beurtheilen, als nach der einseitigen Kritik eines *Balzac*, *Malebranche*, und selbst eines *Pascal* und *Bayle*? Wer wird da nicht lieber aus voller Ueberzeugung dem *Lipsius* beystimmen, der einmal in einem seiner Briefe von ihm sagt: *Profecto vir ille magnus est, et factus ad mores iudiciumque formandum, sed maxime ad robur animis ingignendum, sine quo quid nisi fluctus haec vita?*

Doch, es ist hier der Ort nicht über den längst anerkannten Werth des Originals, sondern von dem Gehalte und Vorzuge der hier anzuzeigenden Uebersetzung zu reden; und diese ist wahrlich nicht minder *Meisterwerk*, als das Original. Sie ist die Arbeit — und leider! die *letzte* Arbeit des unlängst verstorbenen Geheimenraths *Bode* in Weimar, eines Mannes, dessen so ganz eignes Uebersetzertalent zwar ein grosses, aber bey weiten nicht das einzige, Verdienst war, um dessswillen nicht nur seine vertrautern Freunde, sondern alle, die ihn kannten, alle, denen Wahrheitsliebe, Biedersinn und Rechtschaffenheit werth ist, seinen Verlust so innigst fühlen und betrauren. Auch von ihm gilt das Zeugnis in der Grabschrift seines *Montaigne*; *Cuius morum suavitudo, ingenii acumen, extemporalis facundia, et incomparabile iudicium supra humanam sortem aestimata sunt.* — Wer seine bekannten Uebersetzungen nicht blos gelesen, sondern studiert, wer sie mit der so tief unter den seinigen stehenden Arbeiten seiner Vorganger in Verdeutschung der nämlichen Urschriften verglichen hat: der wird sich, unter so manchen andern Trefflichkeiten derselben, auch der Gabe erinnern, die ihm in Uebertragung allgemeinerer Reflexionen, sittlicher Lebenswahrheiten, charakteristischer Zeichnungen, so ganz ohne Gleichen eigen war. Man denke nur z. B. an die Einleitungscapitel im *Tom Jones*, an so häufige Stellen dieser Art im *Tristram Shandy*, im *Dorfpriester von Wackefield*, und an die meisten Blätter des *Denkers* von *Clavigo*. Und eben in dieser Gabe lag sein vorzüglicher Beruf, den *Montaigne* zu übersetzen, mit dessen ganzer Denkart und Seelenstimmung die seinige ausserdem so vieles gemein hatte. Kein Wunder daher, wenn ihm diese Arbeit, vollends nach der Uebung in so manchen andern, ihm nicht minder angemessenen, so ganz vorzüglich gelang, und wenn er selbst, ein gewis nicht partheyi-

partheyischer oder selbstgefälliger Richter seiner Talente und ihrer Erweiterungen, diese seine Bearbeitung des *Montaigne* mit einer gewissen Vorliebe ansah. Dass er sie nicht flüchtig, nicht tagelohnermässig verfertigt habe, brauchen wir nicht anzumerken; denn das war bey keiner Uebersetzung von *Bode* der Fall; aber dass er die gegenwärtige vornehmlich *con amore*, mit unermüdeter Geflissenheit und Auskühr, verfertigt habe, erhellt aus jedem Blatte, oder vielmehr aus jeder Periode; erhellt auch daraus, dass er sie vor Anfange des Drucks *vollendet* hat. Denn der letztere Theil des zweyten Buchs, und das ganze dritte Buch, welches beides die letzte Hälfte des Ganzen ausmacht, befinden sich wirklich schon in der Handschrift in den Händen des Verlegers, als eins der schätzbarsten Vermächtnisse des Seeligen für das deutsche Publikum. Schwerlich hätte sich auch nach ihm Einer gefunden, der diese Arbeit so, wie er sie in diesen drey ersten Banden anfieng, vollendet hätte!

Unstreitig gehört es zu den ersten Pflichten eines Uebersetzers, dass er die eigenthümliche Manier seines Originalschriftstellers, in Denkart und Schreibart, so viel möglich, beybehalte. Hatte aber irgend ein Autor in beider Hinsicht Eigenthümlichkeit und Originalgepräge, so war es *Montaigne*. Will man sehen, wie leicht diess zu entstellen und zu verwischen war: so darf man nur einige Seiten der ältern deutschen Uebersetzung lesen, auf die wir in der Folge noch zurückkommen werden. Da indess in dieser Originalmanier so vieles von der Sprache, von dem Geschmack, von dem Aufklarungsgrade des Zeitalters abhängig war, worin *M.* schrieb, so konnte es seinem heutigen Uebersetzer leicht ein Bedürfniss dünken, ihn zu *modernisiren*; und diess zu thun, konnte dem Manne am ersten beygehen, der nicht nur selbst viel Originalität besass, sondern auch Sprache, Sitten und Denkart seiner Zeit, so genau und innig, wie irgend einer, kannte, und sich eigen gemacht hatte. Um so mehr Selbstverläugnung, aber auch um so mehr Verdienst, war es, wenn er sich dieses Verfahrens völlig begab. Und weit gefehlt, dass er dadurch weniger für die Leser seines Zeitalters gesorgt hätte; diese finden sich dadurch gewiss desto völliger befriedigt, wenn sie den weisen, gutmüthigen *Montaigne* in seiner Mantelrolle, nicht im modernen französischen Stutzerkleide, auftreten sehen. Daher denn der ganze Gang, die ganze antike Wendung des Periodenbaues, die ein minder erwägender Beurtheiler leicht für veraltet, steif und ungefällig ansehen könnte; daher aber auch die grosse Wirkung, welche dieses Buch auf den unbefangnen Leser, auch in *dieser* Verdeutschung macht, und das völlig gleiche Gefühl, mit welchem er ein in ihr gelesenes Kapitel unmittelbar darauf im französischen, unmodernisirten, Originale lesen wird. Aber er wirds auch lebhaft fühlen, wie ungemein viel dazu gehörte, diess zu leisten; welch ein Vorrath von Sprachkunde und Wörterkunde, nicht etwa blos aus der bisher hie und da versuchten Herbeyführung ihres ehemaligen Vorraths, sondern aus den Quellen selbst. Hier vornehmlich kam dem wackern *B.* seine grosse Kenntniss, und seine, auch sonst schon mit vielem Glück versuchte, Benutzung mehrerer deutschen Mundarten, zu statten; und nur ein engherziger Purist wird es ihm zum Fehler anrechnen können, dass er sich nicht fest und einzig an die *hochdeutsche* Mundart allein hielt, und an die aus ihr allein geschopfte gangbare Büchersprache. Freylich wohl mag nun für manchen Leser dieser Uebersetzung ein deutscher *Coste* nöthig seyn, der ihnen die so oft vorkommenden Wörter und Phrasen dieser Art, die sie vielleicht Provinzialismen schelten werden, in ihr beliebtes und alleinseligmachendes Hochdeutsch überträgt; dafür aber darf sich auch der Leser desto völligern und ungestörtern Genuss versprechen, dem mehr als Eine deutsche Mundart bekannt, lieb und werth ist, und der sichs zur Pflicht rechnet, sie alle zu studieren, und ihr Gutes dankbar zu benutzen. Im werden daher z. B. die Wörter: *Schabernack*, *Kaff*, *aufsacken*, *ebenwohl*, *Kufshandskünste*, *liebherhaft*, *heiklich*, *aufgabeln*, *Flausen*, *Kroopzeng*, *mulstrich*, *vergrellt*, *Wolp*, u. s. f. nicht unverständlich noch anstossig seyn. Er wird sich die sprüchwörtlichen Redensarten: *den Hanewacker vors Bette bringen (porter le reveillon)*; *beym Fingerken kuperts*; *am Knotchen haben, auf die Schleppe bringen*, u. dergl. leicht erklären können; und er wird auf manche glückliche neue, immer aber nach stathafter Analogie geformte, deutsche Wörter und Redensarten treffen, deren Einführung wahre Sprachbereicherung seyn würde, und die gar sehr zur Beybehaltung des Originalgepräges gehörten, welches *M.* seiner Sprache aufzudrücken wusste.

Zu den Vorwürfen, die man dem guten, offenherzigen *Montaigne* nicht ohne Grund mache, gehört vornehmlich der, dass er über manche minder sittsame Dinge allzu frey heraus, und von der Leber wegredete. *Il est plein de mots sales et deshonnêtes; car il vaut rien*, sagt *Pascal*. Und *Bayle* berief sich auf ihn, dass er es in dieser Rücksicht weit ärger gemacht habe, als er. Hier konnte ein Mann von so feinem moralischen Sinne, wie unser *B.* war, nicht so ganz mit seinem *M.* in gleichem Gleise bleiben; aber auch hier verfuhr er meisterhaft. Es sind nicht etwa nur feinere Ausdrücke oder Umschreibungen, die er in die Stelle jener Nuditäten setzt, und die gar leicht mit dem Uebrigen einen widrigen, faden Abstich gemacht hatten. Will man aber wissen, oder vielmehr empfinden, wie er in solchen Fällen verfuhr, so vergleiche man im ersten Buche das 20ste Kapitel, *von der Starke der Imagination*, welches er selbst, wie wir hören, als Beyspiel seines Verfahrens in dieser Rücksicht, seinen Freunden vorzulesen pflegte. Hier nur Eine Stelle daraus:

Ona raison de remarquer l'indocile liberté de ce membre, s'ingerant si importunement lorsque nous en avons le plus affaire: et contestant de l'authorité, si imperieusement, avec nostre volonté, refusant avec tant de fierté et d'obstination nos follicitations et menutales et manuelles. Si toutesfois en ce qu'on gourmande sa re-

Man hat Ursach auf die ungelehrige Freyheit dieses Gliedes zu merken, das sich oft zur Unzeit vordrängt, und eben so unzeitiger Weise nicht bey der Hand ist, wenn wir seiner am meisten bedürfen; und so ungehorsam gegen die Herrschaft unsres Willens ist, dass es trotzig und eigensinnig seinen Dienst verlägt, wir mögen ihm drohen oder schmeicheln. Wer

Digitized by Google

bellion, et qu'on en tire preuve de ſa condemnation, il m'avoit payé pour plaider ſa cauſe, à l'adventure mettrois-je en ſoupçon nos autres membres ſes compagnons, de luy eſtre allé dreſſer par belle envie de l'importance et douceur de ſon uſage, cette querelle apoſtée, et avoir par complot armé le monde à l'encontre de luy, le chargeant malignement ſeul de leur faute commune. Car je vous donne à penſer, ſ'il y a une ſeule des parties de noſtre corps, qui ne refuſe à noſtre volonté ſouvent ſon operation, et qui ſouvent ne ſ'exerce contre noſtre volonté. Elles ont chacune des paſſions propres, qui les eſveillent et endorment, ſans noſtre congé — —

indeſſen Klage über ſeine Rebellion geführt, und die Beweiſe ſeiner Verurtheilung geführt werden ſollten, und er mich bezahlt hätte, als Anwald ſeine Sache zu führen: ſo möchte ich vielleicht über die übrigen Glieder, ſeine Geſellen, den Verdacht ins Spiel bringen, daſs ſie ihm aus bloſsem Neide über die Wichtigkeit und Anmuth ſeiner Dienſte, dieſem angeſtellten Hader angezettelt, und ſich verſchworen haben können, wider daſſelbe die Welt aufzuwiegeln, und ihm boshafter Weiſe allein das gemeinſchaftliche Verbrechen aller aufzubürden. Denn ich ſtelle Euch, Hochverehrliche Richter anheim, ob Ihr wohl einen Theil unſers Körpers kennt, der nicht oft unſerm Willen ſeinen Dienſt verſagt? Und der nicht on, wider das Gebot unſers Willens ſeinen eigenen verrichtet? Jedes von ihnen hat ſeinen Trieb, der es aufweckt oder einſchläfert, ohn' auf unſre Erlaubniſs zu warten. — —

Les outils qui ſervent à deſcharger le ventre, ont leurs propres dilatations et compreſſions, outre et contre noſtre advis, comme ceux-cy deſtinés à deſcharger les reignons. Et ce que pour autoriſer la puiſſance de noſtre volonté ſainct Augustin allegue avoir veu quelqu'un, qui commandoit à ſon derriere autant de pets qu'il en vouloit: et que Vives encherit d'un autre exemple de ſon temps, de pets organizez, ſuivants le ton des voix qu'on leur prononçoit, ne ſuppoſe non plus pure obeiſſance de ce membre. Car en oſt-il ordinairement de plus indiſcret et tumultuaire? Joint que j'en cognoy un ſi turbulent et reveſche, qu'il y a quarante ans, qu'il tient ſon maiſtre à peter d'une haleine et d'une obligation conſtante et irremittente, et le mene ainſi à la mort. Et pleuſt à Dieu, que je ne le ſceuſſe que par les hiſtoires, combien de fois noſtre ventre par le refus d'un ſeul pet, nous meine juſques aux portes d'une mort très angoiſſeuſe: et que l'Empereur qui nous donna liberté, de peter par tout, nous en euſt donné le pouvoir. Mais notre volonté, pour le droit de qui nous mettons en avant ce reproche, combien plus vrayſemblablement la pouvons-nous marquer de rebellion et ſedition; par ſon deſreiglement et deſobeiſſance?

Die Werkzeuge, welche dazu dienen, die Eingeweide zu leeren, erweitern ſich und ziehen ſich zuſammen, ohn' und wider unſere Vorſchrift: ſo gut wie die, welche zur Ausleerung der Nierenſteine beſtimmt ſind. Und das, was der heil. Auguſtinus erzählt, um die Eigenſchaft und Gewalt unſers Willens zu erhärten, daſs er nämlich Jemand geſehen habe, der ſeinem After gebieten konnte, ſo oft zu ertönen, als ers verlangte; und das vom Vives, zu ſeiner Zeit, noch viel weiter gehende Beyſpiel, von organiſirten ähnlichen Windlauten, welche genau in die Töne ſtimmten, die man ihnen angab, ſetzt eben ſo wenig einen unbedingten Gehorſam dieſes Gliedes voraus. Denn gibt es, gewöhnlicher Weiſe, wohl eins, das vorlauter wäre, und ungezähmter? Hinzugeſetzt, daſs ich Eins kenne, das ſo unbändig und widerſpenſtig iſt, daſs es ſeinem Herrn ſeit vierzig Jahren her in Einem Athem immer vorbrummt, und ihn ohne Unterlaſs zwingt, ſeine Orgelei zu dulden, und das ihn wohl ſo zu Tode ärgern wird. Wollte der Himmel, ich wüſst' es nur vom Hörenſagen, wie oft unſer Bauch, wegen Verſagung eines einzigen Lauts, uns bis an die Pforten eines qualvollen Todes führt! Es iſt wirklich Jammer und Schade, daſs der Kaiſer, der die Freyheit ertheilte, allenthalben aus dem Bauche zu ſprechen, uns nicht auch dazu das Vermögen gab! Aber unſer Wille, für deſſen Recht hier die Klage geführt wird, mit wie viel gröſserer Wahrſcheinlichkeit können wir nicht ihn wegen ſeiner Ausſchweifung, und wegen ſeines Ungehorſams, der Rebellion und der Empörung bezüchten?

Doch, man leſe dieſs ganze Kapitel, und ſo manche andre Stellen, wo ähnliche Ausweichungen und Milderungen nöthig waren, wenn Anſtöſsigkeiten dieſer Art nicht für unſre Zeit und Sitten, und beſonders für Leſerinnen, vermieden werden ſollten; und man wird finden, daſs ſie ſehr glücklich vermieden ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Vermiſchte Bemerkungen mineralogiſchen, metallurgiſchen und oconomiſchen Inhalts*, von *Georg Herwig*, Aſſeſſor zu Wittgenſtein und des ſtaatswirthſchaftl. Inſtituts zu Marburg Mitgl. Mit 2 Kupfertafeln (incl. der kleinen Titelvignette). 1791. 167 S. 8.

Da dieſe Schrift 7 Aufſätze von verſchiedenen Inhalte in ſich faſst: ſo ſehen wir uns genöthigt, jeden beſonders hier anzuzeigen. 1. *Ueber die Hauptgebirgsarten, ein Verſuch und Beytrag zu den erſten Gründen des Bergfachs.* Im Eingange gibt der Vf. zu erkennen, daſs von den vielen Lehrarten über die Gebirgskunde ſich doch keine einzige ſo ſehr nach der wahren Natur ihrer Gegenſtände füge, als nach den angenommenen Syſtemen ihrer gelehrten Verfaſſer. Hiedurch wird man allerdings berechtiget, von ihm mehr zu erwarten, als jene bisher in dieſem Fach geleiſtet haben: aber man betrügt ſich. Von der bisher gemachten und angenommenen Eintheilung der Erde, in uranfangliches-, Flötz-, vulkaniſches- und aufgeſchwemmtes Gebirge gehet er wieder ab, und wählt dafür die veraltete beynahe vergeſſene Eintheilung in Hohes- Mittel- und Vorgebirge — die die alten Berggeſchwornen bisweilen noch ihren Scholaren vordemonſtriren, dieſelbe aber weder klar noch auf den ganzen Erdkörper anwendbar machen können. Hienach ſoll das hohe Gebirg mehrentheils aus Granit, das Mittelgebirg aus Kalkfels, Gneiſs, Glimmerſchiefer, Porphyr, Thonſchiefer etc. das Vorgebirge aber aus Kalk mit Thon gemiſcht, Gips, Sand etc. beſtehen. „Aber jede dieſer Steinarten (ſetzt er hinzu) kommt auch „an einer andern, als an eben der dafür benennten Ge„birgsſtelle vor, und der Thonſchiefer erſcheint ſo wie „der Glimmerſchiefer, Porphyr und andere nicht nur „im Mittelgebirge, ſondern auch oft in einzelnen Berg„ſtrichen und Bergen des Vorgebirgs.“ Wenn nun auſſer den obenangezeigten Gebirgsarten noch andere Berg- und Gebirgsarten erſcheinen, an denen man Spuren einer erlittenen Glut bemerkt: ſo läſst ſich der vulkaniſche Urſprung derſelben nicht leugnen. Sie ſind: Schlacken, Laven und Baſalte. Wo bleiben hier aber die Aſchen, die ganze Landſtriche ſo hoch bedecken? wo bey den

Vorgebirgsarten das Steinsalz und viele andere, wo die unumgänglich nothwendigen Distinctionen zwischen den vielerley Kalk- und Sandsteinarten? Wo die sammtlichen aufgeschwemmten Gebirgsarten? Doch die nothige Kürze verbietet, weiter in das Detail dieses Aufsatzes einzugehen. II. *Ueber den Frauenberg in Oberhessen.* Dieser Berg liegt 1½ Stunde von Marburg aus gegen Osten. Ob ihn Hr. *H.* gleich mit dem Vorsatz bestieg, sich ihn als einen neptunischen Berg zu denken, und Gründe für eine solche Entstehung aufzusuchen: so fand er sich doch veranlasst, für das Gegentheil zu entscheiden, und erklart ihn für einen aufgethürmten vulkanischen Berg, dessen Oberfläche durch spätere Revolutionen mit Sand bedeckt wurden. Zwey Stunden davon, weiter gegen Osten, besuchte er auch die auf maynzischem Gebiete liegende Amöneburg, ebenfalls einen freystehenden mit Sandstein umgebenen, vulkanischen Berg. An einer Stelle desselben glaubte er geschichteten Basalt zu finden; bey naherer Untersuchung ergab sich aber, dass es horizontalliegende Saulen waren. Den Beschluss dieses Aufsatzes macht ein Raisonnement über die Vulkanitat des Basaltes. III. *Ueber einige Gebirgsstellen in Oberhessen, darmstadtischen Antheils.* Aus dem grafl. Witgensteinischen zieht sich ein Thonschiefergebirge bis ins Darmstadtische fort, wo sich Grünstein erhebt, der die Stelle des trappartigen Porphyrs jener Gegenden vertreten soll. Bey der Erlenmühle unweit Biedenkopf, wechseln ein trockenes dichtes Thongebirg, Hornblendeschiefer, Gönnstein, blauer, rother, und leimiger Thonschiefer und mehr andere Gebirgsarten oft und mannichfaltig auf eine ansehnliche Strecke miteinander ab; ein Beweis, dass ehemalige Gewasser die uranfänglichen Gebirgsarten nicht nach einer bestimmten Ordnung nach einander absetzten, wie einige Flötzgebirgsarten, sondern je nachdem sie eben Stoff zu dieser oder jener derselben in sich enthielten. Darum treffen wir den Porphyr z. B. bisweilen über *Gneiss*, bisweilen unter demselben, bisweilen auch zwischen seinen Gebirgslagern an. IV. *Ueber verschiedene Trapparten.* Hr. *H.* zählt dieselben unter die Varietäten des Porphyrs, und macht einige davon aufgefundene Abänderungen bekannt. V. *Ueber eine Blasmaschine.* Hr. *H.* modellirte die von *Ferber* beschriebene und in *Mont Cenis* gebräuchliche Blasmaschine, und verbesserte sie, indem er doppelte Cylinders anbrachte, und dadurch einen ununterbrochenen gleichen Windstoss bewirkte. Ueber die vortheilhafte Verwendung des Windes bey Schmelzwerken bringt er einige sehr wichtige und gründliche Bemerkungen bey, indem manche Hüttenofficianten und Schmelzer oft gar unvernünftig damit hausen, und in der Meynung, viel durchzusetzen, oft den besten Gehalt vorne zu den Augen und oben zum Schlote hinaus jagen, auch vieles im Ofen selbst verkalken. VI. *Beschreibung des vorzüglichsten Gewerbes des Collnischen Landstädtchens, Olpe, seiner Hütten, Hammer und einiger benachbarten Bergwerke.* Dieses Städtchen liegt in Westphalen, an dem Flüsschen Bigge, hat etwa 400 Einwohner und vielerley Gewerbe mit Stahl- Eisen- Blech- und Kupferarbeiten. Die mehresten hierzu erfoderlichen Veranstaltungen und Maschinen werden hier mit vieler Sachkenntniss beschrieben. Die Hauptgebirgsart jener Gegend ist Thonschiefer worin auch der Brabeckische Kupferbergbau betrieben wird. Auch entdeckte der Vf. hier eine Abänderung von Granit. Den Beschluss dieser Schrift machen zwey Briefe, die einige Gedanken über die Oekonomie enthalten.

Amsterdam, b. Allart: *Gedenkschriften, betrekkelyk het Queekschool voor de Seevart.* 1792. 248 S. gr. 8. [1 Fl. 16 St.]

Hr. *Wilhelm Titsingh* gab 1780. eine Schrift heraus, worin er überhaupt die Ursachen von der Seltenheit des Seevolks in den vereinigten Niederlanden bemerkte und war der erste, der die Moglichkeit und Nützlichkeit einer Pflanzschule für Seeleute in Holland zeigte. Seine Vorstellungen machten bey dieser Seemacht grosen Eindruck, und die in dem angezeigten Buche beschriebene blühende Anstalt zum Besten der Schiffart hat ihren Ursprung grösstentheils jener Schrift zu danken. Es kam der glückliche Umstand dazu, dass die holländische Nation nach dem siegreichen Treffen bey *Doggersbank* mit Freuden grose Summen zum Besten des Seedienstes zusammenbrachte, Zu gleicher Zeit schenkte die Regierung zu Amsterdam der neuen Pflanzschule für Seeleute das alte Arbeitshaus, das, nach einigen angebrachten Veränderungen, zum Unterricht für junge Seeleute ungemein geschickt und gut gelegen war. Zur Erhaltung dieser Anstalt kam, hauptsachlich durch das Ansehen des H. T., ein Fonds von 1 Mill. Gulden zusammen; und aus Indien werden jährlich ansehnliche Beyträge geschickt. Die Seminaristen werden unter guter Aufsicht und in einer vertrefflichen Ordnung in allen nöthigen Sachen unterrichtet und zu ihrer Uebung in einem Posten, der sich für ihre Fahigkeiten schickt, auf der See gebraucht; 1791. waren ausser 150 Jünglingen, auf welche Zahl man sich jetzt eingeschrankt, noch 89 auf Kosten der Pflanzschule auf der See. — Ueberhaupt hat diese Anstalt, so neu sie ist, schon merklichen Nutzen gestiftet und wird gewiss noch mehrern stiften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Thiele: *Specimen exercitationum critico-philologicarum in priora XV Jesaiae Capita e Fragmentis Ephraemi Syri*, pro summis in Philosophia honoribus — submittit *Jörgen Borch.* 1793. 53 S. 8. Enthält einige recht gute kritische Bemerkungen, aber auch manches, dem es an gehöriger Reife fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. März 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lagarde: *Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenſtande. Ins Deutſche überſetzt.* Erſter Band; 395 S. Zweyter Band; 448 S. Dritter Band; 600 S. 1793. gr. 8.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Man hat zwar ſchon eine frühere deutſche Ueberſetzung dieſer Verſuche, deren wir oben beyläufig erwähnten, und die zu Leipzig, 1753 und 54, in drey Bänden gr. 8. herauskam. Ihr Verfaſſer, der ſich am Schluſs der Vorrede zum dritten Bande genannt hat, war der nachherige Wittenbergiſche Profeſſor, *Joh. Dan. Titius*, ein Mann von bekannten, beſonders phyſikaliſchen Verdienſten. Seine Arbeit verräth Fleiſs und Einſicht; aber er war mehr zur Würdigung des Inhalts dieſer Verſuche, von Seiten der philoſophiſchen Richtigkeit, als zur Ueberkleidung derſelben mit einem ſchicklichem und gefälligen deutſchen Gewande, aufgelegt. Stellenweiſe iſt ihm ſeine Arbeit oft glücklich genug gelungen; aber man darf nur einige Kapitel dieſer Ueberſetzung leſen, um ſich zu überzeugen, daſs er *infelix operis ſumma* war. Auch weiſs man, welch ein Abſtand zwiſchen allen den übrigen Ueberſetzungen iſt, deren Originale der ſel. *Bode* aufs neue zur Hand nahm; und hier iſt dieſer Abſtand gewiſs nicht geringer. Es verlohnt ſich indeſs wohl der Mühe, zwey kleine Proben aus beiden neben einander zu ſtellen; die erſte ſey der Anfang des achten Kapitels im zweiten Buche, von der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, an die Frau *d'Eſtiſſac* gerichtet:

Aeltere Ueberſ. B. I, S. 759.

„Madame, wenn mir nicht die Seltſamkeit und Neuigkeit helfen, welche gemeiniglich den Dingen einen Werth geben, ſo komme ich mit meiner lächerlichen Unternehmung nimmermehr mit Ehren durch: allein ſie iſt ſo phantaſtiſch und ſo auſserordentlich, daſs ihr dieſes vielleicht durchhelfen kann. Eine melancholiſche, und folglich meiner natürlichen Art ſehr zuwiderlaufende Gemüthsverfaſſung, welche von dem Verdruſſe über die Einſamkeit herrührt, in welche ich mich ſeit einigen Jahren begeben habe, hat mich zuerſt auf den wunderlichen Einfall gebracht,

Neuere Ueberſ. B.

„Madame, wenn mir nicht das Ungewöhnliche und die Neuheit zu ſtatten kommen, welche den Dingen einen Werth zu geben pflegen, ſo werde ich mich ſchwerlich mit Ehren aus dieſer einfaltigen Unternehmung ziehen. Aber ſie iſt ſo faſelhaft, und ſieht dem, was alle Tage geſchieht, ſo ſehr unähnlich, daſs ihr das vielleicht einen Paſſierzeddel giebt. Es iſt eine melancholiſche, und alſo meinem natürlichen Temperamente ſehr widerſprechende Laune, von der verdrieſslichen Einſamkeit erzeugt, in welche ich mich ſeit etlichen Jahren geworfen hatte, die mir zuerſt den

ein Buch zu ſchreiben. Als ich mich nachgehends völlig entblöſset fand, und keine andre Materie wuſste; ſtellete ich mich mir ſelbſt zum Gegenſtande vor. Mein Buch iſt alſo das einzige von ſeiner Art in der Welt, und von einem tollen und ausſchweifenden Inhalte. Es iſt auch an dieſer Arbeit nichts merkwürdiges, als eben dieſes wunderliche Weſen. Denn einem ſo muthigem und ſchlechtem Gegenſtande kann auch der beſte Meiſter von der Welt keine anſehnliche Geſtalt geben. Da ich mich nun, Madame, darinnen nach dem Leben abzuſchildern vorhabe, ſo würde ich einen wichtigen Zug vergeſſen, wenn ich nicht die Ehre darinnen vorſtellete, die ich Ihren Verdienſten jederzeit erwieſen habe. Ich habe dieſes alſo zu Anfange dieſes Hauptſtückes ausdrücklich ſagen wollen, zumal, da unter Ihren übrigen guten Eigenſchaften die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeiget haben, mit oben an ſtehet. Jedermann, welcher weiſs, in was für einem Alter Sie der Herr von Eſtiſſac, Ihr Gemahl, in dem Witwenſtande hinterlaſſen hat, was für groſse und anſehnliche Vorſchläge Sie ſo gut, als Eine Dame in Frankreich von Ihrem Stande, gehabt *haben*, mit was für Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit Sie ſo viele Jahre durch, und bey ſo vielen Schwierigkeiten, die Laſt und Verwaltung Ihrer Geſchäfte ertragen *haben*, die Sie in alle Winkel von Frankreich herum geführet *haben*, und Ihnen jetzt noch genug zu ſchaffen machen; auf was für guten Fuſs Sie alles bloſs durch Ihre Klugheit oder durch Ihr gutes Glück geſetzt *haben*: der wird mir leicht zugeſtehen, daſs wir zu unſrer Zeit kein ſtärkeres Beyſpiel der mütterlichen Liebe *haben*, als das Ihrige. Ich danke Gott, Madame, daſs dieſelbe ſo wohl angewendet worden iſt; denn die gute Hoffnung, die der Herr von Eſtiſſac, Ihr Sohn, von ſich macht, verſichert hinlänglich, daſs er Ihnen, wenn er in die Jahre

närriſchen Einfall in den Kopf brachte, mich unter die Zunft der Büchermacher zu miſchen. Und nun, weil ich fand, daſs ich an allem andern Stof und Vorrath arm und leer war, bin ich darauf verfallen, mir mein Ich und mein Selbſt zum Text und Thema zu wählen. Es iſt in ſeiner Art das einzige Buch in der Welt, und nach einem wilden und ausſchweifenden Plane. Auch iſt an dem ganzen Machwerk nichts weiter zu bemerken werth, als dieſe Seltſamkeit. Denn einer ſo unbedeutenden, nichtswerthen Materie hätte der beſte Künſtler von der Welt keine Form zu geben vermocht, die ſie preiswürdig machen könnte. Nun aber Madame, da ich einmal daran war, mich ſelbſt nach dem Leben zu malen, hätte ich einen bedeutenden Zug vergeſſen, wenn ich nicht die Verehrung mit hineingebracht, die ich Ihren Verdienſte beſtändig gezollt habe. Und ich habe ſolches in der Zueignung dieſes Kapitels ganz ausdrücklich ſagen wollen: hauptſächlichdeswegen, weil die Liebe, die Sie für Ihre Kinder bezeigt haben, unter Ihren übrigen guten Eigenſchaften eine der vorzüglichſten iſt. Wer das Alter weiſs, in welchem der Herr d'Eſtiſſac, Ihr Gemahl, Sie als Witwe hinterlieſs; die groſsen und ehrenvollen Heirathsanträge, die Ihnen in ſo groſser Anzahl, als irgend einer Dame in Frankreich, gemacht ſind; die Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit, worin Sie ſich ſeit ſo manchen Jahren und durch ſo manche dornvolle Schwierigkeiten erhalten haben; die vormundſchaftliche Führung Ihrer Geſchäfte, die Ihnen in allen Gegenden von Frankreich zu thun gegeben haben, und Sie noch belagert halten; den glücklichen Fortgang, den Sie ſolchen durch Ihre bloſse Klugheit, oder Güte des Himmels, verſchafft haben; wer dieſs alles weiſs, ſag' ich, der wird mit mir behaupten: daſs wir, zu unſrer Zeit, kein nachdrücklicheres Beyſpiel von mütterlicher

kommt,

kommt, so viel Gehorsam und so viele Erkenntlichkeit, als das beste Kind, erzeigen werde."

Aeltere Ueberf. B. I. S. 121.

„Wenn ich Bücher schriebe, so würde ich ein mit Anmerkungen versehenes Verzeichniss verschiedener Todesfälle aufsetzen. Wer die Menschen sterben lehrete, würde sie leben lehren. Dicäarch verfertigte eins unter dieser Aufschrift; allein aus einer andern, und nicht so nützlichen Absicht. Vielleicht wird man mir einwenden, der Erfolg überstiege die Vermuthung so sehr, dass der beste Fechterstreich vergeblich sey, wenn es so weit kömmt. Allein man mag sagen, was man will. Die Vorbereitung ist ohne Zweifel sehr vortheilhaft. Und zudem, ist es denn für nichts zu achten, wenn man ohne Schauer daran geht? Ja, was noch mehr ist, die Natur bietet uns selbst die Hand, und macht uns Muth. Ist es ein geschwinder und gewaltsamer Tod; so haben wir keine Zeit, uns vor demselben zu fürchten. Ist er von anderer Art, so merke ich, dass ich das Leben ganz natürlich immer desto weniger zu achten anfange, je mehr die Krankheit zunimmt. Ich befinde, dass mir der Entschluss zu sterben, weit schwerer zu verdauen fällt, wenn ich gesund bin, als wenn ich das Fieber habe."

Neue Ueberf. B. I. S. 139.

„Wäre ich ein Büchermacher, ich machte ein Register mit Noten von den verschiedenen Arten zu sterben, *welche die Menschen lehren sollten, sterben, sie lehren sollten, leben.* Dicäarch machte eins mit ähnlichem Titel, aber in anderer und weniger nützlichen Absicht. Man wird mir sagen: die Wirklichkeit lasse den Vorsatz weit hinter sich zurück, und der beste Contrafechter vergesse den Gebrauch des Rappiers, wenn's mit der Spitze gilt; aber lasst sie sagen! Es ist dennoch gut Ding um die Schule; sie giebt ebenwohl grosse Vortheile. Denn ist es nicht schon viel, dass man wenigstens seinem Gegner ohne Scheu und ohne Fieberwallung unter die Augen tritt? Das ist's aber nicht allein; die Natur selbst reicht uns die Hand, und giebt uns Muth. Ists ein schneller und gewaltsamer Tod, so haben wir keine Zeit, ihn zu fürchten; ist er anders, so merke ich, dass so, wie ich nach und nach mit der Krankheit ringe, ich natürlicher Weise gleichgültiger gegen das Leben werde. Ich finde, dass ich mehr Mühe habe, den Entschluss zu sterben in Saft und Blut zu verdauen, wenn ich gesund bin, als dann, wenn mich das Fieber schüttelt."

In der ersten Periode der Bodischen Uebersetzung dieser Stelle sind freylich die ausgezeichneten Worte etwas verfehlt, und die ältere Uebersetzung hat den Sinn des Originals richtiger getroffen: *qui apprendroit les hommes à mourir, leur apprendroit à vivre.* Auch leugnet Rec. nicht, dass ihm einige andre Stellen bey ihrer Vergleichung mit dem Französischen vorgekommen sind, die bey einer zweyten Auflage wohl einer Berichtigung bedürfen möchten. Diese Versehen gehören indess gewiss weniger zu solchen, *quae incuria fudit*, als zu denen, *quae humana parum cavit natura.* Dahin gehört, B. 1. S. 171: „denn *sie* ist Urheberin des einzigen unsterblichen Werks der Sterblichen. „Im Original: *Auteur du seul ouvrage immortel, des mortels*; und das geht nicht auf die *Freyheit*, worauf im Deutschen das *sie* sich bezieht, sondern auf *ce membre*, wovon M. sagt, es sey der Urheber des einzigen unsterblichen Werks: (nämlich) der Sterblichen. — B. 1. S. 258, ist von der Gelehrsamkeit die Rede: „sie geht blos von Hand zu Hand, zum einzigen Zwecke, damit zu prunken, und *Erzählungen daraus zu ziehen.* „Auch in der ältern Uebersetzung steht:" damit man sich mit derselben sehen lässt, *und andern etwas vorschwatzen kann.*" Aber *M.* sagt: *d'en faire des comptes*, nicht des *contes*, also Rechnungen daraus zu formiren. Daher auch der Zusatz:" wie geprägte Zahlpfennige, unnütze zu allem übrigen Gebrauche, als zum Rechnen und Zählen. „— B. II. S. 94, sagt Pyrrhus von dem ihm entgegen geschickten römischen Heere:" ich weiss nicht, was das für Barbaren seyn mögen! — — *denn* die Stellung dieses Heers, das ich da sehe, ist nichts weniger, als barbarisch." Dies *denn* muss nothwendig in *aber* verändert wären, und heisst auch *mais* im französischen. — B. III, S. 30, Z. 3, muss für *Marc Aurel Guevora* gesetzt werden: der Mark Aurel *des Guevara*, dessen bekannte spanische Biographie jenes Kaisers hier gemeynt wird. — Ebend. S. 191, wo vom *Virgil* die Rede ist, war der Ausdruck, dass er die letzte *Feder* gebraucht haben würde, wohl nicht recht schicklich. — S. 328 wäre für den Brunnen zu Arethusa, zu setzen: die Quelle *der* Arethusa. Jenes hat auch der ältere Uebersetzer. — Dieser kleinen Verstösse wider die strenge Richtigkeit giebt es hie und da vielleicht mehrere; wir bemerken sie blos in der oben gedachten Hinsicht.

Undankbar wär' es übrigens, wenn wir hier nicht noch der gewiss nicht geringen und unverdienstlichen Mühe erwähnen wollten, die ein junger Mann von Fleiss und Talenten, Namens *Hederich*, der in Jena studirt hat, und jetzt in Begriff steht als Doctor der Philosophie auf dieser Universität Vorlesungen anzufangen, auf die Uebersetzung der im 28sten Kapitel befindlichen 29 *Sonnette* von *de la Boetie* verwand hat. Man lese die warme und gewiss vollgültige Empfehlung, die ihm bey dieser Gelegenheit von dem redlichen, unbestechbaren *Bode*, B. II, S. 36, zu Theil wurde.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen *Fr. Schillers Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs.* Dritter Theil. Aus dem Calender für Damen 1793 abgedruckt. 1793. 13 Kupfer, 3 Bildnisse, und 388 S. in 12.

Unter diesem Titel wird nun der historische Calender für Damen vom vorigen Jahre verkauft, dessen späte Erwähnung in der A. L. Z. nur diejenigen uns verargen werden, welche nicht bedenken, dass der Name des Vf. und der schon bekannte Charakter des Werks eine empfehlende Anzeige überflüssig machten, die so späte Erwähnung des letztern aber, ohne welche das Gemählde der Literatur von 1793 unvollständig wäre, darum doch nicht widersinnig ist, weil, der Calenderform ohngeachtet, dieses Buch eine Lieblingslectür auch der fernsten Jahre bleiben wird.

Die

Die Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges iſt in demſelben vollendet, nur aber bis auf Wallenſteins Tod mit gleicher Ausführlichkeit behandelt; die zweyte Hälfte iſt vielmehr in einem kurzen Abriſs, nur ſummariſch, und ohne in die Negociationsgeſchichte des (vermuthlich *per antiphraſin* genannten) *unverletzlichen heiligen* Friedens von Münſter und Osnabrük einzugehen, beſchrieben. Der Hr. Vf. giebt als den Grund an, weil die weitläuftigere Darſtellung für den Calender nicht ſchicklich geweſen wäre. Es iſt an dem, dafs auch eine gewiſſe Einförmigkeit, beſonders nach dem die gröſsten Männer verſchwunden, dem Intereſſe hätte nachtheilig ſeyn können. Aber der philoſophiſche Forſcher des Gangs der menſchlichen Dinge wird ihm die Zuſage nicht erlaſſen, das Gemählde an einem andern Ort in ſeinen genaueren Schattirungen darzuſtellen. Es wird unter ſeiner Hand allzu lehrreich für die Beurtheilung des europäiſchen politiſchen Syſtems werden, deſſen Werth und Kraft aus der nähern Kenntniſs der Manier und Urſachen ſeiner Enſtehung ſich in mancherley Rückſicht am beſten ſchätzen läſst.

Von der Schmidtiſchen Erzählung in neueſten (6ten) Bande der n. deutſchen Geſchichte iſt (in Anſehung der Form verſteht es ſich von ſelber) die Schilleriſche zwar in merkwürdigen Puncten, im Ganzen aber doch nicht ſowohl in hiſtoriſchen Factis unterſchieden, als in dem das Ganze belebenden Geiſt: letzteres ſo, dafs jene dem kaiſerlichen Hof, dieſe der Gegenpartey günſtiger ſcheint, ohne dafs man (Rec. urtheilt nach *ſeinem* Gefühl) den einen oder den andern Vf. der Parteylichkeit irgend beſchuldigen könnte, ſondern blofs die Verſchiedenheit ihrer Standpunkte, welche in der Anſicht nothwendig eine Abweichung hervorbringen mufs, bemerkt. Dafs Guſtav für die deutſche Freyheit und für ſeinen Ruhm zu rechter Zeit ſtarb, darinn ſtimmen beide überein: dafs eine Verrätherey Theil daran hatte, wird bey Hn. *Schiller* wahrſcheinlicher. Das durchfahrende Betragen, der gebietriſche Ton des Reichscanzlers Oxenſtierna wird von beiden bemerkt; bey Hn. *Schiller* durch die Umſtände gewiſſermafsen entſchuldiget. Dem Zweyten Ferdinand wird in Anſehung der löblichen Eigenſchaften, die erſterer an ihm rühmt, auch von letzterm das gebührende Lob nicht verſagt, über ſeine politiſchen Fehler aber weniger leicht hinausgegangen, und bezweifelt, ob jene Thräne, als er Guſtavs Goller ſah, des erſtern ſo gar groſse Lobſprüche verdiente. (Auch über Wallenſteins Tod floſs eine ſolche Thräne. Ferdinand war Menſch; das plötzliche Verſchwinden lang gefürchteter Gröſse mochte ihn des gemeinen Looſes erinnern; ihn, deſſen religioſem Sinn die Erwägung des Nichts der menſchlichen Groſse ein familiärer Gedanke war. Die Thräne war für ihn ſelbſt, und für die Menſchheit.) Das *merkt* man bey Schmidt und *ſieht* man bey Schiller, dafs zur ſelbigen Zeit die gröſsten Feinde Oeſtreichs die *Jeſuiten* geweſen, die den Kaiſer des Vertrauens und der Liebe der Unterthanen beraubt, und durch die Hartnäckigkeit, womit ſie den Hof in günſtigen Augenblicken von einer Amneſtie abhielten, die wahren Urheber der miſslichen Lage wurden, worinn ſich Ferdinand III, am Ende ohne Bundsgenoſſen, gegen Frankreich, Schweden und einen groſsen Theil des proteſtantiſchen Deutſchlands, *mit einer Armee von höchſtens zwölftauſend Mann* befand. Dahin würden freylich auch die Capuciner und die Magnaten und eine gewiſſe Art von Illuminaten eine Monarchie zu bringen im Stande ſeyn, wenn ihren *überſpannten* Ideen eben ſo ganz freyer Spielraum gelaſſen würde. Nur ſind ſolche Geſellſchaften die gefahrlichſten, welche durch den Geiſt ihrer Einrichtung am qualificirteſten ſind, über mittelmäſsige Menſchen (wie die meiſten doch bleiben) einer ſolchen Allgewalt ſich zu bemächtigen.

Unter die merkwürdigſten Stücke dieſer Geſchichte gehört unſtreitig Wallenſteins in die Erzählung ſeiner Thaten und Schickſale zerſtreute und am Ende ſchön concentrirte Schilderung, deren Reſultat von dem Schmidtiſchen in dem Hauptpuncte unterſchieden iſt, dafs auf die Aechtheit der Anklagen, welche ihm das Leben gekoſtet, ſehr erwägungswerthe Zweifel geworfen werden, die Hr. Schmidt vielleicht nicht glaubte, ſich ſo erlauben zu können. Den über ſein Zeitalter erhabenen Mann erkennt man bey beiden: und einen ſolchen mit Feinden umgeben, ja als ein Opfer ihrer Verleumdungen zu ſehen, iſt keine neue Erſcheinung. — Tilly, Banner, Torſtenſon, der Herzog Bernhard, ſind ſo gemahlt, dafs viele Bemerkungen dadurch veranlaſſet, und ſtarke Verſuchungen zum abſchreiben überwunden werden müſſen: Rec, hat aber dieſes Buch nur in die Annalen der Literatur *einregiſtriren* wollen.

Es wäre zu wünſchen, dafs die Kupfer mit der Erzählung vollkommen übereinſtimmten: dieſes iſt zumal bey dem, welches Wallenſteins Ermordung vorſtellt, nicht der Fall.

EBENDASELBST: *Hiſtoriſcher Calender* für das Jahr 1794. *Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.* 99, 144 u. XC S. mit einen ſehr ſinnreich erfundenen Titelkupfer von *Ramberg* und *Penzel*, 12 Monatskupfer von *Chodowiecki* und *Penzel* und vier Bildniſſen (Peter I, Karl XII, Leibnitz und Locke) von *Bolt*, *Lips* und *Geyſer*. 12.

Der Verleger hat jetzt zum Gegenſtande des hiſtoriſchen Calenders für dieſes und die nächſtfolgenden Jahre Stücke aus der Geſchichte des laufenden Jahrhunderts, und zwar ſowohl aus der politiſchen als literariſchen, gewählt; daher ſind in dem vor uns liegenden 4 Aufſätze enthalten: 1) der nordiſche Krieg von 1700—1721; 2) Abriſs des ſpaniſchen Erbfolgekriegs; 3) Charakteriſtik der gröſsten Weltweiſen unſers Jahrhunderts; 4) Iſaak Newton. Die beiden erſtern ſind von Hn. D. *Hommel*, die zwey letztern von Hn. Prof. *Heydenreich* in Leipzig. Nur der letzte Aufſatz iſt vollendet; die Fortſetzung der drey erſtern wird erſt im folgenden Jahre erſcheinen. Wir würden an unſerm Theil *ein ganzes* lieber als *mehrere Fragmente* haben. Der Vf. der beiden hiſtoriſchen Stücke hat ſeine hiſtoriſche und politiſche Kenntniſs, und ſein Talent der Zuſammenſtellung ſehr deutlich und unzweifelhaft bewieſen; und dafs er auch

Fähigkeit zur pſychologiſchen Würdigung, erweiterte Geſichtspunkte und Kraft der Schreibart habe, bewährt vielleicht ſchon folgende kurze Stelle aus der Einleitung zum nordiſchen Kriege: „In dem Vorgrunde des Gemähl„des, ſtehen zwey Menſchen von ſeltner Originalität und „Stärke des Charakters, jeder anziehend für ſich, dop„pelt anziehend im wechſelſeitigen Kampfe. Man kömmt „von ihrer Betrachtung mit ſtiller Freude über die menſch„liche Kraft zurück, und ſelbſt, indem man dieſer Kraft „eine beſſere Richtung wünſcht, bleibt das Gefühl an ſich „nicht minder erhebend.“ Dennoch möchten wir, wenigſtens vom nordiſchen Kriege, ſagen, daſs die Behandlung zu compendiariſch ſey; und für einen Calender (wenn er auch nicht mehr Calender *für Damen* heiſst) iſt doch wohl eine durch kleines Detail ſehr belebte, nicht aber eine durch lauter groſse abſtrahirte Facta fortſchreitende, Erzählung die einzige ſchickliche. Die Bemerkung des Vf.: „er habe nur von ſeinem Helden das, „was zum nordiſchen Kriege gehörte, ſagen dürfen;“ ſcheint uns aus mehrern Urſachen nicht triftig genug, jene Foderung abzuweiſen. Im ſpaniſchen Erbfolgekrieg iſt ſchon mehr Detail, und er wird darum gewiſs für die groſsere Leſerklaſſe anziehend ſeyn. Die Schreibart iſt meiſtens einfach und der Geſchichte angemeſſen; denn Stellen wie die S. 28. daſs“ Auguſt II gerechten Grund zu *Klagen* gegeben, die, wenn ſie auch an ſich allein bey den wenigſten die nachfolgenden *Schritte* bewirkten, doch immer brauchbare *Materialien* zu der „*Flamme* waren, die, von dem Partheygeiſt angefacht, „an ſeine Krone *ſchlagen* ſollte! ſind ſelten. — Der dritte Aufſatz, enthält eine Einleitung zu den in künftigen Jahrgängen zu liefernden einzelnen Charakteriſtiken, welche eine Gegeneinanderſtellung der Theorien von Leibnitz, Locke, Hume und Kant über die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniſs liefert. Sie iſt mit Kenntniſs und nicht ohne eigenthümliche Erläuterungen geſchrieben, wenn gleich dem Vf. ſchon von mehrern, unter andern von Hn. *Reinhold* in der Schrift *über das Fundament des menſchlichen Wiſſens* vorgearbeitet war; Kenner werden ſie immer mit Belehrung leſen. Wie aber bloſse Liebhaber, für die ſie doch beſtimmt iſt, nur einen einigermaſsen klaren Begriff daraus erhalten ſollen; das geſtehen wir gerne nicht begreifen zu können. Mehr iſt ſchon für dieſe der letzte Aufſatz geſchrieben, der einen freylich ſehr allgemeinen Umriſs von Newtons Verdienſten und Erfindungen giebt. Es iſt aber allerdings eine der ſchwerſten Aufgaben, die Entdeckungen in der Philoſophie, Mathematik und allgemeinen Phyſik den Unkundigen, ohne trocknes Detail, deutlich und leicht zu machen, und zwar um deſto ſchwerer, je deutlicher und leichter es werden ſoll; allein nur dann, wenn dieſe Schwierigkeiten beliegt werden, iſt es auch erſt etwas verdienſtliches.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. I. *Kopenhagen*, gedr. b. Horrebows W.: *Tale holden i Chriſtiania for en Forſamling om et Univerſitet i Norge*, (amt *Udtog af en Plan for et Norsk Univerſitet*, (Rede über die Errichtung einer Univerſität in Norwegen, nebſt Auszug eines Plans für eine norwegiſche Univerſität) af Mag. *Jac. Nic. Wilſe*, Prof. i Theologien, ſognepraeſt til Edsling Praeſtegield. 1793. 71 S. 8.

II. Ebendas.: b. Schulz: *Tale holden i Chriſtiania den 4 Jun. 1793 angaaende et Univerſitet i Norge* (Rede eine Univerſität für Norwegen betreffend) af *Jac. Wulfsberg*, Byefoged i Tönsberg. 1793. 16 S. 8.

III. Ebendas.: b. Schulz: *Til de priſelige Maend, hvilke have udſatt praemie med Hensyn paa et Univerſitets Oprettelſe i Norge.* (An die preiswürdigen Männer, welche einen Preis ausgeſetzt haben in Rückſicht auf die Errichtung einer Univerſität in Norwegen). Fra *Tyge Rothe*. 1793. 38 S. kl. 8.

IV. Ebendas.: gedr. b. Stare's W.: *Et Par Ord om det Norske Akademie, ſom Gienſvar paa det i Tillaegget til de Berlingske Tidender N. 72. for 1793 indrykkede under Titel: indſendt fra Norge.* (Einige Worte über die Norwegiſche Akademie, zur Beantwortung des in den Berlingſchen Zeitungen eingerückten Aufſatzes, betitelt: aus Norwegen eingeſandt) af *E. Falſen* Aſſeſſor i Hoieſte Ret. 1793. 112 S. 8.

Der Vorſchlag, eine eigene Univerſität für Norwegen zu errichten, welcher ſchon vor mehr als 20 Jahren, gleich nach Wiederherſtellung der Preſsfreyheit in Dännemark, gemacht, debattirt und von der ganzen Nation ſehr begierig aufgenommen ward, ohne daſs jedoch zur Ausführung irgend ein Schritt geſchehen wäre, iſt gegenwärtig von dem patriotiſchen und thätigen Prof. *Wilſe* wieder in Anregung gebracht. Auf ſeine Einladung kam eine Geſellſchaft von etwa 40 Perſonen zu Chriſtiania am 4 Jun. 1793 zuſammen, um desfalls näher ſich zu berathſchlagen. Hier wurden die beiden Reden N. I. u. II. gehalten. Man kam dabey überein, vorerſt einen doppelten Preis von 200 und 100 Rthlr. däniſch Courant für die beiden vorzüglichſten Abhandlungen auszuſetzen, welche über die beſtmöglichſte Einrichtung einer Univerſität für Norwegen mit gehöriger Rückſicht auf das Locale und den dazu nöthigen Fonds bis Ausgang des Jahres eingehen würden. Zum Behuf ſolcher Ausarbeitungen werden in N. I. verſchiedene nützliche Nachrichten mitgetheilt und in N. III. groſse und menſchenfreundliche Ausſichten eröfnet, nach welcher die Norwegiſche Univerſität mit auswärtigen Lehrern, den erſten in jedem Fach beſetzt ſeyn ſollte; eine Idee, welchen aber leider wohl nur ein patriotiſcher Traum bleiben dürfte. Indeſs fanden ſich auch einige, die, ſey es aus niedrigen eigennützigen Abſichten, oder aus veraltetem Vorurtheil, ihre Stimme gegen die Einrichtung der neuen Univerſität erhoben. Eine ſolche Oppoſition wird in N. IV. mit vielem Geiſt und Scharfſinn beantwortet; auch räumt der Vf. zugleich einige andern Erinnerungen, als z. B. Bedenklichkeiten einer einſeitigen Politik in Rückſicht auf die engere Verbindung mit Dänemark durch eine gemeinſchaftliche Univerſität weg, und zeigt dabey einige nicht unerhebliche Quellen an, aus welchen der Univerſität Einkünfte zufliefsen könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. März 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Riga,: *Unterricht für Personen, welche Kranke warten. Von Dr. Joh. Gottfr. Pfahler,* Arzt bey dem Kayserl. Moscowschen Postamt. 1793. 9 Bog. 8.

Diese Anweisung zur Krankenpflege ist zu nächst für die Krankenwärter bey dem Moscowschen Postamt bestimmt. Sie ist eine wohlgerathene Umarbeitung eines französischen Werks, welches der Vf. schon unter dem Titel: Unterricht für Krankenwärterinnen, Strasburg 1783 und 1787 deutsch herausgegeben hat. Er spricht in der 1sten Abtheilung seines Werks von den Pflichten der Krankenwärter im Allgemeinen, von der Nothwendigkeit gut unterrichtete Krankenwärter zu haben, von der Beschaffenheit der Krankenzimmer, von den Sachen, deren man bey der Krankenpflege unumgänglich bedarf, von dem Bett des Kranken, wo er eine Bettstelle welche sehr bequem in einen Stuhl umgeändert werden kann, angibt und durch ein Kupfer erläutert, von der Lebensordnung der Kranken im Allgemeinen, und von den Stücken, auf welche ein Krankenwärter vorzüglich zu sehen hat. In der 2ten Abtheilung wird von den nöthigen Vorsichten und Regeln bey Anwendung innerlicher und äusserlicher Arzneyen, und in der 3ten von der Behandlung der Kranken in Rücksicht auf einige der gewöhnlichsten Krankheiten geredet. Eine eigene, Abtheilung enthält die Mittel, die ein Krankenwärter selbst bereiten kann, z. B. Salben wider das Wundliegen, manche Arten von Getränken, u. s. w. Auch die Regeln, die ein Krankenwärter bey Genesenden, bey Todten, besonders zur Verhütung der Beerdigung mit Lebensfähigkeit, zu beobachten hat, und die Pflichten, die er sich selbst schuldig ist, sind in eigenen Abschnitten vorgetragen. Man siehet aus diesem Verzeichniss der abgehandelten Materien, dass der Vf. eine Menge von Gegenständen behandelt hat, die für die Krankenpflege wichtig sind: doch ist besonders die 3te Abtheilung bey weitem nicht vollständig genug, indem sie nur die Vorschriften zur Pflege bey Wechselfiebern, Schwachheit, Nasenbluten, Rheumatismen, und bey dem Wundliegen der Kranken enthält, billig aber noch andere allgemeine Regeln des Verhaltens, z. B. bey Entzündungen, bey Gallenfiebern, bey Faulfiebern, Blutflüssen, Krämpfen, heftigen Schmerzen, u. s. f enthalten sollte.

Die Regeln und Vorschläge des Vf. sind zum Theil sehr gut, zum Theil aber weniger ausführbar. Unter diese letztere Classe rechnet Rec. den Gedanken des Vf., dass es gut seyn möchte, eigne Wärter für hitzige und langwierige Krankheiten zu haben, und dass nur solche, deren Temperament sich nach jedem Menschen und Kranken richtet, als Wärter für Kranke aller Art bestellt werden sollen. So möchte auch die Regel S. 41. nicht immer ohne viele Umständlichkeit ausgeführt werden können: dass man dem Kranken nicht zu essen und trinken geben soll, als bis derselbe im Fall der Noth gereiniget, der Mund ausgespühlt, die Hände gewaschen und die Luft des Zimmers erfrischt worden. S. 62. Sehr schwachen Kranken, die man nicht aufheben kann, soll man das Getränk durch eine gebogene Röhre aus einer Schüssel, oder durch den Schnabel einer Theekanne, einziehen lassen, ein Vorschlag, der unbequem ist, oft selbst der Schwache des Kranken wegen nicht ausgeführt werden kann, der sogar dem Kranken Schaden bringen kann, wenn durch den Schnabel der Theekanne auf einmal zu viele Flüssigkeit in seinen Mund kommt und er sich verfängt. Besser ist es in diesem Fall allemal, dem Kranken das Getränk mit Löffeln einzuflossen. Sonderbar ist auch der Vorschlag S. 64. Man soll bey Kranken die Augen einnehmen, das Gefäss mit einem Stück Leinwand, Seide, oder Nesseltuch bedecken, welches man vorher parfümirt hat, dann das Gefäss so weit aufdecken, als es die Lippen des Kranken berühren, und den Kranken so die Arzneyen trinken lassen. Auch bey Kindern werden alle die Künsteleyen mit Zucker, u. s. f. wenig fruchten, um ihnen die Arzneyen beyzubringen. Besser ist es, wenn man ihnen von Jugend auf den Ekel gegen Arzneyen abgewöhnt. Andere Vorschläge sind entweder nicht bey allen Kranken anwendbar, oder auf wenig haltbare Gründe gebaut. Darunter rechnet Rec. den Vorschlag S. 19. ein Krankenzimmer sey desto vortheilhafter, je heller es sey. Bey vielen Krankheiten, und nicht blos bey Krankheiten der Augen, ist ein dunkeles Krankenzimmer nothwendig. Zinnerne Trinkgeschirre werden vom Vf. verworfen; diese sind aber nicht zu verwerfen, wenn nur das Zinn rein ist. Dagegen werden silberne Geschirre unbedingt empfohlen, da doch diese wegen des Kupferzusatzes bey allem Silber, schädlich werden können. Die schicklichsten Gefässe für Kranke sind silberne, die innen vergoldet sind, elfenbeinerne Lossel und Gefässe von gutem Porcellan. Wider die Bettvorhänge erinnert der Vf. nichts. Sie können schädlich werden, indem sie die reine Luft von dem Krankenbett abhalten, die Circulation der Luft im Krankenzimmer verhindern, und die septischen Miasmen aufnehmen. In Zimmern, wo mehrere Kranke sind, kann die Luft nie ganz verbessert werden wenn die Betten Vorhänge haben, die daher besonders in Spitälern als höchstschädlich anzusehen sind. S. 34 und 35. hätte die Regenmaschiene des Day zur Verbesserung der Luft in den Krankzenimmern angeführt werden kön-

nen. Was der Vf. von den Ventilatoren fagt iſt auch nicht hinreichend. Den Mittagsſchlaf verbietet er alten Perſonen durchaus, oder wenigſtens ſollen ſie ſitzend ſchlafen. Die Erfahrung lehrt, daſs ſich alte Perſonen beym Mittagsſchlaf ſehr wohl befinden. Aeuſserſt unvollſtändig iſt der Vf. in den Vorſchlägen, wie Kranke in Hinſicht auf ihren Gemüthscharakter, Leidenſchaften, u. ſ. f. zu behandeln ſind. Von Erregung und Unterhaltung ſolcher Leidenſchaften, die zur Hebung der Krankheit vortheilhaft ſind, ſpricht der Vf. nicht; und was er über dieſe Gegenſtände ſagt, die von erſter Wichtigkeit für die Krankenpflege ſind, läuft auf etliche Gemeinplätze und etliche bekannte Geſchichten hinaus. Nach genommenen Laxanzen ſoll man, nach S. 67, allemal warm trinken. Zuweilen iſt es nothwendig kaltes Getränk nachzutrinken. S. 78. Senfteig auf die Fuſsſohlen zu legen, rathen wir nur im Nothfall, weil dadurch den Kranken das Gehen erſchweret wird, wenn ſie geneſen. Hier hätte bemerkt werden ſollen, was man zu thun habe, wenn die durch den Senf rothgemachten Stellen den Kranken übermäſsiges Brennen verurſachen. Von dem Einreiben der Salben ſagt der Vf. ſo viel als nichts, und doch iſt es wichtig, daſs zertheilende, ſchmerzlindernde, und andere Salben, gut und genau eingerieben werden. S. 84. ſteht ein ſonderbarer Rathſchlag. Man ſoll Kranken, die in der Hitze des Paroxysmus der Wechſelfieber heftige Kopfſchmerzen haben, das Geſicht mit Flor bedecken. Dann ſchwitze der Kopf eher, und der Schmerz laſſe nach. Auch hätte der Vf. bemerken ſollen, daſs man nach dem Schweis bey Wechſelfiebern nicht nur das Hemd, ſondern oft auch das Bett wechſeln muſs. Der Rathſchlag S. 90. den Kranken, die heftiges Naſenbluten haben, kalte, in Eſſig getauchte Lappen über den Leib und zwiſchen die Beine zu legen ſollte Krankwärtern nicht gegeben werden, da nur der Arzt die Anwendbarkeit, dieſes Mittels beſtimmen kann. In der Anleitung wie der Krankenwärter für ſich ſelbſt zu ſorgen habe, laufen manche Vorſchläge zu ſehr ins Kleinliche, z. B. er ſoll wenigſtens des Nachts die Strumpfbänder losknüpfen, damit ihm die Füſse nicht ſchwellen.

MARBURG, in d. n. akad. Buchh.: *Dr. Caroli Friderici Cloſſius tractatus de ductoribus cultri lithotomi falcatis.* 1792. 123 S. 8.

Der Vf. ſpricht ausführlich, und ſo, daſs er durchaus Beweiſe von ſeiner groſsen Beleſenheit, auch in den ältern Denkmälern der Wundarzneykunſt, gibt, von der Etymologie des Inſtruments, welches bey dem Steinſchnitt mit dem groſsen Apparat, und bey dem Seitenſchnitt gebraucht wird, damit es beym Zerſchneiden der Vorſteherdrüſe und des Blaſenhalſes das Meſſer leite, und welches den Wundärzten unter dem Namen der Steinſonde, oder des gefurchten Kateters bekannt iſt. Da der Endzweck dieſes Inſtruments nicht ſo wohl darin beſteht, daſs es die Vorſteherdrüſe und den Blaſenhals herausdrücken, ſondern nur daſs es das Meſſer des Wundarzts ſicher leiten ſoll, damit es den Blaſenhals und die Vorſteherdrüſe treffe; ſo hält der Vf. das von *Rau* zu dieſem Endzweck erfundene, und von *Acrel* verbeſſerte Werkzeug, als dasjenige, welches der Lage der Vorſteherdrüſe und der Harnröhre am meiſten entſpricht, für das beſte. Denn nur die Zerſchneidung der Vorſteherdrüſe und des Blaſenhalſes ſey beym Steinſchnitt nothwendig, und eine kleine Wunde der Blaſe, falls ſie auch bey der Herausnahme des Steins beträchtlich ausgedehnt werden müſſe, ſey immer, wie dieſes auch aus Rau's glücklicher Operationen, und aus den Beobachtungen vieler nachherigen Steinſchneider erhellet, bey dem Steinſchnitt hinreichend. Dieſes habe ihm ſein Lehrer, Hr. H. R. *Siebold* in Würzburg, bewieſen, der nie den Einſchnitt in den Körper der Blaſe, ſondern, nach ſeines Lehrers *le Cat* Manier, in die Vorſteherdrüſe mache, und auch da keinen Nachtheil von der heftigen Ausdehnung der Wunde in dem Blaſenhals geſehen habe, da er nach Zerſchneidung der Vorſteherdrüſe einen groſsen Stein mit ſolcher Gewalt herauszog, daſs die Gehülfen den Kranken kaum auf dem Tiſch erhalten konnten.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Moore: *ARISTARCHUS*, or The *Principles of Compoſition*; containing a methodical Arrangement of the *Impropriеties frequent in Writing and Compoſition.* With ſelect Rules for attaining to Purity and Elegance of Expreſſion. *Second Edition.* 1792. 432 S. gr. 8.

Auf den erſten Anblick ſcheint dieſs Buch, obgleich ſein Titel eine *methodiſche Anordnung* verſpricht, eine *rudis indigeſtaque moles* zu ſeyn. Die Buntſcheckigkeit des Drucks, und die ſeltſame Mannichfaltigkeit der Bemerkungen, auf die man geräth, und die nicht bloſs Sprachbemerkungen ſind, können leicht den Leſer zurückſchrecken, der aber doch, wenn er nur einige Geduld, und Nachſicht gegen die Sonderbarkeiten des Vf. hat, gar bald durch ſeinen Scharfſinn und die Richtigkeit ſeiner Sprachkritik, ſich intereſſirt genug finden um ihm in ſeinen oft ziemlich labyrinthiſchen Gängen zu folgen, und ſich dafür durch manche nützliche Belehrung belohnt ſieht. Der Vf. ſoll der unlängſt verſtorbne Dr. *Withers* ſeyn, der vor etwa 4 Jahren wegen eines Libells auf Mrs. *Fitzherbert* zur Verantwortung gezogen, und zum einjährigen Gefängniſs verurtheilt ward. Von dem Deſultoriſchen ſeiner gegenwärtigen Arbeit mag die Schuld mit daran liegen, daſs ſie nach und nach, in einzelnen halben Bogen, und wie man aus einigen kurzen Anzeigen am Schluſs derſelben ſieht, nicht in ununterbrochner Folge, herauskam. Mit der Angabe, *Second Edition*, ſcheint es daher auch nicht ganz richtig zu ſeyn, weil eben die Form hier geblieben iſt, und einigemale ein neuer Schmutztitel vorkommt.

Zu Anfange holt der Vf. ziemlich weit aus. Er redet über die Würde des menſchlichen Geiſtes, und über die Natur ſeiner Fähigkeiten. Sodann kommt er auf die Vorzüge der menſchlichen Sprache, auf die Verbindung derſelben mit der Denkkraft, und auf den Werth

der Sprachkritik. Cicero, Quintilian, Locke, Lord Chesterfield, u. a. werden dabey als Gewährsmänner, und Stellen aus ihren Schriften als Belege dieses Werths, angeführt. Was bisher über philosophische Sprachlehre geschrieben ist, thut dem Vf. noch keine Gnüge; auch scheint man ihm die Grundsätze derselben noch nicht genug auf die englische Sprache angewandt zu haben. Viel Gutes sagt er über die Erheblichkeit der auf Correctheit des Styls verwendeten Sorgfalt. Sein Werk über diesen Gegenstand bestimmt er vorzüglich für Frauenzimmer und junge Studierende; beiden aber möchte wohl die Form und Einkleidung desselben nicht sehr einladend dünken; ob er gleich selbst die vielen Beyspiele dazu bestimmt hat, ihnen durch den Inhalt derselben mehr Stoff zur angenehmen gesellschaftlichen Unterhaltung zu geben.

Zuerst handelt er von den *Zeitwörtern*, und von dem, was diese mit den *Nennwörtern* gemein haben, oder worin sie mit denselben nothwendig zusammenstimmen müssen. In dieser Rücksicht wird der Fehler gerügt, wenn zu dem Plural des Nennworts ein Zeitwort im Singular gesetzt wird, welches sich selbst einige sonst unverwerfliche englische Schriftsteller erlauben. Mehr noch ist es in der Sprache des Umganges gewöhnlich, *is* für *are*, und *you was* für *you were*, zu sagen. Sogar Dr. *Blair* schreibt einmal in seinen Vorlesungen: *you was in earnest, and you sought attention.* Eben so gut hätte er: *you is in earnest*, und *you seeks attention*, sagen können. Schon Dr. *Louth* und Dr. *Campbell* haben diesen Solocismus gerügt. Auch selbst bey zwey Synonymen, die mit *and* verbunden sind, sollte billig das Verbum im Plural stehen. Nicht minder fehlerhaft ist das *says I*, für *say I*, oder *I say*. Zuweilen aber setzt man auch den Plural für den Singular, wie das in dem so gewöhnlichen *it were* der Fall ist. — Hierauf macht der Vf. verschiedne Bemerkungen über die Wortfügung der Verben und der Nennwörter, besonders über die substantivisch gebrauchten Infinitive; über die bekannten drey Bestandtheile eines logischen Satzes, und die jedem derselben im Englischen gebührender oder möglichen Stelle. Unrichtig behauptete *Harris*, dass bey der Versetzung das Praedicat in das Subject des Satzes verwandelt werde und dass im Englischen allemal das Subject vor dem Praedicat vorhergehe. Das Subject ist derjenige Theil eines Satzes, den wir zu erläutern wünschen, oder in Ansehung dessen wir Jemanden etwas sagen oder erklären wollen. In identischen Sätzen wird dieser Zweck freylich nicht erreicht. Ueber diese Materie von dem Subject eines Satzes lässt sich der Vf. S. 102 mit Lord *Monboddo* in ein förmliches Gespräch ein. Sodann wird die vorhergehende Theorie noch wieder in neue Regeln gebracht, und über diese werden neue Bemerkungen hinzugefügt. Hier, wie fast überall, scheint der Vf. eine fast allzu ängstliche Besorgniss gehabt zu haben, dass sein Unterricht noch nicht deutlich genug seyn möchte, und immer noch einer weitern Auseinandersetzung bedürfte. Daraus entstand denn aber eine ziemlich ermüdende Weitläuftigkeit.

Der folgende dritte Abschnitt betrifft die *zierlichen* oder *edeln* und *gemeinen* oder *niedrigen* Wörter und Redensarten. Als Beyspiele von *Vulgarismen* werden hier die Phrasen, *to cut a joke*, *to crack a joke*, angeführt. Dahin gehört auf die Frage: *do you see?* mitten in einer Erzählung oder im beweisführenden Vortrage, die oft eben so viel sagt, als: *are you blind?* Auch das so gewöhnliche *I have got*, wenn es nichts mehr sagt, als *I have*, oder *I possess*, ist fehlerhaft. Und so werden mehrere Missbräuche dieser Art geahndet. Unrichtig ist aber wohl der Tadel, dass man von einem unwissenden Menschen nicht sagen könne, er wisse weder zu *lesen* noch zu *schreiben*, weil das Erste schon das Letzte mit einschliesse. Es kann ja das Erste von gedruckter Schrift gemeynt seyn. Das *I wonder* wird freylich im Englischen oft sehr uneigentlich gebraucht; z. B. *I wonder, whether it will rain to day!* und der Vf. giebt dazu die Regel, dass es nur dann richtig sey, wenn sich: *I am surprized*, oder, *I am astonished*, in die Stelle davon setzen lässt. Ganz Adelungisch ist die Behauptung, S. 163, dass man in der guten Schreibart sich aller Sprüchwörter und gewöhnlicher Phraseologie enthalten müsse. Der richtige Gebrauch des so oft verwechselten *shall* und *will* wird S. 165 ff. sehr gut gelehrt und in Regeln gebracht. *Will* deutet allemal ein gegenwartiges Wollen an; *shall*, eine moralische oder natürliche Nothwendigkeit. Selbst Dr. *Blair* war im Gebrauch dieser Hülfswörter nicht vorsichtig genug, wie hier an Beyspielen gezeigt wird. Auch *should*, *would*, *could*, bedeuten niemals die künftige, sondern immer die vergangne Zeit. Der Vf. ist überhaupt der Meynung, dass, da der Mensch ein begränztes Geschöpf ist, und seine Handlungen, auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt ist, auch das *Futurum*, oder ein Verbum mit Bestimmung des Künftigen, in keiner Sprache in der Welt vorhanden sey. Es ist in dem sogenannten *Futuro* immer nur Wunsch, Pflicht, oder Bewegung, und eine Bejahung in der gegenwärtigen Zeit. — Unter andern zeigt der Vf. den Unterschied des *shall* und *will* an den Worten der Bibel: *A Virgin shall conceive and bear a son.* Hier würde: *A Virgin will conceive* ein Paradoxon, oder vielmehr eine Unmöglichkeit, nach dem Laufe der Natur, ausdrücken. Dort aber ist es Ausspruch eines Propheten, der den Willen und Rathschluss Gottes verkündigt. Recht gut; aber was hätte man bey dieser Gelegenheit wohl weniger erwartet, als eine Vertheidigung der *unbefleckten Empfangniss* der Maria? Und doch lässt sich der Vf. S. 185. ff. mit vielem Eifer darauf ein! — Der Ausdruck, *I had rather*, für *I would rather*, ist von vielen angesehenen englischen Sprachlehrern als ein Barbarismus verworfen; unser Vf. nimmt ihn in Schutz. *Would rather*, meint er, findet nur da statt, wo eine Bedingung ausgedrückt oder verstanden wird; dies darf aber bey *had rather* nicht immer der Fall seyn. — S. 215. trifft man ganz unvermuthet auf einen Brief an einen *S. B.* zu Lewes in Sussex, worin der Vf. seine Meynungen über die Sprache überhaupt, und ihren Ursprung, vorträgt, über die Beschaffenheit der Stammwörter, u. s. w. Weit-

luftig ist er dann auch über die Erfindung der Schrift, und über die Entstehung des Alphabets; überall aber zu positiv, und zu wenig belehrend. Manche seltsame Grille lauft hier mit unter; denn man weifs ja, wie klippenreich diese Untersuchungen sind. — Nicht viel lehrreicher, aber doch nicht ohne Scharfsinn, ist das, was der Vf. über die Cypher oder Nullen von S. 247 an vorbringt. Er tadelt Dr. *Johnson's* Erklärung, dafs eine Null ein arithmetisches Zeichen sey, welches Nichts bedeute, aber den Werth davor stehender Zahlzeichen erhöhe. Kann etwas, fragt er, etwas geben, was es selbst nicht hat? Unser Vf. definirt daher die Null als ein Zahlzeichen, das den Werth von *zehn* enthalt und ihre Einführung schreibt er den Patriarchen, bey Zahlung ihrer Heerden zu! Die vorgesetzten Zahlen halt er blofs für eine Angabe der Anzahl von Nullen, die dann nicht alle brauchten hingesetzt zu werden. Das U oder V hält er für Andeutung des Halbzirkels, daher bedeute es fünf, und doppelt, X, zehn. — S. 260 werden die Buchstaben des Alphabets, die symbolisch, und daher wahrscheinlich die frühern sind, von denen unterschieden, welche blofs den Unterschied der Laute und der Aussprache angeben. So ist *B* symbolisch; U, W, F, P, sind nur Angaben der Verschiedenheit seines Lauts. *C* ist symbolisch; G, K und Q, sind nur abgeleitete Zeichen der Aussprache. — Weiter, S. 274, von der Bedeutung der symbolischen Buchstaben. Hier findet man verschiedne ganz gute, zum Theil aber auch etwas mikrologische Untersuchungen über das Bedeutsame der einzelnen Buchstabenlaute, und der aus ihnen entstandnen Stammsylben und Endigungen der Wörter. Zur Probe mag einiges von dem dienen, was S. 287 über *In*, *En* und *Endo* bemerkt wird. Das erste hält der Vf. für eine Neuerung; die alten Romer brauchten *en* dafür; so auch die Griechen und Franzosen. *Endo* in eben der Bedeutung findet man noch in alten Inschriften, und dem trefflichen Gesetze der zwölf Tafeln: *Hominem mortuum endo urbe nei sepelito, neive urito*, und andern Stellen derselben. Noch beym *Lukrez* kommt *endo gredi* und *endopedite* vor. Als Endigung der Gerundien und Participien behielt man es nicht nur im Lateinischen bey, sondern auch im Angelsächsischen, Gothischen, Isländischen, Portugiesischen, Spanischen, Französischen, Holländischen und Deutschen, wie in *vereisend*. Dadurch scheint dem Vf. auch die Verlegenheit der Grammatiker über die eigentliche Natur der Gerundien gehoben zu werden, welche einige für *verbalia*, andre für *nomina*, noch andre für Adjektiven oder für Participien halten. Die Herren von Port-Royal entschieden dahin, dafs es *verbalia nomina substantiva* wären, und dafs man sie bald activ, bald passiv, zu nehmen habe. In *endo* war ursprüngliche Thätigkeit begriffen; man kann *in* davor setzen, aber nicht vor *en*. Man kann sagen: *in writing*, aber nicht, *in written*, wenigstens ist dieis letztere unvollständig. *Endo* scheint aus *en* und *do*, thun, zusammengesetzt, und bedeutet also, *in action*. Auch die englische Praposition *to* scheint dem Vf. mit *do* einerley zu seyn. *Endo* vor einem Zeitworte lafst sich am besten mit *in completing* übersetzen. Vor einem Nennworte mufs man das *into* bey der Erklärung versetzen: *go into the house* ist so viel als *go to in the house*. — S. 324 soll gezeigt werden, dafs in der Sprache eigentlich kein Unterschied der *Geschlechter* sey, und dafs zur Andeutung dieses Unterschiedes keine symbolische Zeichen erfunden sind. Auch giebt der Vf. keinen ursprünglichen Unterschied der *Casus* zu, und führt darüber einen Dialog mit *Scaliger*, auch wegen seiner Eintheilung der Dinge in *res permanentes* und *fluentes*, da er die Nennwörter zu den erstern, und die Zeitwörter zu den letztern rechnete. Aehnliche Zergliederungen werden in der Folge über die Participien, über das *of*, *off* und *to*, über die Adverbien, den Unterschied zwischen dem von Dr. *Lowth* für einerley gehaltenen *ly* und *like*, das *nor*, *or*, *neither* und *either*, und endlich über die Artikel gemacht.

Zuletzt noch die Ankündigung eines neuen *Wörterbuchs* der englischen Sprache, da schon das von Dr. *Johnson* geradehin, wenn wir nicht irren, von *Horne Tooke*, für ein elendes Machwerk, und für eine Schande der Nation, erklart ist. Auch unser Vf. findet es sowohl in den Ableitungen als Erklarungen sehr fehlerhaft und voller Ungereimtheiten. Dem hier angekündigten Wörterbuche gedachte er folgende Einrichtung zu geben: Es sollte die symbolische Bedeutung eines Worts überall liefern, wo sie sich mit voller Gewifsheit angeben lafst; ferner seine eigentliche und figürliche Bedeutung; seinen Unterschied von andern Wörtern, die für Synonymen gehalten werden; die Vulgarismen, zu denen solch ein Wort gehören kann; seine Aussprache und Rechtschreibung. Zugleich sollte es alle Irrthümer in der Grammatik des Dr. *Lowth* am gehörigen Orte berichtigen, und die Regeln einer guten Schreibart, mit Berichtigung der Irrthümer und Widersprüche in Dr. *Blair's* bekannten Vorlesungen vorausgehen lassen. Ausländern sollte es zugleich zur Kenntnifs der englischen Sprache, und zur Vergleichung mit der ihrigen, besonders der deutschen, französischen und italiänischen, behülflich seyn. Endlich sollten auch die Beyspiele mit gröfster Sorgfalt gesammelt werden. Jetzt wird nun wohl der Tod des Vf. diese schönen Vorsätze vereitelt haben, und es ist desto mehr zu wünschen, dafs Hr. *Crofts* seine oft angekündigte mühsame Arbeit dieser Art bald zu liefern die nöthige Unterstützung finden möge. Denn die vielen Mangel des gepriesenen Johnsonschen Wörterbuchs fühlt auch der Deutsche, der nur einigermafsen durch Gebrauch damit bekannt wird, sehr lebhaft, und gleich lebhaft fühlt er es, dafs wir unserm *Adelung* weit, weit mehr zu verdanken haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. März 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Prault: *Voyage à Madagascar et aux Indes orientales*, par Mr. l'Abbé *Rochon*. 1791. 322 S. 8.

Bayreuth, in der dasigen Zeitungsdruckerey: *Des Hn. Abbé Rochon*, Mitglieds der Akademie zu Paris und Petersburg, Astronoms der Marine, Aufsehers des königl. physikalischen Cabinets etc., *Reise nach Madagascar und Ostindien*. Aus dem Französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kayser*, hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1792. 286 S. u. 1 Bog. Vorr. u. Zueignungsschrift. gr. 8.

Der flüchtige Abbé sagt nicht einmal, wenn er seine Reise angetreten, und wie lange er sich an den Orten, die er beschreibt, aufgehalten habe. Nur beyläufig erfährt man, dass er 1768 vom Hn. *Poivre*, dem die Colonisten in Isle de France so viel zu verdanken haben, namentlich den Muskatnuss- und Gewürznelkenbaum, den Rima, den Brodbaum und den trockenen Reis aus Cochinchina, nach Madagascar geschickt worden sey, um die dasigen nützlichsten und seltensten Pflanzen für seinen Garten auf Isle de France zu sammeln, dass er sich 1769 auf der Insel Secheyles, die unter 4°38′ südl. Breite und 53°15′ Länge vom Orient von Paris (?) liege, einen Monat lang aufgehalten, dass er noch im März 1771 auf Isle de France gewesen. Woher er so manche schatzbare Nachrichten genommen, die er seinem Buche einverleibt, das sagt er noch weniger; und gerade um dieser geraubten Güter willen ist doch sein Buch äusserst schatzbar und wichtig. Ein Glück war es also, dass das Buch einen so guten sorgfaltigen Uebersetzer bekam, der dieser deutschen Ausgabe unter andern noch den Vorzug vor dem Original verschaffte, dass er die hier vorkommenden Pflanzen, so weit solches möglich war, durch Hn. D. *Kohlhaas*, ingleichen auch durch Hn. Hofr. *Schreber* uns erklären lassen, und ein Register zum Buche geliefert hat.

Aus der Einleitung, wo so mancherley vorkommt, was nur ein gesprächiger Franzose in einer Gesellschaft zu erzählen vermag, wollen wir nur etwas auszeichnen. Zur Zeit der Ankunft der Portugiesen in Ostindien schränkten sich die Mohren schon nicht mehr auf die Küstenfahrt ein. Ohne Seecompass durchliefen sie das indische Meer, blos durch den Lauf der Gestirne geleitet, deren Höhe sie vermittelst eines Instruments massen, das die Form eines Rosenkranzes hat, und dessen Kugeln die Höhe der Gestirne nach den verschiedenen Orten, an denen man landen muss, anzeigte. Der Abbé hatte selbst ein solches Instrument zu Pondichery in Handen, wusste aber nichts damit anzufangen.

Von Madagascar giebt er 28 Provinzen an, darin sie eingetheilt ist. An gutem fruchtbaren Boden soll sie 200 Millionen Morgen haben. Die Einwohner machen sich den Landbau sehr leicht. Um Reis zu säen, machen sie hin und wieder Löcher, und werfen Reiskörner hinein, die sie mit dem Fuss bedecken. Die Walder enthalten eine ungeheure Mannichfaltigkeit der schönsten Bäume. Man findet hier auch elastisches Gummi, Gummilack, Bernstein, grauen Amber etc., sehr viele schätzbare Handelsartikel und Erfrischungen für Seefahrer von aller Art und im grösstem Ueberfluss. Die Zahl der Einwohner schatzt man auf 4 Millionen; er selbst hält eine solche Schätzung für unmöglich. Könnte man die durch andere Reisebeschreiber erzählten Thatsachen vergessen: so würde uns der Abbé bereden, dass die Madagassen recht gute Menschen wären. In der Beschreibung der Insel nimmt er erst den südlichen, hernach den nördlichen Theil vor. Den letzten nennt er ein reiches Magazin für die Inseln Frankreich und Bourbon, und unendlich fruchtbarer als den südlichen.

Am Ende führt er die Mineralien und Pflanzen der Insel an. Eisen gewinnen die Einwohner nach seinem Vorgeben auf folgende Art. Sie zermalmen und stampfen den Eisenstein, schichten ihn zwischen vier mit Thonerde überstrichenen Steinen auf, alsdann bedienen sie sich einer doppelten hölzernen Pumpe, statt eines Blasebalges, um dem Feuer mehr Wirksamkeit zu geben, und eine Stunde reicht hin, das Mineral zu schmelzen. Das hieraus entstehende Eisen ist mild und schmiedbar, es lässt sich kein besseres denken. Beschreibung von Cochinchina: Es ist ungefähr 150 Meilen lang vom 11ten bis 17½ Grad der nördlichen Breite. Gegen Norden grenzt es an Tonkin, gegen Süden an Ciamba und Camboge, gegen Osten an die See und gegen Westen an die Wilden, Kemoui genannt, und das Königreich Laos. In seiner grösten Breite hat es 12 bis 15 Meilen, und theilt sich in 11 Provinzen. Folgendes ist die Ordnung seiner Beschreibung. Regierungsform, Auflagen, Sitten, Religion, Literatur (sie können chinesische Bücher lesen), Holz, Goldminen, Landeserzeugnisse, Landesculiur, Handel, Münze und Werth des Goldes und Silbers. Die Chinesen führen ihnen die Waaren zu. Auch führen sie Piaster ein, die hier in Klumpen zusammen geschmolzen werden. Maass und Gewicht, Seehäfen. Europäischer Handel nach Cochinchina. Die Cochinchinesen haben von demjenigen, was aus Europa kommt, eine grosse Idee, und achten dasselbe sehr hoch. Ein Schiff aber, das dahin kame, müsste Geschenke für den König mit-

nehmen, die ihm gefallen, als Spiegel, Uhren, Steine Brocate, kryſtallne Arbeiten von beſondrer Art; mechaniſche und optiſche Dinge, wollene Tapeten und Teppiche. Es müſste aber auch die Mandarine nicht vergeſſen.

OLDENBURG, b. Stalling: *Bemerkungen auf einer Reiſe nach Holland im Jahre* 1790. 1792. 168 S. 8.

Daſs hier der erſte Ausflug eines jungen Mannes über Deutſchlands Grenzen beſchrieben werde, lehrt der ganze Inhalt, wenn uns auch der Vf. nicht in der Vorrede ſagte, daſs er in Deutſchland bisher nur den Weſtphäliſchen, Niederſachſiſchen, Oberſachſiſchen und Niederrheiniſchen Kreis *bereiſet* habe. Alles, was der Vf. in ſeinem lieben Vaterlande (unſtreitig Oldenburg, denn die Reiſe geht von da aus, und den 18. Auguſt Morgens um 8 Uhr! kommt er in O. wieder an, auch ſpricht er immer von *unſerm* Oldenburg, *unſerm* Stedingerlande, *unſerm* Butjadingerlande) nicht ſo findet als in Holland, iſt ihm neu und ſonderbar. Die holländiſche Sprache klingt ihm poſſierlich, wie ſo manchem, der nur einige Worte davon erhaſcht hat; daher miſcht er auch ſo gern einen Brocken Holländiſch ein, der noch dazu meiſtens verunglückt iſt, z. B. S. 12. 13. 16. 17. wo der Ausruf Jongens! nach einer ſehr freyen Ueberſetzung durch *mein Gott!* gegeben wird, S. 122. 135. und an vielen andern Stellen. Auch witzelt der Vf., wie es einem Tagbuchſchreiber wohl anſtehet, gern über die Holländer z. B. über die Flortrompeuſe eines Frauenzimmers, das er im Schauſpielhauſe ſah (S. 34.), über die Liebe der Holländer zum Gelde (S. 49.), über ſonderbare Inſchriften (S. 65.), über die Nordholländiſche Reinlichkeit (S. 68.), über das Quispeldoor S. 11. 32. „ein Ding, an das ich mich gar nicht gewöhnen konnte.“ (Im *reinlichen* Weſtphalen iſt das freylich ein ungewöhnliches Ding!) Kurz alles verräth den noch neuern Reiſenden, der ſorgfältig jede ihm auffallende Kleinigkeit in ſeine Schreibtafel trägt, und nun mit jugendlicher Redſeligkeit, die, wie die Erfahrung lehrt, noch oft die Geſchwätzigkeit des Alters übertrifft, jeden noch ſo geringfügigen oder ſchon aus hundert andern Reiſebeſchreibungen bekannten Umſtand ſeinen Leſern umſtändlich wieder erzählt. Als Belege dieſes dem Vf. ganz gewöhnlichen Fehlers erwähnen wir nur ſeine umſtändlichen Beſchreibungen der Orangezeichen, wo er einen Abſprung auf die Patrioten und Preuſsen macht (S. 4 fg.)) der Treckſchuiten und des Jagertie (S. 7 ff.), der Geſchichte mit dem Haager Mädchen im Lemmerſchiffe (S. 16 ff.), der Amſterdammer Börſe (S. 23 ff.), des A. Rathhauſes (S. 40 – 46.), der Speelhuyzen (S. 56 ff.), des ſchon ſo oft und beſſer beſchriebnen Gemäldecabinets im Haag (S. 94 – 96.), des Naturaliencabinets eben da (S. 101 bis 105). Auch erzählt der Vf. von Dingen, die er *nicht* ſah, z. E. von Zeiſt, wo er ſehr bedauert, daſs er nicht da geweſen iſt. Rec. bezeugt darüber gleichfalls dem Vf. ſein ſchuldiges Beyleid — (S. 125 ff.), vom A. Admiralitätswerft (S. 131.), von Grabmälern in Amſterdam und Rotterdam (S. 141.) u. ſ. f.)

Die Reiſeroute geht übrigens über Lear, Groningen, Lemmer nach Amſterdam, von da nach Nordholland, wieder nach Amſterdam, Haarlem, Leiden, Haag, Delft, Rotterdam, Gouda (*Ter Gou*, das ſtatt *Gouda* dem Vf. ſehr zu behagen ſcheint, ſagt zwar der Hollander, ſchreibt es aber gewöhnlich nicht,) Utrecht, Gorcum, abermals Amſterdam, wiederum Haarlem; endlich noch einmal Amſterdam, und nun über Harlingen, Franecker u. ſ. w. auf Emden, Aurich etc. Zweuck nach Oldenburg, folglich ganz genau nach dem Tagebuch, auch gewöhnlich mit Bemerkung der Stunde, da der Vf. ankam oder abreiſte; z. B. „ich gieng ab den 8ten Auguſt mit der Morgenſchuyte um 8 Uhr. und kam an um 3½ Uhr.“ Wahrlich, eine lobenswürdige hiſtoriſche Genauigkeit, die man nicht genug zur Nachahmung empfehlen kann! Indeſs hat dies Reiſejournal das Charakteriſtiſche, daſs es gewiſs an mehr als 20 Stellen bis auf halbe Stüber angiebt, nicht nur, was der Reiſende auf den Poſtwagen oder in den Schuyten, ſondern auch beym Beſehn merkwürdiger Sachen bezahlt hat. Rec., der auch einmal in Holland geweſen iſt, muſs in Anſehung des letztern Punkts dem Vf. das rühmliche Zeugniſs geben, daſs er darin mit *faſt holländiſcher* Genauigkeit zu Werke gegangen ſey, und empfiehlt künftigen Reiſenden die praktiſche Geldbeobachtung S. 126 ff. Aus den übrigen *Beobachtungen* dieſes Reiſenden heben wir unter vielen andern zur Probe noch folgende aus: S. 22: „Der Jude nahm nie, wenn er mit uns aſs, während des Gebets den Hut ab. (Ey! ey! der irreligiöſe Jude!) Das Gebet dauert in Holland ſehr lange, und nach deſſen Endigung vor dem Eſſen wird gewöhnlich ein *ſmaaklyk Eeten* gewünſcht.“ (Das iſt freylich unendlich poſſirlicher als die *geſegnete Mahlzeit* der Deutſchen!) S. 25: „An meinen Wirth, Hn. *Mittenbrick*, in der mittelſten Lieswelderſchen Bibel in der Marmorsſtraſse fand ich einen redlichen guten Mann, der nie aus ſeinem Schlafrock kam, und faſt immer den Hut auf dem Kopfe hatte, den er ſogar bey Tiſche, und wenn man ihn grüſste, kaum abnahm. Erſt ein Deutſcher“ u. ſ. f. S. 121. „Daſs Utrecht eine groſse Stadt ſey, *merkte ich gleich*, denn ich muſste von da, wo die Schuit ankam, bis in mein Logis eine ſehr lange Strecke gehn.“ S. 65. „Auch fand ich (in Alkmaar) grünen Texeler Schafkäſe.“ (Vom Eſſen ſcheint überhaupt der Vf., wie billig, kein Feind zu ſeyn.) So erwähnt er dankbar S. 39. des herrlichen weiſsen Kalbfleiſches, („welches ich am wenigſten in Holland geſucht hätte“!!!), des ſchönen Deſſerts, der Curaſſo'ſchen Aepfel und andrer eingemachten Sachen, die er am Abend (Sonntags d. 25ſten Julius 1790) bey einem Kaufmann aſs, des *Boterhum* (klingt das nun wieder poſſirlicher als unſre Butterbemme oder Butterbrodt dem Ausländer?) „von ſchönem Weiſsbrod mit Leidener Butter, das man (nach unſers Reiſenden Verſicherung) in Leiden zu eſſen nicht leicht verſäumt“ (S. 89.) S. 39: „Hr. *Gr.* ..., Doctor der Medicin, den ich beſuchte, iſt ein braver Deutſcher. Er ſchrieb verſchiedenes, und hat eine ſtarke Praxis. Den *Sander* nannte er einen guten Klepper.“ (Und gerade dieſen Klepper ſcheint unſer Vf. fleiſsig geritten zu haben, wiewohl er ein paarmal nicht mit ihm zufrieden iſt.

Digitized by Google

ist. Aber es war ja *S.* Schuld nicht, dafs man sein jugendliches Journal nach seinem Tode aus blofser Gewinnsucht herausgab.) S. 147: „Die Stangen auf den Schuiten, welche die Mastbäume vorstellen, werden *niedergelassen*, so oft man *unter einer Brücke* durchfahrt." (Ob nicht etwan die Holländer dazu ihre guten Ursachen haben mögen?) S. 9. In Groningen sah der Vf. den Pisangbaum, „mit dessen Blättern sich Adam und Eva im Paradiese bedeckt haben sollen, und den Judasbaum, woran Judas sich erhangt haben soll." Indefs bey aller schon gerühmten Genauigkeit unsers Vf. mangelt es doch an kleinen Unrichtigkeiten nicht, *quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura.* So z. B. ist es falsch, (S. 50.), dafs die Regenten der milden Stiftungen für alles sorgen, was die mannlichen, und die Regentinnen für alles, was die weiblichen Mitglieder dieser Anstalten betrifft. Die S. 55. genannten Gelehrten heifsen nicht *Aeneae*, *von der Schwinden* und *Crafs*, sondern *Enee*, *van Swinden* und *Cras*, und der erste ist nicht Professor, sondern Lector, S. 59. *Buikfluet* sollte Buikfloot geschrieben seyn. Auch S. 65. kann man schwerlich ernsthaft bleiben, wenn der Vf. sagt: „unter den Mühlen in Zaardam soll sogar eine seyn, worinn *Coffee gemahlen* und *gebrannt wird.*" — Welcher lose Spafsvogel hat dies dem Vf. aufgebunden? Doch wir eilen zum Schlusse. Immerhin hätte der Vf. sein Reisejournal seinen Freunden und Freundinnen in oder um Oldenburg lesen und wieder lesen mögen, aber *ausgedruckt* konnt' es wahrlich bleiben. Das Horazische: *Nonum prematur in annum*, das der ungenannte Vf. laut der Vorrede (VIII.) nicht abwarten konnte, ist nun freylich nicht auf unsere dermaligen Herrn Reisebeschreiber, Beobachter u. s. f. anwendbar, aber zwey Zeilen später sagt Vater Horaz ein Wort, das wohl jeder beherzigen möchte, der in sich den Drang zum Schreiben und sein Geschriebnes gedruckt zu sehn zu stark fühlt: *nescit vox missa reverti.* —

Berlin, b. Maurer: *Joh. Friedr. Zöllners*, Kgl. Pr. Oberconsist. Rath, Probst in Berlin, *Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka, und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im J.* 1791. M. K. 1ster Theil. 1792. 450 S. II. Th. 1793. 426 S. ohne die Tabellen u. Register. gr. 8.

Diese Reise ging über Friedland, in der Niederlausitz, Königswusterhausen, Guben, Crossen, Grünberg, Wartenberg, Neusalz, Glogau, Friedrichshagen, Leubus, Breslau, Ohlau, Brieg, Creutzburg, Tarnowitz, Gleiwitz, Jacobswalde, Schlawentzitz, Lefsnitz, Krappitz, Proskau, Neisse, Reichenstein, Landeck, Glatz, Reinerz, Wartha, Silberberg, Gnadenfrey, Zobten, Schweidnitz, Charlottenbrunn, Altwasser, Waldenburg, Grüssau, Landshut, Schmiedeberg, Krumhübel, Hirschberg, Warmbrunn, Schreibershau, Flinsberg, Meffersdorf, Giehren, Querbach, Greifenberg, Löwenberg, Bunzlau, Sagan und einige andere Oerter. Aufmerksamen Lesern der schlesischen Provincialblätter und der Zimmermannischen Beyträge zur Beschreibung von Schlesien werden zwar viele hier vorkommende Nachrichten schon bekannt seyn; indessen findet man dennoch sehr oft neue Bemerkungen von Natur- und Manufacturproducten, Handlung, von Sitten, Sprache der Einwohner, bisweilen interessante Bruchstücke aus der Geschichte, oft auch Nachrichten von merkwürdigen Personen altrer und neuerer Zeiten, — alles dieses in dem gefälligen Vortrage, den man schon aus Hn. *Z.* andern Schriften gewohnt ist.

Ohne dem Vf. auf seiner Reise durchgehends zu folgen, zeichnen wir nur folgende Bemerkungen aus. In *Grünberg*, wo bekanntlich die Tuchweberey ein wichtiger Nahrungszweig ist, waren 1791, 475 Stühle im Gange. Neuerlich hat man auch in Kopenhagen Bestellungen davon gemacht. Bey dem Pressen der Tücher werden theils Breslauische, theils Trutenauische Pressspäne (aus der Kanterschen Officin) gebraucht, von denen die letztern gröfser, aber auch theurer als die ersten sind. Von den Breslauischen wird das Schock mit 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 gr. bezahlt, da hingegen 12 Dutzend von den Kanterschen auf der Stelle für 3 Louisd'or verkauft werden. — Unter den Gewerben der Neusalzer Colonie der vereinigten Brüder rühmt der Vf. vornehmlich eine Lederfabrik, welche gutes Sohl-, Pfund-, Fahl- und Kalbleder liefert. Ihr Hauptdebit ist nach Polen, woher man auch die Haute erhalt. Sehr ausführlich handelt der Vf. von den merkwürdigsten Gegenständen der Stadt *Breslau*, von den Kirchen, Klostern, Schulen, Bibliotheken, Gelehrten, Künstlern, Fabriken, Handlung etc. Von dem Zustande der Handlung konnte der Vf. nur von d. J. 1779 — 1780 genauere Nachricht einziehn. In diesem Jahre betrug die Einfuhr 3,125,570 Rthlr., darunter waren aus den königl. preufsischen Provinzen für 774,934 Rthlr., an andern ausländischen Producten für 2,350,636 Rthlr. Die Ausfuhr betrug 2,981,994 Rthlr.; hievon waren an inländischen Producten für 2,125,710 Rthlr. an auslandischen für 856,284 Rthlr. Nach Polen (und Danzig) ging das meiste, nemlich für 1,310,970 Rthlr., nach England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien und andern Erdtheilen über Hamburg für 515,383 Rthlr., über Stettin für 62,036 Rthlr. u. s. w. Auch die schlesischen Bergwerke machten einen vorzüglichen Gegenstand der Aufmerksamkeit des Vf. aus.

In Krafchcowa, eine Viertelmeile von Creutzburg, wo 2 Frischfeuer und 2 Zainhammer unterhalten werden, fand der Vf. nicht nur Thüren, Pfosten, sondern auch allerley Gestelle, Bodenpflaster, auch ein grofses Wasserrad von gegofsnem Eisen. — Von Arbeiten auf der Friedrichshütte bey Tarnowitz findet man hier ausführliche Nahrichten. Von diesen nur folgendes: Vom November 1786 bis zum letzten December 1791 lieferte die Friedrichshütte in verkaufbaren Producten 27,433 Centner 67 Pfund Bley aller Art, 8988 Ctr., 99 Pfund Glotte, und 3656 Mark 5¾ Gran feines Silber. Auf der Reise nach Polen, so wie auf der Rückreise, besuchte der Vf. das neue Bad zu Krzeffowice, (3 Meilen von Krakau,) welches vorher nur aus *Fabri's* geographischem Magazine III. B. 12 St. in Deutschland bekannt war. Von den Wieliczkaischen Salzwerken haben wir zwar neuerlich mehrere Nachrichten erhalten; doch wird

Digitized by Google

man die Bemerkungen des Vf. auch hierüber nicht ohne Intereſſe leſen.

Dieſe Salinen ſollen jährlich im Durchſchnitte über 700,000 Ctner Salz liefern. Der reine Gewinn von den Formalſtucken, (viereckigten Salzſtücken von 140 bis 150 Pfund,) und von den Balwanen (groſsen, tonnenförmigen Stücken von 5 — 10 Centner,) ſoll jährlich über eine Million Fl. betragen. — Die Anzahl der Hauſer und Einwohner in *Krakau* giebt der Vf. etwas verſchieden von andern an. Nach ihm ſoll dieſe Stadt 1000—1100 Häuſer, und nur 7 — 8000 Einwohner zählen. Uebrigens finden ſich hier manche gute Nachrichten von dem bey der Stadt befindlichen feſten Schloſſe, der Kathedralkirche, den Grabmälern der Könige von Polen, den Capellen, Klöſtern, auch von der Univerſität, und dem Seminarium für Lehrer. Um nach und nach geſchickte Aerzte in Polen zu verbreiten, iſt die nützliche Einrichtung, daſs die Städte die jungen Leute, welche ſich der Arzneykunde widmen wollen, auf der Univerſität Krakau unterhalten, wo ihnen überdies der Unterricht unentgeldlich ertheilt wird. Nach vollendetem Curſus ſind ſie, wenn ſie ein vortheilhaftes Zeugniſs erhalten haben, verpflichtet, ſich in der Stadt, auf deren Koſten ſie ſtudiert haben, als ausübende Aerzte niederzulaſſen. — Auf der Rückreiſe beſuchte der Vf. den Marktflecken Proskau, wo die bekannte Fajencefabrik iſt, welche bis jetzt eben nicht vorzüglich gute Waare liefert. Nachdem jetzt der ehedem verarbeitete Thon erſchöpft iſt, ſo wird dieſer durch eine Miſchung von zwey Erdarten erſetzt, die in der Nachbarſchaft gegraben werden. Jährlich ſollen für 25 — 26000 Rthlr. Fajencewaaren gemacht werden. (Allein, laut der hier in einer Beylage aus den ſchleſiſchen Provincialblättern mitgetheilten Tabelle über den Fabrikzuſtand in Schleſien, lieferte die Fabrik im J. 1791 nur für 12,800 Rthlr. Fajence.) Was der Vf. im folgenden von Neiſſe, Reichenſtein, Landeck, Glatz, Silberberg, Gnadenfrey, dem Zobtenberge, von Schweidnitz, desgleichen von ſeiner Reiſe nach der Schneekoppe, und andern intereſſanten Gegenden des Rieſengebirges, ſo wie ſchon vorher von dem Adersbacher Steingebirge, erzählt, wird gewiſs jeder, der dieſe Orte und Gegenden entweder ſelbſt beſucht hat, oder auch aus andern Schriften kennt, mit Vergnügen leſen.

Als Anhang findet man eine allgemeine Ueberſicht des Intereſſe, welches Schleſien für den Reiſenden hat, nebſt Beylagen über die Bevölkerung und den Wohlſtand in Schleſien, über den Ertrag des Bergbaus und der Manufacturen und Fabriken dieſer Provinz. Sehr richtig zeigt hier der Vf. in einer gedrangten Kürze, wie viel Sehens - und Beobachtungswerthes Schleſien, ohne Seeküſte und ohne Hafen, auf einem ſo mäſsigen Umfange enthalte, und daſs es kaum eine zweyte Provinz geben dürfte, worinn der, dem es Vergnügen macht, dem Erfolge verſchiedner bürgerlichen Anſtalten nachzuſpüren, ſo viele Gelegenheit finde, ſich von mannichfaltigen Rechten, Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten, und durch das Herkommen gegründeter Einrichtungen zu belehren, als in dieſer Provinz.

In der Beylage über den Wohlſtand in Schleſien wird erörtert, wie ſehr 1) die Landwirthſchaft durch das landſchaftliche Creditſyſtem durch Verbeſſerung des Ackerbaues, durch neue Anlagen von Potaſchſiedereyen, Glashütten, Pechöfen, Colonien, ſorgfältigere Benutzung der Mineralien etc. gewonnen habe. Eben ſo wird der Wohlſtand der Städte, der Leinwandmanufactur und des ſchleſiſchen Handels dargethan, in Rückſicht des Leinwandgewerbes auch gezeigt, wie dieſes, theils in ſeiner gegenwärtigen vortheilhaften Lage erhalten, theils wohl auch noch befördert werden könne. Die letzte Beylage liefert Höhenmeſſungen von verſchiedenen Standpuncten in und auſser Schleſien, vom Hn. v. *Gersdorf* in Meſſersdorf. — Den Gebrauch dieſes intereſſanten Buchs erleichtert ein beygefügtes Regiſter. Die oben erwähnten ſehr ſaubern Kupfer ſtellen vor: Felſengruppen bey Adersbach, die Gegend um Wartha, den Zackenfall, das Vitriolwerk bey Schreibershau, die groſsen Schneegruben des Rieſengebirges, eine breslauiſche Schleifferin (Hausjungfer) in ihrer gewöhnlichen Tracht, und einen ſogenannten breslauiſchen Kräuter, (der Küchengewächſe anbaut,) nebſt Frau, in ihrer feſtlichen Winterkleidung. Und noch iſt ein Kärtchen beygefügt, welches den Theil des Oppelſchen Kreiſes darſtellt, worinn die meiſten Colonien in neuern Zeiten angelegt worden ſind. Dieſes Blattchen iſt eine berichtigte Ausgabe von der Landkarte, die Hr. *Unger* in Berlin in Holzſchnitt 1791 ausgegeben hatte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Göttingen*, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber den Wohnſitz der Kuneſier oder Kyneter.* Ein Beytrag zur Aufklarung der alten Erdbeſchreibung, von *H. Schlichthorſt*, Subr. des Gymnaſ. zu Stade. 1793. 24 S. 8. — Hr. *S.* beweiſt mit Aufwand vieler Worte, was niemand weiter bezweifelt, daſs die Kyneter Herodots über die Kelten hinaus im äuſserſten Spanien wohnten; ſucht zu beweiſen, daſs die Benennung Kuneus, welche nachgehends die Rozier ungefähr der nemlichen Gegend beylegten, von dieſen Kynetern herkomme, beweiſt es aber nicht, und führt die wunderliche Meynung einiger Gelehrten des vorigen Jahrhunderts an, welche dieſes Volk theils nach Brittannien, theils in die Alpen verpflanzen wollten. Zu jeder Zeit finden ſich verkehrte Ausleger. Glaubt ja ſelbſt der Vf., der etlichemale von dem Nachdenken ſpricht, das er bey dieſer Unterſuchung anwendete, daſs Herodot die wirkliche Quelle des Iſterfluſſes kannte, und giebt den dazu gehörigen Stellen eine ſo glückliche Deutung, als jene bey anderer Gelegenheit!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. März 1794.

NATURGESCHICHTE.

London, b. Leigh u. Sotheby: *Supplement to the general Synopsis of Birds.* 1787. 298 S. ohne das Regiſter und die Vorrede, m. 14 ill. K.

Dieſes Supplement iſt ein groſser Beweis, wie viele Mühe ſich Hr. *Latham* giebt, ſeine vortreffliche *Synopſis of birds*, ein auch bey dem Beſitze ſeines *Index ornithologicus*, welcher ſpäter als dieſes Supplement herauskam, gleichwohl der beygefügten Beſchreibungen wegen, für jeden Naturforſcher unentbehrliches und höchſt wichtiges Buch zu vervollkommnen. Nicht nur hat derſelbe alle in den nach ſeiner Synopſis herausgekommnen, oder ihm bekanntgewordenen Büchern vorkommenden Beſchreibungen neuer Arten, oder Zuſätze und Beyträge zur Geſchichte der bereits in der Synopſis gedachten, hier geſammelt, und an ihrem gehörigen Orte eingeſchaltet, ſondern auch eine Menge bereits angegebener Arten aufs neue nach dem Leben beſchrieben, kleine Abänderungen in ſpäter von ihm geſehenen Exemplaren bemerkt, durch eigne Beobachtungen und Beyträge ſeiner Freunde die Geſchichte, Kennzeichen und Eintheilung vieler Vögel bereichert oder berichtiget, und eine für den kurzen Zeitraum von 2 Jahren worin dies Supplement der Synopſis folgte, erſtaunliche Menge neuer Arten, oder Varitäten beſchrieben. Wir wollen zuerſt die neuen Arten mit denen, ihnen vom Vf. beygelegten Benennungen und ihrem Vaterlande hier anführen, und dann einige der wichtigſten Zuſätze des Vf. zu der Geſchichte bereits bekannter Vögel, oder Berichtigungen der Angaben von Arten ausheben.

Als neue Arten bemerken wir folgende: Blacknecked Falcon, White-necked F., Rufous-headed F., Streaked F., Notched F., Plumbeous F., Finy F., alle aus Cayenne, Aſiatic F., aus China, Johanna F., aus der Inſel Johanna, Cheela F., Rhomboidal F., und Behree F., aus Indien. Spectacle Owl (abgebildet) aus Cayenne, Mountain Owl aus Sibirien. Blackcapped Shrike, und Orange S. aus Cayenne, Boulboul S. aus Indien. Pennantian Parrakeet aus Neu-Südwallis, Peregrine P. aus der Südſee, Bankian Cockatoo (abgeb.) aus Neuholland, Eaſtern Parrot aus Indien, Cochin-china P. aus Cochin-china; Amber P. aus Batavia, Solitary P. von der Inſel Feejee im ſtillen Meere, Buff-fronted Parrakeet, Dubious P. Orange-bellied P., Blue-cheeked P., und Red-naped P., deren Vaterland unbekannt iſt. Smooth-billed Toucan, wovon der Vf. vermuthet, daſs er eine Abänderung des grünen Toucans ſey, aus Cayenne. New-Holland Hornbill aus Neuholland, Grey H. und Green-winged H. deren Vaterland unbekannt iſt. Purple-headed Crow aus China. Black Roller, unbekannt woher, African R. aus Africa, Black-headed R. aus China, Grey-tailed R. und Fairy R. beide aus Indien. Yellow-faced Grakle aus Neuholland. Whitewinged Paradiſe-bird, unbekannt woher. Blue-cheeked Curucui, Indian C., Indian Barbet, Grey-headed Cuckow, alle vier aus Indien, und der letzte vielleicht eine Varietät des Panayan Cuckow. White-billed Jacamar aus Südamerica. Amazonian Kingfisher aus Cayenne. Long-billed Nuthatch aus Batavia. Red-billed Promerops (abgeb.) aus Africa oder Indien, Blue P. aus Indien. Snuff-coloured Creeper, deſſen Vaterland unbekannt iſt, Ash-bellied C. aus Africa. Tufted C., Yellow-winged C., Long-billed C. alle drey aus Bengalen, Red-billed C. aus Indien. Patch-necked Hummingbird, unbekannt woher. Perſian Thrush aus Perſien, Dauma T., Orange-headed T. Black and Scarlet T., alle drey aus Indien. Red-winged Chatterer aus Africa. Green Coly aus Neuholland. Indian C., Ash-headed Grosbeak, Eaſtern G., und Gaur Bunting aus Indien. Capital Tanager (abgebildet), unbekannt woher. Lovely Finch aus Indien, Imperial F. und Nitid Flycatcher aus China, Paſſerine Fl. von der Inſel Tanna. Van Diemens Warbler von van Diemens Land, Equinoctial W. von Chriſtmas Isle, Black-necked W. aus Indien, Plumbeous W. deſſen Auffenthalt unbekannt iſt, Bombay Goatsucker von Bombay, Indian G. Parple-chouldered Pigeon, Indian P., Impeyan Pheasart (abgebildet), Coloured Ph. alle aus Indien, African Ph. aus Africa. Chittygong Partridge aus Indien, Hudſonian Quail aus Hudſonsbay. Paſſage Buſtard und Indian Tabiru aus Indien, African Heron in Africa und England zu Hauſe, Lohaujung H., Yellow-necked H., Black-headed Ibis, alle drey aus Indien. Marbled Godwit und Hudſonian G. aus Hudſonsbay, Greenwich Sandpiper aus England. Indian Jacana, Pink-headed Duck (abgebildet) und Barred-headed D. alle drey aus Indien. Es iſt freylich nicht wahrſcheinlich, daſs alle dieſe angeblich neuen Arten wirklich ſolche ſind, und Hr. *L.* ſelbſt ſieht z. B. den hier unter dem Namen Buff-fronted Parrakeet beſchriebnen Papagey in ſeinem Index Ornithologicus bloſs für eine Varietät des Pſittacus canicularis an; dagegen ſind aber eben ſo wahrſcheinlich manche blos als Abänderungen ſchon bekannter Arten beſchriebne Vogel, wirklich neue Arten, und als ſolche ſieht auch der Vf. ſelbſt, z. B. den hier als eine Varietät des ſchwarzen Kukuks unter dem Namen Eaſtern black Cuckow beſchriebnen Vogel in ſeinem Index orn. an, und nennt ihn daſelbſt Cuculus indicus. Hr. *L.* hatte alle die Vögel ſelbſt vor ſich, und Rec. glaubt, daſs hier eine blos auf Vermuthungen gegründete Kritik nicht ſtatt finden dürfe.

Digitized by Google

Nun einige der wichtigſten Zuſätze und Verbeſſerungen. Den ehemals von ihm ſogenannten Plaintive Eagle ſetzt der Vf. hier mit Recht unter die Geyer, trennt ihn aber von Jacquins Falco Ceriway, mit dem er doch nur Eine Art auszumachen ſcheint. Ueberhaupt iſt es ſonderbar, daſs Hr. *L.* gerade bey der erſten Gattung nach ſeinem Syſteme, den Geyern, deren Arten zu beſtimmen, wie er mit Recht bemerkt, und Rec. längſt aus Erfahrung weiſs, wegen der vielen Abänderungen in der Farbe, den ſie dem Alter und Geſchlechte nach unterworfen zu ſeyn ſcheinen, freylich mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, viele und groſse Miſsgriffe thut, wodurch er Rec. zu einem ungerechten Urtheile über ſein Werk würde verleitet haben, wenn derſelbe das Ganze nicht von Anfang bis zu Ende mit gleicher Aufmerkſamkeit geleſen hätte. So bringt er den Sibiriſchen Lämmergeyer, der doch kein andrer als der Bartgeyer iſt, zur Art des Candors, ein Fehler, der ſchon im Index Orn. verbeſſert iſt. Eben ſo unrichtig hält er Kolbens Strandvogel für den Aura Geyer, der doch gewiſs allein in America zu Hauſe iſt, und Haſſelquiſts Vultur Percnopterus für ſeinen Bengal Vulture, da jener vielmehr mit des Vf. Alpine, Egyptian und Maltheſe Vulture nur eine einzige Art ausmacht. Auſser dieſen hat Rec. im ganzen Buche nur einen einzigen ähnlichen Miſsgriff bemerkt, nämlich den, daſs unter dem Namen Galeated Curaſſow eine eigne Art von Hockos angegeben wird, den Briſſon in der Octavausgabe ſeiner Ornithologia (in der Quartausgabe findet Rec. ihn nicht) unter dem Namen *Le Hocco à tête calleuſe* beſchreiben ſoll, und welcher nach der beygefügten Beſchreibung kein anderer als der gemeine Curaſſaoſche Hocko iſt, von dem es ungemein viele Abänderungen giebt. — Mit Recht hält Hr. *L.* ſeinen Black und Ring-tailed Eagle nur für Abändrungen einer und derſelben Art. Als einen merkwürdigen Beytrag zu den von dem Rec. ſchon oft geäuſserten Bedenklichkeiten über die Anordnung und Beſtimmung der Thierarten nach den Farben zeichnen wir hier eine Bemerkung des Hn. Dr. *Helsham* aus. Dieſer hatte einen Fiſchadler über 10 Jahr lebend, und es währte 6 bis 7 Jahre, ehe der Schwanz deſſelben weiſs wurde, zum Beweiſe, wie unrichtig Hn. Pennants Behauptung ſey, daſs man die Farbe des Schwanzes als eins der untrüglichſten Unterſcheidungszeichen der Falkenarten anzuſehen habe. Der Zugfalke brütet in Cumberland. Des Vf. Placentia und Bay Falcon, und Hn. Pennants Chocolate F. machen nur eine Art aus. Sonnerats Faucon à collier des Indes hält Hr. *L.* für ſeinen black and white Falcon. Er beweiſet aus vielen wichtigen Gründen die ſchon ſo oft bewieſene, ſo oft, und von ihm ſelbſt in der Synopſis geleugnete oder doch bezweifelte Wahrheit, daſs der Henharrier und Ringtail nur dem Geſchlechte nach verſchieden ſind. Er vermuthet, daſs Linné's Pſittacus ſeverus das Weibchen des Ps. militaris, und eben ſo Buffons Papegai à tête aurore nur dem Geſchlecht nach von Linné's Pſ. carolinenſis verſchieden ſey. Der Vf., welcher Gelegenheit hatte, viele Calaos zu ſehen, glaubt, daſs ſie nicht blos dem Alter nach viele Abänderungen erleiden, ſondern daſs ſelbſt die Individua von einer Art und gleichem Alter ſehr unter einander verſchieden ſeyen, und daher die Anzahl der Arten, bey genaueren Unterſuchungen derſelben an ihren Wohnörtern ſehr viel vermindert werden würde. Er muthmaſst mit Recht, daſs die nackthalſigte Krähe, Buffons Colnud zu den Graculis gezählt werden müſſe. Des Vf. Cayenne red-billed Crow und Cayenne black Cuckow ſind einerley, und machen eine Art von Bucco aus, die hier Wax-billed Barbet heiſst. Der gemeine Kukuk kommt in England ſtets genau zwiſchen den 10. und 12. April an, und zwar die Männchen allzeit zuerſt. Von den Jungen deſſelben ſind ſich keine zwey ähnlich. In Irland ſoll es keine Spechte geben. Die ſchwarzköpfige und kleine Baumklette ſind eigne, von der gemeinen verſchiedene, Arten, auch ſind der Dominikaner und gehaubte Kernbeiſſer, nach Hn. Tunſtalls Bemerkungen der Art nach verſchieden. Albins Hamburgiſcher Kernbeiſſer ſoll der Feldſperling ſeyn. Die Chineſiſche Tangara iſt wahrſcheinlich das Weibchen des Chineſiſchen Finken. Hn. Sparrmans Tanagra Sibirica iſt des Vf. ſchwarze Lerche, und mit der veränderlichen Lerche von einer Art. Der Ceyloniſche und grüne Indianiſche Fliegenſchnepper ſind gleichfalls nur eine Art. Unter dem Namen Leſſer White-Throat beſchreibt und bildet Hr. *L.* einen mit dem Neſte aus Buckinghamſhire erhaltenen Vogel ab, den er, wie es ſcheint, mit Recht für Linné's Motacilla Sylvia hält, von welcher Rec. bis dahin nicht wuſste, was er aus ihr machen ſollte, da ſie auſser Linné bis dahin wahrſcheinlich kein Ornithologe beſchrieben hat. Der geſtreift-köpfigte Manakin iſt auf van Diemens Land zu Hauſe. Die langſchwänzigte Maiſe findet ſich nicht, wie der Vf. durch den Irthum eines ſeiner Freunde verleitet, in der Synopſis angegeben hatte, in Jamaica. Beide Arten der americaniſchen Hausſchwalben ſind in den Farben verſchiedener ihrer Theile von den europäiſchen beider Arten verſchieden. (Sollten ſie nicht vielleicht eigne Arten ſeyn?) Die Ringeltaube brütet in England jährlich zweymal. In Cumberland lebte 1777 eine Henne, welche damals 30 Jahre alt, gut befiedert und ſehr fett war. Rec. kennt eine mehr als 21jährige. Hr. Porter hatte eine ſchwarze Henne, die fleckigt, und ein Jahr darauf ganz weiſs wurde, ſie bekam Spornen an den Füſsen und fing an zu krähen wie ein Hahn, legte aber gleichwohl Eyer und bebrütete dieſelben. In Darking ſind die Hühner gröſser wie an andern Orten in England, und wiegen gepflückt 7 bis 8 Pfund. Ein Freund des Vf. ſandte einige davon nach Schottland, wovon ein Hahn 14 Pfund wog. Jacquins Tantalus Coco hält Hr. *L.* mit Recht für Linné's T. albus. Bey dem gemeinen Strandläufer (Scolopax aegocephala) variirt der Schnabel ungemein in der Länge von 2½ bis zu 4¼ Zoll. Beym grünen Regenpfeifer (Charadrius Pluvialis) wird der Bauch im May ſchwarz, verliert aber dieſe Farbe zur Brutzeit wieder.

Dies mag genug zur Probe und zum Beweiſe ſeyn, wie viel die Geſchichte der Vögel durch dieſes wichtige Werk gewinne.

WITTENBERG u. LEIPZIG, b. Vf. und im Intelligenzcomtoir: *Botaniſches Handbuch XII. Heft. Tab. CLXXI — CLXXXIII.* (Bogen K — N.) *XIII. Heft. Tab. CLXXXIV — CXCIV.* (Bogen O — Q.) Her-

Digitized by Google

aus-

ausgegeben von Chriſtian Schkuhr, Univerſitätsmechanikus zu Wittenberg. 1793. 8.

Das Urtheil, welches Rec. über die vorhergehenden Hefte dieſes Handbuchs nach ſeiner vollen Ueberzeugung fällte, iſt durch die Fortſetzung derſelben keinesweges widerlegt, ſondern ungemein beſtätigt worden. Es bedarf keiner gefliſſentlichen Lobpreiſung, um die Zeichnungen der Pflanzen, und vorzüglich die feinern Zergliederungen in dieſen letzten Heften für wahre Meiſterſtücke zu erklären, wo auch nicht der geringſte bemerkbare Theil, und das geringſtſcheinende wirklich vorhandne Verhältniſs übergangen worden iſt. Auge und Geiſt freut ſich über die Schöne, ſo wahr und beſtimmt aufgeſtellte, Architectur der zartern Blüthen und Fruchttheile; und man würde jetzt kaum glauben, daſs die Lieblichkeit und Feinheit der Bearbeitung eine Folge der rohen, ſteifen, und groben Zeichnungen, mit denen das vortreffliche Werk anfing, ſeyn könnte. Der Vf. hat ſeine vorigen Arbeiten, und Rec. Erwartung in dieſen Heften übertroffen. Eine mikroſkopiſche Zartheit, die freylich zur möglichſten Annäherung an die Natur nothwendig iſt, findet ſich z. B. Tab. 179. 181. 192. 193. und mehrern. Mitunter hat der Vf. auch auf den Blumenſtaub Rückſicht genommen, wie Tab. 190. 191. 192.; es wäre zu wünſchen, daſs er es überall gethan haben, oder uns, etwa wie bey den Umbellenſaamen, die Hauptarten von Staubformen noch künftig auf eignen Tafeln liefern möchte. Da Rec. bey den vorigen Heften durch Aufzählung der abgebildeten Arten von der Reichhaltigkeit der Tafeln einen hinlänglichen Begriff gegeben hat, und der Vf. ſeitdem nicht eigennütziger geworden iſt: ſo begnügt ſich Rec., diesmal bloſs anzuzeigen, daſs die Reihe der Tafeln in beiden Heften von den letztern Gattungen der Didynamie bis zu den erſtern Gattungen der Diadelphie fortgeht, und daſs Hr. *S.* die im XIII. Heft zu wenig gelieferten Tafeln bey dem nächſten Hefte nachzuholen verſpricht. Ueber die feinen Organiſationen, die man hier erblickt, lieſse ſich ein eignes Buch ſchreiben; wie ſehr die weſentliche Betrachtung durch ſie gewinne, iſt keinem Zweifel unterworfen. Rec. will nur, um ein Beyſpiel zu geben, auf den Einfluſs aufmerkſam machen, den ſie auf die Beurtheilung des linnéiſchen Syſtems haben. Die Ruellia T. 177. gehört, genau genommen, zu den Diadelphien, und die Polygala T. 194. mit ihren 8 einfachen Staubbälgen zur Tetrandrie, auf eben die Art, wie Salix monandra nicht zu den Monandris gehört. Die ſchönen Bezeichnungen, die der Vf., mit Kritik verbunden, bey den ſorgfältig unterſuchten, und bekanntlich ſonſt ſo übel behandelten Siliquoſis giebt, muſs Rec. dem aufmerkſamen Leſer ſelbſt überlaſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

Haarlem, b. Loosjes: *Brieven over de vereenigde Nederlanden*, door *J. Grabner*, Luitenant in Dienſt van de Republyk. *Uit het Hoogduitſch vertaald. Eerſte Stuk. Tweede Stuk.* 1793. XIII u. 505 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Das Original iſt in Nr. 126. der A. L. Z. von dieſem Jahre ausführlich beurtheilt worden. Gegenwärtige holländiſche Ueberſetzung zeigen wir wegen der von dem Ueberſetzer und Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen und Berichtigungen an, die zwar nicht durchgehends von Bedeutung ſind, aber doch manchen mehr oder weniger wichtigen Irthum verbeſſern. Die Ueberſetzung iſt, wo wir ſie verglichen haben, richtig und treu; einige verfehlte Stellen entſtanden aus ſinnverſtellenden Druckfehlern, mit denen die Urſchrift reichlich verſehen iſt. Einige Aeuſserungen des Vf. hat der Ueberſ. unterdrückt, und dadurch eben keinen Beweis von ſeiner Unpartheylichkeit gegeben. So S. 140., wo der Vf. ein paar Worte über den jetzigen Erbſtatthalter und ſeine Gegenpartey hatte fallen laſſen, die nicht nach dem Sinn des erſtern ſeyn mochten, ſo wie S. 409. den ſtrengen, aber gewiſs nicht ungegründeten, Tadel der holländiſchen Recenſenten. Als einen Nachtrag zu der obenerwähnten Beurtheilung wollen wir einige der wichtigern Bemerkungen aus den Anmerkungen der Ueberſetzung ausheben. S. 16. Es ſey nicht an dem, daſs das Haarlemer Meer jährlich um ſich greife. Die gefährlichen Stellen wären jetzt ſo durch hölzerne und ſteinerne Dämme verwahrt, daſs nichts mehr zu fürchten ſey. Was hier und da noch an ungeſicherten Orten durch Wind und Wetter abgeſpült werde, ſetze ſich an andern Orten, beſonders an dem Ufer des neuen Meers wieder an. S. 22. Sehr richtig wird gegen den Vf. bemerkt, daſs auch in dieſem Klima die allzu warme Kleidung mehr ſchade, als nütze. S. 39. Die Einwohner von Weſtfriesland und Seeland wären eben ſo geſund als die der übrigen Provinzen. Ihr Klima iſt nur neuankommenden Auslandern gefährlich. S. 79. Seit einiger Zeit bedient man ſich auch der Dampfmaſchinen zum Ausſchöpfen des Waſſers aus dem ausgegrabenen Veenlande. S. 87. Im Haag und in Leiden giebt es mehr ſieche und verwachſene Perſonen, als in den übrigen Städten der Republik. Am erſten Orte iſt dies die Folge der ausſchweifenden Lebensart, am letzten der Arbeiten der Einwohner, die ſich gröſstentheils mit Weben und ähnlichen Handthierungen beſchäftigen. S. 97. Die Unruhen in Brabant und Frankreich haben einen Theil der ſeit der letzten Revolution ausgewanderten Patrioten in ihr Vaterland zurückgebracht; allein ein ſehr anſehnlicher Theil iſt zum groſsten Schaden für den Wohlſtand des Landes noch bis jetzt weggeblieben. S. 103. *Kleine Unregelmäſsigkeiten* hatte der Vf. die Plünderungen und Abſchweifungen des antipatriotiſchen „von der Wuth der Soldaten“ unterſtützten Pöbels genannt. Darüber erinnert der Herausg.: „Groſs und klein ſind rela„tive Worte; allein die abſcheuliche Scene zu Herzo„genbuſch, die Plünderungen in Seeland und ſo viel „andern Städten, ſind doch offenbar zu arge Greuel, als „daſs man ſie mit dem Ausdruck *klein* bezeichnen dürf„te.“ S. 127. Daſs die ſchädliche Gewohnheit, die Todten in die Kirchen zu begraben, noch durchgehends herrſcht, ſchreibt der Herausg. weniger auf die Vorurtheile des gemeinen Mannes, als auf die Sorgloſigkeit der Vornehmen, die mit einem guten Beyſpiel vorgehen ſollten. S. 197. fodert der Ueberſ. ſeine Landsleute dringend auf, dem Beyſpiel der Britten zu folgen, und

die Erziehung ihrer Kinder nicht Ausländern, geschweige solchen Personen, anzuvertrauen, die in despotischen und militärischen Verfassungen, dergleichen die meisten deutschen wären, geboren worden und aufgewachsen wären! (Die Abnahme des republicanischen Geistes der Nation ist Thatsache, allein daran sind wohl die wenigen deutschen Hofmeister, die überdiefs gewifs nicht alle die Denkungsart haben, die ihnen hier zugeschrieben wird, ganz unschuldig.) S. 229. Nur in einigen wenigen Städten, besonders in der Provinz Holland, ist das Trinkwasser so schlecht, als der Vf. behauptet. An den meisten Orten ist das Pumpwasser sehr gut, und bisweilen selbst vortrefflich. S. 262. Zu Vlissingen werde eine Art von *Ale* gebraut, die dem englischen sehr nahkommen soll. S. 311. Der Ursprung der sogenannten Redenrykers steige sicher über das Jahr 1518 hinauf. Schon 1517 kommen in Amsterdam zwey Redenrykers Kamers vor, zu welchen zu gehören die angesehensten Magistratspersonen sich eine Ehre machen. (Noch frühere Spuren solcher Gesellschaften findet man in Gouda.) S. 407. Der Vf. hatte die Anzahl der jährlich erscheinenden Schriften auf 200 gesetzt. Dagegen erinnert der Uebers.: „verstehe der Vf. darunter blofs niederländische Originalschriften, so belaufe sich die Zahl bey weitem nicht so hoch: rechne man aber die Uebersetzungen mit hinzu, so steige sie im Gegentheil weit höher, wie aus den bey *Saakes* in Amsterdam gedruckten *Maandelykſche Lyſten van nieuw uitgekomen boeken* erhelle. S. 420. In den V. N. sey ein wesentlicher Unterschied zwischen lateinischen Schulen und Gymnasien. Der ersten giebt es überhaupt 62 an eben so viel verschiedenen Orten, die gemeiniglich aus einem Rector, Conrector, und einigen Unterlehrern bestehen; akademischer Gymnasien hingegen giebt es nur 10 (zu Nimwegen, Rotterdam, im Haag, Middelburg, Deventer, Herzogenbusch, Maastricht etc.) auf welchen von 36 Professoren und 2 Lectoren Unterricht ertheilt wird, und von denen das Amsterdammer den Namen *Athenaeum illuſtre* führt. S. 421. Der Uebers. gesteht zu, dafs die lateinischen Schulen grofser Verbesserungen fähig und bedürftig wären, und den bessern deutschen weit nachstehen müssen. S. 424. Nicht alle katholische Studierende, wie der Vf. sagt, besuchen ausländische Akademien, sondern vorzüglich nur diejenigen, die sich dem geistlichen Stand widmen wollen. Lutheraner, die Theologie studieren, besuchen die deutschen Universitäten. S. 426. Die Universität Utrecht habe jetzt wieder viel Ansehn gewonnen, und sehr geschickte Lehrer. *Bonnet* ist als orthodoxer Theologe berühmt, *van Geuns* d. ält. in der praktischen Arzneykunde, *Nahuis* in der neuern Chemie. S. 429. Es ist ungegründet, dafs auf den niederl. Akademien nur wirkliche Professoren Vorlesungen halten und sich zur Dordrechter Synode bekennen müfsten. Es giebt auſserordentliche Prof. und in der Mathematik und Naturgeschichte auch Lectoren. Der berühmte Prof. *Sohn*, erst Prof. zu Utrecht, dann zu Leiden, war ein Katholik, *van Geuns* Mennonit. — S. 445. Den Grund, warum so wenig Personen sich dem Predigerstande widmen, will der Uebers. weniger in den schlechten Besoldungen, als in den Zeitumständen, in dem Zwang, seine wahren Gesinnungen verbergen zu müssen, in der geringern Achtung, die der geistliche Stand überhaupt jetzt geniefst u. s. w. finden. S. 482. Die Zahl der Katholiken machen ungefähr den dritten Theil der gesammten Einwohner der V. N. aus. S. 485. Ungegründet *sey* es, dafs unter den tolerirten Secten die Lutheraner, nächst den Katholiken, die meisten Gemeinden hätten. Die Lutheraner sind zwar der Zahl nach stärker, als die Mennoniſten, die letztern aber haben mehr Kirchen und Bethäuser, mehr Gemeinden und beständige Lehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Deighton, u. a.: *Original Poems on various Occaſions.* By a *Lady.* Reviſed by *W. Cowper*, Eſq. 1792. 115 S. 8. — Diese kleine sehr sauber gedruckte Sammlung von Gedichten wird von ihrer Verfasserin mit vieler Bescheidenheit ins Publicum eingeführt. Wie gewöhnlich, beruft sie sich auf die Beredung ihrer Freunde zur Bekanntmachung dieser poetischen Versuche, deren Werth sie selbst nicht gar hoch anschlagt. Widerwärtigkeiten haben sie meistens veranlafst; daher denn wohl der schwermüthige, fromme Ton, der fast überall herrscht; und nur von dieser Seite können sie interessiren, Leser von gleicher Stimmung unterhalten, und ihnen das gute Gefühl und die moralische Würde dieser Dichterin empfehlen. Alle Stücke sind sittlichen oder religiosen Inhalts, leicht und correct in der Sprache, aber ohne hervorstechende Merkmale dichterischen Talents. Nicht selten wird der Ton etwas mystisch und schwärmerisch, und oft verfällt er in leere Reimerey. Folgendes, doch gewifs nicht viel mehr als mittelmäfsiges Stück, ist keins der schlechtesten:

The True Wisdom.

Come, heavenly Wiſdom, gueſt divine!
With me vouchſafe to dwell;
Eager I trace thy wond'rous joys,
And bid the world farewell:
Its buſtling ſcenes and vain purſuits
Long has my heart diſdain'd,
And in the ſchool of Scripture taught,
More laſting treaſures gain'd.

Give me my little inch of time,
From idle dreams ſecure,
And fill my ſoul from Wiſdom's ſource
With joys ſelect and pure:
Then o'er the rough and briery way
My ſteps ſhall lightly tend;
Wiſdom my counſellor and guide,
And God my promiſ'd end.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. März 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, in d. Wolff. Buchh.: *Die heilige Schrift ſamt der Erklarung nach dem buchſtäblichen und geiſtlichen Verſtande.* Aus den heiligen Vatern und andern bewährten Schriftſtellern der Kirche gezogen von Herrn *le Maiſtre de Sacy*, Prieſter etc. Aus der neueſten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt durch einige Benediktiner in Banz. Mit Noten, Beylagen und einer Charte vermehrt. Des neuen Bundes I Band. Matth. I—XX. Hauptſtück. 776 S. II Band. Matth. XXI—XXVIII. Hauptſtück, und Markus. 712 S. 1793. gr. 8.

Da Sacy hauptſächlich für Prediger beſtimmt iſt, denen die Erklärung des N. T. unentbehrlicher, als jene des A. T. iſt: ſo glaubten die Ueberſetzer dieſes Werks den Liebhabern deſſelben, unerachtet ſie von dem A. T. nur erſt den hiſtoriſchen Theil geliefert haben, einen Gefallen zu erweiſen, wenn ſie die Ueberſetzung des N. T. noch vor den übrigen altteſtamentlichen Büchern beſchleunigten. Und ſie dürfen auch gewiſs um ſo mehr auf den Dank derſelben rechnen, da ſie ſich alle Mühe gegeben haben, die im Original nicht ſelten vorkommenden Unrichtigkeiten zu beleuchten und daſſelbe ſo brauchbar zu machen, als es ihnen nur immer möglich war. Zu dem Ende haben ſie eine Charte von Paläſtina hinzugethan, bey dem Text die Parallelſtellen angezeigt, alle unrichtige Citationen berichtigt, die Ueberſetzungen von *Michaelis*, *Fiſcher*, *Braun*, *Brentano* etc. gebraucht, und, wo es nöthig oder nützlich zu ſeyn ſchien, Anmerkungen beygeſetzt, woraus man ſieht, daſs ſie mit den neueſten Schriften der Proteſtanten wohl bekannt ſind, und dieſelben auch benutzt haben, in ſo weit es ihnen die Lehrſätze ihrer Kirche erlaubten. Doch kommen auch hier und da einige Anmerkungen vor, welche den Ueberſetzern ganz eigen ſind und zum Theil weitere Prüfung verdienen. Sie erklären z. B. S. 262. (Th. I. Matth. VI, 11.) ἐπιούσιος ἄρτος durch *Brod, welches zur Erhaltung unſres Weſens gehört*, indem ſie das Wort ἐπιούσιος nicht, wie ſonſt gewöhnlich iſt, vom Particip ἰοῦσα, oder ἰοῦσ herleiten, (in welchen letztern Fall es auch ſtatt ἐπιούσιος heiſsen müſste ἐπιόσιος;) ſondern von ἰόσις, ſo daſs es alſo — wie ἐπιτάφιος heiſst, was zum Grabe gehört, und ἐπιλήνιον, was zur Kelter gehört — überſetzt werden könnte: *was zur Subſtanz gehört.* (Dieſe Erklärung findet man auch ſchon bey dem Euthymius Zigabenus T. I. S. 225. ἐπιούσιος προσηγορευσε τον ἐπι τῇ οὐσίᾳ καὶ ὑπαρξει καὶ συστασει τῆ σωματος ἐπιτηδειον.) Unterdeſſen ſcheint es den Ueberſetzern doch zu irdiſch zu ſeyn, daſs man bloſs um leibliches Brod bitten ſolle, und ſetzen daher hinzu: *da der Menſch zweyerley Weſen in ſich hält, ein körperliches und ein geiſtiges: ſo iſt es eben nicht ungereimt, wenn man die Bitte von der Nahrung für beides erklärt.* S. 284. (Th. I. Matth. VI, 27.) wird ἡλικία nicht vom *Alter*, ſondern von der *Statur des Menſchen* aus dem Grunde erklärt, weil πηχυς eine Elle dabey ſtehe. Allein die Ueberſetzer ſcheinen nicht daran gedacht zu haben, daſs wohl kein Menſch ein ſolcher Thor ſeyn werde, *ſeiner Leibesgröſse eine Elle* zugeſetzt haben zu wollen; aber wohl zu wünſchen pflege, daſs die Parcen den Faden *ſeiner Lebenslänge* um eine *Elle* länger geſponnen haben möchten. Bey Matth. X, 12. (I Th. S. 396.) wird der Segensgruſs der Hebräer: *Friede ſey mit euch!* nach *Fabers* und *Niebuhrs* Bemerkungen richtig erklärt und dazu geſetzt: *daſs dieſe Art des Gruſſes gleichſam die Loſung geweſen ſey, dabey man Religionsverwandte habe erkennen können; faſt ſo, wie bey den Katholiken der Spruch: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!* Bey Matth. XXII, 13. (Th. II. S. 74.) wird behauptet, daſs der Menſch nicht darum hinaus geſtoſsen worden, weil er kein koſtbares oder neues Kleid angehabt, ſondern *weil er das, welches er trug, nicht geſäubert, und alſo ohne Vorbereitung mit der dummſten Gleichgültigkeit zum Gaſtmahl gegangen ſey.* Ein geſäuberter *Bettlers Rock* dürfte aber doch wohl noch keinem *feſtlichen Kleide* ähnlich geſehen haben. Die Vf. ſetzen zur Rechtfertigung dieſer Erklärung hinzu: *man habe*, um die Schwierigkeit, welche hier liegen würde, wenn ein zum Gaſtmahl von der Strafse gerufner Menſch deswegen hinaus geſtoſsen worden wäre, weil man ihn ohne ſeine Schuld übel gekleidet gefunden hatte, zu heben, *ohne allen Beweis angenommen*, daſs die Gaſtgeber ſelbſt dergleichen hochzeitliche Kleider in Bereitſchaft gehabt und ſie ihren Gäſten gegeben hätten. Allein daſs dieſes kein bloſses Vorgeben ſey, davon hätten ſie ſich aus den vom *Hezel* angeführten Schriftſtellern, welche ſie auch an andern Stellen ſelbſt als ihre Gewährsmänner nennen, überzeugen können. Am Schluſse hinter dem Matthäus ſteht S. 403—412. eine Begrabniſs- und Auferſtehungsgeſchichte Jeſu aus den vier Evangeliſten nach dem Begriffe des Ueberſetzers, bey welcher viele Einwendungen des Vf. der Wolfenbüttelſchen Fragmente und des Ungenannten im Repertorium für bibl. und morgenl. Litter. Th. IX, S. 141. wegfallen; z. B. es ſey nicht wahrſcheinlich, daſs die Prieſter und Phariſäer am Sabbath zum Pilatus gegangen und mit einer Wache durch die Stadt zum Grabe hinaus gezogen; und daſs die Frauen ſich vor dieſer Wache hätten fürchten müſſen u. ſ. w. Ungeachtet man nun dieſen Einwürfen ſchon zu begegnen gewuſst hat: ſo verdient doch auch dieſe Vorſtellung in einem gedrängten Auszuge hier zu ſtehen. Sie iſt dieſe. Um 3 Uhr

Abends ſtarb Jeſus am Kreuze. Während des Schreckens über das Erdbeben giengen die Juden zum Pilatus, um ihn zu bitten, daſs er den Gekreuzigten die Beine brechen und ſie wegen des bevorſtehenden groſsen Sabbaths wegnehmen laſſen möchte. Die vom Pilatus abgeſchickten Soldaten thaten es bey den beiden Miſſethätern; bey Jeſu aber hatten ſie es nicht nöthig, weil er ſchon tod war. Doch öfnete ihm einer derſelben die Seite. Erſt ſpät kam Joſeph von Arimathäa zum Pilatus und bat ihn um Erlaubniſs, den Leichnam Jeſu wegnehmen zu dürfen. Pilatus willigte in ſein Verlangen, nachdem er von dem Hauptmann die gewiſſe Nachricht von Jeſu Tode erhalten hatte. Nun ging Joſeph erſt hin und kaufte Leinwand und kam damit zur Schädelſtädte. Ihm leiſtete Nikodemus Beyſtand mit Myrrhen und Aloe. Beide begruben ihn hierauf in einem in der Nähe liegenden Garten und wälzten vor die Oeffnung des Grabes einen groſsen Stein. Dieſes thaten ſie etwa um 6 Uhr Abends, und zwar heimlich aus Furcht vor den Juden; jedoch im Beyſeyn einiger Freundinnen von Jeſu, welche ihnen gefolgt waren, um zu ſehen, wo man ihn hinlegen würde. Erſt nach geendigtem Sabbath, alſo nicht am Freytage, an welchem der Sabbath Abends ſchon eingetreten war, wie man gewöhnlich annimmt, ſondern am andern auf dem Sabbath folgenden Tage verſammleten ſich die Prieſter und Phariſaer bey dem Pilatus, verlangten Wächter vor dem Grabe, und erhielten von ihm die Erlaubniſs, ſelbſt dergleichen zu beſtellen. Dieſs thaten ſie und verſiegelten das Grab. (Man könnte glauben, der Vf. habe hier bey der Vorausſetzung, daſs dieſes erſt nach geendigtem Sabbath geſchehen ſey, zuviel in der Vulgata gefunden: *altera die, quae eſt poſt Paraſceuen*; ſo daſs *prima dies poſt Paraſc.* der Sabbath, und *altera dies* der Anfang des auf den Sabbath folgenden Tages wäre. Allein die griechiſchen Worte ſelbſt ſcheinen dieſe Erklärung zu begünſtigen, in dem Falle, wenn ſie — woran aber Rec. ſehr zweifelt, durch den Sprachgebrauch beſtätigt werden könnten, und nicht vielmehr geleſen werden müſste: τῃ ἐπι τῃ ἀυριον — oder: τῃ μετα την ἀυριον, ἥτις ἐϛι μετα την παρασκευην). Während deſſen nun, daſs dieſes geſchah, kauften die Freundinnen Jeſu Specereyen, in der Abſicht, um ſich bey Anbruch des Tages zum Grabe zu begeben, ohne von der Verſiegelung und Wache vor demſelben etwas zu wiſſen. Gegen Anbruch des Tages aber, als ſich jene Frauen auf den Weg zum Grabe begaben, entſtand bey dem Grabe, ehe ſie noch dahin gekommen waren, eine Erderſchütterung, bey welcher das Grab geöfnet und die Wächter in die groſste Angſt verſetzt wurden, ſo daſs ſie der Stadt zueilten und den Prieſtern Nachricht davon gaben. Indeſſen kamen jene Frauen zum Grabe, ohne von allem dieſen etwas zu wiſſen, und ſahen den Stein von der Grabesthüre weggewälzt und einen Engel auf dem Stein zur Rechten ſitzen. Dieſer ſagte ihnen, daſs Jeſus auferſtanden und ihnen nach Galiläa vorausgegangen ſey. Voll Furcht und Freude eilten dieſe nun zu den Jüngern. Maria Magdalena kam ihnen zuvor und gab dieſe Nachricht dem Petrus und Johannes, welche vermuthlich ſchon auf dem Wege zum Grabe waren. Beide Jünger fiengen an zu laufen, und ſie eilte ihnen nach. Johannes kam zuerſt hin zum Grabe, ſchaute hinein und ſah nichts als die Grabtücher. Nach ihm kam auch Petrus und ging ganz hinein, ſah aber auch weiter nichts, als die Grabtücher und das zuſammengewickelte Schweiſstuch. Eben dieſes that nunmehr auch Johannes und ging alsdann wiederum mit dem Petrus weg. Maria verweilte aber noch bey dem Grabe und weinte, bückte ſich dann unter dem Weinen ins Grab und bemerkte zwey Engel, und hierauf, als ſie ſich umwandte, Jeſum ſelbſt, den ſie für den Gärtner hielt, aber doch bald erkannte. Alsdann erſchien Jeſus auch den übrigen Frauen, welche noch auf dem Wege zu den Apoſteln waren, vielleicht auch dem Petrus; wenigſtens hat ihn Petrus eher geſehen, als die Jünger auf dem Wege nach Emmaus. An eben demſelben Tage kamen dieſe Jünger von Emmaus nach Jeruſalem zurück und erzählten den übrigen, was ihnen unter Wegs begegnet war; worauf Jeſus mitten unter ſie trat, mit ihnen aſs und ſie ſegnete. Acht Tage hernach erſchien er ihnen abermals in Geſellſchaft des Thomas, und auf dieſe Erſcheinung erfolgte jene am tiberiatiſchen See, wie auch in Galiläa auf einem Berge vor mehr als 500 Brüdern. (1 Kor. XV, 6.) Die letzte Erſcheinung war die bey ſeiner Himmelfahrt zu Bethanien. — Von dem Inhalt und Werth dieſes hier in einer reinen und flieſsenden Ueberſetzung gelieferten Werks weiter etwas zu ſagen, hält Rec. für unnöthig, da dieſer in der römiſchen Kirche zum Vortheil des Verfaſſers ſchon für entſchieden angeſehen werden kann, jenen aber die Ueberſchrift deutlich anzeigt. Unterdeſſen dürfen ſich auch proteſtantiſche Prediger durch die auf dem Titel angekündigte Erklärung nach dem buchſtäblichen und *geiſtlichen* Verſtande gar nicht abſchrecken laſſen, dieſen gelehrten und mit den Kirchenvätern ſehr vertrauten Erklärer der Evangeliſten einen ehrenvollen Platz neben ihren beſten aſcetiſchen Handbüchern einzuräumen, weil ſie bey der gehörigen Sichtung viele Goldkörner finden werden, die ſie in andern dergleichen Schriften, in welchen nicht immer gründliche Aufklärung des Verſtandes mit erbaulicher Anwendung auf das Herz verbunden zu ſeyn pflegt, oft vergebens ſuchen dürften.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Die Bibel Alten und Neuen Teſtaments mit vollſtändigerklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel, — Fünfter Theil*, welcher die Sprüche, den Prediger, das hohe Lied Salomons und den Propheten Jeſaia enthält. Zweyte, hin und wieder verbeſſerte Auflage. 1791. 812 u. XVI S. Vorr. gr. 8.

Der 3te Theil dieſer neuen Ausgabe iſt in der A. L. Z. (1791. N. 145. S. 357.) angezeigt worden. Auf dieſen folgt hier der 5te Th. ohne daſs bis daher noch der 4te Th. — zu groſstem Miſsvergnügen der Liebhaber und zu nicht geringem Schaden des Verlegers — erſchienen iſt. Denn wer wird ſich ferner gern in den Ankauf eines zwar ſchätzbaren, aber auch theuern Werkes einlaſſen mögen, welches ſo langſam und unordentlich fortgeſetzt wird? Der Verleger ſcheint eben wegen dieſer Lücke, welche der noch rückſtändige 4te Th. macht, ganz auſser Schuld zu ſeyn, und verdient ſo gar öffentliches Lob, weil er die

die noch vorräthigen Exemplare des 4ten Th. von der erſten Ausgabe nicht mit umgedruckten Titelblatt zur neuen — verbeſſerten Ausgabe, ſeines Vortheils wegen, in der Ordnung folgen lieſs. Und damit Niemand glauben möge, daſs dieſer 5te Th. welcher in den Seitenzahlen gröſstentheils, und in der Summe derſelben ganz mit der erſten Ausgabe übereinſtimmt, etwa nur ein umgedrucktes tauſchendes Titelblatt habe: ſo zeigt hier Rec. die zwar unbedeutenden, aber doch wirklichen Verbeſſerungen oder Zuſätze für die Beſitzer der erſtern Ausgabe gefliſſentlich an. Sprüche Sal. IX, 10. S. 52. XVIII, 9. S. 102. XXV, 22. S. 148. Pred. Sal. II, 2. S. 205. III, 19. S. 220. IV, 13. S. 225. Jeſ. XIII, 9. S. 425. XV, 9. S. 449. XXXIV. S. 587. LXIV, 23. S. 659. LXIII, S. 777. LXVI, 3. S. 800. Dieſe Zuſätze beſtehen theils in kurzen Einſchaltungen, theils in Anmerkungen unter dem Text und verurſachen nur in wenigen auf einander folgenden Blättern einige Abweichung in Anſehung der Seitenzahlen mit der erſten Ausgabe, werden aber nach und nach durch den engern Druck unbemerkbar, ſo daſs die Seitenzahlen bald wieder gleichförmig mit der erſten Ausgabe bis zum Ende fortlaufen.

Meissen, in Comm. der Erbſtein. Buchh.: *Wörterbuch über das Neue Teſtament für den Bürger und Landmann.* II Bandchen, 1 Stück. 1793. 1 Heft. 140 S. 2 Heft. 122 S. 8.

Der Vf., Hr. Pfarrer *Erbſtein*, hat bey dieſer *Fortſetzung* ſeines gloſſirten N. T. dasjenige, was ihm, laut der Vorrede, zum erſten Bändchen, S. XV. zwey ſeiner Herren Superintendenten angerathen hatten, daſs er nämlich bey jedem Capitel den Inhalt deſſelben kurz anzeigen ſollte, noch genauer befolgt und nicht allein eine kurze Einleitung und den Inhalt jedes Briefs vorausgeſchickt, ſondern auch immer bey den einzelnen Abſchnitten deſſelben auf jenen vorangeſetzten Inhalt mit wenigen Worten zurückgewieſen. So ſehr dieſes gebilligt werden muſs: ſo wenig wird man, wie ſchon in der Anzeige des I Bändchens (A. L. Z. vom J. 1792. IV B. S. 571.) erinnert worden iſt, auch hier mit der für Landleute und unſtudirte Leſer beſtimmten Erklärungsart des Vf. überall zu frieden ſeyn können. Hauptſächlich iſt dies der Fall bey den weitläuftigern Anmerkungen, in welchen er entweder Ausdrücke und Redensarten, welche auf alte Sitten und Gebräuche anſpielen, erläutern, oder vor Beweisſtellen, die ihm für gewiſſe Glaubenslehren beym Religionsunterricht nicht mit Recht angeführt zu werden ſcheinen, warnen will. Denn wenn ja der Vf. ſolchen Layen, wie er ſie vorausſetzt, einige Empfänglichkeit für dergleichen Aufklärungen zutraute, und auf Erweckung moraliſcher Gefühle weniger Rückſicht zu nehmen, oder dieſe wenigſtens ganz auf mündliche Belehrung in ſeinem Wirkungskreiſe — wie es ſcheint — einzuſchranken für gut fand: ſo hätte er doch da, wo er die Beweisſtellen ſichten wollte, das Geſetz der Sparſamkeit zur Beruhigung der Layen ſich nicht ſollen abhalten laſſen, entweder überzeugende Gründe *pro* und *contra* anzugeben, oder ſich überall zuverläſſig, deutlich und beſtimmt auszudrucken, damit es nicht ſcheinen möge, als habe er zuviel darauf gerechnet, daſs ſeine Leſer mit jedem *quid pro quo* zufrieden ſeyn würden. Zu dieſem Urtheil glaubt Rec. durch folgende Stellen berechtigt zu ſeyn. Röm. I, 3. 4. werden die Worte: *der gebohren iſt von dem Saamen Davids nach dem Fleiſch, und kräftiglich erweiſet ein Sohn Gottes nach dem Geiſt, der da heiligt*, alſo gloſſirt: *der nach ſeiner irdiſchen Menſchheit* (warum denn *irdiſche*? giebt es denn auch eine *himmliſche* Menſchheit?) *ein Sohn und Nachkomme Davids iſt — nach ſeinem heiligen, das iſt, unverletzlichen und himmliſchen Leben*, (mit welchem Recht konnte die Bedeutung *unverletzlich* hier angewendet werden? der Beyſatz *himmliſch* ſoll ſich wohl auf *irdiſch* beziehen. Kann ſich denn aber auch *Leben* und *Menſchheit* im Gegenſatz auf einander beziehen?) *oder nach dem herrlichen Zuſtande, aber, in welchen er durch ſeine Auferſtehung verſetzt worden*, (dieſer *herrliche Zuſtand* kann eben ſo wenig, als *himmliſches Leben* mit *irdiſcher Menſchheit* im Gegenſatz ſtehen; und dann iſt ja Chriſtus nicht *durch*, ſondern *nach* ſeiner Auferſtehung in jenen *herrlichen Zuſtand* verſetzt worden.) *für den Sohn Gottes oder für den Meſſias* (wie kommt dieſe ſynonymiſche Benennung nach den Grundſatzen des Vf. hieher?) *auf eine überzeugende Art erklärt worden.* Warum hat der Vf. nicht lieber, wie er in der hinzugeſetzten Anm. gethan hat, *das Leben im Fleiſch* und *das Leben im Geiſte* gloſſirt, oder die *leibliche Geburt vom David* und *die geiſtliche Geburt durch die Auferſtehung* einander gegenüber geſtellt? 1 Cor. II, 10. S. 74. ſoll ein *unleugbarer Beweis* von der Gottheit des heil. Geiſtes und ſo gar von ſeiner Perſon; und 1 Cor. XII, 11. S. 101. *ein unüberwindlicher Beweis* liegen, daſs der H. G. eine vom Vater und Sohn unterſchiedne Perſon ſey; ungeachtet doch ſchon ſo viele gegründete Einwendungen dagegen gemacht worden ſind; auch Röm. IX, 5. S. 49. wird zum Beweis für die Gottheit des Sohn's in Schutz genommen, und ſo erklärt: *der Gott, der dafür* (wofür denn nun? etwa, daſs er Gott ſey?) *in Ewigkeit von uns gelobt — aufs höchſte verehrt zu werden verdient.* Und Kol. II, 15 – 18. S. 64. wird als *ein Hauptbeweis* von der Gottheit Jeſu angenommen. Dagegen werden Stellen, welche für den gemeinen Mann ein gröſseres Gewicht haben würden, nämlich Kol. II, 9. S. 68. 1. Tim. III, 16. S. 99. Phil. II, 10. S. 52. und noch auſserdem bey 1. Cor. X, 2. S. 92. die Tauſformel von der Zahl der die Gottheit des Sohn's beweiſenden Stellen ausgeſchloſſen. Um aber auch einige Beyſpiele von der andern oben berührten Art der *Unzuverläſſigkeit, Undeutlichkeit* und *Unbeſtimmtheit* in Ausdrücken anzuführen, ſo wünſchte Rec. einen Beweis zu ſehen, daſs die Griechen, wie S. 79. bey Cor. IV, 13. *ohne alle Einſchränkung* geſagt wird, alle Jahre, wenn ſie das Feſt der Diana und des Apollo feyerten, Menſchen geopfert haben. 1 Cor. V, 5. S. 87. wird beyläufig des *Binde- und Löſe-Schlüſſels* erwähnt und geſagt, daſs ſich dieſe Benennung darauf beziehe, *daſs man vor Alters die Thüren mit Stricken verwahrt und dieſelben* (die Thüren oder die Stricke? und was heiſst, *Thüren* oder *Stricke* anlegen?) *vermittelſt eines Schloſſes*, (*Schlöſſer*

hatte man damals noch gar nicht, sondern Riegel.) *angelegt und vermittelst eines Schlüssels wieder eröfnet habe, und deswegen hiesse Binden so viel, als zuschliessen; Lösen, so viel als aufschliessen.* Wenn es nun aber wahr ist, dass man, wie der Vf. auch anzeigen zu wollen scheint, zum Zuschliessen keinen Schlüssel brauchte, sondern nur vermittelst eines durch eine in der Thüre gemachte Oefnung heraushängenden und an dem Griffe des andern Thür-Flügels mit einem künstlichen Knoten zu befestigenden Riemens den innern Riegel von aussen vorschob, diesen aber beym Aufschliessen der Thüre nicht anders, als vermittelst eines Schlüssels wiederum zurückschieben konnte, so dass also weder zum *Binden*, noch zum *Lösen* des Knotens an dem Griffe der Thüre ein Schlüssel erfoderlich, oder die Auflösung des Knotens zur Oefnung der Thüre hinreichend war: so sollte doch endlich einmal die Benennung des dogmatischen *Bind- und Löse-Schlüssels* nicht mehr von jenen alten Zeiten hergeleitet und noch weniger auf eine ganz unverständliche Weise darauf hingewiesen werden. S. 91. 1. Cor. IX, 27. wird unter den feyerlichen Spielen der Griechen auch des Diskus erwähnt, und gesagt, dass er so in die Höhe geworfen worden sey, dass er *binnen einer gewissen Frist* — (wie sonderbar!) *hätte wieder herunter fallen müssen.* S. 95. 1. Cor. XI, 4. wird die jüdische Bedeckung des Hauptes, *Tallis*, die beym Gebet für nothwendig gehalten wird, ohne Noth angeführt, und gesagt, dass falsche Apostel diese gegen die Landes-Gewohnheit der Corinther streitende Gewohnheit, beym Gottesdienst das Haupt zu bedecken, wieder hatten einführen wollen. Allein es ist ja bekannt, dass sich die Griechen bey ihren *sacris* ebenfalls zu bedecken pflegten. Wie hatten sich denn also wohl die Corinthischen Christen daran stossen können? Und überdies — war denn jene jüdische Gewohnheit, mit bedecktem Haupte zu beten, schon damals? S. 70. Kol. II, 14. wird behauptet, *dass vor Alters ein Edict, wenn es an einem öffentlichen Orte durchnagelt worden, seine Kraft verlohren habe.* Wo ist der Beweis? S. 114. 2 Tim. IV, 13. wird aus Pauli Mantel ein *Reisesack* gemacht, *in welchem sich die Schriften des A. T. auf Pergament befunden haben sollen*; da doch diese Schriften nicht allein von denen auf Pergament, sondern auch vom Καλλυν deutlich genug unterschieden werden und folglich nicht darinnen gesteckt haben können. Und da nun Paulus — so fährt der Vf. fort — diese Schriften zur Widerlegung der Juden zu Rom nöthig gehabt und deswegen seinen Reisesack verlangt hat, so könne — meint der Vf. — von diesen Worten behauptet werden, *dass sie Paulo von dem Geiste Gottes eingegeben worden. Denn der Geist Gottes habe besser gewusst, als er, wozu er diese Schriften noch zu Rom nöthig haben würde.* S. 97. 1. Cor. XI, 25. wird von Christo gesagt, dass er bey der Einsetzung des Abendmahls *gleichsam den Geburtstag seines Reichs, das er aufrichten würde, feyern wolle.* Was wird sich der Bürger und Landman bey diesem bildlichen und hier nicht einmal anwendbaren Ausdruck denken können? S. 47. II. Phil. I, 13, wird der Bürger und Landmann belehrt, dass *die Leibgarde, oder die Trabanten-Wache des Kaisers zu Rom das Praetorium genennt worden sey, der Capitain aber von dieser Leibwache Praefectus Praetorio geheissen habe*; ja! es wird ihm so gar der Name desselben *Burrhus*, wie auch schon Apstg. XXVIII, 16. geschehen ist, als etwas sehr wichtiges, nochmals zum Besten gegeben. Um nicht zu weitläuftig zu werden, muss Rec. hier abbrechen: ungeachtet er noch manches über glossirte Stellen zu erinnern hätte, und setzt nur die Versichernng hinzu, dass er bey diesen Bemerkungen keinesweges die Absicht gehabt habe, dem wohlgemeinten und auf bess're Belehrung des gemeinen Mannes abzweckenden Unternehmen des würdigen Vf. seine Nützlichkeit und Brauchbarkeit im Ganzen abzusprechen, vielmehr nur wünsche, dass dieselbe durch eine zweckmässigere Auswahl der zu gebenden Erklärungen, und durch genauere Bestimmung und Deutlichkeit des Ausdrucks in der Folge noch mehr vergrösert werden möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYVERLÄLSCHUNG. *Frankfurt u. Leipzig: Geschichte eines Apothekers, oder einige entdeckte Betrugereyen vieler Apotheker*; ein Beytrag, Aerzte und Polizey zur Aufmerksamkeit zu reizen. 1791. 64 S. 8. Ein in jeder Absicht merkwürdiges Büchelchen, welches Rec. in einem allgemein gelesenen Journale vollständig ausgezogen zu sehen wünschte, damit es weiter verbreitet, mehr nützen könne. Den Anfang macht die Geschichte der Lehrjahre des Vf. wo ihm so begegnet ward, wie noch vielen Lehrlingen in gewöhnlichen Apotheken geschieht, sehr entehrend für die Kunst, niederschlagend für den Geist und dürftig und elend für Belehrung. Denn erzählt er die von ihm gesehnen Verfälschungen der einfachen und zubereiteten Arzneyen, durch Anwendung der schlechtesten Sorten der Droguen, Unterschiebung andrer, wohlfeiler, statt der ächten, fehlerhafte, empirische, auf Gewinn hinauslaufende Bereitungen und Sudeleyen der Extrakte, Harze, Niederschläge, Salze, u. s. w. wobey er die Kennzeichen der guten und aus den wahren Ingredienzen entstandnen Arzneyen, sehr kenntnisvoll, angiebt. Er zeigt die betrüglichen Vermäntelungen, um den falschen, elendbereiteten Mitteln Farbe, Geschmack und Geruch der ächten zu verschaffen, und führt zuletzt einige Geschichten hie und da (vermuthlich in Reichsstädten) gebräuchlicher Apothekenvisitionen an, welche wahren Abscheu vor so sehr gesunkenen Polizeyanstalten erregen, in einer Sache, welche den grössten sorgfältigsten und unpartheiischesten Eifer der Aerzte und der Obrigkeiten erheischt. Was der Vf. von allem diesen sagt, trägt das Gepräge der Wahrheit, die Rec. leider mit eignen Erfahrungen bestätigen könnte, wenn er nicht sähe, dass es von Tage zu Tage besser mit den Apotheken zu werden anfange, und er nicht wüsste, dass dieser Stand sich durch Ehre weit mehr als durch Vorwürfe bessern liesse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. März 1794.

NATURGESCHICHTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Die Vulkane älterer und neuerer Zeiten.* Phyſicaliſch und mineralogiſch betrachtet von *Franz von Beroldingen*, Domherrn zu Hildesheim u. Osnabrück. I. Theil. 293 S. II. Theil. 406 S. 8. 1791.

In der Einleitung macht Hr. *v. B.* die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, ſo wie auch zu der gewählten Briefform bekannt, und erklärt die Frage, ob der Baſalt vulcaniſchen oder neptuniſchen Urſprungs ſey, für unentſchieden, obwohl im Magazin für die Naturkunde Helvetiens der Bearbeitung des letztern der Preis zuerkannt worden ſey. Sehr paſſend führt er die ältern Geognoſten zum Beyſpiel an, wovon ein Theil die Verſteinerungen lieber für Naturſpiele und Teufelskünſte, als für das, was ſie wirklich ſind, anerkennen wollte, und doch zweifelt jetzt kein Vernünftiger mehr an ihrem wahren Urſprunge. Eben ſo dürfte es in Zukunft mit *dem Baſalte* gehen.

Der 1te Brief handelt von den Materien, welche dem Feuer noch brennender Vulcane Stoff liefern. Unter dieſe zählt Hr. *v. B.* vorzüglich den Schwefelkies und die Steinkohlen, die ſich ſelbſt entzünden könnten. Dabey ſcheint er auch einiges (vielleicht aber zu wenig) auf die Eigenſchaften noch unbekannter mineraliſcher Körper und den Braunſtein zu rechnen; letzteres aus der irrigen Meynung, daſs dieſes Foſſil häufige brennbare Luft enthielte, da doch bekanntermaſsen nur dephlogiſtiſirte Luft daraus gezogen wird, wie er auch in der Vorrede zum IIten Theile, S. VIII. ſelbſt bezeugt — auch iſt von keiner Braunſteinart bekannt, daſs ſie ſich ſelbſt entzündete, denn Kirwans ſchwarze Wad dürfte ſich wohl nicht lange unter denſelben erhalten. Im 2ten Briefe ſind die Gegenden näher bezeichnet, wo Vulcane auszubrechen pflegen. Hierunter werden auch die Gebirgsmaſſen mit begriffen, aus denen ſie hervorragen, und hier zeigt ſich der Vf. ſehr geneigt, den Sitz des vulcaniſchen Feuers den Flötzgebirgen allein zuzuſchreiben, obwohl bekannt iſt, daſs die meiſten erzgebirgiſchen, und ein groſser Theil der böhmiſchen und ſchleſiſchen Baſalte ohne alle Verbindung mit dem Flötzgebirge in uranfänglichen Gebirgen angetroffen werden. Da nun aber einmal die Steinkohlen als die vorzüglichſte Materie angenommen wird, die dem vulcaniſchen Feuer Stoff liefern ſoll, dieſelben aber im uranfänglichen Gebirge nicht exiſtiren: ſo hat dieſe Vorausſetzung vielleicht hiezu Anlaſs gegeben. Der 3te Brief handelt von der allgemeinſten Geſtalt der noch brennenden Vulcane, ihren Abwechſelungen und der äuſsern Bekleidung derſelben, nebſt einer Anleitung zur Nomenclatur den bey brennenden Vulcanen gewöhnlich vorkommenden Benennungen; der 4te Brief von einigen Erſcheinungen vor und bey den Ausbrüchen der Vulcane, und von der Hauptwirkungskraft, welche dieſe hervorbringen. Der Vf. macht hier ſehr wahrſcheinlich, daſs an den Bewegungen der Erde bey Erdbeben und vulcaniſchen Erſcheinungen, das in elaſtiſche Dünſte aufgelöſte Waſſer die Hauptwirkungskraft ſey. Mit vielem Grunde ſchreibt er (im 5ten Br. von den Erſcheinungen vor und nach dem Ausbruche der Vulcane, als Folgen der wirkenden Kraft und vorzüglich von dem Erdbeben,) eben dieſer Hauptwirkungskraft die Entſtehung der Gebirgsſpaltungen zu, die nachher mit neuen Mineralien ausgefüllt wurden, und die dem Gebirgsforſcher unter dem Namen Rücken und Gängen bekannt genug ſind. Dabey giebt er zu, daſs viele durch vulcaniſches Feuer bewirkte Aufſchwellungen und Erhebungen des Erdreichs ohne wirklichen Feuerausbruch haben geſchehen können. In 6ten Br. werden die Urſachen angegeben, aus welchen die Producte aus zwey verſchiedenen Vulcanen auch verſchieden ausfallen können, und warum beſonders die neuern Laven von den ältern verſchieden ſind. Letzteres wird mit daher geleitet, daſs durch Jahrtauſende hindurch Luft und Feuchtigkeit ſchon vermögend wären, Beſtandtheile aus den Laven zu ziehen, die ſie bey ihrer Entſtehung hatten, u. ſ. w. Im 7ten Br. der eine Fortſetzung des vorigen von den eigentlichen Auswürfen der Vulcane iſt, macht Hr. *v. B.* die Eintheilung in Producte und Educte. Erſtere ſind ſolche, die wirklich als vulcaniſche Erzeugungen ausgeworfen worden ſind; Educte aber ſind neuere Steinerzeugungen aus und in denſelben, wie z. B. die Waſſer enthaltenden Chalcedonkugeln in den unleugbaren Vicentiniſchen, ſelbſt von einem Ferber anerkannten Aſchenhügeln. Hierauf folgt die wirkliche Eintheilung der vulcaniſchen Producte 1) in eigentliche vulcaniſche Aſchen, Sand und feine Abarten, als Tuff, Traſs und Pozzolanerde, 2) in eigentliche vulcaniſche Laven und Schlacken, 3) in vulcaniſche Bimſteine, 4) in vulcaniſche Gläſer und Flüſſe und endlich 5) in ſchwarze prismatiſche vulcaniſche Schörlarten. Der Baſalt wird jetzt noch unter keine dieſer fünf Abtheilungen gebracht, weil ſeine Entſtehungsart noch ſtreitig iſt. Der 8te Br. handelt vornemlich von dem gemeiniglich erſten Auswurfe der Vulcane, nämlich der vulcaniſchen Aſche und von Entſtehung des Tafel- oder Platten-Baſalts. Hierbey dringt ſich dem Vf. die Frage auf: zu was verwandelt die Natur die häufigen ins Meer niedergelegten Aſchen? Am Ende giebt er einen Wink, daſs ſie Tafelbaſalt daraus bereiten dürfte; und hierzu ſcheint ihn die tafelartige oder ſchichten-

tenförmige Textur einiger Baſaltberge verleitet zu haben. Doch geſtehet er endlich ſelbſt, daſs dieſe Erzeugungsart des Baſaltes unter dem Waſſer leichter zu begreifen als zu beweiſen ſeyn möchte. Im 9ten Br. werden die Eigenſchaften und die natürliche Beſchaffenheit der vulcaniſchen Schlacken und Laven, als dem zweyten Producte der noch brennenden Vulcane näher beſtimmt, und am Ende beynahe behauptet, daſs die Kugelbaſalte im Groſsen ungefähr daſſelbe, und auf eben die Art entſtanden wären, wie der bekannte Erbſenſtein zu Carlsbad. Sie beſtünden nemlich (S. 182.) nimmermehr aus aſchenartigem oder ſonſt offenbar vulcaniſchem Stoffe, ſondern ſchienen aus mit Eiſen- oder Ocher-Erde mehr oder minder vermiſchten ſchlammigen mergelartigen Theilchen, ſo wie der Meeresſchlamm mehrentheils gefunden würde, bey heiſsen Aufwallungen im Meeresgrunde entſtanden zu ſeyn. Der 10te Br. von dem Bimſteine und den vulcaniſchen Gläſern. In Rückſicht der erſteren iſt der Hr. *v. B.* der Meynung, daſs er von ſchlechten Steinkohlen entſtanden wäre, und dies vorzüglich deswegen, weil ein bey Duttweiler brennendes ſchlechtes Steinkohlenflötz eine dem Bimſtein ähnliche Schlacke hervorbrächte — und weil ihm wahrſcheinlich iſt, daſs Steinkohlenflötze das Feuer der Vulcane unterhalten. In den Feuerbergen alſo, die keinen Bimſtein liefern, brennen ſehr gute Steinkohlen. Die *Olivins* und Augiten rechnet er zu den vulcaniſchen Gläſern, und hat ſelbſt eine Suite in dieſer Abſicht geſammelter Stücke aufzuzeigen, die dieſes beweiſt. Im 11ten Briefe wird von den vulcaniſchen Producten gehandelt, die in Gegenden vorkommen, wo gegenwärtig keine brennenden Vulcane mehr exiſtiren. Zuförderſt wird angemerkt und dargethan, daſs ſich die ältern und neuen Laven allerdings von einander unterſcheiden müſsten. Zu den wirklichen vulcaniſchen Aſchen, die nach ihrer Auswerfung meiſtens durch Näſſe und Druck verhärtet ſind, werden mit Recht die *Traſsarten* am Rhein, bey Altbreyſach, im Heſſiſchen, u. ſ. w. gerechnet. Selbſt die härtern Maſſen, als der rheinländiſche Mühlſtein, die Subſtanz, woraus der Winterkaſten bey Caſſel aufgeführt iſt und einige ähnliche, werden unter die verhärteten Aſchen gerechnet. Unter die eigentlichen Laven und Schlacken rechnet er vorzüglich die Laven im Druſelthale unweit Caſſel, die im Fürſtenthum Fuld und die des Vogelgebirgs; — unter die ächten Bimſteine aber die bey Andernach, Altenbreyſach und im Habichtswalde. Der 12te Br. iſt allein den vulcaniſchen Gläſern gewidmet, wo unter andern auch das Müllerſche oder Frankfurtiſche Glas als ächtes Vulcanglas und für nichts weniger als Chalcedon erkannt wird. Im 13ten Briefe äuſsert der Vf., daſs auch ſäulenförmiger Baſalt aus ins Waſſer geworfener vulcaniſcher Aſche durch darauf erfolgte plötzliche Austrocknung habe entſtehen und die ſäulenförmige Geſtalt annehmen können, ſo wie in dem 14ten Br. endlich auch ſehr wahrſcheinlich gemacht wird, wie die ſäulenförmigen Baſalte als wirkliche *Laven* aus dem Meeresgrunde hätten hervorgeſtoſsen werden können, ohne die Oberfläche des Waſſers zu überſchreiten. Durch dieſe plötzliche Abtheilung könnten ſie ebenfalls auch die ſäulenförmige Geſtalt erhalten haben.

Der II. Theil begreift beſonders die von dem Hn. *v. B* ſogenannten vulcaniſchen Educte in ſich, worüber er ſich im 15ten Briefe noch näher erklärt. Zugleich führt er Feuer und Waſſer als die mechaniſchen Zerkleinungsmittel auf, und kommt auf den Gedanken, daſs im Innern der Vulcane die eingeſchloſſenen elaſtiſchen Waſſerdünſte eben ſo wirken könnten, wie in der bekannten Olla Papiniana, welches ſich auch ſchon durch einige leichte und nur unvollkommen angeſtellte Verſuche mit dieſer Maſchine zu beſtätigen ſchien. Eine durch ocherartiges Cement zuſammengeküttete Kieſelbreccie z. B. die man der Wirkung der Olla bey gelindem Feuer nur eine halbe Stunde lang ausgeſetzt hatte, war ganz zerfallen. Harter, ſehr dauerhafter, Sandſtein erſchien nach eben dieſem Verſuch ſchwammig und ausgefreſſen, — ein anderer war ganz zu klarem Sande zerfallen u. ſ. w. Der Vf. erklärt ſich hieraus beſonders die Entſtehungsart der unermeſslichen Menge der ausgeworfenen vulcaniſchen Aſche, die einen groſsen Theil Italiens mehr oder minder, bisweilen auf 70 Fuſs, bedeckt, dabey aber auch innigere Auflöſungen. Im 16ten Br. nimmt er eine mineraliſche Gährung an, deren ihm doch nur die wenigſten dergleichen Körper fähig zu ſeyn ſcheinen. Sie ſetzt allemal das Daſeyn von Brennbaren voraus, welches durch die Gährung wieder verflüchtiget und verzehrt wird. Im 17ten Br., als einer Fortſetzung des vorigen, erklärt er ſich näher über dieſe Gährung, und gehet zu den Luftarten über, die dadurch entwickelt und in unſere Atmoſphäre gebracht werden. Die Moſetten der Italiäner, die bald dieſe, bald jene *Luftart* ausſtieſsen, bewieſen dieſes hinlänglich. Als die Luftarten der Vulcane werden beſonders die fixe, die brennbare, die ſchwefelſaure, die ſchwefelleber, oder hepatiſche, und endlich die ſalzſaure Luft bezeichnet, und ihre Exiſtenz, Wirkungen und Eigenſchaften dargethan. Im 18ten Br. führt der Vf. eben dieſe Luftarten als ein Mittelding zwiſchen Auflöſungsmittel und vulcaniſchen Educt auf. Der leichtern Ueberſicht wegen nimmt er ſie in der Folge aber als einfache ſauerſalzige Educte der Vulcane an. Die Lücke, die zwiſchen ihnen und den wirklich ſteinigen Educten bleiben würde, füllt er mit den Mittelſalzen aus, die man ſo häufig in- und bey den Vulcanen antrifft, wobey nur das Erdöl als ein vulcaniſches Educt eine Ausnahme mache. Unter jene Mittelſalze rechnet er den Salmiak, das Koch- oder Meerſalz, die vitrioliſchen Mittelſalze überhaupt, den Schwefel, den Alaun, die Vitriole und den Gyps. Durchs ganze Werk iſt er übrigens bemüht, die Ideen, die man bisher von der Gröſse, und von den übermäſsigen Wirkungen des vulcaniſchen Feuers gehabt hat, zu mildern. Mit dem 19ten Br. gehet er zu den eigentlich ſteinigen, aus vulcaniſchem Stoffe entſtandenen, Educten über, handelt von ihrer Entſtehung, und ſonderlich von ſolchen, die nur aus einer einzigen Grunderde beſtehen. Dahin zählt er beſonders den Kalkſpath. Der 20te Br. handelt von den Educten, die aus zweyerley Grunderden, nemlich Kieſel- und Thonerde beſtehen. Dahin rechnet er die Chalcedonarten, die ſich in den Klüften und Luftblaſen der vulcaniſchen Producte, beſonders der Isländiſchen, Vicentiniſchen und Paduaniſchen erzeu-

gen.

gen. Der 21te Br. faſst diejenigen ſteinigen Educte in ſich, die aus 3 einfachen Grunderden, nemlich aus Thon-, Kalk- und Kieſelerde zuſammengeſetzt ſind, und begreift hierunter vornemlich die Zeolithe. Der 22te Br., der eine Fortſetzung des vorigen iſt, handelt beſonders von eiſenhaltigen ſteinigen Educten. Wegen der ſogenannten vulcaniſchen Schörlarten bleibt er zwar noch zweifelhaft; doch zeigt er ſich endlich geneigt, die ſchwarzen für eine Art von Feuercryſtalliſation zu halten, die meiſten aber für ſpäter entſtanden, als die vulcaniſchen Aſchen, worin ſie gefunden werden; wobey die Idee einiger Mineralogen, daſs ſolche urſprünglich rothe Granaten geweſen wären, ſehr gut widerlegt und abgefertigt wird. Die anfänglich ſogenannten grünen Schörle, hernach aber Chryſolithen und endlich Olivine und Augiten, hält er nicht ohne Grund für wirkliche durch Schmelzung entſtandene Gläſer.

Die letzten 8 Briefe ſind vorzüglich reich an vortrefflichen Beobachtungen und Beweiſen für das, was darin vorgetragen worden, die jedoch der Kürze wegen, in gegenwärtiger Anzeige nicht berührt werden können. — Dem Inhalte nach gehören die 3 letzten Briefe eigentlich nicht zu den vorigen, und ſind als ein Anhang zu betrachten. Der 23te und 24te enthalten die Gründe, die den Vf. beſtimmen, die Zweybrückiſchpfalziſche Gebirgsart, die ſogenannte Agathmutter, die von unten nach oben zu aus Traſs in Mandelſtein übergehen ſoll, für ein vulcaniſches Product, die darinn befindlichen Agathkugeln aber für vulcaniſche Educte zu halten — ſo wie auch ſeine Ideen über die Entſtehungsart der Oberſteiniſchen Agathkugeln. Dreymal bereiſte er dieſe Gegend, und zwar das erſtemal, wie er ſich ausdrückt, mit dem Ferberiſchen Vorurtheil, daſs es ein Flötzgebirge ſey. Aber die gänzliche Ermangelung des ſchichtenförmigen Gefüges, und die groſse innere und äuſsere Aehnlichkeit mit den Frankfurter Traſs, bewegten ihn, es für vulcaniſches Gebirge zu erkennen. Der 25te Br. endlich handelt von dem Porphyr und dem Trapp. Es ſcheint, als ob Hr. *v. B.* glaubte, daſs Hr. Werner den Porphyr und den Porphyrſchiefer für einerley anſehe, welches aber wohl ſeine Meynung nicht ſeyn kann. Denn zwiſchen beiden finden, der nunmehrigen ähnlichen Benennungen ungeachtet, ſehr weſentliche geognoſtiſche Verſchiedenheiten ſtatt. Man weiſs daher auch nicht, ob Hr. *v. B.* beide zuſammen oder nur einen von beiden durch Waſſer und Feuer zugleich entſtanden zu ſeyn glaubt. Ueber den Trapp erklärt er ſich gar nicht. Zum Beſchluſs ſagt er ſelbſt noch einiges über die vorſtehenden Briefe, und thut Vorſchläge, wie es möglich zu machen wäre, etwas vollkommenes über dieſe Materie zu erhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Himburg: *Hiero und ſeine Familie*, von *Friedrich Rambach.* 1793. Erſter Theil. 404 S. Zweyter Theil. 390 S. gr. 8.

Wenn der Vf. dieſes Romans die Begebenheiten mehr zuſammengedrängt; wenn er nicht ſo oft zu langen Dialogen ausgeſponnen hätte, was kürzer, zweckmäſsiger und kräftiger erzählt worden wäre; wenn er die Sprache des Herzens beſſer zu treffen verſtände; wenn nicht alle ſeine Perſonen auf gleiche Weiſe declamirten, und, wenn ſie einmal zu reden anfangen, nicht einen ſo unerſchöpflichen Schatz von Gleichniſſen, Metaphern, Antitheſen und Sentenzen auskramten; wenn in den Geſinnungen mehr Wahrheit, in der Sprache mehr Richtigkeit wäre: — ſo könnte dieſes Werk zu den beſſern ſeiner Gattung gerechnet werden. So wie es jetzo iſt, kann es nur auf das Verdienſt einzelner Schönheiten Anſpruch machen. Aber einige überraſchende Situationen, einige wohlgerathne Reden, einige glücklich entworfene Scenen machen einen Roman noch nicht zu einem ſchönen Werke der Kunſt. Der vor uns liegende hat mit ſeinen Brüdern den gemeinſamen Fehler einer unerträglichen Affectation der Sprache, und eines gewiſſen rhetoriſchen Geiſtes, der den Dialog durchaus verdirbt, und, weil er mit dem Gewöhnlichen nie zufrieden iſt, die lächerlichſten Abſurditäten hervorbringt. Die Erzählung hebt mit den Worten an: „Auf dem Schlachtfelde bey Cannä lag die Kraft des römiſchen Staates im Staube, im Saale des carthagiſchen Senats lag ſein Stolz am Boden, und die Schale der Wage, auf welcher das Schickſal der Welt ſeine künftigen Beherrſcher und Bildner zuwog, ſchwebte in einem für Rom fürchterlichen Verhältniſs.“ In der nächſten Periode erhält Hannibal einen Verweis, die Niederlage der Römer bey Cannä nicht beſſer benutzt zu haben: „Den erſten Moment der *athemloſen* Erſtarrung, *in welchem auch die Gottheit ihrer Kraft vergeſſen konnte*, muſste er nutzen.“ Hierauf folgt eine Beſchreibung der Verzweiflung des römiſchen Volkes, welche *in der kalteſten Schilderung die Wahrheit überſteigt;* weshalb ſich denn der Vf. vor einer warmen Schilderung gehütet hat, die, ſeiner Poetik nach, die Wahrheit noch mehr überſteigen würde. — Beyſpiele ſolcher falſchen oder übertriebnen Ausdrücke bieten ſich hier in groſser Menge dar. S. 9. Das Volk kennt ſeine Regenten genau: ſein Bild ſpiegelt ſich reiner und wahrer in den Empfindungen der ganzen Nation, als in ſeiner Eigenliebe, oder in den *geſchliffenen Seelen* ſeiner Höflinge.“ S. 23. Will Gelon ſagen, er ſey gegen funfzig Jahre alt. Dieſs drückt er ſo aus: „Mein Leben ſteht an der Gränze eines halben Jahrhunderts!!“ — Hiero, der ſeiner neunzig Jahre unbeſchadet, noch eine ſehr blühende Einbildungskraft hat, und trotz dem Jüngſten Phraſen drechſelt, ſagt unter andern: „Ich rede nicht im Donnerton des Gebieters, *der das Meer ſchweigen heiſst.*“ — Ein alter Syrakuſaner, der den König von ſeinem Bündniſſe mit Rom abziehen will, räht dem Gelon, das *Wort Aufruhr in das königliche Blut zu werfen*, „es kann, fährt er fort, ſeine Wirkung nicht verfehlen; es (das Blut) muſs aufhören, *in den Pulſen der gewöhnlichen Kraftloſigkeit zu ſchlagen.*“ — Ein abgeſchmackteres Weib, als Gelons Gemahlin, giebt es weder auf der Welt, noch in einem Roman. Da ſie ihren Gemahl bey ſeiner Schweſter findet, nimmt ſie dieſs gewaltig übel und läſst ihn mit folgenden Worten an: „*Ner.* So muſs die Tochter des Pyrrhus ihren Gatten ſuchen? *Gelon* (ihr entgegen eilend) und ſo ihn finden. *Ner.* Aber

dafs ſie ihn ſuchen mufs! Wer mir das einſt in der Königsſtadt meines Vaters geweiſſagt, wer ſo *mein Schickſal gelaſtert* hätte! — Und dennoch iſt es wahr! - Um meine Hand warben Könige, denn ich war die Tochter des Weltbezwingers, vor dem der Oſten und Weſten zitterte. Macedoniens Herrſcher, und die Könige von Pontus und Bithynien *legten ſich mit ihren Kronen* mir zu Füſsen, und ich — wählte den, welcher erſt eine Krone zu hoffen hatte u. ſ. w. Kann dieſs Natur und Wahrheit heifsen? Und ſo verhalt ſich faſt überall der Ausdruck zu den Geſinnungen, wie die Phyſiognomie der *Heraclea* auf dem Titel zu dem ihr beygelegten Charakter.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Poeſier af Magdalene Sophie Buchholm.* 1793. 160 S. 12.

Dieſe Gedichte zeugen durchgehends von einem glücklichen, leichten Genie und einem lebhaften, feinen Gefühl; Originalität in der Erfindung vermiſſen wir aber bey vielen, und Feile in der Darſtellung faſt bey allen, obgleich einige ganz vorzügliche Stücke beweiſen, dafs die Verfaſſerin auch dieſe Wünſche befriedigen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Ueber den Beyſchlaf. Eine Predigt*, gehalten in der Kirche des heil. Adhelmus zu Santa Fè von Juan Diego Don Garzia y Kampo Santo, Pfarrern (Pfarrer) und Mitgliede der Geſellſchaft der Freunde des Landes. Aus dem Spaniſchen überſetzt. 64 S. 8. 1793. (3 gr.) Dieſe wenigen Bogen können allen Jünglingen und Mädchen, die nach Hermes Ausdruck eheluſtig ſind, allen Verlobten und Verehelichten nicht dringend genug empfohlen werden. Sie enthalten einen grofsen Schatz von Lehren für alle keuſche und unkeuſche Situationen in und aufser der Ehe. Der treffliche Vf. verſteht es, von dieſen Gegenſtänden ganz offen und unbefangen zu ſprechen, ohne die zarteſte Empfindung zu beleidigen, nicht indem er Entzücken über Seelenvereinigung in thieriſche Luſt, die den geiſtigen Menſchen ganz überwältigt, mit dichteriſcher Phantaſie hineinlegt, ſondern indem er die grofsen und weitverbreiteten Anſtalten der Natur zur Fortpflanzung jeder Gattung durch ſich ſelbſt aufzählt und den Genufs des Glücks, das der Menſch in einer Verbindung, die dieſen Zweck hat, in den Kindern, die er ihr verdankt, und die durch ſie dieſe phyſiſchen und moraliſchen Vorzüge erhielten, mit lebhaften Farben ſchildert. Befriedigung der Sinnlichkeit verkennt und verbietet er nirgends, wenn ſie nur der Vernunft, die höhere Zwecke vor Augen hat, ſubordinirt bleibt. Wenn dieſe kleine Schrift nicht Kindern in die Hände fällt, die aus ihr Dinge wollen kennen lernen, die ſie nicht durchdringen können, die aber in jedem Alter ihre Neugierde ſtark beſchäftigen, ſo wird ſie gewifs keinem noch ſo verdorbenen Leſer Nahrung für ſeine mit unzüchtigen Bildern geſchwängerte Einbildungskraft geben, was von einer Schrift dieſes Inhalts gar viel geſagt iſt. Sie wird auch dieſen zum ernſten Nachdenken zwingen und den Vorſatz, ſich, wo nicht ganz, doch im Aergſten zu beſſern, herbeyführen. Die Form einer Predigt, die nicht den Vf., wie gewöhnlich, zu unnützer Weitläuftigkeit verleitet, dient nicht wenig, die Eindrücke zu reinigen und zu verſtärken; nur bleibt es doch immer in ſofern eine unſchickliche Form, als es vor einer aus beiden Geſchlechtern zuſammengeſetzten Verſammlung unthunlich ſeyn würde, manche ins Detail der Diätetik eingehende Lehren, ſo wie hier geſchehen, vorzutragen. Das Coſtume eines Katholiken iſt nicht übel beobachtet, und zeigt ſich vorzüglich in der Anführung verſchiedener gutausgewählten Stellen aus Kirchenvätern, und in den Aeufserungen über das Gelübde der Enthaltſamkeit, das der Vf. mit vieler Klugheit würdigt, zwar nicht geradezu verwirft, aber die mifsverſtandne Rede eines Apoſtels, die dazu Veranlaſſung gab, ſeine ſpätere Entſtehung und Verwebung mit dem Syſtem ſeiner Kirche erörtert und die Bedenklichkeiten häuft, die ſich jedem aufdringen ſollten, der ſich ihm zu unterwerfen verſpricht. Hievon aber abgeſehn finden ſich allenthalben ſo geläuterte und vernünftige religiöſe Vorſtellungen, wie wir ſie nur immer von dem aufgeklärteſten proteſtantiſchen Theologen erwartet hätten. Kurz, Lehrer, Geiſtliche, Aerzte und wer nur immer über den ſo delicaten und verwickelten Gegenſtand vor Einzelnen, oder, was als etwas ſehr mifsliches, lieber zu vermeiden wäre, vor Mehreren zu ſprechen hat, kann aus dieſen Bogen über ſeine feinſten Verhältniſſe und ſeine zweckmäfsigſte Einkleidung recht viel lernen. Nur zwey Stellen wünſchen wir berichtigt. Es wird ohne alle Einſchränkung *ein wahres Verbrechen gegen Gottes weiſe Geſetze, ein wahrer Mord der Menſchheit* genannt, die zu grofse Vermehrung der Nachkommenſchaft vorſetzlich zu hindern, zu verzögern oder gar zu zernichten. Ganz richtig, wenn dies auf Zerſtörung eines ſchon angefangenen Lebens geht; aber zu viel geſagt, wenn abſichtlich unterlaſſene Beywohnung darunter begriffen wird. Zu viele Kinder ſtören doch die Aeltern in der That nicht nur oft in eigner nützlicher Thätigkeit, in andern, auch ſehr wichtigen Pflichten, ſondern auch in dem, was ſie ſelbſt zum Wohl ihrer Kinder wirken können. Es iſt doch ohne Zweifel höher anzurechnen, wenige Menſchen in Kräften und Sittlichkeit auszubilden, als viele unbekümmert und ohne weiteres Zuthun in die Welt zu ſetzen. Rückſichten auf die Mutter, deren Geſundheit und Leben durch das zu häufige und zu ſchnell auf einander folgende Gebähren nicht ſelten in nicht geringer Gefahr iſt, verdienen auch nicht hintangeſetzt zu werden. Die zweyte Bemerkung trift die hingeworfne Idee, von Enthaltſamkeit habe man gewiſſer nächtlicher Ergieſſungen wegen, die das Ueberflüſſige wegſchaffen, nichts zu fürchten. Rec. glaubt, die Flüſſigkeit, die hier gemeynt iſt, bedürfe nie ausgeleert zu werden, weil ſie in der Oekonomie des thieriſchen Körpers ſehr nützlich verwendet werden kann. Weil dieſe Ergieſſungen ſo oft leider! ſtatt finden, ſinken zwar alle Geſchichten von den Gefahren der Enthaltſamkeit, die bekannt ſind, zu Mährchen herunter: aber es giebt doch auch einige wenige Fälle, die Rec. aus Erfahrung kennt und nirgends bemerkt findet, die dieſe Ergieſsungen nicht zu Stande kommen laſſen und mit auffallenden Symptomen begleitet ſind. Für ſeine Behauptung kann der Vf. zwar Auctoritäten wie *Blumenbach*, *Gruner*, anführen und ſich auch auf Hn. *Hecker* berufen; aber uns dünkt, die ſcharfſinnigen Gründe des Hn. *Marcards* für die entgegengeſetzte Meynung (ſ. deſſen Beſchreibung von Pyrmont, 2ter Theil) ſind noch nicht widerlegt. Tiefer eingreifende Unterſuchungen wären hier allerdings wünſchenswerth. Der Titel ſcheint abſichtlich gewählt zu ſeyn, um vielleicht manchen Wollüſtling auf den Gedanken zu bringen, dafs hier etwas der Abſicht dieſer Predigt ganz entgegengeſetztes zu finden ſey, und ihm, der vielleicht ein Reizmittel ſuchte, ein Präſervativ beyzubringen. Denn der Hauptſatz iſt in der Predigt alſo ausgedrückt: *von der rechtmäſsigen und anſtändigen Befriedigung des Geſchlechtstriebes.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. März 1794

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms.* Von den Jahren 1792 und 1793. *Mit Beylagen.* 1793. Zwey Stücke. 88 und 109 S. 8.

Der geistliche Rath, *Procurator Cleri*, und, in den Tagen der französischen Herrschaft gewesener Maire von Worms, *Conrad von Winkelmann*, gegenwärtig, (so viel dem Rec. bekannt ist,) Gefangener auf Königstein im Mainzischen, hatte in jenen Zeiten allgemeiner Verwirrung nach der Eroberung von Mainz und dem Rückzug aus Champagne, dem General Cüstine, der Worms eingenommen hatte, im Namen des dortigen *Cleri Secundarii*, als dessen *Procurator*, eine von letzterm gutgeheissene Schrift übergeben, worinn er dem General den Gedanken zu benehmen sucht, als wäre der Wormsische Clerus ein Feind der Freyheit und ein unnützer Auswuchs des gemeinen Wesens von Worms. Als die von ihren bisherigen Vorstehern verlassenen Wormser in einen Clubb zusammentraten, um über ihre Lage einander ihre Ideen mitzutheilen, genehmigte der Clerus, dass auch er sich zu demselben gesellte, um seines Corps Interesse daselbst in Acht zu nehmen. Er wurde Maire durch Cüstine's ungesuchte Ernennung, der er nicht glaubte, sich entziehen zu können, ohne das Publicum und sein Corps der Gewalt irgend eines minder wohldenkenden, vielleicht gewaltthätigen, Mannes auszusetzen. Diese drey Dinge wurden ihm von denen, die entflohen waren, sehr übel gedeutet; und, obwohl in der Führung seines Amts ihm weder die Uebung einiger Privatrache gegen alte Feinde, noch muthwillige Angriffe auf die vorige Verfassung zur Last fielen, und er daher auch in dem preussischen Lager Sicherheit und Achtung fand, wurde er eingezogen, und nach erlittener übeln Behandlung auf Königstein eingesperrt.

Diese Darstellung seiner Geschichte ist der Gegenstand des ersten Stücks vorliegender Schrift; die Beweise dazu sind in den Beylagen; das zweyte Stück widerlegt einen schadenfrohen Gegner. Der Vf. hat es an einer geschickten Wahl der vortheilhaftesten Stellung nicht fehlen lassen; seine Schrift ist mit Geist und Mässigung abgefasst. Er unterscheidet sehr wohl zwischen Leuten, welche die Franzosen zum Einfall aufgefodert, und an der Verbreitung ihrer Grundsätze gearbeitet (II, 85), und einem Clerus, der ohne einige Verhaltungsvorschrift (II, 20, 68), in einer Stadt, wo man mit Ungeduld auf den Glockenzug zu Versteigerung der Pfaffengüter lauerte (II, 19), mit einer Nation zu thun bekam, die man dazumal nur unvollkommen kannte (I, 32), wo man im Oct. 1792 die am Ende des März 1793 bevorstehende Hülfe nicht berechnen konnte (I, 21), und in dieser Verlegenheit nur für den Augenblick sorgen, und durch gute Worte seine Vernichtung abwenden zu sollen glaubte; wie bey Errichtung des Clubbs die deutsche Einfalt noch keinen andern Zweck träumte, als durch Erhaltung der alten, oder Errichtung einer den Localumständen gemäfsen Verfassung, einem willkührlichen Verfahren von Seite der Eroberer vorzukommen (I, 22); — wie das Volk doch nicht ohne Obrigkeit seyn, also eine wählen, oder sich eine geben lassen mufste (I, 84), und am Ende einer durch Annahme solcher Stellen manches Böse zu hindern sich schmeicheln konnte (I, 40); wie man den Eid als ein Aequivalent von dem, sonst oft gewöhnlichen, Huldigungseide ansah (I, 33), und keinem andern, als eben *dem Volk der Stadt oder des Districts* Treue in der Amtsführung zu schwören meynte (I, 85); u. s. f.

Nach der Ueberzeugung des Rec. fehlt es zur Zeit noch sowohl an der nöthigen Leidenschaftlosigkeit bey Inländern, als bey entferntern, an genugsamer Kenntnifs des vorherigen Zustandes der Gemüther, um über die Art und Weise, wie in jenen Rheinlanden damals jeder sich gezeigt hat, ein vollkommen richtiges Urtheil zu fällen. Dieses wird wohl eher nicht als einige Jahre nach *geendigtem* Krieg, wenn Furcht und Hoffnung, nebst andern Personalrücksichten, endlich verschwinden, möglich seyn. Auch alsdann wird eine getreue Erzählung der Geschichte dieser Gegenden seit ungefähr 1784 von einem Augenzeugen, die Schätzung der Handlungen um vieles erleichtern. Die Restauration und Geschichte der Universität in Mainz, das Verhältnifs der dortigen Partheyen, der Charakter und die Absichten ihrer Führer, der Einfluss des Fürstenbundes, die durch mehrere Veranlassungen erweckte, durch die franz. Revolution und den Aufenthalt der Emigrirten mehr und mehr in Gährung gebrachte, neue politische Denkungsart, endlich die Umstände, welche das unglückliche Ende des 1792 Jahrs in diesen Gegenden begleiteten ..... das waren lauter interessante Capitel, für die Leitung des Urtheils deutscher Mitbürger. Was die Richter, die Commissionen, thun oder unterlassen sollen, hievon zu sprechen, wäre für den Rec. in der A. L. Z. eine unnütze Kühnheit. Nur glaubt er unmafsgeblich, dass, wenn je die italiänischen Städte in jenen Zeiten ihrer Partheyungen für gut gehalten, Sachen, die damit verflochten seyn konnten, durch *auswärtige* Podestas, (aus andern italiänischen Städten) entscheiden zu lassen, diese Vorsicht in Gegenden, wo Leidenschaften von mancherley Art auf einen so hohen Grad gestiegen, dass auch der beste irrig sehen kann, oder sein richtigeres Urtheil vielleicht nicht sagen *darf*, wohl sehr rathsam seyn dürfte. Zu Herstel-

lung derjenigen Eintracht, ohne welche unmöglich seyn wird, die Sachen bald genug wieder herzustellen, scheint *eine summarische Untersuchung, mit vollkommener Publicität, und nach einem gerechten Spruch (durch ganz unpartheyische Richter) eine Amnestie* für alle, die er nicht getroffen, das einzige Mittel. Rec. hat sich erlaubt, einen Augenblick als Bürger zu sprechen; es war ihm nicht anders möglich, nach den Betrachtungen, welche auch diese Schrift in ihm rege gemacht hat.

HALLE, b. Hendel: *C. Cornelii Taciti Germania.* Mit Stellen aus den alten Autoren belegt, erläutert, verglichen, hie und da ergänzt, und zum Gebrauch in Schulen herausgegeben von *Joh. Friedr. Schwedler.* Lehrer am luther. Gymnas. zu Halle. Erste Hälfte. 1791. 139 S. u. VIII S. Vorr. 8.

Der Vf. giebt in der Vorrede den Zweck selbst an: er hofft, dass die Hauptschrift durch diese Belege als Chrestomathie leichter den Weg in die Schulen finden möchte, wodurch dann die Schüler der obern Klassen mit den Quellen der ältesten deutschen Geschichte bekannt würden, der Lehrer Gelegenheit hätte, die Schüler in die historische Kunst einzuweihen, und sie mit einer Menge Autoren bekannt zu machen, die wir sonst kaum dem Namen nach kannten, und dass endlich die Moralität dadurch befördert werden könne. Gern wollten wir uns von der Möglichkeit überzeugen, diese Zwecke zu vereinigen; haben aber noch einiges Bedenken, ob es wieder Lehrer geben möchte, die sich mit dieser Chrestomathie, die manche Vorkenntnisse fodert, zu befassen Muth hätten. Sonst ist der Gedanke, die zerstreuten Nachrichten über Germanien, als Belege zu T. Schrift zu sammeln, sehr gut. Die Sammlung kann von den Liebhabern vaterländischer Geschichte als ein Pendant zu Hn. *Ernesti's* Versuch eines geographisch historischen Wörterbuchs — zum Gebrauch des Tacitus - benutzt werden. Nur bedauern wir, dass der Vf. mehr geleistet hat, als er hätte leisten sollen. Wollte er, so wie einst Hr. *Stroth Aegyptiaca* herausgab, *Germanica* sammeln, so hätte er nicht auf die Gallier, Perser und andre Völker mit hinblicken, sondern blos auf die Germanen Rücksicht nehmen sollen. Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede damit, dass diese Nachrichten zu Vergleichungen der fremden mit germanischen Sitten dienen. Allein wem nutzt es? Dem Schulmanne nicht; denn ihm wird eher die Hauptsache erschwert; dem Geschichtsforscher nicht, denn er wusste die Parallele schon zuvor, und wozu helfen hier die Nachrichten von fremden Augurien S. 56. Diese fremden Stellen können sogar, ungeachtet sie mehrentheils in Klammern eingeschlossen sind, bey manchen leicht einen Irrthum veranlassen, wenn nicht genau angegeben ist, von welchem Volke diese Nachricht spreche. So steht z. E. S. 20 eine Stelle aus dem Ammianus Marcellinus, ohne Bemerkung, dass sie von den Galliern rede. Wie leicht kann sie für germanisch gehalten werden, und den Lehrer nöthigen, den Irrthum, von Druiden in Germanien, zu lehren? Diese Stelle hat übrigens, so klein sie ist, drey starke Druckfehler. Sie steht nicht XV, 12., sondern XV, 9. *in Bloata* soll *inchoata*, *Eubages* aber *Euhages* heissen. Wie gehört S. 21. eine Stelle des Cäsars, dass man in Helvetien Schriften gefunden habe, zu der Stelle des T. von dem Ulysses? ausser dass in beiden von griechischen Buchstaben die Rede ist. S. 32. gehört eine weitläuftige Stelle des Seneca de benef. über die Reichthümer doch nicht zur Erklärung von Tac. V. eben so wenig, als die aus dem Plinius. S. 34. wenigstens finden wir es nicht zweckmässig, auf diese Art auf die Moralität wirken zu wollen. Und so sind mehrere Auszüge anzutreffen, von denen man erst rathen muss, wo sie hingehören, und warum sie hier stehen. Die Methode, dass zuerst das Kapitel des Tacitus steht, und dann die Erläuterungen, ist sehr gut. Diese erste Hälfte enthält die ersten 27 Kapitel. Bey der zweyten Hälfte wünschten wir mehr auf eine geschichtliche, als moralische, Chrestomathie hingearbeitet zu sehen, da doch des Vf. Hauptzweck ist, zu zeigen, was die Alten von Germanien wussten; daher wir auch die Nachrichten von andern Völkern, zumal solcher, die man gewöhnlich nicht zu dem sogenannten celtischen Stamme rechnet, wenigstens für überflüssig halten.

LITERARGESCHICHTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Etwas aus der Polnischen Gelehrtengeschichte*; ein historischer Versuch, durch zwey Fragen in Hn. Hofr. Kästners zweyten *Sammlung geometrischer Abhandlungen* veranlasst, von *H. D. Wilckens*, A. M. 1792. 75 S. 8.

Diese Sammlung ist aus einem Privatbriefwechsel entstanden, zu welchem eine Stelle in Hn. Hofr. Kästners gedachter Schrift die Veranlassung gab. *Jan Broski* (Joannes Broscius), hatte im Eingang seiner: „*Apologia pro Aristotele et Euclide contra Petrum Ramum et alios*“ der heftigen Streitigkeiten auf der Universität Krakau über die Lehre von den Perioden, und einer Zerstreuung der Studenten eben dieser Universität i. J. 1549 gedacht. Hierüber wünschte Hr. *K*, der dem, im Gelehrtenlexicon vergebens gesuchten Broski das Lob ertheilt, dass er in jener erwähnten Apologie für die damaligen Zeiten nicht gemeine Einsichten gezeigt habe, von Kennern der polnischen Gelehrtengeschichte Auskunft. Aus dieser Aufforderung schloss nun Hr. *W.* „dass jene historischen Thatsachen *wenig* oder *gar* „*nicht* bekannt seyn müssten;“ und so unterzog er sich dieser Bemühung selbst in 3 *lateinischen* Briefen an Hn. *K.*, die er aber für das Publicum lieber *deutsch* übersetzt hat.

So gar unbekannt sind nun wohl die Thatsachen, die der Vf. im 1 und 2 Brief vorgetragen, nicht. Die Zerstreuung der Studenten ist sogar in den Handbüchern der polnischen Geschichte, versteht sich mit compendienmässiger Kürze, als ein Geschichtsfactum aufgeführt, wie der Vf. aus *Gottfried Lengnichs Historia Polona a Lecho ad Augusti II mortem* §. XLIV p. 53 u. 54. aus des Hn. v. *Schmidt Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne* p. 114 ad an. 1549 und aus andern sich belehren kann. Ueber den Periodenstreit aber, den der Krakauer Canonicus, Jakob Gorski (Jacobus Gerscius), und der Jesuit Benedict Herbe-

beſt, die Tromler in ſeiner: *Diatribe de Polonis latine doctis* nicht vergeſſen hat, eigentlich von 1561 — 66 auf und auſser der Univerſität Krakau geführt, und der allerdings in eine Geſchichte der Rhetorik gehört, obgleich *Gibert* in ſeinen *Jugemens des Savans ſur les auteurs, qui ont traité de la Rhetorique* deſſelben mit keinem Worte gedacht; über dieſen berühmten Streit alſo hätten wir ſchon vor nunmehr beynahe 40 Jahren nicht nur eine ſehr ausführliche, ſondern auch viel *ordentlichere, genauere* und *zuſammenhängendere* Nachricht, als Hr. *W.* gegeben hat, in einem jetzt freylich ſelten gewordenen Buche, das der Vf. nur dem Namen nach aus *Mizlers Scriptoren* gekannt hat, nemlich in *Franz Richard Gotz Otio Varſovienſi, in ſelectis ex Hiſtoria Literaria Poloniae argumentis explicandis inſumto* (Wratislaviae, 1775. gr. 8.) und zwar in der gleich Eingangs S. 1 — 21 befindlichen: „*Διατριβὴ de diſceptatione inter Benedictum Herbeſtum et Jacobum Gorscium, Polonos de Periodis.*“ Jetzt hat der Vf. dieſe ſehr bekannten Thatſachen mit ſo unverhältnifsmäſsiger Weitſchweifigkeit vorgetragen, dafs ſie allein gegen 48 Seiten ausmachen; wozu denn freylich die der Länge nach abgeſchriebenen Digreſſionen und Unteranmerkungen das ihrige haben hergeben müſſen. Die Titel von *Piſtorii Corpore hiſtoriae Polonae*, von der Leipziger Ausgabe des *Dlugoſz*, von *Mizlers v. Kolof* Collection füllen S. 6 u. 8. beynahe 2 volle Seiten; eben ſo im zweyten Brief die Titel von den bekannteſten Büchern, als *Hanke*, *Starowolski* u. ſ. w. S. 34, 35. S. 8 — 10 ſind mit einer hier ganz unſchicklichen Ausführlichkeit das Leben und die Schickſale des *Stanisław Orzechowski* behandelt, weil dieſer Schriftſteller *der Zerſtreuung der Krakauer Studenten* Erwähnung gethan. Der Vf. zeigt durch ſolche Mifsverhältniſſe, dafs ihm die Schriftſteller der Gelehrtengeſchichte, worunter es auch ſolche giebt, die die Bücher *nicht blofs den Titeln nach*, (wie er ihnen Schuld giebt,) kannten, nicht ſonderlich geläufig ſind, ſonſt würde er ihr Beyſpiel beſſer befolgt haben.

Die umſtändliche Erzählung des Orzechowski von der Zerſtreuung der Studenten, die auch für die Geſchichte des Proteſtantismus in Polen von Folgen war, indem viele nach Deutſchland, Preuſsen und Böhmen ausgewanderte Studioſen die Ideen und Lehrſätze der Proteſtanten ins Vaterland mit zurückbrachten, iſt aus den Annalen des Orzechowski, wie dieſe in der Leipziger Ausgabe des Dlugoſz im 2 Tom. S. 1496 vorliegen, bekannt genug; auch iſt hier von S. 21 — 30. die ganze Stelle des Orzechowski abgedruckt, (obgleich nicht ganz fehlerfrey; denn S. 26. mufs z. B. ſtatt „*Quando*“ und „*pertinentia*“ geleſen werden: „*Quanto*“ und „*Pertinacia.*“) Weitere Auszüge ſind daher für den Geſchichtforſcher hier überflüſſig; die faſt mit Fleifs geſammelten Nachrichten von Orzechowski aber, die in einer Bibliothek der polniſchen Geſchichtſchreiber an ihrem Ort geſtanden hätten, empfehlen wir den Literatoren der Geſchichte, obgleich das Meiſte aus *Starowolski* und *Kraſsens* Vorrede zum 2 Tom des *Dlugoſz* entlehnt iſt.

Der 2 Brief erläutert die Streitigkeiten des *Gorski* und *Herbeſt*. Hier wollen wir einiges berichtigen, wozu uns ſowohl das bereits angeführte Götziſche Otium, als einige in dieſem Streite gewechſelte Schriften Veranlaſſung geben. Dies wird hoffentlich um ſo eher Verzeihung verdienen, da dieſe Schriften jetzt wohl zu den ſeltenſten in Deutſchland u. ſ. w. zu zählen ſind, wie man ſchon daraus abnehmen kann, dafs in dem *Conſpectu bibliothecae latinitatis reſtitutae* im 2ten Bande des *Nolteniſchen Lexici antibarbari* auch nicht eine einzige namhaft gemacht iſt. Allerdings iſt das, was der Vf. hierüber beygebracht, wie er S. 33. ſelbſt eingeſteht, „*ſehr „wenig*“ (der *Sache* nach,) „*und kaum hinreichend, eine „Kenntnifs von der Streitigkeit zu erhalten.*“ Dies, nicht allein, ſondern es dient mehr das Ganze zu verwirren. Die meiſte Schuld davon liegt freylich an den Schriftſtellern, denen der Vf. folgen mufste. So hat er z. B. S. 43. aus einer undeutlich und unbeſtimmt gefafsten Stelle in der *Bibliotheca ſcriptorum ſocietatis Jeſu*, des Alegambe, der von dem ganzen Vorgang ſelbſt keine richtige Vorſtellung gehabt, die Meynung des einen ſtreitenden Theils, ganz der Wahrheit entgegen, dem andern beygelegt; denn nicht *Gorski* war es, der die Eintheilung in grammatiſche und oratoriſche Perioden machte, und bey jenen den Umfang und die Gränzen der Perioden nach dem Sinn und der Syntax der Worte, bey dieſen nach dem Maafs der Sylben, Füſse und der Abzahlung einer gewiſſen Anzahl von Hexametern beſtimmte, ſondern *Herbeſt* hatte dieſe Ideen, welche *Alegambe* ein: „*ſophisma, a Magiſtro quodam Academiae „Cracovienſis propoſitum*“ nennt, bey ſeinen: *Libris IV Epiſtolarum Ciceronis*, die er 1561 herausgab, geäuſsert, obgleich er zuvor, in den Noten zu der Rede des *Cicero poſt reditum, anderer Meynung* über dieſen Punkt geweſen war. Die beiden Schriften des *Gorski*, die der Vf. S. 44. oben, wiewohl ohne weitere Beſtimmung der Herausgeber u. ſ. w. namhaft macht, und in welchen er die Bekanntmachung jener, dem *Herbeſt* zugehörenden, Meynung vermuthet, liegen eigentlich auſser den Gränzen dieſes Streites, wie ſchon die Jahre ihrer Erſcheinung beweiſen; denn die: „*Libri duo de periodis atque numeris oratoris* (ſo heifst der Titel des erſten) erſchienen ſchon 1558; der: „*Liber unus de generibus dicendi*“ etc. aber kam 1559 heraus, noch ehe *Herbeſt* ſeine neue, veränderte Meynung bekannt gemacht hatte. Indeſſen iſt es uns doch nicht unwahrſcheinlich, dafs ihn die beiden Schriften des *Gorski* zu dieſer neuen Meynung bewogen haben; vielleicht glaubte der, nach Univerſitäts Sitte, dem Anſehen und Credit des *Gorski* durch dieſe Gegenſchrift etwas benommen zu haben. *Gorski* diſputirte nun zweymal, öffentlich 1561. gegen die Meynung des *Herbeſt*, der aber bey der zweyten Diſputation nicht erſchien, vermuthlich weil ihn ſeiner gar zu bitter angegriffen, und ſtatt deſſen ſchriftlich in der: „*Diſputatio periodica*, Cracoviae, 1561. 8. die Erinnerungen des Gorski beantwortete, und ſein Syſtem weiter ausführte. Das Jahr darauf erfolgte noch von *Herbeſt* der: „*Fiſcus Judex*; ein kurzer Dialog, worinn theils die Geſchichte des Streits, theils eine Anweiſung, wie dieſer Streit zu beurtheilen ſey,“ vorgetragen wird, „auf welcher Schritt Hr. *W.* S. 45. zwey verſchiedene Bücher gemacht hat, nemlich einen: „*Dialogum de optimo genere dicendi,*“ welchen Titel *Starowolski* in dem *Elogio*

Herbeſti, nach Gutdünken geformt zu haben ſcheint, und den: „*Aequus Judex, dialogi forma.*“ Erſt nachdem dieſer Dialog ans Licht getreten war, gab *Gorski* 1562 in 8 heraus: „*Diſputationis de periodis contra ſe a Benedicto „Herbeſto, ſi Diis placet, Neapolitano editae refutatio,*“ die der Vf. S. 44. richtig nach *Mixler von Kolof* erwähnt, und worinn Gorski ſeinem Gegner in der That mit wahrer grammatiſcher Schmähſucht begegnet, der, gewiſſenhaft genug, in der: *Diſputatio de periodo* zum Beweis ſeiner Wahrheitsliebe, *das Sacrament darauf zu nehmen* ſich erboten hatte. *Herbeſt* hatte indeſs an den vorhin genannten *Stanislaw Orzechowski*, der für einen polniſchen Demoſthenes paſſirte, appellirt, und dieſer entſchied, entweder ſelbſt, oder durch die Feder eines andern, jedoch unter einem verſtellten Namen, dennoch für *Gorski* wider die Erklärungsart des *Herbeſt* in der 1563 erſchienenen: „*Diſſertatio Laurentii Siradienſis, „Philoſophi, ſuper diſputatione periodica Gorscii et Her„beſti,*“ welche Schrift der Vf. S. 45. mit Unrecht dem *Gorski* beylegt. Theils aus Verdruſs, theils auch wohl weil er merkte, daſs ſein Anſehn als Lehrer durch dieſen Streit verloren hatte, legte *Herbeſt* ſeine Stelle bey der Univerſität Krakau nieder, und begab ſich zu dem Kaſtellan von Sendomir, *Stanislaw Maciejowski*, und nachher an das Gymnaſium zu Poſen, arbeitete aber doch noch, um ſeine Meynung ausführlicher darzuſtellen, die „*Libros V periodicarum reſponſionum*“ aus, die aber nicht in Polen, vermuthlich weil man dort zur Beylegung des Streits, den Verlag unterſagt hatte, ſondern zu Leipzig 1556. 8. gedruckt erſchienen. In dieſer Schrift iſt die ganze Lehre von den Perioden ausführlich und gelehrt, beſonders mit Beyſpielen der griechiſchen Redner und Rhetoren, aus einander geſetzt, der harte Gegner mit gelaſſener Beſcheidenheit widerlegt, aber doch zuweilen miſsverſtanden oder ſeine Meynung verdreht; übrigens aber iſt dieſes Werk des *Herbeſt* unbeantwortet geblieben. Dies iſt die *wahre* und *eigentliche Folge* der in dieſer Streitigkeit auf einander erſchienenen Wechſelſchriften. Auch iſt es ſo viel als nichts erklärt, wenn S. 45. dem, bald *plenis buccis* lobpreiſenden, bald alles verwirrenden, *Starowolski* (in *elogio Herbeſti* cap. LIII.) nachgeſagt iſt, daſs der Streit: „*de Periodo r o t u n d a*“ geführt worden ſey. Vielleicht hat überdies der franzöſiſche Vf. der: „*Querelles literaires,*“ die uns jetzt nicht zur Hand ſind, dieſe Streitigkeit erzählt; er dürfte aber, ſo viel wir wiſſen, ſchwerlich aus den Quellen ſelbſt geſchöpft, und ſich wahrſcheinlich noch ſchlimmere Unordnung zu Schulden haben kommen laſſen, als unſer Vf., der wenigſtens keine Spur überſehen hat, worauf ihn ſeine ſichern oder unſichern Führer leiteten.

Das Erheblichſte der ganzen kleinen Schrift iſt der *dritte Brief*, der von des Mathematikers *Jan Broſki* Leben und Schriften recht brauchbare Nachrichten vorträgt. Rec., der ſonſt in der Gelehrtengeſchichte Polens Unterſuchungen angeſtellt hat, wüſste dieſe mit nichts Erheblichem zu vermehren. Nur will er noch anmerken, daſs die S. 66—74. abgedruckte Zuſchrift des Broski, der die Wiederauflage von: *Judoci Willichii, Reſellani, Obſervatio de Salinis Cracovienſibus* (Dantiſci, 1645. 4) beſorgt, und der allerdings mit dem Mathematiker Broski Eine Perſon iſt, auszugsweiſe auch ſchon in des Hofr. *Dubois Eſſai ſur l'hiſtoire literaire de Pologne*, von S. 137 ff. aufgenommen ſey. Der S. 66. genannte Ort; *Miedzyrzecz* (*Międzyrzecz*), von wo aus Broski ſeine Zueignung unterſchreibt, iſt das unſern der ſchleſiſchen Grenze liegende Meſeritz. Die *erſte* Schrift des Broski, die der Vf. auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel hat auffinden können, iſt die: „*Diſceptatio de numeris perfectis,*“ Amſtelod. 1638. 4. auf 8 Blättern, mit einer Zueignung an den Cardinal *Franceſco Barberini*, die hier abgedruckt iſt. Aus dieſer Zuſchrift, die der vor kurzem geſchehenen Krönung *Wladislaw* IV v. J. 1633 gedenkt, (auch aus der Zuſchrift zu dem Willichius,) und aus der Dagegenhaltung der Vorrede der *Apologia pro Ariſtotele*, welcher zufolge der Periodenſtreit etliche 80 Jahre vor der Herausgabe der Apologie geführt ward, ergiebt ſich, wie der Vf. S. 64 ganz richtig herausbringt, 1) daſs Broski, von dem in den Literarhiſtorien tiefes Stillſchweigen iſt, zu *Ende der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts gewiſs gelebt*; 2) daſs die Abfaſſung der Apologie für den Ariſtoteles und Euklides, einige Jahre nach 1642 fallen, die Apologie ſelbſt aber 1652 erſt und zuerſt durch den Druck bekannt gemacht worden, da ihm höchſt wahrſcheinlich ſey, daſs Broski um dieſe Zeit noch gelebt habe. Dieſe Ausgabe iſt: Dantiſci, 1652, 4. zugleich mit der: *Diſceptatio de numeris perfectis*, wie auch in der Ausgabe, *Amſtelod.* 1690. 4., die Hr. Hofr. Käſtner S. 416. der geometriſchen Abhandlungen gebrauchte. Da in dieſer Amſterdamer Ausgabe v. J. 1699 noch eine *Diſceptatio a l t e r a de numeris perfectis* vorkommt, deren auch *Hendreich* gedenkt, ſo wäre wohl das Jahr, in welchem dieſe: *Diſceptatio a l t e r a* zuerſt erſchienen, nicht auszumachen. Hendreich giebt ihr, wie der erſten, 1638. Ein anderer *Joannes Broſcius*, der ſich als Ueberſetzer einer *Apologia pro ſexu femineo* angiebt, die 1544 zu Frankfurt bey Peter Brubach in 12 erſchienen, und die das Verzeichniſs der Wolfenbüttelſchen Bibliothek dem Vf. der: *Diſceptatio de numeris perfectis* zueignet, darf mit dem Mathematiker gleiches Namens keinesweges verwechſelt werden.

Die polniſchen eigenen Namen ſind nicht überall ganz richtig, und zuweilen nach der lateiniſchen Grammatik verunſtaltet. So ſollte z. B. S. 15. ſtatt: „*des Premiſlienſiſchen* Diſtrictes“ geſchrieben ſeyn: des Diſtricts von Przemyśl. Ebendaſelbſt: *Johannes Sieniekus*“ wird wohl *Jan Sienicki* ſeyn.

Wie manches der Vergeſſenheit überlaſſene Stück der Gelehrtengeſchichte Polens verdiente eine ſorgfältige Bearbeitung und Darſtellung; aber den Ausländern gebricht es an gedruckten und handſchriftlichen Hülfsquellen, die zum Theil noch ungebraucht und ungenutzt in Bibliotheken und Archiven des Landes liegen, ſo wie den Inländern an Geſchmack für dieſe Art von kritiſchen Unterſuchungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. März 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Entwurf einer Einleitung in die Schriften des Alten Teſtaments.* Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen, von *Georg Lorenz Bauer*, ord. Prof. der Philoſ. u. d. morgenl. Sprachen zu Altdorf. 1794. 432 S. 8.

Selbſt ein bloſser guter Auszug aus der *Eichhorniſchen* Einleitung ins A. T. würde für akademiſche Vorleſungen über dieſe Vorkenntniſſe der hebräiſchen Schrifterklärung eine Bequemlichkeit ſeyn. Beſonders der ſpecielle Theil der Einleitung ins Alte Teſtament iſt noch unentbehrlicher, als es beym Neuen Teſtament alsdann iſt, wenn auf Akademien, wie es immer geſchehen ſollte, über das ganze Urkundenbuch der Stiftung des Chriſtenthums eigene Vorleſungen in einem Zeitraum gehalten werden, welcher mit der jetzt gewöhnlichen kurzen Studienzeit auf Akademien im Verhältniſs ſteht. Ueber das ganze A. T. hingegen iſt es nie möglich, auf Univerſitäten zuſammenhängende und vollſtändige Vorleſungen zu hören. Der Studierende muſs alſo aus Erklärung einiger hebräiſchen Schriftbücher ſich die wahre Erklärungsart ſolcher orientaliſchen Schriften abſtrahiren und kann das Eigenthümliche der übrigen altteſtamentlichen Reliquien am beſten durch eine im ſpeciellen Theil vollſtändige und detaillirte Einleitung, ohne unverhältniſsmäſsigen Zeitaufwand, ſich bekannt machen. Der bekannte Fleiſs des Vf. hat nicht nur Eichhorns vielumfaſſende Vorarbeit gut benutzt, ſondern auch die dort angegebenen Data ſelbſt geprüft, das, was ſeit der zweyten Ausgabe des Eichhorniſchen Werks weiter bearbeitet worden war, nachgetragen und, wie er ſelbſt in der Vorrede anzeigt, ausführliche Abſchnitte über die hebräiſche Sprache, Theopneuſtie, exegetiſche Hülfsmittel, Werth der altteſtamentlichen Schriften, über hebräiſche Geſchichtſchreiber überhaupt, auch über die Poeſie der Hebräer etc. hinzugethan, und die neuſten oder brauchbarſten Erklärer jedes Buchs für angehende Studierende angemerkt. Daſs alſo ſeine Schrift eine zweckmäſsige und kurze Sammlung deſſen, was man ſonſt bey Vorleſungen dieſer Art in Dictaten würde angeben müſſen, als Handbuch bey ſeinen (und andern) akademiſchen Lectionen über Einleitung ins A. T. brauchbar ſey, wird jeder billigdenkende der rühmlichen Beſcheidenheit des Vf. gerne einräumen. Wer in dem Fall iſt, dergleichen Vorleſungen zu halten, kann, wenn er dieſen Abriſs zum Grund legt, bey manchem literariſchen und allgemein angenommenen Satz, den er ſonſt doch auch hätte anführen müſſen, mit erwünſchter Zeiterſparniſs dahin verweiſen, und wird auch in andern Stücken die Einkleidung des Vf. allgemeiner paſſend finden, weil derſelbe in Punkten, über die geſtritten wird, die verſchiedene Meynungen und Gründe hiſtoriſch anführt und dadurch alſo dem Vortrag eines jeden ungehinderte Freyheit laſst.

Rec. will nun noch einige Bemerkungen, wie ſie ihm bey Durchleſung dieſer brauchbaren Schrift zunächſt beyfielen, angeben. (Zu §. XI.) Spracherfindung legt ſogar der Mythus Geneſ. 2, 20. den Menſchen ſelbſt bey. Der alte hebr. Vf. war alſo hierin ſchon vorurtheilfreyer, als mancher wunderlüſterne Chriſt. (§. XVI.) In Moſes Schriften, wenn man auch den Pentateuch ohne genauere Unterſuchung ſo nennen will, findet ſich die hebr. Sprache doch nicht „in vollem Flor,“ ſondern auf derjenigen Stufe ihrer Entwicklung, welche ſie nachher nicht überſtieg; wohl aber hätte überſteigen können und ſollen, wenn nur die Nation ſelbſt ſich mehr ausgebildet hätte. (§. XXXIV.) Warum ſteht Melito *nach* Origenes? Davon, daſs das Buch Eſther auch unter dem Namen Esras begriffen worden ſey, hat man nicht nur kein ſonſtiges Beyſpiel, ſondern auch keinen wahrſcheinlichen Grund anzugeben. Melito könnte es wohl ganz überſehen haben. (§. XXXVII.) S. 55. daſs die Sadducäer den jüdiſchen Kanon (d. h. was man gewöhnlich jüdiſchen Kanon nennt) annahmen, iſt unerweislich. Der ganze Streit ſcheint leichter zur Entſcheidung zu kommen, wenn man das Wort *Kanon* vom A. T. gar nicht gebraucht, wohin es nach der alten Geſchichte nicht gehört, ſondern bloſs fragt: ob den Juden auſser Paläſtina auch noch andere Schriften, auſser denen, welche wir als Religionsurkunden der herrſchenden Parthey in Paläſtina kennen, als beweiſende Religionsſchriften angeſehen haben? Daſs in ältern Zeiten dieſs noch nicht der Fall war, lehrt der Prolog zur griechiſchen Ueberſetzung von Sirach. Aber da Zeit und Umſtände den Nimbus der Heiligkeit nach und nach verbreiten, ſo iſt es ſehr begreiflich, daſs nur höhere Meynung von manchen griechiſchen Apocryphen von den griechiſchen Judenchriſten unter die Chriſten übergieng. Ob der VII. Abſchnitt über Theopneuſtie des A. T. in eine philologiſche Einleitung ins A. T. gehöre, wäre vielleicht zu bezweifeln. Die Materie ſelbſt aber iſt mit einer wohl überdachten Freymüthigkeit vom Vf. behandelt. Vom älteſten Glauben des Orients an eigentliche wörtliche Eingebung begeiſterter Reden iſt Num. 23, 5. eine ſehr auffallende Spur. (S. 111.) Daſs Kiriath Sepher Stadt des *Buchs* bedeute Joſ. 15, 15. wird um ſo unwahrſcheinlicher, weil v. 49. Kiriath Sannah dafür ſteht. Zu §. LVI. daſs ſemitiſche Buchſtabenſchrift eine Erfindung von Semiten, nicht von Hebräern ſey, gehört Tychſens Abhandlung über die Buchſtabenſchrift der alten Aegyptier, im 6. St. der Bibliothek der alten Litera-

nur und Kunſt und aus der III. Ausgabe von der Ditmarſchen Beſchreibung des alten Aegyptens (1793.) der §. 36. über aegyptiſche Schriftarten. Daſs die uns bekannten ſemitiſchen Schriftarten in zwey Familien von einem Stamm zerfallen, macht ein aufmerkſamer Blick auf irgend eine Vergleichungstafel derſelben ſehr einleuchtend. (§. LXIV.) Accente als Zeichen für muſikaliſche und proſaiſche Declamation und Recitation waren ſehr wohl, auch ohne Vocalzeichen, möglich und brauchbar. Sie ſtehen und fallen alſo nicht mit den Vocalen, wie dieſs der Vf. ſelbſt nach der Note S. 96. leicht zugeben wird. Die Materie von den Vocalzeichen aber verdient wohl noch neue Erörterungen. (§. LXXVIII.) Joſ. 10, 24. iſt הַהֹלְכִוא eher ein Schreibfehler, welcher durch Alliteration aus den nachfolgenden אִתָּן entſtand, als ein Arabismus. Waren Abſchreiber an ſolche Arabismen gewohnt geweſen; ſo würden ſie ſich öfter finden. (S. 115.) 1 Sam. 13, 1. iſt in den Worten בֶּן שָׁנָה nicht ein Schreibfehler. Sie gehen auf Sauls Regierungsjahre. Im erſten Jahr konnte Saul noch wenig thun. Aber im zweyten errichtete er ſich ſchon, durch den Anfang einer beſtandigen Wache, eine Art von ſtehendem Heer. (§. C.) Daſs die Tetrapla nicht Auszug aus den Hexaplis, ſondern eine frühere Origenianiſche Arbeit ſey, läſst ſich ſchwerlich darthun, auch nicht, daſs die Arbeit des Origenes vorzüglich kritiſche Zwecke gehabt habe. Er verfuhr ſehr unkritiſch, bloſs um eine brauchbare Kirchenüberſetzung für Griechen hervorzubringen. (S. 162.) Das Fragment der ſogenannten *Editio ſexta* Hebr. 3, 12. ſcheint nichts weniger als chriſtlichen Urſprungs. Ἰησους iſt *Joſua*. Bey den lateiniſchen Ueberſetzungen iſt *Fabricy des titres primitifs* etc. nicht zu überſehen. (S. 354.) der Vf. glaubt, wenn man Koheleth 1, 1. überſetzen wolle: Reden der Koheleth *einer Anſtalt* Davids, ſo müſste בַּת *eine Tochter* ſtatt בֶּן im Text ſtehen. Allein Koheleth bleibt immer der Name einer Geſellſchaft *von Männern* und alſo dem Sinn nach Maſculinum, wenn es gleich der Form nach ein Foemininum iſt, wie כְּנֶסֶת das als Maſculinum und Foemininum conſtruiert werden kann.

Augsburg, in d. Wolff. Buchh.: *Herrn Laur. Stephan Rondet Harmonie der hiſtoriſchen Bücher des alten Bundes*, um vorzüglich die Bücher der Könige und Chronike, noch mehr aber jene der Machabäer verſtandlicher zu machen. Zu Herrn le Maiſtre de Sacy Erklärung der heiligen Schrift nach dem buchſtablich- und geiſtlichen Verſtande, überſetzt durch einen Benediktiner in Banz. 1792. 398 u. VI S. Vorber. gr. 8.

Ungeachtet dieſe Harmonie des Herrn *Rondet*, unter deſſen Aufſicht die neueſte Ausgabe des *Sacy* veranſtaltet worden iſt, nicht eigentlich zu Sacy's Commentar gehört, und auch nicht, wie dieſer, dem Text der Vulgata, ſondern der Grundſprache folgt, ſo daſs ſie auch ohne denſelben gekauft und mit Vortheil gebraucht werden kann: ſo macht ſie doch als eine nützliche Beylage mit der nach dem Canon der Vulgata erſt noch in der Ordnung zu erwartenden Ueberſetzung der Maccabäer für die Beſitzer des deutſchen Sacy einen vollſtandigen Band und zugleich den Beſchluſs der hiſtoriſchen Bücher des A. T. aus. Unter den beiden Arten von Harmonien, von welchen die eine aus mehrern und verſchiedenen Texten, worin einerley Begebenheiten erzahlt werden einen einzigen macht, dieſelben in einen Zuſammenhang bringt und mit einander verbindet; die andere aber die zu vergleichenden Texte in eben ſo viele Reihen, als Texte vorhanden ſind, neben einander ſtellt, hat Hr. R. dieſe letztere gewahlt und die Parallelen von der Geſchichte des A. T. von dem erſten B. Moſis an bis auf die beiden Bücher der Maccabäer vor Augen gelegt. Dabey iſt er ſo verfahren, daſs er ſich zwar an die Ordnung der Capitel, in welchen die Erzählungen fortlaufen, nichts kehrte, aber doch die Kapitel und Verſe, wo ſie ſtehen, überall dazu ſetze, auch die — obgleich einander ganz ähnlichen Parallelen (S. 301. 302.), ohne ſie abzukürzen oder nur den Anfang davon zu bemerken, ganz nebeneinander ſetzte, und endlich diejenigen Texte, welche keine Parallelen haben, zuweilen, um den Faden der Geſchichte nicht zu verlieren, (S. 357.) ganz einrückte, oder wenigſtens dem Inhalt nach in ihrer Ordnung mit wenigen Worten und dergeſtalt anzeigte, daſs der Leſer die ganze hiſtoriſche Kette im Zuſammenhang überſehen kann. Die Bücher der Chronik liegen, ſo weit ſie reichen, zum Grund, und ſind, weil ſie auf den Urſprung des Menſchengeſchlechts zurückgehen, mit den Erzählungen von einerley Sachen aus dem 1 B. Moſis, Joſua, *Ruth*, Samuelis, der Könige, oder auch dieſe Bücher mit einigen harmonirenden Capiteln aus dem Jeſaias, Jeremias, Esdra und den Pfalmen in 2, oder 3 Columnen neben einander geſetzt worden. Der Ueberſetzer ſcheint ſich in den vom Hr. *R.* aus dem Hebräiſchen überſetzten Büchern genau an ſein franzöliſches Original, welches Rec. nicht vergleichen konnte, jedoch mit Zuziehung des hebräiſchen Textes gehalten zu haben. Nur allein im 1 B. der Maccabäer iſt die Michaeliſche Ueberſetzung von ihm benutzt, aber auch hier und da bald verbeſſert, bald nach der Vulgata, obgleich nicht immer verändert worden. z. B. 1. Maccab. VII. 41. 42. S. 392. hat der

Michaelis:	*Benedikt:*
Herr, da dich die Abgeſandten des Königes von Aſſyrien läſterten, ging *Dein* Engel aus und ſchlug in *Einer* Nacht hundert funf und achtzig Tauſend. Eben ſo zermalme und zerſtäube auch dieſes Heer vor uns, damit die übrigen erkennen, wie übel er gethan hat, da er dein Heiligthum läſterte, und ſtrafe ihn, wie er es verdient hat.	Herr da dich die Geſandten des Königes von Aſſyrien (*Senacheribs*) läſterten, gieng ein Engel aus und erſchlug in *einer Nacht* hundert funf und achtzig tauſend Mann. Eben ſo zermalme und zerſtäube es *heute* auch dieſes Heer vor uns, damit alle übrige erkennen, wie übel Nikanor gethan hat, daſs er dein Heiligthum läſterte, und ſtrafe ihn, wie er es verdient hat.

— — — — — — — Hier hat die Vulgata den Namen des *Senacheribs* im Texte ohne den Beyſatz von *Aſſyrien*. Die Worte ἐν ἀυτοις *Vulg. ex eis*, ſind von beiden Ueberſetzern überſehen worden. *Dein Engel* hat Michae-

lis nach dem Griechiſchen, ἀγγελος σα; *ein Engel* der Banzer Ueberſetzer nach der *Vulgata angelus*. Dagegen hat dieſer das Wörtchen σημερον, welches Michaelis überſehen hatte, wiederum nach der *Vulgata hodie* ausgedruckt. Die Worte *in Einer Nacht* ſcheint er mit Michaelis aus dem Gedächtniſs hinzugeſetzt zu haben, weil ſie weder im griechiſchen Texte, noch in der Vulgata ſtehen. 1. Macc. I, 17. ἐν ςολῳ μεγαλῳ gibt er nach der Vulg. *copioſa nauium multitudine, mit einer ſtarken Flotte.* Michaelis: *mit groſsen Zuge.* 1. Macc. I, 26. το καλλος των γυναικων ἠλλοιωθη, nach der Vulg. *ſpecioſitas mulierum immutata eſt, die Weiber hatten ihre Schönheit verlohren.* Michaelis: *Die Schönheit verlohr ihren Glanz.* 1. Macc. I, 28. ἐσειθη ἡγη ἐπι τας κατοικουντας αὐτην, *das ganze Land erbebte vor Jammer ſeiner Einwohner.* Vulg. *commota eſt terra ſuper habitantes in ea.* Michaelis: *das Land erbebte gegen ſeine Einwohner.* 1. Macc. I, 18. ἐνετραπη πτολεμαιος απο προσωπε αὐτε και ἐφυγε, *Ptolemäus fürchtete ſich vor ihm und ergriff die Flucht,* ganz nach der Vulg. *veritus eſt Ptolemaeus a facie eius et fugit.* Michaelis: *Ptolemäus wurde in die Flucht getrieben.* 1. Maccab. I, 57 ſteht: *am 25ten Tage des Monats*, ſtatt *die quinta decima τη πεντεκαιδεκατη ἡμερα.* Beym 2ten Buche der Maccabäer iſt *Haſſe's* Ueberſetzung nicht gebraucht worden. Dieſe hat 2 Macc. IV, 17. ταυτα ὁ ἑπομενος καιρος δηλωσει: *die Folgezeit deckt alles auf*, beynahe, wie die Vulg. *hoc tempus ſequens declarabit.* Hingegen der Banzer Ueberſetzer: *dies wird man klar aus der Folge dieſer Geſchichte ſehen.* Auch bey 2. Macc. IV, 9. iſt πεντηκοντα προς τοις ἑκατον, Vulg. *centum quinquaginta, in* 500 verwandelt worden. (*Haſſe* hat 180. Woher?) Und γυμνασιον και ἐφηβια, welche Wörter weiter nichts heiſsen, als *ein Uebungsplatz für die Jugend*, iſt von dem Banzer Ueberſetzer gegeben worden: *ein Schauplatz zum Kampfen (und andern Leibes-Uebungen) und eine Schule für die Jugend.* 2. Macc. IV, 12. ὑπο πεταςον ἡγε τας χλαμυδας των ἐφηβων ὑποτασσων; Vulg. *optimos quosque in lupanaribus ponere — (auſus eſt; ſubornabat, vt ibi ſe exercerent,)* iſt ſehr undeutlich ausgedruckt worden: *er lieſs die auſserleſenſten Jünglinge unter den Flügelhut gehen.* 2. Macc. IV, 19. ἀπεςειλε δε ὁ ςρατηγος παραλαβοντας ἀργυριου δραχμας τριακοσιας εἰς την τε Ἡρακλους θυσιαν, *er ſchickte anſehnliche Bürger mit* 300. (*Syr. dreytauſend*) *drachmen Silbers dahin, dem Herkules zum Opfer.* Der Syrer hat nicht 3000, ſondern 3300. und ϑεωρους ſind nicht *anſehnliche Bürger*, ſondern *Abgeſandte.* Vulg. *miſit viros peccatores portantes argenti didrachma's trecentas in ſacrificium Herculis.* Hier iſt unſtreitig ſtatt *viros peccatores* zu leſen *viros ſpectatores*, aus welcher der deutſche Ueberſetzer *anſehnliche Bürger* (ſpectatos) gemacht zu haben ſcheint. Uebrigens hat der Ueberſetzer ſein Original mit groſser Aufmerkſamkeit zu berichtigen geſucht, und auch noch auſserdem hier und da kurze Anmerkungen unter den Text geſetzt, welche von gründlicher Gelehrſamkeit zeugen, und noch verdienſtlicher hätten ausfallen können, wenn es ihm gefallen hätte, dieſelben nicht allein haufiger anzubringen, ſondern auch auf die am Rande ungern vermiſste Chronologie, und auf eine Vergleichung der vom Joſephus in eine Verbindung gebrachte Harmonie der alten jüdiſchen Geſchichten hinzuweiſen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Leben, Thaten und Meynungen D. Martin Luthers.* Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann. 1793. 176 S. 8.

Im 99. Bande der allg. deutſchen Bibliothek äuſserte ein Rec. den ſehr vernünftigen Wunſch, dafs doch jemand eine umſtändliche, faſsliche und populäre Lebensbeſchreibung von Luthern machte, welche beſonders ſein Urtheil über verſchiedene Punkte der äuſserlichen Religion enthielte, wodurch manches *noch* herrſchende Vorurtheil um ſo mehr zernichtet werden konnte, da Luther von dem gemeinen Manne gekannt und ſo geehrt iſt. Dieſen Gedanken hat der Vf. dieſes Buches aufgefaſst und nicht übel ausgeführt; nur hätte er in ſeinen Ausdrücken noch etwas vorſichtiger ſeyn ſollen, weil einige leicht miſsverſtanden oder miſsdeutet werden können. In keinen Schriften ſollte jeder Ausdruck ſo kritiſch ausgeſucht und ſo beſtimmt ſeyn, als in den Schriften, welche Kindern oder dem gemeinen Manne zur Lectüre angeboten werden.

So ſcheint dem Rec. Luthers *hohe* Meynung vom Predigen ſich nicht gut in ein ſolches Leſebuch zu ſchicken; denn was wird der gemeine Mann, der ohnehin noch ganz papiſtiſche Vorſtellungen vom Predigen und von Predigern hat, nun erſt denken, wenn er S. 10. lieſst, dafs Luther geſagt habe: „es iſt nicht eine ſchlechte Sache, *an Gottes Statt* mit den Leuten reden „und ihnen predigen ſollen.“

Eben ſo zweifelt Rec. ſehr, dafs es dem Zwecke eines ſolchen Buches und der Abſicht des Vf. entſpreche, wenn es S. 41. als eine *auſserordentliche Heldenthat* angeprieſen wird, dafs Luther papiſtiſche Bullen verbrannt habe; denn der Pabſt war doch ſeine rechtmäſsige Obrigkeit. Der Vf. ſetzt zwar hinzu: „dieſs war eine feyerliche Erklärung, dafs er nun das Anſehen des Papſtes „verwerfe und ihm allen Gehorſam aufkündige.“ Dafs aber Untergebene das Recht haben, eine ſolche Erklärung von ſich zu geben, wird der Vf. wohl ſchwerlich damit haben lehren wollen? — S. 62. heiſst es: „In „Wittenberg ſelbſt ſchaffte er immer mehr Miſsbräuche „ab, und verſuchte allenthalben den Gottesdienſt *recht* „einzurichten“ *beſſer* einzurichten, wäre genug geweſen; dieſes *recht* gibt dem gemeinen Manne einen ganz falſchen Begriff.

Bey der kurzen Beſchreibung des Bauernkrieges S. 64. weifs man nicht, ob der Vf. den damaligen oder den jetzigen Bauern mehr Unrecht thut, wenn er ſagt: „jene ſeyn (in Anſehung ihrer bürgerlichen Lage) mit „den heutigen Bauern nicht zu vergleichen.“ Von Luthers Differenz mit Zwingli drückt er ſich S. 72. ſehr unrichtig und unpädagogiſch aus, indem er ſagt: „Luther „ſelbſt beklagte dieſs ungemein, (dafs er nemlich mit

„Zwingli in der Lehre vom Abendmahle nicht gleich „dachte) wollte aber doch nicht *von der einmal erkann-„ten Wahrheit* abweichen," anſtatt *von dem, was er für wahr hielt*, abweichen. — S. 85. heifst eine Kirchenverſammlung eine *allgemeine Verſammlung aller Lehrer der Kirche*. Was den franzöſiſchen Sansculotten ſo höchlich übel genommen wird, das rühmt unſer Vf. Luthern ausdrücklich nach; denn S. 111. ſagt er: „Luther habe „der Geiſtlichkeit *Macht*, *Ehre* und *Geld geraubt*."

Halle, b. Gebauer: *Für Leidende.* Ein Anhang zur Moral in Beyſpielen. Nebſt dem dazu gehörigen Regiſter. Auch unter dem Titel: *Beyſpiele für Traurige und Leidende.* Herausg. von *H. B. Wagnitz*, Prediger in Halle. 1791. 478 S. 8.

Die Einrichtung dieſes nützlichen Buchs iſt völlig ſo, wie bey der *Moral in Beyſpielen*. Es enthält 67 Erzählungen, die Hr. *W.* aus neuern Schriften mit ſorgfältiger Wahl geſammelt hat. Jedes Beyſpiel erläutert eine Wahrheit, die Leidenden zum Troſt oder zur Regel des Verhaltens, zur Widerlegung mancher Vorurtheile u. d. gl. dienen kann. Die Mannigfaltigkeit der Erzählungen, und der Wahrheiten, die dadurch erläutert werden ſollen, gewährt dem Leſer eine angenehme Unterhaltung, und es iſt kein geringes Verdienſt des Vf., daſs die Leiden nicht zu einſeitig betrachtet, ſondern in verſchiedenen Situationen und nach ihren mannichfaltigen Gattungen vorgeſtellt ſind, und nicht nur auf die angenehmen Folgen mancher Leiden und die dabey ſich äuſsernde beſondere Vorſehung Gottes, ſondern auch auf die bey anhaltenden traurigen Schickſalen nöthige Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes Rückſicht genommen iſt. Ueberhaupt hat der Vf. *zwey Klaſſen* gemacht, *Belehrungen und Tröſtungen für Leidende allerley Art*, und *für Miſsvergnügte und Leidende von beſonderer Art*. Zu der *erſten Klaſſe* gehören unter andern Stimmen des Troſtes und der Beruhigung in Stunden des Miſsmuths; Nicht jedes Unglück iſt Strafe des Himmels; Wir können uns ſogar Leiden durch Erfüllung unſerer Pflichten zuziehen; Es kommt alles bey Leiden auf das Zeugniſs unſers Gewiſſens an; Das gröſste Unglück wird nicht ſelten des Menſchen gröſstes Glück. Erzählungen der *zweyten Klaſſe* ſind nur: Die Thorheit der menſchlichen Wünſche; Der Werth der Genügſamkeit; Der zufriedene Mann in der Hütte, Reichthum macht oft mehr unglücklich als glücklich. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſes Buch neben den Schriften von *Feſt*, *Kindervater*, *Troſchel* und *Niemeyer* Leidenden und Misvergnügten ſowohl, als denen die Leidende tröſten und belehren wollen, beſonders Predigern von groſsem Nutzen ſeyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Quedlinburg*, b. Ernſt: *Carl Friedrich Stöſsner*, Pfarrers zu Lengefeld und Wettelrode in der Inſpection Sangerhauſen, *Abhandlung von dem klugen Verhalten eines Churſächſiſchen Predigers in Eheſachen.* 1791. 72 S. 8. Mit vieler Genauigkeit hat der Vf. auf alle Fälle Rückſicht genommen, auf welche ein Prediger in Eheſachen zu ſehen hat, und beſonders nach *Deylings Paſtoraltheologie* gezeigt, wie ſich ein Prediger dabey zu verhalten habe. Für angehende Prediger kann dieſes von groſsem Nutzen ſeyn, um ſich gleich anfangs vor Fehlern zu hüten. Die Schrift iſt zwar nur *Churſächſiſchen Predigern* beſtimmt; andere werden ſie aber auch gebrauchen können. Manches iſt freylich in andern Ländern von der Churſächſiſchen Obſervanz, verſchieden, z. E. in Abſicht auf den Ort, wo die Trauung geſchehen muſs; im Weſentlichen aber wird keine groſse Abweichung ſeyn. Der Rec. erinnert ſich keines Falls, der von dem Vf. unberührt gelaſſen wäre, auſſer das Verhalten in Abſicht auf die *Fruhtrauungen*, welche von ihm nicht erwähnt ſind.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Etwas über die Klubbs und Klubbiſten in Teutſchland, und was dabey Rechtens iſt.* 1793. 37 S. in 8. Der Vf. zeigt vorderſamſt, was für ganz verſchiedene Inſtitute die Clubbs in England und in Frankreich ſind, und in Deutſchland nach dem Einfall in die Rheingegenden, Oct. 1792, wurden. In der That hatten *die Stifter* der letztern die Einführung der neuen franz. Verfaſſung zum Zweck (S. 23), verheelten ihn aber den gutmüthigen Burgern, deren deutſchen Sinn ſie erſt neufranzöſiſch bearbeiten wollten, und deren viele aus ganz verſchiedenen, zum Theil den beſten, Abſichten den Clubbs beytraten. Er zeigt alsdann, wie dieſe Aſſociationen damals weder irgend ein Reichsgeſetz gegen ſich hatten, noch die Schuld des Vergehens ihrer Stifter oder Führer, ſelbſt wenn ſie die meiſten Stimmen an ſich zu ziehen gewuſst, auf jedes einzelne Mitglied brachten. Er leitet dieſe ſeine Ueberzeugung theils aus allgemein angenommenen Grundſätzen, theils aus der Natur des peinlichen Rechtes, wo eine beſondere Evidenz der Beweiſe erfodert wird, in ungezwungenen Schlufsfolgen her. Rec. kann ihm in der Allgemeinheit ſo wenig, als in den Thatſachen widerſprechen, die er für bekannt annimmt, glaubt aber auch ſeines Beyfalls darinn ſicher zu ſeyn, wenn er Ausnahmen in Betreff ſolcher Individuen ſtatuirt, welche, da ſie die ſtärkſten Verbindlichkeiten für das Gegentheil hatten, ſich eifrig verwendet haben, die Clubbs zu Aeuſserungen und Entſchlieſsungen zu ſtimmen, welche über das, wozu man gezwungen war, und was die Localverhältniſſe nöthig machten, weit hinausgiengen. Solcher Verräther werden jedoch wenige ſeyn; die warmen Köpfe, die der Mangel an Einſicht miſsleitete, haben ihren Irrthum theuer genug bezahlt. Rec. iſt eine ſo klare und billige Auseinanderſetzung wie die in vorliegender Schrift, beſonders darum lieb, weil, wenn man Deutſchland retten will, wichtig iſt, die Gemüther ſeiner Bürger nicht noch mehr gegen einander und wider die Regierungen zu erbittern, ſondern unter ſich und wider den Feind, welcher einige betrogen und alle gedrückt hat, zu vereinigen. Einem Fanatismus, der unterdrückt werden ſoll, muſs man keine Märtyrer geben; beſſer als peinliche Gerichte wird — in den Zeitungen der Artikel von Paris wirken; die wenigen Schwärmer wird der Nationalgeiſt überſtimmen; dieſen aber für die Verfaſſung zu entſcheiden, iſt *Ein* untrügliches Mittel — *weiſe Regierung*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. März 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Zerſtreute Blatter von J. G. Herder. Vierte Sammlung.* 1792. X. u. 388 S. *Fünfte Sammlung.* 1793. XII. u. 376 S. 8.

Wenn ſo manche Blätter bänderreicher Schriften leichte Spreu ſind, die gar bald vom Winde zerſtiebt und verweht werden; ſo gleichen die gegenwärtigen den durch vollen Saft und Trieb, und durch wohlthatige Wartung des Pflanzers, zur Reife und Schönheit gediehenen Blattern eines edeln und ſeltnen Baumes, die der emſige Pflanzenkenner mit Vorliebe und Sorgfalt aufbewahrt; oder vielmehr denen, die angenehme Unterlagen einer herrlichen und geſchmackreichen Fruchtſchale ſind. Jeder Freund deutſcher Art und Kunſt weiſs es längſt ſchon dem würdigen Vf. Dank, daſs er nicht nur ſeine hie und da zerſtreut geweſenen trefflichen Aufſatze in dieſe Sammlung vereint, ſondern ſie bey dieſer Gelegenheit noch mit ſo manchen ſchatzbaren Früchten ſeines Geiſtes vermehrt und bereichert. Dieſs iſt denn auch bey dieſen beiden neueſten Sammlungen der Fall.

Den Anfang der 4ten machen *Blumen, aus morgenländiſchen Dichtern geſammelt.* Ein groſser Theil derſelben iſt aus *Sadi's* Blumengarten oder Roſenthal geſammelt. „Warum ſollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologien haben? Sind nicht die ſchönſten Blumen unſerer Garten morgenländiſcher, iſt unſre Roſe nicht perſiſcher Abkunft?“ Wie bekannt, überſetzte *Olearius* ſchon vor mehr als hundert Jahren manche dieſer Stücke nach ſeiner Art; (die erſte Ausgabe erſchien ſchon 1654, und Rec. beſitzt die zweyte von 1660;) aber der Vf. verſchönerte ſie nicht wenig durch ſeine Einkleidung; und darin gefallen ſie gewiſs noch mehr, als ſelbſt in den Abänderungen, die *Ramler* in ſeiner Sammlung deutſcher Singgedichte mit einigen Olearifchen Stücken vornahm. Hier thut Alles eine ganz andre Wirkung; man leſe nur folgende kleine Probe:

Die gute Geſellſchaft.

Im Bade reichte mir einſt
in meine Hand des Knaben Hand
ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.
„Biſt du, ſprach ich, Ambra? biſt du Muſkus?
„Denn trunken entzündet ſich an dir mein Herz.“
Ich bin, antwortet ſie, nur ſchlechte Erde;
Doch war ich einge Zeit der Roſe nah,
Und ihre ſüſse Kraft gieng in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin.

Auf dieſe, in vier Bücher vertheilte Blumenleſe folgen einige rhapſodiſche Gedanken: *Spruch und Bild, inſonderheit bey den Morgenländern.* Von dem groſsen Werthe, welchen inſonderheit die Morgenländer auf *Spruchweisheit* légten, laſſen ſich gute Gründe angeben. Sprüche ſind gleichſam das ganze Reſultat des beobachtenden menſchlichen Verſtandes; und eine der edelſten Gaben deſſelben iſt dieſe Formenſchöpfung. Sehr ſelten ſind immer die eigenthümlichen, urſprünglichen Denker unter den Menſchen; und dergleichen Spruchlehrer ſind als die wahren Geſetzgeber und Autonomen des menſchlichen Geſchlechts anzuſehen. Hier findet man über den Urſprung, den Werth und Gebrauch der morgenländiſchen Sprüche viel Belehrendes, welches zum Theil auch die Poeſie der Morgenländer überhaupt betrifft.

Höchſt intereſſant iſt die nun folgende Vorleſung *über die menſchliche Unſterblichkeit.* Unſterblich, und allein unſterblich, iſt, was in der Natur und Beſtimmung des Menſchengeſchlechts, in ſeiner fortgehenden Thatigkeit, im unverrückten Gange deſſelben zu ſeinem Ziel, der möglichſt beſten Ausarbeitung ſeiner Form, weſentlich liegt, das rein-Wahre, Gute und Schöne. Wir haben Beruf und Macht, hierin fortzuwirken, und dadurch den ſchönſten und edelſten Theil unſer ſelbſt in unſerm Geſchlechte zu verewigen. Nicht durch Schriften wirken wir allein auf die Zukunft; vielmehr können wirs durch Anſtalten, Reden, Thaten, durch Beyſpiel und Lebensweiſe, Reihe, Fortdauer der Geſchlechter und Arten, iſt eins der offenbarſten Geſetze in der Oekonomie der Naturweſen. Mittel dazu haben wir in Händen, welche als offenbare Werkzeuge und Symbole dieſer thatigen Fortwirkung anzuſehen ſind; vorzüglich, Sprache, Schrift, Wiſſenſchaft, Kunſt, Geſetzgebung und Staatseinrichtung. Und ungeachtet aller gegen einander ſtrebender Kräfte unſers Geſchlechts, ſcheint eine allgemeinere, vollere, ſanftere Fortwirkung deſſelben auf die Nachwelt in der Ordnung der Dinge, und im Laufe ſeines Daſeyns zu liegen.

Es folgen 2 Stücke, *über Denkmale der Vorwelt.* Der Vf. ſchickt einige Anmerkungen voraus, die dem Alterthumsforſcher immer gegenwärtig ſeyn ſollten. Zuförderſt ſollte man die hebraiſchen Sagen über die Urwelt der geſammten Auslegung aller alten und älteſten Völkerdenkmale nicht zum Grunde legen. Vielmehr rede jedes Denkmal für ſich, und erkläre ſich ſelbſt, wo möglich, auf der Stelle. Auch iſt es der Erklärung der Denkmäler nicht vortheilhaft, wenn man die Volker, unter denen ſie errichtet worden, abgetrennt, und gleichſam ſo iſolirt betrachtet, als ob keine mehr auf der Erde geweſen. Und nur der Zuſtand einer jungen Welt kann uns

uns die Prachtdenkmale des hohen Alterthums erklären. Bey allen Denkmalern der Vorwelt aber mufs man nicht nur zurück auf die Urfachen fehen, die folche beförderten, fondern auch auf die Wirkungen, die dadurch befördert wurden. Denn kein Kunftwerk fteht todt in der Gefchichte der Menfchheit. Den Schlufs des erften Abfchnitts, worin diefe Anmerkungen erläutert werden, macht die fchöne poetifche Ueberfetzung der Seufzer nach den Denkmalen des heiligen Landes, von *Jehudah Hallevi*, dem Ueberfetzer oder Verfaffer des Buchs Kosri, im 12ten Jahrhunderte. Im zweyten Stücke wird fodann der Anfang gemacht, nach jenen Grundfätzen einige Betrachtungen über verfchiedene Denkmale der Vorzeit anzuftellen. Von den *indifchen*, und vornehmlich denen von der indifchen Religion, hier zuerft. Wir kennen hier freylich nur noch wenig; faft nur vom weftlichen Rande der Halbinfel, die Alterthümer auf Elephante, und Salfette, die Höhlen zu Canara, und weniges mehr. Weitere Aufklarungen find aber nun von der von dem verdienftvollen *Jones* geftifteten gelehrten Gefellfchaft zu Calcutta zu erwarten, womit auch in den *Afiatic Researches* fchon ein glücklicher Anfang gemacht ift. Die meiften Denkmäler Indiens hat die Religion geftiftet. Hier konnte, weniges ausgenommen, nur über fie wie über mythologifche Kalenderbilder, und über Nachrichten vom Hörenfagen, geredet werden. Und da waren vor allem die Hinderniffe anzuführen, welche der Kunft der Indier entgegen zu ftehen fcheinen. Das Haupthinderniis war die Quelle ihrer Kunft felbft, ihre Religion, und die daher geformte Einrichtung. Ihre Götter entfprangen aus fymbolifchen Begriffen, die man auch in Denkmalen als Symbole beybehielt, die aber deshalb die Kunft gar fehr einfchränkten. In der Gefchichte der Menfchheit wird indeffen die Kunft der Indier immer als Denkmal eines philofophifchen Syftems merkwürdig bleiben. Eine fchaffende, erhaltende und zerftörende Kraft war die Grundlage ihres Syftems, das fich eben fo fehr der finnlichen Anfchauung, als der tiefern Forfchung empfiehlt. Die Seelenwanderung lag in diefem Syftem, wo nicht wefentlich, doch als ein Traum. Das Erfte und Einzige Wefen, Brehm, oder die Selbftftändigkeit, hat die indifche Philofophie in einer fo entfernten Höhe, zugleich aber auch in einer fo innigen Nahe mit uns vorzuftellen gefucht, dafs fie von beiden Seiten fchwerlich übertroffen werden möchte. Wir müffen alfo, wenn von Compofition der Geftalten in Kunft und Dichtkunft nach indifcher Weife die Rede feyn foll, unfern Gefichtskreis weiter und hoher nehmen, ob es gleich allenthalben diefelbe Menfchheit ift und bleibt, fo fehr auch an verfchiedenen Orten der Erde die Art der Compofition der Volker, die Einbildungskraft und der Gefchmack, gleich der Magnetnadel, decliniren.

Hierauf einige Briefe *über ein morgenländifches Drama*, nämlich über das von dem jüngern *Forfter* fo fchön ins Deutfche überfetzte indifche Schaufpiel, *Sakontala*, oder, der entfcheidende Ring, deffen Inhalt zuerft kurz dargelegt wird. Ein fehr weiter Gefichtskreis herrfcht in diefem Werke, eine ganz eigne Art, alles anzufchauen; und acht ift es unftreitig. Sehr lehrreich ift die, an fich auffallende, Prüfung diefes Stücks nach den ariftotelifchen Regeln; und wenn man das Werk des Indiers nicht Drama im griechifchen Verftande nennen will, fo müfste man es ein dramatifirtes Epos nennen, eine heilige Götter- und Königsfabel, in allen Reiz der Vorftellung gekleidet, oder vielmehr als ein epifches Drama. Ariftoteles kannte diefe Gattung wohl, fuchte aber das Drama feiner Nation in den Kunftfchranken zweyer unvermifchten Gattungen, des Trauer- und Luftfpiels, zu erhalten. Zuletzt noch ein paar überfetzte kleinere indifche Gedichte.

Aehnlicher Art find die gleichfalls in Verfe übertragenen *Gedanken einiger Bramanen*. Z. B.

Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunft,
Stolze mit Demuth, irrende Menfchen mit fanfter Belehrung,
Weife nach ihrem Gemüth, der ift der freundliche Mann.

Das letzte Stück diefes Bandes, *Tithon und Aurora*, mufs gegenwärtig vorzügliches Intereffe erregen. Es ift, fagt der Vf., das Refultat vielfacher Lectüre und Bemerkung; und die Beherzigung feines Inhalts kann gar fehr dazu dienen, manchen durch die Ereigniffe unferer Zeiten beunruhigten Geift zu belehren, und dem Wahne von dem Bedürfniis und dem Wohlthatigen gewaltfamer Revolutionen entgegen zu wirken. Es ift leider allzu gewöhnlich, dafs der Menfch fich felbft überlebt; und dazu können mancherley Urfachen beytragen. Am Theater des bürgerlichen Lebens ift gewöhnlich ein Hofpital gebauet, in welches fich nach und nach die mehreften der Schaufpieler verlieren. Was am meiften dazu beytragt, ift theils, Willkühr der gebietenden Grofsen, theils zu feine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Nicht aber nur einzelne Perfonen überleben fich; fondern noch viel mehr und langer, fogenannte politifch-moralifche Perfonen, Einrichtungen, Verfaffungen, Stände, Corporationen. Wiffenfchaft und Kunft felbft erfterben zwar nicht ihrem eigentlichen Wefen nach; defto fterblicher aber find ihre Formen. Ein langes Verzeichniis diefer Ueberlebungen geben uns Reifen. Wie aber gefchieht nun Wiedererwachen und Verjüngung. Durch *Revolutionen?* – Ein Wort, das jetzt von feinem ehemaligen Sinne ganz abweicht, da es den Begriff eines ftillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewiffer Erfcheinungen nach ihrer eignen Natur, mit fich führte. In den barbarifchen Jahrhunderten änderte der Geift der Zeiten und Vorfälle diefen Begriff, und wandte ihn auf gewaltfame Umftürzungen an, auf Verwirrungen ohne Abficht, Ziel und Ordnung. Nicht folche Revolutionen, fondern vielmehr *Evolutionen* find der ftille Gang der grofsen Mutter Natur, wodurch fie fchlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjüngt, und oft den fcheinbaren Tod in ein neues Leben verwandelt. Der Zweck der Natur auf der Erde kann kein andrer feyn, als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Geftalten, Gattungen und Arten. Diefe Evolutionen gehen langfam, oft und unbemerkt fort, und meiftens erfcheinen fie periodifch

riodiſch. Und dieſer Gang der Natur läſst ſich durch keine menſchliche Gewalt weder ändern, noch ablenken. Alle Stände und Einrichtungen der Geſellſchaft ſind Kinder der Zeit, werden von ihr geboren, genährt, erzogen, ausgeſtattet, und nach einem langen oder kurzen Leben begraben. Man handle alſo, ſo viel an einem iſt, klug und weiſe; ihren groſsen Gang wird die Zeit gehen, und das Ihrige vollenden. Nur muſs man ſtreben, mehr als ſein Stand zu ſeyn. Der Stand als ſolcher macht nur Puppen; Perſönlichkeit macht Werth und Verdienſt. Dann wird das Alter des Standes in uns verjüngt da ſtehen; eben weil etwas in uns iſt, das jede Form ſchmücken würde, und in jeder Form lebt. Unſere Meynungen werden gleichfalls, früh oder ſpät, ein Raub der Zeit und der beſſern Vernunft. Auch hier muſs nicht Revolution vorgehen, ſondern Evolution der in uns ſchlummernden, uns neu verjüngenden, Kräfte. Das beſte Mittel gegen Unfälle iſt feſtes Beruhen auf uns ſelbſt. — Zuletzt berührt der Vf. nur noch das unſern Zeiten ſo angemeſſene gröſsere Problem: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder ſich wieder verjüngen können? und wodurch dieſs geſchähe? Ohne ſich auf die umſtändliche Erörterung dieſer, und vieler damit zuſammenhangenden Fragen einzulaſſen, vermuthet der Vf. folgende Reſultate derſelben: daſs Land und Volk nie, oder doch ſehr ſpät, veralten, daſs aber Staaten glücklicher Weiſe Alter und Jugend, mithin beſtändigen Fortgang zum Wachsthum, zur Blüthe, zur Auflöſung, haben; daſs Menſchen, oft einzelne Menſchen, dieſe Periode befördern oder verzögern können, und meiſtens durch die entgegengeſetzten Mittel; daſs der Gang ſtrebender Kräfte ſchneller ſey, bis kleine Umſtände, oft wieder einzelne Menſchen, dem Strom eine andere Richtung geben: daſs endlich, um gewaltſamen Revolutionen zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältniſs, die geſunde Wirkſamkeit aller ſeiner Theile, den muntern Umlauf ſeiner Säfte zu erhalten oder wiederherzuſtellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Zuletzt noch Original und Ueberſetzung prophetiſcher Verſe des guten Biſchofs *Berkeley*, wozu ihn ſein wohlthätiger Eifer für Amerika begeiſterte.

Auch die *Fünfte* Sammlung iſt ihrer Vorgängerinnen vollkommen würdig. Der Vf. glaubte bey dem, was jetzt die Seelen ſo vieler Menſchen beſchäftigt, eben nicht nach Ergötzlichkeiten des Witzes und der Einbildungskraft ſuchen zu müſſen, ſondern nach Etwas, das dem Gemüth Belehrung und Stärke ertheilt. Alſo kam ihm ſein alter, geliebter *Johann Valentin Andreä* wohl zu ſtatten. Von dieſem vortrefflichen Manne hatte er in jugendlichen Jahren eine gute Anzahl Stücke überſetzt, einige derſelben auch hie und da bekannt gemacht. Im *wirtenbergiſchen Repertorium der Literatur* erſchien ſein Leben, von einem gelehrten, den Charakter dieſer ſeltenen ſchönen Seele faſſenden, Manne *Moſer* machte in ſeinem Patriotiſchen Archiv Briefe von ihm bekannt, mit Anmerkungen, in denen ſich Moſers biedrer Geiſt nicht verleugnet. Vor acht Jahren erſchienen ſeine Dichtungen, mit Hrn. *Herder's* Vorrede, gut gewählt, blühend und leicht überſetzt, oft auch nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters verändert, deſſen Beherzigung ſie allerdings verdienen. Es war nicht Hrn. *H's.* Zweck, den alten *Andreä* zu verändern. Er wählte alſo aus ſeinen Papieren nur das, was noch nicht überſetzt war, einige wenige Stücke ausgenommen, die er gern in ihrer alten Geſtalt zeigen wollte; ob er gleich gut fand, *jetzt* einige Stücke zurück zu halten, die vor 24, oder noch vor 14 Jahren ohn' alle Gefahrde erſchienen waren und nur diejenigen wählte, in welchen das unſchuldige Herz eines Mannes, der vor 200 Jahren lebte, ſo laut ſpricht, daſs man dabey an keine Miſsdeutung denken kann. Auſserſt belehrend und tröſtend ſind überhaupt die Herzensergieſſungen des gedrückten Mannes! Der Geiſt erhebt, das Gemüth ſtärkt ſich ungemein bey der Vergleichung der Zeiten nach dem damaligen Gefühl herzlicher Menſchen. Nicht ohne dieſe wohlthätige Wirkung wird man die hier gelieferten *Parabeln* und *vaterländiſchen Geſpräche* leſen, über welche der Herausg. S. 77. ff. einige Anmerkungen eingeſchaltet hat. Die Parabeln, deren *A.* nicht weniger als 300 gedichtet hat, ſammelte er unter dem Namen einer *chriſtlichen Mythologie*; ſie gränzen wenig an die äſopiſche Fabel, ſondern gehen meiſtens auf Sinn- und Denkbilder, auf Allegorien und Perſonendichtungen hinaus, dergleichen man damals ſehr liebte. Hr. *H.* verſpricht anderswo den Geiſt der reinen griechiſchen Allegorie vom emblematiſchen Schatten ſpäterer Zeiten näher zu unterſcheiden. *Andreä* ſcheint ſeine emblematiſche Manier vorzüglich nach *Boccalini* gebildet zu haben, und er gab, wie er in einem eignen Apolog ſagt, der Wahrheit dieſs Fabelgewand, um ſie den Augen der groben Menge zu entziehen, und vor ihren Schlägen zu ſichern: ob er gleich den Einſichtvollern einen feinern, billigern Geiſt zutraute, als ſie wirklich hatten. Für die böſen Deuter, die aus dem Kieſel Funken zu ſchlagen wiſſen, hatte er lange nicht emblematiſch genug geſchrieben. „Auch „hier, wie allenthalben, iſt der Gedankenzwang der Va„ter der Barbarey; der Deſpotismus wird des guten Geſchmacks Mörder.“ Nicht alſo zur Nachahmung ſowohl, als nebenher zur Bemerkung einiger Fehler kann der Lehrer des guten Geſchmacks dieſe Denkbilder nützen, wie S. 84. trefflich gezeigt wird; und auch in dieſer Abſicht (lieben ſie unverändert. Vornehmlich aber gieng der Zweck ihrer Bekanntmachung auf die Vergleichung unſrer Zeiten mit den damaligen. „Vielleicht „iſt manches jetzt, wie es damals war; nur iſt's bey „uns feiner und verſteckter. Die Decoration iſt anders; „aber daſſelbe Schauſpiel wird fortgeſpielt in einem ſpä„tern Act.“ Je ſcharfer dieſe Vergleichung geſchieht, je rühmlicher ſie für unſre Zeiten ausfällt, deſto beſſer. Uebrigens ſind dieſe Denkbilder reich an Kenntniſs der Welt, an Erfahrung des Lebens, an faſt Baconiſchem Geiſt; ſie verrathen ein groſses, ſanftes, redliches Herz. Die *vaterländiſchen* Geſpräche ſind in eben dem Geſchmack abgefaſst; jedes enthält eine mit kurzen Worten dialogiſirte Wahrheit; und in manchen bemerkt man eine niedergedruckte, wunde Seele. Und ein trefflicher Zug in *Andreä's* Denkungsart war es, daſs er glaubte, alles habe ſeine Zeit und Stunde; die müſſe man befördern helfen, ſie vorbereitend herbeyführen.

Digitized by Google

nicht aber sie übereilen. „Und hierin, sagt Hr. *H.* bin ich ganz seines Glaubens. Wenn ein Kind den eingesponnenen Wurm zu früh aus seinem Grabe erwecken will, ehe diesen die Frühlingssonne selbst ruft: so schadet es ihm, und macht sein Wiederaufleben schwer, oder unmöglich. So liegen, so reifen wir im Schoosse der Zeiten. Nicht mit Monaten, sondern mit Jahrhunderten, wird die edelste Frucht der Erde, der menschliche Verstand, in seinen allgemeinsten, grosesten Wirkungen reif; dann aber, nach der grosen Analogie der Dinge, drängt er sich ans Licht; nichts auf der Welt, die Mutter selbst kann ihn nicht zurückhalten."

Andreä führte Hrn. *H.* auch zum vierten Stück dieses Bandes, dem *Andenken an ältere deutsche Dichter.* Ueber ihn und *Weckherlin* hatte er vor Jahren im *deutschen Museum* einige Briefe drucken lassen, die ihn natürlich auf ältere Dichter zurückführten. Die Einleitung des ersten Briefes ist, wie vieles in der Folge, neu hinzugekommen; auch ist hier die im Museum, Oktober 1779, befindliche Nachschrift weggeblieben, worin *Schoch* als der unter dem Namen *Filidor's des Dorferers* verkleidete Vf. der geharnschten Venus vermuthet wurde; ohne Zweifel, weil Hr. *H.* jetzt diese Vermuthung zurücknahm, da Hr. *Koch*, in seinem Compendium der deutschen Literaturgeschichte, und Hr. Hofr. *Eschenburg* im zweyten Bande der *Bragur* den wahren Vf. dieser Kriegslieder in *Jakob Schwieger* nachwiesen. Auf die *Bragur* bezieht sich der Vf. zum öftern, und wünscht, wie alle Freunde unsrer altern poetischen Literatur, diesem Magazin einen guten Fortgang. Hier erlaubt uns der Raum nur die blose Anführung des Inhalts dieser schätzbaren Briefe. Sie betreffen den *Otfried* und das Siegslied gegen die Normannen, den pindarisch-deutschen Lobgesang auf den heiligen *Anno*, die Dichter des schwabischen Zeitalters, und deren sehr zu wünschende grösere Erläuterung, Reinecke den Fuchs, altdeutsche Fabeln, besonders von *Boner*, *Hugo v. Trimberg*, und *Burkard Waldis*, die Meistersänger, Sprüche und Priameln, *Jos. Val. Andreä*, und *Weckherlin*. In der Folge verspricht der Vf. auch das Andenken einiger alter *Prosaisten* in unsrer Sprache zu erneuern, die im Ganzen verkannter, und dennoch gewis nicht unmerkwürdiger sind, als die Dichter. Nur hoffen wir nicht, dass der folgende Band, die dies Versprechen erfüllen soll, der letzte dieser Sammlung seyn werde. Ein drohender Wink der Vorrede, den der Vf. ja zurücknehmen wolle.

Die Aufschrift des *fünften* Abschnitts ist, *Cacilia.* Zuerst etwas über die Legende von dieser Heiligen, die freylich auf eine sonderbare Art zu der Ehre kam, Schutzpatronin der Musik, und besonders der Orgel zu werden. Sie kam dazu, weil sie auf die Musik *nicht achtete*, ihre Gedanken davon abwandte. Indes hat dieser Mönchsirrthum eine schöne christliche Muse geschaffen, die durch Gemählde und Gesänge berühmt worden, und durch beide aufs Herz der Menschen wohlthätig gewirkt hat. Der Vf. geht indes nur von ihr zu allgemeinern Betrachtungen über die *heilige Musik* über. Die tiefste Grundlage derselben ist wohl der Lobgesang oder *Hymnus.* Alle Völker, die Gott erkannten, haben darin ihr Herz ausgeschüttet und ihre Vernunft gesammelt, auch in der höchsten Poesie ist der Plan solcher Lobgesänge äuserst einfach. Es gibt physische und historische Hymnen. Den christlichen gab wohl vor allem andern das hebräische Psalmbuch Materie und Form; obgleich auch griechische und lateinische Modulationen dazu beytrugen. So auch in Ansehung des geistlichen *Liedes*, des Zeugen einer stillern Freude und leiseren Belehrung. Auch das heilige Geheimnis schien die Feyer mit Intonationen einer göttlichen Begeisterung und Gegenwart zu fodern; und selbst das christliche Glaubensbekenntnis konnte von Musik nicht ausgeschlossen seyn. Kein Wunder also, dass die ganze Einfassung der christlichen Liturgie, insonderheit in der griechischen und römischen Kirche, Gesang ward. Hieraus ergibt sich also, dass der christliche Kirchengesang vom Anfange bis zu Ende eines Gottesdienstes oder Festes *Ein Ganzes* seyn müsse, das vom ersten bis zum letzten Ton Ein Geist belebt. Aus unsern protestantischen Kirchen ist diese Einheit ziemlich verschwunden, und doch ware die Erfüllung von *Klopstock's* goldnem Traum, *die Chöre*, sehr zu wünschen. Die Basis der heiligen Musik ist der Chor; und dieser ist aller Abwechselungen und Verändrungen fähig, die irgend nur in der reichen und weiten Sphäre seines Inhalts liegen. Dass die Chöre von Hymnen und Liedern unterbrochen, oder gleichsam aufgenommen, besänftigt, oder bellügelt werden, liegt in der Natur der Sache. Die Recitative können dabey nichts als die Stelle der Lectionen vertreten; und diese könnten kürzere Stellen aus der heil. Geschichte seyn. Dramatisch also kann die Kirchenmusik nicht seyn, ohne ganz ihren Zweck zu verfehlen. Dramatische und Kirchenmusik sind von einander beynahe so unterschieden, wie Auge und Ohr. Uebrigens ist die heilige Musik so wenig ausgestorben, als das wahre Gefühl der Religion und Einfalt aussterben kann; indessen wartet und hoffet sie freylich auf eine Zeit der Wiedereinsetzung und Offenbarung. — Der Vf. fügt eine Rhapsodie, *die Tonkunst*, bey, das ehedem schon in *Reichhardts* Musikal-Kunstmagazin stand, und voll edler Poesie ist.

Endlich noch des Vf. *Denkmal Ulrichs von Hutten*, welches ehedem im T. Merkur stand, und sich aus Irrthum in einen Nachdruck *Göthischer* Schriften verloren hatte. Hier sind manche Abändrungen daran gemacht, auch Anmerkungen und eine Nachschrift hinzugefügt. Diese letztere betrifft die *Wagenseilische* Veranstaltung einer in diesem Denkmale mit Recht so eifrig gewünschten Ausgabe, wovon aber, wie bekannt, aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung nichts weiter, als der erste Band herauskam. Hrn. *W's* Anfrage an das deutsche Publikum wegen der Fortsetzung ist hier wieder abgedruckt; und es ist recht sehr zu wünschen, dass diese neue Aufmunterung nicht ohne Erfolg bleiben möge. „Vielleicht bekommen wir wenigstens die schönsten Arbeiten *Hutten's*, seine *Gespräche*; und so hätten wir mit diesen und den Briefen schon viele. Bis endlich, vielleicht unversehens, ein *Hutten* selbst sich seines tapfern, biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke desselben dem Staube der Vergessenheit zu entreissen. γενεσθω!"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. März 1794.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Johnson: *A View of the Character and public services* of the late *J. Howard* by *J. Aikin.* 1792. 248 S. 8.

Leipzig, b. Heinsius u. S.: *Leben, Charakter und Verdienste John Howard's*, Esq. des Menschenfreundes. Aus dem Englischen des D. *John Aikin*, von *Joh. Christ. Fick* Lehrer am illustren Gymnasio zu Erlangen. 1793. 214 S. 8.

J. Howard wurde um d. J. 1727 geboren. Sein Vater war ein Tapazierer und Tapetenhändler in Longlane, Smithfield. Nachdem dieser sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, gab er seine Geschäfte auf, und liefs sich in Enfield, (wahrscheinlich Howard's Geburtsort) und nachher zu Hakney nieder. Er war ein eifriger Dissenter, mithin der Entschluss sehr natürlich, den Unterricht seines Sohnes einem Manne anzuvertrauen, der mit ihm gleiche Grundsatze annähme. Die Wahl desselben in der Person eines Schullehrers unweit London fiel für den jungen Howard sehr unglücklich aus. Denn hier verlebte er 7 Jahr nach seinem eignen Geständnisse, völlig ohne Nutzen. Diess war Ursache, dass er auf der Akademie des Hn. Eames nur wenig Kenntnisse erwerben konnte. Der baldige Tod seines Vaters, machte ihn zum Eigenthümer eines beträchtlichen Vermögens, zu dessen Besitz er jedoch, nach jenes ausdrücklichen Verordnung, erst im 28ten Jahre gelangen konnte. Bis dahin hielt er sich in einem grosen Handelshause in London als Lehrling auf. Dieser Theil seiner Erziehung war es, dem er wahrscheinlich seine Liebe zur Ordnung und Kenntniss der Geschäfte verdankte. Nach erlangter Mündigkeit kaufte er seine noch übrigen Lehrjahre ab, und trat seine erste Reise nach Frankreich und Italien an. Nach seiner Zurückkunft lebte er auf den Fus anderer jungen reichen Leute. Italien hatte ihm viel Geschmack an der Kunst beygebracht; und ungeachtet seiner fehlerhaften Erziehung, zeigte er doch viel Neigung, für Lectüre und Studium der Natur. Seine schwache Leibesbeschaffenheit bewog ihn, seine Wohnung in der Stadt mit dem Aufenthalte auf dem Lande zu vertauschen. Eine Anlage zur Schwindsucht, die man an ihm zu bemerken glaubte, nöthigte ihn, eine sehr strenge Diät zu halten, und so legte er den Grund zu seiner nachmaligen Enthaltsamkeit in Speise und Trank. Den ersten Beweis einer gewissen Sonderbarkeit, die viele seiner Handlungen charakterisirt, gibt die Verbindung mit einer kränklichen, alten Wittwe, Sarah Lardeau, die er zur Belohnung für die Aufmerksamkeit, die sie ihm während seiner Unpäfslichkeit bewiesen hatte, im 35ten Jahre heirathete. Er verlebte mit ihr zu Stoke Newington 3 recht glückliche Jahre. Nach ihrem Tode 1756., unternahm er eine zweyte Reise nach Lissabon. Das Packetbot, auf dem er sich befand, wurde von einem französischen Caper genommen, und er nach Frankreich geführt, wo er eine Zeitlang das harte Schicksal eines Kriegsgefangenen erdulden mufste, und so mit dem Leiden seiner Landsleute in dieser Lage bekannt wurde. Die Ueberzeugung von diesem Elend mufste nothwendig einen lebhaften Eindruck auf Howard's Seele machen. In dem nemlichen Jahre wurde er Mitglied der königlichen Societät, in deren Abhandlungen 3 Schriften, meteorologischen Inhalts von ihm bekannt gemacht wurden. 1758 heirathete er Henriette Leeds, die Tochter eines Doctors der Rechte; und nachdem er mit dieser in Vatcombe in New Forest in Hamshire, welches er bald nach seiner Verheirathung kaufte, in der Mitte eines Volks, gegen dessen Feindseligkeiten sich seine Vorgänger mit Gewalt zu beschützen genöthigt gewesen waren, 3–4 völlig ruhige Jahre durchlebt hatte, verkaufte er Vatcombe, und zog wieder nach Cardington zurück, welches nun sein beständiger Aufenthalt wurde. Hier beschäftigte ihn nichts so sehr, als die Sorge für das Wohl und die Glückseligkeit seiner Unterthanen. Diese zu befördern, sparte er keine Mühe, keine Kosten, und so erwarb er sich die allgemeine Liebe, nicht nur seiner Unterthanen, sondern auch der Benachbarten; denn auch auf diese erstreckten sich seine wohlthätigen Handlungen. Sein häusliches Glück wurde 1765 durch den Tod seiner Gattin, der gleich nach der Geburt ihres einzigen Kindes erfolgte, heftig erschüttert. Von dieser Zeit an banden ihn blofs häusliche Pflichten, und unter ihnen vorzüglich die Erziehung seines Sohnes, die er sich sehr angelegen seyn liefs, an seinen jetzigen Aufenthalt. 1773 wurde er Obervoigt (*High Sheriff*) von Bedford, mit welchem Amte die Aufsicht über die Gefangnisse verbunden war. Diese zogen jetzt vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich. Er besuchte deswegen bald die meisten Landgefängnisse in ganz England, dann auch die Zuchthäuser und Stadtgefängnisse; und schon im März 1774 legte er dem Unterhause auf Verlangen desselben einen Bericht von seinen Untersuchungen vor. Dieser veranlafste zwey Billen, die eine zum Besten losgelassener Gefangenen wegen der Bezahlung der Unkosten, die andere, für die Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen; welche den Anfang zu den Verbesserungen machten, die seitdem so weit ausgedehnt worden sind. Im Frühjahr 1775 wollte er seine Nachrichten von den englischen Gefängnissen herausgeben. Allein, nicht zufrieden, die Mängel derselben angeben zu können, wünschte er auch im Stande zu seyn, Hülfsmittel dagegen vorzuschlagen.

Er faſste daher den Entſchluſs, zu unterſuchen, was in den entfernteſten Ländern in Anſehung dieſes Theils der Polizey gethan würde. In dieſer Abſicht beſuchte er in dem nemlichen Jahre Frankreich, Flandern, Holland und Deutſchland, und in dem folgenden, nachdem er zuvor in England, Schottland und Irland aufs neue die Gefängniſſe beſehen hatte, wiederholte er dieſe Reiſe in die nemlichen Länder, gieng auch noch in die Schweiz. Die Nachrichten welche er auf dieſe Art zuſammengebracht hatte, machte er 1777 in einem Quartbande bekannt, unter dem Titel: *Der Zuſtand der Gefängniſſe in England und Wales; mit vorläufigen Bemerkungen, und einer Nachricht von einigen auslandiſchen Gefangniſſen.* Hierbey gieng er ſo uneigennützig zu Werke, daſs er auch bey dem Verkauf der ganzen Auflage immer noch Schaden gehabt haben würde. Er ſetzte nicht nur den Preis ſehr niedrig an, ſondern verſchenkte auch eine groſse Menge Exemplare. Die nemlichen Grundſätze befolgte er auch bey ſeinen übrigen Schriften. Dieſs Werk veranlaſste das Unterhaus, ſich mit beſſerer Einrichtung der Gefängniſſe zu beſchäftigen, und in dem Entwurfe einer Bill „gewiſſe Verbrecher mit Gefängniſs und harten Arbeiten zu beſtrafen, und ſchickliche Häuſer zu ihrem Aufenthalt zu errichten" den Plan dazu nach den Raſpel- und Spinnhäuſern in Holland zu machen. Bald wurde er durch ſein Verſprechen und Neigung zu einer neuen Reiſe aufgefodert, die er im April 1778 nach Holland antrat. Von hier gieng er durch Deutſchland, wo die Städte Hannover, Berlin und Wien vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, nach Italien über Venedig bis nach Neapel, dann wieder zurück in die Schweiz, und von hier den Rhein hinunter durch Deutſchland, und kam durch die Niederlande über Frankreich im Januar des folgenden Jahres nach England zurück. Im Frühling und Sommer durchreiſete er nochmals ganz England und Wales, beſuchte auch Schottland und Irland, bey dieſen Reiſen gaben neben den Gefängniſſen auch die Hoſpitäler einen Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen ab. Das Reſultat derſelben erſchien 1780 in einem *Anhang zu dem Zuſtand der Gefangniſſe in England und Wales, der eine weitere Nachricht von fremden Gefängniſſen und Spitälern mit beygefügten Bemerkungen über die Gefangniſſe dieſes Landes, enthält.* Noch vorher, 1779, wurde im Parlament eine Acte durchgeſetzt, Pönitenzhäuſer zu errichten, und zur Aufſicht derſelben 3 Perſonen beſtimmt. Unter dieſen war Howard. Lange ſchlug er dieſe Stelle aus Uneigennützigkeit aus; endlich nahm er ſie auf Zureden ſeiner Freunde an, doch nur unter der Bedingung, daſs man ihm keinen Gehalt geben und ſeinen Freund, D. Fothergill, zu ſeinen Collegen machen möchte. Allein 1781 ſagte er ſich wieder von ihr los, aus Beſorgniſs, ſeinem zweyten Collegen, Whately, Schatzmeiſter des Findlinghoſpitals, mit dem er und Fothergill wegen der Erwählung eines ſchicklichen Platzes einen heftigen Streit geführet hatte, nach dem Tode des Letztern allein nicht mehr Widerſtand leiſten zu können. Dieſs geſchah in einem Briefe an den Grafen Bathurſt, den er drucken lieſs. Seine Begierde nach neuen Entdeckungen zum Wohl der Menſchheit bewog ihn zu einer neuen Reiſe im Sommer 1781 nach den Hauptſtädten von Dänemark, Schweden, Rufsland und Polen, um zugleich Holland und Deutſchland noch einmal zu beſuchen. Am Ende dieſes Jahres kehrte er wieder nach England zurück. Das folgende Jahr verwandte er auf eine genaue Beſichtigung der Gefängniſſe in England, Schottland und Irland. Im Februar 1783 ſegelte er nach Liſſabon, und von hier gieng er zu Lande durch Spanien nach Frankreich, von da durch Flandern und Holland nach England zurück. Auf dieſe Reiſe folgte im Sommer des nemlichen Jahres eine neue nach Schottland und Irland. Da ſich auf dieſe Weiſe ſeine geſammelten Materialien ſehr gehäuft hatten, ſo beſchäftigte ihn der Druck eines Anhanges und einer neuen Edition ſeines groſsen Werkes mit Zuſätzen den gröſsten Theil des J. 1784. Erſt gegen das Ende des J. 1785 unternahm er eine neue Reiſe, bey der er vorzüglich das Beſuchen der Lazarethe zur Abſicht hatte, um auf ſolche Art Mittel gegen anſteckende Krankheiten, beſonders gegen die Peſt, ausfindig zu machen. Er nahm ſeinen Weg durch Holland und Flandern in das ſüdliche Frankreich; kam dann nach Genua, Livorno, und Neapel, und beſuchte die Inſeln Malta und Zante. Von hier gieng er über Smyrna bis nach Conſtantinopel, und wieder den nemlichen Weg zurück nach Venedig. Dieſs verlieſs er zu Ende des J. 1786 und gieng über Trieſt nach Wien. Seine Rückreiſe nahm er durch Deutſchland und Holland, und kam im Anfange des folgenden Jahres wieder in England an. Die Jahre 1787 und 88. brachte er mit Reiſen in England, Schottland und Irland hin, während welcher Zeit er auch die privilegirten Schulen in den Provinzen, und die Gefängniſsſchiffe auf der Themſe beſuchte. Die reichhaltigen Materialien, die er auf dieſen Reiſen geſammelt hatte, gaben ihm Stoff zu einem neuen Werke, welches 1789 unter dem Titel erſchien: *Nachrichten von den vorzüglichſten Lazarethen in Europa, mit verſchiedenen ſich auf die Peſt beziehenden Schriften; mit fortgeſetzten Bemerkungen über einige fremde Gefängniſſe und Spitäler, und beygefügten Erläuterungen über den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Anſtalten in Groſsbrittanien und Irland.* Nach Endigung des Drucks deſſelben entſchloſs er ſich zu einer neuen Reiſe nach Rufsland und der Türkey. Er gieng durch Holland, das nördliche Deutſchland, Preuſſen, Curland und Liefland nach St. Petersburg; von hier über Moskau bis an die äuſserſten Gränzen des europäiſchen Rufsland; und hier war es, wo er am 20 Januar 1790 das Opfer einer Krankheit wurde, die er ſich vielleicht durch Anſteckung zugezogen, vielleicht durch öftern Gebrauch gewiſſer Arzneymittel verſchlimmert hatte. Er wurde, wie er ſelbſt in ſeinem Teſtament verordnet hatte, auf den Landgut des Herrn Dauphinée, 8 Meilen von Cherſon, begraben, wo über ſeinem Grabe ein Monument errichtet worden iſt. — Der Lebensgeſchichte Howard's iſt eine treffliche Charakterſchilderung dieſes ſeltnen Mannes beygefügt. Auch hieraus nur einige Bruchſtücke. — Man bemerkte an Howard eine auſserordentliche Lebhaftigkeit und Feuer in allen ſeinen Bewegungen und Aeuſſerungen, vorzüglich in Ausführung ſeiner Plane, wo ihn der regſte Eifer, ſo viel als möglich Gutes zu wirken, beſeelte, keinesweges aber die Hitze einer entflammten Einbildungskraft, welche Enthuſiasmus hervorbringt.

bringt, zu den er wegen seines kalten und gleichgültigen Temperaments völlig unfähig war. Daher fiel er bey seinen Untersuchungen nie in die Fehler, welche Männer von warmer Einbildungskraft so schwer vermeiden. Abstellung der Missbräuche und Verminderung des Elendes waren jene zwey Gegenstände, die er nie aus den Augen verlor. Er besafs eine aufserordentliche Standhaftigkeit, Muth, Unerschrockenheit, Stärke des Geistes verbunden mit einer gewissen Hartnäckigkeit, gefafste Entschlüsse, ohne Rücksicht auf Hindernisse, durchzusetzen. Mit seinen Einkünften zufrieden, war er nie darauf bedacht, sie zu vergrofsern, sondern verwandte jederzeit den Ueberschufs auf wohlthätige Anstalten. Diese Denkungsart erhob ihn über jede Art der Niederträchtigkeit. Dabey hatte er sich Enthaltsamkeit und Gleichgültigkeit gegen Beschwerden jeder Art ganz eigen gemacht. Er besafs zwar nicht im hohen Grade die ausgebreitete Umfassungskraft, das Vermögen eines Genie's, alles auf einen Blick zu überschauen; allein die Fähigkeit, in die einzelnen Umstände zu dringen, die arbeitsamste Genauigkeit, und der bis aufs kleinste gehende Untersuchungsgeist machten ihn zu dem grofsen Geschäft, das er unternommen hatte, vorzüglich geschickt. Ein Freund der Subordination nahm er gern die Grundsätze der Oberherrschaft so an, wie er sie in den verschiedenen Theilen der Welt eingeführt fand, und war zufrieden, wenn sie ihre Macht zum Glück der einzelnen Stände gebrauchten. Doch schätzte er politische Freyheit, in wiefern sie dem Despotismus entgegen gesetzt ist. Daher freuete er sich über den Ausgang des amerikanischen Krieges. Seine besondere Lebensart und seine Aufmerksamkeit auf wenige Gegenstände konnten ihn freylich an grofsen Gesellschaften kein Vergnügen finden lassen; allein kleinen Gesellschaften war er nicht abgeneigt. Gegen das schöne Geschlecht bewies er eine achtungsvolle Aufmerksamkeit, und da er jedes grobe und ausgelassene Betragen hafste, und in seinen Sitten und Reden die gröfste Delicatesse beobachtete, zog er ihre Gesellschaft selbst der männlichen vor. Mit allen diesem verband Howard noch eine Verehrung der Religion im höchsten Grade — dies sind die Hauptzüge von Howards Charakter. — Die Uebersetzung ist in einer reinen und guten Sprache verfafset, Einige kleine Flecken ausgenommen, als S. 33. *welche sich weder mit Rath und* (noch) *That.* S. 39. *er fuhr fort, um zu machen.* S. 58. *selbsten* S. 64 *weniger erfarner.* S. 76. *die zwote* S. 78. *welchen* (welche) *es angieng* S. 86. *er war nicht fahig, auf mich zu sprechen.* S. 138. *er nennte* (nannte) S. 202. *mir dünkt.*

PRAG, b. Calve: *Geschichte der Böhmischen Sprache und Literatur von Joseph Dobrowsky* Mitglied der k. Böhm. Gesellsch. der Wiss. 1792. 224 S. 8. (14 gr.)

Hr. D. hat über die Geschichte seines Volkes und dessen Sprache schon verschiedene Abhandlungen in den Schriften der böhmischen Gesellschaft und sonst einzeln herausgegeben, wonach von seinen Kenntnissen und Forschungsgeist bey der Behandlung dieses Gegenstandes im Zusammenhang viel Aufklärung zu erwarten ist. In dieser Hoffnung werden sich die Liebhaber auch nicht getäuscht finden, sondern ihm manchen neuen Unterricht verdanken. Da die böhmische Sprache einen vorzüglichen Hauptzweig des slawischen Stammes ausmacht: so mufste er ihre Geschichte von den ältesten Schicksalen der dazu gehörigen Völker anfangen. Doch beweiset er sich hierin noch sehr mafsig, weil ihm vermuthlich die uralten Spuren der Sprache zu unsicher vorkommen, welche von *Büttner*, *Forster* und *Hortzschansky* in Erklärung der Namen alter chaldäischer Könige und der Uebereinstimmung mit dem Medischen beym Herodot entdeckt sind. Er schildert daher nur vom 6ten und 9ten Jahrhundert an die Eigenthümlichkeiten der slawischen Sprache in den vielen zischenden Mitlautern der Bildung der Redetheile, ihrer Biegung und der Wortfügung. Ihre Mundarten theilt er nach den vormahls blühenden Reichen in 5 Classen nämlich, 1. die Serbische oder Illyrische, wozu die Bosnische, Bulgarische, Raizische, Slawonische, Dalmatische und Ragusanische gehören 2. die Böhmische mit Einschlufs der Mährischen, Schlesischen um Troppau und Slowakischen in Oberungarn 3. die Kroatische mit der Windischen in Oestreich 4. die Polnische mit der Schlesischen um Teschen; und 5. die Russische mit der Ukrainischen oder Kosakischen. Die Wendische in der Lausitz und dem Lüneburgischen sieht er als Ueberbleibsel der Obotriten und Polaben, für eine Mischung aus dem Böhmischen und Polnischen, an. Die ältesten Schriften in der Sprache aufser den von *Masch* erläuterten und hier für ächt angenommenen Runenschriften auf den Götzenbildern zu Rhetra finden sich im Süden, wo zu Ende des 9ten Jahrhunderts Cyrillus und Methodius das Christenthum predigten, die heilige Schrift u. a. Kirchenbücher übersetzten und ersterer die noch jetzt bey den Russen und Serviern übliche Kirchenschrift einführte, aus welcher erst um 1200 die Glagolitische gebildet und dem heiligen Hieronymus zugeschrieben ist. Von den Päpsten und Bischofen ward dieser Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst theils gebilligt, theils verboten. In Böhmen wollte besonders die Einführung der slawischen Monche und Messe dem heiligen Prokopius um 1030, und dem König Wratislav um 1080, nicht gelingen, weil Papst Gregor VII. schlechterdings dagegen war. Die Priester aus Deutschland fingen weit später, erst im 13ten Jahrhundert, an, die Landessprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben und biblische Bücher darin zu übersetzen; doch stiftete Karl IV. um 1349. wieder ein slawonisches Kloster, in welches hernach auch Böhmen aufgenommen wurden und 1416. die böhmische Bibelübersetzung mit glagolitischen Buchstaben abschrieben, welche bis um 1550. in einigen Schulen gangbar geblieben sind. Diese vorläufige Erzählung ist von Hn. D. überall mit Stellen gleichzeitiger Schriftsteller belegt und mit gründlichen Urtheilen darüber unterstützt. Darauf aber kommt er nun erst zu der eigentlichen Geschichte der böhmischen Sprache und theilet sie nach 6 Zeiträumen ihrer Bildung ein 1. der Rohheit etwa von 550. bis 900. aus welchem nur einzelne Wörter und Namen übrig sind, wie *Kral* der König von dem Namen Karls des grofsen, der Flufs *Mfa* jetzt *Mze* oder *Mies*, die Stadt *Dovina*, jetzt *Dewen*, am Ausflufs

der March in die Donau, soviel als *Magdeburg*. 2. Der anfangenden Bildung, da 845. das Christenthum eingeführt wurde, und mit diesem viele Wörter nach dem Lateinischen aufkamen z. B. *Kostel* die Kirche von ihrer Erbauung in den festen Burgen, *Krest* die Taufe, *Swatost* das Sacrament, *Zloreciti* Fluchen nach maledicere, *Knez* der Priester, vorhin Fürst, Herr, u. d. gl. Das älteste schriftliche Denkmal in böhmischer Sprache ist aus dem 10ten Jahrhundert ein Kirchenlied von dem Bischof Adalbert; aus dem 11ten und 12ten sind nur einzelne Stellen und Wörter in Urkunden übrig, aus dem 13ten aber ist eine Legende, ein Psalter, Testament, das erste Vocabularium von 1309. u. d. gl. aufgeführt, auch schon ein episches Gedicht von Alexander dem grosen in mehr als 2000 Versen. Von diesem allen gibt Hr. *D.* einige Proben und zergliedert die Abweichungen von der jetzigen Sprache. 3. Unter den Königen aus dem Hause Luxenburg von 1311 bis 1409. ward das Deutsche die Sprache des Hofes und der feinen Lebensart, doch setzte Karl IV. in die goldene Bulle, dass die Prinzen in der slawischen Sprache unterrichtet werden sollten und Wenzel liess böhmische Urkunden und Gesetze verfassen. Auch sind aus dem Zeitraum eine Reimchronik von 1314. welche *Geschin* 1620. und *Prochazka* 1786. herausgegeben hat, verschiedene kleine Gedichte von geistlichem Inhalt, Uebersetzungen von *Mandevillens* Reise, verschiedenen Chroniken, etlichen Propheten, u. d. gl. vorhanden, die eben so behandelt werden. 4. Der herrschende böhmische Zeitraum. *Huss* verbesserte die Bibelübersetzung und die Rechtschreibung, die Taboriten führten böhmischen Gottesdienst ein, liessen 1475. das Testament und 1489. die Bibel drucken, auch sind von 1492. an die vorhin lateinisch abgefasten Landtagsschlüsse Böhmisch gedruckt. Von Büchern gehören dahin unter vielen andern *Krzisstan's* von Prachatitz Schriften von der Arzneykunst, eine Uebersetzung des deutschen Romans Tristan von 6000 Versen, *Procops* Reimchronik von 1450. König Appollonius, Walter und Griselde, Melusina, Eulenspiegel u. a. Volksromanen und *Kabatniks* Reise nach Jerusalem. *Hruby* übersetzte Petrarca's remedia utriusque fortunae und Erasmus Lob der Narrheit, Vict. Corn. von *Wssehrd* eine Homilie von Chrysostomus, Nik. *Konak* von *Hodissow* Gespräche von Lucian u. d. gl. 5. Das schöne oder goldene Zeitalter von 1520 bis 1620. Die böhmische Sprache ward in Geschäften aller Art gebraucht, und es erschienen die ersten Sprachlehren von Benes *Optat* und Peter *Gzel* 1533. auch Matthäus von *Beneschau* 1577. Kaiser Maximilian gestattete allgemeine Glaubensfreyheit, Rudolf verlegte die Hofhaltung nach Prag und unterstützte die Künste, die Uebersetzung der Bibel und andrer Schriften wurde verbessert, Wenzel *Hagek* von Libocan ist als Geschichtschreiber, Simon *Lomnicky* von Budec als Dichter bekannt und viele andere Schriftsteller von welchen schon *Balbin*, *Pelzel* und *Prochazka* Nachricht gegeben haben. 6. Die Zeit des Verfalls der böhmischen Sprache von der Schlacht am weissen Berge an. Mit Vertreibung der Protestanten wurden auch ihre Bücher vertilgt, und 1727. bekam in den Gerichten, die deutsche Sprache gleiches Recht mit der böhmischen. Die Strenge verketzernder Censur liess fast nichts Gutes aufkommen, und die Jesuiten brachten sogar die mit Genehmigung des Erzbischofs von Prag herausgekommene böhmische Chronik des Papstes *Aeneas Sylvius* in das Verzeichniss der verbotenen Bücher. Nur für die Sprachkunst gaben sie einige Schriften heraus, und auswärts zu Lissa in Polen, Amsterdam und Zittau wurden geistliche Bücher der Protestanten besonders *komenische* Schriften gedruckt. Auch in dem jetzigen Jahrhundert ging es nicht besser und besonders trieb der 1760. verstorbene Jesuit Anton *Koniass* die Bücherstürmerey gleich arg. Es erschienen höchstens Predigtbücher bis Kaiser Joseph die Freyheit wieder herstellte. Seitdem sind wieder mehr protestantische Bücher gedruckt auch eigene Werke zur Geschichte, Sammlungen von Gedichten und übersetzte Schulbücher heraus gekommen. Ferner zeugen von dem Eifer für die Muttersprache die eigenen Vertheidigungen derselben von dem General Franz Grafen von *Kynsky*, *Balbin*, *Hanke* und *Tham*, die Hülfsmittel dazu von *Schimek*, *Pelzel*, *Tham* und *Tomsa* die seit 1785. darin übersetzten und aufgeführten Schauspiele, die 1786. von *Krameryus* angefangene Zeitung und die Anstellung eigener Lehrer bey den Militairschulen und der Universität zu Wien. (Nach öffentlichen Nachrichten ist im vorigen Jahr auch in Prag Hr. Pelzel mit einem Gehalt von 600 Fl. als Professor der böhmischen Sprache angesetzt und eine fruchtbringende Gesellschaft zur Bildung der Landessprache errichtet.) Bey dem allen zweifelt aber Hr. *D.* selbst am Ende doch mit Recht, ob die böhmische Sprache weiter empor kommen und das vorige goldene Zeitalter übertreffen werde. Die von ihm als Hauptgrund angeführte Verordnung, dass junge Leute nicht in die lateinische Schule aufgenommen werden, ehe sie nicht Deutsch können, muss auch wirklich ein Hinderniss machen. Aber noch mehr liegt es doch wohl an dem wirklich einmahl vorhandenen Uebergewicht der deutschen Sprache über die böhmische, seine Angabe von 6 Millionen Böhmen, die Slawaken in Schlesien, Mähren und Oberungarn mit gerechnet, scheint wohl zu hoch, wenn man bedenkt, dass ganze Kreise, wie der Pilsner, Saazer, Elnbogner, Leutmeritzer, Bunzlauer und Bechiner mit Deutschen besetzt, aber auch ausser diesen fast überall die Städte und vornehmern Stände deutsch geworden sind. Natürlich wird daher in der Folge die böhmische Sprache immer weiter zur blossen Bauernsprache herabsinken müssen, und jetzt schon gehet die Vaterlandsliebe irre, wenn sie weiter als zum Volksunterricht gebraucht wird, indem sie bey aller innern Kraft und Vollkommenheit doch für Künste und Wissenschaften wenig ausgebildet ist, und folglich jeder Schriftsteller und Lernende sich bey der ihm doch unentbehrlich Deutschen ungleich besser befindet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. März 1794.

GESCHICHTE.

JENA, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoiren vom 12ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten*, durch mehrere Verfaſſer überſetzt, herausgegeben von *Fr. Schiller*. *2te Abtheil. I. Band.* 1791. 1 Alph. 2 Bog. *II. B.* 1792. 21 Bog. *III. B.* 1792. 1 Alph. 1 Bog. gr. 8.

Dem Plane gemäſs, iſt dieſe zweyte Abtheilung neuern Memoiren aus dem 16ten Jahrh. gewidmet, und die Wahl konnte nicht beſſer getroffen werden, als daſs man mit den Memoiren des Herzogs von Sully anfing. Sie nehmen dieſe drey Bände ein und ſind noch nicht darin geendigt. Ihr vorzüglich reichhaltiger Inhalt, der groſse politiſche und edle moraliſche Charakter des Mannes, aus deſſen Briefen und Aufſatzen ſie gezogen ſind, die Gleichheit der darin erzählten Begebenheiten mit den Vorfallen, die wir jetzt in Frankreich anſtaunen, die Treue der aus einer ſo reinen Quelle geſchöpften Erzählung, die einnehmende Simplicität und der Biederſinn, der in allem herrſcht, was den Held der Memoiren, Heinrich IV., angeht, geben dem Buche einen ſo groſsen Werth, und ſo viel Anziehendes, daſs Rec. es in dieſer Ueberſetzung noch einmal ganz durchgeleſen hat, welches ſein Zweck, nur dieſe Ueberſetzung, und die Schillerſchen Zuſatze anzuzeigen, vielleicht nicht nöthig gemacht hätte. Dieſer Zweck verhindert ihn nun zwar auch, den Inhalt des Buches genau anzuzeigen; aber er kann ſich doch nicht enthalten, einige Stellen herzuſetzen, die für unſere Zeiten ſo äuſserſt treffend ſind. Der Leſer muſs dabey erwägen, daſs in dieſen Stellen Schriften zum Grunde liegen, die faſt drittehalb Jahrhunderte alt ſind, und er wird alsdann mit uns übereinkommen, daſs auch in der Staatskunſt, wie in allen andern praktiſchen Wiſſenſchaften, allgemeine Grundſatze angetroffen werden, die zu keiner Zeit ungeſtraft aus den Augen gelaſſen werden können. B. I. S. 141. „Solchen entſetzlichen Demüthigungen ſah ſich ein König (Heinrich III.) ausgeſetzt, der den Factionen weder zuvor zu kommen, noch ſie zu erſticken oder zu zertheilen wuſste; der ſich mit Muthmaſsungen aufhielt, wo er handeln ſollte, der weder mit Klugheit noch mit Nachdruck zu handeln verſtand, ja der niemals weder ſeine Unterthanen, noch die, die am meiſten um ihn waren, kennen lernte. *Die Staatsveränderungen groſſer Reiche ſind nicht Wirkungen des Zufalls oder des Eigenſinns der Völker.* Nichts reizet die Groſsen eines Staats ſo ſehr zum Aufruhr, als eine ſchwache unordentliche Regierung. *Das Volk aber empört ſich nicht aus Luſt, der angreifende Theil zu ſeyn, ſondern nur um eine unerträgliche Laſt abzuwerfen.*“ S. 172. „Der König (Heinrich IV.) urtheilte, daſs die Unternehmung gegen Paris nicht nur unmöglich wäre, ſondern daſs auch ſelbſt, wenn wir uns der Stadt bemächtigt hatten, eine in einer ſo ungeheuren Stadt als Paris zerſtreuete Armee die gröſste Gefahr laufen müſste, darin überwältigt zu werden; indem wir zugleich von innen, mit einem unzähligen Volke, und von aufsen mit einer Armee die nach uns hineindringen, oder uns darin belagern würde, zu kämpfen gehabt hätten.“ 1792 dachte man ſo nicht, und wenn man zur Entſchuldigung ſagen wollte: was für ein Unterſchied unter der Armee Heinrichs IV., und der Alliirten; ſo muſs man darauf wieder antworten: was für ein Unterſchied unter Paris damals, und jetzt? B. II. S. 115. „Das Leſen der römiſchen Schriftſteller hatte Briſſac einen ſonderbaren Plan eingegeben. Er dachte darauf, Frankreich zu einer Republik, und Paris zur Hauptſtadt dieſes neuen Staats zu machen, wozu er in ſeiner Einbildung ſchon den Grund nach dem Modell des alten Roms legte. Hätte Briſſac von dieſer erhabenen Speculation ſich nur ein wenig zu einzelnen Anwendungen herabgelaſſen, auf welche man doch bey den gröſsten Entwürfen nothwendig Rückſicht nehmen muſs: ſo würde er geſehen haben, daſs es Umſtände giebt, wo ſelbſt der glücklichſte Entwurf, durch die Natur der Hinderniſſe, durch die Verſchiedenheit des Genies und des Charakters der Völker, durch die Art der Geſetze, die bey ihnen eingeführt ſind, und durch den langen Gebrauch, der ſo zu ſagen, das letzte Siegel darauf gedrückt hat, eben ſo ſchimäriſch als unmöglich wird. Nur Zeit und eine lange Erfahrung können dem Fehlerhaften in den Gewohnheiten und Herkommen eines Staats, deſſen Geſtalt ſchon entſchieden iſt, abhelfen, und doch muſs dieſes ſtets nach dem Plan ſeiner erſten Verfaſſung geſchehen. *Dieſs iſt ſo wahr, daſs jedesmal, wo man ſehen wird, daſs ein Staat einen Weg, der dem, auf welchem er ſeine erſte Einrichtung angenommen hat, zuwider iſt, einſchlagen will, man verſichert ſeyn kann, daſs irgend eine groſse Revolution ihm bevorſteht.*“ — Wir könnten noch ſehr viele Stellen dieſer Art abſchreiben, die eben ſo wörtlich von unſern Zeiten verſtanden werden können, als von denen, in welchen Sully ſchrieb. Die ausgezogenen mögen zu gleicher Zeit zur Probe der Schreibart des Ueberſetzers dienen, mit der wir im Ganzen ſehr zufrieden ſind. Nur an wenigen Orten ſind wir auf Stellen geſtoſsen, wo uns der Sinn verfehlt zu ſeyn ſchien, oder wo der Ausdruck falſch war. So ſteht z. B. S. 233. So fochten ſie ihren blinden Eifer an u. ſ. w. welches man nicht verſteht. Hr. *Schiller* hat ſich auch hier das Verdienſt um den Leſer gemacht, als eine Einleitung in dieſe Memoi-

ren eine kurze Erzählung der innern Vorfalle, nach Heinrichs II. Tode voraus zu ſchicken, die vor dem dritten Bande noch nicht geendigt iſt. Der Leſer würde dieſes gleichwohl gewünſcht haben. Uebrigens iſt dieſe Arbeit in Abſicht der Materie völlig zweckmäſsig, und in Abſicht der Schreibart vortreiflich. Wir bemerken, was die erſte betrifft, bloſs, daſs wir nicht wiſſen, was Hr. *S.* Th. I. S. XVI. unter dem fremden Einfluſſe verſteht, der in dem Untergange der reformirten Kirche in Frankreich entſchieden hätte. Das überlegene Genie des Cardinals Richelieu, die deſpotiſche Gewalt, welche er der Krone verſchaffte, Ludwigs XIV. Kunſt und Glück, dieſen Deſpotismus auf den höchſten Grad zu treiben, und ſeine und der Maintenon Bigotterie waren die Urſachen des Untergangs dieſer Kirche in dieſem Staate. Ferner glauben wir, daſs der fehlgeſchlagene Angriff auf Lyon, bey der Erzählung des Antheils des Prinzen von Condé, nicht hatte übergangen werden ſollen. Er war das Hauptverbrechen, weswegen man ihn zum Tode verdammte. Hn. *S.* hiſtoriſche Schreibart iſt rein, edel ohne Schwulſt, beſonders in dieſer Erzählung; der Materie überall angemeſſen, gedankenvoll, ohne bey gewöhnlichen Dingen eine vielſagende Miene anzunehmen, und natürlich und ungezwungen, ohne gegen ſeine Leſer einen ins ſpielende und kindiſche fallenden Ton der Vertraulichkeit zu gebrauchen. Bey einer ſo guten Arbeit ſollte man alſo wohl nicht kritteln. Da ſie indeſſen die ſtrengſte Beurtheilung nicht ſcheuen darf: ſo ſey es uns erlaubt, anzumerken, daſs wir B. I. S. XXIV. nicht, *unreife* Söhne, ſtatt des beſſern Worts: *minderjährige*, gebraucht haben würden, wenigſtens nicht ohne hinzuzufügen: *an Seele und an Körper;* S. XXX. Ehrenſtellen *zerſtreuen*, iſt hier wohl nicht ſo richtig geſagt, als Ehrenſtellen *ausſtreuen*. S. XXXVIII. ſteht ein wichtiger nicht verbeſſerter Druckfehler, *Guiſen* anſtatt *Gueſen*. Th. II. S. V. Nur ein einziges Laſter beherrſchte ſie, aber welches die Mutter iſt von allen: zwiſchen Bös und Gut keinen Unterſchied kennen." — Dieſes iſt nicht Laſter, ſondern Irthum des Verſtandes, der freylich Quelle von laſterhaften Handlungen werden muſs. Ebend. kann man ſagen: *Tugenden der Verhältniſſe?* und was ſind das für *Tugenden?* Das Verhältniſs kann uns Vortheile geben, und die Klugheit kann uns lehren ſie zu gebrauchen; aber Tugend? und beſonders, wo von einer Catharina von Medicis die Rede iſt, deren Name das Wort *Tugend* entheiligt. S. XII. Wir würden die Redensart: *mit etwas vorlieb nehmen*, überall nicht im edlen hiſtoriſchen Stile brauchen und wie der Vf. die Wörter vor und für, an andern Orten gebraucht, müſste es denn doch: *für* lieb, heiſsen. — Aber dieſes mag genug ſeyn, Hn. *S.* die Aufmerkſamkeit zu zeigen, womit wir dieſe Einleitung geleſen haben, und das wohl hergebrachte Recht des Rec. zu behaupten, wenigſtens etwas zu tadeln.

Augsburg: *Leopoldiniſche Annalen*; ein Beytrag zur Regierungsgeſchichte K. Leopolds II. des Friedenbringers. 1ſter Theil. 1792. 21 Bog. 2ter Th. 1793. 17 Bog. 8.

Hr. *v. Sartori* hat ſich in der Zueignungsſchrift an den K. Leopold vor dem erſten Theil als Vf. dieſes Buchs genannt. Es ſind in demſelben die Begebenheiten, die Leopolds II. kurze Regierung merkwürdig machen, ziemlich vollſtändig geſammelt. Wenn nun auch dieſe Arbeit nicht ſehr verdienſtvoll iſt, und ein jeder aus den Zeitungen und Journalen einen ähnlichen Auszug zu verfertigen im Stande war: ſo würden wir ſie doch gern angenommen haben, wenn ſie der Vf. nicht in ein Gewand eingekleidet hätte, welches ihre Leſung höchſt widrig und ekelhaft macht. Vielleicht wäre die Schreibart, deren ſich der Vf. bedient, dazu ſchon hinlänglich geweſen. Denn ſie iſt an der einen Seite höchlich und bis zum Nonſenſe pretiös und affectirt, und an der andern mit provinzialen Wendungen und Wörtern, mit verwirrten Perioden, und grammatiſchen Fehlern angefüllt. So lieſet man Th. I. S. 5.: „Selbſt der Tod fand ſeine Demüthigung in dem erhabenen Geiſt, und in der Standhaftigkeit dieſes ſich immer ähnlich gebliebenen Fürſten." S. 109. „Die allgemeine Beruhigung der deutſchen Nation über dieſe glückliche Wahl (Leopolds II.) ward durch die ſtille (n) Freudenthränen in ganz Deutſchland beſtättigt. Man wuſste vor Freuden nicht, ob man ſie der Vorſehung zuerſt zum Opfer bringen ſollte; denn dieſe Wahl gehört wegen ihrer Seltenheit unter die Hauptmerkwürdigkeiten der deutſchen Geſchichte." Verſtehe, das wer Luſt hat! Mitten unter dieſen prunkvollen Perioden findet man wieder: S. 29. „maſsleidig," (ein Wort, welches Rec. ſeinen Leſern nicht zu erklären weiſs,) S. 31. „er griff den deutſchen Fürſten in die Augen." Ferner: beynebens, in der Bälde, ſelber, hierinfals, etwelche, u. a. der Art. Der erſte Theil iſt fehlerhafter von dieſer Seite als der zweyte. Wenn man ſich aber auch darüber wegſetzen wollte: ſo kann man es doch nicht über die niedrigen Schmeicheleyen, die falſchen Grundſatze und die irrigen Behauptungen, die auf allen Seiten vorkommen. Das erſte muſste man nun wohl in einer Geſchichte Leopolds II. erwarten, die ihm dedicirt war. Aber Hr. *v. S.* trägt kein Bedenken S. 49. der Haltung der Kundſchafter mit Lobpreiſung zu erwähnen, und es für ein beſſeres Hülfsmittel, die Ruhe im Staate zu ſichern, zu erklären, als die Haltung der ſtehenden Soldaten. Th. I. S. 103. wird der Verluſt, den ſich die öſtreichſche Monarchie durch die Untauglichkeit und Thatloſigkeit ihrer vormaligen Regenten zugezogen hat, dieſem Hauſe zum Verdienſt um das Reich angerechnet. Hr. *v. S.* iſt ein ſonderbarer Politiker. Th. I. S. 25. wird als die einzige Urſache, warum Preuſsen ungern mit Rufsland kriegen wollte, der Mangel einer Flotte angegeben. Durch den ganzen 2ten Theil wird Groſsbritannien, und zwar oft auf eine beleidigende und unanſtändige Weiſe beſchuldigt, daſs ſeine Cabinetsintriguen an allen Unglücksfallen ſchuld ſind, die Europa in dieſem letzten Jahrzehend betroffen haben und noch treffen. Es hat die Türken gegen Rufsland und Oeſtreich verhetzet, es hat die Brabanter in ihrer Widerſetzlichkeit erhalten, es hat die Verwirrungen in Frankreich vermehrt und vergröſsert. Er beſchwert ſich Th. 2. S. 30. daſs er dem Kaiſer Joſeph 1789 in den ungariſchen Angelegenheiten einen Vorſchlag überreicht, den man aber zurück gegeben habe, ohne ihn

ihn dem Kaiser vorzulegen. Wir glauben es gern, wenn er darin die ungarischen Angelegenheiten so geschickt beurtheilt hat, als S. 81. die niederländischen. Er sagt hier: „die Niederländer erlaubten sich aus dem Bewufstseyn ihrer *pragmatischen Oberherrschaft*, auf den Einfluss fremder Mächte immer eine solche Widersetzlichkeit, die bey andern, von allem Einfluss freyen, Besitzungen nicht Platz greifen kann. Bey den Niederlanden trifft also die besondere Eigenheit ein, dass, weil sie *pragmatisch* besessen, und *pragmatisch* regiert werden sollen, sie auch durch die Redlichkeit einer *pragmatischen* Garantie gehandhabt werden müssen." Hr. v. S. versteht eben so wenig gefallend zu loben. Er setzt beständig dem Lobe des einem Bruders den oft bittern Tadel des andern entgegen, und Josephs Fehler dienen stets Leopolds Tugenden zur Folie. Wenn man auch voraussetzen könnte, dass die brüderliche Liebe dadurch nicht beleidigt werden würde: so war es doch höchst unschicklich in einem Buche, das dem Bruder des Getadelten dedicirt wurde. Zur Ehre des K. Leopolds muss man hoffen, dass es ungegründet ist, was Th. 2. S. 239. zu seinem Lobe gesagt wird, dass er niemals Günstlinge gehabt, und „dass diejenigen durch die Einbildung getäuscht wären, welche sich von ihm besonders begünstigt zu seyn glaubten." Wie ist es möglich, dass man einen Charakterzug, der einem Tiberius zugehört, einem Fürsten beylegen kann, den man loben will. — Wir würden uns bey diesem Buche nicht so lange aufgehalten haben, wenn nicht vor demselben ein Name stände, der sonst rühmlich bekannt ist. Indessen müssen wir doch noch eine Bemerkung hinzufügen, die diesen Schriftsteller aber nicht allein trifft. Es ist nemlich jetzt fast zum Waidspruche geworden, den unglücklichen Ausgang der Unternehmungen des K. Joseph II. damit zu entschuldigen, dass diese Unternehmungen zu gross gewesen wären für *einen* Mann. Auch Hr. *v. S.* sagt das Th. 1. S. 37. Aber wer kann denn sagen, was zu gross ist für *einen* Mann? Mit Preussens Kräften, wie sie 1756 waren, dem halben vereinigten Europa Widerstand zu thun, gehörte auch unter die vorher nicht geglaubten Erscheinungen, und dennoch war es nicht zu gross für *einen* Mann. Man sage also für *diesen* Mann, den jeder Kenner von Regenten-Grösse immer sehr hochschätzen wird, in dessen Benehmungsart und Verfahren aber auch die Gründe deutlich genug liegen, warum alle seine Plane scheiterten.

PHILOLOGIE.

Halle, im Waisenhaus: *C. Cornelii Taciti Opera, in usum Scholarum diligenter expressa, cum varietate editionis Bipontinae.* Tomus primus; auch unter dem Titel: *C Cornelii Taciti Annales.* 1793. 456 S. 8.

Schleswig u. Leipzig, b. Boie: *C. Cornelii Taciti Opera* cum Scholiis in utilitatem juvenum edidit *G. W. A. Lempelius*, Scholae Slesvicensis Conrector. Tomus primus. 1791. 376 S. 8.

Die erste von diesen beiden Ausgaben des Tacitus liefert einen blossen Abdruck des Textes, und zwar, so weit wir aus der Vergleichung haben beurtheilen können, gröstentheils desjenigen, den man in der Zweybrücker Ausgabe findet. Zwar scheinen die Worte auf dem Titel: *cum varietate editionis Bipontinae* auf Abweichungen von jenem Texte zu beziehen zu seyn; aber deren finden sich nur wenige, wie z. B. S. 19. *meditarentur* statt *meditentur;* und dagegen sind häufige Varianten unter dem Texte angezeigt, wo die Hallische Ausgabe mit der Zweybrücker vollkommen übereinstimmt. Die auf dem Titel versprochene *Genauigkeit* hätte immer noch um vieles gröfser seyn können. Wir haben in dem 1. Buche der Annalen folgende, theils erhebliche, theils unerhebliche Druckfehler gefunden. I. 13. *Augustum* statt *Augustam.* 17. *exubias* st. *excubias.* 19. fehlt nach *laboris* das Comma. 34. *victorius* st. *victorias.* 37. *flagitantibis* st. *flagitantibus.* 39. ist *obvios* vor *habuere legatos* ausgelassen. 47. fehlt das Punktum nach *reverentia.* 48. *Caecina* statt *Caecina.* 52. *frontem* st. *frontem.* 59. *ingnorantia.* 70. *fidere* st. *fidere.* 76. *variae* st. *varie.* Sehr häufig ist das Theilungszeichen am Ende der Zeilen weggelassen.

Die zweyte vor uns liegende Ausgabe, deren I. Band 6 Bücher der Annalen und die Supplemente bis zum 10ten Buche enthält, unterscheidet sich durch die beygefügten Anmerkungen. Diese sind für Anfanger bestimmt, welche den *Tacitus* für sich studieren wollen, und sollen daher eine kurze Erklarung alles dessen enthalten, wobey ein Anfanger etwa anstofsen dürfte. Der Herausg. benutzte dabey die Anmerkungen seiner Vorganger, *omissis tantum disquisitionibus, quae a lectione auctoris juvenum mentem abstraherent.* Aber durch diese allzu grofse Kürze ist nun vieles allzu unbefriedigend ausgefallen, so dass der junge Leser, welcher nicht blofs das Wort übersetzen, sondern die ihm zum Grunde liegende Idee verstehn will, doch gezwungen seyn wird, sich anderwärts nach Rath und Hülfe umzusehn. Derjenige aber, welcher sich mit dieser nothdürftigen Notiz begnügt, wird gewifs nie zu einer gründlichen Kenntnifs des Alterthums und der Sprache gelangen. Der hauptsachlichste Fehler dieser Scholien, welche ganz in der Manier eines Minellius abgefafst sind, scheint uns darin zu liegen, dass der Schüler durch sie von dem Wörterbuche entwöhnt wird, indem ihm *einzelne* Worter, wenn sie nur einigermafsen selten sind, durch bekantere erklärt, oder übersetzt werden, z. B. *incassum frusta, glisco crescit, satias satietas, gnarus peritus*, u. a. m. Wenn einmal dieser Weg der Erklärung eingeschlagen wird: so ist schlechterdings keine Gränze zu finden, wo man stehen bleiben könnte, weil nicht ausgemacht werden kann, welche Wörter dem oder jenem Leser bekannt oder unbekannt sind. Was der vorausgesetzte Leser in seinen nächsten und unentbehrlichsten Hülfsmitteln selbst finden kann, darf nicht in den Commentar gesetzt werden, und die Erläuterung einzelner Wörter findet also nur dann statt, wenn sie in einer *diesem* Schriftsteller oder *dieser* Stelle eigenthümlichen Bedeutung stehn. Das Wörterbuch mufs dem Schüler immer zur Hand liegen, wenn er nicht träge werden will; und er darf keine andre Belehrung in den Anmerkungen erwarten, als über die Schwierigkeiten der Verbindung, der Sachen und der Gedanken. Das letztere ist hier fast ganz vernachlässigt, und wo man eine Erläuterung erwartet, erhält man zur Noth eine unbefriedigende Uebersetzung, z. B. I. VI. bey den Worte-

eam conditionem imperandi esse, ut non aliter ratio constet, quam si uni reddatur, heifst es: *ratio cet. g. d. dafs die Rechnung nicht anders richtig ist, als nur wenn sie einem abgelegt wird*, welches um nichts deutlicher ist, als die Worte des Originals selbst. Auch die Erklarung einzelner Worte ist bisweilen da, wo sie nothwendig war, vernachlafsigt. So wird I. XI. zu den Worten *de magnitudine imperii, sua modestia* nichts gesagt, da doch die gewöhnlichen Bedeutungen von *modestia* hieher nicht passen, wie schon Ernesti richtig bemerkt hat. I. VII. *nam verba, vultus, in crimen detorquens, recondebat.* Der Herausgeber: *detorquens, i. interpretans*, wodurch der Begriff von *gezwungener Erklarung* verloren geht, *recondebat, ita ut conderet observabat*, schwerlich deutlich genug. Besser *Muretus: scribebat in animo, ut suo tempore promeret.* — Wenn es I. 3. bey den Worten *eadem magistratuum vocabula* heifst: *i. non nisi vana nomina*, so ist durch eine kleine Veranderung der Ernestischen Anmerkung der Sinn verrückt. Ernesti setzt nemlich hinzu: *Sed non vis et potestas.* I. 24. wird die Stelle von Sejan: *et ceteris periculorum praemiorumque ostentator* so erklärt: *jactator periculorum quae subiret et praemiorum quibus ornaretur*, bey welcher Erklärung *ceteris* übergangen wird. *Acidalius* hat schon bemerkt, dafs *ostentator* nicht zum Nachtheil des Sejans genommen werden könne, und schlug *ostentatui* vor. Aber ganz richtig nimmt *Freinsheim* das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung und paraphrasirt die Stelle so: *qui poenis praemiisque propositis officii admoneret.* Im 29. Kap. gehört die Anmerkung *nobilitate sc. animi, incusat. exprobrat, priora sc. facinora* in der That ganz vorzüglich zu denjenigen, von welchen der Herausg. in der Vorrede sagt, sie würden manchen *nimis pueriles* scheinen. — Mit der beabsichtigten Kürze stimmt die Anmerkung, I. 78. *Tarraco ubi vivo ara. De palma huic, enata notus ejus jocus: Man sieht aus dieser Seltsamkeit, wie fleifsig ihr im Opfern seyd*, nicht überein; denn sie gehört ganz und gar nicht hierher.

Der Text ist nach der Ernestischen Ausgabe abgedruckt, von welcher der Herausg. nur bisweilen aus zureichenden Gründen abgewichen zu seyn versichert. In 4 Büchern, welche wir durchgegangen sind, haben wir keine von dem Herausg. angezeigte Abweichung bemerkt. An einigen Stellen werden Verbesserungen vorgeschlagen. I. 43. will er statt *legissetis ducem* gelesen haben *elegissetis.* Wir sehen hievon den Grund nicht ein, da Tacitus auch anderwärts sagt, *legere ducem, imperatorem.* I. 73. *violatum perjurio nomen Augusti*, bedarf ebenfalls der Veränderung *in numen Augusti* nicht.

PRAG, in der Schönfeld-Meifsner. Handl.: *Franz Johann Tomsa's vollständiges Wörterbuch der Böhmisch-Deutsch- und Lateinischen Sprache*, mit einer Vorrede begleitet von Herrn Rector *Joseph Dobrowsky*, ordentl. Mitgl. der Kön. Böhmischen Gesellsch. d. Wiss. 1791. 656 S. gr. 8.

Dieses Werk ist als die andere Hälfte zu dem in Nr. 177. der A. L. Z. von 1789 angezeigten Deutsch-Böhmischen Wörterbuch von Hn. T. anzusehen. Die Vorrede enthält eine kurze Nachricht von den bisherigen böhmischen Wörterbüchern von *Wussin* und *Rohn*, auch Proben einiger nur handschriftlichen Versuche von *Rosa, Prokopius* u. a. vor welchen allen aber Hr. D. dem gegenwartigen mit Gründen den Vorzug giebt. Als Beylage hat er zugleich eine Abhandlung aus seinem angefangenen umständlichen Lehrgebaude der böhmischen Sprache beygefügt, die recht viel Gutes erwarten lafst. Er zeiget nämlich den Ursprung der slavischen und besonders böhmischen Sprache und Wörter aus den Urlauten der nachgeahmten Natur. Dieses leitet ihn ferner zu Bemerkung der Uebereinkunft mit dem Hebraischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen, theils von Alters her aus gemeinschaftlicher Abstammung, theils in neuern Zeiten durch die Aufnahme. Darauf folgt eine Betrachtung der Biegung und Ableitung der Wörter mit einem Verzeichnifs der dazu im Böhmischen angenommenen Laute und Erklarung der daraus entstehenden Abweichung verschiedener Mundarten und Wortermenge. Zum Beschlufs endlich redet er von der Zusammensetzung, welche aber im Böhmischen nicht so allgemein und frey ist als im Deutschen, weshalb er vor den Nachahmungen wider die Natur der Sprache besonders in W. *Pols* Sprachkunst warnet.

Hr. *T.* selbst hat sich bey der Ausarbeitung des Wörbuches als einen fleifsigen Sammler gezeigt. Die Anzahl der Wörter mufs sich über 15000 belaufen. Aber hierunter sind auch manche unbedeutende eigene Namen z. B. *Bukowina, Bukownjk* und *Bukowno*, drey verschiedene Dörfer im Bunzlauer und Prachiner Kreise, und Ableitungen davon, so wie hinter *Abraham* folgt *Abrahamcin*, der Gattin des Abraham gehörig, *Abrahamek*, der kleine Abraham, *Abrahamka* die Gattin Abrahams, *Abrahamowic* und *Abrahamuw*, dem Abraham gehörig. Dahingegen fehlen besonders manche Benennungen der natürlichen Dinge z. B. die Kräuternamen *Bljt*, Gauchheil, Anagallis; *Dewesil*, Frauenhaar; *Krwawnjk*, Schwalbenschwanz; *Plucnjk*, Andorn, Marrubium: *Ryt*, Waid; *Sstubrik*, Gartenysop; desgleichen *Brabenec*, die Ameise, *Mjk* die Aalraupe, *Ogr*, der Ocher, *Sadra*, der Gyps, *Wydra*, die Fischotter. Doch dieses sind einzelne Kleinigkeiten im Verhältnifs des Ganzen, welche keinen billigen Tadel begründen können, sondern nur als Beweise aufmerksamer Durchsicht und Beyträge zur künftigen Verbesserung angemerkt zu werden verdienen. Uebrigens ist auch die ganze Einrichtung des Wörterbuches vorzüglich gut und lehrreich gemacht. Die Ordnung ist durchgängig alphabetisch, um Anfängern beym Auffuchen schwerer Ableitungen und Zusammensetzungen kein Hindernifs zu machen. Bey jedem Worte sind die nöthigen Bestimmungen der Sprachkunst hinzugesetzt, über die Art des Redetheils, das Geschlecht und die Beugung, besonders bey unregelmäfsigen. Die Bedeutungen sind deutsch und lateinisch, kurz aber genau und bestimmt erklärt, auch oft die verschiedenen durch Zahlen und Buchstaben ausgezeichnet. Redensarten haben der Kürze wegen zwar nicht viel Platz finden können, aber für das nöthige ist doch auch in der Absicht gesorget, daher besonders die kleinen Redetheile ganze Columnen einnehmen, z. B. *A.*, und; *Ale* aber; *Co*, was; *Na*, auf; *Po*, nach; *Za*, für. Unter *Barwa*, Farbe, hätte die lange Aufzahlung der einzelnen, z. B. *bjla* weifse, *modra* blaue u. s. w. ganz erspart werden können, weil die Beywörter für sich erklärt sind und in der Verbindung nichts eigenes haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. März 1794.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Over Omgang med Mennesker*, (Ueber den Umgang mit Menschen.) Efter Baron *A. Knigges* tydske Original. *Af P. D. Faber*, Kandidat i Theologien. 1793. I Deel. 138 u. VI. S. II. Deel. 182 u. X. S. III. Deel. 146 u. VIII. S. 8.

Das Original, welches, vieler Mängel und schwacher Seiten ungeachtet, doch immer ein lesenswerthes, in mancher Rücksicht belehrendes Werk bleibt, hat in der Uebersetzung nach der 3ten Auflage nicht gewonnen. Sie ist mit einer sichtbaren Eilfertigkeit, oft auch mit weniger Beurtheilungskraft, gemacht. Der Vf. derselben hat nicht selten unrichtig übersetzt, an mehreren Stellen den fliessenden Stil des Originals wunderlich verschroben, und verschiedene Auslassungen und Abkürzungen vorgenommen, wovon man sich kaum einen Grund angeben kann, wenn man auch bey andern für das Localinteresse etwas abrechnen wollte. Dagegen hat er einige Zusätze in den Text verwebt, ohne sie von den Worten des Vf. zu unterscheiden, und mehrere Anmerkungen hinzugefügt, welche doch meistens unerheblich, und selten zweckmässig sind. Auch die Sprache ist bey weitem nicht immer correct und gefällig; und beides darf man doch, zumal bey der Uebersetzung eines zur schönen Literatur gehörenden, Werks fodern, das ohnehin in einer Sprache abgefasst ist, welche dem gebildeteren Theil des dänischen Publicums so geläufig zu seyn pflegt, dass eine mangelhafte Uebersetzung nur für ein sehr überflüssiges Surrogat des Originals gelten kann.

MAYLAND, b. Orena: *Il Compleanno*. 1792. 115 S. 8. Der Herausgeber schreibt diese kleine moralisch-ascetische Schrift einem Grafen *di S. Rafaele* zu, der schon mehr ähnliche, ausser Italien aber wenig bekannt gewordene, Arbeiten (*Emirena*. 1784. *Del gran mondo*. 1786. *Boezio in Carcere*. 1788.) geliefert hat. Nichts macht einen seltsamern Contrast, als die hyperbolischen Lobsprüche, die dem Vf. in der Vorrede ertheilt werden, („Erhabene Beredsamkeit! wahre Gelehrsamkeit! goldne Moral! achter Geist christlicher Philosophie") mit dem Buche selbst, das im hohen Grade mittelmässig, und was noch schlimmer, voll der widersinnigsten verschrobenen Begriffe, voll crasser Vorstellungen und düstrer Mönchsgrillen ist. In 5 Abschnitten handelt der Vf. von den Beweggründen, den Geburtstag nützlich anzuwenden, vom menschlichen Leben, vom Alter, Tod und der Ewigkeit. „Ich stehe jetzt," erzählt der Vf. „in meinem 56sten Jahre; eine in der heiligen Schrift merkwürdige Periode; *denn (arrigite aures!!) denn in diesem Zeitalter ward der gute Tobias blind.*"! S. 71. „Um uns von den irdischen „Lüsten zu entwöhnen, muss der lebhafte und anschau„liche Gedanke an den Tod seine Bitterkeit über sie ver„breiten, so wie die Amme, die ihren Säugling gewöh„nen will, die Wärzchen ihrer Brüste mit Wermuth be„streicht." S. 79. „In den Augen Gottes war die Wuth, „mit der Cato sich selbst zerfleischte, waren die empha„tischen Sprüche des im Bade sich verblutenden Seneca, „die Scherze Hannibals mitten im Unglück nichts als *kin„dische und närrische Carricaturen*, und weit *muthiger* „und *hochherziger* erscheint ihnen (den Augen Gottes) „die von den Ungläubigen so verspottete Feigheit und To„desfurcht König Ludwig XI von Frankreich."! — S. 80. „Keiner von denen, die aus Philosophismus, Pa„triotismus und andern irrdischen Rücksichten sich frey„willig in den Tod gaben, darf sich mit den Märtyrern „der Kirche vergleichen, die ihr Blut zur Ehre Gottes „verspritzten." S. 83. „Gott will nicht, dass seine Gläu„bigen mit der blinden Welt wähnen sollen, die wahre „Geistesstärke (*magnanimita*) bestehe darinn, am Ran„de des Grabes nicht zu klagen, sich nicht zu fürchten, „sondern ruhig über den Tod zu sprechen und wohl gar „zu scherzen. Nein, sie müssen überzeugt seyn, dass „die Seele, selbst unter dem *Gewimmer der kranken Crea„tur* dennoch wahren Frieden geniessen könne, so wie „die gute Ordnung eines Hauses darum noch nicht ge„stört wird, weil *die Pferde im Stall rumoren, und die „Hunde auf dem Hofe bellen.*" — S. 86. „Die Immate„rialität, Freyheit und Unsterblichkeit der Seele sind „drey wesentlich verbundene Dogmen, welche die *drey* „göttlichen Offenbarungen, die patriarchalische, mosai„sche und evangelische einstimmig bestätigen." Herzbrechende Klagen stösst der Vf. über unsre gegenwärtigen letzten Zeiten aus, in denen man einen *Voltaire, Helvetius, Diderot, d'Alembert, Friedrich II* mit grösster Begierde liefet, und dagegen: „die *Hauteville, Bergier, „Valsecchi, Gerdil* und hundert andere, *die sich mit den „Waffen des Lichts gerüstet haben, den Krieg des Herrn „zu führen*, kaum dem Namen nach kennt." „Gegen die „declamirenden Philosophen, die den *Luxus, das Thea„ter und die Laster* (ein artiges Kleeblatt!) zu Angeln „des allgemeinen Wohls machen." „Warnung vor der „verderblichen *Philosophie*, die mit ihrem Gifte auch die„jenigen ansteckt, die ihr verderblichen Lehren nur mit „der Zungenspitze (*a fior di labbra*) kosten." — Aehnliche vernunftwidrige, geist- und kraftlose Erbauungsschriften erscheinen in Deutschland freylich auch noch in unsern Tagen hie und da; nur ist der grosse Unterschied dabey, dass wir doch auch eine Menge guter und vortreflicher Schriften in dieser Art besitzen, die Italiener aber durchaus keine andern, als in solchem elen-

den Geſchmacke. — Ueber das zum Titel gewählte Wort *Compleanno* (Jahrstag, Geburtstag), das weder in der Cruſca, noch einem andern guten Wörterbuche ſteht, erklärt ſich der Herausg. in einer Note dahin: „*Compleanno è un vocabolo meſſo in corſo a diſpetto della Cruſca dai gazzettieri per esprimere non ſolamente il dì natalizio, ma il ritorno di queſto dì in ciaſcun anno. Queſta parola eſſendo neceſſaria, intelligibil, ſonora, che ſono appunto i tre titoli dell' adozione legittima, ſi è qui adoperata liberamente.*“ —

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Dodsley: *Rinaldo*, a Poem, in XII Books; translated from the Italian of *Torquato Taſſo*, by *John Hoole*. 1792. XIX u. 326 S. gr. 8.

Mit eben ſo vielem ſeltnen Glücke, als mit bewundernswerther Beharrlichkeit, erwirbt ſich Hr. *Hoole* das gewiſs ſehr ſchätzbare Verdienſt, ſeine Landsleute mit den claſſiſchen Dichtern der Italiäner durch geſchmackvolle poetiſche Ueberſetzungen bekannt zu machen. Bisher lieferte er ihnen den Orlando des *Arioſt*, die vorzüglichſten Werke des *Metaſtaſio*, und das befreyte Jeruſalem des *Taſſo*, und nun auch den *Rinaldo*, die Jugendarbeit dieſes letztern berühmten Dichters. Auch dies Gedicht verdient die Aufmerkſamkeit des poetiſchen Leſers, und jedes Liebhabers der italiäniſchen Poeſie. Es iſt die Frucht einer feurigen, jugendlichen Phantaſie, und verkündigt überall den künftig noch gröſsern und claſſiſchen epiſchen Dichter.

Um den Grund zu ſeinem künftigen Glücke zu legen, ward Taſſo ſehr frühzeitig nach Padua geſchickt, wo er die Rechte ſtudieren ſollte; und hier ſchrieb er er den *Rinaldo*, vollendete ihn innerhalb 10 Monaten, und war erſt 18 Jahr alt, als dies Gedicht zuerſt im Druck erſchien. Man nahm es mit allgemeinem Beyfall auf, und es gründete zuerſt den nachherigen groſsen Ruhm ſeines Verfaſſers. Dadurch ward er vollends ermuntert, das Rechtsſtudium zu verlaſſen, und ſich ganz der Dichtkunſt und Philoſophie zu widmen, wozu er einen ſo entſchiedenen Hang hatte, den er am Schluſs des zwölften Buchs ſehr ſchön beſchreibt. In der Folge gerieth indeſs dieſes trefliche Werk ſeiner Jugend über das noch vortreflichere ſeiner ſpätern Jahre faſt ganz in Vergeſſenheit, ob es gleich den Ausgaben ſeiner Werke mit einverleibt, und 1724 unter dem Titel: *Renaud Amoureux*, in franzöſiſche Proſe überſetzt wurde.

Zum Helden dieſes Gedichts wählte *Taſſo* den ſchon vom *Arioſt* beſungenen *Rinaldo*, einen von den berühmten Paladinen am Hofe Karls des Groſsen, und zum Hauptgegenſtande eine Reihe von ihm gewagter Unternehmungen aus Liebe zu der ſchönen Clarice, die hernach ſeine Gemahlin wurde. Höchſt wahrſcheinlich war *Spenſer*, dieſer berühmte romantiſche Epiker der Engländer, auch mit gegenwürtigem Gedichte, wie mit dem befreyten Jeruſalem, bekannt. Die ſtarke Schilderung von dem Thale der Verzweifelung, im eilften Geſange deſſelben, ſcheint ihm Winke gegeben zu haben, die er in der Geſchichte des Ritters mit dem rothen Kreuz ſo treflich benutzte; und ſo giebt es mehrere Stellen der Feenkönigin, in welchen er vermuthlich dies Vorbild in Gedanken hatte. Aber *Taſſo* ſelbſt machte ſich offenbar einige von dieſen ſeinen frühern Dichtungen in ſeinem mehr vollendeten und gröſsern Heldengedichte zu Nutze. Beyſpiele davon findet man in der Vorrede zu dieſer engliſchen Ueberſetzung nachgewieſen.

Bey dem allen kann dies Gedicht auf hohes epiſches Verdienſt, oder auf den ehrenvollen Rang neben dem befreyten Jeruſalem, keinen Anſpruch machen. Es hat weniger wirklich Epiſches, als viele Erzählungen des *Arioſt*; und die darin herrſchende wilde Phantaſie erinnert mehr an die Manier des *Bojardo*, und ähnlicher Dichter dieſer Art. Keine Einheit der Handlung; keine künſtliche Vertheilung des Plans; keine Eigenthümlichkeit oder abſtechende Zeichnung der Charaktere findet man hier; ob er gleich immer Einen Helden im Auge behält, und den Faden der Erzählung ohne Unterbrechung fortlaufen läſst. Dagegen hat es viel Energie des Ausdrucks, viel Schönheit des Versbaues; auch findet man überall ſo intereſſante Begebenheiten und lebhafte Schilderungen, daſs dem Leſer, der dieſe Gattung liebt, Genuſs und Unterhaltung genug zu Theil wird.

Die Ueberſetzung iſt nicht, wie das Original, in Stanzen, ſondern in gereimten zehnſylbigen Jamben, die Hr. *Hoole*, wie man ſchon aus ſeinen vorigen Arbeiten weiſs, vollkommen in ſeiner Gewalt hat. Die Manier iſt auch diesmal frey und leicht, aber edel und geſchmackvoll; ſo, daſs der Leſer faſt durchaus ein Originalgedicht zu leſen glauben wird. Am beſten wird man davon aus einer kurzen Probe urtheilen können; und dazu wählen wir die oben erwähnte ſchöne Beſchreibung des Thals der Verzweifelung im eilften Geſange, die im Original ſo lautet:

Quivi era un' uom, d'aſſai ſtrana figura,
Che ſoſtegno de braccio al mento fea,
E con ſembianza tenebroſa e ſcura
Gli occhi pregni di pianto al ciel volgea;
In ogni atto di lui gravoſa cura
E duol profondo impreſſo ſi vedea;
La bocca apriva, e queroli lamenti
Quindi ſpargeva in doloroſi accenti.

Quanto alla valle via più ſ'avvicina
Il cavalier, più creſce in lui la pena,
Tal ch'oppreſſa dal duol l'alma meſchina
Reggerſi e reſpirar puote a gran pena:
Mà pur ſenza arreſtarſi egli camina
Per l'ampia ſtrada, che là dritto il mena,
Sin, che giunto a quel' uomo, in lui mirando,
Sente il martir nel petto ir formontando.

Giace la valle tra due monti aſcoſa,
Da' quali orribil' ombra in lei deriva;
L'aria ivi 'l giorno appar ſi tenebroſa,
Si colma di ſqualor, di gaudio priva;
Com' altrov' è, quando alma e luminoſa
Fiamma i color non ſcopre, e non ravviva;

Digitized by Google

L

La terra ancor di ſpoglie atre e funeſte,
La fronte e'l tergo ſuo ricopre e veſte.

Sorgon con foſche e velenoſe fronde
Quivi piante d'ignota orrida forma,
Ed in quelle s'annida e ſi naſconde
Di neri infauſti augelli odioſa torma:
E l'un ſtridendo all' altro ognor riſponde
Con ſuon, ch'a luogo tal ben ſi conforma,
Quel noioſo a ferir va l'altrui core,
Sicche ben par la valle del dolore.

Dieſe vier Stanzen ſind S. 279. ſo überſetzt:

There ſate a ſhape', thet ſeem'd of human Kind,
On his ſad arm his drooping head reclin'd;
Squalid his mien; tears trickled from his eyes
With upward gaze directed to the ſkies;
While from his lips, in chill affliction's tone,
He breath'd the loud complaint and mingled groan.

Soon as the knight approach'd this mournful vale,
He felt increaſing pangs his heart aſſail:
Such pangs he never till that day conſeſs'd,
Such pangs as all his vital powers oppreſs'd.
Onward he paſs'd, and ſilent ſtill purſu'd
The guiding path, till nearer now he view'd
This child of woe; and, as he gaz'd, he drew
Inſectious grief, that deep and deeper grew.

Between two hills conceal'd the valley lies,
Two hills, that intercept the cheering ſkies
With horrid gloom, where ſcarce a ſouleſs ray
Through lazy vapours gives a doubtful day:
Such as we ſee ere yet reviving light
Reſtores the colour'd tints obſcur'd by night.
The earth around diſplays a baleful ſcene,
With plants and herbage of funereal green:
There trees, of forms unknown to mortal eye
From fable leaves envenom'd juice ſupply,
Where black ill-omen'd birds ſecurely reſt,
And build, in odious flocks, their frequent neſt;
Theſe, each to each, in ſhrieks their wants impart,
In ſhrieks that pierce the ſhuddering hearer's heart.

Dem ſaubern Abdrucke dieſer Ueberſetzung geben zwey ſchön von *Smith* geſtochne Bildniſſe des *Taſſo* und des Ueberſetzers eine noch gröſsre Zierde. Das erſte iſt nach einem im Tode abgeformten Gipsmodell gezeichnet.

Wirzburg, b. Rienner: *Lehrbuch der proſaiſchen und poetiſchen Schreibart*; zum Gebrauch der Gymnaſien herausgegeben von *Johann Sinner*, Prof. d. ſch. W. zu Wirzburg. 1792. 1 Alph. 4 B. 8.

Es iſt keine neue, noch ungewöhnliche, Operation, die von Hn. *S.* zur Beförderung dieſer Geburt ans Tageslicht angewandt iſt; aber auch in der Bücherwelt mochten doch wohl die leichten und natürlichen Entbindungen der ſchweren und mit künſtlichen Werkzeugen bewirkten vorzuziehen ſeyn, weil dieſe letztern leicht Fehlgeburten werden. Der Vf. empfand das Bedürfniſs einer Stiltheorie für obere Schulen und Gymnaſien, und um denſelben abzuhelfen, machte er es, wie es ſchon manche vor ihm, *Snell*, *Schneider*, *Storch*, *Hezel* u. a. gemacht haben; er compilirte nicht bloſs, ſondern er *ſchrieb aus*. Mit dieſen zwey Wörtchen, ſo hart ſie klingen, iſt der ganze Charakter dieſes Buchs erſchöpft. Auch iſt der Vf. aufrichtig genug, es ſelbſt nicht zu verhehlen, daſs es ſo ſey, und daſs die Beſtandtheile dieſes Buchs, in Anſehung der Bildung des lateiniſchen Stils aus dem *Quintilian*, des deutſchen proſaiſchen aus *Adelung*, und des poetiſchen aus *Eſchenburg's* Theorie genommen ſind. Bey den beiden erſtern Gegenſtänden machte er ſichs noch bequemer; er ſchrieb ab, aus der Quintilianiſchen Chreſtomathie, und aus *Snell's* Auszuge des Adelungiſchen Lehrbuchs über den deutſchen Stil. Die Männer, meynt er, deren Werke er hier vereinigte, werden es ihm nicht übel deuten; denn er habe auf das gemeine Beſte geſehen, und auf die Verfaſſung katholiſcher Gymnaſien; ja, glaubt er, ſie werden ſich freuen, auch in dortiger Gegend vieles zur Bildung der Jugend beegetragen zu haben. Dieſe Freude ſey denn auch dem guten *Quintilian* in ſeinem Grabe herzlich gegönnt! Für die Lebenden aber dünkt uns die Zumuthung derſelben nicht viel anders, als wenn ſich der Geplünderte freuen ſoll, daſs die ihm geraubte Uhr die Haushaltung und Geſchäfte der Familie ſeines Räubers in beſſere Ordnung und Zeitfolge bringt.

Leipzig, in der Roſt. Kunſth.: *Anzeige ſämmtlicher Werke von Hn. Daniel Berger*, Rector und Lehrer der Kupferſtecherkunſt bey der Kön. Preuſs. Akademie der Künſte und mechan. Wiſſenſch. zu Berlin. Mit Genehmigung des Künſtlers herausgegeben, und nach der Zeitfolge geordnet; nebſt deſſen Bildniſſe. No. I. 1792. 12 B. 8. (16 gr.)

Es iſt ein rühmliches und beyfallswürdiges Unternehmen der *Roſtiſchen* Kunſthandlung zu Leipzig, in nach einander folgenden Heften die Lebensumſtände der berühmteſten Künſtler, und ein Verzeichniſs ihrer Werke, mit einer Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu liefern, die jedem Kenner und Kunſtliebhaber ſehr erwünſcht ſeyn muſs. Um ſo mehr verdient dieſes Unternehmen die thatigſte Beförderung. Die vorausgeſchickte Lebensbeſchreibung des rühmlichſt bekannten Künſtlers iſt nur kurz. Hr. *Daniel Berger* iſt d. 25 Oct. 1744 zu Berlin geboren, und der Sohn eines dort noch lebenden Kupferſtechers. Er war anfanglich für die Handlung beſtimmt, widmete ſich aber bald gänzlich der Kupferſtecherkunſt. Sein erſter Unterricht war nicht der beſte; erſt da er ſchon 20 Jahr erreicht hatte, genoſs er, wiewohl nur 6 Monate hindurch, der Anweiſung des berühmten *G. F. Schmidt*; und nun ſuchte er ſich durch eine eigene Manier hervorzuarbeiten; nur geſchah das anfänglich ums Brod, und für Buchhändler. In der Folge arbeitete er viel nach *Chodowiecki*, beſonders für die berliniſchen und lauenburgiſchen Taſchenkalender. Im April 1778 wurde er Mitglied der Berliniſchen Kunſt-

akademie. Er arbeitete jetzt nicht blofs mit der Radirnadel und dem Grabſtichel, ſondern verfertigte auch Blätter in der engliſchen punktirten Manier, und war der erſte, der zu Berlin Farbenabdrücke davon unternahm. Im Januar 1787 ward er von der gedachten Akademie einſtimmig zu ihrem Rector und Lehrer der Kupferſtecherkunſt erwählt. Von ſeinem groſsen Fleiſse zeugt das hier gelieferte zahlreiche Verzeichniſs ſeiner Arbeiten, deren 825 nach der Zeitfolge aufgeführt ſind. Als die beſten unter dieſen Blättern werden am Schluſs der Lebensbeſchreibung in jeder Manier folgende ausgezeichnet: Mit dem Ciſelir-Eiſen das Titelblatt des Zeichenbuchs; mit der Radirnadel der Prinz von Geldern und ſämmtliche Blätter zum Don Quixote; mit dem Grabſtichel ganz allein *Gellert*, *Sack*, *Muzel*, der *Tod Schwerins*; in engliſcher punktirter Manier *Servius Tullius*, *Romeo und Julie*, *K. Lear und Kordelia*; nur conturnirt, in Aberliſcher Manier, zum Illuminiren, die Gegend der Stadt *Schmiedeberg*. Uebrigens iſt dieſes Verzeichniſs nicht bloſse Anführung des Titels der Blätter, ſondern raiſonnirter Catalog, mit beygefügter Bemerkung hiſtoriſcher und artiſtiſcher Umſtände, wodurch es deſto brauchbarer und unterrichtender wird. Das beygelegte ſaubre Bildniſs des Künſtlers iſt von deſſen Bruder, Hrn. *Friedrich Berger*, geſtochen. Uebrigens iſt dieſem Hefte die wiederholte Anzeige des Unternehmens angehängt; und was darin verſprochen wurde, findet man in dieſer Probe wirklich geleiſtet. Kunſtfreunden wird es gewiſs erwünſcht ſeyn, daſs ſie in den Fortſetzungen ähnliche Verzeichniſſe von den Arbeiten unſrer vorzüglichſten deutſchen Kupferſtecher, eines *Chodowiecki*, *Geyſer* und *Bauſe*, hoffen dürfen. Vielleicht wird das zunächſt folgende Heft das intereſſante Verzeichniſs ſämmtlicher Blatter des Hn. *Wille* zu Paris enthalten, indem dieſer Künſtler mit der Berichtigung des ihm geſandten Manuſcripts zu gegenwärtigem Unternehmen beſchäftigt iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Braunſchweig*, in d. Schulbuchh.: *Einige freundſchaftliche Vorſchläge, wie ſich der Prediger beym Eintritte in das öffentliche Lehramt der Liebe und Achtung ſeiner Gemeine verſichern könne*, von *Horſtig*, Prediger zu Eulo in der Niederlauſitz. 1791. 35 S. gr. 8. Das Weſentliche, was über dieſen wichtigen Gegenſtand geſagt werden kann, findet man hier kurz und bündig, auch in einer angenehmen Schreibart, vorgetragen.

Staatswiſſenſchaften. *Kopenhagen*, b. Popp: *Examen des principes repandus dans l'ouvrage de Mr. Paine, intitulé: des droits de l'homme; ou la defenſe des monarchies par C. W. de Morgenſtierne*, Chambellan du Roi. 1793. 106 S. 8. — Der arme, verſchrieene, verketzerte *Paine*, deſſen Schrift, bey manchen Uebertreibungen und bey einem gänzlichen Mangel an Zuſammenhang, doch mehr als eine theure Wahrheit enthält, hat hier einen ſchnaubenden Gegner, ſo wie Ritter *Burke* einen blinden Bewunderer, bekommen. Jenem wird er ſo wenig gefährlich ſeyn, als dieſer Urſache hat, auf ſeinen Beyfall ſich zu brüſten; aber um die gute Sache der monarchiſchen Regierungen, die in den meiſten Ländern die Unterthanen in der That weit glücklicher machen, als es vor der Hand ſich von einer Volksregierung ſich ſo leicht erwarten läſst, würde es ſehr ſchlimm ausſehen, wenn man nichts ſtärkeres zu ihrer Vertheidigung anführen könnte. Denn unſer Rittersmann hat bey dem beſten Willen von der Welt ſeinen Geſichtspunkt ſo durchaus ſchief gefaſst, daſs gerade eine ſolche Vertheidigung dem unbefangenen geſunden Menſchenverſtande alle Monarchien verwerflich machen müſste; vorausgeſetzt nemlich, daſs ihre Rechtmäſsigkeit auf keinen andern Gründen beruhate. Er läugnet, daſs eine Nation das urſprüngliche Recht habe, ſich ein Oberhaupt zu wählen, es abzuſetzen, wenn es nicht ſeine Pflicht thut, und eine andere Regierungsform einzuführen; denn die Könige ſind ihm ein Ausfluſs der Gottheit, wahre Geſchenke des Himmels, Stellvertreter und Statthalter Gottes, die, zufolge mancher bibliſchen Sprüche, Recht und Macht haben, blinden Gehorſam von ihren Unterthanen zu fodern. Allein wir finden nirgends erklärt, wie es denn eigentlich zugegangen ſey, daſs die Gottheit die zum blinden Gehorſam beſtimmten Menſchen an die für ſie gehörigen Fuhrer, gleich wie eine Heerde Schafe an ihren Hirten gebracht habe; und wenn er, der Vernunft, der Geſchichte, ja ſelbſt der Bibel zum Trotz nicht haben will, daſs die Völker in den älteſten Zeiten Könige gewählt haben: ſo müſste er doch irgend eine andere Entſtehungsart angeben. Ja was noch weit ſchlimmer iſt, er billigt die engliſche Revolution vom J. 1688. (natürlicher Weiſe, weil das Haus Hannover kraft derſelben jetzt regiert,) und zeigt weder, wodurch denn damals das Volk dieſes, ihm urſprünglich nicht zukommende, Reorganiſations-Recht bekommen, noch wie es daſſelbe nachher wieder verloren habe.

Doch was wollen wir auch verlangen, daſs ein Schriftſteller einen ſolchen Gegenſtand befriedigend abhandle, der auf jeder Seite zeigt, daſs er ſich *invita minerva* an dieſe Arbeit machte? von einem Schriftſteller, der die Autorität der Vernunft im Staatsrecht verwirft, der annimmt, daſs die Rechte der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staats ſich nicht auf jene des Naturſtandes gründen; daſs der Menſch in der Geſellſchaft ſeine Natur mit allen ihren Rechten ganz ablegen müſſe? von einem Geſchichtskundigen, der *Voltaire* und *Rouſſeau* zu Urhebern der Greuel macht, welche die franzöſiſche Revolution beflecken; der in allem Ernſt behauptet, ein tugendhaftes Volk (wohl verſtanden *Volk*, nicht *Einzelne*) habe unter jeder Regierung Mittel in Händen, diejenige Freyheit zu genieſsen, deren es zu ſeiner Glückſeligkeit bedarf; der den franzöſiſchen Adel wegen verjährter Tapferkeit, Treue im Dienſt des Vaterlandes, und Ergebenheit gegen den König bis in den Himmel erhebt; von einem Philoſophen, der dem Adel verſchiedene Tugenden von höherem Range als eigenthümlich und angeboren zuſchreibt?

Nein! ein tüchtiger Kammerherr mag der edle Vf. immerhin ſeyn; aber zum Schriftſteller über Gegenſtände des Staatsrechts iſt er durchaus verdorben. Die franzöſiſche Sprache ſcheint auch nicht ſeine Stärke zu ſeyn. Wir wollen ihm gern die Unbekanntheit mit der Terminologie der neueren politiſchen Schriftſteller verzeihen; aber von den gröbſten Fehlern ſollten doch billig alle, auch die politiſchen Exercitien, geſäubert werden, ehe ſie im Druck erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. März 1794.

GESCHICHTE.

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanase Auger*; auch unter dem Titel: *De la constitution des Romains* sous les Rois et aux tems de la république par *Athanase Auger*. Tome quatrième. 1793. 555 S. 8.

Auch von diesem Bande, welcher das 3—5 Buch der *Actio secunda in Verrem* enthält, gilt das Urtheil, welches wir über den vorhergehenden (93. III. 671) gefällt haben. Die Uebersetzung ist rein und fliefsend; man wird sie ohne Anstofs, aber schwerlich mit Vergnügen, lesen; und vielleicht dürfte niemand eine dieser Reden zu Ende bringen können. Die Wärme des Originals ist hier zur Lauigkeit geworden; es sind dieselben Gedanken, aber der sie belebende Geist ist verflogen; es ist die selbe Abtheilung der Gedanken, aber es fehlt ihnen die Concinnität und der Numerus des Originals. Mehrern Stellen scheint noch ganz die letzte Feile zu fehlen; in mehrern ist der Sinn nur zur Hälfte, in einigen ganz unrichtig, ausgedrückt. Wir wollen einige Beyspiele von den ersten Bogen ausheben. S. 6. Cicero behauptet: ein Ankläger habe nicht nur die allgemeine Verbindlichkeit, die Pflichten der Tugend zu erfüllen, auf sich, sondern durch die Anklage des Lasters gehe er noch einen besondern Contract einer strengern Beobachtung derselben ein. Er verdiene also doppelte Achtung, *qui non solum à republica civem improbum removet, verum se etiam ejusmodi fore profitetur, ac praestat, ut sibi non modo communi voluntate virtutis atque officii, sed etiam ut quadam magis necessaria ratione recte sit honesteque vivendum.* Dieses ist hier, sehr schielend, so ausgedrückt: *qui non seulement travaille à retrancher du corps politique un membre pervers, mais qui, par une certaine pente naturelle à observer la règle et à pratiquer la vertu, et plus encore par une sorte d'engagement particulier et irrevocable, s'annonce et se donne lui-même comme obligé de vivre avec honneur et avec sagesse.* Wie schleppend! S. 10. mufsten wohl die Worte *jure aequo omnes esse*, gerade so umschrieben werden: *que tous les hommes sont égaux, qu'on doit leur rendre à tous également la justice?* — Ganz unrichtig ist am Ende des 3ten Capitels die Stelle übersetzt: *qui praesertim plus etiam, quam pars virilis postulet, pro voluntate populi Romani, oneris ac muneris suscipere debeam? — moi surtout, qui, pour complaire au peuple Romain, dois me charger d'un fardeau qui surpasse mes forces.* Man sehe *Ernest. Clavem. V. Virilis.* Nachdem Cicero die Gründe, die ihn zu Uebernehmung der Anklage bewogen, auf eine indirecte Art angeführt hat, fährt er im 4ten Cap. fort: *Quid ille, quae leviora videntur esse, non cujusvis animum possunt movere?* Der Uebersetzer: *Et ces autres considerations peu importantes, à ce qu'elles paraissent; ne sont-elles pas propres à faire impression sur notre esprit?* — Aber *leviora* scheint hier den wichtigern, bisher angeführten, Gründen entgegengesetzt zu seyn; es müfste also heifsen: *ces autres considerations, qui paraissent moins importantes.* Ferner ist *cujusvis* mit Unrecht übergangen, da es die Rechtfertigung des Redners erleichtert, wenn nicht er allein, sondern jedermann bey dem Anblicke dessen, was er eben anführen will, Unwillen fühlt. — Die Stelle, wo Cicero die Habsucht des römischen Adels mit vieler Bitterkeit rügt: *Huic homini si cujus domus patet, utrum ea patere, an hiare ac poscere aliquid videtur*, dürfte vielleicht unübersetzlich seyn; gewifs aber müfste sie anders als hier übersetzt werden: *Si une maison s'ouvre pour recevoir un tel homme, ne vous parait-elle pas ouvrir pour demander elle même et recevoir quelque present?* wo schon die Anrede *ne vous parait-elle pas* etc. an Hortensius und andre seines Standes den Sinn gänzlich verschiebt. — Im IX. Cap. sagt Cicero von dem Freund und Tischgenossen des Verres, Apronius, er sey dem Prätor nicht von der Seite gegangen: *in convivio dominus, ac tum maxime, cum accubante praetoris praetextato filio, in convivio saltare nudus coeperat.* Ganz falsch übersetzt Auger: *il faisait les honneurs de ses repas, même de ceux où le préteur ne rougissait point de danser nû sous les yeux de son jeune fils.* Wie kann hier *saltare coeperat* auf den Verres selbst bezogen werden? Was soll *même de ceux* statt *tum maxime* (*surtout*) in dieser Verbindung bedeuten? Apronius, sagt Cicero, war zwar immer die Hauptperson bey den Gastmalen des Prätors, aber ganz vorzüglich dann, wenn er nackt in Gegenwart des jungen Verres tanzte. — Unrichtig ist es auch, dafs die Anrede *judices* immer durch *Romains* übersetzt wird.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Notitia Hermunduroruum eorumque causa maximae partis Germaniae antiquae*, in his *B. Pauli Dan. Longolii* dissertationibus de Hermunduris. Opera et studio *M. Jo. Henr. Martini Ernesti* P. P. Ord. Coburg. Accesserunt praeter vitam auctoris alia eiusdem viri scripta ad Taciti Germaniam, inprimis inedita. — Appendicis loco *J. Perizonii* notulae in Taciti Germaniam nondum vulgatae, et variae virorum doctiss. disputationes eumdem libellum illustrantes. Tomus Prior et Posterior. 1793. 59 Bog. 8.

Wir halten es für unnöthig, unser Urtheil über dieses Buch zu geben, da eine kurze Anzeige des Inhalts und die Darstellung der Art der Bearbeitung dem Leser

hinlänglichen Stoff zur eignen Entſcheidung geben wird. Nach dem Leben des *Longolius*, faſst den Raum des ganzen I Bandes die Abhandlung über die Hermundurer, und im IIten folgen noch Nachträge. Daſs in derſelben nichts übergangen worden iſt, was Aeltere und Neuere von dieſem Volke Kluges und Unkluges geſagt haben, glaubt Rec. bey ſeinem ſchriftſtelleriſchen Gewiſſen bezeugen zu können. Es wird mit der pünktlichſten Genauigkeit unterſucht, wer die Hermundurer nennt, woher ſie ihren Namen hatten, und wie weit ſich ihre Sitze erſtreckten. Es verſteht ſich, daſs wir in dieſen ausgebreiteten Unterſuchungen dem verſtorbenen Vf. nicht Schritt für Schritt folgen können; aber hoffentlich verſchaft die Quinteſſenz von der Behandlung des Namens (S. 49—133) hinlängliche Belehrung. Anfangs werden die Meynungen anderer Männer vorgetragen, die den Namen, theils von Göttern, Mercurius, Hercules, Horus etc. theils von andern Dingen herleiteten; dann folgt ſeine eigene. Die Endſylben *duri*, oder *durum*, machen den Anfang. Sie ſind nun wohl galliſch; aber der Beweis, den Hr. L. durch viele Blätter führt, zeigt, daſs dieſs eben ſoviel als deutſch iſt. Dann findet der Leſer alle Namen von Orten durch halb Europa, die ſich mit *durum* anfangen oder endigen. Nach der ſchärfſten Unterſuchung iſt der Vf. ſo glücklich, herauszubringen, (S. 116.) daſs *durum* ſo viel heiſst, als *Thor* oder *Thurm*, weil die Hermunduri, wenn ſie nach der rhatiſchen Kolonie gehen wollten, durch den Thurm paſſiren muſsten, mit welchem die Römer ihre Pflanzſtadt befeſtiget hatten. Dann wird noch bis S. 125 beygefügt, was die Endigung *durum* nicht bedeuten könne. Mit den erſten Sylben geht die Sache ſchneller von ſtatten; L. beweiſt aus *Hermantica*, einer Stadt in Hiſpanien, aus der Hermansſaule etc., daſs *Hermun* nichts anders ſagen wolle, als Leute, die ſich im Krieg auszeichnen. Da aber eine Ueberſetzung immer etwas von der Kraft des Originals verliert, ſo halten wir es für Pflicht, die eignen Worte aus S. 131 anzuführen. Der erſte Theil des Namens bedeutet: *viros in exercitu ſollertes.* Die Endigung *duri*: *viros ad flumina habitantes, quae tranſeuntes per jannas et turres ad alios pergebant.* — Nicht minder treffend finden wir die folgende Abhandlung von den Beſitzungen der Hermundurer; es giebt wenige Striche Germaniens, in welchen ſie der Vf. nicht findet. — Kurz die ganze Unterſuchung iſt für die Liebhaber geſchrieben, die in unſerm Vaterlande hin und wieder anzutreffen ſind, wie Rec. aus Erfahrung weiſs. — Die übrigen Diſſertationen hat Hr. E. wahrſcheinlich hinzugefügt, weil ihm das Buch aufserdem nicht corpulent genug ſchien. Die Noten des *Perizonius* ſind eigentlich ein Collegium deſſelben über *Taciti Germania*, welches ein fleiſsiger Schüler deſſelben ſammelte; man ſtöſst auf einzelne gute Bemerkungen. Von den folgenden hier wieder abgedruckten Abhandlungen wird eine bloſse Anzeige hinlänglich ſeyn, da ſie faſt alle in ältere Zeiten gehören. 1) *J. E. Wüſtemanni de urbibus Germaniae magnae ſecundum Ptolemaeum. Witteb.* 1755. 2) *Wüſtemanni diſſ. de Hermunduris et Thuringis ſecundum Ptolemaeum. Witteb.* 1756. 3) *J. Caſp. Hagenbuchii, Prof. Tigurini, de Aſciburgio Ulixis ad Taciti locum.* 4) *J. G. Altmanni Prof. Bernenſis de Aſciburgio Ulixis ad J. C. Hagenbuchium.* 5) *J. C. Hagenbuchii de Aſcib. Ulixis, epiſtola reſpondens.* 6) *J. L. A. Zwicke de regibus Germaniae antiquae, ad Taciti Germ. c. 7. Halae Magd.* 1749. 7) *J. D. Koeleri Prof. Altorf. de rege Marobodno, Suobaci*, 1742. 8) *G. D. Alandi Prof. Lipſ. diſp. I. et II. de ſtatu hominum apud Germanos.* 1745. 9) *G. C. Kirchmaieri Pr. Witteb. bellum de ſalinis Cattos inter et Hermunduros ſuſceptum.* 1689. 10) *G. Achenwall Pr. Goetting. de veterum Germanorum armis.* 1755. 11) *J. G. Boehmii Pr. Lipſ. de commerciorum apud Germanos initiis.* 1751. 12) *J. G. F. Papſtii Pr. Erlang. de agriculturae initiis in Germania.*

WIEN, : *Geſchichte Joſephs II. römiſchen Kaiſers etc.* von *Franz Xaver Huber.* I—II Th.. 1792. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Eine von einem philoſophiſchen Kopfe, der entweder ſelbſt an der Quelle ſaſs, oder Gelegenheit hatte, ſie zu gebrauchen, geſchriebene Geſchichte Joſephs II würde ein ſehr merkwürdiges Buch ſeyn. Der Regent und der Staatsmann würde daraus lernen, wie es zuging, daſs alle Plane dieſes thätigen und einſichtsvollen Fürſten in auswärtigen, und ſo viele in den innern Angelegenheiten ſcheiterten, und daſs er bey den offenbar beſten Abſichten, die er hatte, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, und bey den meiſtens eben ſo unleugbar richtigen Mitteln, die er dazu anwandte, dennoch von ihnen die unzweifelhafteſten Beweiſe ihres Misvergnügens, ja ihres Haſſes, erhielt. Von den erſtern wird der Staats- und Geſchichtskundige die Urſachen auffinden können; von den letztern werden ſie aber immer ſo lange dunkel bleiben, bis uns der geheimniſsvolle Gang, den der Aberglaube, die Cabale, die Gewinnſucht, und der Ariſtokratismus nahmen, den guten Abſichten des Kaiſers, mit ſo vielem Erfolge entgegen zu wirken, aufgedeckt ſeyn wird. Das vor uns liegende Buch iſt dazu auf keine Art geſchickt. Es enthält bloſs ein trocknes chronologiſches Verzeichniſs desjenigen, was Joſeph gethan, und was ſich unter ſeiner Regierung merkwürdiges zugetragen hat. Uebrigens iſt es aber nicht ohne Werth. Denn wir haben nirgends ein ſo genaues Verzeichniſs der Joſephiniſchen Unternehmungen, Vorkehrungen und Verordnungen für das Volk ſeines Staats gefunden, als hier. Der Vf. laſst die ganze Regierung des K. Marie Thereſie voraus gehen, und ſie füllt den erſten Theil völlig an. Lernte man daraus Oeſtreichs verderbten Zuſtand, als Joſeph die Regierung antrat und die Gründe deſſelben, kennen: ſo wäre dieſe Ausführlichkeit ſehr zweckmäſsig; ſo aber wird die Weisheit der Kaiſerin und die Glückſeeligkeit ihrer Unterthanen auf allen Seiten erhoben, daſs man glauben muſs, der Kaiſer müſſe wenig zu verbeſſern gefunden haben, als er den Thron beſtieg. Am allerwenigſten gehörten die Beſchreibungen des öſtreichiſchen Succeſſions- und des 7jährigen Kriegs und Anekdoten von andern Regenten hieher. Wohl aber hätten wir mehrere dergleichen Angaben gewünſcht, als daſs die öſtreichſchen Einkünfte unter dem erſten Finanzminiſter der K. Thereſie, dem Grafen von Haugwitz, ſogleich auf

auf 36 Millionen Gulden ſtiegen, welche Carl VI nie aus ſeinen Landern, auch nicht vor der ſtarken Einbuſſe gegen Spanien und gegen die Türken, zog. Als dieſer letzte Kaiſer ſtarb, fand ſeine Tochter in dem Kammerbeutel nur 700 Gulden; als ſie ſtarb, waren gleichwohl 700,000 Gulden vorräthig. Es fehlt den mehrſten öſtreichſchen Schriftſtellern eine gewiſſe Delicateſſe, die ſie in Lob und Tadel behutſam machte. Hr. *H.* fängt ſein Buch mit den Worten an: „Zu viel Redlichkeit, zu viel Glauben auf heilig unterzeichnete Verträge, war ſtets ein glänzender Vorzug des Erzhauſes Oeſtreich, obgleich die Wohlfahrt des Staats manchmal ſehr ſtark darunter litt.“ Der Geſchichtskundige wird gegen die erſten drey Worte ſehr gegründete und unwiderlegliche Einwürfe machen, und der einſichtsvolle Mann wird lächeln, daſs Hr. *H.* in zu viel Glauben, d. h. in Leichtgläubigkeit, einen glänzenden Vorzug des Erzhauſes findet. S. 88. erzählt er die wirklich edle Handlung der K. Joſeph, der bey dem Austreten der Donau ſich mit vieler Lebensgefahr in einen kleinen Kahn wagte, und mehrere Unglückliche am jenſeitigen Ufer rettete. Und nun fügt er hinzu. „Dieſem groſsem Zuge von Menſchenliebe und thätiger Vorſorge für das Wohl der Unterthanen *verdient jenes Feſt an die Seite geſetzt zu werden*“ — und erzählt alsdann, daſs Maria Thereſia, als ihre Kinder von der Pocken-Einimpfung geneſen waren, 65 kleine Knaben und Mädchen zu Schönbrun geſpeiſet, ſie ſelbſt bedient, und jedem *einen* Thaler geſchenket habe! Lobpreiſer dieſer Art ſind es, welche Furſten lehren, auf Spielereyen und die den Groſsen ſo nöthigen Erfindungen des Zeitvertreibs, als auf Handlungen von Wichtigkeit, zu ſehen. Vielleicht koſtete einmal der Aufwand für eine einzige Schüſſel auf der Kaiſerin Tafel an einem groſsen Gala-Tage eben ſo viel, als hier die armen Kinder erhielten. Da Hr. *H.* es ſo wenig verſteht, den Werth der Handlungen der Könige zu würdigen: ſo thut er freylich am beſten, daſs er über Joſephs Verfahren überall kein Urtheil fället, ſondern die Thatſachen, Jahrweiſe, hinter einander herſetzt. Aber auch durch dieſe einfachen Angaben wird der aufmerkſame und unpartheyiſche Leſer gezwungen, Hochachtung und Bewunderung für dieſen richtig denkenden, weit über die Menſchen, mit denen er umgeben war, erhabenen, Fürſten zu fühlen, bey dem es ewig zu bedauren iſt, daſs ungeſchickte oder treuloſe Diener die Sachen ſo verwirrten, daſs ſie Joſeph bald ſelbſt nicht mehr zu überſehen wuſste, und zweifelhaft werden muſste, ob er Recht oder Unrecht hätte. Freylich wäre das nicht möglich geweſen, wenn der Kaiſer langſamer zu Werke gegangen wäre, und einen Theil der Zeit, die er auf Auffindung unzähliger Verbeſſerungen verwandte, der Aufmerkſamkeit auf die Ausführung ſeiner Plane gewidmet hätte, da man hingegen erſtaunt, wenn man hier lieſet, mit welcher Uebereilung er oft bey den wichtigſten Geſchäften zu Werke gegangen iſt. So wurden zu der allgemeinen Landesvermeſſung, auf welche ſich das neue Grundſteuer Reglement gründen ſollte, zum Theil junge, in der Feldmeſskunſt unerfahrne, Leute genommen, denen man das Mechaniſche davon innerhalb 14 Tagen beygebracht hatte, weil die wirklichen Ingenieure nicht ſchnell genug fertig werden konnten. Die Schaudern erregende Härte, mit welcher Joſeph den Oberſten Szekely beſtrafte, wurde allgemein und auf das lauteſte getadelt. Die Leichtigkeit, mit der ein bekannter vornehmer gleichfalls äuſserſt ſtrenge beſtrafter Banknoten-Verfälſcher, da er ſchon allen Credit längſt verloren hatte, durch ſeinen Verführer und Angeber bloſs auf ſeinen Wechſel 10000 Gulden erhielt, damit er das angefangene Geſchäfte endigen könnte, gibt dieſer Begebenheit eine beſondere Geſtalt. Man weiſs nicht, von welchem Wechsler dieſes Geld kam, und es erregt einen traurigen Verdacht! Den Krieg mit den Türken, und überhaupt alle auswärtige Angelegenheiten, erzählt der Vf. bloſs ſummariſch etwa aus den Wiener Zeitungen, ſo auch die niederländiſchen Unruhen. Seine Schreibart iſt ſehr erträglich; denn den richtigen Gebrauch des Accuſativs bey den Adjectiven, und die Vermeidung der Provinzial-Wörter: Unköſten, ſammentlich, derley, gewelte, heiklich, erſpiegelnde Strafe, u. d. gl., ingleichen jener für: derjenige, wollen die Oeſtreicher nun einmal nicht lernen. Bey dem Vf. iſt das Zutrauen, das jedermann Oeſtreichiſch-Deutſch verſtehe, von weſentlichen, ſchlimmen Folgen. Denn wer auſser den Idiotismen ſeiner Provinz, nur Bücher-Deutſch verſtehet, wird öfters aus ſeinen kurzen Angaben der kaiſerlichen Verordnungen keinen Nutzen ziehen können. Die Verordnungen, das neue Steuer-Syſtem des K. Joſephs betreffend, ſind vollſtändig angehängt, wofür man dem Vf. verbunden ſeyn muſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M. b. Gebhard u. Körber: *Kurzer Abriſs der alten Geſchichte und Geographie* in lateiniſcher Sprache zum Gebrauch für Schulen, verfertigt von *Johann Andreas Rizhaub*, Director des Idſteiniſchen Gymnaſiums. 1793. 376 S. 8.

Mit den claſſiſchen Autoren das Leſen in der lateiniſchen Sprache anzufangen, iſt zweckwidrig; die bisherigen zahlreichen Chreſtomathien reichen zur Einleitung nicht zu, weil der junge Schüler in Anſehung des Periodenbaues und der Sachen bey den Claſſikern in eine ganz neue Sphaere tritt: es wird ein Buch nöthig, welches das Mittel zwiſchen beiden hält, und näher zum Verſtand der Alten hinleitet. Dieſes Buch liefert nun Hr. *R.* durch gegenwartiges Compendium der alten Geſchichte und Geographie, welchem noch eine kurze Einleitung in die römiſche Mythologie beygefügt wird, ſo weit ſie für den Anfänger nöthig iſt. Ob wir gleich nicht für die vielen Einleitungsbücher in die lateiniſche Sprache unſere Stimme geben mögen, und glauben, daſs ein Schüler unter richtiger Anleitung ſehr bald einen leichten Schriftſteller ſelbſt zur Hand nehmen ſoll, daſs er dadurch, vielleicht mit etwas gröſserer Anſtrengung, aber gewiſs früher und richtiger, Sprach- und Sachkenntniſſe ſich erwerben wird: ſo ſchenken

wir doch der Arbeit des Vf. unſern vollen Beyfall, weil ſie jungen Leuten, zur Ueberſicht der alten Geſchichte hilft, und ſtatt eines Claſſikers ſelbſt geleſen werden kann. Denn bey weitem der gröſste Theil des Buchs iſt, mit kluger Auswahl und vieler Mühe, in den eignen Worten der Alten vorgetragen. Der Vf. benutzt den gröſsten Theil derſelben zu ſeinem Endzweck; doch haben ihm bey der griechiſchen und altern Geſchichte vorzüglich Juſtin, und bey der römiſchen Eutropius gedient. In der Geographie waren ſeine vorzüglichſten und auch beſten Hülfsquellen Plinius und Mela, und in Rückſicht auf Germanien auch Tacitus. Dieſe, in ihrem ganzen Umfang vorgetragen, ſcheint uns für den Anfanger, der vielleicht ſeine neuere Erdbeſchreibung nicht hinlanglich kennt, weniger zweckmäſsig, als die Bearbeitung der Geſchichte zu ſeyn. Hr. R. wird es wohl kaum ſelbſt dem jungen Lehrling im Ernſte zumuthen können, daſs er bey allen den fremden unbekannten Namen mit Luſt und Aufmerkſamkeit aushalten ſoll. Unrichtigkeiten in der Erzählung und in der Sprache fielen uns auſserſt ſelten auf, und wenn es zuweilen der Fall iſt, ſo tragt man Bedenken, ſie auf Rechnung des Hr. R. zu ſchreiben, da er faſt immer mit den Worten der Alten ſpricht. Wenn er ſich z. B. p. 57. ausdrückt, das Waſſer des Fluſſes Boryſthenes ſey potari *pulcherrimus*, ſo fühlt wohl Jedermann das Unpaſſende; aber es iſt der Ausdruck des Mela. Noch zweyerley haben wir zu tadeln: den Mangel an Periodologie, da faſt alle Satze einzeln und abgeriſſen hingeſtellt werden; und die Unvollſtändigkeit des Wortregiſters. Hr. R. führt nur diejenigen Worte an, deren Bedeutung ihm in Schellers Wörterbuch nicht richtig genug ausgedrückt zu ſeyn dünkt; aber er hatte nicht überſehen ſollen, daſs den meiſten neuerenChreſtomathien, auſser der Neuheit, beynahe bloſs das allgemeine Regiſter, bey welchem der Schüler kein Wörterbuch nachzuſchlagen braucht, günſtige Aufnahme verſchafte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Leipzig*, b. Köhler: *Bernhardi Nathan. Gottlob Schregeri, Ph. et M. Dr. diſſertatio de corticis fraxini excelſioris natura et viribus medicis.* 1791. 35 S. 4. Da die Eſchenrinde nach ältern Beobachtungen und nach den Unterſuchungen der Herren *Coſte* und *Willemet* beträchtliche adſtringirende und toniſche Kräfte beſitzen ſoll, die noch nicht genau beſtimmt ſind: ſo verdient des Vf. Bemühung, dieſe Rinde einer nähern Unterſuchung zu unterwerfen, den Dank der Aerzte. Er fand bey ſeinen chemiſchen Unterſuchungen, die er unter Aufſicht des Herrn Prof. *Eſchenbachs* anſtellte, in 4 Unzen von der Rinde 6 Drachmen und 2 Scrupel gummöſes, und 32 Gran reſinöſes Extract. Eben ſo viel von der Rinde, mit Wein extahirt, gab 1 Unze, 2 Drachmen und 4 Gran Extract. Flüchtige Beſtandtheile enthielt die Rinde nicht. Auch die färbende Kraft der Rinde hat der Vf. unterſucht. Mit Eiſenvitriol gekocht, theilt ſie der Wolle und dem wollenen Tuch eine dunkelgrüne Farbe mit. Die faulniſswidrige Kraft der Rinde war, wie bey den meiſten deutſchen Rinden, die man ſtatt der Fieberrinde anzuwenden empfohlen hat, und die mehr adſtringiren, dagegen weniger toniſchen Stoff enthalten, an todtem Fleiſch gröſser, als die der Fieberrinde. Auſserdem beſitzt ſie, wie die Fieberrinde, adſtringirende und toniſche Kräfte, doch letztere in geringerm Maaſs, und iſt, unter richtigen Anzeigen gegeben, ein wirkſames Mittel wider die Wechſelfieber.

Schöne Künste. *London*, b. Johnſon: *Curſory Remarks upon the Arrangement of the plays of Shakeſpear*, occaſioned by reading Mr. *Malone's* Eſſay on the Chronogical Order of thoſe celebrated Pieces by the Rev. *James Hurdis*, M. A. Fellow of Magdalen College, Oxford. 1792. 55 S. gr. 8. Von jeher war dem Vf. dieſer Bemerkungen die gewöhnliche Folge der ſhakſpeariſchen Schauſpiele anſtöſsig, weil ſie offenbar von der Entſtehungsfolge derſelben abwich; und er hoffte, auch hierin durch Hrn. *Malone's* Ausgabe Hülfe und Verbeſſerung, zumal da die Zeitbeſtimmung der Stücke einer von den Gegenſtänden ſeiner Unterſuchung war. Er fand ſich aber in dieſer Hoffnung getäuſcht, indem dieſer neue Herausgeber ſelbſt ſeinen eignen Beſtimmungen nicht folgte, ſondern die alte und früheſte Ordnung der Stücke gröſstentheils beybehielt. Hier werden daher die einzelnen Schauſpiele nach dieſer Folge durchgegangen, und über die wahrſcheinliche Zeitfolge derſelben Vermuthungen geäuſsert. Den *Sturm* hält der Vf. nicht mit Hrn. *M.* für eine der ſpätern Arbeiten des Dichters, ſondern ſetzt ihn um das J. 1600, vielleicht auch noch früher; auch deswegen, weil die Verſe unbehülflicher ſind, als in den meiſten andern Schauſpielen. Indeſs ſchrieb *Sh.* einige von dieſen gewiſs noch früher. In den *Two Gentlemen of Verona* verrath ſich dagegen ein ſchon geübterer Dichter. Die *Merry Wives of Windſor* ſetzt er unmittelbar nach den hiſtoriſchen Schauſpielen. — Doch, es wird am beſten ſeyn, ſogleich die neue Anordnung des Vf. hieher zu ſetzen, die er wenigſtens, aus angeführten Gründen für wahrſcheinlich, wenn gleich nicht für ganz entſchieden, hält: *Anthony and Cleopatra. Winter's Tale. Cymbeline. Coriolanus. Timon of Athens. The Tempeſt. Meaſure for Meaſure. The Taming of the Shrew. Romeo und Juliet. Midſummer-Night's Dream. Much Ado about Nothing. Othello. The Comedy of Errors. Love's Labour Loſt. The Two Gentlemen of Verona. Troilus and Creſſida. All's Well that ends well. Twelfth Night. K. John. Richard II. Henry IV. P. 1. 2. Henry V, Henry VI, P. 1-3. Richard III. Henry VIII. The Merry Wives of Windſor. The Merchant of Venice. As You like it. Macbeth. K. Lear. Julius Cäſar. Hamlet.* Den *Titus Andronikus* hält der Vf. zwar für keine ächte Arbeit *Sh's*, glaubt aber doch, daſs die Verſification mit der in den *Irrungen* und den *beiden Veronеſern* viel Aehnlichkeit habe, ob es gleich im Ganzen lange ſo correct nicht geſchrieben, und nur ſtellenweiſe von einer beſſern Hand, vielleicht von *Sh.* ſelbſt, verſchönert iſt; wenigſtens ſind dieſe Stellen ſeiner nicht unwürdig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. März 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *A complete Account of the Settlement at Port Jackson in New South Wales* taken on the Spot by Capt. *Watkin Tench*. 1793. 212 S. 4.

Seit Gouverneur *Phillips* erstem Bericht von der Ueberfahrt und Ankunft der englischen Diebscolonie in Neuholland sind von Zeit zu Zeit einzelne Nachrichten von dem weitern Fortkommen der neuen Ankömmlinge und ihrer jährlichen Vermehrung durch neue Missethater erschienen, wovon wir nur Capt. *Hunters* Journal anführen wollen, das im vorigen Jahre die Presse verliefs. Unser Vf. ging mit der ersten Flotte eben dahin, und hat sich dort fast 4 Jahre bis zum 18 Dec. 1791 als Befehlshaber der Seesoldaten aufgehalten. Er war auch einer der ersten, der 1789 von dem neuen Lande nähere Nachrichten gab. Wenigstens ward seine Erzählung von der Expedition nach der Botany Bay, die im 13 Bande von *Sprengels* Beyträgen deutsch zu finden ist, in demselben Jahre mit *Phillips* vorher angeführter Reise in London gedruckt. Hier erzählt Hr. *Tench* alle Veränderungen unter den Coloniſten, die allmählige Untersuchung des Landes, die Bemühungen, sich durch Feldbau Unterhalt zu verschaffen, welcher aber wegen der Dürre und des schlechten Bodens noch nicht weit gediehen ist, den nach und nach erreichten Umgang mit den schüchternen Einwohnern, und die verschiedenen Drangsale, welche die Engländer dort erlitten, weil die erwarteten Proviantschiffe aus Grosbrittannien entweder Schiffbruch litten, oder durch Stürme aufgehalten wurden. Norfolkisland und dessen Boden hat er nicht berührt, weil er nicht da war, man auch aus den bisherigen Nachrichten diese Niederlassung hinlänglich kennt. Nicht alles, was der Vf. über die Einwohner von Port Jakson, und die in der Nachbarschaft zu Rosehill und sonst hin und wieder angesetzten Coloniſten und von seinen Excursionen anführt, die benachbarten Wildnisse näher zu untersuchen, hat für uns gleiches Interesse gehabt, und oft haben wir uns, statt der wörtlichen Mittheilung seines Tagebuchs, nur Resultate seiner Beobachtungen gewünscht. Dem allen ungeachtet, wird diese Schrift solchen Lesern, die über die Greuelscenen in Frankreich andere Länder und vorzüglich den langsamen Anbau einer noch nicht lange bekannten Weltecke vergessen haben, mancherley nützliche und unterhaltende Belehrungen verschaffen. — Den Umgang mit den Einwohnern mussten sich die neuen Ankömmlinge durch Gewalt verschaffen, und einer von den Eingebornen ward 1789 auf Befehl des Gouverneurs eingefangen. Er fand sich bald in die gute Behandlung seiner neuen Freunde; aber es kostete lange Zeit, seinen Namen zu erfahren. Er hiefs Arabanu, und konnte übermafsig fressen. Acht Fische, jeder ein Pfund schwer, verzehrte er zum Frühstück; er gewöhnte sich zum Theetrinken und ass Brod und andere Speisen; aber starke Getränke behagten ihm nie, ungeachtet seine Landsleute, die spater mit den Engländern bekannt wurden, aufserst begierig darauf waren. Er starb jedoch an den Pocken, ehe die Engländer durch ihn ihre Bekanntschaft mit seinen Landsleuten erneuern konnten. Diese Krankheit ist dort einheimisch. Man bemerkte häufig bey den Einwohnern Spuren der ausgestandnen Pocken, auch wurden in der Nachbarschaft der englischen Niederlassung 1789 sehr viel todte Indier, andere mit dem Tode ringend, mit Blattern und Beulen behaftet gefunden, ohne dass ein einziger Engländer seit der Abreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung, oder in 17 Monaten von dieser Seuche angesteckt gewesen wäre. Einige von diesen Kranken wurden halbtod nach der Niederlassung gebracht, aber nur ein Knabe von 10 Jahren ward wieder gesund, nebst einem Mädchen, das nachher in gleichem Zustande gefunden wurde. Ueberall, so weit man das Land tiefer hierin untersuchte, welches nicht ohne grofse Beschwerde vollbracht werden konnte, (oft wurden 3 Tage erfodert, um nur eben so viel deutsche Meilen weiter fortzurücken,) fand man das Erdreich dürre und unfruchtbar, am besten doch noch bey Rosehill, der gegenwärtigen Hauptniederlassung, an einem kleinen Strom, der sich in die Jacksonsbay ergiefst, wo 1790, 552 und am Ende d. J. 1791 schon 1628 Verbrecher und Einwohner lebten, und verschiedene ansehnliche Steingebaude aufgeführt waren. Daher wundert sich der Vf. mit Recht, wie Cook in seiner Reise das Land um Botanybay, als fruchtbar und vielversprechend, schildern konnte. Hr. *T.* fand in der Nachbarschaft einer 30 englische Meilen langen Seeküste nicht 200 Morgen, die künftig einmal urbar gemacht werden könnten. Weil das Proviantschiff, unter dem Lieutenant Ricuw, in der Gegend des Vorgebirgs der guten Hoffnung verunglückte: so war die Noth zu Anfange d. J. 1790 unter den Engländern sehr gross, und man konnte jedem Erwachsenen ohne Unterschied wöchentlich nicht mehr als 4 Pf. Mehl, 2½ Pfund Pöckelschweinefleisch und 1¼ Pf. Reis zum Unterhalt reichen, und diese Portionen mussten nachher noch vermindert werden. Die angepflanzten Gemüse verdorrten bey der grosen Hitze, wo das Thermometer häufig nach Fahrenheit auf 100-108 Gr. stieg, wenn es gleich im Julius, dem dortigen Winter, stark fror, und die kleinen Seen wirklich mit Eis belegt waren. Die Fischerey, so emsig sie auch von jedermann betrieben wurde, gab ebenfalls nur kärgliche Nahrung. Man mufste den Gefangenen die An-

beitsſtunden verkürzen, weil ſie wegen ſchlechter Nahrung keine Kräfte hatten, das gewöhnliche Werk zu vollbringen. Gefangene, deren Strafzeit verfloſſen, oder Soldaten, die ſich in Neuholland anbauen wollen, werden dazu auf alle Weiſe ermuntert, um ſo viel Getreide und andere Gewächſe hervorzubringen, daſs ſie ſich und die Ihrigen erhalten. Ein verheiratheter Soldat bekommt 100 engliſche Morgen Land, und noch 10 Morgen für jedes Kind, auſser den nöthigen Geräthſchaften, und der Ausſaat, ferner Kleidung und Lebensmittel auf ein ganzes Jahr, nebſt einer Anzahl Gefangenen, die ihm bey der Arbeit helfen müſſen. Nach Verlauf der erſten 10 Jahre bezahlt er von 50 Morgen einen jährlichen Canon von 1 Schilling. Allein aus der genauern Beſchreibung verſchiedener Anpflanzungen erhellet, daſs die Neuanbauer ſobald noch nicht ſich und ihre Familie von den Früchten ihrer Felder ernähren können. Mais gedeiht noch am beſten; von Weizen kann man oft nur vom Morgen des beſten Landes 13 bis 14, bisweilen nur 7 Buſhel ärnten. Auf manchen Schiffen, die im J. 1790 Delinquenten überbrachten, ſtarben auf der Reiſe eine gewaltige Menge, weil ihr Unterhalt von der Krone bey den Schiffern bedungen war. Die Krone bezahlte für jeden Kopf während der Ueberfahrt 17 Pf. St. Allein ungeachtet dieſe damals nur 5 Monate gedauert hatte, ſtarben unterwegs von 1038 tranſportirten Verbrechern 273 Perſonen, und von 486, die krank in Port Jackſon landeten, bald darauf noch 124 im Hoſpital, weil die Schiffer den Gefangenen das Nothdürftige entzogen. Die Wilden zeigen ſich gegen einzelne Herumſtreifer feindſelig und tödten manchen ohne bekannte Veranlaſſung; ſogar der Gouverneur ward einmal mitten unter einer freundſchaftlichen Zuſammenkunft, wobey allerley Geſchenke vertheilt wurden, durch einen Wurfſpieſs verwundet. Indeſſen andere beſuchen die Engländer freywillig, laſſen ſich von ihnen bewirthen, und begleiten ſie auf ihren kleinen Entdeckungszügen. Die Gefangenen wagen öftere Verſuche, zu Lande und zu Waſſer zu entwiſchen. Einige von dieſen hatten gehört, daſs China nur durch einen breiten Fluſs von Neuholland geſchieden wäre, ſie ſuchten ſich alſo 1790 auf dieſem Wege zu retten; aber der Hunger und die Angriffe der Wilden zwangen ſie zur Rückkehr. Eine andere Parthey, die ein Boot nebſt einigen Geräthſchaften erwiſcht hatte, erreichte 1791 glücklicherweiſe die Inſel Timor, und gab ſich bey den Holländern für die Mannſchaft eines geſcheiterten Schiffes aus. Ein ziemlich anſehnlicher Fluſs, der ſich zuletzt in der Brockenbay, in der Nachbarſchaft des Hafens Jackſon, ergieſst, und den die Engländer Hawkesbury nennen, iſt endlich gefunden worden; aber er ſteigt zuweilen 50 Fuſs und überſchwemmt die benachbarten Gegenden. Durch den Umgang mit den Wilden haben dieſe manche engliſche Ausdrücke gefaſst, und die Engländer einige von der Sprache der erſten; aber noch ſind ihre Unterredungen manchen Misverſtändniſſen unterworfen, wie denn die Engländer das Wort *Beeal*, welches ſo viel als *nein* bedeutet, lange durch *gut* überſetzten. Weinſtöcke gedeihen, wo ſie angepflanzt wurden, ſehr gut. In der Nachbarſchaft von Roſehill ſind über 8000 in tragbarem Zuſtande, und da unter den Coloniſten einige Deutſche ſind, die den Weinbau verſtehen: ſo verſpricht man ſich davon viele Vortheile, und der Vf. glaubt, neuhollandiſcher Wein werde in kurzer Zeit auf europäiſchen Tafeln blinken. Unter den dortigen Pflanzern fand der Vf. einen gewiſſen Scheffer aus Heſſen, der 140 Morgen beſaſs, als Oberaufſeher der Gefangenen aus England gekommen war, und einen kleinen Weinberg angelegt hatte. Als der Vf. Neuholland verlieſs, beſtand die ganze Colonie nebſt allen Anlagen, Norfolkinſel mitgerechnet, aus 4059 Perſonen, davon 1259 in Sidneycove ſich aufhielten. Seitdem iſt ſie aber durch neue Recruten verſchiedentlich vermehrt worden. An Rindvieh war noch groſser Mangel und der ganze Vorrath beſtand aus 16 Kühen und 3 Kälbern; die vom Kap mitgenommenen Stiere waren unterwegs geſtorben. Orangen, Citronen, und Feigenbäume kommen gut fort, und werden immer mehr angepflanzt. Die Witterung iſt ſehr veränderlich, aber im Ganzen geſund. Von Thieren hat man keine weiter gefunden, als ſolche, die in den erſten Berichten von Neuholland beſchrieben ſind. Unter dieſen iſt der Kenguru am häufigſten, doch ſchon in der Nachbarſchaft der neuen Niederlaſſungen ſelten geworden. Er wiegt, ganz erwachſen, 200 Pfunde; aber die Jungen ſind bey der Geburt nicht groſser als eine kleine Maus. Sie erhalten im Beutel der Mutter ihre völlige Ausbildung. Wie lange ſie in dieſem Beutel leben, weiſs der Vf. nicht. Man hat aber Alte geſchoſſen, die Junge, 15 Pf. ſchwer, in ihrem Behältniſſe trugen, die ſchon aufgehört hatten zu ſaugen. Sie leben Heerdenweiſe beyſammen, und nähren ſich bloſs vom Graſe. Die Wilden nennen das Thier Pat-ag-a-ran. Den Caſuar rechnen die Wilden nicht zu den Vögeln, weil er, wie ſie ſagen, nicht fliegt. In einem beſondern Abſchnitt faſst der Vf. ſeine Beobachtungen über die Neuholländer zuſammen. Ihre Haare ſind nicht wollicht, wie Cooks Reiſegefährten geglaubt haben, ſondern ordentlich ausgekämmt unterſcheiden ſie ſich von den europäiſchen nicht. Die Weiber werden von den Männern ſehr gemiſshandelt; der Vf. ſahe ſie gewöhnlich mit Beulen und Wunden bedeckt. Sie rauben einander auch die Weiber, und daruber entſtehen blutige Gefechte. Von ihrer Sprache konnte der Vf. aus oben angeführten Urſachen wenig erfahren. Die Engländer nennen ſie *Bereewolgal*, Leute, die weit herkommen, und eine Flinte *Gurnbiira* oder Feuerſtock. Den Buchſtaben *S.* können ſie nicht ausſprechen, auch nicht über *vier* zählen. Was über dieſe Zahl geht, nennen ſie groſs, und noch gröſsere Zahlen groſs, groſs. In der Folge ſcheinen die Küſten von Südwales, oder der Theil, welchen die Engländer vom öſtlichen Neuholland entdeckt haben, den Wallfiſchfängern gute Vortheile zu verſprechen. Dieſe Fiſche finden ſich hier in gröſserer Menge, als bey Braſilien, und nur die ſtürmiſche Witterung hat die bisherigen Verſuche gröſstentheils vereitelt.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Bulmer, Faden, Nicol etc.: *Narrative of the Campaign in India, which termi-*

nated

nated the War in 1792 by Major Dirom. 1793. 296 S. 4.

Was wir bisher von der Führung dieſes letzten glücklichen Krieges der Engländer in Oſtindien erfahren haben, beſtand in einzelnen zerſtreuten Zeitungsnachrichten, die weder die Kriegsoperationen, noch die groſsen Vortheile überſehen lieſsen, die der Friede von Seringapatan d. 18 Marz 1792 den Engländern und ihren indiſchen Alliirten verſchafte. Der Vf. hat dieſen in vielem Betracht merkwürdigen Krieg als Generaladjutant mitgemacht, und die vornehmſten Unternehmungen der Hauptarmee unter Lord Cornwallis als Augenzeuge, und, wo er nicht zugegen war, wie bey den Expeditionen des Bombayſchen Corps unter Abercrombie, nach den Berichten anderer engliſchen Officiere beſchrieben. Der Krieg brach 1791 aus, wie der Sultan Tippo den Rajah von Travancore einen engliſchen Alliirten, gleich den benachbarten Nairenfürſten in Malabar ſeiner Herrſchaft unterwerfen wollte. Tippo Sultan von Myſore hatte damals den höchſten Gipfel ſeiner Macht erreicht; der beſte Theil von Decan war ihm unterworfen, ſeine Feſtungen waren mit Geſchütz und andern Nothwendigkeiten überflüſsig verſehen, ſeine Armee beſtand auſser den Beſatzungstruppen aus 18000 Reutern und 50000 Mann regulärer Infanterie, und aus ſeinen Landern hatte er 25 Millionen Pf. St. Einkünfte. Seine Abſicht war, nicht nur die Europäer von der ganzen Halbinſel zu vertreiben, ſondern auch alle Hindus zu zwingen, Mahomets Lehre anzunehmen. Daher lieſs er die Kinder der Nairenfürſten mit Gewalt beſchneiden. Dieſs Schickſal hatten die Prinzen von Coorga, eines tapfern Nairenfamms, der mitten in den Ghauts, an den weſtlichen Grenzen von Myſore wohnt. Er nannte ſich in ſeinen Edicten den Wiederherſteller des mohametaniſchen Glaubens, und ermahnte alle Moslemins, unter ſeiner Fahne die Ungläubigen zu bekriegen. Den Titel Sultan, den ſein Vater Hyder noch nicht führte, nahm er eigenmächtig an. Er lieſs, welches kein Mohriſcher Fürſt vor ihm in Hindoſtan gewagt hatte, Münzen unter ſeinem eigenen Titel, mit Weglaſſung der bisherigen Kaiſer von Indien, prägen. Selbſt die Engländer in Bengalen laſſen ihre Münzen noch mit dem Namen des Groſs Moguls bezeichnen. Auf ſeinem Reichsſiegel, welches S. 286. abgebildet und erklärt iſt, nennt er ſich den Botſchafter des wahren Glaubens.

Die engliſche Compagnie hatte bey dieſem Kriege, der jenſeits der Ghauts oder der unerſteiglichen Gebirge geführt werden muſste, die Decan von Norden nach Süden durchſtreichen, unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden. Alle Gebirgspaſſe waren befeſtigt, und mit den beſten myſoriſchen Truppen beſetzt. Die Armee litt auſserordentlich von der Naſſe in den Regenmonaten; die Lebensmittel muſsten mit ungeheuern Koſten aus Carnatic über die Gebirge geſchafft werden, wozu wenigſtens 30000 Ochſen nothwendig waren. Im zweyten Feldzug hatte die brittiſche Armee 40000 Ochſen von der Bagage und Artillerie verloren, und aus Bengalen muſsten Elephanten herbeygeſchaft werden, wovon einer ohne Beſchwerde ſo viel Laſt wegſchleppten, als vorher 16 Ochſen trugen, auſser einer groſsen Anzahl Kamele. Die beiden brittiſchen Armeen, die Tippos Länder von zwey Seiten angriffen, waren in der letzten Campagne an Europäern und Seapois 38596 Mann ſtark. Doch ohne ihre Alliirten hätten die Engländer ſchwerlich bis Tippos Hauptſtadt Seringapatan vordringen können. Mit ihnen vereinigten ſich 25000 Maratten unter ihren berühmteſten Anführern. Der Vf. war oft in ihrem Lager, und hat einen Trupp derſelben in Kupfer abbilden laſſen, welche ein ſehr buntſcheckigtes Gemiſch von Reutern zeigt, die mit Schildern, Schwertern und Spieſsen bewaffnet ſind. Ihre Befehlshaber reiten auf Elephanten. Ihr Lager hat ganz das Anſehen einer indiſchen Stadt. Man ſieht darin Buden und Kramladen, und Juwelirer, Schmiede nebſt andern Handwerken, ſind dort mit ihren Arbeiten, wie mitten im Frieden, beſchäftigt. Ihre Kanonen ſind äuſserſt ſchwerfällig und mit wenig Munition verſehen. Eine einzige wird gewöhnlich von 100 bis 150 Ochſen gezogen. Ihr zweyter Bundsgenoſſe war der Subah von Decan, der die Engländer mit 12000 Mann ſchlecht gerüſteter undiſciplinirter Reuter und Fuſsgänger unterſtützte. Auch gehörten die Rajahs von Travancore und Coorga zu ihren Alliirten, die aber keine groſse Mannſchaft ſtellen konnten. Kurz, das vereinigte Heer der Alliirten war bey der Belagerung von Tippos Hauptſtadt über 83000 Mann ſtark. Der Vf. hat ſich in ſeiner Erzählung eigentlich auf den letzten Feldzug eingeſchränkt, wodurch Tippo zum Frieden genöthigt wurde. Die beiden erſten von 1790 und 1791 ſind, aus uns unbekannten Gründen, nur kurz berührt. Während des erſten Feldzuges eroberten die Truppen aus Bengalen und Madras Tippos ſüdliche Provinzen nebſt den beiden ſüdlichen Grenzfeſtungen Dindigul und Palicadcherry. Letztere nahmen die Engländer ſchon einmal im letzten Kriege ein. Durch beide Feſtungen wurden Travancore und das ſüdliche Gebiet der Engländer gegen alle feindliche Streifereyen gedeckt. Die Bombayſche Armee vertrieb Tippos Truppen aus ſeinen malabariſchen Beſitzungen, und eroberte alle Seeplätze wie Ferokabad, Calicut, Cananor etc. Im zweyten Feldzuge 1791 drangen die Engländer wirklich in Myſore ein, eroberten Bangalore, die nördlichſte Hauptfeſtung des Sultans, und drangen bis Seringapatan vor. Die Armee von Bombay war auch glücklich bis zu dieſer Hauptſtadt gelangt. Aber die Regenzeit, Mangel an Lebensmitteln und der Verluſt alles Zugviehes zwangen beide Armeen, mit Hinterlaſſung ihres Belagerungsgeſchützes zurück zu gehen. Auf dieſem Rückzuge vereinigten ſich erſt die nördlichen Alliirten mit der Hauptarmee unter Lord Cornwallis. Die Anſtalten zum dritten und letzten Feldzuge waren auſserordentlich groſs. Von Madras wurde Artillerie und aller benöthigte Vorrath herbeygeſchaft, und alle Armeen drangen nach Wegnahme verſchiedener Feſtungen und Bergſchloſſer wieder bis zur Hauptſtadt vor. Tippo hatte damals ſein ganzes Gebiet bis auf Bednore verloren, und von allen ſeinen Feſtungen waren ihm nur auſser der myſoriſchen Hauptſtadt ſechs Feſtungen übrig, und unter dieſen Chitteldrug, Bednur und Mangalore die wichtigſten. Mit ſeiner ganzen Macht ſtand er in einem verſchanzten Lager zur Deckung ſeiner Reſidenz. Dieſe liegt auf ei

ner Insel, welche der Caverysfluss bildet. Die Lage der Stadt und die umliegende Gegend hat der Vf., nebst den verschiedenen Angriffen der Engländer, auf drey Kupfertafeln gebracht, wodurch die Operationen der Armeen auch einem unmilitärischen Leser sehr anschaulich werden. Sein Lager ward von den Engländern den 6. Febr. 1792 mit Sturm erobert. Sie erbeuteten dabey 80 Kanonen. Tippo litt einen grofsen Verlust an Todten und Ueberläufern, und wie man zur Belagerung von Seringapatan Anstalt machte, bequemte er sich zum Frieden, der für ihn äufserst nachtheilig war, und seinen Eroberungsplanen auf einmal ein Ziel setzte. Der Sultan mufste vor Unterzeichnung desselben seine beiden Söhne, Prinzen von 10 und 8 Jahren, den Siegern als Geifseln ausliefern. Hr. *D.* beschreibt sie als feine gebildete junge Leute, die mit grofser Sorgfalt erzogen waren, und arabisch und persisch verstanden. Nach diesem Frieden mufste Tippo die Hälfte seines Gebiets den Engländern und ihren Alliirten abtreten. Die Maratten erhielten einen ansehnlichen Strich an ihrer südlichen Grenze, den meistens der Tongobadrafluss von Mysore scheidet. Darin liegen die Festungen Harponelly, Sanore, Darwar und ihr vormaliger Oberherr zog daraus wie seine Minister mit Rechnungen 1,316,666 Pagoden. Dem Nizam oder Subah von Decan mufste er einen grofsen Theil der ehemaligen Herrschaften der patanischen Nabobs überlassen, die sein Vater bezwungen hatte und süd- und südostwärts mit seinen Ländern zusammenstofsen, auch eben so viel einbringen, als die den Maratten abgetretenen Districte. Die Engländer gewannen in diesem Kriege eben so viel an Einkünften; aber ihre Eroberungen bestehen aus verschiedenen, von einander getrennten, Theilen des mysorischen Reichs, wodurch sie Meister aller Gebirgspässe geworden sind, durch welche in den vorigen Kriegen die feindlichen Truppen Carnatic aufserordentlich zu beunruhigen pflegten. Eine vom Vf. beygefügte Karte zeigt alle Districte sehr deutlich, die 1792 von seinen und seines Vaters Eroberungen verloren gegangen, und welche Provinzen nach dieser Zerstückelung zum Reiche Mysore gehören. Die Engländer berechnen die jährlichen Einkünfte ihres neuen Gebiets auf 1,316,765 Pagoden (430,000 L.) (die aber doch nach den neuesten Berichten der Directoren der O. I. C. nicht ganz so viel betragen haben sollen.) und sie bestehen aus dem Lande Dindigul, wodurch ein Theil von Tanjore, Madura und die benachbarten Vasallen der Engländer beschützt werden. Ferner aus einem grofsen Striche Landes von den Ufern des Caveri (Colerue) bis Amboor längst den westlichen Grenzen von Carnatic. Hierin liegen verschiedene wichtige Festungen, und die Engländer sind Herren aller Passe auf der östlichen Grenze der Ghauts. Durch diese Districte hat Madras sein Gebiet ansehnlich erweitert. Auf der andern Seite hat die Presidentschaft Bombay durch die ihr cedirten Länder noch grösere Vortheile erlangt. Bombay, das auf der Küste Malabar blofs auf Tellichery eingeschränkt, und im Begriff war, diesen von Tippos Staaten ganz umgebenen Ort zu verlassen, hat dadurch beträchtliche Länder, von den Grenzen von Travancore bis an den Kewayfluss erhalten, so dafs die Länder der malabarischen Nairenfürsten, nebst den Städten Calicut, Cavanor etc. jetzt dieser Presidentschaft, nebst den vornehmsten Pässen durch die westlichen Ghauts unterworfen sind. Sie ist also Herr der ganzen malabarischen Küste geworden; auch ist gegenwärtig die französische Niederlassung Mahé in ihren Händen. Aufserdem hat Tippo an Bombay abtreten müssen das Land Coorga jenseit der westlichen Ghauts, und seine südlichste Grenzfestung gegen Travancore zu, nemlich Palicadcherry am Flusse Paniany, wovon er und dem dazu gehörigen Gebiet 88000 Pagoden jährlicher Einkünfte hatte. Die Sieger waren mit dieser aufserordentlichen Zerstückelung der Länder ihres bisher furchtbaren Nachbars noch nicht zufrieden; sondern er mufste aufser diesen wichtigen Provinzen den drey verbündeten Mächten, noch 3,300,000 Rupien versprechen. Die Hälfte ward ihnen sogleich bezahlt, und für den Rest blieben seine beiden Kinder als Geifsel, die erst nach völliger Berichtigung des Friedens ihre Freyheit wieder erhielten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg*, in d. Monath-Kufslex. Buchh.: *Ueber die Nurnbergische Kinderlehre*, von *Georg Adam Dillinger*, Diak. bey St. Sebald. 1791. 77 S. 8. (4 gr.) Sehr einleuchtend rügt Hr. *D.* die mancherley groben Fehler und Unvollkommenheiten des alten Nürnbergischen, unter dem Titel *Nurnbergisches Kinderlehrbüchlein*, bekannten Katechismus. Die Lehre von der Erlösung Christi soll nach Hn. *D.* Meynung vor der Sittenlehre vorausgehn. Auf den Einwurf, dafs man die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erlösung Jesu ohne Kenntnifs der Sittenlehre nicht wohl einsehen könne, antwortet er, dafs eine allgemeine Vorstellung von Sünde dazu hinreichend sey. Am besten ist aber wohl dieser Schwierigkeit dadurch abzuhelfen, wenn man einen kurzen Abrifs der Sittenlehre nach der Vernunft und der biblischen Geschichte voraussetzt, ehe man auf den biblischen Lehrbegriff übergeht, und alsdann die christliche ausführlichere Sittenlehre auf die Lehre von Christo folgen läfst.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 8 1934